This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

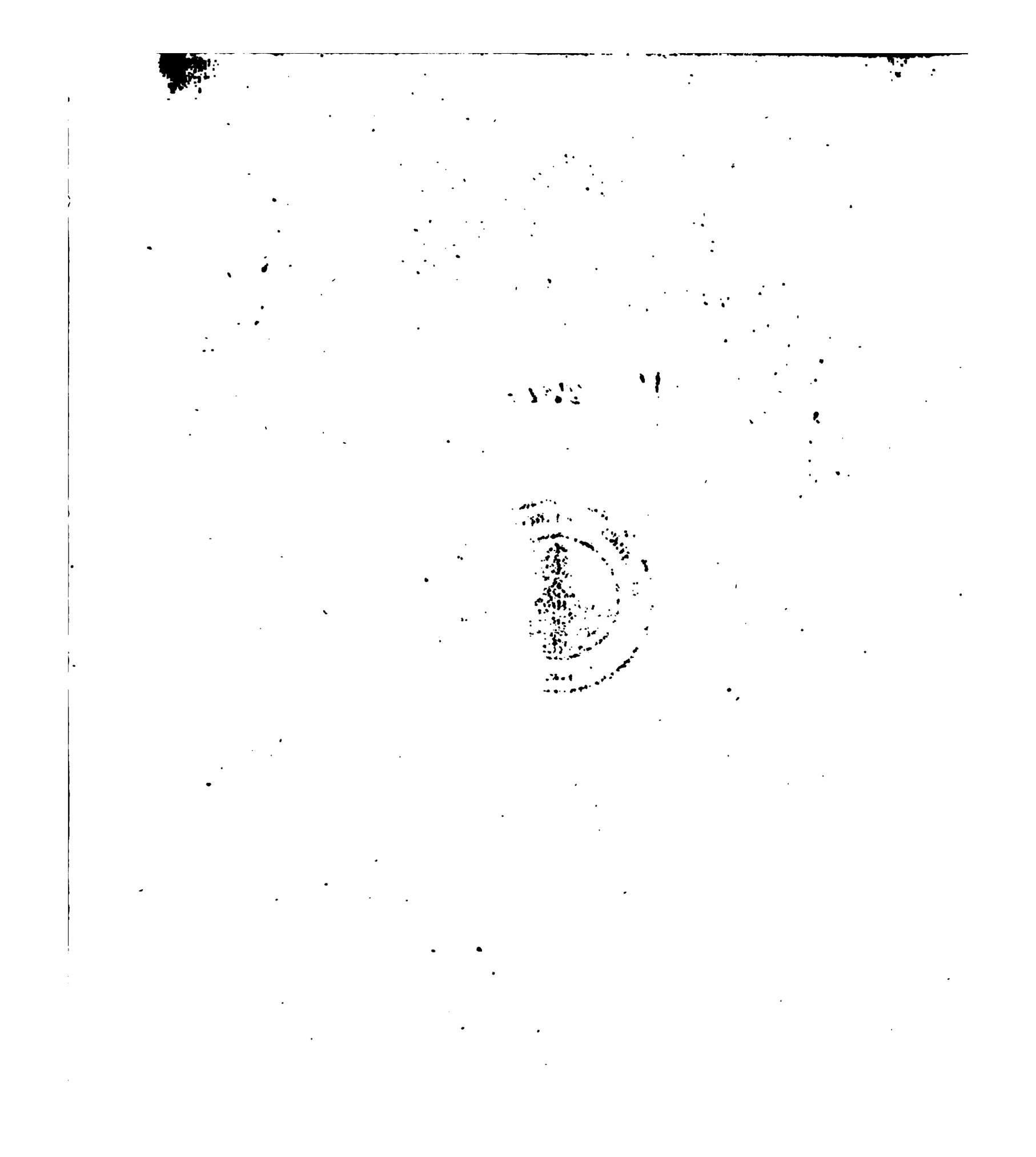
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

~~V 1056b (21)~~

E. u. G. II. (24.)

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY

1969



Allgemeine

Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.

Allgemeine

Encyklopädie

der

Wissenschaften und Künste

in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber.

Mit Kupfern und Charten.

Zweite Section.

H — N.

Herausgegeben von

A. G. Hoffmann.

Vierundzwanzigster Theil.

IRLAND — ISMUC.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1845.

Wi

AE27
A6
Sect.2
v.24

Allgemeine

Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.

Zweite Section.

H — N.

Vierundzwanzigster Theil.

IRLAND — ISMUC.

AE27
A6
Sect.2
v.24

Allgemeine

Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.

Zweite Section.

H — N.

Vierundzwanzigster Theil.

IRLAND — ISMUC.

IRLAND.

IRLAND. 1) Geographie und Statiſtik unſerer Zeit mit geſchichtlichen Rückblicken.

Für die Geographie und Statiſtik beſitzen wir häufig bei Provinzen und Colonien beſſere Quellen als für den Hauptſtaat und das Mutterland, wo die Regierung das Bedürfniß wiſſenſchaftlicher Belehrung weniger empfindet. Die Topographie Irlands durch Giral de Barry iſt aus der Eroberung hervorgegangen; den Confiscationen des iriſchen Eigenthums verdanken wir ſchon in älterer, den vielfachen Beſchwerden der Irländer in neuerer Zeit, ſehr genaue Unterſuchungen über viele hier einſchlagende Punkte. Die allgemeinen Reſultate dieſer Arbeiten, welche aus Schriften von Localintereſſe und aus den Berichten der von dem engliſchen Parlamente niedergeſetzten Commiſſionen hervorgehen, ſind für England und Schottland, ſo auch für Irland, vortrefflich in J. R. Mac Culloch Statistical Account of the British Empire (2d Edit. 2 Vol. London 1839) zuſammengeſtellt [1]). Da es an einem Werke über die Statiſtik von ganz Irland fehlt, ſo iſt jener rückſichtlich der Thatſachen und Zahlen der folgenden Darſtellung häufig zum Grunde gelegt, doch ſind in den meiſten Fällen, wo es möglich war, die neueſten diesjährigen officiellen und viele andere Quellen verglichen [2]), viele Fehler der Nachläſſigkeit berichtigt, in den Anſichten jedoch iſt hier oft nach eignen Anſchauungen und Forſchungen von ihm abgewichen.

Die Lage Irlands iſt zwiſchen 51° 26′ und 55° 20′ nördl. Br. und 5° 28′ und 10° 28′ weſtl. L. (Meridian von London). Im Norden, Weſten und Süden iſt es vom atlantiſchen Ocean umſtrömt. Von der Inſel Rachlin (Antrim) bis Donaghadee (Down) beſpült e der Northern Channel, von dort bis Dublin die iriſche See; von dieſer bis Carnſore Point (Wexford) der St.

1) Einen ausführlichen Artikel über Irland, jedoch vorzüglich über deſſen Geſchichte und ohne Nachweiſung der Quellen enthält die Encyclopaedia Britannica. Vol. XII. Die ſtatiſtiſchen Angaben der oben angeführten Schriftſteller ſind von uns häufig durch neuere erſetzt, welche der im J. 1843 gedruckte Parlamentsbericht liefert: Tables of the Revenue, Population, Commerce etc. of the United Kingdom. Part. XI. 1842. 2) Die wichtigſten Quellen für die Geographie und Statiſtik Irlands, ſowie die neueſten Darſtellungen des Landes im Allgemeinen: *Giraldi (de Barry) Cambrensis* Hiberniae Topographia in *G. Camden* Anglica, Normannica, Hibernica. (Francof. 1603. Fol.) *Edmund Spenser*, View of the state of Ireland. (Dublin 1633 und in deſſen Works. (London 1715.) *W. Camden*, Britannia ed. *Edm. Gibson*. (London 1695. Fol.) *Boate*, Natural History of Ireland. (Lond. 1652.) Sir *W. Petty*, Political Anatomy of Ireland. Der Verfaſſer, urſprünglich Arzt, hatte den Auftrag, die unter dem Protectorate eingezogenen Beſitzungen zu taxiren. Er ſchrieb 1672. Deſſen Political Survey of Ireland. 1719. *Thomas Molyneux*, Natural History of Ireland. (Dublin 1725. 4.) *Boate* et *Molyneux*, Natural History of Ireland. Dublin 1775. 4.) *Arthur Young*, Tour in Ireland. 2d edit. (London 1780. Ins Teutſche überſetzt von Engelbrecht. Leipzig 1780.) Dr. *Campbell*, A philosophical survey of the South of Ireland. 1778. *Thomas Newenham*, Statistical et historical Inquiry. (London 1804.) Deſſen Inquiry into the Progress and Magnitude of the Population of Ireland. 1805. Küttner's Briefe über Irland. (Leipzig 1785.) Dr. *A. Beaufort*, Memoir of a Map of Ireland. (1792. 4.) Wanderungen eines Franzoſen in Irland. (Erfurt 1795.) Zwei Bände. *L. E. Bicheno*, Ireland and its Economy. *Thomas Newenham*, View of Ireland. 1809. *G. Cooper*, Letters on the Irish Nation. (London 1800.) Ins Teutſche überſetzt und herausgegeben von H. E. G. Paulus unter dem Titel: Cooper's Briefe über den neueſten Zuſtand von Irland, nebſt einer apologetiſchen Schilderung des Katholicismus in England. (Jena 1801.) *Wakefield*, Account of Ireland. 2 Vol. (London 1812. 4.) *Curwen*, Letters on Ireland written in 1813. 2 Vol., vorzüglich den Landbau und die Viehzucht betreffend. *O'Driscol*, Views of Ireland, moral, political and religious. 2 Vol. (London 1823.) *Moreau*, Past and present statistical Account of Ireland. (London 1827. Fol.) *Newenham*, On the natural and political Circumstances of Ireland. *Henry D. Inglis*, Journey throughout Ireland in 1834. 4th edit. (London 1836), bezweckt vorzüglich eine unparteiiſche Unterſuchung über den Zuſtand des Volkes. *James Fraser*, Guide through Ireland with statistical tables. (Dublin 1838.) Für ſeinen Zweck ſehr brauchbar und reichhaltig. *J. G. C. Feuillide*, L'Irlande. 2 Vol. (Paris 1839.) Ein geiſtreiches politiſches Pamphlet. Lady *Chatterton*, Rambles in the South of Ireland during the year 1838. 2 Vol. (London 1839. *Gustave de Beaumont*, L'Irlande sociale, politique et religieuse. 2 Tom. (Paris 1839.) J. G. Kohl, Reiſen in Irland. Zwei Theile. (Dresden und Leipzig 1843.) J. Benedey, Irland. 2 Bde. (Leipzig 1844.) Eine ſehr ausführliche und meiſterhaft gearbeitete Karte von Irland (The Townland Maps of Ireland) in etwa 2000 Blättern, ſechs Zoll für die engl. Meile, wird zu Dublin auf dem Ordnance Survey Office, unter dem Oberſten Colby und der Specialleitung des Capitain Th. A. Larcom angefertigt. Die dazu gehörigen Überſichtsblätter für die einzelnen Grafſchaften ſind zum Gebrauche von Privatperſonen geeignet. Eine auch in geologiſcher Beziehung zu empfehlende Karte Irlands in ſechs Blättern, ein Zoll für vier engl. Meilen, haben die Eiſenbahncommiſſarien kürzlich herausgegeben. Mit den Karten des Ordnance Survey Office werden gleichzeitig inhaltsreiche ſtatiſtiſche hiſtoriſche Darſtellungen jeder einzelnen Grafſchaft ausgearbeitet, von denen ein Theil, derjenige über Londonderry, bereits erſchienen iſt unter dem Titel: Ordnance Survey of the Country of Londonderry. Colonel *Colby*, Superintendent. Vol. I. (Dublin 1837.) Er beſchäftigt ſich nur mit demjenigen Theil des Kirchſpieles Templemore, welches die Stadt Londonderry und deren nordweſtliches Stadtgebiet enthält.

Georges Channel. Von Fair Head (Antrim) sind nur 13½ engl. Meilen bis zum Mull of Cantire in Schottland: von Donaghadee nach Port Patrick (Galloway) 22 Meilen, welche das Postdampfboot in drei Stunden durchschneidet; von Carnsore Point nach St. Davids Head in Wales 47 Meilen; von Dublin nach der Rhede von Holy Head (Anglesey) 82 Meilen, welche das Postboot bis Kingstown in sechs Stunden fährt.

Ausdehnung. Die längste Linie, welche durch Irland gezogen werden kann, reicht von Mizan Head (Cork) bis Fair Head und beträgt 306 Meilen. In demselben Meridian läßt sie sich ziehen von Old Head of Kinsale (Cork) zu Bloody Farland Point (Donegal) etwa 237 Meilen. Die längste Linie durch das Land in beinahe gleicher Breite erstreckt sich von Emlagh Rash (Mayo) bis Quintin Point an der Mündung des Strangford Lough (Down) etwa 182 Meilen. Von Ballyshannon (Donegal) bis Dundalk (Louth) sind nur 82 Meilen. D. Beaufort bemerkte, daß Irland für Wasserverbindungen so günstig belegen sei, daß kein Ort weiter als 50 Meilen von der See oder einem ihrer Arme entlegen sei.

Der Flächeninhalt Irlands beträgt nach einer nach authentischen Angaben vom Ingenieur Griffith im Hause der Lords für die Committee für die Zehntenfrage niedergelegten Tabelle 20,399,608 englische Morgen (acres) [3]) oder 31,874 engl. Quadratmeilen [4]), oder gegen 1485 teutsche Quadratmeilen. Sir W. Petty hatte in dem unter Cromwell's Protectorat trefflich ausgearbeiteten, jetzt noch in den Gerichtshöfen als authentisch betrachteten Survey of Down nur 10,500,000 irische = 17,000,000 englische Morgen angenommen; Templeman 18,372,480 engl. Acres; D. Beaufort 19,436,000 engl. Acres.

Die gedachte Tabelle des Griffith ist folgende:

Provinzen und Grafschaften.	Baronien.	Kirchspiele.	Englische Quadratmeilen.	Englische Acres.	Von denen			Verhältniß jeder Grafschaft zur Zahl 1000 als Flächeninhalt Irlands.
					Bebauet.	Gebirge und Moorland.	Seen.	
Leinster.								
Carlow	5	50	344	219,863	196,833	23,030	—	10,777,805
Dublin	6	107	388	248,631	237,819	10,812	—	12,188,028
Kildare	10	113	613	392,435	325,988	66,447	—	19,237,379
Kilkenny	9	127	803	513,686	417,117	96,569	—	25,181,170
King's	11	52	825	528,166	394,569	133,349	248	25,890,988
Longford	6	23	412	263,645	192,506	55,247	15,892	12,924,023
Louth	4	64	322	206,261	191,345	14,916	—	10,111,028
Meath	12	147	886	567,127	561,527	5600	—	27,800,877
Queen's	8	50	620	396,810	335,838	60,972	—	19,451,844
Westmeath	12	62	604	386,251	313,935	55,982	16,334	18,934,236
Wexford	8	142	882	564,479	545,979	18,500	—	27,671,071
Wicklow	6	58	773	494,704	400,704	94,000	—	24,250,662
Total	97	992	7472	4,782,058	4,114,160	635,424	52,474	234,419,111
Munster.								
Clare	9	79	1254	802,352	524,113	259,584	18,655	39,331,736
Cork	16	269	2765	1,769,563	1,068,803	700,760	—	86,744,951
Kerry	8	83	1795	1,148,720	581,189	552,862	14,669	56,310,886
Limerick	9	125	1054	674,783	582,802	91,981	—	33,078,234
Tipperary	10	186	1583	1,013,173	819,698	182,147	11,328	49,666,298
Waterford	7	74	736	471,281	353,247	118,034	—	23,102,454
Total	59	816	9187	5,879,872	3,929,852	1,905,368	44,652	288,234,559

3) Ein irischer Acre gleich 1 engl. Acre 2 Rds. 19 Poles
5 " " " 8 " " — " 15 "
10 " " " 16 " " — " 31 "
100 " " " 161 " " — " 27 "
Eine ausführliche Tabelle findet sich bei *J. Fraser* p. 596.

4) Eine irische Meile ist gleich 1 engl. Meile 2 Furlongs 7 Poles.
11 irische Meilen gleich 14 engl. Meilen.
54½ irische Meilen gleich 69½ engl. Meilen gleich 15 teutschen Meilen oder einem Grad des Äquators.
100 irische Meilen gleich 127 engl. Meilen 2 Furl. 7 Poles.
Vergl. *J. Fraser* l. c. p. 595.

Provinzen und Grafschaften.	Baronien.	Kirchspiele.	Englische Quadratmeilen.	Englische Acres.	Von denen			Verhältniß jeder Grafschaft zur Zahl 1000 als Flächeninhalt Irlands.
					Bebauet.	Gebirge und Moorland.	Seen.	
Ulster.								
Antrim	8	77	1186	758,866	483,106	225,970	49,790	37,200,029
Armagh	5	20	513	328,183	267,317	42,472	18,394	16,087,711
Cavan	7	30	740	473,449	421,462	30,000	21,987	23,208,730
Donegal	5	42	1820	1,165,107	520,736	644,371	—	57,114,186
Down	8	60	955	611,404	502,677	108,569	158	29,971,360
Fermanagh	8	18	736	471,348	320,599	101,952	48,797	23,105,738
Londonderry	4	31	810	518,270	372,667	136,038	9565	25,405,880
Monaghan	5	19	511	327,048	309,968	9236	7844	16,032,073
Tyrone	4	35	1179	754,395	555,820	171,314	27,261	36,980,858
Total	54	332	8450	5,408,070	3,754,352	1,469,922	183,796	265,106,565
Connaught.								
Galway	16	116	2360	1,510,592	955,713	476,957	77,922	74,050,050
Leitrim	5	17	657	420,375	266,640	128,167	25,568	20,607,014
Mayo	9	68	2117	1,355,048	871,984	425,124	57,940	66,425,198
Roscommon	6	56	952	609,405	453,555	131,063	24,787	29,873,368
Sligo	6	39	679	434,188	257,217	168,711	8260	21,284,135
Total	42	296	6765	4,329,608	2,805,109	1,330,022	194,477	212,239,765
Gen. Total	252	2436	31,874	20,399,608	14,603,473	5,340,736	455,399	1000,000,000

Bild der Oberfläche des Landes. Irland ist ein flaches Land, von einem Felsenringe eingeschlossen. Von den vielen kleinen Erhöhungen sind nur vier Bergspitzen, welche 3000—3400 Fuß erreichen, außer ihnen 28, welche über 2000 Fuß betragen. Den Namen der grünen Insel verschafft ihr mit Recht der üppige Graswuchs im größten Theil des Landes. Es enthält große Seen im Norden, viele Flüsse und tief eindringende Seebuchten. Holz fehlt in neueren Zeiten in allen Theilen desselben. Moore nehmen sehr bedeutende Strecken ein; über ein Viertel der ganzen Oberfläche ist unangebaut. Der Bauernstand ist im Allgemeinen wol der dürftigste in Europa, ihre Wohnungen sind die jämmerlichsten Hütten, oft nur von Torf aufgerichtet; ungemein kleine, schlecht gehaltene Felder; einige Strecken sind schön, und häufig die von den Gutsherren bewohnten und unmittelbar benutzten Ländereien.

Gebirge. Die meisten Berge befinden sich an der Westküste, wo sie den Andrang der Wogen des atlantischen Meeres brechen. Donegal hat am meisten den Charakter eines Gebirglandes. Die höchsten Berge in dieser Grafschaft sind: der Errigal 2462 Fuß; der Bluestack 2213 Fuß; der Muckisch 2190 Fuß; der Slievesnaght 2019 Fuß. In der Grafschaft Sligo ist der Truskmore von 2113 Fuß der höchste Punkt. In Mayo ist der Muilrea mit 2680 Fuß, der Nephin mit 2369 und der in St. Patricks Legenden gefeierte Croagh-Patrick, von welchem herab der Heilige alle giftige Thiere Irlands in die See gestürzt hat, mit 2528 Fuß, der Curshliev mit 2370 Fuß, der Croghan mit 2250 Fuß angegeben. In Galway ist der Beinnacoire 2337 Fuß hoch, der höchste Punkt, der Twelve pins im District Gunnemara 2396 Fuß. In der Grafschaft Clare ist kein höherer Punkt als der Craig, 1715 Fuß hoch. Zu der doppelten Höhe steigt in der Grafschaft Kerry der Carran Tual, der höchste unter der Macgillicuddi's Reeks unfern Killarney, 3404 Fuß über der Meeresfläche. Der Brandon erhebt sich 3120, der Mangerton 2754 Fuß, der Knockline 2160 Fuß. Die Berge in Kerry ziehen sich von Westen nach Osten. In der Grafschaft Cork sind die bedeutendsten Berge, die Paps 2280 Fuß, der Hungra Hill 2248 Fuß, der Caherfarna 2234 Fuß. In der Grafschaft Waterford erreicht der Monavullagh 2598 Fuß. An der Ostseite Irlands ist das Gebirgsland der Grafschaft Wicklow, 30 engl. Meilen lang und 12 engl. Meilen breit. Der Lugnaquilla 3039 Fuß hoch, der Kippure 2473 Fuß, der Sugarloaf 1651 Fuß. In Louth ist der Carlingford 1935 Fuß, der Ravensdale 1674 Fuß hoch. In der Grafschaft Down ist das Mournegebirge, worunter der Sliebh Donard 2796 Fuß hoch ist, der Sliebh Ingian 2449 Fuß, der Eagle Mountain 2084 Fuß. In der Grafschaft Antrim ist der Throstan, 1810 Fuß hoch, der erhabenste Gipfel, in Londonderry der Sawel, 2236 Fuß hoch. Im Innern des Landes sind in der Grafschaft Tipperary in Südwesten der Knockmeldown 2700 Fuß und die Galtee Berge. Der Keeper 2265 Fuß, der Devils Bit

1572 Fuß hoch und der Slieve Bloom 1689 Fuß sind in einer Gebirgskette verknüpft, welche Kings County und Queen's County trennen [5]). Sie bilden die Scheide, von welcher der Shannon nordwestlich und der Suir, der Nore, der Barrow u. a. ostwärts fließen.

Im Innern Irlands sind große Ebenen. Die größte, von Dublin nach Galway Bai, besteht theilweise aus sehr fruchtbarem Lande, theilweise aber aus dem großen Moorlande, welches den Namen The Bog of Allen führt, und in den Grafschaften Kildare, King's County und Queen's County, so wie in Meath, Westmeath und Roscommon zerstreuet liegt. Diese Moore liegen etwa 250 Fuß über der Meeresfläche und betragen zusammen etwa 1,600,000 Acres. Reiche Ebenen finden sich in Tipperary, Limerick, Meath, Clare und andern Grafschaften.

Gewässer. Irland enthält sehr große Seen, deren Gesammtflächeninhalt auf 455,400 Acres angeschlagen ist, und viele Flüsse, welche häufig bis unfern ihrer Quelle schiffbar sind [6]).

Der bedeutendste Strom ist der Shannon, welcher nach der Ordnance Survey Karte am Fuße des Culkeagh Berge bei Legnashinna in der Grafschaft Cavan entspringt, westwärts 6—7 engl. Meilen bis in den Lough Allen (Leitrim) fließt, nach der gewöhnlichen Ansicht aber in Lough Allen erst entspringt, welchem manche größere Flüsse, als der eben bezeichnete, zufließen. Von Lough Allen fließt er südwärts bis Limerick, wo er sich nach Westen wendet und in den atlantischen Ocean ergießt. Von dem Einflusse in Lough Allen an ist er stets schiffbar, eine Strecke von 214 engl. Meilen (46½ teutsche Meilen) zehn von den 22 irländischen Grafschaften bespülend. Sein Lauf ist durch Lough Allen 10 engl. Meilen, von dort bis Loug Ree 43 Meilen; Lough Ree 17 Meilen, von demselben bis Lough Derg 36 Meilen; Lough Derg 23 Meilen; von demselben bis Limerick 15 Meilen und von dieser Stadt bis zur Ausmündung, wo er zwischen Loop Head und Kerry Head acht Meilen breit ist, 70 Meilen [7]). Lough Allen ist ungefähr 144 Fuß über dem gewöhnlichen Hochwasserstande zu Limerick, 21 Schleußen und mehre kleine Kanäle reguliren die Schiffahrt auf dem Shannon. Oberhalb Limerick ist wiederholt die Strömung des Shannon sehr reißend. Bei Castle Connell strömt er an einer Stelle, wo er 40 Fuß tief und über 600 Fuß breit ist, über eine Felsenmasse von ungefähr einer halben englischen Meile, und bildet einen Wasserfall von beinahe einer Viertel-Meile; eines der großartigsten Schauspiele in Europa, welches Inglis weit über, nicht nur die walisischen Wasserfälle, sondern auch den schweizer Gießbach stellt. Ein Kanal, etwa eine teutsche Meile lang, führt die Schiffe um diese Fälle herum. Doch ist nicht alles geschehen, um die Schiffahrt auf diesem wichtigen Strome zu erleichtern, da er im Sommer oft nur 2—3 Fuß Tiefe hat, bei hohem Wasser aber das Flußbett nicht zu erkennen ist [8]). Die Schiffbarmachung wird jedoch jetzt eifrig von der Regierung betrieben, welche auf die desfallsigen Arbeiten in den Jahren 1840 und 1841 zusammen 45,000 Pf., im J. 1842 allein 39,000 Pf. verwandt hat. Der wichtigste Nebenfluß des Shannon ist der Suck, welcher gleich dem Boyle aus Roscommon herfließend, diese Grafschaft von Galway scheidend, bei Shannonbridge sich mit jenem Strome vereint. Aus Galway und Clare strömt ihm durch eine große Bucht der schiffbare Fergus zu. Von der Ostseite aber der Camlin, Inny, Upper und Lower (auch Big und Little) Brosna, Birr, Annacotty. Von Süden her der schiffbare Maig und der Deal. In die Mündung des Shannon strömt an der Küste von Kerry der Cashin, welcher den Feale, Gale, Brick, Smeerla u. a. in sich vereint.

Der Bandon, ehemals Glasheen, fließt in der Grafschaft Cork von Osten westwärts und ergießt sich bei Kinsale ins Meer. Die Waldungen, welche Spenser an ihm pries, sind zerstört, doch theilweise wieder ersetzt [9]).

Der Lee entspringt aus dem kleinen See Gougane Barra an der Grenze der Grafschaften Kerry und Cork, verbreitert sich zu dem See Lough Allua aus, und fließt dann ostwärts bis zur Stadt Cork, wo er sich in die dortige Hafenbucht ergießt.

Das Blackwater oder Broadwater (nicht mit beinahe zwanzig kleineren, gleichbenamten Flüssen zu verwechseln), der schönste unter den Flüssen Irlands, entspringt auf der Grenze der Grafschaften Kerry und Cork, welche er eine Strecke hindurch bezeichnet, dann ostwärts fließt in die Grafschaft Waterford, wo er bei Cappoquin im rechten Winkel sich südwärts wendend bei Youghal ins Meer fließt. Seine Nebenflüsse sind: der Allua, der Awbeg, an dessen Ufer zu Kilcolman Spenser geboren war und den er unter dem Namen Mulla besang [10]), der Funcheon, Bride, Finisk und Lickey.

Der Suir entspringt gleich dem Barrow und Nore am Fuße der Slievebloomberge im Norden der Grafschaft Tiperary und vereint sich mit dem Barrow zu dem Hafen von Waterford. Der Nore fließt durch Queen's County und Kilkenny, wo er sich bei New Roß in den Barrow ergießt. Der Barrow, der größte Fluß Irlands nächst dem Shannon, fließt östlicher als jene und berührt Kildare und Carlow. Er bildete die Grenze des Pale und der eigentlichen Irländer. Er ist schiffbar für kleine Fahrzeuge bis Athy (Kildare), für größere Schiffe bis Roß.

Der Slaney entspringt auf den Bergen von Wicklow bei dem Dorfe Donard und fließt südlich durch die Grafschaften Carlow und Wexford bis zur Stadt letztern Na-

---

5) Die Höhe der Berge ist aus der Angabe des Ordnance Survey. 6) Ireland ... Sprinkled with wholsome waters more than most on ground. *Spenser* Canto II of Mutability. Str. 38. 7) *Williams*, On the internal navigation of Ireland und nach demselben *Inglis*, Journey. Chapter XI et XIV., welcher auch aus jenem die Karte des Shannon verkleinert copirt hat.

8) Report on the Shannon Navigation by Mr. Rhodes in Parliam. papers. Nr. 731. Sess. 1832. Report on the State of Ireland 1830. C. W. William's desfallsiges Pamphlet extrahirt in Dublin Penny Journal 1832. Nr. 7. 9) Lady *Chatterton*, Letters. Tom. I. 10) Colin Clouts come home again V. 55 sq. Canto of Mutability Str. 40 sq.

mens. Von derselben bis Enniscarthy 146 Meilen ist er für kleine Schiffe befahrbar.

Der Dvoca (Avoca) entspringt in dem südlichen Wicklow und nach kurzem Laufe gegen Norden und Osten fließt er, nachdem er den Avonmore aufgenommen, bei Arklow ins Meer. Der Avonmore ist durch die Quellen gebildet, deren Zusammentreffen unter dem Namen the Meeting of the waters, sowie die Schönheit des Thales, welches er und der Avoca durchströmen, viel gepriesen ist. Einen prosaischen Werth besitzen beide nicht.

Der Liffey entspringt auf dem Nordabhange der Wicklowberge, 10 englische Meilen von Dublin, und fließt nach vielen Krümmungen in die Bai von Dublin. Bis zur Carlisle-Brücke und durch die Stadt ist er schiffbar.

Der Boyne entspringt im Bog of Allen, 225 Fuß über der Meeresfläche, unfern Carbury in Kildare, strömt durch Meath und ergießt sich unterhalb Drogheda in die irische See.

Der Upper Bann entspringt in Down, fließt nordwestwärts und ergießt sich in Armagh in das Südende des Lough Neagh.

Der Lower Bann strömt aus dem Nordende des Lough Neagh, lange die Grenze der Grafschaften Antrim und Londonderry bildend, in letztere unterhalb Coleraine ins Meer.

Der Foyle wird aus den Flüssen: Finn, Derg, Mourne, Cammin und Owenreagh gebildet, welche bei Strabane (Tyrone) sich vereinigen. Er ist von der Stadt Londonderry an schiffbar und ergießt sich durch die Seebucht, genannt Lough Foyle, in das Meer.

Irland besitzt eine große Zahl von Seen, unter denen viele bedeutende, meistens im Norden, sind. Mehre derselben sind durch Flüsse unter sich verbunden, fast alle haben sichtbare Abflüsse in das Meer.

Lough Neagh in der Provinz Ulster ist der größte See Europa's nach dem Ladoga, dem Wenner- und dem Genfer-See. Er wird durch acht Flüsse genährt und bespült die Grafschaften: Armagh, Down, Antrim, Londonderry und Tyrone. Er ist 20 engl. Meilen lang und 10 engl. Meilen breit. Sein Flächeninhalt beträgt 61,626 irische oder 99,823¾ engl. Statute Acres. Die mittlere Wasserfläche des Landsees ist etwa 38 Fuß über der des Meeres, die größte Tiefe 57 Fuß. Die Ufer sind flach und kahl, und im See nur zwei sehr kleine Inseln. Durch Erleichterung des Abflusses des Lower Bann glaubt man ein Zehntel des Flächeninhalts dem See abgewinnen und urbar machen zu können.

Lough Erne in Fermanagh, in einer Länge von 30 engl. Meilen sich von Südosten bis nach Nordwesten erstreckend. Er enthält gegen 40,000 engl. Acres, was beinahe nur die Hälfte der früheren irrigen Angabe ist. Er entspringt aus dem Lough Gouna in den Grafschaften Longford und Cavan, von welchen aus der Fluß Erne nordwärts durch letztere Grafschaft bis zum Südende des Lough Erne fließt. Gegen die Mitte zieht er sich sehr eng zusammen, sodaß er beinahe nur einen Kanal bildet. Viele schöne Eilande befinden sich um die Mitte des Sees, auf deren einem die Stadt Enniskillen, auf einem andern Ely Lodge, ein Landsitz des Marquis von Ely, stehen. Er ist 140 Fuß über der Meeresfläche und in einer raschen Strömung von neun Meilen über manche Felsenblöcke hinweg stürzend bis Ballyshannon in Donegal, ergießt er sich mit einem großen Wasserfalle in den Ocean. Dieser See gleicht sehr dem reizenden Winandermere in Westmoreland, doch wird er selbst von Engländern für noch schöner gehalten [11]).

Lough Corrib in der Grafschaft Galway, 24 engl. Meilen lang, 14 englische Meilen in der größten Breite; 13 Fuß im Durchschnitt, höchstens 16 Fuß 9 Zoll über die Meeresfläche. Die Angaben über den Flächeninhalt schwanken von 30,000—50,000 engl. Acres, doch ist hier die größere Zahl durch die meisten Messungen bestätigt. Fünf engl. Meilen unterhalb der Stadt Galway ergießt er sich durch den Corribfluß in das Meer.

Lough Mask, drei engl. Meilen nördlich von Lough Corrib, an der Grenze der Grafschaften Galway und Mayo, enthält etwa ein Drittel von dessen Flächeninhalt. Eine unterirdische Abströmung führt seinen Wasserüberfluß in den Lough Corrib, doch bricht er bei Cong hervor, wo er eine Mühle treibt, und es kann hernach in Pigeonshole, 60 Fuß unter der Erdoberfläche, sein Lauf gesehen werden.

Lough Conn in Mayo, 11 engl. Meilen in der Länge, 1—4 engl. Meilen in der Breite. Die Oberfläche ist 30 Fuß über dem Meere; dieser See hat regelmäßige Fluth und Ebbe, deren Zeit jedoch nicht mit der des Meeres harmonirt.

Unter den zahlreichen kleineren Seen des nördlichen Irlands sind noch zu bemerken: Lough Dearg h im südlichen Donegal: 2140 englische Acres groß. Sein Wasser fließt durch den gleichbenannten Fluß in der Grafschaft Tyrone in den Fluß von Lough Foyle. Dieser See ist vorzüglich bekannt durch seine Inseln. Saints Island, das ehemalige, und Station Island, das jetzige St. Patrick's Purgatory, ein Wallfahrtsort, welcher ungeachtet aller augenfälligen Täuschungen und ergangenen Verbote, vom 1. Juli bis 15. August von wenigstens 15,000 irischen Pilgern jährlich besucht wird [12]). Lough Melvin in Leitrim und Fermanagh ist 6½ engl. Meilen lang und 1¼ engl. Meile breit. Lough Gill oder Gilly in der Grafschaft Sligo, fünf engl. Meilen lang und zwei Meilen breit, ist durch ungemeine Lieblichkeit seiner Ufer, besonders die Ländereien von Hazlewood, ausgezeichnet. Er ergießt sich durch den Fluß Garogue in die Bai von Sligo.

Im Süden sind die durch ihre Schönheit berühmten drei Seen von Killarney, welche durch sehr hohe, steile Berge, den Mangerton, Carran Tual u. a., umgeben, mit zahlreichen Inseln, mit den Ruinen der Abtei Inisfallen und der Burg Roß, sowie manchen neuen Anlagen geschmückt, einen großen Reichthum malerischer An-

11) Inglis a. a. O. Cap. 24. 12) Vgl. Inglis a. a. O. Cap. 24 und eine sehr gelungene Schilderung dieser Pilgerschaft in *W. Carleton*, Father Butler or the Lough Dearg pilgrim. 2. edit. (Dublin 1839.)

sichten vereinigen. Ihr gesammter Flächeninhalt beträgt etwa 6400 englische Acres.

Kanäle [13]).

Der wichtigste Kanal ist der Grand Kanal, welcher von Dublin durch Kildare und Kings County oberhalb Bannagher die irische See mit dem Shannon verbindet. Diese Hauptlinie ist 87 engl. Meilen lang. Er wurde 1756 begonnen, doch langsam fortgeführt. An ihn schließen sich viele Nebenkanäle, welche zusammen 69 engl. Meilen betragen, nach Kildare und Athy (Kildare); nach Mount Mellik (Queen's County); nach Kilbeggan (West Meath); nach Ballinasloe (Galway), welcher erst 1829 vollendet ist. Wenngleich ein so großer Kanal für das Land, welches er durchschneidet, nicht ohne allen Nutzen sein kann, so ist doch bei ihm, wie bei fast allen öffentlichen Arbeiten in Irland, unverständig verfahren, sowol in der Ausführung als in der Richtung des Kanals, welche um dem Handel zu dienen nach oder unterhalb Limerick hätte gezogen werden müssen. Die Kosten der Anlage sind nicht weniger als 2,000,000 Pf. St. gewesen. Die Zahl der Passagiere war im Jahre 1830: 72,519. Der Gütertransport auf dem Grand-Kanal hat in den Jahren 1821—1831 von 142,622 Tonnen bis 237,810 und dadurch der Kanalzoll von 32,517⅞ Pfd. St. bis 36,734½ Pfd. St. zugenommen — eine schlechte Verzinsung der ausgelegten Capitalien.

Der Royal-Kanal erstreckt sich von Dublin durch Kildare, Meath, West-Meath und Longford bis zum Shannon bei Tormanbury. Er ist 83 engl. Meilen lang, auf seinem höchsten Punkte 322 Fuß über der Meeresfläche. Dieses im Jahre 1789 begonnene Werk kostet über 1,500,000 Pf. St. Die Anlage dieses Kanals ist noch unverständiger als die des vorigen, und da dieser schon vorhanden, jedenfalls ganz überflüssig. Der Kanalzoll im Jahre 1831 betrug nur 12,729½ Pfd. St.

Ulster-Kanal. Derselbe ist neuerlich angelegt. Er verbindet den Loch Erne mit Loch Neagh und dadurch Belfast-Hafen und Donegal-Bai, die Grafschaften Armagh, Monaghan und Fermanagh durchschneidend.

Für die Erleichterung der Schiffahrt auf dem Shannon ist seit 1767 die Limerick-Navigation, eine Strecke von 15 engl. Meilen zwischen Limerick und Killaloe am Südende der Lough Deary angelegt. Der Barrow ist mit bedeutenden Kosten vertieft und bis Athy schiffbar gemacht, um dort mit dem Grand-Kanal sich zu vereinigen. Die Newry-Navigation, 1739 begonnen, verbindet Lough Neagh mit der Carlingford-Bai. Die Lagan Navigation verbindet den Lough Neagh mit Belfast Lough. Auch diese Anlagen werden wegen ihrer Kostspieligkeit und schlechten Ausführung fast alle sehr getadelt.

Seeküste, Vorgebirge, Buchten und Häfen.

Die Küste Irlands hat 250 Seemeilen im Umfange. Die Ufer, besonders die dem Anströmen des atlantischen Oceans ausgesetzten westlichen und südlichen sind sehr zerrissen und noch jetzt häufigen Verheerungen ausgesetzt, sogar in Buchten, welche durch vorliegende Inseln geschützt erscheinen. Selbst in der irischen See und dem St. Georges-Kanal sind die Küsten den Zerstörungen ausgesetzt. Die vielen Einschnitte derselben bilden die vorzüglichsten Seehäfen. Man zählt an denselben 14 Häfen für die größten Schiffe, 17 für Fregatten, und 30—40 für Küstenfahrer, außer etwa 24 guten Sommerrheden.

Einen der bedeutendsten Häfen gewährt die Mündung des Shannon. Doch können wegen der auf seinem Boden hervorragenden Felsen große Schiffe mit Sicherheit nur bis etwa 15 engl. Meilen von Limerick fahren. Zwischen Kerry Head und Machri Point ist eine große Bucht, deren nördlicher Theil die unsichere Ballyheigh-Bai, der südliche die Tralee-Bai bildet. Die folgende Küste ist von großen Felsen umgeben. Am Fuße von Mount Brandon liegt Brandon-Bai. Die Halbinsel Dingle endet in Dunmore Head, 52° 13′ nördl. Br., 10° 54′ Länge, der westlichste Punkt Irlands und des europäischen Landes.

Dunmore Head und die Insel Valentia bilden die äußersten Punkte, an denen die Dingle-Bai beginnt. In dieser sind Ventry für die größten, Dingle Harbour nur für kleine Schiffe geeignet. Castlemaine Harbour in der innersten Bucht ist durch eine Sandbank beinahe versperrt. Die Insel Valentia hat eine ausgezeichnete Rhede. In diesem westlichsten Hafen Europa's beabsichtigte man vor wenigen Jahren die Errichtung eines Mittelpunktes des Verkehrs zwischen Europa und Nordamerika, durch eine Station der nach Amerika bestimmten und von demselben kommenden Schiffe, sowie eine Dampfschiffahrt mit New Brunswick zu begründen, welche letztere durch Eisenbahnen mit Dublin und so ferner mit London in Verbindung zu setzen sei. Diesen Planen ist für jetzt indessen die geschehene Errichtung der Dampfböte von Liverpool, Bristol und London nach New York in den Weg getreten. Südwestlich von Valentia liegen die Skellig-Felsen, auf deren größtem und äußerstem zwei große Leuchtthürme errichtet sind, deren Licht dem amerikanischen Schiffe die erste Kunde Europa's bringt.

Bei Bolus Head ist Balynskellig's-Bai. Südlicher ist der Seearm, Kenmare River genannt, an dessen Nordküste, dem gebirgigen Iveragh, sich das älteste und neueste Irland vereinen, die Iernis der Griechen und Derrinane Abbey, Daniel O'Connel's Wohnsitz. Die westlichste Spitze der Grafschaft Cork, die Halbinsel Bear, hat Kenmare River im Norden, im Süden Bantry-Bai, 30 Meilen lang, 4—6 Meilen breit, welche einen der geräumigsten und sichersten Häfen in der Welt bildet. Zwischen Sheeps Head, welches im Norden die Bantry-Bai bespült, und Mizen Head strömt die Dunmanus-Bai. Die Küste wendet sich jetzt nordöstlich bis Carnsore Point. Südöstlich von Mizen Head ist der südlichste Punkt Irlands, Cap Clear, die Südspitze der von dem festen Lande sechs Meilen entfernten Insel Cap Clear. Diese Insel, 3 engl. M. lang, 1½ M. breit, ist von wenig Erde bedeckt. 900 Menschen fristen auf ihr ein dürf-

13) Vgl. besonders den Appendix zum Report of the Select Committee of 1830 on the State of Ireland, welchen Mac Culloch a. a. O. benutzt hat.

tiges Leben vom Fischfange und den spärlichen Erzeugnissen des Bodens. Das der Geographie und den Seefahrern bedeutungsvolle Cap Clear ist mit einem ausgezeichneten Leuchtthurme versehen.

Die bedeutenderen Buchten der Südküste sind durch die Namen der Städte Kinsale, wo das Vorgebirge Old Head of Kinsale mit einem Leuchtthurme versehen ist, Cork, Youghal, Dungarvan bezeichnet. Cork Harbour ist geräumig genug, um die ganze Marine Englands aufzunehmen. In der Bucht sind zwei Inseln, auf deren größerer, Great Island genannt, 4½ engl. Meilen lang, 2½ engl. Meilen breit, das Städtchen Cove liegt, dessen Name auch der ganzen dortigen Seebucht gegeben wird (the Cove of Cork).

Von Carnsore Point steigt die Küste in ziemlich gerader Linie nordwärts. Der Hafen von Wexford ist sehr versandet, Wicklow Head ist der hervorragendste Punkt bis zur Grafschaft Down. Die Bucht von Dublin wird durch Dalkey Island und Howth Head begrenzt. Eine Sandbank macht jedoch die große Bucht zum Hafen von Dublin unbrauchbar, statt dessen südlich von dieser Stadt durch Dämme ein Hafen zu Dunleary, seit dem Besuche König Georg's IV. Kingstown genannt, angelegt ist, von welchem eine Eisenbahn nach Dublin führt.

Die Bai von Dundrum ist sehr flach. Nordwärts springt das Land gegen Osten vor, die Mourn-Berge bei Carlingford senken sich steil ins Meer. Ein großer wohlgeschützter Hafen wird in Lough Strangford gefunden. Von Belfast Lough beugt die Küste in Antrim sich nordwestwärts, bis sie sich ganz nach Westen hinwendet.

Fair Head, Robogdium promontorium des Ptolemäus, der nordwestlichste Punkt Irlands, ist 631 Fuß über der Meeresfläche, eine unbewachsene graue Masse von Felsen. Die Insel Rachlin (Ricina des Ptolemäus) 5—6 engl. Meilen lang, ¾ Meilen breit, 3398 engl. Acres, mit über 1000 Einwohnern, ist 3 Meilen nördlich von Fair Head.

Bengore Head besteht aus vielen Vorgebirgen, unter denen Port na Pleaskin, 395 Fuß über der See, durch zwei über einander perpendiculair stehende Reihen Basaltsäulen von 40—50 und 60 Fuß hoch, einen bewundernswürdigen Anblick bildet. Noch merkwürdiger durch die Gestaltung seiner Basaltsäulen, deren 35,000 gerechnet werden, ist der Giants Causeway.

Bei dem Vorgebirge Magilligan Point ist die Mündung des Lough Foyle. Auf der Küste des wilden Gebirglandes Donegal ist die nördlichste Spitze Irlands, Malin Head, 55° 22′ nördl. Br., 7° 23′ 30″ westl. Länge. Die Küste wendet sich südwestwärts, wo Lough Swilly 25 engl. Meilen landeinwärts sich erstreckt und einen Hafen bildet, welcher die Hälfte aller Flotten Europa's beherbergen könnte. Doch ist kaum ein bedeutendes Dorf an demselben. Südwärts an der Nordwestküste Irlands bildet die See die Donegal-Bai, worin die Häfen der Städte Donegal und Ballyshannon. Von der geräumigen Sligo-Bai geht die Küste westwärts bis Urris Head. Unter demselben ist Blackfood Harbour, geräumig, doch ohne Schutz. Gegenüber, 80 Meilen von der Küste, liegt Achill Island, 22,500 irische Acres mit 4000 Einwohnern. Connemara, das rauhe Küstenland von Galway, enthält viele Einschnitte des Sees, von denen manche treffliche Häfen bilden. Bei Roundstone Bai ist kürzlich eine Stadt angelegt worden.

Galway-Bai, eine sehr große Seebucht, ist durch die Insel South Arran sehr beschützt, und gewährt den Grafschaften Clare und Galway viele Häfen, unter denen die Stadt letzteren Namens auch durch schirmende Docks sehr gewinnt. Von Black Head zieht die Küste sich südwestwärts nach Loop Head und dem Shannon.

Boden und Moore.

Irland erscheint wie ein großer Fels, welcher mit einer dünnen Erddecke, größtentheils Lehm überzogen ist [14]). Ein großer Theil des Felsens ist Kalk, doch die außerordentliche Masse Regen, welcher in Irland fällt, macht den Boden zu einem ausgezeichnet fruchtbaren. Kein Jahr ist für den Boden zu naß. In den fruchtbarsten Grafschaften Limerick, Tipperary und Meath stößt man gleich auf den Felsen. Sand ist in Irland nur an der Küste zu finden. Trockener sandiger Lehm ist häufig und bildet, vorzüglich in Tipperary und Roscomon, den besten Boden für Ackerbau und Viehzucht. Die herrlichsten Weiden sind die Rinderweiden bei Limerick und die Ufer des Shannon und des Fergus in Clare, welche Corcasses oder Caucasses genannt werden. Der Boden ist im Allgemeinen fruchtbarer als der von England und leidet selbst nicht durch die schlechte Bewirthschaftung des irländischen Landmannes.

Ein bedeutender Theil der Erdoberfläche Irlands besteht jedoch aus Mooren und ist mit unergiebigen Kräutern bedeckt. Die meisten Moore bestehen aus einer röthlichen Masse und werden im Gegensatze der mit Torfmooren bedeckten Berge (mountain bogs) red oder flat bogs genannt. In Folge des vierten Berichts (gedruckt 1814) der 1809 niedergesetzten Parlamentscommission zur Untersuchung der irländischen Moore und der Mittel zu deren Austrocknung, betragen die rothen Moore wenigstens 1,576,000, die der Berge 1,255,000, zusammen 2,831,000 englische Acres, von 5 bis 30 Fuß Tiefe. Die meisten dieser Moore liegen östlich von Shannon; diejenigen in den Grafschaften King's und Queen's County, Tipperary und Kildare führen den Namen Bog of Allen. Ein so großes Hinderniß diese Moore für die Landwirthschaft bilden, so ist dagegen der Torf, welchen sie der armen Bevölkerung darbieten, und der ihnen statt Kleidung, Bette und oft zur Wohnung dient, unschätzbar. Ohne die Moore wäre die irische Nationalität längst besiegt [15]). Die Möglichkeit, die rothen Moore auszutrocknen und urbar zu machen, nicht so die schwarzen, ist oft behauptet, doch von manchen denkenden Männern bestritten, sofern der Erfolg die Anstrengung und Auslage belohnen soll. Jedenfalls kann aber nicht in Abrede gestellt wer-

14) *A. Young*, Tour in Ireland. Part. II. Sect. II, in Vol. II. p. 72 sq. 2. edit. 15) *Bicheno*, Ireland and its Economy.

den, daß manche Torfmoore in die reichsten Wiesen umgestaltet worden sind [16]), vorzüglich an den Küsten, wo Korallensand als Dünger mit geringen Kosten aufgetragen werden kann [17]). Sehr beachtenswerth ist die Ansicht der Parlamentsberichterstatter über jene Moore, daß ihre Austrocknung die Gewinnung des Torfes mehrmal verhundertfachen würde.

Geognosie [18]).

Irland ist beinahe kranzförmig von Primair- und Übergangsformationen umgeben, mit Ausnahme des nordöstlichen, wo eine kleine Strecke secundairer Strata erscheinen, und der Grafschaft Antrim, welche beinahe ganz mit Basaltfelsen bedeckt ist. Das Binnenland besteht aus Secundairformationen, außer wo Zweige der äußeren Bergkette sich herein erstrecken; wobei eine in der Grafschaft Cavan entdeckte, doch nicht bedeutend hervorragende, Masse Granit zu bemerken ist. Tertiairformationen kommen in Irland gar nicht vor.

Das Urgebirge besteht nicht aus einer gleichmäßigen Gebirgskette, sondern aus sehr verschiedenen Gestaltungen. Bakewell nimmt für jene fünf Districte an: 1) Wenn man eine Linie von Galway Bai nach Waterford zieht, so gibt diese eine Grenze für das irische Hochland im Südwesten der Insel. Hier, namentlich in Kerry, sind die höchsten Berge derselben, doch wenige über 3400 Fuß hoch. Ihre Richtung ist von Osten nach Westen in abgesonderten Ketten oder Stücken, wo die Lager in der Streichungslinie der einzelnen Rücken vertical sind. An jeder Seite der Axe senken die Lager sich nach Norden und nach Süden mit vermindertem Falle, je mehr sie sich vom Mittelpunkte entfernen, und bilden eine Reihefolge von Mulden zwischen den verschiedenen Bergketten. Gegen Norden fallen die Lager allmälig ab und verschwinden unter dem alten rothen Sandsteine und Kalke des Binnenlandes. Die Felsen sind meistens Übergangsgebirge, Grauwacke, Schiefer, Bergkalk und Quarzfels, auch Lager von Sandstein und Conglomeraten. Dachschiefer ist selten, doch wird eine treffliche Gattung in der Insel Valentia gefunden. Die Übergangsgebirge von Kerry und Limerick ziehen sich wenig verändert in die Grafschaft Cork und Waterford hinein. Der Bergkalk enthält ähnliche organische Überbleibsel, wie der Übergangskalk anderer Gegenden, wie Orthoceratites, einige Arten Terebratula, Spirifer und Productus u. a. m. In Kerry und Cork sind einige Kupfer- und Bleiminen.

2) Ein südöstlicher District der Ur- und Übergangsgebirge zieht sich von Waterford bis Dublin, die Gruppen in südwestlicher und nordöstlicher Richtung nicht über 2000—3000 Fuß hoch. Eine Bergreihe aus Granit, Glimmerschiefer und etwas Quarzfels zieht sich von Dublin Bai südwärts bis zur Vereinigung der Flüsse Barrow und Suir. An deren Ostseite sind viele Metalladern, wenige nur an der Westseite. Der Osten dieses Districts besteht aus Thonschiefer mit Metalllagern und Adern von Bleierz und Hornblende, etwas Kupferkies, Gold, Silber und Zinn. Auch findet sich hier im östlichen Abhange des Berges Croghan Kinschela gediegenes Gold wie Alluvialgerölle. In dem Granit zu Killiney befinden sich interessante Mineralien, Spodumen, Apatit und Killinit.

Von Dublin Bai bis Dundalk Bai sind keine Primair-, sondern nur Secundairformationen, Kalk und andere, welche mit denen des Binnenlandes zusammenhängen.

3) Von Dundalk bis zur Grafschaft Antrim und landeinwärts bis Monaghan und Cavan sich hineinerstreckend, zieht sich der nordöstliche District des Ur- und des Übergangsgebirges. Der größte Theil besteht aus Grauwacke und Grauwackschiefer; doch von Dundrumbai bis Callingfordbai bestehen die Mournberge, deren höchster 2500 Fuß, größtentheils aus Granit. Im Berge Slieve Donard daselbst sind schöne Krystalle von Topas und Beryll.

Am Abhange derselben sind Lager von Hornblende und Hornblende mit röthlichem Feldspat vermischt (primitiver Grünstein). Diese Granit- und Übergangsberge werden als eine Fortsetzung derjenigen betrachtet, welche im südlichen Schottland von Port Patrik und dem Mull von Galloway nach der Ostküste sich hinziehen.

4) Im Norden zeigen sich die Übergangsgebirge erst wieder bei Loch Foyle und von dort bis Donegal Bai. Hier herrscht der Glimmerschiefer vor neben Granit und Gneuß mit Lagern von Porphyr und Bergkalk, vermuthlich eine Fortsetzung des Grampiangebirges in Schottland, welches in ähnlicher Richtung von dem Mull von Cantire nach dem teutschen Ocean sich hinerstreckt. Die höchsten Berge sind hier kaum über 2000 Fuß hoch.

5) Der fünfte District liegt in Donegal und Galway. Eine Kette hoher Berge erstreckt sich von der Insel Achill bis zur Bai Nephin an der Westseite des Lough Conn und von dort in den Nordwesten von Mayo. Beinahe die ganze Gegend, östlich und westlich dieser Bergkette, ist mit Moor bedeckt. Eine nördliche Bergkette zieht sich von Dunfiney Bai bis Broad Haven. Im Osten dieses Districtes liegt in einer nordöstlichen und südwestlichen Richtung eine Bergkette, genannt der Gauff oder Dr Mountain. Kleine Hügelreihen ziehen sich zwischen jenen großen Ketten hin. In diesem Gebirge ist viel Gneuß, Glimmerschiefer mit Hornblendschiefer und Quarz, letzteres besonders in Galway, und etwas Granit. In letzterem findet sich in Connemara sehr schöner Serpentinstein. In den niedrigen Gegenden ist Grauwacke, alter rother Sandstein und Bergkalk, worin große Orthoceralithen, von den Eingeborenen Kuhhörner genannt, sich befinden. Im Norden dieses Districtes sind 11 Trap- oder Basaltstöcke in einer nordöstlichen und südwestlichen Richtung bemerkt; einer derselben von 60—70 englischen Meilen Länge. Blei und Zink sind hier bekannt.

Die secundairen Formationen Irlands theilt Bakewell in zwei Districte, den centralen und den nördlichen.

16) *Young* l. c. Sect. XII. 17) *Inglis* l. c. Ch. 4. 8. 19. 20. 18) Dieser Artikel ist nach denen des Robert Bakewell bei Mac Culloch a. a. O. 1. Th., des Professor Scouler in J. Fraser a. a. O. und *Lyells* principles of Geology. Notes on the Mineralogy of part of the Vicinity of Dublin, taken principally from papers of the late Rev. *W. Stephen*. (London 1812.)

Der Centraldistrict begreift fast das ganze von dem früher beschriebenen Hochlande umgebene innere Land; ist aber zwischen Dublin und Dundalk von der irischen See begrenzt, von der nördlichen Grafschaft Sligo und im Westen von Clare und vom atlantischen Ocean. Dieser District begreift mehr als ein Drittheil der Oberfläche der Insel. Man hat denselben nach dem vorherrschenden Substratum das große Bergkalkthal Irlands genannt, obgleich der Bergkalk mit verschiedenartigen Steinkohlenfeldern und mit deren Formation verknüpften secundairen Stratis häufig bedeckt ist. Er ist jedoch nur als verhältnißmäßig flach anzusehen und mit manchen Hügelreihen und entsprechenden Thälern durchschnitten. Er ist fast ganz von einem Lager von Kalkkiesel überzogen, welches den schnellen Abfluß des Wassers in den nächsten Fluß verhindert. Daher auch sechs Siebentel der Moore Irlands in diesem Districte liegen. Diese Moore verdecken auch die mineralischen Schätze, welche das Innere des Bodens vermuthlich enthält. Die Thon- und Mergellager unter dem Moore enthalten häufig Überbleibsel fossiler Elendthiere (cervus megaceros). In Tyrone und Monaghan hat man auch rothen Sandstein gefunden und in demselben in jener Grafschaft fossile Fische.

Die Steinkohlenfelder Irlands befinden sich meistens in diesem Districte, doch auch etwas über denselben hinaus. Es sind jedoch derselben so wenige, daß sie mehr von geognostischem, als von praktischem Interesse sind. Zwei derselben sind in Ulster, das größere von sieben Lagern, keins über sechs Fuß dick, in der Grafschaft Tyrone bei Coal Island, von Dungannon nordwärts dahin sich erstreckend; ein kleineres zu Ballycastle im Norden der Grafschaft Antrim. Die Provinz Connaught enthält bituminöse Steinkohlen (flaming coals) in den Grafschaften Leitrim, Roscommon und Sligo, fast nie über drei Fuß und vier Zoll dick. Die meisten Steinkohlen und Anthracit enthält Leinster in dem Steinkohlendistricte von Kilkenny, welcher in Carlow, Kilkenny, Tipperary und Queens County liegt.

Der nördliche secundaire District umschließt die Grafschaft Antrim mit Theilen von Tyrone und Armagh. Er besteht vorzüglich aus dem neueren rothen Mergel und Sandstein, liegt an einigen Stellen über den Steinkohlen und enthält gleich derselben Formation in England Salzwasserquellen und Gyps. An den Grenzen des umgebenden Hochlandes finden sich manche Lager von Conglomeraten aus den Ruinen der nahgelegenen Berge gebildet. Auch Lias, Grünsand und Kalkstein findet man in der Grafschaft Antrim, aber gewöhnlich unter dem Basalt, welcher 800 engl. Quadratmeilen der Oberfläche bedecken soll, im Durchschnitte 545 Fuß tief. Zur Liasformation gehört der zwischen den Huttonianern und Wernerianern viel bestrittene Felsen Portrush. In dem Lias von Antrim haben sich Rückenwirbel eines Plesiosaurus, sowie andere fossile Überbleibsel gefunden, welche mit der Liasformation Englands übereinstimmen.

Die Vorgebirge Fair Head, Bengor Head und der Riesendamm (Giants Causeway) sind nur Theile einer großen Basaltreihe, welche längs der Nordküste Antrims bis zu 500 Fuß Höhe sich erhebt [19]). Manche der Basaltpfeiler auf Fair Head sind 150 Fuß hoch und fünf Fuß breit. Am Giants Causeway sind sie selten über 30 Fuß hoch und einen Fuß breit, gewöhnlich scharf geschnittene Fünf- und Sechsecke. Die Pfeiler sind in kleinere Blöcke oder Prismen getheilt, von einem Fuße oder mehr Länge, welche mit einer converen oder concaven Oberfläche in einander gefügt sind. Die Basaltpfeiler ruhen in Fair Head auf Basalt, welcher nicht pfeilerartig ist, und sind auch von solchem bedeckt. Bei Giants Causeway erblickt man die Gipfel von Pfeilerreihen, die sich nordwärts unter die See erstrecken. Die Bestandtheile aller dieser Basaltfelsen sind Feldspat und Hornblende (augite) in verschiedener Maßgabe der Beimischung und Krystallisation. Die Verbindung dieser Basalte mit ähnlichen in Schottland und den Hebriden ist nicht füglich zu bezweifeln. Interessanter als jene großartigen Erscheinungen sind dem Geologen die Trapadern, welche hier beobachtet werden können, sowie die Erscheinungen, welche sie auf den anliegenden Felsen hervorgebracht haben. Sie finden sich vorzüglich in Antrim, doch auch in Mayo und bei Limerick, wo zu Pallas Green eine dieser Trapmassen säulenartig gestaltet ist, und an Regelmäßigkeit und Schönheit denen von Antrim kaum nachsteht. Man findet viele große perpendiculare Spalten, von 25 Fuß Breite, welche mit Basalt gefüllt sind, den man an der Küste durchblicken sieht. Durch diese Spalten sind höchst wahrscheinlich die Basaltlager nach einander gleich flüssiger Lava herausgeströmt. Der Kalk und die secundären Strata unter dem Basalt sind mit organischen Überbleibseln des Oceans angefüllt, und es ist anzunehmen, daß der Basalt Irlands, sowie vieler anderer Länder durch Ausbrüche unter der See und unten einem schweren Drucke ihres Wassers sich bildete, ehe das jetzige Land über die Meeresfläche heraustieg.

Bemerkenswerth ist es, daß in Irland wie in Schottland, ungeachtet der Nähe des Basalts oder vulkanischer Felsen keine warmen Quellen entdeckt worden sind.

Rücksichtlich der Moore (s. oben Seite 7) sind hier noch die Wasserausbrüche aus denselben zu bemerken. Sie saugen gleich einem großen Schwamme das Wasser in solcher Masse, daß es zur Höhe mehrer Yards über das umliegende Land emporschwillt und beim Durchbruch der Torfmoordecke eine Überschwemmung veranlaßt [20]).

Unter den eigentlichen Bergschlüpfen, welche sich in Irland ereignet haben, ist der zu Clogher im März des Jahres 1712 vorgefallene zu erwähnen, wo ein etwa 150 Fuß hoher Hügel, aus den jüngsten thonigen Schichten bestehend, auf der Fläche etwa drei Acres, herabglitt. Im Herbste 1821 in Joyces Country (Mayo) begannen gegen 100 Acres bebautes und bewohntes Weide- und Bergland sich zu bewegen, nachdem ein großes Getöse sich erhoben hatte: große Feldstücke, mit ungeheuren Erdmassen, stürzten ins Meer. Zwei Tage darauf wieder-

19) Dr. *W. Hamilton*, Letters on the coasts of Antrim. (Belfast 1785. 12.) 20) *Lyell's* Principles of Geology. T. II. Irish Transactions. T. II.

holte sich dieselbe Erscheinung in beinahe noch verderblicherer Weise auf einem benachbarten Landstriche [21]).

In Lough Neagh werden viele versteinerte Bäume gefunden. Die chemische Analyse hat keine Kieselerde in dem Wasser dieses Sees entdeckt. Die Anwohner desselben behaupten, daß noch jetzt das hineingeworfene Holz versteinert werde und Bakewell trägt daher kein Bedenken, jene gefundenen Bäume für Eichen, Stechpalmen und Haselstauden zu erklären und dem Wasser des Lough Neagh eine versteinernde Eigenschaft zuzuschreiben. Scouler dagegen verwirft diese Ansicht gänzlich, behauptet, jene Bäume seien eine Fichtenart, und bringt jene Erscheinung mit den Lagern fossilen Holzes bei Verner's Bridge in Tyrone in Verbindung, sowie damit, daß die neueste in Irland vorkommende Formation der Lager von Thon und Braunkohlen an den Ufern der Lough Neagh sind.

Klima.

Das Klima Irlands [22]) zeichnet sich durch gleichmäßige Milde und ungemeine Nässe aus; Eigenschaften, welche sich durch die insularische Lage, besonders die großen von dem von Amerika her ungestört hinüberrollenden Oceane umflossenen Küsten hinlänglich erklären, da diese die große Masse der von jenem evaporirenden Feuchtigkeit auffangen.

Die Winde wehen besonders häufig vom Westen her. In Dublin ist während eines Zeitraumes von 40 Jahren bemerkt worden, daß im Frühjahre die Ost-, Nordost- und Südostwinde sich zu den West- Südwest- und Nordwestwinden verhalten wie 3 zu 4, im Sommer wie $2^{7}/_{10}$: $5^{3}/_{10}$; im Herbst wie $1^{8}/_{10}$: $4^{2}/_{10}$; im Winter wie $2^{1}/_{10}$: 4. In Londonderry waren die Winde vom Jahr 1795 — 1801 einschließlich: von Norden 225 Tage; Nordost 225; Ost 209; Südost 376; Süd 297; Südwest 476; West 766; und von Nordwest 539. Zu Cork hat, wie der Geschichtschreiber dieser Stadt bemerkt, die Beachtung mehrer Jahre ergeben, daß die Winde von Süd nach Nordwest wenigstens neun Monate im Jahre währen. Südwestwinde herrschen in Irland in den Wintermonaten vor; Westwinde im Sommer und Herbst und die Ost-, Nordost-, Südost- und Nordwinde im Frühjahre.

Stürme sind in Irland an häufigsten im Herbste und Sommer. Die Schwankungen des Barometers zu Dublin betragen jährlich $2^{7}/_{10}$ — $2^{1}/_{10}$ Zoll; zu Londonderry etwa $2^{4}/_{10}$; zu Belfast $2^{2}/_{10}$; zu Limerick 2 und zu Cork $1^{7}/_{10}$ Zoll.

Die mittlere jährliche Temperatur Irlands ist höher als seine Breitengrade es zu gestatten scheinen. Die Einwirkung der nassen Seeluft, sowie des benachbarten Festlandes erklären dieses Phänomen. Schnee und Frost sind selten und bleiben im Süden und Südwesten des Landes nie lange. Der Winter währt freilich länger als in England und daher treten der Frühling, Sommer und der Herbst später ein, doch sind Winter und Frühling milder und der Sommer und Herbst nicht heiß. Einigen Einfluß auf die Temperatur hat die Höhe über der Meeresfläche, die Entfernung vom westlichen Ocean, die Nachbarschaft der inländischen Seen, sowie die Beschaffenheit des Bodens.

Des mildesten Clima's erfreut sich Cork. Zu Ende Februar 1838 blüheten die Myrten in freier Luft, Veilchen und andere Frühlingsblumen dufteten, Arbutus und ähnliche Pflanzen strahlten in grüner Pracht, die Milde der Luft war gleich der des Juni in England [23]). Die Ufer der westlichen Küste, selbst Kerry, sind wegen der höheren Lage minder warm, da die um die Berge gehäuften Wolken und Nebel die Sonnenstrahlen nicht durchdringen lassen. Nach Hamilton's Beobachtungen ist die mittlere Temperatur der Nordküste in der Breite von 55° etwa 48° Fahrenheit, die der Westküste in der Breite von 54° 48′ etwa 48° 6′; die der Ostküste bei Dublin in der Breite von 53° 20′ etwa 49° 4′ und die der Südküste bei Cork in der Breite von 51° 54′ etwa 51° 2′. Nach Dr. Rutty war die mittlere Wärme in Dublin in den Jahren 1796 — 1800 incl. 50° 15′. Dr. Bryan Robinson schätzt das Verhältniß der Wärme einzelner Jahrszeiten in London und Dublin also:

Winter zu London	1.00	zu Dublin	1.45
Frühling	3.00	. . . . .	2.14
Sommer	5.00	. . . . .	4.68
Herbst	3.00	. . . . .	3.80
	12.00		12.07.

Die Masse des in Irland fallenden Regens ist sehr groß, vorzüglich in Süden und Westen, doch sind die desfallsigen Beobachtungen, wie über andere meteorologische Gegenstände, an den Küsten des Oceans, wo sie am lehrreichsten sein würden, kaum begonnen. Der Regenmesser schwankt in verschiedenen Jahren zu:

Londonderry	von 26 — 35 Zoll
Cork	30 — 54½ „
Dublin	20 — 31 „
Belfast	20 — 35 „

Die Monate nach ihrer Trockenheit rangiren sich zu Dublin: Juni, Februar, April, März, Mai, October, Januar, September, August, November, Juli, December. Zu Belfast: Juni, März, April, Februar, Mai, November, October, August, December, Januar, September, Juli.

Besonders auffallend ist jedoch in Irland die große Nässe der Luft, welche zu dem fallenden Regen in keinem Verhältnisse steht [24]). Diese Nässe ist für die Viehweiden, wie schon Pomponius Mela bemerkt hat, sehr günstig [25]), das Land ist stets grün und im Süden weidet das Vieh im Freien das ganze Jahr hindurch, doch dem Gedeihen des Ackerbaues ein mißliches Hinderniß. Es ist gleich-

---

21) v. Hoff, Geschichte der Erdoberfläche. 3. Th.; nach Philosoph. Transact. T. 28. p. 267. Quarterly Journal of Science. T. 12. p. 426. 22) Dr. *W. Hamilton*, Account to determine the Temperature of the Earths surface in Ireland 1788, in den Transactions of the Royal Irish Academy. Vol. II. Dessen Memoir on the Climate of Ireland; daselbst Vol. VI.

23) *Chatterton*, Rambles in the South of Ireland. Vol. I. p. 1. Townsend Survey of Cork. Vol. I. p. 2. 24) *A. Young*, Tour in Ireland. P. II. Sect. 2. 25) De situ orbis. l. III. c. 6.

falls eine alte Bemerkung, daß nur die Näſſe, nie aber die Hitze in Irland eine Theurung hervorbringt [26]).

Die Trockenheit des bebauten Bodens, welcher meiſtens aus einer dünnen Lehmdecke auf dem Bergkalke beſteht, hindert jedoch die Näſſe hier ſo ſchädlich zu werden, als ſie es in jedem andern Lande ſein würde. Die Moore vermindern jedoch die Temperatur und die Reinheit der Luft. Das Klima iſt jedoch im Allgemeinen ſehr geſund: was von deſſen ungünſtigem Einfluß auf die Geſundheit und die Zuſtände der Irländer geſagt worden iſt, wird meiſtens richtiger aus der politiſchen Geſchichte des Volkes zu erklären ſein.

Producte [27]).

Es fehlte bisher an einem Werke über die Naturgeſchichte Irlands, welches auch nur die Reſultate vieler einzelner in den Abhandlungen der gelehrten Geſellſchaften Großbritanniens zerſtreuter oder einzeln gedruckter Aufſätze über einzelne Gegenſtände der Naturgeſchichte geſammelt hätte. Werke, welche dieſen Namen tragen, enthalten meiſtens nur ſtatiſtiſche Angaben oder Nachrichten über Alterthümer. Es können hier nur wenige kurze Notizen gegeben werden, unter Verweiſung auf die ſpäter folgenden ſtatiſtiſchen Angaben.

Pferde ſind zahlreich. Wegen ihres bequemen Ganges pflegten iriſche Reitpferde, hobbies von den Engländern genannt, nach dem ſüdlichen Europa für Frauen und Geiſtliche ausgeführt zu werden. Die Ackerbaupferde wurden bisher ſehr vernachläſſigt und mishandelt; man ließ ſie den Pflug am Schwanze ziehen. Rindvieh und Schafe ſind ein alter Reichthum des Landes, welches Häute und Wolle ausführt. Das eigentliche Hausthier der Irländer iſt das Schwein, der Stubengenoſſe der Claſſe, welche noch nicht die ärmſte iſt und der Bezahler ihrer Pacht. Eber, Bären, Wölfe gehören jetzt zu den ſeltenen Erſcheinungen. Wölfe waren noch im Jahre 1662 häufig, ſodaß eine Bill zur Beförderung der Vertilgung derſelben ans Parlament gebracht wurde. 1710 wurde der letzte in der Grafſchaft Kerry geſehen. Unter den Hunden führt eine durch Schnelligkeit und Stärke ausgezeichnete Gattung den Namen des iriſchen Wolfshundes. Sie wurden ſchon im vierten Jahrhunderte nach Chriſti Geburt nach Rom zu den circenſiſchen Spielen geführt, und in den älteren waliſiſchen Geſetzen beſonders geſchützt. Es finden ſich in Irland noch Hirſche, Rehe, Haſen, wilde Katzen, Kaninchen, Marder, Dachſe und Bieber [28]).

Ein nicht länger vorhandenes vierfüßiges Thier war das Elend (cervus megaceros), deſſen Skelett ſich häufig verſteinert in den Mooren findet. Dasjenige im Muſeum zu Dublin mißt vom äußerſten Ende eines Hornes zum andern 11 Fuß 10 Zoll; die Länge jedes Horns iſt 5 Fuß 9 Zoll; die Länge des Rückens 10 Fuß 10 Zoll, die Höhe von den Füßen bis zum höchſten Rückenwirbel 6 Fuß 6 Zoll, bis zum Ende der Hörner 10 Fuß 4 Zoll. Die Spur eines Pfeiles in den Rippen beweiſt, daß es mit Menſchen gleichzeitig lebte.

Irlands Reichthum an Vögeln und Fiſchen hat ſchon Beda bemerkt. Unter jenen ſind zu nennen: Adler (falco chrysaetos, häufig in den Bergen von Kerry und bei Killarney), Habichte, Waſſerratten (cormorants, pelicanus carbo), Schwäne, Faſane, Rebhühner, Wachteln, Haſelhühner, ſchwarze und gelbe Amſeln, Staare, Droſſeln, Reiher, Kraniche, Holztauben, Rohrdommeln, Wiedehopfe, Lerchen, Schnepfen, Waldhühner, Gänſe, Enten, Spechte, Ziegenmelker, Stieglitze, Waſſerhühner, Meven, Seelerchen, Strandläufer (sanderling, tringa cinclus), Puffing (alca arctica), viele derſelben in Gattungen, welche die benachbarten Länder nicht kennen. Nachtigallen werden in Irland vermißt [29]).

Die vielen Seen und Flüſſe Irlands ſind ſehr fiſchreich. Der Lachs iſt faſt in allen Gewäſſern, ſehr vorzüglich im Erne bei Ballyſhannon und Moy (Sligo). Unter den Forellen wird die Gillaroo trout als Irland eigenthümlich betrachtet, welche man 6—7 Pfd. ſchwer in dem Shannon und den weſtlichen Diſtricten findet. Die Shar- oder Landſeeforelle (salmo alpinus) iſt neuerlich in vielen Landſeen gefunden worden.

Die Botanik Irlands iſt minder vernachläſſigt als andere Zweige der Naturgeſchichte. Man vgl. Flora Hibernica von J. F. Mackay. Eine kurze Notiz deſſelben über eigenthümliche Pflanzen Irlands findet ſich bei J. Fraſer a. a. O. S. 604—606. Unter den Bäumen bemerkt man Steineichen, Ulmen, Eſchen, Haſelſtauden, Hollunder, Weiden, dieſe über 40 Fuß hoch und von den Einwohnern vielfach benutzt, Taxus, Buchsbäume, Eichen von ſeltener Größe und treffliches Holz zum Schiffbau gebend. Der ſchnelle und oft gewaltſame Wechſel des Beſitzes hat jedoch eine ſehr große Zerſtörung der Waldungen zur Folge gehabt, beſonders der Eichen. Die häufigen Endungen dare und derry bezeugen das urſprüngliche Vorhandenſein von Eichenwäldern. Die Weſtminſterhalle zu London, die Kapelle Kings College zu Cambridge und Henry VII. Kapelle in der Weſtminſterabtei, die königliche Bibliothek zu Paris (1365 erbauet) ſollen mit iriſchen Eichen gedeckt ſein. Jetzt iſt ſelbſt der Wald in der Baronie Shillelagh (Wicklow), deren Eichen als die beſten Irlands geſchätzt wurden, und die den durch Feuer gehärteten Stöcken des Irlandes den Namen gaben, nicht mehr vorhanden.

Als ein Emblem der iriſchen Nationalität iſt der Shamrock zu nennen, welcher noch jetzt in Cocarden nachgebildet wird. Man verſteht darunter gewöhnlich den dreiblätterigen Klee, doch iſt der richtige botaniſche Name beſtritten. Man hat dafür den Sauerklee (oxalis acetosella), den weißen Klee (trifolium repens), oder auch den ſchwarzen Schneckenklee (black medick, medicago lupulina) erklärt.

---

26) *Boates*, Natural history of Ireland. 27) Vgl. Munster Cosmograph. l. II. über Irland, die oben angeführten Werke von Boate, Molyneux u. a. 28) *Carve*, Lyra sive Anacaephaloeis Hibernica. Edit. 2. (Sulzbach 1666.) p. 43.

29) Über die Vögel Irlands iſt nach ſeiner Weiſe ſehr ausführlich *Girald. Cambr.* Topogr. l. I. c. 8—18.

Eine nicht ursprüngliche, aber seit Jahrhunderten in Irland höchst wichtige Pflanze, ohne welche eine große, wenn nicht die größte Zahl seiner Einwohner ihr Leben nicht fristen könnte, sind die Kartoffeln. Sir Walter Raleigh brachte sie im Jahre 1586 aus Virginien nach England und pflanzte sie auch an in seiner Besitzung zu Youghal, wo er damals wohnte und 1588 Mayor der Stadt war. Shakespear und dessen Zeitgenossen erwähnen der potato als einer Speise der Gutschmecker. Die Identität dieser Pflanze mit unserer Solanum tuberosum ist nicht zu bezweifeln. Erst nach 80 — 100 Jahren wurde sie durch häufigern Anbau ein gewöhnliches Nahrungsmittel der Einwohner im nördlichen Irland und England.

Die Mineralien Irlands sind überall schlecht benutzt und wenig bekannt. Unter ihnen sind einige edle Metalle. Etwas Gold und Silber findet sich in den Schieferlagen. Alluvialgold soll nach der Angabe alter Leute im Ballenvaleyflusse am Croghan Kinshela (Wicklow) vorhanden sein. Nach vieljährigem Suchen wurden im Jahre 1790 — 1798 gegen 950 Unzen gefunden. Doch blieben fernere Versuche, sowie Nachgrabungen in benachbarten Bergen erfolglos und man überzeugte sich, daß keine eigentliche Ader dort vorhanden sei. Silber wird nur sehr wenig gefunden; früher waren Silbergruben in der Barony Ormond (Tipperary), wo das Städtchen Silvermines und Ardmordiaglan in der Baronie Oneshy [30]). Eisen wird in allen Provinzen viel gefunden; es ist zu architektonischen Verzierungen sehr geeignet. Ferner Quecksilber, Alaun, Antimonium, Probirstein, Achate, Alabaster, mehre Marmorarten, schwarzer, weißer und bunter in Kilkenny, Armagh, Verde antico in Connemara unfern Ballynahinch; grüner Seifenstein oder Steatit in Donegal. Kupfer und Blei werden zu Cronebane und Ballymurtagh (Wicklow) gewonnen; die früher ergiebigen Kupfer- und Bleiwerke in Donegal und Kerry sind aufgegeben. Die im Jahre 1825 unternommenen Steinkohlen- und Eisenwerke zu Arigna und anderen Orten in der Grafschaft Roscommon sind als werthlos wieder aufgegeben. Die Steinkohlenwerke zu Castlecomer (Kilkenny), zu Bally Castle (Antrim) u. a. liefern wegen der geringen Qualität der Kohlen und der Kosten der Arbeit nur geringen Ertrag. Steinkohlen werden auch gewonnen in Queens County. Bismuth, Magnesia und Zink wird gleichfalls in Wicklow gefunden, doch in geringer Quantität.

Mineralische Quellen, besonders eisenhaltige, sind häufig. Als Heilquellen werden vorzüglich benutzt: Mallow in Cork; Ballynahinch in Down und Goldenbridge bei Dublin, welche auch Schwefel enthalten; Swadlinbar in Cavan und Lucan in Dublin, beide schwefelhaltig; und Castleconnell bei Limerick, eisenhaltig.

Bevölkerung.

Die Bevölkerung Irlands besteht im Wesentlichen aus einem keltischen Stamme und den eingewanderten Engländern. Jene unterscheiden sich häufig von den Engländern nur noch durch ihre Namen, in vielen Districten jedoch durch Sitte und Sprache (s. unten Sprache). Rücksichtlich der Engländer, welche seit König Henry's II. Eroberung nach Irland hinübergezogen, ist eine Unterscheidung der Normänner und der Angelsachsen nicht zu machen, da die große Zahl der Engländer erst mit der Erweiterung der anfänglich wenig umfangreichen Eroberung im 16. und 17. Jahrhunderte in Irland sich ansiedelten. Die Nachkommen der Waliser und Schotten sind oft leicht zu erkennen. Im Allgemeinen haben die nach Irland hinübergezogenen Engländer die Sitten der Irländer angenommen und es ist eine alte Klage, daß sie sogar ipsis Hibernis hiberniores seien. Sprache und Religion haben jedoch eine Scheidewand bis jetzt erhalten.

Spuren der Dänen, welche einst manche Theile Irlands besaßen, in der heutigen Bevölkerung nachweisen zu wollen, scheint unmöglich, weil eben in den von den Dänen besessenen Orten die englischen Eroberer den leichtesten Eingang fanden. In der Barony Bargie und Forth (Wexford) will man die Fläminger, welche aus Pembroke zur Zeit der ersten englischen Eroberung hinüberzogen, an der reinen sächsischen Sprache und mancher Eigenthümlichkeit der Sitten noch erkennen [31]). Teutsche Colonisten — vertriebene protestantische Pfälzer — haben sich zu Ende des 17. Jahrhunderts in einigen Districten von Limerick und Kerry niedergelassen, wo sie unter dem Namen der Palantines noch bekannt sind und gleich den Einwohnern der Barony Forth durch gute Wirthschaft und Mäßigkeit sich auszeichnen [32]). Auch in der Grafschaft Wicklow und in andern Gegenden Irlands befinden sich solche teutsche Abkömmlinge, welche seit der Zeit der Königin Elisabeth dort wohnen sollen.

Im südwestlichen Irland ließen sich zuweilen Spanier nieder, deren Nachkommen noch in einzelnen Gegenden den Grafschaften Kerry, Limerick, Cork und Galway erkannt werden. In Kerry sollen sie zur Zeit der Königin Elisabeth eine von der Regierung übersehene Niederlassung besessen haben, welche erst Cromwell auflöste [33]). Neuerlich hat Inglis Spuren jener Spanier auf der ganzen Halbinsel, welche von den Buchten von Tralee und Dingle eingeschlossen wird, sowie in der Architektur der Stadt Galway bemerkt [34]).

Juden werden in Irland nicht bemerkt. Ein Versuch, welchen sie im 11. Jahrhunderte zu einer Niederlassung machten, wurde bald zurückgewiesen [35]).

30) Derselben gedenkt Carve a. a. O.

31) So *Young*, Tour. P. II. Sect. 17. Inglis, welcher S. 26—29 sie sehr günstig schildert, hält sie für südwalisische Colonisten und ihm ist Mac-Culloch (T. I. p. 379) gefolgt. Doch teutsche Reisende sind der Meinung Young's. Meine Erklärung vereint beide Ansichten. 32) *Young*, Tour. P. I. p. 468 u. 480. Zu seiner Zeit (1777) bewohnten ihrer 70 Familien drei Dörfer bei Adair. Sie hatten ihre Sprache noch bewahrt, sowie manche ihrer Sitten, und ließen ihre Streitigkeiten von einem selbstgewählten Bürgermeister schlichten. Spätere Reisebeschreiber gedenken ihrer meines Wissens nicht, doch ist ihres Namens wie ihres Lobes noch 1836 gegen mich zu Limerick gedacht worden. 33) *A. Young* l. c. 34) *Inglis*, Journey. p. 140. 212. 35) Annal. Inisfal. a. 1078.

Wir besitzen keine Schätzung der Zahl der Bevölkerung Irlands über das Jahr 1672 hinaus. Die Angaben über dieselbe, welche in der älteren Zeit oft auf nicht sehr sichern Muthmaßungen beruhen, sind folgende:

1672	Sir W. Petty [36])	1,100,000
—	Sir W. Petty berichtigt	1,320,000
1695	Capitain South	1,034,102
1712	Thomas Dobbs [37])	2,099,094
1718	Derselbe	2,169,048
1725	Derselbe	2,317,374
1726	Derselbe	2,309,106
1731	Geistliche Zehnten Officianten [38])	2,010,221
1754	Hearth Money Einsammler	2,372,634
1763	Dieselben	2,544,276
1777	Dieselben	2,690,556
1785	Dieselben	2,845,932
1788	G. Parker Busche	4,040,000
1791	Hearth Money Einsammler	4,206,612
1792	Dr. Beaufort	4,086,226
1805	Thomas Newenham [39])	5,395,456
1814	Unvollständiger Census	5,937,856
1821	Census 55 Geo. III. c. 120	6,801,827
1831	Desgl. Will. IV. c. 19 [40])	7,767,401
1841	Desgl. Victoria	8,175,238

Nach Maßgabe des Zuwachses der Bevölkerung vom Jahre 1821 — 1831 von $1^{48}/_{100}$ % wäre anzunehmen gewesen, daß sie im Jahre 1843 ungefähr neun Millionen betragen wird. Im Jahre 1831 wohnten in Irland durchschnittlich 5237 Einwohner auf der deutschen Quadratmeile; 1843 könnte die Zahl derselben über 6000 betragen. Doch hat die Vermehrung der Volkszahl seit 1831 nicht in demselben Maße zugenommen, da sie nach dem Census vom Jahre 1834 nur zu 7,943,940 angewachsen war [41]), nach der unten näher bezeichneten Angabe jedoch 7,947,848. Es fanden sich in diesem Jahre in

Provinzen.	Englisch bischöfliche Kirche.	Katholiken.	Presbyterianer.	Protestant. Dissenter.	Total.
Armagh	517,722	1,955,123	638,073	15,823	3,126,741
Dublin	177,930	1,063,681	2517	3162	1,247,290
Cashel	112,425	2,223,636	966	2454	2,339,481
Tuam	44,599	1,188,568	800	369	1,234,336
Totalbevölker.	852,676	6,431,008	642,356	21,808	7,947,848

Vom Jahre 1834 bis 1841 ist der Zuwachs der Bevölkerung noch geringer gewesen.

Die folgende Tabelle gibt die Bevölkerung der Grafschaften und das Verhältniß der Zunahme 1813, 1821 und 1831, sowie der männlichen und weiblichen Individuen.

Grafschaft.	1813	Zuwachs nach %	1821	1831			
				Zuwachs nach %	Männer	Frauen	Total
Leinster.							
Carlow	60,566	13	78,952	3	40,149	41,839	81,988
Drogheda Stadt	16,123	12	18,118	Vermind. 4	8178	9187	17,365
Dublin	110,437	35	150,011	Zuwachs 22	82,299	93,713	176,012
— Stadt	176,610	5	185,881	9	91,557	112,598	204,155
Kildare	85,138	16	99,065	9	54,472	53,952	108,424
Kilkenny	134,164	17	158,716	6	83,090	86,855	169,945
— Stadt	*	—	23,330	2	10,887	12,854	23,741
King's County	113,226	15	131,088	9	71,287	72,938	144,225
Longford	95,917	12	107,570	4	55,310	57,248	112,558
Louth	*	—	101,011	7	52,439	55,042	107,481
Meath	142,479	11	159,183	11	88,993	87,833	176,826
Queen's County	113,857	17	134,275	8	72,469	73,382	145,851
Westmeath	*	—	128,819	6	67,700	69,172	136,872
Werford	*	—	170,806	7	87,995	94,718	182,713
Wicklow	83,100	22	110,767	10	61,052	60,505	112,557
Total	.....	.....	1,757,492	9	927,877	981,836	1,909,713

36) Political Anatomy of Ireland. 37) Essay on the trade and improvement of Ireland 1731. 38) Bericht an das irische Haus der Lords. 39) Inquiry into the population of Ireland. 40) Abstract of answers and returns under the population acts. Printed 1833. 41) Edinburgh Review 1837. Octob. p. 243.

Grafschaft.	1813	Zuwachs nach %	1821	1831			
				Zuwachs nach %	Männer	Frauen	Total
Munster.							
Clare	160,603	29	208,089	24	128,446	129,876	258,322
Cork	523,936	20	629,786	12	348,402	355,314	703,716
—— Stadt	64,394	56	100,658	6	48,312	58,704	107,016
Kerry	178,622	21	216,185	22	131,696	131,430	263,126
Limerick	103,865	110	218,432	6	123,211	125,590	248,801
—— Stadt	*	—	59,045	12	30,414	36,140	66,554
Tipperary	290,531	19	346,896	16	197,713	204,850	402,563
Waterford	119,457	7	127,842	15	72,647	75,586	148,233
—— Stadt	25,467	12	28,679	—	12,570	16,251	28,821
Total	.....	.....	1,935,612	14	1,093,411	1,133,741	2,227,152
Ulster.							
Antrim	231,548	13	262,860	10	152,178	164,731	316,909
Armagh	121,449	62	197,427	11	107,521	112,613	220,134
Carrickfergus (Stadt)	6136	30	8023	8	4097	4609	8706
Cavan	*	—	195,076	16	113,174	114,759	227,933
Donegal	*	—	248,270	20	141,845	147,304	289,149
Down	287,290	13	325,410	8	169,416	182,596	352,012
Fermanagh	111,250	17	130,997	14	73,117	76,646	149,763
Londonderry	186,181	4	193,869	14	106,657	115,355	222,012
Monaghan	140,433	24	174,697	11	95,679	99,857	195,536
Tyrone	250,746	4	261,865	15	149,410	155,058	304,468
Total	.....	.....	1,998,494	14	1,113,094	1,173,528	2,286,622
Connaught.							
Galway	140,995	119	309,599	27	189,204	192,360	381,564
—— Stadt	24,684	12	27,775	19	15,487	17,633	33,120
Leitrim	94,095	32	124,785	12	69,451	72,073	141,524
Mayo	237,371	23	293,112	25	179,595	186,733	366,328
Roscommon	158,110	32	208,792	14	123,031	126,522	249,613
Sligo	*	—	146,229	17	83,730	88,035	171,765
Total	.....	.....	1,110,229	22	660,498	683,416	1,343,914

Provinz.	1813	1821	1831			Zuwachs nach % von 1821.
			Männer	Frauen	Total	
Leinster	—	1,757,492	927,877	981,836	1,909,713	9
Munster	—	1,935,612	1,093,411	1,133,741	2,227,152	14
Ulster	—	1,998,494	1,113,094	1,173,528	2,286,622	14
Connaught	—	1,110,229	660,498	683,416	1,343,914	22
Total	—	6,801,827	3,794,880	3,972,521	7,767,401	14½

Aus obigen Listen ergibt sich der bedeutende Zuwachs der Bevölkerung seit dem Jahre 1785. Es leidet wol keinen Zweifel, daß er vorzüglich aus der seit jener Zeit sehr verbesserten Lage Irlands und namentlich aus

dem vermehrten Landbau und freien Handel mit England zu erklären ist. Doch ist von jeher die Sitte, das väterliche Eigenthum unter sämmtliche Kinder zu vertheilen, als ein Hauptgrund der zahlreichen dürftigen Bevölkerung betrachtet worden, welcher jedoch viel wichtiger geworden ist, seitdem mit zunehmendem Ackerbau das Land seltener in großen Weiden, sondern in kleinen Parcelen zur Bebauung verpachtet ist. Die Eigenthümer selbst theilen ihre Ländereien in möglichst kleine Parcelen, um bei den Grafschaftswahlen über die größte Zahl von Stimmen schalten zu können. Der Mangel einer gesetzlichen Verpflichtung für die Armen des Kirchspiels zu sorgen, hat die Gutsherren in Irland noch sorgloser über die gefährlichen Folgen der endlosen Landparcelirung gemacht. Das Subsistenzmittel für eine so große Masse der dürftigsten Bevölkerung findet sich nur in den Kartoffeln, mit welchen ein Feld wenigstens die doppelte Zahl von Individuen ernährt, als es mit Getreide thut, das Fünf- und Sechsfache aber von der, welche es mit Schlachtvieh erhalten könnte.

Es fällt aus obiger Tabelle in die Augen, daß die Volkszahl am meisten anwächst in den Districten, welche am schlechtesten cultivirt sind. In Leinster, wo die bedeutendsten Städte vorhanden und Ackerbau, Industrie und Handel sehr zugenommen haben, gewann sie in zehn Jahren 9 %; in Connaught aber, wo nur wenige Städte sind und der Ackerbau wenig zugenommen hat, außer an einigen Seeküsten, nicht minder als 22 %.

Die folgende Tabelle weiset noch die Zahl der englischen Acres, mit Ausschluß der Seen, in jeder Provinz und Grafschaft Irlands, die Anzahl der Personen, Familien und benachbarten Häuser in jeder, nach dem Census vom Jahr 1831; die Zahl der Acres im Verhältniß zu den Personen, Familien und benachbarten Häusern und die der Personen im Verhältniß zu den Familien und Häusern.

Provinzen und Grafschaften.	Zahl d. Acres	1831 Anzahl der			Acres im Verhältniß zu			Personen in jeder	
		Personen.	Familien.	Häuser.	Personen.	Familien.	Häusern.	Familie.	Hause.
Leinster.									
Carlow	219,863	81,988	14,609	13,275	2.681,649	15.049,832	16.562,185	5.612,157	6.176,121
Dublin	248,631	380,167	72,029	39,861	654,005	3.451,818	6.237,450	5.277,971	9.537,317
Kildare	392,435	108,424	18,771	17,155	3.619,448	20.906,451	22.875,888	5.776,144	6.320,256
Kilkenny	513,686	193,686	33,608	31,007	2.652,159	15.284,635	16.566,775	5.763,092	6.246,525
King's	527,918	144,225	26,072	24,256	3.660,378	20.248,466	21.764,429	5.553,180	5.945,952
Longford	247,753	112,558	20,438	19,418	2.201,114	12.122,174	12.758,935	5.507,290	5.796,581
Louth	206,261	124,846	23,595	22,040	1.652,212	8.741,725	9.358,485	5.291,206	5.664,519
Meath	567,127	176,826	31,632	29,796	3.207,260	17.928,901	19.033,662	5.590,099	5.934,555
Queen's	396,810	145,851	25,403	23,783	2.720,658	15.620,596	16.684,607	5.741,487	6.132,574
Westmeath	369,917	136,872	25,331	23,803	2.702,649	14.603,332	15.540,772	5.403,340	5.750,200
Werford	564,479	182,713	32,856	29,923	3.089,430	17.180,393	18.864,385	5.561,024	6.106,106
Wicklow	494,704	121,557	19,970	18,412	4.069,729	24.772,359	26.868,564	6.086,980	6.602,053
Total	4,749,584	1,909,713	344,314	292,927					
	.....	....	....	....	2.487,066	13.794,338	16.225,191	5.546,428	6.523,825
Munster.									
Clare	783,697	258,322	43,374	40,358	3.033,799	18.068,359	19.418,628	5.955,688	6.400,763
Cork	1,769,563	810,732	138,307	118,879	2.182,673	12.794,457	14.885,413	5.861,829	6.819,808
Kerry	1,134,051	263,126	45,024	41,294	4.309,916	25.187,700	27.462,851	5.844,128	6.372,015
Limerick	674,783	315,355	52,847	44,801	2.139,757	12.768,615	15.061,784	5.967,321	7.039,517
Tipperary	1,001,845	402,563	66,308	60,264	2.488,666	15.108,961	16.624,270	6.071,108	6.679,991
Waterford	471,281	177,054	30,191	24,848	2.661,792	15.609,983	18.966,556	5.864,463	7.125,483
Total	5,835,220	2,227,152	376,051	330,444					
	.....	....	....	....	2.620,036	15.517,097	17.658,725	5.922,473	6.739,877
Ulster.									
Antrim	709,076	325,615	61,655	55,971	2.177,652	11.500,519	12.668,632	5.281,157	5.817,566
Armagh	309,789	220,134	41,176	39,571	1.407,275	7.523,533	7.828,688	5.346,173	5.563,013
Cavan	451,462	227,933	40,338	38,917	1.980,679	11.191,978	11.600,637	5.650,578	5.856,901
Donegal	1,165,107	289,149	52,739	50,171	4.029,435	22.091,943	23.222,718	5.482,641	5.763,270
Down	611,246	352,012	66,233	62,629	1.736,435	9.228,723	9.759,792	5.314,752	5.620,591
Fermanagh	422,551	149,768	28,132	25,781	2.821,465	15.020,297	16.390,020	5.323,582	5.809,045
Londonderry	508,705	222,012	41,239	39,077	2.291,340	12.335,582	13.018,016	5.383,545	5.681,398
Monaghan	349,204	195,536	36,766	35,225	1.632,456	8.682,043	9.061,859	5.318,392	5.551,057
Tyrone	727,134	304,468	57,035	54,663	2.388,212	12.748,909	13.302,124	5.338,266	5.569,910
Total	5,224,274	2,286,622	425,314	402,005					
	.....	....	....	....	2.284,712	12.283,332	12.995,544	5.376,314	5.688,043

Provinzen und Grafschaften.	Zahl d. Acres	1831 Anzahl der			Acres im Verhältniß zu			Personen in jeder	
		Personen.	Familien.	Häuser.	Personen.	Familien.	Häusern.	Familie.	Hause.
Connaught.									
Galway	1,432,670	414,684	72,244	67,114	3.454,848	19.830,990	21.346,813	5.740,048	6.178,800
Leitrim	394,807	141,524	25,481	24,200	2.789,682	15.494,172	16.314,339	5.554,099	5.848,099
Mayo	1,297,108	366,328	65,207	62,367	3.540,838	19.892,159	20.797,986	5.617,924	5.873,747
Roscommon . . .	584,618	249,613	44,252	41,369	2.342,098	13.211,109	14.131,789	5.640,717	6.033,818
Sligo	425,928	171,765	32,203	29,588	2.479,714	13.226,345	14.395,295	5.333,820	5.805,225
Total	4,135,131	1,343,914	239,387	224,638					
	. . . . .	. . . .	. . . .	. . . .	3.076,931	17.273,832	18.407,976	5.613,980	5.982,576
General Total	19,944,209	7,767,401	1,385,066	1,249,816					
					2.567,681	14.399,464	15.957,716	5.607,964	6.214,835

Irland ist also noch dichter bevölkert als England, wo $2^{66}/_{100}$ Acres auf das Individuum gerechnet werden, während in Schottland 8 Acres auf dasselbe kommen.

Die Bevölkerung der Städte ist gering gegen die des Landes und ihr Zuwachs auch weniger bedeutend, wie die nachstehende Tabelle erläutert.

Städte und Flecken.	Volkszahl 1821	Zuwachs nach Procente	Volkszahl 1831	Bewohnte Häuser 1831	Personen im Hause.
Dublin	185,881	9.831	204,155*	16,042	12.725,969
Cork	100,658	6.316	107,016	11,986	8.928,416
Limerick	59,045	12.717	66,554	7820	8.510,741
Belfast	37,277	42.948	53,287	7750	6.875,746
Galway	27,775	19.243	33,120	4606	7.190,620
Waterford	28,679	495	28,821	3614	7.974,820
Sligo	14,151	7.073	15,152	2361	6.417,619
Londonderry und Weichbild . .	16,971	15.609	19,620	2822	6.952,515
Kilkenny	23,230	2.199	23,741	3759	6.315,775
Wexford	10,580	879	10,673	1713	6.230,589
Kinsale	7068	3.452	7312	967	7.561,530
Carlow	8035	23.385	9914	1351	7.338,267
Drogheda	18,118	—	17,365	3206	5.416,406
Dundalk	9256	8.882	10,078	1618	6.228,677
Cove (Corkhafen)	6508	7.037	6966	781	8.919,334
Youghall	8969	7.124	9608	1209	7.946,236
Bandon	10,179	—	9917	1436	6.905,988
Killarney	7014	12.774	7910	936	8.450,854
Clonmell	15,590	—	15,134	1793	8.440,602
Carrick on Suir	7466	23.573	9226	1614	5.716,232
Armagh	8493	11.503	9470	1372	6.902,332
Athlone	7543	51.213	11,406	1764	6.465,986
Tralee	7547	26.778	9568	1218	7.855,500
Thurles	6040	17.284	7084	1155	6.133,333
Nenagh	6335	33.638	8466	1282	6.603,744
Newry	10,013	30.480	13,065	1992	6.558,734
Total	648,421	—	724,628	86,167	
	—	11.752	—	—	8.409,576

Wir fügen hier die im J. 1843 dem Parlamente vorgelegte allgemeine Übersicht über den Census von Irland vom Jahre 1841 bei.

Provinzen, Grafschaften und Städte.	Häuser.				Familien.	Menschen.		
	Bewohnt.	Unbewohnt.		Total.		Männlich.	Weiblich.	Total.
		Vollendet.	Unvollendet.					
Leinster.								
Carlow	14,008	509	45	14,562	15,219	42,428	43,800	86,228
Drogheda (Stadt)	2995	396	38	3429	3566	7646	8615	16,261
Dublin (Stadt)	20,109	1561	101	21,771	49,511	104,630	128,096	232,726
Dublin	22,112	1441	136	23,689	26,765	66,300	73,747	140,047
Kildare	18,556	716	116	19,388	20,338	58,030	56,458	114,488
Kilkenny (Stadt)	3057	285	15	3357	3931	8765	10,306	19,071
Kilkenny	29,090	801	90	29,981	30,874	90,349	93,000	183,349
King's	24,534	932	118	25,584	26,683	72,651	74,206	146,857
Longford	19,195	600	64	19,859	20,579	57,610	57,881	115,491
Louth	19,861	890	60	20,811	21,029	54,651	57,328	111,979
Meath	30,785	877	98	31,760	32,737	92,494	91,334	183,828
Queen's	25,438	853	117	26,408	27,442	76,403	77,527	153,930
Westmeath	24,002	687	114	24,803	25,693	70,383	70,917	141,300
Werford	33,507	1108	103	34,718	36,594	97,918	104,115	202,033
Wicklow	19,210	664	57	19,931	21,182	63,489	62,654	126,143
Total	306,459	12,320	1272	320,051	362,134	963,747	1,009,984	1,973,731
Munster.								
Clare	44,870	1048	181	46,099	48,981	144,109	142,285	286,394
Cork (Stadt)	8773	1316	24	10,113	16,499	35,489	45,231	80,720
Cork	121,510	3688	162	125,360	133,295	385,062	388,336	773,398
Kerry	46,628	1434	169	48,231	51,593	147,307	146,573	293,880
Limerick (Stadt)	5255	596	15	5866	9686	21,436	26,955	48,391
Limerick	42,872	972	98	43,942	46,652	140,561	141,077	281,638
Tipperary	66,384	2020	246	68,650	74,570	216,650	218,903	435,553
Waterford (Stadt)	2978	153	19	3150	5347	10,227	12,989	23,216
Waterford	25,367	778	109	26,254	28,531	85,349	87,622	172,971
Total	364,637	12,005	1023	377,665	415,154	1,186,190	1,209,971	2,396,161
Ulster.								
Antrim	47,880	2674	41	50,595	50,910	133,213	142,975	276,188
Armagh	41,297	2186	93	43,576	43,175	113,892	118,501	232,393
Belfast (Stadt)	10,906	1906	63	12,875	15,172	34,858	40,450	75,308
Carrickfergus	1563	118	....	1681	1865	4320	5059	9379
Cavan	40,964	1349	70	42,383	42,592	120,814	122,344	243,158
Donegal	51,389	2088	26	53,503	53,899	145,821	150,627	296,448
Down	65,102	3635	153	68,890	68,153	173,538	187,908	361,446
Fermanagh	26,796	1005	43	27,844	28,654	76,982	79,499	156,481
Londonderry	38,657	2359	28	41,044	41,114	106,825	115,349	222,174
Monaghan	35,078	1362	45	36,485	36,934	98,071	102,371	200,442
Tyrone	54,919	2908	64	57,891	57,337	153,463	159,493	312,956
Total	414,551	21,590	626	436,767	439,805	1,161,797	1,224,576	2,386,373
Connaught.								
Galway (Stadt)	2143	349	12	2504	3713	7989	9286	17,275
Galway	71,182	1527	181	72,890	74,655	211,575	211,348	422,923
Leitrim	25,912	712	25	26,649	27,192	77,501	77,796	155,297
Mayo	68,421	2059	73	70,553	70,938	194,198	194,689	388,887
Roscommon	44,088	926	55	45,069	46,387	127,016	126,573	253,589
Sligo	31,496	731	46	32,273	32,939	89,616	91,386	181,002
Total	243,242	6304	392	249,938	255,824	707,895	711,078	1,418,973
General Total	1,328,889	52,219	3313	1,384,421	1,472,917	4,019,629	4,155,609	8,175,238

Die Individuen nach dem Alter ergeben sich in Irland nach dem Census vom Jahre 1821, wie folgt:

Alter.	Leinster.	Munster.	Ulster.	Connaught.	Total.
5 und unter	264,491	301,809	295,366	178,999	1,040,665
5 bis 10 Jahr	228,084	272,202	263,127	157,344	920,757
10 — 15 „	208,581	235,256	248,956	135,113	827,906
15 — 20 „	200,811	238,752	250,084	138,646	828,293
20 — 30 „	326,998	335,678	343,009	189,793	1,195,478
30 — 40 „	206,383	231,501	215,374	127,498	780,756
40 — 50 „	142,846	142,450	159,166	79,885	524,347
50 — 60 „	106,855	112,755	123,027	65,818	408,455
60 — 70 „	48,788	45,535	65,835	25,324	185,482
70 — 80 „	16,598	15,215	24,659	8528	65,000
80 — 90 „	3627	2742	5733	1677	18,779
90 —100 „	534	452	669	308	1963
100 und darüber	62	89	94	104	349
Ungewiß	2834	1176	3395	1192	8597
Total	1,757,492	1,935,612	1,998,494	1,110,229	6,801,827

Nationalcharakter.

Wenn von dem Charakter des irländischen Volkes gesprochen wird, so kann nur von dem unverfälschten Stamme der Iren, welche Gesichtsbildung, Organ und die irische Sprache bezeichnen, sowie denjenigen englischen Stammgenossen, welche seit Jahrhunderten dort angesiedelt, den untern oder mittlern Volksclassen angehörig, häufig irischer als die Iren geworden sind, die Rede sein. Es tritt aus diesen der Charakter eines südlichen Volkes hervor: sehr regsame Phantasie, große Leidenschaftlichkeit und ein unglaublicher Leichtsinn. Die innigste Anhänglichkeit an Familie und Stammgenossen, Freundlichkeit und Gastfreiheit gegen den Fremden sind Tugenden, welche der tausendjährige Druck, unter dem die Nation gelebt hat, fördern mußte. Die Trinksucht der niedern Volksclassen ist wol größtentheils die Folge der Verzweiflung, welche ein zur Heiterkeit geneigtes Volk bedrängte, sowie verkehrter Zoll- und Accise-Einrichtungen. Die bisherige Unmäßigkeit hat eine diesem Volke eigenthümliche Streitsucht, welche häufig zu Kämpfen unter den, mit starken Eichenstäben (Shillelaghs [s. oben S. 11]) bewaffneten Scharen, sowie zu unzähligen Duellen der Privatpersonen führt, noch mehr gefördert. List und Verschmitztheit gegen den Feind, besonders die sich ihnen feindlich gegenüberstellenden Engländer, werden bei dem gemeinen Irländer gar häufig gefunden. Ein zu Cork von einigen Quäkern im Jahre 1837 gestifteter Mäßigkeitsverein hat jedoch durch einen würdigen katholischen Priester, Pater Mathews, eine große Menge von Theilnehmern gewonnen und sich durch die neuerlich sehr verringerte Zahl von Verbrechen und Freveln vor den Gerichten bewährt.

Im Allgemeinen findet sich wie früher, so noch in den spätern Jahrhunderten viel Talent unter den Iren und Anglo-Iren. Es ist auffallend, wenn man die schlechten Erziehungsanstalten erwägt, den Mangel an Belohnungen für die Irländer, welche den Ehrgeiz anregend die geistigen Kräfte wecken, die Hindernisse im politischen und literarischen Leben, wie dennoch und zwar größtentheils aus der protestantischen Hälfte dieser Nation sich eine so sehr bedeutende Zahl der ersten Geister Großbritanniens hervorgegangen ist, wobei die, welche lediglich ihrem Vaterlande lebten, oder welche auswanderten, nicht zu zählen sind. Zuerst der Fürst der neueren englischen Dichtkunst: Edmund Spenser, geboren zu Kilcoleman bei Donerayle (Grafschaft Cork). Die Philosophen und Physiker: Robert Boyle, geboren zu Lismore 1626, auch um die Förderung des Christenthums hoch verdient, und G. Berkeley, geboren zu Kilkrie 1684. Der geistreiche Graf Anthony von Hamilton, geboren im Jahre 1656, durch die Mémoires du Comte de Grammont und andere Dichtungen in französischer Sprache bekannt; der Dramatiker George Farquhar, geboren zu Derry 1678; Jonathan Swift, geboren zu Dublin 1667, in dem sich der Staatsmann und der Freund des Volkes, wie sonst nirgends, zu eigenthümlicher Gediegenheit des Gedankens und Witz, wie zu keiner Zeit, vereinigten; der liebenswürdige, treffliche Sir Richard Steele, geboren zu Dublin 1679; Goldsmith, geboren 1728 zu Pallasmore, Kirchspiel Forghany in der Grafschaft Longford, sechs englische Meilen von dem Dorfe Lishoy, welches von ihm unter dem Namen Auburn in seinem Meisterwerke: the deserted village verherrlicht ist, wie auch der Irländer sich in andern seiner Werke zu erkennen gibt; jener Edmund Burke, geboren zu Dublin 1730, der unerschöpfliche Anlagen schlummern ließ, um der Heros der englischen Parlamentsberedsamkeit zu bleiben; Sheridan, geboren zu Dublin 1751, dessen herrliche Anlagen Denkmäler hinterlassen haben, welche nie untergehen werden, aber tief bedauern

lassen, daß der Dichter und der Staatsmann sich fernern Leistungen nicht zu erhalten wußte; Grattan, geboren zu Dublin 1751, in der Gerichtsberedsamkeit unübertroffen. Aber auch unter den kürzlich Verstorbenen und Lebenden sind nicht wenige zu nennen: Lord Moira, Marquis von Hastings, Krieger, Staatsminister, Lordlieutenant von Irland, 1814 Generalgouverneur von Britisch-Indien; der Sieger im Oriente, im Occidente, der erste und letzte Besieger Napoleon's und ein gewiegter Staatsmann, Arthur von Wellesley, Herzog von Victoria und Wellington; Lord Castlereagh, Pitt's gewandter Schüler; der Minister Spring Rice, aus Limerick; Miß Edgeworth, deren Romane und Erziehungsschriften von den erfreulichsten Einflüssen auf die Jugend Großbritanniens und auf das geistige Wohl ihres Volkes bleiben werden: der Dichter und Geschichtschreiber Thomas Moore; der talentvollste und gesetzlichste aller Volksführer, der beredte Daniel O'Connell.

Industrie.

A. Landwirthschaftliche Industrie [42]).

So manche Übel Irland auch drücken, so hat doch dieses durch sein Clima und andere Bodensverhältnisse so sehr begünstigte Land nur durch die verderblichste Parcelirung eines kurzen Besitzes zu dem Elende heruntergebracht werden können, in welchem der größte Theil seiner Bewohner schmachtet. Es ist nämlich eine allgemeine Sitte, daß der große Grundeigenthümer eine große Anzahl Acres an einen Mann verpachtet, welcher sie zum größten Theile nicht selbst bebauet, sondern wiederum in den kleinsten Parcelen an Landleute verpachtet (subletting) für den größten Preis, welcher zu erhalten ist. Bisweilen sind 3 — 4 solche Mittelsleute (Middlemen) zwischen dem Eigenthümer und dem wirklichen Anbauer. Es fällt in die Augen, daß diese Zwischenhändler nur den eigenen kleinlichen Vortheil, nicht aber den des Eigenthümers, der Ländereien oder gar der kleinen Landleute berücksichtigen. Es gibt Fälle, wo der Eigenthümer nur 7 engl. Schilling für den Acre erhält, der Mittelsmann aber 2 Pfd. St.; andere, wo dieser 6 Pfd. St., der Eigenthümer 10 Schillinge bekommt [43]). Der kleine Pächter sucht nun für einige Zeit in den Besitz eines Stücks Landes zu kommen, von dem er sich und die Familie, wenn auch nur durch Kartoffeln, ernähren kann und verpflichtet sich häufig durch Überbietung der Mitbewerber mit einem dem Irländer eigenthümlichen Leichtsinn zu einem Pachtgelde, dessen Entrichtung ihm bei aller Anstrengung unmöglich wird. Nur durch den Verkauf einiger oder eines Schweines, welches im Hause des Landmannes aufgefüttert wird, wird die Pacht bezahlt. Eine besonders verderbliche Abart der Verpachtung ist das Conacresystem, welches vorzüglich in Connaught, aber auch in Werford und andern Grafschaften vorhanden ist. Es bezeichnet dieses den Gebrauch, ein von den Pächtern gepflügtes und bis zur Einsaat bestelltes Land in kleine Stücke, von ½, ¼, selbst ⅛ Acker vertheilt, für den Sommer zu verpachten [44]). Es werden 7 — 13 Pfd. St. für solchen Acker bezahlt. Es wird sogar Land, welches schon besäet ist, zu 20 Pfd. St. der Acre, und mit der Verpflichtung des Verpachtenden alle fernere Feld- und Erntearbeit zu leisten, verpachtet. Der Landmann versucht hier nur ein Glücksspiel, ob die Ernte oder andere Zufälligkeiten ihn in den Stand setzen werden, die Pachtsumme abzutragen und an eine verständige Landwirthschaft, an Verbesserungen des Bodens, der Geräthe und übrigen Einrichtungen kann von der großen Mehrzahl, vielleicht vier Fünftel der Einwohner, nicht gedacht werden.

Seit 1829 hat die englische Legislation durch die Subletting Act die Afterverpachtung von Land ohne die schriftliche Einwilligung des Eigenthümers untersagt und zugleich ein summarisches Verfahren zur Hilfe gegen desfallsige Rechtsverletzungen verfügt. Doch kann diese Maßregel nur von beschränkter Wirkung sein, da ein großer Theil des Landes auf immerwährende Rente verpachtet ist (perpetual leases); ein anderer auf die Zeit von drei Lebensaltern oder 31 Jahren. Eine nicht minder verderbliche Art der Verpachtung ist diejenige an eine Gesellschaft von Landleuten (partnership tenures), oft eine ganze Dorfschaft, von deren Mitgliedern jeder dem Verpächter für die ganze Pachtsumme haftet. Dieser ist freilich gesichert, doch ist das Wiesenland überfüllt, da ein jeder auf dasselbe treibt, was er an Vieh zusammenbringen kann und unzählige Zwistigkeiten entstehen: das Ackerland aber wird, gleichmäßiger Vertheilung halber, dem Einzelnen in verschiedenen kleinen Parcelen von dem verschiedensten Werthe und weit aus einander gelegen zugetheilt, — wobei denn die sich unvermeidlich ergebenden Übelstände durch die den Irländern eigenthümliche Streitsucht sehr verschlimmert werden.

Die Abwesenheit der meisten unter den größeren Eigenthümern, welche gleichfalls Ländereien in England besitzen, oder ihre Einkünfte dort und in der Fremde verzehren, ist besonders verderblich für den gesammten Ackerbau, sowie die Zehnten, welche der anglikanischen Kirche bezahlt werden müssen, den katholischen Landmann vorzüglich drücken. Das Ackergeräthe ist gewöhnlich sehr unvollkommen. Der alte noch viel gebrauchte irische Pflug wird von vier und mehr Pferden, oft auch mit Ochsen gemeinschaftlich gezogen, unter Begleitung mehrer Leute, der grausame und verderbliche Gebrauch, den Pflug mit dem Schwanze des Pferdes ziehen zu lassen, war noch zu A. Young's Zeiten nicht selten [45]). Dieser Pflug ruht auf einer Schleife oder einem runden Mühlstein oder walzenartigen Holzblöcken, welche in neueren Zeiten durch Räder mit Speichen allmälig verdrängt werden. Sehr häufig bedient sich der Landmann nur eines langen schmalen Spatens, auf welchem nur Platz für einen Fuß ist (loy), ein Verfahren, von welchem er eine reichere Ernte als vom Pfluge erwartet. Das Pferdegeschirr besteht mehr

42) Vgl. besonders die oben angeführten Werke von A. Young, Wakefield, Curwen und Inglis. 43) *Inglis*, Journey. p. 46. 44) *Inglis*, Journey. p. 33. 45) *A. Young*, Tour. T. I. p. 248. 286.

aus Stroh als aus Hanf oder Leder. Dreschmaschinen sind sehr selten. Scheunen und Dreschtennen sind in vielen Districten ganz unbekannt; zum Dreschen dient die harte Landstraße. Wechselwirthschaft ist sehr wenig eingeführt und kann sie in den Districten, wo der Landmann nur von seinen Kartoffeln lebt, nicht erwartet werden. Es gibt freilich manche Ausnahmen von dieser schlechten Landwirthschaft, besonders auf den größern Gütern verständiger Eigenthümer, unter denen die Grafen Fitzwilliam und Landsdowne, sowie Lord Headley gepriesen werden, doch wirkt ihr Beispiel nur sehr langsam weiter. Die durch die Gesetzgebung ausgesprochene Gleichstellung der Katholiken mit den Protestanten wird heilsam wirken, wenn ihr Geist das gesammte Volk erst ganz durchdrungen hat, vor allem die toristischen protestantischen Eigenthümer. Dieser Zeitpunkt scheint nicht sehr nahe. Die Verbesserungen, welche in der Landwirthschaft Irlands seit der letzten 25 Jahre eingetreten sind, möchten wol nur als ein schwacher Abglanz der Segnungen des Friedens, welchen kein Land Europa's ganz entzogen worden ist, zu betrachten sein und als mittelbare Folge des erweiterten Handels der Städte und des durch die Dampfschiffahrt erleichterten Verkehres mit England. Wie sehr das Wohl Irlands vom Ackerbau abhängt, ergibt die folgende Übersicht der mit demselben vorzugsweise beschäftigten Familien; Besitzer (Männer über 20 Jahre), welche Arbeiter oder welche keine gebrauchen und der Feldarbeiter auf Löhnung.

Provinzen.	Familien.	Besitzer mit Lohnarbeitern.	Besitzer ohne Arbeiter.	Feldarbeiter auf Löhnung.
Leinster . . .	186,177	20,789	87,819	162,417
Munster . . .	244,770	33,443	120,268	212,347
Ulster	268,864	29,301	189,087	120,795
Connaught .	184,528	11,806	167,100	71,882
Total	884,339	95,339	564,274	567,441

1) **Bodensverhältnisse überhaupt.** Der Boden ist im Allgemeinen unter der Begünstigung des Klima's der ergiebigste und scheint durch keine noch so schlechte Behandlung erschöpfbar. Das bebaute Land wird auf 14,603,473 engl. Acres geschätzt; 5,340,736 engl. Acres liegen jedoch noch ganz unbebaut, in Munster und Limerick beinahe die Hälfte, in Leinster etwa 1/7 der Zahl der bebauten Acres. Der Nordosten des Landes, besonders die Nachbarschaft von Londonderry, ist am besten bebaut, Connaught am meisten vernachlässigt. Im Süden findet man vorzüglich Wiesen, doch hat bei Waterford der Ackerbau sehr zugenommen. Der Gesammtbelauf der jährlichen Rente vom Lande, mit Ausschluß der Rente von den Häusern der sieben größten Städte, ist durchschnittlich auf 12,715,478 Pf. St. geschätzt; die geringste von 6 Sh. für den Acre in Donegal und Kerry; die höchste von 18 Sh. 8 Pf. in Limerick und 18 Shillinge in Meath, die Durchschnittssumme der Rente aller Grafschaften ist 12 Sh. 9 Pf. Die nähere Angabe über die vier Provinzen sind folgende [46]).

Provinzen.	Bebaute Acres.	Unbebautes Gebirg- und Moorland.	Gesammtrente vom Lande.	Durchschnittliche Rente vom Acre.
			Pf. St.	Sh. Pf.
Leinster . . .	4,114,160	635,424	3,472,450	14 7½
Munster . .	3,929,852	1,905,368	3,801,540	13 ¼
Ulster	3,754,352	1,469,922	3,205,065	12 3¼
Connaught .	2,805,109	1,330,022	2,236,170	10 9¾

Es fehlt an zuverlässigen Angaben über die Naturalproduction Irlands. Man nimmt an, daß etwa fünf Millionen der Bevölkerung von Kartoffeln leben, von den übrigen drei Millionen etwa 2½ von Hafer. Mac Culloch nimmt an, daß für letztere 1,110,000 Acres und etwa zwei Millionen Acres für die Pferdezucht, sowie für die Ausfuhr mit Hafer bebaut sind. Mit Weizen und Gerste scheinen nicht mehr als 6 — 700,000 Acres bestellt. Der Werth der gesammten Ackerbau- und Viehzuchtproducte ist von ihm auf 3 Pfd. St. 15 Sh. für den bebauten Acre oder 54,761,000 Pfd. St. berechnet, wozu 7,750,000 Pfd. St. für den Ertrag der Moore zu schlagen sein dürften.

2) **Waldcultur.** Als Henry II. Irland eroberte, war es mit Wäldern bedeckt [47]). Spenser pries die Schönheit der Wälder und ihren unerschöpflichen Reichthum an Schiffbauholz, und 1652 berichtete Boate noch von vielen ausgedehnten Wäldern. Die Besorgnisse, welche die Unsicherheit des Besitzes in Irland den Eigenthümern stets einflößte, hat sie jedoch vermocht, die Waldungen schonungslos zu benutzen; Cromwell ließ viele in der Gegend der Landstraße belegene Strecken derselben zerstören, um den Räubern oder irischen Eingeborenen ihre Zufluchtsstätte zu vernichten. Irland ist jetzt sehr holzarm und beinahe nur auf herrschaftlichen Gütern erblickt man schönes Laub [48]). In Cavan und andern Grafschaften ist das Holz jetzt so selten, daß es selbst für Särge zu kostbar ist und viele Leichen in eine Matte gehüllt begraben werden. In Wicklow sind einige Eichen; etwas Holz ist in Kilkenny (1800 Acres) und Clare (780 Acres), das meiste in Fermanagh.

3) **Futterbau. Wiesenbau.** Die Üppigkeit der Wiesen in Erin, der grünen Smaragdinsel des Oceans, haben schon die Römer bemerkt [49]). Das irische Gras ist jedoch mehr ergiebig als von vorzüglichster Güte, selbst das oft gepriesene Fiorin-Gras. Heu wird selten aus

46) *Griffith* im Second Report of the Lords Committee on Tithe 1832. Vgl. auch Report of the Commissioners of Poor Inquiry. Appendix F. 47) *Giraldi Cambrens.* Topograph. Hibern. c. 4. Hibernia silvestris — planicies habet respectu silvarum paucissimas. 48) Vgl. *Young*, Tour. II, 161 sq. 49) *Pompon. Mela.* l. III. c. 6.

gesäetem Grase, sondern gewöhnlich aus dem wildwachsenden gewonnen. Klee wird erst seit wenigen Jahren häufiger gebaut. Seit der Begünstigung des Ackerbaues durch die Parlamentsacte vom Jahre 1794 ist mehr Wiesenland für Getreide benutzt als bei den dürftigen Mitteln zum Ackerbau angemessen erscheint.

4) Viehzucht. Pferde werden in Irland zum Ackerbau zu wenig verwandt, doch sind ihrer genug vorhanden, um eine jährliche Ausfuhr zu gestatten. Im Jahre 1807 wurden deren 4673, 1816 nur 801, 1826 3130 ausgeführt[50]).

Das Rindvieh in den Gebirgsländern Kerry, Mayo, Galway hat nicht sehr große Hörner, ist klein, nicht sehr wohl gestaltet, wild, kräftig, hat langes grobes Haar, ist schwarz oder bunt, gibt gewöhnlich viele und gute Milch und wird, wenn auf eine bessere Weide getrieben, schnell fett. In den ebenen Districten hat das Rindvieh große gewundene Hörner, mit einwärts gekehrten Spitzen. Es ist größer und schwerer als die erste Gattung, und grob und schlecht gestaltet, doch ist die Race neuerlich durch Einführung vorzüglicher englischer Bullen sehr verbessert. England war früher so neidisch auf die Ausfuhr des irischen Viehes, daß die Einfuhr irischen Rindviehes, Schafe und Schweine, sowie ihres Fleisches und des Specks in jenem Lande im Jahre 1666 verboten wurde, welches Verbot bis zum Jahre 1759 bestand. Eine der Folgen davon war, daß Frankreich von Cork aus wohlfeiler mit gesalzenem Fleische versehen wurde als England selbst. Es wurde darauf viel mageres Rindvieh eingeführt, um dort gemästet zu werden, was seit Einführung der Dampfschiffahrt häufig in Irland selbst geschieht; sodaß Liverpool und Manchester jetzt in dieser Beziehung meistens von dort versorgt werden. 1825 wurden aus Irland etwa 63,000, 1835 aber 98,000 Stück Rindvieh ausgeführt.

Milchereien sind für Irland sehr wichtig, wenn sie gleich hinter denen der Engländer, Holländer und Schweizer stehen. Die südlichen Grafschaften, sowie Westmeath, Longford und Fermanagh und die Berge von Sligo und Leitrim enthalten viele derselben. Sie enthalten gewöhnlich 30 — 40 Kühe, für deren Unterhalt jede drei Acres erfodert werden. Die beste Butter wird in Carlow geliefert, die schlechteste in Limerick und Meath. Sie wird mit besonderer Kunst gesalzen und nach England, Ost- und Westindien und Portugal ausgeführt. Die bessere Sorte wird in London gereinigt und für Cambridge- und Dorsetbutter verkauft. Im Jahre 1825 wurden verkauft auf den Märkten zu:

Cork	242,557	Fäßchen (firkins)
Sligo	60,000	„
Dundalk	34,000	„
Latus	336,557	Fäßchen

Transport	336,557	Fäßchen
Newry	110,000	„
Belfast	66,000	„
Derry in Coleraine	25,000	„
Limerick	71,236	„
Tralee	25,000	„
	633,793	Fäßchen

Die Ausfuhr der Butter nach England war 1825 noch 425,670 Centner, nach dem Bericht der Committee über den irischen Butterhandel 1826 auf 915,000 Firkins und 200,000 nach fremden Ländern und britischen Colonien, von denen Cork, Waterford und Belfast damals 610,000 ausführten. Nach London gingen 219,200; nach Liverpool 318,717 Fäßchen. Die Gesammtausfuhr der Butter aus Irland, welche 1825 etwa 471,000 Centner betrug, was 1835 auf 827,000 gestiegen. Der Werth der 1832 von Irland nach Liverpool ausgeführten Butter ist auf 3,300,000 Pfd. St. angeschlagen und werden zu ihrer Production 500,000 Kühe erfodert. Nach Glasgow gingen aus Irland im Jahr 1835: 25,280 Centner. Irische Ochsenhäute — Ulsters — bildeten schon im 12. Jahrhunderte mit Schafs- und anderen Fellen einen Ausfuhrartikel nach Frankreich und Flandern[51]). Die größte bisherige Ausfuhr von Pöckelfleisch nach England fand 1812 statt, nämlich 114,504 Tonnen: 1825 bestand sie aus 63,507 Tonnen; doch 1820 wurden 490,845, 1825: 425,670 Tonnen ausgeführt. 1812: 79,122, 1825: 63,519 Stück Rindvieh. Die übrige Ausfuhr nach dem Auslande in diesen Artikeln beträgt nur etwa ein Zehntel der vorgenannten.

Die Schafszucht ist in Irland nicht minder alt. Irische Wolle wurde im 13. Jahrhundert bis nach Hamburg verführt[52]). Die Schafe sind sehr groß, mit langer Wolle. Da das Volk den Genuß des Hammelfleisches kaum kennt, so werden sie selten mit Rüben gefüttert. In Roscommon, Galway, Clare, Limerick und Tipperary werden sie vorzüglich gezogen; in Meath gemästet. Die Zahl der Schafe ward im Jahre 1830 auf zwei Millionen angeschlagen. Die größte bis dahin bekannte Ausfuhr lebendiger Schafe fand statt in dem letzten Jahre, in welchem sie bekannt ist, nämlich 1825: 72,161 Stück; war aber 1835 auf 98,000 Stück gestiegen.

Das Schwein ist in Irland von sehr schlechter Race, mager, langbeinig und wenig nutzbar. Doch ist diese in neuerer Zeit durch die Einfuhr von Schweinen aus Berkshire und andern englischen Districten sehr verbessert. Das Schwein ist bei dem irischen Landmanne ein Hausthier und hat oft in dessen Bette sein gewöhnliches Lager. Die schlechte Nahrung ist Ursache, daß die Schinken und der Speck der Schweine nicht vorzüglich sind; auch ist die Art des Räucherns nicht ausgezeichnet.

Lebendige Schweine wurden ausgeführt nach England: 1801: 1968; 1815: 127,570; 1821: 104,501; 1825: 65,919. Dieser Ausfuhrartikel hat sehr zugenom-

50) *J. Marshall*, Digest of all the accounts relating to the population, productions, revenues etc. of Great Britain and Ireland. (London 1833. 4.) P. II. p. 94, woher auch die oben folgenden Angaben über Ausfuhr der Thiere und ihrer Producte entlehnt sind.

51) *Giraldi Cambrensis* Topograph. l. I. c. 5. Urkundl. Geschichte der deutschen Hansa. 2. Th. S. 62. 52) Hamburger Schiffrecht vom Jahre 1270. Art. 9.

men, nämlich 1835 bis auf 376,000 Stück. Tonnen Pöckelfleisch wurden ausgeführt nach England, 1807: 142,238; 1820: 105,973; 1825: 83,783; nach dem Auslande 1814: 51493; 1827: 24,353. Speck und Schinken wurden in größter Masse nach England geführt 1821: 362,846 Centner; 1825: 361,139 Centner; nach dem Auslande nur 1853 Centner.

Ziegen, welche in älterer Zeit in Irland fehlten [53]), haben angefangen die Schweine aus einigen Hütten zu verdrängen, da sie auch durch ihre Milch ein Nahrungsmittel liefern.

5) Ackerbau. Die großen Hindernisse, unter welchen der Ackerbau in Irland, trotz des ergiebigen Bodens leidet, sind oben angedeutet. Zu den Erleichterungen des Ackerbaus in Irland gehört auch die Leichtigkeit, von Küstenstrecken aus Seekräutern und an manchen Stellen im Korallensand den trefflichsten Dünger zu gewinnen. Unverkennbar ist jedoch, daß die allmälige Verbreitung von vermehrten Capitalien in diesem Lande seit der Herstellung des europäischen Friedens einen günstigen Einfluß auf denselben geäußert hat. So entfernt Irland davon ist, ein Sicilien für England zu sein, so führt es doch nicht unbeträchtliche Massen Getreide, besonders Hafer, nach demselben aus.

Weizen ward noch 1812 in den nördlichen und nordöstlichen Grafschaften kaum gebauet, doch wird er jetzt auch in manchen derselben, namentlich in Londonderry, gesäet. Der Gesammtbetrag des in Irland producirten Weizens ist um so schwieriger anzugeben, da er daselbst kein allgemeines Nahrungsmittel bildet. Die Ausfuhr desselben nach England betrug 1802: 103,161 Quarters
1807: 41,729 „
1814: 197,896 „
1817: 54,569 „
1821: 476,935 „
1827: 307,573 „

Weizenmehl wurde außerdem dahin ausgeführt
1802: 89,852 Centner
1808: 4555 „
1813: 159,459 „
1817: 32,773 „
1825: 394,374 „
1827: 337,888 „

Die Ausfuhr nach nicht britischen Häfen ist in diesem Artikel sehr unbedeutend geworden, wenngleich 1812: 71,433 Quarters Weizen und 1814: 119,314 Centner Weizenmehl dahin ausgeführt sind.

Gerste wird wenig angebauet, gewöhnlich nach Kartoffeln gesäet. Die Ausfuhr war nach England
1802: 6442 Quarters
1808: 30,419 „
1810: 2937 „
1813: 62,648 „
1820: 94,250 „
1825: 154,255 „
1827: 67,510 „

Ins Ausland waren 1813 gegangen 131,545 1823 nur 21 Quarters.

Der irische Hafer ist weniger gut als der englische, doch wird er von allen Getreidegattungen nicht nur am meisten gebauet, sondern auch ausgeführt. Man behauptet, daß zehn Acres mit Hafer bebauet sind, für einen der anderes Getreide trägt. In den Gebirgsgegenden wird vorzüglich der schwarze Hafer (black oats) cultivirt, in dem übrigen Lande ist der Kartoffelhafer (potatoe oats) eingeführt. Die Ausfuhr nach England betrug:
1802: 303,043 Quarters
1805: 220,962 „
1809: 824,641 „
1818: 1,056,644 „
1822: 563,169 „
1825: 1,500,264 „
1827: 1,194,554 „

Außerdem an Hafermehl: 1802: 105,144 Centner
1805: 32,760 „
1818: 130,858 „
1822: 28,892 „
1827: 224,001 „

Die Ausfuhr nach dem Auslande, gegenwartig höchst unbedeutend, war an Hafer 1811: 83,428 Quarters und Hafermehl 1813: 8619 Centner. 1841 beide zusammen 6460 Quarters. Die folgende Übersicht gibt die Ausfuhr sämmtlichen Getreides und Mehles aus Irland nach England in den neuesten Jahren 1835 — 1841, wobei das Mehl auf Quarters seines Getreides zurückgeführt ist [54]). Im Jahre 1819 waren nur 967,000, 1820 aber 1,582,074 Quarters ausgeführt.

Jahre	1835	1836	1837	1838	1839	1840	1841
Weizen	661,776	598,757	534,465	542,583	258,331	174,440	218,708
Hafer	1,822,767	2,132,138	2,274,675	2,742,807	1,904,933	2,037,836	2,539,380
Gerste	156,242	184,156	187,473	156,467	61,675	95,954	75,568
Bohnen	24,235	17,604	25,630	21,584	11,535	14,753	15,907
Erbsen	3447	2920	2860	5232	1484	1403	855
Roggen	614	483	1016	628	2331	122	172
Malz	10,357	22,214	4174	5001	2552	3456	4935
Total	2,679,438	2,958,252	3,030,293	3,474,302	2,242,841	2,327,964	2,855,525

53) *Giraldi Camb.* l. l. im Widerspruche mit Beda. *A. Young* l. l. P. II. Sect. 18.

54) Angaben über frühere Jahre s. bei *Marshall* l. l. II. 93 u. 94. Neuere s. auch unten unter Hande.

Kartoffeln gedeihen in Irland faſt auf jedem Boden und ſind von vorzüglichſter Art. Schon vor der Zeit der engliſchen Republik waren ſie die gewöhnliche Speiſe im Süden des Landes, wie jetzt überall der Landmann nur von ihnen lebt. Sie ſind ein großer Segen für dies nahrungsloſe Volk, doch auch eine Verlockung mehr zum Leichtſinn und zur Indolenz geworden. Ein Morgen producirt 800—1000 Stein (à 31 Pfd.) derſelben. Auf die Beſtellung derſelben wird aller Fleiß, deſſen der Irländer fähig iſt, gewendet. Der Boden wird ausgetrocknet, der Dünger ſorgfältigſt benutzt, Unkraut ausgejätet und die Haue fortwährend gehandhabt.

Flachs und Hanf. Flachs ward in Ulſter ſchon früher bedeutend angebaut; 1810 in dieſer Provinz an 100,000 Morgen. Neuerlich hat deſſen Cultur in den Grafſchaften Down, Antrim und Derry ungemein gewonnen, 1810 waren nur 323 Morgen damit beſtellt. In Folge der Ausſagen vor der Committee für den Linnenhandel Irlands 1825 wurden in dieſem Lande 14,000 Orhoft einheimiſche und 50,000 Orhoft ausländiſche Flachs-Saat gebraucht; an Flachs ward gewonnen gegen 40,000 Tonnen. Es wurden an Flachs und Werg 1825 ausgeführt 54,000; 1835 ſchon 163,000 Tonnen.

Obſt gedeiht im ſüdlichen Irland ſehr ſchön, namentlich in Cork, doch fehlt es am Anbau. Daß daſelbſt Weinſtöcke gezogen würden, berichtet Beda, doch ſchon Giraldus Cambrenſis fand ſie nicht mehr[55]).

Geflügel. Federvieh wird ziemlich viel gezogen. Eier bilden einen nicht geringen Artikel der Ausfuhr. Truthühner ſieht man häufig.

Fiſchereien. Die Fiſchereien in dieſer ſtrom-, bucht- und hafenreichen Inſel ſollten von der größten Bedeutung ſein, doch fehlt es am Capital zu größeren Anlagen, und der gemeine Irländer iſt zu dürftig, um ſein Kartoffelfeld zu verlaſſen. Die merkwürdigſte Niederlaſſung von Fiſchern iſt zu Claddagh, einem Dorfe am Hafen von Galway, worin ihrer 1500, mit ihren Familien 6000 Seelen von der benachbarten ſtädtiſchen Bevölkerung getrennt, unter eigenthümlichen Gebräuchen und Geſetzen leben[56]). Eine bedeutende Häringsfiſcherei im Loch Swilly iſt durch eine Acte vom Jahr 1766 privilegirt[57]). Der Lachs iſt von ausgezeichneter Güte. Er wurde noch neuerlich nach Italien, früher auch nach Spanien verführt. Es gibt beinahe keinen bedeutenden Fluß an der Nord- und Oſtküſte, welcher nicht Lachs enthält. Im Diſtrict Connamara iſt er das hauptſächlichſte Nahrungsmittel, im Bann bei Coleraine (3—400 Stück häufig mit einem Jäger, 750 an einem Tage, im Jahre 1779: 1452 mit einem Zuge[58]), ſowie in Foyle, wo die Einführung von beſſeren Netzen den Ertrag ſeit 1827 verdreifacht hat; im Erne bei Ballyſhannon, im Boyne oberhalb Drogheda, zahlreich, wenngleich weniger als früher gefangen. Er iſt im Lande wohlfeil, Liverpool und Mancheſter werden meiſtens damit verſorgt und die Dampfſchiffe bringen ihn jetzt ſo häufig nach London, daß ungeachtet der Abnahme anderer dortiger Quellen der Preis verringert iſt.

Die Häringfiſcherei Irlands iſt ſeit 50 Jahren ſehr verringert, da die unternehmenden Schotten und ſelbſt Schweden, die an den Küſten und im Loch Swilly fiſchenden Iren durch beſſere Häringe vom Markte verdrängt haben. Der Belauf der iriſchen Fiſchereien war nach dem Parlamentsberichte über dieſelbe vom Jahr 1830 wie folgt:

Schiffe mit Verdeck zu etwa 25 Tonnen . . .	345
Mannſchaft	2147
Schiffe mit halbem Deck zu etwa 12 Tonnen	769
Mannſchaft	3852
Segelboote	2483
Mannſchaft	12,560
Ruderboote	9522
Mannſchaft	46,212

Die Fiſcherei beſchäftigt alſo 64,771, außer mehr als 10,000 zum Salzen und Räuchern, ſowie zum Verkehr benutzten Perſonen.

Für die Prämien waren 1830 in Folge des Statutes 3. George III. 3. c. 4 angegeben[59]):

Stockfiſch	7880	Centner
Leng (ling)	4852	„
Rothe Braſſen (hake)	32,088	„
Schellfiſch	573	„
Glaſſing	7898	„
Meeraale	2295	„
Ausgeweidete Häringe	16,855	Fäſſer

Bienen ſind in Irland einheimiſch und geben reichlichen Honig. Doch hat man ſchon oft bemerkt, daß im Klima oder in gewiſſen Pflanzen ein ihnen ungünſtiger Einfluß läge[60]).

B. Techniſche Induſtrie.

Die Unſicherheit des Vermögens in Irland und die darauf begründete Vorliebe für den Landbeſitz hat alle Verwendung von Capitalien für Unternehmungen der Induſtrie behindert, und es ſind in dieſem Schweſterlande Englands nicht ſo ſehr die dort betriebenen Zweige der Induſtrie aufzuzählen, als vielmehr nur einzelne Ausnahmen von der Regel, daß keine dort betrieben werden, hervorzuheben.

Techniſche Induſtrie findet ſich größtentheils auf das nordöſtliche Irland beſchränkt, wohin fleißige und ſparſame Schotten und ihre Nachkommen ſie verpflanzt und erhalten haben; im Süden, wo Gewohnheit der Trägheit noch mehr vorwaltet, findet ſie ſich nur in viel geringeren Maße. Die einzige bedeutende Manufactur iſt die der Leinewand. Die ſelbſtſüchtig tyranniſche Geſetzgebung Englands hat alle übrigen, vorzüglich die Wollmanufacturen, lange unterdrückt, ſo ſehr, daß es jetzt nach Auf-

55) Topograph. l. I. c. 5. 56) *Inglis*, Journey. p. 214. *Young*, Tour. P. I. p. 340. 57) *Young*. P. I. p. 194—202. 58) *Young*, Tour. P. I. p. 188. Reports of the Commissioners of Irish Fisheries. (1835.)

59) Ältere Notizen ſ. bei *Young*. P. II. p. 337 sq. über die Häring- und Winterfiſchereien bei Mount Charles (Donegal) ſ. daſelbſt P. I. p. 207—216. 60) *Giraldi Cambr.* l. I. c. 5.

hebung jener Maßregel, in Irland an Individuen fehlt, welche Geschicklichkeit und Beharrlichkeit englischer Arbeiter besitzen und ungeachtet des wohlfeileren Tagelohnes billigere Waaren liefern können.

Die Mittel zur Förderung der Industrie, welche das Parlament oder die Dublin Society — im Jahre 1731 zunächst zur Förderung des Ackerbaues aussetzte, doch, da sie größtentheils aus Städtern bestand, bald den Manufacturen zuwandte — sind größtentheils durchaus nichtig, oder doch von sehr problematischem Nutzen gewesen. In Folge des Berichtes vom Jahre 1831 über die Volkszählung sind 25,746 Männer über 20 Jahre alt mit den Manufacturen und den für sie erfoderlichen Maschinen beschäftigt[61]), von den über ⅘ in der Provinz Ulster sich befinden, nämlich in Leinster . . 3212
Munster . 1048
Ulster . . . 20,919
Connaught 576

Von diesen sind angegeben:

in der Linnenmanufactur	9809
„ „ Baumwollen „	2338
„ „ Muslin „	1393
„ „ Damast „	32
„ „ damascirte Leinwand (diaper).	34
„ „ Cambrikmanufactur	1
„ „ Zwirn „	1
„ „ Spitzen „	3
„ „ Wolle „	879
„ „ Wollengarn „	9
„ „ Filz „	7
„ „ Seide „	17
„ „ Tabak „	62
„ „ Leder „	53
„ „ Papier „	57
„ „ Glas „	42
„ „ Hut „	32
„ „ Vitriol „	4
„ „ Steingut „	6
„ „ Leim „	5
„ „ Essig „	2
ungenau angegeben in Leinewand, Baumwolle, Seide, Wolle, Fußdecken, Leder, Leim, Haartuch, Trimming, Filz und Tabak	9817
nicht specificirt	1143
	25,746

Gärbereien sind in Irland, wo man sie der dort vorhandenen Häute wegen suchen sollte, selten bemerklich. Indessen wurden im Jahre 1831 zusammen 1130 mit der Gärberei beschäftigte Männer über 20 Jahre alt angegeben, vorzüglich zu Dublin und Cork; doch ist auch Belfast zu nennen.

Die Wollen- und Tuchmanufacturen Irlands waren einst nicht unbedeutend. Zur Zeit Königs Eduard III. wurden irische Friese aus Dublin nach England zollfrei eingeführt. Selbst nach Italien wurden im 14. und 15. Jahrhunderte irische Sarsche und seine Tücher ausgeführt. In den Jahren 1640—1687, zunächst durch die von Earl von Strafford, als Lordlieutenant Königs Charles I. getroffenen Verfügungen, nahm die Wollenmanufactur bedeutend zu und nach der Herstellung der Ruhe im Jahre 1688 kamen viele englische Manufacturisten nach Dublin, um die Wohlfeilheit des Arbeitslohnes, die Trefflichkeit der Wolle und andere Vortheile der Lage zu benutzen. Viele der damals gemachten Anlagen sind noch in Dublin zu entdecken. Die englische Regierung hatte jedoch schon früher versucht, die Irländer zur Aufgebung des Handels von Wollenwaaren und Tüchern, außer in den gröberen Gattungen, und zur Beschränkung auf den Leinenhandel zu bewegen, damit durch jenen die Engländer nicht beeinträchtigt würden. Sir W. Temple hatte seine Feder diesem Bestreben geliehen[62]). Der Neid der Manufacturisten Englands bewog endlich König Wilhelm zu einem im Jahre 1699 erlassenen Verbote der Ausfuhr der irischen Wollenwaaren nach dem Auslande und Auflegung schwerer Abgaben bei der Einfuhr in England, wodurch dieser Zweig der Industrie vernichtet wurde[63]). 1779 wurde jenes Verbot der Ausfuhr zurückgenommen, doch unerachtet der Union erst 1823 die Beschränkungen für die Manufacturisten. Eine bedeutende Tuchfabrik ist jetzt zu Celbridge (Kildare) vorhanden, andere sind in der Nähe Dublins und zu Glenmire bei Cork. Doch gedeihen alle diese Fabriken wenig aus Mangel an geschickten Arbeitern, da jene alle auf der ganzen Insel nicht mehr als 15—1600 Leute beschäftigen. Einige Flanelle werden in Wicklow, wollene Bettlaken in Kilkenny fabricirt. 1839 waren nur 38 Wollenmaschinerien in Irland, von denen sieben unbeschäftigt, außer 44 von Wasser und Pferden getriebenen Werken mit 1231 Arbeitern.

Seidenmanufacturen. Die Anlage derselben hat zu den kostspieligen Industrieplanen des vorigen Jahrhunderts in Irland wie im übrigen Europa gehört. Französische Refugiés sollen sie im Weichbilde von Dublin angelegt haben; die Dublin Society, unter deren Leitung eine Parlamentsacte sie im Jahre 1764 stellte, wendete viele Mühe und Geld auf dieselbe. So lange sie eine Prämie von 5 % an die von ihr begründeten irischen Seidenwaarenlager zahlte, wurden für 70,000 Pfd. St. jährlich verkauft. Als jedoch eine Parlamentsacte diese Unterstützung untersagte, verfiel dieser Industriezweig[64]). Kürzlich bestand nur eine Seidenmanufactur in Irland und zwar zu Dublin, welche 47 Arbeiterinnen und zwei Arbeiter erhielt, und auch diese war schon 1841 nicht mehr vorhanden. Früher wurden viele seidene Bänder verfertigt. Nur ein aus Worsted und Seide gemischtes Fabricat, Tabbinet, von den Engländern Irish poplin genannt, wird noch sehr begehrt.

61) Nicht zu verwechseln mit der Angabe über Arbeiter bei Dampfmaschinen, sowie denen über Handwerker und Kleinhändler.

62) Im Essay on the Advancement of Trade Works of Sir *W. Temple*. T. I. p. 109. 63) Vgl. die vorhergegangenen Vertragsverhandlungen des englischen Parlaments mit dem irischen; s. *Young*, Tour. T. II. Sect. 19. 64) Dublin Penny Magazine. p. 22. Gegen jene Fabriken erklärte sich schon Young (P. II. p. 211—219).

Leinwandmanufactur. Leinen- und Wollenzeuche wurden in der irischen Zollrolle vom Jahre 1370 bei der Ausfuhr besteuert. Linnengarn wird mit Wollengarn als Ausfuhrartikel im Jahre 1542 vom König Henry VIII. aufgeführt, zur Zeit der Königin Elisabeth als über ein Jahrhundert alt. Hugenotten, welche nach der Aufhebung des Edictes von Nantes nach dem nördlichen Irland flüchteten, führten zu Lisburn die Bereitung der feineren Gattungen in Leinwand ein. Nach dem obengedachten Vertrage vom J. 1698 (s. Not. 63) wurde vom englischen Parlamente die Ausfuhr der irischen Leinwand in das Ausland durch eine Prämie begünstigt, doch die Einfuhr mancher Fabrikate aus Leinwand in England erschwert, oder gar verboten [65]), auch die Ertheilung der Prämien für irische Stoffe nicht so ausgedehnt als für englische. Im Jahre 1711 wurde eine Commission (board of trustees) ernannt, um für die Linnenmanufactur Sorge zu tragen, die vom Parlamente bewilligten Prämien zu vertheilen u. dgl. Zu Dublin, Belfast, Newry wurden Leinwandhallen errichtet, Verfügungen über die Bereitung und den Verkauf der Leinwand getroffen und Officianten zu deren Ausführung ernannt. 1743 wurden Prämien für die Ausfuhr in die Fremde angesetzt und der Flachsbau befördert. Sehr günstig wirkte für Irland die Continentalsperre durch Napoleon, in welcher Zeit die irische Leinwand ihren Weg nach Südamerika fand, um die bessere schlesische zu ersetzen, welche sie auch später verdrängt hat. Später gewann die Ausfuhr durch die Herabsetzung des Zolltarifs der vereinigten Staaten in Nordamerika [66]). Die Einführung von Maschinen war für Irland bedenklich, da bei der Wohlfeilheit des Tagelohnes der Vortheil geringer war und den bisherigen Tagelöhnern kein Ersatz geboten werden konnte. Doch war sie auch hier unvermeidlich. 1834 waren 25 Dampfspinnmaschinen in Irland, welche 3681 Individuen beschäftigten. Im folgenden Jahre wurde in Belfast, wo sie bereits 2575 Personen beschäftigten, bereits die 13. errichtet und waren im Jahre 1839 ihrer 40 Maschinen, außer vier unbeschäftigten, mit 9017 Arbeitern, und außer 69 von Wasser und Dampf getriebenen Werken. (Steam engines and water wheels.) Die bedeutendste derselben ist die Factorei der Herren Mulholland u. Comp., welche 800 Personen beschäftigt, um 720 Tonnen Flachs jährlich zu verspinnen, deren Garn 80,000 Pfd. St. werth ist. Das aus der Hand gesponnene Garn, welches auf der Halle verkauft wird, löset jährlich etwa 100,000 Pfd. St. Von ungebleichter Leinwand ward in Irland 1822 — 1825 jährlich ungefähr 2,500,000 Pfd. St. verkauft. Nach der Zählung vom Jahre 1831 waren in der Leinenmanufactur überall beschäftigt 9809 Männer über 20 Jahre alt. Viele der gesetzlichen Anordnungen über die Fabrikate, das Stempeln der Leinwand und den öffentlichen Verkauf sind als unnütz oder schädlich wieder aufgehoben. Die Ausfuhr der Leinewand aus Irland nach England und dem Auslande und die für letztere entrichteten Prämien waren seit 1800 am niedrigsten und höchsten in folgenden Jahren.

Jahr.	Ausfuhr nach Großbritannien.	Ausfuhr ins Ausland.	Total.	Prämien.
1800	31,978,039 Yards.	2,585,829 Yards.	34,563,868 Yards.	
1802	33,246,943 "	2,368,911 "	35,615,854 "	
1804	39,837,101 "	3,303,528 "	43,140,629 "	10,545 Pf. St. 2 Sh. 2 Pf.
1806	35,245,280 "	3,880,961 "	39,126,241 "	15,668 " " 4 " 6 "
1808	41,958,719 "	2,033,367 "	43,992,086 "	6740 " " 16 " 0 "
1810	32,584,545 "	4,313,725 "	36,898,270 "	16,448 " " 19 " 9 "
1812	33,320,767 "	2,524,686 "	35,845,453 "	11,548 " " 3 " 4 "
1814	39,539,443 "	3,463,783 "	43,003,226 "	17,231 " " 14 " 11 "
1815	37,986,359 "	5,496,206 "	43,482,565 "	17,430 " " 17 " 3 "
1816	42,330,118 "	3,399,511 "	45,729,629 "	12,082 " " 6 " 4 "
1817	50,288,842 "	5,941,733 "	56,230,575 "	21,524 " " 15 " 4¼ "
1818	44,746,354 "	6,178,954 "	50,925,308 "	28,848 " " 6 " 2 "
1819	34,957,396 "	2,683,855 "	37,641,251 "	16,177 " " 8 " 3½ "
1820	40,318,270 "	3,294,948 "	43,613,218 "	14,928 " " 9 " 11 "
1821	45,519,509 "	4,011,630 "	49,531,139 "	18,218 " " 19 " 2¾ "
1822	43,226,710 "	3,374,993 "	46,601,703 "	17,112 " " 9 " 2 "
1823	48,066,591 "	3,169,006 "	51,235,597 "	17,765 " " 5 " 10 "
1824	46,466,950 "	3,026,427 "	49,493,377 "	17,114 " " 13 " 10½ "
1825	52,559,673 "	2,553,587 "	55,113,265 "	12,015 " " 9 " 6½ "
1826		2,726,297 "	— —	10,249 " " 17 " 9 "
1827		4,284,566 "	— —	12,114 " " 0 " 8 "
1828		3,214,911 "	— —	9494 " " 7 " 5 "
1829		2,386,223 "	— —	6886 " " 1 " 11 "

Der Werth der ausgeführten Leinwand und des Leinengarns betrug schon 1821 mehr als 3,000,000 Pf. St.

65) Young (Tour. P. II. p. 290) ist hierin aufrichtiger als Mac Culloch. 66) *Inglis*, Tour. p. 327. 343 sq.

Baumwollenspinnereien sind in Irland noch nicht lange von einiger Bedeutung geworden, im Jahre 1777 in Belfast eingeführt. Noch vor wenigen Jahren wurden mehre wieder aufgegeben und statt ihrer Flachsspinnereien angelegt. Doch gedeihen sie jetzt besser, wenngleich die Mittelmäßigkeit der einheimischen Steinkohlen ein bedeutendes Hinderniß bei der Anwendung an Dampfmaschinen in Irland bildet und daher Manchester mit seinen Capitalien und der Leichtigkeit, das rohe Material aus Liverpool zu beziehen, kaum einen Nebenbuhler zu dulden scheint. Die Einfuhr der Baumwolle war 1823 bis auf 34,162 Centner, des Baumwollengarnes auf 1,799,259 Pfd. gestiegen. 1834 waren im ganzen Lande 28 Baumwollenspinnereien, welche 4311 Menschen beschäftigten. 1839: 25 Dampfmühlen (mills) und 41 von Wasser und Dampf getriebenen Werke (Steam engines and waterwheels) mit 4622 Arbeitern. 1835 waren zu Belfast zehn Factoreien mit 2550 Arbeitern. Im Süden ist die vorzüglichste zu Portlaw (bei Mayfield, Waterford), welche 900 Individuen ernährt.

Übersicht der in den Baumwollenspinnereien beschäftigten Personen, mit Rücksicht auf Geschlecht und Alter der Arbeiter vom Jahre 1835.

Knaben zwischen 8 — 12 Jahren	44	102	
Mädchen „ „ „	58		
Knaben von 12 — 13 Jahren . .	153	334	
Mädchen „ „ „ . .	181		
Knaben von 13 — 18 Jahren . .	286	847	
Mädchen „ „ „ . .	561		
Männer über 18 Jahre	960	2513	
Frauen „ „ „	1553		
		3796	

Überall 1639 Personen männlichen und 2672 Personen weiblichen Geschlechts, zusammen 4311.

Wir fügen hier eine Übersicht sämmtlicher Fabrikarbeiter Irlands bei.

	Unter 11 Jahren.		Von 11 bis 18 Jahren.		über 18 Jahre.		Total.	
	Knaben	Mädchen	Knaben	Mädchen	Männer	Frauen	Männlich	Weiblich
imSüden	6	11	483	832	1153	1907	1642	2750
im Nord.	8	13	893	2088	1871	4151	2772	6252

Also 4414 Personen männl. und 9002 Personen weibl. Geschlechts, zusammen 13,416 Individuen während 1835. Im Jahre 1839 war die Zahl der sämmtlichen Fabrikarbeiter auf 14,870 gestiegen, nämlich:

	Factoreien.		Personen.			
	Beschäftigt.	Unbeschäftigt.	Unter 13 Jahren.	Zwischen 13 u. 18 Jahren.	Über 18 Jahre.	Total.
Baumwolle	24	1	51	1789	2782	4622
Wolle	31	7	6	362	863	1231
Flachs	40	4	104	4510	4403	9017
1839	95	12	161	6661	8048	14,870
1835	90	. .	875 [67])	2990	5484	9049

Kattundruckereien sind aus Irland fast verschwunden. Außer Calicos werden in Belfast und Lisburn auch viel Musseline bereitet.

Papierfabriken. Die Fabrication des Papiers ist nicht bedeutend, weder an Quantität noch Qualität. Es sind etwa 15 — 20 Papierfabriken vorhanden. Die Ausfuhr ist sehr gering. Die folgende Tabelle gibt den Betrag der Steuer von Papier nach zwei Abtheilungen desselben, für das Jahr 1834.

Ort der Steuererhebung.	Erste Classe.	Zweite Classe.	Belauf der Steuer.		
	Pfund.	Pfund.	Pf. St.	Sh.	Pf.
Armagh . .	10,984	29,569	322	2	1½
Coleraine . .	247,731	84,377	3623	19	10½
Cork	162,631	38,138	2271	5	0
Drogheda .	22,720	— —	284	0	0
Galway . .	182,141	— —	2276	15	3
Limerick . . .	21,960	13,225	357	3	1½
Lisburn . . .	61,020	17,138	869	17	3
Londonderry	5582	13,353	153	4	7½
Mallow . .	24,807	30,648	501	12	9
Naas	1,033,838	102,321	13,562	9	7½
Waterford .	91,207	128,739	1944	14	1½
Dublin . . .	9004	— —	112	11	0
Total	1,873,625	457,508	26,279	14	9

1841 wurden im Ganzen 26,194 Pf. St. für 3,991,472 Pfund erhoben.

67) Eine Parlamentsacte hat verboten, nach dem 29. Febr. von 1836 Kinder unter 13 Jahren die volle Zeit von 12 Stunden arbeiten zu lassen.

Hierzu kommen 351 Centner an Tapeten u. dgl. und
ntner Pappe. Die Rückgabe auf die Ausfuhr betrug
Pf. St. Im J. 1831 wurden 600 mit der Papierfa-
ion beschäftigte Männer über 20 Jahre aufgeführt.
Cyder wird nicht nur in den südlichen Provinzen
tigt. Auch die Grafschaft Clare ist reich an desfalls
egten Äpfelgärten [68]).

Bierbrauereien. Der Irländer ist zu arm, um
en Genuß des Bieres in dem Maße zu erlauben,
ie Engländer es thun; der Wiskhey ersetzt dasselbe
inem großen Theile des Volkes. Die Malzbereitung
früher bedeutender, als sie gegenwärtig ist. Im
e 1793 wurden 5,039,899 Scheffel (bushel) à 7 d.
148,197 Pfd. St. versteuert. Bei der allmälig bis
Jahr 1816 beinahe verzehnfachten Steuer, war
die Quantität auf 1,385,486 Scheffel gesunken,
hat sie sich seit Herabsetzung der Steuer gehoben
betrug im Durchschnitt zwei Millionen Scheffel jähr-
Zuletzt 1834 bei 2 Scheffel 7 d. von Gerste und
. von Wintergerste (bigg) 2,204,653 Scheffel, ver-
t mit 272,291 Pfd. St. 1841 nur 995,667 und
24 Scheffel, versteuert mit 16,173 Pfd. St.

Da in Irland keine Bieraccise erhoben wird, so läßt
ie Masse der jährlichen Fabrication nicht genau an-
, doch nach Verhältniß des Malzes auf etwa
,000 Tonnen (barrels) anschlagen. Die Biercon-
on hat in Irland bedeutend abgenommen; dagegen
die Ausfuhr von Porter und Ale im Jahre 1830
15,207 Fässer gestiegen. Das Porterbier von Du-
ist vorzüglich. 1834 wurde für 50,000 Pfd. St.
r Porter nach Liverpool ausgeführt. Die Zahl der
er und Bierverkäufer in Irland hat in den letzten
n sehr abgenommen.

	1839	1840	1841
er von nicht mehr als 20 Ton-			
n starken Biers	18	10	9
er v. 20—50 T. starken Biers	2	1	2
„ 50—100 „ „ „	2	2	5
„ 100—1000 „ „ „	43	46	46
„ 1000 „ „ „	137	101	71
iufer von starkem Bier, welche			
ht selbst Brauer sind	144	92	98
erkäufer, deren Grundstück weni-			
als 20 Pfd. St. jährlich werth	18,671	14,812	12,861
l. 20 Pfd. St. und mehr . . .	1632	1387	1301

Branntweinbrennereien. Die Kunst, geistige
inke aus Malz zu destilliren, sollen die Irländer schon
im 14., nach Andern schon im 12. Jahrhunderte vorzüglich verstanden haben [69]). Diesen Branntwein nennen sie Uisge-beatha oder Usquebah (d. h. Wasser des Lebens) die Engländer gleich den Schotten Whiskey. Ein anderer beim Volke gewöhnlicher Name ist Poteen. Die Quantität anderer destillirter Getränke ist in Irland im Vergleiche zu diesem nur gering. Schon im 16. Jahrhunderte finden wir ihn als Nationaltrank gepriesen [70]). Wenn er gleich in geringem Maße genossen einem Volke, welches vorzüglich von Kartoffeln lebt, so heilsam sein mag, als den Ostindiern das zum Reis genossene Gewürz, so ist er doch dem Irländer durch den allgemein verbreiteten übermäßigen Genuß höchst verderblich geworden. Kein Familienfest, kein Markttag, keine Beerdigung wird gefeiert, ohne daß ein Übermaß von Poteen getrunken und dessen nachtheiligste Wirkungen erlebt wurden. Die Güte desselben wird von Einigen nach der Geruchlosigkeit, von Andern nach einem leichten Torfgeruche geschätzt. Der irische Whiskey wird dem schottischen, zu welchem auch Hafer verbraucht wird, vorgezogen; von jenem sind die vorzüglichsten Sorten der von Roscrea (Tipperary) und Inneshone (Baronie in der Grafschaft Tyrone). In neueren Zeiten haben die Lehren und die geistige Autorität des Pater Mathews durch die von ihm erfolgreich gestifteten Mäßigkeitsvereine auf die Verringerung der Branntweinconsumtion einen merklichen Einfluß gehabt.

Die folgende Tabelle weiset nach die Anzahl Destillateure und Verkäufer geistiger Getränke 1839—1841.

	1839	1840	1841
Destillateure	118	179	177
Verkäufer geistiger Getränke im Großen	468	364	305
Branntweinschenker mit Grundstücken unter 10 Pf. St. jährlich	14,390	11,054	9425
Desgl. zu 10 Pf. St. und unter 20 Pf. St. jährlich	3503	3078	2810
Desgl. zu 20 Pf. St. und unter 25 Pf. St. jährlich	372	287	298
Desgl. zu 25 Pf. St. und unter 30 Pf. St. jährlich	234	189	178
Desgl. zu 30 Pf. St. und unter 40 Pf. St. jährlich	349	271	246
Desgl. zu 40 Pf. St. und unter 50 Pf. St. jährlich	182	148	137
Desgl. zu 50 Pf. St. und mehr	327	296	271

Die Listen über die von den destillirten Getränken erhobenen Abgaben ergeben in den Jahren 1830—32 folgende Resultate.

	1830.		1831.		1832.	
	Quantität.	Steuer.	Quantität.	Steuer.	Quantität.	Steuer.
	Engl. Gallons.	Pf. St.	Engl. Gallons.	Pf. St.	Engl. Gallons.	Pf. St.
ntwein	7693	8655	8821	9923	31,577	35,512
ver	1793	2018	1388	1562	1402	1577
. . . . .	19,294	8493	18,984	8540	24,432	10,978
key	9,004,539	1,412,917	8,710,652	1,451,779	8,657,756	1,442,959
Total	9,033,319	1,432,083	8,739,845	1,471,804	8,715,167	1,491,026

68) *Young*, Tour. P. I. p. 357. 69) In der Zollrolle vom Jahre 1370 wird Wein aufgeführt. Da die übrigen in der aufgeführten Artikel die alten Ausfuhrartikel Irlands sind, so ist auch ein solcher hier anzunehmen und vermuthlich auf den bah zu beziehen. 70) **Moryson**, History of Ireland from 1599—1601.

1833 wurden von Whisky versteuert 8,164,596 Gallons. 1834: 9,763,808 Gallons, welche letztere 1,464,581 Denier Steuerertrag gaben.

Die Anzahl der sämmtlich versteuerten Gallons hatte überall sehr zugenommen, doch schwankt sie sehr, wovon ein Grund in der schwankenden Bestimmung der Steuer zu suchen.

1791: 3,508,244 Gallonen [71])
1798: 4,783,954 „
1807: 5,704,158 „
1811: 6,500,361 „
1812: 4,085,913 „
1820: 3,363,611 „
1824: 7,796,759 „

1825 stieg die Anzahl auf 9,262,743 Imperial-Gallons. Neuerlich hat jedoch (in Folge des Mäßigkeitsvereines) die Branntweinfabrication in Irland sehr abgenommen. Es wurden versteuert

1839: 10,815,709 Gallonen mit 1,261,833 Pf. St.
1840: 7,401,051 „ „ 936,126 „ „
1841: 6,485,443 „ „ 864,726 „ „

Nach diesen Angaben ergibt sich ein auffallendes Verhältniß in dem Gebrauche der geistigen Getränke zu England. 1821 versteuerte Irland ungefähr ⅓, 1822 ⅛ weniger als England; 1823 war es ihm darin fast gleich: 1832 aber sogar 1,400,000 Imp.-Gallons mehr. Im Jahre 1828 kommt ungefähr 1⅕ Gallon auf den Kopf zur Consumtion.

Es werden destillirte Getränke aus Irland nach England ausgeführt. Am stärksten war diese Ausfuhr in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts: 1804: 1,156,993 Gallonen. 1842 betrug sie 342,814 Gallonen.

Außer dem versteuerten Whisky wird jedoch noch sehr vieles heimlich gebrannt und wenngleich unversteuert, öffentlich als vorzüglich guter, pure Potheen, den nie ein Accisebeamter gekostet, verkauft.

In den Jahren 1802 bis Juni 1806 wurden nicht weniger als 13,439 unerlaubte Whiskybrennkessel, 11,098 Kolben und 9732 Worms von den Accisebeamten weggenommen. Dennoch bleiben deren unzählige in den Gebirgen und Torfmooren mit großer Geschicklichkeit versteckt und meistens in entlegenen und einsamen Gegenden, wo die Accisebeamten sich zu zeigen nicht wagen dürfen. 1834 waren 1149 Fälle überführter heimlicher Destillation vorgekommen. Eine Herabsetzung der Steuer, noch mehr als damals bereits geschehen und soweit, daß alle Versuchung zum heimlichen Brennen wegfällt, dürfte das einzige Mittel sein, dieses zu verhindern und der daraus entspringenden Immoralität entgegenzuwirken.

Tabak wird in Irland bedeutend consumirt.

1805: 5,344,907 Pfund
1813: 6,440,917 „
1823: 7,323,371 „

Die Zahl der erwachsenen Tabaksspinner ist nach der oben gegebenen Zählung (S. 24) nicht bedeutend.

Seife. Sie wird in Belfast und einigen andern Städten fabricirt. Da auf ihr in Irland keine Accise lastete, wie in England, so pflegt einige Seife nach diesem Lande eingeschmuggelt zu werden.

Lichter. Talglichter werden für den Gebrauch des Landes, aber auch für die Ausfuhr fabricirt. Sie pflegte jedoch nicht bedeutend zu sein [72]).

Glas wird zu Cork, Dublin, Waterford, Lisburn und Belfast fabricirt. 144 Männer über 20 Jahre sind in Irland im Jahre 1831 angegeben als mit Glasblasen, 74 als mit Glasschneiden beschäftigt. Die aus den Glasfabriken erhobene Steuer betrug im Jahre 1832: 22,400 Pf. St.

Steingut wird für den einheimischen Gebrauch gearbeitet. 1831 sind 547 damit beschäftigte Männer aufgezählt, welche jedoch größtentheils dem Kleinhandel mit demselben angehören.

Marmor. Der in Irland gefundene Marmor beschäftigte 1831 nicht weniger als 1154 Männer über 20 Jahre, welche als Marble Cutter Statuaries im Census aufgeführt sind.

Handel.

Von dem ältesten Handel Irlands, sowie den Ausfuhrverboten, welche denselben drückten, ist oben die Rede gewesen. Erst zu Anfange des 18. Jahrhunderts beginnen diese durch vom Parlamente unbeachtete Clauseln zum Vortheile von Privatpersonen [73]). Seitdem letztere in Folge der durch die Unabhängigkeitserklärung der Amerikaner in England erregten Besorgnisse allmälig beschränkt und aufgehoben sind, hat der Handel bedeutend zugenommen, doch sind Landbau und technische Industrie noch auf einer zu geringen Stufe, um große Ausfuhr darzubieten und bedeutende Einfuhr zu bezahlen. Der Mangel an reichen Capitalien hindert große Handelsunternehmungen, sodaß Irland, ungeachtet der großen Zahl seiner Häfen, von den benachbarten Handelsstädten an der Westküste Englands sehr abhängig ist. Man konnte früher Bristol, man muß jetzt Liverpool die wahre Hauptstadt Irlands nennen.

Für den innern Handel ist durch gute Landstraßen gesorgt, weniger glücklich ist die Anlage der Kanäle ausgeführt (s. oben S. 6) und sind diesem Zwecke noch in den letzten Jahren, namentlich für die Wege zur Einschiffung nach Holy Head und nach Howth bedeutende Geldopfer gebracht worden. Auf den großen Kanälen bestehen regelmäßige Dampfschiffahrten. Eine wöchentliche Dampfschiffahrt findet auch zwischen Dublin mit Cork, sowie mit Belfast statt.

Eine besondere Postdirection für Irland wurde im Jahre 1784 eingeführt, doch 1831 wurde sie der allgemeinen Postdirection beider Reiche einverleibt. Das Briefporto für Dublin betrug vor einigen Jahren 75,726 Pf. St. Die Nettorevenuen der Generalpost waren im Jahre

71) Vor 1825 sind die alten Gallonen von 231 Kubikzoll zu verstehen, welche ein Fünftel weniger enthalten, als die damals angenommenen Imperial-Gallons von 277,274 Kubikzoll.

72) Ältere Angaben s. bei *Young*. P. I. p. 258 sq. 73) *Young*, Tour. T. II. Sect. 21.

134,809 Pf. St.; deren Unkosten 95,548 Pf. St. innahme der Zweipfennigspost war 120,801 Pf. St., nen 47,466 für die Unkosten verwandt sind: sie ist seit- ufgehoben. 1841 betrugen die Bruttorevenuen 129,917 t.; der Nettoertrag jedoch nur 1100 Pf. St. Mail- n sind im Jahre 1790 eingeführt zum großen Vor- des Landes. Die Landstraßen sind jetzt größtentheils ylich, früher waren es nur die Nebenwege, in Folge esfallsigen Gesetzgebung seit König Charles I. bis Anfange der Regierung Georg's III. Die Postan- a stehen, was Wagen, Pferde und Bedienung be- , sehr hinter denen, welche man in England nahe ondon und auf den am meisten besuchten Straßen t, doch gleicht sie denen, welche sich in den von on entfernten Grafschaften und auf dem Festlande t. Häufig findet man auf den Posten die in Irland beliebten Cars, offene, sehr niedrige Wagen, auf mit der Deichsel in einer Richtung liegenden Bank , 6 Passagiere rückwärts gegen einander sitzen, ge- lich von einem Pferde gezogen. Dieses Fuhrwerk ehlt sich durch Leichtigkeit und die geringen Kosten, durch die Bequemlichkeit beim Auf- und Einsteigen ügeligen Wegen; doch ist es auffallend, daß der ge Regen ihnen nicht in der Gunst des irischen Pu- ns schadet. Eine im ganzen südlichen und südwest- Irland sehr verbreitete Privatfuhranstalt mit etwas ren Irish cars, deren Mittelpunkt Clonmel (Tippe- ist, hat Carlo Bianconi gegründet, ein Italiener, er in seiner Jugend mit Kupferstichen auf dem Lande rte. Das Etablissement zählt jetzt, abgesehen von Bedarfe der Mails auf den Nebenstraßen im südli- und westlichen Irland, welche Bianconi gepachtet 5 — 600 Pferde und gegen 200 Wagen [74]).

ie Projecte, ein Eisenbahnnetz in Irland anzulegen, haben ahre 1839 die Billigung des Parlaments nicht erhalten. n Irland gleich viele Ebenen darbietet, in welchen ubahnen ohne sehr große Kosten sich anlegen ließen so sehr die darauf zu verwendende Arbeit und Aus- der dürftigen Mehrzahl der Irländer ersprießlich wer- würde, so möchte doch der Ertrag sehr weniger Bah- den darauf zu verwendenden Kosten irgend entsprechen. nwärtig ist keine Eisenbahn in Irland außer auf der cke von Kingstown nach Dublin, welche von dem Ingenieur Vignoles vortrefflich angelegt ist. Im Jahre 1843 ist auf derselben von Clegg der erste Versuch einer atmosphärischen oder Luftbahn angebracht. Von dem glänzenden Plan, eine Eisenbahn von Dublin nach Valentia (Kerry) zu führen, s. oben S. 6.

Der ausländische Handel Irlands beschränkt sich größtentheils auf England. Seit der Gleichstellung beider Länder in den Handelsabgaben mit Ausnahme des Korns, ist eine genaue Schätzung des irischen Handels für jetzt und bis zur Aufnahme zuverlässiger handelsstatistischen Nachrichten aus den Handelsstädten Irlands beinahe unmöglich. Die meisten Manufacturartikel, welche Irland gebraucht, mit Ausnahme der Leinwand, erhält es von England, gleich dem Thee, raffinirten Zucker, Wein und andern ausländischen Artikeln. Irland verkauft dagegen an England: Leinwand, Korn, Mehl, Rindvieh, Schweine, gesalzenes Ochsenfleisch, Schinken, Butter, Speck, Fische u. s. w. Der Belauf des Korns und Mehls wird auf $2\frac{1}{2}$ — 3 Millionen Quarters veranschlagt.

Die Verbindung mit England und Schottland durch Dampfböte ist sehr vielfach. Zweimal täglich in sechs Stunden mit der Briefpost aus London, von Holyhead nach Kingstown. Täglich von Liverpool nach Dublin; von dort auch Dampfböte nach Cork, Waterford, Wexford, Drogheda, Dundalk, Newry, Belfast und Londonderry. Täglich von Waterford nach Milford Haven in Wales. Zweimal die Woche von London nach Dublin, bei Plymouth und Falmouth anhaltend; in etwa 70 Stunden; auch über Dublin nach Belfast und direct nach Cork. Zweimal wöchentlich gehen verschiedene Dampfschiffe von Bristol nach Dublin, nach Cork und nach Waterford.

Die kürzeste Verbindung mit Schottland, welche für den Briefbeutel benutzt wird, ist von Donaghadee (Down) nach Portpatrik in drei Stunden. Von Glasgow nach Belfast ist die Fahrt fast täglich, nach Dublin, sowie nach Londonderry, zweimal wöchentlich, auch im Sommer nach Whitehaven und der Insel Man. Zu Dampfschiffen zwischen der Westküste Irlands und Großbritannien, oder zwischen Irland und Frankreich oder andern fremden Ländern hat sich bisher kein Bedürfniß gezeigt.

Die Ausfuhr Irlands ergibt sich aus der folgenden Tabelle.

roducte oder Manufacturen.		1801.	1805.	1809.	1813.	1817.	1821.	1825.
le	Quarters	— —	17,223	26,588	194,193	39,114	78,228	154,822
r	=	129	223,234	828,458	808,329	646,036	1,159,824	1,503,204
gen	=	— —	82,815	85,599	201,273	57,280	476,940	283,340
eres Getreide .	=	1	5302	3023	5934	2011	7897	23,832
jenmehl	Centner	203	22,774	18,087	267,894	34,517	295,035	394,507
rmehl	=	2524	34,297	90,948	108,547	34,863	66,063	204,617
en und Kühe .	Stück	31,664	21,941	18,335	49,592	45,322	26,759	63,524

74) Dublin Penny Magazine. p. 87. Berichtigt in *Inglis'* Tour. p. 30 sq.

Producte oder Manufacturen.	1801.	1805.	1809.	1813.	1817.	1821.	1825.
Schafe . . . . . Stück	2891	10,988	7596	7690	29,478	25,354	72,191
Schweine . . . . . =	1968	6383	4712	14,521	24,418	104,556	65,919
Pferde . . . . . =	818	4186	3451	4001	879	2503	3140
Speck und Schinken Centner	21,161	95,073	167,122	234,606	191,025	366,209	262,278
Rind- und Schweinefleisch . . . . . Fässer	160,840	222,098	262,744	281,503	262,605	219,165	181,276
Butter . . . . . Centner	304,666	294,415	385,953	461,514	397,965	472,944	474,161
Schmalz . . . . . =	2049	6363	16,282	20,136	17,181	28,489	35,261
Seife und Lichter . . =	15,557	17,713	30,810	46,615	25,381	18,454	14,791
Flachs unbereitete . . =	1639	278	6507	69,191	44,239	68,791	54,898
Geistige Getränke Imp. Gallons	178,602	819,970	60,437	113,316	37,884	326,491	629,529
Baumwollenmanufactur Yards	1256	8956	34,998	99,141	549,261	921,971	10,567,458
Andere . . . Werth Pf. St.	4824	3281	31,923	58,074	26,250	6564	301
Leinwand . . . . . Yards	37,911,602	43,683,533	37,166,399	39,023,087	56,230,575	49,531,139	55,114,515
Linnengarn . . . . . Pfund	2,631,132	792,400	1,534,512	2,141,776	1,571,444	1,150,464	391,489
Andere Producte und Manufacte des vereinten Königreichs Werth Pf. St.	192,259	211,184	302,843	280,999	434,125	334,323	466,390
Officieller Gesammtwerth der Producte und Manufacturen ausgeführt von Irland nach fremden Ländern . . . . . Pf. St.	426,076	469,569	625,415	1,132,781	877,959	637,818	697,667
Desgl. ausgeführt v. Irland n. England =	3,352,069	4,201,078	4,367,425	5,164,483	5,569,465	7,067,252	8,404,289
=	3,778,145	4,670,647	4,992,840	6,297,264	6,447,424	7,705,070	9,101,956

Der Werth der Ausfuhr nach Liverpool im Jahr 1833 kann als Maßstab des aufblühenden Handels Irlands dienen. Im Jahre 1834 soll er noch größer gewesen sein. Es fehlen hier Leinwand, Federn, Häute, Wolle und Porter, von denen der Werth des Letzteren allein auf 50,000 Pf. St. angeschlagen wird.

		Pf.St.	Sh.	Pf.	Pf. St.
98,880	Stück Rindvieh	10	0	0	988,800
4277	Kälber	2	10	0	10,692
2453	Pferde	20	0	0	49,060
68	Maulthiere	15	0	0	1020
71,887	Schafe	1	15	0	125,802
44,899	Lämmer	1	0	0	44,899
386,880	Schweine	3	15	0	1,450,800
7581	Körbe (crates) Eier	20	0	0	151,620
553,947	Malter Weizen . . .	3	0	0	1,661,841
477,284	= Hafer . . .	1	8	0	668,197
20,691	= Gerste . . .	1	15	0	36,209
343	= Roggen . .	1	10	0	516
19,288	= Bohnen . .	2	0	0	38,576
1892	= Erbsen . . .	2	0	0	3784
7907	= Malz . . .	2	10	0	19,767
255,135	Last Mehl	1	5	0	318,918
482,462	Säcke Weizenmehl	2	5	0	1,085,339
21,253	Ballen (bales) Schinken	5	0	0	106,265
144,335	Fässer Schweinefleisch	3	0	0	433,605
5144	halbe desgl. =	1	15	0	9002
13,588	Drittelpipen Rindfleisch	4	5	0	57,749
5019	Fässer desgl. =	3	0	0	15,007
2249	Orhoft Rauchfleisch	20	0	0	44,980
23,437	= Butter . . .	2	0	0	46,874
322,060	Viertelfäßchen dergl.	2	10	0	805,170
22,199	Halbe = =	1	5	0	27,748
2005	Pipen Speck	8	0	0	16,040
7544	Viertelfäßchen desgl.	1	10	0	11,316
					Total 8,179,596 [75]).

75) Dublin Mercantile Advertiser 1835 February. Die Unsicherheit statistischer Angaben zeigt sich auffallend bei Vergleichung obiger Liste mit einer über die Ausfuhr derselben Artikel aus Irland nach ganz England im Jahre 1831, wo deren Gesammtwerth nur auf gegen 4,400,000 Pf. St. veranschlagt wird. Das Schwein wird darin nur zu 10 engl. Schillingen berechnet.

Der Werth der Ein- und Ausfuhr mit Einschluß des Küstenhandels vom Jahre 1835, welcher die merkantilische Bedeutung der einzelnen Seehäfen am klarsten darstellt, ergibt folgende Liste.

Häfen.	Ausfuhr.	Einfuhr.
	Pf. St.	Pf. St.
Ardglaß und Killough	35,161	2970
Arklow	3677	6762
Balbriggan	5417	11,391
Ballina	70,568	13,532
Ballyrane	20,834	5770
Ballycaſtle	1791	2030
Ballyſhannon	11,130	9524
Baltimore u. ſ. w.	37,144	17,767
Bantry	6212	17,293
Berehaven	77,360	30,081
Belmullet	2940	— —
Belfaſt	4,341,794	3,695,437
Clare	16,617	1672
Coleraine und Portruſh	105,685	65,900
Cork	2,909,846	2,751,684
Donaghadee	62,484	7570
Donegal	11,363	11,331
Drogheda	766,027	259,854
Dublin	2,528,543	4,430,321
Dundalk	452,813	107,953
Dungarvan	69,486	16,312
Galway	251,864	88,268
Killala	26,396	3188
Kilruſh	36,158	2768
Kinſale	13,479	18,262
Larne	66,309	7255
Limerick	726,430	323,740
Londonderry	1,040,918	708,054
Newcaſtle	3681	3156
Newport	2269	— —
Newry	616,836	568,711
Roß	59,074	28,007
Strangford	79,633	20,498
Sligo	369,490	124,692
Tralee	42,315	7270
Waterford	1,821,245	1,274,154
Werford	312,136	621,417
Weſtport	87,805	28,517
Wicklow	86,565	15,671
Youghal	215,316	28,310
Total	17,394,813	15,337,097

Der Werth der Ausfuhr hat ſich demnach ſeit 1825 verdoppelt, ſeit 1801 verfünffacht. Die Einfuhr aus fremden Staaten in Irland betrug nach der officiellen Schätzung:

1839: 1,657,934 Pf. St.
1840: 1,559,553 " "
1841: 1,693,375 " "
1842: 1,615,649 " "

Die Ausfuhr aus Irland an Producten und Manufacten des vereinten Königreichs nach fremden Staaten betrug nach dem wirklichen Werthe und nach der officiellen Schätzung:

1835: 445,900 . . . — — Pf. St.
1839: 532,071 . . . — — " "
1840: 509,874 . . . 441,860 " "
1841: 416,965 . . . 399,764 " "
1842: 368,372 . . . 349,089 " "

Fremde und Colonialwaaren ſind aus Irland ausgeführt nach der officiellen Schätzung zum Werthe von

1840: 8638 Pf. St.
1841: 8516 " "
1842: 7158 " "[76]).

Die Zölle, welche in den bedeutendſten Häfen im Jahre 1836 eingenommen ſind, mit den 1835 in denſelben Häfen eingelaufenen Schiffen und deren Tonnenzahl, ergeben die folgenden Tabellen.

Städte.	Zölle 1836.	Regiſtrirte Schiffe.	
		Anzahl.	Tonnenzahl.
	Pf. St.		
Belfaſt	366,718	293	32,545
Cork	230,904	302	21,514
Drogheda	13,382	39	4272
Dublin	898,630	324	25,936
Dundalk	4514	11	643
Galway	31,769	10	649
Limerick	146,222	69	4883
Londonderry	99,652	43	6237
Newry	58,806	161	9060
Sligo	35,863	19	1762
Waterford	137,126	126	13,879
Werford	6306	109	6750

1841.

	Roher Zollertrag.	Netto.
	Pf. St.	Pf. St.
Baltimore	961	—
Belfaſt	372,792	345,690
Coleraine	6582	—
Cork	263,364	231,685
Drogheda	8609	5448
Dublin	977,718	918,754
Dundalk	24,904	20,618
Galway	27,768	17,561
Limerick	170,552	150,082

76) Dieſe Angaben und die folgenden beruhen auf dem Parliamentary Report the Finance Accounts 1843 March 23.

1841.

	Roher Zollertrag. Pf. St.	Netto. Pf. St.
Londonderry	108,508	95,445
Newry	42,010	28,420
Roß	25,335	23,477
Sligo	36,627	21,733
Waterford	168,359	156,875
Westport	10,952	2220
Wexford	9736	2092

Die Bruttoeinnahme an den Zöllen im Jahre 1835 ergiebt sich hieraus zum Belauf von gegen 2,100,000 Pf. St., während sie 1833: 1,511,604 Pf. St. und Netto: 1,268,526; 1834 Brutto: 1,757,144 Pf. St. Netto: 1,514,862 Pf. St. betrug. In dem Jahre, welches 5. Jan. 1838 endete, war der Zollbetrag nur gewesen Brutto: 1,945,849 Pf. St.; Netto: 1,937,033 Pf. St. Im Jahre 1842 war der Bruttoertrag: 2,221,494 Pf. St.; Netto: 2,210,615. Die Erhebungskosten beliefen sich auf 220,292 Pf. St.

Die Einfuhr ausländischer, d. h. nicht englischer, Artikel in Irland nach der officiellen Schätzung betrug im Jahre:

	1834 Pf. St.	1842 Pf. St.
Asche, Perl- und Potasche	13,261	1747
Barilla und Alkali	113,015	39,500
Bauholz, Latten	354	
Dielen	55,736	50,512
Masten und Sparren	2695	
Stabholz	4904	2809
Tannen, 8 Quadratzoll	128,869	
Eichen desgl.	4299	
Verschiedenes Bauholz	13,643	128,698
Blöcke, Stangen, Stücke Eichenholz	2513	
Baumwolle	8564	2809
Bimstein	15,974	1652
Borsten	39	— —
Butter	10	— —
Branntwein	5253	2749
Cakao und Chocolate	6957	12,129
Cattune, europäische	58	3
Cochenille	— —	7326
Eisen in Stangen	4938	2507
Farb- und Schreinerholz, Gelbholz	323	4
Campecheholz	13,829	13,771
Mahagony	4581	1075
Feigen	420	404
Felle, die nicht zu den Pelzwaaren gehören	18,524	44
Fische, Stock- und andere Fische	18,281	69,631
Flachs, Taue	20,369	67,870
Flachs- und Leinensaat	86,044	48,594
Gärber- und Färberrinde (Borke)	28,996	22,801
Genever	239	196
Getreide und Mehl	724	304,177
Glasflaschen	— —	263
Gummi Arabicum	21	9
Hanf	23,022	15,272
Hausenblasen	64	30
Häute, rohe und gegärbte	17,042	50,917
Indigo	93	— —
Ingwer	— —	36
Kaffee	15,807	16,058
Käse	6	74
Kleesaat	2358	2011
Knochen	— —	284
Kork	14,293	8025
Korinthen	863	76
Krapp	7158	2383
Leinwand, fremde	64	144
Linnengarn	2005	— —
Lumpen für Papier	532	266
Macis	— —	45
Mandeln	2242	953
Molassen	8549	26,618
Muskatenblüthe	— —	26
Nelken	— —	26
Öl, Ricinusöl	4	1
Olivenöl	2338	10,229
Palmenöl	19	— —
Pelzwerk	8	— —
Pfeffer	28	2
Piment	460	— —
Rapssaat	— —	15
Rosinen	3406	4975
Rum	3174	642
Salz	10,388	8111
Schmalte	99	— —
Seide, rohe	— —	1855
fabricirte	183	371
Süßholzsaft	686	1831
Sumack	3063	3949
Tabak, Rauch- u. Schnupftabak	536	5
Talg	84,309	61,882
Terpentin	1991	— —
Thee	14	15,740
Theer	4638	1876
Thran	1205	1655
Valentia	33,564	27,707
Wachs	— —	111
Weine	93,516	73,208
Wanduhren	— —	161
Wolle, Schafwolle	943	3112
Wollenwaare	25	3
Zitronen und Apfelsinen	4099	6690
Zucker	497,268	463,684
Alle unbenannte Artikel	40,347	26,112
Total	1,453,880	1,615,649

Zu den englischen Einfuhrartikeln gehören Steinkohlen, besonders für häuslichen Gebrauch. 1819 wurden deren 669,060; 1829: 840,246 Tonnen nach Irland ge-

sandt. England versorgt es ferner mit Eisenwaaren (Cutlery), Töpferwaaren (Hardware), Tuch, Wollenwaaren. Die Einfuhr englischer Tücher betrug 1822: neues: 1,437,662 Yards; altes: 1,188,366 Yards. An anderen Wollenwaaren betrug der Werth der Einfuhr im Jahre 1821: 346,000 Pf. St. Die Einfuhr aus England betrug:

		1825	1835
Wollene Waaren	Ellen	3,384,000	7,884,000
Baumwollene Waaren .	=	4,996,000	14,172,000
Thee	Pfund	3,889,000	4,794,000
Kaffee	=	335,000	1,105,000
Kohlen	Tonnen	734,000	1,001,000
Der Werth der irländischen Ausfuhr nach England betrug	Pf. St.	7,048,000	12,080,000
Der Werth der englischen Einfuhr nach Irland	= =	8,531,000	10,918,000

Die Zahl der 1842 in Irland eingelaufenen englischen und irischen Schiffe betrug 18,208, die der fremden 133: zusammen: 18,341. Unter diesen waren nur 255, welche nicht direct von Großbritannien kamen. Aus irischen Häfen waren ausgelaufen: 9658 britische und irische und 111 fremde, zusammen 9769 Schiffe, davon nach ausländischen Häfen: 696 Schiffe. 1841 waren in einigen Haupthäfen Irlands eingelaufen:

	Brit. Schiffe.	Tonnenzahl.	Fremde Schiffe.	Tonnenzahl.
In Cork	164	30,406	23	2338
= Belfast	141	32,136	41	4856
= Dublin	235	41,049	68	8839

Irische Küstenfahrer liefen zu London im Jahre 1841 ein 1345 mit 187,345 Tonnen. Die Anzahl der in den irischen Häfen erbauten und registrirten Schiffe und ihrer Tonnenzahl war:

1840:	42 Schiffe.	3115	Tonnen.
1841:	51 =	4430	=
1842:	27 =	4051	=

Sämmtliche Schiffe, welche den irischen Häfen angehörten, ihre Tonnenzahl und Bemannung waren:

1840:	1969 Schiffe.	183,854 Tonnen.	11,927 Mann.
1841:	2016 =	193,807 =	12,345 =
1842:	2025 =	201,724 =	12,576 =

Dampfbote besaß Irland im Jahre 1841: 79 mit 17,505 Tonnen.

Irland bedient sich der englischen Münzen. Die früheren englischen Regenten ließen zuweilen Silbermünzen in Irland, mit auf dieses Land bezüglichen Typen schlagen, doch nur selten. Es pflegte schlechter zu sein als das englische. Unter James I. im Jahre 1603 wurde daher der englische Shilling in Irland auf 16 Pfennige gesetzt. Charles I. verfügte im Jahre 1637, daß die Benennung irisches Geld ganz aufhören und die Führung aller Rechnungen, sowie alle Zahlungen nur im Sterling oder englischen Gelde geschehen sollten, doch ließ er selbst während der bürgerlichen Unruhen wieder irisches Silbergeld schlagen. Später ist nur Kupfer und andere Scheidemünze geprägt, außer vielen von der Regierung und Bank oder Privatpersonen erlassenen Tokens für die Erleichterung des Verkehrs [77]).

Die Bank von Irland ist im Jahr 1783 errichtet und hat zu Dublin, im ehemaligen Parlamentshause, ihren Sitz. Außer ihr sind noch manche von Privatgesellschaften errichtete Banken vorhanden, welche gleich jener Banknoten bis zum Belaufe von einem Pfund Sterling ausgeben. In Belfast allein sind drei Bankgesellschaften, the Nothern, the Belfast und the Ulster, und Zweige der Bank von Irland, the Provincial und Agricultural. Die Bank von Irland hatte an Banknoten in Circulation Januar 1833: 4,245,529 Pf. St.; Juni 1834: 3,791,975 Pf. St.

Religion und Kirchenverfassung.

Die große Mehrzahl der Einwohner Irlands, über ⅞ der Bevölkerung, gehört der römisch-katholischen Kirche an; von dem übrigen Fünftel bekennt die kleinere Hälfte sich zur englischen Staatsreligion, die größere besteht aus Presbyterianern und andern dissentirenden Protestanten. Nach der Angabe von Sir W. Petty waren von der im Jahre 1672 in Irland wohnenden Bevölkerung 800,000 Katholiken und 300,000 Protestanten. Das Zahlenverhältniß der verschiedenen Sekten war nach dem Berichte der Parlamentscommission zur Untersuchung des Zustandes des religiösen und anderweitigen Unterrichtes in Irland vom Jahr 1834 wie folgt:

Irland.	Mitglieder der englisch-bischöfl. Kirche.	Katholiken.	Presbyterianer.	Andere Protestanten.	Total.
Erzbisthum Armagh	517,722	1,955,123	638,073	15,823	3,126,741
= Dublin	177,930	1,063,681	2517	3162	1,247,290
= Cashel	111,813	2,220,340	966	2454	2,335,573
= Tuam	44,599	1,188,568	800	369	1,234,336
Total	852,064	6,427,712	642,356	21,808	7,943,940

77) Vgl. *Simon*, Essay on the Coins of Ireland; *Snelling's* Supplement und dessen Ergänzer und Fortsetzer *John Lindsay*, Coinage of Ireland. (Cork and London 1839. 4.)

Die Strenge, mit welcher, ungeachtet des numerischen Misverhältnisses beider Confessionen, die englisch-bischöfliche Kirche als die der Staatsreligion begünstigt wurde, ist eine der vorzüglichsten Ursachen der irischen Wirren. Manche Übelstände hat die neueste Gesetzgebung sich bemüht zu heben, doch ist sie noch so wenig ins Leben getreten, daß die Kenntniß des bisherigen von der des gegenwärtigen Zustandes noch nicht gesondert werden kann.

Die anglikanische Kirche in Irland [78]) stand unter vier Erzbischöfen: 1) Dem Primaten und Metropolitane von ganz Irland, dem Erzbischofe von Dublin, 2) dem Primaten und Metropolitane von Irland, dem Erzbischofe von Armagh, 3) dem Primaten und Metropolitane von Munster, dem Erzbischofe von Cashel, und 4) dem Primaten und Metropolitane von Connaught, dem Erzbischofe von Tuam. Diese vier Erzstifter umfaßten 32 bischöfliche Sprengel, von denen jedoch nach Abzug der vier Specialkirchen der Erzbischöfe die übrigen 28 unter 18 Bischöfe vertheilt waren. In Folge der Church Temporalities Acts for Ireland vom Jahre 1833, 14. August, sind nur die Erzbischöfe von Armagh und Dublin geblieben, die beiden andern haben den Rang von Bischöfen behalten. Die Zahl der Bischöfe wird, sowie die betreffenden Sitze durch Todesfälle oder Versetzungen erledigt werden, auf zehn verringert: es bleiben in der erzbischöflichen Diöcese von Armagh: Meath, Derry, Down, Kilmore und Tuam; in derjenigen von Dublin: Ossory, Cashel, Cloyne, Killaloe und Limerick. Die Einkünfte der Erzbischöfe und Bischöfe werden durch jene Gesetze von 151,128 Pf. St. auf 82,953 Pf. St. verringert; der Überschuß wird durch eine Commission (Board of ecclesiastical Commissioners) zu kirchlichen Zwecken und für den öffentlichen Unterricht verwandt. Zu demselben Behufe sind jener Commission auch die Einkünfte gewisser Sinecuren, Zahlungen der Primaten und des Bischofs von Derry, Taxen auf alle Pfründen über 300 Pf. St. und älterer bisher von dem Board of first fruits verwalteter Einkünfte überwiesen. Die Einnahme des Erzbischofes von Armagh ist auf 14,494 Pf. St. angeschlagen, unter den Erzbischöfen ist die desjenigen von Cashel 6308 Pf. St. die geringste. Der Bischof von Derry hat 12,159 Pf. St. jährlich. Wenn jedoch diese Angaben nicht viel zu niedrig sind, so ist hierin nur ein neuer Beweis für die schlechte Verwaltung der dortigen Kirchengüter. Diese Einkünfte bestehen größtentheils aus den Pachtsummen der Kirchenländereien, deren die Erzbischöfe und Bischöfe 670,000 Acres besitzen und nach der mittleren Pachtsumme in Irland, welche auf 13 Sh. 6 Pf. anzuschlagen ist, 452,250 Pf. St. einbringen müßten. Die ungeheuern Einkünfte anglikanischer Geistlichen aus dem katholischen Lande werden von diesen lediglich zu ihrem Privatvortheile verwendet; sogar für den Bau von 474 Kirchen und 480 Pfarrgebäuden hat das Parlament seit 1800: 782,061 Pf. St. bewilligen müssen. Daß jene reichen Pfründen von der Regierung vergeben werden, erklärt deren Gleichgültigkeit gegen den Misbrauch.

Den Bischöfen zur Seite gestellt sind in den meisten Bisthümern Capitel, an deren Spitze unmittelbar der Dechant steht. Der Dechanten sind 33. Auch diese sind größtentheils sehr gut dotirt; der von Derry bezieht 3710 Pf. St.

Irland ist in 2405 Kirchspiele vertheilt, welche von Pfarrern (rectors) und Vicarien verwaltet werden [79]). Es werden jedoch nur 907 derselben einzeln verwaltet, die übrigen sind mit anderen verbunden, welcher Verbindungen es 478 und nur 1385 Inhaber jener Pfarren gibt. Die Pfarrländereien bestehen aus 91,137 Acres. Die Haupteinkünfte der Pfarrgeistlichen bestehen aus den Groß- und Schmalzehnten, welche sie von der gesammten Bevölkerung auf dem Lande erheben. Jener wird von Korn, Heu und Wolle, dieser von Flachs, Hanf, Gartenfrüchten und zuweilen auch von Kartoffeln erhoben. Diese Abgaben haben besonders in neueren Zeiten die große Unzufriedenheit der katholischen Landleute erregt. Durch die häufig erfoderlichen Pfändungen, die Erfolglosigkeit derselben, die Unruhen, welche sie begleiten, die Verbrechen, zu denen sie führen, die ferneren processualischen Verhandlungen und zuletzt die Schwierigkeit, für die abgepfändeten Güter irgendwo unter den irischen Landleuten und sogar in England, Käufer zu finden, sind diese Zehnten selbst den anglikanischen Geistlichen ein lästiger und bedenklicher Besitz geworden. Diesem Übelstande abzuhelfen gestattete eine Bill im Jahre 1824 den Zehntpflichtigen mit den betreffenden Geistlichen über eine Verwandlung des Naturalzehnten in einen jährlichen Zins zu verhandeln. Nach der Emancipation der Katholiken wurde die Ungerechtigkeit des Zehnten mehr anerkannt, und die Bill vom 16. Aug. 1832 legte den Betheiligten die Pflicht auf, den Zehnten in einen Geldzins zu verwandeln. Da jedoch auch dieses Mittel zur Ausgleichung der stets lebhafter hervortretenden Gegensätze nicht genügte, so hat die Bill vom 15. August 1838 (An act to abolish compositions for tithes in Ireland and to substitute rent charges in lieu thereof) verfügt, daß ein Viertel des Zehnten dem Pflichtigen ganz erlassen, der Rest aber in einen Grundzins verwandelt und nicht länger vom Pächter, sondern vom Gutsherrn dem Geistlichen entrichtet werde. Die allgemeine Armuth der Irländer scheint jedoch die Ausführung des Gesetzes unmöglich zu machen. Eine andere Beschwerde war mittlerweile gleichfalls gehoben. Die Pfarrkirchen mußten bisher von den sämmtlichen Einwohnern des Kirchspiels im baulichen Stande durch Entrichtung der Churchrates erhalten werden, eine Last, welche den

78) Über die Verhältnisse derselben geben die zuverlässigste und meiste Auskunft die Berichte der britischen Parlamentscommission. Reports of the commissioners appointed to inquire into the state of religious and other instruction in Ireland 1835 und über Ecclesiastical revenue and patronage in Ireland 1834. 1836 u. 1837.

79) Zu einer kirchlichen Statistik früherer Zeit sind die vorzüglichsten Materialien vorhanden in einer auf Befehl des Papstes Nicolaus IV. im Jahre 1290 aufgenommenen Taxatio beneficiorum totius Hiberniae. Vgl. Reports from Commissioners respecting the public records of Ireland. T. I. p. 414. T. II. p. 61. Von einem ähnlichen Documente s. daselbst T. I. p. 415; extrahirt in *Ch. P. Cooper*, On public records. T. I. p. 284. 352.

Katholiken rücksichtlich der protestantischen Kirchen im Jahre 1833 abgenommen und der oben erwähnten Commission zu kirchlichen Zwecken überwiesen worden ist.

Die Revenuen der protestantischen Kirche in Irland waren angegeben 1831:

Erzbischöfe und Bischöfe	151,128	Pf.	St.
Dechanten und Capitel	1043	"	"
Kathedralen	11,056	"	"
Andere Corporationen	10,526	"	"
Würden (ausschließlich der bischöflichen) und Präbenden ohne Seelsorge	34,482	"	"
Pfarrländereien	92,000	"	"
Zehnten	555,000	"	"
Ministers money (in den Städten erhoben	10,300	"	"
	865,535	Pf.	St.

Die Hochkirche besitzt 196 Orte zu gottesdienstlichen Versammlungen und 1338 Kirchen

die Presbyterianer	452	"
die Dissenters	403	"
die Katholiken	2105	"

In 535 Orten ist kein Pfarrhaus, in 339 kein ansässiger Pfarrer, 157 sind ohne allen Gottesdienst. Es gehören zur hohen Kirche

41	Pfarrer mit	gar keinen	Gemeindegliedern
99	" "	1 — 20	"
124	" "	20 — 50	"
160	" "	50 — 100	"
224	" "	100 — 200	"
286	" "	200 — 500	"
209	" "	500 — 1000	"
139	" "	1000 — 2000	"
91	" "	2000 — 5000	"
12	" "	über 5000	"[80])

Die katholische Kirche steht unter vier Erzbischöfen, welche dieselben Namen als die protestantischen führen und 23 Bischöfen. Acht derselben, Ardagh, Clogher, Derry, Down und Connor, Dromore, Kilmore, Meath und Raphoe sind Suffraganen von Armagh; drei: Kildare und Leighlin, Kerns und Ossory von Dublin; sechs von Cashel: Ardfert und Aghadoe, gewöhnlich der Bischof von Kerry genannt, Cloyne und Ross, Cork, Killaloe, Limerick, Waterford und Lismore, vier von Tuam. Achonry, Clonfert, Killala und Galway. Der Bischof der vereinten Diöcesen Kilmacduagh und Kilfenora ist abwechselnd dem Erzbischofe von Tuam und Cashel unterworfen. Die Einkünfte des Bischofs bestehen aus seiner speciellen Pfarre, den Gebühren für die Dispensation vom Aufbieten der zu Verheirathenden von der Kanzel und dem Cathedraticum, einer jährlichen Abgabe von 2 — 4 Pf. St. von jedem Pfarrer seiner Diöcese.

Bei dem Ableben eines Bischofes wählt die Geistlichkeit des Sprengels einen Vicar-Capitular für die Zeit der Vacanz. Sie benennen auch eine aus ihrer Mitte oder eine fremde, sowie auch die Suffragane der Provinz zwei oder drei erwählbare Personen, welche zur Erwählung des Nachfolgers dem Papste vorgeschlagen werden. Die Cardinäle der Congregation de propaganda fide wählen gewöhnlich aus den letzteren und der von ihnen präsentirte pflegt vom Papste bestätigt zu werden. Die Leitung der irischen Kirchenangelegenheiten zu Rom hat der Cardinal-Protector. Dieser ernennt für jede Diöcese einen Dechanten. Die Pfarrer und ihre Gehilfen ernennt der Bischof. Sie leben nur von freiwilligen Beiträgen, als Weihnacht- und Osterpflichten von den Familienvätern, Heiraths- und Taufgebühren und Sammlungen bei Hochzeiten, Gaben für Krankenbesuche, Messen, Stationen, wie die halbjährlichen Zusammenkünfte, wo der Priester die Beichte hört, das Abendmahl austheilt und katechisirt, genannt werden. Der Vorschlag, die katholische Geistlichkeit in Irland zu dotiren, ist im Jahre 1825 von dem Hause der Lords verworfen.

Die Zahl der Klöster ist bedeutend[81]). Viele derselben besitzen ein nicht geringes Einkommen aus freiwilligen Schenkungen. In neuerer Zeit hat die Gründung von einigen Trappistenklöstern viele Unterstützung gefunden. zu Cappoquin bei Lismore[82]), Rathmore bei Killarney; La Meillerie bei Waterford.

Die Nonnenklöster werden theils durch die Summen erhalten, welche die Nonnen beim Einkaufe zahlen, theils durch die Pensionsgelder der in denselben erzogenen Töchter wohlhabender Katholiken.

Die Presbyterianer und andere dissentirende Protestanten haben ihre Einrichtungen der schottischen Kirche nachgebildet[83]). Der Pfarrer leitet die geistlichen Angelegenheiten der Gemeinden und stehen in den Verwaltungssachen die aus den Laien erwählten Laien ihm zur Seite. Die Pfarrer benachbarter Gemeinden nebst einigen Ältesten bilden ein Presbyterium, welches einen Moderator erwählt, welcher die vierteljährige Zusammenkunft leitet, sowie Stellvertreter auf der allgemeinen Synode. Die Synode von Ulster umfaßt 15 Presbyterien, zusammengesetzt aus 235 Congregationen von dem westminster Bekenntnisse, Trinitarier, gewöhnlich Old Light genannt, welche aus 407,115 Seelen bestehen. Das in wesentlichen Lehren von den vorhergehenden abweichende Presbyterium von Antrim enthält 10, das von Munster statt der früheren 52, jetzt nur 10 und die remonstrirende Synode 20 Congregationen. Diese abweichenden Presbyterianer sind größtentheils Arianische Unitarier, gewöhnlich New light genannt. Die Geistlichen leben von freiwilligen

80) F. v. Raumer, England vom Jahre 1835 nach dem Report for Public Instruction in Ireland.

81) Eine ziemlich ausführliche Monasteriologie gab schon *J. Warnei* Hiberniae Antiquit. p. 165 — 268. Später *Archdall's* Monasticon Hibernicum. (1722.) Über die von Dublin s. *Warburton*, Whitelaw and Welsh History of Dublin. T. I. Eine besondere Geschichte der Dominikaner in Irland schrieb Dr. Th. Burke, Bischof von Ossory († 1776). *Th. de Burgi*, Hibernia Dominicana. 2 Vol. (Colon. Agrip. 1762 — 1772. 4.) Die neue Ausgabe des Monasticon Anglicani enthält in T. VI manche Notizen über irische Klöster und Urkunden derselben. 82) *Inglis*, Tour p. 96. 83) History of the Presbyterian Church in Ireland by the Rev. Dr. *Reid* of Carrickfergus.

Gaben, den Tauf- und Traugebühren, der Einnahme von den Kirchenstellen und dem Regium Donum, einer von König Wilhelm im Jahre 1690 gestifteten, und ein Jahrhundert später fester begründeten und erweiterten jährlichen Bewilligung für die presbyterische Geistlichkeit. Schon unter der Königin Elisabeth hatten sich englische Puritaner und schottische Presbyterianer in Dublin niedergelassen. James I. begünstigte die Niederlassung der schottischen Presbyterianer in Ulster, wo sie noch jetzt vorzüglich zu finden sind. Mit diesen haben sich, um die dargebotenen Vortheile mit zu genießen, Dissenters, welche England verließen, und Franzosen, welche nach der Aufhebung des Edictes von Nantes dahin flohen, vereinigt. Unter James I. wurden den presbyterianischen Geistlichen Zehnten bewilligt, welche die bischöfliche Kirche jedoch bald zurücknahm, wogegen sie jährliche Bewilligungen erhielten, aus welchen das eben gedachte Regium Donum entstanden ist. Die Bewilligung für die sämmtliche protestantische nicht bischöfliche Geistlichkeit (non conforming Seceding Ministers) betrug 1840 gegen 25,000 Pf. St.; 1841 über 34,000 Pf. St., 1842 sogar über 44,000 Pf. St. Manche jener Congregationen bestehen aus Calvinisten, andere aus Unitariern, wenngleich nicht in der Socinianischen Bedeutung des Wortes; von solchen sind nur einzelne Individuen vorhanden. Die Seceders, welche im Jahre 1746 zuerst aus Schottland nach Ulster kamen, bilden jetzt eine Synode von neun Presbyterien und 126 Congregationen. Sie sind Calvinisten im Glauben, Presbyterianer in der Disciplin und behaupten, strenge Anhänger der Old light Grundsätze zu sein. Die meisten ihrer Geistlichen nehmen an dem Regium donum Theil. Die frühere Trennung in Burghers und Antiburghers, welche sich auf eine die Erhaltung der wahren Religion im Reiche verheißende Clausel im Bürgereide bezog, ist seit mehren Jahren aufgehoben.

Die Independenten oder Congregationalists in Irland, von denen 1818 etwa 6000 in 25 Congregationare im Norden und Süden des Landes lebten, haben sich zuweilen von Cromwell's Puritanern abgeleitet, sind jedoch mehr auf die Calvinistischen Methodisten Whitefield's, welcher sich wiederholt in Irland aufhielt, zurückzuführen.

Die Methodisten haben durch Wesley in Irland viel Eingang gefunden [84]). Seit 1805 besitzen sie Missionen, welche in irischer Sprache, und da das irische Landvolk nicht in ihre Kapellen kam, auf ihren Märkten zu Pferde predigten. Im Jahre 1814 betrug ihre Zahl gegen 30,000. Neuerlich zählte man 18,000 strenge Wesleyaner unter ihnen, und 26,000, welche sich an die British Conference anschließen.

Neue Methodisten oder Kilhamiten, von Alexander Kilham im Jahr 1797 gestiftet, sind in verschiedenen Congregationen etwa 5000 an der Zahl.

Der erste Quäker in Irland war W. Edmundson, ein bekehrter Soldat aus Cromwell's Heere. Als G. Fox im Jahre 1668 nach Irland kam, nahm die Zahl der Quäker sehr zu. In diesem Lande schloß sich W. Penn ihnen an. Auf der Zusammenkunft der irischen Quäker zu Dublin im Jahre 1727 sprach zuerst eine öffentliche Versammlung sich gegen den Sklavenhandel aus. Im Jahre 1750 besaßen sie 101 Congregationen in Irland; welche in neueren Zeiten sich auf 42 verringert haben. Doch sind unter ihnen sehr wohlhabende Mitglieder, welche in Cork den Wollhandel, in Waterford, Clonmel u. a. Orten den größten Theil des Handels in Händen haben. Ihre Schulen sind ausgezeichnet gute.

Mährische Brüder sind in Irland etwa 1400, seitdem im Jahre 1746 Cennick ihre Lehren daselbst verbreitete. Sie stehen theils unter einem eigenen Bischofe zu Grace Hill (Antrim), dem irischen Herrnhut, und einem in England residirenden Bischofe.

Baptisten waren im Jahre 1815 etwa 2000 mit fünf Kirchen. Ums Jahr 1660 besaßen sie deren eilf im blühendsten Zustande.

Gemeinden fremder Zunge in Irland bilden die französischen Refugiés und teutschen Lutheraner. Jene ließen sich zahlreich nach dem Widerrufe des Edictes von Nantes daselbst nieder, 1695 drei Congregationen in Dublin. Ein aus protestantischen Franzosen gebildetes Regiment focht unter König William III. in der Schlacht am Boyne und ließ sich nach dem Frieden in Irland nieder. Man findet deren noch zu Waterford, Lisburne, besonders auch zu Portarlington, wo sie sehr gute Schulen errichtet haben. Sie haben sich um den Seidenbau, die Blumenzucht [85]) und die Literatur in Irland verdient gemacht und durch ihre Sitten vortheilhaft ausgezeichnet. Die Geistlichen werden von der Regierung unterstützt.

Sowie die englische Regierung die Niederlassung aller fremden Sekten, welche nicht Katholiken waren, in Irland begünstigte, so unterstützte sie auch die Errichtung eines Lutherischen Gottesdienstes zu Dublin durch Esdras Marcus Lichtenstein, Kapellan beim brandenburgischen Regiment in Irland 1687—1697. 1725 wurde eine neue Kapelle errichtet, deren, gewöhnlich the Dutch Church genannt, sie sich noch bedienen. Am Morgen wurde für die Teutschen, Nachmittags für Dänen, Norweger und Schweden in ihrer Landessprache gepredigt. Sie bedienen sich der holsteinischen Liturgie [86]).

In älteren Zeiten wurden die Juden in Irland nicht zugelassen [87]). Auf Cromwell's Einladung ließen einige portugiesische Juden sich in Dublin nieder und errichteten eine Synagoge. Sie sind gegenwärtig fast ganz wieder verschwunden.

Gesellschaften zur Beförderung der christlichen Religion sind zahlreich. Die ausgedehnteste ist die im Jahre 1806 gestiftete Hibernian Bible Society, welche bis 1835 gegen 300,000 Bibeln und gegen 450,000 neue Testamente hatte drucken lassen, doch alle nur in der eng-

84) *Coke*, Life of Wesley.

85) *Jos. Coop. Walker*, Essay on Rise and Progress of Gardening in Ireland. 86) *Warburton*, Whitelaw and Walsh History of Dublin 1818. T. II. p. 842, aus welchem Werke viele der hier gegebenen Nachrichten über die Dissenters in Irland entlehnt sind. Vgl. auch Zeitschrift für hamburgische Geschichte. 1841. 1. Th. S. 291 fg. 87) s. oben S. 13.

lischen Sprache, nicht aber in der irischen. Ihr Hauptsitz ist zu Dublin. Die Dublin Naval and Army Bible Society, im Jahre 1819 gestiftet, gibt ihren Zweck durch ihren Namen zu erkennen. Die Hibernian Missionary Society, verbunden mit der London Missionary Society, begonnen 1794, hat viele Missionen unter den Heiden von dem südlichen stillen Meere bis nach Sibirien hin begründet. The Hibernian Church Missionary Society, gegründet im Jahre 1814, für Afrika und den Osten bestimmt, hat an 150 Associationen im Lande begründet und erfreuet sich reichen Segens. Die Irish Evangelical Society, gestiftet 1814, erzieht Prediger und Missionare. Die Methodisten haben eine besondere, nicht nur auf Irland beschränkte Missionsgesellschaft. Eine Continental Society in Dublin will das Evangelium auf dem europäischen Festlande predigen. Eine Religious Tract and Book Society ist seit einigen Jahren sehr wirksam gewesen.

Wissenschaftliche Cultur.

So räthselhaft Irland in seinen einzelnen Charakterzügen häufig hervortritt, so ist dennoch nichts auffallender, als die Stätigkeit derselben Erscheinungen in den wechselnden Jahrhunderten unter den verschiedensten Verhältnissen. Die vor allen andern europäischen Staaten weit vorragende Bildung der Irländer vor den Kämpfen mit den Dänen hat in den eigenen und der fremden Schüler Werken zahlreiche Denkmäler sich gesetzt. So häufig die Klosterschulen zu Armagh, Bangor, Clonard, Lismore u. a. zerstört [88]) wurden, so fand der regsame, wißbegierige Irländer stets Mittel, für den anspruchlosen Lehrstand wieder zu sorgen. Rechts- und Geschichtskenntnisse, die Kunde alter Poesie und Musik starben bei dem Irländer, so schwer ihn das englische Joch, Mangel und Noth drückten, nicht aus, wenngleich hier wie stets die Tradition ungetreu bewahrte und mit schädlich wuchernden Phantasiegebilden den alten Stoff verhüllte. So sehr die Erziehung des Irländers vom Staate vernachlässigt ist, und so wenige Mittel die katholische Kirche besitzt, für dieselbe zu sorgen, so ist dennoch der dürftige Nationalire nicht nur ein gescheiter, phantasiereicher, oft witziger Mann, sondern auch nicht arm an Kenntnissen. Man findet unter ihnen viel mehr Leute, welche lesen, schreiben und rechnen können, als in England; geometrische Kenntnisse sind in den untersten Volksclassen sehr verbreitet [89]) und namentlich in der Grafschaft Kerry findet man zerlumpte Landleute und selbst Frauen, welche Lateinisch, zuweilen selbst etwas Griechisch verstehen [90]).

Man darf England den Vorwurf nicht machen, daß es Wissenschaft und Bildung bei den Irländern nicht hat fördern wollen. Es hat aber den wichtigen Einfluß derselben wohl erkennend, ihn zu politischen Zwecken misbrauchen wollen und dadurch unbewußt deren Segen größtentheils vernichtet, was bei den höheren wie bei den niederen Bildungsanstalten sich gleich auffallend zeigte.

Die Errichtung einer Universitas literarum zu Dublin wurde von dem dortigen Erzbischofe John Lech angeregt [91]), welcher im Jahre 1311 vom Papste Clemens V. eine Fundationsurkunde erhielt, die jedoch erst nach ihrer Erneuerung durch Papst Johannes XXII. von dem Erzbischofe Alexander von Bicknor im Jahre 1320 ins Leben gerufen wurde. Die neue Anlage, ursprünglich wol nur die Erweiterung der dortigen Klosterschule, ward in der Kathedrale St. Patricks begründet [92]). Aus einer Urkunde König Edward's III. vom Jahre 1358 ergibt sich, daß Theologie, kanonisches und Civilrecht daselbst gelehrt wurden und die Schulen unter des Königs besonderem Schutze standen. Die Universität gelangte jedoch zu keiner Auszeichnung und wir finden Irländer häufig auf den Hochschulen des Festlandes. Der durch die Erfindung der Buchdruckerkunst hervorgerufene Aufschwung wissenschaftlicher Bildung in der letzten Hälfte des 15. Jahrhunderts veranlaßte 1465 einen jedoch nicht zur Ausführung gelangten Plan, eine zweite irische Universität zu Drogheda zu errichten [93]), und etwa zehn Jahre später unter dem Könige Henry VII. die Verbesserung der Dotation der Professoren zu Dublin. Die Kirchenreformation im Lande der Herrscher vernichtete die Universität in der katholischen Provinz gänzlich. Im Jahre 1568 wurde unter dem trefflichen Statthalter Sir Henry Sidney, auf Anrathen des Lordkanzlers und Erzbischofs von Dublin, Adam Loftus, vom irischen Parlamente der Beschluß zur Wiederherstellung einer Universität zu Dublin gefaßt, jedoch erst 1585 unter Sir J. Perrot ausgeführt. 1591 wurde das Gebäude des aufgehobenen Augustinerklosters Aller Heiligen, in einer Vorstadt Dublins, zu jenem Zwecke bestimmt und erhielt den Namen Trinity College. James I. und Charles II. erweiterten die Einkünfte der Universität, sowie mehre Privatleute und die desfallsige Verwendung aus der Stiftung des Erasmus Smith, welcher die zu den Zeiten der Republik von ihm erworbenen Ländereien zur Beförderung der Bildung Irlands bestimmte. Die getroffenen Einrichtungen gleichen gänzlich denen der englischen Universitäten, wodurch sie den Zweck der irischen Universität verfehlen. Der Genuß der Pfründen, deren Vergebung der Universität zusteht, hat, wie in England, viele Talente der Wissenschaft wieder entzogen. Die Edelleute, Fellow-Commoners, Pensioners und Sizars bilden vier Rangstufen, welche um so nachtheiliger sind, da die vornehmen Irländer gewöhnlich auf die Universitäten zu Oxford und Cambridge, diejenigen, welche Medicin studiren, auf die schottischen Universitäten gehen [94]). Die Mehrzahl der Professoren ist auf Unterweisung in der Theologie berechnet; zwei derselben für Feudal- und eng-

88) Von den ältern Schulen s. *Jac. Usserii* Britan. Eccles. Antiquit. 89) *Bicheno*, Report on the Poor Laws. p. 41. 90) *Warburton*, Hist. of Dublin. V. II. p. 1319.

91) Vgl. *Warburton* l. c. Vol. I. p. 535—563. 92) Die Statuten des Erzbischofes vom J. 1320 s. *Ware's* Antiquities Ch. XXXVII. Vgl. *William Monck Mason*, History and Antiquities of St. Patricks Cathedral. 93) Den desfallsigen Beschluß König Eduard's IV. s. in *Warnei* Antiq. c. 15. 94) *G. de Beaumont*, L'Irlande sociale, politique et religieuse. (Paris 1839.) T. I. p. 322 sq.

lisches, sowie für Civilrecht; zwei andere für die griechische Sprache und Physik. Für die Stelle eines Astronomen mit einer trefflichen Sternwarte ist 1783 und bald darauf für eine Schule der Arzneiwissenschaft durch die Ernennung von drei Professoren für Anatomie und Chirurgie, für Chemie und für Botanik gesorgt. 1816 ward ein Lehramt für Naturgeschichte, 1832 durch Dr. Whately, den Erzbischof von Dublin, eine Professur für Staatswirthschaft gestiftet. 1777 sind von der Regierung zwei Professuren für neue Sprachen, die eine für die französische und teutsche, die andere für die italienische und spanische gestiftet. Der Geist des ganzen Institutes wird nur zu sehr dadurch bezeichnet, daß, ungeachtet der neuern Verbesserungen, nie ein Lehrer der irischen Sprache angestellt oder anderweitig für die Kenntniß und Erhaltung der alten irischen Literatur abseiten der Universität gesorgt ist.

Die Zahl der Studenten ist seit 30 Jahren von 500 bis 2000 gestiegen, größtentheils Theologen. Trinity-College besitzt außer anderen schönen Gebäuden einen vorzüglichen Bibliothekſaal mit 200,000 Bänden, unter welchen sich die vom Erzbischof Usher und Dr. Baldwin, sowie die vom Herrn van Fagel in Holland aus den Fonds der Stiftung des Erasmus Smith gekauften Sammlungen auszeichnen.

Nach der Kirchenreformation fehlten den katholischen Irländern Erziehungsanstalten in ihrer Heimath, deren sie daher im Auslande zu errichten gezwungen waren, oder durch die Liberalität fremder Fürsten erhielten. Die älteste derselben wurde in dem damals gegen England feindlich gesinnten Spanien angelegt. 1582 zu Salamanca, welche später sehr erweitert wurde, 1590 zu Alcala, 1595 zu Lissabon und Evora, 1596 zu Douay, 1600 zu Antwerpen, 1607 zu Tournay, 1610 zu Lille, 1616 u. 1624 zwei zu Löwen, 1625 St. Isidor's Collegium zu Rom, 1628 das Ludovisianische Collegium daselbst; 1656 zu Campranica, sechs teutsche Meilen von Rom, 1631 zu Prag, 1660 zu Toulouse, 1669 zu Bordeaux, 1676 zu Poitiers, 1677 zu Rom, 1680 zu Nantes, 1688 zu Bouley (Lothringen), 1677 — 81 zu Paris Collège des Lombards und Community, Rue Chavel vert, wo zur Zeit der französischen Revolution 180 irische Studenten waren. Dieses ist von König Louis XVIII. mit den alten englischen und schottischen Collegien unter dem Namen College Britannique vereinigt. Manche der hier aufgezählten Anstalten sind eingegangen. Man zählt jetzt auf dem Festlande nur etwa 140 irische Studenten, von denen sich etwa die Hälfte zu Paris, 12 zu Rom, die übrigen zu Salamanca, Lissabon und in den kleinen französischen Seminarien befinden [95]).

Als die französische Revolution der irländischen Jugend die Erziehung auf dem Festlande ganz zu versperren schien, faßte das irische Parlament im Jahre 1795 den Beschluß in Irland ein Seminar für die Bildung katholischer Geistlicher in der Stadt Maynooth (Kildare) zu gründen [96]). Es führt den Namen des königlichen Collegii St. Patricks. Die Regierung unterstützt mit 8—9000 Pf. St. jährlich dieses Unternehmen in der Absicht, die jungen Geistlichen von den ausländischen gefährlichen Verbindungen fern zu halten. Doch scheint dieser Zweck nur theilweise erreicht, da nur die zahlreiche ärmere Classe theologischer Studenten, aus Söhnen dürftiger Pächter bestehend, sich dort zusammendrängt und in klösterlicher Einsamkeit, ohne Menschenkenntniß und mit beschränktem Unterrichte aufwächst, während der ehemalige, katholische Geistliche mit in der Fremde erweiterten Kenntnissen, Ansichten und feinen Sitten beinahe ganz verschwunden ist. Die Errichtung einer theologischen Facultät für Katholiken zu Dublin dürfte viel vorzüglicher gewesen sein, da sie den jungen katholischen Geistlichen Gelegenheit zu Bereicherung ihrer Kenntnisse und näheren Verbindungen mit ihren irländischen Landsleuten anderer Stände, Sitten und Glaubens dargeboten hätte [97]). Die Zahl der Studenten beträgt 450. Außer drei Professoren für Theologie sind daselbst einer für Naturwissenschaft und Mathematik, ein fünfter für Logik, Moral und Metaphysik, der sechste für Griechisch und Latein, der siebente für Englisch und Französisch. Eine Professur für das Irische fehlte ursprünglich auch hier, wurde aber durch die Bemühungen einiger Patrioten — die erste ihrer Art — errichtet. Im Jahre 1830 war sie jedoch unbesetzt.

Die königliche Academical Institution zu Belfast wurde im Jahre 1807 errichtet. Sie enthält eine Schule und eine höhere Lehranstalt für Theologie, Philosophie, alte Sprache, Naturwissenschaften und Mathematik. Sie dient vorzüglich der presbyterianischen Geistlichkeit. Beide Anstalten zusammen enthalten gegen 400 Schüler.

Die königliche Institution zu Cork entstand in demselben Jahre. Sie liefert Vorlesungen für die Naturwissenschaften und Agricultur. St. Jarlaths-College zu Tuam ist ein im Jahre 1814 gegründetes Gymnasium zur Vorbereitung vorzüglich für den geistlichen Stand, aber auch für Laien.

Gelehrte Schulen wurden im Jahre 1560, eine in jeder Diöcese, von der Königin Elisabeth angelegt, diocesan schools. Da jedoch der Lordlieutenant den Gehalt des Lehrers von den Einkünften des Bischofs und den übrigen Pfründen des Sprengels erheben sollte, so fand man im Jahre 1807 in den 32 Diöcesen nur 18 solcher Schulen, welche, ungeachtet der damals getroffenen Erleichterungen, 1826 auf zwölf und 1834 auf acht wirkliche Lehrer beschränkt waren. König Charles I. legte sieben königliche Schulen an, nämlich in Ulster: zu Armagh, Dungannon (Tyrone), Enniskillen (Fermanagh), Raphoe (Donegal), Cavan; in Leinster: Banagher (King's County) und Carysfort. Obgleich reichlich mit Ländereien dotirt, durchschnittlich für jede Schule 1200 Pf. St. jährlich, stehen sie doch sehr hinter gerechten Erwartungen zurück. Die Stiftung des Erasmus Smith, welche 1669 die königliche Sanction erhielt [98]), errichtete drei gelehrte

95) Näheres s. in *Christ. Anderson*, Historical sketches of the native Irish. 2. edit. (Edinburgh 1830.) p. 112—124.

96) *Whitelaw*, History of Dublin. V. II. p. 1317 sq. 97) *Inglis*, Tour. p. 387 sq. 98) *Whitelaw* l. c. Vol. I. p. 634 sq.

Schulen, zu Drogheda, Galway und Tipperary, später auch zu Ennis (Clare). Zu den von Privatpersonen gegründeten Schulen gehören: das College zu Dungannon, errichtet 1628; das von Pierce Butler, Grafen von Ormond und Ossory, gestiftete, im Jahre 1684 vom Herzoge von Ormond erneuerte, von König James II. erweiterte königliche College zu Kilkenny [99]), Carlow-College 1793, welches auch besonders die Erziehung katholischer Geistlichen bezweckt, und viele andere, in denen im Allgemeinen bei nicht unbedeutenden Mitteln wenig geleistet wird.

Kaufmanns- oder sogenannte englische Schulen sind gleichfalls aus Erasmus Smith's Stiftung errichtet: zwei zu Dublin, zu Nenagh, Tipperary, Turbert und Templederry; von der Regierung erhaltene Schulen für Kinder von Soldaten, von Seeleuten zu Dublin, verschiedene Hospitalschulen und andere.

Schwieriger noch als für die Erziehung der höheren Stände war es für die des Volkes zu sorgen, und ist die Aufgabe auch in engherzigster hochkirchlicher Ansicht, welche keine katholischen Schullehrer anerkennen wollte, sehr mittelmäßig gelöst worden. Ein großer Theil der katholischen Kinder wird durch die von den Bauern angestellten und bezahlten, von den katholischen Priestern gelenkten, Dorfschulmeister unterrichtet, welche in Scheunen und häufig unter freiem Himmel hinter den Hecken ihre Schule halten (hedge schools) [1]). Es half wenig, daß ein Gesetz vom Jahre 1537 bereits jedem Inhaber einer Pfarrkirche die eidliche Verpflichtung auferlegte, eine englische Schule zu halten oder halten zu lassen, welche Verpflichtung jedoch durch 2 Pf. St. jährlich an den Küster abgekauft erachtet wird. Erst im Jahre 1730 entstand unter dem Einflusse des Primaten Boulter eine Gesellschaft, welche die Kinder der Armen in Irland in der englischen Sprache und christlichen Religion unterrichten wollte und desfalls vom Könige Georg II. Corporationsrechte erhielt, woher sie die Incorporated Society, ihre Schulen Charter schools genannt werden. Die Absicht derselben, Proselyten zur Hochkirche zu ziehen, trat aber zu deutlich hervor, um nicht die Katholiken von der Hinsendung ihrer Kinder abzuhalten. Ungeachtet der parlamentarischen Geldunterstützung waren 1769 nur 52 jener Schulen mit 2160 Schülern vorhanden, später nur 40, und als jene zurückgenommen wurde, nur acht, in denen die Absicht protestantischer Bekehrung den etwanigen katholischen Ältern der Schüler bekannt gemacht wird.

Im Jahre 1793 wurde durch W. Watson zu Dublin eine Association for discountenancing vice and promoting the knowledge and practice of the Christian religion gegründet [2]), vom Parlamente vom Jahre 1800 incorporirt und unterstützt, zu deren vielumfassenden Aufgaben auch die Errichtung von 100 Schulgebäuden und die Salarirung und Unterstützung von 300 Schullehrern gehörte. Die Einführung der englisch-bischöflichen Liturgie machte jede Wirkung auf die große Masse unmöglich.

Ein weiserer Plan lag der im Jahre 1811 zu Dublin gegründeten Society for improving the Education of the Poor in Ireland vor, welche ihren gewöhnlichen Namen the Kildare place Society von einer an diesem Platze erbauten Musterschule erhielt. Hier ist Raum für 1000 Kinder und ein Lager wohlfeiler und oft vorzüglicher Bücher. Sie hat viele Schulen des Landes errichtet, doch ist sie ohne bedeutende Einwirkung, da die katholische Geistlichkeit das von ihr in der Schule verlangte Lesen der Bibel nicht gestatten will.

Die London Hibernian Society errichtete Freischulen für die Armen Irlands, ohne Rücksicht auf ihren Glauben und mit Benutzung der Bibel ohne Commentar. Sie zählt 1880 Schulen verschiedener Art, mit 108,176 Schülern, worunter 875 Tagschulen mit 69,188 Schülern. Wo die irische Sprache vorherrscht, ist auch Unterricht in derselben.

Auf den Vorschlag der Commissioners for Education vom Jahre 1812 und 1814 ist im Jahre 1831 ein Board of National Education in Irland errichtet, welcher ein Erziehungssystem befolgen sollte, wornach Kinder jedes Glaubens, ohne auf die eigenthümlichen Lehren desselben einzuwirken, erzogen werden. So schwierig die Ausführung dieser Aufgabe ist, so liegt, wenn die Regierung nicht katholische Volksschulen, in einer der großen Majorität der katholischen Bevölkerung entsprechenden Anzahl errichten und unterhalten will, in jenen das einzige Mittel zur gemeinsamen Volkserziehung. Die Commissaire sind die ersten Geistlichen der drei christlichen Confessionen in Irland und einige Laien. In den Jahren 1831—34 erhielten sie gegen 100,000 Pf. St. vom Parlamente, wofür sie 1297 Schulen in allen Theilen des Landes (495 in Ulster, 246 in Munster, 394 in Leinster, 162 in Connaught) errichteten, von denen 1106 im Jahre 1835 eröffnet waren, von 84,645 Knaben und 60,876 Mädchen besucht. Der Mangel an Lehrern soll durch Errichtung von Anstalten zu deren Bildung gehoben werden. Es wurden 1808 in öffentlichen Schulen unterrichtet: 45,590 Protestanten und 116,977 Katholiken, zusammen 162,567. Im Jahre 1821 zusammen 394,813. Im Jahre 1826 zusammen 560,549. Nach dem Berichte der Commissaire für den öffentlichen Unterricht war 1835 die Zahl der Schulen und Schüler: tägliche Schulen: 9657.

Tägliche Schulen durch das Schulgeld erhalten	5653
Dergleichen ganz und theilweise dotirt	4004
Dergleichen unterstützt von	
1) dem National Board	892
2) der Association for discountenancing vice	203
3) Erasmus Smith Fund	115
4) Kildare Street Society	235
5) London Hibernian Society	618
Desgleichen, wo Schulliſten geführt sind	8886

99) Vgl. *O'Hara Tales* in den Fetches c. 1.

1) Trefflich geschildert in (*Banim*) Traits and stories of Irish peasantry. 2) *Whitelaw* l. c. Vol. II. p. 885—893.

Zahl der in derselben Verzeichneten:	
Knaben	253,809
Mädchen	223,900
nicht specificirt	5700
Total	583,413
Für die 771 Schulen ohne Listen sind angeschlagen	50,886
Total	633,946

Verhältniß der Bevölkerung vom Jahre 1834 zu der Zahl der Schulen in den Erzbisthümern: Armagh, wie 1 : 698; Dublin, wie 1 : 774; Cashel, wie 1 : 1008; Tuam, wie 1 : 610; in ganz Irland wie 1 : 824.

Schon im Jahre 1783 wurde die Hibernian Sunday School Society zu Dublin errichtet, doch fanden die Sonntagsschulen wenig Eingang, bis im Jahre 1809 eine neue Gestaltung jener Gesellschaft stattfand. In derselben wird nach der Lancaster'schen Methode gelehrt, der religiöse Unterricht aber der älterlichen Fürsorge überlassen. Im Jahre 1835 waren mit jener Gesellschaft in Verbindung 2813 Schulen mit 214,462 Schülern und 20,569 freiwilligen Lehrern. Die Hälfte der Schüler empfing keinen Unterricht in den täglichen Schulen.

Es ist hier noch derjenigen Anstalten für höhere Bildung zu gedenken, welche mit den obengedachten nicht unmittelbar verknüpft sind. Die Royal Irish Academy, im Jahre 1683 durch Molyneux gestiftet, 1786 durch ein königliches Patent incorporirt, beabsichtigt die Beförderung der Wissenschaft, der schönen Literatur und Alterthumskunde [3]). Die durch Stimmenmehrheit erwählten Mitglieder contribuiren jährlich 2 Pf. St. und das Parlament gibt 300 Pf. St. Jährlich werden Prämien für Prüfungen ausgesetzt. Die besten eingegangenen Abhandlungen sind in den Transactions der Gesellschaft, deren im Jahre 1839 des 18. Bandes 2. Theil erschienen ist.

Die Royal Hibernian Academy for Painting, Sculpture and Architecture ist 1823 errichtet. Die Horticultural Society of Ireland ist 1815 gestiftet; die Agricultural Society of Ireland 1833; die Royal Society of Dublin 1731 ursprünglich zur patriotischen Beförderung des Ackerbaues errichtet, hernach für die der Manufacturen sehr thätig [4]). 1749 durch George II. patentirt, 1815 durch einen Ankauf eines schönen Palastes erweitert, besitzt außer andern Sammlungen an Büchern, Kunstwerken und andern ein naturhistorisches Museum, welches besonders in Beziehung auf vaterländische Gegenstände wichtig ist, auch Giesecke's grönländische Sammlungen enthält. Die jährlichen Parlamentsbewilligungen sind seit einigen Jahren sehr beschränkt.

Diese Gesellschaft hat auch einen botanischen Garten zu Glasnevin, ½ Stunde von Dublin, vor 40 Jahren angelegt, über 27 engl. Acres groß, der größte in der Welt nach dem in Jamaica, durch Reichthum und treffliche Anordnung ausgezeichnet. In Belfast ist eine Society for promoting Knowledge seit 1788 vorhanden; 1801 eine Literary Society, 1811 eine Historical Society, 1821 eine Natural History Society gestiftet.

3) *Whitelaw* l. c. Vol. II. p. 916.

4) *Young's* Tour. P. II. p. 210 sq.

Staatsverfassung und Staatsverwaltung.

Durch die im Jahre 1799 gemeinschaftlich beschlossene Union Irlands mit Großbritannien und mehre seitdem erfolgte Maßregeln ist die Verfassung jenes Landes der des letztern immer ähnlicher geworden und kann daher hier nur mit der in einzelnen Zweigen hervorzuhebenden Verwaltung gemeinschaftlich beachtet werden. Das irische Parlament wurde aufgehoben und Irland sendet dagegen 28 weltliche Pairs, für ihre Lebenszeit von den irischen Lords erwählt, und vier geistliche Pairs für jede Sitzung, welche der Reihe nach aus allen irischen Bischöfen genommen wurden, ins Haus der Lords des vereinten Königreichs. Die Zahl der irischen Pairs soll, wenn sie soweit aussterben sollten, nicht über 100 vermehrt werden. Jede der 32 Grafschaften sendet zwei Mitglieder ins Unterhaus; Dublin und Cork zwei, die dubliner Universität eins, 31 Städte und Burgen jede eins, zusammen 100 Mitglieder. Nach einer neueren Acte sind noch fünf Mitglieder hinzugekommen, nämlich ein zweites für die Universität und für die Städte Limerick, Waterford, Galway und Belfast. Durch die Unionsacte sind ferner die Kirchen von England und Irland unter dem Namen der vereinten Kirche Großbritanniens und Irlands verbunden und in Lehre, Gottesdienst und Disciplin gleichgestellt. Die Unterthanen beider Länder werden rücksichtlich der Manufacturen und des Land- und Seehandels gleichen Verfügungen unterworfen. Zu den Reichslasten sollte Irland $^{2}/_{17}$ für die ersten 20 Jahre beitragen und sodann das Parlament das fernere Verhältniß bestimmen. In der Rechtsverwaltung wurde nichts geändert, als daß Appellationen von irischen Kanzleihöfen an das Haus der Lords in England gebracht werden sollen. Durch die Parlamentsacte vom 13. April 1829 for removing all the disabilities under which the Roman Catholics laboured sind Katholiken zu Wählern und zum Sitze im Parlamente ohne sie behindernde Eide zugelassen, sowie zu allen Militair- und Civilämtern, mit wenigen Ausnahmen. Die Acte, welche die Stimmberechtigung bei den Grafschaftswahlen in Irland auf 40 engl. Schillinge Ertrag vom Eigenthume setzte, wurde gleichzeitig aufgehoben und dieses Recht an einen jährlichen Ertrag von zehn Pf. St. gebunden. Hierdurch ward die Anzahl der Wahlen auf weniger als ein Fünftel, nämlich 40,000, verringert. Eine neuere Acte für die Verbesserung der Volksvertretung in Irland bestimmt eine ähnliche Qualification für das Wahlrecht in den Städten und Burgen.

Die Regierung Irlands ist einem vom Könige ernannten Stellvertreter übertragen, welcher den Namen Lordlieutenant, im gewöhnlichen Leben auch Vicekönig, führt. Damit derselbe nicht zu einflußreich werde, läßt die Regierung ihn höchstens vier bis fünf Jahre in dieser Würde. Sein Gehalt beträgt 20,000 Pf. St.; außerdem werden ihm jährlich 10 bis 13,000 Pf. St. für seinen

Hofstaat vergütet. Die Union und ihre Folgen haben diesem Amte viel von seiner ehemaligen Bedeutsamkeit genommen. Er wird von einem Geheimenrathe (Privy Council), welcher aus den ersten Rechtsbeamten und anderen, sämmtlich von der Krone ernannten, Männern besteht, umgeben. Die meisten Geschäfte versieht jedoch der Chief Secretary, gewöhnlich ein Mitglied des Cabinets, welcher Bureaux in Dublin und London unter sich hat. Jede Grafschaft wird von einem Lordlieutenant regiert, welcher vom Vicekönige ernannt ist und Deputylieutenants unter sich hat. Diese Grafschaftsbeamten sind unbezahlt. Doch sind ihnen bezahlte Polizeicommissare (stipendiary magistrates) zur Seite gesetzt, welche mehr verantwortlich sind. Zur Vollstreckung der Befehle dient eine durch ein Gesetz vom 20. Mai 1836 (An act to consolidate the laws relating to the constabulary force in Ireland) mehr centralisirte bewaffnete polizeiliche Macht von Constables. Es waren ihrer im Jahre 1836 vier Generalinspectoren, 10 Magistrate, 214 Chief constables, 1232 Constables und 6233 Subconstables, zusammen 7644 Mann, welche mit 314,072 Pf. St. erhalten werden. Eine Polizei, nach dem Muster der londoner, ist bisher nur in Dublin eingeführt. Das Bestreben der englischen Regierung ist dahin gerichtet, die Übelstände, welche aus der Zersplitterung des Regierens in den Händen des Adels und der Gutsbesitzer entstehen, durch Centralisirung und Unterordnung unter dem Vicekönige zu heben. In dieser Absicht ist auch für die öffentlichen Arbeiten im Jahre 1831 der Irish board of public works errichtet und durch eine Parlamentsacte vom 30. Juni 1837 erweitert. Die Grand Jury der Grafschaft, deren Mitglieder von dem Sheriff aus den reichsten Grundbesitzern oder deren Agenten alljährlich ernannt werden, entschied bisher zu unbeschränkt und oft sehr willkürlich und parteiisch die Frage über die Anlage von Wegen, Kanälen und anderen öffentlichen Arbeiten und Ausgaben ihres Districtes.

Die Verwaltung der Städte ist in den Händen selbstgewählter Magistrate nach Maßgabe der alten Privilegien, welche denen der englischen Städte ähnlich sind. Nicht nur Dublin, sondern auch Limerick, Cork, Drogheda und Waterford besaßen im Jahre 1234 Mayors. Die im Parlamente gemachten Vorschläge zur Verbesserung des Municipalwesens in Irland, welche demselben seine aristokratische Richtung benehmen sollten, sind an dem Widerstande der Tories häufig gescheitert, doch im Jahre 1840 am 10. Aug. durch die der neuen englischen Städteordnung nachgebildete Municipal Reform Act größtentheils angenommen. Durch die Beschränkung der Stimmfähigkeit auf diejenigen, welche jährlich wenigstens 10 Pf. St. Steuern zahlen, könnte jedoch der Zweck des Gesetzes ganz untergraben sein.

Eine eigenthümliche Schwierigkeit für die Verwaltung Irlands liegt in der großen Zahl der reichen Gutsbesitzer, welche nicht im Lande leben, und in der ungeheuren Menge der Armen. Die große Zahl der Absentees ist für Irland sehr verderblich, da durch dieselben nicht nur ihre großen Einkünfte dem Lande entzogen werden, sondern auch die Verwaltung der Güter in den Händen untergeordneter, eigennütziger Agenten bleibt und dem Lande alle die großen Vortheile entgehen, welche aus dem moralischen Einflusse, der Einsicht und dem von Anwesenden leichter verstandenen wahren Interesse des Grundeigenthümers entspringen. Der Absenteeismus ist indessen so eng mit der Geschichte seit bald sieben Jahrhunderten verknüpft, daß ein Aufhören desselben ebenso unwahrscheinlich ist, als die Auffindung eines geeigneten Mittels, seinen Nachtheilen mit Erfolg entgegenzuwirken. Schon die Beschlüsse, im Jahre 1297 zu Dublin gefaßt, verfügen, daß die irischen Magnaten, welche außerhalb Irlands ihre Einkünfte verzehren, eine gehörige Summe in den Händen ihrer Bailiffs zurücklassen sollen, um ihre oder ihrer Unterthanen Güter zu vertheidigen. Im Jahre 1367 überreichten die Prälaten, Magnaten und das Volk Irlands dem Könige Edward III. eine Darstellung der mannichfachen Leiden ihres Landes, als deren Hauptquelle sie die pflichtwidrige Abwesenheit vieler Landeigenthümer bezeichneten. Der König gebot darauf seinen in Irland angesessenen Lehnsleuten nach ihren dortigen Gütern zurückzukehren, oder nach desfalls vor dem Könige und dem Geheimenrathe verhandelter Bitte und nur in dringenden Fällen zu ertheilender Genehmigung, mit gehörigen Mitteln versehene Männer, bei Verlust ihrer Lehnsgüter, in ihre Stelle zu senden [5]). Ist gleich die Gegenwart des Eigenthümers zur Sicherung seines Eigenthumes jetzt weniger erfoderlich, als damals, so erkennt die fortgeschrittene Cultur doch nicht minder wichtige Gründe gegen die fortwährende Abwesenheit des Grundeigenthümers von seinen Besitzungen an. Indessen ist das Übel seit den Zeiten der Königin Elisabeth nur noch größer geworden, da einerseits durch die vielfältigen, den größten Theil des Landes umfassenden Confiscationen, bis zu den Zeiten König William's III., beinahe alles Eigenthum in die Hände von Engländern übergegangen ist, anderntheils der mittelbare und unmittelbare Einfluß der Nationalgeistlichkeit auf die Landescultur aufhörte. Die reichsten Absentees besitzen noch größeres Eigenthum in England und Schottland, als in Irland, viele werden durch Ämter oder die Bewerbung um dieselben in England gefesselt. Die gegen den Absenteeismus vorgeschlagene Steuer würde, um nicht ungerecht zu sein, viele Einschränkungen erdulden müssen.

In keinem Lande Europa's ist die Armenpflege ein so wichtiger Gegenstand, als er es in Irland zu sein verdient, da in keinem die Zahl der Armen, in keinem ihr Elend so groß ist, in keinem durch die anderweitig bestehende Trennung von den Ansichten der Regierung die Armen von so sehr verderblichem politischen Einflusse sind [6]). Die Zahl der Armen und Bettler in Irland war von jeher sehr groß, wie die zahlreichen gegen die-

5) Bentham, History of the Constitution of England and Ireland. p. 312. 382 sq. 6) Schilderungen der Armuth in Irland finden sich in jeder Reisebeschreibung; nirgends besonnener und eindringlicher, als in Inglis' Journey und in (Bickenos) Report of the Commissioners to inquire into the state of the Poor in Ireland. (1835.)

selben erlassenen Verfügungen lehren [7]). Die Einziehung der Güter der katholischen Kirche beraubte die Armen der vorhandenen Unterstützung, ohne neue zu schaffen. Die Regierung kämpfte nur durch strenge Gesetze gegen die Armen und überließ sie der Privatwohlthätigkeit ihrer dürftigen Landsleute. Die englischen Armengesetze waren bisher in Irland nicht eingeführt; erst das neue verbesserte Armengesetz ist auf dasselbe durch ein Statut vom 31. Juli 1838 angewandt, unter dem Titel: An Act for the more effectual Relief of the destitute Poor in Ireland.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts offenbarte sich häufiger die Theilnahme für dürftige Kinder und hat von Seiten der Regierung wie der Privatleute sich so thätig erwiesen, daß für die Krankenpflege in Irland gegenwärtig sogar mehr geleistet ist, als in dem reichen, wohlthätigen England.

Krankenhäuser (Infirmaries) sind in Folge eines Gesetzes vom Jahre 1765 in allen Grafschaften errichtet. Hospitäler für Fieberkranke, welche bei den sehr häufigen gefährlichen Fiebern unter der dürftigen Volksclasse sehr heilsam werden, sind seit 1802 in allen Grafschaften, in einigen, sowie in der Stadt Dublin, mehre errichtet. Ein Gesetz vom Jahre 1805 gestattete die Errichtung von Dispensaries, Anstalten, welche Ärzte und Chirurgen zur unentgeltlichen Rathertheilung, wie für die dorthin kommenden oder in ihren Wohnungen liegenden Kranken Medicin und anderweitige Hilfe bezahlen, mit der Bewilligung, daß die Grand Jury eine den Privatsubscriptionen gleiche Summe bewilligen dürfe. Es sind ihrer bereits 400 errichtet, welche eine halbe Million Kranker unterstützen. Hospitäler für Geisteskranke (Lunatic asylums) sind von der Regierung seit dem Jahre 1817, eilf in verschiedenen Districten errichtet. Unter den von Privatpersonen gestifteten ist das St. Patrickshospital das älteste, welches aus einem zu diesem Zwecke vermachten Vermögen von dem berühmten Dechanten Swift erbaut und 1757 eröffnet wurde, für ein Leiden, durch welches seine letzten Jahre verfinstert wurden, und an dem viele seiner Landsleute untergehen. Manche derselben findet man in den Anstalten Englands; in Irland waren nach dem letzten Berichte vom Jahre 1842 in den Districtsasylen 2061, doch noch 1035 Geisteskranke in Privatanstalten und anderen Localen.

Arbeits- und Zuchthäuser für Vagabunden (Houses of Industry) sind seit 1772 zwölf errichtet, theils zur Beschäftigung, theils zur Strafe, das vorzüglichste ist zu Dublin. Hier sind auch die größeren Anstalten für Findlinge, seit 1704, für Soldatenkinder, Invaliden und Andere.

Unter den vielen Privatanstalten heben wir zunächst diejenigen hervor, zu denen die unbemittelte Classe selbst thätig ist. Es zeigt den Mangel an Vorsicht im irländischen Charakter, wenn die Zahl der Friendly societies, deren Mitglieder durch kleine Beiträge sich einen Fonds schaffen, um diejenigen, welche arbeitsunfähig werden, dereinst zu unterstützen, bis zum Jahre 1832 nur 274 waren, während in England und Schottland auf der doppelten Bevölkerung 64mal soviel gezählt werden. Sehr vielen irischen Armen gibt England eine Unterstützung, welche besonders seit der durch die Dampfschiffahrt erleichterten Verbindung im Sommer nach diesem Lande herüberströmen und scharenweise dasselbe durchstreifen, um beim Feldbau und bei der Ernte einigen Erwerb zu finden [8]). Viele derselben fallen jedoch der Privatwohlthätigkeit der Engländer zur Last. In Manchester wurde in den Monaten März bis October in jedem der acht Monate in 2000—2500 Fällen Irländern Hilfe geleistet. Günstiger stellen sich die im Jahre 1817 von Schottland her eingeführten Sparcassen heraus. Der Einlegenden waren 1841 in 76 Sparcassen 77,522, etwa 19,000 mehr als im Jahre 1835, und der Belauf der Einlage 2,243,426 Pfund Sterling.

Unter den vielen Privatwohlthätigkeitsanstalten, deren sich in allen größern Städten finden, sind bei der in Irland vorherrschenden, die der Italiener weit hinter sich lassenden Bettelei, die einem edinburgher Vorbilde entlehnten Associationen zur Unterdrückung der Bettelei zu bemerken. Die größte derselben ist die im Jahre 1818 zu Dublin errichtete, welche 2000 Menschen versorgt, die sonst keine Zuflucht, als in der Bettelei, gehabt hätten. Alle diese Anstalten helfen jedoch nur einigermaßen für die Städte. Das Problem eines zweckmäßigen Armengesetzes für Irland ist noch nicht gelöst. Arbeitshäuser, welche diejenigen beschäftigen, die vergeblich Arbeit suchen, können nie in einem der Bedürftigen entsprechenden Maße und zum allgemeinen Nutzen angelegt werden. Die Beförderung der alten Gewohnheit der Irländer, nach Amerika auszuwandern [9]), wenngleich noch so zweckmäßig, ist nur ein Palliativ. Es wanderten aus Irland nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika und Canada:

1833	22,495
1834	32,799
1835	12,142

Die Auswanderung nach Canada hatte bereits seit mehren Jahren abgenommen; doch wanderten im Jahre 1841 aus den irischen Häfen 32,428 Individuen, von denen 24,089 nach den britisch-nordamerikanischen Colonien, 4420 nach den australischen bestimmt waren, die übrigen nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Die Urbarmachung der großen Moore könnte viele Hände lange beschäftigen, doch wird sie nur in der Nähe der See und anderen günstig gelegenen Strecken den großen Kosten einigermaßen entsprechen. Die Verpflichtung des Gutsherrn, die Dürftigen, welche auf seinem Lande einige Jahre gelebt haben, zu unterstützen, würde durch die schlechte Ausführung häufig vereitelt werden. Eine große Anzahl Irländer wandert jährlich nach England, beson-

7) Vgl. *Mac Culloch.* II. p. 657.

8) *George Cornwall Lewis*, Report on the State of the Irish Poor in Great Britain. (1835.)

9) Im Jahre 1834 kamen in zwei Tagen zu Quebec 19 Schiffe mit 2194 Irländern an. *G. de Beaumont*, Marie ou l'Esclavage en Amérique. T. I. p. 267.

dem die Überfahrt so sehr wohlfeil geworden ist, n bei der Ernte zu helfen, theils um an Fabrik- erdienst zu finden. Vom März 1836—37 lan- Liverpool 74,000 Irländer, von denen 50,000 rten, 1838—39 landeten 6000 mehr, als zurück- In Manchester zählt man an 60,000, in Glasgow 00 derselben. Im Jahre 1838 am 31. Juli ward englischen ähnliches Armengesetz für Irland vom nte erlassen, eine Maßregel, welche im Hause, n Lande selbst, wegen der von England so sehr enen Verhältnisse und des Charakters der Irländer, Widerspruch fand [10]). Besonders ungern gehen ndischen Armen in die Arbeitshäuser, welche sie n Ihrigen trennen.

Justizverwaltung.

ie Iren benannten ihr Nationalrecht nach den (Brehons). Sie suchten es lange nach der Er- zu bewahren, selbst in den von den Engländern le gerechneten Districten. Es ist ein Irrthum, e Gesetze nur durch Tradition überliefert seien. vielmehr manche Handschriften derselben und tare über dieselben vorhanden, welche, wenngleich alt, wie sie von den Irländern angesehen werden, mehren Jahrhunderten niedergezeichnet sind. Diese eine Sammlung ihrer Rechte Seanchus Mor n heiligen Patrick im Jahre 438 zu [11]), eine an- siebenten Jahrhunderte den drei Söhnen des chan. Sie gleichen andern uranfänglichen Rechten rin, daß sie ein System von Sühnen (Erik) für gehungen enthalten. König Eduard III. erklärte s Statut von Kilkenny im Jahre 1366 die Be- des Brehon Law für Hochverrath [12]). Spuren echtes der Dänen in Irland sind nicht bekannt. ähnliche irische Sammlungen von Canones sind ene vorhanden [13]).

nry II. erkannte in seinen anglo-irischen Colonien anglo-normanischen Rechte und Gewohnheiten lche von diesen aus sich allmälig über das übrige ausbreiteten [14]). Die englische Gerichtsverfassung e sie unter König Henry II. bestand, auf Irland en, und später sind ihre wesentlichen Abänderungen s dahin gefolgt. Unter dem irischen Lordcanzler eigener Appellationshof in der Court of Chan- in welchem Jener mit dem ihm untergeordneten of the Rolls präsidirt. Von diesem Gerichte, on Court of Equity in Exchequer, fand eine Berufung in das irische Haus des Lords statt, welche jetzt an das großbritannische geht [15]).

Die Courts of Kings Bench, Common Pleas und Exchequer bestehen, jene beide aus einem Chief Justice und drei Beisitzern, genannt Puisné Judges, letztere aus dem Chief Baron und drei Puisné Barons. Zwei dieser Richter bereisen im Frühjahre und Mitsommer die sechs Districte (Circuits), in welche Irland für die Criminaljustiz, die Entscheidung der wichtigeren civilrechtlichen Streitsachen und einige andere Verhältnisse getheilt ist. Die kleineren Rechtssachen werden vor die Magistrate in den petty sessions gebracht, wo sie von jenen, unter Beistand eines von der Krone ihnen beigegebenen Rechtskundigen — assistant barrister — abgeurtheilt werden.

Bis zum Jahre 1695 wanderten die Gerichtshöfe in verschiedene Städte, um daselbst ihre Arbeiten zu erledigen; seitdem wurde ihr bleibender Sitz nach Dublin verlegt. Im Jahre 1786 ist daselbst ein großartiges Gebäude errichtet, welches die vier genannten Gerichtshöfe mit ihren Nebengebäuden enthält und den Namen der Law Courts oder Four Courts führt. Für die Wohnung und Geschäftszimmer der Rechtsgelehrten wurde, gleich den englischen Inns of Court, die außerhalb der Mauern Collets Inn und nach deren Zerstörung unter Edward III. Prestons Inn errichtet. Später in ein anderes Gebäude verlegt, nahm die Gesellschaft unter König Henry VIII. den Namen der Kings Inn an, und als dessen Beschluß, daß jeder irische Rechtsgelehrte zwei Jahre in einer englischen Inn of Court studiren sollte, in Ausübung kam, modelten sich das ganze Rechtsverfahren und auch die Lebensgewohnheiten der irischen Juristen mehr nach dem der Engländer.

In außerordentlichen Fällen, welche die Competenz der gewöhnlichen Gerichte überschreiten, richtet der Lordlieutenant mit dem geheimen Rathe, welcher Gerichtshof von seinem Sitze the Court of the Castle Chamber, oder auch von seiner Ähnlichkeit mit der Court of the Star Chamber in Westminster diesen Namen führt.

Geistliche Sachen werden im Consistorial Court und im Prerogative Court, wo auch über die Gültigkeit von Testamenten entschieden wird, verhandelt. Beide haben ihren Sitz in Dublin, gleich dem Admiralitätsgerichte und dem Bankerottgerichte, welches vor den vom Lordlieutenant ernannten Commissarien gehalten wird. Die Court for the relief of insolvent debtors ist 1821 errichtet und besteht aus zwei Commissarien, welche, außer dem gewöhnlichen Verfahren zu Dublin, auch einzeln den nördlichen und den südlichen District des Landes bereisen.

Die Magistrate der privilegirten Städte besitzen das Recht der Civil- und Criminaljurisdiction unter verschiedenartiger Begrenzung. Doch werden die wichtigeren Sachen gewöhnlich an die königlichen Richter, wenn sie ihre Rundreise machen, gewiesen.

Jede Grafschaft wird in zwei Districte getheilt, innerhalb welcher die dortigen Sheriffs und andere Magi-

---

Vgl. Fr. v. Raumer, England im Jahre 1841. S. I. 11) Ann. IV Magistrorum. Vgl. d. Art. Literatur. illy, Essay on the Brehon Laws in den Transactions oyal Irish Academy. T. XIV. 13) *D'Achery*, Spi- T. I. 14) Statutes at Large passed in the Parlia- d in Ireland from 1310 to 1800. 20 Vols. (Dublin 01. Fol.) Der Abdruck ist jedoch ungenau und es fehlen in gegen 1500 ältere Statuten, welche zu einem Nachtrage werden; s. *Ch. P. Cooper*, On public Records. T. I.

15) *Betham*, History of the Constitution of England and Ireland. p. 225 sq.

stratspersonen, durch einen Rechtsgelehrten unterstützt, vierterjährlich General sessions of the peace halten. Für kleine Criminalvergehen halten die Friedensrichter Gericht, früher in willkürlicher Stille, seit dem Gesetze vom 14. Juli 1836 (An act for the better administration of justice at the holding of petty sessions by Justices of Peace in Ireland) öffentlich und haben vierteljährlich über die bei ihnen verhandelten Sachen an den Staatssecretair von Irland zu berichten.

Jedes herrschaftliche Gut hat ähnliche, wenngleich weniger ausgedehnte, Rechte wie die Städte. Der Eigenthümer ernennt den Seneschal, welcher dem Patrimonialgerichte vorsitzt.

Die Geschwornengerichte haben in Irland nie das Vertrauen besessen, wie in England, da es in jenem Lande stets an der erfoderlichen Anzahl unparteiischer und unabhängiger Männer fehlte. Ankläger und Richter sehen sich der Rache der Angeklagten und ihrer Freunde zu sehr ausgesetzt. Duelle wurden nie bestraft. Entführungen waren so alltäglich und blieben so häufig ungestraft, daß Vereinigungen der Privaten gegen diese Verbrechen sich bilden mußten [16]). Die schlechte Beweisführung vor diesen Gerichten bietet dem Angeklagten große Verführung zu falschen Aussagen und Zeugnissen dar, und er findet stets Freunde, welche bereit sind, ein Alibi zu schwören.

Die Zahl der Verbrechen ist in Irland sehr groß und namentlich im Verhältniß zu England weniger gegen das Vermögen als gegen die Person gerichtet, doch hat sich in den letzten Jahren die Zahl der Verbrechen verringert und jenes Verhältniß auch verändert. Es war im Jahre 1841 die Anzahl

sämmtlicher Verbrechen	20,796
Vergehen gegen die Person	5297
Vergehen gegen das Eigenthum mit Gewalt	1127
Desgleichen ohne Gewalt	8313
Desgleichen mit Bosheit	315
Banknoten- und Münzfälschung	153
Verschiedenartige nicht oben benannte Vergehungen	5591
Überführt	9287
Zum Tode verurtheilt	40
Hingerichtet	5
Die Vergehungen gegen die Person sind näher bezeichnet:	
Mord	120
Angriff mit beabsichtigtem Mord	135
Schießen, Stoßen, Vergiften in dieser Absicht	31
Todtschlag	189
Angriffe	4273
Desgleichen auf Polizeibeamte	60
Gewaltsame Entführung	70
Nothzucht und Angriffe zu diesem Zwecke	228
Unter den Vergehungen gegen das Eigenthum fällt auf, um so mehr, da sie in diesem Jahre in England und Schottland gar nicht vorkommen:	
Gewaltsame Besitzergreifungen	841
Diebereien aller Art (larcenies) waren	6987

16) *Bentham* l. l. p. 286. *Young*, Tour. T. II. p. 240.

Von den 120 des Mordes Angeklagten wurden nur 18 überführt und von diesen wurden 1 für 1 Jahr verhaftet und 17 hingerichtet. Die Zahl der Gefängnisse ist in Irland bedeutend. Jede Grafschaft enthält eins, außer den Gefängnissen in verschiedenen Städten und 98 Bridewells, welche vorzüglich in den Städten sich befinden, wo Quarter sessions gehalten werden. Auf die Verbesserung der Gefängnisse und der Disciplin wird viele Sorgfalt verwandt, welcher jedoch die Geldmittel nicht immer entsprechen [17]).

Finanzverwaltung.

Seit der Union beider Reiche und der Aufhebung der früheren Restrictionen im Verkehre zwischen denselben ist es schwierig geworden, ein vollständiges Bild des irischen Finanzetats zu gestalten, und können nur wesentliche Data zu demselben hier gegeben werden [18]).

Einkünfte. Die geringste Bruttoeinnahme war in diesem Jahrhunderte im J. 1803: 3,791,272 Pf. St.; die größte 1815: 7,550,403 Pf. St. Die geringste in die Schatzkammer gezahlte Nettorevenue war 1801: 2,349,651 Pf. St.; die größte 1818: 4,378,664 Pf. St. 1840: 3,553,881 Pf. St., was in den letzten Jahren einem Zwölftel der Nettorevenue von Großbritannien entspricht.

Im Jahre 1842 waren sie folgende:

	Brutto.	Netto.
Zölle . .	2,221,494 Pf. St.	2,210,615 Pf. St.
Accise [19])	1,298,382 " "	1,295,343 " "
Stempel	531,055 " "	514,485 " "
Postamt [20])	132,430 " "	128,984 " "
	4,183,361 Pf. St.	4,149,427 Pf. St.

Im J. 1840 erhielt die Exchequer Brutto 4,102,285 Pf. St., Netto 3,553,881 Pf. St., was einem Zwölftheil der Einnahme aus Großbritannien entspricht.

Der Bruttoertrag des Stempels war 1841: 463,511 Pf. St., den der Post s. oben. Die Zollerhebung ist in Irland bei dem großen Küstenumfange und den Verhältnissen des Landes sehr kostbar; im J. 1842 war der Gesammtbelauf ihrer Kosten 220,292 Pf. St.; diejenigen der Accise-Erhebung betrugen 166,703 Pf. St.; diejenigen des Stempelamtes 21,855 Pf. St. Die Ausgaben des Postamtes, 127,856 Pf. St., verschlangen die Jahreseinnahme beinahe gänzlich.

Die Steuern (assess ed taxes) sind seit 1817 sehr verringert und seit 1824 gänzlich erlassen.

17) Sehr lehrreich ist der 20. Report of the Inspectors general on the prisons of Ireland 1841. Der neueste ist der 21. 1842. (Dublin 1843. Fol.) 18) Über frühere Zeiten s. *R. F. Clarendon*, Sketch of the Revenue and Finances of Ireland. (London and Dublin 1791. 4.) *Young's* Tour. T. II. Sect. 20. Eine lehrreiche Übersicht über die Jahre 1800—1830 findet sich in *Marshall's* Digest. im Statement No. I. 19) Den Belauf der Accise für die einzelnen Artikel in Irland in den Jahren 1832—34 s. bei *Mac Culloch* l. l. T. II. p. 522. 20) Den Ertrag aus einzelnen Städten s. daselbst S. 525.

Außer den Abgaben an den Staat werden Abgaben an die Grafschaften, Städte und andere Communen entrichtet. Erstere betragen, nach dem Berichte, an das Haus der Lords vom Jahre 1832 für:

	Pf. St.	Sh.
Brücken, Wälle und andere Anlagen auf der Straße	83,045	17
Gehalte u. Gebäude der Grafschaft. Einrichtungen	331,414	11
Die Grafschaftspolizei	120,081	11
Rückzahlung von Vorschüssen der Regierung	32,738	15
Anlage und Herstellung der Wege	273,434	14
	840,715	8

Die öffentliche fundirte Schuld Irlands war im J. 1842 wie folgt:

	Pf. St.	Sh.	Pf.
Irish Consolidated Pf.St. 3%Annuities	3,284,013	6	5
Irish Reduced Pf. St. 3% Annuities	115,016	12	5
Pf.St. 3½ % Debentures and Stock	14,606,121	6	2
Reduced Pf. St. 3½ % Annuities	912,958	14	3
Neue 3½ % Annuities	12,546,666	19	2
Neue 5% Annuities	3673	11	2
Schuld an die Bank von Irland zu 3½ %	2,630,769	4	8
	34,099,219	14	3

von denen die jährlichen Zinsen 1,176,532 Pf. St. 12 Sh. 9½ Pf. betragen [21]), wozu noch etwa 5000 Pf. St. jährlich für Tontine und andere Annuitäten hinzukommen.

Seit dem Jahre 1817 ist die irische Exchequer mit der großbritannischen vereinigt. Die Berechnung der Zinsen und Verwaltungskosten der irischen ist jetzt in die der britischen Gesammtschuld verschmolzen.

Die Ausgaben Irlands übersteigen die Einnahme von demselben. In den Jahren 1800—1816 betrug der Ausfall, ungeachtet der damals erhobenen Taxen und gemachten Anleihen, 18,257,925 Pf. St.

In der Unionsacte ist bestimmt, daß Irland 2/17 der Gesammtausgabe beider Reiche tragen soll. Unter den einzelnen Ausgaben sind 1834 angeführt: die Hofhaltung des Lordlieutenants gegen 46,800 Pf. St., Gehalte der Staatsbeamten etwa 45,000 Pf. St. [22]). Im J. 1836 wurden vom Parlamente aus den öffentlichen Geldern für Irland bewilligt gegen 194,000 Pf. St. [23]), worunter viele jährlich wiederkehrende Posten von schwankenden Summen sind.

Die Specialausgaben für Irland betrugen im Jahre 1830:

	Pf. St.
Dividends, Zinsen und Verwaltung der öffentlichen fundirten Schuld	1,178,454
Consolidated Fund, umfaßt die Civilliste, Zinsen der irischen Treasury Bills und verschiedene Zahlungen	584,969
Armee	986,209
Unterstützung des Handels u. a.	380,817
Verschiedenes	366,872
	3,497,321

In der im J. 1843 dem Unterhause vorgelegten Übersicht der Einkünfte und Ausgaben Großbritanniens sind folgende Ausgaben für Irland specificirt für die Jahre 1840—1842, von denen hier die Rubriken des Mittelbetrages gegeben sind.

	Pf. St.
Ausgaben für die Verhinderung der Accisedefraudation	42,000
Gehalt des Lordlieutenants	20,000
Dessen Hofhaltung	12,000
Board of Education	630
Bureau des Zahlmeisters der Civilbeamten	4300
Desgleichen der öffentlichen Arbeiten	7000
Clerk of the Council	1300
Keeper of the State papers	446
Keeper of the Records	1446
Bureau des Chief und des Under-Secretary	20,000
Annuitätenpensionen aus dem Consolidated Fund	29,000
Die Gerichtshöfe und Richter	138,000
Die Grafschaftsadvocaten	15,000
Criminalverfolgungen	78,000
Polizei zu Dublin	37,000
Constables	260,000
Gefängnisse und Transport der Verurtheilten	25,000
Öffentliche Bauten und Wege	82,000
Alte Civilliste	1250
Non conforming Seceding Ministers	35,000
Kartenaufnahme	7000
Royal Dublin Society	5000
Hibernian Society	300
Irish Academy	300
Belfast Academy	2000
Roman Catholic College	8928
An den Lordlieutenant für die Verbesserung der Erziehung	51,000
Geheimer Dienst	5000
Druckkosten	4000
Shannon Commission	17,000
Census der Bevölkerung	8000
	917,800

Militair.

Die Irländer sind ausgezeichnete Soldaten, und nicht blos wegen ihrer Tapferkeit, sondern auch im Commando vorzüglich. Die große Zahl der Officiere und höheren Befehlshaber, welche England unter den protestantischen Irländern erhielt, liefern hierüber einen glänzenden Beweis. Sehr viele katholische Irländer pflegten unter den Fahnen Frankreichs und anderer katholischen Staaten zu fechten. Bei den verschiedenen Errichtungen der Miliz und in den Unruhen sind sie sehr schnell organisirt. Die Zahl der im englischen Heere dienenden Irländer ist, da sie in der ganzen Armee zerstreut sind, nicht mit Genauigkeit anzugeben.

In Irland pflegte früher eine sehr große Truppenzahl cantonirt zu sein; jetzt ist sie sehr verringert. Es waren daselbst

21) Tables of the Revenue etc. of the united kingdom. Part. XI. 1841. (1843.) 22) s. *Mac Culloch* l. l. p. 529. 23) Specificirt im Annual Register 1837 Appendix p. 227—229.

				Pf. St.
im J.	1797	78,000	Mann, kosteten	2,600,000
= =	1798	91,000	= =	3,900,000
= =	1799	114,000	= =	4,170,000
= =	1800	53,000	= =	2,740,189
= =	1810	35,000	= =	294,107
= =	1820	20,090	=	
= =	1839 1. Jan.	16,347	=	
= =	= 15. Jun.	10,000	Mann, nach Absendung der Truppen zur Unterdrückung der Chartistenunruhen.	

II. Geschichte.

Nachrichten über Irland bis zur Einführung des Christenthums.

So reich die ältere Geschichte Irlands an Fabeln und leidenschaftlich verfochtenen Hypothesen ist, so wenig ist es, was zuverlässige Quellen uns über dieselbe berichten. Der Name, welchen diese von einem keltischen Stamme noch heute größtentheils bewohnte Insel bei demselben führt, Eirinn, Erin, erscheint schon in dem Argonautenzuge (v. 1179) des angeblichen Orpheus, und für eine der beiden britannischen Inseln mit Albion in dem Werke des Aristoteles von der Welt. Diese erste Kunde von Irland müssen die Griechen durch die Phönikier erhalten haben, deren Handelsschiffe von Tartessus aus, zunächst um Zinn zu holen, in den britischen Ocean gelangten. Im vierten Jahrhunderte vor Christus nennen der Periplus des Hanno und die Nachrichten des Pytheas diese Insel; letztere auch, wenn wir den desfallsigen Angaben des Festus Avienus trauen dürfen, die Hiberner als den sie bewohnenden Volksstamm, mit näherer Angabe ihrer Lage bei den Zinninseln und Albion. Die Nachricht aber, daß die Phönikier, die Carthager, Gaditaner oder Tartessier eine Colonie in Irland angelegt hätten, findet sich nicht bei Griechen oder Römern; beide sprechen nur von der Gewohnheit, nach den Zinninseln zu handeln. Will man aus der Gewohnheit jener Völker, Factoreien zu begründen, folgern, daß auch in diesen Gegenden von ihnen eine solche angelegt sein müsse, so ist es mit der von denselben beobachteten Handelsweise übereinstimmend diese auf den in jenen Berichten oft erwähnten Inseln an der Küste von Cornwales, den Ostrymnides zu suchen. Cäsar kannte nur den Namen von Hibernien, seine Größe und seine Entfernung von Britannien. Eine etwas genauere Kenntniß von Irland besaß Tacitus [24]), doch zeigt erst Ptolemäus, welcher die Namen der Vorgebirge, Flüsse, Völkerstämme, und von zwei an der See und sieben im Lande gelegenen Städten aufbewahrt hat. Mehre dieser Namen sind noch heute wenig verändert, z. B. die an der Ostseite nach einander aufgeführten. Oboca (Avoka), Eblana (Dublin), Bubinda (Fl. Boyna); an der Westseite: Senus (Fl. Shannon).

Die Einwohner Irlands werden von Strabo als sehr roh geschildert: sie sollen Menschenfleisch verzehrt, ihre verstorbenen Väter zur letzten Ehrenbezeigung verschlungen, mit den eigenen Müttern und Schwestern in offener Blutschande gelebt haben. Wenn Agricola, zu dem ein irischer Fürst, um gegen seine Landsleute Hilfe zu suchen, geflohen war, glaubte, daß Hibernien mit einer Legion erobert und behauptet werden könne [25]), so mußte er die Einwohner als unkriegerisch kennen. Von einigem Verkehr der Römer mit Irland liefern manche dort gefundene römische Münzen ein Zeugniß: es sind jedoch keine mit Zuverlässigkeit namhaft gemacht, welche über die Zeit Hadrian's hinausgehen. Der gefundenen griechischen Münzen sind zu wenig, um einen Verkehr mit Griechen zu beweisen, carthagenienfische sollen gefunden worden sein, sind aber nicht näher nachgewiesen [26]). Pomponius Mela, welcher die üppigen Wiesen der Insel, auf denen das Vieh bis zum Bersten sich überfüttern könne, sowie den Mangel an Ackerbau hervorhebt, bezeichnet die Einwohner als sehr roh und wild. Ebenso, doch auch kriegerisch, schildert sie Solinus mit einigen eigenthümlichen Zügen [27]). Hieronymus [28]) erzählt, selbst gesehen zu haben, wie die Scoten, Frauen und Hirten Theile des Körpers abschnitten und verzehrten, Irland aber wird als das Land der Scoten von Orosius [29]) und mehren alten Kosmographen bezeichnet, was Beda und Andere hinlänglich bestätigen [30]). Der Name der Scoten findet sich überall zuerst im dritten Jahrhunderte erwähnt [31]).

Diesen Zeugnissen gegenüber ist noch in neuern Zeiten nicht ohne Scharfsinn und Gelehrsamkeit die alte Sagengeschichte Irlands, gewöhnlich die Bardengeschichte (bardic history) genannt, als authentische Geschichte vertheidigt worden, welche erzählt, wie Irland im Jahre 2736 nach Erschaffung der Welt, von dem Stamme der aus Asien eingewanderten Milesier in Besitz genommen und ausführliche Berichte über die ferneren Schicksale Irlands und seiner höheren Bildung gibt [32]). Ähnliche Erscheinungen haben sich in der Geschichte der meisten Völker ergeben (wir erinnern nur an Waliser, Schotten, Dänen und Schweden), doch ist es bezeichnend für den Druck und die Thatenlosigkeit, in welcher der phantasiereiche und ehrgeizige Irländer so viele Jahrhunderte schmachtet, wie eine Masse von Sagen übelverstandener Gelehrsamkeit und willkürlichster Erfindungen zum Volksglauben geworden ist [33]).

24) Agricola c. 24.

25) *Tacitus* l. l. 26) Auch nicht bei *Lindsay*, Coinage of Ireland. 1839. p. 2. 27) Polyhistor c. 22. 28) Contra Jovinianum l. II. 29) Lib. I. c. 2. 30) *Bedae* historiae. l. I. c. 2. *Nennius* c. 6 sq. Annal. *Einhardi* a. 812. *Dicuilus*, De mensura terrae. *Adam. Bremens.* c. 217. Vgl. auch K. Zeuß, Die Deutschen und ihre Nachbarstämme. S. 562. 567 fg. *Aethici* cosmograph. Anon. Ravenn. c. 32. 31) *Porphyrius* apud *Hieronym.* epist. ad Ctesiphon. Vgl. auch *Holstenii* diss. de scriptis Porphyrii. 32) Die bekanntesten Werke in dieser Ansicht sind: *Roder. a Flaherty*, Ogygia sive rerum hibernicarum chronologia. (London 1685.) *Geoffrey Keating*, General history of Ireland, translated from the original Irish language by *Dermod O'Connor*. (London 1723. Fol.) *M. Mac Dermot*, History of Ireland. Vol. I. (London 1820.) (nicht fortgesetzt). Chronicles of Eri, being the history of the Gael, Sciot, Iber or the Irish people, translated from the Original MSS. in the Phoenician dialect of the Scythian language by *O'Connor*. (London 1822.) 2 Vol. 33) Unter den frühern Gegnern der milesischen Geschichte sind vorzüglich zu nennen Dr. Ledwich in dessen

ie Bewohner Irlands gehören dem keltischen Stam-
, wie ihre noch lebende Sprache bezeugt und in
esten Fluß-, Orts- und Völkernamen (z. B. Du-
Brigantes, Menapier) erkenntlich ist. Eine Ein-
ung von Spanien her ist aus sprachlichen Grün-
ht unwahrscheinlich. Der Name, welchen sie sich
ben, ist Gaoidhal, in ihrer Sprache Gaoidhleag.
umen Ἰερνή und Hibernia haben die von Westen
zelnden Fremden von dem im Südwesten Irlands
ißen Iernas und den in und bei der Stadt Ivernis
den Stamm auf die ganze Insel übertragen. Der
der Iren und Irland ist von den Angelsachsen ge-
).

chon der älteste Chronist Irlands, Tigernah († 1088),
Annalen auf uns gelangt sind, gab zu, daß alle
hen Denkmäler der Skoten bis zur Regierung des
th, Fürsten von Eamain, im Jahr 305 v. Ch. G.
lässig seien, und erwähnt daher selbst früherer
nicht. Die Magerkeit dieser Annalen, welche
el mehr als die Folge der Fürsten, ihre Regierungs-
inige Schlachten und Naturbegebenheiten erwähnen,
dafür zu sprechen, daß ältere Jahrbücher hier
1; doch wird durch andere Umstände unser Ver-
zu sehr geschwächt, um irgend auf jene Angaben
zu können. So werden einige Fürsten erwähnt,
atriarchalische Regierung 70 — 80 Jahre währte;
re 79 n. Ch. G. vernehmen wir von einer Heirath
rborgaill, einer Tochter des Königs der Dänen.
n werden keine der von Ptolemäus benannten
e und großen Städte (außer Eblaine zum Jahre 222)
t, während die später und noch heute gebräuchlichen
snamen vorkommen. Es läßt sich daher kaum mehr
n Listen entnehmen, als daß Irland unter viele größere
inere Fürsten vertheilt war, deren im Jahr 44 n.
b. im nördlichen Irland allein 30 angeführt sind,
enen die Fürsten in den Königsburgen Aileach in
il, unfern der Grenze von Derry [35]), Eamain, nahe
nagh, Cruachan in Connaught und Themair oder
) (Meath) hervorgehoben werden. Die Ultaibh in
(Ulster), die Leighaibh (Leinster), die Condachto
ught) werden alle schon bei den Jahren 160—222
t. Die Skoten fanden dort die Firbolgs, Belgen
noch älteren Thuata-de-Danaans oder Dommo-
elche sie unterjochten. Letzteren beiden Stämmen
e Errichtung der cyklopischen Mauern zugeschrieben,
in Irland gefunden werden [37]). Der Picten wird
gedacht beim Jahr 171 n. Ch. Geb., wo sieben ihrer Kö-
nige in Irland regierten. Eine große Spaltung in Irland
durch die feindselige Stellung des Königreiches Momain
(Munster) zu dem nördlichen Irland wird besonders dem
Ehrgeize des Königes desselben, Oliol Olam, zugeschrieben,
welcher von dem Lande Leinster den Tribut erzwang, wel-
chen dieses seinem Könige gezahlt hatte. Er hinterließ die
südliche Hälfte von Munster, Desmond genannt (Water-
ford, Cork, Kerry) seinem Sohne Eogan, von welchem
die Bewohner dieser Gegend, Eoganacths oder Eugenier
genannt wurden; das nördliche Munster — Thomond
(Thuad mumhain) — wozu noch die Grafschaft Clare,
Limerick und die Gegend von Cashel gehörten, fiel an sei-
nen Sohn Cas, von welchem die Bewohner Dalgais,
Dalcassier hießen. Das Supremat über ganz Munster
sollte nach Oliol Ollam's Verfügung zwischen beiden königs-
lichen Häusern abwechseln, eine Einrichtung, welche zahl-
lose Zwistigkeiten und Kriege in der Folge veranlaßte.

Als die Macht Roms in den entlegenen Provinzen
anfing abzunehmen, erschienen im jetzigen Schottland die
Peghten, die Skoten, und die diesen verwandten Atta-
koten, welche gleich den Sachsen im Jahre 364 die Römer
anzugreifen wagten. Der Kaiser Valentinian vertrieb sie
im Jahre 368 aus dem heutigen England [38]), doch sehen
wir die Peghten nach dieser Zeit im südlichen Schottland
angesiedelt und hören von ihnen in Irland nicht wieder.
Bald nach der Theilung des römischen Reiches erneuerten
Skoten und Peghten ihre Angriffe, wurden aber um das
Jahr 398 von dem tapferen weströmischen Feldherrn
Stilicho aus der britannischen Provinz zurückgeschlagen [39]).
Die Skoten hatten jedoch zu dieser Zeit bereits Nieder-
lassungen im östlichen Theile von Caledonien versucht,
welche bald so sehr anwuchsen und stark wurden, daß,
wenngleich die hibernischen Skoten noch Jahrhunderte hin-
durch diesen Namen bewahrten, doch schon die Angelsach-
sen die nördliche Hälfte Britanniens nur unter dem Na-
men Skotland kannten. Als diese Germanen sich des
nach ihnen benannten Landes bemächtigten, wurde den
Einfällen jener keltischen Feinde ein Ziel gesetzt und große
kriegerische Unternehmungen von Erin gegen Britannien
nahmen ein Ende [40]). Der letzte Einfall der Skoten und
Picten wurde von den Briten unter Leitung der christli-
chen Priester durch den vielgepriesenen Hallelujasieg ums
Jahr 428 zurückgeschlagen. Gleichzeitig bereitete die Ein-
führung des Christenthums eine Epoche für dieses Land
nicht nur, sondern für die Culturgeschichte Europa's, welche
die größte Aufmerksamkeit verdient.

Zuvor werden jedoch die Religion, Sitten, Gebräuche
und Einrichtungen der heidnischen Bewohner Erins zu
besprechen sein. Für die Ansicht über die Religion des
ältesten Irlands ist die unten näher zu entwickelnde An-
sicht besonders wichtig, daß die Sprache dem Sanskrit

ies of Ireland, und *John Macpherson*, Critical dissertations
igin etc. of the Picts, British and Irish Scots. (London 1757.)
Otheri Periplus cap. 8. Angelsächs. Chronik zum Jahre
n dem alten Liede auf die Schlacht von Brunanburgh da-
n J. 938 nach den besten HSS., ferner daselbst zum J. 1051,
067, 1068 und andere. In teutschen Quellen zuerst ums
70 bei Adam von Bremen. De situ Daniae cap. 11.
a, Scotorum patria, quae nunc Irland dicitur. 35)
treffliche Abhandlung des H. G. Petrie über Grianan
ileach s. im Ordnance Survey of the County of Lon-
. Vol. I. p. 217—232. 36) *G. Petrie*, On the
and Antiquities of Tara Hill. (Dublin 1839. 4.) 37)
ben gekrönte Preisschrift über diesen Gegenstand.

38) *Ammian. Marcellin.* L. 26. c. 4. L. 27. c. 8 sq. *Claudian.* in panegyric. *Theodosii* Tyron. *Prosperi* Chronic. a. 383.
39) *Claudian*, De laudib. Stilichon. *Id.* de bello Getico. *Gildae* histor. c. 11 sq. *Bedae* histor. l. I. c. 12. Vgl. Lappenberg, Geschichte von England. 1. Th. S. 53 fg. 40) s. *Gildae* histor. c. 15 sq. *Bedae* l. I. c. 23.

nahe verwandt ist. Eine Verwandtschaft des ältesten Cultus in Irland mit ähnlichen Erscheinungen im Oriente ist bei jener Ansicht oder vielmehr Thatsache nicht räthselhaft, sondern vielmehr zu erwarten. Es bedarf vor allem nicht der noch von Dr. O'Connor und Th. Moore wiederholten gehaltlosen Hypothese, daß die phönikischen Handelsleute ihre Religion zu den Kelten gebracht hätten, um jene Übereinstimmung zu erklären, wenn wir gleich die Jahrhunderte nicht nachzuweisen wissen, in welchen, noch die Wege, auf welchen Inder und Kelten aus einem Stamme sich trennten. Die irischen Alterthumsforscher haben gänzlich übersehen, daß sehr viel Keltisches mit dem Germanischen übereinstimmt und daß daher die Verwandtschaft des Keltischen mit dem Oriente weder ausschließend noch so eng ist, als sie es annehmen, daß Überbleibsel einer uralten Cultur, welche der allgemeine Geschichtsforscher in ganz Europa findet, nicht auf einige Handelsreisende, welche nur ihre kleinen Privatvortheile im Auge hatten, zurückgeführt werden können. Wol aber hat sich bei den Irländern auf der meerumflossenen Insel das Keltenthum reiner erhalten, als bei andern keltischen Stämmen, welche schon früh mit andern Stämmen vermischt wurden.

Der Hauptcultus der alten Iren war der Sonnendienst. Baal oder Bel hieß bei ihnen die Sonnengottheit, wie bei den Phönikiern. Wie bei diesen war Belsamen, d. i. Herr des Himmels, ein Name derselben. Sowol manche Berge als andere Plätze, welche Spuren ehemaliger religiöser Verehrung an sich tragen, sind nach der Sonne — keltisch Grian — benannt. Neben der Sonne wurde auch der Mond verehrt, dessen heiliger Name Re war. Bei der Sonne, den Winden und den Elementen wurden die heiligsten Eide abgelegt. Sonne und Mond oder der Wind straften den Eidbrüchigen [41]). In der Nacht vor der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche wurden sämmtliche Feuer auf der Insel ausgelöscht und durften bei Todesstrafe nicht eher wieder angezündet werden, bis das Opfer in dem Palaste zu Tara (Grafschaft Meath) brannte. Die ähnliche Sitte der Perser ist bekannt, wie wir an das Nothfeuer der Germanen erinnern müssen [42]). Die Sitte des Freudenfeuers am ersten Mai Lá-bealtin, der Tag des Balfeuers, ist noch jetzt in Irland vorhanden, gehört jedoch, wie der Glaube an die reinigende Kraft des Feuers, und dessen noch heute angewandte Heilkraft gegen Viehseuchen [43]), zu den vielen Belegen für die schon in der Sprache begründete Verwandtschaft der Kelten mit den Indogermanen [44]). Auch wurden Quellen von den Iren heilig gehalten, und noch heute werden Bäume in deren Nähe von den Wanderern mit Stückchen Zeuch behangen, als dargebrachte Gaben, welche Sitte bei den Persern, Indern und andern Orientalen, wie auch Afrikanern, bekannt ist. Als ein Überbleibsel des Feuerdienstes muß auch das Feuer der heiligen Brigitte zu Kildare angesehen werden, welches von den Nonnen gepflegt, sieben Jahrhunderte nach ihrem Tode von Giraldus Cambrensis unerloschen gefunden ward [45]) und bis zur Aufhebung des Klosters unter König Henry VIII. erhalten wurde.

Das Jahr begann bei ihnen, wie bei den Persern, mit der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche mit dem großen Feste benannt Lá-beal-tinne; das zweite Jahresviertel Rath — mit dem längsten Tage, der Lauf oder die Zeit der Freude genannt, mit den Taltinespielen, wo Festlichkeiten und Markt sich vereinten. Am Herbst-Äquinoctium, dem Feste Sanchin, wurden in der Ebene Magh-Sleacth in der Grafschaft Leitrim die sechs Monate früher zum Tode Verurtheilten zwischen zwei Feuern verbrannt. Dem Gotte Cromcruach — dem schwarzen Crom — sollen sie in dieser Nacht ihre erstgebornen Kinder auf dem Magh-Sleacth — dem Felde der Niedermetzelungen — geopfert haben — dessen mit einem goldenen Kopfe geziertes Idol von zwölf kleineren Idolen umringt war [46]).

Daß die vielbestrittenen runden Thürme in Irland [47]) dem Feuerdienste angehörten, scheint mir nicht länger bezweifelt werden zu dürfen. Diese sind steinerne runde Thürme oder hohle Pfeiler, gewöhnlich von der Höhe von 50—70 Fuß, doch auch bis 130 Fuß, 8—24 Fuß im Diameter, einen oben sich etwas verengenden Cylinder bildend, mit kegelförmigem Dache, mit den Andeutungen von 5—6 Stockwerken, die stets sehr niedrig, nur etwa 4 Fuß hoch sind, die Thür 15—20 Fuß vom Erdboden, und oben vier Fenster, nach den vier Himmelsgegenden gerichtet. Die schön gerundeten und an einander schließenden Steine sind gewöhnlich ein hellbrauner Sandstein, mit einigem wenigen Mörtel verbunden. Das Dach ist aus denselben, gegen den Gipfel hin kleiner werdenden Steinen, mit einem kegelförmigen Steine als der Spitze. Ihrer sind noch etwa 65 vorhanden, welche sich nicht auf Bergen, sondern häufig in Thälern befinden, wie z. B. in dem durch seine Schönheit berühmten Thale Glendalough (Wicklow). Die höchsten und besterhaltenen sind zu Drumiskin (Louth), Fertagh (Queens County), Kilmacduagh bei der Stadt Gort (Galloway), in der Stadt Kilkenny und bei Kells (Kilkenny); der zu Killala hat durch einen Blitzstrahl gelitten; in Devenish im Lough Erne, zu Swords und Clondalkin, Grafschaft Dublin, wo in der gleichbenannten Stadt ehemals auch ein solcher vorhanden war. Schon der Walliser Giraldus (Topogr. Hibern. dist. II. c. 9) gedenkt ihrer als in Irland heimisch und auch des vor seiner Zeit in den See Neagh versunkenen — einem See, welcher dem Annalisten Tigernah zufolge im Jahre 62 n. Ch. Geb. entstanden ist. Die

41) *O'Connor*, Script. rer. Hibernicar. T. I. p. 21 sq. 42) Vgl. J. Grimm, Deutsche Mythologie. S. 340 fg. 43) J. Grimm a. a. O. S. 355 fg. 44) Es ist hierin gewiß ein wichtiger Grund mehr gegen O'Connor's Hypothese (l. l. T. I.), das alte Fest des Balfeuers auf den 21. März zu setzen.

45) Topograph. Hibern. dist. 2. c. 34. 46) *Jocelini* Vita S. Patricii c. 5, 6 und die Stelle bei *O'Connor* l. l. p. 22 sq. 47) Die Literatur über dieselbe ist durch eine von der königl. Akademie zu Dublin gekrönte Preisschrift vermehrt: *Henry O'Brien*, The round towers of Ireland or the mysteries of freemasonry: or Sabaism and of Budhism for the first time unveiled. (London 1834.) Später ist eine vermehrte Auflage erschienen. Im Edinburgh Review, 1834 April, wird sie stark verhöhnt. Doch wenn auch die kritischen Blicke in derselben fehlen, so ist doch viel Material in derselben aufgehäuft.

nen nennen sie Clochach, das Haus der Glocke, nsatze des Glockenthurmes Clogas; die Anglo- ple. Die lange Zeit her sehr verbreitete An- ß diese Thürme von den Dänen erbauet seien, icht älter zu sein, als eine auf Hörensagen be- Äußerung des Bischofs Lynch in dessen Gratiani ambrensis eversus. Diese Hypothese ist auf ise zu begründen, da jene Thürme weder in den Dänen besessenen Gegenden Irlands allein, viel- t am seltensten vorhanden sind; von denselben Vaterlande und anderen eroberten Ländern nicht sind und ihre Errichtung durch Dänen den vor- Schriftstellern des 11. und 12. Jahrhunderts, hrer gedenken, nicht hätte unbekannt bleiben kön- r Meinung, daß sie als Glockenthürme bald nach hrung der Irländer erbaut seien, scheint auf den blick der Umstand günstig, daß wir sie sehr häufig rchen und Klöstern finden; auch einige derselben n Kreuze und anderen kirchlichen Emblemen ver- . Doch sind jene Kirchen selbst im 12. Jahr- zuerst von Stein erbaut — 1148 zu Down alachias, den Erzbischof von Armagh; — neben Rundthurme erweislich mehre Jahrhunderte spä- leich diese häufig schon in Ruinen verfallen sind, jene festgebauten Thürme der Zeit trotzen. Wir gezwungen, die Zeit ihrer Erbauung in eine egene Periode zu setzen; einen religiösen Zweck ier anzunehmen, da nur diese Art der Gebäude jener alten Zeit erhalten hat. Daß aber die n Kirchen den vorhandenen Tempeln und gottes- n Structuren von den ersten Missionaren gern t sind, ist aus der Kirchengeschichte aller christli- der wohl bekannt. Auch kann es nicht Wunder wenn auch in Irland die vorhandenen Bau- legentlich zu Glockenthürmen benutzt sind. Ähn- irme finden sich aber in Asien häufig: bei den wo ihr Ursprung und ihre Bestimmung jetzt un- ind; in Georgien [47]; zu Maznaderan, bei den Feuer- der Guebern [48], zu Bhaupulpur in Hindostan [49]. : in allen keltischen Ländern werden Cromleachs d häufig gefunden, wo sie Druidenaltäre, früher thal, Haus Gottes, benannt sind. Bedeutend zu Dundalk, Castle Mary bei Cloyne genannt roith, der Sonnenfels, ein anderer bei Glanworth, Knockeen (Waterford), auf der Insel Magee . Unter ihnen hat man häufig Grabkammern , mit Skeletten, goldenem und anderem Schmucke. Cairns oder Grabhügeln finden sich viele Aschen- ben einander. Sie sind zierlicher gearbeitet als ngland gefundenen, und enthalten mehr und rei- Goldschmuck. Die merkwürdigste der bekannten nmern ist diejenige in einem der Grabhügel an der zu New Grange (East Meath), kreisförmig, 22 Fuß im Diameter, 20 Fuß hoch, in welcher Skelette und Granitschalen, 3 Fuß 8 Zoll im Diameter, sich befinden. Der Hügel selbst ist noch 70 Fuß, war früher über 100 Fuß hoch und wird an Großartigkeit von kundigen irischen Alterthumsforschern dem englischen Stonehenge, dem Grab des Agamemnon zu Mykená, oder den ägyptischen Pyramiden, welche er an Alter vielleicht übertreffe, zur Seite gestellt. Diese Grabkammer ist etwa eine teutsche Meile vom königlichen Tara entfernt, wo neuerlich eine andere sehr merkwürdige Grabkammer entdeckt ist, deren Untersuchung [51]) mit anderen gleich dieser gut geleiteten Aufgrabungen vom größten Nutzen für die Kunde des irischen und europäischen Alterthums zu werden verheißt. Die Grabkammer bei Glanworth, genannt Labacolly oder the Hags bed, ist ungefähr 25 Fuß lang und sechs Fuß breit [52]).

Kreise aufrecht gestellter Steine mit einem Altare oder einer Säule in der Mitte finden sich häufig. Die Ruinen eines großartigen Tempels, denen von Stonehenge ähnlich, auf der Ebene von Kildare, erregte die Verwunderung des Girald Cambrensis [53]); ähnliche findet man auch bei Dundalk. Schwebesteine (Rocking stones) finden sich in Irland, wie in der Bretagne, Wales und Cornwales, aber auch im Oriente (baetyli) zu Balbek u. a. Hügel und Haine wurden als heilig verehrt. Carn Usmach, auf dessen Gipfel ein ungeheurer Stein, der Nabel der Erde genannt, stand, von kleinen Steinen umgeben, war ein Hügel in der Mitte Irlands, in Meath bei Killery, wo die fünf Hauptstaaten sich berührten und auf dem die Reichs- und Druidenversammlungen gehalten wurden [54]); gleichwie das Carnutum der Gallier von Cäsar geschildert wird. Besonders heilig wurde die Eiche bei den Iren, wie bei allen Kelten erachtet [55]).

Über die Priester der Irländer (draoith heißt im Irischen noch jetzt ein Zauberer), die Druiden, finden wir keine älteren Nachrichten, als von ihrem Kampfe mit St. Patricius. Doch dürfen wir auf sie anwenden, was von den Druiden der Gallier gesagt wird, welche von Cäsar aus Britannien abgeleitet werden. In diesem Lande werden sie von den Alten nur in North Wales, Irland gegenüber, genannt. Der Name Ierne, die Unkunde der Alten über die Lage der britannischen Inseln, die von den Römern unabhängige Bildung Irlands im frühesten Mittelalter, haben der Vermuthung Raum gegeben, daß, was dem Cäsar in Gallien von Britannien berichtet wurde, hier auf Irland zu beziehen sei. Die Lehre von der Seelenwanderung hatten die Druiden mit den Brachmanen gemein; weitere Vergleichungen zu geben, fehlen uns hier zuverlässige Nachrichten, doch die glänzende Weise, in welcher das Christenthum hier erblühte, deutet

Klaproth's Reisen in Georgien. 49) *Hanway's* ato Persia. Major *Keppel's* personal Narrative. Mehre ne der Guebern, deren Sir R. Ker Porter gedenkt, sind viereckig; s. dessen Travels in Georgia, Persia etc. *Valentia's* Voyages and Travels. Vol. II.

51) s. Petrie a. a. O. 52) Vgl. Kings Munimenta Antiq. Vol. I. p. 253 sq. 53) Topograph. Hibern. c. 18. 54) *Giraldi Cambr.* Topograph. Hibern. dist. III. c. 4. *Joceline* Vita *S. Patricii.* 55) Über die heiligen Denkmäler der Iren vgl. auch, was Mone (Geschichte des Heidenthums. 2. Th. S. 447 fg.) zusammengestellt hat. Ferner über Götter und Gottesdienst daselbst. S. 489 fg.

auf eine ungewöhnliche, hier nur durch uralte Tradition zu erklärende Cultur.

Das Jahr der Druiden war ein Mondenjahr. Dreißig ihrer Jahre bildeten einen Cyklus [56]). Da sie indessen die Tag- und Nachtgleichen feierten, so haben vermuthlich festliche Schalttage oder Schaltmonate die Berechnung des Jahres geregelt.

Irland war unter Stämmen (Septs) vertheilt, deren Häuptling (Cean Cinneth, Cean Finné) das unter die männlichen Mitglieder vertheilte Land, bei seiner Erwählung oder auch eines bisherigen Inhabers wiederum unter sämmtlichen Stammgenossen vertheilte. Der Sohn hatte keinen erblichen Anspruch auf des Vaters Land, sondern nur als Stammgenosse auf einen Theil des gemeinsamen Landes. Der Ceancinneth konnte seine Rechte an Land und Würden ebenso wenig vererben, sondern bei seinen Lebzeiten wurde durch die Wahl der Stammgenossen ein Nachfolger — Tanaist — ernannt, welcher häufig gleich den Kriegsbefehl erhielt. Der Erwählte wurde auf einen Stein gestellt, welcher sich gewöhnlich auf dem Hügel befand, und in dem die Fußtapfen ihres ersten Fürsten abgebildet waren. Hierin schwur er, die Rechte des Landes zu erhalten, ergriff den von einem Würdenträger ihm überbrachten Stab und drehte sich dreimal nach der einen und ebenso oft nach der anderen Seite herum [57]). Der Tanaist war nicht immer einer der Söhne, sondern mußte nur aus dem Geschlechte des Fürsten stammen. Diese kleineren Stammfürsten waren dem eines größeren Districtes untergeordnet, deren vier besonders bemerklich sind: Leinster, Ulster, Connaught und Munster. Einer derselben war Herrscher von Irland, dessen Antheil als Tafelgut — Loghty — der aus den zusammenstoßenden Theilen jener vier Reiche zu jenem Zwecke durch König Tuathal (130 n. Chr. Geb.) gebildete District Meidhe (Meath), in welchem der Palast von Temora oder Tara war, zu sein pflegte. Beda erwähnt keiner Eintheilung der Irländer, als in südliche und nördliche. Die Iren kamen alle drei Jahre zu einer Reichsversammlung — Feise — zu Tara zusammen [58]). Unter den Abgaben und Tributen, welche die Stämme dem Könige entrichteten, ist derjenige an Ochsen, welchen Leinster seit dem Jahre 130 jährlich zahlte, Borum genannt, besonders bekannt. Unter den Lasten und Abgaben der einzelnen Personen waren außer der Kriegshilfe und den Abgaben von Kleidern und allerlei Geräthe, die Reisen des Königs sehr drückend für die kleineren Fürsten, welche jenen mit seinem Gefolge einige Zeit beherbergen und bewirthen mußten (Coshery). Bonaght war eine von dem Fürsten auferlegte Verpflichtung, Reiter oder leicht bewaffnete Schützen (Kerns) zu ernähren; Sorohen, eine vierteljährliche Abgabe zu demselben Zwecke, auf welche alte Lasten die Engländer später die sehr verhaßten Coyn and Livery, jene baares Geld, diese Naturalleistungen an das Kriegsvolk, begründeten [59]).

Der Häuptling eines Sept war für jedes Mitglied desselben, welches eines Verbrechens angeklagt wurde, verantwortlich [60]), eine den keltischen Völkern eigenthümliche Sitte, welche die englischen Beherrscher anerkannten und erhielten. Eine Acte der Königin Elisabeth verpflichtete die fünf angesehensten und ältesten Männer jedes Stammes unter den Irländern (every nation amongst the Irishry), alle Vagabunden, welche ihren Zunamen tragen, zur Untersuchung zu bringen [61]). Das bewegliche Vermögen wurde zwischen den Söhnen, mit Ausschließung der Tochter von allem Erbrechte, zu gleichen Theilen vertheilt; uneheliche Söhne aber erbten gleich den ehelichen. Dieser Sitte ist mit Unrecht der angelsächsische Name Gavelkind beigelegt [62]). Ein großer Theil der Bevölkerung war in einem Zustande der Hörigkeit, worin das von den Skoten unterjochte Volk, Belgen und Damnonier, zu erkennen sind. Alle Verbrechen, selbst der Mord, waren durch Bußen, über welche der Thäter sich mit dem Verletzten oder den Verwandten verglich, sühnbar, Eric genannt, dem Wergelde der Germanen entsprechend; doch auch der Richter erhielt ein Sühngeld. Die Richter hießen Brehon, woher das irische Recht bei den Engländern gewöhnlich den Namen Brehon Law führt. Es erhielt sich noch manche Jahrhunderte nach der englischen Eroberung, bis in das siebzehnte, mit großer Zähigkeit. Die Brehons kamen auf Hügeln an geweihten, mit architektonisch geordneten Steinen bezeichneten Stätten zusammen und erkannten unter freiem Himmel ihre Aussprüche [63]), welche noch in späteren Zeiten bei dem Volke großes Ansehen genossen. In den vorhandenen irischen Handschriften und deren unzuverlässigen englischen Übersetzungen ist das Alter der einzelnen Rechtssätze nicht genau zu erkennen; doch ergibt sich deutlich, daß wenn auch die vorhandenen Niederzeichnungen der christlichen Zeit zuzuschreiben sind, ein großer Theil ihres Inhaltes dem keltischen Heidenthume angehört. Es ist daher vielleicht kein Irrthum, wenn irische Chroniken ihre Sammlung dem Könige Cormac Mac Art zuschreiben [64]). Mit Recht wird großes Gewicht darauf gelegt, daß keine Spur von Fremden in jenen Recensionen desselben vorkommt. Die Angabe Spenser's, daß das Brehon Law ungeschrieben sei, wird durch viele vorhandene alte Handschriften [65]) widerlegt: wol aber gab es neben den schriftlichen Niederzeichnungen wie überall viel ungeschriebenes Recht, welches im Volke lebte und durch Aussprüche der Richter weiter ausgebildet war. Einer Classe der Barden, den Filedha, war die Pflicht auferlegt, diese Rechtssprüche hersagen zu können, um den Richtern als stets dienstbares Gedächtniß zur Hand zu sein [66]).

Der Barden [67]) ist als eines sehr eigenthümlichen

56) *O'Connor*, De Druidarum Hibernensium Astronomia l. l. p. 29—34. 57) *Edm. Spenser's* View of the State of Ireland. 58) Cochaid O'Flinn († 984) s. bei Keating. S. 330. 59) Von diesen und andern s. *Ware*i Hibern. Antiq. c. 13.

60) *Spenser* l. l. 61) 2 Elisabeth c. 4. 62) Schon Ware (Hibern. p. 43) bemerkt den Irrthum. 63) Vita S. Patricii. 64) IV Magistri a. 266. 65) Von einer der ältesten aus dem 14. Jahrhunderte, mit der Erläuterung des im J. 679 verstorbenen Cenyfaela (s. *Tigernach*, Ann. h. a.); s. *C. O'Connor*, Bibliotheca Stowensis. Vgl. Petrie a. a. O. S. 16 fg. 66) *O'Reilly*, On the Brehon Laws in den Transactions of the Irish Academy. Vol. XIV. 67) *J. Walker*, Historical memoirs of the Irish Bards. (Dublin 1786. 4.)

Institutes zu gedenken. Von Lugad, dem Sohne des Ith, welcher der erste Dichter Irlands gewesen sein soll, vor etwa 3000 Jahren, behauptet man noch Fragmente zu besitzen, mehr von den zu Anfang der christlichen Zeitrechnung lebenden Dichtern Lugar und Congal. Die Barden bildeten eine erbliche Zunft oder Kaste, welche aus drei Classen bestand. Die erste waren die eben gedachten Filedha, welche in Schlachten und beim Cultus, vom Harfener (Orfidigh) begleitet, sangen. Sie waren bei der Person des Fürsten, in seinem Rathe, Sprecher und Herolde. Die zweite Classe bildeten die Breitheamhaim, Barden des Gesetzes und der Gerechtigkeit, welche in letzter Instanz Recht sprachen. Ein von ihnen entworfenes Rechtsbuch hieß: Breathe Neimidh, d. h. die himmlischen Rechtssprüche, oder nach anderer Übersetzung: die Gesetze der Edlen. Die Seanachaidhe bildeten die dritte Classe, die Geschichtskenner und Genealogen, der lebende und beredte Stammbaum jedes Häuptlings. Durch viele Privilegien und Freiheiten geschützt, hatte diese, von den Druiden getrennte, gelehrte Kaste soviel Land an sich gerissen und ein so ungebührliches Ansehen angemaßt, daß das Volk sich gegen sie erhob und sie aus dem Lande vertreiben wollte. Doch Concobar Mac Nessa, König von Ulster († 34 n. Chr. Geb.) nahm sich der Verfolgten an, verringerte ihre Zahl, sowie ihren Einfluß auf die Gerichtsverhandlungen und stellte ihren Orden in dieser Gestalt wieder her. Das von ihnen gegebene Bardengesetz ordnete sieben Grade für die Barden mit verschiedenartigen Erfodernissen und entsprechenden Belohnungen an. Die Belohnungen bestanden in Kühen, Rossen, Hunden, Wagen, Geleit einer genau bestimmten Anzahl von Schülern, Freiheit von Schuldklagen und selbst von anderen Anklagen während der Feste. Eine neue Reform der gelehrten Kaste wird dem Cormac Ulfadha zugeschrieben, unter welchem Finn Mac Cumhal, bekannter unter der Zusammenziehung Fingal, Vater des Sängers Ossian, focht. Von den Gedichten, welche seinen Namen tragen, und der späteren Geschichte der Barden s. unten den Artikel Literatur.

Die Lieder der Barden wurden zu der Harfe gesungen — the Cruit —[68]) und Clarseach. Die Kunstfertigkeit der Irländer auf diesem Instrumente hat von jeher zu den charakteristischen Vorzügen derselben gehört: Walliser und Schotten waren ihre Schüler. Was nordische Harfner ihnen abgelernt haben mögen, ist bei Erwägung des allgemeinen Bildungsganges mehr zu muthmaßen, als mit Bestimmtheit nachzuweisen. Eine Harfe, zwei Jahrhunderte älter als die englische Eroberung, die des Brian Boroihme, wird noch zu Dublin aufbewahrt. Über die große Kunstfertigkeit der irischen Harfner besitzen wir das unverdächtige Lob ihres Gegners Girald Cambrensis, welcher nur hierin die Irländer preiswürdig finden wollte[69]). Zu seiner Zeit bedienten sie sich mehr metallener als der Darmsaiten, auf welchen sie in sehr schnellen Takten mit ungemeiner Lieblichkeit und versteckter Kunst spielten. Die Musik, das Spiel der Freien, ist bei den Irländern, wie bei andern unterdrückten Völkern, eine Beschwichtigung der beengten Thatkraft, ein Bildungsmittel der gegenstandlosen Gefühle, erquickender Trost verkümmerter Herzen geworden. Wir sehen ein Jahrtausend der Geschichte Erins, des ton- und klagereichen, wenn wir auf das königliche Wappen Englands blicken, in welches König Henry VIII. die Harfe als Symbol für Irland aufnahm. Aber auch nach seiner Zeit fehlt es nicht an Zeugnissen über die Eindrücke, welche das bewundernswürdige Spiel der irischen Harfner bei Engländern erregte, bis mit dem Aussterben der Barden auch diese Fähigkeit selten geworden ist. Außer der Harfe wird bei den Iren noch der Trommel erwähnt: die Sackpfeife scheinen sie gering geschätzt, oder erst später von den Gaelen erhalten zu haben.

Über die Kleidung, Waffen und häusliche Sitten der Irländer in der heidnischen Zeit ist gar wenig bekannt. Doch irren wir schwerlich, wenn wir viele eigenthümliche Gebräuche der Irländer, welche in späteren Jahrhunderten und noch jetzt vorhanden sind, schon in den entlegensten Zeiten suchen: und auch bei ihnen annimmt, was von den Galliern und Britanniern berichtet wird. Manches haben Ware und Ledwich gesammelt. Sehr alt war die Sitte, den Vorderkopf kahl zu scheeren, am Hinterhaupte das Haar, Coulan genannt, aber sehr lang wachsen zu lassen. Nach Annehmung des Christenthums führten die irischen Geistlichen eine der alten Landessitte entsprechende Tonsur ein und erst nach manchen Streitigkeiten drang der römische Gebrauch der Tonsur, welcher die Mitte des Kopfes abscheert, bei jenen durch. Bei den Laien wurde nach der englischen Eroberung der Coulan als ein besonderes Kennzeichen der Iren angesehen und dem englischen Unterthanen in jenem Lande im Jahr 1297 bei sehr strenger Strafe verboten[70]).

Die Wohnungen waren von Holz. Die eines Häuptlings war auf einem erhöheten Platze mit einem Rath umgeben, d. h. mit einer befestigten Umzäunung, welche einen Wall und Graben zu umkreisen pflegten. Kleine Bollwerke dieser Art hießen Raheen. Auf Felsen waren Befestigungen, genannt Dun: doch ist dieser Name auch auf hoch gelegene, von Erde aufgeworfene Verschanzungen ausgedehnt.

Von der Einführung des Christenthums bis zur Ankunft der Normannen.

Die Einführung des Christenthums in Erin folgte auf die glücklichen Bekehrungsversuche des Nynias bei den Südpicten († 432) und des Germanus in Britannien.

68) Crotta Britanna. Venant. Fortunat. (l. VII. c. 8) unterscheidet sie von der harpa. Otfrid (Evangelien Bd. V. Cap. 23) nennt jene Rótta. 69) Topograph. Hibern. dist. 3. c. 11 sq. *Edward Bunting*, The ancient music of Ireland, arranged for the Pianoforte. To which is prefixed a dissertation on the Irish harp and harpers, including an account of the old melodies of Ireland. (Dublin 1840. 4.) Es bildet den Schlußstein zu zwei früheren in den Jahren 1796 und 1809 von demselben Künstler und Kunstkenner herausgegebenen Bänden.

70) Statut 26 Edward's I. bei *Hetham*, History of the Constitution of England and Ireland. p. 270.

Der Umstand, daß Pelagius, der große Hereſiarch, ein Skote genannt wird, kann nicht beweiſen, daß er in Irland getauft oder auch nur gebildet wurde, welche Bemerkung auch auf Cölius Sedulius [71]), deſſen lateiniſche Kirchenlieder in den katholiſchen und proteſtantiſchen Kirchen Teutſchlands in deſſen Sprache übergetragen ſind, und auf mehre andere angebliche Skoten auszudehnen iſt. Palladius, welchen der Papſt Celeſtinus nach Hibernien zur Bekehrung der Einwohner im Jahre 431 abſandte [72]) und zu ihrem Biſchof ernannte, ſtarb bald im Peghtlande. Glücklicher war der vom Papſte Victor dahin beſtimmte Succath oder Maun, welcher bei der biſchöflichen Weihe den Namen Patricius erhielt [73]). Er war der Sohn eines Geiſtlichen, wie es ſcheint unſern Glasgow im Lande der durch Nynias († 432) bereits zum Chriſtenthume bekehrten ſüdlichen Picten [74]). Als Knabe von ſkotiſchen Seeräubern gefangen, war er mit ihrer Heimath bekannt geworden, wodurch ſeine ſpätere Sendung zu dieſem Lande unmittelbar nach des Palladius Tode, angeblich durch den Papſt Sixtus III. im Jahr 432, veranlaßt wurde. Seine Lehren fanden, wir wiſſen nicht, durch welche äußere Umſtände, erſichtlich aber durch tiefer liegende Gründe, welche aus der Bildung der Druiden hervorgingen, unterſtützt, willkommenen Eingang. Eine bedeutende Zahl trefflicher Schüler umgab ihn bald und ein Bisthum zu Armagh wurde gegründet. St. Patrick ſelbſt verzichtete auf die biſchöfliche Würde, welche er dem Benin oder Benignus († 468) [75]) überließ und ſoll in geſegnetem Wirken bis zu dem hohen Alter von mehr als 120 Jahren gelebt haben [76]). Seine Verehrung als des Schutzheiligen Irlands iſt bis auf den heutigen Tag nicht erloſchen und ſein Name iſt es (abgekürzt Paddy), welcher dem Irländer der liebſte und zur Nationalbezeichnung für ihn geworden iſt.

Als die von Patricius gegründeten Kirchen werden, außer Armagh, vorzüglich Trim (Oſtmeath), Louth, Cloghor (Tyrone), Cluain (Monaghan), und Dublin genannt, wodurch ſich ergibt, wie ſeine Wirkſamkeit auf die nördliche Hälfte Irlands großentheils beſchränkt blieb. Die Früchte ſeines Aufenthaltes in Connaught und Munſter reiften weniger raſch.

Die Bemühungen des Patricius wurden durch manche Briten unterſtützt, welche bei der Einwanderung der Angelſachſen und den Kriegen, die ihr Land verheerten, in Irland eine ſegensreichere Thätigkeit fanden. Sowie einſt aus den galliſchen Druiden römiſche Profeſſoren ſich gebildet hatten, aus den heiligen Stätten römiſche Schulen [77]), ſo wurden aus den iriſchen Druiden chriſtliche Lehrer und Miſſionare. Es bildete in den Klöſtern, unter denen das von Congall geſtiftete Bankor (Down) den erſten Rang einnahm, ſich eine treffliche Schule damaliger Gelehrſamkeit und eine Propaganda, welche ſeit dem Anfange des ſiebenten Jahrhunderts bis zum neunten von dem heilbringendſten Einfluſſe auf die Cultur des übrigen Europa geweſen iſt. Dieſen irländiſchen Geiſtlichen, welche vorzugsweiſe die Namen der Skoten geführt haben, verdanken ſchon einige der angelſächſiſchen Klöſter ihren Urſprung namentlich im nördlichen England, wie Malmesbury [78]). Manche vornehme Angelſachſen, unter denen die Könige von Northumbria Oswald († 642), ſeine Brüder Oswiu, Aldfrid u. a. genannt werden können, waren in Irland erzogen. Jener hatte dort die Taufe erhalten und erbat ſich aus der bald zu erwähnenden Inſel Hii den Aidan, welcher das Chriſtenthum in ſein Land einführte und das Bisthum Lindesfarne erhielt [79]). Dieſem folgte gleichfalls ein Skote aus dem Kloſter zu Hii, Finnan und Colman [80]). In Oſtanglien ſtiftete ein vornehmer Skote, Furſeus, mit andern Irländern mehre Klöſter [81]). Als bald hernach angelſächſiſche Miſſionare ſich zu den Stämmen germaniſcher Zunge wandten [82]), finden wir die Skoten dort, wo die Landesſprache die romaniſche war, oder doch unfern der Grenze derſelben, wo die lateiniſche Sprache leicht und häufig erlernt wurde.

Der älteſte unter den eingeborenen ſkotiſchen Apoſteln, welche Irland verließen, mit welchem die Irländer eine zweite Claſſe ihrer Heiligen beginnen, indem ſie die erſte auf diejenigen beſchränken, welche mit St. Patrik aus der Fremde kamen, oder doch ſich demſelben anſchloſſen, um Irland zu bekehren, der erſte jener zweiten Reihe war Crimthan (geb. 523), welcher den Namen Columba annahm, der ſpäter von den von ihm gegründeten Cellen und Kirchen zu dem ihn gewöhnlich gegebenen St. Columbkill erweitert iſt [83]). In der berühmten Lehranſtalt des St. Finnian zu Cluainerard (Clonard in

---

71) Vgl. des irländiſchen Erzbiſchofes *Jac. Usserii* Eccles. Britanniae Antiquitates. p. 402 sq. *Bayle*, Dictionnaire h. v. 72) Chronic. Prosperi. Aus ihm *Bedae* histor. I, 1. c. 13. Prosperi liber contra Collator. c. 21. §. 2. Vgl. Neander, Geſch. der chriſtl. Religion. 2. Th. S. 262. 73) *Nennii* historia. cap. 65 sq. Angelſächſ. Chronik zum J. 430. Ann. Inisfal. a. 432. *Marian. Scot.* a. 372, 388, 394, 402 u. 431 in der römiſchen Handſchrift. *Prosperi* Chron. ed. a. Vita S Patricii scripta ab *Jocelino*. *Usseri* Antiquit. eccl. Britann. c. 17. Neander a. a. O. S. 259 fg. 74) Dieſe derjenigen der Briten und Skoten vorangegangenen Bekehrung der Südpicten iſt für die Geſchichte ſo wichtig, als von den Hiſtorikern wenig beachtet. Doch macht ſchon Beda (3. B. C. 4) darauf aufmerkſam. Ein Leben des St. Ninian von Aired von Rievaux führt Uſſer a. a. O. S. 351 an und beabſichtigte die Record Commiſſion herauszugeben; ſ. auch den Brief Alkwine's bei Uſſer. 75) Ann. Cambriae h. a. MS. 76) *Tigernach* a. 493. *Marian. Scot.* a. 491. Ann. Inisfal. a. 488. Dieſe Angabe iſt vielleicht auf einen zweiten Patrick zu beziehen, wenn der Ältere ums Jahr 457 (ſ. Ann. Cambriae h. a.) verſtorben war. Eine vortreffliche kritiſche Beleuchtung über die zwei Patricks und den mit dem zweiten derſelben vielleicht identiſchen Palladius gibt Petrie a. a. O. S. 81—94. Als einer Nationalheiligen iſt hier auch der heiligen Brigita († 521, ſ. *Marian. Scot.*) zu gedenken.

77) Moné a. a. O. S. 398. *O'Connor* I. I. Prolog. I. p. 28. 78) *Guil. Malmesb.* de gestis regum. l. I. c. 2. 79) *Bedae* histor. l. III. c. 3. 80) Ibid. c. 17. 25. 81) Ibid. c 19. 82) Dieſe Angelſachſen, von denen namentlich die älteren häufig ihre Bildung von den Skoten erhielten, werden von den Neueren häufig mit dieſem Namen irrig belegt. 83) ſ. über ihn die intereſſante Biographie, welche ſein Landsmann Adamnan über ihn liefert (ſ. in *Canisii* Lectiones antiquae), welche ſchon Beda (3. B. 4. C.) benutzte. Ferner *Usser* l. I. p. 359 sq. St. Columba wird noch jetzt häufig mit dem unten zu erwähnenden St. Columbanus verwechſelt. *Marian. Scot.* a. 523. 565.

gebildet, gründete er im 25. Jahre das Kloster
Kalgach (Derry) am Lough Foyle, sowie hernach
eres in dem von dem frommen Häuptling Bran-
u bestimmten Dairmagh (Meath). Streitigkeiten,
e er mit dem Könige Diarmid verwickelt wurde,
die Veranlassung gegeben zu haben, daß er sein
id verließ [84]) und sich auf einer der kleineren he-
n Inseln, genannt Hy, später Iona und Icolm-
sel der Kirche der Columba) niederließ. Diese
elche ihm von ihrem Herrn, den christlichen Süd-
n dem schottischen Galloway geschenkt wurde, war
der Druiden und es gelang ihm, diese zu be-
der zu vertreiben und ein Kloster dort zu begrün-
ssen merkwürdige Ruinen und Königsgräber von
gen des atlantischen Meeres bespült, die Bewun-
und die ernste Betrachtung des Wanderers er-
sowie es als die Schule christlicher und gediegener
nkeit in Jahrhunderten, wo dieser Inselfels deren
und sicherster Zufluchtsort war, das Wunder des
Mittelalters war und ein Gegenstand dankbarer
ng, so lange eine Geschichte der Menschheit lebt,
wird. Von hier aus bekehrte er die Nordpicten
Bewohner der Hebriden (598).

s St. Columba jüngerer Zeitgenosse war St.
ban (geb. 559), erzogen im Kloster zu Bangor
, wo er selbst mehre Jahre unter St. Con-
te. In späteren Jahren (589) wanderte er mit
ndern Skoten aus und gründete ein Kloster zu
in den Vogesen, hernach (615) das berühmte
unfern Genua. Mit ihm war St. Gallus ge-
welcher zu Disentis ums Jahr 615 das berühmte
gründete, welches, sowie der nach diesem benannte
seinen Namen trägt. Ein anderer seiner Gefähr-
idete ein Kloster zu Luthra, im fränkischen Reiche,
† 650), dasjenige der Centula im Ponthieu. St.
iftete eine Einsiedelei in La Brie, wo jetzt ein
en seinen Namen führt [85]). St. Fursa, aus edlem
ste der Skoten, bekannt durch seine Visionen, stif-
Kloster zu Lagny an der Marne. Seine Brüder
nd Foillan gründeten die Abtei zu St. Quintin [86]),
bis auf die neueste Zeit der Erziehung katholischer
gedient hat. Der Skote St. Livin († 633)
St. Bavos Kloster zu Gent. St. Fridolin, der
, weihete dem St. Hilarius zu Poitiers, an der
zu Strasburg, zu Seckingen und zu Graubündten
gewordene Klöster [87]). In dem siebenten Jahr-
finden sich Skoten als Bischöfe zu Strasburg,
e zu Regensburg, wo ein Schottenkloster noch immer
mit den heimathlichen Gegenden in Verbindung ist; der in der teutschen Geschichte wohlberufene St. Kilian, der mit Colman und Totman viele Franken taufte (687) und das Kloster zu Würzburg stiftete; ferner ein Schottenkloster zu Peronne [88]), Cataldus im fernen Tarent. Im folgenden Jahrhunderte ist besonders Feargal (Virgilius) zu bemerken, der durch seine Streitigkeiten mit dem heiligen Bonifaz bekannte Bischof zu Salzburg († 784 [89]). Vor dem Jahre 756 sollen Skoten das Kloster St. Martin zu Cöln gestiftet haben, zu welchem eine spätere Generation derselben ums Jahr 976 wiederkam [90]). Auch im Norden finden wir sie, doch seltener. Von den Hebriden waren sie zu verschiedenen Zeiten nach Island gefahren, hatten es jedoch wieder verlassen [91]). Die Begeisterung der Frommen mußte freilich oft der Deckmantel für Abenteurer und andere leichtsinnige Landsleute werden. Schon unter Kaiser Ludwig dem Frommen wurden Skoten als Pseudobischöfe und Herumstreicher getadelt und verfolgt, und unter Karl II. trugen die fränkischen Bischöfe darauf an, daß die Schottenhospitäler ihren Stiftungszwecken erhalten würden [92]). In der letzten Hälfte des 10. Jahrhunderts scheint eine neue Epoche für die Auswanderung irischer Geistlicher eingetreten zu sein, welche indessen mehr in den politischen Begebenheiten ihren Grund gefunden haben mag. Das Schottenkloster zu Erfurt soll 1036 gestiftet worden sein, das zu Wien gehörte einer spätern Zeit an.

Die ältere Kirche der Skoten ist durch die Unabhängigkeit beachtenswerth, in welcher sie sich einige Zeit von Rom erhielt, welche selbst die Nachricht, daß ihre Begründung unmittelbar von römischen Missionaren ausgegangen sei, weniger glaubwürdig macht. Diese Unabhängigkeit, welche mehr der beiderseitigen Unkunde und den Schwierigkeiten des Verkehres seinen Ursprung verdanken mochte, als tief angelegten Planen eines Pelagianischen oder orientalischen Ketzers, sprach sich vorzüglich in einer von der römischen abweichenden Ansicht über die Berechnung des Osterfestes aus, hernach auch über die Tonsur und einige andere Äußerlichkeiten. Die dadurch sich gestaltende Trennung mußte dem römischen Stuhle um so bedenklicher erscheinen, da sich auch britische und angelsächsische Geistliche ihren Lehrern, den Skoten, anschlossen und schon Papst Johannes IV. versuchte die skotische Geistlichkeit durch ein an ihre Häupter gerichtetes Schreiben mit Rom zu vereinigen. Doch fruchteten die desfallsigen Ermahnungen nur bei dem südlichen Sprengel der Insel [93]). Wir kennen diese Streitigkeiten größtentheils nur in ihren Wirkungen auf die Briten und es ist daher zu deren Erläu-

Columcille in Britannia exiit. Ann. Cambr. a 562.
e histor. l. III. c 19. 86) s. Urkunde vom Jahre
n Récueil des historiens de la France. T. IX. p. 735.
. v. Müller (Schweizergesch. 1. Bd. Cap. 9) setzt die
des Klosters Seckingen in das Jahr 490, seinen Tod in d.
Doch verhehlt er in der Note 185 seinen Zweifel an der
nicht, für welche er das siebente Jahrhundert andeutet.
scheint mir O'Connor (4. Th. S. 179) den Fridolin in
König Sigebert's, 561—575, zu setzen. Er wäre dann
x als ein unmittelbarer Vorgänger des Columban zu be-

88) *Bedae* histor. l. IV. c. 19. Ann. Mettens. a. 690. 89) s. Annal. Juvaviens. Auch der heilige Bonifaz war ein Sohn von Skoten und wird selbst so benannt; s. *Marian. Scot.* a. 715. 722. 740. 743. 959. 90) Ann. *S. Martini* Colon. in Monum. Histor. German. T. II. p. 136 sq. *Marian. Scot.* a. 975; s. auch Ann. Ulton. a. 1027. 1042. 1052. 91) *Dicuilus* de mensura orbis. c. VII. §. 2 und daselbst Letronne S. 132 fg. Fragment. Island. apud *Langebek* SS. rer. Danic. T. II. p. 31. Are Frodi, Islanderbuch. 1. und 6. Cap. 92) *Ludovici* Imp. Capit. Add. III. 37. Monument. hist. German. T. III. p. 390. Vgl. auch Lappenberg, Gesch. Großbritanniens. 1. Th. S. 176 fg. 93) *Bedae* l. l. II. c. 19. l. III. c. 3.

terung vorzüglich zu benutzen, was über die altbritische Kirche auf uns gelangt ist und ohne gehörige Sonderung der die skotische Kirche betreffenden Nachrichten zusammengestellt zu werden pflegt. Daß das Supremat des römischen Bischofes geraume Zeit nicht anerkannt wurde, scheint nach dem Briefe des Abte des (walisischen) Bangor Deymoc unleugbar [94]).

Unter den Beförderern des Christenthumes in Irland selbst ist St. Gildas hervorzuheben, ein Schotte aus Athclyd, durch seine für die ältere Geschichte Britanniens werthvollen Schriften uns bekannt. Ein irischer König, Ainmireach (566 — 569) [95]), hatte ihn herbeigerufen, um das wankende neue Christenthum in seinem Staate wieder herzustellen. Ihm werden Canons zugeschrieben [96]) deren auch die älteste Sammlung irischer Canones aus dem achten Jahrhunderte gedenkt [97]).

Mit der Einführung des Christenthums und der durch dasselbe geförderten allgemeinen Entwickelung der bürgerlichen Verhältnisse begannen für Irland einige Jahrhunderte einer bisher unbekannten Wohlfahrt und Sicherheit. Die Sachsen versuchten, schon sehr früh, nachdem sie in England Niederlassungen begründeten, auch Erin anzugreifen (435, 472), doch mußten sie sich mit einiger Beute begnügen [98]). Die Schlacht bei Ocha, ums Jahr 480 zwischen dem Könige von Irland Olild Molt und mehren kleinen Fürsten gefochten, entschied gegen den ersten und seine Dynastie, welche von Tuathal abstammte und das Geschlecht des Hy-Nial behauptete länger als ein halbes Jahrtausend die Oberherrschaft der ganzen Insel [99]). Die Bevölkerung nahm sehr zu, und Fergus, der Sohn der Erk, führte im Jahre 502 starke Haufen von Dalriaden (in Antrim) aus dem nördlichen Irland nach Albaneigh (Argyleshire), wo etwa 250 Jahre früher schon Carbre Rieda aus jener Gegend eine Colonie hingeführt hatte [1]), welche von den Picten friedlich aufgenommen worden war. Fergus begründete hier ein neues Reich der Skoten, aus welchem nach Besiegung der Peghten das heutige Schottland sich gestaltete und erwarb sich den Beinamen des Großen.

Während mehrer Jahrhunderte vernahmen wir aus dieser Insel nur von der Reihenfolge der Fürsten, Bischöfe und Äbte und von kleinen innern Fehden. Um so auffallender ist uns, wie er den Zeitgenossen beklagenswerth erschien [2]), ein Angriff, welchen im Jahre 684 Ecgfrid, der König der Northhumbrier, auf Irland machte [3]). Wahrscheinlich hegte Ecgfrid den Verdacht, daß die Irländer — denn so müssen wir sie von jetzt an nennen — mit den Picten und Schotten in Albaneigh gegen ihn verbündet seien.

Beachtenswerth ist schon in dieser ältern Zeit das enge Verhältniß zu Frankreich, welches Irland bis zum heutigen Tage als seinen geheimen Verbündeten betrachtet. Kaiser Karl der Große, welcher keinen Theil Europa's unbeachtet ließ, beschenkte die irischen Fürsten, welche, wie sein Geheimschreiber Einhard berichtet [4]), ihm wie Untergebene ihrem Herrn zu schreiben pflegten. Sie suchten in ihm einen Bundesgenossen gegen die Angelsachsen, wie ihre Enkel gegen die Engländer.

Irland unter dänischen und irischen Herrschern bis zur Eroberung durch die Engländer.

Die Ruhe und die geistige Ausbildung, deren sich Irland erfreute, ward zuerst durch die Nordmannen gestört, welche von England zurückgetrieben an den Küsten jener Insel feste Niederlassungen suchten. Diese Niederlassungen und die gar wenig beachtete Geschichte der dort angesiedelten Dänen ist nicht nur für die Geschichte der Züge der Nordmannen vom achten bis zehnten Jahrhundert von größter Wichtigkeit, sondern auch für die Gestaltung des späteren Irlands sehr wichtig, da die Ansiedelungen der Nordmannen ihren Nachfolgern, den Engländern, den Weg gebahnt haben. Die Ostmannen, wie jene Nordmannen in der westlichen Insel sich selbst, oder die Lochlain, wie der Irländer sie von den an ihren Seen erlangten Niederlassungen benannte, erschienen in Erin nur wenige Jahre später als bei den Angelsachsen. Im Jahre 795 landeten sie zuerst unfern der an der nordöstlichen Küste Irlands belegenen Insel Rathlin, woraus es wahrscheinlich wird, daß sie unmittelbar von den schottischen Küsten und den Orkaden herkamen. Sie zogen darauf um Irland herum, zerstörten die irischen Schiffe und schleppten viele Leute weg. 798 landeten sie in Ulster und verwüsteten dieses Land, wie auch die Hebriden und 806 sogar das geheiligte Jona. Auch Bangor und andere Gegenden wurden von den Dänen bei ihren erneuerten Einfällen zerstört. Im Jahre 812 schienen glorreiche Siege des Fürsten von Munster über die dänischen See-

94) s. denselben in Smith's Ausgabe des Beda; wie Auszüge bei Neander a. a. O. 3. Th. S 31; s. auch Gieseler's Kirchengeschichte I. Th. und im römischen Standpunkte Döllinger, Kirchengeschichte. I. Th. 2. Abth. 95) Die Vita s. *Gildae* des Monach. Ruyensis gibt ihm den germanischen und daher verdächtigen Namen Ammerich. Doch Tigernach und andere irische Annalen, Adamnan und Andere, haben den richtigen Namen erhalten. 96) Die Fragmente in Cotton's Sammlung erwähnt *Usser*, Antiq. Britann. p. 289. 97) *D'Achery*, Specileg. T. I. p. 493. Aus einer Sammlung irischer Canones Saec. XI. sind in *Martene* und *Durand*, Thesaur. nov. Anecdot. T. IV. Nachträge geliefert. 98) Ann. Inisfal. a. 435 u. 472. Chronic. Scotor. a. 435. Ann. Ulton. a. 434. 471. Eine Verbindung eines irischen Fürsten, Lugaid Reonderg, mit Derborgaill, einer sächsischen Königstochter, welche O'Connor in Tigernach's Worten z. J. 79 finden will, beruht wol nur auf dem Misverstande des Wortes Lochlan, welches in späteren Jahrhunderten die an den irländischen Seen vorhandenen Dänen bezeichnete, oder die ganze Nachricht Tigernach's von diesem Fürsten, welcher sich aus Schmerz über den Tod der Derborgaill in sein Schwert stürzte, beruht auf einer Sage. 99) Ann. Ulton. a. 480.

1) *Bedae* hist. l. I. c. I.

2) *Tigernach* a. 502. Chron. Scotorum apud *Innes* Critical Essay. p. 789. 3) Vastavit misere gentem innoxiam et nationi Anglorum semper amicissimam sagt Beda (Histor. l. IV. c. 26) von diesem Ereignisse seiner jüngern Tage. *Tigernach* a. 685. 4) De vita *Karoli* c. 16. Die Herausgeber haben den Namen der Skoten, welchen Eginhard hinlänglich kannte, irrig auf die Angelsachsen beziehen wollen.

räuber sie vernichten zu wollen [5]). Doch schon im nächsten Jahre landeten die Dänen in Umhal, wo sie die Eingeborenen niedermetzelten. Im folgenden erscheint der erste Name eines dänischen Heerführers Torgeis (Thorgut oder Thorkil?) [6]), mit welchem ein regelmäßiger, fortgesetzter Plan zur Eroberung des Landes beginnt. Die Dänen bemächtigten sich vieler unsern der irischen Küsten belegenen Inseln, von welchen sie zu gelegener Zeit aufbrachen, um zu plündern und auf denen sie von der Beute lebten bis zu neuen Raubzügen [7]). Diese betrübenden Ereignisse fielen in die Regierung des Aodh Dirdnidhe, Sohnes des Niall Frosach, d. h. mit den Regenschauern, welcher gegen die irischen Fürsten häufig mit Tapferkeit und Glück gefochten hatte [8]). 822 wurde Cork zerstört, im nächsten Jahre Bangor eingenommen. 825 waren die Dänen in Ossory. 829 wurde von den Dänen König Maelbright von Connalia im südöstlichen Irland erschlagen [9]), was dänische Sagen dem Regnar Lodbrog zuschreiben [10]). Auf dieses Dänenhelden Kriege und Tod in Irland deuten viele Nachrichten, welche auch mit dieser chronologischen Angabe übereinstimmen [11]). 832 wurde Armagh in einem Monate drei Mal von ihnen zerstört. 836 liefen 60 nordmännische Schiffe in den Fluß Boyne ein; 60 andere in den Liffey und im folgenden Jahre fiel das an letzterem Flusse gelegene Dublin zum ersten Male in die Hände der Seeräuber, und es nutzte wenig, daß 120 ihrer Schar mit ihrem Führer Sarulf in Connaught niedergehauen wurden. Dreißig Jahre hatte Torgeis diesen Eroberungskrieg geleitet, als er im Treffen von Maolsechlan gefangen und hingerichtet wurde. Er hatte Irland mit fester Hand beherrscht und eine Kopfsteuer eingeführt, welche Jedermann bei Verlust seiner Nase entrichten mußte, weshalb sie Argiod-Sron, Nasengeld [12]), benannt wurde. Sein Tod gab das Zeichen zu allgemeinem Aufstande und mehre Jahre hindurch kämpften die Eingeborenen so glücklich gegen die zahlreichen Eindringlinge, daß jene, als auch der Jarl Tomar gefallen war, schon das Land für befreit ansahen und ihr König zu einer Pilgerreise nach Rom sich rüstend, ein Geleit beim Frankenkönige Karl dem Kahlen erbat [13]). Doch schon im Jahre 849 erschien eine starke Flotte von 140 Segeln an der irischen Küste, an welcher nun auch bald Dublin von den schwarzen Heiden (Dubgheinte), wie die Norweger von ihrem dunkelen Haare genannt wurden, besetzt ward. Sie verdrängten die daselbst vorgefundenen weißen Heiden (Fiongheinte) oder Dänen, mit welchen sie auch in andern Gegenden des Landes kämpften. Bald darauf erschienen die norwegischen Häuptlinge, welche in der Geschichte eine große Rolle behaupteten, in der Sage eine noch größere, die drei Brüder Analav, Ivar und Sitherik. Den ersten und seine Nachkommen finden wir im Besitze von Dublin, welches er neu befestigte und daher als dessen Gründer betrachtet wurde, die anderen waren in ähnlichem Verhältnisse zu Limerick und Waterford [14]). In Sitherik erkennen wir vielleicht den nordmannischen Heerführer dieses Namens, welcher in den Jahren 852 und 853 die Seine hinunterzog, wie auch später von Waterford aus Angriffe nicht nur auf Wales und das südliche England, sondern auch auf die nordfranzösischen Küsten häufig unternommen worden sind. Durch den Besitz dieser wichtigen Häfen sicherten die Nordmannen sich die Schlüssel Irlands und behaupteten dieselben mehre Jahrhunderte hindurch. Die Dänen in Limerick scheinen diesen Ort, sowie einige benachbarte Inseln und Plätze vorzüglich nur als Wohnort und zur Beherrschung des großen Shannonstromes benutzt zu haben, nicht aber zur Erwerbung eines Landgebietes. Dieses war zu wenig angebaut, um die Nordmannen, wie es in anderen Gegenden Europa's geschehen war, zu den Künsten des Friedens einladen zu können. Nach einem Jahrhundert (968) gelang es dem Könige von Cashel, Mathgannan, einen bedeutenden Sieg über sie zu erringen, worin ihrer 3000 erschlagen wurden und Limerick mit den aufgehäuften Schätzen der Seeräuber in seine Hände fiel [15]), worauf bald mehre Niederlagen der Ostmannen folgten, und daher zur Zeit der englischen Eroberung wenige Spuren derselben dort erscheinen.

Bedeutender wurden ihre Sitze zu Dublin und Waterford. Von letzterem aus wurden auch Cork, Werford und andere benachbarte Orte befestigt und nordische Sprache und Sitten verbreiteten sich so sehr, daß die Eroberung der Engländer hierdurch sehr viel leichteren Eingang fand. Zu Waterford wurde die Schlacht gefochten, welche durch die Sage von Regnar Lodbrok verherrlicht ist. Die Bedeutsamkeit dieser und anderer nordischen Sagen, welche Irland berühren, muß dem Geschichtsforscher viel größer erscheinen, wenn er die irischen Annalen kennt, welche uns Thaten und Namen der Ostmannen in bewährter Zeitrechnung berichten. Auch die Geschichte der Niederlassungen der Nordmannen an den Küsten Frankreichs dürfte aus denselben noch einiges Licht erhalten.

---

5) s. Tigernach z. J. 795 fg. 813. Der letztern Begebenheiten gedenken auch unsere Chronisten. *Einhardi* Ann. a. 812. *Einhard. Fuld.* h. a. 6) Ann. Inisfal. a. 814. 815. Sehr willkürlich erklärt B. Clement (Erklärende Einleitung in die Geschichte Dänemarks) ihn für Regner Lodbroke in einem Werkchen, welches das Verdienst hat, über die Bedeutsamkeit der Geschichte der Nordmannen im westlichen Europa manche geistreiche, wenngleich oft zu gewagte und die wissenschaftliche Begründung meistens noch erwartende Winke zu geben. 7) Vgl. *Prudent. Trecens.* Annal. a. 847. 8) Seine Regierung wird von den IV Magistris, welche die ausführlichsten Nachrichten über ihn haben, in die Jahre 793—817 gesetzt. Mit letzterem Todesjahre stimmten auch die Ann. Augiens. brevissimi apud *Pertz* T. V. p. 137 überein. Die Ann. Ulton. haben das Todesjahr 818. Annales Buelt. 796—813. Vgl. Ann. Inisfal. a. 806. 9) Ann. Ulton. 830. IV Magistri a. 829. Lodbroker Quida nennt ihn Marsteinn. 10) Sax. Grammat. (l. IX. p. 175) setzt Maelbright's Tod ungefähr gleichzeitig mit König Harold's Taufe zu Mainz im Jahre 826. 11) Chron. Erici. 12) Eine ähnliche Bezeichnung einer Abgabe s. Ynglinga Saga. Von der Eroberung Irlands durch Turgisius im J. 738 s. auch *Giraldi Cambr.* Topogr. Hiberniae. cap. 37. *Snorri Harald's* Saga. cap. 35.

13) s. Ann. Inisfal. a. 832 sq. Prudent. Trecens. Annal. a. 848. 14) Ann. Inisfal. a. 853. Ann. Ulton. a. 852. *Giraldi Cambr.* Topogr. Hibern. III. c. 43. 15) Ann. Inisfal. a. 968 sq.

Als wichtigste Burg betrachteten die Nordmannen diejenige von Dublin. Sie war dem ältesten der oben genannten Brüder Analav (Avellanus bei irländischen Geschichtschreibern) angewiesen, welchen wir gleich seinen Nachfolgern als Beherrscher von ganz Irland, worunter jedoch nur die in Irland wohnenden Dänen und einzelne tributäre Stämme der Eingeborenen verstanden werden können, benannt finden. Diese Fürsten besaßen eine größere Macht, als die meisten der übrigen im Norden zerstreut hausenden Seekönige, und mehre derselben lassen sich mit Bestimmtheit als die Beherrscher derjenigen Dänen erkennen, welche im Jahre 867 York eroberten und von dort aus sich Northumberlands bemächtigten. Analav (Olav, Hamblet) starb nach vielen Kämpfen mit den Iren und Picten ums Jahr 870. Der nächstfolgende Bruder Ivor wird bei seinem im Jahre 872 erfolgten Tode der Fürst aller Nordmannen in Irland und Britannien genannt [16]). Dieser Titel ging jetzt auf den nach drei Jahren in Schottland erschlagenen Eysten, Analav's Sohn, über [17]). Sollte in den unmittelbar in Northumberland folgenden Fürsten die Identität der Person nicht erweislich sein, so deutet doch die Gleichheit aller Namen mit den Ostmannen auf sehr nahe Verwandtschaft, sowie andere Nachrichten auf enge Verbindung unter den Fürsten beider Länder, unter denen dem ältesten oder tapfersten der Vorrang eingeräumt wurde. Eine mehr zufällige Beziehung zum Könige von Ostanglien Guthrum — Äthelstan — in den Jahren 883—890, scheint die Veranlassung der Sagen zu sein, welche anstatt dem Torgesius die ersten dänischen Eroberungen in Irland dem Gormund zugeschrieben haben [18]). Regnald, Ivar's Sohn, bemächtigte sich im Jahre 912 der Stadt York; er focht in Man und Irland, 917 aus Irland vertrieben, findet er sich mit seinem 919 aus Dublin vertriebenen Bruder Sithrik, zur friedlichen Lehensmannschaft vor König Eadward sich beugen. Sithrik erhielt dessen Tochter zur Gemahlin, starb aber bald [19]). Dem Gottfried, einem Enkel Ivar's, blieb die Herrschaft zu Dublin (920, †933); sein Sohn Analav, der König von Irland und den Inseln, war mit den Dänen in der Schlacht bei Brunanburgh, wo der Angelsachse Äthelstan siegte [20]).

Das Jahr 948 wird als dasjenige der Bekehrung der Dänen zu Dublin angesehen [21]). Schon damals soll, was jedoch mehrfach bezweifelt wird, die Abtei St. Mary in dieser Stadt von ihnen erbaut worden sein. Die Stiftung der St. Trinity-Kirche daselbst, ums Jahr 1042, durch König Sithrik, Analav's Sohn, scheint besser begründet [22]). Als Stiftungen der Dänen sind auch die Kirchen zu beachten, welche ihren Heiligen, St. Olav, St. Michan und Andern, geweiht sind; doch gewöhnten die Ostmannen sich nur allmälig an ein friedlicheres Leben, und wir hören wenig von ihnen, nur daß sie sich unter einander und die irischen Fürsten bekriegten. Die Verschiedenheit der irischen und der nordischen Sprachen verhinderten eine so enge Verschmelzung der Eroberer mit den Eingeborenen, wie sie in England und andern germanischen Küstenländern geschah. Die Erlernung der irischen Sprache durch die Nordmannen geschah nur sehr langsam, da jene selbst nicht die Empfehlung der Kirchensprache und der des allgemeinen Verkehrs, wie die lateinische in den romanischen Ländern besaß. Daß sie sich jedoch nicht ganz von den Künsten des Friedens entfernt hielten, bewähren uns die von den Dänen in Irland geschlagenen, den gleichzeitigen angelsächsischen ziemlich entsprechenden Münzen [23]).

Das Volk der Iren litt sehr durch die nordischen Eindringlinge. In dem Landbau und Handel konnte keine neue Entwickelung eintreten; Unthätigkeit und Unstätigkeit wurden immer mehr eingewurzelte Charakterzüge. Die frühere Disciplin und Schule der skotischen Klöster verfiel immer mehr: die Wanderungssucht verblieb und wir finden sie auf dem Festlande fast verachtet. Als ein Orden stricterer Observanz sind die Culdeer zu bemerken, von denen die zu Iona sich den Ruf großer Heiligkeit erworben haben. Sie erscheinen in Irland und Schottland erst im neunten Jahrhunderte: doch haben die Alterthumsforscher nicht verfehlt, sie als vom heiligen Columban gestiftet, oder gar als eine Schule der Druiden anzusehen.

Unter den irischen Königen können hier nur folgende kurz verzeichnet werden. O'Niell von den neun Geißeln sicherte seinen acht Söhnen die Erbfolge in seinem Staate, welche seine Nachfolger auch ein halbes Jahrtausend hindurch zu bewahren wußten. Jener König war es, welcher St. Patrick zuerst als Gefangenen nach Irland gebracht hatte, und wir dürfen die geregelte Erbfolge wol für eine der nächsten Wirkungen der Einführung des Christenthums mittels Heiligung der Ehe halten. Doch zerfielen seine Nachkommen in verschiedene große Clans, welche, wenn auch gegen Fremde gewöhnlich vereinigt, sich selbst häufig befehdeten, unter dem Namen der Süd- und der Nord-Hy-Niells. Aoidh's, zu dessen Zeit die Dänen zuerst Irlands sich bemächtigten, und der mit Karl dem Großen in freundschaftlichem Verhältnisse stand, Nachfolger war Concobar oder Connor, Donchad's Sohn, 818, 833; Feidhlim Mac-Crimthan, König von Cashel und Desmond 830—847, welcher eine nicht geringere Geißel der Geistlichen, der Fürsten und des Volkes seines Stammes wurde, als die Nordmannen es waren, und dessen Geschichte lehrte, wie Irland in den inneren Zwistigkeiten stets den gefährlichsten aller Feinde fand. Maolsechlan (Melachlin), Sohn des Maolouanay, † 863, wel-

16) Ann. Ulton. a. 872. IV Magistri a. 871. Doch Cod. Dublin Inisfal. a. 873 kannte ihn nur als König der Dänen in Irland. Lindsay (Coinage of Ireland) erklärt aus seiner Doppelherrschaft die verschiedenen dem Ivar oder Ivor in England oder Irland zugeschriebenen Münzen, doch fällt es schwer, an Münzen heidnischer Nordmannen mit dem Kreuzeszeichen zu glauben. 17) Ann. Ulton. a. 875. 18) s. Lappenberg a. a. O. 1. Bd. S. 322 fg. u. 2. Bd. S. 408. 19) Ann. Ulton. a. 914—26. Dubl. Inisfal. a. 927. Chron. Saxon. a. 921. 926. *Simeon Dunelm.* 20) s. das Lied im Chron. Saxon. a. 938. 21) Ann. Inisfal. cod. Dublin. h. a.

22) *Warneus* l. l. cap. 24. 23) s. Ware. — *Simon*, Essay on Irish Coins. *Nicholson*, Historical library chap. VIII. *Kedar*, Nummi in Hibernia cusi. Vorzüglich jedoch J. Lindsay a. a. O.

cher den Torgeis im Jahre 845 besiegt hatte. Aodh Finliath, einer der nördlichen Hy-Niells, im Jahr 863 durch die Unterstützung Analav's und der Dänen in Dublin auf den Thron Irlands erhoben, † 879. Seine Vermählung mit Malmaria, der Tochter des Königs des skotisch-irischen Reiches, Aidan, welcher die Picten besiegt hatte, brachte ihn in engere Verbindungen mit jenen alten Stammverwandten in Irland und Albanien. Flan Siona, Sohn des Maolsechlan, aus dem Hause der südlichen Hy-Niells, welcher Aodh's Finliath's Witwe heirathete, starb 916.

Der Ausdehnung der Macht des Flan Siona widersetzte sich der König von Munster Cormac, Culenan's Sohn, welcher sein früheres bischöfliches Amt zu Cashel mit dem des Heerführers und Regenten verband (903—908). Die Unterstützung, welche jener dem Volke von Leinster gewährte, als es dem Reiche von Munster den herkömmlichen Tribut verweigerte, entzündete einen Krieg zwischen beiden größeren Staaten. Flan Siona drang bis Limerick vor, das Land verwüstend, wurde aber im folgenden Jahre von Cormac auf der durch frühere Schlachten berühmten Heide von Moylena geschlagen, mußte dem Sieger Geiseln stellen und sehen, wie derselbe den Tribut der nördlichen Provinzen sich erzwang. Doch nicht lange, und der Norden Irlands stand fest vereint dem Heere des Südens zu Belachmugna entgegen. Dieses unterlag und die Edelsten in demselben fielen mit dem Könige Cormac [24]). Im Vorgefühle des Todes hatte dieser, obgleich selbst aus dem Stamme des Eoganacht, sich den Nachfolger aus dem Dalcassischen Geschlechte, Namens Lorcan, angeordnet, gemäß der alten, aber selten beachteten Verfügung seines Vorgängers, Olill Ollum. Cormac's Name ist am bekanntesten durch ein poetisch-historisches Werk, der Psalter von Cashel genannt, in welchem er die alten Sagen über die irische Geschichte aus ähnlichen älteren Werken, wie dem Psalter von Tara [25]), zusammengetragen und mit eigenen Aufsätzen vermehrt hatte. Das Original ist seit einiger Zeit verschwunden, doch hofft man, es noch unter den Handschriften des britischen Museums wiederzufinden. Ein Glossar der irischen Sprache, von welchem viele Wurzeln mit der römischen, griechischen und hebräischen Sprache verglichen und aus demselben hergeleitet werden, wird ihm gleichfalls zugeschrieben. Die schöne Kapelle auf dem Felsen bei Cashel trägt seinen Namen, und viele Kirchen in allen Theilen Irlands waren stolz darauf, Gaben von ihm aufweisen zu können.

Nach Cormac's Tode scheute Flann Siona sich nicht, Munster mit Hilfe der Dänen zu verheeren. Ihm folgte Niell Glundubh (mit dem schwarzen Knie), Aoidh's Sohn, (917—918), welcher als der Stammvater des in der irischen Geschichte berühmten Geschlechtes O'Niell anzusehen ist. Er wurde im dritten Jahre seiner Regierung von den Dänen erschlagen. Ihm folgte aus dem anderen Zweige des Hy-Niells Donchad (Donogh) (918—943) zugleich mit dem Roydamna oder vermuthlichen Thronfolger, dem Sohne des verstorbenen Monarchen Murkertach Mac Niell, Königs von Ailich. Dieser, ein Held, welchem es hätte gelingen können, die Dänen aus Irland zu vertreiben, wenn die kleinliche Eifersucht und Herrschbegierde der übrigen Fürsten eine feste Vereinigung gegen den gemeinsamen Feind hätte verstatten können, errang glänzende Siege über die Ausländer. 926 am 28. Dec. an der Brücke von Cluane Cruimther, wo Algthan (Healfdan), ein Sohn des Königs Gottfried von Dublin, Auser und Rolt (Harold), mit 800 Männern, fielen, und die Übrigen erst durch den von Dublin zur Hilfe herbeigeeilten König Gottfried entsetzt wurden. 931 erschlug er den dänischen Jarl Thorulf, welcher seit zwei Jahren vom Loch Neagh aus Ulster verheert hatte [26]). Der Jarl Aculf (Adolf) war schon früher mit vielen Dänen erschlagen worden [27]). Murkertach nutzte den Sieg des angelsächsischen Königs Äthelstan bei Brunanburg, wo der dubliner Fürst Analav mit unterlegen war [28]). Der Roydamna griff die Dänen in ihrer Feste zu Dublin an und verwüstete ihre umliegenden Besitzungen. Alle diese Kämpfe und Siege blieben jedoch von geringem Erfolge, durch die Verrätherei vieler irischen Fürsten, welche sich mehr und mehr gewöhnten mit den Dänen gegen ihren eigenen König und ihre Landsleute sich zu vereinigen. Der gefährlichste unter diesen war Callachan, König von Cashel, welcher, mit den heidnischen Dänen von Waterford verbunden, bis Meath vordrang und mit ihnen selbst die Klöster und Kirchen zerstörte. Irland bietet uns in dieser Zeit vielleicht das betrübendste Bild des Mittelalters dar: die schlechteste aller Lehnsverfassungen, getheilte Reiche, alternirende Erbfolge, Thronfolger neben den Regenten herrschend; verschiedene, ganz fremdartige Sprachen; verschiedene Rechte; Christenthum neben abgeschwächtem, entgöttertem Heidenthume, Kelten und Skandinavier in unaufhörlicher Raubfehde, stete Uneinigkeit zwischen den Eingeborenen, und unter so vielen Verhältnissen immer mehr zurückschreitende Bildung.

Irland schien jeder Hoffnung beraubt, als die Dänen die Burg Ailigh überfielen und den Murkertach gefangen wegschleppten (939). Es gelang ihm jedoch zu entfliehen [29]) und eine Reihe glorreicher Siege zu erfechten. Die Dänen zu Dublin zwang er, den Königssohn Sithrik, die Einwohner von Leinster ihren König Lorcan ihm als Geisel und Tribut zu geben. Die herrlichste

24) Ann. Dubl. Inisfal. a. 903—908. Ulton. a. 900—907. IV Magistri a. 896—903. 25) Diese längst nicht mehr vorhandene, auch nicht aus Auszügen bekannte Sammlung alter Chroniken, deren vor dem 11. Jahrhunderte nicht gedacht wird, pflegt dem Könige Cormac Mac Art Ulfadha, welcher im dritten Jahrhunderte unter den milesischen Fürsten strahlte, zugeschrieben zu werden; s. IV Mag. a. 266. Vgl. Petrie a. a. O. S. 21.

26) Ann. Ulton. a. 929. 931. IV Magistri a. 928. 930. 27) IV Magistri a. 928. 28) Im Jahre 937 Chron. Sax. Wenn Ann. Ulton. diese Schlacht ins Jahr 936, die IV Magistri ins Jahr 935 setzen, so erhalten wir hier einen zuverlässigen Regulator der methodisch abweichenden Chronologien. Moore verkennt also die Bedeutung des obengedachten Angriffs des Murkertach gänzlich, wenn er ihn in das Jahr 936 setzt. Die Nachricht von der Schlacht zu Brunanburg in dem IV Mag. a. 938 ist ersichtlich ein späterer Zusatz. 29) Ann. Ulton. a. 938. IV Mag. a. 937.

That war jedoch der Sieg in Munſter, durch welchen er deſſen Bewohner zwang, ihren König, den treuloſen Callachan, ihm auszuliefern. Zum Unglück Irlands wurde Murkertach bald hernach (28. Febr. 943) in einem Treffen zu Glaßliatan bei Roß von den Dänen unter Blakar, dem Sohne Königs Gottfried, erſchlagen. König Donough ſtarb im folgenden Jahre. Ihm folgte auf dem Throne von Tara Congelach, deſſen Name durch glückliche Angriffe gefeiert iſt, durch welche er die Dänen von Dublin vertrieb. Doch ſowie Blakar 945 zurückkehrte, ſo auch, nachdem dieſer gegen Congelach 947 gefallen, 951 der neue König von Dublin, Gottfried, Sithrik's Sohn [30]). Congelach fiel in einem Treffen gegen das mit Analav, Gottfried's Sohne, Könige von Dublin, verbündete Volk von Leinſter im Jahre 956 [31]). Keinen perſönlichen Ruhm erwarb ſich ſein Nachfolger Domnal (Donald), O'Niell, des tapfern Murkertach Sohn, welcher, nachdem er 24 Jahre die Regierung geführt, als Büßender im Kloſter zu Armagh ſtarb. In ſein erſtes Regierungsjahr fällt die Unterwerfung Dublins und des größten Theiles von Irland, deren ſich der angelſächſiſche König Eadgar in einer Urkunde vom Jahre 964 rühmt [32]). Da die Annaliſten keines desfallſigen Kriegszuges gedenken, die Bekehrung der Dänen zu Dublin aber vor wenigen Jahren vollbracht war und die Dänen für die Beſitzungen in Northumbrien dem Könige der Angelſachſen längſt gehuldigt hatten, ſo iſt hier vermuthlich eine ähnliche, mehr durch Unterhandlungen im gemeinſchaftlichen Intereſſe, als durch Waffengewalt veranlaßte Huldigung anzunehmen. Dem Domnal folgte ſein Sohn Maolſechlan (Malachias) (980 – 1020), welchem nach vielen Unfällen der Name des Großen verblieben iſt. Das erſte Jahr ſeiner Regierung bezeichnete ein großer Sieg, welchen er bei Temora (Tara) über die mit vielen ihrer Stammgenoſſen vereinten Dänen von Dublin und die Söhne des zum Chriſtenthume bekehrten Analav erfocht. Einen noch glänzenderen Sieg errang er bald darauf in einem dreitägigen Kampfe über die Dänen und die von Leinſter, in deſſen Folge die O'Niells vom Shannonfluſſe bis zum nördlichen Meere für immer befreit, die Fremden aber zu einem Tribute verpflichtet wurden und alle Iren in ganz Irland die Freiheit erhielten, die von den Dänen beſetzten Landſtrecken zu verlaſſen. Der hierdurch aus dem Gewahrſam der Fremden erlöſten Geiſeln und Gefangenen ſollen allein 2000 an der Zahl geweſen ſein [33]).

Während die Macht des iriſchen Monarchen im nördlichen Theile des Landes ſich beſſer befeſtigte, waren auch die Könige von Munſter glücklich gegen die Dänen geweſen. Mathgamnan (Mahon), König von Caſhel, Sohn des Cinneide, Königs von Munſter, ſchlug ſie am Shannonfluſſe, doch Fergus O'Ruarc, König von Connaught, griff ſeine Landsleute an und entriß ihnen die große Beute [34]). Glücklicher war Mathgamnan mit ſeinem Bruder Brian in der Schlacht gegen die Dänen bei Sulchoid, welche zu der Einnahme, Plünderung und Zerſtörung der reichen Stadt Limerick führte [35]). Nach manchen anderen mit Brian erfochtenen Siegen ward Mathgamnan in ſeinem eigenen Hauſe von Donavan, Fürſten von Cairbre, gefangen und von Maolmuadh hinterliſtig erſchlagen (976) [36]).

Brian, bisher Fürſt von Thomond, folgte ihm in der königlichen Würde von Caſhel. Er ſäumte nicht, den Bruder zu rächen. Den Jarl Magnus, den Sohn Harold's [37]), welcher ſeit einigen Jahren die heilige Inſel Iniscathy (Scattery), in der Mündung des Shannon, beſetzt hatte, erſchlug er mit deſſen beiden Söhnen und vertrieb von jener die von Limerick herbeigeeilten Nordmannen.

Eine feſte Vereinigung Brian's mit Maelſechlan hätte Irland von dem verhaßten Joche der Fremden befreien müſſen, doch bald brachte der abſeiten Munſters von Leinſter gefoderte Tribut zu wiederholten Kriegen zwiſchen beiden Stoff, bei denen ihre gelegentlichen Bündniſſe gegen die Dänen beſchränkte Erfolge hatten. Maelſechlan führte im Jahre 989 eine ſehr glückliche Belagerung Dublins aus, durch welche er die 20 Tage hindurch auf Seewaſſer beſchränkten Dänen zwang, ihm eine von jedem edlen Dänen auf Weihnachten zu entrichtende Unze Goldes zu geloben [38]). Doch brachen dieſe den Frieden bald wieder, und der König nahm ihnen zur Strafe, oder als Beute [39]), das Schwert des Jarl Tomar, welches vermuthlich einſt von den Dänen geraubt war [40]), und das Schwert des Carlus, vermuthlich deſſen, welchen die Nordmannen im Jahre 960 zu Dublin erſchlagen hatten [41]).

Seine Waffen wandten ſich jetzt wieder gegen Brian, welchen er im Jahre 994 in Munſter ſchlug; nach manchen Wechſelgeſchicken ſchloſſen ſie nach zwei Jahren Frieden [42]). Sie vereinten ſich zu fortgeſetzter Bekriegung der Dänen zu Dublin, bis zum Jahre 1000, wo ihnen auch der Sieg im Thale Glen Monna zufiel. Ein vom Könige Sithrik von Dublin unternommener Einfall in Leinſter veranlaßte jedoch Brian zu einer allein gegen denſelben unternommenen Fehde, deren Erfolg die Eiferſucht des Maelſechlan weckte und zu einem Zuge gegen Leinſter reizte. Ein neuer Krieg mit Brian war entzündet und wurde von dem ungetreuen Vaſallen mit ſo ſtarken Kräften geführt, daß er in den Feldern von Bregia die Truppen ſeiner Gegner gänzlich vernichtete und ihn ſogar zur

30) II Ann. Inisfal. a. 945—951. IV Mag. a. 942—948. 31) II Inisfal. a. 956. Ulton. a. 955. IV Mag. a. 954. 32) Lappenberg a. a. O. 1. Th. S. 407. 33) II Inisfal. a. 980 u. 981. Ulton. a. 979 u. 980. IV Mag. a. 978 u. 979. Tigernach ſetzt jedoch beide Schlachten ins Jahr 980. 34) II Inisfal. a. 965. IV Mag. a. 961.

35) II Ann. Inisfal. a. 970. I Inisfal. a. 951. IV Mag. a. 965. 36) *Tigernach.* II Inisf. a. 976. Ulton. a. 975. IV Mag. a. 974. 37) Harold's Vater war Sithrik, Sohn des Ivar oder Ivor, erſten däniſchen Herrn von Limerick. Vgl. II Ann. Inisf. a. 973. 977. IV Mag. a. 972. *Macenus Mac Arailt* mit den Lagmannen der Inſeln. — Er war der Archipirata, welcher dem angelſächſiſchen Könige Eadgar für die Inſel Angleſey huldigte; und Harold, ſein Vater, der Fürſt der Hebriden. 38) *Tigernach* Ann. Inisf. a. 989. IV Magistri a. 988. 39) *Tigernach* a. 995. 40) Es kommen drei Jarle dieſes Namens vor, welche gemeint ſein können. II Inisf. a. 848. filius Ailchi ibid. a. 908 und ein dritter ibid. a. 946. 41) IV Mag. a. 958. Ulton. a. 959. 42) II Inisf. a. 994 – 996. *Tigernach* a. 994.

Stellung von Geiseln, und im folgenden Jahre zwang [43]), ihm die königliche Gewalt in Irland zu überlassen, sich selbst aber auf die Regierung des kleinen Reiches Meath zu beschränken.

Die Herrschaft aller Iren war jetzt in Brian's, zum ersten Male in einer kräftigen, Hand. Die Ruhe des Landes und die Friedenskünste, welche durch diese begünstigt wurden, waren eine so seltene, erfreuliche Erscheinung, daß die Regierung des Brian Boru (ein Beiname von dem obengedachten Tribute [Boroihme] zu Leinster, oder von Borumh, der nächsten Stadt bei seinem Palaste Kincora in der Grafschaft Clare) als ein goldenes Zeitalter für Irland, besonders für Munster, geschildert wird. Er befestigte viele Burgen, erbaute und beschenkte Klöster und Geistliche; öffentliche Sicherheit kehrte nach Jahrhunderten einmal wieder. Irland hatte jetzt erreicht, wornach in dem ganzen nördlichen Europa die übrigen Könige mit mehr oder minder Erfolg gestrebt hatten, Unterordnung der vielen kleinen Häuptlinge und Fürsten und Consolidirung der höchsten Gewalt. Doch blieben noch manche Kämpfe zu bestehen. Der Roydamna, des Malachias Aodh, des tapfern Murkertach Enkel, dachte Ulster gegen den Usurpator in Bewegung zu setzen, als er in der Schlacht im Walde von Tulka (1005) fiel. Andere Fürsten mußten häufig Geiseln stellen, die südlichen Hy-Niells mit den Connaughtern wurden 1008 in einem Treffen bei Athlone geschlagen. Aber erst als Irländer sich mit Nordmannen verbanden, konnte Brian besiegt werden. Die Lagenier hatten unter ihrem Könige Maolmordha mit den Dänen vor Dublin sich vereint, Maelsechlan in Meath angegriffen und seine beste Mannschaft niedergemetzelt [44]). Brian's Sohn, Murkad, führte darauf viele Beute aus Leinster, konnte aber die Dänen von Dublin nicht zu einem Treffen bringen. Eine bedeutende Schar derselben schiffte nach Cork, welches sie plünderten und zerstörten, doch in einem Gefechte gegen Cathal, Donchad's Sohn, die Leichen von König Sithrik's Sohn, Amlaf, und andern edlen Dänen, zurücklassen mußten [45]). Der Tod des Prinzen Amlaf reizte die Dänen zur größten Erbitterung. Aus ganz Irland, den Westküsten Englands und Schottlands, den Hebriden und Orkaden, selbst ihren heimathlichen Stammländern wurde eine große Flotte zusammengezogen, welche im folgenden Jahre am Palmsonntage in Dublin landete [46]). Tausend gepanzerte Norweger wurden von Karl und Anrud, den Söhnen Eibhric's (Eofric's?), die Dänen von Dublin von Dolat, Conmal und Luath — so nennen sie die irischen Jahrbücher — befehligt. Die Orkneyer führte ihr Jarl Lothar, Brodet die Dänen. Die Fürsten von Leinster waren mit ihnen unter Moalmordha vereinigt. Nie hatten größere Massen in Irland sich einander gegenüber gestanden, wie an der Bai von Dublin zu Clontarf am Charfreitage des Jahres 1014; selten in den letzten Jahrhunderten so viele Kelten wider Germanen. Wohl begriffen beide Theile die hohe Bedeutung des Kampfes, welcher einen der beiden Stämme aus Irland für immer vertilgen sollte. Der Sieg verblieb den Iren; die genannten Führer der Dänen wurden fast alle erschlagen; 3012 ihrer Mannschaft aus den Inseln, 3000 derer aus Leinster. Aber auch die Sieger bezahlten mit vielem Blute: Murhad, Brian's Sohn, von Anrud, Brian selbst in seinem Zelte von Broder erschlagen.

Bei so großen Verlusten der Sieger waren ihre Erfolge geringer, als zu erwarten stand und zur vollkommenen Rettung der irischen Nationalität erfoderlich gewesen wäre. Die Dänen der Inseln und Nachbarländer kehrten zu ihren Niederlassungen heim und König Svend Tveskiág hatte ihnen keine Hilfe zu senden, da er selbst alle seine Degen zur Eroberung des ergiebigeren Englands gebrauchte. Aber auch die Dänen von Dublin kehrten in die dortige Burg zurück. Mit ihnen selbst der vor 15 Jahren vertriebene König Sithrik III., welcher in der Zwischenzeit nicht genannt wird, und im Jahre 1028 [47]), im Geiste seiner Zeit, doch vermuthlich in unmittelbarer Nachfolge Königs Kanut des Großen, nach Rom pilgerte. Maelsechlan, welcher nach Brian's Tode den Scepter Irlands wieder erhielt, hatte die Kraft, die Verwüstungen zu Kildare, Glendalough, Armagh und andere, welche Sithrik im Jahre 1018 anrichtete, zu bestrafen, indessen hinderten die steten Kämpfe mit Munster und Connaught ihn die gegen den gemeinsamen Landesfeind errungenen Vortheile gehörig zu verfolgen. Doch blieb er siegreich gegen ihn, noch wenige Monate vor seinem Tode, welcher im neunten Jahre der Schlacht von Clontarf und seiner Restauration erfolgte.

Nach dem Tode des Malachias machten die Söhne Brian's, Teige und Donchad, ihre Ansprüche auf den Thron von Munster geltend, welche Beiden zugestanden wurden. Der jüngere ließ den ältern Bruder im Jahre 1023 ermorden und wurde durch dieses Verbrechen alleiniger Regent jenes Reiches. Ob diesem, als dem Hauptstaate, der Scepter von Irland zugefallen ist, bleibt ungewiß. Es scheint Niemand ihn in Anspruch genommen zu haben. Großentheils mochte diese Erscheinung auf den veränderten Verhältnissen der Dänen beruhen. Nach so manchen Niederlagen derselben in Irland und dem Glanze ihrer Herrschaft in England konnte kein Auswanderer zweifeln, welcher von beiden Staaten ihm eine bessere Niederlassung darbieten würde; außer diesen waren von Island bis Sicilien Staaten für die Nordmannen entstanden, welche dem Abenteurer, dem Beutelustigen und dem Ansiedler größere Anlockungen darboten, als das seit Jahrhunderten gebrandschatzte Irland. Die dortigen Ansiedler entbehrten also der früher stets neu hinzugeströmten Jugendkräfte und wurden den übrigen Einwohnern des Landes ähnlicher an Kräften, Sitten

43) *Tigernach.* II Inisf. a. 1000 and 1001. 44) II Inisfal. a. 1013. 45) II Inisfal. a. 1013. Ulton. a. 1012. 46) Vgl. II Inisfal. a. 1014. IV Mag. Ulton. a. 1013. *Ademari* Chron. Den nordischen Bericht gibt die Niala Saga. Irische Berichte aus *Hardiman* Irish Minstrelsy. T. II. und einem alten irischen Manuscripte sind noch benutzt in einer Erzählung von der Schlacht bei Clontarf: Dublin Penny-Journal 1832. p. 133 sq.; s. auch *Marian. Scotus* a. 1014.

47) II Ann. Inisfal. h. a.

und Beschäftigungen. Daß die Dänen irländische Frauen heiratheten, mag schon früh gewöhnlich gewesen sein; doch ein neues Anzeichen der Zeit war es, daß König Brian Boru die Gormlathe, Witwe des Dänenkönigs zu Dublin, Amlav, heirathete, welche Mutter des Königs Sithrik III. war und des Königs Donchad wurde [48]). Die beiden mächtigsten Herrn der Insel waren also Halbbrüder, ein Verhältniß, welches gleichfalls beitragen mußte, Dänen und Iren unter einander zu nähern. Es wird dazu beigetragen haben, daß die Dänen von Dublin und das Volk von Leinster, gleich demjenigen von Connaught, den König von Munster als Lehnsherrn anerkannten, ihre Hand in die seinige legend [49]). Lange regierte Donchad in ziemlicher Ruhe. Seine zweite Heirath mit einer Tochter des angelsächsischen Earl Godwine befestigte seine Stellung. Er unterstützte selbst dessen Sohn, seinen Schwager Harold, in dessen Aufstande gegen König Eadward nicht nur durch Beherbergung, sondern auch durch neun Schiffe, welche zu Raubzügen gegen die südenglischen Küsten dienten [50]). Auch der Earl von Mercien erhielt von Dublin her gegen König Eadward Unterstützung [51]).

Doch gegen den Brudermörder erhob sich, wenngleich spät, ein strenger Rächer Tairdelbach O'Brian (Turlough), der Sohn des Ermordeten, welchen Donchad in Connaught in der Verbannung hatte leben lassen. An der Spitze eines hier erworbenen Anhanges befreite er dieses Land von dem Tribute an Munster [52]); dieselbe Befreiung mußte Donchad auch dem Volke von Leinster (1058) gewähren. Im Jahre 1063 erlitt er durch beide unter Turlough vereinte Völker eine starke Niederlage, in deren Folge er seinem Neffen die Krone von Munster abtrat, und nach Rom pilgerte, wo er im folgenden Jahre in bußfertiger Reue starb. Daß er aber dem Papste die Krone Irlands zu Füßen gelegt habe, möchte besonders aus dem Grunde zu bezweifeln sein, daß die bald anzuführende Bulle des Papstes Adrian IV. dieses Umstandes nicht gedenkt.

Sein Nachfolger in Munster war Diarmait, welcher auch Monarch von Irland und einer der besten und würdigsten Fürsten, welche je in Irland herrschten, genannt wird. Sein Sohn, Murkertach, machte die Insel Man tributbar und besiegte Gottfrid, Reginald's Sohn, den Fürsten von Dublin [53]). Die Kriege, welche er gegen Connaught und andere Irländer führen mußte, gestatteten ihm nicht, dem Sohne des in der Schlacht bei Senlac oder Hastings gefallenen angelsächsischen Königs Harold eine wirksamere Hilfe zu leisten, als zu den wenig erfolgreichen Landungsversuchen im Jahre 1068 und 1069 [54]). Dagegen unterstützten die Ostmannen im Jahre 1066 mit den unter Harald Hardrade vereinten Norwegern den Gegner des angelsächsischen Harold Tosti und einer ihrer Könige fiel bei Stamford Bridge [55]). An die aus dieser Niederlage auch für die Ostmannen entstandenen Verwirrungen reihten sich die Überfälle, welche Godred Crovan, Fürst von Man, einer Insel, welche wir in dieser Zeit als befreundet mit dem Könige von Irland finden, auf Dublin und andere benachbarte dänische Orte in Leinster unternahm [56]).

Nach Diarmait's im J. 1072 in der Schlacht von Obdha gegen Leinster und die dubliner Dänen erfolgtem Tode [56a]) wurde Tordelbach O'Brian als Beherrscher Irlands anerkannt, welcher die Dänen unter dem Könige Gottfrid, Reginald's Sohn, zur Huldigung zwang. Einige Jahre hernach (1075) wurde Gottfrid aus Dublin vertrieben und starb jenseit des Meeres, nachdem er eine große Flotte gesammelt, um Irland anzugreifen [57]). Murkertach, Tordelbach's Sohn, erhielt jetzt Dublin, wo die Dänen zahlreich und einflußreich, doch nicht länger die Herrscher blieben.

Auch Ulster mußte sich dem Tordelbach unterwerfen, welchen wir auch im Auslande durch Laien und Geistliche, den Erzbischof Landfrank und Papst Gregor VII. aufgesucht und geehrt sehen. Er starb im Jahre 1078 und sein Tod stürzte Irland in neue Unruhen, welche die Unterjochung desselben durch die Anglo-Normannen schon damals zur Folge gehabt haben könnte, wenn des Eroberers Wilhelm Tod nicht sehr bald erfolgt wäre [58]).

Tordelbach's ältester Sohn Tedhg (Teige) O'Brian folgte seinem Vater noch in demselben Jahre in das Grab. Der nächstfolgende Bruder, der obgedachte Murkertach, vertrieb den jüngeren, Namens Diarmait aus Munster, welcher bei Roderik O'Connor, dem Könige von Connaught, und Domnal Mac Lochlin, Könige von Alichia (Tirone), dem Haupte der Hy-Niells, günstige Aufnahme fand. Es erfolgte ein langjähriger Kampf zwischen Murkertach und den Hy-Niells um die Oberherrschaft Irlands, welcher mit der größten Erbitterung geführt wurde. Limerick und Kincora, der Königssitz von Munster, wurden von den Hy-Niells, Aileach (Lough Swilly, Donegal) von denen von Munster zerstört. Im Jahre 1090 war ein Vergleich zwischen beiden Parteien am Lough Neagh bei St. Patrik's Krummstab und den Reliquien der Heiligen Erins geschlossen, wornach Murkertach die Herrschaft über die südliche Hälfte — Leath Mogh — und Domnal über die nördliche Hälfte — Leath Cuinn — erhalten sollte. Doch wurde der Vertrag bald gebrochen, durch das ununterbrochene Waffenspiel kein anderer Erfolg erreicht. Murkertach, dessen Truppen im Jahre 1088 die raubsüchtigen Dänen von Dublin, Waterford und Wexford bei Cork schlug, rückte im Jahre 1094 vor das aufrührische Dublin, dessen Vicekönig Godfrid Meranach erschlagen wurde [59]).

48) *Tigernach* a. 1030. 49) *Tigernach.* H Inisfal. a. 1026. 50) Chron. Angosax. a. 1051. *Florent.* a. 1049. 51) s. Lappenberg a. a. O. 1. Th. S. 522 u. 2. Th. S. 411. 52) II Inisfal. a. 1053. sqq. An ihn ist des Erzbischofs Landfrank Epist. 38 gerichtet. 53) II Inisf. a. 1062. 54) *Florent. Wigorn.* a. 1068 and 1069. Lappenberg a. a. O. 2. Bd. S. 82 u. 85.

55) *Adam. Bremens.* l. IV. c. 14. 56) Chron. Manniae. a. 1066. 1075. 56a) *Marian. Scot.* h. a. 57) II Inisf. *Tigernach* Ulton. h. a. Dieser Gottfrid war es vermuthlich, welcher in Landfrank's Epist. 17 als Gothricus, Hiberniae Rex, angeredet wird. 58) Lappenberg a. a. O. 2. Bd. S. 154. 59) Ann. Ulton. a. 1091. Moore (S. 158) verwechselt diesen Gottfrid mit dem 1075 verstorbenen

Neue Feinde mußte ein umsichtiger Irländer in den normannischen Rittern fürchten, welchen die Könige von England das Land Wales zur Eroberung angewiesen hatten, von woher sie sich Angleseŷ's bemächtigten und denen nur eine Flotte oder ein Bündniß mit den Ostmannen zu fehlen schien, um in Irland sich Kronen zu erwerben, wie im übrigen Europa bereits mancher normannische Rittersmann mit seinem guten Schwerte sie erworben hatte. Der Antrag zu einem friedlichen Bündnisse mußte daher dem Könige Murkertach sehr willkommen sein, welches der Graf Arnulf von Montgomery, Herr von Dyved (Pembroke) durch Bewerbung um die Hand seiner ältesten Tochter ihm anbot [60]). Murkertach schützte seinen Schwiegersohn nach dessen bald erfolgter Verbannung aus England nicht und wußte sich günstige Verhältnisse zu König Henry I. zu erhalten [61]).

Einige Jahre später benutzte der König Magnus Barfot von Norwegen die Unruhen in Irland, um Ansprüche auf die Herrschaft der Insel Man, sowie der Hebriden geltend zu machen. Nach manchen kriegerischen Demonstrationen entsagte Murkertach seinem Rechte auf Man, wogegen Magnus seinen Sohn Sigurd mit der Tochter des Königs von Irland vermählte. Magnus selbst fiel in einem Angriffe auf Ulster im Jahr 1103 gegen die Feinde Murkertach's [62]).

Im Jahre 1103 erlitt indessen Murkerdach eine Niederlage durch König Domnal Mac Lochlin, bei Cobha, welche seinem Gegner eine bedeutende Überlegenheit für immer sicherte. 1116 überließ er, von Krankheit niedergedrückt, die Regierung seinem Bruder Diarmait, sich selbst in das Kloster Lismore zurückziehend, wo er nach einigen Jahren starb. Sein langjähriger Feind Domnal Mac Lochlin folgte ihm in jenem Entschlusse und widmete sich frommen Übungen im Kloster Derry bis zu seinem bald erfolgten Tode.

Die Herrschaft Irlands blieb lange ein Gegenstand ehrgeiziger Bestrebungen. Der König von Connaught, Tordelvac O'Connor, hätte sich ihrer bald bemächtigt, wenn Connor O'Brian, seit 1120 König von Munster, nicht mit Energie und oft mit Glück ihm entgegengestanden hätte. Doch 1136 erreichte er die Anerkennung seiner Ansprüche. Connor belästigte ihn nicht ferner, doch sein Sohn, Turlough O'Brian, erneuerte die Kämpfe gegen den Tordelnac O'Connor, welcher ihn aber in einer großen, bei Moinmor gefochtenen, Schlacht demüthigte (1151) und nach Theilung des Reiches Munster unter zwei seiner abtrünnigen Vasallen verbannte. Doch wurde O'Brian von Murtogh O'Lochlin oder O'Neill, dem Könige von Ulster, aufgenommen, mit kräftiger Hand unterstützt und in sein Reich Munster wieder eingesetzt. Tordelnach starb 1156, dem in Connaught sein Sohn Roderik O'Connor, im irischen Reiche aber Murtogh O'Lochlin, wenngleich nicht ohne desfallsige Kämpfe mit Eochad, Könige von Ulidia, folgte. Erst 1161 wurde er von allen Iren anerkannt, brachte aber durch seine Grausamkeit gegen den geblendeten, später ermordeten Eochad einen Aufstand hervor, in welchem er selbst (1166) erschlagen wurde. Die Reichskrone fiel jetzt dem Könige von Connaught, Roderik O'Connor, zu, welcher die traurige Auszeichnung genießt, als ihr letzter Inhaber mehr als die meisten seiner Vorgänger erinnert zu werden.

Um den Untergang der Unabhängigkeit Irlands aufzufassen, muß ein Blick auf dessen sociale Zustände und Bildung im 11. und 12. Jahrhunderte geworfen werden. Wären die Irländer so roh und ungebildet gewesen, als sie nach der einseitigen Schilderung eines Hofmannes des Prinzen, nachherigen Königes Johann, des Waliſers Giraldus de Barry gehalten zu werden pflegen, so hätten die Engländer kein großes Interesse an der Eroberung dieser Insel gehabt und die Besiegung rascher als in mehr als drei Jahrhunderten vollenden können. Irland war wie immer, so vorzüglich damals, das Land der Contraste: wir finden große Vaterlandsliebe, welche sich auch in der Erhaltung der Landessprache zu erkennen gibt, neben Verrätherei und unablässlichen innern Fehden, viel Talent neben großer Unwissenheit. Seine Geistlichen standen nicht sehr hoch über denen anderer Länder, vorzüglich weil diese vor, nicht, weil jene zurückgeschritten waren. Manche ausgezeichnete Irländer finden sich im 11. Jahrhunderte in deutschen Klöstern: Marianus Scotus zu Fulda; noch 1036 wurde zu Erfurt ein neues Scotenkloster errichtet. Ihr bester Annalist, Tigernach, gehörte demselben Jahrhunderte an, sowie mehre metrische Chronisten, Flann [63]), Gilla Coeman [64]), Gialla Moduda, Abt von Ardbracken (Meath) [65]). Als ein Dichter jener Zeit wird genannt: Mac Liag, Geheimschreiber des Königes Brian Boru.

Daß die Viehzucht nicht vernachlässigt wurde, erkennen wir aus dem Tribute von Rinderheerden und aus den Lieferungen derselben an Klöster, selbst an die Schule zu Armagh. Im folgenden Jahrhunderte sind irische Häute [66]) und Wolle [67]) als Ausfuhrartikel in Flandern und Teutschland nachzuweisen. Irische Eichen wurden in der Fremde zu Bauholze begehrt; aus ihnen wurde das Dach der Westminsterhalle unter William Rufus erbauet. Leinwand, Tuch [68]), Stahlwaffen, musikalische Instrumente, welche manche andere technische Fertigkeiten voraussetzten, wurden von den Irländern verfertigt. Gerber, Weber, Tuchscheerer, Färber werden von Giraldus selbst angeführt. Irische Thonarbeiten (vasa transmarina et scotica)

König Gottfrid, Reginald's Sohne, und läßt S. 164 statt des Letzteren im Jahre 1075 einen selbstgeschaffenen Dänenfürsten Gottfrid sterben.

60) Lappenberg a. a. O. 2. Th. S. 180. 235. 282. *Usserii* Sylloge veter. epistol. hibernic. p. 93. I Inisf. a. 1085. Ulton. Caradoc a. 1100. Orderic. Vital. l. X. 61) *Guill. Malmesb.* de reg. Angl. T. V. p. 161. 62) Ann. Ulton. IV Magist. a. 1102. 1103. *Theodoric*, de regib. Norweg. c. 31. 42. Chron. Manniae a. 1102. Orderic. Vitalis l. X. a. 1098.

63) Über ihn und seine ungedruckten Schriften s. *O'Connor*, Proleg. passim. 64) Irisch und lateinisch daselbst Proleg. II. p. 31—43. 65) Desgl. daselbst Proleg. I. p. 147—184. 66) Sie werden Wisters genannt in einer Zollrolle vom Jahre 1252 in Urkundl. Gesch. der deutschen Hanse. 2. Th. S. 62. 67) Hamburger Schiffrecht vom Jahre 1292. 68) CXX pallia coloribus ornata. Ann. Inisf. a. 1082.

wurden dem teutschen Kaiser Heinrich II. als Geschenke dargebracht [69]). Doch hat sich nur wenig von Irländern [70]), wenngleich sehr viel von den dortigen Dänen auf beiden Seiten geprägtes Geld [71]) gefunden. Die Irländer selbst bedienten sich, bis die Dänen Münzen schlugen, gewogener edler Metalle und metallener Ringe. Viele Waaren wurden von England, besonders von Bristol aus, nach Irland geführt, für welche nun Gegenleistungen erfolgten. Es ward den irischen Handelsleuten vorgeworfen, daß sie häufig Menschen raubten und als Sklaven verkauften [72]).

Von einigem Fortschritte in der Kunst zeugen manche sehr schöne irische Handschriften. Die lange Regierung des Tordelvac O'Connor soll zuerst den Künsten einiges Gedeihen gegeben haben, namentlich der Baukunst. Unter ihm wurden zuerst Brücken über die großen Ströme angelegt, die zerstörten Kirchen mit reicherem Schmucke wieder erbaut, steinerne Kreuze errichtet und mancherlei Schmuck zierlicher als bisher verfertigt. Zu jenen werden die Kathedrale von Tuam, die häufig für älter gehaltene Kapelle Cormacs zu Cashel, die Kirche zu Disert (Clare) gezählt. Die Anlage größerer Burgen fällt gleichfalls in jene Zeit, doch wurden sie von der des Roderick O'Connor zu Tuam übertroffen, welche den Namen der Wundervollen erhielt [73]). Die eigene Schiffahrt der Irländer wurde durch die umherschwärmenden nordmannischen Seeräuber gestört; früher finden wir Irländer in Island [74]) und vermuthlich auch in Norwegen [75]).

Die Vorwürfe, welche den Sitten der Geistlichkeit gemacht werden, stehen mit dem, oft von den Tadlern selbst ertheilten, Lobe in Widerspruch und sind aus der beredten Schreibweise des Schriftstellers zu erläutern, welcher ein Volk in den gehässigsten Farben schilderte, weil die geistlichen Zehnten dort nicht eingeführt waren. Es gab Bischöfe, deren ganzes Vermögen in drei Kühen bestand [76]). Bedenklicher als der Tadel des Girald de Barry, möchte die Äußerung des heiligen Bernhard von Clairvaux erscheinen: doch urtheilte der strenge Sittenprediger nur nach Berichten Anderer, und selbst diese Angaben, welche sich auf einzelne nördliche Districte oder Orte beziehen, dürfen nicht auf das ganze Land bezogen werden. Daß die beständigen Kriege der Irländer unter einander sehr ungünstig auf den Charakter, sowie die Cultur des Landes wirken mußten, bedarf keiner Ausführung. Doch erkennen wir ein Land, dessen Besitz den eroberungssüchtigen Normannen sehr erwünscht scheinen konnte. Die Plane William des Eroberers, sowie seines Sohnes Rufus sind oben angedeutet. Henry I. sah die Befestigung seiner Macht in Frankreich für zu wichtig an, um an einen Zug nach Irland zu denken, und erhielt sehr freundliche Verhältnisse mit dem dortigen Regenten [77]), welche wenigstens dazu dienten, jene von engern Verbindungen mit seinen Gegnern abzuhalten. Von solchen finden sich auch keine Spuren, wie überall die Verhältnißlosigkeit Irlands, welches selbst an den Kreuzzügen nicht einmal Antheil genommen zu haben scheint, ein auffallender Zug in seiner Geschichte ist.

Die dänischen Bewohner der Insel schienen eine Eroberung derselben durch England erleichtern zu können. Seit der Zeit Wilhelm's des Eroberers finden wir sie in geistlichen Beziehungen sich dem Erzbischofe von Canterbury unterordnend, welcher die Bischöfe von Dublin, Waterford und Limerick ordinirte [78]). Die Gründe, welche dieses Verhältniß veranlaßt haben, sind jedoch die in Stamm- und Sprachverwandtschaft beruhenden und älter als die Zeit der Eroberung Englands; ich möchte ihre Entstehung wenigstens in die Zeit des Königs Eadgar zurückführen und mit der Einführung der Benedictinerregel durch den Erzbischof Dunstan in Verbindung bringen, wenn sie nicht, was wahrscheinlicher ist, mit der Bekehrung der Dänen zu Dublin, welche vermuthlich von Angelsachsen ausging und nicht viel früher, in der Zeit des Königs Eadred und der endlichen Vereinigung Northumbriens mit dem angelsächsischen Reiche vollbracht wurde, zusammenfällt. Die Verbindung mit der englischen Kirche, so lose sie auch sein mochte, war dadurch bedeutsam, daß sie eine strengere Unterordnung unter Rom in sich begriff, als die irische Nationalkirche anerkannte. Dieses Verhältniß scheint auch dadurch angedeutet, daß schon 1027 Sithrik III. nach Rom pilgerte, während wir erst 1084 einen irischen Herrscher, aber einen verbannten, dort finden. Die von uns angedeutete Zurückführung der geistlichen Unterordnung der dänisch-irischen Kirche unter das Primat von Canterbury wird noch wahrscheinlicher, da eine, wenngleich noch schwankende, Unterordnung der Dänen in Irland zu dem Königsstuhle in England stattgefunden zu haben scheint [79]). Eine andere Deutung scheinen mir auch die von den Königen Äthelred und Cnut zu Dublin geschlagenen Münzen nicht füglich zuzulassen. Ähnliche weltliche und geistliche Verhältnisse zu England lassen sich auch in den kleineren benachbarten, von den Nordmannen besetzten Inseln nachweisen. Dagegen war die Verbindung der Dänen in Irland mit den Stammländern Norwegen seit König Magnus (s. oben S. 61) und Dänemark, da sogar die günstigen Verhältnisse des Jahres 1138 in England nicht benutzt werden konnten, ganz aufgelöst. Zu einem kräftigen Widerstande gegen England waren die Dänen seit dem Tage von Clontarf jedenfalls zu schwach. Die enge Verbindung unter ihnen war längst gebrochen. Ihre Fürsten von Limerick verschwinden schon im zehnten, die von

69) Vita *S. Bernwardi*, episcopi Hildesheim., cap. V. apud *Leibnit.* SS. rer. Brunswic. T. I. p. 444. 70) *Guil. Malmesb.* l. V. 71) *Lindsay*, Coinage of Ireland. 72) *Hermanni* Monach. de Miracul. s. Mariae Laudun. l. II. c. 21 in d'Acherv's Ausgabe der Opp. Guiberti Novigent. 73) *Petrie*, Historic sketch of the past and present state of the fine arts in Ireland im Dublin Penny-Journal. Vol. I. No. 11. 13. 19 sq. 74) Are Frodi Cap. 2. 75) *Giraldi Camb.* Topograph. Hibern. Distinct. III. c. 27. 76) *Alberti Stadens.* Chronic. a. 1179.

77) *Malmesb.* l. V. *Girald. Cambr.* Descript. *Cambr.* l. II. c. 1. 78) Epistolae *Lanfranci* in Opp. and *Anselmi* in Opp. *Anselm. Usserii* Sylloge epist. 25. 27. Über Limerick s. daselbst S. 121. 79) Vgl. oben S. 56.

Waterford in der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts aus der Geschichte, und selbst diejenigen von Dublin wurden im folgenden als Statthalter der Lehensleute der Könige von Irland betrachtet. So wenig sie aber das Eindringen der Engländer in Irland zu hindern vermochten, so war dennoch der Einfluß ihrer Nationalität stark genug gewesen, um die Eroberung Irlands den Engländern in allen Gegenden zu erleichtern, wo ihre Sprache und Sitten verbreitet waren.

Henry II. faßte sehr bald nach dem Antritt seiner Regierung den Gedanken auf, Irland zu erobern, damals in der Absicht, seinen Bruder Geoffroi durch Ertheilung der Krone dieses Landes zu befriedigen. Dieser Plan wurde von einer sehr einflußreichen Seite her ungemein begünstigt, vom päpstlichen Stuhle. St. Malachias, Bischof von Down, ein Freund des heiligen Bernhard von Clairvaux, hat sein Leben dem Bestreben gewidmet, die irische Kirche dem römischen Stuhle enger anzuschließen. In Folge der von Innocenz II. ihm bereits ertheilten Verheißungen erhielten die vier Erzbischöfe Irlands, von Armagh, Cashel, Dublin und Tuam, vom Papste Eugen III. durch seinen Legaten, den Cardinal Papirius, auf der Synode zu Kells, das Pallium. Der Cardinal versuchte auch den geistlichen Zehnten in Irland einzuführen, ein Versuch, welcher wenig Eingang fand. Die Zahlung des St. Peterspfenniges an Rom war von Irland gleichfalls stets unterblieben und wurde ungeachtet der Palliumsspendung kaum zur Sprache gebracht. Unter diesen Umständen ist es schwer auszumitteln, ob in Westminster oder in Rom, wo zum ersten Male ein Engländer, Namens Breakspear, als Papst Adrian IV. genannt, das Amt des Statthalters Christi bekleidete, der Gedanke entstand, daß die Einführung des St. Peterspfennigs in Irland und die Verleihung der weltlichen Herrschaft dieses Landes durch eine Bulle des Papstes bewirkt werden könne. Man darf keinenfalls Henry lediglich als das Werkzeug der päpstlichen Curie in der Eroberung Irlands betrachten wollen, sondern muß sich erinnern, wie schon Wilhelm I. zu der Eroberung Englands die päpstliche Genehmigung nachsuchte und er und seine Nachfolger den Besitz Irlands bereits begehrt hatten. Wenn die durch Johannes von Salisbury dem Könige im Jahre 1154 übersandte Bulle die Eroberung Irlands auch als den Plan des Königs bezeichnet, so führt dieser ihn jedoch nach geraumer Zeit nicht aus und ließ den Inhalt der Bulle nicht bekannt werden[80]). Es bedurfte eines neuen Anlasses, welcher durch eine unter den Iren entstandene Spaltung die Eroberung wesentlich zu erleichtern verhieß, um jenen Plan zur Ausführung zu bringen.

Die gewöhnliche Erzählung der englischen und selbst mancher irischen Geschichtschreiber lautet, daß Diarmait (Dermod), König von Leinster, die Dervorgilla, die Gemahlin des O'Ruark, Fürsten von Meath, entführt und daselbst vom Könige Roderick bedrängt, zu Henry geflohen sei, und also eine andere Helena das Unheil Irlands veranlaßt habe. Doch Diarmait Mac Murtach, König von Leinster, war ein 70jähriger Greis und hatte 40 Jahre sein Reich beherrscht, als er im Jahre 1166 aus Irland zum Könige Henry floh. Dervorgilla, Tochter des Königs von Meath, Murkertach Maelsechnal, die angebliche Helene, zählte damals 52 Jahre[81]). Diarmait war mit O'Ruark, Fürsten von Breffny (Leitrim), schon seit den Anfange seiner Regierung in Fehden verwickelt[82]). Unter seinen eigenen Unterthanen fand er viele Feinde, welche er nur durch Grausamkeiten zu bekämpfen suchte. Im Jahre 1140 ließ er zwei der Vornehmsten tödten, siebenzehn blenden. 1152 war es, als er die Fürstin Dervorgilla mit ihren Schätzen, doch nicht ohne Zustimmung ihres eigenen Bruders, entführte, welche im folgenden Jahre ihrem Gemahl, O'Ruark, zurückgegeben wurde[83]). Wenn Tordelvac O'Connor den O'Ruark unterstützte, so war sein Nachfolger Murtagh O'Loghlin dem Diarmait günstig. Doch als Roderik O'Connor die königliche Würde Irlands erhielt, brach sogleich (1166) der verhaltene Haß des O'Ruark und anderer irischer Fürsten gegen Diarmait hervor. Seine Hauptstadt Ferns wurde von dem gegen ihn aufgestandenen Leinstervolke und den dubliner Dänen verbrannt und er selbst floh übers Meer nach England. Schon im folgenden Jahre 1167 kehrte er mit verbündeten Walisern und vielleicht einigen Nordmannen nach Irland zurück und focht mit so vielem Glücke, daß ihm König Roderik O'Connor gegen Stellung von Geiseln einen südlichen Theil seines Landes in der Umgegend von Ferns, Hy Kensellach genannt, zurückgab und O'Ruark gegen Empfang von 100 Unzen Goldes seinen Schutz zusagte[84]). Doch diese beschränkte Stellung konnte dem an Macht und Herrschaft gewöhnten Greise nicht genügen, während seine englischen Begleiter von den Irländern mit Mistrauen betrachtet, sich unsicher fühlten. Diarmait selbst suchte jetzt (1168) den König von England, welcher sich damals in Guienne befand, auf, um von ihm Hilfe zu erbitten, indem er sich ihm durch einen Lehenseid verpflichtete und unterwarf. Henry ertheilte ihm ein Patent, durch welches er seine Unterthanen auffoderte, dem Diarmait, seinem Vasallen, Hilfe zur Wiedereinsetzung in seine Besitzungen zu ertheilen. Dieser bewog die normannischen Ritter in Wales zur thäti-

80) Nähere Ausführungen über diese Bulle s. Lappenberg a. a. O. in dem nächstens erscheinenden 3. Bande.

81) *O'Connor*, Proleg. II. p. 146. 82) IV Magistri a. 1128, 1137, 1138, 1140. 83) Ibid. a. 1152. 1153. Daß Rache wegen einer verlorenen Schlacht der Hauptbeweggrund zu dem Raube der Dervorgilla war, gibt auch der normannische Dichter des Conquest of Ireland ed. *F. Michel* and *Th. Wright*. (London *W. Pickering*. 1837. Kl. 8.) vor. Man kannte dieses Gedicht, von welchem 3460 Zeilen erhalten sind, nur aus den sehr fehlerhaften Auszügen in *W. Harris'* Hibernica Dublin (1757. Fol. und 1770. 8.), sowie in Lord *Lyttelton*, History of King Henry II. Der Trouveur behauptet, seine Nachrichten größtentheils dem Maurice Regan, Dolmetscher (latinier) des Königs Diarmid, zu verdanken. 84) Die Rückkehr Diarmid's im Jahre 1167 (s. IV Mag. I Inisf. h. a.) wird von den Geschichtschreibern und noch von Moore mit der größern Hilfe, welche er 1169 erhielt, verwechselt. Von den englischen Chronisten scheint hier keiner eine bessere Quelle gehabt zu haben, als Bromton, welcher auch die sehr wahrscheinliche Nachricht gibt, daß der Sohn des 70jährigen Diarmait die oben gedachten Waliser herübergeführt hat.

gen Hilfe, ging selbst aber nach Irland, wo er, in dem von ihm gestifteten Kloster zu Ferns verborgen, den Winter zubrachte. Im folgenden Maimonate erschienen die Ritter Robert Fitz-Stephen mit Moritz Prendergast und 30 anderen Rittern, 60 Geharnischten und 300 Bogenschützen und Fußvolk, größtentheils Flämingern aus der Colonie Pembroke [85]), zu Werford, in dessen Nähe sie landeten und die Stadt eroberten. Diarmait hatte ihm und dessen Stiefbruder Moritz Fitzgerald und andern Waffengefährten den Besitz derselben und des umliegenden Landes versprochen, wo noch jetzt in den dem Hervey von Montmaurice ertheilten beiden Cantreden zwischen Waterford und Werford, den Baronien Forth und Bargy, in den Einwohnern die flämische Abkunft sich erkennen läßt. Diarmait selbst erzwang durch die Waffen seiner Verbündeten, welchen er einen großen Sieg über die Männer von Ossory durch einen vorgeblichen Rückzug sich verschaffte, die neue Übertragung der Krone Leinster, für welche er dem Könige Roderik seinen Sohn Cnuth als Geisel stellte [86]). Bald darauf kam Moritz Fitz-Gerald mit einigen neuen Hilfstruppen nach Werford [87]), und das Land um Dublin herum fiel in seine Hände. Diese Landung war schon eine Verletzung des eben geschlossenen Vertrags, welcher durch die dem Dovenald O'Brien, Könige von Munster, gegen Roderik von Diarmait, seinem Schwiegervater geleistete Hilfe vernichtet wurde. Doch fehlte, auf welchen dieser besonders rechnete, der tapfere Richard, genannt Strongbow, Graf von Strigul. Dieser aus dem berühmten Geschlecht de Clare, des Giselbert Strongbow Sohn, nicht mehr jung, hatte seine Besitzungen verloren und war durch seine Bedürftigkeit als Söldner brauchbar, wegen seiner Besonnenheit, Fertigkeit und Wohlredenheit zum Anführer erwünscht. Auf sein Ansuchen ertheilte ihm König Henry fast spottend die Erlaubniß, in fremden Ländern sein Glück zu versuchen. Graf Richard sandte im Mai 1170 den Raimond Le Gros mit einigen Rittern [88]). Mit Hervey von Montmaurice erfocht er einen Sieg über die Männer von Waterford, der aber durch eine Greuelthat befleckt wurde, welche als Vorbild der Behandlung zu betrachten ist, die Irland durch die Anglonormannen erlitten hat. 70 angesehene Gefangene wurden auf des Montmaurice Betrieb verstümmelt und vom Felsen in die See gestürzt, um durch Schrecken den Muth der Irländer zu brechen [89]). Der Ankunft Richard's (25. Aug.) folgte bald die Einnahme von Waterford und seine Vermählung mit Eva, der Königin von Leinster. Alsbald wurde die Eroberung Dublins beschlossen, welche Stadt der ungestümen Tapferkeit des Miles de Cogan unterlag, während der dortige Dänenfürst Hasculf, Sohn des Reginald, Thorkill's Sohn, mit seinen Schiffen entfloh [90]). Diese Erfolge beunruhigten nicht nur den König Roderik, welcher von Diarmait die Entfernung der Fremden verlangte, und da dieser nicht nachgab, dessen ihm als Geisel gegebenen Sohn tödtete, sondern auch König Henry II., welcher besorgte, daß Strongbow ein zu mächtiger Vasall werden möge, und daher den Engländern verbot, ferner nach Irland zu schiffen, von den dort verweilenden aber baldige Rückkehr verlangte. Die Verwickelung der Angelegenheiten wurde noch vermehrt durch den Tod des Königes Diarmait in den ersten Monaten des Jahres 1171 [91]). Mit seinem Tode fielen die irischen Verbündeten fast alle von den normannischen Rittern ab. Roderik suchte den König von England auch durch Freilassung der zahlreichen von Seeräubern und Kaufleuten in Irland als Sklaven verkauften, Engländer zu gewinnen, und rückte vor Dublin, wo Strongbow, welcher als Erbe des Königs von Leinster sich nicht an den ihm angebotenen Städten, Dublin, Waterford und Werford, genügen ließ, verweilte. Es war der Erzbischof von Dublin, Lorenz O'Toole, dessen beredte Vaterlandsliebe dieses Aufgebot, welches aus 30,000 Irländern bestand, vorzüglich zusammenbrachte: wie er es auch war, welcher den König von Man, Gottfried (Cuthred) und andere Insulaner durch Verheißung reichen Soldes vermochte, gleichzeitig mit einer Flotte Dublin zu blockiren. Nach zweimonatlicher Belagerung ward indessen Roderik von dem tapfern Miles de Cogan zurückgeschlagen [92]), doch die Irländer von Werford und Hy-Censellach waren nach dem Tode ihres Königs, des Landesverräthers Diarmid, gegen die verhaßten fremden Raubritter aufgestanden und hatten sich mit Gewalt und List des Unterdrückers, des Fitz Stephanides, welchen selbst der Panegyricus auf die Eroberung Irlands als einen ausschweifenden Trunkenbold schildert, bemächtigt. Strongbow eilte jetzt nach England, um sich mit König Henry zu verständigen, von welchem sein Abgeordneter, Raymond Fitz William, genannt Le Gros, zurückgekehrt war. Dieser wurde mit Miles de Cogan um Pfingsten (16. Mai) vom Könige Haskulf und Johann dem Wüthenden aus Orkney mit 60 Schiffen angegriffen [93]). Letzterer wurde im Kampfe erschlagen, Haskulf gefangen und enthauptet. Einen dritten Angriff erfuhr Dublin noch in demselben Jahre zu Anfange des Septembers durch den Fürsten O'Rourke von

85) *Giraldi Cambr.* Expugn. Hibern. l. I. c. 3. IV Magistr. a. 1069. Von diesen Flämingern s. Lappenberg a. a. O. 2. Th. S. 281 fg. und 309. 86) *Girald.* l. l. c. 10. IV Mag. a. 1169 und 1170, zu welchem letzten Jahre einige Umstände berichtet werden, welche in das erstere gehören. 87) *Giraldi* l. l. c. 11. Conquest of Ireland. V, 1154 sq. 88) *Girald.* c. 12. Conquest of Ireland. V, 1401. 89) *Girald.* l. l. c. 13—15. Rayna schiebt die Schuld auf Raymond. Die Schulreden, welche Girald seine Henkershelden abhalten läßt, enthalten nichts, was ihre Schuld mildert; doch ließe sich zur Beschönigung des Frevels anführen, daß die Leute von Waterford, selbst Fremde und durch Eroberung dort eingedrungen, jenen die gefährlichsten Feinde waren.

90) IV Magist. a. 1170. Conquest of Ireland. V, 1554—1724. *Girald.* l. l. c. 15. 91) Des Girald Angabe, daß er erst am 1. Mai gestorben, wird durch viele Andere widerlegt. 92) *Giraldi* l. l. c. 22—25. Conquest. V, 1746—1970. 93) Conquest. V, 2234—2471. *Girald.* l. l. c. 21. Wright bemerkt richtig, daß Girald die Belagerung Dublins durch Haskulf irrig später erwähnt, als die frühere durch Roderik. Die Ursache des Irrthums scheint mir in der Angabe des Todestages bei Giraldus zu liegen, bei dem chronologische Irrthümer nicht fehlen. Gibt er doch das Jahr der Eroberung Irlands mit 1172 an, statt 1171. Bedenklich bleibt jedoch, daß die IV Mag. a. 1171 die Belagerung Dublins durch Roderik auf zwei Wochen beschränken, oder das Ende in die Erntezeit verlegen.

Breffny, welcher mit seiner Mannschaft von Miles de Cogan gleichfalls zurückgeschlagen wurde [94]). Strongbow hatte unterdessen den König Henry II. zu Gloceſter getroffen und nach heftigen Streitigkeiten auf die Städte Dublin mit dem nächſtliegenden Lande und andere Städte und Burgen verzichtet, wogegen ihm seine übrigen Besitzungen in Irland erblich vom Könige verliehen wurden [95]). Dieſer schiffte jetzt selbſt nach Irland, wo er am 18. December in Waterford eintraf [96]). Strongbow leiſtete hier die Huldigung für die Grafſchaft Leinſter, die Fürſten von Cork, Limerick und Oſſory erklärten ihre Länder für Lehen der engliſchen Krone. Robert Fitz Stephen wurde von den Werfordern befreiet, von dem Könige Henry aber, er, deſſen Muthe und tapferm Arme der erſte Sieg in Irland zu verdanken war, in Reginald's Thurm geworfen, weil er die Erlaubniß, für den König zu erobern, nicht in aller Form vorher nachgeſucht habe [97]). Doch wurde er ſpäter freigelaſſen und erhielt Werford und das benachbarte Land. Bei Dublin war unterdeſſen ein hölzerner Palaſt errichtet, welchen Henry bezog, und darin das Weihnachtsfeſt begehend bis gegen März des folgenden Jahres verweilte. Die iriſchen Fürſten kamen alle dorthin, um ihm zu huldigen, mit Ausnahme des Königs Roderik O'Connor, welcher ſeine Reichsgrenzen nicht überſchreiten wollte und daher die Belehnung von den zu ihm entbotenen Abgeſandten Henry's, Hugo de Lacy und Wilhelm Fitz-Aldelm, annahm, und des Fürſten von Ulſter. Henry verlieh letztere Provinz daher dem Jean de Courcy, falls er es zu erobern vermöge; mit Meath belehnte er den Hugo de Lacy [98]), welcher auch den Befehl von Dublin erhielt, ſowie Robert Fitz-Bernard den von Waterford und Werford. Für die Herbeiziehung engliſcher Coloniſten trug der König ſofort Sorge und wurde in dieſer Abſicht den Bürgern von Briſtol die durch den Abzug und die Vertilgung vieler, jedoch keineswegs aller Oſtmannen, verödete Stadt Dublin angewieſen [99]). Henry verließ Irland am 16. April [1]) und Strongbow, welchem der König die Statthalterſchaft Irlands anvertraute, und auch Werford und die Burg Wicklow verlieh [2]), ſäumte nicht die fernere Unterwerfung einzelner widerſtrebender Diſtricte fortzuſetzen. O'Rourke, welcher durch die Verleihung von Meath an Hugo de Lacy ſehr verletzt war, wurde bei einer mit dieſem gehaltenen Zuſammenkunft, es iſt nicht zu erkennen, ob Misverſtändniß oder Verrath dazu den Anlaß gab, erſchlagen [3]). Um einen Aufſtand unter ſeinen Truppen, deren beſte jedoch der König nach Frankreich berufen hatte, zu vermeiden, ward unter Raimund ein Einfall in Munſter gemacht, wo Lismore und andere Städte geplündert wurden (1173) [4]). Nach einem faſt allgemeinen Aufſtande der Irländer unter dem jetzt auf die Krone von Connaught beſchränkten Roderik, in dem er Limerick gewonnen, beſiegte Raimund die Eingeborenen, erhielt jene Stadt wieder 1175 und bewirkte die Unterwerfung des Königs Roderik [5]), Donald O'Brian, des Fürſten von Thomond, und bald darauf des rebelliſchen Sohnes des Mac Arthur (Mac Arthy), Fürſten von Desmond. — Mit ſeinem im Juni 1176 erfolgten Tode ging Limerick den Engländern verloren und auch Moritz Fitz Girald ſtarb. Unter der ſchwachen Regierung des Fitz Aldelm de Burgo [6]) vollführte jedoch J. de Courcy, von ſeinem Schwiegervater Gottfried, Könige von Man, unterſtützt, die Eroberung von Ulſter, deſſen Einwohner die tapferſten, aber auch die wildeſten Stämme unter den Iren waren, und von welchem Lande er Uladh (Down) eigenthümlich erwarb.

So war durch den Verrath eines eingeborenen Fürſten ganz Irland in die Hände der Anglo-Normannen gefallen. Doch wäre es den Irländern leicht geweſen, die Fremden zurückzutreiben, wenn ſie nur für einige Zeit gegen den gemeinſamen Feind vereinigt und nicht ſtets unter ſich in neue Fehden verwickelt geweſen wären. Ob der päpſtliche Stuhl an der wirklichen Eroberung Irlands gegenwärtig unmittelbaren Antheil nahm, iſt nicht nachzuweiſen; indeſſen iſt die Ankunft des Cardinals Johannes in Irland im Jahre 1166 zu berichten, deren Zweck nicht näher bezeichnet [7]), doch gewiß die beabſichtigte Reform der iriſchen Geiſtlichkeit und wahrſcheinlich die damit verbundene Vereinigung mit England einſchloß. 1172 finden wir einen Legaten des apoſtoliſchen Stuhles in Irland, in der Perſon des Chriſtian, Biſchofs von Lismore, welcher zu Caſhel eine Synode hielt, auf welcher die iriſchen Prälaten in Anweſenheit mehrer engliſchen Geiſtlichen, auch des königlichen Kapellans Nicolaus, eine Reihe von Beſchlüſſen faßten, welche Misbräuche dortiger Einrichtungen abſchafften, die Zehnten an die Geiſtlichkeit und die Befreiung der letzteren von Abgaben und Laſten verordneten, die Eheverbote im Sinne des römiſchen Stuhls feſtſtellten und andere, nicht in der Lehre, aber praktiſch höchſt wichtige Verfügungen trafen [8]). Mit dieſen Synodaldecreten ordnete Henry ſofort den zum Prior von Wallingford beſtellten Nicolaus mit dem Wilhelm Fitz-Aldelm zum Papſte Alexander III., welcher ſeine Zufriedenheit mit denſelben durch eine Beſtätigung der obengedachten Bulle Hadrian's über die Verleihung Irlands an Henry II. darlegte, unter dem Vorbehalte des von jedem Hauſe jährlich zu zahlenden Peterspfennings [9]). Beide Bullen wur-

94) IV Mag. h. a. *Girald.* l. l. c. 4. 95) *Robert. de Monte* a. 1171. vgl. 1176. 96) Ausführliches ſ. in Benedictus abbas Petroburgens. de vita et gestis Henrici II. a. 1171 sq. Einen kürzern, aber wichtigen Bericht über die Anfänge der Eroberung gibt *Guilielm. Neubrigens.* Histor. l. II. c. 26. 97) *Girald.* l. l. c. 30. 98) Die Urkunde Henry's ſ. in *Warnei* Antiq. Hibern., wo nach Moritz Regan noch andere urkundliche Nachrichten über des Königs Verlehnungen der neu eroberten Länder mitgetheilt ſind. 99) *Seyer*, History of Bristol. Mit dem Facſimile des zu Dublin liegenden Originals in Reports respecting the Records of Ireland. p. 309. pl. X.

1) *Girald.* l. l. c. 37. 2) *Idem* l. 43. 3) *Giraldi* l. I. c. 40. I Inisf. Ann. Buelt. a. 1172. Letztere ſagen, O'Rourke ſei gekreuzigt von den Engländern.

4) *Girald.* l. II. c. 2. I Inisfal. h. a. 5) Den Vertrag zwiſchen dem Könige Henry und Roderik vom J. 1175 ſ. bei *Rymer* Foedera h. a. 6) Benedict. Petroburg. a. 1176 u. 1177. p. 204. 206. 220. Deſſen Beſtallung ſ. daſelbſt, doch irrig zum Jahre 1181. 7) I Inisf. a. 1166. 8) *Girald.* l. l. I. c. 33 sq. 9) *Girald.* l. l. l. II. c. 6 mit den Berichtigungen des Textes in *Usserii* Sylloge. p. 109.

den nunmehr in einer zu Waterford gehaltenen Synode verlesen, 1174 [10]).

Wenngleich der König von England der Oberlehensherr von ganz England war, so war jedoch nur ein kleiner Theil von Irland im völligen Besitze der Engländer, nämlich Leinster, Meath und Waterford, mit der von dort bis Dungarvan sich erstreckenden Küste. Das ganze übrige Land stand unter irischen Fürsten, welche jenen Tribut entrichteten, jedoch in allen ihren Handlungen unumschränkt waren. Jenes Land, welches durch Einwohner, Sprache, Recht und Verwaltung wirklich englisch ward, erhielt den Namen within the pale, oder abgekürzt the pale. Es vergingen über vier Jahrhunderte, bis das Land without the pale als einigermaßen englisch betrachtet werden konnte. Anfänglich beabsichtigte Henry Irland zu einem eigenen englischen Königreiche zu erheben, dessen Krone er seinem Sohne, Johann, Grafen von Mortagne, zudachte; doch beschränkte er sich darauf, denselben 1185 zum Herrn von Irland zu ernennen, ein Act, welcher die oft mißliche Frage veranlaßt hat, ob Irland als ein von England getrenntes Land zu betrachten sei. Der Papst bestätigte die Übertragung der Herrschaft Irlands, indem er als Zeichen seiner Belehnung eine Krone von Pfauenfedern übersandte. Der junge Prinz und seine Höflinge traten mit dem unverständigsten Übermuthe in Irland auf und führten dadurch zu so schlimmen Verwicklungen und weckten so kühnen Widerstand, daß Henry seinen Sohn bald wieder nach England zurückberief. Doch war im Sinne der Politik der Anglo-Normannen auch unter dem Prinzen die Einrichtung von Burgen nicht versäumt und die Befestigung von Lismore, Ardfinnan, und Tipperary bezeichnet uns, was sie von Munster besaßen. Zu diesen Höflingen gehörte auch, vom Könige ihnen zur Berathung beigegeben, der Geistliche Girald de Barry, Bruder eines tapfern Kriegers, Robert de Barry, welcher schon mit Fitz-Stephen nach Irland gekommen war, und bei einem Angriff der Eingeborenen von Ossory auf die neue Burg zu Lismore erschlagen wurde. Girald ist es, welcher die für uns wichtigen Schriften über die Topographie, über die Wunder Irlands und über die Eroberung dieses Landes verfaßte. Er konnte für einen Ausländer über Irland sehr unterrichtet sein, doch ist er als Geschichtschreiber uns wichtiger durch die Schilderung der Krieger, seiner Landsleute, welche es eroberten. Wenn er jedoch diese treffend und mit einer den Geistlichen ehrenden Strenge, wenngleich mit einiger Parteilichkeit für die ersten, aus seinem heimischen Wales zuerst angelangten Abenteurer [11]) beurtheilt, und gegen irische Geistliche nicht unbillig ist, so hatte er doch nur das englische Irland gesehen, theilte alle Vorurtheile der damaligen Engländer gegen die Iren, und trug sie in dem Buche von der Eroberung Irlands desto mehr zur Schau, da er dasselbe, nachdem die früher genannten Werke den erwarteten Lohn ihm nicht eingetragen hatten, zu sicherer Erlangung desselben jenes Buch dem Könige Johann widmete.

Geschichte Irlands seit der Eroberung Henry's II. bis zur Kirchenreformation.

Seit der englischen Eroberung zerfällt die Geschichte Irlands für mehre Jahrhunderte in zwei verschiedene Theile, diejenige des unabhängigen Irlands und die der anglonormannischen Colonie. Jene besteht für uns fast nur in den Nachrichten über die zahllosen kleinen Kämpfe, welche ununterbrochen mit den Engländern an der Grenze geführt wurden, und wenige, schlecht organisirte Kämpfe einiger vereinten irischen Häuptlinge, welche stets erfolglos blieben; ferner in den Notizen über die Stammbäume jener Fürsten und ihre kleinen Fehden unter sich, sowie in den Sagen, welche ein phantasiereiches Hirtenvolk unter seinen Entbehrungen und Leiden, in abstumpfender Thatenlosigkeit, aber glühendem Hasse gegen die Unterdrücker fremder Zunge sich bildet. Die größern Städte, bald auch Limerick, gehörten den Engländern; von Handel, Schiffahrt und Gewerben konnte bei den eigentlichen Irländern nicht die Rede sein. Männer, welche durch Talente oder äußere Umstände begünstigt waren, gingen in die Fremde, wie das katholische Kirchensystem dieses den Unterrichteten sehr erleichterte, und später auch den Waffenliebenden die Sitte der Fürsten, sich mit fremden Söldnern zu umgeben. Im Allgemeinen verblieb also der Zustand der unabhängigen Iren, sowie er unter den Dänen gewesen, nur bedrückter, ohnmächtiger, hoffnungsloser. Es fehlt diesem Theile der irischen Geschichte sehr an geschriebenen Quellen, noch mehr an einer zuverlässigen und tauglichen Bearbeitung des Vorhandenen. Erst die Kirchenreformation brachte ein neues kräftigendes Element in die altirische Bevölkerung, wenngleich nicht zu ihrem Glücke.

Die Geschichte des englischen Irlands ist nur diejenige einer Colonie. Die Anglo-Normannen fanden den Boden, von dem sie unter den Söhnen Henry's II. Herren blieben, durch die Ostmannen bereits seiner Nationalität entfremdet: die Iren haben sie nie wieder zurückgedrängt, sie haben nicht vermocht, von der englischen Oberherrschaft sich loszureißen. Das Irland innerhalb der englischen Marken (within the pale) [12]) hat also so wenig eine europäische Geschichte für sich als andere englische Provinzen: seine Einwohner fochten unter dem englischen Banner, handelten unter englischer Flagge, schrieben, dichteten, forschten, um in England zu wirken. Die Geschichte Irlands als Staatengeschichte ist daher größtentheils nur als ein untrennbarer Theil der englischen anzusehen, jedoch als Provinzialgeschichte betrachtet ist sie gewiß eine der anziehendsten, wie folgende Andeutungen ergeben werden.

Henry II. verfuhr mit dem eroberten Irland nicht wie sein Vorfahr, der Eroberer, mit den Angelsachsen,

10) Es ist kein Grund ersichtlich, diese Synode mit Moore 1175 oder gar mit Leland noch später anzunehmen. 11) s. die Zuschrift an König Johann.

12) Diese Benennung scheint in der letzten Hälfte des 14. Jahrhunderts aufgekommen zu sein. Vgl. Th. Moore, History of Ireland. T. III. p. 110 u. 184.

deren staatsrechtliche Einrichtungen und Privatrecht, sofern sie nicht mit dem Lehn- und Kriegssysteme der Normannen im Widerspruche standen, beibehalten wurden und erst durch den stillen Einfluß der mächtigen normannischen Ritterkaste allmälig Umwandlungen erlitten. Das von ihm anfänglich befolgte System glich vielmehr dem von seinen Vorfahren in Wales beobachteten, der Verleihung einzelner Burgen und Plätze an seine Lehensleute und Beamte, bis es in das von den teutschen Kaisern und namentlich auch von seinem Schwiegersohne, Herzog Heinrich dem Löwen, rücksichtlich der slawischen Völkerstämme befolgte überging, eine völlige Gleichheit in der Verwaltung des erobernden und des eroberten Landes, unter der entschiedensten Begünstigung der Einwohner seiner Zunge, einzuführen, also das eroberte Land wie eine friedliche Colonie zu behandeln. Der wesentlichste Unterschied von den Staatsformen des Mutterlandes bestand darin, daß in Irland, sowie es auch in der Normandie der Fall war, einem Hauptjustitiar (iustitiarius capitalis, Chief justiciary) die Statthalterschaft übertragen wurde. Er wurde auch Gubernator und Regis locum tenens (Governor, Kings Lieutenant) betitelt. Die Besorgnisse, daß derselbe die Gewalt, welche ihm anvertraut war, misbrauchen könnte, führte zu dem Grundsatze, die Person des Statthalters häufig zu wechseln, was in einer Weise ausgeführt wurde, daß uns in ihr die bezeichnendste Skizze der ganzen schlechten Verwaltung und des Elends dieses Landes gegeben ist. Vom Jahre 1173 — 1200 zählte Irland 17 Statthalter; im 13. Jahrhunderte nur 46; im 14. 93; im 15. 85; im 16. 76; im 17. 79; im 18. 94. Die Regierung eines jeden Statthalters ist demnach, selbst die Zeit der Vacanzen und Abwesenheit von ihren Posten nicht abgerechnet, nicht auf alle, funfzehn Monate anzuschlagen. Sein Einfluß wurde auch dadurch zuweilen beschränkt, daß die Könige von England einen ihrer Söhne zum Herrn von Irland ernannten und dieser zu Dublin verweilte. So Henry's II. 12jähriger Sohn, der nachherige König Johann im Jahre 1177, welcher irrig und zum Behuf vieler falscher Folgerungen König von Irland betitelt ward [13]); Henry's III. Sohn, Edward, im Jahre 1254.

Es wurde schon früh ein zweiter Justitiar, sowie ein besonderer Kanzler für Irland, ein Thesaurarius und ein Exchecquer (barones de Scaccario) von dem Könige bestellt. Englisches Recht wurde eingeführt, soweit das englische Schwert die Oberhand behielt und die Einführung jenes Rechts vom Tage der Abreise Henry's II. von England nach Irland an gerechnet. Erst unter König Johann wurden die näheren Anordnungen ausgeführt. Manche eigenthümliche Localrechte haben sich erhalten, welche jedoch zu unwesentlich sind, um wider die angegebene allgemeine Gültigkeit des englischen Rechtes innerhalb der Marken zählen zu können. Mit Unrecht ist dem Könige Johann jedoch bereits die Einführung der nach englischem Muster gemodelten Grafschaften in Irland zugeschrieben.

Noch gegen das Ende des 13. Jahrhunderts finden sich als Grafschaften mit eigenen Sheriffs nur: Dublin, Louth, Waterford, Tipperary, Cork, Limerick und Kerry, sowie Connaught und Roscommon, welche letztere beide schon früher zu den vom Könige Johann errichteten Grafschaften nicht gezählt wurden. Die übrigen Districte wurden liberties benannt und standen unter Seneschallen, welche den Sheriffs einer der benannten Grafschaften, gewöhnlich denen von Dublin, untergeordnet waren. Kurz vor dem Jahre 1297 wurde der District von Kildare zur Grafschaft erhoben; in diesem Jahre auch Meath, sowie Ulster von dem Sheriff zu Dublin entbunden. Werford, Katherlay (Carlow) und Kilkenny verblieben unter ihren bisherigen Seneschallen.

Eine Berufung der Lehnsleute des Königs um demselben mit ihren Mannen zu dienen, läßt sich schon im Jahre 1227 nachweisen, doch zu einem Parlament zur Berathung erst 1253, wo gleichzeitig in England ähnliche Ausschreiben erlassen waren [14]). Doch wurden damals und über 50 Jahre später in Irland nur die höhere Geistlichkeit und die Magnaten berufen. Der Name eines irischen Parlaments erscheint zuerst in einer Urkunde vom Jahre 1281—1283. Englische Gesetze werden auf Befehl des Königs in Irland eingeführt; 1290 wird eine Abgabe an den König nicht von dem irischen Parlamente, sondern von den einzelnen Magnaten, weltlichen und geistlichen, verlangt.

Von den Städten ist in diesen Verhandlungen nicht die Rede, vermuthlich weil, sofern sie nicht dem Könige unmittelbar gehörten, wie Waterford, Cork und Limerick, der Lehensmann, welchem sie übertragen waren, dieselbe hier vertreten mußte. Die Verfassung der Städte war jedoch schon von König Johann derjenigen der französischen und englischen ähnlich angeordnet, wahrscheinlich in den Hauptzügen unter den Dänen, schon früher der angelsächsischen nachgebildet. Die von König Johann der Stadt Dublin im Jahre 1200 bewilligte Charte [15])

13) Filius regis, dominus Hiberniae, nennt sich Johann nicht nur in den vorhandenen Urkunden, sondern auch in den Siegeln. Ein neuerlich wiedergefundener Siegelring desselben, im Besitze des trefflichen irischen Alterthumsforschers und Künstlers George Petrie, von dem ich einen Abdruck vorweisen kann, liefert hier einen neuen Beweis. Daß jedoch Henry II. beabsichtigt hatte, einen seiner Söhne zum Könige von Irland krönen zu lassen, berichtet *Benedict. Petrob.* 1177. p. 204.

14) Über die Geschichte der irischen Parlamentsverfassung hat aus authentischen Quellen kürzlich viel Licht verbreitet das Werk: The origin and history of the early parliaments of Ireland, by Sir *William Betham*, Ulster king of Arms. (Dublin. 1834.) Beinahe der halbe Band ist der irischen Verfassung vom Jahre 1173—1478 gewidmet. Zu bedauern ist es, daß diese vortrefflichen Materialien so sehr wenig verarbeitet und so wenig erwogen und durchdacht in die Welt gesandt sind. Jenes Werk ist als erster Theil eines größern Werkes gedruckt und später das obige Titelblatt vorgedruckt, als der Verfasser beschloß, den Stoff der folgenden Bände zu einer Allgemeinen Geschichte von Irland zurückzubehalten. In derselben Absicht fehlt vermuthlich der in dem Werke häufig angeführte Anhang mit den Documenten im Originaltexte. 15) s. dieselbe in *Rymer* Foedera. p. 82. Rotuli Chartar. 1199—1216. p. 78. Eine Ausfertigung vom Jahre 1201 im Facsimile s. in Reports respecting the Records of Ireland. p. 309. pl. XII.

darf als das Musterbild der den anderen Städten Irlands von ihm und seinen Nachfolgern verliehenen Verfassungen betrachtet werden. Die Verwaltung führten der Maitre (major) und die Ballivs, welche in wichtigern Angelegenheiten die Bestimmung der Bürgerschaft (communitas) nachzusuchen hatten. Die Erwählung der Beamten war in Dublin den Bürgern überlassen. Eine, wie es scheint, mehr factisch als rechtlich bestimmte Classe von einflußreichern Bürgern erscheint hier, wie in den Städten anderer Länder unter dem Namen majores et probiores homines. Neben den Städten (civitates) Dublin, Cork, Limerick, Waterford, Drogheda und Louth bestanden die Burgen, deren Bürger in ähnlicher Verfassung wie die der Städte lebten, doch von geringerem Umfange waren: so Drogheda in Meath, Ros, Kilkenny mit einem Seneschal und Bürgern benannt burgesses. Kleinere Ortschaften finden wir unter dem Namen villatae in den Urkunden vor dem Jahre 1300 verzeichnet, vermuthlich dieselben, welche auch villatae mercatoriae benannt worden: so in der Grafschaft Waterford: Kilmeaden, Athmethum (Ardmore), Stratbally, Dungarvan: in der Grafschaft Tipperary: Cashel, Clonmel, Carrick, Ardsinan, Nenagh, Thurles, Fethard u. a.; in der Grafschaft Limerick: Athdare (Adair), Rathgal (Rathkeale), Grena und manche jetzt verschwundene Namen, deren Menge ein vortheilhaftes Bild des damaligen Culturzustandes gewährt. Als eine Eigenthümlichkeit mancher Ortschaften in Irland, welche es mit den Ländern, wo Slawen und Teutsche neben einander wohnten, gemein hat, ist die Erscheinung hervorzuheben, daß die Normannen in einem Theile der Örter oder unfern derselben getrennt von den Eingeborenen lagerten, woher Ormanstown (von den Ostmannen) bei Dublin; noch häufiger aber später, als die Ansiedelungen sich mehr befestigt hatten, die Sassenagh und die Irländer in getrennten Stadtvierteln wohnten. Daher noch die gegenwärtig vorhandenen Irish town in Kilkenny und Limerick, während häufig jede Spur solcher Trennung verschwunden ist und noch häufiger in Dörfern bestand, ohne durch besondere Namen bezeichnet zu werden. In Drogheda finden wir zwei Bezirke gleiches Namens, die eine zu Louth, die andere zu Meath gehörig, in verschiedenen Verwaltungen; jene war Stadt, diese Burg.

Eine merkwürdige Erscheinung, welche, indem sie gleichfalls einen kräftigen Bürgerstand uns vorführt, zugleich mehr an Teutschland und Italien als an England erinnert, ist ein Städtebund im J. 1284, geschlossen von Dublin, Cork, Waterford, Limerick und den beiden Drogheda. Die mit einem gemeinschaftlichen Siegel versehene Urkunde erklärt, daß jene Städte sich gegenseitig verpflichteten, ihre von den Königen von England verliehenen Rechte gegen jegliche Beeinträchtigung durch weltliche und geistliche Personen zu schützen, durch Rath, That und nach festgestelltem Verhältnisse zu vertheilende Kosten. Jede Stadt wollte alljährlich nach Trinitatis zwei oder drei Abgeordnete zu gemeinschaftlicher Berathung nach Kilkenny senden. Welcher ihrer Bürger aber gegen diese Anordnung fehle, solle in eine Strafe von 20 Pfund verfallen, zu deren Zahlung der Säumige und Widerspenstige durch Arrestanlegung auf seine Güter, wo sie auch gefunden werden möchten, zu zwingen sei [16]).

Wir wissen nicht, wie lange dieses Bündniß bestand, und wie fern andere Städte, wie z. B. Kilkenny, sich demselben anschlossen; wahrscheinlich wurde in dessen Folge bald erreicht, was ihn entbehrlich machte, die Berufung der größeren Städte zum irischen Parlamente. Dieses geschah im letzten Jahre des dreizehnten Jahrhunderts durch König Edward I., nachdem noch im Jahre 1297 außer dem vornehmen Adel, den Erzbischöfen, Bischöfen, Äbten und Prioren zwar zwei in dem Grafschaftsgerichte und dem Districts- (liberty) Gerichte, unter Vorsitz des Sheriffs oder Seneschals erwählte Ritter berufen waren, jedoch keine besondere städtische Deputirte. In den gedachten Jahren wurden aber die Magnaten und Prälaten in Person, die Grafschaften aber durch 3 — 4, die Städte und Burgen endlich durch 2 — 3 Abgeordnete im allgemeinen Parlamente zu Dublin zu erscheinen aufgefodert. Doch war die Verfassung so wenig geregelt und der Erfolg der Berufung erschien so wenig sicher, daß der Justitiar die einzelnen Grafschaften, Districte, Städte, Marktflecken und Klostergüter bereiste, um wegen der in dem angesetzten Parlamente zu beschließenden Gegenstände einzeln zu verhandeln. Seit dieser Zeit wurden jedoch die Repräsentanten der Städte und Burgen zu den Parlamenten regelmäßig mitberufen, welche gewöhnlich in Dublin oder Kilkenny gehalten wurden. Die Macht dieses Parlamentes war sehr wenig bestimmt. Allgemeine Statuten und Verfügungen des englischen Parlaments für das ganze Reich wurden in Irland ohne weitere Prüfung proclamirt (1307, 1325, 1335), doch bewilligte das irische Verfügungen für Irland, machte Gesetze, vereinte sich zu Beschwerden an den König. Edward II. begünstigte das Parlament in Irland, um die Gewalt der Statthalter zu beschränken, für welche das gefährliche Recht der Begnadigung an die Bewilligung des alljährlich zu berufenden Parlamentes oder in dringenden Fällen die Beistimmung der wichtigsten Prälaten und Magnaten geknüpft wurde. Dagegen bestätigte das Parlament zu Dublin 1323 den Gebrauch des englischen Rechtes (common law), der Statuten von Dublin und anderer guter (englischer) Rechtsgewohnheiten. Unter der langen Regierung Königs Edward III. wurde das irische Parlament sehr häufig zusammenberufen durch den Statthalter, doch nicht ohne besondern Befehl des Königs und Instruction des englischen Geheimenrathes. Die Beistimmung des englischen Parlamentes zu den Verfügungen des Königs über Irland wurde häufig nicht erfodert; königliche Ordonnanzen wurden nicht selten als Statuten einregistrirt, doch wurde jenes wegen irischer Angelegenheiten berufen, wenn der König eine Unterstützung gegen die Rebellen bedurfte [17]). Die Deputirten der Städte wurden oft in großer Anzahl gefodert, wenn die größere Zahl derselben für die einzelne

16) Aus dem Domesday Boke of Develyn Cittée und der Übersetzung bei *Betham* l. l. p. 256. 17) Vgl. Reports from the Lords Committees touching the Dignity of a Peer of the Realm. 1829.

Stadt die Erhebung der bewilligten Steuern zu sichern schien. Die Besorgniß des Königs, daß seine Statthalter eine zu große Gewalt sich anmaßen möchten, lähmte jedoch alle ihre Schritte und nahm der Regierung das erfoderliche Ansehen. Im Jahre 1361 übertrug er daher dieselbe seinem zweiten Sohne, Lionel, Herzoge von Clarence, welcher mit der Erbtochter des Grafen von Ulster vermählt war. In den letzten Jahren dieses Königs finden wir, daß er magna concilia halten ließ, welche von den Parlamenten verschieden sind und zu jenen die Deputirten sogar zu sich nach England entbot, worin man also kein Vorbild der neuen Union suchen darf [18]). Beim Antritte der Regierung Königs Richard II. unterwarfen sich mehre Fürsten von Connaught, Tomond u. a. als seine Lehensleute, doch entzogen sie sich dem neuen Bande bald wieder, als die Kriege zwischen der weißen und rothen Rose den Königen von England keine Muße ließen, an die Angelegenheiten Irlands zu denken. Unter König Henry IV. soll zuerst die Trennung des irischen Parlaments in ein Oberhaus und ein Unterhaus stattgefunden haben. Schon unter König Henry V. erschollen vielfache Klagen des Parlaments über den unglücklichen Zustand des Landes; die selbständigen Verhandlungen dieser Versammlung wurden immer unbedeutender, so sehr, daß selbst der Umfang ihrer Protocolle (rolls), ungeachtet der weitläufigern Formen auf 1/20 sich verminderte. Das Parlament ward immer weniger besucht, da viele der Adeligen, deren Ländereien in dem irischen Gebiete lagen, nicht mehr erschienen und sich der Herrschaft des Königs ganz entzogen, sodaß the English pale, wie man das königliche Gebiet damals benannte, immer geringer wurde; nur aus 5—6 Grafschaften und einigen Städten erschienen die Deputirten. Die Verwaltung des Herzogs von York, Richard's Plantagenet, 1448 fg. wirkte einige Zeit heilsam durch versöhnliche Maßregeln, doch seine Stellvertreter und Nachfolger, die Grafen von Kildare, begünstigten einen anarchischen Zustand, welcher ihre Unabhängigkeit von der Krone zu fördern schien. Der Provost (so hieß dort, was sonst Seneschal) von Galloway sprach Recht, nicht länger in des Königs Namen [19]), sondern im Namen Gottes. Die Stadt Dublin, Ross u. a., welche die Regierung gegen Gewaltthaten nicht schützen konnte, wurden zur Selbsthilfe befugt, ja sogar an englischen Stammgenossen des von ihren Landsleuten den Irländern zugefügten Schadens sich zu erholen. Dieser Zustand brachte die englische Regierung zu einer Erkenntniß der Gefahr, in welcher der Besitz von Irland durch Oligarchie und Anarchie für sie schwebte und ein weiser Statthalter Sir Edward Poynings, welchen König Henry VII. mit vorzüglichen englischen Rechtsgelehrten nach Irland gesandt hatte, wußte im Jahre 1494 eine damals sehr heilsame Maßregel im Parlamente durchzusetzen, welche unter dem Namen Poynings Law fast drei Jahrhunderte bestand. Dieses Statut verfügte, daß kein Parlament in Irland sollte gehalten werden, bis der Lordlieutenant und sein geheimer Rath dem Könige die Beweggründe zur Versammlung desselben angezeigt hätten, sowie alle Acten, deren Vorlegung erfoderlich schien und der König sodann die Berufung des Parlamentes genehmigt, sowie die Bestätigung der einzelnen Beschlüsse zugesichert hatte [20]). Diese Acte erreichte unter einigen später hinzugefügten Modificationen den Zweck, die Willkür des Statthalters zu beschränken und zwar so sehr auch zur Zufriedenheit der Irländer, daß diese, wenngleich ihr Land noch mehr wie früher die Abhängigkeit einer Provinz empfinden mußte, dennoch die von der englischen Regierung ihnen angetragene Aufhebung derselben ablehnten und erst später unter sehr veränderten Verhältnissen ihr Fortbestehen als ein Eingriff in die Rechte der Irländer betrachtet ward.

Der Überblick der Geschichte der Verfassung gewährt einen lehrreichen Blick in die der Nation vom zweiten bis zum achten Henry, rücksichtlich welcher wir uns hier desto eher auf die Hauptmomente beschränken können.

Schon unter Richard Löwenherz, als Hugo de Lacy und J. de Courcy sich misvergnügt zurückgezogen hatten und fast unabhängig in ihren Ländern herrschten, war sein Bruder Johann nahe daran, Irland fast ganz zu verlieren. Cathal mit der blutigen Hand, Sohn und Nachfolger des Königs Roderik O'Connor in Connaught, verband sich mit dem Fürsten Mac Arthy von Desmond und O'Brien von Thomond, sowie den Stämmen von Ulster, und hatte bald, ungeachtet der zwischen den O'Connors und Hy-Nial herrschenden Streitigkeiten, das ganze Munster von den Fremden befreiet. Als nach dem Regierungsantritte König Johann's der tapfere Meiler Fitz Henry die Statthalterschaft erhielt, verdrängte Wilhelm de Burgh, dem die Burg zu Limerick und Länder in Connaught übertragen waren, den Cathal vom Throne dieses Landes, auf welchen er dessen Verwandten Carragh O'Connor setzte. Bald sah man Cathal mit den englischen Baronen de Lacy und de Courcy und Hugh O'Nial von Tir-Owen gegen Carragh und de Burgh verbündet, und von ihnen in einer blutigen Schlacht besiegt. O'Nial ward von seinen Unterthanen abgesetzt, sein Nachfolger fiel in einem Treffen gegen den Häuptling am Tyr-Connel (Donegal), doch die Parteien wechselten, so wie der blinkende Glanz eines Vortheils in der Windrose umhersprang. Cathal wußte den de Burgh für sich zu gewinnen, bis Carragh in einem Gefechte erschlagen war; vereinte sich aber bald mit Fitz Henry und Thomond gegen de Burgh, welcher Limerick ausliefern mußte. In den darauf erfolgten Verträgen überließ Cathal zwei Drittheile seines Gebietes dem Könige von England und versprach für das ihm gelassene Land jährlich hundert Mark zu entrichten [21]). Durch ein Bündniß des J. de Courcy mit den benachbarten Iren und seinen unglücklichen Kampf mit Hugo de Lacy verfiel Ulster an Letzteren [22]).

18) s. die Ausschreiben in *Ayloffe's* Calendars of Charters. p. 444—462. 19) Wie noch in den neuesten Zeiten kein königlicher Befehl in den dortigen Gegenden gesehen war, erzählt *Inglis'* Journey p. 238.

20) Über den Zweck der Poynings Act. vgl. *Leland*. History of Ireland. T. II. Appendix. 21) Urk. vom Jahre 1204 f. bei *Rymer* l. l. vgl. Rotuli literar. clausar. h. a. p. 6. 22) s. Urk.

Dieser Zeitpunkt war der günstigste für die englische Oberherrschaft in Irland, welcher für mehre Jahrhunderte sich darbot. Wenig fehlte damals, um Irland ganz zu unterwerfen. Die Kriege mit Frankreich und die innern Unruhen, besonders die Fehden der rothen und weißen Rose hielten die englischen Herrscher immer ab, den irischen Angelegenheiten Aufmerksamkeit und Kraft zu widmen. Engländer kriegten mit Iren, diese wie jene mit ihren eigenen Landsleuten und allgemeine Rauf- und Plünderſucht ließen kein besseres Streben gedeihen. Nicht wenig wirkte die magische Gewalt der Gewohnheit, welche sich bei dem unnatürlichsten, allen Theilen gleich verderblichen Zustande beruhigte. Noch unter Fitz-Henry's Statthalterschaft überfielen die Clans von Wicklow die dubliner Bürger, deren Niedermetzelung um Ostern 1209 noch jetzt durch eine Feier, an dem davon der schwarze Montag benannten Tage gefeiert wird. Eine neue Einwanderung aus Bristol ersetzte den Verlust der Dubliner und die Ankunft des Königs in Dublin (1210) führte die irischen Fürsten zu seinen Füßen, doch nur zu trügerischen Huldigungen. W. de Braosa, Herr von Brecknock in Wales, und großen Lehensgütern in Thomond [23]), wie die de Lacy's wurden vom Könige verbannt, Walter de Lacy erhielt jedoch für 2500 Mark Meath und Hugo für 4000 Mark Ulster wieder [24]).

Eine glückliche Wendung schien Irlands Geschick zu nehmen, als nach König Johann's Tode (1216) Henry III. die Verfügungen der **Magna Charta** auf die in Irland angesessenen Engländer ausdehnte [25]), eine Maßregel, welche dem Grafen Wilhelm von Pembroke, des minderjährigen Königs Vormunde und Protector, welchem selbst große Besitzungen in Irland gehörten, zuzuschreiben ist. Die damalige Bitte der Irländer, einen Prinzen des königlichen Hauses zum Regenten zu erhalten, wurde jedoch nicht erfüllt. Später (1253) ernannte Henry feierlich seinen Sohn Edward zum Herrn von Irland, der jedoch das Land nie besuchte. Lord Pembroke war schon im Jahre 1219 verstorben und langjährige Fehden mußte sein Sohn William Earl Marshal, um seine irischen Ländereien mit Hugh de Lacy und O'Nial von Tyr-Owen führen. Nach William's Tode (1231) wurde dessen Bruder Richard, wegen angeblicher verrätherischer Verbindung mit Frankreich verbannt und seine Besitzungen in Irland wurden dem Statthalter Moritz Fitzgerald, den de Lacy, Geoffrey de Maurisco und Richard de Burgh versprochen. Graf Richard fiel durch Meuchelmord zu Kildare [26]), seine Besitzungen und die Würde des Earl Marshal wurden jedoch seinem Bruder Gilbert, auf Verwendung seines Schwiegervaters, des Königs von Schottland, Alexander ertheilt. Unterdessen war auch Connaught der Spielball endloser Intriguen geworden. Henry hatte dasselbe auf den Todesfall des Cathal dem Richard de Burgh versprochen. Nach Cathal's Tode (1223) erwählten jedoch die Iren von Connaught zu dessen Nachfolger seinen Bruder Turlogh, der Statthalter G. de Marisco aber Cathal's Sohn Ädh. Nach manchen Wechselfällen ertheilte R. de Burgh im Jahre 1228, jetzt Statthalter unter dem Titel eines Lord Justice, dem Fedlim, einem anderen Sohne Cathal's, die Krone von Connaught. Fedlim wußte jedoch vielfache Beschwerden über de Burgh beim Könige geltend und sich auch bei diesem durch die gegen den walisischen Fürsten David unter zwanzig aufgefoderten irischen Fürsten allein geleistete Heereshilfe beliebt zu machen (1245). Auch gegen Tyr Connel focht er mit dem Statthalter. Von Walter, dem Sohne des Richard de Burgh, welcher durch die Heirath mit der Erbtochter des Hugh de Lacy die Grafschaft Ulster erworben, ward er aus Connaught vertrieben, jedoch wieder Herr desselben. Auch sein Nachfolger Ädh O'Connor behauptete sich in einer Schlacht gegen Walter de Burgh, ward aber später ermordet und sein Reich in die größte Verwirrung gestürzt.

Munster war der Schauplatz ähnlicher Unordnung geworden. Moritz Fitzgerald hatte, als er 1245 die Statthalterschaft niederlegen mußte, sich nach Desmond zurückgezogen und ohne Rücksicht auf die Befehle des Königs, dort bedeutende Eroberungen gemacht. Die in Rache entbrannten Mac Arthys überfielen nach seinem bald erfolgten Tode die Geraldinen, das Geschlecht der Fitzgerald, und metzelten in einer mörderischen Schlacht den Thomas Fitzgerald und dessen Sohn, 18 Barone, 15 Ritter und viele andere Krieger nieder. Die Sieger griffen jetzt einige irische Clans an, geriethen aber dadurch in Fehde mit W. de Burgh und wurden von ihm gedemüthigt. Als nunmehr die Geraldinen über die Mac Arthys ihre Ansprüche behaupten wollten, fanden sie sich in Streit mit de Burgh, welcher von jenen mit so vielem Übermuthe geführt wurde, daß sie den vermittelnden Statthalter Richard de Capella gefangen nahmen und nur auf Verlangen des zu Kilkenny versammelten Adels entließen. Erst Sir David Barry, 1267 Lord Justice, wies die Geraldinen in ihre Grenzen zurück. Doch schon sein Nachfolger, Jacob von Authidelay, wurde im Treffen erschlagen und sein Leichnam schmählich gemishandelt [27]).

Die Irländer, welche mitten unter den englischen Colonisten lebten, wurden noch immer als tributäre Besiegte behandelt, wenn sie nicht, wie schon Donald O'Neill im Jahre 1216 durch König Johann [28]), durch königliche Patente zu dem Rechte und den Befreiungen der Engländer privilegirt waren. Sogar die Ermordung eines Irländers in Friedenszeit durch einen Engländer war vor den Gerichten der Mark kein Verbrechen, außer wenn jene von den privilegirten Stämmen (the five bloods) der O'Neils von Ulster, der O'Melaghlins von Meath,

vom Jahre 1204 bei Rymer und Rotuli liter. patent. T. I. pag. 54.

23) s. des Königs Beschwerde vom Jahre 1212 bei *Rymer* l. l. p. 107. Continuatio Hist. Wilhelm. Neubrig. apud *Hearne*. T. III. p. 814. a. 1208 sq. 24) Vgl. Rotul. liter. patent. a. 1215. T. I. p. 134 a. 151 a. Rotul. lit. claus. a. 1216. p. 273 a. 25) *Rymer* a. 1217. vgl. Reports on the Records of Ireland. T. I. pl. 13. Rotul. patent. h. a. 26) *Matthaeus Paris.*

27) Contin. Guil. Neubrig. apud *Hearne*. T. III. p. 816. a. 1270—1272. 28) Rotul. patent. 17 Johann.

der O'Connors von Connaught, der O'Briens von Thomond, der Mac Murroughs von Leinster, oder gleich den Ostmannen von Waterford durch besondere Urkunden dazu berechtigt waren. In den ersten Jahren Königs Edward I. (1278) boten die Irländer innerhalb der Colonie ihm durch den Statthalter Ufford 8000 Mark, um sämmtlich zum englischen Rechte zugelassen zu werden. Der König verkannte die Gerechtigkeit und Zweckmäßigkeit des Gesuches nicht und überwies es zur Berathung dem Statthalter und den Ständen der Colonie, doch waren diese zu kurzsichtig, den vermeinten Vortheil ihrer vornehm feindlichen Stellung durch Gleichstellung mit den verhaßten Iren aufgeben zu wollen.

Die Fehden mit den Iren außerhalb der Mark wurden mit so vielem Erfolge geführt, daß sie nach Zerstörung der Burg Roscommon u. a. den Statthalter Maurice Fitzmaurice bei Ophally gefangen nahmen und seinen Nachfolger Walter Grenville aufs Haupt schlugen. Auch in seinen eigenen Besitzungen demüthigten die Iren von Thomond den Fitzmaurice und die Geraldiner. Der König hatte dem Thomas de Clare, dem Schwiegersohne des Fitzmaurice, Ländereien in Thomond verliehen, welche die O'Briens als ihr Eigenthum betrachteten und vertheidigten. Nach mehrjährigem Kampfe wurden die Geraldiner im Jahre 1277, als sie nach großem Verluste in die Berge von Slieve Banny sich geflüchtet hatten, zu einer Capitulation gezwungen, nach welcher den O'Briens Thomond ganz verblieb, die Festung zu Roscommon überlassen und ihnen Geiseln für das Wehrgeld (Erik) ihrer erschlagenen Fürsten gestellt wurden. Auch die Mac Arthys errangen in Desmond Vortheile über die Engländer. Noch unheilbringender waren für die Engländer ihre Streitigkeiten unter sich selbst. Die de Burgh theilten sich in Parteien, deren eine die andere aufrieb. In Meath war Gerald Fitzmaurice, Baron von Ophally, in vielfache Händel mit wechselndem Erfolge verwickelt. Die Streitigkeiten des John Fitzthomas Fitzgerald von Ophally mit dem Statthalter William de Vesey, welcher durch Heirath mit einer Erbin des Earl Marshal Ansprüche auf die Grafschaft Kildare und anderes Land besaß, wurden vor den König gebracht und endeten damit, daß de Vesey seine Rechte in des Letzteren Hände verzichtete. Doch erst seinem Nachfolger Sir J. Wogan (1295) gelang es, die de Burgh und die Geraldiner zu versöhnen und dadurch und andere mit Hilfe des irischen Parlaments 1297 getroffene Maßregeln [29]) die Ruhe in der Mark soweit herzustellen, daß mehre angloirische Barone, Fitz John, das Haupt der Geraldiner, de Burgh, Graf von Ulster u. A., den König auf seinem Zuge nach Schottland begleiten konnten.

Der Zustand der Kirche bildete ein trauriges Seitenstück zu dem der Laien. Der Peterspfenning mußte mit Gewalt herbeigetrieben werden. Die eingeborenen Geistlichen wurden selten zu den höheren Würden befördert, sondern Engländer, welche man in der Heimath solcher Ehren für unwürdig hielt, und andere Ausländer [30]). So geriethen die Bisthümer bisweilen in die Hände von Männern, welche durch Rechtsverdrehung, den Misbrauch des geistlichen Bannstrahls und offene Räuberei eine Landesplage wurde, wie die Geschichte der der zügellosesten Anarchie preisgegebenen Staaten kaum ähnliche kennt.

In den ersten Jahren König Edward's II. wurde die Statthalterschaft von seinem Günstlinge Piers Gaveston [31]), welchen er auf Verlangen seiner Magnaten von seiner Seite entfernte, anfänglich mit Kraft und Einsicht verwaltet. Des Emporkömmlings eitele Anmaßungen hatten noch zu keinem thätlichen Widerstande geführt, als der schwache Monarch ihn zu sich zurückberief. Eine neue Fehde der Giraldiner mit de Burgh, durch des Letzteren Einfall in Thomond veranlaßt (1311), in welcher ihn jedoch Richard de Clare schlug und gefangen nahm, endete mit der Vermählung zweier seiner Töchter mit den Häuptern der Giraldiner, Maurice und Thomas Fitz John, dem nachherigen Grafen von Kildare und Desmond.

Diese Vereinigung war für die englische Herrschaft in Irland damals um so glücklicher, da der Augenblick gekommen schien, welcher sie ganz vernichten sollte. Zwischen dem nördlichen Irland und Südschottland hatte seit vielen Jahrhunderten die auf Stammverwandtschaft und Nachbarschaft begründete Verbindung nie aufgehört. Die Engländer in Ulster waren daher auch die Feinde der Schotten und war ein Einfall der letzteren in jenes Land im Jahre 1303 von R. de Burgh und Sir Eustace le Poer durch einen Raubzug gegen die Hebriden und die schottischen Hochlande vergolten [32]). Der kräftige Geist der Unabhängigkeit und bürgerlicher Ordnung, welcher zu Anfange des 14. Jahrhunderts von den Thälern des St. Gotthard bis zum Norden durchdrang, führte die Schotten zu den Kämpfen gegen die Anmaßungen der anglo-normannischen Herrscher und nach dem glorreichen Tage von Bannockburn (1314) ihre tiefergriffenen Stammgenossen von Ulster dazu, dem Helden Robert Bruce die Krone Irlands anzubieten. Dieser überließ die Ehre des Feldzugs und den angetragenen Ehrenpreis seinem Bruder Edward Bruce, welchen er gern aus seiner Nähe entfernte [33]). Edward Bruce landete am 25. Mai 1315 mit 6000 tapfern Kriegern auf 300 Schiffen am nordöstlichen Irland. Alles, was englisch war, wurde niedergemacht und verheert. Der Beistand des Statthalters, Lord Edmund Butler, wurde von de Burgh verschmäht, welcher mit Fedlim O'Connor gegen Bruce vorrückte, doch zurückgewiesen wurde. Fedlim, durch einen Aufstand nach Connaught heimgerufen, ward durch englische Kriegshilfe unter Sir Richard Bermingham wieder auf den Thron gesetzt, vereinte sich jedoch darauf sogleich mit Bruce, welchem sich gleichfalls die O'Briens von Thomond und andere irische Häuptlinge von Munster und Meath, selbst

29) Die lehrreichen Beschlüsse desselben s. bei *Betham* l. l. p. 261 sq.

30) Zu diesen gehörte auch Albrecht, Scholasticus zu Bremen; s. *Albert. Stadens.* Chronic. a. 1229. 31) Die Bestallung vom Jahre 1308 s. bei *Rymer*, Foeder. T. III. p. 92. 32) The Annals of Ireland in *Camden's* Britannia h. a. 33) *Camden* l. l. *Fordun. Scoti* chronicon h. a.

die de Lacy und andere Anglo-Iren anschlossen [34]). Die irische Geistlichkeit erklärte sich zahlreich für denselben. Edward wurde zu Dundalk zum Könige von Irland gekrönt.

Er selbst drang jetzt gegen Süden vor. Doch erlitt seine Sache bald einen großen Verlust durch den von William de Burgh und Sir R. de Birmingham bei Athenry (Galway) errungenen blutigen Sieg, in welchem Fedlim, viele Prinzen von Connaught und mehre Tausende ihrer Mannen fielen. Bruce hielt sich noch längere Zeit, doch mehr als die Engländer schadete ihm die durch die Verheerungen seiner eigenen Krieger veranlaßte Hungersnoth. Als er jedoch vernahm, daß sein Bruder Robert sich rüste, ihm zu Hilfe zu kommen, verleitete Eifersucht auf dessen Ruhm ihn gegen Sir R. Birmingham, welcher ihm mit 15,000 Mann nach Ulster gefolgt war, bei Dundalk eine Schlacht zu wagen. Sein durch Hunger geschwächtes Heer wurde geschlagen, er selbst fiel durch das Schwert des Maupas, eines englischen Ritters, welchem er gleichzeitig den Todesstoß beibrachte [35]). Robert Bruce landete nach wenigen Tagen; erkannte aber bald die Hoffnungslosigkeit der irischen Nationalsache und kehrte nach Schottland heim.

Nachtheiliger noch als die vielfachen Verluste an Menschen und Eigenthum wirkten auf Irland die vermehrte Anarchie und die in demselben entstandenen gesetzlichen Misbräuche. In dieser Periode wurde der das Coyne and Livery festgestellt, die den Einwohnern abgedrungene Soldzahlung und Lieferung an die königlichen Truppen. Dieser Gebrauch wurde so lästig, daß, um nicht dessen Opfer völlig zu werden, viele Colonisten aus dem südlichen Irland nach England oder auch zu den entlegenern irischen Stämmen flüchteten, während Maurice Fitzthomas, Graf von Desmond, um den gerichtlichen Klagen der Beraubten zu entgehen, von dem englischen Rechte sich lossagend, den Titel eines irischen Fürsten annahm und die verödeten Districte seinen irischen Lehensleuten ertheilte.

Die Regierung Königs Edward III. (1327) und seines Statthalters, des Grafen von Kildare, wurde mit einer allgemeinen Fehde der Barone unter einander eröffnet. Lord Arnold de la Poer hatte den Maurice von Desmond einen Reimer genannt, eine Bezeichnung, welche jenen zu Beweisen seines Muthes und seiner Kriegskunde auffoderte und eine Fehde veranlaßte, in welcher diesen die Butler und Birmingham, jenen die de Burgh unterstützten. Die irischen Stämme in Leinster benutzten die Verwirrung zu einem Aufstande. In diesem fand jedoch Kildare's Nachfolger in der Statthalterschaft, Roger Outlaw, der Prior von Kilmainham, das Mittel, die sich einander zerstörenden Barone zur Besinnung und zur Eintracht zu bringen, worauf die Iren, fernerem Widerstande entsagend, wiederum baten, mit den Rechten der Engländer begabt zu werden. Die Dienste, welche die Irländer, besonders die leichten Truppen — Kernes — [36]) in den Kriegen gegen Frankreich leisteten, schienen sie zu Gleichstellung mit ihren Kampfgenossen zu berechtigen. Die Versagung dieses Gesuches erbitterte die Iren, welche von O'Brian von Thomond unterstützt, den Engländern in Leinster mehre Niederlagen beibrachten. Nur dadurch, daß der Statthalter dem Hochmuthe des Maurice Fitz Thomas von Desmond, welcher fürstliche Ehren verlangte, nachgab, vermochte er die Eingeborenen wieder zu demüthigen. Die Regierung fand kein anderes Mittel, die englischen Colonien zu vertheidigen, als durch Verleihung von Rechten, welche diese von jener fast unabhängig stellte. Desmond wurde zu einer Pfalzgrafschaft erhöhet; ebenso Ormond, Carlow, Werford, Kilkenny, Leix, Meath und Ulster. Die Inhaber derselben besaßen die Criminal- und Civilgerichtsbarkeit, stellten alle Beamte an, ernannten Barone und Ritter, führten Krieg und schlossen Frieden nach Gutdünken; ein in Teutschland und anderen Staaten des Festlandes nicht ungewöhnliches Verhältniß, welches in England jedoch von den Königen nur ausnahmsweise zu besserer Beschützung der Grenzen in Chester und Durham eingeführt war. Zwei Drittheile der englischen Besitzungen in Irland wurden durch diese Maßregel der Controle der Statthalter entzogen. Diese bemerkten bald den begangenen Fehler und Sir Anthony Lucy, ein tapferer, kluger und charakterfester Mann, wußte die stolzen Grafen, welche er im Verdachte hatte, die Iren zu begünstigen, auf dem Landtage zu Kilkenny zu demüthigen, und stand sogar nicht an sie gefangen zu nehmen. Die Fehden mit den irischen Stämmen konnten nur durch Verhandlungen beigelegt werden, welche ihnen ihre Stärke der schwachen Macht des Statthalters gegenüber, verriethen. Die Ermordung des William de Burgh, Grafen von Ulster (Juni 1333), brachte viele seiner dortigen Besitzungen, da der König des Grafen unmündige Erbtochter nicht schützen konnte oder wollte, in die Hände der O'Neal. Ein jüngerer Zweig der de Burgh in Connaught bemächtigte sich derselben und erklärte sich, unter Annehmung irischer Namen, für unter irischem Rechte stehend [37]).

Solche Ereignisse dienten nicht dazu, den König zu einer milderen Politik zu stimmen. Vielmehr fing man damals an, eine sehr gehässige Unterscheidung unter den Engländern in Irland aufzustellen, nämlich Engländer von Geburt und Engländer durch Abstammung (by blood). Die Unterstützung, welche die Grafen von Kildare und Desmond dem Könige bei der Belagerung von Calais gewährten [38]), sowie die milde Verwaltung des Sir Thomas Rokeby (1350 — 1355) waren im Begriffe beiderseits eine bessere Stimmung zu erwecken, als die Ernennung des jüngeren Sohnes König Edward's, Lionel, nachherigen Herzogs von Clarence, zum Statthalter [39]), neuen Gährungsstoff nach Irland brachte. Der Zweck

34) Chronic. Hibern. apud *Thom. Carve* Lyra s. Anaceph. Hibernic. a. 1315. *P. Tytler*, History of Scotland. 35) *Camden* l. l. a. 1318. 36) Sie waren nur durch einen Helm geschützt und kämpften mit Wurfspießen und einem langen Messer (Skene). Die Galloglasses waren mit Waffenröcken, Schwertern und breiten Äxten versehen.

37) *Hardiman's* History of Galway. 38) *Rymer*, Foeder. T. V. p. 417 u. 544. 39) Chron. Hibern. a. 1361 apud *Carve* l. l.

derselben war, die Güter seiner Frau, der Tochter des ermordeten Grafen von Ulster, wieder zu erlangen, was der Prinz, ungeachtet großer Anstrengungen, nicht erreichte und daher nur desto größere Spannung erweckte. Aus dieser gingen im J. 1367 das berüchtigte Statut von Kilkenny hervor, welches die Entartung der Engländer zu Irländern verhindern sollte. Es ward jenen, bei Strafe des Hochverraths, jede Heirath, Gevatterschaft, sogar die in Irland besonders geehrte Milchbrüderschaft mit Iren untersagt; ferner bei Verlust ihres Landeigenthums oder Einkerkerung die Annahme eines irischen Namens, der Gebrauch irischer Sprache, Kleidung oder Sitte; bei Strafe des Hochverraths der Gebrauch des Brehon Law unter Engländern, Fehde gegen die Irländer ohne Erlaubniß der Regierung, die Präsentation von Irländern zu geistlichen Pfründen, oder Aufnahme derselben in Klöster, die Bewirthung irischer Barden und Neuigkeitsträger, der Verbreiter falscher Gerüchte; für Felony wurde es erklärt, Soldaten bei Engländern ohne deren Zustimmung einzuquartiren. Die Sheriffs wurden befugt, zur Ergreifung von Verbrechern die Pfalzgrafschaften und andere eximirte Districte zu betreten. Vier Erhalter des Friedens wurden in jeder Grafschaft ernannt, um für die gehörige Bewaffnung der Mannschaft zu sorgen. Die Bischöfe standen nicht an, dieses Statut durch ihre Anathema zu kräftigen und zu erklären, daß alles Irische für Gott und Menschen ein Gegenstand des Abscheus sei.

Diese Kriegserklärung, wie sie mit Recht genannt ist, gegen nicht nur alle eingeborene Iren — the Irish enemy — sondern auch alle englische Abkömmlinge außerhalb der Mark, welche ihr Interesse zu Verbindungen mit den Iren zwang — the degenerate English — wirkte auf das Verderblichste. Die Fehden nahmen so sehr zu, daß die englischen Statthalter sich gezwungen sahen, irischen Häuptlingen große Summen zu zahlen, um die Engländer gegen Angriffe zu schützen. Die Einkünfte Irlands, welche in den besten Jahren Edward III. nur 10,000 Pf. St. betrugen, reichten bald zur Bestreitung der Verwaltungs- und Kriegskosten nicht mehr aus. Die Angloiren weigerten sich, neue Subsidien zu bewilligen, und kaum fanden sich Engländer zur Übernahme der Statthalterschaft des von ihren Landsleuten verachteten und gehaßten Landes. Richard II. beschäftigte sich mit dem Plane einer gänzlichen Eroberung Irlands. Sein Günstling, Robert de Vere, Graf von Oxford, ward zum Marquis von Dublin und Statthalter, auch zum Herzoge von Irland ernannt [40]) (1384), doch vermochte der König sich nicht, von ihm zu trennen. Lord Butler, Graf Ormond, siegte in einem Treffen über die Rebellen bei Kilkenny, ohne jedoch die Befriedigung des Landes zu erreichen. Die Vorwürfe, welche teutsche Fürsten dem Könige Richard bei seiner Bewerbung um die teutsche Kaiserkrone machten (1394), bewogen ihn selbst einen Heereszug mit 34,000 Mann nach Irland zu unternehmen. Er fand keinen Widerstand und kehrte mit heuchlerischen Unterwerfungsacten von 75 Häuptlingen beladen zurück [41]). Kaum war er in England, als die Iren den Statthalter, seinen Neffen, Roger Mortimer, Grafen de la Marche, erschlugen und von Mac Morrough angeführt die Engländer verfolgten. Richard kehrte nach Irland zurück (1399) [42]), konnte aber, nachdem er viele Zeit durch Zögerung verloren, aus Mangel an Proviant für sein Heer und an kundigen Rathgebern nichts ausrichten, bis ihn die Nachricht von seiner Absetzung in England überraschte und das Ende dieses Feldzuges herbeiführte.

Während der Herrschaft des Hauses Lancaster und dessen Kämpfen in Frankreich wurde die Lage Irlands immer ungünstiger, und es ist nur der großen Uneinigkeit der Iren unter einander zuzuschreiben, daß sie nie die Engländer aus der Mark sich zu unterwerfen oder zu vertreiben wußten. Als Henry IV. die Regierung antrat, beunruhigten Schotten, welche in Ulster sich niedergelassen hatten, die nordöstliche Küste und hatten eine wider sie von Dublin gesandte Flotte vernichtet [43]). Des Königs zweiter Sohn, Thomas, Herzog von Lancaster, 1402 zum Statthalter ernannt, verheerte dagegen die Küsten Schottlands, doch blieben seine ferneren Streifzüge erfolglos. 1408 ward er sogar von den Iren von Leinster unter den Mauern Dublins verwundet und verließ Irland hoffnungslos für immer [44]).

Um der Verödung des Landes vorzubeugen, vielleicht auch um zu verhindern, daß Irländer nicht fremde Kriegsdienste gegen England nehmen möchten, wurde 1410 denselben verboten, ihre Insel ohne Erlaubniß unter dem großen Siegel zu verlassen. Henry V. verbot 1413, daß irische Vagabunden nach dem südlichen England hinüberströmten, welche Verordnung die kurzsichtige Verwaltung auf die in den englischen Universitäten studirenden Söhne des Adels ausdehnte. Die Beschwerdeschrift des irischen Parlamentes vom Jahre 1417 verweigerte der Kanzler Merbury mit dem Siegel zu versehen, ohne dessen Anhängung sie nicht an den König gebracht werden konnte. Der Kampf der Parteien wurde durch den der Butlers, Grafen von Ormond, mit den Talbots, Grafen von Shrewsbury und Waterford vermehrt, was der verschmitzte James, Graf von Desmond, benutzte, um außer andern Begünstigungen sich die Statthalterschaft des südlichen Irlands, des sogenannten Königreiches Cork, zu erwirken (1444).

Einen Lichtpunkt in der finstern Geschichte Irlands bildet die Verwaltung Richard's, des Herzogs von York. Die Lancaster'sche Dynastie entfernte ihn gern aus England, während er willig die zahlreichen Verbindungen seiner Familie mit dem mächtigen irischen Adel enger knüpfte,

40) Die Urkunde s. in den Reports of the Lords Committees touching the Dignity of a Peer of the Realm. 1829. Vol. V. p. 76—80. vgl. Vol. IV. p. 725.

41) Vgl. *Froissart*, Chroniques. l. IV. ch. 42. Proceedings and Ordonances of the Privy Council of England. T. I. p. 51 sq. 42) Vgl. die metrische Histoire du Roy d'Angleterre Richard, erläutert von J. Webb in der Archaeologia. Vol. XX. Ein besserer Text derselben befindet sich in Buchon's Ausgabe der Chroniques de *Froissart*. T. XIV. unter dem Titel Poëme sur la déposition de Richard II. 43) *Camden* l. l. a. 1400. 44) Daselbst z. J. 1408.

um dadurch jener eine ihr wichtige Stütze zu erwerben. Es wurde von dem Könige ihm auf sein Verlangen unbeschränkte Verfügung über die Einkünfte des Landes, ein großes Gehalt, dasjenige der Verfügung über königliche Domänen und das Recht zur Besetzung aller kriegerischen und bürgerlichen Ämter zugestanden. So begünstigt durch äußere Mittel, gelang es ihm Frieden und Ruhe in dem bedrängten und erschöpften Lande wieder herzustellen. Die Geraldinen, die Ormond, die de Burgh lebten friedlich neben einander und die irischen Fürsten konnten Vertrauen auf den Statthalter setzen. Besonders berücksichtigte er das irische Landvolk, und noch jetzt ist das Andenken dieser segensreichen Verwaltung bei denselben nicht im Volke erloschen, bei welchem auch die weiße Rose noch immer als beliebtes Symbol gilt. Leider wurden diese guten Tage bald gestört. Der in Kent ausgebrochene Aufstand des Jack Cade, eines Irländers, welcher den Namen Mortimer annahm, wurde von dem Könige dem Herzoge Richard beigemessen, und als dieser nach England eilte (1451), ließ er den Grafen Ormond als Stellvertreter zurück. Bald brachen neue Unruhen der O'Connors und der O'Niels aus. Doch Lord Fitz Eustace demüthigte jene wie diese letztern bei Ardglas so sehr, daß die Iren von Ulster gegen die Engländer lange Zeit hindurch nicht wieder aufzutreten wagten. Nach der Niederlage der Yorkisten bei Blore Heath (1459) kehrte der Herzog nach Irland zurück, wo die Geraldinen von Desmond und Kildare und andern Angloiren, ihn mit offenen Armen empfingen. Mit vieler irischer Mannschaft ging er nach England, fiel aber selbst in der Niederlage, welche die seinigen durch die Truppen der Königin Margaretha von Anjou bei Wakefield erlitten.

In dem Kriege der Rosen blieben die Geraldinen den Yorkisten getreu, die Butlers oder das Haus Ormond fochten für Lancaster. Bei der Thronbesteigung König Edward's IV. (1461) wurde der Graf Ormond hingerichtet. Doch blieben seine Anhänger in Irland vorherrschend, bis sie in einem Treffen bei Wexford den Waffen des Grafen Thomas von Desmond unterlagen. Zum Statthalter ernannt (1463) wußte dieser jedoch die Iren nur durch ihnen entrichtete Tribute ruhig zu halten. Ein unbesonnener Spott Desmond's über des Königs Heirath mit Elisabeth Grey führte seinen Sturz und zuletzt seine Enthauptung herbei (1467). Während der Verwaltung seines Nachfolgers, des Grafen Kildare, bildete sich 1474 die St. Georg's-Brüderschaft, in welcher die angesehensten Männer der englischen Mark sich zu deren Vertheidigung unter einem selbst erwählten Hauptmann vereinten. Die Ormonds wurden sodann restituirt, und die Streitigkeiten derselben mit den Geraldinen lebten zugleich wieder auf. Die Reise des Grafen von Ormond nach dem heiligen Grabe gestattete dem jüngeren Grafen von Kildare, Gerald, die Herrschaft Irlands, welche er durch eine Verheirathung seiner Tochter mit dem Sohne des Con Nial von Tyr-Owen so sehr kräftigte, daß er die Statthalterschaft, trotz der vom Könige ernannten Nachfolger behielt. Er behauptete sich nicht nur in den kurzen Regierungen der Könige Edward V. und Richard III. (1483—1485), sondern auch unter Henry VII. [45]), obgleich derselbe die Yorkisten selten begünstigte. Diese versuchten jedoch Irland zum Schauplatze ihrer Intriguen gegen die Regierung zu machen. Richard, Herzog von York, sollte sich daselbst gezeigt haben und Kildare konnte nur durch die Vorstellung seines geheimen Rathes, vor gewaltsamen Schritten des Königs bewahrt werden. Bald darauf ließen jene den Lambert Simnel als den im Thurm zu London gefangenen Edward, Grafen von Warwick, den Neffen des Königs, in Irland auftreten, in der Hoffnung, daß die Freunde des dort geborenen Vaters des Grafen Warwick, des verstorbenen George, Herzogs von Clarence, getäuscht jenen unterstützen würden. Der Statthalter und seine Räthe erklärten sich für den angeblichen Warwick, welcher unter dem Namen Edward VI. in der Kathedrale von Dublin gekrönt und nach alter irischer Sitte auf den Schultern eines Häuptlings zur Burg getragen wurde. Die Stadt Waterford unter dem Mayor J. Butler erklärte sich jedoch entschieden gegen Kildare's Gekrönten [46]). 2000 Teutsche unter dem Befehl des Martin Schwarz wurden von Margaretha, Herzogin von Burgund, der dritten Schwester Königs Edward IV., nach Irland gesandt, welcher mit anderen Verbündeten unter Sir Thomas Broughton in England eindrang, dort jedoch bei Stoke 1487 am 6. Juni geschlagen ward. Der König entschloß sich, den Irländern eine Amnestie zu bewilligen und sie durch neue Eide sich huldigen zu lassen; selbst Kildare blieb Lord Deputy [47]). Als dieser durch die Ränke der Butler entfernt war, erschien 1492 Perkin Warbeck zu Cork, sich für den aus London entflohenen Sohn Edward's IV., Richard Plantagenet, Herzog von York ausgebend [48]). Graf Desmond erklärte sich schon für den jungen Abenteurer, als dieser an den französischen Hof von König Charles V. gerufen ward. Eine zweite Landung des Perkin Warbeck bei Waterford (1495) blieb durch das schnelle Einschreiten der Butler erfolglos und er entfloh bald nach Schottland, mit dessen Könige, James IV., sowie mit den mächtigsten Monarchen des Festlandes, er schon lange in Verbindung war [49]). Kildare war jetzt festgenommen auf Verdacht des Hochverraths, doch der König hielt es für vortheilhafter, den durch Unbefangenheit und einfache Sitten ihm zusagenden und einflußreichsten Mann Irlands zu seinem Verbündeten, als zu einem gefährlichen Gefangenen zu machen, und ertheilte ihm die Statthalterschaft zurück. In die Zwischenzeit fiel die Verwaltung des Sir Edward Poynings, deren oben wegen des seinen Namen tragenden für die irländische Verfassung wichtigen Statutes bereits gedacht ist. Seit dieser Zeit hat die englische Herrschaft

45) Rerum Hibernicarum Henrico VII. regnante Annales *Jacobo Waraeo* authore. (Londini 1658.) Nach Urkunden der irischen Kanzlei und Exchecquer und andern glaubwürdigen Quellen. 46) Vgl. *W. Harris*, Hibernica or some ancient pieces relating to Ireland. (Dublin 1770.) No. III. *Croker*, Popular Irish songs. p. 310 sq. 47) *Hall's* Chronicle (1548) h. a., wo auch eine interessante Schilderung der Wild and savage Irishmann. *Harding's* Chronicle continued by *Grafton* h. a. Ausführlicher in *Fr. Baconis* de Verulamio Historia Henrici VII. 48) *Baco* l. l. 49) *F. Tytler*, History of Scotland. T. IV. chap. IV.

Irlands wenigstens keine fernern Rückschritte gemacht, wenngleich von der Lage des Volkes dasselbe kaum zu behaupten ist. Für jenes spricht schon, daß nach einer beinahe allgemeinen Amnestie Kildare bis zu seinem im Jahre 1513 erfolgten Tode die Statthalterschaft behielt. Eine Heirath seiner Schwester mit Piers Butler beschwichtigte die Streitigkeiten mit dessen Stamme und die Schlacht bei Knoctuadh (Galway) am 19. Aug. 1504 gegen Uliac Mac William, Lord Clanricard, aus dem Geschlechte der de Burgh, und seine Verbündete, deren über 2000 fielen, beugte die irisirten Geschlechter der Engländer in Munster und Connaught.

Als Henry VIII. den Thron bestieg (1509), besaßen die Engländer in Irland nur die vorzüglichsten Häfen und die Hälfte der Grafschaften Dublin, Lowth, Westmeath, Kildare und Wexford; die übrige Insel war zwischen 60 irischen und 30 angloirischen Häuptlingen, welche sich als unabhängig betrachteten, vertheilt [50]). Graf Kildare blieb auch unter dem Könige Henry VIII. in der Statthalterschaft bis zu seinem bald erfolgten Tode. Bei der Nachricht von demselben löste sich das Heer auf und ein allgemeiner Aufstand schien nahe. Der König beugte diesem vor durch die Ernennung Gerald's, des verstorbenen Statthalters Sohn, zu dessen Nachfolger, eines nicht minder tapfern, aber noch leichtsinnigern Mannes. Bald zog er sich das Misfallen des mächtigen Cardinals Wolsey zu, und es gelang den Intriguen des Grafen Ormond, den Grafen Kildare von seinem Posten zu entfernen, welchen Wolsey durch einen englischen Edelmann, Thomas Howard, Grafen Surrey, nachherigen Herzog von Norfolk, besetzte (1520) [51]). Ihm folgte nach zwei Jahren Pierce der Rothe, Graf von Ormond, welcher nur für das Interesse seiner Familie regierte und große Willkürlichkeiten sich gestattete. Es ist für die irländischen Zustände zu charakteristisch, um nicht erwähnt zu werden, daß Mac Gillapatrik, der irische Fürst von Ossory, der sich über Ormond beim Könige beschwerte, diesem auf dem Wege zur Kirche durch seinen Barden in hochtönenden Worten den Krieg ankündigte, falls er der Tyrannei Pierce's des Rothen nicht Einhalt thue. Kildare erwarb sich unterdessen die persönliche Gunst des Königs, welchen er nach Calais zu der Zusammenkunft mit König Franz begleitete. Als er nach Irland zurückkehrte, ward er bald in Streitigkeiten mit Ormond verwickelt, welche indessen nach einer durch königliche Commissarien geführten Untersuchung dahin endeten, daß Kildare die Statthalterschaft wiederum erhielt (1524).

Die Unabhängigkeit der irischen Häuptlinge und ihre Unzufriedenheit mit England, sowie das in Masse auswandernde Volk, entging dessen Feinden nicht [52]). Das französische Cabinet schloß sogar 1522 ein Schutz- und Trutzbündniß mit dem Grafen Desmond, welches die Theilung Irlands zwischen dem Grafen und Richard de la Pole, dem Repräsentanten des Hauses York, bezweckte [53]), dessen Ausführung jedoch durch die Schlacht bei Pavia, 1525, vereitelt wurde. Kildare erhielt Befehl, den Rebellen zu bestrafen, ging aber unter dem Vorwande, die Ruhe in Ulster herzustellen, nach dieser Provinz, wo er seinen Schwager O'Nial unterstützte. Seine Berufung nach London, um sich vor dem Könige zu rechtfertigen, führte nur zu einer neuen Bestätigung in der Statthalterschaft (1532). Dieser Erfolg und der Sturz seines Feindes Wolsey verblendeten den ohnehin schon an einer Kopfwunde leidenden Grafen so sehr und brachte ihn zu so ungeziemenden Anmaßungen, daß die Beamten der irischen Regierung zu einer Vorstellung an den König über die bedrängte Lage Irlands zusammentraten. Nach vielem Widerstreben und nach durch Befestigung seiner Schlösser getroffenen Sicherheitsmaßregeln übertrug Kildare die Statthalterschaft seinem 20jährigen Sohne Thomas und ging nach London (1534). Hier ward er sogleich verhaftet und auf den Thurm geführt. Das falsche Gerücht seiner Hinrichtung stürzte Irland in die größte Verwirrung. Lord Thomas, wegen der Kleiderpracht seines Gefolges der Seidene genannt (Silken Thomas), warf vor dem in der St. Marien-Abtei zu Dublin versammelten geheimen Rathe das Staatsschwert nieder, und da der weisere Rath des Kanzlers, Primaten Cromer, dem Gesange des die Heldenthaten der Geraldinen feiernden Barden weichen mußte, erklärte er sich offen für den Feind der englischen Regierung und suchte Verbindungen mit dem Kaiser Karl V. anzuknüpfen [54]). Die O'Connors und O'Neals schlossen sich ihm an; der Erzbischof von Dublin, Allan, wurde ermordet, mehre englische Heerhaufen geschlagen; das von Lord Thomas belagerte Dublin harrte vergebens der Entsetzung. Frische Truppen von England, unter Sir W. Brereton, eine Vereinigung mit dem Sohne des großen Desmond, der Verrath der Feste Maynooth durch Kildare's Milchbruder, verschafften endlich der Regierung die Oberhand, doch nur mit einem dem Lord Thomas von dem Statthalter Sir W. Skeffington feierlich zugesicherten Schutze. Dessen Nachfolger, Lord Leonard Gray, jedoch wollte sich dadurch nicht für gebunden erachten, sondern sandte Lord Thomas nach London, wo er erfuhr, daß sein Vater nicht durch das Beil des Henkers, sondern durch Kummer über den übereilten Aufstand des Sohnes gestorben sei. Er, sowie fünf seiner Oheime, von deren Mehrzahl es wol bekannt war, daß sie an der Rebellion keinen Antheil genommen und von Lord L. Gray zu einem Gastmahle eingeladen verrätherisch verhaftet waren, fielen als Opfer der blutigen Rache Henry's.

50) s. einen gleichzeitigen Aufsatz in den State papers. T. II. p. 1—31. 51) Vom Jahre 1520—1545, wo Moore's dritter Band schließt, hat derselbe zuerst die neue Sammlung der State papers viel benutzt. 52) Gegen 20,000 Irländer wanderten in diesem Jahre nach Pembrokeshire, wo sie damals die Besorgniß der Regierung erregten und während des ganzen Jahrhunderts als Emigranten kenntlich blieben; s. Sir H. Ellis, Original letters illustrative of English History. T. I. p. 191.

53) State papers. T. II. p. 198. 54) Hall's Chronicle a. 1534.

Von der Kirchenreformation bis zu der Capitulation von Limerick.

Die Kirchenreformation ist in politischer Hinsicht für wenige Länder so wichtig, für keines aber unheilbringender gewesen, als für Irland. Wenn es gleich in Irland nicht an einzelnen erleuchteten Männern gefehlt hat, welche die Mängel des Kirchensystems einsahen und denselben durch Übersetzung der Bibel (s. unten Art. Sprache) und andere Mittel abzuhelfen wünschten, so fand doch die Lutherische Lehre keine entgegenkommende Stimmung. Als König Henry VIII. durch Allan und dessen Nachfolger im Erzbisthume Dublin, G. Browne, die Klöster aufhob und diese Männer die Ansichten der anglikanischen Kirche geltend machten, so fanden sie kaum binnen der englischen Mark williges Gehör, aber die Iren, welche bisher nur durch eine zähe Nationalität von den Engländern getrennt waren, wurden es jetzt auch durch einen vom mächtigen Rom kunstvoll geleiteten, in zerstörenden Flammen des Fanatismus stets neu ausbrechenden religiösen Gegensatz. Unter den irischen Prälaten wichen viele nicht von den alten Ansichten, an ihrer Spitze Cromer, der Erzbischof von Armagh, und mit ihnen die Butler und die meisten alten irischen und angloirischen Geschlechter. Die niedere Geistlichkeit und das Volk erklärten sich laut gegen die gewaltsamen Neuerungen. O'Neal griff zu den Waffen und versammelte zahlreiche Mannschaft bei der alten Königshalle zu Tarah (Meath). Als diese jedoch mit der geplünderten Habe heimkehren wollten, wurden sie von Lord Gray und Sir W. Brereton mit leichter Mühe, aus Mangel eigener Disciplin, bei Bellahoe 1539 vernichtet. Die Hinrichtung des Lord Gray nach diesem Siege, wegen des Verdachtes, daß er die Flucht des ihm verwandten jugendlichen Gerald Fitzgerald, des Bruders des Grafen Thomas von Kildare, begünstigt habe, offenbart die Schwierigkeit seiner Stellung unter ruhmsüchtigen und gewaltsamen Herrschern. Sein Nachfolger, Sir W. Brereton, fand die Iren dadurch zu neuem Widerstande erkräftigt; durch rasche Maßregeln gelang es ihm jedoch, das unter den Häuptlingen von Ulster und Morough O'Brien vereinte Glaubensheer zu zerstreuen. Jetzt wurden die in diesem Lande neuen Wege der Überredung und Bestechung ergriffen. Die Häupter der mächtigen irischen Geschlechter wurden zu Pairs ernannt; de Burgh zum Grafen von Clanricarde, O'Brien zum Grafen von Thomond, O'Nial zum Grafen von Tyrone. Das irische Parlament bewilligte dem englischen Könige statt des bisherigen Titels des Herrn den des Königs von Irland (1542), wodurch die in den damaligen Umständen bedenklichen, auf die angebliche Schenkung Irlands durch den Papst Adrian IV. an Henry II. gestützten Ansprüche der Päpste vernichtet werden sollten. Manche zur Befestigung der englischen Interessen sehr zweckmäßige Maßregeln wurden getroffen. In Munster und Connaught, wo die Eintheilung in Shires angeordnet, aber seit zwei Jahrhunderten englische Rechte nicht mehr beachtet waren, wurden Verfügungen getroffen, um die Einwohner von dem Rechte der Brehons allmälig ganz zu entwöhnen. Doch ging das dubliner Parlament auch 1547 soweit in verkehrt strengen Maßregeln, daß es die Gesetze bestätigte, welche die Heirath von Engländern in der Umpfählung mit Personen irischen Blutes verboten [55]).

Unter der Regierung Edward VI., oder vielmehr seiner kurzsichtigen Vormünder, gingen indessen die neuerrungenen Vortheile wieder verloren. Der gegen O'Moore von Leix und O'Connor von O'Fally, welche einen Aufstand erregten, aber nach dessen Unterdrückung durch den Statthalter Sir Anthony Saint Leger und den General Bellingham, unter sicherem Geleite zur Unterwerfung nach England gegangen waren, geübte Verrath erbitterte ihre Landsleute. Die entstandene Gährung vermochte der milder gesinnte St. Leger nicht sofort zu dämpfen und fand bei Einführung der anglikanischen Liturgie in der der Mehrzahl der Iren unverständlichen englischen Sprache einen unerwarteten Widerstand an Dowdal, dem Erzbischofe von Armagh, einem Irländer. Der Protector, Lord Somerset, sandte in Sir James Croft einen neuen Statthalter, welcher die Kirchenreformation mit gewaffneter Faust durchführen sollte. Die Kirchen, unter andern die hochverehrte von Clonmacnoise, wurden geplündert, Glocken und Kirchengeräthe so schamlos feilgeboten, daß diesem Unfuge von London her Einhalt geschehen mußte. Dowdal sollte dadurch bestraft werden, daß der Titel eines Primaten von ganz Irland auf Dublin übertragen wurde, doch hatte er die Schwäche, sein Amt und sein Vaterland zu verlassen. Sein Nachfolger wurde Goodacre, der mit andern Prälaten sich nicht abgeneigt zeigte, das bisherige katholische Ritual den Iren zu belassen. Doch John Bale, Bischof von Ossory, durch seine heftigen Schriften gegen das Papstthum bekannt, verdrängte mit seiner ungestümen Hartnäckigkeit jede mildere Ansicht. Dowdal's Feigheit erschien dagegen um so verkehrter, da die Nachfolger der von der vorigen Regierung gewonnenen Häuptlinge, die de Burgh, O'Brien, O'Nial und Andere die Nationalsache wieder ergriffen. Die Söhne des Conn O'Nial's, Shane oder John und Hugh, waren persönlich sehr gekränkt durch die vom Könige dem Matthew, einem natürlichen Sohne ihres Vaters, zugesicherte Erbfolge in der Grafschaft Tyrowen. Die unbesonnene Verhaftung des alten Grafen und der Gräfin Tyrone durch Croft führte zu einem Kriege des von schottischen Miethlingen in Ulster unterstützten Shane gegen Matthew und die Engländer, welcher die größte Aufregung in Irland hervorgebracht hatte, als der Tod Edward's VI. und der Regierungsantritt der Königin Mary (1553) eine in Irland sehr willkommene Reaction zu Gunsten des Katholicismus herbeiführte. Dowdal wurde zurückgerufen, Bale floh, Gerald, der Erbe der Kildares, zu Titel und Gut zurückberufen; das Haupt der Mac Murchads in Leinster, Charles Kevanagh, wurde zum Baron Balyan und Pair des Reiches, zugleich aber auch zum Capitain seines Stammes (sept, nation) ernannt. Die Königin entfernte die protestantischen Bischöfe, doch muß jetzt, sowie bei spätern Anlässen, anerkannt werden, daß die

55) Irish Stat. 28. Henr. VIII. c. 13.

Katholischen während ihrer kurzen Triumphe mit großer Mäßigung verfuhren. Nur die alten Bewohner von Leix und O'Fally wollten die in ihr Land gesetzten Ansiedler nicht länger dulden und behaupteten, daß das ihrem Sept gehörige Land wegen eines Versehens des Häuptlings jenen nicht entzogen werden könne. Diese wohl begründete Behauptung brachte die Königin nur zu desto strengerer Ausübung des beschlossenen Kriegsrechtes; die Grafen Kildare und Ormond, welche ihr viele Dienste in Thomond und Ulster erwiesen hatten, vermochten nur Wenige dem vom Statthalter, Lord Sussex, angerichteten Blutbade zu entreißen. Die Districte aber wurden mit vielen willkürlichen, dem Statthalter überlassenen, Verleihungen der Krone einverleibt; Leix erhielt den Namen Queens County, O'Fally den von Kings County; der Königin Name wurde dort durch die Stiftung von Maryburgh, der ihres Gemahls durch die von Philips Town verherrlicht. Lord Sussex gab dem Statute Poyning's nähere Bestimmungen, wodurch auch die Haltung der Parlamente fester geregelt wurde.

In der Regierung der Königin Elisabeth (1558) [56]), dem Glanzpunkte der Geschichte Englands, bildet Irland die trübe Schattenseite. Politischer und religiöser Fanatismus verblendete selbst die trefflichsten Engländer gegen die Ungerechtigkeit des Verfahrens wider das papistische Irland, welches in den Händen der Feinde so sehr gefährlich zu werden drohte. So großer Erfolg von milden Maßregeln zu erwarten stand, so wenig konnten die weiseren Männer für die Stimme der Erfahrung und höherer christlicher Staatsklugheit bei der Mehrzahl Gehör finden. Die Rückkehr der Prälaten zum Protestantismus war sehr leicht, in einem von Lord Sussex (Jan. 1560) berufenen Parlamente erklärten von 19 Bischöfen nur zwei sich gegen dieselbe. Wie sehr der Nationalhaß den Bekehrungseifer überwog, zeigt sich in der Verweigerung, den Irländern, welche außerhalb Dublin die englische Sprache nicht verstanden, eine Liturgie in der Landessprache zu geben; die englische durfte nur allenfalls, wenn kein der englischen Sprache kundiger Vorleser zu finden war, mit der lateinischen vertauscht werden.

Elisabeth fand die größte Anarchie in Irland vor, in jeder Provinz kämpften die bekannten Parteien gegen einander und gewiß hätte das Cabinet von Westminster die eine Partei durch die andere besiegen und mit geringer, billiger Nachgiebigkeit gegen die gerechtesten Foderungen Alle beherrschen können. Der gefährlichste Gegner der Regierung war Shane O'Niell, welcher den Matthews hatte ermorden lassen, und seine Ansprüche auf die Grafschaft Tyrone mit gewaffneter Hand und Hilfe der Hebridier durchführte. Der Auffoderung, in London sich zu stellen, kam er nicht nach, empfing aber den Sir Henry Sidney, den Deputirten des Vicekönigs Lord Sussex, mit dem Stolze eines Dynasten, wenngleich mit der jenem gebührenden Auszeichnung. Die einfache Darlegung der gerechten Ansprüche überraschte Sir H. Sidney, welcher einen trunkenen, muthentbrannten Wilden erwartet hatte. Er versprach die Gründe der Königin vorzulegen und bald darauf ward Shane O'Niell bewogen, derselben in London einen Besuch abzustatten (1562). So wenig kannte man dort die Bewohner des Schwesterreiches, daß O'Niell's Erscheinen mit seinen Trabanten in der Nationaltracht ein so allgemeines Erstaunen erregte, wie in späteren Jahren nur die Wilden der Südsee [57]). Elisabeth nahm ihn mit Wohlwollen auf und er kehrte so sehr befriedigt nach Ulster heim, daß er im englischen Interesse seine alten Verbündeten, die Hebridier, bekriegte. Als jedoch Sidney eine Garnison in die Feste von Derry legte, was nur in der Absicht, O'Neal zu bewachen und zu belästigen, geschehen konnte, und vielleicht durch die Besorgniß, daß er mit der Königin Maria von Schottland verbündet sei [58]), veranlaßt wurde, entbrannte O'Neal's Zorn. Derry und Armagh wurden von ihm genommen und zerstört, doch fand er keine Hilfe bei andern Iren, keine in Rom und Spanien. Nur Hebridier waren zu seiner Unterstützung gekommen. Doch fiel er erst 1567 durch hinterlistigen Meuchelmord und die Hand eines von der Regierung bezahlten englischen Officiers, genannt Piers [59]). Durch seinen Tod und die über seine Familie ausgesprochene Acht gelangte die Regierung in den Besitz von halb Ulster. Sidney traf nunmehr manche Maßregeln, welche die bessere Verwaltung des Landes bezweckten, doch vermochte er selten, sie bei so vielen widerstrebenden Gesinnungen durchzuführen [60]). In Connaught wurden sechs Grafschaften errichtet: Clare (wozu Thomond gezogen war)' Galway, Sligo, Leitrim, Mayo und Roscommon, doch unterblieb die englische Justizpflege.

Die Vernichtung der Desmonds ward das nächste Ziel der dubliner Schloßpartei. Sidney konnte nicht umhin, in den zwischen den von der Königin Elisabeth begünstigten Ormonds und dem Grafen Gerald von Desmond entstandenen Streitigkeiten das Recht der Sache des

56) Die Geschichtschreiber Englands bis zur Zeit dieser Königin nehmen sehr wenig Rücksicht auf Irland. Der damalige große Aufschwung der englischen Historiographie zeigte sich auch in einer Berücksichtigung irischer Vorfälle und des Landes, in welchem damals Edward Spenser, Sir Walter Raleigh und andere ausgezeichnete Männer lebten, freilich mit der unverständigsten Parteilichkeit. Das vorzüglichste der Werke für die oben gedachte Regierung sind: *W. Camden*, Annales rerum Anglicarum et Hibernicarum regnante Elizabetha. Eine platt englische Ansicht der irischen Zustände beschränkt jedoch sehr dessen Werth. Von des Rafael Holinshed Chronicles ist der zweite Band für Schottland und Irland bestimmt.

57) *Camden* l. l. a. 1562. 58) Ibid. a. 1565. 59) Eine sehr parteiische Darstellung der Kriege Englands mit den O'Neals, oder, wie der Verfasser sie nennt, der Rebellionen, hat Camden gegeben in einem besonderen Aufsatze in seiner Britannia (ed. *Gibson* p. 1023—1042), der jedoch meistens wörtlich mit seiner Geschichte der Königin Elisabeth übereinstimmt. Manche Notizen aus dieser Zeit gibt er in dem geographischen Theile jenes Werkes; s. auch Memoirs of the Sidneys. T. I. *Birch*, Memoirs of the Reign of Queen Elizabeth. Winwoods Memorials. T. I. über die Jahre 1567—1569 finden sich interessante Notizen in der von Ch. P. Cooper herausgegebenen Correspondance diplomatique de Bertrand de Salignac de la Mothe Fénélon. 2 Vol. (Paris et Londres 1838.) 60) Sehr lehrreich ist für den Geschichtsfreund die um diese Zeit aufgenommene in *Abrah. Ortelii* Theatro orbis terrarum vorhandene Karte Irlands, welche die großen Eigenthümer und ihre Districte nachweist.

Letzteren zuzuerkennen. Auf die vom Grafen Ormond zu Westminster erhobenen Beschwerden wurde dem Statthalter ein Verweis ertheilt, daß er Desmond's Übermuth nicht gehörig zügele. Sidney ging nach Munster und befahl dem Grafen Gerald, den Ormonds Schadenersatz zu leisten. Den solchem Befehle Unfolgsamen ergriff er, führte ihn nach Dublin und von da nach London, wo er mit seinem Bruder, Sir John, in den Thurm gesetzt wurde. Hier schmachtete mehre Jahre jener stolze Graf Desmond, der einst im Treffen gegen die Butlers verwundet, von diesen als Todter davongetragen, den Feinden, welche ihn höhnend fragten: wo ist nun der große Graf Desmond? sich aufrichtend entgegenrief: Auf seinem Platze, dem Nacken der Butlers. Zur Beschwichtigung der inneren Angelegenheiten berief Sidney ein Parlament, zu dessen Sprecher der als Geschichtschreiber bekannte Recorder von Dublin, Richard Stanihurst, von der Schloßpartei begünstigt, erwählt wurde. Hier erhob sich sogleich der gegründetste Widerspruch gegen die Gesetzlichkeit dieser Versammlung, in welcher Repräsentanten von nicht incorporirten, unberechtigten Städten, Sheriffs und Magistratspersonen, welche sich selbst erwählt hatten, und Engländer als Bürger von Städten, welche sie nie gesehen und kaum zu nennen wußten, sich befanden. Die Richter der Krone entschieden gegen die ersteren, jedoch für die Nichtansässigen.

Der Abenteurersinn, welcher die Westeuropäer damals zu vielen Unternehmungen und Niederlassungen in den fremden Welttheilen führte, brachte die Engländer auch nach Irland. Sir Thomas Smith ließ seinem natürlichen Sohne den Distrikt Ardes im östlichen Ulster zur Anlegung einer Colonie ertheilen, um mit den gleichmäßig bedachten Reitern und Fußvölkern unter den Halbwilden Gesittung und Bildung zu verbreiten [61]). Der junge Smith ward jedoch bald von den O'Neils erschlagen. Umfassender war der Plan des Walter Devereux, Grafen von Esser, welcher den Distrikt Clan-Hu-Boy in Ulster mit Kriegern zu colonisiren begann. Von den Iren verfolgt, deren Haß er durch die verrätherische Ermordung eines O'Neal verstärkt hatte, starb er bald. Bedenklicher als die Widersetzlichkeit der Iren, von denen Sir J. Perrot das Haupt der Geraldinen, Fitz Maurice, gefangen nahm, zeigte sich die der englischen Lords der Umpfählung, als Sidney zur Verringerung der Reichsausgaben die tax of purveyance, durch welche die königlichen Truppen und der Haushalt des Statthalters erhalten wurden, auf die Gutsbesitzer ausdehnen wollte. Die Königin sah sich gezwungen, den desfallsigen Antrag zurückzunehmen.

So sehr der Regierung ihre Freunde oft schadeten, so sehr nutzten ihr die entschiedenen Gegner. Der Geraldine James Fitz Maurice war nach einem im J. 1570 begonnenen Aufstande aus mehrjähriger Haft ohne richterlichen Spruch entlassen. Voll Rachedurst wandte er sich an die Höfe von Rom, Paris und Madrid, wo irische Flüchtlinge stets willkommene Aufnahme fanden. Dem Papste Gregor XIII. wurde angedeutet, wie sein Sohn Giacomo Boncompagno die irische Königskrone erwerben könne, und von den Priestern Saunders und Allen bewogen, erließ jener eine Bulle, um zu einer Hilfe für Fitz Maurice gegen die englischen Ketzer aufzufodern [62]). Wenngleich Fitz Maurice keine Kriegshilfe in der Fremde sich verschaffen konnte, so ließ er sich dennoch nicht abhalten, mit 80 Spaniern einen tollkühnen Angriff zu versuchen (1580). Nach ihrer Landung in Kerry wurden ihre Schiffe von einem englischen Kriegsschiffe genommen, Graf Desmond erklärte sich gegen, doch dessen Brüder, Sir James und Sir John, für die Rebellen. Fitz Maurice selbst fiel bald in einem kleinen Treffen und seine Anhänger wurden bei Kilmallock geschlagen. Der Aufstand wäre völlig unterdrückt gewesen, hätte nicht der Statthalter, Sir W. Drury, von dem Grafen Desmond verlangt, sich als Gefangenen zu stellen. Des früheren Verrathes eingedenk, weigerte sich Desmond solcher Zumuthung und ward jetzt für einen Hochverräther erklärt. Mit unerhörter Grausamkeit ward der Bürgerkrieg in Munster geführt. Die Niederlage der Truppen des unverständigen Statthalters, Lord Arthur Grey, in dem romantischen Glendalough, fachte die Kriegsflamme neu an. Die Niedermetzelung von 700 Spaniern in dem von denselben an der Dingle Bai errichteten, von Admiral Winter blokirten Fort del Ore durch Raleigh auf Lord Grey's Befehl [63]), beendigte den Krieg, doch nicht die Plünderungen, Hinrichtungen und Confiscationen. Der alte Graf Desmond fiel als Flüchtling in einer armen Hütte von der Hand eines Mörders (1583) [64]). Sir Walter Raleigh, zum Statthalter in Munster erhoben, und Lord Grey's Geheimschreiber, der Dichter Edmund Spenser, gehören Beide zu denen, deren Dienste durch große Ländereien belohnt wurden. Ihr Name rechtfertigt den Frevel nicht, an dem sie Antheil nahmen, lehrt aber die Nachwelt, wie allgemein und groß die Verblendung Englands gegen Irland zu jeder Zeit gewesen ist.

Die Verwaltung des Sir John Perrot (1584) zeichnete sich, soweit sie von ihm ausging, durch Kraft, Verständigkeit und Leutseligkeit aus. In der Vertheilung der 600,000 Acres der Desmonds wurden alle Parteien berücksichtigt. Die Mehrzahl dieser Ländereien wurden jedoch in London an die jüngeren Söhne von Adeligen vergeben, welche unter der Bezeichnung Undertakers dieselben erhielten zu einer unbedeutenden Rente und gegen die Verpflichtung, nur englische Bauern zu nehmen, keine Iren auf ihrem Lande zuzulassen und die Garnisonen an den Grenzen der Provinzen zu unterhalten; Bedingungen,

61) So *Camden* l. l. a. 1572.

62) *Phil. O'Sullivan*, Hist. Cathol. Ibern. compend. T. II. l. IV. *Mac Geoghan* l. l. T. III. p. 437. 63) *Cayley*s life of Sir W. Raleigh. T. I. *Th. Wright*, Queen Elizabeth and her times. T. II. p. 122. 64) Vgl. Initium, Incrementa et Exitus Familiae Geraldinorum, Desmoniae Comitum, Palatinorum Kyerriae in Hibernia ac persecutionis Haereticorum descriptio per fratrem Dominicum de *Rosario O'Daly*, ordinis praedicatorum et modo Vicarium generalem ac fundatorem Conventuum Hybernorum eiusdem ordinis in Portugallia. (1655.) Sein Vater, Cornelius O'Daly, hatte unter dem Grafen Desmond gedient.

welche jedoch nicht lange erfüllt wurden. Durch den Plan zu einer Universität eine der Hauptkirchen Dublins zu benutzen, mehr wol noch durch die gegen die Katholiken erwiesene Milde, erbitterte Perrot den Erzbischof Loftus und andere evangelische Geistliche, welche ihm die Gunst der Königin entzogen, indem sie ihre Eifersucht erweckten. Um sich selbst dem irischen Volke beliebt zu machen, gab sie dem Hugh O'Niell, dem Sohne des Matthews, Lord Dungannon, einem in aller Bildung seiner Zeit erzogenen Manne, die Besitzungen seines Großvaters in Ulster und die gräfliche Würde im Jahre 1587 wieder, zum großen Ärger der Anglo-Iren. Diese zu lenken, erklärte Perrot, als er seine Stelle niederlegte, sei der ganzen Macht Englands unmöglich, die Iren aber zu beherrschen sei sehr leicht.

Mit Perrot war das Zutrauen des Volkes zur Regierung verschwunden, vor allem als dieser wegen angeblicher Verschwörung mit den O'Ruarks und de Burgh hingerichtet ward (1591)[65]). Sein Nachfolger, Sir William Fitz William, erweckte allgemeine Erbitterung durch seine Gewaltthätigkeit gegen zwei anerkannte Freunde der Regierung, bei denen er Strandgüter von den Schiffen der Armada suchte. So sehr änderte sich die Stimmung des Volkes durch das barsche, ungerechte Verfahren der Statthalter, daß zuletzt der persönlich verfolgte Hugh O'Niell die Waffen zu ergreifen gezwungen wurde und beinahe ganz Irland zugleich aufstand (1594). Die englischen Befehlshaber fochten erfolglos, Sir J. Norris, Lord de Burgh, Graf Kildare, Graf Ormond. Ein großer Sieg wurde bei Blackwater von dem O'Niell erfochten (14. Aug. 1598), wo er 34 Fahnen und viel Kriegsgeschütz gewann, der englische General Bagnal fiel mit 1500 seiner Leute. Große Rüstungen machte Philipp II. in Spanien, welche nach Irland zur Hilfe und zu einem Angriffe auf England bestimmt waren. Elisabeth sandte den Grafen Esser als Lordlieutenant mit der ausgedehntesten Vollmacht (1599). Doch auch seine Truppen wurden geschlagen, und nach einer Unterredung mit O'Niell schloß Esser einen Waffenstillstand und überraschte die Königin durch seine Ankunft in Westminster. Graf Ormond hätte gern den Frieden erhalten, doch waren die Iren dazu nicht mehr zu stimmen. Der Papst Clemens VIII., gleich seinem Vorgänger die Iren als ein stehendes Heer gegen den Protestantismus betrachtend, sandte dem O'Niell einen geweihten Federbusch aus sog. Phönixfedern und eine Bulle; Spanien eine Flotte mit 2000 Mann unter Don Juan d'Aquila, welche zu Kinsale landete. Die schlechten Plane und der Dünkel des Letzteren lieferten ihn in die Hände des Statthalters Charles Blount, Lord Mountjoy. O'Niell hielt sich im nördlichen Irland, doch sah er allmälig die Kräfte seiner Partei schwinden. Er bot Friedensbedingungen an, welche vom Statthalter und von der Königin auf ihrem Sterbebette angenommen wurden (1603), ein schmachvolles Ende der mehr als 40jährigen Bestrebungen den christlichen Schwesterstaat gleich einer unbewohnten oder heidnischen Colonie zu regieren[66]).

Die Regierung des Königs James' I. begann mit einer von Lord Mountjoy verkündigten allgemeinen Amnestie. Dieser, zum Grafen von Devonshire erhoben, ging mit Hugh O'Niell und Roderik O'Donnel nach London, wo der König jenen in Würden und Besitz der Grafen Tyrone wieder einsetzte, für Letzteren den Titel des Grafen Tyr Connel (Donegal) erneuerte. Die Hoffnung der Iren, daß König James sich dem Katholicismus günstig erweisen würde, veranlaßte manche papistische Ansprüche, welche der Statthalter erst mit dem Schwerte in der Hand widerlegen mußte. Waterford und andere Städte Munsters eröffneten ihre Thore erst auf die Erklärung des Statthalters, daß er die Karte des Königs Johann mit dem Schwerte des Königs James zerhauen werde, Cork ergab sich nur nach einer kurzen Belagerung.

Sir Arthur Chicheſter, Mountjoy's Nachfolger, verfuhr gegen die Katholiken mit großer Härte und eigennütziger Habsucht. Die allgemeine Einführung des englischen Erb- und Lehnrechts, durch Abschaffung der Rechte der Tanistry und Gavelkind, sowie der englischen Gerichtsverfassung, wurde mit mehr Eifer als Einsicht beharrlich fortgesetzt. Bisher war dieses so wenig gelungen, daß es sprüchwörtlich hieß: diejenigen wohnten westwärts vom Rechte, die jenseit des Barrowflusses wohnten. Die Schritte der Regierung schienen mit Erfolg gekrönt, wenn die Habgier ihrer Diener nicht stets neues Unheil hervorgelockt hätte. Ein im Sitzungszimmer des geheimen Rathes zu Dublin gefundener Brief beschuldigte die Grafen Tyrone und Tyrconnel einer Verschwörung gegen die Regierung. Die Flucht der Grafen gewährte der unbegründeten Anklage einige, jedoch nur geringe, Glaubwürdigkeit. Ein unverständiger Freund, Sir Cahir O'Dogherty, ergriff die Waffen gegen die Regierung, welche sofort die Besitzungen der angeblichen Rebellen, die Grafschaften Donegal, Tyrone, Derry, Fermanagh, Armagh und Cavan, einzog und unter ihre Anhänger vertheilte. Die Errichtung von Colonien gehörte zu den Lieblingsideen des Königs, welcher die in Desmond verunglückten Plane der Undertakers mit größerer Strenge durchführte[67]). Nur in den östlichen Grafschaften Ulsters gediehen diese Colonien, besonders diejenigen, welche die reichen Corporationen der Stadt London anlegten. Durch ein Patent vom Jahre 1612 (27. Jan.) erhielt die Society of the Governor and Assistants of London, of the new Plantation in Ulster die Rechte einer Corporation, welches wiederholt erneuert ist. Diese Gesellschaft, gewöhnlich the Irish Society genannt, besteht

65) State Trials. p. 1315—1334.

66) über die letzten Jahre handelt: *Fynes Moryson*, History of Ireland from 1599—1603, to which is added a description of Ireland. 2 Vol. (Dublin 1825.) Sir *John Davies*, Discoverie of the true causes, why Ireland was never entirely subdued tho the crown of England till the beginning of His Majesty's (James I.) Raigne. (1747. 12.) 67) Für den König schrieb der Kanzler Baco damals seine Cogitata de coloniis in Hiberniam deducendis proposita S. Reg. Majestati 1606, gedruckt in dessen Opusculis historico-politicis.

noch und ist durch Einsicht und ihre bedeutenden Geldmittel dem nördlichen Irland von sehr bedeutendem Nutzen gewesen. Chichester sollte die Stadt Inishowen und den größten Theil der Ländereien des Sir C. O'Dogherty erhalten. Um diese Maßregeln in dem Unterhause durchzuführen, schuf der König plötzlich 40 Burgen, welche zum Theil nur auf dem Papiere existirten. Dennoch verfocht die Minorität ihre Sache mit Festigkeit und beschwerte sich beim Könige, indessen ohne Erfolg. Die Plünderungssucht der Beamten gewann an Sicherheit und der König wurde bewogen, eine Commission niederzusetzen, um die Rechtstitel der gegenwärtigen Inhaber irischer Ländereien zu prüfen und diese, wenn jene fehlerhaft schienen, einzuziehen. Die Kronbeamten bedienten sich zahlreicher sogenannter Discoverers, Leute zur Aufspürung der Gutsbesitzer, deren Documente nicht vollständig waren. Bei den vielen Unruhen in Irland waren sehr häufig den Eigenthümern ihre Urkunden verloren gegangen und sie wurden gezwungen, ihr Land zu verlassen, oder neue für sehr große Summen zu erkaufen. Doch scheuten die Beamten auch bei den besten Besitztiteln der Inhaber kein Mittel, durch falsche Anklagen oder Zeugen, und Einschüchterung der Geschwornen jene von Ländereien, welche einem aus ihrer Horde gefielen, zu entsetzen. Ein Fall, über welchen die Belege besser aufbewahrt sind, ist der der Byrne's, welchen die Ranelaghs in Leinster gehörten [68]). Der König selbst ward von ähnlicher Habgier ergriffen und wollte ein Versehen seines Kanzleihofes, welcher die Einregistrirung der Ländereien in Connaught versäumt hatte, zu deren Einziehung benutzen und eine ähnliche Colonisation wie in Ulster versuchen. Doch seine Habgier, selbst höhere Staatsweisheit wichen vor dem kleinlichsten Geize und er verhandelte bereits mit den Grundeigenthümern in jener Provinz über eine ihm zur Abfindung zu zahlende Summe von 10,000 Pf. St., als ihn der Tod überraschte (1625) [69]).

Der Zustand Irlands war beim Regierungsantritte Königs Charles I. für die Katholiken, sowie für die größern Eigenthümer gleich beunruhigend. Die anglikanische Kirche und das Parlament eiferten gegen diejenigen, welche die von jenen verlangten, vom Papste oder auch durch ihr Gewissen verbotenen Eide nicht leisten konnten (Recusants); die Krone scheute keine Mittel, ihre Colonisationspläne durchzusetzen und die Habsucht der Beamten hatte sogar durch Unterschlagung der für die auf dem Papiere stehenden Truppen berechneten Gelder die wirkliche Mannschaft so sehr verringert, daß die Sicherheit des Landes höchst gefährdet war. Die Katholiken, Presbyterianer und andere Protestanten, welche für ihr Eigenthum besorgt waren, boten der Krone durch den Statthalter Lord Faulkland die Summe von 120,000 Pf. St. für die Zusicherung ihres Eigenthums, die Aufhebung der Penalstatuten und freie Religionsübung. Man kam über eine the Graces benannte Bewilligung überein, welche allen 60jährigen Besitz sicherte, die Rechtspflege ordnete, Katholiken zur Advocatur zuließ, die Erpressungen des Militairs hemmte, Freiheit des Handels anerkannte, über kirchliche Angelegenheiten verfügte, und die geistlichen Gerichtshöfe in ihre Schranken wies, auch den Schotten in Ulster Eigenthumsrechte bestätigte. Der König empfing die für die Graces vereinbarte Summe, und sandte an Lord Faulkland eine entsprechende Instruction; doch bewogen durch das Geschrei der Puritaner, welche zu viele Vergünstigungen für die Katholiken darin sahen, und auf Lord Strafford's Rath verzögerte er unter mancherlei Vorwänden und verweigerte die königliche Bestätigung. Bei Lord Faulkland's Abgang wurde die Regierung dem Kanzler Loftus und Richard, Grafen von Cork, als Lord Justices, anvertraut, bis 1632 Thomas, Viscount Wentworth, bekannter unter seinem späteren Titel, Graf Strafford, die Statthalterschaft erhielt. Richard, der große Earl von Cork, wie die Irländer ihn voll dankbarer Verehrung nennen, ist einer der schönsten Charaktere ihrer Geschichte. Ein geborner Engländer, Richard Boyle (geb. 1566), früh durch die Heirath mit einer Irländerin in ihrem Vaterlande begütert, von der Königin Elisabeth geschätzt und begünstigt, erhielt er durch die Colonisation in Munster große Besitzungen, durch Kauf diejenigen von Sir W. Raleigh, welche er wie keiner zur Stiftung von Schulen, Armenhäusern und allem Besten seiner neuen Landsleute benutzte. Doch trifft auch ihn der Vorwurf engherziger Verfolgung der Katholiken. Lord Wentworth [70]), früher ein Gegner der Krone, seit der Annahme der Petition of rights ihr eifrigster Vertheidiger, trat in Irland mit einer Strenge und Härte auf, welche ihn bald allen Ständen verhaßt machte. Er verschmähte keine Gelegenheit die einflußreichen Engländer in Irland zu demüthigen, wobei die Verurtheilung des Sir Francis Annesley, später Lord Mountnorris, zum Tode wegen eines unbedeutenden bei Tische hingeworfenen Tadels die allgemeine Erbitterung zur Verachtung steigerte. In Erpressungen zur Bestreitung angeblich mangelhafter Besitztitel übertraf er seine Vorgänger, ließ sogar den Grafen Cork und die londoner Compagnien große Summen entrichten, und nahm den Plan zur Colonisirung von Connaught wieder auf. Mit vieler Einsicht jedoch leitete er die Verwaltung und weniger streng gegen die Katholiken, traf er Maßregeln für das Vermögen wie die Disciplin der anglikanischen Kirche. Die sehr desorganisirte Armee wurde wieder hergestellt. Den Handel wußte er so sehr zu heben, daß die Zölle den vierfachen Ertrag lieferten, die Schiffahrt Irlands wurde unter ihm verhundertfacht. Sein größtes Verdienst um dieses Land erwarb er sich durch Beförderung der Leinwandmanufactur, wofür es jedoch zum Besten Englands den Tuchfabriken entsagen mußte. Bei Wentworth's Abberufung im Jahre 1640 nach England,

68) s. *Carte's* life of the Duke of Ormond. 3 Vol. Fol. (1735. 1736.) 69) Vgl. über die vorhergehende Periode *Thomas Stafford*, Hibernia Pacata: Ireland appeased and reduced or history of the late warres of Ireland under the Government of Sir George Carew. (1633. Fol.)

70) Vgl. The Earl of Straffordes letters and dispatches published by *Knowler*. 2 Vol. (Dublin 1740. Fol.) *Radcliffe*, Essay towards the life of my Lord Strafforde ist ein Anhang zu jenem Werke. *J. Forster*, British Statesmen vol 2. (London 1836.) in *Lardner's* Cabinet Cyclopaedia.

wo er den Titel des Grafen von Strafford erhielt, im folgenden Jahre aber vom Parlamente auf die Anklage des Hochverraths hingerichtet wurde, übertrug der König die Regierung zwei Creaturen der Puritaner, Sir W. Parsons und Sir J. Borlase.

Es konnte nicht fehlen, daß die Stimmung und das Beispiel der Verwirklichung der durch die Kirchenreformation wesentlich umgestalteten Ansichten ihrer Freiheit und Verfassung in England und Schottland auch auf Irland wesentlich einwirkte. Das puritanische Unterhaus fand eine Stütze in den Gentlemen of the Pale, und verhinderte durch die oben genannten Lord Justices alle Schritte, welche die Autorität des Königs und das Zutrauen zu demselben befestigen konnten. Der König suchte dagegen auf den Rath des Lord Strafford ein Heer sich in Irland durch die Grafen Ormond und Antrim zu erhalten, welches ihm in den drohenden Tagen eines immer schärfer hervortretenden Zwiespaltes mit seinem Volke die Entscheidung mit den Waffen fördern könnte, und ertheilte einer aus dem Lord Gormanstown und andern angesehenen Männern bestehenden irischen Deputation im Jahre 1641 die Versicherung, die Graces bestätigen zu wollen, und säumte auch nicht mit der Bestätigung des 60 Jahre besessenen Eigenthums. Die Lord Justices wußten jedoch durch schnelle Auflösung des Parlamentes zu Dublin die Einregistrirung der desfallsigen Bills, welche dem Könige große Volksgunst erworben hätte, zu verhindern, ohne die Gefahren zu ahnen, welche ein gewaltsamer Bruch zwischen der Krone und den Unterthanen in Irland herbeizuführen drohte. In Ulster gährte noch immer die alte Erbitterung der Eingeborenen gegen die aufgedrungenen Colonisten, und erwachte mit neuer Kraft in jeder neuen Generation, welche sich von dem Erbe ihrer Ahnen ausgeschlossen fand; in Connaught und andern Provinzen herrschte die größte Besorgniß vor neuen Länderverheilungen. Es fehlte dort nie an Männern, welche bereit waren, sich an die Spitze der Unzufriedenen zu stellen [71]). Roger Moore, der Abkömmling eines seines Eigenthums größtentheils entsetzten Geschlechts, ein talentvoller Mann, von einnehmender Sitte, hatte die Gesinnungen der Angloiren und Iren erforscht, und mit einigen Häuptlingen in Ulster, Sir Phelim O'Neal, Lord Cornelius Mac Guire und anderen sich enger verbunden. Cardinal Richelieu hatte ihnen Kriegsbedürfnisse versprochen und irländische Officiere in spanischen Diensten wollten kommen, sobald die Insurrection ausgebrochen wäre. O'Neal erschien mit einem aus Edinburgh datirten Patente des Königs, überfiel die Protestanten und metzelte nieder, so viele er deren, Männer, Weiber und Kinder, habhaft wurde. Schauderhaft wie dieses Blutbad war, so werden die Zahlen der Ermordeten mit 5000 oder gar mit 20,000 von den Engländern übertrieben angegeben [72]). Der Plan einer allgemeinen Massacre aller Engländer in Irland wird den Iren nicht in den gleichzeitig officiellen Documenten, sondern erst von den englischen Republikanern später zugeschrieben, wo Irland durch seine Beziehung zur Sache des Königs ihnen noch verhaßter wurde, als es bisher schon gewesen war. Die Entdeckung des Owen Conolly verhinderte den Überfall von Dublin, doch bemühten sich Parsons und Borlase nicht, die Ausbreitung der Rebellion, welche ihnen die Aussicht auf neue Confiscationen eröffnete, weiter zu unterdrücken, als ihre persönliche Sicherheit erfoderte. Ein Versuch der wohlgesinnten Engländer, den König über die Misgriffe der Behörde durch die Lords Dillon und Taafe zu belehren, mislang, da die Lord Justices die Verhaftung derselben bei London durch einen Befehl des Hauses der Gemeinen bewirkten. Der in den ersten Monaten beinahe nur auf Ulster beschränkte Aufstand wuchs durch den Beschluß des englischen Parlaments 8. Dec. 1641, daß es kein Papstthum in Irland oder in andern Theilen des Reiches dulden wolle, zu einer allgemeinen Empörung. Die katholischen Lords der englischen Mark verbündeten sich jetzt mit den Iren und der Krieg entbrannte mit unerhörter Grausamkeit in allen Theilen Irlands. Dennoch wurden die englischen Truppen, obgleich bei Kilrush siegreich, schlecht unterstützt, bis das Parlament 10,000 Schotten unter Graf Leven, später unter General Monroe, anwarb. Die Verbündeten unter sich uneinig, und vielfachen Mangel leidend, hatten ihre Sache beinahe aufgegeben, als Owen O'Neill, welcher in spanischen Kriegsdiensten gegen Frankreich sich viel Erfahrung und Ruhm erworben hatte, ihr neue Kraft verlieh. Die conföderirten Katholiken errichteten eine verwaltende Behörde (supreme council) zu Kilkenny. O'Neil erfocht Siege in Ulster, die Lords Castlehaven und Muskerry in Munster. Die Unentschlossenheit des Königs ließ ihn nicht zu den ihm von Katholiken und Protestanten angetragenen Maßregeln zur Herstellung der Ruhe gelangen und Ormond haßte die Katholiken zu heftig, wünschte zu sehr eigene Vortheile, um jene weiter zu befördern. Im Süden erklärte sich unerwartet Lord Inchiquin, der Repräsentant der alten O'Briens, für das Parlament, welches ihm den Lord Broghill, einen jüngeren Sohn des großen Grafen von Cork, einen abgefalle-

71) Sir *John Temple* (Mitglied des geheimen Rathes in Dublin), The Irish Rebellion. (London 1646. 4.) Neu aufgelegt von Baron Maseres. (1812. 4.) Dr. *Edm. Borlase* (Bruder des Lord Justice), History of the execrable Irish Rebellion. (1680. Fol.) *Warner*, History of the rebellion in Ireland. Dr. *Curry*, Historical and critical review of the civil wars in Ireland from the reign of Queen Elizabeth to the settlement of King William III. *Th. Carte*, A history of the life of James, Duke of Ormond from 1610—1638. 3 Vol. (London 1736. 4.) *Audley*, Earl of *Castlehaven*, Memoirs of the wars of Ireland 1642—1651 and an appendix 1681. Lord *Clarendon*, History of the Irish Rebellion, außer seinem großen Werke. Memoirs of *J. Touchett*, Earl of *Castlehaven*. (London 1684.) Vgl. auch *Lingard*, History of England. T. X., der hier, wie bei allen Fragen, wo protestantische Engländer parteiisch urtheilen, im Interesse der Katholiken zu berücksichtigen ist. Zur Kriegs- und Sittengeschichte jener Zeit dient auch *M. Cuffe*, Siege of Ballyaly Castle in *Th. Crofton Croker*, Narratives illustrative of the Contests in Ireland in 1641 and 1690; in den Schriften der Camden Society. (London 1841. 4.)

72) Die Zahl der in dem ganzen zweijährigen Kriege getödteten Engländer ist auf höchstens 12,000 zu berechnen. Lingard a. a. O. Note I im Anhange.

nen Anhänger des Königs, zu Hilfe gegen Lord Castlehaven sandte. Charles beschloß darauf durch einen anderen Unterhändler, Edward Lord Herbert, Grafen von Glanmorgan, einen öffentlichen und einen geheimen Vertrag mit den Conföderirten abzuschließen; letzteren, weil der päpstliche Legat, Rinuccini, die Königin, Ormond und andere, jenen nicht billigen wollten. Der geheime Vertrag ward jedoch in dem Gepäcke des Erzbischofes von Tuam von Sir James Dillon gefunden, dem Parlamente übersandt und von dem schwachen Könige abgeleugnet [73]). Nach manchem Wechselgeschicke wurde endlich der durch Ormond's Unterhandlung abgeänderte Vertrag mit dem Könige publicirt (29. Jan. 1649), doch erst am Tage vor dessen Hinrichtung. Wenn auch der Unwille über diese That in Irland allgemein war, so gehörte gesteigertes Mistrauen unter allen Parteien, besonders aber unter den Conföderirten zu ihren nächsten Folgen, welches durch die in Folge des Vertrages zu dessen Aufrechthaltung von der General Assembly geschehene Ernennung von zwölf Commissioners of trust, welche das Ansehen des Lordlieutenants und den Einfluß der Protestanten sehr schwächten, nicht wenig vermehrt wurde. Eine aufrichtige Vereinigung zwischen den Katholiken unter dem durch fanatische Priester gehemmten O'Neal und den protestantischen Royalisten unter dem den Katholiken sehr verhaßten Marquis von Ormond, sowie den königlichen Truppen unter dem Prinzen Ruprecht kam nie zu Stande, wenngleich die Abreise des Legaten sie zu erleichtern schien. Lord Inchiquin, welcher sich wieder für die königliche Partei erklärt hatte, war Feind der Katholiken geblieben, und ward denselben, so sehr er ihnen auch im Felde nützte, verdächtig und verhaßt. König Charles II. konnte sich nicht entschließen, nach Irland zu gehen und seine zahlreichen Anhänger durch seine Anwesenheit zu vereinigen. Die Conföderirten begannen durch Mangel, Krankheit und manche Unfälle zu leiden. Ihre Truppen mußten im ganzen Lande vertheilt bleiben. Clanricarde wachte über Connaught; Inchiquin wurde mit zu geringer Mannschaft nach Munster gesandt, wo in den Seestädten viele eifrige Protestanten waren. Ormond, anstatt die Einnahme Dublins zu erreichen, erlitt bei Rathmines durch Michael Jones eine starke Niederlage. Unter diesen Umständen landete Cromwell am 15. Aug. 1641 zu Dublin mit 8000 Mann Fußvolk, 4000 Reitern, 20,000 Pf. St., bedeutender Artillerie und anderem Kriegsbedarf. Cromwell suchte jetzt Irland mit dem durch die ungemessenste Wuth und Grausamkeit seines Heeres, zu welchem er die wildesten Fanatiker Englands und Schottlands zusammengelesen hatte, verbreiteten Schrecken zu bezwingen. Bei der Eroberung von Tredagh (Drogheda) und von Wexford ließ er die ganze zahlreiche Besatzung niederhauen. Die irische Sache verlor ihre beste Stütze durch den plötzlichen Tod des heldenmüthigen Owen O'Neal, welcher vermuthlich vergiftet wurde; andere Führer lähmte Cromwell's Geld, gar manche wurden durch ihre protestantischen Gesinnungen von der königlichen Partei zu der des Parlaments abgezogen. Obgleich Cromwell's Schwiegersohn Ireton bei Duncannon dem Lord Castlehaven unterlag und er selbst die Belagerung von Waterford aufheben mußte, so fand ihn doch der Winter im Besitze Corks und der meisten Seehäfen Munsters, und er konnte, nachdem auch Clonmel von dem von den Commissioners of trust nicht unterstützten tapfern Hugh O'Neil vertheidigt, nicht länger widerstand, das Commando der Parlamentstruppen dem General Ireton übertragend, dem Rufe zur Rückkehr nach England folgen. Ormond wollte jetzt den Sitz der Regierung nach dem unbezwungenen Limerick verlegen, doch die Intriguen seiner Partei, vorzüglich der katholischen Geistlichkeit, welche ihn einer Unterhandlung mit Cromwell in Verdacht hatte, und eine Excommunication über alle seine Anhänger aussprach, sowie die widersinnige Erklärung des Königs für die schottischen Presbyterianer, bewogen ihn mit Lord Inchiquin u. a. das unglückliche Land zu verlassen, sein Amt aber dem Lord Clanricarde, einem verständigen katholischen Royalisten, zu übertragen. Der Herzog von Lothringen, welcher sich schmeichelte, die ihm durch Nicolaus French, den katholischen Bischof von Ferns, einen gehaltlosen politischen Abenteurer, angebotene königliche Würde Irlands erwerben zu können, ließ sich bewegen, eine Summe Geldes vorzuschießen [74]). Ireton's Tod befreite das Land von diesem gefährlichen Gegner, doch brachte Verrath auch Limerick in die Hände des Parlaments. Lord Muskerry unterlag den Waffen des Lord Broghill, in Galway fiel die letzte Festung Irlands und jener mußte vor Ireton's Nachfolger, Ludlow [75]), die Waffen strecken. Als am 26. Sept. 1652 das Parlament die irische Rebellion für beendigt erklärte, war nach der Angabe des Sir W. Petty in den eilf Jahren ihrer Dauer eine halbe Million Irländer durch das Schwert, Hunger und Pest umgekommen. Da dennoch eine völlige Vernichtung der Irländer nicht thunlich war, so hatte Cromwell viele aus dem Lande geschickt. Unter andern wurden 1000 Knaben und 1000 Mädchen nach Jamaika versandt und als Sklaven verkauft [76]). Gegen 100,000 Iren zogen nach Amerika oder nahmen Kriegsdienste in katholischen Staaten. Die vielen angesehenen Familien irischen Ursprungs, welche wir in denselben noch jetzt finden, sind Nachkommen der damals und in den nächstfolgenden Jahren ausgewanderten Häuptlinge. Durch eine Acte, betitelt: an Act for the settlement of Ireland, wurden die Schicksale der Rebellen bestimmt. Allen denjenigen, deren Vermögen unter 10 Pf. St. betrug, ward eine Amnestie bewilligt. Leben und Gut verloren alle große, ausdrücklich benannte Eigenthümer; andere, welche Bestallungen genommen hatten,

73) Über das zweideutige Betragen des Königs in dieser Sache s. Lingard a. a. O. im Anhange Note c.

74) *Ulik Bourke*, Marquis of Clanricarde, Lord Deputy of Ireland, Memoirs, papers and letters relating to the Treaty between the Duke of Lorrain and the Irish Commissioners 1650—1653, with a dissertation upon the Antiquities of Ireland. (1722.) 75) Ludlow's Memoiren (engl. Bevay 3 Th. 1699. 8. Französ. Amsterdam 2 Th. 1699. 12.) sind für die Zeit seiner Anwesenheit in Irland wichtig. 76) Thurloe State papers. T. IV.

wurden verbannt; mit zwei Drittheilen ihrer Besitzungen büßten, welche unter den Conföderirten gefochten; mit einem Drittheile, welche nicht unter dem Parlamente gefochten, aber gute Gesinnungen für die Republik bewährt hatten [77]). Eine Art Kriegsgericht ward für diejenigen errichtet, welche des Mordes angeklagt wurden, doch fanden dieselben keine 200 Opfer; unter denselben fiel Phelim O'Neill. Die Eingeborenen, denen ein Theil ihrer Länder entzogen war, mußten ihre Grafschaften verlassen, und erhielten für die ihnen verbliebenen Quoten, Besitzungen in andern Gegenden des Landes, um ihre Clans und nachbarschaftlichen Verbindungen zu zerstören. Die Katholiken wurden vorzüglich nach Connaught und Clare gewiesen. Die Grafschaften Limerick, Tipperary, Waterford, Kings- und Queens-County, West- und East-Meath, Down, Antrim und Armagh wurden unter die Krieger des Parlaments und die Abenteurer, welche zu Anfange des Krieges Geld vorgeschossen hatten, vertheilt. Diese bilden die Grundlage der jetzigen wohlhabenden protestantischen Bevölkerung Irlands und des in ihnen beruhenden politischen Übergewichts ihrer Partei, the protestant Ascendency.

Cromwell's Sohn, Henry, wurde zum Lord Deputy ernannt. Von seiner bewährten Einsicht und Rechtlichkeit hätte Irland manches Gute erwarten dürfen. Er blieb im Amte nach seines Vaters Tode 1659, doch nach der bald erfolgten Resignation seines Bruders, des Lord Protectors Richard Cromwell, legte auch er, dem Parlamente zuvorkommend, dasselbe nieder. Die nächste Folge der Restauration war für Irland die Wiederherstellung der bischöflichen Kirche, durch die Wiedereinsetzung der noch lebenden früheren Bischöfe und Ernennung neuer für die erledigten Stellen; die zweite eine neue Ländervertheilung nach einer wenig erwarteten Ansicht. Die gerechten Hoffnungen der treuen Anhänger und Vertheidiger der Sache des Königs wurden größtentheils bitter getäuscht, die Protestanten wie die Katholiken; die von Cromwell eingewiesenen Republikaner, deren Anhänger in England der König möglichst zurückdrängte, wurden hier so sehr begünstigt, daß zwei Drittel des Landes dem protestantischen Interesse zufielen. Zuerst sollten durch die von Lord Broghill, zum Grafen von Orrery ernannt, und Sir Arthur Mervyn angerathene Declaration for the Settlement of Ireland 28. Nov. 1660, aus den der Krone anheimgefallenen Ländereien, welche den Cromwellianern noch nicht gehörten, schuldlose und wohlverdiente Irländer, welche ihr Grundeigenthum verloren hatten, in dasselbe wieder eingesetzt und belohnt (reprised) werden, sofern dieselben nicht bereits in Connaught und Clare einen Ersatz erhalten hatten. Die nähere Bezeichnung der Schuld schloß alle aus, welche nur in entfernten Berührungen mit den Conföderirten gewesen waren, oder ihre Ansprüche auf die Friedensbedingungen vom Jahre 1648 gründeten. Die Herzoge von York, Ormond und Albemarle (Monk), die Grafen Orrery, Inchiquin erhielten bedeutende Besitzungen durch die Acte vom Mai 1662 (Act of Settlement). Doch fanden sich bald die größten Schwierigkeiten in der Ausführung derselben, besonders daß es an Ländereien für die Erfüllung der Verheißungen fehlte. Das irische Parlament sah sich gezwungen, dem Herzoge von Ormond, welchem, als dem der irischen Verhältnisse kundigsten Staatsbeamten, die Stelle des Lordlieutenants vom Könige verliehen war, seine desfallsigen Beschwerden vorzutragen und begann, da diese nicht beachtet wurden, die irischen Protestanten aufzuregen. Die entstandene Verwirrung und die aus so vielen ungerechten und verkehrten Maßregeln erfolgten Nachtheile waren so groß, daß zuletzt die von der Krone Belehnten, die Soldaten und die Colonisten (Adventurers), welche beide letztere schon die Rückgabe ihrer Ländereien gegen die Zahlung ihres Soldes oder Kaufpreises mit mäßigen Zinsen angeboten hatten, sich entschlossen, ein Drittel ihrer Ländereien zur Verfügung der Krone zurückzustellen. Der König wurde dadurch in den Stand gesetzt, durch die Act of Explanation and final arrangement, Aug. 1665, die Ansprüche von 49 protestantischen Officieren wegen Soldforderungen zu befriedigen und zwanzig Katholiken in ihr Eigenthum wieder einzusetzen. Doch blieben die Ansprüche von 3000 Katholiken, über welche nicht aberkannt ward und selbst die der Officiere, welche dem Könige in die Fremde gefolgt waren, unberücksichtigt. Die Vernachlässigung ihrer Partei und der Katholiken rächte sich bald an den Stuarts. Die Unsicherheit der Besitztitel der von ihnen eingesetzten Eigenthümer in dem Lande, wo die alten rechtmäßigen Herren kaum einige Schollen fanden, um Kartoffeln zu pflanzen, nie aber ihre alten Rechte vergaßen und den Haß des Unterdrückten dem Fanatismus des unwissenden Katholiken gesellten, ist noch länger als Jahrhunderte der Wohlfahrt des Reichs sehr gefährlich gewesen.

Der Haß Englands gegen Irland und die Verblendung, zu welcher jener führte, zeigte sich damals in dem ebenso harten, als beiden Ländern gemeinschädlichen Verbote des englischen Parlaments, Vieh, lebendes oder geschlachtetes, von Irland nach England zu führen, in dem Wahne, dadurch dem durch die Kriege, Auswanderung und Pest verminderten Wohlstande Irlands aufzuhelfen. England blühte trotz dieser unsinnigen, nur von wenigen Verständigen damals widersprochenen Politik auf, Irland aber wurde beinahe seine letzte bedeutende Erwerbsquelle genommen. Lord Ormond suchte dem unglücklichen Lande aufzuhelfen; eine vom Könige erwirkte Proclamation, welche den Iren den Handel nach allen fremden Ländern freistellte, konnte freilich dem ausfuhrlosen Lande ein arger Hohn scheinen, doch ließ der Statthalter in den Wollenmanufacturen geübte Wallonen kommen, welche er zu Clonmell und Carrick am Suir ansiedelte und die Flachscultur mit vielem Erfolge befördernd, veranlaßte er das Parlament zu einer Acte zur Beförderung der Leinwandmanufactur in Irland. Sir W. Temple sandte 500 Familien aus Brabant zu diesem Zwecke nach Irland; auch Franzosen wurden aus Rochelle und andern Orten entboten. Viele derselben ließen sich zu Chapel Izod bei Dublin nieder. Die von den Anfangsbuchstaben ihrer Namen mit der Benennung Cabal bezeichneten Partei-

77) Die Originalacten sind bei Lingard T. X. im Anhange.

häupter setzten dem segensreichen Wirken Ormond's durch seine Entfernung aus Irland ein Ziel (1668). Drei wenig fähige Statthalter folgten: Lord Roberts, 1670 Lord Berkeley von Stratton und 1671 Lord Esser bis 1677 der König Lord Ormond wieder an seinen alten Posten zurückberief. Der Druck, unter welchem die katholische Geistlichkeit schmachtete, hatte unterdessen den Franziskaner Peter Walsh veranlaßt, eine Vorstellung (Remonstrance) an den König aufzusetzen, in welcher dem Papste die Macht abgesprochen wurde, die Verpflichtung der Unterthanen gegen den König zu lösen. Der päpstliche Nuntius zu Brüssel, die Jesuiten und viele irische Prälaten widersprachen dieser Erklärung, während die Protestanten deren Anhänger begünstigten, und so war Irland bald in zwei leidenschaftlich streitende Parteien, Remonstranten und Antiremonstranten, getheilt. Berkeley schien die Katholiken zu sehr zu begünstigen, und diejenigen, deren neue Eigenthumsrechte diese Confession fürchten mußten (the new interest), bemühten sich, den angeblichen Erzbischof von Dublin, Peter Talbot, aus dem Lande und den Agenten der Römisch-Katholischen in Irland, Obersten Sir Richard Talbot, vom Hofe zu verbannen. So wie in England, so wurden hier Erzählungen von Complotten, Blutbädern und andern den Papisten zugeschriebenen Freveln ersonnen, und als der König, auf Talbot's Betrieb, Commissaire einsetzte, um Besitzergreifungen zu untersuchen, welche im Widerspruche mit des Königs Declaration gemacht waren, so sah er sich genöthigt zur Beschwichtigung der gegen ihn erhobenen Anschuldigung der Begünstigung der Katholiken den Lord Berkeley zurückzurufen. Lord Esser war ungern in dem unseligen Lande, welches, wie er sich ausdrückte, durch die Act of settlement, gleich wie den Hunden nach Erlegung eines Wildes ein Stück, zum Lohne hingeworfen und nun von allen zerfleischt war. Lord Ormond war noch nicht lange auf seinen Posten zurückgekehrt, als die Nachricht eintraf von der vermeintlichen, zu London entdeckten papistischen Verschwörung, welche auch auf Irland sich erstrecken und zunächst die Ermordung des Statthalters bezwecken sollte. Ormond wurde beauftragt, den dem Siechthume fast erliegenden Erzbischof, sowie den Obersten Talbot, den 80jährigen Lord Mountgarret und dessen Sohn, sowie einen Obersten Peppard, welcher aber nie in Irland gesehen worden war, zu verhaften, sowie strenge Maßregeln zu ergreifen, deren geheimer Zweck nur in der Absicht einer Partei durch Erregung eines Aufstandes eine neue Gütervertheilung in Irland zu veranlassen, liegen konnte. Ormond, das Truggewebe durchschauend, benahm sich mit Klugheit, ordnete strenge Verfügungen gegen die Tories an — dieser, sowie auch Rapparees war der seitdem auf eine Hofpartei übergetragene Name von Räubern und Vertriebenen, welche aus den bürgerlichen Kriegen in vielen öden Gegenden und den von Freunden und Verwandten begünstigten Schlupfwinkeln sich erhalten hatten — und traf Maßregeln, daß die Katholiken in Städten und Burgen nicht bewaffnet und ohne Erlaubniß erschienen. Anfänglich vermochte Ormond's tapferer Sohn, Lord Ossory, die gegen seinen Vater wegen dieser Milde erhobene Anklage des Lord Shaftesbury zu widerlegen [78]), doch mußte dem Fanatismus ein Opfer fallen, Oliver Plunket, der Titular-Erzbischof von Armagh, der widerrechtlich wegen eines in Irland angeblich begangenen Verbrechens, in London vor das Gericht gestellt und ohne Beweis für die Anklage hingerichtet wurde. Die Feinde Ormond's bemühten sich stets eifriger um seine Zurückberufung. Der König vermied diese lange, da jener die Einkünfte Irlands zu den ihm genehmen Zwecken zu verwenden wußte, und er den Werth von Ormond's Ergebenheit und Staatsklugheit nicht verkannte. Doch mußte er nachgeben, und wenige Monate vor seinem Tode († 6. Febr. 1685) reifte der Entschluß, seinen treuen Rathgeber zurück zu berufen und die Statthalterschaft an Lord Rochester zu übertragen. Die Katholiken waren durch diesen Beschluß sehr erfreut, als der Regierungsantritt des katholischen Königs James II. und die augenblickliche Abberufung des Herzogs von Ormond ihre sanguinischen Hoffnungen noch mehr belebte [79]). Doch theilte der König zu sehr die Ansicht seiner Landsleute gegen die Iren und für das englische Interesse in Irland. Sein sehr verschmitzter, thätiger, aber rücksichtloser Glaubensgenosse und Günstling, der gleich seinem Herrn, dem französischen Hofe verkauft war, Richard Talbot, wurde zum Grafen von Tyrconnel und Befehlshaber über die Truppen in Irland ernannt, doch zu Lord Justices der Primas und Kanzler Boyle und Forbes, Graf von Granard, beide Protestanten, welche jedoch wiederum weder den Puritanern, noch der Hochkirche zuverlässig erschienen. James übertrug daher die Statthalterschaft seinem Schwager, Lord Henry Clarendon, einem schwachen, ängstlichen Manne, doch sahen die Leute des New Interest eine Bürgschaft ihres Besitzes in seiner Person, und seine durch die Intriguen des zu seinem Nachfolger ernannten Lord Tyrconnel (Febr. 1687) bewirkte Zurückberufung, erregte die größte Bestürzung in Dublin. 1500 protestantische Familien verließen mit ihm die gefährdete Heimath. Die Katholiken in Irland, 800,000 an der Zahl, bildeten zwei Drittheile der Gesammtbevölkerung und Tyrconnel begann dieses Zahlenverhältniß geltend zu machen. Er ernannte Katholiken zu mehren der höchsten Richterämter, und verfügte, daß die Municipalcorporationen nur zu einem Drittel aus Protestanten bestehen sollten. Der Plan zu einer Revision der in Folge der Acts of Settlement and Explanation geschehenen Ländervertheilung und der damals unerledigten und nicht untersuchten Ansprüche wurden von dem irischen Parlamente durch den Chief Baron Rice vor den königlichen geheimen Rath gebracht, aber vorzüglich durch die von der Hochkirche oder

78) Alle gegen denselben erhobenen Vorwürfe sind von seinem bittersten Feinde, dem oben erwähnten Bischofe R. French, zusammengestellt in einem Büchlein: The Unkinde Deserter of Loyall Men and True Friends. (1676.) Unter den vielen seltnen Schriften über Gegenstände der irischen Geschichte ist sie eine der seltensten, doch gleich anderen auf der Stadtbibliothek zu Hamburg. 79) Über Irland unter König James II. vgl. Sir J. Mackintosh, History of the Revolution in England 1688. C. IV, worin die Handschriften des Sheridan, Lord Tyrconel's Geheimschreiber, in den Stuart papers sehr benutzt sind.

den Tories aufgeregten londoner Volksstimme vereitelt. Der Bruch des Königs mit den protestantischen Tories ward in Irland zuerst durch die von ihm gegen die Privilegien der Universität zu Dublin unternommenen Schritte, die verlangte Anstellung eines Professors der irischen Sprache — eine nicht vorhandene Stelle — sichtbar. Die Hoffnungen, welche die Landung des Prinzen Wilhelm von Oranien und die Flucht des Königs bei den Protestanten in Irland erregte, wurden durch die Schlauheit des Grafen Tyrconnel, welcher schon seit mehren Jahren mit Frankreich unterhandelt hatte, um zu verhindern, daß Irland nicht in die Hände Wilhelm's fiele [80]), einige Zeit niedergehalten. Seine neuen Truppenwerbungen, gleichzeitig mit den Siegen der Königlichen in Schottland, schreckten bald die Protestanten. Das Gerücht von einem nunmehr bevorstehenden Blutbade derselben bemächtigte sich ihrer Gemüther und in zahlreichen Haufen flohen sie nach England. Tyrconnel, durch die unerwartete Aufregung beunruhigt, mußte vorzüglich suchen die schottischen Ansiedler in Ulster, größtentheils Presbyterianer, in Ruhe zu halten und sandte daher den Grafen Antrim mit einem Regimente Hochländer, nach der Stadt Londonderry, aus welcher er auf das Gerücht von William's beabsichtigter Landung in Dublin die Truppen dorthin gerufen hatte. Die Bürger von Derry sandten sogleich Botschaft an die Compagnie zu London und dem Prinzen von Oranien; viele Protestanten, durch dieses Beispiel ermuthigt, bildeten eine Vereinigung, und Tyrconnel mußte sich begnügen, durch Vermittelung des Lord Mountjoy eine den Einwohnern von Derry zusagende Garnison in ihre Stadt zu legen. Er begann jetzt Unterhandlungen mit dem Prinzen Wilhelm anzuknüpfen, welcher den Katholiken sehr billige Bedingungen anbot, nämlich vollkommene Sicherheit der Person und des Eigenthums, Gleichheit der bürgerlichen Rechte und den Besitz eines Drittheils der Kirchen im Lande. Doch des Prinzen treuloser Unterhändler, der katholische General Richard Hamilton, bestärkte Tyrconnel in seiner Neigung für die Sache des Königs und Lord Mountjoy und Baron Rice wurden zu James nach Paris gesandt, um ihn aufzufodern, Truppen nach Irland zu senden. Am 12. März 1689 landete der König, begleitet von dem Gesandten des Königs Louis XIV., dem Grafen d'Avaux, zu Kinsale, mit einigen Truppen unter dem Befehle eines Teutschen, des Generals Rosen. Tyrconnel, welcher ihm nach Cork entgegen eilte, ward sogleich zum Herzoge ernannt, am 24. desselben Monats zog König James, von katholischen Priestern umgeben, in Dublin ein und berief ein Parlament zum 7. Mai. Mittlerweile eilte er, sich Derry's zu bemächtigen, welches sich gegen ihn erklärt hatte. Die heldenmüthigen Bürger dieser Stadt, von den Kriegern verlassen, erwählten den George Walker, Pfarrer von Donoughmore, zu ihrem Befehlshaber, sandten verrätherische Officiere, furchtsame Magistratspersonen und Katholiken aus der Stadt, und ertrugen eine Belagerung, deren Geschichte durch die erlittenen Täuschungen und die Wuth der Gegner, durch die Standhaftigkeit, die Ausdauer und den Muth der Belagerten zu den denkwürdigsten in allen Kriegsgeschichten gehört [81]). Im Juli erhielten sie endlich durch Kirk Zufuhr und die Belagerer zogen sich zurück. Von Enniskillen wurden die Königlichen mit großem Verluste zurückgetrieben und verloren die Kanonen von Zinn, mit deren Anblick sie die Belagerten schrecken wollten. James entsandte drei Heere gegen Enniskillen, doch Lord Sarsfield ward von ihnen geschlagen, und wenn auch der Herzog von Berwik denselben eine Niederlage beibrachte, so war ihr Sieg über General Mac Carthy bei Newtown Butler desto glorreicher.

Mit der Eröffnung des Parlaments am 7. Mai durch den König schien eine neue Ära für dieses lange zur Provinz entwürdigte Königreich zu beginnen. James verhieß beiden Religionsparteien gleiche Rechte, Schutz des Eigenthums, Aufrechthaltung der Gesetze, Begünstigung der Manufacturen, Entschädigung der durch die noch von diesem Parlamente widerrufenen Acten seines Vaters Beeinträchtigten. Doch wurden 2461 protestantische Edelleute und Freisassen geächtet und ihres Eigenthums verlustig erklärt, wenn sie bis zum 1. Nov. desselben Jahres nicht die Begnadigung des Königs, welchem das desfallsige Recht nach diesem Termine abgesprochen wurde, erhielten. Wenn in andern Acten dieses Parlaments Gewissensfreiheit proclamirt wurde, die Zehnten jedes Kirchspiels dem Pfarrer seiner Confession zuerkannt und andere Maßregeln zur Anerkennung der Rechte der Katholiken getroffen wurden, so widerstrebte der König doch der Aufhebung des Poyningsgesetzes, der Errichtung von Rechtsschulen in Irland und anderen der alten protestantisch-englischen Politik entgegenstehenden Vorschlägen. Schulen und Kirchen wurden im katholischen Interesse begünstigt; ein Jesuitenseminar errichtet, die älteren Angriffe gegen die Universität beharrlich fortgesetzt. Die Justizverwaltung während dieser Zeit ist vorwurfsfrei, desto willkürlicher die der Finanzen. James mit den ihm monatlich bewilligten 20,000 Pf. St. nicht zufrieden, verdoppelte diese Zahl in seiner königlichen Proclamation. Die Summen waren aber durch Abgaben nicht zusammen zu bringen, die Errichtung einer Bank und sofortige Schließung derselben und Prägung von Werthzeichen aus Glockenmetall blieben erfolglos und beraubten viele seiner treuen Unterthanen ihrer Geldmittel.

Der Augenblick war gekommen, wo Wilhelm den Herzog Friedrich von Schomberg (geb. 1618 in der Pfalz, vormaligen Marschall von Frankreich und Grand von Portugal) mit einem Heere von 10,000 Teutschen, Niederländern, französischen Refugiés und andern Abenteurern, sowie dänischen Hilfstruppen unter dem Herzoge Ferdinand Wilhelm von Würtemberg nach Irland absenden konnte [82]). Sie landeten am 13. Aug. 1689 in

80) *Mackintosh* l. l.

81) Rev. *G. Walker*, A true account of the siege of Londonderry. (London 1689.) Desselben A Vindication of the true Account. (1689.) Jenes französisch zu Amsterdam 1689. 12. Walker war zum Bischofe von Derry ernannt, fiel aber 1691 in der Schlacht am Boyne. Vor einigen Jahren erschien *J. Graham*, History of the siege of Derry. (Dublin.) 82) Über den Krieg

Bangor Bai bei Carrickfergus. Macarthy More sah sich bald durch Mangel an Munition gezwungen jene Stadt zu übergeben. Schon hier erfuhr Schomberg, daß er seine gewohnte Kriegszucht bei den Engländern nicht behaupten konnte, welche gegen die Capitulation die Stadt plünderten. Unmöglich ward es ihm aber, die wegen ihrer Tapferkeit vielgepriesenen Presbyterianer von Enniskillen an die Wege geregelter Kriegsführung zu gewöhnen. Mit kluger Zögerung entscheidende Wagnisse vermeidend, aber nach manchen kleinen erfolgreichen Treffen verschanzte gegen Winter Schomberg sich bei Dundalk, wo James ihm einige Zeit gegenüber stand, aber ungeachtet des Rathes des Marschalls Rosen ihn nicht angreifen wollte, sondern vor die von dem tapfern Obersten Sarsfield und den leichten irischen Truppen zuletzt für ihn genommene Stadt Sligo zog. Im März 1690 erhielt James 7000 französische mit 600 irischen Hilfstruppen und vielem Geschütze, unter dem Herzoge von Lauzun. König Wilhelm erkannte die Nothwendigkeit, sich selbst in Irland seinem Schwiegervater mit verstärkter Kriegsmacht gegenüber zu stellen. Am 14. Juni landete er zu Carrickfergus, vom Prinzen Georg von Dänemark, dem Herzoge von Ormond und andern ausgezeichneten Männern begleitet. Sein Heer betrug damals 36,000 Mann, größtentheils erprobte Truppen. James, anstatt hinter den Shannon in dem katholischen und ihm ergebenen Irland eine feste Stellung zu fassen, wo er seinen Gegner durch Zögern allein hätte vernichten können, ging in ungewohnter Aufregung prahlerischen Muthes ihm nach Drogheda entgegen. Schon am 1. Juli entschied die Schlacht am Boyne sein Schicksal. Der günstige Anfang des Treffens, Schomberg's Tod, die Tapferkeit der ihm und ihrem Glauben treuen Iren konnten den nicht retten, der feig sich selbst und seine Sache zu früh aufgab. Ohne nur den Versuch zu wagen, die Truppen zum nahen Sieg zu führen, floh er feig, noch vor Entscheidung der Schlacht, nach Dublin, wo er sein treues Heer verleumdete, und nach Waterford, um sich auf dem dazu bereits angeordneten Schiffe nach Frankreich einzuschiffen, wohin er eine auf der See ihm begegnende, von dort ihm zur Unterstützung gesandte Flotte zurückführte.

Die Führer der Iren waren durch die Entfernung des ihnen verächtlich gewordenen Königs erfreut, und zogen sich über den Shannon zurück, Limerick und Athlone befestigend. Der englische General Douglas[83]) mußte die Belagerung des vom Obersten Grace vertheidigten Athlone wieder aufheben. Mit gleicher Tapferkeit wurde das besser befestigte Limerick gegen König Wilhelm selbst behauptet. Sarsfield fing das Geschütz und die Munition desselben mit großer Kühnheit und List auf und sprengte es in die Luft; die königlichen Soldaten wurden aus Limerick, in welches sie durch eine Bresche schon eingedrungen waren, wieder herausgetrieben, und Wilhelm mußte, nach dem Verluste von 2000 Soldaten, die Belagerung wieder aufheben. Der Druck des Krieges lastete hart auf dem unglücklichen Lande, besonders den befreundeten Protestanten, welche von beiden Parteien heimgesucht wurden. Wilhelm schiffte sich zu Duncannon mit dem Prinzen von Dänemark nach England ein (5. Sept.). Lord Sidney, Ch. Porter und Thomas Coningsby blieben als Lord Justices im Lande, Graf Solms erhielt den Kriegsbefehl. Letzterer wurde bald mit 30,000 Mann unter dem General Ginkel unterstützt, und sodann von ihm abgelöst. Der Herzog von Lauzun mit seinen Truppen schiffte sich dagegen in Galway nach Frankreich ein. Graf Marlborough mit 5000 Mann landete am 21. Sept. bei Cork. Mit dem Herzoge von Würtemberg vereinigt, nahm er diese Stadt und Kinsale ein, und kehrte nach einer kurzen, aber ruhmvollen, Campagne von 37 Tagen nach England zurück. Die Verbindungen der Irländer mit Frankreich waren dadurch auf Ulster beschränkt. Nicht so glücklich war General Ginkel. Seine nach den Grafschaften Cork und Kerry gesandten Truppen wurden durch die Bergpässe gehemmt, irische Räuber, von ihren Spießen rapparees genannt, verheerten das flache Land, und als er ihnen protestantische Rapparees entgegenschickte, hatte er nur die allgemeine Noth vermehrt. Vergebens bemühte Ginkel sich, durch die Regierung Maßregeln zur Herstellung des Friedens mit Irland, oder, wie jene sich ausdrückte, zur Unterdrückung der Rebellion, zu veranlassen. Die dubliner Hofpartei aber zog es vor, die Fehde zu verlängern, um mehr Anlaß zu Confiscationen zu finden. Louis sandte Officiere und Vorräthe, jedoch keine Truppen, nach Limerick (Juni 1691), und James störte noch die Einigkeit unter seinen Anhängern, indem er den Oberbefehl von dem zum Grafen von Lucan erhobenen General Sarsfield auf einen Franzosen, St. Ruth, übertrug, einen nicht ungeschickten, aber eiteln und der Verhältnisse unkundigen Mann. Ginkel nahm Ballymore, nach 20 Tagen verzweiflungsvollen Widerstandes Athlone durch die Unvorsichtigkeit des Franzosen, und gewann durch dessen Tod eine von jenem fast gewonnene Schlacht

in Irland vom Jahre 1689—1691 s. insbesondere nach Harris' History of the life and reign of William Henry, Prince of Orange, in which the Affairs of Ireland are more particularly handled. [Dublin 1749. Fol.]) und andere Biographien des Königs Wilhelm. Ferner: *J. Graham*, A History of Ireland from 1689—1691. (Dublin 1839.) *G. Story's* History of the Wars of Ireland, with Continuation. 2 Vol. (1693. 4.) Mavors Irlandicus sive Historia de bello Hibernico biennium in Hibernia gesto chartis consignata a commilitone A(ndrea) C(laudiano). (Hafniae 1718. 12.) Einen bisher ungedruckten Bericht über die Begebenheiten des Jahres 1690 von Charles Kelly im Interesse der Anhänger des Königs James unter verstecktem Namen, betitelt: Macariae Excidium, or the Destruction of Cyprus hat Th. Crofton Croker mit Erläuterungen in dem oben beim J. 1641 erwähnten Bändchen der Camden Society herausgegeben. Von noch mannichfaltigerem Interesse sind die von demselben C. Croker für die Percy Society im Jahre 1841 herausgegebenen: Historical songs of Ireland, illustrative of the revolutionary struggle between James II. and William III., with introduction and notes.

83) Unter ihm machte der bekannte Geschichtschreiber Englands, Rapin de Thoiras, den ganzen Feldzug in Irland mit (s. dessen Lebensbeschreibung vor seinem Geschichtswerke). Die desfallsige Abtheilung seines Werkes wird dadurch sehr beachtenswerth, wenn sie gleich selbst nicht ohne chronologische Irrthümer ist, wie er z. B. Wilhelm am 14. Juni in London abschiffen und erst am 25. desselben Monats in Carrickfergus landen läßt.

bei Aughrim am 12. Juli. Galway ging durch Verrath über. Den Iren blieb nur Limerick, und auch dieses mußte nach tapferster Gegenwehr am 23. Sept. einen Waffenstillstand annehmen, welchem bald (1. Oct.) die ehrenvolle Capitulation folgte, welche Wilhelm und die Protestanten zu Herren von ganz Irland machten. Ginkel bewilligte die vortheilhafteren Bedingungen, nicht nur weil sie mit seinen eigenen Ansichten über die Behandlung Irlands übereinstimmten, sondern auch weil eine französische Flotte zum Entsatze nahte, welche wirklich, aber einige Tage zu spät, anlangte. Allen irischen Katholiken wurde durch dieselben alle Rechte rücksichtlich freier Religionsübung zugesichert, welche sie zu Charles' II. Zeiten hatten, und von ihnen kein Eid als der Oath of Allegiance verlangt; ferner den Einwohnern von Limerick und Allen, welche sich noch in den westlichen Grafschaften unter den Waffen befanden, Rapparees und anderen, alle Rechte und Besitzungen, welche sie zur Zeit des gedachten Königs inne hatten, zugestanden, sowie auch der Gebrauch der Waffen [84]). Den Truppen blieb die Wahl freigestellt, in englische Dienste zu treten, oder nach Frankreich zu gehen.

Der größere Theil der Truppen in Limerick zog Letzteres vor. Ihnen folgte damals ein großer Theil der Adeligen und anderer waffenfähiger Männer, zusammen über 19,000, und später so viele mehr, daß man in Frankreichs Dienste für Louis XIV. zwölf irische Regimenter errichtete und bis zum Jahre 1745 über 450,000 Iren gefallen sind. In Spanien wurden aus Iren 1708 zwei Regimenter Dragoner und drei der Infanterie errichtet [85]).

Von der Capitulation von Limerick bis zur neuesten Zeit.

Die Capitulation von Limerick konnte keine der Parteien beruhigen. Die Katholiken in dem größeren Theile Irlands waren in derselben unberücksichtigt geblieben; dennoch schien den Protestanten ihr Übergewicht gefährdet. Zu viele Iren erhielten nach ihrer Ansicht durch die dazu niedergesetzte Court of claims oder durch die Gnade des Königs ihr Eigenthum wieder zurück, obgleich sehr große Besitzungen, wie die der Grafen von Clancarty, eingezogen wurden [86]), und der eingezogenen Güter überall über eine Million Acres waren. Viele derselben erhielten seine holländischen Günstlinge: Bentink, jetzt Herzog von Portland, Keppel, jetzt Graf von Albemarle, Ginkle, jetzt Graf von Athlone, wodurch auch die Unzufriedenheit des Hauses der Gemeinen erregt wurde. Der König sah sich gezwungen, 76 Schenkungen der der Krone verfallenen Güter zurückzunehmen. Das Haus der angloirischen Gemeinen, welches sich unter dem ersten Statthalter Wilhelm's, Lord Sidney, versammelte, vertheidigte seine wirklichen und vermeintlichen Rechte sehr lebhaft, machte sich aber schon wenige Wochen nach der Capitulation von Limerick der ersten Verletzung derselben schuldig, indem es allen Mitgliedern der Regierung den Oath of Supremacy auferlegte. König Wilhelm wünschte seine katholischen Unterthanen in Irland nach gerechten und staatsklugen Rücksichten zu behandeln, doch unterlagen seine ihm gleichgesinnten Diener den Vertheidigern des protestantischen Übergewichts. Während die Grundsätze geregelter Freiheit in England immer genauer verstanden und mehr befestigt wurden, wirkte deren Begründung durch den Protestantismus immer nachtheiliger auf die irische Nation. Die Religion wurde der Deckmantel für die unerhörtesten Bedrückungen, welche die Geschichte christlicher Staaten kennt, und welche ein geistvolles tapferes Volk zu jener tiefen Erniedrigung herabgewürdigt hat, aus welcher es erst kürzlich begonnen hat sich hervorzuheben. Schon das unter Lord Capel im J. 1695 berufene Parlament zu Dublin, erwog, welche Strafgesetze (Penal laws) gegen die Katholiken vorhanden seien, nicht um sie der Capitulation von Limerick gemäß zu widerrufen, sondern um sie zu vermehren. Zu den Gesetzen, welche die Nichtanerkennung der Jurisdiction des römischen Stuhles und den Supremateid für jedes Amt im Staate der Kirche und Lehramte geboten, der Berechtigung des Kanzlers einen Vormund für die Kinder von Katholiken zu ernennen u. a. wurden jetzt hinzugefügt Gesetze, um die Katholiken der Mittel zu berauben, ihre Kinder im Lande oder auswärts zu erziehen und sie unfähig zu machen, ihrer eigenen und anderer Kinder Vormund zu werden; um die Katholiken zu entwaffnen und alle katholischen Priester und Prälaten zu verbannen. Ungeachtet einiges Widerstandes im Hause der Lords wurde 1697 eine Bill durchgesetzt, zur Bestätigung gewisser Artikel der Capitulation von Limerick, um durch Weglassung aller den Katholiken vortheilhaften, diese außer Kraft zu setzen. Bald folgten noch mehr Strafgesetze, um die Heirathen zwischen Protestanten und Katholiken, sowie letztere zu verhindern, Anwälte und Förster zu werden. Die Streitigkeiten des irischen Parlaments mit dem englischen geriethen so weit, daß jenes eine von diesem übersandte Bill mit Abänderungen publicirte. William Molyneux, das Mitglied für die dubliner Universität, Stifter der dortigen, nach dem Muster der Royal Society zu London gebildeten Royal Irish Academy, Locke's gelehrter Freund, schrieb ein Werk, um zu beweisen, daß das irische Parlament durch Beschlüsse des englischen Parlaments und des Königs nicht verpflichtet sei (The Case of Ireland being bound by Acts of Parliament in England stated). Das engliche Parlament ließ dieses Werk durch den Büttel verbrennen, und trug beim Könige darauf an, daß das irische innerhalb seiner gesetzlichen Schranken zurückgehalten werde.

Nach dem Tode König Wilhelm's († 1702), welcher die ferneren Verletzungen der limericker Capitulation ungern sah, wurden die ersten Jahre der Königin Anna benutzt, um eine neue Bill wider die Zunahme des Katholicismus zu schmieden, deren Parteilichkeit und Strenge denselben hätten erdrücken müssen, wenn der barbarischen Willkür allein dieses je möglich wäre. Besonders be-

84) Die Capitulation s. bei Leland, sowie Graham a. a. O. und ins Französische übersetzt bei Mac Geoghan. 85) *Mac Geoghan.* T. III. p. 750 sq. *J. Ferrar*, History of Limerick. (1787.) p. 337—351. 86) *Smith*, History of the County of Cork.

zweckte sie alles Grundeigenthum der Katholiken in die Hände der Protestanten zu bringen, oder wenigstens es zu zerstückeln. Zu der Ausführung solcher Maßregeln waren die Beamten erst durch geschärfte Befehle anzuhalten. Ungeachtet der von den Irländern der Regierung bei dem Versuche der Stuarts, sich Anhänger zu erwerben, bewährten Treue wurden die Penal Statutes in dem J. 1709 vermehrt durch eine Reihe von Verfügungen, welche die zum Protestantismus übergetretenen oder durch Ablegung der Eide conformirenden Frauen und Kinder, rücksichtlich des Vermögens des papistischen Ehemannes oder Vaters, begünstigten, und einen Prämientarif für die Auffpürung aller nicht registrirter katholischer Geistlicher, je nach ihrer Würde, und Schulmeister aufstellte; doch wurde der Zweck dieser Verfügungen nur theilweise erreicht. Ein großer Theil des irischen Landadels verließ seine Heimath, doch die Bauern blieben unverändert. Die verlangten Eide wurden leichtsinnig geschworen, da der Priester von ihnen entbinden konnte, und diese wurden nicht verrathen. Wirksamer waren die schon von König Wilhelm unterstützten Maßregeln, die Wollenmanufactur und den Handel Irlands zum Besten Englands zu unterdrücken, da die wohlhabenden Kaufleute sich bald entschlossen, Gewissen und Vermögen in andere katholische Staaten zu retten. In dieser Zeit der allgemeinen Verarmung wußte der Statthalter, Lord Wharton, ein Deist von zügellosen Sitten, in zwei Jahren 45,000 Pf. St. zu erübrigen [87]).

Der Übergang der englischen Krone auf das Haus Hanover (1714) führte zur Befestigung der Whigs und neuer Bedrückung Irlands. Dennoch fanden die Jacobiten bei dem Versuche, den Chevalier de St. George auf den Thron zu bringen, in dem entmuthigten Volke keine Theilnahme; nur der Herzog von Ormond, schon früher wegen seiner Mitwirkung mit dem Tory-Ministerium der Königin Anna geächtet, ward durch die ihm widerfahrene Unbill dazu gedrängt. Das irische Parlament ward 1719 von dem englischen Oberhause sehr gekränkt, durch eine, auf Anlaß einer misbräuchlich an letzteres gebrachte, Appellation von einem Ausspruche des irischen Exchequergerichtes, gegebene Bill zur besseren Sicherung der Abhängigkeit Irlands von der Krone Großbritanniens, wodurch dem irischen Oberhause seine Gerichtsbarkeit in letzter Instanz entzogen, und dem englischen Parlamente volle Gewalt und Befugniß, Statuten und Gesetze, welche Irland binden, zu geben, zugesprochen wurde. Die Aufgabe des Statthalters wurde jetzt immer mehr, den englisch aristokratischen Einfluß der Krone zu sichern, was durch systematische und offene Bestechungen und daher besser als durch seine hochgestellte Person, durch einige seiner damit beauftragten Beamten oder Mitglieder des Hauses, welche davon den Namen Undertakers erhielten, geschah. Die Vicekönige pflegten daher selbst auch fast nie in dem freudenlosen Dublin zu residiren, sondern ihre Provinz nur gelegentlich zu besuchen. Unter der Statthalterschaft des Herzogs von Bolton wurden 1719 die whiggisch gesinnten Presbyterianer, deren Glaubensgenossen in Schottland kräftig aufgetreten waren, gegen die gefürchteten Jacobiten begünstigt, 1723 unter dem Herzoge von Grafton aber eine größere Strenge gegen die Katholiken versucht, wobei auch die Castrirung eines jeden nach Irland kommenden Geistlichen beabsichtigt wurde, welchen letzteren Vorschlag Sir R. Walpole jedoch nicht zur Gesetzeskraft kommen ließ.

Die Erniedrigung, in welcher Irland schmachtete, hatte einen Grad erreicht, in welchem es untergehen mußte, wenn nicht kraftvoller Widerstand in der Nation erweckt wurde. Es ist ein erfreulicher Lichtpunkt in der Geschichte Irlands, da wo das Rechtsgefühl und die höhere Einsicht eines der größten Männer, welche sein Jahrhundert kannte, eines geborenen Irländers, die bessere Erkenntniß der Lage und Rechte der Irländer mit Erfolg zu verbreiten begannen. Der Dechant von St. Patrick zu Dublin, Dr. Jonathan Swift, hatte mehre Jahre über politische Verhältnisse seines Vaterlandes geschwiegen, als dessen Noth ihn bewog, 1720 eine Broschüre herauszugeben: A proposal for the universal use of Irish manufactures. Die Aufregung und Schritte, welche diese Schrift erregte, gaben Hoffnungen, daß vaterländische Gesinnungen in Irland nicht ausgestorben, zeigten aber auch die verblendete Anmaßung der Regierung. Es bildete sich eine Partei, welche sich die der Patrioten nannte, an welche sich von den Katholiken wie den Protestanten die Männer edler Gesinnung, sowie diejenigen schlossen, welche den Whigs entgegen zu wirken irgend Veranlassung gefunden hatten. Als 1722 die Regierung, sei es um dem Mangel an Kupfermünze abzuhelfen, sei es aus Begünstigung der Herzogin von Munster, einem von derselben empfohlenen bankrotten Engländer, Namens Wood, ein Patent ertheilt hatte, halbe Pfenninge und Heller zu schlagen, welche nicht probehaltig und in unerlaubter Masse geschlagen, der Nation nachtheilig zu werden drohten, erhob Swift seine kräftige Stimme gegen diese Maßregel in den 1724 gedruckten: The Drapiers letters. Die elektrische Wirkung dieser Briefe war so gewaltig, daß der neue Statthalter, Lord Carteret, und der einflußreiche Primas Boulter [88]) die Regierung im folgenden Jahre zur Zurücknahme des Patents vermochten [89]). Die Erscheinung des neuen Gemeingeistes in Irland führte bald zu einer Reaction, welche den Ansichten des Primas Boulter entsprach. Dieser bewirkte im letzten Jahre König Georg's I. (1727) eine Bill, durch welche allen Papisten das Recht der Erwählung ins Parlament genommen wurde. Mehre Pönalstatuten folgten noch in derselben Sitzung, wodurch Katholiken vom Sachwalterstande ausgeschlossen, selbst Protestanten, wenn sie katholische Frauenzimmer heiratheten; nach einem anderen sollten Personen, welche während des Krieges mit einem katholischen Fürsten von einem Kaper beraubt worden, ihren Schadenersatz

87) Der berühmte Prosaist und nachherige Staatssecretair, Jos. Addison, hatte sich dazu hergegeben, sein Secretair zu sein, wobei er auch die Stelle eines Archivars im dortigen Bermingham-Thurme bekleidete.

88) *Boulters* letters. 2 Vol. 89) Vgl. *Thomas Sheridan's* life of J. Swift, sowie Sam. Johnson's und Sir Walter Scott's Biographien desselben.

aus den Ländern und Gütern irischer Katholiken erhalten.

Die Patrioten gewannen durch den Kampf an Kraft. Der Versuch, welcher 1731 unter dem Herzoge von Dorset gemacht wurde, das Unterhaus zur Bewilligung der Abgaben auf 21 Jahre zu bewegen und dasselbe dadurch entbehrlich zu machen, scheiterte an einer Stimme, der des im Augenblicke der Entscheidung in seinen Reiterstiefeln herbeigeeilten Obersten Ch. Tottenham. Die sechsjährige Verwaltung des Herzogs von Devonshire zeichnete sich durch Pracht und einige großartige Unternehmungen aus, die kurze seines Nachfolgers, des geistvollen und großartig gesinnten Lord Chesterfield, durch die Ruhe, welche er im Lande zu erhalten wußte, während versucht wurde, dieses für Charles Edward Stuart aufzuregen. Seine Ansicht, die Papisten von Eiden zu befreien, welche sie nicht mit Aufrichtigkeit schwören konnten, hatte er nicht Zeit geltend zu machen, doch war selbst seine zweijährige Regierung so segensreich, daß er die Verehrung Irlands sich erhalten hat [90]). Die Hauptleitung der Staatsgeschäfte fiel 1747 auf den Primas Stone, einen Mann von den zügellosesten Sitten und gewissenlosen Verderber seiner Umgebungen. Er fand jedoch energische Opposition in dem Führer der Patrioten, Henry Boyle, nachherigen Grafen Shannon, und dem Apotheker, später Doctor, Ch. Lucas. Die Vertheidigung der Municipalrechte Dublins hatte letzterem 1749 den Haß des Hauses der irischen Gemeinen zugezogen, doch nach einigen Jahren freiwilliger Verbannung wurde er zum Vertreter seiner Mitbürger in jenem erwählt. Die Verwendung eines Überschusses in der Einnahme zur Tilgung eines Theils der auf 371,000 Pf. St. herangewachsenen irischen Nationalschuld, zu welcher das Parlament von dem Könige die Zustimmung begehrte, dieser aber vorgängige Beistimmung ertheilte, erregte heftige Streitigkeiten 1753. Die unmittelbaren Vorstellungen des Grafen von Kildare beim Könige bewirkten die Entfernung des von Stone irregeleiteten Statthalters, des Herzogs von Dorset, und sein Nachfolger, der Herzog von Devonshire, schloß sich sogar an die Partei der Patrioten, unter denen jedoch bald nur zu viele sich fanden, welche zu der eigennützigsten Vergeudung öffentlicher Gelder sich hergaben, welche bei den öffentlichen Bauten Irlands beinahe die Regel wurde. Die Landung einer kleinen französischen Flotte unter Thurot zu Carrickfergus im Jahre 1759, welche von den Katholiken nicht unterstützt und daher leicht überwältigt wurde, gab aufgeklärten irischen Staatsmännern, an deren Spitze J. Ponsonby, der Sprecher des Unterhauses, stand, Anlaß, mildere Maßregeln gegen die Katholiken vorschlagen zu können. Da jedoch zugleich die Union der gesetzgebenden Gewalten Englands und Irlands berathen wurde, so entstand eine heftige Gährung in Dublin, dessen Bürger den Sitz des irischen Parlaments bei sich erhalten wollten. Diese Plane wurden jedoch bei dem Regierungsantritte Königs Georg III. bei Seite gelegt, welcher ein aufrichtiger, aber kurzsichtiger Anhänger der englischen Hochkirche, die Penalstatuten nicht nur nicht aufhob, sondern auch noch durch einige, wenngleich minder auffallende, Zusätze vermehrte.

In dieser Zeit begannen manche trefflich gebildete Männer unter den irischen Katholiken durch Schriften und Rede auf die Wiederbelebung des Volkes hinzuwirken [91]). Dr. Curry, ein Arzt, O'Connor von Ballenagor, ein Alterthumsforscher, und der ältere Wyse von Waterford sind vorzüglich zu nennen. Sie vereinten sich im Jahre 1757, den Adel und die Geistlichkeit zu einem gemeinschaftlichen Widerstande gegen ihre Unterdrücker aufzufodern, zu welchem jedoch die Geldmittel fehlten. Der Kaufmannsstand, welcher sich allmälig, trotz der Fesseln, in welchen er sich bewegte, gleich den Griechen unter der türkischen Herrschaft, gehoben hatte, vereinte sich in Dublin und aus den übrigen Städten Irlands in eine Association, um die Mittel zu einer Erleichterung der Penalstatuten zu berathen [92]). Der katholische Adel begann unter Leitung des Lord Trimleston von den übrigen Ständen gesondert mit der Krone zu unterhandeln. Unter den Landleuten zeigte sich, von religiösen Einflüssen unabhängig, seit 1761 eine lebhaftere, aber den bessern Planen nachtheilige Gährung. Zuerst in Munster, wo die Verwandlung vieles Ackerlandes in Weiden, welche seit 1735 vom Zehnten befreit waren, die vermehrte Strenge in Einfoderung des dadurch sehr verringerten Kornzehnten und die Erpressungen der Landpiraten oder Middlemen (s. unter Art. Statistik) die Bauern bei eingetretenem Miswachs zur Verzweiflung brachte. Ihre blinde Wuth ließ sich durch Niederreißung der Hecken der Gemeinweiden, von deren Benutzung sie widerrechtlich ausgeschlossen werden sollten, aus, wovon sie den Namen Levellers erhielten, durch Beschädigung des Viehes und Gewaltthätigkeiten gegen die Zehnteneinsammler und die Landeigenthümer oder deren Helfer und Vertreter, welche die bisherigen Besitzer aus einem Stück Landes entsetzt hatten. Von den weißen Kitteln oder Hemden, welche sie, als ihre Verbindung durch eidliche Verpflichtungen verstärkt war, wozu vor allen die gehörte, einen Mitverschworenen nie vor Gericht durch ein Zeugniß wider ihn zu verrathen, als ein Erkennungszeichen über ihre Kleider warfen, nannte man sie auch Whiteboys [93]). So beklagenswerth auch der verübte Unfug war, so durfte er jedoch nicht dem Katholicismus zugeschrieben werden. Ähnliche Verbindungen entstanden auf viel geringere Veranlassung wegen der sechs Tage Arbeit an der Heerstraße auch unter den Protestanten in Ulster, welche die Benennung Hearts of Oak annahmen und bald zu einer erwünschten Abänderung des mißfälligen Gesetzes führten. Einen Fortschritt in der gesetzlichen Freiheit verdankte Irland dem unermüdlichen Dr. Lucas,

90) *Maty* Memoirs of the life of Lord Chesterfield in des Letztern Miscellaneous Works. (London 1777. 4.) p. 150—168.

91) Zu den talentvollsten Gegnern der Popery Laws gehörte Edmund Burke, welcher gegen dieselben nicht nur in vielen kleinern, sehr beredten wie gediegenen, Aufsätzen (Letter to a Peer of Ireland, Letter to Sir Hercules Langrishe und Andere) schrieb, sondern auch ein größeres Werk gegen dieselben begonnen hatte; s. die Ausgabe seiner Werke. (London 1812.) Vol. IX. p. 323 sq. 92) *Wyse*, History of the Catholic association. 2 Vol. (London 1829.) 93) *A. Young's* Tour. T. I. p. 81.

der eine Bill durchsetzte, welche die Dauer der bisher für die Lebenszeit des Regenten bestehende Parlamente, auf acht Jahre beschränkte, 1768. Eine Geldbill ward von dem neuen Unterhause sogleich verworfen, weil sie nicht verfassungsmäßig von ihm ausgegangen war. Als ein Fortschritt in der Verwaltung muß betrachtet werden, daß Lord Townshend die Zeit seiner Statthalterschaft ganz in Irland zubrachte (1767 — 1772), wodurch ungeachtet seiner persönlichen Fehler und des von ihm gestärkten protestantischen Übergewichtes ein besseres Verständniß der irischen Interessen verbreitet wurde. Wie sehr dieses erfoderlich war, zeigte sich immer mehr. In der Grafschaft Antrim hatten die Erpressungen des Factors des Marquis von Donegal, einen Aufstand der Landleute veranlaßt, welche unter dem Namen Hearts of steel vorzüglich die Herabsetzung der Pachtgelder bezweckend, in ganz Ulster zahlreichen Anhang fanden. Die Unruhen wurden unterdrückt, der Statthalter, Lord Harcourt, regelte das gerichtliche Verfahren gegen die irregeleiteten Leute, doch blieb ihnen kein Ausweg als Auswanderung nach Amerika, wodurch Irland viele fleißige Protestanten verlor.

Der Ausbruch des Freiheitskrieges in Nordamerika ließ die daheimgebliebenen Irländer ihre Lage empfindlicher fühlen und die englische Regierung die Nothwendigkeit einer Abhilfe näher ins Auge fassen. Es wurden durch Lord North einige Pönalstatuten abgeschafft und der Ankauf von Landeigenthum den Katholiken gestattet. Die Handelseifersucht der englischen Städte gestattete den Ministern nicht, dem irischen Kaufmanne andere als geringe Handelserleichterungen zu verleihen. Die Bedrängnisse Englands in den Jahren 1778 und 1779 wirkten jedoch günstiger für Irland als alle Gründe der Billigkeit und höherer Staatsweisheit. Eine Miliz der Freiwilligen (Volunteers) hatte bei dem drohenden Einfall der Franzosen damals errichtet werden müssen, in welcher plötzlich dieses tapfere Volk mit unerwarteter Kraft in bewaffneten Reihen gesammelt dastand. Die vereinte französische und spanische Flotte wagte die Landung nicht und die Erklärung des ermuthigten irischen Parlaments, daß nur ein freier Handel die Nation vom Verderben retten könne, hatte die günstigsten Beschlüsse des englischen Parlaments zur Folge. Es wurde die Ausfuhr irländischer Wollenzeuche nach allen europäischen Ländern, sowie die Einfuhr der Glaswaaren aus denselben gestattet. Der Zusatz, daß die neuen Bewilligungen nur ein nach Gutdünken zurücknehmbares Geschenk desselben seien, erregte jedoch große Unzufriedenheit in Irland. Die Freiwilligen zu Dublin unter dem Vorsitze des Herzogs von Leinster und nach ihnen diejenigen anderer Städte votirten 1780: daß der König, die Lords und die Gemeinen Irlands allein berechtigt seien, bindende Gesetze für dieses Reich zu beschließen, daß sie keinen andern Gesetzen gehorchen, und ihre Rechte und Privilegien mit ihrem Gut und Leben vertheidigen wollten. Henry Grattan sprach sich in ähnlicher Weise [94]) mit glänzender Beredsamkeit im Parlamente aus, blieb jedoch durch das Widerstreben eines weniger rücksichtslosen Patrioten, Henry Flood, in der Minorität. Beide Männer, mit Lord Charlemont vereinigt, veranlaßten im Jahre 1782 die Abgeordneten von 143 Compagnien Freiwilligen zu Dungannon zu energischen Resolutionen [95]), wodurch vorzüglich die Ansprüche des englischen Parlamentes, sowie des Geheimrathes von Großbritannien und Irland, letzteres zu regieren für verfassungswidrig und unleidlich erklärt wurden. Die englischen Minister sahen sich gezwungen nachzugeben; die Poyningsacte und andere die Unabhängigkeit des irischen Parlaments beschränkende Verfügungen wurden aufgehoben. Eine Erklärung des britischen Parlamentes vom 22. Jan. 1783 versuchte alle Veranlassung der bisherigen Misverständnisse aufzuheben. In dem ersten Jahre bemühten sich die irischen Volontairs durch ihre zu einem Congresse deputirten Mitglieder, unter denen sich Männer, wie Robert Stewart, der nachherige Lord Castlereagh, befanden, welche später durch sehr entgegengesetzte Gesinnungen bekannt geworden sind, eine Verbesserung der Mängel der Repräsentation, wenngleich nur im Vortheile der Protestanten, zu bewirken. Doch fand der desfallsige Antrag in dem von der Regierung stets bestochenen Parlamente wenig Anklang, und wurde mit Pitt's früherem ähnlichem Projecte für England bei Seite gelegt. Dieser Minister wünschte Irland von manchen Handelsbeschränkungen zu befreien und das irische Unterhaus votirte im Voraus zur Bezeugung seiner Dankbarkeit 140,000 Pf. St. außerordentlicher Abgaben. Aber die desfallsige Bill ward im englischen Unterhause so sehr zum Nachtheil Irlands verändert, daß das dortige Parlament sie verwarf. Doch selten nur machte letzteres so würdigen Gebrauch von seiner neuen Unabhängigkeit und die Statthalter lenkten dasselbe durch ihr Bestechungssystem wie früher. Die Strenge der Zehnten trieb 1787 die Landleute in Munster zu einem neuen Aufstande, in welchem sie nach einem angeblichen unbekannten Haupte, Capitain Right, den Namen Rightboys führten. In der Verwaltung wurden ungeheure Unterschleife durch den Marquis von Buckingham beim Antritte seiner Statthalterschaft im Jahre 1788 entdeckt, doch geschah wenig zu deren Abhilfe. Bei der im Jahre 1789 auf Veranlassung der Krankheit des Königs projectirten Regentschaft bemühten sich die Patrioten, unter des trefflichen Lord Charlemont Leitung [96]), die Gunst des Regenten für sich zu gewinnen, wodurch ein Misverhältniß zu dem englischen Parlament sich ergab, welches Pitt von der Nothwendigkeit der Union der gesetzgebenden Gewalten beider Reiche überzeugte.

Sowie die Revolution in Nordamerika, so äußerte auch die französische den wichtigsten Einfluß auf Irland.

94) *H. Grattan*, Speeches. 4 Vol. (1822.) Life and Times of the Honorable *Henry Grattan*. 2 Vol. (1839), von dessen gleichbenanntem Sohne, einem Parlamentsmitgliede.

95) Über dieses und die folgenden 20 Jahre ist sehr lehrreich: Sir *Jonah Barrington*, Historic Memoirs of Ireland, comprising secret records of the National Convention, the Rebellion and the Union. New edition. 2 Vol. (1835. 4.)

96) Über denselben und seine Zeit, welche für Irland bis jetzt vorzüglich nur aus einzelnen Biographien erkannt werden kann, s. *Francis Hardy*, Memoirs of James Caulfield, Earl of Charlemont. 2 Vol. (London 1812.)

Die Katholiken hatten die ihnen seit mehren Jahren gewordenen äußeren Vortheile wohl verstanden und benutzt, besonders im Kaufmannsstande. Sie fühlten desto lebhafter die religiösen Fesseln und der Wunsch nach Emancipation in Glaubenssachen wurde allgemein und laut. Die Whigclubs und andere protestantische Vereinigungen konnten die Gerechtigkeit vieler dieser Ansprüche nicht verkennen und vereinten sich mit den Katholiken zu der 1791 im November zu Dublin zusammengetretenen General Association of United Irishmen, um eine Brüderschaft der Gesinnungen, eine Gemeinschaft der Rechte und eine Vereinigung der Macht unter den Irländern jeder religiösen Überzeugung zu befördern, und dadurch eine vollständige Reform der auf die Grundsätze bürgerlicher, politischer und religiöser Freiheit zu stützenden Freiheit zu bewirken. Die Errichtung der Nationalgarde in Dublin (1792) zeigte ihnen ihre Kräfte und die Entwickelung der Begebenheiten in Frankreich steigerte ihre Begeisterung, nährte aber auch manche der Mehrheit unbekannte, gefährliche Plane. Die Regierung war beschränkt genug, eine von den Protestanten in Belfast unterstützte Petition der Katholiken um Erlangung des Stimmenrechts zur Parlamentswahl schnöde zurückzuweisen, doch sah sie schon im nächsten Frühjahre (1793) sich veranlaßt, selbst eine desfallsige Bill vorzuschlagen, welche angenommen wurde. Ausgedehnte Plane zur Emancipation der Katholiken beabsichtigte Pitt 1795 durch den Statthalter, Grafen Fitzwilliam, durchzuführen, doch gelang es der protestantischen Partei, die Abberufung desselben zu veranlassen. Sein Nachfolger, Lord Camden, ein wohlwollender, aber sehr schwacher Mann, blieb das fügsame Werkzeug des protestantischen Übergewichts, oder, wie es jetzt benannt wurde, der Orangisten. Grattan und die mit ihm vereinte Minorität zogen sich aus dem feilen Parlamente zurück. Während die Patrioten, vorzüglich Theobald Wolf Tone [97]), sich bemühten, die Katholiken und Protestanten, von denen jene mehr monarchisch, diese mehr republikanisch gesinnt zu sein pflegen, und deren gemeinschaftliches Interesse von selbstsüchtiger Eifersucht oft verkannt wurde, zu vereinigen, so bemühte sich die Regierung, beide Theile gegen einander aufzuregen. In Armagh begünstigte sie die protestantischen Peep of day boys, welche die Katholiken durch Gewaltthätigkeiten von ihren Pachtungen vertrieben (1795). Unter den Katholiken bildete sich dagegen der Verein der Defenders, später Ribbonmen genannt. Aus jenen entstand 1798 eine Orange Association, welche, aus vielen rechtlichen Männern bestehend, die politischen Grundsätze der durch William III. abgeschlossenen englischen Revolution und des protestantischen Übergewichts zu erhalten strebte, aber die Ungesetzlichkeit ihrer Parteien nicht hemmen konnte. Während das Volk so sehr gereizt wurde, und französische Emissaire ihnen Hilfe verhießen, reorganisirten wohlmeinende Patrioten, der edle Lord Edward Fitzgerald [98]), Arthur O'Connor, Dr. Mac Neven, Emmet u. a. die Society of United Irishmen, und ließen sich zu unbesonnen in Verhandlungen mit der französischen Republik ein. Die Flotte mit 15,000 Mann, welche diese zur Begründung der irischen Republik am 15. Dec. 1796 unter Hoche absandte, ward durch Sturm vernichtet und nur ein kleiner Theil des Geschwaders, welches unter Grouchy nach Bantrybai gelangt war, kehrte wieder zurück. Ponsonby versuchte einen neuen Plan zur Beruhigung des Landes, der aber von der Regierung nicht angenommen wurde, welche vielmehr mit den strengsten Maßregeln verfuhr, die Insurrectionsacte, die Aufhebung der Habeas-Corpusacte und ein Standrecht proclamirte. Mistrauen der irischen Union gegen Frankreich, Zwietracht zwischen den Katholiken in Leinster und den Presbyterianern in Ulster verhinderten den Ausbruch des Aufstandes im Jahre 1797, so ungerecht auch die Richter unter Lord Carhampton, so zügellos auch die Soldaten unter General Lake verfuhren, vorzüglich in den Grafschaften Wexford, Carlow und Kildare. Die Grausamkeit und Blutgier der Regierung förderte die Ausbreitung der Verschwörung, deren Häupter aber der Regierung verborgen blieben, bis im Frühjahre ein geldbedürftiger Mitverschworener, Th. Raynolds [99]), sie verrieth. Die Mehrzahl derselben wurde sogleich zu Dublin verhaftet; Lord E. Fitzgerald erst sechs Wochen später, kurz vor dem zum Ausbruche des Aufstandes bestimmten Tage. Er starb bald an den bei hartnäckiger Gegenwehr erhaltenen Wunden. So sehr der Verlust der Führer die Verschworenen erschreckte, so hinderte er sie doch nicht am 23. Mai die Waffen gegen die Regierung zu erheben. In Kildare und Carlow wurden sie bald von den königlichen Truppen geschlagen, der längste und wildeste Kampf tobte in Wexford. Die Städte Enniscorthy, Wexford und Newtonbarry fielen in die Hände der mit großer Tapferkeit fechtenden Insurgenten, doch wurden sie bei Roß und bei Arklow geschlagen. In Ulster wagten die Rebellen einen ungestümen Angriff auf die Stadt Antrim, legten jedoch die Waffen nieder, oder zerstreuten sich, als sie vernahmen, daß andere protestantische Grafschaften sie nicht unterstützten. Dennoch standen andere in der Grafschaft Down auf, wurden aber bei Ballynahinch (8. Sept.) durch den General Nugent vernichtet. Die Niederlage der katholischen Insurgenten bei Vinegar Hill (21. Juni) beendigte den Aufstand in Wexford. Die von Lake's, welcher das von Sir Ralph Abercrombie, als eines Soldaten unwürdige niedergelegte Generalcommando in Irland erhalten hatte, Truppen, ungeachtet Sir John Moore's menschenfreundlicher Bestrebungen [1]), verübten Grausamkeiten, die über den ganzen Süden und Osten Irlands ausgedehnt wurden, finden vielleicht in keiner Geschichte christlicher Staaten ein Gegenstück [2]). Drei französische Fregatten,

97) Memoirs of Theobald Wolf Tone, written by himself, comprising a complete journal of his negociations to procure the aid of the French for the liberation of Ireland, edited by his son *W. Th. Wolfe Tone*. 2 Vol. Eine amerikanische Ausgabe ist vollständiger als die englische.

98) The life and death of Lord E. Fitzgerald by *Thomas Moore*. 2 Vol. 2. edit. (1831.) 99) The life of *Thomas Raynolds* by his son *Th. Raynolds*. 2 Vol. (London 1839.)

1) *James Carrick Moore*, The life of Lieutenant General Sir John Moore. 2 Vol. (London 1834.) 2) Sir *Richard Musgrave*, Memoirs of the different rebellions in Ireland. (Du-

mit 1100 Mann unter dem General Humbert landeten erst am 22. August zu Killala. Mit nur 800 derselben schlug er 4000 Engländer, welche mit 14 Kanonen versehen waren, unter Lake bei Castlebar in die Flucht (27. Aug.), ein Ereigniß, welches den Muth der Insurgenten in Connaught sehr belebte. Humbert hielt sich mit seiner kleinen Schar, bis er durch die vom neuen Vicekönig, Lord Cornwallis, zusammengezogenen 30,000 Mann umringt, der Übermacht am 8. Sept. bei Ballynamuck sich ergeben mußte. Ein französisches Geschwader, aus einem Linienschiffe, La Hoche, und acht Fregatten bestehend, erschien an der Küste von Donegal, ward aber am 12. Oct. von der englischen Flotte unter Sir J. Borlase Warren genommen.

Die Gerechtigkeit der irischen Beschwerden wurde von den englischen Ministern dadurch anerkannt, daß sie im Jahre 1799 die von den Irländern lange gewünschte Vereinigung des irischen Parlaments mit dem britischen durchsetzten, eine Maßregel, welche zunächst den Vortheil des letzteren bezweckte, aber doch allmälig zur Beschränkung der in Irland herrschenden Oligarchie und Gleichstellung der verschiedenen Nationen führen mußte. Das damalige irische Unterhaus widersetzte sich lebhaft einer seinen Mitgliedern persönlich nachtheiligen und irregeleitetem Nationalstolze widerstrebenden Abänderung, und Pitt erreichte seinen Zweck erst durch viele List und unerhörte Bestechungen, wobei Lord Castlereagh, Secretair des Lordlieutenants, besonders thätig war. Die Hauptartikel der mit dem ersten Tage dieses Jahrhunderts in Kraft getretenen Unionsacte vom 2. Juli 1800 sind: Die Verschmelzung beider Reiche in das vereinte Königreich Großbritannien und Irland, gemeinschaftliche Vertretung derselben in einem Parlamente; Zulassung in das Haus der Lords von 28 weltlichen Pairs auf Lebenszeit, und vier unter sich abwechselnden geistlichen Pairs und von 100 Mitgliedern ins Unterhaus, zwei aus jeder Grafschaft, zwei aus den Städten Dublin und Cork, einem für die Universität Dublin und 31 aus andern Städten; Vereinigung der Kirchen beider Reiche, nach der Norm der englischen Hochkirche; Gleichstellung der Unterthanen beider Reiche in Handel und Industrie; Ansetzung des Verhältnisses der von Irland und Großbritannien zu tragenden Abgaben für die nächsten 20 Jahre wie 2 : 15.

Die Geschichte Irlands, als eines besondern Reiches hörte mit diesem Tage auf und ist mit der Großbritanniens verschmolzen. Doch hat Irland seinen eigenthümlichen Charakter und seine eigenen Leiden behalten, welche die Aufmerksamkeit desto mehr in Anspruch nehmen, als sie zu einer Trennung Irlands von England dereinst wieder zurückführen können. So augenscheinlich der Handel Irlands und durch dessen Rückwirkung auch andere Gewerbe durch die Union gewannen, so wurden doch die wichtigsten constitutionellen Fragen nicht erledigt, wie es die Urheber der Union vorgegeben oder erwartet hatten. Pitt konnte die Emancipation der Katholiken wegen der Bedenklichkeiten des Königs George III., welcher dadurch seinen Krönungseid zu verletzen besorgte, nicht erreichen und resignirte. Der Versuch des Robert Emmet im Jahre 1803 einen Aufstand in Dublin hervorzurufen, scheiterte, sowie ein ähnlicher in Downshire. Eine neue Verbindung der Katholiken (Catholic Association) trat zusammen, um die Emancipation zu fördern, und wiederum vor das sie fast jährlich wieder versagende Parlament zu bringen. Zu diesem Zwecke verpflichteten sich die Mitglieder bei Parlamentswahlen nur für solche Männer zu stimmen, welche die Emancipation der Katholiken thätig zu fördern sich verpflichteten, die bestehenden Gesetze genau zu befolgen, und monatlich einen Penny (Catholic rent) zu den Bedürfnissen des Vereins beizusteuern. Daniel O'Connel (geb. 1774), ein Katholik, kleiner Landbesitzer in der Grafschaft Kerry und dubliner Advocat [3]), von ebenso seltener Energie, als ungemeiner auf die Masse einwirkender Beredsamkeit, schon lange als einer der thätigsten Patrioten geehrt, war er es, der mit zwei andern Advocaten, Richard Shiel und Thomas Wyse, im Jahre 1823 jenem Vereine jene wesentliche, noch bestehende Form gab. Die Orangisten, oder engherzige Gegner der Katholiken hatten 1800, und von Robert Peel, seit 1812 dem Chief Secretary des Lord Statthalters, Lord Whitworth und des Herzoges von Richmond eifrig unterstützt, ihren Verein, welcher den Namen Brunswick Club führte, stets im Leben erhalten, der wiederholt aufgelöst, in den Jahren 1814, 1824, 1828, 1834 wiederhergestellt ist, auch, obgleich 1835 neuerdings aufgelöset [4]), immer noch existirt. Diejenigen Protestanten, welche die Ansprüche der Katholiken beförderten, stifteten den der Friends of civil and religions Liberty. Der Besuch Königs Georg IV. in Dublin im Jahre 1821, der erste, welchen ein Regent in der Absicht, die Gemüther der Irländer zu gewinnen, gemacht hat, nährte große, von demselben als Prinz-Regenten erregte Hoffnungen, führte jedoch nicht zu der von O'Connell eifrig betriebenen Vereinigung der Katholiken mit den hartnäckigen Protestanten. Dem im J. 1825 ergangenen Verbote der geheimen Gesellschaften fügte sich die katholische Association nur durch Abänderung unwesentlicher Bestimmungen. G. Canning, welcher für die von ihm für nothwendig erachtete Emancipation der Katholiken gegen den Herzog von Wellington und R. Peel stets gekämpft hatte, vermochte nicht in der kurzen Zeit, in welcher er das Ruder der Regierung führte (1827), jene durchzusetzen. Die Tories, welche die Nothwendigkeit der Emancipation wol erkannten, hatten ihr nur widerstrebt, um den Vortheil aus dieser Maßregel sich selbst zuzueignen, und bewilligten dieselbe, sobald sie unter dem Herzoge von Wellington ans Ruder der Regierung gelangt waren. Nachdem eine Acte vom 5. März 1829 alle der öffentlichen Ordnung gefährliche Vereine in Irland aufgehoben hatte, erfolgte am 13. April desselben Jahres die Emancipationsacte. Durch dieselbe wurden irische Katholiken stimmfähig zu den Wahlen zum Parlamente, sowie zu den meisten

blin 1801. 4.) *Edw. Hay*, History of the insurrection of the county of Wexford. (Dublin 1803.)

3) Vgl. C. A. Moriarty's Leben und Wirken O'Connell's (Berlin 1843.) 4) Seine Statuten enthält der Parliamentary Report vom J. 1835 20. Juli and 6. Aug. Orange Lodges.

Civil- und Militairämtern in Großbritannien und Irland wahlfähig. In Folge welcher Befugniß denn Daniel O'Connell, dessen kecke, den mangelhaften Bestimmungen des englischen Gesetzes Hohn sprechende Erwählung zum Parlamentsmitgliede der Grafschaft Clare im vorhergehenden Jahre 1828 die nächste Veranlassung zu jener Acte gegeben hatte, und andere Katholiken von den Irländern bald ins Parlament gesandt wurden. Das Stimmrecht zu Parlamentswahlen für die Grafschaft ward in Irland auf die Besitzer von freien Grundstücken vom jährlichen Ertrage (nicht wie früher von 40 englischen Schillingen, sondern) von 10 Pf. St. beschränkt, wodurch die Zahl der Wähler von 216,000 auf weniger als 40,000 verringert wurde. Der Reformbill vom Juni 1832 folgte unmittelbar eine Acte, die Stellvertretung des irischen Volkes zu verbessern. Die Stellvertretung der Städte und Flecken, welche noch mangelhafter als die Englands war, erhielt eine zweckmäßige Ummodelung, indem das Wahlrecht in ähnlicher Weise wie für die Grafschaften bestimmt wurde. Die Zahl der Stadtrepräsentanten wurde von 100 auf 105 vermehrt. Für die Ablösung und den theilweisen Erlaß der für die Katholiken so sehr drückenden Zehnten an die protestantischen Geistlichen, sowie die Abhilfe ähnlicher Beschwerden, sind wichtige Verfügungen vom Parlamente vom J. 1824—1838 beliebt worden (s. Art. Statistik, Kirchenverfassung). Der Widerstand des Oberhauses, welcher letztere sehr erschwerte, hat bisher auch die Annahme mancher von der Nation und der Regierung gewünschten Bills verhindert, namentlich der wichtigen Corporation Reform-Bill, durch welche das Municipalwesen der Städte eine höchst nothwendige Umwandlung erfahren sollte. Die unabweisbaren Ansprüche der katholischen Kirche in einem Lande, wo sie acht Millionen Seelen zählt, sind nicht beachtet; großartige Plane zur Belebung des Wohlstandes der Nation sind an der Dürftigkeit der Einwohner, der Theilnahmlosigkeit der Absentees, zuweilen an dem Einflusse des Neides der Engländer gescheitert. Die Grenzenlosigkeit der Armuth und die Fülle des aus derselben entspringenden Elends, entmuthigen diejenigen, welche durch Armengesetze helfen möchten. Zu jenen Planen gehört derjenige eines Eisenbahnsystems, welches bis zur Insel Valentia sich erstrecken und dort mit amerikanischen Dampfbooten berühren würde. Auf die großen Fragen, wie Urbarmachung der Moore, Beschränkung des Absentismus, Verhinderung der endlosen Theilung der Bauer- und Pachtgüter und Aufsicht über die Gutsverwalter (middlemen) ist die Gesetzgebung nicht eingeschritten. Die Unzufriedenheit Irlands ist daher groß und wird durch den großen Agitator O'Connell und seine Freunde mit leichter Mühe rege gehalten. Die Waffe, mit welcher sie drohen, ist die Wiederaufhebung der Union (Repeal), welche in neuerer Zeit sehr viele Anhänger gefunden hat. Eine von O'Connell gestiftete Vorläufergesellschaft (Precursor Society) soll auf die Aufhebung der Union einwirken. Eine im J. 1833 gestiftete, in allen Kirchspielen Irlands gesammelte, 13—18,000 Pf. St. jährlich betragende, freiwillige Rente setzt ihn in Stand, die Plane für die Verbesserung des politischen Zustandes seines Vaterlandes unabläßig zu betreiben. Die Regierung des reichen Herzogs von Northumberland ist nicht ohne Erfolg für die Vereinigung der Gemüther, besonders der Befriedigung der Dubliner, gewesen. Die milde und weise Verwaltung des Grafen von Mulgrave, jetzt Marquis von Normanby, hat während der Gährung der verschiedenen Factionen [5]), der unter ihrem Großmeister, Lord Roden, bestehenden Orangisten, den Whitefeet, Blakfeet, Terryalts, Rockiten (so nennt man die rebellischen Katholiken im Süden, von angeblich unbekannten Anführern, den Capitainen Terry Alt und Rock) [6]) Zehntenverweigerern in allen Gegenden, die wichtigsten Erfolge gehabt, durch bessere Anordnung der Polizei, Gleichheit des Rechtes gegen beide Parteien, Errichtung von Krankenhäusern in den Grafschaften, vor allen durch den moralischen Einfluß einer auf richtig verstandenem Wohlwollen und höherer Staatsweisheit ruhenden Persönlichkeit. Der Widerstand des Oberhauses gegen die von dem Ministerium Melbourne vorgeschlagenen Maßregeln für Irland erschwerte die Stellung des ihm gegebenen Nachfolgers Viscount Ebrington, sowie gegenwärtig des Earl de Grey, doch O'Connell, den Tories abhold, und von den Chartisten und übrigen ultraliberalen Parteien Englands kein Heil für Irland erwartend, erhielt durch seine dem Ministerium geleistete Hilfe den Frieden, wenn er gleich den Wunsch nach Wiederherstellung eines besondern irischen Parlaments mehr und mehr zu verbreiten sich bestrebte.

Die Entfernung der Whigs von dem Staatsruder, welches an Sir Robert Peel und die Tories überging, äußerte jedoch bald den nachtheiligsten Einfluß auf die irischen Zustände. Wenngleich das Ministerium Peel zur Förderung der materiellen Interessen Irlands sich sehr bereitwillig zeigt, für die Verbesserung von Häfen und Wegen, für die Schiffbarmachung von Flüssen, für den Volksunterricht und das Armenwesen, selbst für die katholische Geistlichkeit bedeutende Summen zu bewilligen, so hat es dennoch bisher allen Schritten, welche eine Erweiterung der politischen Rechte der Iren bezwecken, entschiedenen Widerstand entgegengesetzt. Der im J. 1841 zum Lord Mayor von Dublin erwählte O'Connell und die von ihm gebildeten Häupter der Repealers suchen dagegen jetzt wiederum die Aufhebung der Union und die völlige legislative Unabhängigkeit Irlands, wie sie im J. 1782 bestanden, im Parlamente stets neu anzuregen, noch mehr aber die Gemüther der Irländer für diese Maßregel zu entzünden. Die zu diesem Behufe von Dan. O'Connell, den seine Partei „der Befreier" benennt, in Irland gehaltenen zahlreichen Volksversammlungen (monster meetings) und die daselbst gehaltenen Reden haben die Besorgnisse des englischen Cabinets erregt und dasselbe vermocht, die Militairmacht in Irland bedeutend zu ver-

5) *G. Lewis*, On local disturbances in Ireland and on the irish Church question. 6) Diese ideelle Person ist von Thomas Moore zu einer geistvollen Darstellung des den Irländern seit der englischen Eroberung widerfahrenen Unrechts, in der Einkleidung von Memoirs of Captain Rock (1824), dessen Standpunkt die Einseitigkeit der Auffassung entschuldigt, benutzt worden.

stärken, ähnliche Versammlungen, namentlich die zu Clontarf angesetzte, am 7. Oct. 1843, zu verbieten und Dan. O'Connell nebst seinen Hauptgenossen zu verhaften und, jedoch gegen Bürgschaft der Haft entlassen, vor Gericht zu stellen. Ob die Regierung diesen Proceß zu Ende führen, ob nicht gar O'Connell frei gesprochen wird, ist sehr zweifelhaft, zweifelhafter noch, daß dieser die Aufhebung der Union ernstlich begehren sollte; gewiß ist es aber, daß kaum einem andern Sterblichen es je beschieden war, eine so wichtige, schwierige und nothwendige Maßregel, als die Gleichstellung des katholischen Irlands mit dem protestantischen Großbritannien erscheint, mit den unblutigen Waffen glänzender Beredsamkeit, kühnster Gewandtheit und eiserner Ausdauer zu erkämpfen [7]).

III. Irische Sprache und Nationalliteratur.

Die irische Sprache und Schrift.

In Irland werden von den Eingeborenen die irische, sowie die englische Sprache geredet. Unter den acht Millionen Einwohnern, welche jenes Land im J. 1834 zählte, war für zwei bis drei Millionen das Irische die Muttersprache, über eine halbe Million verstand nur Irisch. Von jenen Sprachen muß hier die erstere besonders in Betrachtung gezogen werden, theils wegen ihrer hohen historischen Bedeutung, theils als Schriftsprache, theils in ihren neueren statistischen und politischen Beziehungen. Hilfsmittel zur Erlernung des Irischen sind: Die Grammatiken von Dr. William Neilson (Dublin 1808.); die bessere von Paul O'Brien, irischem Professor zu Maynooth (Dublin 1809.); von Halliday. Das älteste gedruckte lexikographische Werk ist von O'Clery, Senasan nuadh, no focloir dfoclaibh cruaidhe, i. e. Vocabularium vocum difficilium Hibernicarum. (Lovaniae 1643.) Die neueren sind: das englisch-irische Dictionnair von Mac-Curtin, mit angehängter Grammatik (Paris 1732. 4.); und dasjenige des John O'Bryan (Paris 1768. 4.) und zuletzt von Edward O'Reilly mit einer Grammatik. (Dublin 1822. 4.) Letzteres enthält an 50,000 Wörter [8]).

Die irische gehört zu den keltischen Sprachen, von denen sie durch die Reinheit, in welcher sie sich erhalten, sowie die bedeutende Anzahl schriftlicher Denkmäler und durch die Seelenzahl, von der sie gesprochen wird, als die bedeutendste erscheint. Sie ist der gälischen oder ersischen Sprache der Bergschotten sehr nahe verwandt, und letztere erscheint nur als ein durch vielfache Berührung mit dem englischen Stamme in seinen eigenthümlichen Formen vermischter Dialekt derselben. Beiden Dialekten, sowie dem Manks, einem sehr verdorbenen Dialekte, welcher in der Insel Man gesprochen wird, gibt man den Gesammtnamen des gälischen, im Gegensatze zu dem durch Einwirkung römischer und angelsächsischer Sprache viel weniger rein erhaltenen kymrischen Zweige der keltischen Sprache, welcher aus der noch lebenden, an Denkmälern nicht armen walisischen, der ausgestorbenen cornwalischen und der von beiden beträchtlich abweichenden Sprache der französischen Bretons, der armorikanischen, besteht. Wenn die Kenntniß der keltischen Sprache überall noch sehr zurücksteht, so hat doch die irländische vorzüglich viele Misdeutungen erfahren, unter dem Einflusse der Sagen von der angeblichen Einwanderung der Milesier und der phönikischen Colonie. Man hat einer nahen Verwandtschaft derselben mit der hebräischen Sprache nachgespürt, oder gar die punische in ihr gesucht. Die letztere wunderliche Ansicht, welche durch die punischen Zeilen im Pönulus des Plautus hat begründet werden sollen, wobei ihnen nicht weniger Zwang als der angeblichen irischen Erläuterung angethan wurde, ist besonders lebhaft von dem gelehrten aber fantastischen Vallencey in seiner irischen Grammatik vertheidigt. Kürzlich hat Sir William Betham, dessen historische Forschungen oft sehr achtenswerth sind, die excentrische Behauptung aufgestellt, daß die alte etrurische Sprache mit der iberisch-keltischen identisch sei, und hat in den Eugubinischen Tafeln die Entdeckung der britannischen Inseln durch die Etrusker, des Gebrauches der Magnetnadel und anderes berichtet finden wollen [9]).

Das große Licht, welches die neuere Sprachforschung aus dem Studium des Sanskrit erhalten hat, hat auch begonnen die keltische Sprache zu beleuchten und unerwartete Resultate mit einer noch überraschenderen Genauigkeit uns zu liefern. Durch die Zusammenstellung, welche der vergleichende Sprachkenner zwischen dem Sanskrit und den keltischen Sprachen gemacht hat, ergibt sich, daß diese zu dem gemeinsamen Stamme der indo-europäischen Sprachen gehören, welcher in jener Sprache am reinsten und daß diese Verwandtschaft eben in der irischen Sprache am deutlichsten hervortritt. Durch dieses Ergebniß gründlicher Sprachforschung erhalten die Sagen von den Einwanderungen aus Asien eine früher vergeblich gesuchte Grundlage, wenngleich nur für ihre äußersten Umrisse, wie etwa in ähnlicher Weise sie den Sagen von dem Zuge der Sachsen unter Alexander dem Großen und deren demnächstiger Auswanderung in ihre jetzige Heimath geworden ist.

Die Verwandtschaft jener Sprachen ist schon von Dr. Pritchard (The eastern origin of the celtic nations proved by a comparison of their dialects with the sanskrit, greek, latin and teutonic languages. Forming a supplement to researches into the physical history of mankind. [Oxford 1831.])

---

7) Seine Übersicht der Geschichte Irlands, betitelt: A Memoir on Ireland, native and Saxon. Vol. I. 1172—1660. (Dublin 1843.) bewährt den geschichtskundigen Patrioten, doch ist sie zu einseitig leidenschaftlich, um für mehr als eine Parteischrift angesehen zu werden. 8) Ältere Grammatiken und grammatikalische Schriften sind manche vorhanden, größtentheils handschriftlich: von Thadeus Dowling; von Matthias von Kentsi (geb. 1577 zu Cullen, † 1634 zu Athlone), welcher außer der Grammatik ein irisches Wörterbuch und eine Chronik verfaßte; vom englischen Oberst Vallancey (1773.), 2. Aufl. 1782 zu Dublin gedruckt.

9) Über seine desfallsigen Vorlesungen in der k. irischen Akademie s. Athenaeum 1838. No. 544.

mit treffenden, aus den Übereinstimmungen in ihrem Laut- und Flexionssysteme, sowie übereintreffenden Wörtern geschöpften, Belegen behauptet. Auch verwandtschaftliche Verhältnisse zu dem Persischen, Slawischen und Lithauischen nachzuweisen, ist von Pritchard versucht. Das im Irischen kein Neutrum vorhanden ist, wird nicht als Verwandtschaft, sondern nur als eine zufällige Ähnlichkeit mit dem Lithauischen angesehen werden können. Eine sehr gründliche Lösung dieser Frage verdanken wir aber Adolf Pictet in einer von dem französischen Institute gekrönten Schrift. (De l'affinité des langues Celtiques avec le Sanscrit. [Paris 1837.]) Die auffallendste Übereinstimmung im Lautsysteme, in der Ableitung und der Zusammensetzung der Wörter und in den grammatikalischen Formen beider Sprachzweige ist unwiderleglich dargethan. Pictet selbst faßt die gewonnenen Ergebnisse seiner Forschungen in folgenden Sätzen zusammen. Das keltische Lautsystem ist im Allgemeinen dem des Sanskrit sehr gleich, und die Abänderung weniger wesentlichen Vocale geschieht nach regelrechten Analogien. Das System der Consonanten entspricht, sowie dieses auch mit der Zendsprache, der griechischen, lateinischen und lithauischen im Gegensatze der von J. Grimm festgestellten Lautverschiebung der germanischen Sprachen, der Fall ist, im Allgemeinen dem des Sanskrites. Wenngleich die Vocale sich mit der ihnen inwohnenden Beweglichkeit verändern, so ist diese Veränderung doch durch gewisse Gesetze bedingt. Die Gesetze des Wohlklangs im Sanskrit sind in den keltischen Sprachen so sehr deutlich zu erkennen, daß daraus gefolgert werden muß, daß jene schon sehr ausgebildet waren, als beide Sprachen sich trennten. Die sanskritischen Formen Gouna und Friddhi, durch Versetzung eines kurzen oder langen a vor gewissen Selbstlautern, ist in den keltischen Sprachen nachzuweisen. Ein großer Theil der keltischen Sprachwurzeln ist denen des Sanskrit identisch. Das System der Ableitung und Zusammensetzung der Wörter ist in beiden Sprachen dasselbe, sowol in der allgemeinen Analogie, als auch in den besonderen dazu dienenden Bildungen. Eine große Anzahl keltischer Composita läßt sich sogar nur aus dem Sanskrit erklären, und muß also schon vor der Trennung beider Zungen bestanden haben. Das ganze System grammatikalischer Formen ist mit dem Sanskrit eng verknüpft, ungeachtet einiger im Laufe der Zeit erlittenen Verstümmelungen; nur aus diesen lassen sich seine Anomalien erklären und zuweilen seine Elemente herleiten. Aus allen diesen Wahrnehmungen ergibt sich die enge Verwandtschaft der keltischen mit den indo-europäischen Sprachen, deren westlichsten Stamm jene bilden.

Wenn auf die übrigen keltischen Sprachen andere indo-europäische stark eingewirkt haben, so enthält die irische die meisten denselben fremde Beimischungen. Ein System der Verwechselung der Anfangsconsonanten ist den keltischen Sprachen eigenthümlich, doch sehr alt. Pictet's Untersuchungen sind bereits von Bopp [10]) fortgesetzt und theils bestätigt, theils erweitert. Es ist demselben gelungen, manche Eigenthümlichkeiten der irländischen Sprache und ihrer Schwestern zu erklären, und die seinem Vorgänger nicht deutlich gewordene Verbindung mit dem Sanskrit nachzuweisen. Dieses gilt besonders von dem Zusatze durch Hauch- oder T-Laute, welchen die Initialen der Substantive und Adjective nach Verschiedenheit des Geschlechtes und des Casus, durch den euphonischen Einfluß des Artikels auf das folgende Wort in dem irischen Declinationssysteme erhalten, von den im Irischen vorhandenen Überresten der Formen des sanskritischen Mediums, und der Bildung des Futurums, sowie überall in dem Conjugationssysteme die Verwandtschaft des Sanskrit mit dem Irischen besonders hervortritt. Daneben besitzt das Irische sehr viele Wörter, welche von solchen Sanskritwurzeln abzuleiten sind, welche in den Wörterbüchern bisher einsam und ohne Belege dastanden

Es muß künftigen Forschungen vorbehalten bleiben, aufzufinden, woher diejenigen Wörter entlehnt sind, welche nicht gleich der Grammatik dem Sanskrit verwandt sind. Für die erste Bevölkerung Irlands und frühesten Einwanderungen wird dadurch noch manche Aufklärung gewonnen werden, wenngleich die wichtigste Thatsache in diesen Beziehungen, welche in der Deutung der alten Religion und Sitten der Irländer von der höchsten Bedeutung erscheint, jetzt als unumstößlich begründet zu betrachten ist.

Die Schrift, in welcher die irischen Handschriften geschrieben sind, ist keine andere, als die römische, der angelsächsischen Gestaltung derselben durchaus ähnlich [11]). Sie ist dieselbe, welche in vielen auf dem Festlande vorhandenen Klöstern, die ihre Bildung irischen oder angelsächsischen Mönchen verdanken, geschrieben und in denjenigen alten Handschriften erhalten ist, welche gewöhnlich als Codices scotice scripti bezeichnet werden [12]). Sie blieb in Irland noch lange, nachdem die Angelsachsen längst die Schriftzüge der Normannen angenommen hatten. Die Einführung dieser Schrift, mittels der von ihm geschriebenen römischen Alphabete (abietoria), wird dem heiligen Patricius zugeschrieben, und es scheint kein Grund vorhanden, die alten desfallsigen Nachrichten in Zweifel zu ziehen, welche den irischen Apostel gegen 400 ABC-Bücher schreiben lassen [13]). Eine frühere Einführung der römischen Schrift anzunehmen, etwa über Gallien oder vom römischen Britannien aus, scheinen keine Gründe vorzuliegen, da irische Handschriften oder Münzen aus der Zeit vor St. Patricius jedenfalls nicht vorhanden sind, das Alter einiger Inschriften auf Steinen in irischer Sprache mit römischen Buchstaben aber, nach vielfachen Erfahrungen über die Trüglichkeit solcher Angaben, ungeachtet der besonnene Archivar Astle sich dafür erklärt,

10) Die keltischen Sprachen in ihrem Verhältnisse zum Sanskrit, Zend, Griechischen, Lateinischen, Germanischen, Lithauischen und Slawischen. (Berlin 1839. 4.)

11) *Astle's* Origin and progress of writing. Tab. XXII, wie dessen Cap. V. 12) Sehr viele Facsimiles dieser codices scotice scripti, sowol in lateinischer als irischer Sprache, sind nach älteren Kupferstichen, sowie aus bisher unbenutzten Handschriften für die Record-Commission gesammelt in *Ch. P. Cooper*, Report. Appendix A. 13) *Nennii* historia Britonum. cap. 60.

daß sie aus der Zeit der Herrschaft der Römer in Britannien herstammen, dennoch zu bezweifeln bleibt.

Mehr Wahrscheinlichkeit hat die Ansicht für sich, daß die Irländer vor St. Patrik eines andern Alphabets sich bedient haben. Selbst das Verbot an die Druiden, ihre Kenntnisse niederzuzeichnen, scheint auf das Vorhandensein einer in gerichtlichen Verhandlungen und im Handelsverkehre gebräuchlichen Schrift hinzuweisen. Man glaubt diese in der Oghamschrift gefunden zu haben, welche in einigen irischen Handschriften und Inschriften erscheint, auch noch in neueren Zeiten als Geheimschrift angewandt ist. Die Buchstaben werden durch perpendiculaire oder verticale Striche auf einer horizontalen Linie bezeichnet, wobei ihrer fünf gewöhnlich verwandte Bezeichnung, wenn unter oder über jener, besitzen [14]). Dieses sehr einfache Alphabet ist indessen jedenfalls in keiner Handschrift vorhanden, welche über den St. Patricius hinausreichte, und sogar O'Connor bezweifelt mit den triftigsten Gründen das höhere Alter einiger angeblich älterer Leichensteine [15]). Er weiß sogar keine Handschrift in derselben anzuführen, welche älter ist als 500 Jahre, sondern nur Angaben aus dieser Zeit über eine mit Oghamschrift (gleichzeitig?) gesetzte Inschrift auf dem Grabhügel eines in einer Schlacht ums Jahr 380 n. Chr. Geb. gefallenen Fürstensohnes. Die meisten dieser Steine mit Oghamschrift werden auf Kirchhöfen gefunden und sind häufig mit Kreuzen versehen [16]). Der Name wird gewöhnlich von Ogmios, wie die Gallier den Gott der Stärke hießen [17]), abgeleitet. Daß die Irländer im Besitze eines eigenthümlichen Alphabets gewesen, wenngleich die Masse des Volkes sehr roh war, ist bei so manchen ähnlichen Erscheinungen in der Weltgeschichte nicht für unwahrscheinlich zu halten. Daß eine solche Schrift, welche immer nur Wenige kannten, hernach bei der Einführung des römischen Alphabets sich als Geheimschrift erhalten konnte, ist uns aus dem Beispiele der Runenschrift wohl bekannt. Diejenigen, welche diese Oghamschrift bei den heidnischen Iren finden, müssen jedoch darauf verzichten, sie von der phönikischen oder einer andern uns bekannten Sprache abzuleiten, da ihr System so einfach und klar ist, daß es nie aus der Entstellung eines älteren hat entstehen können. Auch erscheint die Ansicht, daß das römische Alphabet vor St. Patrik bei den Iren angenommen sei, noch unhaltbarer, wenn wir dieselben schon im Besitze einer älteren Schrift glauben.

Je zweifelhafter die vorhandenen Spuren alt-irischer Schriften vor St. Patrik sind, desto wichtiger ist aber die Hindeutung auf ein vor dem römischen vorhandenes Alphabet, welche darin liegt, daß die Irländer nicht alle römische Buchstaben aufnahmen. Noch jetzt beschränken sie sich auf den Gebrauch folgender Buchstaben: A, B, C, D, E, F, G, I, L, M, N, O, P, R, S, T und U. Es fehlen ihnen also: H, K, Q, X, Y, Z. Die Aspiration H befindet sich vor keinem Vocal, bei Consonanten wird sie durch einen darüber gesetzten Punkt bezeichnet: ḃ, ċ, ḋ, ḟ, ġ, ṁ, ṗ, ṡ, ṫ. Doch wird auch das P nicht als ein eigenthümlich irischer Buchstabe betrachtet, sodaß die Zahl der Buchstaben nur 16 betrug.

Diese Zahl deutet auf ein hohes Alter des Alphabets, welches bei der Auswahl der Zeichen des römischen den Iren vorlag. Sechszehn Buchstaben waren es, die Kadmus von den Phönikiern nach Griechenland brachte, und ebendiese ist die Zahl der alten Runen. Gleich letzteren ist auch die Anordnung der irischen Buchstaben von den römischen verschieden, ohne jedoch jenen gleich zu sein. Nach alten Handschriften sind die sämmtlich von Bäumen und Büschen entlehnten Namen und die Reihefolge des Bethluisnion, wie es nach seinen ersten Buchstaben benannt wird, sowie der gebräuchlichen Diphthongen, Doppelconsonanten und Aspiration [18]), sowie auch die von uns eingeklammerten neueren Bezeichnungen, wie folgt:

1)	B. Beith	die Birke.
2)	L. Luis	die Ebereſche.
3) [19])	F. Fearran . . .	die Erle.
4)	S. Sail (suil) . . .	die Weide.
5)	N. Nuin	die Eſche.
6)	H. Uath	der Weißdorn.
6)	D. Duir (deit) . . .	die Eiche.
7)	T. Teine	die Stechpalme.
8)	C. Choll (coll, ceit)	die Haſelſtaude.
0)	Ch. Chueirt	der Apfelbaum.
9)	M. Muin	der Weinſtock.
10)	G. Ghort (geit) . .	der Epheu.
0)	Ng. Niatol	das Schilfrohr.
0)	St. Stralth	der Schwarzdorn.
11)	R. Ruis	der Hollunderbaum.
12)	A. Ailm	die Fichte.
13)	O. Onn (Oir) . . .	die Geniſte.
14)	U. Uir (ur)	das Heidekraut.
15)	E. Eagadh (eada)	die Eſpe.
16)	J. Joghadh (Joga)	der Eibenbaum.
	Ea. Eabhadh	die Eſche.
	Oi. Oir	der Spindelbaum.
	Ui. Uileann	das Geißblatt.
	Jo. Nifin	die Stachelbeere.
	Ac. Amharcholl . .	das Flußſchiff.

Die neueren Buchstaben heißen:

E. Eada.
P. Peit.
H. Uat.

Jene älteren Namen sind uns jedoch gleichfalls erst in einer Handschrift des 15. Jahrhunderts, dem Codex

14) ſ. die Tafel XXXI bei Aſtle a. a. O. 15) ſ. deſſen Abhandlung De Inscriptione Oghamia. p. 123—156 bei den Annal. Inisfal. in SS. rer. Hibernic. T. II. 16) Abbildungen von mehren in der Umgegend von Killarney und Dingle gefundenen ſind abgebildet in Lady *Chatterton* Rambles in the South of Ireland. (1839.) Vol. I. p. 195 u. 234—246. Die Verfaſſerin will die Oghamſchrift der Pfeilſchrift auf den perſepolitaniſchen Ruinen ähnlich finden. Den Anhängern der phöniſiſchen Abſtammung iſt der Umſtand günſtig, daß ſo viele dieſer Oghamſchriften in der Grafſchaft Kerry gefunden ſind; ſ. auch a. a. O. S. 202. Dublin Penny Journal. 1832. p. 341. 17) Lucian im Galliſchen Herkules.

18) Nach O'Conor a. a. O. S. 128. 19) Der dritte Buchſtabe iſt häufig N; woher der obige Name des Alphabets.

Lecanus [20]), der auch sonst eine reiche Fundgrube für O'Flaherty und andere Vertheidiger alter irischer Sagen ist. Doch kann uns ihre Echtheit nicht so verwerflich erscheinen, als dem gegen Irland häufig hyperkritischen Innes [21]).

In Connaught wird das meiste Irisch noch heute gesprochen, und in dieser Provinz, sowie in Munster, selbst in den Städten Cork, Youghall und andern, ist sie die Hauptsprache. Doch wäre es ein Irrthum, anzunehmen, daß in den übrigen Provinzen nicht auch unter dem Volke diese alte Landessprache sehr verbreitet sei. In Ulster hat sie sich in den gebirgigen Gegenden von Antrim, Down, Armagh und Londonderry, sowie bei den durch manche Eigenthümlichkeit ausgezeichneten Bergbewohnern von Donegal erhalten. Nach den vor etwa zehn Jahren aufgemachten Berechnungen sprachen von sieben Millionen Einwohnern gegen vier Millionen sie als ihre Muttersprache. Die zuverlässigste und kürzeste Übersicht des Verhältnisses der irischen und englischen Sprache in Irland gewährt folgende Tabelle im Census vom Jahre 1821:

Grafschaft.	Englische Sprache.	Irische Sprache.	Total.
Louth	50,506	50,505	101,011
Meath	45,481	113,702	159,183
Dublin . . .	314,462	21,430	335,892
Wicklow . . .	94,944	15,823	110,767
Werford . . .	128,104	42,702	170,806
Kilkenny . .	68,576	113,370	181,946
Carlow . . .	74,511	22,559	97,070
Kildare . . .	84,913	14,152	99,065
Queen's . . .	95,911	38,364	134,275
King's	93,536	37,552	131,088
Westmeath .	36,805	92,014	128,819
Longford . .	53,785	53,785	107,570
Antrim . . .	206,533	56,327	262,860
Down	232,436	92,974	325,410
Armagh . . .	149,044	56,406	205,450
Tyrone . . .	120,861	141,004	261,865
Derry	166,173	27,696	193,869
Donegal . . .	106,401	141,869	248,270
Fermanagh .	112,283	18,714	130,997
Cavan	83,604	111,472	195,076
Monaghan .	74,870	99,827	174,697
Leitrim . . .	8913	115,872	124,785
Sligo	10,444	135,785	146,229
Roscommon .	14,909	193,820	208,729
Mayo	20,936	272,176	293,112
Galway . . .	49,889	287,485	337,374
Clare	44,589	163,500	208,089
Limerick . . .	105,851	171,626	277,477
Kerry	46,323	169,862	216,185
Cork	235,610	494,834	730,444
Waterford . .	56,072	100,449	156,521
Tipperary . .	74,334	272,572	346,896

Der Denkmäler der irischen Sprache aus dem 10. bis 14. Jahrhunderte sind viele ungedruckte vorhanden; sie sollen bis in das sechste Jahrhundert hinaufsteigen. Der älteste vorhandene Dialekt, Bearla Feine, ist uns in den Brehongesetzen, einigen Aufsätzen, sowie in dem ältesten, wie es scheint, unbezweifelten irischen Sprachdenkmale, einer dem St. Patrik zugeschriebenen irischen Hymne [22]), erhalten. Ein zuverlässiges Zeugniß für einige alte irische Wörter und Formen besitzen wir in den in Beda's Geschichte der Angelsachsen erhaltenen, sowie die alte von Smith zuerst, neuerlich wieder von Stevenson abgedruckte Handschrift sie gibt. Dem achten Jahrhunderte gehört gleichfalls die Handschrift der Canones Hibernici zu Cambray an, welche einen Abschnitt in irischer Sprache enthält [23]). Die wichtigsten Handschriften sind vorhanden: in der Bibliothek des Herzogs von Buckingham zu Stowe [24]), der im Trinity College zu Dublin, der Bodleiana zu Oxford, den Sammlungen von Sir Robert Cotton's und Harley's Handschriften im britischen Museum, sowie in der des Sir Francis Egerton und der iberno-keltischen oder gälischen Gesellschaft zu Dublin [25]). Über die in Paris, Rom und Spanien vorhandenen irischen Manuscripte fehlt die Nachweisung. Viele von hohem Alter sollen auf der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen gewesen sein, deren Übersetzung schon die Königin Elisabeth als bedenklich angesehen haben soll, doch scheinen sie nicht länger dort vorhanden zu sein [26]). Durch die Anlegung der Schottenklöster, sowie die späteren vielfachen Wanderungen der irischen Geistlichen, sind manche Handschriften in ihrer Landessprache auf dem Continente zerstreut und bisher wenig beachtet. Ersteren entstammen auch die irischen Glossen, welche auf mehren teutschen Bibliotheken [27]), sowie zu St. Gallen [28]) und Mailand [29]) sich noch befin-

20) Ein Inhaltsverzeichniß dieser jetzt verlornen Handschrift gibt Astle a. a. O. S. 110. 21) *Th. Innes*, A critical essay on the Ancient inhabitants of the northern parts of Britain. Vol. II. p. 428 sq.

22) Sie ist abgedruckt und sprachlich erläutert bei *G. Petrie*, History of Tara Hill. p. 31—45. 23) *Glay*, Catalogue descriptif et raisonné des Manuscrits de la bibliothèque de Cambray. (1831.) p. 122 sq. 24) s. *Caroli O'Conor*, Bibliotheca Manuscripta Stowensis. Jene Handschriften sind von Sir James Ware vor und nach der Rebellion vom J. 1641 gesammelt, wurden vom Lord Clarendon von dessen Erben erstanden, ums Jahr 1686 nach England gebracht und später an den Herzog von Chandos verkauft. 25) Eine Liste der in den Bibliotheken zu Dublin vorhandenen irischen Handschriften mit Erläuterungen gibt *Warburton*, *Whitelaw* and *Walsh*, History of Dublin. T. II. Appendix. p. LXXVI—LXXXV. 26) s. Werlauff, Historiske Efterretninger om det store kongelige Bibliothek i Kjobenhavn. S. 210. Vgl. Minerva. 1807. IV. S. 90. 27) Zu den ältesten gehören die von J. G. von Eckhart dem neunten Jahrhunderte zugeschriebenen in dem zu Würzburg vorhandenen Commentare zu den Episteln St. Pauli; s. dessen Francia Orientalis. T. I. p. 452 sq. u. 847—853. 28) *Ildefons ab Arx*, St. Gall. veter. fragmentor. manuscriptor. codd. destructor, collect. T. II. 29) Daselbst s. Glossen zu einem Commentar

den. Neuer, vermuthlich aus dem 11. Jahrhunderte, aber durch ihren Umfang wichtiger, ist eine Handschrift zu Rennes, ehemals dem Präsidenten de Robien gehörig, welche eine Übersetzung der Reden des heil. Ambrosius, moralische Aufsätze und Genealogien irischer Fürsten enthält [30]). Viele irische Handschriften befinden sich auch in den Bibliotheken von Paris und Brüssel. Es ist also den irischen Sprachforschern noch viel mehr Material aufbewahrt, als bisher gewöhnlich angenommen wurde.

Die Erfindung der Buchdruckerkunst hat auf die Feststellung und Ausbildung der irischen Sprache wenig Einfluß gehabt. Wenn man die Volkszahl der Irländer, und mannichfache, ihrer Entwickelung günstige, Umstände erwägt, so ist es fast unbegreiflich, wie sehr wenige Bücher in irischer Sprache gedruckt sind, sogar bedeutend weniger, als in der von viel geringerer Seelenzahl gesprochenen walisischen. Neben aller Schuld, welche die Regierung tragen mag, erscheint hier jedoch als die viel größere diejenige einer beschränkten, durch Unwissenheit des Volkes herrschenden katholischen Priesterschaft. Die Königin Elisabeth hatte auf ihre Kosten irische Lettern und eine Druckerpresse anschaffen lassen, mit welcher Kearnagh ein Alphabetum et ratio legendi Hibernicum et Catechismus in eadem lingua (1571) druckte. Doch währte es 32 Jahre, bis das zweite irische Buch, eine Übersetzung des neuen Testaments, gedruckt wurde. Das älteste auf dem Continente gedruckte irische Buch ist der zu Löwen im J. 1608 erschienene Katechismus. Bis zum Jahre 1811 sind nur zwei kleine Auflagen des neuen und ist nur eine des alten Testaments [31]) in Irland gemacht, jene durch William O'Domhnuill, 1603 und 1681, diese durch W. Bedell [32]) 1686. Von beiden erschien ein Abdruck zu London 1690. kl. 8. Seit diesem Jahre ist also in 125 Jahren, in welchen 130,000 Exemplare der Bibel und des neuen Testaments in walisischer Sprache abgezogen wurden, für die Iren nicht ein einziges gedruckt. Von 1811 bis 1830 sind durch die Bemühungen der Bibelgesellschaften, der Hibernian Bible Society, der Christian Knowledge Society, besonders aber der British and Foreign Bible Society etwa 80,000 Abdrücke der irischen Bibel und des neuen Testaments beschafft, unter denen 1828 und 1829 auch Bibeln im irischen Alphabete; doch wird immer beklagt, daß für die Waliser eine fünf Mal, für die gälischen Hochschotten eine sieben Mal größere Zahl gedruckt wurde [33]), worin jedoch vorzüglich der ungünstige Einfluß der katholischen Geistlichkeit nicht zu verkennen ist.

Es ist überall sehr wenig für die irische Sprache geschehen, deren Vernichtung von den Engländern möglichst befördert wird. Die Beispiele der Universität zu Dublin und selbst des Priesterseminars zu Maynooth sind an anderer Stelle erwähnt. Außer dem, was religiöse Gesellschaften in dieser Beziehung gethan und einzelne Patrioten, wie General Valancey und wenige Andere, geleistet haben, sind nur die Verdienste der gälischen oder hiberno-keltischen Gesellschaft zu erwähnen. Diese, im J. 1806 zu Dublin gestiftet, hat sich besonders bemüht, auch solche Mitglieder herbeizuziehen, die aus den niedern Ständen, in welchen das Irische noch am treuesten gesprochen wird, entsprossen sind. Von ihren Mitgliedern: O'Brien, Halliday, Neilson, sind irische Grammatiken, von einem Andern, O'Reilly, ist das vorzüglichste irische Wörterbuch verfaßt [34]). Die Gesellschaft begann im J. 1808 ihre Verhandlungen (Transactions) herauszugeben.

Irische Dichtung.

Was von irischer Literatur hier zu beachten ist, beschränkt sich vorzüglich auf die Barden und die Quellen und Bearbeitungen der Geschichte Irlands. Von den Irländern, welche in lateinischer Sprache schrieben, Maildulf, dem Lehrer des Aldhelm, Alcuin's Freunden: Clemens zu Paris, Albinus zu Pavia und Dungal, Claudius und Sedulius, deren Commentare über Paulinische Episteln im Drucke und in Handschriften vorhanden sind, Duncan, dem Commentator des Marcianus Capella, Johannes Erigena und anderen Scholastikern, kann hier nicht ausführlicher die Rede sein.

Die Barden (vgl. oben Art. Geschichte S. 50. 51) waren dem ererbten Heidenthume sehr entfremdet, als St. Patricius das Christenthum zu predigen begann, und schlossen sich bald demselben an. Der von jenem bekehrte Barde Dubhtach wandte seine Kunst dem Glauben der Druiden ab und widmete sie dem Einigen Gotte [35]). Patricius selbst soll schon eine große Versammlung von Fürsten, Geistlichen und Barden veranstaltet haben, in welcher eine Auswahl authentischer und der Religion unschädlicher Werke, wie gewöhnlich angenommen wird, oder richtiger [36]), der mit dem neuen Christenthume verträglicher Gesetze: Seanchus-Mor, das große Buch der Alterthümer genannt, veranstaltet ward. Gegen Ende des sechsten Jahrhunderts hatten zwei Classen der Barden, die Seanachies und die Fileas, durch ihre Anzahl und ihre Anmaßungen sich so verhaßt gemacht, daß ihre Unterdrückung oder Vertreibung in der Nationalversammlung unter dem Könige Aidus zu Drumceat in Berathung gestellt war, als der zufällig in Begleitung des schottischen Königs Aidan anwesende heilige Columba zu beiderseitiger Beruhigung eine Reform des Bardenordens vermittelte. Wenn die dem Columba zugeschriebenen

des Hieronymus oder Columban zu dem Psalter; s. *Muratori*, Antiq. ital. T. III. p. 857—871. *A. Peyron*, *Ciceronis* orat. fragment. inedit. (Stuttgart 1824.) p. 188—191.

30) Dom *de Vaines*, Dictionnaire raisonné de diplomatique. T. I. p. 446. *Cooper's* Report Appendix. A Suppl. p. 44, wo sieben Blätter mit Facsimiles aus dieser Handschrift gegeben sind. 31) Richard Fitzralph, geb. zu Dundalk in Irland, seit 1347 Erzbischof von Armagh, soll bereits das neue Testament in die irische Sprache übersetzt haben. *Balaei* Script. Brit. Cent. XIV. p. 246. Er war Professor zu Oxford und Wicliff's Lehrer, welchen er in der englischen Übersetzung der Bibel unterstützt haben soll. 32) W. Bedell, Bischof von Kilmore, † 1642, hatte dieselbe ums Jahr 1631 verfaßt, doch den Abdruck nicht erreichen können. 33) *Ch. Anderson*, Historical sketches of the Native Irish. 2. edit. (Edinburgh 1830.)

34) *Warburton*, history of Dublin. T. II. p. 926—937. 35) *Jocelini* Vita St. Patricii. cap. 45. 36) So *G. Petrie* History and Antiquities of Tara Hill. p. 45—57.

Gedichte auch von spätern Verfassern herrühren, so sind doch aus der Zeit vor der englischen Eroberung manche irische Gedichte erhalten. Von dem Bischofe Fiech, einem Schüler des St. Patricius, ist ein langes Loblied auf denselben erhalten [37]). Von Amergin Mac Amalgaid ist die im J. 544 verfaßte Geschichte der Burgen in Irland, Dinn Seanchas, vorhanden. Von Amergin Cinfaela, dem Gelehrten, ein Lehrbuch für die Barden, Uraicept, von Mac Liag, dem Geheimschreiber des Königs Brian Boru, Gedichte auf den Tod seines königlichen Herrn [38]). Eochod Dallan's Gedichte aus dem sechsten Jahrhunderte waren schon sehr früh schwer verständlich und wurden von spätern Barden commentirt [39]). Von Eochod O'Flan, der im neunten Jahrhunderte lebte, sind viele Gedichte vorhanden, welche durch den Verlust seiner in den Verheerungen der Nordmannen untergegangenen Quellen sehr wichtig sind. Hier ist auch ein Lobgedicht auf Irland zu erwähnen, in irischer Sprache, welches dem dort ums Jahr 685 in der Verbannung den Studien obliegenden, nachherigen northumbrischen Könige Aldfrid zugeschrieben wird [40]).

Als eine Eigenthümlichkeit der irischen Poesie, welche irische Alterthumsforscher schon in der heidnischen vorhanden glauben, ist der Gebrauch des Reimes zu bemerken [41]). Schon Sedulius (Seadul, Sheduil, Schiel), welcher für einen Irländer des fünften Jahrhunderts gehalten wird, hat lateinische Hymnen gereimt; dasselbe findet sich in den Hymnen des St. Columba. Der Angelsachse Aldhelm im siebenten Jahrhunderte, dessen Reime von den Engländern für die ältesten erachtet sind, hatte von einem Irländer, Maildulf, seine gelehrte Bildung erhalten [42]), und dichtete, nach Beda's Bemerkung, nach dem Vorbilde des Sedulius [43]). Ein noch vorhandenes irisches Gedicht des Fortchern, welcher in dem ersten, nach Andern in dem fünften Jahrhundert n. Chr. Geb. lebte, ist gereimt; ebenso das oben erwähnte Gedicht des Fiech.

Nach der Eroberung Irlands durch Henry II. begann die irische Poesie zu sinken. Doch erhielten sich Barden in den größern irischen Familien, in welchen sie häufig durch ihre Kenntnisse und geistige Überlegenheit viel Einfluß erlangten. Ihre Lieder und geschichtlichen Erinnerungen dienten, die Vaterlandsliebe der Iren zu erhalten. Die wandernden Barden erhielten Verbindungen der unterdrückten mit den besiegten Stämmen. Edward III., in den Statuten von Kilkenny, erklärte es daher für strafbar, irische Minstrels, Reimer und Neuigkeitskrämer zu unterhalten. 1366 wurden sie, deren sehr verschiedene Classen angegeben werden, aus den englischen Besitzungen verwiesen, unter Strafe der Verbannung und Wegnahme ihrer Instrumente. Henry VI. gebot, sie als sehr gefährliche Spione aus seinen Staaten zu vertreiben, unter Ergreifung ihrer Baarschaft, Habe, Pferde, Rüstung und Instrumente. Henry VIII. erließ Zwangsmaßregeln gegen die irischen Minstrels, Reimer, Shannaghs (Seanaghies) und Barden. Dennoch wurden sie nicht vertilgt, besonders nicht im südöstlichen Irland. Die Königin Elisabeth in strengen Verfügungen, wodurch geboten wurde, die eingefangenen Minstrels zu hängen und ihre Harfen zu zerstören, beruft sich ausdrücklich auf den schädlichen Einfluß der Lieder der Barden, welche zur Rebellion und anderen Verbrechen anreizten. Noch Charles I. drohte Gefängnißstrafen gegen die wandernden Poeten. Mit den größeren irischen Familien und ihrer Wohlhabenheit verschwanden auch die Barden immer mehr, und die Schlacht am Boyne vernichtete auch sie. Der letzte derselben war Turlogh O'Carolan, geboren im J. 1670, † 1737 [44]). Seine Gedichte sind mit andern irischen Gedichten übersetzt von Thomas Furlory (geb. 1794, † 1827). Eine Auswahl von Gedichten verschiedener irischer Barden hat Charlotte Brooke († 1793) übersetzt. (Miss *Brooke's* Reliques of Irish poetry. [Dublin 1789. 4.] Neue Ausgabe mit einem Memoire über ihr Leben von A. C. Seymour. [Daselbst 1816. 8.]) Eine Sammlung irischer Gedichte hat James Hardiman herausgegeben mit englischer Übersetzung unter dem Titel: Irish Minstrelsy or Bardic remains of Ireland. 2 Vol. (1831.) Als neuerer Sprößling des Bardenordens wird Cormac Caemon († 1790) angesehen, und noch immer entstehen irische Dichter, wie Mac Cabe und Andere.

Besondere Aufmerksamkeit verdienen hier die fenischen Gedichte, welche in der aus gälischen Nachbildungen von dem Schotten Macpherson gemachten und ausgeschmückten Übersetzung unter dem Namen Ossian's lange misverstanden sind. Oissin war der Sohn Finn Mac Cumhal's, von den spätern Schotten Finn Gal, d. h. der Fremde, genannt, des Feldherrn und Schwagers des Königs Cairbre, Sohnes des weisen Königs Cormac Ulfadha. Sein Tod wird von den zuverlässigsten irischen Annalisten in das Jahr 273 gesetzt [45]). Die Schlacht bei Gabhra, in welcher Cairbre, sowie Oissin's Sohn, Osgar, fielen, gehört dem Jahre 283 an [46]). In ihr errang ein Theil der Fianna Eirinn, der Kriegsmannschaft Irlands, die Clanna Morna, vom Könige von Munster angeführt, einen blutigen Sieg über die treugebliebenen Fians. Die Thaten und Leiden dieser Helden sang Oissin, vielleicht war er es auch, welcher Lieder zu Ehren des Cuchullin, welcher zwei Jahrhunderte vor ihm gelebt haben soll, dichtete. Die Sagen und Lieder von diesen skotischen Helden verbreiteten sich über die seit langer Zeit von Skoten beherrschte und kürzlich durch Verbannte aus

37) Gedruckt, übersetzt und erläutert von Dr. O'Conor in Script. rer. Hibern. T. I. Prolog. I. p. 88—105. 38) Gedruckt in *Hardiman's* Irish Minstrelsy. Von vielen andern überresten alter Bardenpoesie in der Bibliothek zu Stowe s. O'Conor a. a. O. Prolog. II. S. 56 fg. 39) *Colgan*, Triade. p. 375 apud *O'Conor* l. l. p. 71. 40) Irisch bei Hardiman a. a. O. 2. Th. S. 372. Zuerst ins Englische übersetzt im Dublin Penny Journal 1832. p. 94. 41) *O'Conor* l. l. p. 66—77. 42) *Bedae* histor. L. V. cap. 18. 43) L. IV. c. 16. l. V. c. 19. *Idem* de arte metrica in Opp. tom. X.

44) *Walker*, Historical memoirs of Irish bards. 45) *Tigernach* h. a. Vgl. O'Conor, Notate über Finn in SS. rer. Hibern. T. II. p. 50—53. 46) *Tigernach* h. a. *O'Conor*, Notanda de praelio Gaurano. Ibid. p. 57—60.

Ulſter neu bevölkerte Inſel Man [47]) und die Hebriden, ſowie in Argyleſhire, wo die Skoten kurz vorher (258) unter ihrem Führer Carbry Riada das Reich der Dalriaden geſtiftet hatten [48]). Mit der Herrſchaft der dalriadiſchen Skoten und ihrem Stammnamen verbreiteten ſich auch die Lieder-Oſſian's in derſelben Weiſe, von der wir in der Literärgeſchichte des Feſtlandes vielfältige Beiſpiele beſitzen, in den verwandten Dialekt übertragen, erweitert, interpolirt, durch chronologiſche und topographiſche Irrthümer entſtellt, ſelbſt in ungehöriger Zuſammenſtellung verſchiedenartiger Bruchſtücke und Anreihung von erſichtlich in ſpäteren Jahrhunderten entſtandenen Werken. Zu letzteren gehören Oſſian's Unterredung mit St. Patrik und die Gedichte, in denen die Nordmannen auftreten. Alle dieſe Lieder, in der Geſtalt, wie ſie im 12. Jahrhunderte in Irland nachzuweiſen ſind, nennt man von den Haupthelden derſelben: die Fenian poems [49]). Wie weit gäliſche Dichter in Schottland und auf den Weſtinſeln eigenthümliche Dichtung hineingetragen, werden erſt Forſcher entſcheiden können, welche genauere Sprachkunde mit vollſtändiger Kenntniß der in Irland und Schottland vorhandenen Handſchriften, Sagen und der Geſchichte beider Länder beſitzen. Doch iſt es jetzt, wie es ſcheint, unbeſtritten, daß der Boden, von welchem die Oſſianslieder ausgingen, das nördliche Irland iſt. Um es jedoch begreifen zu können, wie es ſo ſchwer geworden iſt, Macpherſon's eigene oben angegebene Anſicht zu zerſtören, muß man wiſſen, wie alt und eingewurzelt die Verfälſchungen der älteren Geſchichte Schottlands durch Übertragungen aus derjenigen Irlands ſind. Schon zur Abwehr der Anſprüche König Edward's I. auf die ſchottiſche Krone ſollten die der ſchottiſchen Könige durch einen Stammbaum unterſtützt werden [50]), in welchem einige 40 iriſche Könige in die Reihe der Dalriaden aufgenommen und die Niederlaſſung Reuda's in Schottland alſo mehre Jahrhunderte zurückgeſetzt wurde. Hektor Boethius und ſelbſt Buchanan ließen ſich durch Verfälſchungen täuſchen, und als der gelehrte Biſchof zu St. Aſaph, Lloyd, in ſeinem Historical account of ancient Church Government in Great Britain and Ireland dieſelben gründlich nachwies, ſprach der ſchottiſche Fiscal, Sir G. Mackenzie, in einem an den Lordkanzler gerichteten Briefe von jenem „Vergehen des Hochverraths." Dr. Stillingfleet widerlegte den Fiscal jedoch gänzlich. Erſt jener Macpherſon erfand die grundloſe Hypotheſe von einer im erſten Jahrhunderte n. Chr. Geb. ſtattgefundenen Einwanderung der Caledonier in Irland, wodurch die nördlichen Iren zu Gälen umgeſtempelt werden ſollten [51]).

47) *Tigernach* a. 254. 48) *Reuda*, Dalreudini apud *Beda*, Histor. Angl. l. I. c. 1. 49) ſ. über dieſelben Dr. W. Hamilton Drummond in den Transactions of the Royal Irish Academy. Vol. XVI. Im Allgemeinen vgl. *Edw. Davies*, The Claims of Ossian examined. (1825.) *Edw. O'Reilly*, Essay upon Ossian. Talvj, Die Unechtheit der Lieder Oſſian's. (1840.) 50) ſ. die Schreiben der Schotten an den Papſt Johannes XII. in Hearne's Ausgabe von Fordun's Chronicon. T. III. p. 787. 51) Vgl. *Thomas Moore*, History of Ireland. T. I. p. 136 sq.

Iriſche Geſchichtsquellen.

Die älteſten Fürſten Irlands ſollen ſchon Seannachies an ihrem Hofe gehalten haben, welche die Jahrbücher des Landes abzufaſſen beſtimmt waren. Die vorhandenen iriſchen Geſchichtsquellen reichen nicht über die Einführung des Chriſtenthums durch St. Patricius hinaus. Seine und ſeiner Schüler (wie des Mocta vgl. Ann. Ulton. 471 u. 534) Biographien bieten nur gelegentlich eine andere hiſtoriſche Ausbeute dar, als für die Kirchengeſchichte [52]). Ein geſchichtliches Gedicht in iriſcher Sprache über St. Patricius in 34 Strophen wird ſeinem und des Barden Dubtach Schüler, Fiech von Sletty, zugeſchrieben, doch finden ſich in dem Gedichte keine Spuren, welche auf perſönliche Bekanntſchaft deuten [53]). Viele Fragmente und Denkſprüche in der Landesſprache über geſchichtliche Begebenheiten finden ſich in den älteren Chroniſten zerſtreut, von denen die meiſten dem Cennfaelad († 678) zugeſchrieben werden [54]).

Von älteren ſchriftlichen Denkmälern iſt uns nichts erhalten, namentlich nicht von dem Pſalter [55]) von Tara, einem Buche, in welches die hauptſächlichſten Ereigniſſe der Nation in einer Verſammlung deſſelben eingetragen ſein ſollen. Die genealogiſchen und chronologiſchen gereimten Liſten der Könige haben ſich gleichfalls nicht in erweislich alten Abfaſſungen erhalten. Wenngleich den einheimiſchen nicht ganz angehörend, möge hier doch als die älteſte uns bekannte die metriſche Reihefolge der iriſchen Könige von Albanien aus der Mitte des 11. Jahrhunderts angeführt werden [56]). Gleichzeitig iſt das ähnliche Werk des Gildas Modubius, Abtes von Ardbraechan, über die chriſtlichen Könige von Irland [57]). Gildas Coemhain (Coemanus) dichtete im J. 1072 eine metriſche Chronologie der Herrſcher Irlands [58]), welche er ſeit den Zeiten Abraham's genau berechnen zu können vorgibt, ein Werk, welches viele der leichtgläubigen iriſchen Hiſtoriker, namentlich O'Flaherty, irre geführt hat.

Die älteſte Spur der Sagen, zu denen Gildas Coemhain die Zahlen erfand, findet ſich etwa zwei Jahrhunderte früher in einem Gedichte des Maelmura (geſt. 887) [59]), ein ſehr ſpäter Zeitpunkt, wenn er mit den fränkiſchen Sagen des Gregorius von Tours zuſammengeſtellt wird.

52) Des St. Patricius Epistola ad Hibernos s. Confessio und deſſen Epistola ad Coroticum ſind nach mehren Handſchriften gedruckt in *C. O'Conor*, SS. rer. Hibern. T. I. Prolegom. I. p. 107 sq. Dieſes in vier Quartanten auf Koſten des Herzogs von Buckingham gedruckte Werk darf nicht mit einem abſurden Buche: The Chronicles of Eri by *O'Connor*. (London 1822.) 2 Bände, verwechſelt werden. 53) Mit der lateiniſchen Überſetzung bei *C. O'Conor* l. l. p. 88 sq. 54) Eine ausführliche Nachweiſung derſelben findet ſich a. a. O. Epistola Nunciator. p. 102—116. 55) O'Conor (T. I. p. 55) erklärt das Wort Pſalter: liber rhythmicus, ex quo veteres bardi regum historias decantare solebant. Doch weiſt er nicht nach, daß jener Name in Irland älter ſei als St. Patricius. 56) Aus zwei Handſchriften in einer lateiniſchen Überſetzung gedruckt bei *O'Conor* l. l. Prolegom. I. p. 122 sq. 57) Zuerſt bekannt gemacht von demſelben a. a. O. S. 144 fg. 58) Ebendaſelbſt Proleg. II. p. 27. 59) Annal. Ulton. a. 887. IV Magistri a. 884. Von den vorhandenen Fragmenten dieſer Dichter ſ. *O'Conor* l. l. Proleg. II. p. 78 sq.

Der älteste auf uns gekommene irische Annalist gehört gleichfalls einer verhältnißmäßig spätern Zeit an: Tigernach (sprich: Tierna) O'Broein, aus dem königlichen Geschlechte der O'Connor von Connaught, Propst zu Cluanmacnois und St. Coman (Roscommon), † 1088. Zu seinen Mönchen oder Schülern gehörte der den Teutschen wohlbekannte Irländer Marianus [60]), geb. 1028, welcher zu Fulda eine auch von dem angelsächsischen Florenz von Worcester viel benutzte Chronik abfaßte.

Tigernach zeigt einen kritischen Sinn und erklärt die in den letzten Jahrhunderten bei seinen Landsleuten hergebrachten Sagen über ihre Geschichte für unzuverlässig, und gibt auch dann nur wenige Nachrichten, welche keinen Charakter der Fiction an sich tragen. Als die Hauptquellen seiner älteren nicht Irland betreffenden Schriften sind Eusebius und Beda (Chronicon de VI aetatibus mundi) besonders augenfällig. Leider enthalten die Handschriften einige bedeutende Lücken vom J. 362—488 und 767—975. Die Erstere hat der Herausgeber O'Conor aus Gedichten und Chroniken zu ergänzen gesucht. Vorzüglich scheint sie in der zu Dublin vorhandenen Handschrift, Chronicon Scotorum, erhalten zu sein. Zur Beglaubigung seiner chronologischen Angaben dient besonders eine über die Sonnenfinsterniß vom J. 664 1. Mai, welche genauer als Beda's ist. Erst O'Conor hat diese bisher wenig gekannten bis zum Jahre 1088 von dem Verfasser fortgeführten Jahrbücher herausgegeben und mit einer lateinischen Übersetzung und Noten versehen.

Neben jener wichtigsten Quelle für die Geschichte der Irländer im frühen Mittelalter hat O'Conor zum ersten Male zwei verschiedene Annales Inisfalenses herausgegeben, in dem Kloster Inisfail, auf einer Insel des Sees bei Killarney, geschrieben. Die ersteren aus einer Handschrift der Bodleyischen Bibliothek sind nur unvollständig erhalten vom Jahre 428 an und sind bis 1215 fortgesetzt. In der Chronologie sind bis zum Jahre 1037 viele Unordnungen, vermuthlich erst durch die Abschreiber, entstanden, da sie, je weiter sie fortrücken, desto mehre Jahre hinter den wohlbeglaubigten Zahlen anderer Annalen zurückbleiben. Die Blätter, welche die früheren Jahre enthalten, sind verstümmelt [61]). Auch später finden sich bedeutende Lücken 1114—1160, 1181—1190. Die Jahre 1196—1215 hat O'Conor abzudrucken unterlassen, während er gleich darauf den Abdruck von überarbeiteten Annalen von Inisfail aus einer dubliner Handschrift, welche vom Jahre 250 bis 1320 vorhanden sind, nur bis 1088 aufgenommen hat. Diese letzteren Annalen sind in einer Papierhandschrift erhalten, welche Johannes O'Conri in Frankreich im J. 1765 abgeschrieben oder compilirt hat.

Die Annales Buelliani, in einer Pergamenthandschrift vorhanden vom J. 420—939 und 1014—1245, sind gleichfalls von O'Conor zuerst übersetzt und herausgegeben auf 48 Seiten im 2. Bande.

Ein sehr wichtiges Werk sind die Jahrbücher von Ulster (Annales Ultonienses) vom J. 431—1131. Sie waren nur durch dürftige Auszüge bekannt, welche James Johnson in den Antiquitates Celto-Normannicae gegeben hatte, bis O'Conor den vierten Band seiner Sammlung ihnen bestimmte. Außer der lateinischen Übersetzung irischer Ausdrücke und Sätze hat er hier vortreffliche Abhandlungen über die Geschichte Irlands im achten Jahrhunderte beigefügt. Über die ziemlich neuen bis zum Jahre 1541 fortgesetzten Handschriften s. O'Connor a. a. O. 1. Th. Proleg. II. p. 169 sq.

Die Annales IV Magistrorum, auch nach dem Kloster, in welchem sie compilirt wurden, Annales Donogallenses genannt, sind im J. 1634 von vier Franziskanern, F. Michael O'Clery, Ferfeß O'Moelchonaire, Peregrine O'Clery und Peregrine O'Duibhgannon in irischer Sprache aus mannichfachen und, wie es scheint, in der bald erfolgten Rebellion verloren gegangenen Quellen zusammengestellt. Sie beginnen mit dem Jahre 242 nach der Sündfluth und reichen mit ziemlicher Ausführlichkeit in die späteren Jahrhunderte bis zum Jahre 1171 n. Chr. Geb., dem Jahre der Eroberung Irlands durch König Henry II. Auch dieses Werk ist erst durch O'Conor im dritten Bande seiner Sammlung zum Drucke befördert und mit einer lateinischen Übersetzung versehen. Sehr mangelhaft sind jedoch hier die Nachweisungen über die Quellen der vier Magister. Die Original- und Pergamenthandschrift eines Theils des ersten, sowie diejenige des ganzen zweiten Bandes ist später von G. Petrie wieder aufgefunden und der königlich irischen Akademie zu Dublin zugestellt [62]).

Über die Eroberung Irlands sind keine nationale Berichte vorhanden, sofern diese nicht dem anglo-normannischen Berichte, der sich auf Moritz Regan, den Dolmetscher des Königs Dermod, beruft, zum Grunde liegen. In irischer Sprache schrieb Annalen seines Vaterlandes Donald O'Fihely [63]). Annalen von Irland vom Jahre 1162 bis 1370 hat W. Camden aus einer Handschrift des Lord Howard von Naworth hinter seiner Britannia abdrucken lassen. Lateinisch abgefaßt sind des Charles Maguire Annales Hiberniae usque ad sua tempora von Cassidy bis zum J. 1541 fortgesetzt, und Thomas Fitch de rebus ecclesiae suae. G. Cogley verfaßte ein Verzeichniß der Bischöfe von Meath; eine irische Chronik Nicolaus Maguire; R. Creagh ein Chronicon Hiberniae; Thaddäus Dowling Annales breves Hiberniae. Bekannter ist das Werk des Richard Stanyhurst von Dublin († 1618. s. oben S. 78), de rebus in Hibernia gestis (Antverp. 1584); sowie seines Neffen, des berühmten Erzbischofs Usher, Werke, die stets Hauptquellen irischer Kirchengeschichte bleiben werden. Von älteren englischen

60) Hoc mihi retulit *Tigernach*, senior meus. *Marian. Scot.* a. 1043. Vgl. *Florent. Wigorn.* a. 1028. Annal. Ulton. a. 1088. Sein Werk ist so eben nach der Originalhandschrift in den Monument. histor. Germaniae. T. VII durch Waitz herausgegeben. 61) O'Conor hat jene in 2 Theilen, diese in der Epist. nuncup. p. 39 im 1. Theile abgedruckt.

62) Dublin Penny Journal 1833. Jun. No. 50. 63) *Ware's* Writers of Ireland. p. 90. Vgl. überhaupt *William Nicolson* (seit 1718 Bischof von Derry, 1726 Erzbischof von Armagh, † 1727), Irish historical library (Dublin 1724.)

Geſchichtswerken über Irland hat ſich erhalten: The Historie of Ireland collected by Dr. *Hamner*, *Edm. Campion* and *Edm. Spenser*. (Dublin 1683. Fol.) Sehr brauchbar ſind des fleißigen Sammlers Sir James Ware Werke über die Alterthümer Irlands, zuerſt gedruckt zu London 1654 [64]). Derſelbe ſchrieb auch: Rerum Hibernicarum Henrico VII. regnante Annales. (London 1658.) Annals of the Affairs of Ireland. (Dublin 1704. 1705. Fol.) Eine Sammlung Acta sanctorum Hiberniae (Lovan. 1645.) veranſtaltete Joh. Colgan, ſowie Sacrae Hiberniae Antiquitates. Viele Werke über iriſche Geſchichte und Alterthümer verdanken ihren Urſprung dem Beſtreben, die ungünſtigen Anſichten des Giraldus Cambrenſis über Irland zu widerlegen. So des Philipp O'Sullivan [65]) Zoilomastix, des Jeſuiten Stephan White hiſtoriſche Abhandlung wider Giraldus Cambrenſis, beſonders das große, leider ſehr ſeltene, Werk Gratiani Lucii Cambrensis Eversus (London 1662. Fol.), von John Lynch, Biſchof zu Killala. Der Wunſch, in einer uralten glorreichen Vergangenheit einen Erſatz für den Druck der Gegenwart zu finden, hat die Irländer immer mehr und mehr in unhiſtoriſche Träumereien geführt, welche auf der anderen Seite den beſchränkteſten Widerſpruch hervorgerufen haben. Unter jenen iſt vorzüglich zu nennen: *Roderic a Flaherty Ogygia* s. rerum Hibernicarum chronologia (London 1685. 4.), eine Polterkammer aller misverſtandenen iriſchen Sagen und Erdichtungen; ferner auch, weil es urſprünglich in iriſcher Sprache geſchrieben wurde, das Geſchichtswerk des Geoffrei Keating bis zur engliſchen Eroberung, welches jedoch in der engliſchen Überſetzung durch Dermod O'Connor (London 1723. Fol.) viele Entſtellungen und verkehrte Einſchaltungen erlitten haben ſoll. Manches Material findet ſich in Thomas Carve's Lyra s. Anacephalosis hibernica, in qua annales ab 1148—1650; bis 1665 fortgeſetzt in der zweiten Ausgabe. (Sulzbac. 1666. 4.) Das erſte größere werthvolle Werk, welches die Geſchichte Irlands bis zu neuen Zeiten fortführte, war des Recorders von Kinſale, Richard Cox, History of Ireland. II Vol. (1689. Fol.) Sie wurde verdrängt durch des Abbé Mac Geoghan Histoire de l'Irlande ancienne et moderne. 3 Vol. (Paris 1758—1763. 4.) Die in derſelben herrſchende Geſinnung iſt deutlich bezeichnet durch die Zueignung an die iriſchen Truppen im franzöſiſchen Kriegsdienſte. Zu den verſtändigeren Vertheidigern des iriſchen Alterthums gehörte, wenngleich von ungründlicher Sprachkunde zu vielen Irrthümern verleitet, der General Charles Balancey (geb. in Flandern 1730, † 1812 zu Dublin) in ſeiner Vindication of the ancient history of Ireland und Collectanea. 3 Vol. Unter den Gegnern der durch ihn geltend gemachten Anſichten ſind zu nennen: Edw. Ledwich (Antiquities of Ireland. [Dublin 1793. 4. 2. Edit. Dublin 1804.]), Campbell, Strictures on the ecclesiastical and literary history of Ireland. Eine gediegene und vielſeitige Beleuchtung der älteren Geſchichte Irlands enthält das Werk George Petrie's, welches unter dem Titel: On the History and Antiquities of Tara Hill in den Transactions of the Royal Irish Academy. Vol. XVIII. P. 2., aber auch einzeln (Dublin 1839. 4.) erſchienen iſt.

Unter den allgemeinen Werken über die Geſchichte Irlands hat die des ſachkundigen Thomas Leland bisher den erſten Ruf behauptet. (London 1773. 3 Vol. 4., neue Ausgabe Dublin 1814.) Sie geht nur bis zum Jahre 1691. Kürzere Werke ſind von F. Warner, J. Huddleſtone Wynne, 2 Thle. (Lond. 1772.), Plowden von 1172—1800, 3 Bände 1801—1810, James Gordon, 2 Thle. 1806, Burdy 1819, J. Lawleß bis zum Tode Königs Georg I. 2 Thle. 1825, John O'Driſcol, 2 Bde. 1827, W. C. Taylor, The civil wars of Ireland. 2 Bde. (1831. 12.) in Constables Miscellany (Edinburgh.). Für die ältere Kirchengeſchichte iſt das Hauptwerk: *John Lanigan*, Ecclesiastical history of Ireland from the first introduction of Christianity among the Irish to the beginning of the 13. Century. 4 Vol.

Die Geſchichte Irlands von Thomas Moore [66]), obgleich ſie der ſtrengen Kritik vieles auszuſetzen läßt, muß, wenn ſie vollendet ſein wird, die meiſten dieſer eben genannten Bücher bald in Vergeſſenheit bringen. Reiches Material iſt mit Vaterlandsliebe und Umſicht behandelt und in wohlgeordneter und angenehmer Darſtellung wiedergegeben. Wenn eine Nation ſolche Werke als Gemeingut beſitzt und ſchätzt, kann der Forſcher leicht einzelne Punkte genauer unterſuchen und berichtigen.

Unter den neuern Werken ſind vorzüglich noch zu nennen: Sir William Betham (Irish antiquarian researches. 2 Vol. [Dublin 1826. 1827.] The Origin and History of the Constitution of England and Ireland. [Dublin 1834.]); Sir Jonah Barrington (Historical Anecdotes. Personal Sketches. Historic Memoirs of Ireland. 2 Vol. [1835. 4.]). Werke, welche ſich auf einzelne Perioden oder Begebenheiten beziehen, ſind oben bei denſelben genannt worden. Sammlungen iriſcher Urkunden, mit Ausnahme einiger kirchlicher, fehlen noch. Viele Urkunden finden ſich in den Sammlungen der engliſchen Record Commission, namentlich in den Rotulis Chartarum in Turri Londinensi ab 1199—1216. (1837. Fol.) Umfaſſende Vorarbeiten zur Herausgabe von Urkunden zur Geſchichte Irlands enthalten die Reports of the Commissioners .... respecting the public Records of Ireland. 2 Vol. (1819. 1820. Fol.) Dieſe Commiſſion iſt jedoch aufgehoben. Auszüge aus jenen Berichten gibt Ch. P. Cooper's Account of the most important public records of Great

64) Überſetzt und erweitert von Harris, von welchem auch Hibernica or some ancient pieces relating to Ireland. (Dubl. 1770.) 65) Derſelbe ſchrieb Historiae catholicae Ibernicae Compendium. (Vlissipone 1621.)

66) In Dr. Lardner's Cabinet Cyclopaedia. Sie iſt auf vier Bände berechnet, von denen drei, 1835—1840, erſchienen ſind.

Britain. 2 Vol. (1832.) So auch die Memoranda concerning the affairs of Ireland in Sir *Jos. Ayloffe* Calendars of the ancient Charters. (1774.) p. 429—462. Vielfachen Gewinn für irische Geschichte und Literatur verheißt die im J. 1840 unter dem Secretariat des Rev. J. H. Todd errichtete Gesellschaft, welche nach dem Vorbilde der Camden Society zu London werthvolle, auf jene bezügliche, Handschriften abzudrucken beabsichtigt.

Es ist hier noch der, wenn der Name erlaubt ist, anglo-irischen Literatur zu erwähnen, irländischer Schriftsteller, welche in englischer Sprache die Nationalität und Eigenthümlichkeiten ihrer Landsleute darstellen, und dadurch auf dieselben einzuwirken oder auch bei den Engländern richtigere Begriffe über dieselben zu verbreiten sich bestreben. An die Spitze derselben dürfen wir den vielgefeierten Namen des Edmund Spenser stellen, dessen wenig bekannte Schrift View of Ireland zu Dublin 1633 gedruckt ist. Die Werke über die Geschichte Irlands und einzelner Grafschaften und Städte [67]), sowie Abhandlungen über Gegenstände irischer Politik dürfen wir nicht hierher rechnen, außer etwa einigen populären Pamphlets von bedeutender Wirkung, wie etwa Jonathan Swift's über das Münzwesen und andere. Es ist erst seit der Union und der dadurch entstandenen Annäherung an England, daß arglose Mittheilung dort, unbefangene Auffassung hier möglich geworden ist. Die Erzählungen der Miß Edgeworth, in welchen sie die Verkehrtheit der höheren Stände in Irland, das Unglück und die Liebenswürdigkeit, sowie manche Fehler des Volkes schilderte, haben sehr wohlthätig gewirkt. (Castle Rackrent. Essays on Irish bulls. Tales of fashionable life und andere.) Phantasiereicher, doch zu sehr auf Effect bei dem fernstehenden Publicum berechnet, sind die irischen Romane der Lady Morgan. (Absentee eism. O'Briens and O'Flahertys und andere.) Ferner gehören hierher Tales by the O'Hara Family. 3 Vol. 2. edit. 1826. Second Series. 3 Vol. New edit. 1827. To-Day in Ireland. 3 Vol. 2. edit. 1827. Sehr geistreich und ebenso wahr sind die Schilderungen des irländischen Landvolkes und der Priester, reich an Ernst und Pathos, noch mehr an heiterstem und schlagendem Witze durch William Carleton: Tracts and stories of the Irish peasantry, zuerst 1830; nach der vierten Auflage sehr gut ins Teutsche übertragen von H. Roberts, mit einem Vorworte von K. Jürgens. 3 Thle. (Leipz. 1837.) Second Series. 3 Vol. (1833.) Tales of Ireland. Father Butler. The Lough Deargh Pilgrim. (2. edit. 1839.) Fardorougha the miser or the Convicts of Lisnamona. T. Crofton Croker, Fairy legends and traditions of the South of Ireland. 3 Vol. (London 1825. 1826. 12. 2. Edit. London 1828.) sind bei uns schon durch die treffliche Übersetzung und die gediegenen Erläuterungen der Brüder Grimm (Irische Elfenmährchen. [Leipzig 1826.]) sehr vortheilhaft bekannt geworden. Der drolligste Humor herrscht in Samuel Lover's Legends and stories of Ireland. (2. edit. 1833.) A Second Series of Legends and stories of Ireland. (1833.)

Englische Volkslieder der Irländer sind in Werken wie The Shamrock, The Harp of Erin, The Hibernian Minstrel und andern gesammelt. Eine vorzügliche Sammlung humoristischer Einleitungen und zweckmäßiger historischer Erläuterungen hat T. Crofton Croker (The popular Songs of Ireland. [London 1839.]) herausgegeben. Dieses Buch enthält auch einige historische Gedichte und biographische Notizen über die Liederdichter. Ihm verdankt man auch die Researches in the South of Ireland. 4. und Sayings and Doings at Killarney. 2 Vol. Thomas Moore, Irish melodies oder vielmehr seine Texte zu diesen melodischen Klängen, enthalten wenig irische Empfindung, an welcher seine Memoirs of Capitain Rock so reich sind, und dürfte hier der Schotte Thomas Campbell wegen seines Exile of Erin eher ein Ehrenbürgerrecht in Anspruch nehmen. Das Dublin Penny Journal 1832, 1833, eine der vorzüglichsten Leistungen dieser Art, und eine lehrreiche Sammlung für irische Geschichte, Alterthümer und Literatur, von ausgezeichneten Männern geleitet, darf hier nicht übergangen werden. (*J. M. Lappenberg.*)

IRLÄNDISCHE HARFE gehört unter die Spitzharfen oder Drahtharfen, auch Harpanetta genannt. Den Namen Spitzharfe führt sie von der Gestalt, die unten am Fuße rechtwinklig ist und oben auf der Vorderseite in eine Spitze ausläuft. Sie hat auf beiden Seiten einen Resonanzboden, ist etwa 2½ bis 3 Fuß hoch und 1½ Fuß breit. Ihre Saiten sind von Draht, daher der andere Name. Die Baßsaiten sind von Messing, die Sopransaiten von Stahl, welche mit den Nägeln der Finger oder mit Fingerhüten gerissen werden, welche oben mit einer Spitze von Silber versehen sind. Sie hat, in verschiedenen Ländern, in Größe, Tonzahl und kleinen Nebendingen abweichend, einen Tonumfang meist von vier Octaven und darüber. Wenn ein Tonumfang von 42, 43 bis 49 Tönen angegeben wird, so hat man darunter chromatisch gestimmte Saiten, also sogenannte Halbtöne, zu verstehen. In diesem Falle hatte man stets die nicht zur diatonischen Scala gehörigen, also zufälligen oder Ausweichungshalbtöne, zur Bequemlichkeit der Spielenden etwas tiefer gelegt, als die diatonischen Haupttöne. Diese Art Harfe war sehr lange unter allen Völkern fast die verbreitetste, auch unter den germanischen Völkern sehr beliebt und geehrt. Wenn man also mancherlei von einander abweichende Beschreibungen liest, so sind diese sehr erklärbar; es kommt dabei theils auf die Zeit, theils auf das Volk an, die man eben vor sich hat. Die pyramidalische Gestalt und die oben angegebenen Haupteigenschaften bleiben ihnen jedoch immer.

67) Vorzüglichen Rang behaupten unter denselben *Warburton, Whitelaw* and *Walsh*, History of Dublin. 2 Vol. (London 1818. 4.) Smith über Cork und über Kerry. (1774.) *Hardiman*, History of Galway. Sie werden jedoch fast alle entbehrlich sein, wenn die unter Leitung der Ordnance Survey Office erscheinenden Abhandlungen zu den Town land maps fortgesetzt werden.

Eine Abbildung der irländischen Spitzharfe findet man in der Allgem. musikal. Zeitung 1826. Nr. 39. Sie ist aber leider sehr oberflächlich beschrieben; es heißt nur: „Auf beiden Seiten mit 42 Stahlsaiten bespannt. Den Obertheil ziert die Büste eines kaledonischen (?) Barden.“ Wenn es die Abbildung selbst nicht klar machte, erführen wir nicht einmal, daß sie doppelchörig ist, d. h. daß zwei Saiten, hart neben einander liegend, unison gestimmt, nur einen und denselben Ton angeben. Durch diese Doppelchörigkeit zeichnete sich aber grade die irländische Harfe vor denen anderer Länder aus, namentlich vor den teutschen, die für jeden Ton nur eine Saite hatten. Diese irländische Harfe findet sich in dem wiener Museum, das einen nicht unbedeutenden Schatz alterthümlicher Instrumente aufzuweisen hat. Man würde jedoch irren, wenn man das Alter dieser Harfe, um ihres sogenannten irischen Bardenkopfes willen, zu hoch anschlagen wollte; nicht minder, wenn man meinte, es wäre in Irland diese Form die einzige gewesen, oder hätte für alle Zeiten bestanden.

Auf diese Art war nach vielen Zeugnissen auch die ältere Harfe der Barden von Wales eingerichtet. Sie hatte eine Doppelreihe von Saiten, deren höher liegende nur die diatonische Skala angab, die etwas tiefer zwischen jenen liegenden Saiten enthielten die chromatischen, also zufälligen Halbtöne. Aber die Zeiten sind nicht zu vermengen.

Daß die alte Harfe der irischen und kaledonischen Barden (also noch weit weniger der walischen) keine Erfindung der Kelten oder der Galen war, ist so gewiß, als der Ursprung derselben noch immer sich nicht bestimmen läßt. Sogar als Ägyptische Erfindung kann sie nicht gelten, weit eher als eine der Skythen im weitern Sinne des Wortes. Ihr Heimathsland ist unbekannt. Nur soviel kann mit ziemlicher Zuverlässigkeit behauptet werden, daß sie durch die wandernden Gothen und Galen aus Asien mit nach Europa gebracht und in alle Länder verbreitet wurde. Es ist daher nicht blos von schottischen und irländischen, sondern auch von normännischen, isländischen und germanischen Harfenspielern die Rede. Daß aber in den ältesten Zeiten, von denen wir noch eine Kunde haben, nicht die gebildeten Griechen und Römer, sondern vorzugsweise die von jenen mit dem Namen der Barbaren belegten Völker sich der Harfe erfreuten, bezeugt der bekannte Hymnendichter, Bischof von Poitiers, Venantius Fortunatus, gegen 600 (Carm. Lib. VII, 8):

Romanusque Lyra, plaudat tibi Barbarus Harpa,
Graecus Achilliaca, Chrotta Britanna canat.

Allein aus den glänzendsten, volksthümlich großartigsten Zeiten der irischen und kaledonischen Barden erfahren wir eben nichts, als den Ruhm, den sie besaßen. Von der Beschaffenheit ihrer Musikart zeugen zwar noch die ins Herz des Volkes eingesungenen Weisen, die noch in den unzugänglichsten Gegenden das uralt Fremdartige an sich tragen. Nur daraus läßt sich für die Einrichtung ihrer Harfen ein ungefährer Schluß ziehen. Ihre Gesangweisen gehen nicht viel, und noch dies selten, über eine Octave; und an dieser Octave fehlte ihrer altasiatischen Tonleiter noch die Quarte und Septime, als die Halbtöne unserer Siebentonleiter. Ihre Harfe wird also gewiß viel kleiner und nur mit wenig Saiten bezogen gewesen sein. Ob aber die Stimmung der Saiten nach ihrer diatonischen Fünftonleiter oder nach Halbtönen, um beliebig ausweichen zu können (es versteht sich in den Melodien), hergestellt wurde, bleibt ungewiß, weil die chromatische Stimmung mancher Instrumente vor ihrem Zuge nach Europa in Asien bereits gebräuchlich war. Ob diese Bardenharfen gleich vom Anfange an mit Draht- oder mit Darmsaiten bezogen waren, scheint uns gewisser, und zwar darum, weil in Asien die Einführung auch der Drahtsaiten schon vor den Zügen der Kelten ins Leben getreten war. Es ist aber natürlich, daß helltönende Drahtsaiten den Barden lieber gewesen sein müssen, als sanfter klingende Darmsaiten, da ihnen ihre Harfe zu Schmaus- und Kriegsgesängen und in den weiten Hallen ihrer Fürsten diente. Dessenungeachtet mußten ihnen auch die noch ältern und in Asien neben den Drahtsaiten gebrauchten Darmsaiten bekannt gewesen sein. Warum hätten sie nicht auch für stillere Unterhaltungen die letzten gebrauchen sollen? Wenigstens läßt sich die Behauptung Einiger, als sei die Harfe der Briten nur mit Darmsaiten, die Harfe der Schotten und Iren dagegen nur mit Drahtsaiten bezogen gewesen, auch nicht einmal mit einem guten Scheingrunde rechtfertigen. Kurz, beide Bezüge sind uralt. Kelten und Galen machten weder auf Erfindung der einen noch der andern Art Anspruch, vielmehr nahmen sie Beides aus jenen Gegenden Asiens mit nach Europa und bedienten sich beider Bezüge nach ihrer Wahl. Es leuchtet aber ein, daß sie zu öffentlichen Festen, zum Spiel im Freien, in Volksversammlungen und in Kriegszügen die Drahtsaiten vorgezogen haben werden; nur ist nichts geschichtlich nachzuweisen. Das Meiste in Bezug auf ihre Musik muß aus der Eigenthümlichkeit ihrer Volksmelodien, aus den großen Ereignissen und Kriegszügen der alten Iren und Kaledonier, sowie aus gewissen Sprach- und Namengleichheiten geschlossen werden. Nun wird aber von Allen als ausgemacht angenommen, daß der Name der eigentlichen Nationalharfe der Iren Clairseach gewesen ist. Das wäre denn deutlich die Harfe, welche an Volksfesten zu Aufzügen und überhaupt zu öffentlichen Feierlichkeiten gespielt wurde. Der Name zeigt schon, daß diese Harfe mit Drahtsaiten bezogen war. Sie hatten aber noch einen andern Namen für ihre Harfe, Teadhloin. Irgend eine Verschiedenheit zwischen beiden muß stattgefunden haben. Wie nun, wenn die letzte mit Darmsaiten bezogen gewesen wäre, die ihnen nicht unbekannt sein konnten? Zugleich hilft uns dieser letzte Name eine nationalgefällige Behauptung mancher Engländer beseitigen, welche vorgeben, daß weder die Briten im Allgemeinen, noch die Walen im Besondern die Harfe von den Iren erhalten hätten. Beweisen auch die gesammten Andeutungen der Geschichte, die von den Engländern selbst angenommen werden, hinlänglich genug das Gegentheil, so wird doch der Name der walesischen Harfe, Telyn, welcher von den Engländern selbst von dem irischen

Namen Teadhloin abgeleitet wird, den Gegenbeweis am besten vollenden helfen.

Erst im 12. Jahrhundert, und zwar 1187, gibt Giraldus Cambrensis den Iren folgendes Zeugniß: „Das irische Volk ist einzig in der Instrumentalmusik, steht höher darin, als jede andere Nation (der Mann hatte die meisten Länder bereist, nur Schottland nicht); ihre Manier ist nicht langsam und unbehilflich, wie in England, sondern lebhaft, angenehm und wirksam. Es ist wunderbar, wie sie bei solcher Fingerschnelligkeit die Verhältnisse mitten in den verwickeltsten Modulationen so durchaus fehlerlos zu erhalten verstehen, die Melodie stets vorklingen lassen bei so verschiedenartiger Harmonie. Wenn ein Übergang vermittels der Quarte (ihre Tonkunst hatte sich also schon verändert) oder Quinte angebracht wird, wird dieser beständig auf eine sanfte und feine Art angefangen und ebenso beendet, daß Alles rund und höchst angenehm bleibt (man scheute sich also noch vor solchen Übergängen und suchte sie vor den anders gewöhnten Ohren des Volkes zu verdecken). Sie gehen in ihre Modulationen so zart ein, als sie sich wieder daraus entfernen, und die Vibrationen der Höhe geschehen mit einer außerordentlichen Ansprache und einem seltenen Glanze in Verbindung mit den tiefen Tönen des Basses, was sich so lieblich einschmeichelt, daß die größte Auszeichnung ihrer Kunst klar wird, ob es gleich ein Geheimniß bleibt, wie sie dies erreichen. Es ist übrigens bemerkt worden, daß Schottland und Wales, das erste durch Verkehr und Blutsverwandtschaft, das letzte durch Unterricht von den Irländern stammend, sich mit großer Nacheiferung üben, mit Irland zu rivalisiren. Nach der Meinung Anderer jedoch hat Schottland nicht blos das Ausgezeichnete Irlands erreicht, sondern es sogar in musikalischer Kenntniß und Fertigkeit soweit übertroffen, daß es jetzt der Zufluchtsort und die eigentliche Quelle der Kunst ist." — Diese in einer Versammlung zu Oxford gehaltene Rede des vielgereisten Mannes mag nun auch etwas übertrieben sein, zu welchem Glauben er uns noch durch andere höchst auffällige Behauptungen bringt; es wird doch mindestens soviel daraus gewiß, daß Schottland und Irland sich im Harfenspiel und in der Tonkunst überhaupt ganz besonders auszeichneten, was auch von Andern zugestanden wurde.

In beiden Ländern erhielt sich das Harfenspiel am längsten in hohen Ehren, weit länger, als es in Wales der vielen Verfolgungen der Barden wegen möglich war. Die irländischen Harfenspieler werden daher als besondere Verbreiter ihres Instruments gerühmt. Selbst Vincenz Galilei versichert in seiner Abhandlung Discorso intorno all' Opera di Zarlino, daß die Italiener ihre Harfen ursprünglich aus Irland empfangen hätten. — Werden uns nun auch nirgends die Veränderungen angegeben, die sich nach und nach mit den irischen und schottischen Bardenharfen zugetragen haben, so beweist uns doch das Bruchstück der Rede des Giraldus, daß dergleichen vorgegangen waren, namentlich durch den Einfluß Frankreichs und seiner Troubadours seit dem 11. Jahrhunderte. Zunächst scheinen sich die irischen Barden zur Annahme der Siebentonleiter verstanden zu haben, was sich aus obiger Erwähnung der Quarte und aus zwei alten Harfen ergibt, die im Museum zu Dublin aufbewahrt werden. Eine derselben soll bis über 1014 vielleicht (!) hinaufreichen. Diese Harfe war nach Gunn's Beschreibung 32 Zoll hoch und hatte 28 Saitenhalter. Die Stimmung wird diatonisch angegeben. Dagegen ist freilich wieder zu bemerken, daß sich im 14. und 15. Jahrhunderte in Irland wieder Harfen mit mehr Saiten und in chromatischer Stimmung, ungefähr wie in Wales, fanden. Allein das Diatonische mag doch wol das Herrschende geblieben sein, sowie von den irischen Barden behauptet werden kann, daß sie sich unter Allen am längsten in Ehren hielten. Das überhäufte Herumziehen der Minstrels hatte auch die Barden mit herabgezogen, daß sie zu allerlei Gaukeleien griffen. Daneben that in Schottland noch das Beliebtwerden des Dudelsacks der Harfe Abbruch. Der letzte irische Harfner von großer Auszeichnung war O'Kane 1770, und dieser stimmte sein Instrument diatonisch. Ebenso verfuhren alle Harfner, die aus allen Gegenden Irlands sich 1792 zu einem großen Musikfeste, wie zu einem altvaterländischen Wettkampfe, zu Belfast versammelt hatten. — Jetzt sind auch dort die Pedalharfen eingeführt, ohne daß dadurch die gewöhnliche Harfe ganz verdrängt worden ist. (*G. W. Fink.*)

Irländische Literatur, Irländische Sprache, Irländisches Blutbad, s. unt. Irland.

Irländisches (Irisches) Meer, s. Ireländisches Meer.

IRLBACH, eine Herrschaft mit dem gleichnamigen Hauptorte im ehemaligen „Unterdonaukreise," jetzt „Niederbaiern" (nach der neuen Eintheilung von 1837), liegt in dem Landgerichte Straubing in fruchtbarer Gegend und gehört der gräflichen Familie von Bray. (*R.*)

Irlbachia *Mart.*, s. Lisianthus.

Irlich, s. Irrlich.

Irmansul, s. Irmensäule.

IRMÃOS. 1) Tres Irmãos (drei Brüder), drei kleine Inseln an der brasilischen Küste in der Provinz Santa Katharina. 2) Ponta das tres Irmãos (Spitze der drei Brüder), eine Landspitze in der brasilischen Provinz Rio grande do Norte. 3) Os tres Irmãos, drei kleine klippenreiche Inseln in der Nähe der vorhin genannten Landspitze. 4) Serra dois Irmãos, eine Hügelkette zwischen den beiden brasilischen Provinzen Pernambuco und Piauhy. Sie ist die Benennung eines kleinen Theils des Gebirgszuges, welcher jene beiden Provinzen, namentlich die Comarca Sertão der Provinz Pernambuco von Piauhy, in einer Länge von 143 geogr. Meilen trennt, und besteht eigentlich nur aus mehren Hügeln, zwischen denen hindurch die Straße von Piauhy nach dem wichtigen Flusse St. Francisco führt. (*R.*)

IRMELSBERG, ein im herzoglich sachsen-meiningenschen Amte Eisfeld liegender Berg, beachtenswerth wegen seiner Steinkohlenbergwerke. (*R.*)

IRMELSHAUSEN (Irmenoldshausen, Irmoldshausen, Irmoltshausen, Ermelshausen) wird schon im 11. Jahrhunderte als Besitzthum der hennebergischen Grafen

und im 12. als Residenz der Grafen Poppo und seines Sohnes Heinrich erwähnt; der Letztere wurde darnach gradezu Graf Heinrich von Irmoldshausen genannt [1]). Später kam es zugleich mit Königshofen und Wildberg an den Grafen Eberhard den Streitsüchtigen von Würtemberg durch seine Gemahlin Elisabeth, eine geborene Gräfin von Henneberg, und wurde für 90,000 Gülden an das Stift Würzburg verkauft [2]). Noch später gelangte es an Kursachsen [3]); jetzt gehört es zum Königreiche Baiern, und ist ein ansehnliches Dorf mit einem von Bibra'schen Schlosse und einem Gerichte, und liegt etwa eine Stunde von Römhild. (*R.*)

IRMENACH, ein Pfarrdorf in der königl. preuß. Rheinprovinz im Bezirke Coblenz, Kreis Zell, mit einer evangel. Pfarrkirche und 386 Einw. (*Rauschenbusch.*)

Irmengard, s. Irmingard.

IRMENSÄULE, nach H. Meibom (Rerum Germ. scriptores. P. III.) auch Irmensul, Irmidsul, Erminsul, Hermesuel, Hermensul, Hormensul und Armensul geschrieben, von Andern durch Hermannssäule, Hermessäule, Adurmensul bezeichnet, war eine zum Götzendienste der alten Sachsen dienende, bei Ehresberg unweit Corvey in Westfalen in einem Wäldchen unter freiem Himmel errichtete, nach A. Kranz (Saxonia. II, 9.) aus Erz bestehende Statue, welche (cf. *Meibom*, Tract. de Irmensula) aus einem geharnischten Manne bestanden habe, der in der rechten Hand eine Fahne mit einer darauf abgebildeten Rose, in der linken Hand eine Wagschale gehalten habe. Auf seiner Brust wäre ein Bär abgebildet gewesen, in dem kleinen Schilde aber, das er vor sich unter der Brust gehabt, hätten sich an Abbildungen ein Löwe zwischen einer darüber gestellten Wage und darunter befindlichen Rose befunden. Zu den Füßen der Statue wären hervorwachsende Rosen und am Kopfe derselben ein Hahn abgebildet gewesen. — Andere, und namentlich Adamus Bremensis (I, 6), wollen dagegen behaupten, es sei die Irmensäule keineswegs das einen Krieger vorstellende Standbild, sondern eine schlichte Säule von Holz gewesen, welche dem teutschen Helden Hermann (H. von Bünau, Teutsche Kaiser- und Reichshistorie. 1. Th. 1. Bd. S. 230) zum Denkmale wäre errichtet worden, und verwerfen die Ansicht Einiger, welche darauf hinausläuft, daß die Säule dem Gotte Mars oder dem Hermes geweiht gewesen sei, indem die Ableitung des Wortes von Ἅρης, Iring, mit welchem letztern man in alten Zeiten (cf. *H. Meibom* l. c. T. I.) die Milchstraße bezeichnet habe, und daß auch die Milchstraße durch Irminstreet bezeichnet werde (cf. Scriptores Brunsvic. p. 9), viel zu gezwungen sei. Soviel ist indessen kaum zu verkennen, daß die alten Teutschen, wenn sie auch ihren Hermann, aus Besorgniß, er möge sich über sie Alle zu einem souverainen Herrscher aufwerfen, aus dem Wege zu räumen wußten, denselben nach seinem Tode innigst verehrt und ihm unter der Bezeichnung Irmin wirklich eine göttliche Ehre erwiesen haben. Wenn man nun mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen darf, daß die Irmensäule wirklich zum Andenken an den Cheruskerfürsten Hermann errichtet worden war, so wäre die Bestätigung des Angeführten in dem Umstande zu finden, daß dieses Standbild bei den alten Teutschen, und namentlich bei den Sachsen, wirklich in so hohen Ehren stand, daß letztere in vollständiger Rüstung jährlich zu ihr gewallfahrtet sind, um vor ihr nach feierlicher Procession das Knie zu beugen und bei ihr einen feierlichen Gottesdienst zu halten. Zu diesem wurde auch eine nicht geringe Anzahl Priester männlichen und weiblichen Geschlechts gehalten, deren besonderes Amt war, die Orakel zu halten, den Ausgang vorzunehmender Geschäfte vorher anzudeuten und überhaupt verborgene Dinge kund zu thun. Insbesondere gehörte es zum Amte der männlichen Priester, die Handlungen bei den Opfern zu leiten und den politischen Händeln des Volkes die ihnen gutdünkende Richtung zu geben, welches dies geduldig zuließ, weil es in dem Glauben stand, daß diese Priester mit Hilfe des von ihnen verehrten großen Gottes, dessen Diener jene seien, einen gewissern glücklichen Ausgang der politischen Anordnungen herbeizuführen im Stande sein würden.

Im J. 772 nach Chr. Geb. ließ jedoch Kaiser Karl der Große die Irmensäule wegnehmen, und angeblich in der Gegend von Corvey vergraben. Dies soll dessen Sohne und Regierungsnachfolger, Ludwig dem Frommen, zur Zeit, als er das Kloster zu Corvey stiftete, nicht auslangend geschienen haben, und um den Sachsen alle Gelegenheit zu dem erwähnten Gottesdienste zu entziehen, habe er befohlen, die Irmensäule wieder auszugraben und heimlich über die Weser zu schaffen. Allein die Sachsen sollen den damit Beauftragten nachgesetzt und sie denselben nach Verlust von acht Mann wieder entrissen haben, worauf zum Andenken an diese That der Ort, wo sie gestanden habe, Armensäul genannt worden wäre. (cf. *G. G. Leibnitz.* p. 284 sqq.)

Allein noch eine andere Sage geht dahin, daß Ludwig der Fromme die Irmensäule nach der Stadt Hildesheim habe bringen lassen, wo man sie nach erfolgter Reinigung vom heidnischen Unrathe unter besondern Ceremonien eingeweiht, und zu des Orts Gedächtniß daselbst wieder aufgestellt hätte. Wirklich steht auch noch in der Stadt Hildesheim am hohen Chore des dortigen Doms eine klotzartige Gestalt, auf welche man Kerzen und Lichte steckt, und von welcher man behauptet, es sei dies das eherne Postament der alten, berühmten Irmensäule gewesen. An derselben befinden sich als Inschrift die obscuren Zeilen:

Sic fructus vestri vestro sint gloria Patri.
Ne damnent tenebrae, quod fecerit actio vitae,
Juncta fides operi sit lux superaddita luci.

Allein in J. C. Knauth's Beschreibung des alten Sachsenlandes (Dresden 1727) wird der Umstand nicht zugegeben, daß die alte Irmensäule, oder ein Stück derselben, sich in Hildesheim befunden haben, oder sich daselbst noch befinden könne; er stellt zur Begründung dessen die Behauptung auf, daß das fragliche Götzenbild bei der

1) Spangenberg, Henneberg. Chron. 2. Buch. 4. Cap. S. 83. 84. 2) a. a. O. 5. Buch. 10. Cap. S. 198. 3) Vgl. *Zeiller*, Itin. Germ. Contin. I, 17. p. 214.

Ankunft Karl's des Großen in Sachsen von dem Volke auf das benachbarte feste Schloß Ehresberg gebracht worden wäre, woselbst zugleich alle Schätze der Sachsen verwahrt gelegen hätten. Nachdem nun Karl der Große diese Burgfeste erobert, hätte er daselbst auch die vorgefundene Irmensäule ganz zerstört, und es sei mithin von derselben gar nichts mehr vorhanden. (*K. Püsler.*)

Irmentrudi, s. Isenbard.

Irmgard, Irmengard, s. Irmingard.

IRMGER oder Hirmiger, ein tapferer, angesehener und reicher teutscher Ritter des 10. Jahrhunderts, lebte im Frickthale am Rheine. Er vernichtete mit seinen Getreuen eine Abtheilung der Ungarn oder Magyaren, welche damals Teutschland mit Feuer und Schwert verwüsteten, rettete durch diese tapfere That die Rheininsel Sickingen vor der barbarischen Plünderung derselben, befreite überhaupt jene Gegend von ihnen und machte viele Beute. (*R.*)

Irmin, Irminsul, s. Irmensäule.

IRMINEN (St.). Das Kloster St. Irminen in Trier, nahe der Mosel, eine Stiftung für adelige Jungfrauen, war an jener Stelle, wo dermalen das große Bürgerhospital ist. Diese Stelle ist historisch merkwürdig. Hier hatten die Römer ihre horrea, Getreidehallen. Unsere Voráltern sahen dort noch Ziegelmauern, Marmorsäulen, Hallen und andere Spuren eines großen öffentlichen Gebäudes. Von dem Allen ist aber nichts mehr übrig; nur ein in neuesten Zeiten entdecktes Bildwerk in Stein, auf welchem Männer und Maulthiere mit vollen Fruchtsäcken abgebildet sind, ist bis jetzt der einzige Rest der alten, an dieser Stelle hingeschwundenen Zeit. Das hier erbaute Kloster trug noch lange nachher (im Mittelalter) den Namen Monasterium ad Horreum, oder Horreense, auch manchmal ohne Aspiration ad Orreum.

Nach dem großen Umschwunge der Dinge im fünften Jahrhunderte hatten die austrasischen Könige der Franken hier eine ihrer Pfalzen, woraus endlich das Kloster entstand (im siebenten Jahrhunderte). Die königlichen frommen Jungfrauen, Irmina und Modesta, werden als die ersten Vorsteherinnen der neuen Stiftung genannt [1]).

Die Klosterjungfrauen lebten ursprünglich nach der Regel des heiligen Benedictus, und nahmen später die leichtere Regel des heiligen Augustinus an. Der trierische Erzbischof, Johann von Baden, führte aber im J. 1495 nochmals die alte Regel mit der alten Klosterdisciplin ein [2]).

Unter der kurtrierschen Regierung hatte dieses Kloster das Recht, bei den geistlichen Landständen durch einen Repräsentanten zu erscheinen. Dieses klösterliche Institut bestand, wie die übrigen, bis zum Jahre 1802.

Wir haben also hier eine vierfach merkwürdige Bestimmung: Römische Getreidehalle — Pfalz der fränkischen Könige — adeliges Frauenkloster — endlich Bürgerhospital! (*Wyttenbach.*)

IRMINGARD wird 1) von Einigen die Gemahlin Karl's des Großen genannt, welche bei Andern Desiderata heißt; s. über sie Desiderius II., König der Longobarden, und Karl der Große. (*R.*)

2) Die erste Gemahlin des Kaisers Ludwig des Frommen, aus dem edelsten Geschlechte der Franken, Tochter des Herzogs Ingoramm, welcher ein Sohn des Bruders des heiligen Chrodegang war, aus dem Gaue Hasbaine, erhielt nebst ihrem Gemahl im October des Jahres 815 zu Rheims vom Papste Stephan die kaiserliche Weihe, starb den 3. Oct. 818 zu Angers, war Mutter des Kaisers Lothar I., des Königs Pipin von Aquitanien und des Königs Ludwig des Teutschen [1]).

3) Gemahlin des Kaisers Lothar I., Tochter des Grafen Hugo von Tours, ward an Lothar im October des Jahres 821 zu Diedenhofen verheirathet und im Jahre 822 mit ihrem Gemahle von ihrem Schwiegervater, dem Kaiser Ludwig dem Frommen, nach Italien gesendet, genoß unter ihren Zeitgenossen große Achtung wegen ihrer Frömmigkeit und wurde Christianissima genannt. Namentlich trug hierzu der Umstand vieles bei, daß sie nach dem Tode frommer Leute weit und breit, vorzüglich in Italien, wo sie insbesondere das Nonnenkloster zu Brescia besaß, Gebete für die Seligkeit derselben veranstaltete, und den Klöstern große Fürsorge bewies. Sie stiftete bei Straßburg das Kloster Erstein, in welchem sie den 20. März 851 verschied. Sie war Mutter des Kaisers Ludwig II., des Königs Lothar II. von Lothringen und des Königs Karl von Burgund, und zweier Töchter, von denen die eine Giselbert, der Vasall Karl's des Kahlen, im J. 846 entführte, und die andere, Belletrud, der Graf Berengar heirathete [2]). (*Ferdinand Wachter.*)

---

1) Die Hauptstelle ist in den Gest. Trevir. c. 37, wo es nach unserer besten Handschrift heißt: Modowaldus pontifex (Trev.) in palatio Dagoberti regis, quod vocatur horreum, ecclesiam in honore beatae Mariae virginis construxit, ubi et congregationem virginum instituit, quibus praefecit matres tres; primo Deo dilectam virginem Irminam, ipsius Dagoberti (II.) regis filiam, deinde Modestam etc. — Die Zeit der Stiftung ist nach der Dagobertinischen Urkunde, wodurch das Kloster seine Einkünfte erhielt, der 26. Aug. des J. 646. Diese Urkunde wird in der Stadtbibliothek zu Trier aufbewahrt. 2) Der Erzbischof sagt in seiner wichtigen Urkunde vom 18. Nov. des genannten Jahres: Monasterium in Orreo, quod initio ad regulam S. Benedicti institutum sub memorata Irmina et reliquis sanctis virginibus viguit, postquam ad regulam S. Augustini translatam novissimis temporibus canonicarum saecularium extitit, ad suam originem, et primam S. Benedicti regulam, clausura, habitu, cantu etc. reducimus et reformamus (s. *Honth.* Hist. dipl. Trev. II. p. 497). — Die erzbischöfliche Urkunde nennt ebenfalls die Irmina, als die Stifterin, mit den Worten: Monasterium S. Mariae in Orreo civitatis nostrae Trevirensis, quod gloriosissimi et catholici regis Dagoberti filia, S. Irmina, *erexit dotavit*que, quodque S. Modoaldus, tum archiepiscopus Trevirensis, *consecravit.*

1) *Einhardus*, Annal. apud *Pertz*, Monum. Germ. Hist. Scriptt. T. I. p. 205. Chronicon Moissiacense. p. 515. *Einhardus Fuldensis*, Annal. p. 356. Annales Xantenses bei demselb. T. II. p. 224. 236. *Paulus*, Gesta Episcop. Mettens. p. 267. *Ermoldus*, *Nigellus*, Elegia II. p. 523. *Theganus*, Vita Hludovici. cap. 4. p. 591. cap. 25. p. 596. Domus Carolingicae Genealogia. p. 312. 2) Annalium Laubacensium P. II. apud *Pertz*, Mon. Germ. Hist. Scriptt. T. I. p. 15. *Einhardus*, Annal. p. 208. *Rudolfus Fuldensis*, Annal. p. 364. 365. *Prudentius Trecensis*, Annales p. 446. *Regino*, Chron. p. 568. Annales Xantenses bei demselben T. II. p. 224. 229.

4) Tochter des Kaisers Ludwig II., Gemahlin des Königs Boso von Provence oder Arles, s. unt. Boso.

5) Tochter des Markgrafen Adelbert II. von Toscana, Gemahlin des Markgrafen Adelbert von Ivrea, s. unt. Adelbert.

Irminsul, s. Irmensäule.

IRMISCH (Gottlieb Wilhelm), geb. am 30. Sept. 1732 zu Plauen, verdankte der dortigen Stadtschule und der Universität Leipzig seine wissenschaftliche Bildung. Seine im J. 1755 öffentlich vertheidigte Abhandlung: De suspecto *Ciceronis* loco ex Lib. I. de Officiis Cap. 13, erwarb ihm die Magisterwürde. Nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn ward er 1759 Rector an der Schule seiner Vaterstadt. Er widmete sich diesem Amte seitdem eine Reihe von Jahren mit rastloser Thätigkeit und gewissenhafter Berufstreue. 1791 widerfuhr ihm die Auszeichnung, von der philosophischen Facultät zu Wittenberg zum kaiserlichen gekrönten Poeten ernannt zu werden. Er schrieb bei dieser Gelegenheit seine Abhandlung: Super contemtu latini carminis Idyllion. (Plaviae 1791. 4.) Sein Tod erfolgte am 9. April 1794.

Als einen gründlichen Sprachforscher zeigte sich Irmisch vorzüglich in der von ihm besorgten Ausgabe des Herodian [1]). Er ist außerdem Verfasser mehrer theologischen und philosophischen Abhandlungen, meistens in lateinischer Sprache: De potestate ecclesiae, ad Matth. 16, 19. (Lips. 1755. 4.) De oratione concinna. (Plaviae 1760. 4.) De fiducia providentiae divinae in prosequendis literarum studiis. (Ibid. 1766. 4.) De literis graecis et latinis in schola retinendis (Berol. 1781. 4.) u. a. m. [2]). (*Heinrich Döring.*)

IRMSDORF, auch JAMERSDORF, ein zur gräflich von Harrach'schen Herrschaft Janowitz gehöriges Dorf im nördlichen Theile des olmützer Kreises Mährens, im mährisch-schlesischen Gesenke gelegen, ½ Stunde östlich von Bergstadt entfernt, nach Römerstadt (Erzbisthum Olmütz, Dekanat Römerstadt) eingepfarrt, mit 89 Häusern, 520 teutschen Einwohnern, welche außer Landwirthschaft Leinweberei treiben, einer Schule, und einer wenig benutzten Sauerbrunnenquelle. (*G. F. Schreiner.*)

IRMTRAUD, Dorf, in dem herzoglich nassauischen Amte Rennerod gelegen. Es war eine Grundherrlichkeit des regulirten Chorherrenstiftes Gemünden bei Westerburg, welche ihm der lahngauische Graf Udo im J. 879 geschenkt hatte. Seine Untervoigte waren hier die Adeligen von Irmtraud, welche seit 1215 in Urkunden erscheinen und 1740 ausstarben. Eine früher erloschene Nebenlinie bildeten schon 1351 die Vole oder Foyle von Irmtraud. Von ihrer Burg hier hat die Zeit keine Spuren übrig gelassen, da sie dieselbe schon früh verlassen und nach Westerburg übergezogen sind, wo sie einen Burgsitz in der Steinkaute besaßen und zuletzt in Langwiesen gewohnt haben. (*C. D. Vogel.*)

IRMTRAUT, ein altes nassauisches und rheinländisches Geschlecht, welches zuletzt den freiherrlichen Charakter führte, im Anfange des 18. Jahrhunderts im männlichen Stamme ausstarb, und nur durch Verheirathung der Erbtochter und durch Adoption ihres Mannes, wobei ihr Geschlechtsname auf ihn überging, bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts noch blühte. Die Burg in dem Dorfe Irmtraut, im Nassau-Hadamar'schen, war das Stammhaus, und ihre Besitzer finden sich als Burgmannen zu Westerburg, Hadamar und Marienkirchen aufgezeichnet, und trugen die Güter zu Auel, Dietz, Frienhofen, Gerstenberg, Hadamar, Lorge, Dernbach, Stangerode und Waldmühlen als Lehen.

Godebracht I. von Irmtraut, der Ritter genannt, erscheint mit seinem Sohne Gerhard in einer nassauischen Urkunde bei Arnoldi 1335, und 1339 mit einem andern Sohne, Godebracht II., welcher mit Plöna (Pauline) von Schönborn verehelicht, noch 1354—1364, als mit der Würde eines Ritters bekleidet, erwähnt wird. Dessen Söhne waren Godebracht III., Ritter, und Siegfried; sie stifteten zwei besondere Linien, wovon die letztere im Anfange des 16. Jahrhunderts erlosch. Godebracht III., Ritter und Burgmann zu Westerburg (1384—1403), erzeugte mit Anna von Selbach zwei Söhne: Reinhard, welcher Domherr zu Trier (1427) wurde, und Godebracht IV. Der zuletzt Genannte führte den Beinamen Fole, den Mehre seines Geschlechts nach ihm auch annahmen. Bei seinem Tode (1416) hinterließ er von seinen beiden Frauen, Agnes von Keltig und Jutta von N., sieben Söhne und zwei Töchter; von ihnen wurde Adam Archidiakonus zu Dietkirchen (1416—1434), Reinhard aber, sowie Godebracht V. und Wilhelm pflanzten ihr Geschlecht in drei Linien fort.

1) Reinhard († 1482), Stifter der Linie zu Ballendar, hinterließ von Jutta von Kaltenborn einen Sohn, Adam, welcher in der sogenannten großen Schweizerschlacht bei Mailand (1477) sein Leben verlor. Mit Alberta, verehelicht an Karl Anton von Hedersdorf, erlosch diese Linie im Anfange des 17. Jahrhunderts.

2) Godebracht V., Ritter, Burgmann zu Westerburg und Stifter der Linie zu Herdlingen, hatte mit Kunigunda von Kleeberg zwei Söhne, Godard und Conrad. Letzterer wurde vom Abte Reinhard von Fulda mit Gütern zu Lutthards beliehen, von welchen er jährlich dem Stifte sein Recht thun mußte, nämlich „auf den feisten Sonnabend 8 Sielz Milch, eine grun Verstuge, zwei neue Schuhe und 5 Ellen leinenes Tuchs zum Mandat." Godard I., Ritter († 1534), hatte mit Anna von Schönborn drei Söhne, Johann, Godard II. und Balthasar, und eine Tochter, Kunigunde, später Stiftsfrau zu St. Thomas bei Andernach, erzeugt. Jo-

---

Annal. Xantens. Appendix. p. 226. *Adonis*, Continuatio prima. p. 324. Vita Waelae Lib. II. Cap. 24. p. 568. 569. *Theganus*, Vita Hludovici Imp. Cap. 29. p. 595. Epistola Nicolai I. Papae ad Carolum Calvum ap. Sirmondum Concil. Galliae. Tom. III. p. 330.

1) *Herodiani* Historiarum Libri VIII, e recens. *Henrici Stephani*, cum varietate lectionis trium codicum MSS., nova *Bergleri* versione, notis variorum et indicibus verborum ac rerum. (Lips. 1789—1792.) 3 Voll. 8. maj. 2) Vgl. *J. C. Hundii* Memoria *G. W. Irmischii*. (Plaviae 1794. Fol.) Meusel's Lexikon der vom J. 1750—1800 verstorb. teutschen Schriftsteller. 6. Bd. S. 295 fg.

hann war Hofmeister am nassauischen Hofe (1562) und starb als Burggraf zu Mainz 1583. Godard II. setzte seine Linie mit Gertraud Ring von Gaubigheim durch einen Sohn, Wilhelm, und drei Töchter fort, nämlich Margaretha, Stiftsfrau zu St. Thomas bei Andernach, Katharina, verheirathet an Dietrich Specht von Bubenheim, und Anna Elisabeth, vermählt mit Joh. Jacob von Wachenheim. Wilhelm besaß auch Herdlingen und Langenwiesen, war mit Anna, Freiin von Dern, verheirathet, und hinterließ zwei Söhne, Joh. Otto zu Langenwiesen († 1631) und Joh. Andreas zu Herdlingen, und mehre Töchter; Elisabeth, Ehefrau des Eberhard Wolfskeel zu Fetzberg und nach dessen Tode des Melchior von Steinkallenfelz; Anna, Äbtissin zu Gnadenthal, und Katharina, Klosterfrau zu Gnadenthal, und Anna Maria, die Ehefrau von Kaspar Kospoth. Joh. Andreas war zwei Mal verheirathet, zuerst mit Margaretha Clauer und dann mit Katharina von Brambach; aus beiden Ehen hatte er zwei Söhne, Bernhard und Wilhelm; diese haben aber nur Töchter hinterlassen, mit denen diese Linie zu Ende des 17. Jahrhunderts sich endigte.

3) Wilhelm I., Stifter der Linie zu Irmtraut. Seine Ehefrau war eine Ursula Bredter von Hohenstein; mit ihr hatte er zwei Söhne, Heinrich I. und Kaspar (1555). Heinrich I. hinterließ von Margaretha Schneiß von Grensau Heinrich II., Hans Wilhelm und Georg Jacob. Die beiden Letztern blieben in den französischen Feldzügen. Heinrich II., mit Dorothea von Reinberg und Agnese von Heppenheft vermählt, hatte drei Söhne und drei Töchter, nämlich: Katharina, die Frau von Wilhelm von Irmtraut; Amalia, die Frau von Johann Meurer von Montabauer; Liebmuth, die letzte Äbtissin im Kloster Gnadenthal; Christoph, welcher gegen die Türken in Ungarn fiel; Joh. Balthasar, welcher zwei Mal verheirathet war, aber nur eine Tochter, Eva, erzeugte, die sich 1622 an Georg Ludwig von Brambach verheirathete; und Philipp Wolf II., königlich schwedischer Oberstlieutenant und Generalquartiermeister. Dieser zuletzt Erwähnte pflanzte sein Geschlecht mit Katharina von Reifenberg durch zwei Söhne dauerhaft fort. Durch den 30jährigen Krieg waren seine Besitzungen so zerstört, daß er das Rittergut Irmtraut verkaufte und nach Embden zog, wo er auch starb. Seine Söhne waren Hans Georg, welcher als königlich schwedischer Rittmeister in einem Gefechte blieb, und Philipp Wolfgang II., der in seiner Ehe mit Anna Ursula von Obentraut mit acht Kindern gesegnet wurde. Von diesen war Philipp Wolfgang III. mit Susanna Eleonora von Wildenstein seit 1683 verheirathet; sie gebar ihm zwar mehre Söhne und Töchter, aber nur eine einzige Tochter, Sophia Wilhelmine, überlebte den Vater. Diese, als Erbin des väterlichen Namens und Vermögens, trug solches auf ihren Mann, Gerhard Friedrich von Werkamp († 1758), königlich großbritannischen Hofrath und Obervoigt im Lande Kedingen, über, der nun den Namen von Irmtraut und von Werkamp, genannt Altberkhausen, annahm. Ihr beiderseitiger Sohn, Wilhelm Karl (geb. 1720, † 1764), würtembergischer Oberstwachtmeister und Ritter des Militairverdienstordens, pflanzte nun dieses neue Geschlecht durch Katharina Sophia Seuter von Lözen in zwei Söhnen fort: Friedrich Johann (geb. 1746), ebenfalls königlich würtembergischer Oberstwachtmeister im Generalstabe und Ritter des Verdienstordens, und Wilhelm Karl (geb. 1749), würtembergischer Oberstlieutenant der Infanterie und Ritter des Verdienstordens. Diese beiden Brüder wurden im J. 1793 durch das Reichsvicariat mit nachher erfolgter kaiserlicher Bestätigung in den Reichsfreiherrenstand erhoben und rechtsförmlich anerkannt, sodaß sie alle dem Geschlechte von und zu Irmtraut eigen gewesenen Vorzüge, Wappen und Namen, und zwar so, als wenn sie von väterlicher Seite darin geboren wären, ansprechen und gebrauchen könnten. Das verbundene Irmtrautische und Werkamp'sche Wappen besteht in einem in vier Felder getheilten Schilde. Im ersten und vierten goldenen Felde ein schwarzer aufbäumender Steinbock mit rother Zunge und rothen Augen; im zweiten und dritten silbernen Felde eine senkrecht aufgerichtet stehende rothe Leiter mit fünf Sprossen. Auf dem Schilde ruhen zwei Helme. Auf dem ersten ist ein grüner Baum, und auf dem zweiten, auf einem roth und silbernen Wulst, zwei unten zusammen und oben schräg aus einander stehende rothe Leitern mit fünf Sprossen.

(*Albert Freih. von Boyneburg-Lengsfeld.*)

IR NACHAS, die Schlangenstadt (1 Chron. 4, 12). Da nach dieser Stelle ein Mitglied des Stammes Juda sie erbaut hat, so ist es wahrscheinlich, daß sie im Gebiete dieses Stammes lag. (*F. G. Crome.*)

Irnack, s. Hernack.

IRNADA, ein Distrikt in der Provinz Malabar in Vorderindien, etwa 11° 10′ nördl. Br., in der Nähe der Stadt Nellembûr (auf Berghaus' Karte von Ostindien) oder Nelambur (bei *Francis Buchanan*, Journey through Mysore, Malabar etc. II, 441). Der neben dieser Stadt und durch diesen Distrikt fließende Fluß führt Goldstaub. (Franc. Buchanan a. a. O. Ritter, Erdkunde u. s. w. IV, 1. 758.) (*Theodor Benfey.*)

IRNERIUS. In der Reihe der Rechtslehrer, unter deren vereinigten Leistungen die Rechtsschule von Bologna im 12. Jahrhundert einen so umfassenden Aufschwung nahm, behauptet der Glossator Irnerius einen der ersten Plätze. Daß sein Name ursprünglich Werner lautete, läßt sich mit ziemlicher Gewißheit aus den Abweichungen schließen, in denen man denselben bald Irnerius oder Yrnerius, bald aber auch Guarnerius und Warnerius geschrieben findet. Der weitere Schluß, daß dieser Werner ein Teutscher von Geburt gewesen, ist wenigstens nicht so verwerflich, wie ihn von Savigny hat darstellen wollen; denn wenn der Letztere aus einigen Stellen der Glossatoren, wo Irnerius als jurisconsultus Bononiensis aufgeführt wird, sofort die apodiktische Behauptung abgeleitet, daß Irnerius nicht allein in Bologna gelehrt habe, sondern auch daselbst geboren worden sei, und daß der teutsche Klang seines Namens höchstens auf den lombardischen Ursprung seiner Familie hindeute, so genügen diese Gründe gewiß nicht, um diejenigen That-

umstände zurückzuweisen, aus denen schon im J. 1801 Heinr. Ludw. Chr. Böttger es wahrscheinlich zu machen gesucht hat, daß Irnerius wirklich ein geborener Teutscher war [1]).

Das Geburtsjahr des Irnerius läßt sich nicht ausmitteln; annehmen jedoch muß man, daß er schon vor dem Jahre 1113 in Bologna als Lehrer thätig gewesen; denn er erscheint seit diesem Jahre schon daselbst als Geschäftsmann. Wie man erzählt, war er zuerst Lehrer der freien Künste in Bologna und sah sich, da um diese Zeit die Bücher des römischen Rechts dahin gebracht wurden, leicht veranlaßt, ihnen seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Die selbst durch von Savigny für glaubwürdig erklärte Sage, als ob Irnerius durch eine Nachfrage über den juristischen Begriff des Wortes as zum Studium des römischen Rechts bewogen worden sei, und hierdurch der Rechtsschule zu Bologna ihr eigentliches Entstehen gegeben habe, klingt so abenteuerlich, daß man sie wol kaum für etwas Anderes als eine hübsche Anekdote erklären kann.

Soviel ist indessen gewiß, daß die vor Irnerius von Pepo und Andern zu Bologna getriebenen juristischen Studien niemals Bedeutung erlangt, und die Begründung einer wirklichen Rechtsschule herbeigeführt haben würden, wenn nicht Irnerius durch sein späteres Wirken die allgemeine Aufmerksamkeit auf das römische Recht hingelenkt hätte.

In den Jahren 1116—1120 ward Irnerius zu Folge des Ruhms, den er sich schon damals durch seine Rechtskenntnisse erworben, von Kaiser Heinrich V. zur Berathung bei mancherlei Staatsgeschäften hinzugezogen, und scheint in einer ähnlichen Stellung auch noch unter Kaiser Lothar II. gewesen zu sein; doch fehlt es sowol hierüber, als über sein Todesjahr, an sicheren Angaben, und nur Muthmaßung bleibt, daß er um das Jahr 1138 gestorben.

Seinen größten Ruhm verdankt er jedenfalls dem Umstande, daß er der erste Urheber der sogenannten Inter-Linear-Glossen zu den römischen Rechtsbüchern war.

Der Abt Konrad von Ursberg erzählt in seiner Chronik bei der allgemeinen Übersicht über die Regierung Kaiser Lothar's II. (1125—1138), Irnerius habe die römischen Rechtsbücher so abgetheilt und geordnet, wie sie ursprünglich von Justinian ausgegangen seien; gleichzeitig habe er hin und wieder einige Worte zur Erläuterung dazwischen geschrieben, und hierin liegt die erste urkundliche Nachricht von der Entstehung der Inter-Linear-Glosse, wie auch von Savigny mit Recht anerkannt hat. Freilich aber fällt es im Ganzen schwer, ein sicheres Urtheil über die Glossemata des Irnerius zu fällen; denn wir wissen nicht, wie viel wir davon besitzen und ob nicht etwa ein guter Theil derselben verloren gegangen; zumal da sie niemals, wie die Glossen der spätern Juristen, ein Ganzes gebildet haben, sondern wol nur hier und da einzelnen Stellen in der Art und Weise beigeschrieben worden sind, wie Irnerius bei dem Lesen der Rechtsquellen sich zu einer erläuternden Note veranlaßt fand. Man muß nämlich hierbei gar sehr in Anschlag bringen, daß er für diese Arbeit durchaus die erste Bahn brach, und also gar keine Veranlassung hatte, dabei systematisch zu verfahren.

Die Inter-Linear-Glossen des Irnerius sind meistens Glossen im engsten Sinne des Worts, d. h. mehr oder weniger prägnante Worterklärungen, die freilich oft nur in der Beifügung von Synonymen bestehen. Außer diesen zwischen die Zeilen der Manuscripte gesetzten Inter-Linear-Glossen hat aber Irnerius auch Randglossen, glossas marginales, geliefert. Zu letzteren fand er sich wahrscheinlich später, als zu den Inter-Linear-Glossen, veranlaßt, und sie gehen auch tiefer in den Sinn des Textes ein.

Gedruckt sind — im Zusammenhange wenigstens — noch gar keine von den Glossen des Irnerius, denn sie lassen sich sehr schwer von den Bemerkungen anderer Glossatoren unterscheiden. Zwar haben sie als besonderes Zeichen (Sigle) theils ein G (Guarnerius), theils ein Y (Yrnerius) und zuweilen auch ein I als Beisatz in den Handschriften erhalten; allein da diese Zeichen bald am Ende, bald zu Anfange der betreffenden Stelle stehen, so bleibt es doch nicht selten ungewiß, ob sie wirklich dazu, oder zu einer vorhergehenden oder folgenden Stelle gehören. Irrig ist es übrigens, wenn man alle Inter-Linear-Glossen ohne Weiteres dem Irnerius zuschreibt; denn auch spätere Glossatoren haben dergleichen geliefert.

Eine Übersicht über diejenigen Handschriften der römischen Rechtsbücher, worin Glossen des Irnerius vorkommen, hat von Savigny in seiner Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter. 4. Bd. (Heidelberg 1826.) S. 37 fg. geliefert.

Außer den Glossen hat man von Irnerius auch sogenannte Authentiken oder Novellenauszüge, und vielleicht stammen die meisten derselben grade von ihm her, obwol ein Beweis hierüber nicht wohl beigebracht werden kann.

Nächst den Glossen und Authentiken soll Irnerius auch eine praktische Anweisung für Notare, eine Anzahl von Rechtsfragen und eine Schrift über die gerichtlichen Klagen verfaßt haben; es hat sich jedoch davon nichts bis auf unsere Zeit erhalten [2]).

(*Emil Ferdinand Vogel.*)

IRNHARDING, eine zum Districtscommissariate Wels und der adeligen Familie von Schmelzing und

1) Vgl. dessen Bemerkungen über das Vaterland des Irnerius, in der Zeitschrift: „Der Waffenträger der Gesetze." Jahrg. 1801. 1. Th. S. 62—77.

2) Als Quellen wurden für den gegenwärtigen Aufsatz, außer der schon angeführten Abhandlung von Böttger, besonders benutzt: von Savigny, Gesch. des römischen Rechts im Mittelalter. 4. Bd. S. 9—62 und 3. Bd. S. 237—272 der 2. Ausgabe (Heidelberg 1834.), und Haubold's Institut. Jur. Rom. Litterar. (Lips. 1809.) p. 32 sq. Übrigens ist unter den ältern Nachrichten über Irnerius das zuerst von Bartholo Neuhaus (Nihusius) zu Cöln 1642 herausgegebene und nachher im Anhange zu Conring's Schrift De origine juris Germanici, p. 319 sq., abgedruckte Gutachten der Rechtslehrer zu Bologna über Irnerius historisch bemerkenswerth, obwol es weder etwas Besonderes enthält, noch auch sich durch Kritik auszeichnet.

Wehrnstein gehörige größere Herrschaft und Ortschaft im Hausruckkreise des Erzherzogthums Österreich ob der Ens gelegen, 1½ Stunde von der Kreisstadt Wels entfernt, nach Gunskirchen (Bisthum Linz) eingepfarrt, zugleich auch Steuergemeinde, mit 24 Häusern, 184 teutschen Einwohnern und einem prächtigen herrschaftlichen Schlosse, das seiner Lage nach eins der schönsten im ganzen Lande ob der Ens, von weitläufigen Beamtenwohnungen und einem schönen Garten umgeben und der Sitz der Herrschaftsverwaltung ist; im J. 1497 gehörte Irnharding dem Christoph Oberheimer, dessen Geschlecht schon im J. 1255 im Turnierbuche von Würzburg vorkommt. Im Anfange des 17. Jahrhunderts gehörte Irnharding dem Freiherrn von Spindler und wurde, nachdem dieses Geschlecht ausgestorben war, zu Anfange des 19. Jahrhunderts eine Religionsfondsherrschaft. (*G. F. Schreiner.*)

Irnis, s. Giornico.

IRO, Fluß, welcher auf dem mongolischen Gebirge Ghentei entspringt, 20 Werste lang von Osten nach Westen fließt und dann sich mit dem Orkhon (Orchhon) vereinigt. Er ist fischreich; man fängt Hechte, Barsche, Rotangel und Lenacs, und an seinen Ufern weiden große Heerden von kleinen, hörnerlosen und langöhrigen Schafen; seltener findet man die große, fette Race dieser Thiere. Im Sommer wird der Iro oder Iuro, welche Worte bei den Mongolen soviel wie wohlthätig bedeuten, durch Regen häufig zu der Breite von 40 Toisen angeschwellt und man übersetzt ihn, wie Timkovski in seiner Voyage à Peking berichtet, wenn man werthvolle Sachen bei sich führt, vermittels sogenannter Komyas, d. h. auf ausgehöhlten, kahnähnlichen Fichtenstämmen, deren immer zwei mit einander verbunden werden. Geringere Waaren, bei welchen es nicht darauf ankommt, ob sie naß werden oder nicht, läßt man von Kameelen durch die Furth des Flusses tragen. Nach den Berichten der Landesbewohner sind die Gebirge, welche die Ufer des Flusses begrenzen, äußerst reich an Mineralquellen, und nach Pallas ziehen die Mongolen Eisen aus diesen Bergen und verarbeiten dies zu gußeisernen Schiffen, welche sie zu Kiachta verkaufen. (*G. M. S. Fischer.*)

IROIS, eine Bai auf der Westküste der westindischen Insel Hayti (San Domingo), gebildet von dem Vorgebirge gleiches Namens und dem Cap Tiburon. (*R.*)

IROKAN, auch Najunigasee und bei den Russen Krokoninskoje Osero genannt, See in der Nähe der oberen Angara auf dem Nordrande Hochasiens (Baikalgegend), ist 10 Werst (3 Stunden) lang und 7 Werst (2 Stunden) breit, und steht mit der Angara, auf deren linker Seite er liegt, in Verbindung. Sein faulschwefliges Wasser riecht wie angezündetes Schießpulver, enthält aber nichtsdestoweniger Barsche, Quappen und Rothfedern (cyprinus idus) *). (*G. M. S. Fischer.*)

Irokesen, s. Iroquois.

Irol, Irolo, s. Kutsché.

*) Vgl. Ritter's Erdkunde. 2. Bd. S. 38.

IRON. I. Botan., s. Irio.

II. Geographie. Hier heißt so 1) ein kleiner, aber sehr reißender Küstenfluß in der Provinz Cardigan des Fürstenthums Wales in England.

2) Einer der vielen Seen (Loughs) in der irischen Provinz Westmeath.

3) Pfarrdorf in Gloucestershire, s. Iron-Acton.

4) Gebirge in Nordamerika, s. Ironmountains. (*R.*)

IRON-ACTON, Pfarrdorf, zu den Hundreds Thornbury und Grumbaldsash der englischen Grafschaft Gloucester gehörig. Es liegt in der Nähe des rechten Ufers der Frome (welche sich in der Stadt Bristol in das rechte Ufer des Avon mündet) und im nördlichen Flügel der Kohlenmulde von Bristol, ¾ geographische Meile von Chipping-Sodbury und 24½ solcher Meilen von London, besitzt eine Flur von 3030 englischen Acres (gegen 0,22 geogr. □ Meilen) und zählte 1821 1122 Einwohner, im J. 1831 aber 269 bewohnte Häuser und 1372 Einwohner, welche großentheils in den hier befindlichen Steinkohlengruben arbeiten; 149 Familien leben jedoch vom Ackerbau. (*Klöden.*)

Ironen, Ironistan, s. Osseten.

IRONIE. Wie überhaupt erst während der drei letzten Decennien die eigentliche Philosophie des Schönen begründet wurde, so wurden auch nun, besonders durch Fr. Schlegel, Jean Paul und Solger, die tiefern Untersuchungen über das Wesen der Ironie vorbereitet. Doch sind diese Forschungen im Gebiete der speculativen Ästhetik mehr im Werden begriffen, als daß man sagen dürfte, es sei ein bestimmtes, allgemein anerkanntes Resultat gewonnen. Während Solger, Tieck und Andere behaupten, daß der ironische Standpunkt der Gipfel aller Kunstbetrachtung sei, so will dagegen eine so bedeutende Autorität, wie Hegel, die Ironie rein nur als eine aus Willkür und Eitelkeit des subjectiven Ich hervorgegangene Weltansicht betrachtet wissen. Um daher nicht einseitig zu verfahren, und um das Problem, worauf es hier ankommt, seiner Lösung näher zu bringen, dürfen wir den Begriff der Ironie nicht als einen schon fertig gewordenen, der in seine besondern Bestandtheile nur zerlegt zu werden brauchte, annehmen. Wir müssen vielmehr, von der Werkstätte des künstlerischen Organismus ausgehend, zuerst im Allgemeinen nachweisen, aus welcher Thätigkeit des Geistes die ironische Stimmung hervorgeht, dann müssen wir die besondern Entwickelungsstufen, welche die Ironie zu durchlaufen hat, bis zu dem Momente verfolgen, wo das ironische, negative Moment der Ironie in das höchste, positive Princip der Kunst übergeht.

Es ist das Eigenthümliche der dichterischen Begeisterung, daß sie die wirkliche Welt im Lichte der Idee zeigt, durch dies Licht Alles, was dunkel ist, zerstreut werden läßt. Dieser künstlerischen Richtung entgegengesetzt ist die, welche die Dinge von derjenigen Seite betrachtet, wo diese negativ geworden sind, d. h. in dem eitlen Scheine, in dem Nichtigen sich aufgelöst haben. Aus dieser letztern Betrachtung geht im Allgemeinen die Ironie hervor. Charakteristisch allen Gestalten des ironischen Spiels ist es, daß hier die Welt zunächst von derjenigen

Seite uns sich zeigt, wo sie aufhört die wesentliche, substantielle zu sein und in das nur scheinende, nichtige Leben überzugehen droht.

Diese negative Betrachtung, welche der Ironie eigenthümlich ist, steht in ihrer ersten, in künstlerischer Hinsicht niedrigsten, Form sehr unter dem Einflusse der gemeinen Abstraction. Denn der Ironiker faßt die einzelnen Erscheinungen des menschlichen Lebens von derjenigen Seite auf, wo diesen die höhere Bedeutung mangelt, und stellt das so erhaltene Negative in Contrast mit dem innern, subjectiven Ideale. Zu solcher Form der Ironie wird daher vor Allem erfodert, „den Schein des Ernstes" oder „den Ernst des Scheines" zu gewinnen. Indem der Ironiker, wie Sokrates, die Maske des Scheins annimmt, so muß er es verstehen, dem Inhaltlosen, Nichtigen, den Schein des Wesens zu ertheilen. Je mehr durch Scheingründe dem Bedeutungslosen das Ansehen, als ob es von wirklicher Bedeutung sei, oder dem Albernen der Anschein, als sei es vernünftig, ertheilt wird, um so mehr gelingt diese Ironie. Treffend bemerkt Jean Paul (s. Vorschule der Ästhetik. S. 310): „Der Ernst des Scheins muß nicht blos auf die Sprache, sondern auch auf die Sache fallen. Daher kann der Ironiker seinem Objecte kaum Gründe und Schein genug verleihen." Was er eigentlich will, wie er selbst über die Dinge denkt, offenbart der Ironiker nicht unmittelbar, denn er verdeckt seine wirkliche positive Ansicht, und was er thut, ist nur dies, daß er den mit der subjectiven Wahrheit oder mit dem innern Ideale contrastirenden, objectiven Schein bis zu dem äußersten Höhepunkte hervortreten läßt. Das Interesse, welches wir an dieser Form der Ironie nehmen, geht wesentlich daraus hervor, daß die Einbildungskraft in uns die beiden äußersten Extreme, den objectiven Schein und das ideale Wesen, woran jener Schein erinnert, neben einander stellt. Die Nichtigkeit des letztern leuchtet um so mehr ein, je mehr derselbe sich anstellt, dem Wesen, womit er einen Gegensatz bildet, ähnlich zu sein. Grade der Contrast zwischen dem objectiven, inhaltlosen Scheine und dem idealen Principe, welches durch die Anschauung des Scheines in uns zum Bewußtsein kommt, erweckt das ironische Lachen. So sind bereits in dieser gemeinen Ironie Elemente des Komischen; denn auch dieses geht dadurch hervor, daß Extreme, wie Weisheit und Unverstand, für die Anschauung in Contrast gesetzt werden. Aber der Unterschied bleibt, daß in der gewöhnlichen Ironie die Extreme, ohne Vermittelung, schroff neben einander stehen bleiben, während in der wahren, der Welt des Schönen verbundenen, Komik die äußersten Gegensätze am Objecte selbst in einander übergehen. Damit der Ironiker den objectiven Schein täuschend wiedergibt, so bedarf er der Ruhe des Gemüths, ja einer gewissen Kälte. Nur in diesem Falle wird der Ironiker den lobenden Ton, womit er seine Scheingründe vorbringt, glücklich und mit Erfolg anstimmen, während die lyrische, das eigene Innere verrathende, Gemüthsstimmung die objective Form der Ironie aufzuheben droht.

Die Ironie kann eine doppelte Gestalt annehmen. Sie ist nämlich einmal harmloser, gutmüthiger Natur und ist aus schalkhaft-naiver Gesinnung hervorgegangen. In dieser Gestalt kleidet die Ironie auch den weiblichen Mund, denn die spottende Grazie neckt, trifft, aber verletzt nicht. In einigen Chorgesängen des Aristophanes und in den Äußerungen mancher weiblichen Charaktere Shakespeare's finden wir diesen reinsten Ausdruck der Ironie, die mit der Anmuth vereint ist. Auch die Treuherzigkeit des Mannes kann in manchen Fällen die Ironie als Maske annehmen und, in diese verkappt, dem Innern Luft machen. Ebenfalls ist die Ironie, mit der Sokrates die Sophisten bekämpft, trotz ihrer Schärfe, nicht ohne naive, treuherzige Gesinnung. — Eine andere Gestalt dagegen nimmt die Ironie an, wenn sie, auf Vernichtung des Gegenstandes hinarbeitend, Erscheinungen, die für bedeutend gelten, ja, welche die eigentlich religiösen, sittlichen und speculativen Interessen in Anspruch nehmen, dem Spotte preiszugeben sucht. Solche, den Gegenstand, worauf sie zielt, zerstören wollende Ironie geht gewöhnlich in die Persiflage über. Auch diese gefällt sich darin, den Contrast des objectiven Scheins mit dem, was er sein möchte, in der grellsten Gestalt zu offenbaren; aber da es hier lediglich auf die Vernichtung abgesehen ist, so ist die Persiflage in jeder Hinsicht schonungslos, bietet alle zu Gebote stehende Kräfte auf, den Gegenstand ihrer Verfolgung bloßzustellen. Jean Paul bemerkt (Vorschule S. 313): „Persiflage könnte man das ironische Streiflicht nennen. Die Persiflage ist mehr die Tochter des Verstandes als der komischen Schöpferkraft; sie könnte das ironische Epigramm genannt werden." Erzeugnisse dieser persiflirenden Ironie sind Lucian's satyrische Gemälde, besonders seine Göttergespräche. Auch hin und wieder Voltaire, und in unsern Tagen H. Heine, gehen in den persiflirenden Ton über. Darstellungen dieser Art können vom ethisch-religiösen Standpunkte aus nicht freigesprochen werden, daß sie dahin zielen, daß der Glaube an geoffenbarte Religion und mit demselben der an Wahrheit überhaupt dem Bewußtsein des Volks genommen wird. Denn, wenn Vorstellungen, die, wie sie einmal der religiösen Betrachtung angehören, schon deswegen nicht ohne substantiellen Inhalt sein können, rein nur als der Schein, der da wesenlos ist, gezeigt werden, so ist die Gefahr nahe, daß, indem das substantielle Moment der Religion von der objectiven Gestalt, worin die Frömmigkeit zur Erscheinung kommt, ganz abgelöst wird, das Wesen selbst entweder gänzlich zu Grunde geht, oder in die Region der puren Subjectivität sich auflöst.

Aber die Ironie überhaupt kann in allen den Gestalten, in denen wir sie bis dahin haben spielen sehen, noch nicht mit der wahren Kunst zu einem Leben sich verbinden. Die Kunst, in der das Schöne wirklich wird, erfodert, daß das ideale Princip auch objectiv, an den äußern Gegenständen, zur Erscheinung komme. Aber in der Ironie, wie wir sie bis dahin fanden, ist ja das Objective, die wirkliche Welt, nur purer, von dem tiefern Gehalte gänzlich getrennter Schein. Auch wenn der Ironiker, wie Swift, die seichte Aufklärung bekämpfend, die gefallene Welt in Contrast stellt mit der Idee, so bleibt doch diese hier das im einzelnen Subjecte verbor-

ul, kann nicht das, um wahr zu werden, ihr bjective Leben gewinnen. Eine Betrachtung der elche, wie die des Swift, zur Weltironie sich rn strebt, kann bei solcher Tendenz vielleicht nannt werden. Nur wird das Schöne, die Poesie, auf diese Weise nicht gewonnen. Die lche der genannte Ironiker vorführt, erscheint kolossaler Form zur Caricatur verzerrte. Statt hen, objectiv Schönen, ist es daher die auf den lte Schönheit, das Häßliche, welches der Dar- nicht ohne Aufwand von Geist, aber schemen- lbst in gespensterhafter Gestalt, zur Anschauung

gewiß faßt man den Begriff der Ironie zu man dieselbe nur in derjenigen Form zu finden das Dargestellte lediglich der durch Abstraction von dem Wesen getrennte, Schein ist. Wenn, n der gewöhnlichen Ironie stattfindet, Wesen er Schein, die Wahrheit des Innern und der en Welt anhaftende Wahn in grellen Gegen- einander fallen, so ist das negative Princip oberflächlich, allzu äußerlich, aufgefaßt worden. tive sagt vom philosophischen und religiösen te mehr aus als den des Wesens gänzlich en Schein; denn das Negative, sei es Ver- Intellectuellen, sei es Verkehrtheit des Bösen, nicht, wenn nicht demselben das positive Wesen de läge. Wenngleich das positive Princip in hen Geiste, der negativ geworden, zurückgedrängt es doch keineswegs, seinem substantiellen Inhalte untergegangen. Man macht es sich sehr leicht, die negativ erscheinenden Dinge abstract, d. h. egensatze mit dem Ideale, betrachtet; aber man ch auf diese Weise die Wahrheit der wirklichen sieht Phantome, die allein in der Subjectivität lnen leben. Wie nun die tiefere Philosophie in tiven mehr als den wesenlosen Schein sieht, so auch das Spiel der Ironie über die abstracte, d Wesen von einander trennende, Betrachtung, sowol, wie in der Scheinwelt das substantielle, sen fortlebt, als auch, wie dieses höhere Princip Nichtigen unterzugehen in Gefahr ist. Indem die Ironie durch solche Wendung die objective r den leblosen Schein erhebt und sie dem hei- len Spiele zuführt, so hört die Ironie auf, die prosaische zu sein, und gehört dem Gebiete der

Thätigkeit, welche die Ironie in der poetischen usübt, zeigt sich am entschiedensten darin, daß emente der Wirklichkeit, die in der gewöhnlichen ng ein nur stoffartiges Interesse erwecken, ver- d das Ganze im heitern Spiele sich bewegen ch wenn der Künstler das Grausame des Lebens er uns den tiefen Ausdruck des geistigen und n Schmerzes zeigt, so darf dies doch nicht das iche sein. Der Schauspieler, der den zornigen, zen Lear darstellt, spielt denselben, und damit ist gt, daß der Künstler nicht mit Lear in einem und demselben Zustande sich befinden, vielmehr in seinem Bewußtsein durch den Gebrauch ideeller Freiheit über den wirklichen, wahnsinnigen König sich erheben soll. Aber diese künstlerische Freiheit, wodurch der wirkliche gemeine Schmerz zum idealischen verklärt wird, ist ohne poetische Ironie nicht wohl denkbar. In der gemeinen prosaischen Betrachtung der Dinge waltet der Ernst, d. h. diejenige Thätigkeit des Geistes, die auf einen besondern Zweck gerichtet ist. Dies particulare, beschränkte Interesse schweigt in der poetischen Weltanschauung. Es wird hier, und deswegen häufig die scheinbare Kälte im Homer, Sophokles und Shakespeare, das Einzelne auf den universellen Standpunkt erhoben. Diese universelle Betrachtung fodert, daß der Künstler das Ideale nicht in einseitiger Gestalt fixirt. Dies thun die gewöhnlichen Dichter. Sie vermögen den Gegenstand, der sie begeistert, nicht frei, nicht nach mehren Richtungen, zu behandeln. Der Poet soll allerdings ganz sich der Begeisterung hingeben, er soll nicht über sie grübeln, aber auch nicht einseitig, befangen im stupiden Enthusiasmus, das Ideale nur in einer Gestalt anschauen. In solchen Fällen treibt der Künstler mit seinen Idealen eine Art Abgötterei und missversteht diejenigen Erscheinungen der wirklichen Welt, die den eigenen, subjectiven Idealen nicht entsprechen. Daher denn aber regt sich auch ein sonderbares, bisweilen sogar unheimliches, Gefühl in dem tiefer gebildeten Leser und Zuschauer. Dieser wird des Lächelns über Heroen, die, wie sie die äußerste Höhe der Idealität erreichen sollen, der psychologischen Wahrheit verlustig gehen, sich nicht erwehren. Es ist allein die poetische Ironie, welche den Künstler vor solcher Abgötterei mit den eigenen Idealen schützt. Vermöge der Ironie erkennt der Künstler, wie alles zur Erscheinung kommende Ideale, indem es eine einseitige Gestalt annimmt, in Gegensätzen sich bekämpfen muß, ja wie grade die Collisionen, die dadurch sich bilden, daß die Idee in Widersprüche sich auflöst, dem menschlichen Leben das räthselhaft-wunderbare Ansehen ertheilen. Indem daher die tiefere Ironie wesentlich darin beruht, daß sie die Negativität, in der auch die ideale, übersinnliche Welt sich zersplittert, nachweist, so kann dieselbe ebenso wol in dem heitern Spiele des Komischen sich zeigen, als auch denjenigen Regionen, in denen der tragische Ernst sich entschleiert, nahe kommen.

Einen eigenen Zauber verbreitet die poetische Ironie über das feinere Lustspiel und den Roman. Wir sehen hier, wie jene Gegensätze und Widersprüche, welche die gewöhnliche rationale und abstract moralische Betrachtung ganz von einander trennt, in einander übergehen müssen. Was sich als Weisheit dünkt und auch allgemein dafür gilt, wird zur Bornirtheit; ebenso muß die sittliche Stärke Berührungen mit der Schwäche offenbaren. Die erhabene, ideale Liebe geräth dahin, wo wir dieselbe auf einem Boden mit dem Natürlichen, Gemeinen finden. Dagegen von der andern Seite sehen wir auch, wie dasjenige, was man gewöhnlich das Alberne, Verkehrte nennt, nie dies allein ist. Die Elemente des Echten, Wahren leben auch in diesen Gestalten fort, wenngleich verdeckt, dem oberflächlichen Beobachter nicht kenntlich. Ja selbst jenes

entsetzliche Unwesen, welches wir das Böse nennen, muß, ohne daß seine grauenhafte Untiefe verheimlicht würde, aufhören das von dem Reinmenschlichen absolut Getrennte zu sein. Es ist dies ein eigener Takt, womit der echte Künstler, ohne daß er selbst ein zu bestimmtes Bewußtsein von seiner eigenen Weltansicht hätte, überaus fein und schlau das Zusammenfallen der Gegensätze und die Berührungen der äußersten Extreme mit einander vorzuführen weiß. Shakespeare, Cervantes, Goethe und Tieck offenbaren unter den Neuern die poetische Ironie am reichsten und vielseitigsten. So wird im Don Quixote gezeigt, wie das höhere, ideale Leben es selbst sein muß, wodurch der komische Held zum Narren wird. Obschon daher im Don Quixote die reine Begeisterung durch Wahngebilde verdunkelt wird, so ist doch der Edle von La Mancha keineswegs nur Thor, keine bloße Caricatur: es bleibt in Don Quixote's Persönlichkeit, in seinem ganzen Verhalten etwas wahrhaft Ritterliches. Nur derjenige wird dies bezweifeln, der überhaupt die gemeine, gehässige Satyre von dem Spiele reiner Komik nicht zu unterscheiden vermag.

Aber auch die poetische Ironie, indem sie ja in die ganze Tiefe des Widerspruchs, der der Wirklichkeit anhaftet, eingeht, ist noch in Gefahr, daß sie mehr auf geistreiche Weise das bunte Spiel der Gegensätze, als solcher, vorführt, als daß sie die Wahrheit des Lebens in reiner Objectivität zur Erscheinung bringen könnte. Selbst manche Werke Tieck's, der, oft wahrhaft begeistert, ein wirklicher Meister in seiner Kunst ist, sind nicht davon frei zu sprechen, daß in ihnen die Ironie einseitig hervortritt, der Hauptaccent auf das Untergehen, das negative Princip, gelegt wird. Damit nun die Ironie sich vollendet, so muß ihr negatives Verfahren von aller Willkür sich reinigen, was nur dadurch erreicht wird, daß der Künstler das Endliche überhaupt negirt, d. h. dieses bis dahin verfolgt, wo es im höchsten absoluten Principe, als in seiner Wahrheit, aufgehoben wird. Mit andern Worten: wir müssen sehen, wie alle Widersprüche, auch die härtesten, in der Idee zur Auflösung gelangen, sodaß allein in dieser die subjective Thätigkeit des Künstlers, das Spiel des Schönen, seine Berechtigung gewinnt. So wird die Ironie, die, im Unterschiede von der Begeisterung, zunächst die Richtung nach dem Negativen aussagt, über sich selbst erhoben, und mit der Begeisterung, welche, im Unterschiede von der Ironie, die Erhebung in die Idee ist, absolut ein Leben. Denn die künstlerische Thätigkeit, in sofern dieselbe die im Gegensatze begriffenen Dinge sich einander bekämpfen läßt, ist Ironie; dagegen, in sofern erkannt wird, wie auch die grellsten Dissonanzen in reiner Harmonie verklingen, ist die künstlerische Thätigkeit, die Begeisterung. Wie nun aber die Ironie erst in Einheit mit der Begeisterung von aller einseitigen, nur negativen, Betrachtung gereinigt wird und zu ihrer Wahrheit gelangt, so muß von der andern Seite auch begriffen werden, daß die Begeisterung nur in dem Falle, wenn sie das negative Moment, welches die Ironie auffindet, als ein überwundenes in sich aufgenommen hat, die vielseitige, freie Begeisterung werden kann. Ohne Bekanntschaft mit dem negativen Momente erscheint die Begeisterung in der Gestalt des bornirten, stupiden Enthusiasmus. Indem dieser mit einzelnen Gestalten der Wirklichkeit, in denen er seine Ideale anblickt, nur Abgötterei treibt, so kann er am wenigsten zu dem, was alle höhere Kunst erstrebt, zur universellen Betrachtung des Lebens, sich emporschwingen.

So zeigt denn unsere Untersuchung, daß die Ironie in ihrer höchsten Entwickelungsstufe das Übergehen der Gegensätze in einander, deren Auflösung in dem absoluten Principe aussagt. Die Ironie ist daher in der Kunst das, was in der Philosophie die Dialektik ist. Wie diese, wofern sie nicht mit der Unwahrheit, dem rein negativen Resultate, enden soll, mit dem speculativen, positiven Principe sich durchdringen muß, so muß auch die poetische Ironie über den bloßen Widerspruch, in das einende Princip sich erheben. Wie die Ironie, die in Identität mit der Begeisterung sich gesetzt hat, aufhört nur Ironie zu sein, so wird sie nun entweder in die wirklich humoristische oder in die eigentlich tragische Weltansicht sich verwandeln. Sobald nämlich der Dichter das der Existenz anhaftende negative Princip im heitern Scheine spielen und bis dahin fortschreiten läßt, wo diese bunte Welt als die nichtige, im Contraste mit der Idee, zurücktritt, da hat die ganze Darstellung den humoristischen Charakter. Dagegen, sobald der Dichter gleich vom Anfange zeigt, wie auch das Wesen der menschlichen Natur in Gegensätzen sich zersplittert, und erst da, wo es im Diesseits untergeht, den Widersprüchen entnommen wird: da ist die Ironie im Übergange in das eigentlich tragische Princip begriffen.

Es ist das große Verdienst Solger's, daß er für die Philosophie des Schönen zuerst jenen Standpunkt gewann, auf dem die poetische Dialektik, oder die Ironie, als übergehend in das höchste, positive Princip sich zeigt. Solger scheute sich nicht, die dem gewöhnlichen Bewußtsein hart und paradox vorkommenden Worte auszusprechen: „Den Mittelpunkt der Kunst nennen wir die künstlerische Ironie. Sie macht das Wesen der Kunst, die innere Bedeutung derselben, aus; denn sie ist die Verfassung des Gemüthes, worin wir erkennen, daß unsere Wirklichkeit nicht sein würde, wenn sie nicht Offenbarung der Idee wäre, daß aber eben darum mit dieser Wirklichkeit auch die Idee etwas Nichtiges wird und untergeht." Ferner heißt es: „Begeisterung und Ironie sind untrennbar, jene als Wahrnehmung der göttlichen Idee in uns, diese als Wahrnehmung unserer Nichtigkeit, des Untergangs der Idee in der Wirklichkeit." (s. Solger's Vorlesungen über Ästhetik. S. 241 fg.) Was in Solger's eigener Entwickelung dieser Verhältnisse noch mangelhaft geblieben ist, beruht in Folgendem. Obschon scharf und gründlich die gemeine, abstracte Ironie von der poetischen geschieden wird, so ist doch nicht nachgewiesen, wie denn diese niedrigste Entwickelungsstufe der Ironie zu jener höhern, poetischen Sphäre sich fortbewegt. Dann aber ist die Solger'sche Bestimmung der poetischen Ironie, wenngleich sie das innerste Wesen selbst trifft, nicht ganz freizusprechen von einer gewissen Unbestimmtheit, Schiefheit des Ausdrucks. Dahin gehört besonders jene Wendung, daß

die Idee selbst untergehe. Freilich will Solger damit nicht sagen, daß die Idee des Absoluten, in sofern sie dies ist, zum Negativen werde und in die Gegensätze der Existenz sich auflöse. Im Gegentheile ist es der Sinn der Solger'schen Lehre, daß das im Endlichen negativ gewordene Leben nur durch die reine Thätigkeit der absoluten Idee, bestimmter der transcendenten Gottheit, zu seiner Wahrheit erhoben werden kann. Einseitig wird freilich in dieser ganzen Theorie der Hauptaccent auf das Untergehen gelegt. Es wird mehr vorausgesetzt, als eigentlich entwickelt, wie denn in dem Aufheben des Wirklichen das wahrhaft Positive, die Theilnahme an der absoluten Idee, gewonnen wird. Sonderbar ist es, wie Hegel, der doch in der Philosophie mehr als seine Vorgänger das dialektisch-negative Moment zu seinem vollen Rechte gelangen läßt, durchweg so polemisch gegen die poetische Ironie auftritt. Hegel'n ist die Ironie nichts mehr als die äußerste Spitze der Subjectivität, die ohne irgend einen substantiellen Gehalt anzuerkennen, grade darin sich bethätigt, daß sie das für objectiv Gehaltene herabzieht und dem Gelächter des dünkelhaften, eiteln Ich preis gibt. In der That beruhte jenes heitere und tiefsinnige Spiel, welches Fr. Schlegel, Tieck und Solger Ironie nennen, in solchem Unwesen, wie Hegel es angibt, man könnte nicht genug davor warnen. Aber nicht nur Solger, was Hegel theilweise selbst anerkennen muß, ist weit entfernt, die Ironie in dieser Gestalt für den Gipfel der Kunst zu halten, sondern man würde auch dem ernsten, männlichen Geiste Fr. Schlegel's und dem Genius des liebenswürdigen Tieck das größte Unrecht thun, wenn man sie vom Hegel'schen Gesichtspunkte aus als Führer der Ironie betrachten wollte. Das Eigenthümliche der Tieck'schen Ironie ist bereits oben angedeutet. Ein tieferer Blick in die kritischen Schriften Fr. Schlegel's muß zeigen, daß dieser Kunstrichter in Beurtheilung einzelner Autoren und der gesammten Literatur am wenigsten jene Willkür und leere Aufgespreiztheit, welche Hegel ihm unterlegt, zum Principe seiner Kunstbetrachtung macht. Ohne Zweifel gehört diese, nur zu oft wiederkehrende, Hegel'sche Polemik gegen die sogenannten Apostel der Ironie zu dem Schwächern, was der große Mann geschrieben hat; denn er hält sich in diesem Kampfe gewöhnlich an Einzelnes, geht nicht in alle Momente ein, die hervorzuheben sind. Indem Hegel in leidenschaftlicher Aufregung die Repräsentanten der Ironie nur von derjenigen Seite bekämpft, wo an ihnen das negative Moment hervortritt, so begegnet ihm das Schicksal, daß er, statt, wie er beabsichtigt, die wirklichen, objectiven Erscheinungen der Ironie anzugreifen, mit den Phantomen des eigenen Innern Krieg führt. (*August Wilhelm Bohtz.*)

IRONMOUNTAINS. Dies ist ein Appellativ für gewisse an Eisen sehr reiche Theile von Bergketten in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. So kennt man z. B. 1) den Ironmountain im Herzen des Alleghanygebirgs in der virginischen Grafschaft Gryson und zwar an dem Trifinium von Virginien, Tenessee und Nordcarolina. 2) Die Ironmountains in der südwestlichen Verlängerung derselben Kette der Alleghanys und zwar auf der Grenze der Grafschaften Washington und Carter im Staate Tenessee, und 3) den Ironmountain in der Grafschaft Washington des Staates Missouri, in welchem (dem Ironmountain) das Eisenerz in solchen enormen Massen aufgeschichtet ist, daß diese die ganze Südseite der Bergkette einnehmen, welche sich 5 — 600 Fuß über die Ebene erhebt und wahrscheinlich die reichsten Eisengruben in der Union enthält. (*Klähn.*)

IRONSIDE (Gilbert), Bischof von Bristol in England im 17. Jahrhundert, stammte aus Glouceſter, war vorher Rector (Pfarrer) der Kirche zu Winterbourn in Glouceſterſhire, schrieb in englischer Sprache „Sieben Fragen von dem Sabbath" und starb 1671 im 83. Jahre. (*R.*)

IROQUOIS, 1) soviel als Irokesen oder Mohawks, ein Indianerstamm in Nordamerika, der ehemals auch unter dem Namen der Mengwe oder Sechs Nationen bekannt war und die Gegend zwischen der Stadt Montreal und dem Ontariosee, längs des St. Lorenz, bewohnte. Dieser einst mächtige und zahlreiche Stamm verminderte sich in dem Maße, als die europäischen Niederlassungen in seinem Lande sich mehrten, und jetzt dürfte die Zahl seiner Seelen wol nicht 1600 übersteigen. Diese bewohnen zwei Dörfer unweit des Südufers des St. Lorenzstromes, wovon Coghnawaga, der Insel Montreal gegenüber, gegen 900, und St. Regio über 700 Einwohner zählt. Das letztgenannte Dorf liegt da, wo die Grenze zwischen Kanada und den Vereinigten Staaten auf den St. Lorenzstrom trifft, sodaß eine Hälfte desselben zu den britischen Besitzungen, die andere aber zum Staate Newyork gehört. Die Irokesen haben ihre frühere Lebensweise fast ganz aufgegeben; sie leben jetzt von dem Ertrage ihrer Felder, auf welchen sie Roggen, indianisches Korn, Kartoffeln und Erbsen bauen, sowie von der Geflügel- und Schweinezucht. Auch Jagd und Fischerei treiben sie noch, jedoch sind dies nicht mehr ihre Hauptbeschäftigungen. Ihre Sprache, welche sie noch immer sprechen, weicht sehr von der der weiter westlich wohnenden Crees ab, scheint jedoch von der der Wyandots, Nadoweſſis und Aſſinipoytuks nicht verschieden zu sein, weshalb die Sprache aller dieser Stämme Irokesisch genannt wird.

2) Iroquois heißt der zwischen dem Ontariosee und der Stadt Montreal gelegene Theil des St. Lorenzstromes, von dem obgenannten Stamme der Irokesen, der einst diese ganze Stromstrecke bewohnte (s. St. Lorenzstrom). (*Klähn.*)

IROS (Ἶρος). 1) Sohn des Aktor, Bruder des Menoitios, Vater des Eurytion (Schol. *Apollon.* I, 71. Schol. *Lycophr.* 175. *Orph.* Argon. 177 wurde gelesen Ἀκτορίων Ἶλου παῖς Ἀκτορίωνος. Burmann *Εὐρυτίων Ἴρου π. Α.* s. Aktor). Antoninus Liber. (38) erzählt, daß Peleus den Eurytion, den Sohn des Iros, welcher Letztere ihn erst von dem Morde seines Stiefbruders Phokos gesühnt gehabt, aus Versehen auf einer Eberjagd getödtet hatte. Peleus sammelte viele Schafe und Rinder, und bot sie dem Iros als Sühne an. Dieser schlug sie aber aus.

2) Der Homerische Bettler auf Ithaka. Homer schildert ihn (Od. XVIII, 1—7) als gefräßig, schwach an Kräften, groß von Statur. Sein eigentlicher Name war Arnaios (Ἀρναῖος); so habe ihn die Mutter genannt, die jüngern Leute aber Iros, weil er ihnen Alles hinterbrachte. (Ἶρος, ein Stamm mit Ἶρις) Er gerieth mit dem als Bettler verkleideten Odysseus in Streit, weil er keinen seines Gleichen neben sich dulden wollte. Auf Antrieb der Freier der Penelope ließen beide sich in einen Zweikampf um den Vorrang ein. Odysseus besiegt ihn und wirft ihn aus dem Hause, damit er nun, vor der Thüre sitzend, Schweine und Hunde abwehre und nicht eher möge er sich Herrscher der Bettler nennen (v. 8—108). Iros war hiernach bei Spätern gleichbedeutend mit Bettler. (*B. Matthiae.*)

IROTA, ein dem Freiherrn von Mesko gehöriges Dorf, im szendrover Gerichtsstuhle (Bezirke, Processus) der borsoder Gespanschaft, im Kreise jenseit der Theiß Oberungarns, zwischen Hügeln und Waldungen gelegen, acht Stunden von Miskolcz entfernt, mit 69 Häusern, 516 magyarischen und slowakischen Einwohnern, einer eigenen griechisch-katholischen Pfarre und Kirche. (*G. F. Schreiner.*)

Iroucana *Aublet*, s. Casearia.

IROWO, Kirchdorf im europäischen Rußland, Gouvernement Woronesh, Kreis Sadonsk. (*R.*)

IRPEN, Nebenfluß des Dnepr, mündet sich, nachdem er die Bucza aufgenommen, in dem Gouvernement Kiew des europäischen Rußlands unweit Demilowka in seinen Hauptfluß. (*R.*)

IRPEX. Eine von Fries (Elench. fung. p. 142) aufgestellte Gewächsgattung aus der letzten Ordnung der 24. Linné'schen Classe und aus der Abtheilung der Stachelschwämme der Untergruppe der Hutschwämme der Gruppe der Schwämme der natürlichen Familie der Pilze. Sie ist mit Hydnum und Sistotrema sehr nahe verwandt und wird folgendermaßen charakterisirt: Die Schlauchschicht auf der unteren Seite des fast lederartigen Hutes, stachelicht-gezähnt (daher der Gattungsname, wegen der Ähnlichkeit mit dem irpex, dem gezähnten, zum Ausreuten des Unkrautes bestimmten Ackerwerkzeuge der alten Römer): die Stacheln sind mit der Schlauchschicht homogen, von verschiedener Gestalt, in Reihen oder netzförmig stehend, an der Basis mit blätterigen, buchtigen, porösen Falten verbunden; die Schläuche liegen blos in den gezähnten Fortsätzen der Schlauchschicht. Fries (l. c. und *Linnaea* V, 523 und VIII, 188) hat ein Dutzend Arten dieser Gattung, welche strunklos auf Baumstämmen, auch in Nordamerika und Brasilien, wachsen, bekannt gemacht. Eine davon war bereits früher unter anderem Namen beschrieben: Irp. fuscoviolaceus *Fr.* (Elench. fung. p. 144, Agaricus decipiens *Willdenow* in *Usteri* Mag. IV. p. 12. t. 2. f. 5 a—d, Sistotrema fuscoviolaceum *Ehrenberg*), auf der gemeinen Kiefer nicht selten, Anfangs weiß, dann grünlich-gelb, violett, braun und zuletzt fast schwarz. (*A. Sprengel.*)

IRRADIATION nennt man die Vergrößerung lichtstarker Gegenstände, wodurch ihr Durchmesser uns größer erscheint, als er wirklich ist. Die Ursache liegt wol hauptsächlich im Auge des Beobachters, indem nicht blos diejenigen Theile des Auges, auf welche das durch die Krystalllinse hervorgebrachte Bild fällt, sondern auch die benachbarten, einen Lichteindruck empfangen. Die Größe der Irradiation kann daher bei verschiedenen Individuen sehr verschieden ausfallen. Betrachtet man die Gegenstände mit bloßem Auge, so ist die Wirkung der Irradiation sehr bedeutend. So z. B. schätzte Tycho de Brahe den Durchmesser der Venus 12 Mal und Kepler sieben Mal größer, als er in Fernröhren erscheint. Aber auch wenn man Fernröhre anwendet, wird die Irradiation keineswegs ganz aufgehoben, wiewol es sich bis jetzt nicht angeben läßt, wie sich die verschiedenen Instrumente in dieser Beziehung verhalten. Bessel glaubt, es sei möglich, daß manche Instrumente die Sonne durch Irradiation vergrößern, während andere sie in ihrer wahren Größe zeigen (Schumacher's astronom. Nachricht. 10. Bd. S. 188). Einen entschiedenen Einfluß auf die Größe der Irradiation hat der Zustand der Atmosphäre. Da sie nämlich mit der Helligkeit des leuchtenden Gegenstandes zunimmt, so muß sie, wenn die Atmosphäre sehr durchsichtig ist, größer sein, als wenn diese trübe ist. Hieraus folgt auch, daß ihre Größe zum Theil von der größern oder geringern Erleuchtung des Fadenkreuzes abhängt*).

Eine sehr bekannte Wirkung der Irradiation besteht darin, daß wir die Fixsterne mit einem weit größeren Durchmesser sehen, als sie wirklich haben. Herschel hat viele Untersuchungen über die Frage angestellt, wie sich dieser Durchmesser, wenn man die Fixsterne in verschiedenen Instrumenten und unter verschiedener Vergrößerung betrachtet, verhält. Er fand, daß die Irradiation bei stärkerer Vergrößerung vermindert wird, daß sie aber in geringerem Verhältnisse abnimmt, als die Vergrößerung zunimmt. Herschel hat auch über die Irradiation kleiner terrestrischer Gegenstände vielfache Beobachtungen angestellt; doch hat Schröter gegen seine Methode Einwürfe gemacht, worüber man im Artikel Juno mehr findet. (*Stern.*)

IRRATIONAL 1) im Allgemeinen s. Rational; 2) bei den neuern Mathematikern heißt so ein sogenanntes geometrisches Verhältniß (s. den Art. Verhältniss) A : B alsdann, wenn sich der Verhältnißname (Verhältnißexponent) desselben weder durch eine ganze Zahl, noch durch einen Bruch, dessen Zähler und Nenner ganze Zahlen sind, genau angeben läßt. Oder, was eben darauf hinausläuft, wenn es durchaus nicht möglich ist, ein Verhältniß zweier ganzen Zahlen anzugeben, welches dem Verhältnisse A : B genau gleich wäre. Dies findet statt, wenn A und B zwar gleichartige, aber incommensurabele Größen sind, sowie sich umgekehrt leicht beweisen läßt, daß A und B incommensurabel sein müssen, wenn A : B ein irrationales Verhältniß ist. — Die Benennung, irrationales Verhältniß, ist eigentlich keine recht passende, da irrational, der Etymologie nach (von ratio, Verhältniß) dasjenige wäre, was gar kein Verhältniß zu

*) Vgl. *Robinson*, On irradiation in den Memoirs of the astron. society. Vol. 5.

einander hat. Beim Euklid kommt das dem lateinischen irrationalis entsprechende ἄλογος als Eigenschaftswort für Verhältnisse niemals vor, wol aber (Elem. lib. X.) als Eigenschaftswort für Größen, welche einer vorgelegten Größe incommensurabel sind. Die von der jetzt gewöhnlichen Behandlungsweise abweichende Methode, nach welcher Euklid (lib. V.) die allgemeine Proportionslehre vorträgt, macht eine besondere Benennung der Verhältnisse, welche jetzt irrationale genannt werden, für ihn unnöthig. In seinem siebenten, achten und neunten Buche hat er es blos mit rationalen Zahlen und deren Verhältnissen zu thun; dagegen in seinem zehnten Buche mit Linien und Flächen, von denen er viele einander commensurabele auffindet, die er mit besonderen Namen, z. B. Mediale (μέση), Binomiale (ἡ ἐκ δύο ὀνομάτων) u. s. w., benennt. Diese Namen hat die neuere Mathematik nicht mehr nöthig, weil die Erfindung einer bequemen Bezeichnung und Rechnung mit Wurzelgrößen alle diese Betrachtungen vereinfacht und verallgemeinert hat. Gegenwärtig pflegt man daher das Wort Irrationalgröße als gleichbedeutend mit Wurzelgröße zu nehmen. Dies ist eigentlich wieder nicht ganz passend, theils weil zwar die meisten, aber doch nicht alle, Wurzelgrößen der primitiven Einheit incommensurabel, und mithin zu derselben irrational sind, theils weil es eine Menge anderer der Einheit incommensurabler und daher irrationaler Größen gibt, die sich nicht durch Wurzelgrößen darstellen lassen. Indessen pflegt man letztgedachte unter dem Namen transcendente Größen zusammenzufassen und die Benennung Irrationalgröße den Wurzelgrößen vorzubehalten. Demgemäß unterscheidet man auch irrationale von transcendenten Functionen, je nachdem nämlich die Functionen entweder blos mit Wurzelgrößen oder mit sogenannten transcendenten Größen behaftet sind (vgl. die Artikel Transcendent und Function). — Bei der Auflösung der Gleichungen ist es in den meisten Fällen nöthig, die in denselben vorkommenden Irrationalgrößen wegzuschaffen, wenigstens wenn die unbekannte Größe selbst unter einem Wurzelzeichen oder mit einem gebrochenen Exponenten vorkommt. Wie dies auf die beste Art geschehen könne (das sogenannte Elevationsproblem) s. in dem Art. Gleichung. (*Gartz.*)

Irrationale Rechnung, s. den vorherg. Art.

IRRE, IRREN, IRREREDEN, IRRWAHN. Der Begriff des Irrseins als des gemeinschaftlichen Ausdrucks für die Alienation der geistigen Vermögen ist von jeher so verschieden gefaßt worden, als die Ansicht über die leibliche und geistige Natur des Menschen, ihre Wechselwirkung und ihr gegenseitiges Verhältniß, die Stellung des Menschen zur Außenwelt und der sichtbaren geistigen Ordnung der Dinge und der sie bewegenden Kräfte und Mächte bei den einzelnen Völkern und Zeiten, den herrschenden Systemen ganzer Culturperioden, oder der vorwiegenden Richtung in den Naturwissenschaften und in der Medicin insbesondere verschieden gewesen war. Je roher die Zeiten und die Begriffe, desto mehr war man auch geneigt, diese Selbstentfremdung des Menschen dem Einflusse höherer, bald guter, bald böser Wesen zuzuschreiben und überhaupt die Ursache derselben in äußern Momenten zu suchen. Man sah die von diesem Leiden Ergriffenen sich selbst nicht mehr angehören, — sie denken, sprechen, thun, was sie nie zuvor gethan, und bei der geringen Kenntniß der Art und Weise des Zusammenhangs von Leib und Seele, bei der sichtbaren Unwillkürlichkeit der geistigen und oft auch der äußern Bewegungen und der bestimmten Aussage vieler Leidenden, daß sie fühlten, wie sie von etwas Fremdem in ihren Empfindungen, Gedanken und Willensäußerungen gebunden und beschwert seien, lag der Gedanke wirklich sehr nahe, daß in der That ein fremder Wille sich ihrer bemächtigt habe und sie demselben widerstandslos folgen müßten. So wurden sie von sich selbst und von Andern für bezaubert, behext, besessen gehalten, und nur die Verschiedenheit des Glaubens und Aberglaubens jeder Zeit lieh dieser Annahme ein verschiedenes Gewand. Man suchte ein Räthsel mit dem andern zu lösen. An eine andere als eine persönliche Ursache bei dieser Einwirkung wurde aber um so weniger gedacht, als es eben die Persönlichkeit des Menschen selbst war, die sich ergriffen zeigte, die Empfindung und der Anschein körperlicher Leiden oft gänzlich fehlte und das innere und äußere Bild des Ergriffenen bis auf die Physiognomie, Haltung, Gebärde, Sprache ein so ganz anderes geworden war, daß es kaum möglich war, denselben Menschen wieder in ihm zu erblicken, der er früher gewesen war. Noch bis auf diesen Tag ist diese Ansicht des eigentlichen Wesens der Seelenstörungen nichts weniger als erloschen, und haftet nicht allein bei dem Volke, sondern auch bei vielen wissenschaftlich gebildeten Männern; und manche Erscheinungen auf dem Gebiete des magnetischen Lebens, in dem diese den kranken Zwiespalt des Menschen in eine verdoppelte oder gar bis zur Legion zertheilten Persönlichkeit eigentlich dramatisch und mimisch und zuweilen in Verbindung mit einer nicht zu leugnenden divinatorischen Gabe vor Augen stellen, haben ihr neue Nahrung gegeben. Die Theologie aber glaubte sich ihrer um so weniger entschlagen zu dürfen, als sie bei ihrer vorwiegend spiritualistischen und pneumatischen Richtung durch die große Ähnlichkeit, welche diese Erscheinungen mit den Erzählungen von Besessensein in der heiligen Schrift darbot, obgleich man bis jetzt nur von Analogie und nicht von Identität dieser Phänomene reden konnte, immer aufs Neue sich dazu hingedrängt fühlte. Sie hat diese Krankheiten fort und fort mehr oder minder als Ausflüsse des Teufels selbst, als eines Verführers zum Bösen, betrachtet und nicht berücksichtigt, daß selbst die Besessenen, die Dämonischen im neuen Testamente, nirgends als die Verführten und vorzugsweise Bösegewordenen beschrieben sind, sondern vielmehr als solche, die Christus auch wie andere Kranke geheilt und nicht eigentlich bekehrt habe, wie denn in einzelnen Erzählungen der heiligen Schrift deutlich solche Besessene genannt werden, die mit krampfhaften Leiden (wie mit der fallenden Sucht) behaftet waren. Aber nicht nur die Theologen, auch bedeutende Männer in der Medicin selbst haben diese Lehre noch in neuester Zeit systematisch bearbeitet, und den Ursprung und das Wesen der Seelen-

störungen nicht allein mit dem Sündenfalle und einer daraus hervorgegangenen Schwächung und Verkehrtheit des Menschengeschlechts im Allgemeinen in ursächlichen Zusammenhang gebracht, sondern als nothwendige Folgezustände der eigentlichen Sünde und der Gemeinschaft mit dem Teufel bezeichnet, wie Heinroth, der sich mit unbegreiflicher und grausamer Verachtung aller gegen eine solche Annahme streitender Erfahrungen und Vernunftgründe in der einseitigsten und darum unwahrsten Hervorhebung der freien ethischen Momente des Seelenlebens, mit gänzlicher Verkennung der natürlichen Basis und Genesis desselben nicht entblödete, sein ganzes in anderer Beziehung so scharfsinniges und so viele Wahrheiten enthaltendes System auf einen solchen Grund zu bauen, und von einer moralisch-religiösen Zurechnungsfähigkeit des Wahnsinns zu sprechen, welchen man sonst mit allem Rechte als gleichbedeutend und zugleich gesetzt mit Unzurechnungsfähigkeit betrachtete. Nicht viel besser machte es Ideler, der zwar nichts von der Sünde und dem Teufel, als einem längst überwundenen abergläubischen Gespenste, hierbei wissen wollte, sondern alles Irrsein von heftigen unmoralischen Gemüthsbewegungen und Leidenschaften ableiten wollte, die nicht allein der Grund, sondern auch das Wesen der Seelenstörungen und des Irrseins seien; indem sie zwar auch mit körperlichen Störungen vergesellschaftet und von ihnen gefolgt sein könnten, jedoch diese mehr hervorbrächten, als daß sie durch sie hervorgebracht würden.

Gegen diese einseitig-spiritualistische und hyper-orthodox-religiöse Ansichten erhob sich aber nun seit langer Zeit die einseitig-materialistische Ansicht von der Menschennatur, die behauptete, daß die Seelenstörungen nichts Anderes seien, als leibliche Vorgänge, pathologische Processe, wie sie in jedem andern Theile oder Systeme des Lebens, in jedem andern Organe als dem Seelenorgane, dem Wesen nach in gleicher Weise vorkämen, das, wie es allen übrigen physiologischen Gesetzen unterthan sei, auch pathologisch nicht anders beurtheilt werden dürfte, indem das sogenannte psychische Leben, der Geist, doch nichts anderes sei, als ein rein materieller Act, wie die Verdauung, die animalische Assimilation und die Bildung irgend eines Secretums, die Bewegung der Muskelfaser, die doch zuletzt alle nur auf gewissen chemischen und physikalischen Processen beruhten, die nur nach dem jedesmaligen Stande der Naturwissenschaften, bald roher, bald feiner, gefaßt werden.

Merkwürdigerweise standen und stehen aber auch den Vertretern der rein materiellen Auffassungsweise der Seelenstörungen Männer nahe, die von dem hohen göttlichen Adel, der Immaterialität und Geistigkeit der menschlichen Seele so ganz und gar durchdrungen sind, daß sie, obgleich der somatischen Auffassungsweise der Seelenstörungen zugethan, doch ausgehend von dem ewigen Dualismus von Geist und Materie, die bei jener Ansicht ganz in Eins zusammenflossen, die Gegenwart des Geistes in eine solche Ferne von aller leiblichen Verflechtung rückten, daß sie in dem der Seele nur beigeschaffenen, von Außen zugelegten und neben ihr hergehenden Organismus nur die Bedingung ihrer freien Manifestation erblicken und von keinem Erkranken der Seele etwas wissen wollten und nach den verschiedensten Bezeichnungsweisen dieses Verhältnisses suchten, um einerseits die unsterblichen und ewigen Güter der Menschheit zu retten, und auf der andern Seite nicht in den sublimen Irrthum zu verfallen, daß ein rein geistiges Wesen, wie der Mensch es einmal erfahrungsmäßig in seiner zeitlichen Erscheinung nicht ist, auch nur geistig, d. h. sittlich und frei, durch seine eigene Schuld erkranken könne. Die Furcht, in die Nothwendigkeit versetzt zu werden, materialistische Zugeständnisse machen zu müssen, die zu Consequenzen führen könnten, die sie verabscheuten, ließ sie die einzig mögliche Vereinigung dieser scheinbar gänzlich aus einanderfliehenden Ansichten verfehlen, und so bildete sich erst langsam aus diesem Widerstreite der spiritualistischen, pneumatischen und materiellen Ansichten und Theorien eine Lösung dieser schweren Frage auf einem höheren, umfassenderen und naturgemäßeren Standpunkte, der uns den Menschen nicht in einer nirgends bestehenden Zerspaltung und blos äußerlichen Vergesellschaftung von Leib und Seele zeigt, sondern seine ganze Erscheinung und sein ganzes Wesen als eine einzige unzertrennliche Kraft betrachten läßt, die nur nach verschiedenen Seiten und Sphären ihres Lebens verschieden erscheint, die wir aber nicht aus einander reißen dürfen, wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, entweder mit unsern Ansichten über die menschliche Natur uns ins Gespensterhafte zu verflüchtigen, oder dem gedankenlosesten und handgreiflichsten Materialismus anheim zu fallen. Um aber diesen einzig wahren, d. h. alle Momente gleichmäßig zusammenfassenden, wahrhaft anthropologischen Standpunkt zu gewinnen, ist es vor Allem nothwendig, auch von dem nicht geistigen Leben, von dem Leben der bloßen Bildung und Gestaltung in dem Reiche der Pflanzen und der Thiere eine höhere, eine geistigere Ansicht zu gewinnen, und in diesen bloßen Bildungsprocessen eine innere gedankenhaft wirkende Gesetzmäßigkeit und nothwendige Selbstbestimmung und Autonomie anzuerkennen, die sich aus den allgemeinen stofflichen Elementen der Welt in von ihr selbst bestimmten, nicht von Außen aufgedrungenen Mischungen und Formen die Stätte ihres Wirkens und Daseins schöpferisch bildet. Die Kraft, in der jedes einzelne Geschöpf lebt, ist eine zeitliche, sie lebt sich dar und lebt sich aus, sie geht bei der übrigen Welt zu Gaste, die Welt bei ihr, sie wird und entwird, und in beidem ist sie unabhängig und abhängig von der großen Verkettung der Dinge und den von ihr selbst geschaffenen einzelnen Gebilden, Werkzeugen oder Organen, in deren keinem sie ausschließlich zur Erscheinung kommt, sondern in deren gegliedertem, in sich geschlossenem und sich gegenseitig tragendem Vereine sie von sich selbst gebildet wird. Das Organ ist ihr Werk, ihr Träger, ihr lebendiges Gegenspiel, ihre eigene Voraussetzung, ihre einzelne reelle leibhafte Verwirklichung. Das ist der Begriff der organischen Causalität, von dem die Atomisten ganz absehen zu können glauben, indem sie ihr Nichtweiterdenken grade darin zeigen, daß sie von dem Gesetze der zureichenden Ursache, dem primitiven Gesetze

alles Denkens bei ihrer Erklärung der Lebenserscheinungen keinen Gebrauch machen und, da das ein zu offenbarer Bruch mit dem eigenen und dem gesunden Menschenverstande überhaupt ist, gelegentlich irgend ein Product als Producenten setzen. Auch das Sterben, der Tod, ist deshalb, wenn er nicht gewaltsam von Außen erfolgt, ihr eigenes Werk, das Organ wird wiederum unbrauchbar und unmächtig, weil die Zeit um ist, die für das Wirken des einzelnen Geschöpfs bestimmt und in sein eigenstes Dasein gelegt war. Für jede einzelne Thätigkeit aber bedarf und schafft das Leben auch sein bestimmtes einzelnes Organ, das nach seiner ihm inwohnenden und eingeborenen Weise selbstthätig und dem Ganzen dienend wirkt, wenn seine Stunde zum Wirken gekommen ist; denn schon im Mutterleibe und im Ei schafft das Leben diese Gebilde für ihren größtentheils erst künftigen Beruf mit einer wahrhaft divinatorisch-plastischen Kraft. Mögen wir nun dieser gedankenhaften und nach eingeborenen Gesetzen wirkenden bildenden Ursache diesen oder jenen Namen geben, sie Idee, Natur, Leben oder mit Stahl Seele nennen, sie ist etwas Geistverwandtes in ihrer Einheit, Zweckmäßigkeit und in der wunderbaren Benutzung und Schöpfung ihrer Mittel zur Erreichung ihrer bestimmten Zwecke, wenn sie auch ohne Bewußtsein wirkt und nur kraft des ihr verliehenen göttlichen Verstandes und Impulses.

Der Ausdruck Seele, anima, wäre immerhin der adäquateste, wenn er nicht im gewöhnlichen Gebrauche die Bedeutung des Bewußtseins, animus, mit sich führte, und Stahl hätte seinem ganzen tief- und scharfsinnigen Systeme eine bleibendere Geltung verschaffen können, wenn er diesen Unterschied zwischen bewußter und unbewußter Seele schärfer und klarer bestimmt hätte. Den Übergang von den unbewußten, unwillkürlich verständigen Thätigkeiten zu den bewußten, sehen wir am deutlichsten in den Handlungen des Instinkts, in den Kunsttrieben der Thiere, die nur eine Fortsetzung des bewußtlosen Bildens der eigenen Leiblichkeit sind, in dem Baue der Gehäuse, Nester, in der angeborenen Fertigkeit beim Gebrauche der angeborenen Angriffs- und Vertheidigungswaffen und der willkürlichen Glieder, je nach der Bestimmung und dem Bedürfnisse jedes Geschöpfs. Der Mensch hat unter allen Geschöpfen am wenigsten angeborene Fertigkeiten, er ist der unbehilflichste und unmündigste aller Geborenen, seine Kindheit dauert länger, als die jedes Thiers, er kann am wenigsten, weil er am meisten und eigentlich allein zu lernen hat; aber auch er könnte sein Dasein nicht fristen, sein Geschlecht nicht erhalten, ohne den Instinkt und ohne die natürlichen Affecte, ja selbst seine Sinne nicht gebrauchen, so wenig als seine Phantasie, seinen Verstand und seine Vernunft, wenn ihm die Natur nicht automatisch dabei zu Hilfe käme. Wie das Leben für jedes einzelne Bedürfniß, für jede einzelne Bestimmung seine verschiedenen Organe sich schafft, so bildet es auch die Organe für das seelische Leben, für Empfindung und willkürliche Bewegung, und jede spätere Thätigkeit derselben kommt nur durch die ihnen eigene und aus dem Ganzen zugeflossene und immer neu zufließende Energie zu Stande. Alle seelischen Acte, von der leisesten und dumpfsten Empfindung bis zur höchsten und klarsten Idee, das Zucken jeder einzelnen Muskelfiber bis zur freiesten Strebung und Willensäußerung sind Nervenacte, sind aber auch Offenbarungen der gedankenhaften, schöpferischen Kraft, die in der Empfindung sich selbst findet, im Gedanken sich selbst denkt, in der Willkür sich selbst und in der Freiheit noch ein Höheres als sich selbst will. Wie das Nervensystem mit tausend Wurzeln in die übrige Leiblichkeit versenkt ist, so ist auch das willkürliche und freie Leben des Menschen zunächst an das unwillkürliche und organische Naturleben gebunden, alles bewußte Leben des Geistes geht aus dem unbewußten, aus dem unwillkürlichen und dem nothwendig seelischen hervor, wie das Wachen aus dem Schlafe. Die ganze geistige Entwickelung des Menschen zeigt uns die Wahrheit dieses Satzes von den ersten dunklen Anfängen des Bewußtseins an bis zum freiesten Verständniß seiner selbst und zu der denkenden Anschauung aller Dinge. Unsere Seele wird; sie lebt sich dar nach eingeborenen Gesetzen, die sie erst lange, nachdem sie sie gebraucht, — oft gar nicht kennen lernt und doch trefflich zu handhaben weiß; sie schafft, sie bildet, sie ernährt sich von der Außenwelt durch die Vermittelung der äußern Sinne und der entsprechenden centralen Sinnorgane des Gehirns; sie wird aber so wenig, als irgend ein Pflanzen- oder Thierkeim etwas Anderes, als was sie ursprünglich der Potenz nach schon ist. Und was sie wird, wird sie vermöge und kraft dieser Potenz, wenn auch gleich Überlieferung, Vorbild, Erziehung, Gewöhnung mächtig in diese Processe eingreifen und das seelische Leben fördern und hemmen, und die Anstrengung und Arbeit des geistigen Schaffens die schwerste und nöthigste ist, der auch der reichbegabteste Mensch sich unterziehen muß, wenn er zur vollen Entwickelung seiner Kraft kommen soll, die nur das Resultat lebenslanger Beharrlichkeit sein kann, während die rein unwillkürlich-plastischen Thätigkeiten des organischen Lebens vom ersten Moment an mit der vollkommensten Fertigkeit vor sich gehen. Geht man aber auf den ersten Grund und Anfang alles seelischen Lebens zurück und zerlegt man den Proceß der Empfindung in seine constituirenden Elemente, so begegnet uns schon hier, wie in jedem organischen Lebensacte das ganze Leben nur in besonderer Weise thätig ist, auch eine empfindende, eine seelische Einheit, ein wirkliches Eins, das nicht blos als eine gewisse Eigenschaft dem Nervengewebe anklebt oder inhärirt, sondern in allen sensiblen Nerven als eine und dieselbe empfindende Seele sich offenbart. Dieser sehr wichtige Punkt ist auch in der neuesten Nervenphysik oft und viel unbeachtet geblieben und doch drängt eine logische Nothwendigkeit dazu, in jeder Empfindung ein empfindendes Wesen leidend und thätig zu wissen; wird doch Niemand im Ernste behaupten wollen, daß das Auge ohne Seele sehe, das Ohr ohne die Seele höre, und daß Sehen und Hören und Denken nur chemische und physikalische Acte seien, wenngleich eine bestimmte Mischung und Form die erste Grundlage und Bedingung aller Lebenserscheinungen sind, alle diese Wirkungen aber doch nicht ihren letzten Grund in sich selbst

haben können, was soviel hieße, als sie der göttlichen Allmacht selbst gleichzusetzen, in welchem Falle der Materialismus in den flachsten und gröbsten Pantheismus umspringt. Das Leben, das alle Organe schafft und erhält, gebraucht sie auch, warum sich noch nach einem dritten Principe umsehen, da in ihm Alles gegeben ist. Das Eigenleben des Individuums empfindet sich selbst in allen Empfindungen, von denen ein bestimmter Kreis so organisirt ist, daß er genau mit der Außenwelt correspondirt, sodaß die Verhältnisse der Außenwelt in seinem Selbstempfinden zur Wahrnehmung kommen. Auch der animalische Magnetismus hat in dieser Beziehung die wichtigsten Aufschlüsse gegeben, die noch lange nicht genug von der Wissenschaft benutzt worden sind, indem er theilweise selbst die sonst unbewußten bildenden Regionen in die Wahrnehmung der Seele hereinzieht. Die Sinne geben die Besinnung, die Besinnung vermittelt die Besonnenheit — das höhere Zusichselbstkommen, das zwar auf der einen Seite in einer steigenden und sich allmälig vervollkommnenden Herrschaft des Geistes über das rein sensorielle Nervenleben besteht, auf der andern aber auch nur einen immer freieren und kräftigeren Gebrauch des Leibes und nichts weniger als ein Lossagen von diesem im Allgemeinen enthält, sodaß grade die höchsten geistigen Processe auch die stärksten leiblichen Anstrengungen in sich schließen, wie dies jeder Denkende an sich selbst beobachten kann, wenn auch gleich die Natur im normalen Zustande uns nicht das starke leibliche Gefühl für die Thätigkeit und die Zustände des Seelenorgans verliehen hat, wie für den Gebrauch und die Zustände der übrigen Glieder die Willkür, und die Seele für gewöhnlich nur sich selbst und die Außenwelt vernimmt, obgleich man die Hemmnisse und den leichten fröhlichen Fortgang im Denken sehr wohl empfindet und von der geistigen Arbeit so müde werden kann, als von der stärksten Muskelanstrengung, und stündlich zu fühlen bekommt, wie unendlich abhängig man in seinen psychischen Processen von tausend innern und äußern leiblichen Einflüssen ist, wie von Schlaf und Wachen, Nahrung, Ruhe, Bewegung, von Licht und Wärme u. s. w. Nicht minder aber fühlen wir uns abhängig von den eigenen psychischen Zuständen, eine einzige winzige Kleinigkeit vermag die gesammeltste und ernsteste Aufmerksamkeit zu stören, und unendlich schwer hält es oft von dem in unzähligen Versuchen und Wiederholungen allmälig und mühsam erworbenen Vermögen des Bejahens und Verneinens und der Umgestaltung der uns lästigen oder unpassend scheinenden Vorstellungen und Empfindungen und von der Fähigkeit des Weitergehens zu andern Vorstellungen vollen Gebrauch zu machen. Darin eben liegt die seelische Möglichkeit der Freiheit, daß wir, die wir nicht im Stande sind, gradezu eine Vorstellung zu formen, wie der Töpfer seinen Thon, sondern die wir den sich selbst erzeugenden und gebärenden Empfindungen und Vorstellungen gewissermaßen als bloße Zuschauer zusehen müssen, doch die Macht besitzen, einer Vorstellung eine andere entgegenzustellen, sodaß wir vergleichen können und in der Vergleichung das eigene geistige Gleichgewicht behaupten lernen.

Der nächste Anhaltspunkt für die Klarheit des seelischen Bewußtseins bleibt aber die sinnliche Empfindung, die Besinnung, die Gewißheit der Gegenständlichkeit der nicht zu unserm Ich gehörigen Außenwelt, die dem Menschen zur beständigen Erweckung und Controle seines innern geistigen Lebens gegeben ist, und das Bewußtwerden der Veränderungen und der dringenden Bedürfnisse der nächsten uns zugebildeten Außenwelt, der unserer eigenen Leiblichkeit. Die peripherische Empfindung aber unterscheidet sich von der centralen einmal durch die größere Lebhaftigkeit, andererseits durch die Wahrnehmung der örtlichen peripherischen Erregung im Gegensatze gegen das Gefühl der centralen. Sowie das Verhältniß ein umgekehrtes wird, und die Lebhaftigkeit der innern Empfindung die der äußern nicht um rein psychischer, sondern um physischer Ursachen und Reizungen willen die des peripherischen Bewußtseins überwiegt, so ist es um diese Möglichkeit der Vergleichung und des Urtheils geschehen, ebenso aber wenn die Vorstellungen an und für sich mit einer zu großen Stärke gegen andere Vorstellungen auftreten und nicht wieder andern naturgemäß Platz machen; sei es, daß diese von einem directen krankhaften Reizungszustande des Gehirns herrührt, oder daß eine leidenschaftliche Bewegung des Gemüths und der sie vermittelnden Nervenprovinz ihr dieses ungesunde Feuer, diese übermächtige Gewalt und ein Verharren gewährt, wie sie bei der stetigen metrischen Strömung des Seelenlebens nicht vorhanden sein dürfen, wenn nicht die Besonnenheit selbst darüber verloren gehen soll.

Ebenso bedarf es für jeden Menschen eines besondern, in seiner Gesundheitsbreite allerdings wandelbaren Zeitmaßes für die geistigen Actionen, wie auch im Ton nicht mehr vernommen wird, wenn die Schwingungen zu langsam oder zu schnell erfolgen. Wie die Stärke und Lebendigkeit der geistigen Bildung überhaupt bei den verschiedenen Individuen verschieden ist, so ist auch darin den einzelnen ein höchst verschiedenes Maß gegeben. Dieser Tragkraft des Seelenorgans und der Geschwindigkeit in seinen Actionen parallel geht auch die Verschiedenheit der Organisation der einzelnen Naturen in Beziehung auf den Umfang des gleichzeitigen Sehfeldes der Seele. Die Einen können den reichsten Zufluß von Vorstellungen und Empfindungen ertragen, die Andern werden durch die Gesellschaft jedes zweiten Gedankens verwirrt; doch findet sich dieser Unterschied der Erzeugung und Bildung der Vorstellungen nicht allein in Beziehung auf Lebhaftigkeit, Stärke, Klarheit, Geschwindigkeit und Fülle, sondern ebenso gewiß in der größern oder geringern innern geistigen Gesetzmäßigkeit und Zusammengehörigkeit, in dem Grade der Gesundheit, Ursprünglichkeit, in der Größe der Möglichkeit, die geistige Bewegung augenblicklich zu hemmen, die die natürliche Stärke des Geistes am meisten beurkundet, wie es die Stärke eines Rosses beurkundet, wenn es mitten im stärksten Laufe angehalten werden kann, ohne daß es strauchelt oder stürzt. So glücklich ist aber selten ein Geist organisirt, daß er zu allen Zeiten diese Macht besäße, und nicht immer wieder, nicht allein unwesentliche, sondern auch völlig fratzenhafte und wider-

sinnige Vorstellungen den stetigen klaren Gang seiner Gedanken unterbrächen, ja die größten Denker haben sich über dieses traumartige, neckende und peinliche Gesindel von Vorstellungen zu beklagen gehabt, da es ihre tiefsten Betrachtungen und ihre heiligste und ernsthafteste Gedankenarbeit stört.

Der ganze Unterschied zwischen den sogenannten Vernünftigen und Geisteskranken besteht oft nur darin, daß jene noch zu verschweigen vermögen, was die letztern aussprechen müssen, Incontinentia cerebri. In dieser Hemmungsfähigkeit liegt aber auch wirklich eine Hauptbedingung der Verständigkeit des Menschen und die Beurkundung einer Kraft, die aus rein materiellen Ursachen schlechtweg nicht mehr erklärt werden kann, und die Möglichkeit, nicht allein der Gewalt des Augenblicks sich zu entziehen, sondern auch aus der zeitlichen und räumlichen Verkettung überhaupt heraustretend zu einer ewigen Ordnung der Dinge, zu den Ideen des Schönen, Wahren und Guten, zu einer letzten Ursache aller Dinge, zu dem Gedanken eines göttlichen Daseins aufzusteigen und aus eigener freier Entschließung seine Willkür diesen höchsten eingeborenen Gesetzen zu unterwerfen und so erst seine Natur und Bestimmung zu vollenden. Dahin zieht und drängt es aber auch den Menschen von Kindheit an mit einer so natürlichen und sanften Gewalt, daß er auch bei den gröbsten Verirrungen in seinem höchsten Selbst doch den Charakter der Vernünftigkeit nicht ganz und gar abstreifen und vertilgen kann und sogar wider Willen, besonders da, wo seine eigenen Leidenschaften und Vorurtheile schweigen, ihr gern huldigt oder wenigstens von Andern verlangt, daß sie sich ihr unterwerfen.

So groß aber auch die Verschiedenheit der Begabung der Menschen in Beziehung auf Sinnlichkeit und Verständigkeit, auf Phantasie, Erkenntniß und darstellendes Talent ist, so ist sie es doch nicht minder in Beziehung der Anlage zur Vernünftigkeit, Sittlichkeit und Religiosität, abgesehen von allen den Förderungen und Hemmnissen, denen die vernünftige Entwickelung, wie die verständige unterliegt; und fragen wir nach der nächsten Ursache dieser Erscheinung, so haben wir sie ebenfalls in einer bestimmten leiblichen Organisation zu suchen, der wir in verschiedenen leiblichen Zuständen etwas tiefer auf den Grund sehen können, da wir sie in besondern Zeiten und somatischen Zuständen erweckt, erhöht, gesunken, oder wie verschwunden und erloschen sehen; ja es kann das Vernünftige, in sofern es eben auch von der einen Seite dem Naturleben des Menschen angehört, selbst in einer thörichten und krankhaften Weise hervortreten, wie wir dies in der Schwärmerei und in manchen Formen des Wahnsinns sehen, wenn der Drang nach dem Göttlichen, Ewigen und Überschwänglichen sich von dem Lichte der Erkenntniß scheidet, oder seine naturgemäße Vermittelung wenigstens nicht mehr in dem Umfange anerkennen will oder kann, wie sie noch die höchsten und reinsten Gefühle des Gemüths bedürfen. Vernünftig aber, wie man gewöhnlich glaubt, wird Niemand geboren, so wenig als verständig. Der Mensch wird nur zur Vernunft und zur Freiheit geboren und das ganze Leben hindurch hat er in unzähligen Acten an dieser Emancipation seiner selbst zu arbeiten, Temperamentsfehler und Temperamentstugenden gleicher Weise abzulegen, und Alles nur der göttlichen Ordnung und nicht mehr seinem Gefallen und Misfallen gemäß aus freier Liebe zu thun, was auch allein das natürliche Leben zum geistigen erheben kann. Selbst das Gewissen, so gut wie irgend eine andere Kraft des Menschen, bedarf der Erziehung und Ausbildung und kann auf das Mannichfachste von psychischer und sittlicher, ja selbst von physischer Seite aus nothleiden, verstummen, oder bis ins Wahnsinnige sich steigern und verkehren, obschon es, verglichen mit den andern geistigen Vermögen von Anfang an mit einer Kraft und Fertigkeit aufzutreten pflegt, in der eben das Gute als der eigentliche Gattungscharakter des Menschen sich offenbart. Das Gefühl oder Gemüth des Menschen, d. h. das Vermögen, in seinem eigensten seelischen Zustande, in seiner Ganzheit und nicht blos in einzelnen Sensationen und in der Weise der Vorstellung, sondern in der Empfindung seiner selbst erregt und dieser Erregungen und Veränderungen in Haß und Liebe, Lust und Unlust unmittelbar bewußt zu werden, ist so gut an organische Vorgänge geknüpft, als der Act der Vorstellung, und die Stärke, Tiefe, Dauer und Klarheit desselben bei den einzelnen Menschen und in einzelnen Zeiten und Zuständen so verschieden, als das Leben der Erkenntniß. Es hängt auf das Innigste mit dem körperlichen Gemeingefühle der Totalempfindung der körperlichen Zustände als solcher zusammen, auch dann, wenn es sich auf rein übersinnliche Dinge bezieht und ist eine um so reichlichere Quelle des Irrthums, als es seiner Natur nach mehr Wärme als Licht in sich schließt und doch die Mehrzahl der Menschen, besonders das weibliche Geschlecht, sich vielmehr durch ihre geistigen Empfindungen bestimmen läßt, als durch klare Gedanken. Im Gefühle liegt das Herz der eigentlichen Persönlichkeit und die Unmittelbarkeit seiner Erregungen verleiht ihnen ebenso sehr die Sicherheit als die Unsicherheit seiner Erzeugnisse, was sich zumal in kranken Zuständen klar herausstellt. Das Selbstgefühl, oder die ihrer selbst inne und mächtig gewordene Selbstempfindung ist nur die subjective Seite des Selbstbewußtseins.

Das darstellende Leben hat seinen Mittelpunkt wol ohne allen Zweifel im Gehirn, das Gefühl dagegen hat zwar seine volle Repräsentation in jenem Organe, allein seinen Herd überall, jedes Organ des Leibes hat dieses unbewußte Streben seiner eigenen fortwährenden Bejahung, seiner Selbsterhaltung, es ist eine Grundeigenschaft alles Organischen; und so ist es auch im Menschen viel weiter begründet und scheint sich besonders in den Nerven der zur Selbsterhaltung nöthigsten Organe und im Gangliensysteme zu vermitteln, das entschieden nicht für die Aufnahme von äußeren Eindrücken und Einzelempfindungen, sondern zum Innewerden der Gesammtzustände des Lebens geschaffen ist. Schon die überall zu Tage kommende Thatsache, daß die Natur für jeden einzelnen Zweck, jede einzelne Thätigkeit ein bestimmtes Werkzeug geschaffen hat, wie sich dies nach Bell's unsterblichen Entdeckungen parallel diesen Werkzeugen besonders

auch im Nervensysteme und seinen einzelnen Functionen ausgesprochen hat, läßt mit Bestimmtheit vermuthen, daß es so gewiß Gemüthsnerven gibt, als äußere Sinnesnerven und Organe für das Vorstellungsvermögen. Außer den Beobachtungen, die sich jedem Denkenden in dieser Beziehung in gesunden Tagen aufdrängen, finden wir in dem bestimmten ursächlichen Zusammenhange zwischen den Zuständen der Brust- und Unterleibsorgane mit pathischen Zuständen des Gemüths Hinweisungen aller Art, im Gangliensysteme diese Function vermittelt zu sehen, ob man gleich in neuerer Zeit seine Dignität und große Selbständigkeit, für die sich vom ersten Bildungsstadium des Fötus an die schlagendsten Beweise liefern lassen, vielfach in Zweifel gezogen hat, ja sie um ihrer anatomischen Verbindungen willen als reine Rückenmarksnerven betrachtet wissen wollte. Daß das Gefühl der Lebenshemmung oder Förderung auch vom Gehirn ausgehen kann, darauf weisen viele gesunde und kranke Vorgänge hin, wie denn Tuberkeln, Blutstasis im Gehirn, Vertrocknung desselben u. s. w. notorisch Melancholie erzeugt haben, und idiopathische Störungen leichterer Art in demselben, wie bei manchen Formen von Kopfmigraine, es ebenfalls deutlich genug machen. Ja jeder einzelne Nerve kann, in seiner Function gehemmt, Veranlassung geben, daß das Gefühl der Lebenshemmung oder der höchsten Erregung den ganzen empfindenden Organismus ergreift, von besonderer Bedeutung scheint aber unter den einzelnen Nerven der nervus vagus zu sein, als der Hauptvermittler der sensoriellen und organischen Functionen. — Aber nicht blos aus der dunklen, instinktartig sich äußernden Macht des Eigenlebens, sondern aus allen mit dem Eigenleben zusammenhängenden Vorstellungen zieht das Gefühl seine Nahrung, daher der innige Zusammenhang der Vorstellungen und der Affecte und Leidenschaften, und ihre Wechselwirkung, die für die Erhaltung des Individuums und der Gattung von so großer Bedeutung ist. Man kann durch blos körperliche Veränderungen ein Mal weniger, das andere Mal mehr zu Leidenschaften, zu Freude, Zorn, Schrecken, Traurigkeit und Begierden geneigt sein, wenn in dem Leibe grade die Zustände eingetreten sind, die wir so oft als Folgezustände von leidenschaftlichen Gemüthsbewegungen kennen lernen. Je stärker diese Stimmung sich ausspricht, je größer die organische Spannung oder Hemmung wird, um so größer ist die Disposition, in die entsprechenden Gemüthszustände zu kommen und alle diejenigen Vorstellungen hervorzurufen, die so oft als die Ursachen dieser Stimmungen hervortreten und wenn sie einen gewissen Grad von Heftigkeit und Dauer erreicht haben, unterliegt auch das kräftigste Entgegenstreben der Gedanken ihrem Andrange. Ursprünglich sind die Wirkungen der Leidenschaften nur auf den übrigen Organismus, nur auf die Erhaltung des Eigenlebens und die Erleichterung der Abwendung eines drohenden Übels oder die Erreichung irgend eines Gutes berechnet. Wie das Roß mit dem Hufe stampft, der Stier die Erde mit seinen Hörnern durchbohrt, der Löwe mit seinem Schweife schlägt und seine Zähne zeigt, ehe der Feind ihm nahe ist, ballt sich die Faust des Menschen zum Kampfe, tritt sein Fuß fester auf den Boden auf, waffnet sich der ganze Rumpf zum Widerstande, schleudert das Auge drohend seine Blitze und alle innern Kräfte arbeiten und das Feuer entzündet sich durch alle Adern und die mächtigsten Veränderungen gehen in den Secretionen vor. So ist es mit den Wirkungen aller Leidenschaften auf die körperlichen Actionen, auf Empfindung, Bewegung und Absonderung. Ein genialer Mimiker wird das Bild der herrschenden Stimmung in allen Gliedern wiedergeben, und den Fuß nicht nüchtern sein lassen, wenn der Kopf und das Herz trunken sind. In den Affecten besonders zeigt sich, daß der ganze Leib ein seelischer Organismus ist und nur eine falsche Tradition läßt die einzelnen Leidenschaften ausschließlich auf einzelne Organe wirken, oder gar in diesen allein zu Stande kommen, wie der Zorn nur durch die Leber gehen soll, weil diese Wirkung scheinbar vor andern hervorzutreten pflegt. Ja im Gegentheil hat jeder Mensch mehr oder weniger seinen besondern schwachen Theil, auf den bei ihm vorzüglich die Wirkung der leiblichen und geistigen Schädlichkeiten fällt, wie wir umgekehrt von diesem Punkte aus am leichtesten eine Verstimmung des Gemüths erfolgen sehen. Nur bei den Affecten, die ein besonderes Glied zur Realisirung der drängenden Vorstellung und Begierde erfodern, findet auch eine besondere Strömung nach diesen Organen statt. So wird der Mensch, wie man bildlich zu sagen pflegt, ganz Auge, Ohr, Gefühl, sodaß die Kraft der übrigen Nerven für einige Zeit wie latent wird. Die Leidenschaften beschleunigen, verstärken, hemmen, theilen die Strömung der Lebensthätigkeit und auf dem freien wechselnden Spiele dieser Erregungen beruht die Gesundheit des psychischen Lebens, während in pathischen Zuständen eine Theilung, Präcipitation, Suspendirung und krankhafte Accumulation oder Anstauung der Nervenströmung oberhalb oder unterhalb des Hemmungspunktes, wie des Bluts bei der Unterbindung der Adern, stattfindet, wie besonders in spastischen Affectionen, die nicht allein in motorischen Nerven und Gliedern, sondern in jedem Organe nur verschieden nach der eigenthümlichen Function jedes einzelnen vorkommen können. Wir begegnen diesen gesteigerten, sich in kranker Hast überstürzenden Thätigkeiten und den sie meist begleitenden Hemmungen, Suspensionen und Anästhesien in andern Partien des Nervensystems, besonders auch in den psychischen Störungen, und lernen sie immer mehr als die eigentlich constituirenden Elemente derselben kennen. Die gleichmäßige Vertheilung der Lebenskraft ist aufgehoben und damit den einzelnen Partien ein zu großer oder zu geringer Lebensreiz zugeführt. Die Lebensbewegungen müssen daher auch in solchen Zuständen unter dem rechten Niveau bleiben oder dieselben überfluthen, und die nächste Folge ist, daß die Organe der Willkür in der sensiblen und motorischen Sphäre ebenso sehr paralysirt sind und der Willkür entzogen, wie die unwillkürlichen Organe der ihnen innewohnenden Gesetzmäßigkeit entzogen werden. Das relative Eigenleben der einzelnen Organe macht sich los von dem allgemeinen Verbande, isolirt sich oder nimmt eine Stellung in der animalischen Ökonomie ein, die ihm nicht in normaler

Weise zukommt. Die Gefühle fragen nichts mehr nach dem sie ordnenden Verstande, die Vorstellungen nichts mehr nach dem sie leitenden kritischen Princip, sie sind herrenlos geworden, die Kraft, sie zu hemmen, ist dahin, sie setzen und denken sich selbst, und noch einen Schritt weiter, so ist auch das Streben des Geistes verschwunden, ihrem eigenmächtigen unbotmäßigen Treiben den nöthigen Widerstand entgegensetzen zu wollen. Diese Wirkung der Leidenschaften und der sie selbst hervorrufenden Spannungen ist eine der gewöhnlichsten. Daher werden unsere Vorstellungen der Dinge leicht fehlerhaft durch die Leidenschaften, wir sehen sie, wie wir sie wünschen oder fürchten zu sehen, und die Vorstellungen erhalten auf diese Art eine solche übertreibende Intensität, die kaum zu beseitigen ist. Die Steigerung oder Beeinträchtigung des Selbstgefühls gibt dann allein den Maßstab von dem Werthe und der Größe, ja selbst der Art der Dinge in ihren übrigen Beziehungen, da jeder größere organische und psychische Exceß nicht blos bei quantitativen Abnormitäten stehen bleibt, sondern auch aus der Art schlägt und eine qualitative Verirrung wird. Je stärker die Leidenschaft bejaht oder verneint, je mehr unser Selbstgefühl in eine Vorstellung verflochten ist, um so leichter irren wir. Die Intensität der durch dieses Feuer angefachten oder durch Traurigkeit und Angst vertieften Eindrücke im Gehirn kann nicht anders als wieder in gleicher Weise die leidenschaftliche Spannung des Gemüths erhöhen, und so nährt sich jeder Affect von sich selbst und assimilirt sich demgemäß Alles, was in die Empfindung und das Bewußtsein eingeht. So müßte zuletzt jede Leidenschaft nothwendig zum Wahnsinn führen, wenn nicht die Natur ihr selbst, theils in der Erschöpfung der Nervenkraft den übermächtigen Reiz entzöge, theils durch die im gesunden Leben stets sich erneuernde und verändernde Lebensstimmung, wie durch den steten Wechsel in den Vorstellungen und ihre innere antagonistische Gegensätzlichkeit, und die wechselnden Bedürfnisse des Körpers und die stets aufs Neue auf die Sinne stattfindenden Einwirkungen der objectiven Welt, vor Allem aber durch die Sistirung aller psychischen Thätigkeit im Schlafe und die in ihnen stattfindende Ausgleichung aller dieser Disharmonien ein Ziel gesetzt hätte. Sobald aber die Vorstellung durch eine oder die andere dieser Ursachen aus ihrer imaginären Größe zu ihrer natürlichen herabgesunken ist, ist auch das einfache Gleichgewicht der Kräfte, die Möglichkeit der Vergleichung und des Urtheils wiederhergestellt und wir fassen es oft nach kurzer Frist kaum mehr, wie uns dieselbe nur für einen Augenblick in diese leidenschaftliche Spannung hat versetzen können. — Im gesunden Zustande bleibt dem Menschen aber auch in der leidenschaftlichsten Spannung wenigstens ein Rest von Möglichkeit, ein ordnendes, stillendes Machtwort zu der empörten oder geängsteten Menge der Empfindungen zu sprechen, ja wir vermögen es durch sinnliche, verständige, noch mehr aber durch vernünftige Gründe an die Stelle derselben das grade Gegentheil zu setzen.

So groß ist die ursprüngliche Macht des Gehirns oder Geistes über alle andere Nerven- und Lebensgebiete, aber auch die Macht jedes Nerven auf das Gehirn, besonders auch der Einfluß des autonomischen Gemüths auf die Erkenntniß. Eine einzige Regung der Milde, der Liebe, der Hoffnung ist im Stande, den Sturm in den Vorstellungen und Empfindungen zu beschwichtigen; die Ruhe und der Friede bringt Klarheit, die Klarheit Ruhe und Frieden, und die leidenschaftliche Verengerung oder grenzenlose Erweiterung des Selbstgefühls kehrt zum rechten Maß zurück, wenn wir zuerst auch glauben in dem Kampfe gegen die Leidenschaft unser eigenstes Selbst zu vernichten; und wir können selbst an die Stelle des vollendeten Absolutismus der Leidenschaft und Begierde, die Vernunft und den göttlichen Willen, und an die Stelle des glühendsten Hasses, der höchsten Erbitterung — die Liebe setzen und die segnen, die uns fluchen. Es liegt in der Natur des Eigenlebens des Geistes, soviel er vermag, das vorzustellen, was ihn glücklich macht nach Leib und Seele, und das Gegentheil zu fliehen: der Mensch will glücklich sein, darnach verlangt ihn mit unaufhörlichem Drange, er will es in jeder Bewegung seines leiblichen und geistigen Lebens. Jede geistige Freude aber vermehrt die Kraft des Körpers wie der Seele, jede Traurigkeit vermindert sie, daher liegt auch in dem Geiste selbst eine unerschöpfliche Fülle von Kraft, wie wir dies nicht allein in den flüchtigen Momenten heftiger Erregung, wie bei Zorn und Schrecken, bei Gefahren, die uns oder unser Liebstes bedrohen, so in Feuersgefahr, im Siegesmuthe oder in der Verzweiflung des Kampfes, bei den Qualen und dem Tode der Märtyrer, selbst bei der zartesten und geschwächtesten Lebenskraft, sondern auch in lebenslangen Anstrengungen und übermächtigen Leistungen des Ehrgeizes, des Hasses und der Liebe bei der größten Hinfälligkeit des Leibes sehen. Ähnliches erblicken wir auch dann, wenn die Anspannung nicht vom Geiste, sondern von krankhaften Zuständen des Körpers ausgeht, und oft ist es zweifelhaft, was das Primaire gewesen sei, die Erregung der Seele oder die des Leibes.

Jede Leidenschaftlichkeit macht aber geneigt, den Grund der Reizung nicht in sich selbst, sondern in den äußern Einwirkungen zu suchen, daher die irrigen, argwöhnischen und lieblosen Beschuldigungen, die gewöhnlich im Gefolge der Leidenschaften sind, abgesehen davon, daß grade eine unvernünftige leidenschaftliche Gemüthsspannung es sich am wenigsten gefallen lassen will, sich durch die Erkenntniß und Anerkenntniß des eigenen Unrechts zu beeinträchtigen. Je leidenschaftlicher, desto weniger ist der Mensch geneigt und fähig, auch die Gleichberechtigung einer fremden Persönlichkeit gelten zu lassen, desto größer die Neigung, in jedem, auch dem kleinsten, Widerstande ein Eingreifen in seine Machtvollkommenheit zu erblicken, und das nicht allein in der Lust, sondern auch im Schmerz, den man sich so wenig nehmen lassen will, als der Übermüthige seine Freude. Je leidenschaftlicher die Stimmung, desto größer die Macht des Augenblicks, desto geringer die Fähigkeit, das zu erkennen, was für Alle und zu allen Zeiten recht und gut ist, und durch den Hinblick auf eine ewige göttliche Ordnung in seinem Thun und Lassen sich bestimmen zu lassen. Kann und muß aber eine lang-

wierige, oder an und für sich übermächtige leidenschaftliche seelische Spannung das organische Leben zerrütten und eine Unmöglichkeit erzeugen, wieder in sich selbst zurückzugehen, indem sie von ihrer eigenen leiblichen, selbständig gewordenen Wirkung unterhalten wird, und das um so mehr, als ihre nächste Wirkung im organischen Leben vermittelt wird, so ist auch, wie schon gezeigt wurde, eine analoge, auf rein somatischem Wege entstandene Umstimmung dieser Lebensgebiete an und für sich im Stande, solche unwillkürliche leidenschaftliche Zustände im Psychischen zu erzeugen und zu erhalten. Wie wir dann die Quelle unzähliger Seelenstörungen allein in diesen somatischen Vorgängen im Bildungs- und Ernährungsleben zu suchen haben, in dem zu lauten Mitsprechen der unwillkürlichen Thätigkeiten und Zustände des Organismus, so finden wir auf der andern Seite den Grund der Entstehung der Seelenstörungen in dem Übermächtigwerden der der Dienstbarkeit des Geistes zugebildeten Organe und in letzter Instanz in einer gehemmten, zerrütteten oder krankhaft gesteigerten unwillkürlichen Thätigkeit des Gehirns, mit der die Herrschaft des Menschen über sich selbst — seine Selbstbestimmungsfähigkeit aufhört. Wir haben gesehen, daß das erkennende, bewußte Leben ursprünglich aus einem unbewußten Schaffen und Arbeiten hervorgeht, daß der Geist seine Physis, seine Physik hat und daß sein höchstes und freiestes Wirken an diese organische und dynamische Gesetzmäßigkeit gebunden ist, ja er selbst erst aus dieser als das höchste, als das nicht blos individuelle, sondern persönliche Erzeugniß hervorgeht.

So kann bei einer Störung der Mechanik und der Energie des Seelenorgans ein Zustand entstehen, der nicht blos zu Irrthum geneigt macht, sondern ein wirklich irrer genannt werden muß (analog den Verirrungen der Natur in der Bildung von Misgeburten und in mancher andern abnormen plastischen Thätigkeit im Verlaufe des Lebens), indem er das Erzeugniß des Wahns an die Stelle der Wahrnehmung und richtiger, verständiger Erkenntniß der Wahrheit setzt, das Gleichmaß der Vorstellungen, die Freiheit des Bejahens und Verneinens, des Vergleichens und des Urtheils aufhebt und den Traum, die unwillkürliche, gebundene und zerstückelte Thätigkeit des Gehirns an ihre Stelle setzt. Eine bessere Analogie als die des Traumes findet sich für den Wahnsinn nicht. Er ist ein allgemeines oder partielles krankes Träumen im wachen Zustande, wie ihn schon Aristoteles nannte, ein also Träumender heißt ein Irrer, weil der körperliche Zustand es mit sich bringt, daß er irren und den Irrthum für Wahrheit halten muß, daß seine Seele statt Wahrheit Wahn erzeugt und er die Erzeugnisse seines Gehirns für Wirklichkeit nehmen muß, sie mag wollen oder nicht. Das Erzeugniß aber dieser abnormen Thätigkeit des Gehirns heißt Irrwahn, d. h. ein Irrthum, auf den der Mensch nicht durch gewöhnliche Trugschlüsse gekommen ist, sondern durch unwillkürliche kranke leibliche Vorgänge; denn nicht darum ist ein Mensch ein Irrer, weil er dieses und jenes Unrichtige und Unmögliche glaubt, sondern er glaubt es, weil er irre geworden ist, weil er aus leiblichen Ursachen nicht anders kann. Er hat keine Gründe dafür, nur eine Ursache und zwar eben die somatische Nöthigung seines Gehirns. Daher auch die gänzliche Unmöglichkeit, ihn durch Vernunftgründe und Disputiren eines Bessern zu belehren, er träumt fort, bis er wieder erwacht, und alle directen Versuche, ihm seinen Wahn zu nehmen, leihen diesem nur neue Stärke und Gewißheit, bis die physiologische Vernünftigkeit soweit zurückgekehrt ist, daß der Zweifel und die Prüfung beginnen können. Der Thor will die Wahrheit nicht vernehmen, der Irre kann sie nicht vernehmen, wenn er auch sieht und hört, und nicht allein die ganze äußere peripherische Besinnung, sondern auch viele ganz unversehrte Provinzen des innern Verstandes- und Gemüthslebens hat, in denen durchaus nichts Krankes zu erkennen ist.

Man hat sich erst in den neuesten Zeiten wieder darüber gestritten, ob der Ausdruck Irre, Irrsinn, Irrsein ein adäquater für Seelenstörung überhaupt sei, da es Formen derselben gibt, in denen die Erkenntniß nicht Noth zu leiden scheint, wie in den einfachsten und primairen Formen der sogenannten Gemüthskrankheiten, was sogar zu der Annahme einer eigenen Mania sine delirio, einer Tollheit ohne eigentliches Irrsein, Veranlassung gab; allein das höchste Princip des Geistes bleibt die Erkenntniß, und es gibt keine Gemüthskrankheit, ohne daß diese höchste leitende psychische Macht erkrankt und von der kranken leidenschaftlichen Gemüthsstimmung verdunkelt und beherrscht wird. So lange der Mensch noch die Macht hat, seiner kranken Leidenschaft den Glauben zu versagen und die von ihr ausgehenden Vorstellungen und Strebungen zu verwerfen, so lange ist er auch noch unversehrt und frei, wenn er gemüthlich noch so sehr bedrängt wäre, so gut als die Sinnestäuschungen, die Visionen, trotz ihrer centralen Natur, so lange noch keinen Wahnsinn constituiren, als der Mensch nicht, um innerer organischer Nöthigung willen, an ihre Realität glauben muß und seinen kranken und irregeführten Sinnen, seinen Augen und seinen Ohren und allen seinen Sinnen, wenn sie ihm so Fälschliches berichten wollen, nicht traut. Die Freiheit des Willens ist ja zuletzt nichts anderes als die Freiheit der Erkenntniß, und wenn sich auch bei den primairen Formen der Seelenstörungen das Irrsein nicht in der Bildung eigentlicher einzelner Wahnideen ausspricht, so ist die Vernunftthätigkeit doch so gehemmt, daß die scheinbar gesunden Gedanken nicht die nöthige Stärke haben, das Traumleben zu durchbrechen, ja selbst das Bewußtsein des Wahnsinns, das sich mehr oder minder, wenngleich oft sehr dunkel, in allen Seelenstörungen findet, die noch nicht in das Stadium der Lähmung übergegangen sind, ist noch kein Beweis, daß der Wahnsinn selbst nicht vorhanden ist, wie wir im Traume uns bewußt sein können, daß wir träumen und doch nicht im Stande sind, den Träumen mit der Kraft des wachen Lebens entgegenzutreten.

Von genesenen Gemüthskranken, die im Stande sind, über sich selbst Rechenschaft zu geben, wird man aber immer hören, daß ihnen wahnsinnige Vorstellungen aller Art vorgeschwebt haben, wenn es in den einfachsten Formen auch nicht grade solche Vorstellungen waren, die das

grabezu Unmögliche enthalten hatten. Alle Gefühle, wenn sie Handlungen hervorrufen sollen, müssen durch den Proceß der Vorstellung hindurch. Wie sich das gesunde geistige Leben in Gedanken, Gefühlen, Empfindungen, Mienen, Gebärden und Handlungen ausspricht, so spricht sich auch das kranke in allen diesen oder nur in einzelnen dieser Äußerungsweisen aus. Zuweilen ist dieser Unterschied so groß, daß man kein einziges unvernünftiges Wort von einem Kranken während des ganzen Verlaufs seiner Krankheit hört, er aber nicht im Stande ist, ein Wort zu sprechen oder eine Zeile zu schreiben, ohne seinen Wahnsinn zu verrathen, oder umgekehrt die Handlungsweise ganz verkehrt und Wort und Schrift oder eins allein ganz vernünftig erscheint.

Den Übergang von den übrigen Krankheiten zu den eigentlichen Seelenstörungen bildet das fieberhafte Irrsein, das Delirium, das zwar seinem Grundwesen nach ganz in die Kategorie der Seelenstörungen gehört, um der vorherrschenden übrigen pathischen Erscheinungen willen aber, in deren Gefolge es auftritt, nur als ein untergeordnetes Symptom betrachtet wird, das mit jenen verschwindet, wie es mit ihnen gekommen ist. Es unterscheidet sich aber auch von jeder eigentlichen Seelenkrankheit dadurch, daß in ihm das peripherische, wie das centrale Bewußtsein in gleicher Weise getrübt ist, und die Außenwelt in buntem Wechsel in das fieberhafte Traumleben verflochten wird. Das abrupte Aussprechen dieser träumerischen, verworrenen, zusammenhanglosen Innen- und Außenwelt, räumliche und zeitliche Verhältnisse confundirenden Vorstellungen, in denen Besinnung und Besonnenheit in gleicher Weise ergriffen erscheinen, das ganz dem Schlafreden gleicht, heißt man Irrereden, κατ' ἐξοχήν. Nicht selten geschieht es, besonders in gastrisch-nervösen Fiebern, daß aus ihnen, wenn der übrige fieberhafte Proceß vor seiner Kritisirung suspendirt wird, ein chronisches selbständiges Irresein mit Zurückkehr von mehr oder weniger peripherischer Besinnung und größerem verständigem Zusammenhang entsteht.

So leicht es in manchen Fällen ist, das Vorhandensein einer Seelenstörung zu erkennen, so große Schwierigkeiten bietet es in andern dar, und oft reichen Monate der sorgfältigsten Beobachtung kaum hin, ein sicheres Urtheil über den Geisteszustand eines Individuums zu gewinnen. Die in den Handbüchern für forensische Medicin angeführten charakteristischen Kennzeichen der Seelenstörung sind in der Regel so zufälliger oder so massiver Art, daß sie für die Beurtheilung tiefer liegender Störungen völlig unzureichend sind, und es bedarf hierin noch einer gründlichen Ausscheidung des Wesentlichen und Unwesentlichen.

Die Frage über den Bestand einer Seelenstörung muß in concreto stets individuell gefaßt werden, nur die Vergleichung des vorhandenen Zustandes mit dem ganzen früheren leiblichen und geistigen Leben des Menschen läßt einen tiefern Blick in die Thatsache und den Grad der psychischen Abweichung thun, daher ist die Anamnese von so großer Wichtigkeit bei der Beurtheilung der Seelenstörungen und die Schwierigkeit derselben so sehr bedeutend, weil es nur selten der Fall ist, daß man ein vollständiges Bild des äußern und innern Menschen aus seinen gesunden Tagen erhält.

Das einzige ganz untrügliche Kennzeichen der Seelenstörung wäre die Erkenntniß und Nachweisung der Alterationen des Gehirns und Nervensystems selbst, die das Irresein hervorrufen, sie sind aber nur aus ihren Wirkungen erkennbar, wie die physiologischen Processe der niedern und höhern Vorstellungen und des Gefühls uns auch noch derzeit so gut als unbekannt sind, sodaß wir es noch nicht einmal soweit gebracht haben, bestimmen zu können, welche Theile des Gehirns dabei thätig sind, wie sich dabei die Faserung des Stabkranzes in der weißen Substanz zu den Kügelchen der grauen verhält, und in welchen Lebensbeziehungen die einzelnen Gebilde des Gehirns zu einander stehen. Ebenso wenig haben bis jetzt die genauesten Zergliederungen am Gehirn von Wahnsinnigen zu andern als negativen oder approximativen Resultaten geführt. Die auf unzählige Erfahrungen gestützte Behauptung des großen Haller, daß man keinen Theil des Gehirns kenne, der nicht schon ohne die Erscheinung von Seelenstörung verletzt und erkrankt gefunden worden sei, ist auch durch die neuesten Erfahrungen in der pathologischen Anatomie auf das Mannichfaltigste bestätigt worden, wie wir dies auch in Betreff aller übrigen, die Seelenstörungen vorbereitenden, bedingenden und begleitenden somatischen Leiden sehen, unter denen wir nicht eine namhaft machen könnten, die ausschließlich dem Irrsein zugehörte, und keine, die nicht unter gegebenen Umständen, unter bestimmten Diathesen der Seele und des Seelenorgans zum Vehikel einer Geisteskrankheit werden könnte. Daher auch die Trüglichkeit der Erkenntniß der Unzurechnungsfähigkeit aus diesem oder jenem einzelnen somatischen Leiden.

Das Cardinalmerkmal der Seelenstörung bleibt der Widerspruch der psychischen Äußerungen unter sich selbst; denn der Widerspruch mit dem, was man zu jeder Zeit den gesunden Menschenverstand hieß, läßt oft eine gar vielseitige Deutung zu und kann möglicherweise grade diejenigen in den Verdacht des Wahnsinns bringen, die ihren Zeitgenossen an klaren, großen und schöpferischen Gedanken am meisten überlegen sind. Der Widerspruch der geistigen Äußerungen unter sich selbst ist aber bei aller individueller Verschiedenheit doch zuletzt auch ein Widerspruch der menschlichen Natur und der Denk- und Empfindungsgesetze überhaupt, und wo diese Abnormität als nicht aus psychischen, sondern somatischen Zuständen entspringend nachgewiesen ist, kann auch an dem Thatbestande der Seelenstörung nicht mehr gezweifelt werden, wie sich dies an den einzelnen Formen der Seelenstörungen noch deutlicher nachweisen läßt.

Die Veränderung des geistigen Bildes bei den Seelenstörungen ist aber eine dreifache, entweder bildet sie einen directen Gegensatz gegen das frühere Thun und Lassen, Charakter und Temperament, oder sie ist nur eine bis zur Caricatur getriebene Steigerung derselben früheren geistigen Eigenthümlichkeit, besonders ihrer hervorstechenden gemüthlichen und intellectuellen Züge (denn nur Gemüth und Intelligenz zusammen bilden den ganzen Menschen,

die ganze Persönlichkeit des Individuums); oder sie zeigt eine Mischung von diesen beiden Veränderungen, das heißt eine quantitative und qualitative zugleich, was der gewöhnliche Fall zu sein pflegt.

Nur ein Zusammenfassen aller persönlichen Merkmale, aller körperlichen und geistigen Symptome der ganzen äußern und innern Physiognomie bis auf die seltsamen, nur dem Wahnsinn eigenen Liniamente des Gesichts, vollendet das Bild des einzelnen irren Individuums. Gar oft versäumt man bei solchen Untersuchungen und Gutachten die Erforschung des Grades und der Art der organischen Spannung und Hemmung der vitalen Functionen in Empfindung, Bewegung und Absonderungen, des Schlafens und Wachens, der Instinkte und des gemüthlichen Zustandes der Kranken, der Symmetrie und Asymmetrie, des Wechsels und Grades ihrer Affecte, des entstandenen totalen Misverhältnisses der Größe, Dauer und Art der Reaction zum äußern oder innern Reize, zu den Gegenständen und Vorstellungen, und endlich das Verhältniß des Restes der freien, vernünftigen Thätigkeit zu der eingetretenen psychischen Veränderung und Fesselung, obgleich hierin die wichtigsten diagnostischen und prognostischen Momente des Irrseins liegen.

Wie das Leben überhaupt sich dadurch erhält, und wenn es Schädlichkeiten erlitten hat, diese dadurch ausgleicht, daß es sich stets erneuert und als die gleiche organisirende schöpferisch bildende Kraft neu ersetzt, so liegt auch in diesen höchsten Gebieten des Lebens, in den seelischen und geistigen, dasselbe spontane Streben, sich selbst immer aufs Neue zu bejahen. Gänzlich aufgehoben sind die psychischen Gesetze nur im vollendeten Blödsinn, in allen andern Formen von Seelenstörung sehen wir sie nur in vielfach gebrochener Weise thätig, wie auch in gewöhnlichen Krankheiten die physiologischen Processe nur theilweise alterirt, nicht aber aufgehoben sind, ohne daß der allgemeine oder partielle Tod eintritt, und wie durch ihr Fortwirken und die Unterstützung von den gesunden Provinzen des Lebens aus die Gesundheit wiederhergestellt wird, so ist dies auch bei den Seelenstörungen der Fall.

Die Gewißheit, daß der Mensch auch im geisteskranken Zustande, im wahnsinnigen und unvernünftigen nicht aufhört, innerlich ein vernehmender zu sein, schließt allein die Möglichkeit einer rationellen psychischen Behandlung in sich, die ohne diese Voraussetzung ja selbst die höchste Unvernunft sein müßte. In demselben Grade, als die die Spannkraft der Seele niederhaltenden, oder sie aus ihrer natürlichen Richtung drängenden Gewichte nachlassen, wirkt diese mit eingeborener und freier Energie von Innen heraus der Lösung ihrer Fesseln entgegen, soweit nicht die sittliche und intellectuelle Entartung, die Thorheit, die der Geist aus dem frühern gesunden Leben mit in die Krankheit hereingenommen hat, diesen Heilungsproceß verkümmert und niederhält. Ja schon die Gewohnheit großer äußerer Selbstbeherrschung und Disciplin kann den Genesungsproceß unterstützen, wie sie selbst den Ausbruch und die weitere Entwickelung der Krankheit bis auf einen gewissen Grad aufzuhalten vermag.

Man hat seit den ältesten Zeiten versucht, auch die Seelenkrankheiten, Seelenstörungen, Geisteskrankheiten, das Irresein, den Irrsinn, Wahnsinn, Vesaniae, Insania, Insanitas, Deslpientia, Insipientia, Morbi mentales, Paranoiae, in gewisse Classen und Arten zu bringen; doch herrscht noch jetzt unter Gelehrten und Laien eine wahrhaft babylonische Sprachverwirrung über die Classification und Benennung der einzelnen Formen derselben. Die einfachste und naturgemäßeste dürfte aber wol diejenige sein, welche sich zunächst an die Grundzustände und die Genesis der Seelenkrankheiten anschließt, und die meisten ätiologischen, diagnostischen und prognostischen Merkmale enthält. Sie ist gewissermaßen auch die älteste und hat nur die vier Hauptformen:

1) Schwermuth, Trübsinn, Tiefsinn, Insichgekehrtsein, Melancholie, Lypemanie, Athymia, Morosis.

2) Tollheit, Außersichsein, Narrheit, Wuth, Raserei, Tobsucht, *Mania*, Hyperthymia, Moria.

3) Verrücktheit, partieller Wahnsinn, Wahnwitz, fixer Wahn, Paraphrenie, Paranoia, Dementia.

4) Blödsinn, Geistesschwäche, Simpelhaftigkeit, Amentia, Fatuitas, Imbecillitas, Stupiditas, Idiotismus.

Die Formen der Schwermuth, Melancholia, und der Tollheit, Mania, werden auch unter dem gemeinschaftlichen Ausdrucke Gemüthskrankheiten als Seelenstörungen mit vorherrschenden Alterationen im gemüthlichen Leben und mehr zurücktretendem Leiden der Erkenntniß als Übergangszustände, im Gegensatze gegen die Geisteskrankheiten als vorherrschende Störungen der Intelligenz selbst und tieferer Erkrankung der Psyche und des Seelenorgans zusammengefaßt.

Die Schwermuth, Melancholia, die Primairform der meisten Seelenstörungen, bezeichnet sich am besten durch ihren eigenen Namen. Es ist derselbe Grundzustand der Seele, ob die von ihr erzeugte Angst, Traurigkeit, Unruhe, Verzweiflung und Schmerzhaftigkeit den Menschen in scheuer Irre jammernd und unstät herumjagt (Melancholia errabunda, sylvestris etc., Panphobia, Daemonophobie, bei der vorherrschenden Vorstellung oder Hallucination von gespensterhaften Einflüssen und Wesen), oder jedes Glied des Leibes, selbst die Sprache und den Blick, gefesselt hält (Melancholia attonita), welche letztere Form so oft von einem minder aufmerksamen Beobachter für wirkliche Geisteslähmung, für Blödsinn, gehalten wird, während in ihr die höchste Spannung und Aufregung in Gefühl und Phantasie, die höchste Empfindlichkeit, Hyperaesthesis, die an und für sich schon zum Schmerz werden, vor Allem schmerzlich und widerlich berührt werden muß, neben oder vielmehr aus dem Gefühle der Hemmung und anaesthesia moralis stattzufinden pflegt und die Empfänglichkeit für die Eindrücke der Außenwelt so wenig erloschen ist, daß im Gegentheil der Kranke mit der ängstlichsten Scheu dieselbe beobachtet und sich vor ihr soviel als möglich zu verschließen sucht, damit er ja keine Eindrücke empfange, die ihn alle an sein unglückliches Dasein erinnern, von denen er lieber nichts sehen und nichts hören und auch nichts innewerden will, damit ja das Leben keine Anfoderungen an ihn

mache, die er nicht dem kleinſten Theile nach, in der Schwäche und Belaſtung ſeiner Selbſtempfindung und ſeines Selbſtgefühls erfüllen zu können wähnt. Die Art und Weiſe der Entſtehung der letzteren Form, das tiefere Einblicken in die Augen und die Mienen des Kranken, eine ſcharfe Beobachtung deſſelben, wenn er ſich ganz allein oder unbemerkt glaubt, zeigt genugſam den Unterſchied zwiſchen ihr und dem wirklichen Stilleſtehen der geiſtigen Thätigkeit im Blödſinn. In der activen und paſſiven Form der Schwermuth werden alle Empfindungen zu Schmerzen, die bangen Gefühle und vergleichungsweiſe Beziehungen derſelben, wie wenn dieſes oder jenes Schreckliche geſchehen wäre, oder an irgend eine vielleicht ganz unbedeutende Kleinigkeit ſich alles Verderben geknüpft hätte, ſind ſchneller oder langſamer zur ſchrecklichen Gewißheit geworden, die durch nichts erſchüttert, durch alles beſtätigt wird, was er ſieht und hört; denn jede kranke Empfindung, ſo gut wie die geſunde, ruft nach phyſiologiſchen Geſetzen eine entſprechende Vorſtellung hervor und das logiſche Geſetz der Cauſalität wirkt in der Seele fort, ſie ſucht nach einem Ausdrucke, nach einer Urſache, nach einer Erklärung und Deutung ihrer Leiden, die übermächtig auf ihr laſten und die Freiheit des Andersdenkens unter der Herrſchaft dieſer Stimmung gefangen halten, und da dem Kranken kein Ausdruck genügen kann, der nur ein gewöhnliches Maß von Leiden bezeichnet, ſo greift er nach den gräßlichſten, tiefſten und abenteuerlichſten Schmerzensbildern — ſelbſt bis zur Vorſtellung von der theilweiſen oder gänzlichen Verwandlung der eigenen Perſönlichkeit in teufliſche oder thieriſche Weſen, wovon oft erſt die ganz Geneſenen Kunde geben, nach verlorener Seligkeit, Höllenqual und dergleichen, was auch beim gottloſeſten Menſchen der Fall ſein kann, weswegen die Bezeichnung religiöſe Melancholie nur höchſt ſelten die Bedeutung hat, die man ihr gewöhnlich beilegt. Überhaupt werden nach ſolchen Urſachen vernünftigerweiſe keine pſychiatriſchen Nomenclaturen geſchaffen werden dürfen, da ein und derſelbe Gegenſtand nach dem verſchiedenen Verhalten der Seele zu demſelben, bald zur Quelle der höchſten Luſt, bald des höchſten Schmerzes werden kann; z. B. die Leidenſchaft der Liebe, des Stolzes, überhaupt alle Formen von Seelenſtörung hervorrufen kann, als auf das Gewaltſamſte und Stürmiſchſte das Gemüth und die Phantaſie zu bewegen vermag, ohne daß ſie Irreſein erzeugte, und wieder ein ander Mal dieſe Leidenſchaften rein als Symptom eines bereits vorhandenen Irreſeins und beſtimmter leiblicher Störungen erſcheinen und mit ihnen ſtehen und fallen.

Die Schwermuth iſt die eigentliche Grundform aller nur halbwegs ſich allmälig und merkbar entwickelnden und nicht ganz in ihrer Ausbildung überſtürzten Seelenſtörungen. Sie iſt nach den genaueſten Beobachtungen ſo gewöhnlich die erſte Phaſe der Seelenſtörung, daß es zur Ausnahme gehört, wenn ſie überſprungen wird, oder ihr Mangel nur ſcheinbar iſt, indem das melancholiſche Stadium entweder von der Umgebung nicht erkannt wurde, da es oft dem geſunden Leben und einer geſunden Traurigkeit ſehr nahe ſteht, und nur als ein beſonders ſtarker und langanhaltender Ausdruck derſelben erſcheint, auch die Übergänge von dem geſunden Affect zu dem kranken oft ſehr unmerklich ſind, wenn ein wirkliches großes Herzeleid einen Schwermüthigen getroffen hatte, oder indem das Gemüthsleiden von dem Kranken ſelbſt aufs Sorgfältigſte verborgen wird, oder ihr Verlauf ungewöhnlich raſch war, oder endlich ein Zwiſchenraum von Monaten oder Jahren das Stadium der Melancholie und der Schwermuth von einander ſcheidet. Sie verhält ſich aber nicht immer zur Manie, wie das Stadium des Froſtes zur Fieberhitze, ſie kann, aber ſie muß nicht, in andere pſychiſche Krankheitsformen übergehen. Die große Freiheit, welche in ihr in den meiſten Fällen der Reflexion noch bleibt, das geringe, nur in dieſem oder jenem Wahne ſich kundgebende eigentliche Irreſein gab die nächſte Veranlaſſung, die ſecundäre oder auch tertiäre Form vom Irreſein, die Verrücktheit, die eigentliche Verſtandeskrankheit, für gleichbedeutend mit ihr zu halten, und den weſentlichen Unterſchied, der zwiſchen beiden ſtattfindet, ganz zu verkennen. Der große überwiegende Antheil jedoch, den der ganze leibliche und geiſtige Menſch in der Schwermuth an den irren Vorſtellungen nimmt, unterſcheidet ſie hinlänglich von den iſolirten fixen Ideen des Wahnwitzigen. Alle Schmerzen und Klagen der Schwermüthigen können gewöhnlich auf den Einen großen ſtehenden Kummer zurückgeführt werden, daß ſie das Vermögen zu fühlen, ſich ſelbſt, Andere und Gott lebendig zu empfinden, verloren hätten, daß ſie denken könnten, was ſie wollten, wenn ſie gleich zugeben müſſen, daß bald eine Stockung in dem Strom ihrer Gedanken, bald ein Überfluthen und eine fratzenhafte, abſcheuliche, ſelbſt alles Göttliche verhöhnende Entſtellung derſelben vorhanden ſei, daß ſie aber ſchmerzlich inne würden, daß ihren Gedanken der Nachhall der Empfindung fehle, daß ſie mit der Erſchlaffung oder Vernichtung des Selbſtgefühls ſich ſelbſt verloren hätten und der Verſtand ihnen nur geblieben ſei, ihr grenzenloſes Elend zu beleuchten, zum deutlichen Beweiſe, welche hohe anthropologiſche Dignität das Gefühl hat. Der Jammer über die vermeintliche Gefühlloſigkeit geht oft bis zur Verzweiflung, der geiſtige Antheil an der Bildung des Gefühls fehlt alſo nicht, allein das leibliche Mitklingen der entſprechenden Nervenpartien, die Gemüthsnerven ſind wie eingeſchlafen, haben vielleicht wirklich, ſei es nun ideopathiſch oder conſenſuell, ihre Leitungsfähigkeit auf einige Zeit wie ſpaſtiſch verloren, was ſich auch auf dem rein ſomatiſchen Gebiete auf das Auffallendſte durch das Nichteintreten der gewöhnlichen Reflexbewegungen, z. B. Huſten, Fieber und dergl., bei Vereiterung der Lungen zeigt, was die Erkenntniß der ſomatiſchen Grundleiden bei Seelenſtörungen oft noch ſchwieriger macht, als ſie es ohnedies ſchon iſt, und ſo lange die verlorene Energie dieſer Nervenpartien nicht zurückkehrt, haftet kein Troſt und keine Freude, keins der lachendſten und hoffnungsreichſten Bilder, die man ihnen vorführen mag. Mit Seufzern und Thränen, mit Händeringen und zitternd vor Herzeleid an allen Gliedern, mit der Miene der höchſten Verzweiflung verſichert der Schwermüthige, daß er es fühle, daß er kein Gefühl

habe, und daß ihm damit alle himmlischen und irdischen Güter genommen seien, daß er keine Seele mehr habe. Dieser Mangel an kräftiger Selbstempfindung und organischem Lebensgefühl ist auch die Ursache der Unentschlossenheit und des ewigen Schwankens des Schwermüthigen, er raubt ihm alle Spann- und Thatkraft und spiegelt ihm ein leibliches, moralisches und intellectuelles Unvermögen vor, das in der Art und in dem Grade gar nicht vorhanden ist, indem er oft kräftig denkt, fühlt und handelt, ohne die Möglichkeit dazu zu gestehen, z. B. nicht die Kraft zum einfachsten Brief zu haben wähnt und die trefflichsten und scharfsinnigsten Abhandlungen zu schreiben vermag, die Liebe zu den Seinigen und aller Welt verloren zu haben glaubt und doch in tausend Sorgen für Andere sich abquält, für Gott stumpf und gleichgültig, ja trotzig und teufelhaftig von ihm sich abgewendet glaubt, und doch nichts anderes sinnt und denkt als an die Herstellung der Gemeinschaft mit ihm. Daher beruht auch die Schwermuth nicht etwa nur in einer einfachen übermäßigen Traurigkeit, sondern in einem traumartigen Widerspruche von Erscheinungen und in einer Regelwidrigkeit der Gefühle, in denen in den meisten Fällen neben der höchsten Traurigkeit, Muthlosigkeit und dem höchsten Lebensüberdruß, der nahe zu bei allen Melancholischen den Gedanken an Selbstmord mit leichterer oder stärkerer Versuchung hervorruft, zugleich die höchste sinnliche Begehrlichkeit sich regt, welche Wahrnehmung für edlere Gemüther die Vollendung der Pein und die Vergewisserung ist, daß sie durch ihre eigene Schuld in dieses Unglück gerathen seien; denn nichts dünkt dem Kranken unglaublicher, als die Annahme, daß sein seelisches Leiden in einem körperlichen begründet sein könnte, von dem er nichts oder wenig empfindet, wenn nicht etwa die Hypochondrie die Störung des körperlichen Gemeingefühls die Quelle der Melancholie war (Melancholia hypochondriaca), in der gewöhnlich die umgekehrte Erscheinungsweise der gewöhnlichen Schwermuth stattfindet, und alle Leiden und Klagen auf eine krankhaft gesteigerte Empfindung der körperlichen Vorgänge und Störungen bis zur gänzlichen Absorption aller freien geistigen Thätigkeit sich beziehen. Das Irresein des gewöhnlichen Schwermüthigen besteht vorzüglich in dieser Nichterkenntnißfähigkeit des körperlichen Grundes seiner eigenen veränderten Empfindungs-, Anschauungs- und Handlungsweise, es ist für ihn eine andere Causalitätsreihe eingetreten als die Wirklichkeit sie darbietet, sodaß er bald seine eigenen Handlungen für die nothwendigen Consequenzen der Handlungen Anderer, als durch ihn veranlaßt und bedingt betrachtet, ähnlich wie der Tolle alle seine Excesse der ganz natürlichen und folgerichtigen Aufreizung zuschreibt, in die er durch den Widerspruch, die Thorheit und Leidenschaftlichkeit Anderer versetzt worden sei, weshalb wir in allen Formen des Irreseins wie in der einfachen Hypochondrie stets das eigentliche Grundleiden der Empfindung von den Erklärungs- und Beschreibungsversuchen der Kranken zu unterscheiden haben.

Der letzte Beweis für den Irrsinn und die Traumartigkeit des Leidens eines Schwermüthigen, trotz seiner oft wirklich geschärften Selbsterkenntniß und seiner oft wirklich bewunderungswürdigen Dialektik in Vertheidigung seines Wahnes, liegt eben darin, daß es rein unmöglich wäre, daß, wenn der Kranke in der That die furchtbare Qual, in der er lebt, ihrem ganzen Umfange nach fühlte, wie ein geistig Gesunder, in einer Stunde, nach dem gewöhnlichen Maß der menschlichen Trag- und Leidenskraft, von einem solchen Gewichte von Schmerz und Pein zermalmt sein müßte, womit aber in keiner Weise gesagt sein soll, daß nicht die Qual der Schwermuth entsetzlich sein kann.

Ist nun aber in der Schwermuth die Selbstempfindung, das Selbstgefühl, der Lebensmuth und das Selbstvertrauen auf eine Weise herabgekommen, daß der Mensch im Gefühl der eigenen Kraftlosigkeit sich vor sich selbst nicht mehr behaupten kann, sich aufgibt oder irre wird an Gott und Welt, wie an sich selbst, so finden wir im Gegentheil in der zweiten Hauptform der Seelenstörungen, in der Tollheit, Mania, eine krankhafte Steigerung des Selbstgefühls, das in Zorn und Lust das kranke Ich zum Mittelpunkt der ganzen Welt macht, wie die Melancholie in Furcht und Schmerz und Pein, den Menschen sich selbst in seiner vermeintlichen Überkraft nicht mehr kennen läßt, ihn außer sich selbst bringt und die Freiheit der Selbstbestimmung aufhebt. Der Übergang hiezu aber geschieht gewöhnlich durch einen salto mortale, durch die große Aufregung, in die zuletzt der seelische wie der leibliche Schmerz den Menschen bringt, wenn er immer und immer aufs Neue die Seele stachelt und verwundet, sodaß am Ende die heftigste Reaction eintreten muß und auch der Furchtsamste und Sanfteste aus dem leidenden Traume herausgerissen und zum verzweifelten, auch im weiteren Verlaufe noch die höchste Furcht in sich tragenden Widerstande gegen seine vermeintlichen sichtbaren und unsichtbaren, persönlichen und unpersönlichen Feinde getrieben wird, wenn es ihm nicht gelingen wollte, ihnen zu entfliehen und sich vor ihnen zu verbergen, oder die Seele in ihrem nie rastenden Drange nach Glück und Freude, aus dem Grunde des natürlichen psychischen Gegensatzes heraus, oder durch ein wirkliches und wahrhaftes Glück nach verzweifeltem Erdulden oder Erwarten des Gegentheils, aus dem Jammer über den Verlust des liebsten und eigensten Gutes, das sie wirklich besaß oder zu besitzen hoffte, mit dem in den meisten Fällen die Schwermuth beginnt, ebendadurch, daß ihr das entzogene Gut täglich reizender und herrlicher erscheint, sich somit dessen Bilde und der von ihm ausgehenden Begleitung vereint, daß sie in der wachsenden organischen Spannung des Gefühls und der Steigerung der Gehirnthätigkeit, das Verlorene nur in verklärter und potenzirter Weise zu besitzen wähnt. Der an seiner Ehre Gekränkte sieht sich nun in Herrlichkeit, der wirklich oder vermeintlich verarmt Gewesene erwirbt Schätze um Schätze, der wirklich oder vermeintlich von seinem Gewissen Verdammte rückt in die Reihe der Seligen ein und steht in der nächsten Verbindung mit der Gottheit, der von tausend Sorgen um seine Gesundheit Gepeinigte hat seine Jugendfrische wieder gefunden, und oft sind ihm diese Güter allzumal über Nacht die Hülle und die Fülle in

der psychisch somatischen Umwandlung gegeben worden. Er ist nun Alles, er hat Alles, er kann Alles, Monomanie de grandeur, de richesses der Franzosen, bei der gewöhnlich die entzündungsartige Umänderung des Gehirns und besonders seiner Häute begonnen hat, die mit Erweichung und Lähmung, wenn auch oft erst nach Jahren zu endigen pflegt. Das ist der Jubel, das ist der Himmel des Wahnsinns, durch den aber der Schrei der Verzweiflung oft gräßlich genug hindurchtönt. Je harmloser, kindlicher und kindischer die Heiterkeit des Kranken ist, je mehr sie sich in eitlem Prangen und Prahlen und lustigen Einfällen und Scherzen und in offenem Vertrauen gefällt, das alle Welt zur Theilnahme an dem reichen Gastmahl des Lebens einladen möchte, um so mehr trägt die Tollheit das Gepräge eines Rausches, von dem sie für den ersten Augenblick oft kaum zu unterscheiden ist, und die Intelligenz erscheint oft so wenig gestört, daß man das Individuum vielleicht nie so liebenswürdig, genußreich, witzig und jovial gesehen hat; oder der Übergang von der Entfesselung aus der Schwermuth in die Manie trägt sogar ein so freundlich stilles und dankbar ernstes, religiöses und vernünftiges Gepräge, daß man sich bereits über die vollendete Genesung des Kranken freuen zu können glaubt, bis sich die Freude zum Entzücken, das Entzücken bis zur Narrheit, Moria, zur lustigen Tollheit, Folie, Melancholia saltans der Alten, steigert, die Lust, in der Entfesselung auch der Sinnlichkeit alle Schranken der Scham, Schicklichkeit und Vernunft überspringt, aber auch, wenn man nun beginnt, dem tollen Treiben beschränkend entgegenzutreten, in die wüthende Tollheit und Tobsucht übergeht, die von um so größerer Verworrenheit der Vorstellungen begleitet ist, je größer der Antheil der sensoriellen Gehirnthätigkeit an der Krankheit wird. Der höchste Grad der maniacalischen Überfreudigkeit des kranken Entzückens ist die Verzückung, die Ekstase, die das Gegenstück der Melancholia attonita durch lauter innere Wonne und Seligkeit und die trunkensten Gefühle und Ansichten den Kranken zur regungslosen Statue, gewöhnlich mit dem höchsten mimischen Ausdrucke, machen.

In andern Fällen tritt die Wuth nur als ein einzelner heftiger momentaner Ausbruch einer maniacalischen Stimmung hervor, besonders pflegt die Wuth des Blödsinnigen nur wie eine epileptische Zuckung zu erscheinen und zu vergehen, aber nie darf man sich die Blindheit der Wuth so deuten, als wenn nicht immer noch, auch in den verkehrtesten Handlungen, in Zerstörungen aller Art, für den Tollen bestimmte leitende Vorstellungen vorhanden wären, die in der Regel nicht Zerstörung und Vernichtung, sondern Bilden und Schaffen zum Zweck haben. Nur bei den krampfhaften Bewegungen der Muskeln haben wir an kein Bewußtsein mehr zu denken. Wesentlich verschieden jedoch gestaltet sich die Manie nicht allein nach dem Grade der leidenschaftlichen Spannung und Reizung, sondern auch nach dem Grade, dem Umfange und der Art der sie begleitenden Störung des geistigen Lebens. Doch bleibt bei den verschiedenartigsten Störungen des Bewußtseins und der Freiheit der Erkenntniß der leidenschaftliche Strebungszustand des Gemüths das Grundsymptom, aus dem alle andern hervorgehen und in dem sie allein ihren Stützpunkt haben, die kranke Vorstellung mag von diesem oder jenem heftigen Affecte, von Liebe, religiösen Anfechtungen und Schwärmerei, Ehrgeiz, Erwerbs- oder Genußsucht, Kaufwuth, Lesewuth, hervorgegangen sein und diese oder jene Monomanie darstellen, wenn diese Excesse alle nicht ursprünglich und gänzlich eine Folge der eingetretenen Gemüthskrankheit waren; denn daß es eine wirkliche organische Störung und nicht blos eine gewöhnliche Leidenschaftlichkeit ist, zeigt sich nicht allein in der völligen Unmöglichkeit, durch die Macht der Vernunft sie niederzuhalten, sondern auch darin, daß sie nicht von den gewöhnlichen organischen Folgen begleitet ist, sondern Monate und Jahre, selbst Jahrzehende hindurch dauern kann, ohne die Kraft des Menschen aufzureiben, während in jeder bedeutendern Intermission die Anstrengungen, nach der natürlichen Kraft des Individuums, dieselbe Ermüdung und Erschöpfung wie bei andern gesunden Menschen hervorbringen, und das selbst in dem Falle, wenn die Manie notorisch, wie das in den meisten Erkrankungen vorzukommen pflegt, aus wirklicher tiefer Schwächung, aus profusem Säfte- und Kräfteverlust entsprungen ist, abgesehen davon, daß auch in ihr, wie in der Schwermuth die Reaction, das kranke Individuum in gar keinem Verhältnisse mehr zu den auf dasselbe einwirkenden Reizen steht und die Qualität der Gefühle sich so krankhaft und widernatürlich verändert zeigt, wie ihre Stärke, ihre Dauer und ihre Übergänge.

Eine ganz besondere Form der Tollheit ist endlich noch die Dämonomanie, das sogenannte Besessensein, das sich aufs Bestimmteste durch sein typisches und spastisches Auftreten und das völlige mimische Eingehen der ganzen Persönlichkeit in die einfache oder mehrfache Personification des psychischen Leidens und des guten und bösen Princips in der Menschennatur und das spastische Verschwinden des einzelnen Paroxysmus und des ganzen Cyklus von pathischen Erscheinungen charakterisirt und entschieden nur die Kehrseite des gewöhnlichen Somnambulismus ist, wenngleich ganz analoge Erscheinungen, wie z. B. die Veränderung der Stimme, besonders bei weiblichen Kranken, auch in andern Formen des Irreseins vorzukommen pflegen.

Die dritte Hauptform des Irreseins, die Verrücktheit, partieller Wahnsinn, Wahnwitz, fixer Wahn, Paranoia, tritt fast nie als primaire Form auf, wenn sie nicht etwa durch Eifersucht und Processucht, Leidenschaften, die gleich von vorn herein den Verstand selbst aufs Tiefste afficiren, oder durch Sinnestäuschungen bei Individuen entstanden ist, die nicht Verstand oder Bildung genug haben, sie zurecht zu legen, wenn nicht gleich Anfangs mit den centralen kranken Sinnesreizungen, die ihnen zu Grunde liegen, analoge und correspondirende Einzelaffectionen des Gehirns stattfanden. Sie kommt im Gefolge der Schwermuth, noch häufiger aber in dem der Tollheit vor, die im Allgemeinen ein tieferes Ergriffensein des Gehirns, als die einfache Schwermuth anzuzeigen

scheint. Die Genesung ist bis auf einen gewissen Grad eingetreten und vorgeschritten, aber auf dieser Stufe stehen geblieben, die krankhafte gemüthliche Abspannung und Spannung hat sich dem normalen Strebungszustande genähert, der getrübte geistige Horizont hat sich bis auf einen gewissen Grad gelichtet, das körperliche Wohlsein ist vielleicht sogar bis zu einem früher nie gekannten Grade zurückgekehrt, und das äußere Bild des Kranken zeigt für den Unerfahrenen kaum etwas Fremdes mehr; allein die Reaction des leiblichen und geistigen Lebens gegen den Rest der Krankheit ist auch erloschen, Verstand und Unverstand haben sich friedlich vermählt und auf das Eifrigste und Kunstreichste pflegt und wahrt und systematisirt der Kranke mit allen Waffen der geübtesten Sophistik eines angeborenen oder durch die Krankheit vermehrten Scharfsinns diese fixen Ideen, welche allein unter diesen Umständen diesen Namen verdienen, während man irrthümlich und unwissenschaftlich jede hervorstechende kranke Vorstellung, oft wenn sie nicht einmal einige Zeit beharrt, so zu nennen pflegt. Der Sturm ist vorüber, aber der Kranke ist aus ihm als eine andere Persönlichkeit hervorgegangen, bisweilen bis zum Austausch des Bewußtseins seines ganzen bisherigen Lebens, das er bis auf die eigensten Schicksale hinaus nur noch als die Geschichte eines Andern kennt. Übrigens sind es bei näherer Betrachtung und tieferem Eingehen in das Innere des Verrückten doch nicht blos einzelne kranke Ideen, in denen die Verrücktheit sich äußert, sondern eine durchgehende Schiefheit der Vorstellungs- und Empfindungsweise, die nur an einzelnen Gegenständen besonders stark hervorspringt und den Irrthum zum eigentlichen Irrwahn stempelt, wiewol bei keiner Form von Seelenstörung die einzelnen Wahnideen in Beziehung auf das Selbst-, Welt- und Gottesbewußtsein des Kranken von solcher theoretischen und praktischen Bedeutung sind, als in dieser, da er die Macht des Irrthums auf ein wieder theilweise gesundes und dienstbar gewordenes geistiges Leben hat. Aber nicht allein nach der Qualität der kranken Ideen, sondern auch in Beziehung auf ihren psychischen Umfang, bietet die Verrücktheit eine große Verschiedenheit dar, und auch für sie gilt das Gesetz alles Organischen und Lebendigen, sie hat ihre, wenngleich in der Regel höchst langsame Weiterbildung, sodaß zuletzt immer größere Partien des früher unversehrten und gesunden Seelenlebens, am Ende bis auf die Kindheit zurück, in diesen Zauberkreis gezogen werden, und der Spielraum gesunder Reflexion und Gemüthsthätigkeit immer mehr sich verengt, sie wird aus einer partiellen Verrücktheit eine allgemeine und bezeichnet in der Verwirrtheit den Übergang zum Blödsinn.

Die Verrücktheit ist dasjenige Irresein, das am meisten den Charakter des eigentlichen Irrthums an sich trägt, weshalb auch Jeder sich versucht fühlt, dem sonst so verständig scheinenden Kranken den Irrwahn mit einem Worte wie einen Splitter, der nur in der Haut steckt, auszuziehen, und doch steckt er so tief, wie keine andere kranke Vorstellung, und ist völlig eins mit der kranken Individualität, der dieses kranke Meinen zum Mittelpunkte ihres eigensten Seins geworden ist. Je mehr sich der Irrwahn von dem Boden der melancholischen und maniacalischen Leidenschaftlichkeit und den mit ihr verbundenen somatischen Störungen, aus denen er entstanden ist, losgemacht hat, je mehr er sich isolirte und systematisirte, um so weniger Hoffnung ist für seine Hebung vorhanden, und doch gestattet er zuweilen selbst die Ausübung eines schwierigen, viele geistige und gemüthliche Kraft und Anstrengung erfodernden Berufes, ja selbst die glückliche Behandlung von Geisteskranken.

Keine Form von Irresein wird mehr verkannt als die der Verrücktheit; oft besteht sie Jahre lang ungekannt und ungeahnt, bis sie bei dem wachsenden Widerspruche mit der Welt endlich in irgend einer excentrischen Handlung ihre ganze furchtbare Intensität entfaltet und nun häufig als ein ganz frisches Auftreten von Irresein, als eine acute Manie bezeichnet wird, die für die Heilung die günstigste Prognose darbiete, während hier die Manie nur als eine accessorische und secundaire Form von Seelenstörung auftritt, die aus dem eigentlichen Irresein — aus der tiefsten Affection der Erkenntniß ihren Ursprung nimmt und in ihren einzelnen Äußerungen im bestimmtesten Zusammenhange mit dem leitenden Irrwahne steht. Der besonnene, berechnende Charakter, den die Verrücktheit an sich trägt, macht diese Art von Kranken zu den für die menschliche Gesellschaft gefährlichsten. — Oft scheint sich die Verrücktheit, besonders bei Trunkenbolden, lediglich auf das sittliche Gebiet zu beschränken. Es ist für den Menschen eine organische Unmöglichkeit geworden, sein Unrecht und seine Schuld einzusehen und zu lassen, überhaupt durch vernünftige Motive sich bestimmen zu lassen, wenn er auch tausend Mal Reue heuchelt und sich innerhalb der ihm gezogenen Schranken wenigstens ganz legal zu benehmen weiß, während man gewiß sein darf, daß seine Verrücktheit fern von diesen Schranken alsobald wieder in den tollsten Handlungen sich kundgeben wird. Welche pathologische Veränderung im Gehirn in letzter Instanz das Irresein der Verrücktheit begründet, läßt sich bis jetzt auch nicht einmal mit einiger Wahrscheinlichkeit sagen, möglich, daß eben einzelne Gehirnpartien, Ganglien oder Fasern in einem beständigen halbparalytischen Reizungszustande, Paralysis agitans, sich befinden und deshalb wie eine nicht gespielte Saite bei allen andern willkürlichen Vibrationen des Seelenorgans mittönen.

Die vierte Hauptform, die bis zur Unvernunft gehende intellectuelle und sittliche Schwäche, der Blödsinn, Amentia, Anoia, tritt ebenfalls in den meisten Fällen nur als eine solche Störung der Seele auf, in der unmittelbar oder mittelbar alle andere Formen endigen können, wenn er nicht durch eingeborene Armuth und Misbildung des Gehirns begründet ist, Idiotismus, Cretinismus. Die Grade desselben von der beginnenden Albernheit, Fatuitas, und Verwirrtheit, der activen Form, bis zum gänzlichen Erlöschen aller geistigen Thätigkeit, selbst des Instinkts, sind gar mannichfaltig, kein Grad aber schließt absolut die Möglichkeit der Genesung aus, wenn der Blödsinn entweder in Folge einer für die Natur und Kunst entfernbaren Hemmung, Oppression des Gehirns,

wie z. B. einer Plethora cerebralis in der Pubertätsentwickelung beim männlichen Geschlechte, bei mechanischem Drucke auf das Gehirn, Metastasen, oder aus einfachem Kräfte- und Säfteverluste ohne Zerstörung der organisirenden und ernährenden Kraft, des Organs selbst, entstanden ist. Hier ist der Blödsinn zuweilen nur die vorübergehende Abspannung des Seelenorgans auf die Stürme der Manie und gleicht einem eigentlichen Seelenschlafe, indem die Natur die volle Energie desselben zum neuen Erwachen des Geistes vorbereitet.

Je mehr aber der Organismus im Blödsinne sich in seiner Bildungs- und Ernährungssphäre eines blühenden Wohlseins erfreut, während vielleicht auf der andern Seite schon die Vorboten der beginnenden Erweichung im Gehirn und Rückenmark durch Stammeln und schwankenden Gang sich ankündigen, um so schlimmer ist die Prognose.

Im concreten Falle nun können sich die genannten vier Hauptformen von Seelenstörung auf mannichfache Weise mit einander verbinden, aber immer wird sich die eine oder andere als Grundzustand oder als bestimmtes Stadium im Verlaufe der Krankheit herausstellen.

Der Typus der Seelenstörungen im Allgemeinen ist ein chronischer; doch gilt dies nur als Regel und die Ausnahmen davon sind nicht selten. Wie auch die chronischen Krankheiten ihre Evolutionsperioden und ihre Umlaufszeit haben, so ist dies auch bei den Seelenstörungen der Fall. Innerhalb dieser größeren Cyklen finden, wie in andern Krankheiten, bald schärfer bestimmte und regelmäßige, bald mehr atypische und zerfließende Remissionen und völlige Intermissionen, die sogenannten lucida intervalla, die lichten Zwischenräume, statt, in denen oft trotz des Fortbestandes der die Seelenstörung constituirenden somatischen Affectionen und pathologischen Veränderungen der Gewebe, selbst im Gehirn und Rückenmark, auf kürzere oder längere Zeit die volle Klarheit des Bewußtseins wiederkehrt.

Prognose. Bei keiner Krankheit wächst im Allgemeinen die Schwierigkeit der Heilung so auffallend mit der Dauer des Leidens, als bei den Seelenstörungen. Die Heilbarkeit vermindert sich mit ihr in geometrischer Progression. Unter den Formen der Seelenstörung gewährt die Manie im Durchschnitt am meisten Hoffnung, nach ihr die Melancholie, Verrücktheit und Blödsinn gleich geringe, wenn nicht bei der letztern die eben angegebenen entferntern Ursachen vorhanden sind; doch muß sich die Prognose vorzüglich nach den der Seelenstörung zu Grunde liegenden somatischen Momenten richten. Ebenso gewiß aber ist es, daß der Grad der Vernünftigkeit und Unvernünftigkeit des frühern gesunden Lebens von dem größten Einflusse auf die Heilbarkeit und Unheilbarkeit der Seelenstörung ist, sodaß unter gleichen somatischen Verhältnissen der früher Vernünftige und verständig Gebildete noch einmal so leicht genest, als ein Kranker, dessen sittliche und intellectuelle Erziehung und Lebensrichtung verwahrlost und verkehrt war.

Die Ätiologie der Seelenstörungen ist in dem Bisherigen schon gegeben. Es lassen sich die Resultate aller psychiatrischen Erscheinungen über die Entstehung derselben in wenige Sätze zusammenfassen.

1) Jede Seelenstörung ist zunächst in einem somatischen Leiden begründet und zwar ohne Zweifel in einer eigenthümlichen Functionsstörung der sensoriellen Centralorgane und in specie des Gehirns; sie ist eine Krankheit und steht als solche unter den allgemeinen pathologischen Gesetzen, sei ihre entferntere Veranlassung eine geistige oder leibliche, aus mechanischen, chemischen (fehlerhafte Blutmischung u. s. w.) oder dynamischen, allgemeinen oder örtlichen Ursachen entstanden.

2) Die Wissenschaft kennt bis jetzt keine somatischen Störungen, die absolut eine Seelenstörung oder gar eine bestimmte Form derselben erzeugten, mit Ausnahme der einfachen Hemmung und der Paralysirung des Gehirns. Sie kennt nur disponirende somatische Ursachen, wenngleich eine gewisse Gruppirung, Association und Reihenfolge der psychischen Symptome Vermuthungen des einzelnen somatischen Grundleidens an die Hand geben können.

3) Die stärksten und heftigsten Alterationen im intellectuellen und gemüthlichen Leben, der kolossalste Irrthum und die tobendste, freudigste, schmerzlichste und sündlichste Leidenschaft, die höchste Entsittlichung, sind an und für sich noch nicht im Stande Seelenstörung zu erzeugen.

4) Die eigentliche Entstehungsweise derselben ist immer eine individuelle, und jede somatische Krankheit kann unter bestimmten psychisch-organischen Verhältnissen zum Vehikel der Seelenstörung werden, indem sie bei gegebener Disposition erblicher oder erworbener Reizungs- oder Widerstandslosigkeit (locus minoris resistentiae der früheren Nosologie) der Seele und des Seelenorgans als eine widernatürliche Verkettung der zunächst nicht zur psychischen Function gebildeten Organe mit dem Centralleben des Nervensystems, oder ein eigentliches Überspringen der Krankheit auf dasselbe herbeiführen kann. Diese krankhafte Association der niederen organischen Thätigkeiten und Zustände mit den höchsten sensoriellen Processen, bei denen das occasionelle somatische Leiden entweder wirklich oder nur scheinbar zurücktritt, dieser Metaschematismus der Krankheit, der wichtigste Act in der Genesis der Seelenstörungen, erfolgt in der Regel durch ein Coincidiren einer heftigen oder lange dauernden und tiefer eingreifenden psychischen Erregung und Leidenschaft mit einer pathologischen Steigerung oder Hemmung oder qualitativen abnormen Affection einer niedern, zuweilen auch nur zur gegebenen Zeit normal und typisch prädominirenden physiologischen Thätigkeit, wie Menstruation, Milchsecretion und dergleichen. Die einfache organische Störung wird auf diese Art, wenn sie mit einer tiefern psychischen Alteration der Persönlichkeit zusammenfällt, zu einer psychischen, einer persönlichen, die so lange fortdauert, als diese widernatürliche Verkettung und Alteration, die in den Centralorganen des Nervenlebens hervorgerufen wurde, nicht in die Energie und die Ernährung derselben in einer solchen Weise eingegriffen hatte, daß sie auch mit der Erledigung der ersten pathologischen

Veranlassung, des pathologischen Consensus, ihren selbständigen weitern Verlauf hat.

Wie mit der Verletzung des Sehnervens Sehaffectionen entstehen, die Schädlichkeiten mögen mechanisch, chemisch oder dynamisch sein, und so dieselben Ursachen nach der Modification, der Sensibilität, nach der specifischen Energie jedes einzelnen Nervens eine andere, d. h. eine der eigenthümlichen Function desselben entsprechende Verschiedenheit der Wirkung hervorbringen und dieser Unterschied bei jedem einzelnen Gewebe und Organ, sei es nun, daß diese Energie in ihnen selbst oder in den ihnen zugetheilten Nerven enthalten ist, nachgewiesen werden kann, so verhält sich auch das Seelenorgan gegen die auf dasselbe einwirkenden Reize, das Product muß ein sensorielles, ein psychisches sein. Jeder specifisch verschiedenen Art von Sensibilität entspricht aber auch ein bestimmter, nur für ihn vorhandener, Reiz, wie dem Auge das Licht, dem Ohr der Schall, dem Seelenorgan die Summe aller Sensationen und die daraus sich erzeugenden Bilder, Gedanken und Gefühle, die wieder als neue Reize auf seine Energie, durch die sie erzeugt und vermittelt wurden, zurückwirken. Da aber kein Theil des Organismus außerhalb des sensoriellen Rapports mit dem Seelenorgan steht und jeder seine directe oder indirecte Steuer zum Bestand des psychischen Lebens liefert, liegt es doch klar vor Augen, daß von jedem Punkt aus eine Störung der seelischen Thätigkeit möglich ist, und es bleibt der Pathologie nur das Geschäft, die jedesmalige Causalitätsreihe der Symptome auf ihre letzten Ursachen zurückzuführen. Aus der Natur des Seelenorgans geht aber auch die Wahrscheinlichkeit hervor, daß im Durchschnitt die überwiegende Mehrzahl der Seelenkrankheiten aus psychischen Reizungen und Hemmungen des ihnen eigenen Lebenselements entspringen müssen, und die Erfahrung bestätigt diese Annahme vollkommen, trotz der großen Immunität des Seelenorgans gegen seine eigene Thätigkeit und der alltäglichen Beobachtung, daß es in der Regel ein ganzer Complex von psychischen und somatischen Ursachen ist, der eine Geisteskrankheit hervorruft und nicht ein einzelnes psychisches oder physisches Moment, sodaß man in der Mehrzahl der Fälle die Seelenkrankheiten als ein Gesammtleiden des ganzen Organismus zu betrachten hat, welches bis auf die Regenerationserscheinungen in der Reconvalescenz, bis auf die Wiedererzeugung von Haaren, Haut und Nägeln und der Umwandlung der ganzen Ernährung mit dem Nervenfieber die größte Ähnlichkeit hat.

Die Therapie der Seelenstörungen konnte nach solchen Erscheinungen und Resultaten nicht mehr auf dem alten niederen Standpunkte stehen bleiben. Sie mußte wesentlich eine physiologische werden, d. h. auf der ganzen leiblichen und geistigen Natur des Menschen und deren Individualisirung in der einzelnen Persönlichkeit basiren. An die Stelle der rohen Empirie der früheren Zeiten, der nach blinder Tradition angewandten Laxir- und Brechmittel, Aderlässe, Sturzbäder, Hungercuren, Narkotika, des Sengens und Brennens auf der Haut (und kluger Weise namentlich in der nächsten Nähe des Gehirns selbst!), des Schreckens- und Schmerzensystems der sogenannten indirecten psychischen Heilmethode mit ihrer Rüstkammer von Folterwerkzeugen, mit denen man die kranke Vernunft zum Stehen und Sprechen nöthigen zu können glaubte, des Disputirens und der Kunststückchentherapie, die den Irrwahn mit Täuschungen und witzigen Einfällen heilen wollte, traten nun allmälig immer mehr die rationellen Heilprincipien, wie sie die ärztliche Wissenschaft überhaupt gewonnen hat, und wie die Pathologie der Seelenstörungen der allgemeinen Pathologie einverleibt wurde, mußte auch ihre Therapie den allgemeinen therapeutischen Gesetzen unterworfen werden. Man behandelt den Irren wie einen an der Seele Verwundeten, bringt ihn zur Ruhe und in die rechte Lage, explorirt mit allen Hilfsmitteln der neuern Diagnostik aufs Genaueste die Art, den Umfang und die Tiefe der Verletzung, die Mitleidenschaft aller betroffenen Organe, den ganzen Kräfte- und Säftezustand, die Stimmung des Kranken, die ganze Art und Weise seiner leiblichen und geistigen Reaction, entfernt alle noch vorhandene äußere Schädlichkeiten, macht tumultuarische Bewegungen unmöglich, die dem Kranken schaden könnten, hebt oder dämpft sein Lebensgefühl und seine Lebenskraft, oder gibt ihr eine andere Richtung, wie er es bedarf, und sucht auf jede Weise den wohlthätigen Einfluß einer klaren, festen, freudigen Stimmung auf die Genesung hervorzurufen und die begonnene durch den vorsichtigen Gebrauch und die sorgfältige Übung der wiederhergestellten Glieder zu stärken und zu befestigen. Gemäß dem individuellen pathologischen Grundzustande, aus dem die Seelenstörung hervorgegangen ist, sie mag sich nun als Schwermuth oder Tollheit, Verrücktheit oder Blödsinn äußern, ist auch das einzelne therapeutische Verfahren verschieden, das auch die Complicationen und alle Folgezustände und deren Rück- und Weiterwirkung genau ins Auge faßt; und so wählt die Psychiatrie aus dem großen Heilschatz der Medicin mit freier Besonnenheit das, was unter den gegebenen Umständen das Heilsamste ist und die Herstellung und Ausgleichung der gestörten organischen Harmonie am sichersten herbeiführen kann. Sie weiß, daß auch im Gehirn und Nervensystem die Heilkraft der Natur, die organisirende, sich und ihr Organ stets aufs Neue schaffende und bildende Kraft lebt, und daß mit der Entfernung der eingedrungenen Hindernisse und mit der Herstellung ihrer natürlichen Bedingungen die Energie desselben sich von selbst wieder einzustellen pflegt. Wie das rationelle Heilverfahren in andern Krankheiten nur selten ein directes genannt werden kann und in letzter Beziehung mehr ein ableitendes und umstimmendes, als ein positives und directes genannt werden kann, so ist es auch bei der Cur der Seelenstörungen. Die natürlichen Krisen jedes Organs sind aber seine eigene gesteigerte functionelle Thätigkeit, in welcher sich der Krankheitsreiz erschöpft, oder die consensuelle peripherische Thätigkeit eines andern Organs; alle diese aber lassen sich wieder reduciren auf vermehrte Bewegungen und vermehrte und gewöhnlich auch qualitativ veränderte Abscheidungsprocesse. Wie alles animalische sensorielle Leben ursprünglich aus vegetativen Processen hervorgeht, so auch die bleibende und dauerhafte Erneuerung der sensoriellen

Energie nach Störungen derselben, die ohnedies in der weitüberwiegenden Mehrzahl der Fälle aus Affectionen des Ernährungslebens hervorgegangen sind, wenn diese auch selbst wieder nur die intermediären Erzeugnisse der primairen sensoriellen Reizungen, Schwächungen und qualitativen Affectionen waren, und nicht nur durch ihr relativ selbständiges und übermächtiges Hinzutreten aus flüchtigen leichten sensoriellen Störungen eigentliche tiefere Seelenstörungen hervorriefen (wie z. B. die Blut- und Nervenstasen im Unterleibe auf zu starke geistige Anstrengungen, Plethora — Torpor abdominalis). Der normale Blutreiz ist an und für sich eine Conditio sine qua non aller normalen sensoriellen Thätigkeit, wie umgekehrt die Blut- und Gefäßthätigkeit in der unmittelbarsten Abhängigkeit von der Wirksamkeit des Nervenagens steht. Die Humoralpathologie hat deshalb auch seit den ältesten Zeiten eine sehr bedeutende und glückliche Rolle in der Psychiatrie gespielt, und diese Bedeutung wird ihr um so gewisser bleiben, je tiefer die Wissenschaft in die Natur der einzelnen krankhaften Diathesen und deren Heilung eindringen lernt. In der Benutzung der Irradiation des krankhaften gereizten Gehirns auf das Rückenmark und die von ihm innervirten Muskeln und in der in ihrer stärkern Thätigkeit begründeten Ableitung von dem Centralorgane liegt der Hauptnutzen der Leibesbewegung in der Cur von Seelenstörungen, wenn auch ihre heilsame Bedeutung für den leiblichen und geistigen Organismus überhaupt damit noch lange nicht erschöpft ist und aus zweckmäßiger Leibesübung noch andere wichtige sensorielle und vegetative Vortheile hervorgehen müssen, besonders aber in der Beziehung, daß das äußere Thun und Lassen des Menschen auf den Zustand der Seele aufs Mächtigste zurückwirkt. — Der directen somatischen Einwirkung auf die Energie des Seelenorgans durch narkotische und specifische Mittel ist bis jetzt rationell nur ein sehr bescheidener, wenngleich in einzelnen Fällen sehr bedeutungsvoller Wirkungskreis angewiesen, wenn nach Entfernung aller Complicationen eine kranke Stimmung fortdauert, die gewissermaßen nur noch durch das Gesetz der Gewöhnung, das in allen vitalen Processen sich ausspricht, unterhalten wird, nachdem vielleicht der ursprünglich kranke Reiz längst erloschen ist.

Der eigentliche vernünftige Sinn der sogenannten indirecten psychischen Heilmethode konnte kein anderer sein, als durch entsprechende Ableitungen aus dem centralen Leiden des Nervensystems ein peripherisches zu machen und in diesem die Krankheit selbst sich kritisiren zu lassen, wobei man es nur gar zu häufig versäumte, auf die Anamnese zurückzugehen und die Wahl der Art und Weise der Revulsion, gleichsam die Reposition der Krankheit nach der individuellen genetischen Entstehung der Seelenstörung zu bestimmen, während die directe psychische Heilmethode die Absicht hat, durch die unmittelbare gesunde Erregung der Seelenthätigkeit sowol dem Geiste als seinem Organe die Kraft zu erhöhterem Widerstande gegen die auf ihnen lastenden oder auf ihn eindringenden schädlichen Einflüsse zu verleihen, durch ihren eigenen gesunden Gebrauch sie gesund und frei von der widernatürlichen Verkettung und dem widernatürlichen Abhängigkeitsverhältnisse zu machen, in die sie durch physische oder moralische Schwäche gerathen sind, ähnlich dem Heilverfahren der neuern Orthopädie, die, wo es immer sein kann, an die Stelle der seitherigen äußern Mechanik eine wohlgeleitete und berechnete Gymnastik setzt und das wundervolle Spiel des Lebens und seiner Glieder selbst als das höchste Heilmittel benutzt. Daß aber auch im Psychischen die ableitende indirecte Methode am sichersten zum Ziele führt, lehrt die tägliche Erfahrung. Die kranke leidenschaftliche Spannung, die widernatürliche Energie einzelner Vorstellungen und Ideengruppen kommt am sichersten zur Ruhe, wenn die Aufmerksamkeit der Seele auf andere Gegenstände gelenkt wird, dem Gemüthe eine neue Quelle der Befriedigung und Freude eröffnet und Wohlwollen und Vertrauen in dasselbe zurückgeführt wird. Mit seiner Beruhigung kehrt die Klarheit und Objectivität der Erkenntniß zurück, die Kraft, die der Wahrheit zugewendet wird, nimmt am sichersten dem Irrthume seine Nahrung, und mit der wachsenden Klarheit bethätigt sich der Friede des Gemüths. Hat erst die kranke Vorstellung eine Zeit lang geruht, so ist sie auch nicht mehr so innig mit dem Selbstgefühle des Menschen verflochten, sie kann als ein Fremdes betrachtet werden, der Geist erkennt ihren Ursprung als ein Erzeugniß eines ihm aufgedrungenen Zustandes, er kommt zum Bewußtsein seines Irregewesenseins und findet oft sogar sein eigenes Selbst, von dem er niemals scheiden kann, durch die Tiefe und den Reichthum von Selbsterkenntniß, die ihm in dieser die verborgensten Gründe seiner eigensten Natur aufschließenden Krankheit zu Theil wurden, in einer höheren, befriedigenderen und glücklicheren Weise wieder, als er es jemals bis dahin besessen hatte. (*A. Zeller.*)

Irreducibel, s. Reducibel.

IRREFAHREN, heißt bei den Bergleuten von einer in dem Schachte vorgezeichneten Richtung oder Linie beim Ausbeuten (Treiben) eines Erzganges nach irgend einer Seite hin abweichen und auf einem andern Punkte herauskommen. (*R.*)

IRREGULÄR, s. Regulär. Alle Artikel, denen dies Epitheton vorgesetzt wird und welche hier nicht besonders aufgeführt werden, sind unter dem Hauptworte zu suchen, denen dieses Eigenschaftswort vorgefügt ist. (*R.*)

IRREGULÄRE (unregelmäßige) BEFESTIGUNGEN (Fortifications irrégulières), sind, im Gegensatze zu den regulären (regelmäßigen, systematischen) Festungsbauten solche, deren Umriß sich nach dem Terrain dergestalt richtet, daß der Grundsatz der Regelmäßigkeit — „gleiche Maßgrößen für alle gleichliegenden Seiten und Winkel" — soweit aufgegeben wird, als man dadurch gegen die allgemeinen Befestigungsgrundsätze (s. den Art. Festung u. s. w.) nicht grabezu verstößt. Es kommt dabei weniger darauf an, eine regelrechte Figur hinzustellen, als die Befestigung dem Terrain so anzupassen, daß, ohne Verletzung jener Grundsätze (die jede gute Vertheidigung ebenso bedingen als den Angriff erschweren), der Angriffsrayon und die Befestigungstheile unter sich am kräftigsten und nachhaltigsten vertheidigt werden können. Dies zu

erreichen, hat man in neuerer Zeit, wo überhaupt der Befestigungsform der frühere Vorzug, ja eine gewisse höchst nachtheilige Unbedingtheit nicht mehr zugestanden wird, folgende Grundsätze für die irreguläre Befestigung aufgestellt:

1) Keine Seite der Befestigung darf merklich schwächer als die andere sein. Ist es möglich, einige sehr starke, oder gar unangreifbare Seiten zu haben, so ist dies in sofern ein Vortheil, als man desto mehr Vertheidigungsmittel für die schwächern Seiten verwenden und diese verstärken kann. Der Feind greift allezeit da an, wo er die wenigsten Hindernisse zu finden hofft, und deshalb stets an der schwächsten Seite, sobald er diese nur auszumitteln vermag.

2) Die irregulären Befestigungen sollen in ihrem Umrisse und Profile den regelmäßigen so nah als möglich gebracht werden; daher Kreisfigur oder Oval; Profile stark genug gegen die Wirkung großer Geschützcaliber u. s. w.

3) Alle Vortheile, welche das Terrain darbietet, sollen sorgfältigst benutzt werden, z. B. Überschwemmungen, wo fließendes Wasser, Palisadirungen, Blockhäuser und Verhaue, wo Holz genug vorhanden, Minen bei geeigneter Bodenbeschaffenheit u. s. w.

4) Bei Verstärkung vorhandener Festungswerke soll man durch die mindesten Veränderungen die meiste Verbesserung zu erhalten suchen. Hierher gehört: sorgfältige Herstellung des wichtigen Defilements (s. d. Art.) und Commandements, Verstärkung zu schwacher Profile, der Palisadirung und Grabenvertheidigung u. s. w.

Sehr schwierig bleibt es immer, bei irregulären Befestigungen, wo ein Berufen auf Autoritäten und Beispiele wenig gilt, weil die Fälle nie vollkommen gleich sind, das Richtige zu treffen. Der bloße Theoretiker verwirrt und schadet meistens, während der praktische, erfahrene Baumeister sich blos an die eigene Beurtheilung des Terrains in Bezug auf den speciellen Zweck der Befestigung hält und weit sicherer geht, als jener, selbst wenn er alle Fortificationssysteme kennt und die Lehrbücher aller hochberühmten Baumeister zur Hand hat. (*Benicken.*)

Irreguläre Fuge, s. unt. Fuge.

IRREGULÄRE GEISTLICHE sind solche, die nicht nach einer bestimmten geistlichen Vereinsregel, am wenigsten nach einer Mönchsregel leben; ferner solche, die eine wieder strenger gemachte Observanz nicht annehmen, sondern in dieser Hinsicht ungebundener bleiben wollten. Der Ausdruck bezieht sich keineswegs auf moralische Ungebundenheit und dergleichen. Auch wurden nicht die bloßen Pfründner und Titulargeistliche ohne Amt darunter verstanden. Überhaupt ist der Ausdruck kein officieller, nur ein untergeordneter. Man kann auch nicht die sogenannten Weltgeistlichen darunter verstehen; diese heißen *seculares*, nicht irregulares, im Gegensatze zu den Ordensgeistlichen, die *regulares* heißen. Seitdem man aber im Abendlande unter Kanonikus nicht mehr jeden Geistlichen verstand, sondern eben Canonici, die sich zu einer Regel verbunden hatten und einen besondern Verein bildeten, so nannte man auch diejenigen, welche nach dieser Regel lebten, Canonici regulares. Wurde die Regel einmal wieder strenger gemacht, so nannte man nur die Strengeren regulares, und konnte auch wol diejenigen, welche nach der laxen Observanz lebten, Canonici irregulares nennen. Irreguläre Geistliche sind also nur solche, die einer Regel hätten unterworfen sein sollen, sich aber derselben nicht unterwarfen. Eine Stelle, wo die Weltgeistlichen (seculares) mit dem Namen „unregelmäßige Geistliche" belegt worden wären, kenne ich nicht. (*G. W. Fink.*)

Irreguläre Zeitwörter, s. Verbum.

Irregulärer Durchgang, s. Wechselnoten.

Irregulärer Wechsel, s. Wechsel.

Irregularia verba, s. Verbum.

Irregularität, 1) im Allgemeinen s. Regulär, Regularität und Regel. 2) In der Rechtswissenschaft s. Irregularitas.

IRREGULARITAS, Unregelmäßigkeit, Regelwidrigkeit (besonders kirchenrechtlich). Irregularität ist im Allgemeinen die Abweichung von einer Regel (s. d. Art.); daher heißt im Civilrechte, weil in der Regel beim Hinterlegungscontracte der Depositar die ihm übergebene Sache blos zur Verwahrung erhält, die Art von Depositum, wodurch der Depositar gewisse Rechte, z. B. Nutzungs-, Eigenthums-, Pfandrecht, an der deponirten Sache erhält, *Depositum irregulare* [1]) (i. e. quod egreditur notissimos depositi terminos [2]), quod depositi modum excedit) [3]). Ebenso nennt man solche Servituten, welche eigentlich dingliche sind, jedoch Jemandem nicht als Besitzer eines andern Grundstückes, sondern blos für seine individuellen Bedürfnisse und für seine Person ertheilt werden, *servitutes irregulares* (extraordinariae, anomalae) [4]). Endlich hat man den Begriff der Irregularität sogar auf den Proceß übergetragen, und, wiewol nicht allgemein, diejenige Art des Processes, welche nicht nach den bestimmten gesetzlichen Regeln, sondern nach dem vernünftigen Ermessen des Richters behandelt wird — ein Fall, der bei der jetzigen Ausbildung des Rechtes nur selten vorkommt — *processus irregularis* [5]) genannt. Im teutschen Privatrechte, und zwar im Wechselrechte, findet sich auch eine Art Wechsel, deren Name mit diesem Worte verwandt ist, die Irregulirwechsel. Doch scheint dieser Name, wenngleich aus dem Worte Regel (regula) entsprungen, seine nächste Entstehung dem davon abgeleiteten Zeitworte reguliren (regulare) zu verdanken. Man versteht nämlich darunter solche Wechsel, deren Absendungs-, Präsentations-, Acceptations- oder Zahlungszeit, ingleichen der Wechselcurs (über alles dies s. den Art. Wechsel) nicht, wie bei Meßwechseln [6]), obrigkeit-

1) Vgl. den Art. Depositum. 1. Sect. 24. Th. S. 175. Glück, Pandekten-Commentar. 15. Th. §. 940. S. 150. 2) fr. 24. D. Depositi vel contra (XVI, 3). 3) fr. 26. §. 1. D. eod. 4) Glück a. a. O. 9. Th. §. 621. S. 19. Vgl. den Art. Dienstbarkeit. 1. Sect. 25. Th. S. 38. 5) Glück a. a. O. 6. Th. §. 498. S. 153. 6) Wegen Präsentation und Zahlung der Meßwechsel s. Treitschke, Alphabetische Encyklopädie der

lich regulirt, sondern wenigstens die ersten vier Zeilen nach der Willkür der Contrahenten bestimmt werden. Bei ihnen wird entweder das Wechselgeschäft selbst außerhalb der Messe geschlossen, oder der Zahltag auf eine außer der Messe fallende Zeit festgesetzt, oder beides. Sie heißen daher auch Außermeßwechsel, Nichtmeßwechsel (cambia platearum, cambia non nundinalia). Sowol eigene, als trassirte Wechsel können diesen Charakter haben [7]).

Doch einen ganz eigenthümlichen und besonders dem lateinischen Wort Irregularitas, aber auch dem teutschen Irregularität κατ' ἐξοχήν beigelegten Begriff hat dieser Ausdruck im Kirchenrechte. Jedes gesetzliche Hinderniß, was bei einem getauften Manne einer Weihe (ordinatio, s. d. Art. Weihe) entgegensteht, oder was ihm die Ausübung der empfangenen Weihe unerlaubt macht, bei dem aber die vollzogene Weihe doch nicht ungültig ist, nennt das kanonische Recht Irregularitas [8]). Die Person, von welcher die Rede ist, muß ein Mann und dieser muß getauft sein; denn Ungetaufte und Frauenspersonen sind in der Maße zu Erlangung und Ausübung der Weihen unfähig, daß davon gar nicht dispensirt werden kann — incapaces. Die *Incapacitas*, Unfähigkeit, wird in sofern der *Irregularitas* entgegengesetzt, als letztere dispensationsfähig ist [9]). Da diese aber gegen die canones, gegen die regulae ecclesiasticae verstößt, so wurde schon bei der nicäischen Kirchenversammlung (im J. 325) ein derselben unterliegender Mann alienus ab ecclesiastico gradu oder alienus a regula [10]) genannt. Daraus bildete man im 13. Jahrhunderte den Ausdruck Irregularis und Irregularitas [11]), im Gegensatze von der angeblich schon in der ersten Zeit der Kirche üblichen Benennung der Geistlichen, als Regulares und Canonici, weil sie nach dem Canon oder der Regula lebten. Die Irregularität ist übrigens entweder eine totale oder partielle, je nachdem sie den Empfang und die Ausübung einer jeden, oder nur einer bestimmten Weihe hindert, vorübergehend oder bleibend, je nachdem sie, wenn ihre Ursache aufhört, z. B. Mangel an Alter, Kenntnissen, auch dann selbst aufhört, oder für immer besteht [12]). Die Ursachen der Irregularität sind entweder ein Verbrechen — *Irregularitas ex delicto*, oder Mangel einer kanonisch gefoderten Eigenschaft — *Irregularitas ex defectu*. I. Die erstere findet statt wegen Übertretung eines wichtigen, bestimmten Kirchengebotes, namentlich 1) Misbrauch der Taufe durch Wiedertaufe, wodurch gegen den Taufenden, Getauften und alle Mitwirkenden, z. B. Taufpathen, die Irregularität eintritt. 2) Misbrauch der Weihen, durch deren Erschleichung, ohne vom Bischofe zugelassen zu sein, durch Simonie (s. d. Art.) bei deren Erlangung, durch Empfang der höhern Weihen, ohne die niedern vorher erhalten zu haben, durch Empfang zweier höhern Weihen an einem Tage, durch Empfang der Weihen, obgleich mit dem höhern Kirchenbanne belegt, oder von einem nicht mehr zur Weihung befugten Bischofe, durch eigenmächtige Entziehung der geistlichen Censur, endlich von Seiten der Geistlichen, welche mit Excommunication, Suspension oder Interdict belegt, vor erhaltener Absolution mit dem Ordo (s. d. Art. Weihe) verbundene Handlungen, oder auch ohne jene Voraussetzung solche kirchliche Handlungen verrichten, wozu sie den erfoderlichen Ordo nicht erhalten haben. 3) Ketzerei (sogar soweit, daß die Söhne und bezüglich Enkel der Ketzer irregulär sind) [13]), Apostasie, Spaltung (Schisma) (s. d. Art.). 4) Alle mit Infamie verbundenen Verbrechen, namentlich Aufruhr, Wucher, freiwillige Tödtung eines Menschen außer dem Falle der Nothwehr [14]), vorsätzliche Abtreibung einer menschlichen Leibesfrucht, freiwillige bedeutende Selbstverstümmelung oder Verstümmelung eines Andern — und zwar dies Alles, der Thäter concurrire dabei als Urheber oder als Gehilfe. Doch wird ein unvollendetes Verbrechen und factische Unwissenheit entschuldigt. Auch wird blos von den öffentlich bekannt gewordenen, nicht von den geheimen Verbrechen Notiz genommen, wenn nicht in den Gesetzen ausdrücklich das Gegentheil vorgeschrieben ist [15]).

II. Die Irregularität ex defectu hat zum Grunde 1) Mangel der erfoderlichen Geistesgaben, der Reinheit der Sitten, ingleichen erprobter Standhaftigkeit im Glauben — *irreg. e. def. bonorum animi*, z. B. bei Wahnsinn, Blödsinn, gänzlicher Unwissenheit, selbst Mondsichtigkeit u. s. w. In dieser Beziehung sind auch irregulär Alle, welche erst kürzlich (neophyti), oder auf dem Krankenbette (clinici) in die christliche Kirche aufgenommen worden sind; dann Alle, welche die zu dem Orden, in den sie aufgenommen sein wollen, erfoderlichen Kenntnisse nicht besitzen, alle Illiterati et indocti. Bei den ordines minores muß der zu Weihende wenigstens lateinisch lesen können. 2) Man-

---

Wechselrechte und Wechselgesetze. 2. Bd. (Leipzig 1831.) u. d. W. Präsentation zur Annahme §. 11. und Verfallzeit §. 10.

7) Vgl. der Stadt Leipzig Wechselordnung vom Jahre 1682. §. IV. und die Bemerkungen dazu in Siegel's Corpus juris cambialis (Leipzig 1742.) S. 9. Nr. 5 und 6. Runde, Grundsätze des teutschen Privatrechts (Göttingen 1821.) §. 245. und Danz im Handbuche dazu. 2. Bd. (Stuttgart 1800.) S. 439 fg. Scherer, Handbuch des Wechselrechts. 2. Th. (Frankfurt a. M. 1800.) u. d. W. Irregulirwechselbriefe. 8) So und zwar, wie aus obigem Texte sich ergibt, vollkommen richtig definirt von Droste-Hülshoff, Grundsätze des gemeinen Kirchenrechts. 2. Bd. 2. Aufl. (Münster 1835.) §. 98. Vgl. Andreas Müller, Lexikon des Kirchenrechts. 3. Bd. u. d. W. Irregularität. 9) Schmalz, Handbuch des kanonischen Rechts. (Berlin 1824.) §. 74. Müller a. a. O. 5. Bd. u. d. W. Weihen, geistliche. von Wiese, Grundsätze des gemeinen Kirchenrechts. (Göttingen 1819.) §. 84. 10) Im 18., nach der Isidorischen Übersetzung im 17. Kanon. Vgl. von Droste-Hülshoff a. a. O. Note 74 und *Böhmer*, Jus Eccl. Prot. T. I. Lib. I. Tit. XIV. §. 1. 11) cap. 33. X de testibus et attestat. (II, 20) cap. 10. X d. cler. excomm. (V, 27.) von Wiese, Handbuch des Kirchenrechts. 1. Th. (Leipzig 1799.) §. 84. S. 584.

12) Müller a. a. O. u. d. W. Irregularität und Weihen. (S. 347) von Droste-Hülshoff a. a. O. §. 101. S. 36. 13) cap. 15. de haereticis in 6. (V, 2.) 14) Dies Letztere gegen Wiese im angezeigten Handbuche a. a. O. S. 585. 15) Diese gesetzlich bestimmten Ausnahmen s. bei Walter, Lehrbuch des Kirchenrechts. 7. Ausg. (Bonn 1836.) §. 203.

gel der nöthigen physischen Eigenschaften, *irreg. e. def. bonorum corporis*, sodaß dadurch der Körper sehr verunstaltet, oder die Ausübung des geistlichen Amtes sehr erschwert, oder gar unmöglich gemacht wird, z. B. immer fortdauernde oder ekelhafte Krankheiten [16]), wie Epilepsie, Ausschlag, Taubheit, gänzlicher Mangel der Sprache, Blindheit, nicht nur beider Augen, sondern sogar nur eines, des sogenannten kanonischen, des linken [17]) Auges allein (weil während des Kanons der Messe das Missale zur linken Seite liegt) [18]), Mangel eines Ohrs, Mangel der zum Brechen der Hostie nöthigen Finger, Hinken, zu kleiner Wuchs, sodaß der Mann nicht auf den Altar sehen kann u. s. w. 3) Mangel der freien und ehrlichen Geburt, *irreg. e. def. status v. natalium*, indem alle Sklaven und Leibeigenen vor erlangter Freiheit, alle unehelichen und ex damnato coitu erzeugten Söhne, wenn nicht die Erstern per subsequens matrimonium legitimirt worden, ingleichen die von einem Geistlichen oder Religiosen nach empfangener Weihe, wenngleich nach vorher gültig geschlossener Ehe erzeugten Kinder, nicht aber Findlinge, irregulares sind. 4) Mangel des kanonischen Alters, *irreg. e. def. aetatis*. Zu der Tonsur und den drei niedern Weihen werden wenigstens sieben, zum Akoluthat 12 [19]), zum Subdiakonat 21, zum Diakonat 22 [20]), zum Presbyterat 24, zum Episkopat 30 Altersjahre erfodert. 5) Mangel der nöthigen Glücksgüter oder eines Tituls, *irreg. e. def. bonorum fortunae v. tituli*, d. i. Mangel solchen Vermögens, wie das kanonische Recht zur Sicherung des lebenslänglichen Unterhaltes für den Fall eintretender Untauglichkeit fodert. 6) Mangel der geistlichen Sanftmuth, *irreg. e. def. lenitatis*, welcher, weil die Kirche nach dem Grundsatze, ecclesia non sitit sanguinem, keinen mit Blut befleckten Diener annehmen kann, darin besteht, daß der zu Ordinirende als Soldat oder als Diener der Criminaljustiz durch Tödtung oder Verstümmelung Blut vergossen, oder als Criminalbeamter für den Tod oder Verstümmelung gestimmt hat. Dies trifft indessen solche Geistliche, besonders Prälaten, nicht, welche im Besitze der Criminaljurisdiction sind und diese durch Andere ausüben lassen, sowie man denn auch unfreiwillige und zufällige Tödtung, ja sogar culposum homicidium davon ausnimmt [21]). 7) *Irreg. e. def. sacramenti* s. significationis matrimonii, auch Bigamia im Allgemeinen genannt, worunter man nicht nur die eigentliche Bigamie (*bigamia simultanea*, bei den Kanonisten *bigamia vera*) [22]) versteht, sondern auch Behufs der Ausdehnung dieses Verbotes noch andere Arten der Bigamie ersonnen hat, die bigamia interpretativa, wenn Jemand eine Geschwächte, oder Geschiedene, oder Witwe geheirathet, oder mit einer ehebrecherischen Frau die Ehe fortgesetzt, und die bigamia similitudinaria, wenn Jemand nach abgelegtem Klostergelübde, oder nach empfangenen höheren Weihen eine Ehe geschlossen hat. 8) Mangel an Freiheit, *irreg. ob def. libertatis*, d. i. z. B. außer bei den schon oben erwähnten Sklaven und Leibeigenen, die Lage eines Ehemannes, indem dieser irregulär ist, wenn nicht seine Ehefrau gleichfalls das Keuschheitsgelübde ablegt, oder im ehelosen Stande fortzuleben verspricht. Dahin gehören auch sowol Privat- als öffentliche Rechnungsführer, so lange sie nicht ihr Absolutorium erhalten haben (wiewol mit Ausnahme der gesetzlichen Vormünder, auch der Administratoren kirchlicher Güter und milder Stiftungen) [23]), Überschuldete, so lange sie nicht ihre Schulden bezahlt haben [24]).

Jeder Candidat muß die ihm entgegenstehenden Irregularitäten selbst anzeigen [25]). Indessen hören einige derselben theils von selbst auf, wie alle vorübergehenden Irregularitäten (s. S. 135), sobald ihre Ursache aufhört; theils werden sie namentlich bei der irregularitas ex delicto durch factische Unwissenheit entschuldigt, theils hören sie durch eine dies bewirkende Handlung auf. Dergleichen Handlungen sind die Taufe, welche alle irregularitates ex delicto aufhebt, der Eintritt in einen religiösen Orden, wodurch die Irregularität der unehelichen Geburt beseitigt wird, und endlich, wenn die Irregularität nicht mit den, noch den Weihen obliegenden Verpflichtungen im Widerspruche steht, die Dispensation. Diese kommt in der Regel dem Papste zu. Sie ward früherhin blos auf pseudo-isidorische Decretalen gegründet; allein die tridentinische Kirchenversammlung gab sie mit wenigen Ausnahmen den Bischöfen zurück, welche dieselbe durch ihre besonders hierzu zu beauftragenden Vicare, unter Auflegung einer Buße, verwalten lassen können. Der Papst hatte eigentlich erst seit Gregor VII. dieses Recht sich angemaßt, da die frühere Kirchenrechtspraxis die Befugniß, ante factum, supra jus zu dispensiren, nicht kannte [26]) und die Bischöfe dieselbe nicht hergebracht hatten [27]). Das Schisma von Avignon versetzte die Bischöfe späterhin in den Besitz dieser Rechte [28]), und sie üben dieselben, außer in causis arduis et majoribus, wenn ihnen letztere in den Quinquennalfacultäten nicht mit ertheilt sind [29]), in der Regel aus. Entscheiden diese nicht, so sind es die Kirchensatzungen, nach denen beurtheilt wird,

16) Eine merkwürdige Ausnahme macht der jetzt lebende Papst, Gregor XVI., der an einer immer wiederkehrend eiternden Rose leidet. 17) Gleichfalls gegen Wiese a. a. O. S. 588. 18) von Droste-Hülshoff a. a. O. §. 99, besonders Note 102. 19) Derselbe, ebendas. S. 32, nimmt an, daß alle ordines minores solchen, die 14 Jahre alt sind, und oft auch unter 14 Jahren, ertheilt werden. 20) Wiese a. a. O. und in den auch angeführten Grundsätzen u. s. w. §. 84. Note f, nimmt zum Subdiakonat 22, zum Diakonat 23 Jahre an. 21) Vgl. über diese Irregularität *Böhmer* l. c. Tom. V. Lib. V. Tit. XII. §. 1, 12, 13 et 29. 22) Vgl. den Art. Ehe. 1. Sect. 31. Bd. S. 316 fg.

23) c. 1. C. 31. qu. 3. 24) Über die gesammte Materie der Irregularitäten vgl. von Wiese, in den Grundsätzen u. s. w. a. a. O. und in dem angeführten §. des Handbuchs. S. 585 fg. Schmalz und Walter a. a. O. Müller a. a. O. u. d. W. Weihen. S. 347. von Droste-Hülshoff a. a. O. §. 99 und 100. 25) Tit. X de eo qui furtive ordinem suscepit (V, 30) per tot. 26) Vgl. den Art. Dispensation. 1. Sect. 26. Bd. Bl. 57 u. 59. 27) Eichhorn, Teutsche Staats- und Rechtsgeschichte. 2. Th. (Göttingen 1835.) §. 316. S. 505 und 3. Th. (Gött. 1836.) §. 465. S. 517. 28) S. den angez. Art. Dispensation. S. 59. 29) Ebendas. S. 59 u. 63.

ob in einem gegebenen Falle der Irregularität dem Bischofe das Dispensationsrecht zusteht. Hiernach haben sie das Dispensationsrecht beim Mangel der ehelichen Geburt, wenn es sich um die niedern Weihen und um einfache Beneficien (beneficia simplicia, absque cura animarum) handelt, bei höhern Weihen nur vermöge Indults- oder Gewohnheitsrechtes. Vermöge dieses letztern können sie auch Priester, die unerlaubte Ehen geschlossen haben (bigamia similitudinaria) nach geleisteter Buße wieder einsetzen. Aber ohnedies haben sie das Recht, wegen Mangels der nöthigen Kenntnisse, im Fall nicht gänzlicher Unfähigkeit, dann wegen unbedeutender, nicht freiwilliger Selbstverstümmelung, wegen culposer Tödtung und wegen aller Irregularitäten aus geheimen, nicht aus Criminalverbrechen, namentlich nicht wegen absichtlicher Tödtung, endlich in allen zweifelhaften Fällen zu dispensiren. Indessen versteht es sich von selbst, daß bei einem weltlichen Verbrechen auch die Begnadigung der Staatsgewalt hinzukommen muß, wenn der Candidat zu den Weihen gelassen werden soll. Es soll überhaupt schon nach den ältern Kirchengesetzen über die Tüchtigkeit und Würdigkeit des Candidaten genaue Prüfung angestellt, auch das Zeugniß seiner Gemeinde über ihn eingeholt, in neuern Zeiten eine wissenschaftliche Prüfung mit ihm vorgenommen und die Beibringung genauer Schul- und Sittenzeugnisse zur Anstellung des Candidaten erfodert werden [30]).

Wird von einer oder mehren Irregularitäten nicht dispensirt, so ist die Folge davon Untüchtigkeit des Candidaten zum geistlichen Stande, und daher, wenn sie nach erfolgter Weihe eingetreten wären, Ausschluß von der Ausübung der durch die Weihe erhaltenen Fähigkeiten und Unfähigkeit zum Erwerb der folgenden Weihen. Ja es ist sogar Suspension, selbst nach Befinden Absetzung sowol dem Weihenden als dem Geweihten angedroht, falls eine Weihe vor erlangter Dispensation von einer vorwaltenden Irregularität erfolgt [31]). Sehr verschieden sind Suspension und Irregularität. „Suspension vom ordo bewirkt Irregularität, wenn sie ohne richterliches Erkenntniß unmittelbar durch das Gesetz eintritt. Irregularität ist überall anzunehmen, wo zwar der Richter angewiesen wird, einen Geistlichen zu suspendiren, aber auch ihn zu höhern ordines nicht zuzulassen. Irregularität entsteht, wenn das Gesetz die Suspension vom ordo auf eine bestimmte Zeit, oder für immer auf eine Handlung setzt. Die Irregularität ist im Allgemeinen keine kirchliche Strafe. Ob aber die aus einem Delictum entstehende eine kirchliche Strafe sei, ist controvers. Die Suspension wird durch eine Absolution, die Irregularität durch eine Dispensation aufgehoben" [32]). (*Buddeus.*)

Irreligion, s. Religion.

Irren, s. Irre.

30) Über die Dispensationsbefugniß s. d. angez. Art. Dispensation S. 63; dann von Wiese in der angez. Stelle des Handbuchs S. 584—591 u. 592. Walter im angez. §. 203. a. E. Müller a. a. O. u. d. W. Irregularität und u. d. W. Weihe. S. 351 fg. von Droste-Hülshoff a. a. O. §. 101. 31) von Wiese im angef. §. a. E. S. 592. 32) So bezeichnet wörtlich, unter Anführung der Beweisstellen und Gründe, von Droste-Hülshoff a. a. O. den Unterschied zwischen Irregularität und Suspension.

IRRENANSTALTEN, IRRENHÄUSER.

I. Geschichtliches.

Die Errichtung von Irrenanstalten, die ihrem Zwecke entsprechen, fällt erst in die neueste Zeit. Jahrhunderte der tiefsten Schmach, Rohheit und Grausamkeit gingen vorüber, bis sich die christliche Humanität und eine echte Wissenschaft des Looses der unglücklichsten aller Kranken, der Geisteskranken, annahm, und noch in der Gegenwart finden wir an vielen Orten die Denkmäler und Wundenmale der alten Barbarei, überall aber noch die schrecklichen Nachwehen derselben in dem öffentlichen Vorurtheile, das sich auch jetzt noch mit Argwohn und Schauder von den diesen Unglücklichen neu geöffneten Asylen wegwendet und nur mit dem innersten Widerstreben sich entschließen kann, diese Stätten des Unglücks zu betreten und kennen zu lernen, oder gar eins der eigenen Angehörigen denselben anzuvertrauen. Wer ihnen in früherer Zeit übergeben wurde, von dem nahm man Abschied auf Leben und Tod, er war verflucht und ausgestoßen aus der menschlichen Gesellschaft, und Qualen und Folter warteten seiner, wie in einem Zuchthause und auf einer Galeere, die dem unglücklichen Gefangenen doch Luft und Licht und Arbeit und menschlichen Umgang ließ. Die übertriebene Furcht vor der Riesenstärke der Irren schuf ihre Gemächer zu Käfigen und Ställen um, in denen die reißendsten Thiere mehr als sicher gehalten worden wären und der eitelsten schändlichsten Neugierde wurden diese Menagerien wilder Menschen ums Geld und gute Worte gezeigt. Man ließ zum Ergötzen der Zuschauer die Narren ihre Sprünge machen und stachelte sie zur wilden, unmäßigen Wuth. Kaum Jahrzehende und Jahre liegen in vielen Ländern zwischen dieser schrecklichen Zeit und der jetzigen milden und menschlichen Fürsorge, und in vielen andern geht dieser Unfug noch ungestraft seinen alten Gang und das in Staaten Europa's, die sich der höchsten Cultur und Gesittung rühmen und auch wirklich in andern Beziehungen und an andern Orten bereits die rühmlichsten und herrlichsten Anstrengungen zur endlichen Emancipation der Irren und der Herstellung ihrer unveräußerlichen Menschenrechte gemacht haben. So in Frankreich, Teutschland, England und Italien; berichtet doch Ferrus noch von dem Jahre 1833, daß in manchen Provinzialstädten Frankreichs die Irren in förmlichen Käfigen verwahrt würden.

Die früheren Irrenhäuser waren im eigentlichen Sinne des Worts Tollhäuser und Narrenhäuser, in denen nicht die Vernunft und Weisheit, sondern die Unvernunft ihren freien Wohnsitz unter den armen Kranken, wie unter ihren Pflegern und Beschützern aufgeschlagen hatte. Sie waren zuerst fast überall nur die Anhängsel von Zuchthäusern, und sollten nichts Anderes sein, als Detentions- und Verwahrungshäuser für gemeinschädliche rasende Kranke, die man scheute und behandelte, wie kaum

tolle Hunde. Zwar gab es zu allen Zeiten einzelne Männer, die heller dachten, wärmer fühlten und nach besten Kräften sich dieser Unglücklichen annahmen; aber diese Bestrebungen blieben fürs Leben und die Wissenschaft ganz isolirte Erscheinungen, und erst im J. 1751 wurde das erste ausschließlich für die Aufnahme von Geisteskranken bestimmte Irrenhaus, das St. Lucashospital in London, erbaut, das aber lange keine Nachahmung erfuhr, bis die christliche Barmherzigkeit in der Anstalt der Quäker zu York eins ihrer schönsten Denkmäler schuf, das von der segensreichsten Wirkung weit und breit wurde, unterstützt durch die hellern und humanern Ansichten, die Willis über das Wesen des Irreseins verbreitete, und durch die tiefe Theilnahme des ganzen englischen Volkes an der Geisteskrankheit ihres unglücklichen Königs Georg III.

Frankreich, das in seinem Befreiungseifer alle Ketten der Menschheit sprengen, alle in ihren Ehren und Rechten gekränkten Glieder des Staats zu Recht und Ehre bringen wollte, fand in dem großen Pinel und Esquirol die Männer, die es bedurfte, um der neuen Gestaltung des Irrenwesens Eingang und Nachdruck zu verschaffen. Langemann in Teutschland that noch einen tiefern Griff in die Bedürfnisse der Seelenheilkunde; aber die erste teutsche Heilanstalt, die dieses Namens würdig war und die von Frankreich erhaltenen Impulse in sicherer, gründlicherer und vollkommenerer Weise fortpflanzte, entstand auf dem Sonnenstein im Königreiche Sachsen unter der Leitung des trefflichen Dr. Pienitz und seiner Gattin, und der speciellsten und rühmlichsten Obsorge des edlen Ministers von Nostiz und Jánkendorf, der sich damit unsterbliche Verdienste um die leidende Menschheit erwarb; besonders da er in Colditz, neben der Heilanstalt auf dem Sonnensteine, ein wahres Ideal von Pfleganstalt unter der Leitung des an Geist und Gemüth gleich ausgezeichneten Dr. Heyner erschuf. Horn, Reil, Autenrieth, Heinroth, Nasse, Groos, Müller, Jessen, Bergmann und viele andere ehrenwerthe Männer wirkten erfolgreich zur Erhöhung des allgemeinen Interesses für das Verständniß der Seelenstörung und die Verbesserung des Looses der Irren mit, bis sich die ganze Gründlichkeit der teutschen Wissenschaft der neuen psychiatrischen Ideen bemächtigte und in der Heilanstalt Siegburg in Rheinpreußen unter der Leitung von Dr. Jacobi einen so vollständigen Organismus für die Heilung der Geisteskranken schuf, wie ihn bis dahin die Anstalt keines andern Landes, selbst nicht die vortreffliche für die teutschen Herzogthümer Schleswig und Holstein schon im Jahre 1820 neu erbaute gemischte Irrenanstalt bei Schleswig unter der Leitung von Dr. Jessen, eins der gediegensten und wissenschaftlichsten Irrenärzte unserer Zeit, aufzuweisen hatte, indem in Siegburg zum ersten Male die Psychiatrie in alle ihre ärztlichen Rechte eingesetzt und der ganze Heilschatz der gewöhnlichen Medicin nach klar erkannten und wissenschaftlich ausgesprochenen Principien ihr eröffnet, und dem Kranken zugleich, wie auf dem Sonnensteine, alles das zu Theil wurde, was er nach Seele und Geist für seine Herstellung bedurfte, wenn dies gleich in der ersten Zeit mehr in praktischer Beziehung, als in der Darstellung der Leistungen der Anstalt von dem die ausschließliche somatische Bedeutung der Seelenstörungen verfechtenden Vorstande Dr. Jacobi geschah. Der Vorgang von Siegburg war, wozu auch neben den gerühmten Verdiensten und der ganzen Persönlichkeit seines Gründers die glückliche geographische Situation Einiges beitragen mochte, von der bedeutendsten Wirkung auf die Verbesserung anderer bestehenden Irrenanstalten und die Gründung neuer. Siegburg wurde, was früher der Sonnenstein gewesen war, die hohe Schule der Psychiatrie in Teutschland, der sich bald eine Reihe anderer Anstalten in gleichem Streben anschloß, alle getragen von der Idee, daß Irresein eine Krankheit sei, die um ihrer besondern Natur willen auch Krankenhäuser und einen Heilapparat eigener Art erfodern, aber wesentlich von dem allgemeinen medicinisch-anthropologischen Gesichtspunkte aus behandelt werden müssen. Wir nennen nur die Anstalten zu Hildesheim in Hanover, Sachsenberg in Mecklenburg-Schwerin, Leubus in Schlesien, Marsberg in Westfalen, Owinsk bei Posen, Winnenthal und Zwiefalten in Würtemberg, Eberbach im Herzogthume Nassau und die vortreffliche und großartigste neuerbaute Anstalt Illenau im Großherzogthume Baden, unter der Leitung des um das Irrenwesen durch Schrift und That hochverdienten Dr. Röller.

Wie die Versorgungshäuser und Krankenanstalten für die Irren noch in vielen Orten höchst mangelhaft sind, z. B. in den an Humanitätsinstituten sonst so reichen kaiserl. königl. österreichischen Staaten bis jetzt nur zwei Anstalten sich befinden, die diesen Namen verdienen, in Hall bei Insbruck und in Prag, das Königreich Baiern — so reich an Kunstschöpfungen aller Art — bis jetzt nicht eine Heilanstalt hat, die diesen Namen verdiente, und nur unter den größten Hemmnissen in dem Angriffe und der Vollendung seiner Kreisanstalten vorrückt, so liegt die Gesetzgebung für die Irren fast noch überall in der Kindheit, und wird erst durch die große factische Bedeutung und die Resultate der Anstalten selbst zur Reife und Vollendung kommen.

II. Begriff und wesentliche Erfoderniſſe einer Irrenanstalt.

Eine Irrenanstalt ist ein Krankenhaus, welchem Geisteskranke in der Absicht übergeben werden, damit sie in demselben ihren besondern leiblichen und geistigen Bedürfnissen gemäß, soweit dies zu Hause von ihren Angehörigen und ihren Gemeinden nicht geschehen kann, verwahrt, verpflegt und ärztlich behandelt werden können.

Sie muß also die umfassendsten Mittel darbieten,

1) sich der Person des Kranken zu versichern und ihn gegen sich selbst und andere Personen und sonstige in seinem Bereiche befindliche Gegenstände unschädlich zu machen;

2) ihn nach allen seinen allgemein menschlichen und besondern Bedürfnissen zweckmäßig und human zu verpflegen;

3) Alles thun zu können, was die Heilung desselben einleiten, begünstigen und vollenden kann.

Dahin gehört in erster Instanz alles dasjenige, was den Widerstand des Kranken gegen die ärztlichen Anordnungen brechen und aufheben, und ihn zum Gehorsam und zur Unterwerfung seines kranken Willens unter den vernünftigen ärztlichen Willen bringen kann, und auf der andern Seite die Fernhaltung alles Belästigenden, Störenden, Aufreizenden, und die Gewährung alles dessen, was ihn beruhigen, erfreuen und verständigen kann, und seine eigene gesunde und vernünftige Mitwirkung zu dem vorgesteckten Heilzweck in leiblicher, seelischer und geistiger Beziehung nach seinen speciellsten Bedürfnissen hervorzurufen, zu leiten und zu stärken vermag.

Die Irrenanstalt muß daher in allen wesentlichen Beziehungen einen heilkräftigen Charakter an sich tragen und ihre Leitung kann und darf nur eine ärztliche sein, die allein im Stande ist, alle Momente zu dem Einen großen Zwecke zusammenzufassen; und die wirthschaftliche Betreibung muß, wenn nicht die ganze Idee der Anstalt gefährdet und zerstört werden soll, eine untergeordnete bleiben. Wir sehen deshalb auch überall diese Organisation angestrebt werden, wo sie noch gar nicht oder nur unvollkommen ins Leben getreten ist, und zwar ist es eine absolute Bedingung einer glücklichen Wirksamkeit einer Irrenanstalt, daß nicht allein der Arzt ihr Vorstand, sondern dieser auch mit einer großen Machtvollkommenheit ausgerüstet ist, der es allein gelingen kann, der Anstalt nach Innen und Außen die Geltung, Festigkeit und Einheit zu verleihen, die zu ihrem Bestande und der Entfaltung aller ihrer Heilkräfte nöthig ist. Alles muß in Einer Hand liegen, und wenn auch der ärztliche Vorstand seine eigene Kraft durch ärztliche und andere Hilfe verstärken kann und muß, so ist ihm doch durch die Natur dieses Berufes in der Beschränktheit jeder menschlichen Kraft und Persönlichkeit, in der Zahl der Kranken ein bestimmtes Ziel gesteckt, über das hinaus er nicht mehr mit voller Sicherheit zu wirken vermag.

Die Irrenanstalten theilen sich in öffentliche und Privat-Anstalten; letztere wechselnd nach ihrer Tendenz, ihrem Umfang und nach tausend zufälligen Umständen mehr aus industriellen, als aus Rücksichten für das Gemeinwohl entsprungen, glauben wir hier übergehen zu können, wenn sie gleich unter der Leitung ausgezeichneter Persönlichkeiten fürs Leben und die Wissenschaft Treffliches zu leisten im Stande sind, und da, wo die öffentlichen Anstalten unvollkommen und mangelhaft sind, oft als Ergänzung dieser dienen können, gewiß aber dann im Allgemeinen überflüssig sind und immer mehr auch erscheinen werden, wenn jene ihrer ganzen Bedeutung nach realisirt und anerkannt werden. Jedenfalls entbehren die Privatanstalten den Kranken gegenüber eines der wichtigsten psychischen Heilmomente, die Vertretung der Vernunft des Staates und der Menschheit, als welche in einer öffentlichen Anstalt der Unvernunft des Kranken und seinem wahnsinnigen und eigenwilligen Treiben und seinem ohnedies so regen und geschäftigen Argwohn entgegentritt, daß es nur eigennützige Interessen und Motive seien, die ihn seiner Willkür und Freiheit berauben und der Machtvollkommenheit den schädlichen Einfluß der Angehörigen des Kranken abzuhalten, von welchen schweren Nachtheilen jeder erfahrene und redliche Vorstand einer Privatanstalt die überzeugendsten Beweise geben kann und wird. Daß es in einzelnen Fällen erwünschter sein kann, Kranke Privatanstalten zu übergeben, in denen ihnen eine speciellere Fürsorge und Verpflegung zu Theil wird und von dem Bestande ihrer Krankheit weniger im Publicum Notiz genommen wird, ist nicht zu leugnen. Privatanstalten entbehren aber auch noch des großen Complexes von Heilmitteln, wie ihn nur eine öffentliche Anstalt darbietet, und gewähren eine viel größere Möglichkeit zu wirklicher Vernachlässigung und Beeinträchtigung des Kranken, da sie der öffentlichen Controle nie gehörig unterworfen werden können, wie sich dies z. B. in England immer aufs Neue auf die schauderhafteste Weise bewährt, während auch die bürgerlichen Interessen eines Kranken in einer öffentlichen Anstalt viel kräftiger und umfassender vertreten sind, abgesehen von der natürlich größeren Kostspieligkeit der Privatanstalten, die sie nur den Reichern zugänglich machen.

Die öffentlichen Irrenanstalten sind aber entweder rein für die Aufnahme von heilbaren oder unheilbaren Kranken bestimmt, sie sind Heil- oder Pflegeanstalten, oder sie haben einen gemischten Charakter und sind Heil- und Pflegeanstalten zugleich, und zwar entweder in unvollkommener Weise ohne Sonderung, heil- und unheilbare Geisteskranke in sich vereinigend, oder beide getrennt in besondern Gebäuden und in relativer Verbindung unter einer obersten Leitung. Man bezeichnet die letztere Einrichtung, wie dies namentlich Damerow gethan, als einen wesentlichen Fortschritt, ja Epoche machend in der Psychiatrie und in der Entwickelung der öffentlichen Irrenanstalten; aber noch ist diese Frage nicht in letzter Instanz entschieden, und weitere Erfahrungen werden erst die Zweckmäßigkeit dieser Maßregel in ein helleres Licht setzen müssen, indem gradezu alle Einwürfe, die gegen die absolute Trennung der Heil- und Pflegeanstalten erhoben wurden, nur dann ihre Gültigkeit behalten, wenn die Pflegeanstalten nicht ebenbürtig den Heilanstalten gestellt und nach gleichen ärztlichen und humanen Principien eingerichtet und geleitet sind, indem mit der absoluten Trennung auch wieder Vortheile geboten sind, die die relative Trennung nie bieten kann. Für die relative Trennung sprechen die ökonomischen Momente, die bei einer großen Masse von Kranken eine wohlfeilere Verpflegung, eine größere Anhäufung und Vervollständigung von Heil-, Beschäftigungs-, Lehr- und Erheiterungsmitteln (in der Anstellung besonderer Geistlichen und Lehrer und gemeinschaftlicher Benutzung mancher Räume und Einrichtungen u. s. w.), einen vollständigern Ersatz und Erwerb aus den eigenen Arbeiten der Irren gewähren, indem die Bewegung einer Heilanstalt zu rasch und groß ist, als daß man von den technischen Arbeiten und Fertigkeiten der Kranken einen großen und stetigen Gewinn ziehen könnte, ferner die größere Leichtigkeit der Versetzung der Kranken von einer Anstalt in die andere, das geringere Wagniß eines etwanigen Mißgriffs sowol bei der Versetzung, als bei der ersten Aufnahme des

Kranken, und endlich die Möglichkeit, den Verlauf der Krankheit genau bis zu ihrem Ende und zum Leichenerfund verfolgen zu können.

Dagegen verdient die Gefahr der Vernachlässigung der unheilbaren Kranken gegen die heilbaren und mehr Fleiß und Mühe lohnenden, der Mangel einer vollkommenen Übersicht bei einer zu großen Menge von Kranken unter Einer Oberaufsicht, die durch keine Gehilfenvermehrung ganz ausgeglichen werden kann, die Überhäufung des Vorstandes mit einer Masse störender amtlichen, zunächst nicht zu dem Krankendienste gehörigen Geschäfte, die größere Möglichkeit der Störbarkeit einer complicirten, vieler Hilfsorgane bedürftigen Einrichtung, und der nachtheilige Einfluß, den der Anblick einer Menge abgestorbener, verzerrter und erloschener Menschengesichter und Gestalten auf das empfindliche und reizbare Gemüth so vieler, besonders melancholischer Kranken, ja selbst noch von Reconvalescenten, der peinliche und störende Gedanke an die Nähe der eigenen Unheilbarkeit in der Nachbarschaft dieser Unglücklichen alle Beachtung. Der Einwurf gegen die großen Nachtheile der Versetzung eines Kranken aus der Heil- in die absolut getrennte Pflegeanstalt, besonders da die Wissenschaft bis jetzt keine vollständig sichern Merkmale der Unheilbarkeit festzustellen vermocht habe, ist ungegründet, wenn die Pflegeanstalt den Heilzweck nicht ausschließt, und den etwa noch vorhandenen Rest von Vernünftigkeit aus allen Kräften zu pflegen und jedes Fünklein von Hoffnung zur Wiederbelebung der geistigen Flamme zu beachten sucht. Die Heilanstalt spricht nur aus, daß sie keine weitere Mittel mehr besitzt, auf den Kranken heilkräftig einzuwirken, wobei das Gesetz der Gewöhnung, das auch in Geisteskrankheiten von so großer Bedeutung ist, sehr in Betracht kommt; sie will aber nicht behaupten, daß für den Kranken gar keine Hoffnung mehr vorhanden sei, und der Kranke tritt nur aus denselben Gründen, die seine erste Versetzung in die Heilanstalt nöthig machten, in einen neuen Complex von wohlthätigen Verhältnissen, unter eine andere ärztliche Leitung und Behandlung, in eine andere Luft, zu anderm Wasser, zu anderer Nahrung, zu neuen Menschen; und erhöht, nicht vernichtet, ist dadurch die Möglichkeit einer nochmaligen Anfachung eines gesunden leiblichen und geistigen Lebens, während der Gedanke an die Versetzung in eine solche absolut getrennte Pflegeanstalt schon zuweilen allein hinreicht, den Kranken noch einmal zu ernster Sammlung und zu kräftigem Widerstand gegen seine Krankheit aufzuspornen, was bei einer bloßen Versetzung in eine vor Augen liegende Nachbarschaft nie in diesem Grade der Fall sein wird. Soll aber eine absolute Trennung einer Heil- und Pflegeanstalt wirklich diese Vortheile bringen und die gefürchteten Nachtheile vermeiden, so muß die oberste Aufsicht über beide Anstalten in Einer Hand liegen, sie müssen Schwesteranstalten bleiben und sich gegenseitig ergänzen, und es erscheint als räthlich, daß die Pflegeanstalt nicht über eine Tagereise von der Heilanstalt entfernt ist wegen des Transports der Kranken und der Möglichkeit des gehörigen persönlichen Verkehrs der beiden Vorsteher, und als nothwendig, daß die Pflegeanstalt wirklich in anderer klimatischer Situation, in einer erregendern, dünnern, bewegtern Luft und einer größern Erhebung über der Meeresfläche liegt.

Daß die Nachtheile einer relativen Verbindung von Heil- und Pflegeanstalten nicht immer eintreten müssen, lehrt der glückliche Vorgang von Sachsenberg, Hildesheim, Marsberg und besonders die vortreffliche neue badische Anstalt Illenau, in der aber auch der glücklichste und seltenste Verein von harmonisch-geschaffenen, wie Eine Seele zusammenwirkenden Ärzten und Geistlichen die Befürchtungen, die unter andern Verhältnissen so leicht eintreffen können, zu Schanden macht.

Die Trennung der Heil- und Unheilbaren selbst aber ist für den Bestand jeder Anstalt eine Lebensfrage; darin sind alle Sachverständigen einverstanden. Ohne die Möglichkeit einer Entfernung der unheilbaren störenden Kranken aus der Heilanstalt sinkt das beste Institut trotz alles Widerstrebens in kurzer Zeit zu einem Siechenhaus herab, die Masse der Unheilbaren und Abgestorbenen wird immer größer, der Raum für die Heilbaren immer kleiner und die Zahl der auf der Exspectantenliste Stehenden und in die Hoffnungslosigkeit hinein Harrenden immer bedeutender. Daß einzelne unheilbare Kranke sich auch in der besten Heilanstalt ohne allen Nachtheil befinden können, daß sich der Natur der Sache nach in allen Heilanstalten eine Masse von Unheilbaren befinden muß, die es entweder im Verlauf der Krankheit in der Anstalt selbst geworden sind, oder gleich Anfangs nach ihrem Eintritt in die Heilanstalt als solche erkannt worden sind, ist klar; bedarf es doch bei der Beurtheilung der Heilbarkeit manches Falles Monate und Jahre, und die ärztlichen Gutachten sind in der Regel nur auf das Resultat einiger oder eines einzigen kurzen Besuches gegründet, abgesehen davon, daß die Ärzte, die sie ausstellen müssen, oft und viel nur nothdürftig mit psychiatrischen Kenntnissen ausgestattet sind und ihre psychiatrische Erfahrung der Natur der Sache nach nur ausnahmsweise erschöpfend sein kann. Es kann daher auch bei der Aufnahme nur von der größern oder geringern Wahrscheinlichkeit der Heilbarkeit die Rede sein und die eigentliche Entscheidung dieser Frage erst in der Anstalt selbst bestimmt ausgesprochen werden.

Die richtige Proportion der Pflegeanstalt zur Heilanstalt müßte nach den bisherigen Erfahrungen das drei- bis vierfache des Umfangs der Heilanstalt sein, sodaß wenn man auf eine Heilanstalt 120—130 Kranke als das Maximum für die ärztliche Leitung Eines Mannes rechnet, die entsprechende Pflegeanstalt 3—400 Unheilbare müßte aufnehmen können, damit keine Stockung in der ersten entsteht.

Die Errichtung einer Heilanstalt geschieht am besten, wohlfeilsten und zweckmäßigsten durch einen Neubau, wenn auch der erste Aufwand ein größerer sein sollte, als bei der Benutzung einer schon gegebenen Localität, eines Schlosses, eines Klosters u. s. w., obgleich die Möglichkeit einer glücklichen Benutzung solcher Gebäude in Siegburg, Hildesheim, Winnenthal u. s. w. gegeben ist. Man hat aller Orten theure Lehrgelder dafür bezahlt, daß man diesen Grundsatz nicht befolgte, der Nachbauten und Aus-

besserungen ist kein Ende bei den in ältern Gebäuden eingesiedelten Instituten; doch vergesse man auch auf der andern Seite nicht, daß auch bei den Neubauten dieses Bedürfniß der Verbesserung und Vervollkommnung der baulichen Einrichtungen nie aufhört, da keine menschliche Einrichtung in irgend einer Sache gefunden werden kann, die alle Vortheile in sich schlösse, und daß die Vereinigung alles anerkannt Guten stets nur eine annähernde sein kann. Immer ist wieder etwas aufzugeben, wenn man einer Sache eine neue Seite abgewinnen will und nur die relative Größe der Vortheile und Nachtheile kann und darf bei der Wahl den Ausschlag geben. So hat man sich in Formen und Constructionen von Irrenanstalten verkünstelt und erschöpft, bald sollte diese Construction allein zum Ziele führen, bald jene, während auch hierin, wie in allen Dingen, das Einfachste und Natürlichste das Beste ist.

Die Rücksichten, die bei der baulichen Einrichtung leiten müssen, sind einfach folgende:

1) Die allgemeinen auf die Salubrität sich beziehenden, wie sie bei jedem Krankenhause beobachtet werden müssen, Sonnenwende, Luft, Licht u. s. w.

2) Die möglichste Sicherheit und Verwahrung, besonders für die aufgeregteren und für die mehr zu besonnenen Zerstörungen geneigten Kranken.

3) Die möglichste Freundlichkeit und Heiterkeit der ganzen Anlage und der einzelnen Gelasse.

4) Die Möglichkeit der Trennung der Kranken nach Geschlecht, Stand, Art und Grad der Krankheit und nach dem Maßstabe, wie sie den Einzelnen für die Wohlthat eines vernünftigen Zusammenseins mit Andern empfänglich und bedürftig läßt, oder unempfänglich und störend macht.

Demgemäß bedarf eine Anstalt, wenn — was für den Gesammtbetrieb eines solchen Instituts wol das Zweckmäßigste ist — Männer und Frauen in ihr aufgenommen werden, zunächst eine besondere Abtheilung für weibliche und männliche Kranke. Diese Trennung erstreckt sich am besten, soweit es sein kann, auch auf den Verkehr des männlichen und weiblichen Dienstpersonals, besonders auf die Küche, wofür deshalb besondere leicht zu schaffende Einrichtungen bestehen müssen. Die einzeln zu nennenden Abtheilungen gelten daher stets als doppelte, für die Abtheilung der Männer und der Frauen. Nach den im Allgemeinen bezeichneten Rücksichten bedarf eine Heilanstalt:

1) Gelasse für die unruhigsten, lautesten, heftigsten und sich und Andern und ihrer ganzen Umgebung gefährlichsten Kranken die sogenannten Logen, Cellen, Tobabtheilung. Sie müssen die am festesten verwahrten Wohnräume sein, erhalten ihre Beleuchtung am besten von Oben durch Hohllichter und ihre künstliche Wärme durch Luftheizung, um Fenster und Öfen ihrer Zerstörung und ihrem Misbrauche zu entziehen. Sie gleichen im Ganzen am besten den Ateliers der Bildhauer. Tobsüchtige gehören im Allgemeinen auch in die Kategorie der Unreinlichen; daher sind besondere Vorrichtungen für die Erhaltung der Reinlichkeit in der geneigten Fläche der gefirnißten eichenen Fußböden mit entsprechenden Abzugskanälen nothwendig. Der Firniß und die Neigung der Fußböden lassen die Feuchtigkeit nicht eindringen und lassen bei der Nothwendigkeit des in dieser Abtheilung öfteren Aufwaschens doch nicht die Entwickelung des mephitischen Holzgases zu, das den Lungen und den Hautnerven so vieler kranken- und gesunden Menschen nachtheilig ist. Alle Meubles sind fest und massiv, die Abtritte, die in den Cellen anzubringen sind, ebenfalls. Die Bekleidung der Wandungen besteht am besten aus glatten, gut gefügten Backsteinen, oder glatten Hau- oder Werksteinen mit unmittelbarem Auftrag von Kalk, der jeden Augenblick erneuert werden kann, wenn er beschmutzt wird und bei dem dünnen Anstriche gleich wieder trocknet, wie in den englischen Anstalten. Traß und Mörtel werden beständig beschädigt und bedürfen stets größerer, langsamer zu fertigender und langsamer trocknender Reparaturen. Holz nimmt gern bleibend den Geruch der vielen schlimmen Ausdünstungen an, und leitet den Schall viel mehr als Stein. Der erstere Nachtheil aber wird gemindert, wenn das Holz mit einem guten Firniß versehen ist, die Breter völlig trocken und, nicht mehr schwindbar und dehnbar, ganz dicht zusammengefügt sind. Sie lassen sich dann leichter reinigen, als Kalk, Mörtel und Traßbewurf, auch wenn sie mit gutem Ölfirniß versehen sind, indem die Unreinigkeiten fester an diesen ankleben und mit ihnen ein kaum lösbares Amalgam bilden. Überdies kann sich der Kranke weniger an Bretern, als an Steinwänden beschädigen, und die Erwärmung geschieht leichter.

Ein weiteres Haupterforderniß der Cellen ist ihr Ausgang auf einen 10—12 Schuh breiten luftigen Corridor und die Anbringung von Beobachtungsöffnungen, die am unmerklichsten in der Höhe der Decke geschieht und den dreifachen Nutzen gewährt: 1) den Kranken, der oft durch den Anblick und Besuch jedes einzelnen Menschen aufgebracht wird, ohne irgend eine Störung für den Kranken unbemerkt in allem seinem Thun und Reden zu beobachten; 2) das Benehmen der Wärter gegen ihn sicherer zu überwachen, was um so nothwendiger ist, als Kranke dieser Art um ihrer größern Sinnlosigkeit und Heftigkeit willen viel leichter von ihren Wärtern gemishandelt werden und den Aussagen und Klagen der Tobsüchtigen viel weniger Glauben geschenkt werden darf, als denen anderer Irren, und 3) stets eine gehörige Ventilation in den Cellen zu unterhalten, indem der aufwärtssteigende warme Luftstrom auch die unreinen Dünste wegführt. Beobachtungsöffnungen an den Thüren gewähren alle diese Vortheile nicht, erhalten den Argwohn des Kranken stets rege, und geben noch weiter die Veranlassung, daß die Wärter den Kranken die Speisen wie wilden Thieren hineinbieten oder werfen, statt mit ihnen menschlich zu verkehren.

Die Beleuchtung der Cellen bei Nacht muß auf eine dem Kranken unzugängliche Weise geschehen; alle Cellen müssen verdunkelt werden können.

Auch auf der Tobabtheilung, wie für die ganze Anstalt, muß der Grundsatz eingehalten werden, daß Schlaf- und Wohnräume von einander getrennt seien, eine Einrichtung, die derzeit noch in keiner Anstalt als durchgreifende Norm besteht. Alles Bemühen um Reinlichkeit, die

Construction der Celle mag sein, wie sie will, ist ohne diese Maßregel umsonst; denn wenn auch ein gemeinschaftlicher Wohnraum für den versuchsweisen Verkehr mit andern Tobsüchtigen für die Tageszeit da sein muß, so darf dieser, wenn der oft durch nichts zu ersetzende Gewinn der Einsamkeit nicht wieder ganz verloren gehen soll, nicht zum beständigen gemeinschaftlichen Tagaufenthalte für die Kranken dieser Abtheilung dienen.

Die Abtheilung für die Schreisüchtigen darf nur als eine Unterabtheilung der Tobabtheilung betrachtet werden, und wird am besten durch Verlegung an die Endpunkte der Tobabtheilung und durch eine weitere Abscheidung mit gepolsterten Corridorthüren gebildet, wenn man es nicht vorziehen will, einzelne Hauptschreier, die eine ganze Anstalt in Allarm setzen können, in trockenen, lichten, luftigen Souterrains zu verwahren, da ihre Unterbringung in einzelnen Gartenhäusern die Gärten der Anstalt für die übrigen Kranken ungenießbar macht.

Die Tobabtheilung nimmt die tobenden Kranken aller Verpflegungsclassen der Anstalt auf, da in der Regel bei diesem Grade der Krankheit und Unvernünftigkeit nicht blos der natürliche, sondern auch der conventionelle und anerzogene Unterschied des Menschen so gut als suspendirt ist.

Dagegen bedarf es 2) für die Ruhigergewordenen, wenngleich noch heftiger Erregten, schon einer Scheidung nach ihren früheren Verhältnissen und dem Grade ihrer Bildung und ihres Vermögens, als eines Überganges in die Abtheilung der völlig Ruhigen und zum verständigen, oder doch friedlichen und anständigen Verkehr mit andern wieder Fähiggewordenen. Diese zweite und Mittel- oder Übergangsabtheilung bedarf noch in Thüren, Fenstern, Betten und Geräthschaften analoge, wenngleich minder massive Einrichtungen, wie in den Cellen, erhält aber durchweg den Charakter größerer Freundlichkeit und Gemeinsamkeit in Benutzung der Tag- und Nachträume, doch nie eines kasernenartigen Zusammenseins, so wenig als die Abtheilungen der ganz ruhigen Pfleglinge.

Einzelne Gelasse sind auch in der Mittelabtheilung noch für unreinliche und momentan heftiger aufgeregte Kranke, und für unzüchtige und moralisch schlechte Individuen anzubringen, wenn nicht die letzteren gänzlich, so lange sie nicht einmal bei ihrer Arbeit ihre Unzucht und ihre unmoralischen und aufhetzenden Äußerungen lassen, in der Tobabtheilung verwahrt werden müssen.

Die Mittelabtheilung muß, wie die Tobabtheilungen, zu ebener Erde liegen, die Construction des übrigen Gebäudes mag sonst sein, welche sie will. Aus diesen mittlern Abtheilungen treten die Kranken 3) bei wachsender Beruhigung und Vernünftigkeit in die dritte Abtheilung für die ruhigen Pfleglinge, die wie sie selbst dem Leben wieder nahe stehen, auch um sich herum wenig mehr bemerken dürfen, was sie an die Cautelen ihrer Krankheit erinnern könnte; doch darf auch in dieser Abtheilung die Rücksicht auf Sicherheit der Personen und des Gebäudes, auf Entweichen und Selbstmord nicht außer Acht gelassen werden. Es sind auch jetzt noch sehr reizbare, zu schnellen, verkehrten und schädlichen Antrieben geneigte Wesen, die um so mehr unter stiller Aufsicht gehalten werden müssen, als ihnen eine freiere Bewegung gestattet ist und die theilweise, oder gänzlich wiedergekehrte Besonnenheit ihnen mehr Berechnung und Versteckheit in ihren Handlungen ertheilt, als den heftiger aufgeregten Kranken. Man hat daher oft vorgeschlagen, theilweise es auch wirklich ausgeführt, die zum Selbstmorde Geneigten in besondere Gelasse zusammenzuthun; allein die Erfahrung und die Natur der Sache spricht entschieden dagegen. Der Selbstmord hat ohnedies eine wahrhaft dynamische Ansteckungskraft, und das Zusammensein solcher, die mit den gleichen schwarzen Gedanken der Selbstvernichtung umgehen, ist gar nicht geeignet, eine wohlthätige Wirkung hervorzubringen, wenn es auch theilweise die Verübung der That selbst erschwert, oder hinausschiebt; denn was der Kranke hier und jetzt nicht ausführt, das thut er später leicht bei größerer Ungestörtheit. Nur höchst selten folgt der Kranke bei seinen Selbstmordsversuchen nur einem augenblicklichen melancholischen Raptus, im Gegentheile trägt er seinen Entwurf Monate, vielleicht Jahre mit sich herum und nichts wirkt, nach den eigenen Geständnissen der Schwermüthigen, mehr auf die Erzeugung eines solchen Entschlusses hin, als der Entschluß oder die That eines andern Unglücklichen.

Die Humanität und der Curzweck erfodern, daß die ärmeren Pfleglinge der bessern Stände nicht mit den Kranken der niedern und ungebildetern zusammengeworfen werden, sondern ihren besondern Tisch und ihre besondere Abtheilung erhalten, wie denn überhaupt auf allen Abtheilungen eine gewisse Mannichfaltigkeit und Abstufung stattfinden muß, die es neben dem bestimmten Charakter, die jede Abtheilung tragen muß, gestattet, auf die individuellen Bedürfnisse der einzelnen Kranken Rücksicht zu nehmen, in welchem Umstande oft eine große Macht liegt, auf das Gemüth eines Kranken zu wirken, wie denn überhaupt in der rechten Sonderung und Gruppirung der Pfleglinge und in der Benutzung ihres gegenseitigen Einflusses, einer der stärksten psychiatrischen Hebel einer Anstalt besteht.

4) Die vierte Abtheilung gehört den eigentlichen Reconvalescenten und solchen Gemüthskranken, die sich, wie das jetzt schon nicht selten geschieht, später aber immer mehr geschehen wird, wenn die Wohlthat solcher Institute ihrem ganzen Umfange nach allgemeiner erkannt sein wird, freiwillig zu ihrer leiblichen und geistigen Herstellung in die Heilanstalt begaben, wenn nicht die Befürchtung von Selbstmord, oder die Nothwendigkeit, sie einer grillenhaften Willkür zu entreißen, sie sicherer der Abtheilung für die ruhigern Kranken zutheilen läßt.

Mit dem Bezuge der Reconvalescentenabtheilung ist das freie Ergehen in den Gärten der Anstalt und der limitirte Ausgang aus der Anstalt gestattet, während jeder der übrigen Abtheilungen ein besonderer gartenartiger Hofraum mit Hütten zum Verweilen im Freien und bedeckten Gängen zum Wandeln bei schlechter Witterung zugewiesen ist.

Alle Abtheilungen haben ihre besonderen Räume für fieberhafte Kranke, die aber nur in einigen Zimmern

bestehen müssen, die im Allgemeinen, wie die andern, den Charakter ihrer Abtheilung der größern oder kleinern Gemeinsamkeit, Sicherheit und Freundlichkeit an sich tragen.

Die Reconvalescentenabtheilung wurde in manchen Anstalten ganz von der übrigen Anstalt getrennt, aus der falschen Annahme, daß sie der Wiederansteckung durch die andern Kranken auf diese Art am meisten entzogen seien; die Erfahrung spricht aber ganz und gar gegen eine solche Isolation der Genesenen von dem übrigen Hause. Die Mehrzahl der Reconvalescenten zieht es vor, in den ruhigen Abtheilungen zu bleiben, in denen sie ihre Gesundheit und sich selbst wiederfanden. Das Interesse für die nun gewohnte und meist geliebte Umgebung fesselt sie, sie fühlen den Drang, nun auch Andern hilfreich und nützlich zu sein, wie sie selbst von Andern Hilfe erfahren haben. Sie erkennen, was sie selbst an der Anstalt und ihren Vorstehern haben, und sehnen sich, wie sie ihnen nun geistig näher gekommen sind, wenn sie eine Veränderung ihrer Wohnlichkeit wünschen, um ihren meist noch kurzen übrigen Aufenthalt recht zu nützen, ihnen eher näher als ferner gerückt zu sein, und so ergibt es sich ganz von selbst, daß, wie die kränksten Pfleglinge am fernsten von dem Mittelpunkte des Hauses sein müssen, in welchem die Vorsteher der Anstalt, das gesunde Leben repräsentirend, wohnen, die Gesündesten unter den Pfleglingen auch dem Mittelpunkte am nächsten wohnen, wozu allerdings gehört, daß der Arzt, als die gesunde Seele des Ganzen, in der Mitte der ganzen Anstalt seine Wohnung hat. Überdies bedarf grade der Genesene der meisten, wie auch der mildesten und unmerklichsten Aufsicht in seiner ersten Versuchszeit wieder mit dem Leben anzubinden, und das geschieht am besten durch die nähere und häufigere Berührung der Reconvalescenten mit den Beamten des Hauses, während es die Bewegung der Anstalt mit sich bringen könnte, daß ein einzelner Genesener in einem getrennten Reconvalescentenhause sein müßte.

Wir halten diese viersache Abscheidung der Kranken mit den angegebenen Unterabtheilungen für völlig genügend, einfach, praktisch und leicht zu überwachen.

Für die männlichen Kranken bedarf es noch der nöthigen Werkstätten und Räume für körperliche Beschäftigung im Hause und für gymnastische Übungen, damit sie diese wohlthätigen, Leib und Seele ermunternden Bewegungen auch im Winter und bei schlechter Witterung fortsetzen können; für die weibliche Abtheilung ebenfalls größere Räume für Spiele und Leibesübungen, ferner für jede Abtheilung eine abgesonderte Badeanstalt, die am füglichsten zwischen der Tobabtheilung und den Gelassen für die ruhigen Kranken liegt, damit keine Abtheilung ihr zu fern liegt, besonders die heftiger Kranken aber leicht und ohne Störung der übrigen in sie gebracht werden können, und gemeinschaftlich für die Männer- und Frauenabtheilung einen großen Gesellschafts- und Concertsaal und eine Kirche oder einen Betsaal für die Gottesdienste der Anstalt, die am zweckmäßigsten im Centrum der Anstalt liegen, wohin neben der Wohnung des ersten Arztes auch die des Verwaltungspersonals gehört und die der ärztlichen Gehilfen, wenn nicht der Umfang der Anstalt eine größere Nähe derselben bei den Krankenabtheilungen erfodert. Die Wohnungen des Oberwärters und der Oberwärterin sind jedenfalls auf den respectiven Abtheilungen der Männer und Frauen.

Zu den nothwendigen Requisiten einer Irrenanstalt gehört endlich noch eine Eisgrube, die bei den so häufigen und meist nur auf Schwächung der Organe und der gesammten Constitution beruhenden Congestivzuständen, die nur höchst selten ein eigentlich antiphlogistisches Regime erfodern und ertragen, von unberechenbarem Nutzen und durch nichts Anderes zu ersetzen ist.

Was nun noch die Frage über die Vorzüge der Anlage der ganzen Anstalt nach den neueren französischen Grundsätzen betrifft, die besonders Esquirol in Anregung brachte und die in einer lagerartigen Ausbreitung der einzelnen, ganz isolirten, einstockigen Quartiere auf einer großen Fläche besteht, vor der den englischen Principien gemäßen Verbindung einstöckiger Gebäude für die unruhigen Kranken, mit zwei- und mehrstöckigen Mittelgebäuden für ruhigere und vernünftigere Kranke, so glauben wir ohne Bedenken der letztern Bauart den Vorzug vor der erstern geben zu müssen, da die erstere die Übersicht und Leitung der ganzen Anstalt außerordentlich und ganz unnützer Weise erschwert und ein harmonisches, organisches Zusammenwirken der einzelnen Abtheilungen des Hauses fast unmöglich macht, und ebenso wenig den oben angegebenen Bedürfnissen der Gliederung der Anstalt eben wegen der Einförmigkeit der einzelnen Quartiere entspricht.

Welche Form aber im Einzelnen der Anstalt bei der englischen Bauart gegeben werden soll, ob eine einlinige, oder flügelförmige, hängt besonders von dem Umfange des Instituts ab. Ist die Zahl der Kranken nicht zu groß, etwa 100 — 130, so entspricht die einlinige am meisten ihrem Zwecke, bei einer größern dürfte die flügelförmige entsprechender sein, weil sie die leichteste Leitung und Übersicht gewährte und der Verkehr der Anstalt mit dem Arzte, der Verwaltung und der Küche am meisten vereinfachte und abkürzte.

Die ganze Architektur der Anstalt trage den Charakter solider Einfachheit, Freundlichkeit und Wohnlichkeit, nicht der Nacktheit und Armuth, nicht den Luxus des Reichen, und noch weniger das Aussehen eines Gefängnisses; und demgemäß sei auch die innere Ausstattung einfach, bequem, gesund und den Bedürfnissen und Gewohnheiten der einzelnen Classen mit Maß entsprechend. Diesen freundlichen und einfachen Charakter trage besonders auch das Aufnahmezimmer, in das die Kranken gleich bei ihrem ersten Eintritte gebracht werden. Die ersten Eindrücke, welche der Kranke erhält, können nicht mild und freundlich genug sein.

Die beste Situation der Anstalt ist in einer Ebene oder auf einem sanften Hügel in einer freundlichen, fruchtbaren, abwechslungsreichen und zu schattigen und sonnigen Spaziergängen einladenden Gegend, fern von jähen Felsenabstürzen, Seen und tiefern Flüssen, aber reich an gesundem Quellwasser und auch Gelegenheit zu Bädern im Freien darbietend, am besten in der Nähe eines nahrungs-

und gewerbreichen Städtchens, aus dem mit Leichtigkeit alle ökonomischen und ärztlichen Bedürfnisse der Anstalt zu beziehen sind.

Ein entsprechender Umfang von Gärten und Ländereien umgebe die Anstalt von allen Seiten; sie sind ein unentbehrliches Bedürfniß jeder guten Anstalt, da sie einmal die Gelegenheit zu ungestörter Bewegung der Kranken im Freien gewähren, auf der andern Seite die gesündeste und lohnendste Arbeit, die bis jetzt für die Irren gefunden werden konnte. In ihnen darf die Kegelbahn und der Turnplatz für die Männer nicht fehlen. Nicht zu loben ist es, wenn die Gärten der Anstalt zu sehr in kleine Piecen zerstückelt werden, sie müssen im Gegentheil in ihrer Gesammtheit die freie Natur ersetzen, bis der Kranke geistig gehörig erstarkt ist, sich wieder in Gottes weiter Welt zu ergehen.

Nach ähnlichen Principien muß auch die Pflegeanstalt angelegt werden, wenn sie allen ihren Anfoderungen nach dem jetzigen Stande der Humanität und Wissenschaft entsprechen soll, wenn sie gleich eine einfachere Ausführung zuläßt und nur für die Epileptischen weitere besondere Räume enthalten muß, auch die Reconvalescentenabtheilung mit der Abtheilung der ruhigern und bessern Kranken zusammenfallen kann.

Eine große Last für öffentliche Anstalten sind die wahnsinnigen Verbrecher; für diese Unglücklichen, durch deren Nähe die übrigen Kranken in ihrem Ehrgefühle aufs Stärkste beeinträchtigt werden, wurden deshalb in einzelnen Anstalten Englands, wie in Bedlam, besondere Anbauten gemacht, eine Einrichtung, die auch an andern Orten alle Nachahmung verdiente. Ob nicht die Errichtung von solchen Anstalten, die nur diejenigen Irren aufzunehmen haben, die innerhalb eines gewissen Rayons zu den Vernünftigen gehören, in der Art freier Colonien sich als zweckmäßig und die Staatsfürsorge für das Irrenwesen organisch abschließend bewähren wird, muß die Zukunft zeigen; schon Langermann hat auf die Errichtung solcher Mittelinstitute von Arbeitshäusern und Irrenanstalten hingearbeitet.

Die Unterhaltung der öffentlichen Anstalten geschieht nach den Verhältnissen des Landes und der Gemeinschaft, aus deren Willen und Mitteln sie hervorgegangen ist, auf verschiedene Weise. Der Staat hat in allen den Fällen die Verpflichtung, hilfreich einzuschreiten, wo der Einzelne oder seine Vertreter und nächste Heimath unvermögend dazu sind, und wenn auch die Vermöglichern ihren größern oder geringern Beitrag zu geben haben, so bedarf die Anstalt doch stets der Zuschüsse des Staats, wenn ihre Gemeinnützigkeit so groß sein soll, als sie kann.

Die oberste Aufsicht über die Anstalt muß in den Händen der höchsten und mächtigsten Intelligenzen eines Staates sein, und besteht am besten aus einer Commission von Mitgliedern der Oberregierung und der höchsten Medicinalbehörde und einem tüchtigen Architekten. Diese exempte Stellung ist eine Lebensfrage für das Gedeihen und die stetige Wirksamkeit einer Anstalt. Untergeordnete Stellen und Kräfte wissen in der Regel ihre Bedeutung nicht genugsam zu erkennen und vermögen nicht, ihre Interessen so kräftig zu schützen, wie sie es bedarf, da die öffentlichen Irrenanstalten von Jahr zu Jahr in Beziehung auf Gesetzgebung, Justiz, Erziehung, Philosophie und Medicin eine bedeutendere Stelle einnehmen.

Der ärztliche Vorstand.

Der ärztliche Vorstand einer Anstalt, der für seinen höchst eigenthümlichen Beruf von der Natur mit besondern Gaben des Geistes und Gemüths, tiefer Wissenschaftlichkeit und einem reichen, vielseitigen Verständnisse der Welt und seines eigenen Ichs ausgestattet sein muß, muß seine ganze Zeit und Kraft seinem Institute widmen, aber auch äußerlich so gestellt sein, daß er bei der Untersagung jeder nicht consultatorischen Praxis für den unendlichen Aufwand von geistiger, gemüthlicher und körperlicher Anstrengung, die seine Kraft vor der Zeit aufreiben muß, und bei der ihn täglich bedrohenden Lebensgefahr für seine und der Seinigen Zukunft gesichert ist. Der echte Irrenarzt muß geboren werden, wenn auch Fleiß und Erziehung und guter Wille manches Fehlende ersetzen können. Da jede menschliche Persönlichkeit eine mangelhafte und beschränkte ist, so hat der Irrenarzt doppelt die große Aufgabe, die seinige, soviel es immer an ihm liegt, zu läutern und zu vervollständigen, ohne seine Eigenthümlichkeit, das ihm von Gott verliehene eigentlichste Organ zu zerstören, ja ihm nur das volle, rein menschliche Gepräge zu geben, das ihn allein in den Stand setzen kann, allen seinen Kranken Alles zu sein. Er kann das nicht ohne die umfassendste und aufopferndste Liebe, ohne die größte Herrschaft über sich selbst und ohne den unzerstörbaren Glauben an den unvertilgbaren Vernunftcharakter des Menschen und ohne echte Frömmigkeit, ohne welche die edelste und reichste menschliche Kraft solcher Aufgabe, solchen dunklen Räthseln und Lebensführungen, und solchem unsäglichen Jammer und geistigen und geistlichen Nöthen gegenüber, wie sie in einer Irrenanstalt sich zusammenhäufen, erliegen muß.

Der Hilfsarzt.

Der dirigirende Arzt bedarf schon bei einem kleinern Umfange einer Anstalt eines ärztlichen Gehilfen, der seine Wirksamkeit verstärken und nöthigenfalls ganz vertreten muß, wenn er erkrankt, oder für den Zweck der Erholung und Sammlung neuer geistiger Kraft von der Anstalt entfernt ist. Will der ärztliche Vorstand immer so frisch, anregend, belebend und stärkend in kräftiger Besonnenheit und freudigem Gleichmuthe unter seinen Kranken wirken, so kann er das nur, wenn er bei seinem täglichen und stündlichen Geben auch wieder empfängt, wenn er gleich die große Gabe besitzen muß, die Hauptquelle seiner Belebung in dem Verkehre mit den Kranken selbst zu finden. Wie er der Freund und Vater seiner Kranken sein muß, so muß ihm auch der Hilfsarzt, wenngleich untergeordnet, Freund sein, und in gleichem Sinne und Geiste mit ihm zusammenwirken, da die Wirksamkeit eines Irrenarztes eine viel zu fließende und lebendige ist, als daß sie an einzelne Paragraphen und Instructionen gebunden werden könnte, und es für die Kranken eine Nothwendigkeit ist,

daß ihnen die Anstalt von allen Seiten als eine geschlossene Einheit und geistige Macht entgegentritt. Rein dienstliche Verhältnisse können in solchen Anstalten in keiner Weise genügen, und wenn die Ärzte die Kranken lieben, wie sie sollen, um deretwillen sie da sind, werden sie einander auch gern bloße Meinungen und Eigenheiten zum Opfer bringen und in einem echt wissenschaftlichen Dialoge die großen Fragen zu lösen suchen, die ihnen ihr gemeinsamer Beruf aufgibt, der mehr als jeder andere die Subjectivität alles menschlichen Wissens und Wollens kennen lehrt.

Neben dem ersten und zweiten Arzte muß jedoch eine für 150—200 Kranke eingerichtete Anstalt auch noch weitere ärztliche Gehilfen besitzen, theils zur Theilnahme an der Ausarbeitung der Krankengeschichten und an der Journalführung, theils für die amtliche Correspondenz und andere zeitraubende Geschäfte.

Die äußerlich aufs Schönste und Herrlichste ausgestattete Anstalt ist ohne den rechten, leitenden, sittlich-religiösen und wissenschaftlichen Geist, ohne die rechte ärztliche Persönlichkeit ein geschminkter Leichnam, während eine tüchtige Persönlichkeit auch aus einem unscheinbaren und mangelhaften Bau einer Anstalt eine fröhliche und segensreiche Werkstätte psychiatrischen Wirkens zu schaffen vermag.

Der Geistliche.

Man hat in neuester Zeit wieder die Wohlthätigkeit der Hilfe von Geistlichen an einer Irrenanstalt zu bezweifeln gesucht, und selbst Männer, von denen man es am wenigsten hätte erwarten sollen, daß ihnen die in der Natur der Sache liegende und besonders in mehren teutschen Anstalten gründlich erprobte Nothwendigkeit ihrer Mitwirksamkeit in Behandlung von Irren nicht hätte klar werden sollen, wie der sonst um das Irrenwesen so hoch verdiente Nasse, schlossen sich diesen Angriffen an; aber Alles, was man dagegen sagen konnte, gilt nicht gegen den vernünftigen Gebrauch, sondern gegen den Misbrauch, der aber bekanntlich nirgends den Gebrauch aufheben kann, wenn er gleich an den höchsten Mitteln und Gütern sich am grellsten herausstellen muß. Den Verbrechern und Gefangenen versagt man in neuerer Zeit die Wohlthat einer regelmäßigen Seelsorge nicht mehr und den ihrer bedürftigsten und unglücklichsten Kranken will man sie versagen, weil sie unnütz oder schädlich sei. Gibt es überhaupt eine vernünftige Behandlung der Irren, eine psychische Heilmethode, einen vernünftigen Verkehr mit ihnen, wie das ja glücklicherweise die Bestrebungen und Resultate der neuesten Zeit zur klarsten Gewißheit erhoben haben, so ist es ebenso klar, gewiß und nothwendig, daß der Geist in seinen höchsten Bedürfnissen, in den religiösen, die ohnedies den innersten Mittelpunkt vieler Seelenstörungen bilden, die mächtigste, stillste und besonnenste Hilfe zu seiner Selbstverständigung und Beruhigung nöthig hat, und wenn auch der Arzt selbst im Stande sein muß, aus seinem eigenen innern Leben zu reichen, was seine Kranken in dieser Beziehung bedürfen, und sein Wort oft mehr Eingang findet, als das der Geistlichen, so verlangt doch die Gewohnheit und die Anschauungs- und Empfindungsweise vieler Kranken auch die vollständige Vertretung der Religion und der Kirche in der Person des Geistlichen, der aber nur bei einer echt wissenschaftlichen Bildung und dem unbefangensten Blicke ins menschliche Herz und in die natürlichen Verhältnisse des Lebens, bei der genauesten Bekanntschaft mit dem Wesen des Irrseins überhaupt und der Eigenthümlichkeit der einzelnen Kranken unter der Anleitung des Arztes das Rechte und Heilsame zu thun vermag, und deshalb außer Stande ist, bei einem blos zufälligen Herbeigerufenwerden Misgriffe zu vermeiden und die individuellen Bedürfnisse der kranken Gemeinde und der einzelnen Irren gehörig zu befriedigen.

Eine gute Irrenanstalt ist eine kleine Welt für sich, in der kein gesundes Glied des äußern Lebens fehlen darf, und wie das staatliche Leben der Menschheit überhaupt seinen Schlußstein in der Religion und in der Bestimmung für eine göttliche Ordnung der Dinge findet, so muß die Religion auch in einer solchen Anstalt die Grundlage und die Vollendung des ganzen geistigen Organismus derselben bilden. Sie allein kann den Menschen wirklich frei machen, sei es, daß er der Lust, oder, wie es gewöhnlich der Fall ist, dem Schmerze dieser Welt unterlegen ist. Alle Heilmittel und Kräfte des Hauses aber muß der Arzt in seinem Geiste und Herzen zusammenfassen, und nach freier Besonnenheit und Liebe zum Wohle des Ganzen und des Einzelnen gebrauchen, und so ist ihm die Wirksamkeit der Geistlichen auch bei der psychischen Behandlung der Kranken und der vernünftige Verkehr mit ihnen im Allgemeinen von dem größten Werthe. Aber auch die gesunden Glieder der Anstalt bedürfen der stetigen Anregung und Ermuthigung zur Erfüllung ihrer schweren Pflichten durch die Kraft der Religion, indem weder Ehre noch Geld sie in die Länge festzuhalten vermag, und so findet die Wirksamkeit der Geistlichen auch in dieser Beziehung ein weites Feld in einem solchen Hause.

Zur Vervollständigung der psychischen Heilmethode benutzt man in neuester Zeit fast in allen guten Anstalten die Hilfe eigener Lehrer für Sprachen, Zeichnen, Musik, Mathematik, Geographie und dergleichen, soweit nicht die Ärzte selbst, oder die Geistlichen, eins oder das andere dieser Fächer zu übernehmen im Stande sind. Die Ersprießlichkeit solchen methodischen höheren und niederen Unterrichts in den Irrenanstalten hat sich thatsächlich bewährt.

Oberwärter und Oberwärterin.

Dem Wartpersonale steht ein Oberwärter und eine Oberwärterin vor. Wie wichtig auch die passende Wahl der Persönlichkeiten für diese Posten ist, bedarf keiner weitern Ausführung; besonders schwierig ist aber die Wahl für den Posten der Oberwärterin, da diese der Natur der Sache nach in tausend Fällen für sich zu handeln hat, wenn bei geschlechtlich aufgeregten weiblichen Kranken der Arzt ihnen nicht nahen kann, der überhaupt in seiner Stellung gegen die weiblichen Kranken mehr Zurückhaltung zu beobachten hat, als den Männern gegen-

über. Um so nothwendiger ist es, daß man der Persönlichkeit, die diesen wichtigen Posten bekleidet, auch vollkommen vertrauen darf, und wenn sie gefunden ist, hat man sie als ein Kleinod der Anstalt zu ehren.

Krankenwärter.

Ohne die Hilfe eines tüchtigen Wartpersonals ist alle ärztliche Wirksamkeit umsonst, und doch sind die Schwierigkeiten, ein solches zu gewinnen, heranzubilden und zu erhalten, unendlich groß. Der Wartdienst bei Irren erfodert nicht allein ein sehr großes Maß von Liebe, Geduld, Freundlichkeit, Kraft, Festigkeit und Lenksamkeit, sondern auch von Verstand, Bildung und Geistesgegenwart, schon um den Gedanken an die Geisteskrankheit seiner Patienten nie aus dem Sinne zu verlieren, sodaß nur die wenigsten Personen der niedern Stände allen diesen körperlichen, moralischen und intellectuellen Anfoderungen zu entsprechen vermögen, und man sich bescheiden muß, nur annähernd dieses große Ziel zu erreichen, und zwar dadurch, daß man sich allmälig einen tüchtigen Kern von Wärtern bildet, und alles bildungsfähige und vorhandene Gute bei den Einzelnen zu würdigen und zu pflegen und sie bei festem und fröhlichem Muthe zu erhalten sucht, indem man ihren schweren Dienst erleichtert, wie man kann, mit ihnen trägt, für sie und mit ihnen denkt, überhaupt ihnen selbst in allen Stücken vorangeht, und endlich für ihre Zukunft Sorge getragen wird, weswegen auch sie, für den Fall der Untüchtigkeit durch Alter oder Unglücksfälle, mit einem Ruhegehalte bedacht sein müssen.

Die große Schwierigkeit der Bildung eines tüchtigen Wartpersonals hat schon oft auf den Gedanken geführt, dasselbe aus den geistlichen Brüder- und Schwesterschaften zu ziehen. Daß aber Schwestern nicht dazu gemacht sind, irre und besonders rasende Männer zu behandeln, und die Natur des schwächern Geschlechts, Zucht und Scham und Sitte in gleicher Weise ihre Verwendung bei diesen verbietet und der geistliche Charakter der Brüder- und Schwesterschaften eine viel zu bedeutende Rolle in ihrer ganzen Erscheinung spielt, als daß sie nicht in den Augen einer so empfindlichen, argwöhnischen und phantastisch-aufgeregten kranken Gemeinde die Anstalt zu einem Kloster machen müßte, ist von selbst klar. In einer confessionell gemischten Anstalt wäre aber ihre Zulassung zum Krankendienste noch unstatthafter. An seinem Orte und zu seiner Zeit haben diese Orden Großes und Rühmliches geleistet, und die Menschheit dankt ihnen viel; sie haben es aber nur, wenn sie selbständig auftreten konnten. Eine solche selbständige Wirksamkeit aber verträgt sich nicht mit der Unterordnung, in der das Wartpersonal zu dem leitenden Arzte stehen muß, wo ein Wort Alles wieder umstürzen kann, was dieser mühselig in langer Zeit aufgebaut hatte.

Bewirthschaftung und Verwaltung der Anstalt.

Zur Leitung der ökonomischen Geschäfte ist dem ärztlichen Vorstand ein entsprechendes Verwaltungspersonal zuzutheilen, das aber sein Normativ, soweit es nicht rein technischer Natur ist, nur in der ärztlichen Bestimmung des Hauses und in den speciellen therapeutischen Anordnungen des Directors finden kann. Wo das Verhältniß das umgekehrte ist, muß auch das Institut zur niedern Stufe des alten, schlechten Regime herabsinken. Der Verwaltung liegt die Bewirthschaftung der ganzen Anstalt, ihrer Gärten und Ländereien, die Führung der Casse, die Beköstigung und Verpflegung der Kranken ob. An allen Orten, wo man den Vortheil der Anstalt und der Kranken recht versteht, wie besonders in dem wirthschaftlichen England, ist die Verpflegung oder Beköstigung nirgends in Pächterhände gegeben, die zwar scheinbar weniger kosten, allein wie das die Erfahrung überall an solchen und ähnlichen Instituten lehrt, nur sich selbst bereichern und ein fremdes und störendes Element in die geschlossene Welt der Anstalt bringen, und die freie Verwandlung aller Zweige der Ökonomie, besonders der Gärten, zum Dienste der Anstalt wesentlich verkümmern. Eine Irrenanstalt soll und kann keine Erwerbsanstalt sein, nicht für den Staat, nicht für die Beamten des Hauses; erwirbt sie, so muß es zu ihrem eigenen Nutzen und zur Erhöhung ihrer Gemeinnützigkeit sein.

Hausordnung.

Sie ist die geschriebene und lebendige Karte der verständigen, sittlich-religiösen Ordnung der kleinen geschlossenen Welt der Anstalt, die Macht und das Gesetz, das in allen ihren Bewegungen wirken, Alles und Alle tragen und leiten, und zu einem gemeinschaftlichen Leben, ähnlich dem einer fest, weise und liebevoll geordneten großen Familie, alle Theile des Hauses zusammenfassen soll.

Vernunft, Wahrheit, Liebe, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit und echte Wissenschaftlichkeit sind die leitenden Principien dieses Mikrokosmus. Die Hausordnung repräsentirt in allen Stücken den vernünftigen gesunden Willen, dem der Irre seine kranke Willkür unterwerfen muß. In ihr, die sein ganzes äußeres leibliches und geistiges Thun und Lassen regelt, seine Arbeit, seine Ruhe, seinen Schlaf, sein Wachen, sein Essen und Trinken, seine Vergnügungen und Freuden, wie seine Leidenschaften, die ihm von allen Seiten entgegentritt, die Jedem das Maß seiner äußern Freiheit nach dem Maße seiner innern und seiner vernünftigen Selbsterkenntniß und Selbstbestimmung zumißt, der vor seinen Augen so viele Andere folgen müssen, oder mit Dank und Freude folgen, wenn es Genesene oder Genesende sind, die ihre Wohlthat erkannt, ruht die größte Heilkraft einer Anstalt, deren erster Eindruck zuweilen schon hinreicht, dem eintretenden Kranken, wenn er eben noch gerast und getobt hat und in Fesseln geschlagen der Anstalt zugeführt wurde, seine volle Besonnenheit wieder zu geben, wie das die Erfahrung aller guten Anstalten nachweisen kann.

Die Hausordnung darf aber nicht eine todte Sammlung von Vorschriften, sie muß die vernünftige Gewohnheit und Sitte des Hauses sein, und mit Freiheit nach dem Bedürfnisse des einzelnen Pflegebefohlenen enger und weiter gezogen werden können. Der Angelpunkt der ganzen Ordnung ist aber die vernünftige Gemeinschaft der

Anstaltbewohner, an der jeder nur nach dem Maße seines eigenen vernünftigen Verhaltens Theil nehmen darf, gehöre er nun den höchsten oder den niedrigsten Ständen an. Die Beobachtung der äußern Ordnung kann nach der Natur des Menschen nicht anders als ordnend auf den innern Haushalt des Einzelnen zurückwirken, und muß so die unzerstörbare Vernünftigkeit jedes Individuums wieder, wenn sie nicht ganz durch organische Fesseln oder frühere sittliche Unfreiheit, Lasterhaftigkeit und Thorheit gebunden ist, schneller oder langsamer erwecken helfen und die ärztlichen und seelsorgerlichen Bemühungen aufs Kräftigste unterstützen.

So sind aus den frühern Toll- und Narrenhäusern, in denen die Unvernunft der Kranken und Gesunden den weitesten Spielraum hatte, Asyle der Vernunft geworden, in denen nur das gilt, was dem Menschen geziemt und ihn zur glücklichen Gemeinschaft mit Andern befähigt; so viele Hindernisse, Schranken und Rohheiten dürfen hier nicht bestehen, die im übrigen sogenannten vernünftigen Leben den Menschen von sich selbst und seines Gleichen in Haß und Leidenschaften und Vorurtheilen aller Art fern halten; höherer und niederer Stand, Armuth und Reichthum, confessionelle Verschiedenheiten, Glück und Unglück aller Art, sie bilden auch in einer Anstalt Unterschiede, denen alle vernünftige Beachtung zu Theil wird; aber sie müssen in ein großes Ganzes versöhnend zusammengefaßt und zu des Ganzen und des Einzelnen Wohl einträchtig verknüpft werden. Damit ist auch die Frage gelöst, ob es gut und räthlich sei, eine öffentliche Anstalt den Kranken verschiedener Stände zu öffnen. Der Einfluß der Kranken auf einander ist von unendlicher Bedeutung und muß verständig geleitet, statt, wie man gewöhnlich zu fürchten pflegt, Schaden zu stiften, von der wohlthätigsten Wirkung sein, ja in ihm liegt die größte Hilfe für die ärztlichen Bemühungen, deren stetes Ziel es sein muß, in die feste, durch Furcht und Gehorsam, noch mehr aber durch freie Liebe und Einsicht und freudige Zustimmung getragene Ordnung des ernsten Ganzen soviel Mannichfaltigkeit, Leben und freudige Bewegung zu bringen, als es immer möglich ist, was nur dadurch geschehen kann, daß jede gute Kraft der Kranken aufgesucht, geweckt, gewürdigt und gepflegt wird, um ihr in der freien Übung und Mittheilung gegen die Leidensgenossen ein schönes, sie selbst erhöhendes Ziel zu geben. Grade in dieser schöpferischen, Großes und Kleines, das Ewige und Göttliche und was der flüchtige Augenblick erzeugt und darbietet, das Allgemeinste und Einzelnste organisch verknüpfenden Kraft muß der Irrenarzt seine Meisterschaft bewähren, der auch die widerstrebendsten Elemente, wenigstens bis auf einen gewissen Grad sich fügen müssen. Was das Leben segensreich, harmonisch, tröstlich und freundlich gestalten kann, was des Menschen Herz dauernd und lauter erfreuen, mit Kraft und Hoffnung erfüllen und den Geist beruhigen, erleuchten, erweitern und befriedigen kann, ja auch nur einen flüchtigen Lichtstrahl in das umnachtete Gemüth des Irren zu werfen vermag, Alles muß nach Zeit und Umständen ergriffen und benutzt werden, und dazu beitragen, aus dieser Stätte des tiefsten menschlichen Elends ein wirkliches Asyl, einen Ruhe- und Friedensort für müde und verwundete Menschenseelen zu schaffen. Je stiller, einfacher und geräuschloser dies Alles geschieht, desto mehr nähert sich die Anstalt ihrer idealen Aufgabe, desto mehr beruhigt und beglückt, desto mehr heilt sie von ihren Pfleglingen.

Der echte Irrenarzt weiß in dem leichtesten Spiele die Stimmung und Kraft für etwas Höheres zu erwecken und dringt es doch Keinem auf und läßt es zu seiner eigenen Freude und Erquickung aus dem Innern der Gemüther quellen, während ein mechanischer Psychiater die Unglücklichen zur Vernunft dressiren zu können wähnt, oder in eitlen Schaustücken, die ihn in den Augen der scharfsichtigen Kranken nur klein und lächerlich machen können, den Ruhm seines Wirkens der Welt darlegen will.

Der Irrenanstalten eigenthümliche Apparate.

So groß nun auch die Macht und der Einfluß einer solchen festen und vernünftigen Lebensordnung auf die Herstellung der rechten Energie und des rechten Gebrauchs der Seelenthätigkeiten ist, so ist er doch in vielen Fällen nicht zureichend, den kranken Eigenwillen der Irren so zu zügeln und zu leiten, wie es seine Umstände erfodern. Es bedarf dazu noch mechanischer Hilfsmittel, deren Zahl aber bei der fortschreitenden Entwickelung der Psychiatrie immer kleiner wurde, sodaß in allen dieser Entwickelung folgenden Anstalten nur noch wenige in Anwendung sind und von diesen wenigen so selten und kurz wie möglich Anwendung gemacht wird, während die frühere Zeit, besonders in England, gewetteifert hat, ein psychiatrisches Ungethüm von Mechanik um das andere zu ersinnen, die jetzt nur noch als Raritäten in der Rumpelkammer gezeigt werden. Zu den mechanischen Hilfsmitteln aber, die sich erhalten haben und der Natur der Sache nach stets erhalten werden, gehören:

1) Der Zwangstuhl, der für viele Irre, die sich durch ihr Toben und ihre heftigen und gewaltsamen Bewegungen immer in neue Wuth versetzen, oder auch auf keine andere Weise von Beschädigung ihrer selbst, ihrer Umgebung und der ihnen nahenden Personen abgehalten werden können, ein unentbehrliches Mittel ist; die ältere Construction desselben gleicht einem gewöhnlichen Kranken- und Ruhestuhle, nur mit den nöthigen Bändern und Riemen, um den Kranken über die Brust und an den Armen und Beinen zu befestigen; die neuere sogenannte englische, von Jacobi, dem die Psychiatrie überhaupt, besonders aber auch die Einrichtungen der Irrenanstalten, so Großes verdankt, auf teutschen Grund und Boden verpflanzte, gleicht einem gepolsterten Kirchenstuhle, oder den Gasthofstühlen in den englischen Speisehäusern, hat kein Riemenwerk und keine Gurten und hält den Kranken durch eine zu schließende starke Thüre und ein über die Beine des Sitzenden einzuschiebendes Bret fest, ohne ihn zu drücken und zu erchoriiren, während für die Zeit der höchsten Unruhe und für spuck-, nag- und beißsüchtige Kranke noch ein senkrechtes Bret vor dem Gesichte und der Brust des Kranken eingesetzt werden kann. Beide

Arten von Zwangstühlen sind nach Umständen gleich brauchbar und bald der eine, bald der andere vorzuziehen, sodaß keiner von ihnen fehlen darf.

2) Die Zwangsweste und das Zwangshemd, hinten offene, zusammenzuschnürende oder zu schnallende Jacken und Röcke mit verlängerten Ärmeln, die am besten über der Brust geschlungen und hinten auf dem Rücken mit Riemen oder Schnüren an ihren Enden an einander befestigt werden.

3) Handschuhe von starkem Leder ohne Finger, die an den Handgelenken festgeschnallt werden, oder auch unter einander befestigt werden können.

4) Für seltene Fälle, wenn der Kranke keinerlei Art von Druck auf der Brust ertragen kann und die Handschuhe immer wieder abgestreift werden, bedarf man des Zwangsgürtels, eines breiten, starken, ledernen Gürtels mit Riemen und Schnallen, um die Hände des Kranken auf dem Rücken, von der Seite, oder vorn zu befestigen.

5) Sprungriemen, breite, weiche Riemen, um die Unterbeine des Kranken soweit zusammenzuhalten, daß er zwar wol langsam gehen, aber nicht laufen und nicht treten kann.

6) Die Bettgurten, um den Kranken an die Wandung des Bettes zu befestigen, ohne ihn im Liegen zu stören, wohin auch die Zwangsweste gehört, die mit Seitengurten versehen ist.

7) Die Drahtmasken für die Spuck-, Nag- und Beißsüchtigen, die nur wenig von Fechtkappen verschieden sind, und endlich

8) die sogenannte Autenrieth'sche Maske, eine gut gepolsterte Ledermaske, die dem Kranken das Schreien fast unmöglich macht, ohne ihm das Athmen zu sehr zu erschweren.

Auch das Drehrad, Drehbett, der Drehstuhl sind obsolet geworden, ihre Wirkung ist oft gefährlich, selten heilsam, immer unsicher. Man hat in neuerer Zeit grade in dem England, das die Zwangsmaßregeln sowol früher als zum Theil noch jetzt auf das Unglaublichste cultivirte, einen Sprung zum Gegentheile gethan und alle Zwangsmittel mechanischer Art verbannen und verpönen wollen; allein gewiß nur zum größten Schaden des Kranken selbst, für die ein vernünftig angewandter mechanischer Zwang oft eine solche Wohlthat ist, daß die Irren zuweilen selbst darum bitten, wenn sie den Paroxysmus nahen fühlen. Einsamkeit ist für viele Tobsüchtige ein so dringendes und heilsames Bedürfniß, daß sie ohne dieselbe zu keiner Ruhe kommen können. Die Gegenwart auch des liebsten Menschen regt sie oft aufs Furchtbarste auf, und doch kann man den Rasenden in seinem sinnlosen Wüthen nicht allein lassen, wenn er nicht außer Stand gesetzt ist, seinen kranken Antrieben zu folgen. Die Einsamkeit und die Übermacht der Anstalt, die ihm nicht in dem Zerren und Wehren und Fassen eines Menschen, sondern in einer einfachen, schmerzlosen mechanischen Beschränkung entgegentritt, bringt ihn am schnellsten zur Besinnung, und auch der sanfte Druck, der durch das Binden auf einzelne Nerven ausgeübt wird, wirkt nicht selten, wie in andern spasmodischen und nevralgischen Leiden, entschieden wohlthätig. Auch reicht in vielen Fällen die Gegenwart einer Masse von Wärtern nicht hin, einen entschlossenen, behenden und muskelkräftigen, schlauen Kranken von seinem tollen Vorhaben abzuhalten, und die Grenzen der Nothwehr gegen seine Anfälle sind ohne mechanische Beihilfe so wenig scharf zu ziehen, daß der Kranke nothwendig viel häufiger Gewaltthätigkeiten von Seiten des Wartpersonals ausgesetzt ist, als wo ein streng auf die Fälle der Noth beschränkter und nur auf ärztlicher Anordnung beruhender, sorgfältig überwachter Gebrauch der angegebenen Zwangsmittel gestattet ist.

Correctionsmittel aber im gewöhnlichen Sinne des Worts gibt es in einer guten Anstalt keine, und wenn strengere Maßregeln nothwendig sind, müssen sie immer mehr oder weniger zugleich einen ärztlichen und therapeutischen Charakter an sich tragen und sich überhaupt genau nach der geistigen Eigenthümlichkeit des Kranken richten, damit sie ihren eigentlichen Zweck, den der Heilung, nicht verfehlen. Die Strafe muß immer eine Wohlthat und ein Arzneimittel sein. Daher dictirt man vernünftiger Weise nicht ohne Weiteres Douchen, Entziehung von Nahrung und dergleichen, und sucht für jeden einzelnen Fall die zweckdienlichste Maßregel heraus, wozu es oft des tiefsten Nachsinnens bedarf, da die Widerspenstigkeit des Kranken für diesen selbst immer vernünftig motivirt ist.

Verkehr der Anstalt mit der Außenwelt.

So nothwendig es ist, daß die Anstalt der öffentlichen Meinung Rechenschaft von ihrem Thun und Wirken gibt, und daß sie selbst persönlicher Prüfung echter Menschenfreunde und Sachverständigen zugänglich ist, so bringt es doch ihre ganze Aufgabe mit sich, daß das Geheimniß der Anstalt, das mild und schweigend alle Verirrungen ihrer Pfleglinge deckt, nirgends verletzt und kein neugieriges und unberufenes Auge in ihr sicheres Asyl bringt, kein Besuch von irgend einem Freunde und Verwandten eines Kranken geduldet werden kann, der ihm schädlich sein könnte; auf der andern Seite aber sind Alle willkommen, die ein Herz für diese Unglücklichen haben und dazu beitragen können und wollen, das Wohl und die Freude der Kranken nach dem Maße und der Art, wie sie der Arzt bestimmt, zu fördern und zu erhöhen. Darum muß es auch mit eine Hauptaufgabe der Vorsteher der Anstalt sein, nach allen Seiten ein freundschaftliches Verhältniß der Anstalt mit der Außenwelt anzuknüpfen, und nah und fern Kreise und Stätten zu eröffnen, in denen die Kranken bei ihrem allmäligen Zurücktreten in die Welt geduldet, geschont, geliebt, verstanden und gefördert werden. Die Verbindung muß aber immer in der Hand des leitenden Arztes bleiben, bis die Anstalt sich dem Kranken selbst entbehrlich gemacht hat und er ohne geistige Krücken und künstliche Hilfe auf eigenen Füßen wieder in die Welt zurückkehren kann. Wer den Kranken im Hause naht, muß ihnen etwas Gutes bringen, sei es nun diese oder jene Gabe des Geistes, Talents und Herzens, die er zu bieten vermag.

Nach der Stellung, die die Anstalt der Außenwelt gegenüber einnimmt, pflegt sich auch das Urtheil der öffentlichen Meinung zu richten, und für den Kranken kann es nur wohlthätig sein, wenn die Scheidewand, die ihn von der Welt trennt, in dem Maße fällt, als er sie nicht mehr bedarf, auf der andern Seite ihn aber die Anstalt doch gegen Alles schützt, was ihn von Außen Störendes treffen könnte. Nur dadurch ist es möglich, dem Ganzen den Charakter echter Humanität und Freundlichkeit zu verleihen, der sie in allen ihren Bewegungen begleiten soll und ihr die volle Wirksamkeit sichert.

Benutzung der Anstalt zum klinischen Unterricht.

In wieweit es möglich ist, die Anstalt zum klinischen Unterricht zu benutzen, geht aus der ganzen bisherigen Darstellung hervor. Trotz der Fürsprache so mancher großen Gelehrten ist ein eigentlicher klinischer Unterricht in einer Heilanstalt immer ein Unding. Der Irre kann und will kein Lehrobject im gewöhnlichen Sinne des Worts sein, so wenig als man ein ganzes Auditorium eine schmerzhafte Wunde sondiren läßt, deren einmalige Berührung schon vermieden wird, wo es nicht die dringende Noth erfodert. Was dem Heilzwecke schnurstracks zuwider läuft, darf nicht geduldet werden, und wer in diese räthselvollen Räume und Leiden dringen will, bedarf mehr, als daß er einzelne Collegien gehört, er bedarf der menschlichsten Bildung, des tiefsten Ernstes und einer wissenschaftlichen und sittlichen Reife und Gediegenheit, wie sie nie das Eigenthum der Masse sein werden. Wer nicht also vorbereitet in eine Anstalt kommt, ist eine Last und ein Verderben für die Kranken, und der Gewinn, den ihm die Beobachtung der Irren gewährt, ist klein und nichtig. Je mehr die praktische Psychiatrie wissenschaftliche Resultate liefert, um so mehr wird auch theoretisch für sie von den Lehrstühlen geschehen können, wenn überhaupt erst die Medicin wieder auf die rechten allgemeinen Grundlagen der Wissenschaft gestellt sein wird, ihre fabrikmäßige Betreibung verlassen und dem Geiste in der Natur des Menschen seine volle physiologische Bedeutung eingeräumt sein wird, während jetzt noch die Idee der Seele wie ein Gespenst in der Medicin spukt.

Der Besuch von Irrenanstalten kann daher auch nur denen gestattet und gewinnbringend sein, die ihre Studien vollendet haben und vollkommen vorbereitet sind, und das immer nur in einer Weise, daß der Besuchende dem Kranken eine freundliche und willkommene Erscheinung ist, weshalb auch immer nur einzelne Ärzte zu gleicher Zeit einen längeren Zutritt haben können. Wer den Kranken nicht so sieht, der hat ihn ohnedies nicht wirklich gesehen. So wird sich die wissenschaftliche Erkenntniß der Seelenstörungen immer weiter verbreiten; praktische Irrenärzte aber zu werden, wird auch dann noch den Wenigsten vergönnt sein, wenn auch die ganze höhere Zukunft der Medicin — wie Damerow so schön und treffend es darstellt — eine psychiatrische sein wird, d. h. eine auf Erfassung der ganzen leiblich geistigen Natur des Menschen ruhende.

Aufnahme und Entlassung der Kranken.

Wenn die Aufnahme eines Kranken in die Anstalt vorzüglich von der Entscheidung der höchsten leitenden Aufsichtsbehörde abhängt und nur die provisorische in dringenden Fällen dem ärztlichen Vorstande zusteht, jedenfalls aber sein Urtheil über die Aufnahmefähigkeit eines Kranken gehört werden muß, wie denn auch die Aufnahmegesuche zuerst an ihn gehen müssen, so steht ihm die Entscheidung über die versuchsweise provisorische Entlassung der gebesserten oder genesenen Pfleglinge auf kürzere oder längere Zeit, oder auf die Dauer ihres Wohlbefindens und Wohlverhaltens in allen den Fällen allein zu, in welchen der Kranke nicht von der Polizei oder Justiz der Anstalt übergeben wurde, während die förmliche Entlassung des Kranken aus dem Verbande der Anstalt nur auf das Erkenntniß der höchsten Behörde nach der Begutachtung der Direction der Anstalt und auf solide Belege des Zustandes der Pfleglinge hin erfolgen kann. Jede Anstalt, die in ihren Heilresultaten sicher gehen will, wird keinen Pflegling vor der vollständig durch ein und mehr Jahre hindurch im freien Leben erprobten Genesung als geheilt aus dem Verbande der Anstalt entlassen.

Die gesetzlichen Bestimmungen über die Aufnahme eines Kranken in die Anstalt, wie die über seine Entlassung aus derselben, müssen in gleicher Weise den Eintritt des Kranken in die Anstalt und den eigentlichen Heilzweck erleichtern und sichern, damit nicht durch Einmischung der Angehörigen und willkürliche Zurücknahme der Kranken von Seiten ihrer Vertreter vor einem gewissen Zeitraume oder während einer kritischen Periode die Cur gestört werden kann, als auf der andern Seite die Rechte und die Freiheit der einzelnen Persönlichkeit schützen, und ebenso sehr den Misgriff und das Verbrechen verhüten, einen Nichtgeisteskranken in die Anstalt zu thun, als einen längst Genesenen widerrechtlich in der Anstalt festzuhalten.

Die gesetzlichen Bestimmungen über alle diese Punkte sind in einzelnen Ländern sehr verschieden, aber immer in dem Grade mangelhaft und schädlich, als sie nicht vor Allem vom psychiatrischen Gesichtspunkte ausgehen und den Ärzten die Entscheidung über die Nothwendigkeit und Rechtzeitigkeit der Aufnahme und Entlassung anheimstellen und den Heilzweck sichern, oder die Wahrung und Vertretung der bürgerlichen Rechte der Kranken bei der Aufnahme und Entlassung, wie während des Aufenthalts in der Anstalt, vernachlässigen.

Wie ungeeignet ein gerichtliches Vernehmen der Kranken zum Behuf der Erkenntniß ihres geistigen Zustandes in der Regel ist, wie aufreizend, störend, beunruhigend und erschreckend, sodaß dieser Einfluß kaum wieder in Monaten und Jahren aus ihnen weichen will, lehrt die Erfahrung, ebenso die nachtheiligen Folgen, die gewöhnlich ein späteres Einschreiten einer Jury zum Behufe der Erledigung der Frage über die nunmehrige Mundtodterklärung während des Aufenthalts der Kranken in der Anstalt hat, wie sich dies überall bestätigt, wo dieses gerichtliche Verfahren besteht, das überdies nicht einmal eine Gewißheit über den Geisteszustand eines Kranken gewährt, da sich

sehr viele Kranke auf einige Zeit zum Behufe der Erreichung ihrer Freiheit oder irgend eines andern Zweckes so zusammennehmen können, daß ihnen ein Laie oder auch ein hierin unerfahrener Arzt nur zu leicht Glauben zu schenken geneigt ist, während die der öffentlichen Sicherheit gefährlichsten Irren oft ihrer äußern Erscheinungsweise nach am unverfänglichsten und besonnensten sind und oft viel Witz und Scharfsinn und große Klarheit des peripherischen und centralen Bewußtseins zu zeigen vermögen. Was aber eine Veröffentlichung des Bestandes der Seelenstörung eines Individuums vermehrt und seiner bürgerlichen und persönlichen Ehre zum Nachtheile gereicht, ist auch nicht geeignet, die Genesung des Kranken und seinen Wiedereintritt in die Welt zu erleichtern. Je stiller und geräuschloser trotz aller Formen des Rechtes der Kranke der Anstalt übergeben werden kann, je mehr es die Umstände gestatten, daß seine frühern Verhältnisse, soweit sie gut sind, in Ruhe gelassen werden können, je mehr die etwa nöthige Curatel für ihn und die Wahrung seiner Rechte und seines Eigenthums nur als eine Curatel für einen Abwesenden betrachtet und gehandhabt wird, an der der Kranke selbst sobald und soviel wieder Antheil nimmt, als es der Arzt der Anstalt für recht, klug und thunlich hält, um so besser ist für ihn und seine Heilung gesorgt. Keine wichtige Maßregel in Beziehung auf die äußern Angelegenheiten des Kranken darf der Curator vornehmen, ohne Mittheilung an die Anstaltbehörde und deren Rücksprache mit dem Kranken, soweit es immer sein kann, oder sie hat keine rechtliche Gültigkeit.

Einer öffentlich publicirten Entmündigung aber bedarf es nicht, weil der Kranke, so lange er in der Anstalt ist, in seinem Verkehre mit der Außenwelt überwacht ist und seine Handlungen eo ipso keine rechtliche Gültigkeit haben können, außer in soweit, als der Arzt sie bestätigt.

Die Frage aber über den rechten Zeitpunkt des Austritts eines Pfleglings aus der Anstalt erfodert die ernsteste und reiflichste Überlegung des ärztlichen Vorstandes und die genaueste Erwägung aller der Verhältnisse, die den Gebesserten oder Geheilten erwarten. Je mehr aber den Kranken, schon so lange sie in der Anstalt sind, Freiheit in der Bewegung nach dem Maße ihrer Vernünftigkeit gestattet wird, je mehr man sie auf diese Art geprüft und zuvor erprobt hat, und je mehr es geglückt ist, dem ganzen Leben des Kranken eine gesündere, festere, sittlichere und innerlich freie Richtung und Grundlage zu geben und den vollen Gewinn aus seiner Krankheit selbst ziehen zu lassen, die eine Schule ist, wie keine andere sie sein kann, um so ruhiger kann man ihn der Welt zurückgeben, in der er, als die beste Controle, über den Geist und das Treiben einer Anstalt selbst redend Zeugniß ablegen kann. Je weniger man ihn in seiner Krankheit schmählich behandelt hat, je mehr man in aller nöthigen Strenge gerecht, wahrhaft und liebevoll verfuhr, um so weniger kann er eine Schmach darin finden, irre gewesen und ihr übergeben worden zu sein, er betrachtet sich selbst als einen Krankgewesenen, der in der Anstalt Schutz und Heilung gefunden, und weiß keinen Grund, warum er sich dessen schämen sollte. So hat sich das Verhältniß der Kranken und Entlassenen zur Anstalt neu gestaltet und die Bande wechselseitigen Vertrauens verbinden mit seltenen Ausnahmen die Vorsteher der Anstalt und die scheidenden Pfleglinge, ja die Stätte ist ihnen so lieb geworden, an der sie Ruhe, Friede und Klarheit wiederfanden, daß sie gern zu ihrem Besuche zurückkehren und man mit Wahrheit behaupten kann, daß, wenn ein Pflegling bei seinem Scheiden noch der Anstalt oder seiner Heimath und den Seinigen grollt, daß sie ihn derselben übergaben, seine Heilung, wenn er auch wieder im Besitz aller seiner geistigen Fähigkeiten zu sein scheint, selbst nach dem Urtheile der einsichtsvollsten und am klarsten schauenden seiner Leidensgenossen, nicht als vollendet zu betrachten ist, weil ihm die Erkenntniß seines Irreseins und die völlige Lostrennung von derselben mangelt.

Zur Vollendung des Irrenwesens, in dem sich, wie in allen wohlthätigen Bestrebungen des Staats, öffentliche und Privathilfe die Hand bieten muß, gehört noch die Thätigkeit von einem freien Vereine für entlassene gebesserte und genesene Geisteskranke. Das Herzogthum Nassau und die dortige Anstalt Eberbach unter ihrem edlen, menschenfreundlichen Director Lindpaintner ist hierin mit dem schönsten Beispiele vorangegangen. Hat man sich der entlassenen gebesserten Strafgefangenen und Züchtlinge in neuerer Zeit überall aufs Rühmlichste angenommen, so mag sich die öffentliche Mildthätigkeit und Barmherzigkeit auch an den unschuldigen Gemüthskranken erweisen, die so oft, nachdem sie unter tausend Schmerzen und Mühen wieder gesund geworden sind, von aller Welt verlassen und aller Mittel oft durch die Krankheit selbst entblößt aufs Neue zagend und bangend ihrer Zukunft entgegensehen. Auch für diese wohlthätige Bestrebung muß die Anstalt den ersten Anstoß und den Mittelpunkt geben, und wenn ihr auch eine neue Last damit zuwächst, so schließt sich ihr auch damit ein neuer fruchtbarer Kreis der Hilfe und des Segens auf, und ein neues Band des Wohlwollens und Vertrauens und der thätigsten und freundlichsten Theilnahme knüpft sich zwischen ihr und der Welt, und stärkt und vervollständigt ihre eigene Wirksamkeit. (*A. Zeller.*)

Irrenarzt, s. Irrenanstalten.

IRRENDORF, ein kathol. Pfarrdorf im Schwarzwaldkreise und Oberamte Tuttlingen, Königreich Würtemberg, mit 537 Einwohnern. Irrendorf ist sehr alt, es war eins der ersten Güter, womit Graf Gerold das von ihm im J. 777 gestiftete Kloster Beuron (Beuren) beschenkte. (*Rigel.*)

Irrenetivoe, s. Irenetivo.

Irrenhäuser, s. Irrenanstalten.

Irrentivo, s. Irenetivo.

Irrer, Irre reden, s. Irre.

IRRGARTEN nennt man einen mit Bäumen, Strauchwerk, Blumenpflanzen, Gebäuden, Figuren und allerhand Gartenverzierungen versehenen, umschlossenen Platz, welcher mit vielen in und neben einander laufenden, Abschnitte habenden und auf beiden Seiten mit hohen Laubhecken besetzten Wegen versehen ist, damit Unkundige,

welche diese betreten, sich nicht leicht zurechtfinden und eine Zeit lang in der Irre sich herumtreiben müssen, ehe sie zu demjenigen Orte im Irrgarten gelangen, den zu erreichen sie beabsichtigten.

Die Erfindung der Labyrinthe, von welchen späterhin die Irrgärten eine Nachahmung sind, wird den alten Ägyptern zugeschrieben. Unter deren Pharaonen soll Psammetich am See Möris, jetzt Birket-el Karum, unweit der Stadt Arsinoë, oder der Krokodilenstadt, genannt, nach ältern Berichten ein solches Labyrinth von sehr großem Umfange und ganz von Marmor haben erbauen lassen, in welchem sich eine Menge Paläste und andere Gebäude mit Gemächern über und unter der Erde befanden [1]), aus denen man sich schwer wieder herausfinden konnte [2]). Ein anderes Labyrinth der alten Zeit soll auf der Insel Kreta (jetzt Candia) vom Dädalus erbaut gewesen, jenem aber an Ausdehnung und sonst beiweitem nicht gleichgekommen sein [3]). Ein drittes war das wegen seines kostbaren Pfeilers berühmte Labyrinth auf der Insel Lemnos (jetzt Stalimene) [4]). Das vierte befand sich in Italien, welches Porsenna, König von Etrurien, zu seinem und seiner Regierungsnachfolger Begräbniß bestimmt hatte [5]). In den neuern Zeiten brachte man nun dergleichen Labyrinthe in den Gärten an, aus welchen die Irrgärten entstanden, deren Gänge man früher nur mit Buchsbaum und niedrigem Gesträuche einfaßte. Im 17. und 18. Jahrhunderte aber wurden viele Irrgärten in größerm Maßstabe in Holland, England und Frankreich angelegt. Unter allen diesen zeichnet sich indessen ganz besonders derjenige aus, welcher mit einem sehr großen Kostenaufwande zu jener Zeit in einem Walde von Versailles angelegt ward. In dessen aus fast acht Morgen bestehender Fläche befinden sich viele auf beiden Seiten mit hohen grünen, künstlich beschnittenen Hecken besetzte Gänge, an deren Enden und Wendungen 39 der geschmackvollsten und auf eine besonders sinnreiche Weise zusammengesetzten, mit allerlei Figuren versehenen Springbrunnen, außer den sonst merkwürdigen Gegenständen angebracht sind, welche in Erstaunen setzen, zugleich aber auch dem verirrten Wanderer die Zeit verkürzen, wenn er den Weg verfehlt hatte, auf den er sein sich vorgesetztes Ziel zu erreichen hoffte. Wer aber daselbst alle aus den künstlichen Fontainen und sonst bestehenden Gartenverzierungen auf dem kürzesten Wege antrifft, ohne vor einer zwei oder mehre Male vorübergehen zu müssen, hat sich daselbst in keiner Weise verirrt.

Bei der Anlage eines Irrgartens ist die Art des Zugs und der Gänge, die Bauart und die für den Wanderer anzubringende Unterhaltung in den Gängen in ganz besondere Erwägung zu ziehen. Bei den sich durchkreuzenden, mit Abschnitten zu versehenden Irrwegen muß sich aber ein gewisses verborgenes Merkmal befinden, vermittels dessen man bald an denjenigen Theil des Irrgartens gelangt, welchen man zu besuchen die Absicht hat. Nur dürfen diese Merkmale für Fremde nicht leicht zu entdecken sein, damit diese sich in den sich durchkreuzenden Wegen nicht sofort finden, sondern längere Zeit in denselben zubringen müssen, um den rechten Weg zu entdecken; denn es ist ja der Zweck eines Irrgartens, bei dem fremden Besucher eine kurze Verirrung zu erzeugen, die aber durch die Freude gemildert wird, den richtigen Ausgang oder das Ziel der Wanderung doch noch gefunden zu haben. Auch ist es angemessen, den Eingang zu einem Irrgarten nicht besonders durch Statuen oder sonst zu bezeichnen, sondern dieser muß so verborgen liegen, daß man sich, ohne Ahnung davon zu haben, man befinde sich in dem Irrgarten, sich schon in demselben verloren hat, sodaß man auf diese Weise gleichsam durch die eigene Unachtsamkeit zu der Irre verführt worden ist.

Allein, so sinnreich man auch sonst bei Anlegung der Irrgärten in der Art des daselbst anzubringenden Zugs war, und einen so großen Gefallen man an diesen Gartenanlagen hatte, so sind sie doch in neuern Zeiten aus der Mode gekommen, wie überhaupt Alles, was an französischen Gartengeschmack erinnert, und man trifft größtentheils nur englische Anlagen jetzt in unsern größern teutschen Gärten und Lustwaldungen an. (*K. Püttler.*)

Irrglaube, s. Glaube.

IRRHESIA. Unter den Inseln des griechischen Meeres erwähnt Plinius (IV, 12) auch mehre wenig bekannte; dahin gehört Irrhesia am Eingange zum thermäischen und pagasäischen Meerbusen. Mit ihr zugleich nennt er Solimnia, Eudemia und Neä, in deren Nachbarschaft man Irrhesia zu suchen hat. (*S. Ch. Schirlitz.*)

IRRIDATION nennt man eine durch die starke Intensität des Lichtes hervorgebrachte scheinbare Vergrößerung glänzender Gegenstände. So erscheint uns z. B. der Mond und namentlich die Sonne größer, als es ohne die Irridation der Fall sein würde. Man kann sich davon schon durch einen einfachen Versuch überzeugen; denn durch ein sehr dunkelfarbiges Glas gesehen, erscheint uns die Sonnenscheibe kleiner als außerdem. Die Irridation ist auch die Ursache davon, daß wir den Durchmesser der Fixsterne unter einem namhaften Sehwinkel zu sehen glauben, oder mit andern Worten, daß uns die Fixsterne mit namhafter Ausdehnung erscheinen. Wenn die Lichtstrahlen, welche von den entgegengesetzten Enden eines Fixsterns in unser Auge gelangen, wirklich einen meßbaren Winkel mit einander bildeten, so müßte dieser Winkel durch Fernrohre vergrößert werden; die Fixsterne müßten ebenso, wie es bei den Planeten wirklich der Fall ist, durch Fernrohre gesehen, vergrößert erscheinen. Dies findet aber nicht statt. Die Fixsterne erscheinen als um so kleinere, reinere Punkte, je besser das Fernrohr ist, durch welches wir sie betrachten.

Die Ursache der Irridation ist die, daß die Lichtstrahlen, welche von irgend einem Gegenstande ausgehen, und durch das Auge auf der Netzhaut zu einem Bilde

1) *Herodot* II, 148 sq. *Plinius*, Hist. nat. V, 9., XXXVI, 13. *Strabo* XVII, 1165. *Pomponius Mela* I, 9. 2) Vgl. auch *Pitiscus*, Lex. antiq. P. II. p. 2. *Pancirollus*, De reb. deperd. et invent. p. 182. 3) *Strabo* X, 730. *Plinius* l. c. XXXVI, 13. *Diodorus Siculus* I, 55. 87. *Pausanias* I, 27. 4) *Plinius* l. c. *Pitiscus* l. c. p. 3. 5) *Plinius* l. c. *Pitiscus* l. c.

des Gegenstandes vereinigt werden, hier, wenn sie sehr intensiv sind, eine solche Wirkung hervorbringen, daß auch die das Bild umgebenden Punkte der Netzhaut noch so afficirt werden, als wenn das Bild selbst größer wäre. Ob alle Augen die Himmelskörper durch die Irradiation um gleichviel vergrößert sehen, ist zweifelhaft. Gewöhnlich nimmt man an, daß der Sonnendurchmesser durch die Irradiation um sechs bis sieben Secunden vergrößert erscheint. Herschel's Untersuchungen über diesen Gegenstand finden sich in den Phil. Transact. for 1804. (*J. Müller.*)

IRRITABILITÄT. Dieses Wort spielt in der Geschichte der Medicin eine bedeutende Rolle, da es zur Bezeichnung von Fundamentalerscheinungen an der lebenden Materie benutzt wurde, aber bald in allgemeinerer, bald in engerer Bedeutung. Bis auf Haller verstand man unter Irritabilität im Allgemeinen jene Eigenschaft der Organismen und ihrer einzelnen Theile, durch Einwirkungen (Reize) zu Lebensäußerungen bestimmt zu werden, also mehr oder weniger jenes Verhältniß, welches gegenwärtig als Erregbarkeit (Incitabilitas) bezeichnet zu werden pflegt. Bei dieser Definition konnte man verschiedene Arten von Irritabilität annehmen. Haller beschränkte den Begriff der Irritabilität auf die eine Seite der lebendigen thierischen Wirksamkeit, wie sie sich nämlich in den fibrösen contractilen Gebilden darstellt. Bei ihm ist das Wort Irritabilität identisch mit Muskelreizbarkeit; sie besteht in der Fähigkeit der Fasern, sich auf mechanische, chemische, elektrische Einwirkung zu verkürzen und zusammenzuziehen; ihren Gegensatz bildet die specifische Kraft des Nervensystems, die Sensibilität.

Nach Haller und seinen Anhängern (Fontana, Metzger, Bichat und Andern) ist die Irritabilität (Irritabilitas Hallerlana) eine der lebenden Muskelfaser inhärirende, eigenthümliche, an und für sich von der Nerventhätigkeit unabhängige Eigenschaft; wäre es möglich, in einem Muskel den Nerveneinfluß auf ein Mal gänzlich zu tilgen, ohne den Muskel selbst in seinem übrigen Verhalten im Geringsten zu beeinträchtigen, so müßte dieser doch noch die charakteristischen Erscheinungen der Irritabilität zeigen können. Dagegen erkennen andere Physiologen (Whytt, Monro, Prochaska, Legallois und Andere) keine selbständige Irritabilität an, weil die Irritabilitätserscheinungen sich immer nur unter dem Einflusse des Nervensystems zeigen; in die Zusammensetzung aller Muskeln gehen Nerven ein; die Muskeln contrahiren sich gleicher Weise, wenn ihre Nerven, als wenn sie selbst unmittelbar gereizt werden; örtliche Narkotisation eines Muskelnerven oder des Muskels selbst, wirkt gleichmäßig auf die Irritabilität; Aufhebung des Nerveneinflusses auf die Muskeln dadurch, daß das Rückenmark zerstört oder die Nerven durchschnitten werden, vernichtet nach kurzer Zeit die Fähigkeit der Muskeln, Irritabilitätserscheinungen zu zeigen. Noch immer muß es als unausgemacht gelten, welche dieser beiden Ansichten die richtige ist.

Die muskulösen Gebilde äußern die Irritabilität nur dann auf gehörige Weise, wenn sie durch arterielles Blut von normaler Qualität ernährt werden und wenn sie mit dem Nervensysteme in Verbindung stehen. Durch manche Einwirkungen wird die Irritabilität der Muskeln geschwächt oder aufgehoben, d. h. sie ziehen sich bei Einwirkung von Reizen nur schwach oder gar nicht zusammen. Dies ist der Fall mit den Muskeln solcher Thiere, die in kohlensaurem Gas, in Wasserstoffgas, in Kohlenoxydgas, in Schwefeldämpfen u. s. w. erstickten oder zu Tode gehetzt wurden. Berührung der Muskeln, z. B. eines entblößten Froschschenkels, mit Wasser schwächt ebenfalls die Irritabilität, wie zuerst Nasse genau dargethan hat. Örtliche Application von Narcoticis hat ebenfalls Schwächung oder Vernichtung derselben zur Folge. Daß chemische Substanzen, welche die Organisation der Muskeln zerstören, auch die Irritabilität im Umfange der Berührung vernichten werden, versteht sich eigentlich von selbst.

Die muskulösen Gebilde verlieren nicht unmittelbar mit der Tödtung der Thiere oder mit dem Lostrennen vom Gesammtorganismus die Kraft Irritabilitätserscheinungen zu zeigen; sie können sich noch eine Zeit lang contrahiren, wenn Reize unmittelbar auf sie selbst, oder auf die Nerven einwirken. Bei den kaltblütigen Wirbelthieren erhält sich die Irritabilität längere Zeit nach der Tödtung, als bei den warmblütigen, bei Säugethieren länger als bei Vögeln, bei jüngern Thieren länger als bei ältern; die Andauer der Irritabilitätsenergie scheint also im Allgemeinen mit dem Athmungsbedürfnisse der Thiere im umgekehrten Verhältnisse zu stehen. Nach Nysten's Versuchen an den Leichnamen hingerichteter, vorher gesunder Menschen, verlieren die einzelnen Theile etwa in folgender Reihe die Irritabilität: die linke Herzkammer am frühesten, der Darmkanal nach 45—55 Minuten, die Harnblase etwa um dieselbe Zeit, die rechte Herzkammer nach 60 Minuten, die Speiseröhre nach 1½ Stunden, die Iris etwas später, noch später die willkürlichen Muskeln, am spätesten die Vorhöfe des Herzens, namentlich der rechte. — Bei den Vögeln erlischt die Irritabilität der willkürlichen Muskeln schon nach 30—60 Minuten. Über die Irritabilität der Pflanzen s. unter Pflanzenphysiologie und Phytologie. (*Fr. Wilh. Theile.*)

Irritament, s. Irritabilität, Irritation u. Reiz.

Irritantia, s. Irritation.

IRRITATION. I. In der Arzneikunde. So kurz auch die Geschichte der Irritation sein mag — sie umfaßt nur einige Decennien — so ist sie doch für die gesammte Physiologie des gesunden wie des kranken Organismus von der höchsten Bedeutung. Man könnte sagen, die ganze neuere Geschichte der Physiologie und Pathologie spiegelt sich ab in der Lehre von der Irritation. Die letztere, im weitesten Sinne des Wortes genommen, kann als die Basis der Lehren von den eigenthümlichen Veränderungen, Actionen der lebenden Gebilde überhaupt, der normalen wie der krankhaften, gelten; denn die Ansichten, welche wir über Reizbarkeit und Reizung und die entfernteren Bedingungen derselben theilen, entscheiden über unser weiteres Glauben und Meinen. Im Laufe der Zeit gestalteten sich nicht nur die Ansichten über diese Irritation ganz verschieden, sondern man bezeichnete auch durchaus verschiedenartige Dinge mit diesem

Worte. Daher kommt es, daß wir, zumal bei der Unklarheit der Begriffe, welche so manche Pathologen damit verbinden, nicht im Stande sind, kurz und bündig anzugeben, was man unter Irritation zu verstehen hat. Fassen wir das Alles zusammen, was die verschiedenen Schriftsteller mit jenem Begriffe bezeichnen wollten, so haben wir es mit nichts Geringerem als so ziemlich der ganzen Pathologie zu thun, ja selbst die Physiologie würde uns großentheils zufallen. Dies begreift sich, sobald wir statt Irritation das teutsche „Reizung" gebrauchen wollen.

In einem Zeitraume von fünf bis sechs Decennien hat die Lehre von der Irritation wichtige Veränderungen erfahren. Die verschiedenen Nationen sogar haben sie sehr verschieden aufgefaßt, jede verstand wieder etwas Anderes darunter und entwickelte ihre Irritation weiter, ohne besondere Rücksicht auf die der andern zu nehmen. So trägt diese Lehre bei der älteren edinburgher Schule den Charakter der Sthenie und besonders der Asthenie, bei den Franzosen und Italienern den entzündlichen, bei den neuern Briten, welchen in neuesten Zeiten viele Teutsche folgen, den nervösen Charakter. Wenn man bedenkt, daß Irritation nach und nach als identisch mit Reizung durch äußere und innere Reize, mit gesteigerter Reizbarkeit oder Reizung und zwar physiologischer so gut als pathologischer — mit gereiztem Zustande, Nervenerethismus — ja als identisch mit aller Alteration festerer Gebilde, besonders aber der Nerven, gesetzt wurde, so wird sich die Unmöglichkeit, eine Definition von Irritation zu geben, klar herausstellen. Man könnte blos die Ansichten dieser oder jener Zeiten, dieses oder jenes Pathologen oder Physiologen, oder etwa seine eigene zur Grundlage nehmen. Die Wichtigkeit des Gegenstandes erfodert aber eine möglichst umfassende, wenn auch weniger detaillirte Auffassung. Hierbei kann uns blos der historische Weg ein sicherer Führer sein. Daher bleibt nichts übrig, als in kurzem Überblicke vorerst zu zeigen, was man unter Irritation verstanden hat und die verschiedenen Ansichten darüber kritisch zu beleuchten. Es ist jedoch unmöglich, in einem so begrenzten Raume alle die wichtigen Fragen, welche hierbei zur Sprache kommen müssen, genügend zu erörtern. Daher verzichte ich gleich von Vorn herein auf eine umfassende Darstellung und begnüge mich mit einer kurzen Auseinandersetzung der wesentlichsten Momente.

Die Geschichte der Irritation eröffnet sich mit einer schönen Epoche des physiologischen und pathologischen Wissens, zu einer Zeit nämlich, wo an die Stelle gehaltloser Speculation, die nur zufällig das Wahre ahnen, nie aber beweisen konnte, eine positivere Naturforschung zu treten begann. Das Object dieser Forschung wurde vor allem die Reizbarkeit (= Erregbarkeit) im weitern Sinne, über welche man sich, zumal in den Zeiten eines Bordeu, Haller, Humboldt und Anderer, durch unmittelbare Application äußerer Agentien auf lebende, besonders thierische, Gewebe Aufschluß zu verschaffen suchte. Indem man untersuchen wollte, worin das Wesentliche der Lebenserscheinung bestehe, mußten jene Gebilde die Aufmerksamkeit im höchsten Grade auf sich ziehen, welche in Folge äußerer Einwirkung die auffallendsten Veränderungen an sich selbst oder, durch ihre Vermittelung, an andern zu erkennen gaben. Dies waren nun die Nervenfaser einerseits, die contractile, nach Haller sogar blos die eigentliche Muskelfaser andererseits. Da man an unorganischer, todter Materie gar nichts der Sensibilität und Contractilität Ähnliches entdecken konnte, so hielt man sie für die allein echten und wahren Ausflüsse der Lebenskraft, und damit die Erregbarkeit, d. h. am Ende die bloße Veränderlichkeit organischer Gebilde durch äußere Einwirkung, für das Wesentliche alles Lebens überhaupt. Was jene Fähigkeit nicht auf gleiche Weise zu erkennen gab, war auch nicht „reizbar," was nun soviel heißen wollte als „nicht vital." Es war also damit zugleich die Herrschaft der sogenannten Solidarphysiologie, der die Pathologie wie immer nachlief, gegeben. Sonderbares Geschick! Man suchte nach dem eigentlich Charakteristischen, Bedingenden der Lebensäußerung, und blieb an einer Eigenschaft lebender Gebilde hängen, welche diese grade mit aller Materie überhaupt theilen, d. h. an der Erregbarkeit oder Veränderlichkeit von Außen her! Da man einmal in dieser letztern an und für sich etwas ganz Specifisches erblickte, so gab man auch den äußern Einflüssen auf dieselbe einen besondern Namen, man nannte sie hier Reize. Man statuirte, sobald sie mit etwas Lebendem zusammentrafen, eine ganz eigenthümliche Wirkungsweise derselben, blos weil man ein allerdings eigenthümliches Resultat erblickte. Dieses Resultat nun nannte man im Allgemeinen Reizung, Excitation, Irritation. Da diese Reizung bei den verschiedenen Fasern in ihrer Erscheinung eine ganz verschiedene war, da ferner ein und dieselbe Faser je nach Zeit und Umständen verschiedene Reizungsphänomene offenbarte, so nahm man weiterhin theils mehre Arten specifischer Reizbarkeit, theils verschiedene Zustände der Reizbarkeit eines und desselben Gewebes an.

Wir übergehen hier die Ausbildung dieser Lehren ins Einzelne und begnügen uns mit der Angabe, wie daraus allmälig der Begriff der Reizung als eines krankhaften Zustandes sich entwickelt hat. Bekanntlich hat vor Allen Brown den Einfluß der äußern Agentien auf den lebenden Organismus unendlich hoch angeschlagen und dieselben nicht blos als Mitwirkendes, sondern als das alle Lebensactionen wesentlich Bedingende betrachtet. Das Leben war ihm das Product dieser Stimuli und der Reizbarkeit, alles Äußere reizt die in Anspruch genommenen Solida, nur in verschiedenem Grade. Fehlt es an den äußern Reizen, so entsteht Schwäche, Asthenie (directe: Brown, wahre: Hufeland, in Folge einer Entziehung der Reize: Rush, Boisseau). Bringen sie die gehörige oder eine ungewöhnlich gesteigerte Reizung hervor, so folgt Reizung bis Überreizung (sur-excitation, Hypersthenie), und die Folge der letztern ist indirecte Schwäche. Alle überhaupt möglichen Modificationen der Lebensäußerung reducirten sich also auf Depression und Irritation. Nicht allein die Wirkungsweise der äußern Agentien dachte man sich blos in Bezug auf die Reizbarkeit, als Reize, sondern auch die der integrirenden Theile des Organismus unter einander; z. B. das Blut, die Nervengebilde faßte man blos von

dieſer Seite, d. h. als Reize auf, man ſtatuirte innere Lebensreize. Daher verdient dieſer ganze Complex von Lehren vollkommen den Namen Stupftheorie. Da einmal die edinburgher Schule in den Reizen die eigentliche Urſache der Lebensactionen erblickte, ſo war es conſequent, alle abnormen Actionen zunächſt von einer abnormen Wirkungsweiſe jener Reize abzuleiten. Weſentliches wurde an jener Lehre auch ſpäterhin nichts geändert, wenn auch Raſori, Tommaſini und Andere direct und primair ſchwächende Potenzen annahmen (die ſogenannten Contrastimuli), Brouſſais die Aſthenie nirgends eine directe, überall blos eine durch zu intenſe Irritation hervorgebrachte Schwäche anerkannte, und in ſeiner Chimie vivante dem Blute, den vegetativen (nutritiven) Vorgängen einiges Zugeſtändniß machte, wie etwa die Naturphiloſophen in ihrer Reproductionskraft. Ebenſo wenig kann die Annahme eines beſondern vitalen Wirkungsvermögens, mittels deſſen die vitalen Gebilde gegen den Reiz reagiren ſollten, als eine weſentliche Modification gelten. Man ging hierbei von der normalen Reactionsweiſe gegen den reizenden Einfluß aus, und ſetzte ſie = 0. Je nachdem nun die Reaction über oder unter dieſem Niveau ſich äußerte, nahm man einen Zuſtand der Irritation (Aufregung, Hyperſthenie, erhöhtes Leben) oder der Depreſſion (Adynamie, Debilität, Aſthenie, Erſchöpfung) an. Der erſte Eindruck des Reizes bewirkt Depreſſion, indem ſich aber nun die Reactionskraft dagegen erhebt, entſteht Irritation, und dieſe kann grade recht, zu ſchwach oder zu energiſch ſein.

Die weitern Schickſale dieſer Stupftheorie ſind hier von keinem beſondern Intereſſe für uns. Soviel auch daran im Kleinen verändert wurde, immer kam man doch darin überein, die äußern Agentien als die wichtigſten Bedingungen der Lebensactionen und ihre Wirkungsweiſe durch die Brille des Vitalismus aufzufaſſen, die Fähigkeit, durch jene gereizt zu werden und dagegen zu reagiren, als eine für die lebende Materie beſonders charakteriſtiſche zu betrachten, und den Tod endlich durch Conſumtion der Reizbarkeit entſtehen zu laſſen.

Dies gilt beſonders auch von der bedeutſamſten Veränderung, welche die Lehre von der Irritation erfahren hat, durch Brouſſais nämlich. So ſehr dieſer in manchen Punkten von Brown abweicht, ſo iſt doch auch ihm das Leben nichts als Excitation. Die Lebensreize wirken auf die äußern und innern Flächen des Organismus, und bewirken hier eben jene Excitation, vor allem in den peripheriſchen Nervengeflechten, welche nun ihre Excitation auf die Nervencentra übertragen. Von hier aus können alle mit Nerven verſehenen Gebilde excitirt werden. Durch den Eindruck eines Reizes entſteht immer Excitation, Irritation im weitern Sinne, d. h. eine Steigerung der organiſchen Action, und damit verbindet ſich bei etwas intenſer Irritation ein hyperämiſcher Zuſtand des irritirten Gebildes. So lange die Irritation nicht zu ſtark wird, die Blutanhäufung in den expandirten Gefäßen leicht wieder ſchwindet, bleibt Alles in den Grenzen der phyſiologiſchen Excitation [1]). Im gegentheiligen Falle beginnt die krankhafte, die Surexcitation, oder die Irritation im engern Sinne. Wie nun die normale Excitation gleichſam der Grundtypus, das weſentliche Element aller phyſiologiſchen Vorgänge iſt, ſo gilt nach der Brouſſais'ſchen Schule die krankhafte Irritation als das weſentliche Element, das erſte Glied aller krankhaften Vorgänge. Der höchſte Grad der Irritation iſt die Phlogoſe mit ihren bekannten Cardinalſymptomen, ſie iſt nichts als eine beſonders intenſe Irritation der Capillargefäße; durch gradative Differenzen dieſer Gefäßreizung entſtehen die verſchiedenſten Arten von Phlogoſe. Tritt irgendwo Blut aus den Gefäßen, ſo iſt es hämorrhagiſche Irritation, iſt die Secretion verändert, ſecretoriſche, ſind die Nerven beſonders afficirt, ſo iſt es nervöſe Irritation u. ſ. w. Immer bleibt aber die Irritation eine geſteigerte organiſche Action, die ſich weiterhin vom örtlich irritirten Theile aus auf verſchiedene Weiſe anderen Gebilden mittheilt.

Weiter konnte die Lehre von der Irritation nicht wohl ausgedehnt werden, als durch Brouſſais geſchah, wurde ſie doch in ſeinen Händen identiſch mit Pathologie überhaupt. Gegen ſie erſcheinen alle frühern Anſichten über Irritation einzelner Organe, Gewebe, wie ſie z. B. von Gautier (Reil), Henke, als erhöhte Reizbarkeit, geſteigerte Gefäßreizung u. ſ. w. aufgeſtellt wurden, nur als unbedeutend. Doch bilden dieſe letztern Verſuche den Übergang zu der jetzt folgenden Epoche in der Lehre von der Irritation. Die Brouſſais'ſche Schule erblickte in der Irritation einen allgemeinen Zuſtand abnorm geſteigerter Reizung überhaupt, es wurde darunter keine beſtimmte Krankheitsform, kein Morbus sui generis verſtanden. Nur die höhern Grade der Irritation, die Inflammation und Subinflammation, können als ſolche gelten. Jetzt dagegen erhielt die Irritation eine ganz andere Geſtaltung, ſie wurde als eine beſondere Krankheitsform aus einer Maſſe mehr oder weniger verwandter Zuſtände ausgeſchieden, und beſonders der eigentlichen Phlogoſe gegenübergeſtellt. Auch dieſe Lehre ging, abgeſehen von einigen präparatoriſchen Verſuchen in Teutſchland und Britannien, von Frankreich aus. Hier hatte die pathologiſche Anatomie, beſonders der entzündeten Gewebe, durch die Unterſuchungen eines Brouſſais, Lännec, Gendrin, Andral und Anderer bedeutende Fortſchritte gemacht, und dadurch wurde es möglich, oder konnte doch der Verſuch gewagt werden, die eigentliche Phlogoſe und ihre Reſiduen von andern örtlichen Alterationen ſtreng abzugrenzen. Marandel, Prus, Barthez, Demorcy-Delletre, Andral und Andere ſuchten ſo die Irritation als einen eigenthümlichen Krankheitsproceß der Phlogoſe gegenüber zu ſtellen. Dieſer irritative Zuſtand ſollte ſich beſonders dadurch auszeichnen, daß die Gefäße, die Circulation nicht ſo weſentlich betheiligt waren, blos den congeſtiven Charakter zeigten, während dagegen die Irritation der Nerven eine Hauptrolle ſpielte. Die Functionsäußerung eines irritirten Organs erſchien nicht ſo tief ergriffen als bei Phlogoſe, ſie zeigte ſich vielmehr

1) Vgl. außer den Brouſſais'ſchen Schriften *Roche et Sanson*, Nouveaux élémens de pathol. méd. chirurgic. III. Edit. (Paris 1833.) Coutanceau, Artikel „Irritation" im Diction. de médec. 2. Edit. (1838.) Tom. 17.

gesteigert, aufgeregt; auch die Producte sollten ganz andere sein. In Folge dieser eigenthümlichen Affection gestalten sich nicht blos die örtlichen Symptome, sondern auch die secundairen, sympathischen Alterationen und damit die totale Krankheitserscheinung anders als bei Phlogose.

Ähnliche Versuche fanden in Britannien statt. Theils fanden hier die allgemeinen Zustände gesteigerter Reizbarkeit, Erregung, wie man sie vordem z. B. als Erethismus, nervöse Schwäche, jetzt aber als constitutionelle Irritation, irritatives Fieber u. s. w. bezeichnete, eine genauere Bearbeitung, theils wurden in innigster Verbindung damit die auf das Nervensystem beschränkt bleibenden Irritationen der Centralorgane, sowie einzelner peripherischer Nervengebilde hervorgehoben. Die Einen faßten so unter Irritation die eigenthümlichen Affectionen, locale und allgemeine, zusammen, welche auf scheinbar unbedeutende Verletzungen hin entstehen und dennoch häufig genug zum Tode führen (Butler, Travers); ihnen galt jede functionelle Störung des Nervensystems, besonders seiner sensitiven und motorischen Provinzen, als Irritation. Andere faßten gewisse mehr localisirte Zustände ins Auge, die keine Phlogose waren, und doch in manchen Punkten mit derselben übereinkamen, in deren Zusammensetzung aber statt einer so intensen Irritation der Capillargefäße, statt einer Stase der Circulation in letzteren u. s. w. eine vorzugsweise Aufregung der betreffenden Nerven vorging. So wurden z. B. Irritationen der Mamma, der Gelenke, der männlichen und weiblichen Generationsorgane, des Darmkanals u. s. w. untersucht (A. Cooper, Broodie, Gooch, Addison, M. Hall und Andere). Man begnügte sich im Allgemeinen mit der Auffassung der äußern Krankheitserscheinung und der pathologisch-anatomischen Resultate, die jedoch grade hier am wenigsten Aufschluß geben konnten. Das Hauptbestreben ging dahin, in diesen Irritationen einen von der Entzündung ganz verschiedenen Krankheitsproceß nachzuweisen, ein Versuch, der freilich durch die Lehren eines Broussais gleichsam herausgefodert war, aber durch Übertreibung, durch Application des Begriffs Irritation auf alle möglichen Alterationen keine bedeutende Aufklärung verschaffte.

In der Zwischenzeit hatte die Physiologie des Nervensystems, besonders in Folge der Entdeckungen und Deductionen eines C. Bell, Joh. Müller, Magendie und Anderer, die wichtigsten Veränderungen erlitten, deren weitere Betrachtung nicht hierher gehört. Sie mußten für die Lehre von der Irritation von der höchsten Bedeutung sein. Vor Allem war man jetzt in Stand gesetzt, die einzelnen Nervenpartien, durch deren functionelle Alteration die Irritationen in der Erscheinung zu Stande kamen, die Bahnen, auf welchen vom einzelnen Theile aus andere in den Kreis der Irritation gezogen werden konnten, mit ungleich größerer Genauigkeit anzugeben, als man früher nur ahnen mochte. Von dieser Seite aus sehen wir auch das erste Mal Teutschland an der Begründung jener Lehre von der Irritation einen regen, erfolgreichen Antheil nehmen. Ich erinnere nur an einen Romberg, Henle, Stromeyer, Stilling, Budge und deren treffliche Untersuchungen, welchen sich in mancher Hinsicht Eisenmann und als geübter Eklektiker Canstatt anschließen. Unter allen localisirten Irritationen wurde in Folge dieser Richtung die Spinalirritation am meisten cultivirt, und wie sie vordem vielleicht zu wenig berücksichtigt wurde, so erblicken jetzt Manche fast überall Spinalirritation; sie ist eine Modekrankheit geworden. Ja, wenn wir den Angaben ihrer speciellen Freunde glauben wollen, so umfaßt ihre Lehre so ziemlich die ganze Pathologie; die Spinalirritation kann nicht nur alle möglichen Krankheitsformen anderer Theile vom Wirbel bis zur Zehe veranlassen, sondern auch als wichtiges Glied zu den verschiedensten Alterationen secundair hinzutreten. Besondere Verdienste um diese Spinalirritation erwarben sich Stiebel, Hinterberger, Kremers, Enz, Stilling, Romberg, Allan, Abercrombie, Teale, M. Hall, die Griffins, Burns, Riadore, Rachetti, Brera, Ollivier, Andral, Cruveilhier und Andere.

Die ganze Lehre von der Irritation im engern, pathologischen Sinne, besonders aber von der des Rückenmarks, kann als ein Ausfluß der bedeutsamsten neuern Richtung der Pathologie, ihrer objectiven, physiologischen Tendenz gelten. Dieser gilt als der höchste Ruhm, ihr Object physiologisch zu enträthseln oder doch darnach zu streben. Die Nervenphysiologie in ihrer jetzigen Gestaltung machte am ehesten eine plausible Analyse krankhafter Zustände möglich. Sie legte sich noch die Alterationen des Bluts als reizende, eine abnorme Nervenreaction bedingende Momente bei, und glaubte dies sicher thun zu können, seit man die Wirkungen absichtlicher Mischungsveränderungen des Bluts (durch Injection von Eiter, Jauche, Gasen u. s. w.), sowie die unzweifelhaften Blutalterationen bei vielen Krankheiten kennen gelernt hat. Auch der Ontolog wußte die Lehren der neuern Nervenphysiologie mit seinem Glauben an eine Individualität, ein gewisses selbstthätiges Wirken der Krankheit (Krankheitsprocesse) in Einklang zu bringen. Seiner Ansicht zufolge lagern sich die verschiedenen Krankheitsindividuen (rheumatische, erysipelatose, typhöse Krankheitsprocesse u. s. w.) auf diese oder jene Nervengebilde sammt ihren Capillargefäßen, und bestimmen sie zu dieser oder jener veränderten Functionsäußerung (Reaction gegen den Krankheitsproceß); die Irritationserscheinungen gelten ihm blos als Krankheitsform, das eigentlich Wirkende, das Princip des Krankseins aber ist der im Organismus hausende abnorme Bildungs-(Krankheits-)proceß.

So kam es, daß die Pathologie mit aller Macht, von allen Seiten her, zu der Nervenphysiologie hingedrängt werden konnte, sobald sie überhaupt eine physiologische werden wollte. Jeder Versuch, an sich unklare, nur halb erkannte Erscheinungen auf eine ganz andere Weise, als man vordem gewöhnt war, zu betrachten, bringt seine Mängel und Schwächen mit sich. Man fühlt sich in dem neuen Hause, das noch nirgends fertig und wohnlich ist, nicht recht heimisch. Dies gilt in vollem Maße von der physiologischen Methode in der Pathologie, um so mehr, da hinlänglich begründete Data, welche überall eine sichere Anwendung zuließen, von der Physiologie keineswegs an

die Hand gegeben werden, oder doch wenigstens nicht in dem Maße, als uns so manche Physiologen glauben zu machen geneigt sind. Ein Kind jener Methode ist die Lehre von der krankhaften Irritation, besonders der Spinalirritation. Sie theilte damit alle Vorzüge und Mängel der physiologischen Pathologie überhaupt, die Tendenz ist die einzig richtige, die Anlage groß und vielversprechend, die einzelnen Glieder aber sind noch schwach und ohne wünschenswerthen, innigen Zusammenhang. Es ist ein mächtiger Keim des Guten, den aber erst die Zukunft zur Reife bringen muß.

Aus der kurzen historischen Skizze, welche im Bisherigen gegeben wurde, erhellt, wie ganz verschiedene Begriffe mit dem Worte Irritation verknüpft wurden. Des bessern Überblicks und der Wichtigkeit des Gegenstandes wegen fassen wir dieselben hier in der Kürze zusammen.

1) Man setzt Irritation gleich Reizung überhaupt, d. h. sie ist eine in Folge einer äußern reizenden Einwirkung veränderte, besonders aufgeregte Thätigkeitsäußerung eines (festen) Gebildes. Sie wäre hiernach identisch mit Excitation überhaupt, ein rein physiologischer Act innerhalb der Grenzen der Gesundheit. In sofern man annimmt, daß alle integrirenden Theile des Organismus durch eine äußere Einwirkung (Reize) zu ihrer Function erst veranlaßt werden, daß selbst einzelne Gebilde, vor allem das Nervensystem, das Blut die übrigen Gewebe, besonders die contractilen, zu ihrer Functionsäußerung erst befähigen, d. h. sie reizen, wird die ganze Lebenserscheinung als Irritation aufgefaßt. Ein Gebilde, das nicht im gehörigen Grade irritirt wäre, müßte als krank, ein gar nicht irritirtes als todt gelten.

2) Die Irritation ist ein Product abnorm gesteigerter Reizbarkeit oder ungewöhnlicher, zu intenser Einwirkung äußerer Reize, sie ist also gleich abnorm erhöhter Reizung (aufgeregter Functionsäußerung) im Allgemeinen. Hier würde Irritation der Gegensatz der Debilität, der Asthenie (directen) sein, mag sie sich nun im Totalorganismus oder in einzelnen Systemen, Geweben zu erkennen geben. Alle krankhaften Zustände zerfallen nach dieser Ansicht in solche mit erhöhter und solche mit verminderter Reizung, mit dem Charakter der Irritation oder der Asthenie (sogenannte Reactionsformen neuerer Pathologen). Die höchste Stufe der localen Irritation bildet die echte, sthenische Entzündung.

3) Die Irritation ist ausschließlich eine gesteigerte Erregung der verschiedenen Nervengebilde, also eine Neurose, die sich nun je nach der Natur der irritirten Nervenfasern verschieden äußert, in den sensitiven als Algien, in den motorischen als Spasmus u. s. w. Ihr Gegensatz wäre Nervenparalyse (sensitive, sensorielle oder motorische). Die andern Gewebe alle nehmen blos in sofern an dieser Irritation Theil, als sie in ihrer Wirkungsweise (Contraction u. s. w.) durch die primaire Aufregung ihrer betreffenden Nervenfasern afficirt werden. Hiernach würden alle Krankheitsformen wesentlich in einer gesteigerten Wirkungsweise und Leitung der Nervengebilde (Irritation), oder aber in einer Verminderung derselben, die sich zu totaler Lähmung steigern kann, begründet sein. Die etwanigen Blutalterationen, die krankhaft veränderten Secrete, wären blos abnorme Reize für die centripetalen Nervenfasern, die Affection aller andern Gebilde, besonders der contractilen, wäre eine blos secundaire, accidentelle Wirkung der Nervenalteration.

4) Irritation ist ein complicirter örtlicher Zustand krankhafter Art, wie die echte Entzündung auch einer ist, und den man dieser letztern gegenüberstellte. Diese Irritation soll etwas mehr als einfacher congestiver Zustand oder simple Aufregung der Function eines Theils, etwas weniger als entzündliche Affection sein, und sich durch vorzugsweise Affection, Aufregung der in ein Gebilde eingehenden Nerven, durch eigenthümliche Productenbildung u. s. w. auszeichnen. In diesem Sinne nennt man jene örtlichen Affectionen eine Irritation, welche die Ontologie als Reactionen gegen gewisse Krankheitsprocesse (Rheumatismus, Gicht, Skrofeln, Erysipelas, Katarrh) betrachtet, ferner die Exanthembildung, den Zustand der Nervengebilde bei Tetanus, den der Nerven bei Neuralgien, zumal wenn sich damit ein congestiver Zustand verbindet, endlich die verschiedenen secretorischen Anomalien.

Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich, wie verschiedene Dinge unter „Irritation" zusammengeworfen werden, und wie unmöglich es ist, etwas allgemein Gültiges über dieselbe auszusagen. Blos die beiden letztern (ad 3 und 4) angeführten Begriffe von Irritation schließen einander nicht aus, vielmehr läßt sich, den Lehren der neuern Nervenphysiologie zufolge, der örtliche irritative Zustand, wie er unter 4) angeführt wurde, unter den vorhergehenden Begriff von Irritation subsumiren. Da man auch, wenigstens in neuern Zeiten, unter Irritation allgemein jene beiden Begriffe zusammenwirft, so werden sie allein bei der folgenden Darstellung Berücksichtigung finden. Immer aber ist und bleibt der Begriff Irritation ein viel zu weiter, der heterogene Dinge in sich schließt, und daher billig verbannt werden sollte. Meine Aufgabe zwingt mich jedoch, ihn hier noch festzuhalten, wenigstens in dem eben angedeuteten Sinne.

In der Lehre von der krankhaften Irritation gähren noch alte Brownianische Elemente zusammen mit denen der Broussais'schen Schule und der neuern Nervenphysiologie. Irren wir uns nicht, so hängt von der Lösung der hier in Betracht kommenden Punkte das künftige Schicksal der Pathologie ab. Der erste Schritt dazu muß aber wol eine klare Sichtung der Zustände sein, welche alle man als Irritation bezeichnet, und von einer solchen sind wir noch weit entfernt. Vielmehr findet man es bequem, alle möglichen Zustände einzelner Gebilde wie ganzer Systeme, die man nicht weiter kennt, Irritation zu nennen, was besonders von den verschiedenen Affectionen der Nervensubstanz gilt. Es sieht dann aus, als habe man durch dieses Wort das Wesentliche des fraglichen Zustandes näher bezeichnet, und doch setzt man sich keiner Verlegenheit dadurch aus, weil am Ende so gut wie Nichts gesagt ist. Ein solcher Gebrauch eines solchen Nebelwortes ist aber zu verbannen, eben wegen seiner gerühmten Eigenschaften. Während man einerseits die krankhafte Irritation blos negativ definiren kann, als einen

Zustand, der keine palpable Organisationsveränderung, keine Entzündung, keine einfache Hyperämie u. s. w. ist, in welche alle sie jedoch übergehen, welche alle sie begleiten kann, verbindet sich andererseits damit immer der Begriff eines besondern Zustandes, eines gewissen Charakters der Functionsweise des betreffenden Theils, d. h. der Begriff einer Reizung, einer gesteigerten Reaction. Diese Reizung aber ist selbst in ihrem Wesen, d. h. in ihren zureichenden ätiologischen Momenten, noch völlig räthselhaft, und läßt sich überdies keineswegs bei allen als Irritation bezeichneten Affectionen nachweisen. Die Anwendung der Nervenphysiologie auf die pathologischen Zustände hat hierein eine viel gerühmte Einheit gebracht, es scheint aber mehr die Einheit, wie sie ein despotischer Eroberer in verschiedene Nationen bringen kann. Indem sie immer und überall ihr Nervensystem voranstellt, erblickt sie in der Irritation blos eine durch Äußeres bewirkte Reizung centripetaler, centrifugaler Nervenfasern oder einzelner Faserbündel der Centralorgane selbst. Jenes Äußere kann nur eine absolut äußere Potenz sein oder einige überfüllte Gefäße, oder ein alterirtes Blut, Secret u. s. w. Ob eine solche Einheit auch eine bessere Einsicht gestattet, mag zweifelhaft erscheinen. Man kann wol das Verhalten und Wirken dieser oder jener Nervenpartien bei dem Zustandekommen irgend einer Alteration in ein helleres Licht setzen, ohne daß deshalb die Kenntniß des ganzen Zustandes wesentlich gefördert wäre, eine Nervenphysiologie mag sich mit etwas begnügen, was den Pathologen und noch mehr den Arzt am Krankenbette nicht im Geringsten befriedigt. Wir werden auf manche hierher gehörige Punkte weiterhin zu sprechen kommen und gehen jetzt zur speciellen Betrachtung der krankhaften Irritation über, ohne jedoch diese von physiologischen Zuständen abgrenzen zu wollen, oder vielmehr ohne es zu können.

Phänomenologie. Eine nur einigermaßen erschöpfende Darstellung der Affectionen mit irritativem Charakter ist unmöglich, ohne eine vergleichende Zusammenstellung mit allen überhaupt möglichen örtlichen und allgemein verbreiteten Alterationen. Ja es scheint selbst eine Berücksichtigung rein physiologischer Vorgänge dringend nothwendig, da hier alle Grenzen zwischen Gesundsein und Kranksein völlig schwinden. Wir müssen daher die Reihe mit letzteren beginnen.

Schon innerhalb der Grenzen der Gesundheit nämlich bemerken wir eine Menge örtlicher Zustände, die vom gewöhnlichen Verhalten abweichen, ohne deshalb Krankheit zu sein, d. h. sie beeinträchtigen den Totalorganismus, seinen normalen Entwickelungsgang keineswegs, vielmehr stehen sie oft in causalem Nexus mit letzterm. Hierher gehört z. B. die Schamröthe, der Orgasmus venereus, der Zustand des Uterus bei der Menstruation, nach der Befruchtung, der Zustand eines jeden Gebildes, das grade in einer besondern Entwickelung begriffen ist. Der allgemeine Charakter aller dieser Vorgänge ist der der Aufregung, Exaltation, wenn wir den Zustand der betreffenden Gebilde, die sympathische Theilnahme des Totalorganismus mit dem gewöhnlichen Zustande vergleichen, es ist physiologische Irritation. Etwas Ähnliches tritt gewöhnlich ein in Folge der Einwirkung äußerer Potenzen auf lebende Gebilde, und so verschieden auch die letztern ihrer jeweiligen Eigenthümlichkeit entsprechend sich hierbei verhalten, so erscheint doch ihr Zustand der Reizung im Vergleich zum früheren ihrer (scheinbaren) Ruhe als eine quantitative Steigerung. Diese physiologischen Reizungsphänomene schwinden wieder von selbst, es hat keine erkennbare Organisationsveränderung stattgefunden, oder trägt auch sie, wenn sie zu Stande kam, den physiologischen Charakter. An sie schließt sich der Zustand an, worin sich ein Organ, ein Gewebe in Folge ungewöhnlicher, besonders zu intenser oder zu lange anhaltender Functionsäußerung befindet, z. B. ein secernirendes Gebilde nach einer zu intensen Secretion, ein Muskel nach zu anstrengender Contraction, das Gehirn nach anhaltenden geistigen Arbeiten u. s. w. Im höchsten Grade befindet sich ein solches Gebilde in einem lähmungsartigen Zustande der Erschöpfung; in den gewöhnlichern leichtern Graden dagegen ist seine Functionsfähigkeit nicht erloschen, es äußert noch seine Function, aber auf eine aufgeregte, gleichsam dissolute Weise. In der wenigstens relativen Ruhe erholt es sich wieder vollkommen. Ein solches Organ, ein solches Individuum nennen wir nicht krank, sondern höchstens angegriffen.

Hier reihen sich nun eine Menge Zustände an, die bereits näher an den Grenzen der Krankheit liegen. Sie sind entweder mit Affectionen einzelner Nervenpartien verbunden, welche wegen ihrer Intensität, ihrer längern Dauer schon beschwerlich fallen; oder sie gehen öfters in bedenklichere Alterationen über; oder wir beobachten sie bei Individuen, die wir vermöge ihres Totalzustandes nicht mehr als völlig gesund anerkennen, die wenigstens denselben örtlichen Affectionen periodisch ausgesetzt sind, wenn sie auch in der Zwischenzeit nichts Abnormes erkennen lassen. Hiervon wird bei der Ätiologie noch weiter die Rede sein. Solche Zustände, besonders einzelne Nervenpartien, können wir häufig genug an uns selbst beobachten, wenn wir auch vollkommener Gesundheit genießen, z. B. ein convulsivisches Zittern, Zucken oder anhaltende schmerzhafte Contraction einzelner Muskelpartien, ein plötzlich entstehender und bald wieder schwindender Schmerz in den Thorax- oder Bauchwandungen, in den Schädelbedeckungen u. s. w., ein Jucken an dieser oder jener Stelle der Cutis, besonders wenn wir unsere Aufmerksamkeit darauf richten. Dank den Untersuchungen der Nervenphysiologie, können wir nicht wohl bestimmen, ob eine solche veränderte Functionsweise in den peripherischen Nervenfasern oder aber in den Centralorganen selbst ihren Sitz hat, ob sie eine sogenannte excentrische Erscheinung oder eine wirklich peripherische ist. Eine Dame kann gesund in ihren Salon sich begeben, und plötzlich wird sie von der heftigsten Migräne befallen, oder unterliegt einem Anfalle der sonderbarsten Gefühle von Pulsationen, Zuckungen, Rotationen u. s. w., oder es contrahiren sich die willkürlichen Muskeln convulsivisch, während die Respiration in einem Grade gestört ist, daß jeden Augenblick Erstickung zu drohen scheint; nach kurzer Zeit hat sich aber Alles wieder verloren.

Viele Ähnlichkeit haben hiermit gewisse Zustände der Centralorgane des Nervensystems, besonders des Rückenmarks, deren Symptomencomplex wir Veitstanz, Epilepsie, Asthma u. s. w. zu nennen pflegen. Die daran Leidenden erfreuen sich in der Zwischenzeit einer wenigstens relativen Gesundheit, wir finden nirgends die geringste Spur von Organisationsstörung. In andern Fällen wirkt irgend eine palpable Ursache, ein Druck u. s. w. auf einen Nerven, ein Centralorgan, und mit der Entfernung jener Ursache hört alle Krankheit auf. Der Organismus, sein Nervensystem, war also auch vorher eigentlich in gesundem Zustande, dieser hätte vielmehr ein abnormer sein müssen, wenn auf jene Ursache hin kein Schmerz, keine convulsivischen Bewegungen hätten eintreten sollen.

Verfolgen wir die Stufenleiter dieser Zustände weiter, so treffen wir auf Alterationen, welche schon fixirter sind, d. h. die Gebilde scheinen intenser, tiefer ergriffen, ohne jedoch eine erkennbare Organisationsstörung erfahren zu haben. Je nach den Structurverhältnissen, der Zusammensetzung eines Gebildes lassen besonders die in dasselbe als integrirende Theile eingehenden Nerven eine Affection erkennen, welche sich rückwärts auf die Centralorgane fortpflanzt, oder diese letztern selbst sind relativ primair afficirt und reflectiren ihre Alteration auf peripherische Gewebe, mit denen sie vermittels der Nervenausstrahlungen in Verbindung stehen. Hierher gehören die eigentlichen Neurosen. Bei andern Gebilden erblicken wir eine rein functionelle Alteration, ohne daß das Nervensystem dabei eine so überwiegende Rolle spielte, so besonders bei den secernirenden Organen der Cutis, bei den serösen und mucösen Membranen, für welche Affectionen wir den Totalausdruck „Katarrh" gebrauchen könnten. Auch hier müssen wir den Nervenfasern, in sofern sie auf die Contractionsweise der Blut- und Lymphgefäße, der elementären Zellen parenchymatöser Drüsen, der Ausführungsgänge einen Einfluß ausüben, eine nicht unbedeutende Rolle zuerkennen, aber sie fällt weniger in die Augen. Doch kann dies vermöge einer bedeutendern centripetalen Affection der Nervencentra geschehen, wie z. B. bei manchen Individuen schon in Folge eines Katarrhs der Nasenmucosa intenser Kopfschmerz, selbst Fiebersymptome entstehen. Ebenso kann umgekehrt bei Hirnreizung, bei der Zahnentwickelung u. s. w. Katarrh der Nasenmucosa, der Conjunctiva, Hyperämie der Cutis beider oder blos einer Wange, Schweiß am Kopfe oder blos auf einer Seite des Gesichts u. s. w. entstehen, was sich durch Übertragung der Reizung auf die betreffenden motorischen Nervenfasern der Gefäße erklärt.

Da die Erscheinungen bei krankhafter Irritation je nach der Individualität des afficirten Gewebes, je nach der Zusammensetzung der Organe ganz verschieden sind, und sich somit wenig allgemein Gültiges darüber anführen läßt, so müssen wir uns vorerst an die einzelnen Gebilde halten.

In den sensitiven Nervenfasern äußert sich die Irritation als Schmerz, der, wenn auch nicht auf einer einfach gesteigerten, so doch auf einer irgendwie veränderten Functionsäußerung jener Fasern beruht, welche vom Sensorium percipirt wird. Diese Schmerzen empfindet man in dem irritirten peripherischen Theile selbst, oder auch vermöge der excentrischen Transplantation in andern Theilen, welche von solchen blos an ihren centralen Enden irritirten Nervenfasern versorgt werden. Wir können somit aus dem Sitze des subjectiven Schmerzgefühls allein durchaus nicht auf den Sitz der Irritation selbst schließen, blos die Verbindung dieses Gefühls mit andern Symptomen, besonders aber die Kenntniß des Verlaufs der Nervenfasern und ihrer Verbindung mit diesen oder jenen Theilen der Centralorgane kann uns leiten. Solche excentrische Schmerzempfindungen werden vom Sensorium am häufigsten in die allgemeinen Hautdecken, in Gelenke, die Herzgrube, die Nabelgegend, in die Thoraxwandungen, das Rückgrat, in die Schlingwerkzeuge, die Schädelbedeckungen, die verschiedenen Sinnesorgane verlegt. Hierher gehören noch eine Menge der verschiedensten Sensationen, z. B. das Gefühl von Frost und Hitze, von Hunger und Durst, von Jucken u. s. w. in den Hautnerven, das Gefühl von Pulsationen, Rotationen eines fremden Körpers u. s. w.

In den eigentlichen Muskelgebilden, respective ihren Nervenfasern, äußert sich der irritative Zustand als abnorm exaltirte Contraction, als Krampf, mag nun die Contraction mehr anhaltend sein oder mit Erschlaffung in rascherem Rhythmus abwechseln. Der Form nach lassen sich Convulsionen, Eklampsien, Zittern, clonische Krämpfe u. s. w. unterscheiden. Je nach den afficirten Nerven- und Muskelpartien äußert sich diese Irritation als Verdrehen der Augen, als Gähnen, Niesen, Stottern, Krampf des Schlundes, der Glottis, der die Respiration vermittelnden Muskeln, als Erbrechen, Contraction der Muskelhäute des Darmkanals, der Harnblase, der Sphincteren u. s. w.

Daß auch viele andere Gewebe, z. B. die Membranen der Arterien und Venen, die Lymph- und Capillargefäße, das Bindegewebe u. s. w. eine wirkliche Contractilität besitzen, wenn diese auch weniger auffallend sich äußert, als bei eigentlichen Muskelfasern, kann nach den neuern Untersuchungen nicht mehr bezweifelt werden. Ebenso ist anzunehmen[2]), daß auch auf die Contractionsweise dieser Gewebe die eingehenden Nervenfasern einen bedeutenden Einfluß ausüben. Bei Irritation dieser Nervenfasern wird daher die Contractionsweise jener Gewebe so gut als die der echten Muskelfasern eine Alteration erfahren, wenn auch vermöge ihrer eigenthümlichen Structur- und Mischungsverhältnisse auf eine andere Weise[3]). Ob aber auch hier eine vermehrte Contraction, z. B. der Gefäße, dasselbe sei, was eine Contraction der Muskelfaser, ob ihre Expansion mit der Erschlaffung einer Muskelfaser zusammengestellt werden könne, scheint zweifelhaft. Vielmehr stimmt es mit unsern bisherigen Erfahrungen besser überein, sowol die Contraction als auch ihre Expansion als einen vitalen Act ihrer Fasern, wenn auch vielleicht

2) Vgl. *Valentin*, De funct. nervor. etc. (1839.) p. 62. 3) Vgl. Henle, Pathol. Unters. (1840.) S. 103. 143 fg. Stilling, Spinalirritat. (1840.) S. 163. 384.

verschiedener Schichten derselben, zu betrachten, und nur in einer höchst gesteigerten Expansion ein Cessiren ihrer Function, d. h. Lähmung, zu erblicken. Bei irritativen Zuständen wird daher bald eine Contraction, bald eine mäßige Expansion dieser Gewebe eintreten können, obschon beiweitem am häufigsten die letztere. Daraus ergeben sich nun folgende Veränderungen im Gefäßapparat eines Theils, sowie der eigentlich secernirenden Gebilde bei Irritation.

Die Blutgefäße und somit die Blutcirculation zeigen bei jeder örtlichen Irritation eines Theils die auffallendsten Alterationen, wie dies schon bei jeder gesteigerten Functionsäußerung eines Organs der Fall ist. Der irritirte Theil befindet sich im Allgemeinen in einem Zustande der Hyperämie; die Gefäße sind erweitert, sie enthalten mehr Blut als gewöhnlich, sei es nun, daß wirklich mehr Blut in das einzelne Gebilde drang, oder daß durch die Venen weniger als sonst weggeführt wurde, oder daß beide Momente zusammenwirkten. Bleibt die Irritation auf einem niedrigern Grade, so schwindet allmälig jener hyperämische Zustand, die Venen führen das Blut zurück, die Gefäße ziehen sich auf einen kleinern Durchmesser zusammen. In höheren Graden, bei längerer Dauer dagegen werden die betreffenden Gefäße über die Gebühr ausgedehnt, die Circulation wird langsamer, es häuft sich immer mehr Blut an, sodaß jetzt Gefäßnetze deutlich hervortreten, die sich vorher dem Auge entzogen. Endlich kann völlige Stockung der Circulation entstehen, der congestive Zustand wird zur Stase, die Irritation zur echten Phlogose. Man hat gefunden, daß das Blut selbst, besonders die Blutkörperchen, sobald die Circulation bedeutend gestört ist, Veränderungen erleiden [4]). Dieser Zustand der Gefäße, der Circulation, tritt besonders häufig in der Cutis, den mucösen und serösen Membranen, in der Nerven- und Muskelsubstanz, in den parenchymatösen Drüsen ein. Unter besonders begünstigenden Verhältnissen können einzelne Gefäße bersten und so Blutung entstehen, was am häufigsten in Schleimmembranen, in der Hirnsubstanz, der Pia mater beobachtet wird. Immer aber ist mit jenen Alterationen der peripherischen Gefäße und Circulationsweise eine veränderte Exsudation aus den betheiligten Gefäßen verbunden, sei es nun eine nutritive oder secretotische im engern Sinne. Sie ist bedingt durch die Expansion der Membranen, z. B. der Gefäße, die veränderte Mischung und Circulation des Bluts, und ohne Zweifel durch eine Störung der sich nährenden Formelemente der verschiedenen Gewebe selbst. Jene Exsudation scheint bei der gewöhnlichen Irritation nicht secernirender Gebilde und in geringem Grade vermehrt, während sie in serösen und mucösen Membranen, ebenso in den verschiedenen Secretionsapparaten der Cutis einen beträchtlichen Grad erreichen kann. Nach ihren grabativen Differenzen, nach den Structurverhältnissen der Gewebe gestaltet sich die äußere Erscheinung verschieden, und diese letztere hat daher verschiedene Namen erhalten (Hydrops, Exanthembildung, Katarrh u. s. w.). In den nicht secernirenden Geweben findet eine einfache Infiltration statt, die Flüssigkeit wird durch die Lymphgefäße und Venen weggeführt, wenn nicht besondere Hindernisse entgegenstehen; ihre Ernährung muß dadurch mehr oder weniger beeinträchtigt werden. Die exsudirte Flüssigkeit selbst kann nicht blos quantitative, sondern auch qualitative Differenzen zeigen, je nachdem sie diese oder jene Bestandtheile, welche früher das Blut zusammensetzten, vorzugsweise enthält; von ebendiesem Momente, sowie von der Quantität des Exsudats hängt es ab, welche Veränderungen dasselbe weiterhin erfährt, ob es sich zu einem Gewebe organisirt oder nicht. Zugleich hängt es hiervon ab, in welchem Grade die Nutrition des infiltrirten Gewebes benachtheiligt wird, ob sich diese nutritive Störung bis zur Erweichung, zu Gangrän-Verschwärung steigert, ob einfache Induration, oder wirkliche Hypertrophie (?), oder gar keine palpable Organisationsstörung zurückbleiben. — Da die Blutalteration bei irritativen Zuständen nicht dieselbe ist, wie bei eigentlicher Phlogose, da die Gefäßalteration, die Circulationsstörung auf einer niedrigern Stufe stehen bleiben, als bei der entzündlichen Stase im engern Sinne, so zeigt auch die exsudirte Flüssigkeit gewöhnlich andere Charaktere, obschon hier mehr gradative als specifische Differenzen vorkommen dürften.

Das Verhalten der parenchymatösen Drüsengebilde bei Irritation ergibt sich schon aus dem Bisherigen, es zeigen sich die verschiedensten Secretionsanomalien, deren specielle Betrachtung hier zu weit führen würde. Je nach der Contractionsweise der zu- und wegführenden Blutgefäße, der Ausführungsgänge, je nach der Spannung oder Erschlaffung der Wandungen der Drüsencellen, je nach der Mischungsveränderung des Bluts, des Drüsenparenchyms an und für sich muß das Endresultat, das Secret, bald so, bald anders sich gestalten. Am häufigsten ist es vermehrt, und indem diese oder jene seiner Bestandtheile ungewöhnlich vermehrt oder vermindert sind, ergeben sich auch qualitative Mischungsveränderungen.

Nachdem wir die einfachern Gewebe in ihren irritativen Phänomenen betrachtet haben, sollte jetzt eine Charakteristik der Irritation der Organe im engern Sinne des Worts, d. h. der aus mehren heterogenen Geweben zusammengesetzten Apparate, folgen. Es würde jedoch zu weit führen, wollten wir uns zu sehr ins Specielle einlassen, auch wird unten von der Irritation der Centralorgane des Nervensystems besser die Rede sein können. Daher genüge hier, wo es mehr um Festhaltung eines allgemeinen Standpunktes zu thun ist, die Bemerkung, daß vor allem die Functionsäußerung bei der Irritation dieser Organe afficirt erscheint. Und zwar findet dies in einem Grade statt, welcher eine bedeutendere Organisationsveränderung erwarten ließe, ohne daß jedoch in den häufigsten Fällen etwas der Art zu entdecken wäre. Die Nutrition der Organe hat also in keinem auffallenden Grade nothgelitten, und daraus erklärt sich, daß ihre Function nicht cessirt, wie dies z. B. bei eigentlich entzündlicher Stase der Fall ist. Sie erscheint uns vielmehr exaltirt, aufgeregt, und läßt den Charakter der Depression

4) Vgl. z. B. Weber, Müller's Archiv f. Physiol. u. s. w. (1838.) S. 462.

blos dann erkennen, wenn eine bedeutendere Exaltation vorausgegangen, während andererseits die Functionsäußerung solcher Gebilde, welche in einem näheren sympathischen Verhältnisse mit dem irritirten stehen, sogleich diesen letztern Charakter zeigen kann. Auch jene Aufregung der Functionsäußerung kann nicht als eine wirkliche Erhöhung betrachtet werden, vielmehr ist es eine Exaltation ohne den rechten Robur der Gesundheit. Besteht die Totalfunction eines Organs, welches aus verschiedenen Gebilden, oder wenigstens solchen mit verschiedenartiger Energie, zusammengesetzt ist, dem zufolge aus mehren Gliedern, durch deren innigste Combination erst das Totum jener Function zu Stande kommt, so zeigt sich ein gewisses Zerfallen, ein Unharmonischwerden derselben. Einzelne Glieder der Totalfunction sind exaltirt, andere deprimirt, ohne Zweifel, weil die verschiedenen Gewebe, deren Resultat sie sind, in einem ganz verschiedenen Zustande sich befinden. Dies bemerken wir z. B. an den die Verdauung, Respiration, die psychischen Vorgänge vermittelnden Apparaten. Bei der Irritation des Magens z. B. kann der Appetit normal, selbst auffallend gesteigert sein, er kann auch ganz fehlen, was allein auf der verschiedenen Wirkungsweise der betreffenden Nervengebilde beruht, so gut als der meist periodische, wenigstens remittirende Schmerz. Statt des normalen Magensaftes kann eine zu saure Flüssigkeit oder eine zu wässerige secernirt werden, oder endlich ein unwirksamer Schleim, und zwar alles dies in abnorm vermehrter oder verminderter Quantität. Die Muskelmembran des Magens kann zugleich zu energisch oder nicht im normalen Rhythmus sich contrahiren, sie kann auch halb paralytisch sein. Ähnlich verhält es sich beim Gehirn und seinen verschieden functionirenden Theilen. Die Phantasie kann z. B. einseitige Exaltation zeigen, während der feste Wille, das ruhige Urtheil, die Speculation, das Gedächtniß deprimirt sind oder völlig schwinden. Das Rückenmark kann als sogenannter Reflector bei den Reflexionsbewegungen große Exaltation zeigen, es können dadurch die Bewegungsorgane dem Willenseinflusse entzogen werden, während es zu gleicher Zeit vermittels der sogenannten motorischen Nervenfasern nicht mit der gewohnten Energie auf die Contractionsweise anderer Gebilde einwirkt.

Alle diese Functionsstörungen größerer Organe so gut als einzelner Gewebe, welche den Charakter der Irritation an sich tragen, haben das Eigenthümliche, daß sie sich periodisch steigern und mindern, ja selbst vollständig intermittiren können. Wir können dies bei allen Neurosen mit oder ohne Hyperämie der betreffenden Theile, bei jedem Schnupfen, Katarrh, beobachten, wir können es bei manchen congestiven Zuständen der Conjunctiva, die oft bis zur Stase sich steigern, und gewöhnlich intermittirende Ophthalmien genannt werden, sogar mit den Augen sehen. Da das materielle Substrat der irritirten Gebilde wenigstens nicht bedeutend alterirt ist, da seine Functionsäußerung im Wesentlichen ihren individuellen Charakter nicht verliert, so muß sie sich, dem Typus der Functionsäußerung gemäß, auch in ihrer Irritation offenbaren. Nun ist es aber ein allgemein gültiges Gesetz, daß die organischen Gewebe in ihrer Functionsäußerung einen gewissen Rhythmus einhalten, periodisch zu- und wieder abnehmen. Dies gilt besonders von den das animalische Leben im engern Sinne vermittelnden Gebilden. Wir beobachten daher dieselbe Erscheinung auch in ihren verschiedenen Alterationen. Als ein wesentlicher Charakter jener irritativen Affectionen ist ferner ihre im Allgemeinen flüchtige Erscheinung, ihr schnelles Kommen und Schwinden zu betrachten, was wol allein durch den Mangel eines tieferen Ergriffenseins der Organisation möglich wird. Schwindet die Affection eines Theils unerwartet schnell, so geräth häufig dafür ein anderer in denselben Zustand. Man nennt diese successive Affection eines andern Theils, besonders wenn wichtigere Gebilde ergriffen werden, Metastase. Sie tritt am leichtesten ein, wenn sich ein Gebilde findet, das vermöge seiner Individualität, wenigstens bei gewissen Individuen, vorzugsweise disponirt ist, afficirt zu werden. Dasselbe ist der Fall, wenn schon die Irritation des zuerst afficirten Theils ein bloßer Reflex der Affection eines Centralorgans des Nervensystems, besonders des Rückenmarks, ist; denn von diesem letztern aus kann ebenso leicht ein zweites, drittes Gebilde u. s. w. afficirt werden, während das zuerst ergriffene in den normalen Zustand zurücktritt. Häufig tritt an die Stelle der Irritation eines Theils eine functionelle Alteration eines andern, womit der ganze Cyklus der krankhaften Affectionen sich schließt und Genesung eintritt. So schwinden oft Neurosen der Athmungsorgane, des Darmkanals, nachdem eine profuse Hautsecretion eingetreten. Die Teleologie nennt dann die zuletzt eingetretene Affection eines Theils kritisch, obschon der Mechanismus an und für sich immer derselbe, nur das Resultat ein anderes ist.

Manche betrachten als eine für die Irritation charakteristische Erscheinung die Neigung zu Recidiven. Dieselbe findet sich jedoch bei den verschiedensten Alterationen, bei echter Entzündung u. s. w., wie denn überhaupt diese letztere von der Irritation nicht wol streng sich abgrenzen läßt. Beobachtet man bei letzterer Recidive häufiger, so liegt die Ursache wol darin, daß man die eintretenden Perioden relativen Wohlbefindens oder wirkliche Intermissionen des örtlichen Leidens an sich oder seiner secundairen, am meisten in die Augen fallenden Affectionen für völlige Genesung genommen hatte.

Was die Verbreitung des irritativen Zustandes betrifft, so geschieht sie, blos formell betrachtet, wie überall, der Continuität und Contiguität nach, oder ganz entfernte Theile werden im weitern Verlaufe in Irritation versetzt. Die Neigung zu weiterer, oft rascher Ausbreitung zeichnet im Allgemeinen den irritativen Zustand aus, besonders im Gegensatze zu der eigentlichen entzündlichen Stase. Der Continuität nach geht die Ausbreitung am leichtesten in Membranen von gleichförmiger Structur vor sich, z. B. in serösen, mucösen Membranen, und zwar geschieht dies in gewissen Richtungen häufiger als in andern, am häufigsten nämlich in derselben Richtung, in welcher die verschiedenen Flüssigkeiten, wie Blut, Secrete u. s. w., in ihren Gefäßen, Kanälen u. s. w. fortbewegt werden. Die Ausbreitung auf entfernte Theile kann blos

auf den Bahnen des Bluts oder des Nervensystems geschehen; die erstere Weise ist verhältnißmäßig selten. Wie schon oben erwähnt, wird eine solche secundaire, tertiaire Affection verschiedener Organe, Gewebe durch die Nervencentra, am häufigsten durch das Rückenmark vermittelt, ja sehr häufig, wenn nicht grade ein einzelner Theil durch äußere lädirende Momente direct beeinträchtigt wird, muß eine solche Centralaffection als die bedingende Ursache der Irritation sowol des zuerst als der weiterhin in den Kreis des Erkrankens gezogenen Theile betrachtet werden.

Verlauf und Ausgänge. Die Irritationsphänomene, besonders die Algien, Spasmen, treten gewöhnlich unerwartet und plötzlich ein; sie unterscheiden sich dadurch von andern, besonders eigentlich entzündlichen Affectionen, welche leiser beginnen, allmälig sich steigern, und nach längerer Dauer ebenso allmälig wieder schwinden, oder in ihre weiteren Stadien übergehen. Wie jene Phänomene in raschem Schritte eingetreten, so schwinden sie auch wieder, und kehren nach einer Remission oder Intermission von verschiedener Dauer in demselben Theile oder in anderen zurück. Der weitere Verlauf hängt ganz von der Art und Weise der Ausbreitung der Irritation, von der Disposition des Totalorganismus, von dem individuellen Zustande seiner wichtigsten Systeme und Organe ab. Von großem Einflusse ist der Umstand, ob in die Zusammensetzung eines Gebildes viele Nerven und Blutgefäße eingehen, auf welche Weise sich die letztern verzweigen und in Capillarnetze auflösen; denn von diesen Momenten hängt es größtentheils ab, ob die Irritation mehr oder weniger rein auf die peripherischen Nervenfasern und die damit in Verbindung stehenden Centraltheile beschränkt bleibt, als Neurose, oder ob die Gefäße einen bedeutendern Antheil nehmen, ob in Folge einer beträchtlicher gestörten Circulation und Gefäßexpansion eine Exsudation in höherem oder geringerem Grade stattfindet. Die exsudirte Flüssigkeit sammelt sich entweder in Höhlen, Säcken u. s. w. an, oder infiltrirt die parenchymatösen Organe, und wird dadurch eine Bedingung neuer oder fortdauernder Irritation. Am günstigsten gestaltet es sich in secernirenden Apparaten, da hier die im Übermaß aus den Blutgefäßen tretende Flüssigkeit durch Kanäle weggeführt werden kann. Auf die Structurverhältnisse, die individuelle Energie eines Theils kommt es an, ob sich die Irritation zu höheren Graden steigern, ob sie in völlige Stase übergehen und dadurch die ganze Krankheit sich verlängern kann oder nicht. Der irritative Zustand endet viel häufiger als die Entzündung mit völliger Restitutio in integrum und Genesung. Die Gewebe an und für sich hatten keine bedeutendere Alteration erfahren, höchstens geschah dies in Folge der Infiltration, die jedoch selten bedeutend war, oder durch abnorme Secrete im engern Sinne, welche nun auf jenes Gewebe wirken konnten. Da die Functionsfähigkeit eines Theils im Allgemeinen nicht cessirt, so leidet auch der Totalorganismus weniger dabei und kommt blos dann in Gefahr, wenn die Exaltation der Functionsäußerung eines wichtigen Organs zu einer außerordentlichen Höhe steigt. Bei besonders günstiger Disposition eines Individuums, des einzelnen irritirten Theils, sowie bei anhaltender Irritation des letztern nimmt es einen schlimmern Ausgang. Es geht in passive Hyperämie oder in entzündliche Stase über, die dann gewöhnlich mit Destruction des Theils endet, oder es bildet sich, ohne daß eine wirkliche Stase vorausgegangen, Erweichung, Verschwärung, Gangrän aus. Die abnormen Exsudate können sich, wenn sie nicht zu sehr verflüchtigt oder in zu großer Menge vorhanden sind, weiter entwickeln, und so die verschiedensten Organisationsveränderungen, Indurationen, Scirrhosen, Hyper- und Atrophien veranlassen. Zuweilen kommt der aus dem Blute abgelagerten flüssigen Materie eine gewisse höhere Energie zu, sei es nun, daß sie in Folge eigenthümlicher Mischungsveränderungen des Bluts sich in letzterem entwickeln konnte, sei es, daß von relativ äußern, abnormen Gebilden her gewisse mit einer individuellen Energie begabte Formelemente in das Blut selbst gedrungen und nur in ein Gewebe abgelagert worden sind. Eine solche Materie entwickelt sich weiter, sie ernährt sich, wächst, so gut wie ein normales Gebilde, nur geht ihr der wesentlichste Charakter eines solchen ab, die Fähigkeit nämlich, als integrirendes Glied in die Reihe der übrigen einzutreten. Hierher gehören die Karcinome, Schwämme u. s. w.

Schon aus dem Bisherigen ergibt sich, ob und welche Veränderungen wir nach dem Tode in dem irritirten Theile an sich wie in seiner Umgebung finden werden. Besonders in der Nervensubstanz, welche doch so sehr im Leben betheiligt war, finden wir selten eine erkennbare Alteration, und auch diese scheint für die sogenannte Irritation keineswegs charakteristisch (wie z. B. Hyperämie, Verdickung der Hüllen, Erweichung oder Induration u. s. w.), und blos die Willkür wird hier zwischen den Residuen der Phlogose und denen der sogenannten Irritation unterscheiden können. Übrigens ist zu bedenken, wie selten grade bei diesen Zuständen Sectionen angestellt werden können, wie selten die hier bedeutsamsten Gebilde des Nervensystems von sachkundiger Hand untersucht werden, ja daß Sectionen, wie sie die Wissenschaft jetzt fodert, in aller Privatpraxis ein Ding der Unmöglichkeit ist. Werden wir einmal nicht blos die Centralorgane, sondern auch die peripherischen Theile des Nervensystems einer umfassendern Untersuchung unterwerfen, Hand in Hand mit mikroskopischer und chemischer Forschung, so sind auch andere Resultate zu erwarten. Bedenken wir, daß kein congestiver Zustand ohne eine von der Norm abweichende nutritive Exsudation aus den Haargefäßen in das Parenchym stattfinden kann, daß die Tränkung mit einer quantitativ oder qualitativ abnormen Flüssigkeit auf die Ernährung so unendlich zarter Gebilde, wie die elementären Nervenfasern sind, gewiß irgend einen störenden Einfluß ausübt, so werden wir wenigstens einigermaßen die functionelle Störung der Nervensubstanz begreifen können. Wir finden zwar häufig keine Spur von einem hyperämischen Zustande nach dem Tode, daraus dürfen wir jedoch keineswegs immer auf denselben Mangel während des Lebens schließen, denn auch die congestiven Zustände der Cutis, der Conjunctiva bulbi, der Schleimhaut der Nasen- und Mundhöhle, welche wir bis zum

Tode vor Augen hatten, können spurlos verschwinden. Daß gegentheils auch cadaveröse Hyperämien sich bilden können, daß besonders bei nicht gerinnendem Blute durch Senken desselben, Infiltration u. s. w. manche Täuschungen möglich sind, steht nicht zu bezweifeln, doch wird sich der Sachverständige dadurch nicht leicht irre führen lassen.

Ätiologie. Forschen wir nach den Bedingungen, welche das Zustandekommen der irritativen Zustände möglich machen, so stoßen wir überall auf die größesten Hindernisse, um so mehr, da wir über den Begriff, welchen wir mit jener Affection zu verbinden haben, durchaus nicht im Klaren sind. Wir können freilich die entferntern Bedingungen öfters mit ziemlicher Sicherheit angeben, damit ist aber die Frage noch nicht gelöst, wie sie eigentlich wirken, auf welche Weise durch ihre Vermittelung ein Gebilde in einen solchen Zustand versetzt wird, daß es sich als ein irritirtes uns offenbart.

Zunächst haben wir zwischen entfernteren, prädisponirenden und näheren Momenten zu unterscheiden.

Unter jenen spielt die wichtigste Rolle jener Zustand des Totalorganismus und zunächst seines Nervensystems, vermöge dessen die Entstehung einer Localaffection dieses oder jenes Theils mit dem Charakter der Irritation begünstigt wird. Er ist noch keine wirkliche Krankheit, sondern blos eine gesteigerte Fähigkeit, krank zu werden. Seine Ausbildung begünstigen das weibliche Geschlecht, das kindliche, auch das Greisenalter, das sanguinische, das nervöse Temperament, noch mächtiger jede bedeutende Entwickelungsepoche des Organismus und einzelner seiner Systeme, der Puerperalzustand, die Reconvalescenz nach schweren Krankheiten, Verletzungen, Operationen. Besonders leicht bildet sich jener Zustand bei Individuen aus, welche viel Blut oder, durch lange Zeit hindurch gesteigerte Secretionen wenigstens gewisse Bestandtheile des Bluts in beträchtlichen Quantitäten verloren haben; welche sich zu intensen oder zu anhaltenden körperlichen oder geistigen Anstrengungen hingaben, eine Beute mächtiger Leidenschaften, heftigen Kummers geworden sind. Man hat jenen Zustand allgemeinen Erethismus, auch sehr unpassend nervöse Schwäche genannt; er äußert sich vielmehr als einseitige nervöse Stärke (Neurosthenose). Wenn es bewiesen wäre, daß jener Zustand einzig und allein in einer functionellen Störung des Nervensystems oder einzelner seiner Provinzen beruht, so würden wir ihn mit Unrecht einen allgemeinen nennen, blos ein einzelnes Gewebe wäre dann in einem ungewöhnlichen Zustande. Gewiß ist, daß die peripherischen wie die centralen Nervengebilde bei jenem Zustande eine Hauptrolle spielen, soweit uns dieser in der Erscheinung entgegentritt. Wenn bei einer Hysterischen auf irgend einen äußern Eindruck hin die heftigsten Krämpfe entstehen, wenn bei einem durch Strychnin vergifteten Thiere die leiseste Berührung einer Hautstelle convulsivische Muskelcontractionen veranlaßt, so kann dies zunächst blos durch centripetale Einwirkung auf die Centralorgane, vermittelt durch bestimmte Nervenfasern, und durch weitere Erregung der Muskelnerven des Rückenmarks zu Stande kommen. Dasselbe ist der Fall, wenn Algien, Spasmen, Palpitationen des Herzens, Pulsationen arterieller Stämme ohne irgend einen äußern Einfluß entstehen. Wir können darin nichts erblicken, als zunächst die Wirkung einer vorübergehenden, functionellen Steigerung der betreffenden Nervenfasern, mögen nun die peripherischen Fasern an sich oder ihre centralen Enden, oder aber diejenigen Partien der Centralorgane, mit denen sie in nächster Verbindung stehen, in jenem Zustande sich befinden. Wenn aber diese Nervengebilde das Mittel sind, durch welches jene Affectionen sich offenbaren, die Bahnen, auf welchen diese oder jene Gebilde afficirt werden, wenn ohne ihre Mitwirkung das Offenbarwerden jener Affectionen eine Unmöglichkeit wäre, so folgt daraus keineswegs, daß sie und ihr Zustand allein die bedingenden Momente sind, daß wir in ihrer genuinen Affection die zureichende Ursache des Totalzustandes suchen dürfen. Mit demselben Rechte würden wir bei einer Verwundung, welche blos dadurch, daß sie gewisse Nerven trifft, Schmerzen verursacht, weiter schließen, es seien blos Nerven durchschnitten worden. Das Nervensystem ist nicht blos ein Bedingendes, sondern auch ein Bedingtes, das, um zu seiner Functionsäußerung fähig zu sein, einer normalen Ernährung bedarf, und dadurch allein schon an die Mitwirkung aller die Sanguification, den Kreislauf vermittelnden Gebilde gebunden ist. Wenn wir somit die Nervensubstanz jene eigenthümliche, exaltirte Function äußern sehen, so ist anzunehmen, daß die Bedingungen derselben keineswegs allein in ihr selbst liegen, woraus denn weiter folgt, daß jener Zustand keine sogenannte reine Neurose, keine dynamische Affection der Nervensubstanz allein ist.

Unter den näheren ursächlichen Momenten der irritativen Zustände kann man die absolut äußern und die im Organismus selbst begründeten unterscheiden. Zu den erstern gehören alle Potenzen, welche überhaupt feindlich auf den Organismus oder einzelne seiner Theile wirken, vor allen gewisse giftige Stoffe, z. B. Strychnin u. s. w., deren speciellere Angabe hier überflüssig wäre. Ferner gehören hierher alle äußern Agentien, unter deren Mitwirkung der Organismus lebt, d. h. seine einzelnen integrirenden Theile auf ihre eigenthümliche Weise sich ernähren und functioniren. Alles, was zunächst auf die äußern Hautdecken, die Schleimmembranen, die Sinnesorgane wirkt und damit mehr oder weniger auf die Processe im Innern des Organismus, auf das Blut, die Centra des Nervensystems influenzirt, kann somit Irritation herbeiführen.

Die inneren Bedingungen derselben lassen sich weiterhin in solche trennen, welche in dem einzelnen irritirten Theile selbst und vorzugsweise begründet sind und auf ihn einwirken, oder welche auf alle oder doch viele Gebilde des Organismus zugleich wirken und nur einen einzelnen besonders dazu disponirten Theil in einen abnormen Zustand versetzen. Jenen gehören 1) alle inneren Momente an, welche die Functionsäußerung eines Theils steigern, seine zu anhaltende Functionsäußerung bedingen, ohne zugleich seine functionelle Energie in gleichem Maße zu erhöhen und zu kräftigen. Damit ist ein hyperämischer

Zustand des in Anspruch genommenen Theils gegeben, welcher nun weiterhin auf die Ernährung und die Function desselben nachtheilig einwirkt. In sofern die Nervenfasern, welche in die Zusammensetzung eines Gebildes eingehen, für dessen Functionsäußerung eine wesentliche Bedingung sind, so besonders für alle die Empfindung, die Bewegung im weitesten Sinne vermittelnden Gewebe, wird Alles, was jene zu einer gesteigerten Wirkungsweise veranlaßt, bei zu anhaltender oder zu intenser Erregung derselben eine örtliche Irritation herbeiführen können. 2) Andere krankhafte Zustände desselben Gebildes (besonders entzündliche Stasen) an einer andern Stelle, in angrenzenden oder auch ganz entfernten Theilen, deren abnormer Zustand mittels der Nervenbahnen auf jenes in Irritation versetzte Gebilde sympathisch eingewirkt hat. 3) Krankhafte Zustände, in welchen sich das Gebilde selbst früher befunden, die aber jetzt verschwunden sind und seine Irritation vorbereiteten. Auf diese Weise wirken unvollkommene Lähmung, vor allen aber entzündliche Stasen, zumal wenn diese vermöge ihrer Producte die Organisation eines Theils benachtheiligt hat. 4) Ungewöhnliche Umgebungen eines Theils, welche durch mechanischen Druck oder auf andere Weise denselben lädiren. Sie können blos dadurch denselben in Irritation versetzen, daß sie direct auf die Nervenfasern, die Gefäße und deren Inhalt einwirken, und dadurch seine Ernährung sowol als seine Function beeinträchtigen.

Die im Totalorganismus und seinen Systemen liegenden Bedingungen, welche die Irritation eines einzelnen Theils herbeiführen können, sind in abnormen Zuständen des Nervensystems, einzelner seiner Provinzen, oder in den Mischungsveränderungen und der Circulation des Bluts begründet. Mögen diese allgemeiner verbreiteten Alterationen genuine oder die Folge anderweitiger Störungen sein, jedenfalls enthalten sie die Bedingung der örtlichen Irritation eines Theils. Das Nervensystem scheint unter gewissen Umständen einer eigenthümlichen Exaltation fähig zu sein, die wir nicht weiter begreifen können, welche aber schon im physiologischen Zustande in den periodischen Schwankungen der Nervenfunction etwas Analoges erkennen läßt. Sie kann sich bald in den die Empfindung, bald in den die Bewegung der Muskeln, Gefäße u. s. w., sowie in den die psychischen Functionen bedingenden peripherischen und centralen Nervenfasern offenbaren und dadurch die verschiedensten Symptomengruppen veranlassen. Ist nun ein Theil besonders disponirt, wirkten z. B. auf ihn besondere äußere Einflüsse ein, ist er grade in höherem Grade mit eigenen Angelegenheiten, mit einer nutritiven Veränderung seiner Materie beschäftigt, oder ist er sonst in einem „aufgeregten" Zustande, so wird er der Auserwählte, in ihm entwickelt sich die Irritation. Daher stellen sich diese so leicht bei sogenannten schwächlichen, kränklichen Individuen ein; denn bei solchen finden sich immer ein oder mehre Theile, welche in einem bereits von der Norm abweichenden Zustande der Ernährung, der Function sich befinden. Es können aber auch wirklich krankhafte Affectionen der Centralorgane des Nervensystems, die sich an irgend einer Stelle derselben fixirt haben, die Ursache der Irritation anderer peripherischer Theile mittels der diese letztern versorgenden Nervenfasern werden. Hiervon wird unten bei der sogenannten Spinalirritation die Rede sein.

In Folge einer ungewöhnlichen, besonders einer zu raschen Circulation des Bluts, also in Folge gesteigerter Contractionen des Herzens, können solche Theile leichter als andere in Irritationszustand versetzt werden, welche ohnedies viel Blut erhalten, in welchen wegen ihres Reichthums an Gefäßen, wegen einer vielleicht erschwerten Wegführung des Bluts durch die Venen Störungen des Kreislaufs leichter entstehen, welche durch eine ungewöhnlich intense Blutzufuhr in ihrer Ernährung und Function besonders leicht afficirt werden, deren Gefäßapparat, deren ganzer Zustand vielleicht schon vorher vom Normale abwich. Das wichtigste allgemeine Moment, welches hier in Betracht kommt, ist eine Mischungsveränderung des kreisenden Bluts. Eine solche entsteht im Allgemeinen dadurch, daß 1) wegen einer Störung des gesammten Sanguificationsapparats keine normale Blutmischung sich bilden oder erhalten kann. 2) Daß ungewöhnliche Stoffe oder doch in ungewöhnlicher Menge von Außen her, durch eingeführte Alimente, die atmosphärische Luft, Medicamente und Gifte dem Blute sich beimischen. 3) Dadurch, daß Stoffe, die sonst aus dem Blute entfernt wurden, wegen gestörter Nutrition oder Secretion einzelner Gebilde im Blute zurückbleiben, oder aber bereits nach ihrem Austritte aus dem Blute in dasselbe wieder zurückkehren. Als ursächliche Momente örtlicher Irritationen sind besonders jene Alterationen des Bluts von Wichtigkeit, welche in Folge großer Blutverluste, anhaltender profuser Secretionen, z. B. der Darmmucosa, der Samenflüssigkeit u. s. w., entstehen, ebenso die Mischungsveränderungen des Bluts bei Pesten, Cholera, Typhus, bei Dyskrasien. Obschon nun diese Blutalterationen auf alle Gebilde, welche überhaupt Blut zugeführt erhalten, einwirken müssen, so werden dadurch doch vor allen solche benachtheiligt und so möglicherweise in Irritationszustand versetzt werden, welche 1) überhaupt viel Blut zugeführt erhalten, sei es zu ihrer eigenen Ernährung oder Behufs ihrer Secretion; 2) in welchen das Blut länger verweilt; 3) welche Behufs ihrer normalen Function in höherem Grade als andere ein völlig normales Blut erfodern, was besonders von der Nervensubstanz, den willkürlichen Muskeln, dem Herzen gilt; 4) solche Secretionsorgane, welche zur Ausscheidung jener Stoffe bestimmt sind, deren quantitative Vermehrung die Ursache der Blutalteration ist, z. B. von kohlen- und wasserstoffreichen Stoffen, Proteinverbindungen, Wasser, Salzen u. s. w.

Diagnose. Nachdem wir eine allgemeine Skizze dessen, was man krankhafte Irritation nennt, gegeben, drängt sich uns zunächst die Frage auf, in wiefern sich diese überhaupt umgrenzen und von andern Zuständen abscheiden läßt. Halten wir uns hierbei, wie billig, einfach an das Gegebene, uns Zugängliche, vermeiden wir, uns ideale Bilder, abstracte Begriffe zu bilden, welche wir freilich leichter handhaben und ordnen können, so werden wir bei einem solchen Versuche strenger Abgrenzung

auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen, welche wol als Fingerzeig zu betrachten sind, ganz davon abzustehen und der Natur keine Gewalt anzuthun. Um die Irritation genauer erfassen zu können, müssen wir von der Entzündung selbst ausgehen; man entschuldige das aus der Mode gekommene Wort, das doch grade deshalb, weil es wenigstens heutigen Tags gar nichts aussagen und erklären will, das beste ist. Wir müssen von der Entzündung ausgehen, weil es sich besonders um eine Abgrenzung von ihr selbst handelt, und weil sie noch besser gekannt ist als die Irritation. Hier würde es zu weit führen, wollte ich auch nur die bedeutsamsten Versuche, ihre charakteristischen Erscheinungen, den Zug ihrer verschiedenen Vorgänge zusammenzufassen und daraus ihr Wesen zu bestimmen, in Kurzem berühren; sie können als bekannt vorausgesetzt werden. Alles, was alte und neue Zeit durch tausende von Versuchen, mikroskopische und chemische Untersuchungen u. s. w. erforschen konnte, gibt uns im Ganzen blos über das Oberflächliche der Erscheinungen Aufschluß. Noch Keinem ist es gelungen, uns eine genügende Theorie der Entzündung zu geben, d. h. die Entstehung, die Combination der sie zusammensetzenden Vorgänge aus begründeten, zureichenden Ursachen folgerichtig und überzeugend abzuleiten. Können wir uns zufrieden geben, in ihr eine gesteigerte Plastik, eine aufgeregte Gefäßaction, eine Lähmung der vasomotorischen Nerven und der Capillargefäße, eine Blutalteration, eine gesteigerte oder gegentheils verminderte Anziehungskraft des Parenchyms gegen das Blut oder irgend etwas Anderes, das zu glauben uns zugemuthet wird, anzunehmen? Ist wol zu glauben, daß man über das Wesentliche der Entzündung im Klaren sei, zu einer Zeit, wo sie als ein Morbus sui generis von Manchen ganz geleugnet, wo Manche es vorziehen, das Ensemble gewisser krankhafter Vorgänge, welches man Entzündung nennt, in seine Elemente zu zerlegen, das Ensemble selbst aber, die Entzündung aufzugeben? Man halte meiner Skeptik die Überzeugung zu gute, man wisse heute noch nicht, was die Entzündung eigentlich ist, woraus denn unmittelbar die Unmöglichkeit sich ergibt, genau zu bestimmen, was nicht Entzündung ist, und grade dieser letztere Punkt interessirt uns hier am meisten. Die „Entzündung" ist ein abstrahirter Begriff; dieser wurde aus verschiedenen sich combinirenden, gewöhnlich in einem bestimmten Zuge auf einander folgenden Vorgängen abstrahirt, welche uns nur theilweise und fast blos der Oberfläche nach bekannt sind. Diese einzelnen Vorgänge können aber auch jeder für sich auftreten (z. B. die Affection der Gefäße, der örtlichen Circulation, der Nervenfunction, der Blutmischung, sie können mit ganz andern sich verbinden, als dies bei der Entzündung der Fall ist, die Aufeinanderfolge der einzelnen Elementaralterationen kann eine andere sein, einzelne können ganz austreten u. s. w. Wir konnten daher zu dem Begriffe der „Entzündung" blos dadurch gelangen, daß wir eine Auswahl, eine Trennung unter einer Menge mehr oder weniger verwandter Vorgänge und deren Combinationen vornahmen. Dies war aber blos durch willkürliches Eingreifen möglich, und die Entzündung ist daher ein mit Willkür abstrahirter Begriff, bei dem wir keine Rechenschaft geben können, warum wir ihn auf gewisse Zustände beschränken und andere ausschließen.

Ohne Zweifel gibt es exquisite Fälle von Entzündungen, besonders traumatischen, bei sonst gesunden, kräftigen Individuen, welche ein solches Ensemble von Vorgängen, von Alterationen der integrirenden Gebilde darbieten, und mit so ausgesprochenen Symptomen sich offenbaren, daß über ihre Natur kein Zweifel sein kann. Auf der andern Seite gibt es gewisse Zustände einzelner Gewebe, Organe, so besonders der Nervengebilde, membranöser Theile, welche etwas Eigenthümliches an sich tragen und ganz entschieden keine Entzündung sind, die man, nur um ihnen einen Namen zu geben, Irritation nennen mag. Hier aber tritt uns dieselbe Schwierigkeit entgegen, wie bei der Entzündung, daß wir einen Complex von elementären Alterationen vor uns haben, deren jede für sich auftreten, mit andern, als bei der Irritation im engern Sinne geschieht, sich verbinden oder aus jenem Complexe, wie er sich bei dieser Irritation findet, austreten kann, wahrscheinlich je nach den das Erkranken bedingenden Momenten, je nach der Individualität des afficirten Theils, des Totalorganismus oder seiner wichtigsten Systeme. So kommt es, daß uns jenes Ensemble, welches wir als etwas Eigenthümliches betrachten und als Irritation hervorheben konnten, allmälig unter den Händen entwischt, daß wir Zustände vor uns haben können, welche weder mit dem Begriffe der Irritation, noch mit dem der Entzündung sich vereinigen wollen. Der Systematiker wird sich dadurch helfen, daß er entzündliche Irritationen, irritative Entzündungen u. s. w. statuirt; damit kann aber weder unsere Erkenntniß, noch die Begrenzung jener Begriffe, um welche uns hier zu thun ist, etwas gewinnen. Jede Epoche in der Medicin schuf sich solche vermittelnde Worte, ich erwähne nur die asthenischen, nervösen, passiven, specifischen, dyskrasischen, bösartigen und andere Entzündungen, die sogenannten Neurophlogosen, die Katarrhe, die von einem Rheumatismus, einer Gicht abgeleiteten örtlichen Affectionen. Schon diese Namen sind ein Beweis, daß unter vielen das ganze Ensemble echter Entzündung zeigenden Zuständen eine Menge anderer mit unterlaufen, welche wol in manchen Punkten mit dem idealen Bilde einer Entzündung zusammentreffen, in andern aber nicht, daß wir somit den Begriff der Entzündung nicht umgrenzen können. Sollte dies bei der „Irritation" eher möglich sein? Gewiß nicht, ja noch viel weniger, da wir keinen so sichern Ausgangspunkt haben als bei der Entzündung, und keinen bestimmten Begriff damit verbinden können. Wie wäre dies möglich, wenn z. B. Travers [5]) die verschiedensten Secretionsanomalien, jedes örtliche Leiden, welches nicht Entzündung ist, Bälge, alle Pseudoplasmen u. s. w. durch Irritation entstehen läßt, wenn Schill [6]), der den Briten folgt, sensitive, motorische, nutritive, secretorische Irritationen annimmt, Hyper- und Anämie, Hyper- und Atrophie, die verschiedenen Transformationen der Gewebe, die Entozoën, Tuberkel,

5) s. d. Literatur am E. d. Art. 6) s. d. Literatur am E. d. Art.

Melanosen dadurch entstehen läßt, und als specielle Formen der Irritation fast alle krankhaften Zustände der Nervengebilde, des Respirationsapparats, der Haut, des Circulationsapparats, der Drüsen u. s. w. anführt? Nennt man eine rheumatische, arthritische Localaffection, eine Exanthembildung, einen Tetanus Irritation, so kann man doch nicht wol in einem Athem auch den Zustand des Rückenmarks bei Fieber und andern Symptomencomplexen, die es vermittelt, eines secernirenden Gebildes bei irgend einer Secretionssteigerung Irritation nennen, so wenig als den sogenannten Erethismus, den Zustand einer Hysterischen oder eines mit Strychnin vergifteten Frosches. Im einen Falle bezeichnet man damit eine auf einen Theil beschränkte Alteration, eine bestimmte Krankheitsform, im andern mit demselben Worte eine Reihe von Symptomen, welche möglicherweise zu den verschiedensten krankhaften Zuständen sich gesellen können und meistens eine einfache, wenn auch veränderte, Functionsäußerung, besonders der Nervengebilde, sind. Erklärt man aber alle örtlichen Alterationen, bei denen die Nervengebilde eine überwiegende Rolle spielen, für Irritation, läßt man, den Lehren der Nervenphysiologie folgend, die Nervenwirkung überall das Bedingende sein, so kann man alle örtlichen Affectionen, welche nicht auf Lähmung beruhen und nicht ausgesprochene Entzündung sind, unter Irritation zusammenwerfen. Leitet man zugleich alle sogenannten sympathischen Affectionen von einer Irritation der Nervencentra ab, hält man diese letztern für die Motoren aller vitalen Vorgänge, so fallen auch die allgemeinen Affectionen, die ganze Krankheitserscheinung, immer und überall ins Gebiet der Irritation. Wir sind dann wieder so ziemlich bei Broussais angelangt und haben nicht viel mehr gewonnen, als eine auf die neuere Physiologie basirte neurophysiologische Analyse vieler Krankheitssymptome.

Die Irritation, wie sie die neuere Nervenphysiologie aufstellt, läßt sich daher noch weniger umgrenzen, weil sie ein zu weiter Begriff ist, die Entzündung gegentheils ein zu enger. Nehmen wir statt Irritation das ehrlichere Wort Reizung, gereizter Zustand, so wird das Angeführte keines weitern Commentars bedürfen. Eine Frucht jener Physiologie einerseits, der verwirrten Begriffe über Irritation andererseits ist die Lehre von der Spinalirritation, die wegen ihrer Wichtigkeit eine kurze Betrachtung erfodert.

Man fand bei den verschiedensten Krankheiten, daß eine gewisse Stelle der Wirbelsäule schmerzhaft wird, daß der Schmerz durch einen Druck oft erst hervorgebracht, oft vermehrt wird, daß die empfindliche Stelle bald constant bleibt, bald wechselt. Durch Anwendung des Gesetzes der excentrischen Transplantation ließ sich beweisen, daß dieser Schmerz eine Algie der jene Weichtheile versorgenden Spinalnerven, d. h. ihrer centralen Enden und der sie abgebenden Stränge des Rückenmarks selbst sei. Die Krankheitsphänomene, welche sich peripherisch offenbaren, sind von der verschiedensten Art, doch lassen sich zuletzt alle auf Algien, Spasmen, Anästhesien oder motorische Paralysen zurückführen, und nur dadurch, daß diese in verschiedenem Grade und je nach den betheiligten Geweben, Systeme auf die mannichfachste Art combinirt auftreten, entsteht die bunte Masse verschiedener Krankheitsformen (nosologischer Species). Die peripherische oder centrale Affection kann sich in irgend einem Theile concentriren, besonders wenn in Folge der Irritation oder Lähmung seiner vasomotorischen Nervenfasern (welche gleichfalls vom Rückenmarke abgehen und nur in den gemischten Nervenbahnen des sogenannten Sympathicus weiterlaufen) sein Gefäßapparat afficirt wird, die Capillare sich expandiren und so Hyperämie entsteht. In andern Fällen bleibt es sogenannte reine Neurose und dann zeigt sich häufiger Wechsel der peripherischen Affectionen, welche gewöhnlich re- oder intermittiren, Sprünge machen u. s. w. (Vgl. die oben gegebene Phänomenologie der Irritation im Allgemeinen.) Immer ist und bleibt die Irritation des Rückenmarks und seiner Nervenursprünge, mag sie primair oder secundair entstanden sein und eine Neurose bleiben oder in zessige Hyperämie, Organisationsstörung des Rückenmarks übergehen, der eigentliche Herd der Krankheit. Die wichtigsten Krankheiten, welche man von ihr ableitet, sind das Fieber (als Symptomencomplex) überhaupt, Intermittens, Hysterie, Veitstanz und eine zahllose Menge anderer Neurosen, Chlorose, Cholera, viele Fälle von Phthisis, Pleuritis und andern Phlogosen, besonders membranöser Theile. Eine Kritik der hier einschlagenden Fragen und ihrer neurophysiologischen Beantwortungsversuche würde ein eigenes Werk erfodern, daher begnüge ich mich mit folgender Bemerkung.

Es kann kein Zweifel darüber sein, daß es krankhafte Zustände des Rückenmarks so gut als anderer Nervengebilde gibt, welche wir nicht als Entzündung in Anspruch nehmen können, welche der übrigen Krankheitserscheinung gegenüber als primair, bedingend gelten müssen, welche sich unter Anderm auch als Neuralgia spinalis offenbaren können. Wir haben es hier mit einem wirklich krankhaften Zustande des Rückenmarks zu thun, der nicht selten in bedeutendere Veränderungen seiner Organisation übergeht, und welchem man den Namen Irritation geben kann, bis sich ein passenderer findet. Verwirrend ist es aber, denselben Begriff auch auf solche Zustände auszudehnen, welche blos durch Vermittelung des Rückenmarks, dieses Sammelplatzes aller möglichen Nervenfasern, möglich werden, bei welchen das Rückenmark centripetal erregt wird und durch seine sogenannte Reflexwirkung auf andere, besonders motorische, Theile die äußere Krankheitserscheinung wesentlich vermittelt. Wir müßten dann consequenterweise jede Functionsäußerung eines andern Organs gleichfalls Irritation nennen. In solchen Fällen gibt sich uns die Erregung, oder vielmehr die bloße Functionssteigerung des Rückenmarks durch nichts zu erkennen, denn der Rückenschmerz fehlt noch öfter, als er da ist. Sie kann deshalb nicht sowol als ein in den häufigsten Fällen beweisbares Factum betrachtet werden, vielmehr ist sie blos ein in Folge der neuern Gestaltung der Nervenphysiologie nothwendig gewordenes wissenschaftliches Desiderat. Was hier in Kurzem über die sogenannte Spinalirritation angeführt wurde, gilt mutatis mutandis

auch von der Irritation des Gehirns, den einzelnen Ganglien und Nerven.

Das Bisherige sollte blos die Grundsätze an die Hand bieten, nach welchen wir uns im einzelnen Falle bei der Diagnose der Irritation zu richten haben; in Verbindung mit dem schon früher Angegebenen wird eine solche Diagnose möglich sein.

Pathogenie. Bei allen Versuchen, die Irritation pathogenetisch zu erklären, bildeten die Ansichten über Reizbarkeit und Reiz die Grundlage, von der man ausging. Im Wesentlichen kommt man darin überein, in der Reizung (Irritation überhaupt) eine Äußerung der durch einen Reiz in Wirksamkeit gesetzten Reizbarkeit, oder doch eine durch einen Reiz veranlaßte gesteigerte Functionsäußerung eines Theils zu erblicken. Diese Ansicht erhielt durch alles von der Nervenphysiologie an die Hand Gegebene eine bedeutende Stütze. Sie mit allen ihren centripetalen und centrifugalen Nervenfasern, mit ihrer Irradiation und Reflexfunction sah sich im Stande, alle Lebensactionen von ihrem Standpunkte aus zu erklären, sobald sie nur ein auf die peripherischen, centripetalen Nervenfasern wirkendes Etwas, einen Reiz statuirte, der jene Fasern, das erste Glied der ganzen Nervenmaschinerie, erregte. Blieben nur Hirn und Rückenmark und etwa noch die Ganglien in ungestörter Energie, war nur die Leitung durch die Tausende von Nervenfasern nicht unterbrochen, so konnten jene Centralorgane auf eine peripherische Reizung hin vermöge einer Fortpflanzung derselben auf andere, z. B. motorische, Nervenfasern bis in die verborgensten Winkel des Organismus, bis auf die letzten Fasern der Gefäße, des Bindegewebes, der secernirenden Gebilde u. s. w. wirken, oder, schöner gesagt, reflectiren. Die Rolle eines peripherischen Reizes aber übernehmen alle möglichen auf den Totalorganismus, seine äußern und innern Flächen treffenden Agentien, im Innern des Organismus das Blut, die Secrete u. s. w. Aus diesen Prämissen folgt unmittelbar, daß man in den meisten krankhaften Zuständen, besonders aber allen irritativen, blos abnorme Reizungen zunächst der Nervengebilde erblickt. Diese Reizung hat ihren Sitz entweder in den peripherischen, und dann allein in den centripetalen (sensitiven) Nervenfasern, welche deshalb auch allein keine bewußtwerdende Empfindung bedingenden Geweben (z. B. den Gefäßen, dem Bindegewebe) beigelegt werden, oder aber in den Centralorganen selbst, von welchen aus nun eine Reflexion auf andere sensitive Fasern oder auf motorische Fasern stattfindet, wodurch weiterhin die verschiedenen peripherischen Gewebe, besonders die contractilen, afficirt werden. Je nach dem verschiedenen Grade dieser peripherischen Affection, z. B. der Gefäße, entstehen die verschiedensten Zustände und Krankheitsformen. Werden die Capillargefäße wegen verminderter oder aufgehobener Energie ihrer motorischen Nervenfasern erschlafft, dehnt sie das Blut zu sehr aus, so wirken sie selbst wieder nachtheilig auf die sie umgebenden Gewebe ein, z. B. auf die Nervensubstanz, deren Function dadurch gestört wird. Ferner erleidet dadurch die normale nutritive oder secretorische Ersudation aus dem Blute, die Endosmose und Exosmose verschiedene Störungen. Dies ist im Wesentlichen die Pathogenie der Irritation, wie sie uns die Nervenphysiologie an die Hand gibt.

Wir können alle von dieser letztern festgestellten Facta anerkennen, selbst ihren mit Wahrscheinlichkeit annehmbaren Hypothesen folgen, ohne deshalb sogenannte Nervenpathologen zu werden, und uns dadurch von einem weniger einseitigen Standpunkte verdrängen zu lassen. Unter der Theorie einer Erscheinung, also unter der Pathogenie eines krankhaften Zustandes, verstehe ich eine auf alle überhaupt zugänglichen Phänomene, und auf alles darauf bezügliche positive Wissen basirte Deduction derselben. Ob eine solche durch Application der neurophysiologischen Studien allein, soweit sie bis jetzt gefördert worden, möglich ist, überlasse ich dem unbefangenen Richter zur Beurtheilung. Mit den Nervenphysiologen von Fach, die vielleicht einen großen Theil ihres Lebens darauf verwendet und mehr oder weniger ihren Ruf damit begründet haben, läßt sich darüber am wenigsten streiten. — Hier ist es unmöglich, mit einer physiologischen Analyse der verschiedenen Symptome bei der krankhaften Irritation zu beginnen, und sie ins Einzelne zu verfolgen. Wir können darüber auf die Arbeiten neuerer Pathologen verweisen, und jene als bekannt voraussetzen. Fassen wir die Phänomene der Irritation in ihrem Totaleindrucke auf, so erscheinen sie uns mehr oder weniger rein als functionelle Störungen der betheiligten Gewebe; daß hierbei eine veränderte Function der eingehenden Nerven die am meisten in die Augen fallende Rolle spielen, läßt sich nicht verkennen, das Ganze der Krankheitserscheinung, des Verlaufs, der Ausgänge der Irritation beweist es hinlänglich. Theile, welche keiner Functionsäußerung im engern Sinne fähig sind, z. B. Knochen-, Sehnen-, Knorpelsubstanz, werden uns an und für sich nie Irritationsphänomene zu erkennen geben. Die nächste Frage, ob wir in jener functionellen Störung ein Steigen über oder ein Fallen unter das gewöhnliche Niveau zu erblicken haben, dürfte außerhalb der Grenzen unseres Wissens liegen. Meistens fehlt uns jedes Kriterium für das etwa vorliegende Quantum von Functionsäußerung, und es mag als ein bedenkliches Zeichen erscheinen, daß zwei unserer ausgezeichnetsten Pathologen mit physiologischer Tendenz, Henle und Stilling, z. B. hinsichtlich der Function der sensitiven Nervenfasern bei Schmerzempfindung ganz entgegengesetzter Ansicht sind. Im Allgemeinen läßt sich sagen, daß die Functionsäußerung, wenigstens dem äußern Scheine nach, als eine aufgeregte, somit eher gesteigerte denn verminderte, gelten kann, ohne daß jedoch die functionelle Energie selbst, gleichsam ihr Robur, erhöht wäre, vielmehr gewöhnlich das Gegentheil. Unser Urtheil darüber bildet sich oft auf einem sonderbaren Umwege, d. h. wir werden uns dabei vielleicht unbewußt von der Berücksichtigung des Totalzustandes des Organismus und seiner wichtigsten Systeme leiten lassen, und der handelnde Arzt muß es sogar. Mit einer profusen Secretion der Darmschleimhaut z. B., die wir bei einem kräftigen Individuum beobachten, welches sonst ganz gesund ist, werden wir viel leichter den Begriff einer erhöhten Function jenes secerni-

renden Apparats verbinden, als bei einem Geschwächten, bei einem Typhuskranken; ebenso werden wir bei Jenem viel eher an eine wirklich entzündliche Localaffection glauben als bei Letzterem, obschon vielleicht das Wesentliche jener Affection an sich bei Beiden ganz dasselbe ist. In der erhöhten Temperatur der Haut, in der Expansion der Gefäße, des Bindegewebes, in dem gesteigerten Turgor überhaupt, wie sich das Alles nach einer guten Mahlzeit, in einer behaglichen Siesta uns offenbart, werden wir eine erhöhte Lebensaction erblicken, und sollten uns auch alle Physiologen der Welt beweisen wollen, daß im Gegentheil jene Expansion der Gefäße, des Bindegewebes auf einer Depression, einer geschwächten Einwirkung ihrer Nerven beruhe. Und wäre es zehn Mal bewiesen, daß bei den Zuckungen einer Hysterischen das Rückenmark, die Muskelnerven viel kräftiger wirken als sonst, sie wird uns doch eine Nervenschwache heißen, wir werden ihre Nervenstärke nicht zu schwächen, sondern sie vielmehr zu stärken suchen.

Da wir es bei der Irritation zunächst mit einer veränderten Functionsäußerung verschiedener Gewebe zu thun haben, so müssen wir nach den Bedingungen jener Function überhaupt weiter forschen. Sagt man, ein solches Gewebe sei gereizt, aufgeregt, und deshalb seine veränderte Functionsäußerung, so ist damit nichts erklärt, vielmehr wollen wir grade wissen, warum es in diesen Zustand der „Reizung" gelangen konnte. Man kann die Functionsveränderung bei krankhafter Irritation mit den Reizungsphänomenen im engern Sinne, d. h. mit den nach der Einwirkung direct äußerer Reize auf lebende Gewebe entstehenden, wol zusammenstellen; das Äußere der Erscheinung erlaubt eine solche Analogie. Durch einen auf einen Muskelnerven applicirten Reiz entstehen Zuckungen, wie wir sie ungefähr auf ähnliche Weise bei inneren abnormen Zuständen, bei Vergiftung durch Strychnin u. s. w. in demselben Muskel entstehen sehen; ein das Auge ládirender Körper kann in diesem Zustande hervorrufen, wie sie auch durch innere Bedingungen sich entwickeln können. Unsere Erkenntniß gewinnt jedoch durch eine solche Analogie nicht das Mindeste; denn 1) wissen wir nicht, durch welche Bedingungen in Folge der Einwirkung eines sogenannten Reizes auf lebende Theile diese oder jene functionelle Veränderung in letzteren zu Stande kommt. Die Sache mit einer jenen Theilen eigenthümlichen Reizbarkeit abfertigen zu wollen, heißt den zu erforschenden Gegenstand ganz verkennen; denn alle Materie überhaupt, lebende und todte, ist auf ihre eigenthümliche Art reizbar, d. h. durch Äußeres veränderlich. Wenn eine Säure, eine Nadelspitze auf einen Haut- oder Muskelnerven u. s. w. einwirkt, so entstehen freilich ganz andere Phänomene, d. h. Veränderungen, als wenn sie auf einen Knochen oder gar einen Stein einwirken, aber blos, weil die getroffene Materie immer wieder eine andere ist, weil dieser als Nervensubstanz eine eigenthümliche Energie zukommt, die sie beständig äußert, deren Äußerung durch jenen äußern Reiz blos verändert wird. Warum dies Letztere geschieht, wissen wir nicht, so wenig, als warum der Nervensubstanz jene eigenthümliche Energie zukommt. Ältere und neuere Physiologen kommen aber darin überein, daß jene äußern Agentien nicht anders wirken können, als indem sie die Materie, z. B. jene Nervensubstanz, irgendwie, z. B. in ihren Mischungsverhältnissen, in der Form ihrer elementären Gebilde, verändern. Eine solche Veränderung, wenn sie nicht destruirend wirkt, kann blos in der nutritiven Sphäre vor sich gehen, und dadurch allein wird eine functionelle Veränderung möglich. 2) Wenn auch durch innere Bedingungen ähnliche functionelle Störungen entstehen, wie durch Einwirkung eines äußern Agens, so müssen sie im erstern Falle durch einen Complex wirkender Momente hervorgebracht werden, welcher die Rolle jenes äußern Reizes übernimmt. Das Gebilde muß schon vorher in einen solchen Zustand versetzt worden sein, vermöge dessen es nun anders functionirt als vorher. Mag also auch das Resultat, die sogenannte Reizung, Aufregung, in beiden Fällen ähnlich sein, so dürfen wir uns doch im erstern Falle den Complex bedingender Momente nicht unter dem Begriffe eines einfachen Reizes denken. Dies hieße die Sache nur verwirren, und die Enträthselung blos hinausschieben, nicht sie geben.

Die wesentlichste Bedingung der functionellen Energie eines jeden Gebildes liegt in ihm selbst, d. h. in der eigenthümlichen Beschaffenheit seiner Materie. In dieser letztern erhält es sich beständig durch die Nutrition im weitesten Sinne des Worts, es reproducirt sich, so lange es überhaupt ein lebendes ist, aus dem ihm zugeführten Nährmaterial, und bei dieser seiner Ernährung wirken seine organischen Formelemente wesentlich mit. Außer dieser Wirkung äußern sie aber in vielen Geweben noch eine andere, die man ihre Functionsäußerung nennt. Wir haben nun allen Grund zu glauben, daß ein Gebilde dieser letztern blos in sofern fähig ist, als es sich mittels seiner Ernährung beständig in seiner Individualität erhält. Die Functionsäußerung eines Gebildes hat zunächst für dieses selbst keine Bedeutung, sondern für den Organismus, dessen integrirender Theil es ist. Daher muß auch der letztere auf jene einen Einfluß äußern können, und obschon der Modus der functionellen Energie blos auf der Individualität des Gebildes und somit weiterhin auf dessen Nutrition beruht, so kann doch von Außen her die Äußerungsweise derselben influenzirt werden. Dies wird bei den thierischen Gebilden durch die in dieselben eingehenden Nervenfasern vermittelt, durch diese und ihre Centralorgane scheint die unendliche Combination aller integrirenden Theile des Organismus und ihrer jeweiligen Functionsäußerung zu Stande zu kommen. Schon oben wurde angeführt, daß sich eine functionelle Veränderung eines Theils nicht denken lasse, ohne daß dessen Materie selbst zuvor eine andere geworden; dies ist aber blos dadurch möglich, daß seine Ernährung irgendwie eine Veränderung erlitten hat.

Die letzten Bedingungen der Functionsweise eines Gebildes müssen wir nach dem Bisherigen 1) in ihm selbst suchen, in der Eigenthümlichkeit seiner Zusammensetzung, und somit weiterhin in seinen nutritiven Vorgängen. 2) Sie liegen, soweit es blos die Äußerungs-

weise seiner functionellen Energie betrifft, außerhalb desselben, und sind vermittelt durch die in die Zusammensetzung des Theils eingehenden Nervenfasern, somit weiterhin der Centralorgane des Nervensystems, welche selbst wieder als das die Einheit des Organismus wesentlichst Vermittelnde zu betrachten sind. Weitere Bedingungen kenne ich keine, blos durch ein Anderswerden einer oder mehrer derselben kann also eine veränderte Functionsäußerung, wie wir sie bei Irritation z. B. erblicken, zu Stande kommen.

In jedem Gewebe, wie sie alle unsern Organismus zusammensetzen, finden wir so ziemlich dieselben integrirenden Theile wieder, die für ein jedes eigenthümlichen Formelemente des Gewebes selbst, z. B. Primitivfasern, in deren Gefüge fast ohne Ausnahme Gefäße und Nerven sich verzweigen. Diese Theile setzen seine nutritive Sphäre zusammen, wir können sie daher als die Factoren seiner ganzen eigenthümlichen Wirkungsweise (Energie) betrachten, welche also auch die vom Normale abweichende bedingen. Jeder dieser Factoren kann seine eigenthümlichen Veränderungen erfahren, seine Alteration kann überwiegen, oder gegen die eines andern in den Hintergrund treten, wie es die Individualität des Gebildes, des Totalorganismus mit sich bringt. Immer wird es eine veränderte Contraction der Gefäße und anderer Kanäle, eine Circulationsstörung sein, eine veränderte Exsudation ins Parenchym und damit eine veränderte weitere Entwickelung und Gestaltung der exsudirten Flüssigkeit, eine veränderte Imbibition und Wegführung derselben durch besondere Kanäle, eine veränderte Einwirkung der sich nährenden und functionirenden Formelemente selbst, oder endlich eine veränderte Nervenwirkung, besonders auf die Wandungen der verschiedenen Kanäle u. s. w. Diese Elementaralterationen finden sich bei allen örtlichen Störungen wieder, also auch bei den irritativen. Blos das Morphologische, die weitere Gestaltung der Krankheit in der Erscheinung, zeigt die größte Mannichfaltigkeit, was theils durch die ganze Eigenthümlichkeit des afficirten Gebildes, theils durch die des Organismus und zwar vor allem durch die jeweilige Energie des Nervensystems oder einzelner seiner Provinzen bedingt wird. Alle Factoren der nutritiven Sphäre eines Gebildes zusammen bedingen dessen individuelle Energie, keiner von ihnen kann für sich allein wirken. Sie müssen daher auch alle beim Zustandekommen einer Veränderung derselben betheiligt sein, nur mit gradativen Differenzen, sodaß die Alteration des einen die der andern überwiegen oder doch einleiten kann, was besonders häufig von den in die Zusammensetzung eingehenden Nervenfasern gilt. Blos in diesem Sinne können wir in den irritativen Zuständen eine vorzugsweise Affection der Nervengebilde erblicken, welche aus der Totalerscheinung jener Zustände, ihrem Verlaufe, ihrem rhythmischen Auftreten, aus den freilich meist negativen Resultaten anatomischer Forschung hervorgeht. Diese Affection der Nervengebilde erscheint als eine rein functionelle Störung, besonders in den sympathisch afficirten Theilen, aber eine nutritive ist wol immer dabei vorhanden, sei es nun, daß sie der functionellen gegenüber eine durch diese bedingte, secundaire oder aber eine bedingende ist, in welch letzterem Falle die nutritive Alteration meistens durch eine Mischungsveränderung des Bluts hervorgebracht wird. Im erstern Falle ist sie wol durch Affection der Gefäßcontraction, der Circulation des Bluts, der nutritiven Exsudation, sowie der elementären Nervenfasern selbst, welche bei ihrer Ernährung nicht wie gewöhnlich mitwirken, eingeleitet worden. Daß diese letztern bei ihrer Nutrition nicht blos passiv, sondern selbstwirkend sich erhalten, glaube ich anderwärts [7]) nachgewiesen zu haben. Die Energie der Formelemente aller Gewebe äußert sich in zwei Richtungen, als nutritive und als functionelle im engern Sinne. Daher begreift sich, warum eine functionelle Alteration der elementären Fasern u. s. w. rückwärts eine nutritive herbeiführt, abgesehen von den in der veränderten Circulation und Blutmischung liegenden Bedingungen, warum nach einer mit ungewöhnlicher Energie sich äußernden Function derselben eine Periode eintritt, in welcher eine relative Ruhe, selbst eine Depression der Functionsäußerung zu bemerken ist. In dieser Zwischenperiode erholt sich das Gebilde vermittels seiner Nutrition, die functionelle Energie stellt sich somit wieder her. So lange dies möglich ist, wird die Krankheitserscheinung, d. h. die functionelle Störung, den inter- oder remittirenden Typus zeigen, was besonders von den Gebilden des sogenannten animalischen Lebens gilt, und mit deren eigenthümlicher Ernährungsweise und Function zusammenhängt. War dagegen die functionelle Störung (als Irritation sich offenbarend) zu intens, von zu langer Dauer, oder befand sich schon vorher die Substanz des afficirten Theils, z. B. das Nervenmark wegen abnormer Nutrition von Seiten seiner Nährflüssigkeit in abnormem Zustande, so wird sich jener Theil in seiner Integrität nicht mehr wiederherstellen können, wenigstens nicht in der kurzen Zeit wie im erstern Falle. Damit entsteht eine Depression seiner functionellen Energie, die bis zur Lähmung, d. h. zum Cessiren derselben sich steigern kann. Einen solchen Zustand nennen wir nicht mehr Irritation (blos die sympathisch afficirten Theile können noch deren Charakter tragen), sondern Entzündung, passive Hyperämie, Verschwärung, Erweichung, Gangrän, je nach den gradativen und relativ accidentellen Affectionen, je nachdem die Gefäße, die Circulation sich dabei verhalten.

Wenn nach dem Bisherigen das Wesentliche der irritativen Affection in einem materiellen Anderswerden des abnorm functionirenden Gewebes zu suchen ist, wenn gezeigt wurde, daß jene materielle (nutritive) Veränderung primair in Folge einer gestörten Nutrition, oder secundair in Folge functioneller Störung und somit weiterhin der Nervenwirkung in der nutritiven Sphäre entstehen kann, so haben wir damit noch nicht alle Räthsel gelöst. Es fragt sich noch, wodurch bei Irritation die relativ zu der nutritiven Veränderung primaire functionelle Störung zu Stande kommt, warum im einen Falle diese, im andern eine andere [8])? Schon oben wurde versucht, die Gestaltung

7) Joh. Müller's Archiv f. Physiol. u. s. w. (1842.) 8) Hier wird, wie sich von selbst ergibt, abgesehen von den durch

der örtlichen Alteration durch die Individualität des afficirten Gebildes, durch die vorzugsweise Betheiligung dieses oder jenes Factors seiner nutritiven Sphäre zu erklären, und so scheinbar wesentliche Formdifferenzen von mehr quantitativ verschiedenen Combinationen der elementären Alterationen (der Circulation, Innervation u. s. w.) abzuleiten. Mit diesem örtlichen Momente, so wichtig es auch ist, reichen wir jedoch keineswegs aus. Wir müssen den Totalzustand des Organismus, dessen integrirender Theil das afficirte Gebilde ist, seine sogenannte Disposition, Temperatur mit in Anschlag bringen. Dieser ist nicht blos bei verschiedenen Individuen, sondern auch bei demselben Organismus zu verschiedenen Zeiten ein anderer, so gut als bei seinen einzelnen integrirenden Theilen. Unter dem Einflusse des Organismus, des Ganzen, hat sich das einzelne Gebilde ursprünglich entwickelt, unter demselben verbleibt es, so lange das Leben dauert; unter seiner wesentlichen Mitwirkung wird daher auch der einzelne Theil in abnormen Zustand versetzt werden. Der wahre Repräsentant des Organismus als eines Ganzen ist sein Nervensystem, zumal dessen Centraltheile, mit welchen das winzigste Gebilde mittels der in dasselbe eingehenden Nervenfasern in Verbindung steht. Die jeweilige Temperatur jenes Systems, seine functionelle Energie, wie sie sich in den verschiedenen Provinzen desselben, vor allen in seinen Centris offenbart, wird daher auf den Charakter der örtlichen abnormen Zustände, somit auch auf den irritativen von größtem Einflusse sein. Nur ist hierbei zu bedenken, daß die Nervensubstanz in ihrer functionellen Energie wie jedes Gebilde an seine Nutrition gebunden ist, daß somit eine Veränderung derselben nicht allein in jener Substanz an und für sich, sondern in allen die Ernährung vermittelnden Bedingungen ihre entfernteren ursächlichen Momente findet. Wie jene functionelle Energie des Nervensystems auf alle Gebilde, welche überhaupt mit Nervenfasern in Verbindung stehen, sich reflectirt, so reflectiren sich in ihr auch alle einzelnen Theile zusammen.

Fragen wir weiter, in welchem Zustande eigentlich das Nervensystem oder einzelne seiner Theile sich befinden, damit in Folge dessen dieses oder jenes Organ, Gewebe zunächst in seiner Functionsweise eine Alteration erfahren könne, welche uns dann als Irritation sich offenbart, so fehlen uns alle Mittel, eine solche Frage für jetzt positiv zu beantworten. Gewöhnlich schließt sich hier die Forschung; der Vitalismus begnügt sich mit der Annahme einer Verstimmung, Aufregung, Spannung, gesteigerten Reizbarkeit oder Reizung der Nervenkraft, oder welche Ausdrücke man sonst gebrauchen mag. Eine solche Erklärung scheint jedoch schlimmer als gar keine. Von unserm Standpunkte aus können wir blos sagen, daß da eine gewisse Functionsäußerung eine gewisse eigenthümlich beschaffene Materie voraussetzt, wir aus einer sichtbaren Veränderung jener auf eine parallel laufende Veränderung der letztern schließen müssen; sollte eine solche auch, wie z. B. bei den meisten Irritationen, sich vor jetzt nicht nachweisen lassen, so ist sie doch für uns ein wissenschaftliches Desiderat. Aus dem zuvor Angeführten, sowie aus den bei der Ätiologie erwähnten Momenten wird erhellen, daß eine solche durch veränderte Nutrition im weitern Sinne hervorgebrachte materielle Änderung selbst der Nervensubstanz wenigstens keine leere Hypothese ist, auch wurde gezeigt, auf welche Art und Weise sie zu Stande kommen kann. Dazu kommt, daß wir uns die Wirkungsweise vieler, besonders vegetabilischer und mineralischer, Gifte u. s. w. durchaus nicht anders als dadurch erklären können, daß sie oder einzelne ihrer Bestandtheile die Mischungsverhältnisse der Nervensubstanz irgendwie verändern und damit ihre functionelle Energie. Dasselbe gilt von allen andern Geweben, selbst dem Blute, in sofern auch dieses (besonders seine Körperchen) eine sich selbst ernährende Substanz eigener Art ist. Möglich wäre es, daß bei dem allgemeinen Zustande des sogenannten Nervenerethismus z. B. (s. oben Ätiologie) die Nervensubstanz in Folge einer nachtheilig auf ihre Nutrition wirkenden Blutveränderung afficirt wurde. Dies scheint zuweilen, besonders da, wo die functionelle Energie des Nervensystems darniederliegt und blos zuweilen gleichsam aufflackert, um schnell wieder zu versinken, der Fall zu sein. In andern Fällen, wo die functionelle Energie desselben längere Zeit in erhöhtem Maße sich äußert und grade dadurch eine Disharmonie im Ensemble der vitalen Vorgänge hervorgeht, läßt es sich nicht wol so erklären. Hier könnte die Blutveränderung eine solche sein, daß sie zwar die Nutrition anderer Gewebe, z. B. der Muskeln, des Fettes, nicht aber die der Nervensubstanz beeinträchtigt, ja es ließe sich denken, daß die der letztern sogar dadurch befördert würde. Etwas Positives wird sich jedoch erst dann hierüber sagen lassen, wenn uns die Chemie sichere Data an die Hand gibt. Sie ist auf dem Wege zu diesem Ziele, aber leider! noch zu weit davon entfernt.

Über die Therapie der Irritation glaube ich hier, wo es blos um eine Auffassung derselben vom physiologischen und allgemein pathologischen Standpunkte aus zu thun war, schweigen zu dürfen. Eine detaillirte Behandlung der therapeutischen Punkte, wie sie doch allein dem Zwecke entsprechen dürfte, würde die Grenzen dieser ohnedies bedeutend angewachsenen Abhandlung über die Gebühr erweitern. Die allgemeinen Grundsätze aber, welche den Arzt in seinen therapeutischen Versuchen bei irritativen Zuständen leiten können, werden sich von selbst aus der obigen Darstellung dieser letztern ergeben.

Literatur [9]). *P. Frank*, Delectus opuscul. medic. T. XI. (Pav. 1785—1793.) *J. L. Gautier*, Comment. de irritabilitatis notione etc. (Hal. 1793. Teutsch. Leipz. 1796.) Rob. Whytt, Beob. über die Krankh., die man Nervenübel nennt. (Leipz. 1794.) V. L. Brera, Entzünd. des Rückenmarks. (Nürnb. 1814.)

directe äußere Eingriffe entstehenden Irritationen, wir haben es bei unserer Pathogenie blos mit den durch innere Bedingungen hervorgebrachten zu thun.

9) Bei der Literatur konnten blos diejenigen Schriften, welche sich specieller mit der krankhaften Irritation beschäftigen, Erwähnung finden, und auch unter ihnen mußte eine Auswahl getroffen werden.

Marandel, Essai sur les irritations. (Paris. 1807.) *Nicod*, Nouveau Journ. de médec., chirurg. et de pharmac. T. III. (1818.) *Georget*, De la physiol. du syst. nerveux, recherches sur les malad. nerveuses etc. (Paris 1821.) J. C. A. Clarus, Der Krampf u. ſ. w. (Leipz. 1822.) *P. A. Piorry*, De l'Irritation encéphal. des enfans. (Paris 1823.) S. Stiebel, Kleine Beiträge z. Heilwiſſenſch. (Frankfurt 1823.) über Neuralgia rhachitica, Ruſt's Magaz. 16. Bd. (1824.) J. Thomſon, Über Entzündung, überſ. von Krukenberg. (Halle 1820.) *F. G. Boisseau*, Pyrétologie physiol. 2. Edit. (Paris 1824.) *Z. Carault*, Journ. complém. du Dictionn. des scienc. médic. T. 18. (1824.) *V. Prus*, De l'Irritation et de la phlegmasie etc. (Paris 1825.) *Bretonneau*, Revue médicale. (1826.) *Broussais*, Examen des doctrines médic. (Paris 1826.) Hist. des phlegmasies etc. (1802.) De l'Irritat. et de la Folie. (Bruxell. 1828.) etc. P. J. Descot, örtliche Krankh. der Nerven. (Leipz. 1826.) *B. Travers*, Inquiry concerning that disturbed state of the vital functions usually denominated constitutional irritation. (Lond. 1826.) A further inquiry concerning constit. Irritat. (1835.) *Player*, Quaterly Journal of science. (1821.) *Allan*, Glasgow medic. Journ. T. I. (1828.) *Brown*, Ibid. J. Hinterberger, Salzb. med. Zeitung. 1828. Entzündung des Rückenmarks. (Linz 1831.) *Teale*, On neuralgic diseases. (Lond. 1829.) *Marshall Hall*, Researches to the effects of loss of blood. (Lond. 1830. Lancet 1837.) *Tate*, On Hysterics. (Lond. 1830.) *Addison*, Observat. on the disorders of women connected with uterine Irritation. (Lond. 1830.) J. Stieglitz, Pathol. Unterſuch. (Hanov. 1832.) *J. Parrish*, Americ. Journ. of the med. scienc. (1832.) *Roche et Sanson*, Nouveaux élémens de pathol. etc. 3. Edit. T. I. (1833.) *Guislain*, Sur les phrenopathies. (Bruxell. 1833.) J. Burns, Handb. d. Geburtshilfe (Spinalirritation), überſ. von Kilian. (Bonn 1834.) *W.* and *D. Griffin*, On funct. affect. of the spinal cord etc. (Lond. 1834.) *W. Griffin*, Dublin Journ. T. XI. No. 31. Enz, Ruſt's Magazin. (1834.) *Ollivier*, De la moëlle epinière et de ses maladies. (Paris 1834.) *Andral*, Anat. pathol. T. I. Clinique médic. T. V. Vorleſungen über die Krankh. der Nervenherde, überſ. (1838.) *J. Abercrombie*, Des malad. de l'encéphale et de la moëlle épinière p. *Gendrin*. (Paris 1835.) *J. Marshall*, Pract. observ. on diseases of the heart, lungs etc. occasioned by spinal Irritat. etc. (Lond. 1835.) Krankh. des Nervenſyſt. (Leipz. 1842.) Fr. Naſſe, Specielle Therapie. (Leipz. 1830.) Unterſuch. zur Phyſiol. u. Pathol. 1. Bd. S. 317. (1836.) *Maillot*, Traité des fièvres on Irritations cérébro-spinal. intermitt. (Paris 1836.) *Bouillaud*, Nouvelles recherches sur le rheumatisme aigu etc. (Paris 1836.) C. Kremers, Über Wechſelfieber. (Aachen u. Leipz. 1837.) *B. Brodie*, Lectures illustrative of certain local affect. (Lond. 1837.) *Williams*, Cyclopaedia of practic. medic. T. II. p. 875. *Evory Kennedy*, Dublin Journ. Januar 1837. *Chomel*, Leçons de clinique médic. T. II. (1837.) *Cruveilhier*, Bulletin de thérap. T. XII. p. 388. Fuchs, Über Gehirnerweichung. (Leipz. 1838.) A. F. Schill, Über die Irritation. (Tübing. 1838.) *P. J. Montgellaz*, Des Irritat. intermitt. etc. (Paris 1838.) 1. Edit. (1821.) *Coutanceau*, Dictionn. de médec. etc. 2. Edit. (Paris 1838.) T. XVII. *Bassereau*, Journ. des connaiss. méd. chirurg. 1840. *Musset*, Traité des malad. nerveuses. (Paris 1840.) Stilling, Unterſ. über die Spinalirritation. (Leipz. 1840.) Henle, Pathol. Unterſuch. (Berlin 1840.) Müller's Arch. f. Phyſiol. Jahresbericht 1839. Romberg, Lehrb. der Nervenkrankh. 1. Bd. (Berlin 1840.) Naumann, Pathogenie. (Berlin 1840.) *Valleix*, Traité des neuralgies. (Paris 1841.) *L. Cerise*, Sur excitation nerveuse etc. (Paris 1841.) *J. H. S. Beau*, Dermalgie. Archiv. génér. Septemb. 1841.) C. Canſtatt, Specielle Pathol. und Therap. 1. Bd. (Erlang. 1841.) 2. Bd. (1842.) Eiſenmann, Schmidt's Encyklop. d. Medic. 5. Bd. (Leipz. 1842.) *E. Riadore*, On spinal Irritation etc. (Lond. 1842.)

(Dr. *Fr. Österlen.*)

II. In der Rechtswiſſenſchaft. Irritation, vom Zeitworte irritare, in der Bedeutung von ungültig machen [1]), iſt die, von Seiten der Perſon, von welcher der Gelobende perſönlich im Allgemeinen oder rückſichtlich des gelobten Gegenſtandes abhängig iſt, bewirkte Nichtigkeitserklärung eines Gelübdes (votum) [2]). Ungültig [3]) iſt nämlich jedes Gelübde unmündiger Kinder ohne Zuſtimmung ihrer Ältern [4]), und in deren Ermangelung des Vormundes, das der Ordensmitglieder ohne Zuſtimmung der Obern [5]), der Leibeigenen ohne Zuſtimmung des Herrn, des einen Ehegatten ohne Zuſtimmung des andern, in wiefern es des Letztern Rechte beeinträchtigt [6]), ſo z. B. das einſeitig bewirkte Gelübde der Keuſchheit eines Ehegatten; doch können Ehemänner auch wider den Willen ihrer Ehefrauen eine Wallfahrt nach dem gelobten Lande gültig geloben [7]). Auch gilt das Gelöbniß eines Kloſtergeiſtlichen ohne Zuſtimmung der Kloſterobern, wenn es dahin geht, daß er von einem minder ſtrengen Orden zu einem Orden von ſtrengerer Obſervanz übergehen will [8]).

(*Buddeus.*)

Irritz, Dorf in Mähren, ſ. Iritz.

IRRLEHEN (ungenannt oder unbenannt Geding, irre und ungewiss Geding, Anwartung an eines unbekannten Mannes Gut, Gnadenlehen, gemeine Anwartschaft, *Feudum erraticum*, *expectativa generalis*, im Sachſenſpiegel: Errelehen, d. i. Eher-

1) §. 5. I. quib. mod. testamenta infirm. (II, 17.) *Calvini* lexicon jurid. s. v. *irritare*. 2) von Wieſe, Handbuch des Kirchenrechts. 2. Th. (Leipzig 1800.) §. 163. S. 180. 3) Walter, Lehrbuch des Kirchenrechts. (Bonn 1836.) §. 346. 4) c. 14. Caus. 32. qu. 2. 5) c. 2. C. 20. qu. 4.; c. 27 de electione in 6. (I, 6.) 6) c. 1. 2. 3. 6. 11. 16. C. 33. qu. 5. c. 3 et 12. X. de conversione conjugatorum. (III, 32.) 7) c. 9. X. de voto. (III, 34.) Andreas Müller, Lexikon des Kirchenrechts u. d. W. Gelübde. 8) c. 18. X. de regularibus. (III, 31.)

lehen)[1]), ein zuerst von dem Glossator des Sachsenspiegels, dann von Zobel in dessen Ausgabe des Letztern[2]) aus Unkunde der niedersächsischen Mundart nach einer falschen Schreibart in einer Stelle des Sachsenspiegels gebildetes, dennoch in der gelehrten Sprache beibehaltenes Wort[3]). Der Sachsenspiegel enthält nämlich im 7. Capitel die Stelle: „Welch Herr ein Gut lihet sine Manne, wo ez inne erz ledic wird, ez si wenic oder vil, und darnach lihet einem andern ein benemet Gedinge. Mit deme erren Lehne mag er diesem sin benomete Gedinge nicht gebrechen"[4]). Statt des Ausdrucks „erren," der soviel als „ersten" heißt[5]) (im Altteutschen hieß „er" prius, „erirrm" prima, „heroro" prior)[6]), welche Lesart die meisten Codices haben[7]), ist die gewöhnliche Lesart: „irren," also: „mit dem irren Lehn mag u. s. w." Dadurch hat sich die Glosse verführen lassen, folgenden Zusatz zu jener Stelle zu machen: „Irre lehn ist nichts anders, denn das man einem in der Irre leihet, also, das er nicht eigentlichen wissen mag, worzu er sich halten sol u. s. w." Diese irrige Meinung hat Zobel angenommen, obgleich selbst das schwäbische Lehenrecht[8]) bei dieser Materie in allen Handschriften, mit Ausschluß einer einzigen, offenbar verstümmelten, denselben Ausdruck ganz deutlich gebraucht[9]): „Wenne zwene Man ein Gút anesprechent die beyde gewer nút enhant die sollen beide benennen die zit der lehenunge vnd welcher der erern lehnung getzuge hat, der sol das gút mit rechte behaben." So verstanden denn die sächsischen Rechtslehrer unter Irrelehen ein irrendes Lehen (quasi vaga investitura)[10]). In der That aber ist Irrelehen die Anwartschaft auf dasjenige Lehen, welches zunächst dem Lehenherrn eröffnet werden wird[11]). Dabei ist allerdings das Lehen selbst nicht bestimmt, sondern es hängt vom Zufalle ab, welches Lehen zuerst eröffnet werden wird; aber dies bildet nicht den Hauptcharakter des Irrlehens. Das Irrlehen, oder richtiger die gemeine, allgemeine, generelle Anwartschaft oder Expectative (s. d. Art. Anwartschaft u. Lehnsanwartschaft) ist der besondern Expectative entgegengesetzt, d. i. der, welche auf ein bestimmtes Lehen gerichtet ist, dasselbe werde eröffnet, wenn es wolle[12]). Die interessantesten Beispiele solcher generellen Anwartschaften findet man erstlich in der Urkunde des Erzbischofs Philipp von Cöln vom J. 1185, wodurch der Graf Heinrich von Arensberg für sich und seine Söhne die Anwartschaft auf dasjenige, zunächst innerhalb der Grenzen Westfalens eröffnet werdende Lehen bekam, das 25 Mark jährlicher Einkünfte gewähre[13]), und zweitens in der Anwartschaft, welche im J. 1518 vom Kaiser Maximilian I., dem Kurfürsten und dem Capitel zu Cöln auf alle im cölnischen Territorium zur Erledigung kommenden unmittelbaren Reichslehen gegeben und im J. 1605 vom Kaiser Rudolf II., desgleichen im J. 1682 vom Kaiser Leopold I. bestätigt wurde[14]). Man hat öfter, wiewol mit Unrecht[15]), die Gültigkeit solcher Expectativen bezweifeln wollen; zu vielen Streitigkeiten haben sie Veranlassung gegeben. So pflegte häufiger den Expectivirten, um ihre Hoffnung desto mehr zu sichern, das Recht beigelegt zu werden, sofort nach eingetretener Apertur von dem vacanten Lehen Besitz zu ergreifen (facultas apprehendendi possessionem feudi proxime vacaturi)[16]), welches oft zu großen Beschwerden der letzten Besitzer und ihrer Erben führte. Daher wurde schon im Allgemeinen der gewiß richtige Satz, daß eine solche Expectative nur ein jus ad rem, nicht in re gäbe, aufgestellt[17]). Merkwürdig sind aber auch in dieser Beziehung die Vorgänge im Herzogthume Braunschweig im 17. und 18. Jahrhunderte, welche die Observanz dort festgestellt haben, daß eine solche von einem frühern Landesherrn ertheilte Expectanz ohne Bestätigung des jetzigen nicht gelte, am wenigsten zu sofortiger Besitzergreifung berechtige[18]). Am streitigsten war von jeher die Frage: Ob sich ein generell Expectivirter für beschwert erachten könne, wenn der Lehensherr späterhin einem Dritten eine Specialexpectativa auf solche Güter gibt, die dem Erstern zunächst anfallen würden[19])? Die gemeine Meinung[20]) nämlich ist, daß die Specialexpectativa der generellen Anwartschaft bei einer Concurrenz immer vorgehe, außer 1) beim Uluchtsaal- oder Fluchtsaal-Lehen, d. i. ein solches Lehen, welches bei der Flucht, Krankheit oder dem Siechbette des zeitherigen Besitzers in der Maße verliehen wurde, daß der Verdacht einer absichtlichen Ver-

1) *Lünig*, Corpus juris feudalis. T. III. p. 641 u. 642. *Struv*, Syntagma juris feudalis. (Francofurti et Jenae 1690.) Cap. VII. §. 5. Margin. 5. (p. 229.) *Möller*, Primae lineae distinct. feudal. (Rostochii 1748.) cap. XIII. dist. 11. *Hellfeld*, Elementa juris feud. (Jenae 1763.) cap. VI. §. 138. Krünitz, Encyklopädie. 69. Th. u. d. W. „Lehens-Anwartschaft." S. 395. Krüll, Grundsätze des Lehenrechts. (Ingolstadt 1811.) §. 194. Weber, Handbuch des Lehenrechts. 4. Bd. (Leipz. 1811.) §. 176. 2) *Schilteri* codex juris Alemannici feudalis. (Argentorati 1728.) ad Cap. XII. §. VI. p. 172. *Koch*, De expectativis et investitura eventuali. (Helmstadii 1735.) Cap. I. §. 5. Not. p. *ab Ulmenstein*, opuscula juridica. (Hanoverae 1781.) N. 2. p. 77 u. 78. *Hellfeld* l. c. Not. l. 3) Adelung, Wörterbuch der hochteutschen Mundart u. d. W. Irrlehen. Krünitz a. a. O. u. d. W. Irr-Lehen. S. 257. 4) Vgl. die hochteutsche Übersetzung bei Lünig a. a. O. T. I. S. 279. 5) Weber a. a. O. 6) *Schilter* l. c. 7) z. B. der auf der leipziger Universitätsbibliothek, *Schilter* l. c. Vgl. auch *Koch* l. c. 8) Cap. XIII. §. 1. 9) *Schilter* l. c. p. 8. Lünig a. a. O. Tom. I. S. 331. 10) *Koch* l. c. Lünig a. a. O. Tom. III. S. 641. 11) *Koch* l. c. §. 5. *ab Ulmenstein* l. c. p. 77. *Hellfeld* l. c. §. 138. Lünig a. a. O.

12) Struv, Hellfeld und Krüll in den angeführten Stellen. 13) *Böhmer*, Principia juris feudalis. §. 176. Not. a. Weber a. a. O. 14) *Müller* l. c. Lünig a. a. O. Tom. I. S. 403 fg. 15) *Gail*, Observationes (Coloniae agrip. 1621.) Lib. II. obs. 155: Promissio sive expectativa super feudo nondum Domino aperto, aut beneficio vacaturo, an valeat? 16) *ab Ulmenstein* l. c. p. 92. Formulare zu generellen Expectativen s. übrigens bei Lünig a. a. O. Tom. III. S. 678. 17) *Pufendorf*, Observationes juris universi obs. V.: An per literas expectativae, quae facultatem concedant, feudi proxime vacaturi cujuscunque pro lubitu possessionem apprehendendi, salva tamen expectivati electione, investitura eventualis et traditio ejus feudi facta sit, quod expectivatus postea elegerit. 18) *ab Ulmenstein* l. c. p. 115 sq. 19) Dieser Frage hat der vorgenannte von Ulmenstein die öfter angeführte Abhandlung in der Hauptsache gewidmet, sich auch darin der gemeinen Meinung ziemlich angeschlossen. 20) *Müller* l. c. Krüll a. a. O. §. 198.

kürzung des früherhin generell Expectivirten daraus hervorging, in welchem Falle die Erstigkeit der Zeit entscheidet [21]). 2) Wenn der gemeine Anwartschafter schon mehrmals zurückgesetzt worden ist. Unter gleich Berechtigten entscheidet jederzeit das Alter. Nach böhmischem Lehenrechte ist festgesetzt [22]), daß bei solchen generellen Expectativen „die Amtleute bei der Hoftafel jetzt und künftig keine Relation von niemanden annehmen, noch dieselbe in die Hoftafel einschreiben lassen." In Österreich [23]) hingegen will nach dem „Insbrucker Libell de Anno 1518" sich der Landesherr der speciellen Anwartschaften enthalten und nur generelle ertheilen, während nach einem Präjudiz von 1521 sich der Landesherr „solche nach Gefallen zu verleihen vorbehält, deswegen aber keiner aus seinem Gut, so für fällig angesprochen wird, vor Ausgang des Rechtens u. s. w. depossessionirt werden soll." (*Buddeus.*)

IRRLEHRE, nach einer ungeschickten Übersetzung von Heterodoxie, d. h. andere Meinung, nennt man diejenige Lehre, welche von der öffentlich angenommenen Lehrnorm abweicht. Das Gegentheil davon ist Rechtgläubigkeit, Orthodoxie. Einen Mann darum, weil er mit einer vor mehren hundert Jahren aufgestellten Lehrnorm in seinem Glauben und seiner Lehre nicht mehr übereinstimmt, einen Irrlehrer zu nennen, ist ebenso unverständig als arrogant. Er ist nur auf einem andern, aber darum noch nicht auf einem falschen Wege. (*J. T. L. Danz.*)

IRRLICH, Pfarrdorf, im Kreise Coblenz und dem gleichnamigen Regierungsbezirke der königlich preußischen Provinz Niederrhein, mit 1028 Einwohnern, hieß im J. 1022 Irlocha, liegt nahe bei der Stadt Neuwied, am Einflusse der Wiedbach in den Rhein, hat Weinbau.
(*Rauschenbusch.*)

IRRLICHT, IRWISCH (ignis fatuus). Eine dem Namen nach zwar sehr allgemein, aber ihrem Wesen nach noch fast ganz unbekannte Erscheinung, die wenigstens deshalb ihren Namen mit Recht führt, weil sie die Naturforscher bis jetzt in der Irre herumgeführt hat. Es fehlt so sehr an genügenden Beobachtungen über Irrlichter, daß sich manche Naturforscher fast versucht fühlten, ihre Existenz zu bezweifeln. Wenn jedoch auch Furcht und Aberglaube hierher gehörige Erscheinungen so sehr übertrieben haben, daß die Sache dadurch ins Mährchenhafte gezogen wird, so besitzen wir dagegen, wenn auch wenige und zur Begründung einer genügenden Erklärung unzulängliche, doch das Phänomen selbst außer Zweifel setzende Beobachtungen. Die Menge der Mährchen, welche man von Irrlichtern erzählt, dürfen uns übrigens um so weniger wundern, da selbst frühere Physiker, wie z. B. Cardanus (De varietate rerum L. XIV. c. 69), sich von den Vorurtheilen des Volkes nicht frei machen konnten. Nach allen glaubwürdigen Aussagen sind die Irrlichter kleine Flämmchen, welche des Nachts an sumpfigen Stellen, auf Kirchhöfen und sonstigen Orten, wo thierische Körper in Fäulniß übergehen, beobachtet werden; sie sollen meistens eine hüpfende Bewegung haben und plötzlich wie eine in kohlensaures Gas getauchte Flamme verlöschen; ihr Licht ist nicht sehr hell, was schon daraus hervorgeht, daß sie niemals bei Tage gesehen werden. Was nun die Erklärung dieser merkwürdigen Erscheinung anbelangt, so glauben Einige, daß sie nur auf einer Täuschung beruhe, und daß die Irrlichter nichts weiter seien, als fliegende, leuchtende Insekten, z. B. Johanniswürmchen; wenn jedoch auch solche Täuschungen häufig vorkommen mögen, so ist dies doch gewiß nicht immer der Fall, da wir Beobachtungen von Naturforschern haben, die, wenn auch unvollständig, doch einen solchen Irrthum nicht erwarten lassen. Volta (Lettere sull' aria inflammabile nativa delle paludi. [Como 1776.]) hielt die Irrlichter für kleine Massen von Sumpfluft (Kohlenwasserstoffgas), welche durch einen elektrischen Funken entzündet werden sollen. Bei dieser Entzündung müßte man aber eine Detonation wahrnehmen, was nicht der Fall ist; dann ist das Leuchten einer Flamme von Kohlenwasserstoffgas weit heller, als das an Irrlichtern beobachtete Licht, und endlich ist sehr schwer zu begreifen, wo der elektrische Funken herkommen soll. Andere halten die Irrlichter für brennendes Phosphorwasserstoffgas, welches sich allerdings bei der Verwesung organischer Substanzen bilden kann, und welches sich beim Zutritt der atmosphärischen Luft von selbst entzündet. Allein die Flamme des Phosphorwasserstoffs leuchtet ebenfalls viel zu intensiv. Am wahrscheinlichsten ist es, daß die Irrlichter von einem langsamen Verbrennen phosphorhaltigen Wasserstoffgases, und nicht des eigentlichen Phosphorwasserstoffgases selbst, herrühren. (*J. Müller.*)

IRRMANSHOFEN, Mediatherrschaft und Dorf der fürstlichen Familie von Fugger-Babenhausen, im Umfange des sonstigen „Oberdonaukreises," der jetzigen (nach der neuen Eintheilung von 1837) Provinz „Schwaben und Neuburg" des Königreichs Baiern. (*R.*)

IRROF, eine Stadt im Districte Cartenad in der Provinz Malabar in Vorderindien an der Küste etwa 11° 45′ nördl. Br., 73° 20′ östl. L. von Paris.
(*Theodor Benfey.*)

Irreime, s. Reim.

IRRSAL (der, die, das), ist ein wenig gebrauchtes altes, hin und wieder aber noch bei neuern Schriftstellern vorkommendes, teutsches Wort. Es bezeichnet

1) Irrthum (als Grundbedeutung), und zwar: a) im Irrthume sich befinden oder befangen gewesen zu sein, zugleich heißt es aber auch: vorgeben, daß man sich im Irrthume befunden habe. In letzterer Bedeutung wird das Wort im 57. Artikel der peinlichen Gerichtsordnung Kaiser Karl's V. genommen, deren betreffende Stelle heißt: „Es wer dann, daß der gefangen solche vrsachen seines laugnes fürwendet, dadurch der Richter bewegt würde, zu glauben, daß der gefangen solch bekanntnuß auß irrsal gethan, alßdann mag der Richter den selben gefangen, zu außfürung vnd beweisung solchs irrsals zulassen." In ersterer Bedeu-

21) Lünig a. a. O. Tom. I. S. 279. *ab Ulmenstein* l. c. p. 100 sqq. *Möller* l. c. p. 279 und die da angegebene ältere Literatur. 22) Lünig a. a. O. Tom. I. S. 233. F. LXIX. 23) Lünig a. a. O. Tom. II. S. 395 u. 396.

tung gebraucht das Wort Herber, wenn er schreibt: „Gegenseits ist auch freilich das Irrsal und die Verführung des Redners vorübergehend." So wird das Wort Irrsal auch in *C. H. Haltaus*, Glossar. german. medii aevi, s. v. *Irrsal* durch error, factum errore commissum, error mente haud retentus sed prolatus, impedimentum, obstaculum, turbatio jurium concordiae et pacis, offensae turbae vel molestiae erklärt.

b) Wegen Irrthums in Irrung (Streit) mit Jemandem sich befinden. — In der, aller Wahrscheinlichkeit nach, im 13. Jahrhunderte geordneten Sammlung verschiedener Rechte, welche unter der Bezeichnung Kaiserrecht bekannt sind, und welche aus den Gesetzen des Kaisers Konrad II. und dessen Nachfolger bestehen, kommt im Titel: „Auch von Gesellschaft" [1]) u. s. w. folgende Stelle als Beleg hierzu vor: „wo zwen man ein gut kauffen mit einander vnd der kauff geirret wird vnd klagen die zwen um den irrsahl: dinget denn ihr fürsprechen, ob es an den aid gat, daß ihr einer bereden soll, so soll der bereden, der den Gotts Pfenning genommen hat."

c) Wegen Irrung auf dem Spiele, auf der Wagschale stehen. In dieser Beziehung kommen [2]) die Worte vor: „Darumb der Turcken Zug, das heilig Reich vnd die Kayserlich Cron itz in Irrsal steen."

d) Irrthum oder irrige Überlieferung in Bezug auf Religionsangelegenheiten, Ketzerei [3]). In dieser Bedeutung findet sich in der Lutherischen Übersetzung vom Jesaias, Cap. 32, V. 6.: „und predige (der Narr) von dem Herrn Irrsal."

e) Etwas, wodurch oder worin man sich leicht verirren kann, z. B. durch unrichtige Andeutung, in einem Walde, Irrgarten, in unwegsamen oder sich mit Wegen durchkreuzenden Gegenden u. s. w. — In dieser Bedeutung schreibt Meyer: „Oft verlor sich die kaum betretene Spur unter den Irrsalen einer winddurchströmten Felsenhaide."

f) Irrthum als tropischen Ausdruck. — Z. B. würde man sagen können: Irrsal von Grundsätzen, Ansichten, Meinungen.

2) Wiedererstattung, Rückgabe. In Eyken's von Repgow Sachsenspiegel, Art. XLIX. (Ausgabe von Gärtner. S. 97), heißt es: „Klaget auch eine Jungfrau oder Wittwe über ihren rechten Vormund, daß er ihr ihr Guth nehme, so soll sie das Gerichte zu der Klage bevormunden, desgleichen auch, wenn einer ihr Mann Eigen giebt in Irrsal oder zu ihrem Leben." Diese dunkle Gesetzstelle wird durch die alte Glosse zum fraglichen Artikel (cf. p. 98 der Gärtner'schen Ausgabe des Sachsenspiegels), der angegebenen Bedeutung entsprechend, wie folgt, erklärt: „Irrsal heist als viel, als erstattet. Denn im alten Sächsischen Recht heißt Sale also viel, als state. Darumb hastu auch im Lehenr. Fluchtfall, das ist also viel, als eine irstattung seiner Flucht, also daß jener ihm entweder das geld erstattet, darumb er es ihm auffleſſet, oder den dienst den er ihm gethan hat umb seiner Flucht willen, daß er es ihm also flüchtlichen erstattet. Wer der frawen ihr gut leſt, der muß es ihr wieder erstatten, oder der kauffer bleibet ungewehret. Dann sie erkrieget es mit recht wieder, ob sie es gleich dem kauffer auch vollwortet und zugesagt hette. Mann möcht dann diese irrsal, daß ist, daß es ihr genungsam anderweg erstattet were, beweisen, oder daß sie alle ansprach daran verschworen hett."

Dagegen wird auch das Wort Irrsal in der angezogenen Stelle des Sachsenspiegels

3) durch: auf dem Siechbette sich befindend erklärt. In H. C. Meckbach's Anmerkungen über den Sachsenspiegel, S. 237 (am Ende), lesen wir in diesem Bezuge: „In Irsal oder Fluchtsal etwas geben, heisset auf dem Siech-Bette, oder Gefahr seines Lebens etwas geben." (*K. Pässler.*)

IRRSEE, Yrsee, 1) ein kleiner Markt des bairischen Landgerichts Kaufbeuern, im Regierungsbezirke Schwaben und Neuburg, mit einem katholischen Pfarramte des Dekanats Kaufbeuern, dem Sitze eines Rentamtes, 70 Häusern, 400 Einwohnern und einer Irrenanstalt in dem geräumigen Klostergebäude, 1 Stunde von Kaufbeuern entfernt. Nach dem Abgange der Markgrafen von Romsberg, deren einer, nämlich Heinrich, es im J. 1182 gestiftet, kam durch Verleihung vom Kaiser Friedrich II. im J. 1218 die von jenen geführte Schirmvoigtei an das Stift Kempten. Das Gebiet der Reichsabtei Irrsee begriff auf 1½ □Meile 4250 Einwohner, welche, außer ihren Vortheilen vom Stifte, hauptsächlich von ihrem ergiebigen Feldbaue sich ernährten. Das ganze Stift ist in Folge der Säcularisation im J. 1802 an Baiern gekommen und bald darauf aufgehoben worden. (*Eisenmann.*)

Das berühmte Benedictinerkloster Irsee, Irsen, Irsingen, Orsin, Ursin, Yrrse, lateinisch Ursinum, zwischen Kempten und Kaufbeuern, nicht weit vom Flusse Wertach gelegen, hatte als unmittelbare Reichsabtei mit ihrem Gebiete auf dem ehemaligen teutschen Reichstage Sitz und Stimme erworben, und deren Äbte saßen im schwäbischen Prälatencollegium auf dem fünften Platze zwischen Elchingen und Ochsenhausen, im ehemaligen schwäbischen Kreise aber bei Kreistagen unter den Prälaten zwischen Elchingen und Ursberg auf dem fünften Platze, und zahlte zu einem einfachen Römermonate 56 Fl. und zur Unterhaltung des sonstigen Reichskammergerichts 81 Rthlr. 14½ Kr. *). Nach Andern mußte es nach der Reichsmatrikel dem Reichskammergerichte jährlich 243 Fl. entrichten und zu der Militairverfassung des ehemaligen schwäbischen Kreises auf drei sogenannte Simpla 45 Mann zu Fuß und 8 zu Roß zum Reichscontingente stellen.

1) cf. Vermischte Beiträge zum teutschen Recht. 4. Th. S. 402. *König a Königsthal*, Corpus jur. germ. T. I. 2) In *V. F. Gudeni* Cod. diplom. T. IV. p. 546. 3) *J. G. Wachter*, Glossar. germ., s. v. Irrsal.

*) J. v. Moser's Zustand des besondern teutschen Staatsrechts. S. 186.

Über die Entstehung und die Hauptbegebenheiten der Abtei bis zu ihrer Säcularisirung weiß man Folgendes: Nachdem das berühmte Geschlecht der Orsini aus dem römischen Gebiete vertrieben worden und nach der Schweiz gekommen war, breitete es sich in Schwaben aus und erhielt unter anderm das Kasten-Voigtei-Recht über das ihrem neuerbauten Schlosse nahe gelegene Kloster Ottobeuern. Ein Einsiedler, Namens Henricus, der zu den Zeiten des Kaisers Fridericus Barbarossa lebte, hatte sich Eyberg, eine mit dicker Waldung umgebene Gegend, zum Aufenthaltsorte gewählt, und zu ihm gesellte sich ein schwer verwundeter Soldat von Adel, mit Namen Konrad, und ein Priester, Namens Mongosus. Diese drei Männer standen im Rufe der größten Frömmigkeit, und dies bewog den schwäbischen Markgrafen Heinrich von Ramsperg, oder wie Andere ihn nennen von Rhonsperg oder Romsperg, im J. 1182 n. Chr. Geb. ihnen ein Stück Land von seinem Gebiete als Eigenthum zu überlassen. Diese drei Männer lebten nach den Regeln des heiligen Benedict, suchten ihre Genossenschaft zu vermehren und, nachdem sie sich Werner aus dem Kloster Isni zu ihrem Oberhaupte erwählt hatten, ließ Markgraf Heinrich im J. 1185 auf dem Berge, wo früher das Schloß der Orsini gestanden, für sie ein eigenes Benedictinerkloster errichten, und nannte es dieserhalb Ursinum. Mit Genehmigung des frommen Stifters wurde jedoch unter dem Abte Cuno das neuerbaute Kloster wegen Wassermangels an den Fuß des Berges verlegt, in dessen Kirche auch Markgraf Heinrich mit seinen drei Kindern, Gottfried, Berchthold und Irmengard, begraben liegen. Zur Zeit des Herzogs Konrad von Schwaben hatten sich die Stiftungen und mit ihnen die Einkünfte des Klosters so vermehrt, daß es seine nachherigen Freiheiten durch Kauf erwerben konnte; allein späterhin durch Kriegsunruhen, besonders aber durch die Verschwendung des in der Mitte des 14. Jahrhunderts lebenden Abtes Petrus I., aus dem adeligen Geschlechte der von Baysweil, kam es sehr zurück, und wäre, wenn man diesen Abt nicht abgesetzt hätte, vielleicht ganz eingegangen, da die Patres bereits anfingen, aus demselben zu entweichen. Nach dieser Zeit erholte es sich bald wieder und konnte im J. 1424 unter seinem Abte, Heinrich V., die Stadt Baysweil um 10,000 Fl., nach Andern um 100,000 Dukaten, erkaufen und sie mit seinen andern Besitzungen vereinigen. Doch die Abtei hatte hierauf wieder große Drangsale zu bestehen, besonders im J. 1525 während des Bauernkrieges, im J. 1547 während des schmalkaldischen Kriegs, im J. 1633 während des 30jährigen und im J. 1703 während des bairisch-französischen Krieges, wo sie mit ihren acht ansehnlichen Dörfern wiederholt geplündert und theilweise niedergebrannt wurde. Überdies hatte das jus advocatiae, welches Anfangs die Edlen von Rambschwang, hierauf die von Rantzau und dann das fürstliche Stift Kempten ausübten, der Benedictinerabtei mancherlei Nachtheile herbeigeführt, welche jedoch mittels eines im J. 1663 abgeschlossenen Vergleichs und hierauf im J. 1692 zu Stande gekommenen Abkaufs, beseitigt wurden. Durch die beträchtlichen Einkünfte erholte sich jedoch Irsee sehr bald wieder und wurde es dessen Abte Willibald möglich, daß er die von seinem Vorfahren neu erbauete Klosterkirche nebst den Klostergebäuden vollenden und zum Theil neu aufführen lassen konnte.

Bemerkenswerth ist noch, daß die Äbte der Benedictinerabtei von Irsee Petrus III., Paulus I. und Necarius die zu Augsburg, Worms, Nürnberg, Speyer und Regensburg abgefaßten Reichsabschiede von den Jahren 1520, 1521, 1524 und 1544, wie auch ein dasiger Abt im J. 1654, als unmittelbare Reichsstände, mit unterzeichnet haben.

Auch in numismatischem Bezuge ist die Benedictinerabtei Irsee bekannt geworden; denn deren Abt Thomas hat einen ⅜ Loth schweren ovalen Gedächtniß-Anhängpfennig in Silber ausprägen lassen, wie dessen hier folgende Beschreibung ergibt:

Av. THOMAS. ABBAS. VRSINENSIS. 1587. Das etwas rechts gekehrte Brustbild desselben mit geschornem Kopfe.

Rv. SVSTINE. ET. ABSTINE. Das mit einer durch herabhängende Bänder gezierten Inful bedeckte und mit dem Krummstabe versehene Wappen. (*K. Pössler.*)

2) Der Irrsee, auch der Zellersee und Jungfernsee genannt, ein kleiner, von sanften, meist bewaldeten Anhöhen eingefaßter, einsamer See, im Districtscommissariate Mondsee im Hausruckkreise des Erzherzogthums Österreich ob der Ens, in der Nähe des Irrsberges gelegen und nur 1¼ Stunde von Mondsee entfernt; er ist 2470 wien. Kl. lang, 510 Kl. breit, und hat einen Flächenraum von 600 n. ö. Joch 99 □Kl. Sein Spiegel ist größtentheils sehr ruhig, sein Wasser empfängt er durch Brunnquellen und kleine Bergbäche, die von den benachbarten Bergen herabströmen, und dessen er sich wieder durch den Achbach in den Mondsee entledigt. Der einzige namhafte Ort an diesem See ist die Pfarre Zell am Moos, die am südöstlichen Ende desselben gelegen ist. Da in dieser Gegend wenig Handelsverkehr stattfindet, so wird sein Spiegel nur selten befahren; auch an besonderen Fischgattungen ist er ebenfalls nicht reich, wegen der vielen Hechte, die sich in ihm aufhalten. Zur Winterszeit friert er immer, und zwar so fest zu, daß man dann seine Fläche mit beladenen Wagen ohne Gefahr befahren kann. Nach einer alten Volkssage soll in alter Zeit ein Schloß in diesem Thale versunken und hierauf dieser See entstanden sein. (*G. F. Schreiner.*)

Irrsinn, s. Irre.

IRRSTERN. Der teutsche Name einer gewissen Classe von Himmelskörpern, die man häufiger Planeten nennt, welches letztere Wort von dem griechischen πλανάομαι, herumirren, herstammt. Sowie alle Kunstausdrücke, die in der Kindheit einer Wissenschaft gebildet werden, mit der Zeit unbequem, später unzulänglich und zuletzt ganz untauglich werden, so ist es auch mit diesem Worte gegangen. In uralter Zeit mochte man wirklich glauben, daß gewisse Himmelskörper, im Gegensatze zu den Fixsternen, die immer an derselben Stelle bleiben, regellos am Himmel umherirren, und für solche war al-

lerdings der Name Irrstern bezeichnend. Als man aber später fand, daß die Planetenbewegung eine regelmäßige sei, mußte man das Wort Irrstern dadurch definiren, daß es einen Himmelskörper bezeichnet, der nicht immer in derselben Lage gegen die benachbarten Fixsterne bleibt, sondern sich nach bestimmten Gesetzen unter denselben fortbewegt. In diesem Sinne zählte man daher, in dem Ptolemäischen Weltsysteme, sieben Körper zu den Planeten, nämlich: Sonne, Mond, Saturn, Jupiter, Mars, Venus und Merkur, von welchen auch die Wochentage ihre Namen haben. Nachdem aber Kopernikus bewiesen hatte, daß die Sonne ein Fixstern ist und die Erde sich um dieselbe bewegt, fing man an, mit dem Worte Planet überhaupt den Begriff zu verbinden, daß es einen Körper bezeichnet, der eine geschlossene Bahn um die Sonne beschreibt. Zugleich unterschied man auch zwischen Planeten und Trabanten, welche letzteren man auch Satelliten, Nebenplaneten, nennt, indem man unter Trabanten die Himmelskörper versteht, welche sich nur mittelbar um die Sonne, unmittelbar aber um irgend einen Planeten in geschlossener Bahn bewegen. Von den im Alterthume bekannten Weltkörpern gehören hiernach nur Merkur, Venus, Erde, Mars, Jupiter und Saturn zu den Planeten, zu welchen noch der von Herschel im J. 1781 entdeckte Uranus hinzugerechnet werden muß. Der Mond dagegen ist nur ein Trabant der Erde.

Als man erkannte, daß auch die Kometen (s. d. Art.) sich um die Sonne bewegen, wurde die Definition eines Planeten, im Gegensatze zu einem Kometen, noch schwieriger. Herschel gibt als Merkmale der Planeten folgende Eigenschaften an [1]):

1) Sie sind Körper, die eine gewisse beträchtliche Größe haben.

2) Sie bewegen sich in nicht sehr excentrischen Bahnen um die Sonne.

3) Die Ebenen ihrer Bahnen sind nicht stark gegen die Erdbahn geneigt.

4) Sie bewegen sich von Westen nach Osten.

5) Sie sind mit Atmosphären umgeben, deren Höhe jedoch, im Verhältnisse zum Durchmesser des Planeten, sehr gering ist.

6) Sie sind durch beträchtliche Zwischenräume von einander getrennt.

Für die Kometen dagegen stellte er folgende Kennzeichen auf.

1) Sie sind Himmelskörper, deren eigentlicher Kern sehr klein ist.

2) Sie bewegen sich in sehr excentrischen Ellipsen (vielleicht auch zum Theil in Parabeln) um die Sonne.

3) Die Ebenen ihrer Bahnen haben die verschiedensten Lagen gegen die Erdbahn.

4) Die Richtung ihrer Bewegung ist völlig unbestimmt.

5) Sie haben Atmosphären von sehr großer Ausdehnung, welche sich in verschiedenen Gestalten, als Schweife, Mähnen, Nebel u. s. w., zeigen.

1) Phil. Transact. for the year 1802. p. 226.

Die vier kleinen Himmelskörper, die sich zwischen Mars und Jupiter bewegen, nämlich Ceres, welche Piazzi (1801), Pallas und Vesta, welche Olbers (1802 und 1807), und Juno, welche Harding (1804) entdeckte, bilden nach Herschel eine Mittelclasse zwischen Planeten und Kometen.

Von den Planeten unterscheiden sie sich schon durch ihren kleinen Durchmesser; denn nach Herschel's Messungen betragen ihre Durchmesser nur 20 bis 30 Meilen. Auch sind die Ebenen ihrer Bahnen viel geneigter gegen die Ebene der Erdbahn, sodaß sie weit über den Thierkreis hinaustreten, innerhalb dessen die Bahnen der übrigen Planeten eingeschlossen sind. Ferner bewegen sich diese vier Körper in sehr geringen Abständen von einander und außerdem sollen, nach Herschel's und Schröter's Beobachtungen, wenigstens Ceres und Pallas sehr hohe Atmosphären haben, was jedoch von andern Astronomen in Abrede gestellt wird.

Von der andern Seite unterscheiden sie sich auch wesentlich von den Kometen, indem ihre Bahnen doch nur mäßig excentrisch sind und auch ihre Atmosphären in keinem Falle mit den beträchtlichen Nebelhüllen der Kometen verglichen werden können.

Herschel schlug daher vor, diese neu entdeckten Körper mit dem besonderen Namen Asteroiden zu belegen. Indessen hat dieser Vorschlag wenig Beifall gefunden und man zählt sie fast allgemein zu den Planeten, nennt sie auch wol ultrazodiakale Planeten, weil sie über den Thierkreis hinaustreten.

Schon lange vor der Entdeckung dieser vier kleinen Körper hatte man vermuthet, daß sich zwischen Mars und Jupiter noch ein Planet befände. Wenn man nämlich die Zahlenreihe

0, 6, 12, 24, 48, 96, 192, 384,

nimmt und zu jeder dieser Zahlen die Zahl 8 addirt, so findet man die Zahlenreihe

8, 14, 20, 32, 56, 104, 200, 392.

Nimmt man nun an, daß diese Zahlen Millionen bedeuten, so drücken sie ziemlich genau die mittleren Entfernungen der Planeten von der Sonne aus, indem nämlich Merkur ungefähr 8 Millionen, Venus 14 Millionen, die Erde 20 Millionen, Mars 32 Millionen, Jupiter 104 Millionen, Saturn 200 Millionen und Uranus 392 Millionen Meilen von der Sonne entfernt ist [2]). Nur zwischen Mars und Jupiter ist eine bedeutende Lücke und nach Analogie der Zahlenreihe glaubte man vermuthen zu dürfen, daß sich noch ein Planet in dem Abstande von ungefähr 56 Millionen Meilen um die Sonne bewege. Wirklich stehen aber die vier kleinen Planeten ungefähr soweit von der Sonne ab. Daher stellte schon, nach Entdeckung der Ceres und Pallas, Olbers die Vermuthung auf, daß diese Körper vielleicht nur Trümmer eines großen Planeten seien, der sich einst in dieser Entfernung bewegte und durch irgend einen Umstand in Stücke zer-

2) Diese Progression hat zuerst Titius in einer Note zu seiner teutschen Übersetzung von Bonnet's Betrachtungen über die Natur, 2. Aufl. 1772, bekannt gemacht.

sprengt wurde. Wirkte nämlich die zerstörende Kraft nicht auf gleiche Weise auf die verschiedenen Stücke, so mußten sie auch verschiedene Bahnen beschreiben, die ebendeswegen sehr excentrisch werden konnten [3]).

In jedem Falle bleibt es merkwürdig, daß die übrigen Planeten durch diese vier kleinen Körper, in zwei Gruppen getheilt werden, die sich in mehren Umständen von einander unterscheiden. Erstens haben Merkur, Venus, Erde und Mars im Verhältnisse zu Jupiter, Saturn und Uranus sehr kleine Durchmesser. Ferner drehen sich alle zur ersten Gruppe gehörenden Planeten in ungefähr 24 Stunden um eine Axe, während Jupiter und Saturn ihre Axendrehung in ungefähr 10 Stunden vollenden, was auch wahrscheinlich bei Uranus der Fall ist, bei welchem jedoch, wegen seines zu kleinen scheinbaren Durchmessers, keine darauf hinweisenden Beobachtungen bis jetzt möglich waren. Auch ist es bemerkenswerth, daß in der ersten Gruppe nur die Erde einen Trabanten und zwar nur einen hat, während die zur zweiten Gruppe gehörenden Planeten sämmtlich von mehren Trabanten umgeben sind. Wenn man daher mit Herschel die vier kleinen Planeten als eine besondere Gattung von Himmelskörpern betrachten will, so kann man annehmen, daß sie grade zwischen diese zwei Gruppen gestellt sind, um den Übergang von der einen zur andern zu bilden.

Das Einzelne, was sich auf jeden Planeten besonders bezieht, findet man in den diesen Körpern gewidmeten Artikeln. Hier sollen nur noch einige allgemeine Betrachtungen Platz finden.

Die Planeten zeigen in ihren Bewegungen mehre auffallende Übereinstimmungen im Gegensatze zu den Kometen. Da sie sich aber vermöge derselben Naturgesetze wie letztere um die Sonne bewegen, so müssen offenbar, bei ihrer Bildung, Umstände gewaltet haben, die auf alle Planeten ähnliche Wirkungen ausübten und so diese Übereinstimmungen hervorbrachten.

Alle Planeten bewegen sich nicht blos in derselben Richtung von Westen nach Osten, sondern auch in Bahnen, deren Ebenen nicht sehr gegen einander geneigt sind. Die Trabanten bewegen sich in derselben Richtung um die Planeten und fast in denselben Ebenen wie diese [4]).

Die Sonne, alle Planeten und Trabanten, deren Axendrehung man bis jetzt beobachtet hat, drehen sich in derselben Richtung von Westen nach Osten.

Die Bahnen der Planeten und Trabanten nähern sich sehr der Kreisform, während die Bahnen der Kometen sehr excentrische Ellipsen sind.

Von den älteren Vermuthungen über die Ursache dieser Übereinstimmungen will ich nur Büffon's Hypothese besonders erwähnen, weil man lange großes Gewicht auf dieselbe gelegt hat. Er nimmt an, daß in der Vorzeit nur die Sonne und Kometen, die sich nach allen Richtungen um dieselbe bewegten, aber kein Planet vorhanden war. Zu einer gewissen Zeit stieß aber ein Komet mit großer Heftigkeit gegen die Oberfläche der Sonne und riß einen Theil derselben ab. Aus diesem Stücke bildeten sich nun die Planeten. Da aber die abgerissenen Stücke sich nothwendig nach derselben Richtung, wie der Komet, bewegen mußten, so braucht man daher nur anzunehmen, daß sich dieser Komet von Westen nach Osten bewegte, und das Übereinstimmende in der Richtung der Bewegung der Planeten um die Sonne ist erklärt. Man hat eingewendet, daß in diesem Falle, nach den einfachsten Gesetzen der Mechanik, die Planeten bei jedem Umlaufe nothwendig den Punkt der Sonne streifen müßten, von welchem sie ausgingen, oder wenigstens der Sonne sehr nahe kommen müßten. Hierauf antwortet Büffon, daß man sich die abgerissenen Stücke nicht als feste Körper, sondern als flüssige Ströme zu denken habe, deren Bewegung natürlich nicht mit der eines festen Körpers verglichen werden kann. Wirklich beweist die Abplattung, die wir sowol bei der Erde als bei den meisten übrigen Planeten bemerken, daß sich diese Körper einmal in flüssigem Zustande befanden. Indessen ist Büffon's Erklärung schon deswegen ungenügend, weil sie keinen Aufschluß über die Übereinstimmung in der Richtung der Axendrehung aller Planeten und Trabanten gibt; denn es ist einleuchtend, daß die Bewegung eines Planeten um die Sonne und seine Drehung um eine Axe durchaus in keinem Zusammenhange stehen, und es wäre recht gut denkbar, daß sich ein Planet in seiner Bahn von Westen nach Osten bewegte, zugleich aber sich in der Richtung von Osten nach Westen um eine Axe drehte. Auch erklärt Büffon's Hypothese das Übereinstimmende in der Richtung der Bewegung der Trabanten durchaus nicht, vielmehr müßte man hier wieder Kometen annehmen, die ebenfalls von Westen in derselben Richtung kommend, einen Theil von den Planeten abrissen, aus welchen sich der Trabant bildete.

Weit geistreicher ist die Ansicht, die Laplace [5]) als Vermuthung aufgestellt hat, wiewol sie auch nicht von allen Einwürfen frei ist.

Nach Herschel's Untersuchungen über die Nebelflecken (s. d. Art.) ist es sehr wahrscheinlich, daß die Himmelskörper nicht ursprünglich als feste Massen entstanden sind, sondern vielmehr früher als ganz dünne nebelartige Massen über einen viel größern Raum, als der ist, den sie jetzt einnehmen, verbreitet waren und sich erst allmälig immer mehr verdichteten und zugleich in einen engeren Raum zusammenzogen. Auf ähnliche Weise nimmt Laplace an, daß auch die Sonne früher als nebelartige Masse sich bis über die Gegend hinaus, wo jetzt Uranus ist, erstreckte und daß damals noch keiner der Planeten vorhanden war. Die Sonne hatte schon damals

3) Olbers berechnete zu der Zeit, als die Elemente der Ceres- und Pallasbahn nur noch unvollkommen bekannt waren, daß diese zwei Planeten vor ungefähr 6000 Jahren wirklich beisammen gewesen sein könnten, indem sich damals ihre Bahnen schnitten; indessen hat Gauß gezeigt, daß, wenn einmal ein solcher Schnitt stattfand, dies nur vor vielen Jahrtausenden möglich gewesen sein konnte (Zach's monatl. Corresp. 26. Bd. S. 299). 4) Nur die zwei Trabanten des Uranus, deren Beobachtung allein bis jetzt möglich war, machen eine Ausnahme und bezeichnen vielleicht hierdurch die Grenze unseres Sonnensystems. Sie bewegen sich nämlich von Osten nach Westen und in Ebenen, die sehr geneigt gegen die Ebene der Erdbahn sind.

5) Expos. du système du monde. 5. édit. liv. 5. chap. 6.

die Kugelform, und da die geringste Kraft hinreicht, eine frei schwebende Kugel in eine drehende Bewegung zu setzen, so kann man annehmen, daß sie sich schon damals um eine Axe drehte und zwar, wie jetzt, von Westen nach Osten. Als nun die Sonnenmasse anfing sich zu verdichten und zusammenzuziehen, so bildete sich in der Nähe des Uranus ein Kern, der sich immer mehr verdichtete und zuletzt von der übrigen sich zusammenziehenden Sonnenmasse abtrennte. So entstand Uranus, und aus kleinern Theilen, die sich wieder von diesem Planeten ablösten, bildeten sich seine Trabanten. Auf dieselbe Weise löste sich wieder ein Theil der Sonnenmasse ab, als sich diese bis in die Gegend des Saturn zusammengezogen hatte, und so entstand dieser Planet und seine Trabanten u. s. w. Da die durch die Axendrehung der Sonne entstandene Centrifugalkraft in der Nähe ihres Äquators am stärksten ist, so konnte auch dort die Ablösung eines Theils der Sonnenmasse am leichtesten geschehen, daher bewegen sich fast alle Planeten in fast kreisförmigen Bahnen in der Nähe der Ebene des Sonnenäquators und zugleich von Westen nach Osten, weil sie nothwendig die Richtung der Bewegung beibehalten mußten, die sie als Theile der Sonnenmasse hatten. Die Abweichung der Bahnen von der vollkommenen Kreisform, sowie die kleine Neigung der Bahnen gegen die Ebene des Sonnenäquators, lassen sich daraus erklären, daß die verschiedenen Abwechselungen, welche, zur Zeit der ersten Bildung des Planetensystems, in den Temperaturen und Dichtigkeiten der einzelnen Theile desselben stattfanden, nothwendig Störungen und Unregelmäßigkeiten in der gleichmäßigen Bildung hervorbringen mußten. Zugleich mußten diese losgetrennten Massen auch eine drehende Bewegung um eine Axe, nach derselben Richtung wie die Sonne, annehmen, weil ihre der Sonne näheren Theile eine kleinere Geschwindigkeit hatten, als die entfernteren, die in derselben Zeit größere Kreise beschreiben mußten.

Aus demselben Grunde erklärt sich auch die Bewegung der Trabanten um den Äquator ihres Hauptplaneten, ihre Axendrehung und die Gleichförmigkeit in diesen Bewegungen.

Die Entstehung der vier kleinen Planeten läßt sich, nach dieser Hypothese, dadurch erklären, daß sich fast in demselben Abstande von der Sonne mehre kleine Massen lostrennten, aus welchen diese Planeten entstanden.

Die Kometen betrachtet Laplace als im Weltraume zerstreute Massen, die nicht ursprünglich zu dem Sonnensysteme gehören, sondern nur dann, wenn sie in die Anziehungssphäre der Sonne kommen, gezwungen werden, sich um diese zu bewegen. Trat ein Komet, zur Zeit als die Sonne noch eine ausgedehnte Nebelmasse war, in diese ein, so mußte er bald seine Bewegung durch den Widerstand, den sie erlitt, verlieren und sich mit der Sonne oder mit einem der Planeten verbinden. Es blieben also nur noch diejenigen Kometen übrig, welche sich außerhalb der Sonnenmasse befanden, und da uns nur diejenigen Kometen sichtbar werden, die sich in irgend einem Theile ihrer Bahn der Sonne sehr nähern, so kennen wir daher auch nur die Kometen, deren Bahnen sehr excentrisch sind. Dagegen spricht nun freilich, daß wir jetzt mehre Kometen kennen, die sich ganz innerhalb des Sonnensystems bewegen, und man müßte, um die Hypothese zu retten, annehmen, daß auch diese erst durch spätere Störungen in diese engen Bahnen gebracht wurden, sich früher aber in weiteren Bahnen bewegten.

Die Planeten sind sämmtlich dunkele Körper, wie die Erde, und das Licht, was sie zeigen, ist nur reflectirtes Sonnenlicht. Am deutlichsten sieht man dies bei den Planeten Merkur und Venus, die, durch Fernröhre betrachtet, ganz oder theilweise erleuchtet erscheinen, je nachdem sie uns ihre ganze von der Sonne erleuchtete Halbkugel oder nur einen Theil derselben zukehren [6]). In geringerm Maße bemerkt man dies auch bei Mars. Dagegen erscheinen uns die entferntern Planeten immer als völlig erleuchtete Scheiben, weil wir sie immer in einer Richtung sehen, die nicht sehr von derjenigen abweicht, in welcher sie von der Sonne erleuchtet werden, d. h. weil wir uns immer in Stellungen befinden, die nicht sehr von dem Mittelpunkte ihrer Bewegungen entfernt sind. Die Verschiedenheiten, die sich aber im Lichte der einzelnen Planeten zeigen, rühren zum Theil von ihrer größern oder geringern Fähigkeit, das Licht zu reflectiren, zum Theil wol auch von der Natur der Substanzen, aus welchen ihre Oberflächen bestehen, her. So z. B. ist es sehr wahrscheinlich, daß uns Mars im Gegensatze zu den übrigen Planeten, die weißes Licht haben, röthlich erscheint, weil seine Oberfläche aus einer Substanz besteht, die eine röthliche Farbe hat.

Daß übrigens auch Jupiter und Saturn nur durch reflectirtes Sonnenlicht sichtbar sind, geht daraus hervor, daß ihre Trabanten einen ganz deutlichen Schatten auf dieselben werfen, wenn sie vor ihnen vorübergehen.

In der Naturanlage dieser Körper kommen ohne Zweifel große Verschiedenheiten vor, doch ist sie in den Grundzügen gewiß der Beschaffenheit unserer Erde allenthalben ähnlich. Bei manchen ist es sicher, bei andern wenigstens sehr wahrscheinlich, daß sie mit Atmosphären umgeben sind, Berge und Flüsse enthalten, daß sich Schnee und ähnliche wässerige Niederschläge auf denselben bilden u. s. w.

Die Planeten Merkur und Venus nennt man *untere*, weil ihre Bahnen von der Erdbahn eingeschlossen werden, die übrigen, deren Bahnen die Erdbahn umschließen, nennt man *obere* Planeten. (*Stern.*)

IRRSTORF, ein zum Pflegegerichte Neumarkt gehöriges Dorf im Salzachkreise des Regierungsbezirkes ob der Ens, am Fuße des Irrsberges, an der von Straßwalchen nach Mondsee führenden Straße, in einem sehr fruchtbaren Thale gelegen, mit 51 Häusern, 204 Einwohnern, einer uralten katholischen Filialkirche der Pfarre zu Straßwalchen, einer Schule und einem eigenen Gottesacker. Diese Ortschaft kommt schon sehr zeitig unter den Namen Urisedorf, Ursesdorf und Urstorf in Urkunden des Mittelalters vor. (*G. F. Schreiner.*)

6) Man vergleiche den Artikel Phasen.

IRRTHUM (Logik und Psychologie). Dieses Wort bezeichnet im Sprachgebrauche des gemeinen Lebens theils die Handlung unsers erkennenden oder denkenden Geistes, worin derselbe irrt, d. h. mit der Wahrheit nicht übereinstimmende Vorstellungen oder Urtheile in seinem Bewußtsein auffaßt, oder sie ausspricht (z. B. es ist ein Irrthum vorgegangen, der Irrthum rührt daher u. s. w.), theils den Zustand im Allgemeinen, in welchem der Geist irrige Urtheile fällt (z. B. in der Redensart: in Irrthum verfallen, in Irrthum sich befinden, in demselben verharren); in der engern und wissenschaftlichen Bedeutung das Product jener Handlungen oder dieser Zustände, die einzelnen falschen Vorstellungen oder Urtheile selber. Das Hauptmerkmal in diesem Begriff ist die Fehler- oder Mangelhaftigkeit unsers Erkennens oder Denkens, welches seiner natürlichen Bestimmung nach immer auf Wahrheit, d. h. Übereinstimmung unserer Gedanken mit dem Sein der Dinge, gerichtet ist, in dem Irrthum aber dieses Ziel verfehlt; auf welches Verfehlen des rechten Weges oder der wahren Richtung die Etymologie und ursprüngliche Bedeutung des Wortes „irren" hindeutet, welches entweder aus dem lateinischen errare abgeleitet wird, oder, nach Adelung, ein germanisches Stammwort ist, welches soviel wie hin- und herreisen oder wandern bedeutete [1]). In sprachlicher Beziehung ist „Irrthum" noch von den sinnverwandten Wörtern „Versehen" und „Irrung," sowie von „Vorurtheil" zu unterscheiden, welche alle im gemeinen Leben mit einander verwechselt zu werden pflegen. Irrthum unterscheidet sich von „Versehen" und „Irrung" zunächst dadurch, daß diese beiden letztern Ausdrücke nur die Handlung des unrichtigen Urtheilens oder Erkennens und zwar eines unvorsätzlichen, aus Verwechselungen oder Misverständnissen entstandenen Irrens sind, während der „Irrthum" nicht blos die Handlung, sondern auch den Stoff und Inhalt des unrichtigen Urtheils, das man für wahr hält, selbst anzeigt; von „Versehen" insbesondere durch den Nebenbegriff in diesem letztern Worte, daß dieses immer eine Verwechselung in anschauender Erkenntniß, welche aus Mangel an Aufmerksamkeit entstanden ist, andeutet (worauf auch die Etymologie dieses Wortes hinweist), während der Irrthum überhaupt die Verwechselung des Wahren mit dem Falschen bezeichnet, mag dieselbe durch Anschauungen oder Schlüsse veranlaßt sein [2]). „Irrung" bezeichnet vornehmlich die Handlung, welche aus Misverständnissen oder Übereilungen eine Verwechselung des Wahren und Falschen bewirken, und aus welchen dann Irrthümer entstehen [3]), sowie es überhaupt in der Natur der Sache liegt, daß Irrungen, Versehen und Irrthümer in einem gegenseitigen Verhältnisse von Wirkung und Ursache zu einander stehen. Da die Irrungen aus Misverständnissen und Versehen entstehen, und gewöhnlich bei Streitigkeiten vorkommen, oder deren Anlaß sind, so hat das Wort Irrung noch die besondere Bedeutung eines Streites und Widerspruches unter mehren Personen bekommen, mit der Nebenbedeutung, daß solche Streitigkeiten nicht aus einem Fehler des Willens, aus Haß oder Rechthaberei, sondern aus unvorsätzlichen Misverständnissen oder Versehen entstanden sind; wogegen „Irrthum" im N. T. öfters gradehin für moralische Verkehrtheit und Lasterhaftigkeit genommen wird, z. B. 2 Petr. 2, 18; 3, 17.; Jac. 5, 20. — „Irrthümer" und „Vorurtheile" kommen darin überein, daß dadurch Meinungen oder Ansichten bezeichnet werden, die man ohne zureichende Gründe und die gehörige Kenntniß der Sache für wahr hält. „Vorurtheile" sind (wie auch schon das Wort andeutet) solche Urtheile, die man vor der Prüfung als wahr annimmt, die dies auch sein oder nicht sein können. Jedoch hat dieses Wort im gemeinen Leben und auch häufig in der Wissenschaft die Nebenbedeutung, daß damit solche Urtheile bezeichnet werden, welche eine Prüfung des Verstandes nicht aushalten, sich in einer solchen als Irrthümer zeigen. Hieraus ist dann die übliche Verwechselung zwischen Vorurtheil und Irrthum entstanden, welche sich logisch durchaus nicht rechtfertigen läßt, da Vorurtheile im eigentlichen Sinne ihrem Gehalte nach vollkommen wahr sein können, und welche selber als einer der verderblichsten Irrthümer angesehen werden muß [4]).

---

1) Das errare bedeutet ebenfalls zunächst dieses hin- und hergehen und dadurch den rechten Weg verfehlen. (*Virgil.* Aen. II, 739. III, 200. *Cic.* ad Att. VIII, 9.) Davon erro der Herumstreifer, Landstreicher (*Horat.*) und dux erro von der Bienenkönigin (*Colum.*); sodann tropisch: falsche Vorstellungen auffassen (*Cic.* Phil. XII, 2., vgl. Ramshorn, Lat. Synon. s. h. v.). — Schon Ottfried hat irron u. girron, d. h. geirren, Willeram irren, im Niedersächs. erren, im Engl. to err, im Franz. errer, in demf. bedeutete oirrer ehedem reisen, im mittlern Latein iterare und Oire, Oirre, die Reise. Selbst im Hebräischen ist ארר reisen und im Griechischen ἔρχομαι, ich komme. Im Niedersächsischen ist für irren im dritten eigentlichen Verstande auch dwalen, dwaulen üblich, welches von twalen, wandern, wallen, abstammt, und schon bei Notker vorkommt, der feruuallon für verirren gebraucht; s. Adelung, Grammatisch-krit. Wörterb. II. S. 1397. Konrad Schwenk bemerkt dagegen in s. Wörterb. d. teutsch. Spr. (1834.) S. 308. „Es scheint irren nicht zusammengezogen aus idern, wie eilen aus ideln von iden, gehen," vgl. S. 163.

2) Ein Spieler hat sich geirrt, wenn er glaubt, daß einer seiner Mitspieler von einer Farbe keine Karte mehr habe; er hat unrichtig gerechnet oder unrichtig geschlossen; er hat sich aber versehen, wenn er aus Unachtsamkeit eine Karte für die andere ausspielt; denn die anschauenden Urtheile können nicht anders als aus Unachtsamkeit falsch sein. Vgl. Eberhard, Maaß, Gruber, Synon. III. (1826.) S. 507. 3) „Aus dem Versehen eines Abschreibers können Irrungen in eine Rechnung kommen, die den Irrthum veranlassen, als habe der Cassenverwalter mehr eingenommen als ausgegeben, oder vice versa. In der Geschichte sind viele Irrungen oder unrichtige und widersprechende Erzählungen, die mehre Irrthümer darein gebracht haben, daher entstanden, daß ein Abschreiber sich versehen hat. So hat ein Abschreiber von des Simplicius Commentar über Epiktet's Handbuch aus Versehen ein Blatt überschlagen, das in Xenophon's Geschichte eine bisher unheilbare Irrung gebracht, und bei Vielen den Irrthum veranlaßt hat, als sei Xenophon für unwürdig erklärt worden, an den Olympischen Spielen Theil zu nehmen. Jetzt, da ein Gelehrter dieses Versehen entdeckt hat, ist die Irrung gehoben und Niemand kann mehr in den dadurch veranlaßten Irrthum verfallen." Eberhard, Maaß, Gruber, Synon. III. S. 506. 4) Vgl. Eberhard a. a. O. S. 510. „Die Wahrheiten der Religion, des Natur- und Völkerrechts, die Meinung, daß man seinen Ältern gehorchen, Verträge halten, ältern Personen mit Ehrerbietung begegnen müsse, die Grundsätze der Ehre u. s. w. sind darum nicht

Was die Determination oder genaue logische Bestimmung des Begriffs Irrthum betrifft, so liegt in der Natur der Sache, daß dieser Begriff sich nur mit Beziehung auf den der Wahrheit, sowie durch Zurückgehen auf die allgemeine Natur unsers Erkennens, Denkens und Wissens überhaupt ausmitteln läßt, was auch schon Plato klar ausgesprochen hat [5]). Alles unser Erkennen, d. h. das Auffassen des Daseins und Wesens der Dinge vor oder in unserm Bewußtsein, ist mit einem Fürwahrhalten begleitet (grade sowie jede Äußerung unsers Gefühlsvermögens nothwendig ein Interesse an dem Sein der Dinge in Liebe oder Abneigung enthält und entweder als Gefühl der Lust oder Unlust vorkommen muß). Dieses Fürwahrhalten besteht immer in einem Urtheile, welches sich aber manchmal in der Gestalt eines dunklen Gefühls äußert, auch seinem Inhalte nach verschieden ist, je nachdem es unmittelbare Erkenntnisse durch den äußern oder innern Sinn, d. h. Wahrnehmungen, Anschauungen, oder mittelbare Erkenntnisse, d. h. Vorstellungen und Gedanken, betrifft. Wird einer äußern oder innern Wahrnehmung Wahrheit beigelegt, so bedeutet dies, die Wahrnehmung sei kein Erzeugniß unserer Einbildungskraft, auch keine sogenannte Vorspiegelung der krankhaft afficirten Sinne, sondern eine Wirkung der Fähigkeit unsers Geistes, unserm Bewußtsein gegenwärtige Dinge, die innere und äußere sein können, unmittelbar zu erkennen. Wird dagegen einer Vorstellung, einem Gedanken Wahrheit beigelegt, so bedeutet dieses eine Übereinstimmung des Inhalts unserer Vorstellungen und Gedanken mit dem Sein der Dinge, oder den Gegenständen, auf welche sie sich beziehen. Während der äußern und innern Wahrnehmung ist, was wir dadurch erkennen, gegenwärtig, und daß es gegenwärtig sei, bedarf mithin keines Beweises [6]). Daß aber eine mittelbare Erkenntniß, eine Vorstellung oder ein Gedanke (ein Begriff, Urtheil, Schluß) Realität habe, d. h. mit dem vorgestellten Objecte übereinstimme, kann aus der Vorstellung selbst schlechterdings nicht abgenommen werden; denn sonst wäre sie nicht Vorstellung. Die Behauptung, daß der Erkenntniß durch Vorstellungen allererst durch die Übereinstimmung dieser mit dem Gegenstande, worauf sie sich beziehen, Wahrheit zukomme, gilt schlechthin, und kann nicht erst noch aus einem andern Urtheile abgeleitet oder bewiesen, sondern nur als etwas der Natureinrichtung unsers Geistes Angemessenes nachgewiesen und dadurch gerechtfertigt werden, da jeder Beweis auf der schon vorausgesetzten Richtigkeit dieser Behauptung beruht; wer sie nicht gelten lassen, oder Urtheilen, die etwas Anderes aussagen, als in den Gegenständen, worüber geurtheilt wird, stattfindet, Wahrheit beilegen wollte, der würde Wahrheit und Irrthum auf eine Linie stellen und an keinem Streite darüber Antheil nehmen können, welcher immer die Übereinstimmung und Nichtübereinstimmung des Inhalts der Gedanken mit ihren Gegenständen betrifft [7]). Auf diese Natureinrichtung unsers Geistes bezieht sich das unter dem Namen des Princips oder Satzes des zureichenden Grundes bekannte Denkgesetz (welches nicht mit dem metaphysischen Gesetze der Causalität oder der ursachlichen Verbindung des Wirklichen verwechselt werden darf) [8]). Dasselbe drückt aus, daß jede Behauptung in einem Satze oder Urtheile einen anderweiten zureichenden Grund haben muß, warum sie ausgesagt wird: ein Urtheil hat Wahrheit, wenn es zureichende Gründe seiner Behauptung hat. Wenn Jemand etwas behauptet, so muß er die Gründe seiner Behauptung angeben können, oder er wird mit seinem Urtheile abgewiesen. Einem Satze Wahrheit beilegen, wofür noch gar kein Grund, auch nicht einmal ein sogenannter Scheingrund, eingesehen worden ist, gehört zu dem Unmöglichen im menschlichen Geiste [9]).

Hieraus läßt sich nun die allgemeinste Erklärung von Wahrheit und Irrthum dahin aussprechen, daß erstere, wenn von mittelbaren, gedachten Erkenntnissen die Rede ist, diesen dann beigelegt wird, wenn sie einen zureichenden Grund haben; Irrthum wird dagegen jede Aussage genannt, welche ohne zureichenden Grund behauptet wird. Das Unzureichende bei Irrthümern besteht nun darin, daß unser Verstand aus noch unvollständigen Datis Folgerungen zieht, sei es, daß er im Obersatze keine vollständige allgemeine Regel, oder im Untersatze keine vollständige Unterordnung der Fälle unter die allgemeine Regel hat, und dennoch, statt sich mit bloßer Wahrscheinlichkeit zu begnügen, daraus sogenannte assertorische Sätze oder apodiktische Behauptungen ableitet. Jeder Irrthum beruht daher auf den Prämissen unvollständiger oder bloßer Wahrscheinlichkeitsschlüsse, denen der Verstand voreilig vertraut und diese Prämissen werden der Schein genannt, der zum Irrthum verleitet und in sofern nothwendig zu demselben gehört, als ohne allen Schein Niemand

als Irrthümer zu verwerfen, weil sie die Kinder ohne Prüfung annehmen. — Man hat in Frankreich viele nützliche Wahrheiten aus den Gemüthern gerissen, denen sie von Kindheit auf heilig waren, weil man Vorurtheile und Irrthümer für einerlei hielt, und alle Vorurtheile für Irrthümer erklärte. Die großen Männer Bakon und Descartes, welche das Studium der Philosophie mit der Prüfung der Vorurtheile ihrer Kindheit anfingen und dieses jedem Philosophen zum Gesetz machten, damit er wie ein Kind in das Himmelreich der Wahrheit eingehen könne, diese großen Männer verlangten nur die Prüfung, nicht die Verwerfung ihrer Vorurtheile." (Es braucht wol nur einer kurzen Andeutung, daß unsere neueste Zeit sowol in Bezug auf die maßlosen Angriffe auf positive Religion, als auch auf die bestehende Staatsverfassung durch die sogenannte neueste Philosophie [den Hegel'schen Pantheismus] ganz in denselben Irrthum jener französischen Aufklärerei verfallen ist.)

5) Im Theaetet; ed. Bip. t. II. p. 173. 6) Fries, N. Krit. d. Vern. I. S. 86 fg. 2. Ausg. vgl. S. 404 fg.

7) Vgl. G. F. Schulze, Grundsätze d. allg. Logik. 4. Ausg. (1822.) S. 173. Derselbe bemerkt zugleich sehr treffend: „Wenn man der gesammten menschlichen Erkenntniß wegen gewisser Zusätze zu derselben aus dem erkennenden Ich und aus der besondern Weise, wie der Mensch als Mensch etwas erkennt, Übereinstimmung mit dem eigentlichen Wesen des Wirklichen absprechen wollte, so müßte doch diesem Urtheile über jene Erkenntniß Übereinstimmung mit dem, was dasselbe betrifft, beigelegt werden, indem man sonst etwas Unwahres von der Beschaffenheit menschlicher Erkenntnisse behaupten würde." Vgl. Schulze, Psych. Anthropologie. 3. Ausg. S. 257, und Fries, Neue Kritik d. Vernunft. I. Bd. §. 15. S. 87. (2. Ausg.) 8) Fries, Logik. S. 191. 9) Schulze, Psych. Anthrop. (3. Ausg.) S. 260.

irren kann. Man nennt einen Irrthum eine Ungereimtheit (Absurdität) oder abgeschmackt, wenn der Schein, der dazu verleitet, gar zu unbedeutend ist. Eine Ungereimtheit ist dies aber nie für den, der dadurch getäuscht wird, sondern nur für den unbefangenen Dritten, der die Sache von einer andern Seite ansieht. Jeder wirkliche Irrthum muß vielmehr auf einem Scheine beruhen, der im Stande ist, unser Urtheil zu überwältigen; der also für den, der ihm unterliegt, im Augenblicke nicht unbedeutend genannt werden kann [10]). Hierdurch werden dann die verschiedenen Grade der Scheinbarkeit einer irrigen Sache abgemessen, worauf sich auch die bekannten Ausdrücke des gemeinen Sprachgebrauchs beziehen, der von leichten oder groben Irrthümern redet [11]).

Aus diesen Erörterungen ergibt sich, daß der Irrthum, im Ganzen betrachtet, allerdings eine der unleugbarsten und am häufigsten vorkommenden Thatsachen der Erfahrung, demnach nicht etwas an sich Positives, sondern immer nur eine Negation ist; d. h. es gibt keineswegs ein positiv falsches Element unsers Erkennens oder Wissens, welches dasselbe erst verfälscht und so gleichsam als eine materielle Quelle des Irrthums angesehen werden könnte; sondern der Irrthum ist nur (wie es Jacobi richtig ausgedrückt hat) an der Wahrheit, nur ein falsches Fürwahrhalten oder Auffassen derselben (es verhält sich damit etwa so, wie in der physischen Welt mit der Kälte, die zwar auch in der Erfahrung etwas Wirkliches, Wirksames und Fühlbares ist, aber doch nur eine Negation, nämlich Abwesenheit der Wärme, daher man bekanntlich keinen besondern Kältestoff annimmt, oder wie Finsterniß und Schatten ebenfalls nichts Positives, sondern nur Abwesenheit des Lichts ist). Der menschliche Geist hat ein angeborenes Streben nach Erkenntniß der Wahrheit, eine angeborene Wahrheitsliebe, und wenn man z. B. sagt: daß Menschen ihre Irrthümer liebten, so wird damit nur angedeutet, daß sie dieselben für Wahrheiten halten und als solche lieben. Da der Irrthum in dem Fürwahrhalten einer Vorstellung besteht, die nicht wahr ist, so verschwindet er nothwendig, sobald er eingesehen wird. Ein wissentlicher Irrthum widerspricht sich selbst, ist ein Unding, grade sowie ein viereckiger Cirkel oder ein hölzernes Eisen, und was man im wirklichen Leben wissentliche Irrthümer nennt, gehört blos unter den Begriff der Täuschung oder des Betrugs. Allerdings gibt es übrigens auch einen Selbstbetrug, und in Folge desselben eine hartnäckige Beharrlichkeit beim Irrthum, wobei man vorsätzlich und ohne sich auf eine unparteiische Prüfung einzulassen, Alles verwirft, was zur Berichtigung unserer Erkenntniß dienen könnte, welcher moralische Fehler sich oft zugleich als ein bitteres leidenschaftliches Bestreiten der Wahrheit zeigt (was Paulus Röm. 2, 8 mit Recht tadelt und wovon Apostelgesch. 13, 30 fg. ein Beispiel vorkommt) und was um so leidenschaftlicher sich zu äußern pflegt, je mehr die davon Besessenen in ihrem tiefsten Innern fühlen, daß sie eigentlich Unrecht haben; ein Punkt, für welchen die ganze Sittengeschichte, besonders die des religiösen Aberglaubens, die zahlreichsten Belege gibt, und auf welchem die fanatische Bekehrungssucht hauptsächlich beruht [12]).

Aller Irrthum besteht im Urtheilen, also in der Verknüpfung von Gedanken, in dem Denken von Verhältnissen, in welchem Begriffe zu ihren Gegenständen stehen, oder in Beziehung und Vorstellungen auf einander oder auf ihre Objecte. Hieraus folgt, daß zu Irrthum nothwendig ein Mehrfaches, in dem Bewußtsein Aufgefaßtes gefodert wird, sowie zu jedem Widerspruche nothwendig wenigstens zwei Vorstellungen erfodert werden, und hieraus folgt ferner, daß alle einfachen oder sogenannte Grundbegriffe an sich durchaus wahre und richtige Begriffe sind. Aller Irrthum liegt immer nur in der Verbindung, dem Zusammenhange, in welchen einfache Begriffe mit andern gebracht werden, nicht in diesen letztern selber; daher ist in jedem Irrthume Wahrheit, in sofern er überhaupt denkbar ist, und kein Irrthum ist ohne eingemengtes Wahres; denn wäre dieses, so müßten nothwendig weder einfache und für sich denkbare Begriffe, noch eine zum Theil gedenkbare Zusammensetzung oder Verbindung darin vorkommen, an denselben mithin eigentlich gar nichts gedenkbar sein und einen solchen Irrthum denken, hieße gar nichts denken. Dieses aber widerspricht der Thatsache des Bewußtseins und der Erfahrung, daß jeder Irrende sich immer wenigstens die in Irrthum verwickelten einfachen Begriffe, obwol mehr oder weniger unklar, vorstellt, und weil „nichts denken" und „Irriges denken" nicht Einerlei ist [13]). Sodann folgt hieraus, daß aller Streit über Wahrheit und Irrthum nur die gedachte oder reflectirte Erkenntniß betrifft, für die unmittelbare Überzeugung der Vernunft im Wissen, Glauben und Ahnen (diese Wörter in der metaphysischen Bedeutung genommen) gar keine Bedeutung hat, da diese nicht aus unvollständigen oder bloßen Wahrscheinlichkeitsschlüssen entstehen, und nicht aus der Reflexion (dem Verstande) entspringen, die allein daran zweifeln und irren kann [14]).

Endlich folgt daraus auch noch, daß jeder einzelne Irrthum vermeidlich oder überwindlich ist, von blos logischem oder abstractem Standpunkte aus betrachtet (wogegen allerdings in der Psychologie, sowie deshalb auch in der positiven Jurisprudenz vom Standpunkte der Erfahrung aus nicht ohne Grund von „unvermeidlichen" oder „unüberwindlichen" Irrthümern geredet wird). Wir müssen zwar in sehr vielen Fällen aus bloßen Wahrscheinlichkeitsschlüssen, mithin auf die Gefahr hin, zu irren,

10) Fries, System d. Logik. 2. Ausg. (1819.) S. 482. Krug, Logik. 2. Ausg. S. 491, 515. 11) Ausführlich handelt vom Schein in Bezug auf die Lehre vom Irrthume Mallebranche in seinem Werke über die Erforschung der Wahrheit und Lambert in s. Neuen Organon. 2. Bd. S. 217—435. Sehr interessant sind auch die Untersuchungen Arthur Schopenhauer's über das Sehen und die Farben (1816.), sowie dessen später anzuführendes Werk: Die Welt als Wille und Vorstellung.

12) Vgl. Schulze, Psych. Anthrop. S. 616 fg. Reinhard, Christl. Moral. I, 413, 450. (5. Ausg.) Fries, Logik. S. 483 fg. 13) Hierüber findet sich Ausführliches in Lambert's Neuem Organon. 1. Bd. S. 552 fg. vgl. 421. 14) Fries, Logik. §. 106. S. 480. (2. Ausg.) Krit. d. Vern. I, 404.

Folgerungen ziehen, aber wir müssen keineswegs diese als assertorische oder apodiktische Urtheile aussprechen, und wenn wir diese Ungewißheit selber eingestehen, so begehen wir keinen Irrthum. Das Nichtwissen ist als bloße Verneinung vom Irrthume wesentlich verschieden, in welchem immer ein falscher Anspruch auf Erkenntniß liegt. Daher ist eine mangelhafte, vielleicht keinem Objecte entsprechende Vorstellung an sich kein Irrthum, sie wird es erst durch ihre Beziehung auf einen Gegenstand mittels des Urtheils und zwar eines assertorischen oder apodiktischen Urtheils; denn wir irren nicht, wenn wir ein blos subjectives und problematisches Fürwahrhalten als solches aussprechen (man nennt zwar Vermuthungen irrig, aber nur in wiefern man in ihnen weniger den Ausdruck des Nichtwissens und eines subjectiven Gemüthszustandes, als den einer Behauptung über den Gegenstand des Fürwahrhaltens erblickt [15]). — Jeder Irrthum ist ferner verschuldet und enthält, streng genommen, immer eine Lüge gegen sich selbst. Wir können zwar Vieles nicht wissen, aber ob wir es wissen oder nicht wissen, das können wir immer wissen. Jeder, wenn er urtheilt, muß sich der urtheilenden Handlung bewußt sein, und ob er sich derselben bewußt sei, oder nicht, darin kann er nicht irren; denn das Bewußtsein, daß man urtheile, indem man nicht urtheilt, widerspricht sich selbst. Darum ist aber nicht jede falsche Theorie eine Lüge, denn ein vorläufiges Urtheil ist kein Vorurtheil. Nur dann, wenn man sich der Erkenntnißgründe nicht bewußt ist, und doch so verfährt, als wenn man sich derselben bewußt wäre, betrügt man sich und macht sich eines moralischen Fehlers schuldig [16]). Die Irrthümer selber sind entweder ursprüngliche, oder abgeleitete, je nachdem sie entweder unmittelbar aus einem bloßen Schein, oder erst mittelbar aus einem andern schon vorhandenen Irrthum entspringen. Wird aus einem Irrthume, der als Princip andern falschen Urtheilen zum Grunde gelegt ist, etwas bewiesen, so heißt derselbe ein Grundirrthum (error radicalis, πρῶτον ψεῦδος) [17]). Endlich theilt man die Irrthümer auch ein in theoretische und praktische, je nachdem sie entweder blos auf das Erkennen, oder zugleich auf das Handeln Einfluß haben, indem sie falsche Zwecke oder falsche Mittel vorspiegeln [18]).

Vom psychologischen Standpunkte aus entsteht zuerst die Frage nach der Möglichkeit und dem Ursprunge des Irrthums; eine Frage, welche die zwei berühmtesten Philosophen der alten und neuen Zeit, Platon und Kant, schon aufgeworfen und folgendermaßen zu beantworten gesucht haben, was wir, nebst einigen andern Ansichten neuerer Philosophen, hier beifügen, weil es zugleich zur Erläuterung der ganzen Lehre vom Irrthume dienen kann. Der Erstere stellt im Theaetet folgende bildliche Erklärung auf [19]): Setze einmal zur Erläuterung, daß in unserer Seele eine Wachstafel sich befinde, größer oder kleiner, reiner oder unreiner, härter bei dem Einen, oder weicher bei dem Andern, der von sanfterer Natur ist [20]). Diese Tafel sei ein Geschenk der Mutter der Musen, Mnemosyne, worin wir Alles, was wir im Gedächtnisse behalten wollen, von unsern sinnlichen Wahrnehmungen oder eigenen Gedanken anmerken, indem wir sie denselben gleichsam unterhalten und sie wie mit einem Siegelringe darin abbilden oder abdrucken. Was nun auf solche Weise abgedruckt bleibt, dessen erinnern wir uns, und das wissen wir, so lange das Bild in der Wachstafel bleibt. Wird es aber verwischt, oder gelang es uns nicht, ein Bild einzudrücken, so vergessen wir und wissen nichts mehr. Und dadurch, daß wir diese Zeichen mit einander verwechseln und auf die unrechten Gegenstände beziehen, entsteht Irrthum und falsche Vorstellung. Ferner: „Man sagt gewöhnlich, das Erkennen sei ein Zustand, da man Erkenntniß habe. Wir wollen es aber einen Besitz der Erkenntniß nennen; denn haben und besitzen sind mir nicht einerlei. So sagt man von Einem, der ein Kleid gekauft hat und es nicht trägt: er habe es, nicht aber, er besitze es. So ist es wol auch mit der Erkenntniß beschaffen, man kann sie besitzen, ohne sie zu haben; z. B. wenn Einer wilde Tauben finge und zu Hause in einem Taubenhause fütterte, so können wir in einer Rücksicht sagen, er habe sie immer, weil er sie immer besitzt; in einer andern Rücksicht aber sagen wir, er habe sie nicht, aber weil er sie in einem beschränkten Raume eingeschlossen habe, so könne er sie fangen und haben, so oft er wolle. So wollen wir, wie wir oben von einer Wachstafel in der Seele sprachen, nun auch ein Vogelhaus in

15) Twesten, Logik. (1825.) S. 288. 16) Vgl. Tiefstrunk, Grundriß der Logik. (Halle 1801.) S. 301. — Die in den Oeuvres posthumes Friedrich's II. T. VI. p. 189 sq. befindliche Dissertation sur l'innocence des erreurs de l'esprit beweist höchstens, daß es leicht sei, zu irren, und schwer, die Wahrheit zu finden; aber keineswegs, daß alle Irrthümer unschädlich und keiner Zurechnung fähig seien. Wichtiger ist Sykes' Schrift: The innocency of error 1715. (Teutsch 1738.) Man vgl. jedoch den Aufsatz: Vom Werthe der Meinungen in Müller's philosophischen Aufsätzen. 2. Abh. S. 29 fg. — Vgl. Reinhard, System d. christl. Moral. 5. Aufl. (1814.) I. S. 409. 17) Wenn z. B. Jemand nach dem Augenscheine das Urtheil fällt, die Sonne und alle Sterne bewegen sich täglich von Ost nach West um die Erde und dasselbe als Untersatz zu folgendem Schlusse braucht: derjenige Weltkörper ist der wichtigste und größte, um welchen sich alle übrigen herumdrehen — Atqui — Ergo — so wäre jenes Urtheil hier der Grundirrthum. Vgl. Krug, Logik. S. 516. 18) Hierher gehört z. B. das sogenannte Mercantilsystem, welches, obschon längst theoretisch gründlich widerlegt, dennoch in der Staatspraxis als sogenanntes Prohibitivsystem und System der günstigen Handelsbilanz fortwährend noch gilt und auf dem Grundirrthume beruht, daß, wie der einzelne Bürger sich durch Geldgewinn bereichert, so auch in einem ganzen Volke die Vermehrung des Metallgeldes das beste Mittel zur Erhöhung des Wohlstandes sei. (Vgl. Rau, Polit. Ökonomie. I. S. 25.); obwol es jedem Unbefangenen von selbst einleuchten muß, daß das Geld für sich gar kein menschliches Bedürfniß zu befriedigen tauglich ist, was schon die alte Fabel vom König Midas so treffend andeutet.

19) Bip. t. II. p. 154. Vgl. J. J. Wagner, Wörterb. der Plat. Philos. S. 66. 20) Man muß übrigens diese Wachstafel oder den „wächsernen Guß," wie Schleiermacher übersetzt (2. Bd. 1. Abth. S. 284. 2. Ausg.) bei Platon nicht in dem Sinne der tabula rasa des Aristoteles nehmen, wornach die Seele eine an sich leere Tafel wäre, die erst von der Sinneswahrnehmung oder Erfahrung beschrieben werden müßte, wogegen Plato bekanntlich angeborene Ideen annimmt und durch jenes Bild blos die sogenannte Receptivität oder die Möglichkeit, Eindrücke zu erhalten, andeutet.

der Seele uns vorstellen, worin viele Vögel scharenweise, andere nur in kleiner Gesellschaft, noch andere aber einzeln herumfliegen. Wenn wir noch Kinder sind, so ist dies Vogelhaus leer; denn die Vögel sind die Erkenntnisse. Haben wir nun eine Erkenntniß erwischt und in dem Bauer verschlossen, so haben wir auch das Ding, den Gegenstand jener Erkenntniß, gefaßt und begriffen, und dies heißt erkennen. Irrthum ist, wenn wir unter den herumfliegenden Erkenntnissen die unrechte erhaschen." — Ein drittes Bild derselben Sache findet sich im Philebus. „Die Seele scheint mir ähnlich einem Buche. Das Gedächtniß, das mit den sinnlichen Empfindungen zusammentrifft, scheint mir, vermittels der durch jene Empfindungen bewirkten Eindrücke, gleichsam Worte in unsere Seele zu schreiben. Wenn nun der Eindruck etwas Wahres geschrieben hat, so entstehen daraus richtige Vorstellungen und Begriffe; falsche aber entstehen, wenn dieser Schreiber in uns das Gegentheil von der Wahrheit einschreibt. — Dann ist auch noch ein Maler in unserer Seele, der das, was die Worte jenes Schreibers bedeuten, als Bild in die Seele malt. Dies erhellt daraus, weil man die Bilder von Gegenständen, auch nach langer Abwesenheit von ihnen, doch in seiner Seele noch gewahr wird. Diese Bilder können dann ebenfalls wieder wahr oder falsch sein." — (Es bedarf wol nur einer kurzen Andeutung, daß diese Gleichnisse oder Bilder durchaus nicht als eine genügende Erklärung gelten können.)

Kant sagt in seiner Kritik der reinen Vernunft [21]): „Die Wahrheit sowol als der Irrthum und der Schein, als die Verleitung zu letzterem, sind nicht im Gegenstand, sofern er angeschaut wird, sondern im Urtheile über denselben, sofern er gedacht wird; also nur in dem Verhältnisse des Gegenstandes zu unserm Verstande anzutreffen. In einem Erkenntnisse, das mit den Verstandesgesetzen durchgängig zusammenstimmt, ist kein Irrthum. In einer Vorstellung der Sinne ist (weil sie gar kein Urtheil enthält) auch kein Irrthum. Keine Kraft der Natur kann aber von selbst von ihren eigenen Grenzen abweichen. Daher würden weder der Verstand, für sich allein (ohne Einfluß einer andern Ursache), noch die Sinne für sich irren; der erstere darum nicht, weil, wenn er blos nach seinen Gesetzen handelt, die Wirkung (das Urtheil) mit diesen Gesetzen nothwendig übereinstimmen muß. In der Übereinstimmung mit den Gesetzen des Verstandes besteht aber das Formale aller Wahrheit. In den Sinnen ist gar kein Urtheil, weder ein wahres, noch falsches. Weil wir nun außer diesen beiden Erkenntnißquellen keine andere haben, so folgt, daß der Irrthum nur durch den unbemerkten Einfluß der Sinnlichkeit auf den Verstand bewirkt werde, wodurch es geschieht, daß subjective Gründe des Urtheils mit den objectiven zusammenfließen, und diese von ihrer Bestimmung abweichend machen [22]), sowie ein bewegter Körper zwar vor sich jederzeit die gerade Linie in derselben Richtung halten würde, die aber, wenn eine andere Kraft zugleich auf ihn einfließt, in krummlinige Bewegung ausschlägt. Um die eigenthümliche Handlung des Verstandes von der Kraft, die sich mit einmengt, zu unterscheiden, wird es daher nöthig sein, das irrige Urtheil als die Diagonale zwischen zwei Kräften anzusehen, die das Urtheil nach zwei verschiedenen Richtungen bestimmen, die gleichsam einen Winkel einschließen und jene zusammengesetzte Wirkung in die einfache des Verstandes und der Sinnlichkeit aufzulösen, welches in reinen Urtheilen a priori durch transcendentale Überlegung geschehen muß, wodurch jeder Vorstellung ihre Stelle in der ihr angemessenen Erkenntnißkraft angewiesen, mithin auch der Einfluß der letzteren auf jene unterschieden wird." (Auch dieses Bild der „Diagonale" kann um so weniger als Erklärung des erwähnten Phänomens gelten, da jede Vergleichung des Geistigen und Materiellen bei dessen Incommensurabilität ganz unstatthaft ist.) Genügender hat sich Kant in seiner „Logik" hierüber erklärt [23]): „Das Gegentheil von der Wahrheit ist die Falschheit, welche, sofern sie für Wahrheit gehalten wird, Irrthum heißt. Ein irriges Urtheil — denn der Irrthum sowol als Wahrheit ist nur im Urtheile — ist also ein solches, welches den Schein der Wahrheit mit der Wahrheit selbst verwechselt. Wie Wahrheit möglich sei, das ist leicht einzusehen, da hier der Verstand nach seinen wesentlichen Gesetzen handelt. Wie aber Irrthum in formaler Bedeutung des Wortes, d. h. wie die verstandeswidrige Form des Denkens, möglich sei, das ist schwer zu begreifen, sowie es überhaupt nicht zu begreifen ist, wie irgend eine Kraft von ihren eigenen wesentlichen Gesetzen abweichen solle. Im Verstande selbst und dessen wesentlichen Gesetzen können wir also den Grund der Irrthümer nicht suchen, so wenig als in den Schranken des Verstandes, in denen zwar die Ursache der Unwissenheit, keineswegs aber des Irrthums liegt. Hätten wir nun keine andere Erkenntnißkraft, als den Verstand, so würden wir nie irren. Allein es liegt, außer dem Verstande, noch eine andere unentbehrliche Erkenntnißquelle in uns. Das ist die Sinnlichkeit, die uns den Stoff zum Denken gibt und dabei nach andern Gesetzen wirkt, als der Verstand. Aus der Sinnlichkeit an und für sich selbst betrachtet, kann aber der Irrthum auch nicht entspringen, weil die Sinne gar nicht urtheilen. Der Entstehungsgrund alles Irrthums wird daher einzig und allein in dem unvermerkten Einflusse der Sinnlichkeit auf den Verstand, oder genauer zu reden, auf das Urtheil, gesucht werden müssen. Dieser Einfluß nämlich macht, daß wir im Urtheilen blos subjective Gründe für objective halten und folglich den bloßen Schein der Wahrheit mit der Wahrheit selbst verwechseln; denn darin besteht eben das Wesen des Scheins, der um des-

21) Element. Lehre. 2. Th. 2. Abth. Die transc. Dial. Einleit. S. 293 der 1. Ausg. (Kant's Werke. Ausg. von Hartenstein. [Leipz. 1838.] 2. Bd. S. 276.) 22) „Die Sinnlichkeit, dem Verstande untergelegt, als das Object, worauf dieser seine Functionen anwendet, ist der Quell realer Erkenntnisse. Ebendieselbe aber, sofern sie auf die Verstandeshandlung selbst einfließt und ihn zum Urtheilen bestimmt, ist der Grund des Irrthums."

23) Kant's Werke, herausgeg. von Hartenstein. 1. Bd. S. 380.

willen als ein Grund anzusehen ist, eine falsche Erkenntniß für wahr zu halten. — Was den Irrthum möglich macht, ist also der Schein, nach welchem im Urtheile das blos Subjective mit dem Objectiven gewechselt wird. In gewissem Sinne kann man wol den Verstand auch zum Urheber der Irrthümer machen, sofern er nämlich aus Mangel an erfoderlicher Aufmerksamkeit auf jenen Einfluß der Sinnlichkeit sich durch den hieraus entsprungenen Schein verleiten läßt, blos subjective Bestimmungsgründe des Urtheils für objective zu halten, oder das, was nur nach Gesetzen der Sinnlichkeit wahr ist, für wahr nach seinen eigenen Gesetzen gelten zu lassen. Nur die Schuld der Unwissenheit liegt demnach in den Schranken des Verstandes; die Schuld des Irrthums haben wir uns selbst beizumessen. Die Natur hat uns zwar viele Kenntnisse versagt, sie läßt uns über so Manches in einer unvermeidlichen Unwissenheit, aber den Irrthum verursacht sie doch nicht. Zu diesem verleitet uns unser eigener Hang zu urtheilen und zu entscheiden, auch da, wo wir wegen unserer Begrenztheit zu urtheilen und zu entscheiden nicht vermögend sind. Aller Irrthum, in welchen der menschliche Verstand gerathen kann, ist aber nur partial, und in jedem irrigen Urtheile muß immer etwas Wahres liegen; denn ein totaler Irrthum wäre ein gänzlicher Widerstreit wider die Gesetze des Verstandes und der Vernunft. Wie könnte er, als solcher, auf irgend eine Weise aus dem Verstande kommen, und sofern er doch ein Urtheil ist, für ein Product des Verstandes gehalten werden!"

Nach der Ansicht mehrer Logiker hat der Irrthum nicht sowol darin seinen Grund, daß unser Erkenntniß- oder vielmehr Denkvermögen auf eine gesetzwidrige Weise als vielmehr darin, daß es gar nicht thätig gewesen ist. Schon Lambert hat in seinem Organon bemerkt, daß, sofern Jemand etwas Irriges denkt, er in der That nichts, oder soviel als nichts denkt [24]). Neuerdings hat in ähnlicher Weise sich Twesten geäußert, der dabei ausspricht: „Was nun wirklich von uns gedacht ist, kann nicht anders als richtig gedacht worden sein. Der Irrthum fängt erst an, wo das Denken aufhört, an dessen Stelle der Wille tritt, und kann daher nur mit und an dem Wahren, was er enthält, Eingang finden" [25]).

In dieser Ansicht ist soviel richtig, daß der Irrthum nichts an und für sich seiendes ist, und nur, wie schon bemerkt, an der Wahrheit vorkommen kann; allein es kann offenbar ein Denken geben, welches wirkliches Denken, d. h. Erkennen durch Begriffe, Urtheile und Schlüsse, und doch dabei irrig oder Irrthum ist. Es ist ferner psychologisch unmöglich, daß der „Wille u. s. w. an die Stelle des Erkenntnißvermögens tritt," da immer nur das letztere es ist, welches „erkennt."

Noch Andere sehen als die Hauptquelle des Irrthums die Endlichkeit unsers Erkenntnißvermögens, so z. B. Klein (Denklehre S. 223) und Bachmann (System der Logik S. 532). Letzterer sagt: „Unser Geist bedürfte der Logik nicht, wenn er sich auf seiner Laufbahn zur Wahrheit von selbst in gerader Richtung nach dem Ziele bewegte. Nur dem Irrenden und dem Irrthum Bloßgestellten kann sie zur Seite stehen wollen. Zu dem Ende muß sie noch die Quellen, aus denen er entspringt, kenntlich machen. Solcher Quellen können in einem endlichen Wesen viele entspringen. Die Endlichkeit selbst ist schon eine, die erste und größte. In ihr liegt nämlich eine gewisse Gebundenheit an bestimmte Formen des Seins und damit eine einseitige Richtung im Gegensatze zur Unendlichkeit der Idee. Das Auseinandertreten unsers Wesens in die besondern Richtungen, welche wir mit dem Namen der Vernunft, der Sinnlichkeit, der Einbildungskraft und dergleichen belegen, setzt die Möglichkeit ebenso vieler Irrthümer, und diese Möglichkeit muß zunehmen mit der fortwachsenden Vereinzelung. Schenken wir immerhin den Gesetzen unsers Wesens volles Vertrauen, hegen wir die Überzeugung, es sei wahr, was ihnen gemäß ist: es ist doch nur menschliches Sein und Erkennen, eine einzelne Form unter unendlich vielen. Von übermenschlichen Wesen mit höheren Sinnen und Organen erkannt, können die Dinge anders erscheinen, als von unserm Standpunkte aus. Haben wir durch Teleskope und Mikroskope neue Welten des Unendlich-Großen und Kleinen entdeckt, so würden wir wahrscheinlich auch mit höheren Sinnen, Eigenschaften und Beziehungen der Dinge wahrnehmen, die für uns jetzt nicht vorhanden sind. Auf dieser nothwendigen Demarcationslinie der

---

24) I. Bd. S. 553. 25) „Wenn die Wahrheit Übereinstimmung der Vorstellung mit ihrem Gegenstande ist, so muß der Irrthum in einem Mangel dieser Übereinstimmung bestehen; wenn das Kriterium der Wahrheit die in den Gesetzen der Erkenntniß begründete Nothwendigkeit ist, so muß der Charakter des Irrthums sein, daß er in jenen Gesetzen nicht begründet oder denselben widersprechend ist (was, in wiefern im ersten Falle das Urtheil unentschieden bleiben und kein Anspruch auf Erkenntniß gemacht werden sollte, auf dasselbe hinausläuft). Jenes ist die materielle Seite des Irrthums und kann, wenn wir die Vorstellung als ein Product der Wechselwirkung von Object und Subject betrachten, also von demjenigen in ihr, was dem Objecte nicht entspricht, den Grund im Subjecte suchen müssen, nur daraus hervorgehen, daß wir das Subjective fälschlich für objectiv halten. Das zweite ist die formale Seite des Irrthums, bei der sich aber fragt, wie die Thätigkeit des Erkenntnißvermögens ihren eigenen Gesetzen widersprechen kann? In der That kann sie es nicht und der Irrthum hat, genauer erwogen, nicht sowol darin seinen Grund, daß unser Erkenntnißvermögen auf eine gesetzwidrige Weise, als vielmehr darin, daß es gar nicht thätig gewesen ist, sei es, daß eine andere Geistesfunction, z. B. der Wille, in die Stelle der mangelnden Thätigkeit trat, oder daß diese an sich zur Einseitigkeit und dadurch zu einem falschen Resultate führte; sei es, daß es an der Vollständigkeit des die Thätigkeit bedingenden Stoffs (der, in wiefern er ursprünglich und unmittelbar in der Wahrnehmung gegeben ist, keinen Irrthum enthalten kann) oder an dessen gehöriger Verknüpfung und Verarbeitung fehlte. Was nur wirklich von uns gedacht worden ist, kann nicht anders als richtig gedacht worden sein; der Irrthum fängt erst an, wo das Denken aufhört und kann daher nur mit und an dem Wahren, was er enthält, Eingang finden. Daher stellte Descartes nicht mit Unrecht den Grundsatz auf: Nihil nos unquam falsum pro vero admissuros, si tantum iis assensum praebeamus, quae clare et distincte percipimus; princ. philos. I, 43. cf. *ejusd.* meditat. IV. de vero et falso." Twesten, Logik. S. 286 fg.

Ordnungen des Wissens nach der Organisation der erkennenden Wesen ruht die wahre Bedeutung des Dinges an sich, im Gegensatze der Erscheinungen. Der Begriff eines Dinges an sich, der in positiver Bedeutung unzulässig ist, ist in negativer ein höchst wichtiger, unentbehrlicher Begriff. Wir begrenzen damit unsern menschlichen Horizont, und behaupten die Gültigkeit unserer Erkenntnisse blos für unsern Standpunkt, ohne die Prätension, daß sie auch außer demselben noch die nämliche Gültigkeit haben. Dies Letztere können wir weder bejahen, noch verneinen, sondern müssen es ganz dahingestellt sein lassen." — Allein diese Nachweisung enthält selber neben manchem Wahren auch einiges Irrige. Soviel ist allerdings richtig, daß, wenn der Mensch nicht ein Mensch, d. h. ein sinnlich beschränktes Wesen, wäre, wenn er namentlich das Sein oder Wesen der Dinge an sich erkennte, wie dasselbe dem unendlichen Geiste der Gottheit vorliegt, dann keineswegs von den menschlichen Irrthümern die Rede sein würde, die daraus entstehen, daß der Mensch, jene Schranken seines Geistes verkennend, eine Erkenntniß des Absoluten eine wirkliche Wissenschaft vom übersinnlichen Sein der Dinge, von Gott als dem Urgrunde alles Seins und Denkens, und der Welt anstrebt und aufzustellen sucht, wie dies bekanntlich die speculative Philosophie von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten hin gethan hat. Allein es war doch nicht die Endlichkeit selber die Ursache dieser Irrthümer, sondern wiederum nur die falsche Richtung des Willens, der diese gegebenen Schranken der Endlichkeit nicht anerkennen will, die Eitelkeit und der Ehrgeiz, mit einem Worte, die Anmaßung von Gott und göttlichen Dingen (wie Herbart es treffend ausdrückt) als „von ganz bekannten, in scharfen Begriffen aufzufassenden Gegenständen zu reden, welche Begriffe doch keine Flügel sind, wodurch wir uns zu einem Wissen erheben könnten, für welche uns nun einmal die Data fehlen"[26]); — kurz, dies gilt nur von den Irrthümern der speculativen Philosophie und steht durchaus in Widerspruch mit der schon oben erwähnten Natur unsers Erkenntnißvermögens und dem mit dessen Äußerungen nothwendig verknüpften Fürwahrhalten, welches als Thatsache des Bewußtseins und der Erfahrung tausendfach vorkommt, ohne daß dabei von speculativer Auffassung oder Beziehung auf das Absolute die Rede ist[27]). Richtiger ist die Ansicht Arthur Schopenhauer's in seiner „Welt als Wille und Vorstellung"[28]), der es ebenfalls für „ein Problem" erkennt und erklärt, wie der Urtheilende einen Grund für seine Erkenntniß wirklich zu haben glauben kann, und doch keinen hat, d. h. wie der Irrthum, der Trug der Vernunft (des abstracten Erkennens) möglich ist. Seiner Meinung nach ist jeder Irrthum „ein Schluß von der Folge auf den Grund, welcher zwar gilt, wo man weiß, daß die Folge jenen und durchaus keinen andern Grund haben kann; außerdem aber nicht. Der Irrende setzt entweder der Folge einen Grund, den sie gar nicht haben kann, worin er dann wirklichen Mangel an Verstand, d. h. an der Fähigkeit unmittelbarer Erkenntniß der Verbindung zwischen Ursache und Wirkung, zeigt; oder aber, was häufiger der Fall ist, er bestimmt der Folge einen zwar möglichen Grund, setzt jedoch zum Obersatze seines Schlusses von der Folge auf den Grund noch hinzu, daß die besagte Folge allemal nur aus dem von ihm angegebenen Grunde entstehe, wozu ihn nur eine vollständige Induction berechtigen könnte, die er aber voraussetzt, ohne sie gemacht zu haben; jenes Allemal ist also ein zu weiter Begriff, statt dessen nur stehen dürfte bisweilen oder meistens, wodurch der Schlußsatz problematisch ausfiele und als solcher nicht irrig wäre. Daß der Irrende aber auf die angegebene Weise verfährt, ist entweder Übereilung, oder zu beschränkte Kenntniß von der Möglichkeit, weshalb er die Nothwendigkeit der zu machenden Induction nicht weiß"[29]).

Der eigentliche psychologische Grund alles Irrthums im Allgemeinen liegt offenbar in der Naturbeschaffenheit unsers Geistes selber, in sofern derselbe theils ein sinnlich beschränktes und unvollkommenes Wesen überhaupt, theils mit verschiedenen Grundvermögen, die mit einander in genauer Wechselwirkung stehen, begabt ist, insbesondere mit dem Vermögen der nichtanschaulichen, oder bildlichen Erkenntnißfähigkeit, welche wir die Einbildungskraft nennen und welche in Bezug auf den Irrthum die Hauptrolle spielt.

Die Unvollkommenheit aller unserer geistigen Kräfte ist eine ebenso bekannte als unleugbare Thatsache, und

26) Herbart, Einl. in d. Philos. S. 285; vgl. 215. 27) Treffende Worte spricht über diese Hauptquelle des Irrthums Schiller in d. philos. Briefen. (Tasch.-Ausg. in 12 Bdn.) 10. Bd. S. 304. 28) 2. Ausg. 1844. I, 90. Vgl. dessen Schrift von der vierfachen Wurzel des Satzes vom Grunde. (1813.) S. 80 fg.

29) „Der Irrthum ist also dem Scheine ganz analog. Beide sind Schlüsse von der Folge auf den Grund; der Schein stets nach dem Gesetze der Causalität und vom bloßen Verstande, also unmittelbar in der Anschauung selbst vollzogen; der Irrthum, nach allen Formen des Satzes vom Grunde, von der Vernunft, also im eigentlichen Denken vollzogen, am häufigsten jedoch ebenfalls nach dem Gesetze der Causalität, wie folgende drei Beispiele belegen, die man als Typen oder Repräsentanten dreier Arten von Irrthümern ansehen mag. 1) Der Sinnenschein (Trug des Verstandes) veranlaßt Irrthum (Trug der Vernunft), z. B. wenn man eine Malerei für ein Haut-Relief ansieht und wirklich dafür hält; es geschieht durch einen Schluß aus folgendem Obersatze: wenn Dunkelgrau stellenweise durch alle Nüancen in Weiß übergeht, so ist allemal die Ursache das Licht, welches Erhabenheiten und Vertiefungen ungleich trifft, ergo —. 2) Wenn Geld in meiner Casse fehlt, so ist die Ursache allemal, daß mein Bedienter einen Nachschlüssel hat, ergo —. 3) Wenn das durch das Prisma gebrochene, d. i. herauf- oder herabgerückte, Sonnenbild statt vorher rund und weiß, jetzt länglich und gefärbt erscheint, so ist die Ursache ein- und allemal, daß im Licht verschieden gefärbte und zugleich verschieden brechbare homogene Lichtstrahlen gesteckt haben, die, durch ihre verschiedene Brechbarkeit aus einander gerückt, jetzt ein längliches und zugleich verschiedenfarbiges Bild zeigen, ergo — bibamus! — Auf einen solchen Schluß aus einem, oft nur fälschlich generalisirten, hypothetischen, aus der Annahme eines Grundes zur Folge entsprungenen Obersatz muß jeder Irrthum zurückzuführen sein; nur nicht etwa Rechnungsfehler, welche eben nicht eigentlich Irrthümer sind, sondern bloße Fehler; die Operation, welche die Begriffe der Zahlen angeben, ist nicht in der reinen Anschauung, dem Zählen, vollzogen worden, sondern eine andere statt ihrer."

namentlich ist unser Wissen Stückwerk, wie die Wissenschaft des Wissens, die Philosophie, theoretisch und factisch zur Genüge bewiesen hat. Unter der Sinnlichkeit unsers Geistes verstehen wir seine Abhängigkeit von äußerer Anregung, welche für alle Gebiete der Geistesthätigkeiten gilt. In der Sinnlichkeit unsers erkennenden Geistes liegt zunächst die Gebundenheit unsers Bewußtseins desselben an die Form der Zeit, wodurch wir Alles nur successive erkennen und in jedem Augenblicke uns nur eines Gegenstandes klar bewußt werden können, sowie das eine nur unter der Bedingung, daß wir unterdessen alles Andere vergessen, oder doch wenigstens unsere Aufmerksamkeit nicht darauf richten. Treffend hat man in dieser Beziehung unsern Verstand mit einem Teleskope von sehr engem Gesichtsfelde verglichen [30]), sowie unser Bewußtsein überhaupt mit einem Wasser von einiger Tiefe, wo die deutlich bewußten Gedanken blos die Oberfläche bilden, während die große Masse unserer Vorstellungen, Gefühle und Willensbestrebungen in der dunkeln Tiefe sich befindet und zwar in steter Bewegung, sodaß auch die Gedankenbildung beinahe so unbewußt vor sich geht, wie die Umwandlung oder Assimilation der Nahrung in die Säfte und Substanz des Leibes [31]). In sofern nun zur Vermeidung des Irrthums möglichste Klarheit und Vielseitigkeit der Auffassung erfoderlich ist, dieser aber das ebenerwähnte Gesetz der Succession entgegenwirkt, ist unser Gedankenlauf überhaupt nothwendig fragmentarisch, und ebendeshalb so leicht dem Irrthume zugänglich. Hierzu kommt nun noch, daß, von der sinnlichen Anregung begünstigt, beständig neue Vorstellungen in unser Bewußtsein eindringen und uns so leicht in den Zustand der Zerstreuung versetzen, worin wir, wenn viele Vorstellungen zu gleicher Zeit mit gleicher Lebhaftigkeit vor unserm Bewußtsein erscheinen, die sich doch alle in den Grad der Lebendigkeit unserer Erinnerungsthätigkeit theilen müssen, keine einzelne für sich bestimmt hervorzuheben oder zu denken vermögen. Aber auch selbst der Gegensatz der Zerstreuung, die Vertiefung in eine Sache, kann uns wiederum wegen der Sinnlichkeit unsers Wesens, welche nach jeder Anspannung eine Abspannung erfodert, nicht vor Irrthümern schützen, weil unser Verstand nun einmal gar nicht fähig ist, sich sehr lange und anhaltend auf einen Gegenstand zu heften; sowie das Auge, wenn es lange auf eine Sache hinstarrt, sie bald nicht mehr deutlich sieht, indem die Umrisse in einander fließen, sich verwirren und endlich Alles dunkel wird, so wird auch durch lange fortgesetztes Grübeln über eine Sache allmälig das Denken verworren, stumpft sich ab und endigt in völliger Dumpfheit.

Ferner liegt in jener Sinnlichkeit die Nothwendigkeit aller Erziehung, d. h. der Einwirkung einer schon gebildeten Vernunft auf die noch unentwickelte, um die Anlagen der letztern ihrer Bestimmung gemäß auszubilden. Hiermit ist von selbst gesetzt, daß das zu erziehende Subject fremde Gedanken oder Ansichten zunächst auf bloße Autorität als wahr annehmen muß [32]), die meistens selber der Wahrheit entbehren, da auch die schon gebildete Vernunft dies selbst im besten Falle immer nur relativ ist [33]), und nur zu häufig die Erziehung den Grund zu einer beständigen Geistesunmündigkeit hervorzubringen pflegt [34]). Der ungeheure Einfluß der Erziehung selber bedarf natürlich weiter keines Beweises, so wenig wie der des daran sich schließenden Beispiels und der Macht der Gewohnheit [35]).

Eine andere Folge der Sinnlichkeit unserer Vernunft ist sodann die Nothwendigkeit der Sprache im eigentlichen Sinne, d. h. eines Systems articulirter (durch willkürliches Absetzen der Stimme erzeugter) Töne, die in gar keinem wesentlichen Zusammenhange mit den Dingen selber stehen. Alle Wörter der Sprache (mit Ausnahme der nur in sehr geringer Zahl vorkommenden Onomatopöien oder Klangnachahmungen) drücken nicht die Sachen selber aus, sondern nur unsere Vorstellungen von ihnen; sie sind Namen, äußerliche Zeichen für die Begriffe, in denen wir die Summe der von den Dingen abstrahirten Merkmale in eine Einheit des Bewußtseins zusammenfassen. Nun sind Sprache und Denken nothwendige Correlata, was schon Platon angedeutet hat, indem er das Denken ein innerliches Reden der Seele mit sich selbst, die Worte aber äußerlich erkennbare Abbilder der Gedanken nannte; es ist kein Denken ohne Worte möglich, da wir ohne die letztern unsere Gedanken theils gar nicht festhalten, theils nicht aufbehalten und nicht mittheilen könnten. Alle unsere Wissenschaft rechnet nicht nur überhaupt immer blos mit abgezogenen äußern Merkmalen, die das Innere des Wesens keines einzigen Dinges berühren, sondern diese Merkmale werden selber in den willkürlichen, ihnen ganz unwesenhaften Lauten zusammengefaßt, die wir Worte nennen und mit denen unsere Seele denkt. „Sie rechnet

30) Schopenhauer a. a. O. II, 135. 31) „Daher kommt es, daß wir oft vom Entstehen unserer tiefsten Gedanken keine Rechenschaft geben können: sie sind die Ausgeburt unsers geheimnißvollen Innern. Urtheile, Einfälle, Beschlüsse steigen unerwartet und zu unserer eigenen Verwunderung aus jener Tiefe auf. Ein Brief bringt uns unerwartete, wichtige Nachrichten, in Folge deren eine Verwirrung unserer Gedanken und Motive eintritt: wir entschlagen uns der Sache einstweilen und denken nicht wieder daran; aber am andern oder dem dritten, vierten Tage steht bisweilen das ganze Verhältniß, mit dem, was wir dabei zu thun haben, deutlich vor uns. Das Bewußtsein ist die bloße Oberfläche unsers Geistes, von welchem, wie vom Erdkörper, wir nicht das Innere, sondern nur die Schale kennen." A. Schopenhauer, Die Welt als Wille und Vorstellung. II, 134.

32) Schulze, Psych. Anthrop. S. 261. 33) Dies drückt Goethe in dem Xenion aus:

„Man könnte erzogene Kinder gebären,
Wenn die Ältern erzogen wären!"

34) „Der größte Fehler, den man bei der Erziehung zu begehen pflegt, ist dieser, daß man die Jugend nicht zum eigenen Nachdenken gewöhnt." Lessing, Sämmtl. Schriften. XXX, 34. „Das gewöhnliche Ziel der frühesten Bildung ist Unterjochung des Geistes, und von allen Erziehungskunststückchen gelingt dies fast immer am Besten." Schiller (XI, 331).

35) „Der Mensch ist ein nachahmendes Geschöpf,
Und wer der Vorderste ist, führt den Reihen — —
Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht
Und die Gewohnheit nennt er seine Amme."
Schiller.

also (wie Herder treffend sich ausdrückt) [36]) mit Rechenpfennigen, mit Schällen und Ziffern; denn daß ein wesentlicher Zusammenhang zwischen der Sprache und den Gedanken, geschweige der Sache selbst sei, wird Niemand glauben, der nur zwei Sprachen auf der Erde kennt. Und wie viel mehr als zwei sind ihrer auf der Erde! in denen allen doch die Vernunft rechnet und sich mit dem Schattenspiele einer willkürlichen Zusammenordnung begnügt. Warum dies? weil sie selbst nur unwesentliche Merkmale besitzt und es am Ende ihr gleichgültig ist, mit diesen oder jenen Ziffern zu bezeichnen. Trüber Blick auf die Geschichte des Menschengeschlechts! Irrthümer und Meinungen sind unserer Natur also unvermeidlich, nicht etwa nur aus Fehlern des Beobachters, sondern der Genesis selbst nach, wie wir zu Begriffen kommen und diese durch Vernunft und Sprache fortpflanzen. Dächten wir Sachen statt abgezogener Merkmale, und sprächen die Natur der Dinge aus, statt willkürlicher Zeichen, so lebe wohl, Irrthum und Meinung, wir sind im Lande der Wahrheit" [37]).

Was sodann die gegenseitigen Einflüsse oder die Wechselwirkung der verschiedenen Grundvermögen unter einander betrifft, so genügt es, an die bekannte Thatsache der Erfahrung zu erinnern, daß einerseits unser Interesse an den Dingen, unser Gefühl der Lust oder Unlust, der Zu- oder Abneigung, sowie die Affecten der Hoffnung oder Furcht tausendfach auf unser Erkennen einwirken und uns zu Irrthümern verleiten, und daß andererseits die reine Liebe zur Wahrheit, die doch nach Ancillon's treffender Bemerkung die erste Bedingung zur Auffindung des Wahren selbst ist [38]), nur zu oft selbst bei denjenigen vermißt wird, welche die Erforschung der Wahrheit sich zum Lebensberufe gemacht haben; wofür die Geschichte der Wissenschaften überall Belege darbietet.

In dem unmittelbarsten Zusammenhange mit dem Denken steht ferner der Wille, durch dessen Wirksamkeit allein erst alles Denken entsteht, welches als das vom Willen geleitete Erkennen dem unwillkürlichen Anschauen und Einbilden entgegengesetzt ist. Von dem Willen hängt zunächst der Grad der Aufmerksamkeit auf Erkenntnißgegenstände, ferner die Zeit des Nachdenkens ab, namentlich ob der Mensch dasselbe fortsetzen, oder ob er sich mit den ersten besten Resultaten begnügen, und daraus dann Folgerungen ziehen will, die ohne zureichenden Grund oder als voreilig eben, wie schon gezeigt worden, nothwendig auf Irrthümer führen. Als eine Unvollkommenheit des Willens ist ferner der Mangel an Muth anzusehen, welcher auf die Wahrheit gradezu losgeht, unbekümmert um die Consequenzen [39]), die „Feigheit und Faulheit im Denken," die Kant mit Recht als die Hauptquelle der fortdauernden Unmündigkeit des größten Theils der Menschen bezeichnet [40]).

Den größten Einfluß auf die Erzeugung des Irrthums hat ohne Zweifel die Einbildungskraft. Diese zeigt sich zunächst in theoretischer Beziehung oder in Bezug auf den Irrthum im Erkenntnißleben darin, daß ihr die sogenannte mathematische Anschauung der Dinge in Raum und Zeit und damit die Vorstellungen von Größe, Entfernung, Zeitdauer u. s. w. angehören, welche alle nicht schon mit der Sinnesanschauung gegeben sind, sondern erst durch die Selbstthätigkeit unsers Geistes hinzugebracht werden, wodurch dann eben der Irrthum entsteht. Wir sehen eigentlich nie, wie groß oder wie entfernt ein Gegenstand ist, sondern wir urtheilen nur über Größe und Entfernung, und lassen uns hierbei auf Schätzungen ein, zu denen die nöthigen Data gar nicht gegeben sind; indem unsere Einbildungskraft in unserm Bewußtsein gleichsam Zeichnungen vollendet, die wir für das Augenmaß nur so gut als aus einem Gesichtspunkte sehen, deren Größe und Entfernung wir also eigentlich noch gar nicht schätzen können. Dahin gehört z. B. die Gewohnheit, sich entfernte Gegenstände kleiner vorzustellen, als nahe, weil wir die Größe nach den Sehwinkeln schätzen, sobald wir die Entfernung nicht mehr bestimmt genug unterscheiden. Dahin gehört die Fiction eines Himmelsgewölbes, an welches wir die Sterne malen und welches oben niedergedrückt, am Horizont am entferntesten und am meisten gekrümmt sein soll, sodaß uns die Sterne unten weiter aus einander, der aufgehende Mond größer scheint, als der höher stehende [41]). Entfer-

36) Ideen zur Philos. der Gesch. der Menschheit. I, 350. (Ausg. von Luden.) 37) Herder setzt hinzu: „Jetzt aber, wie fern sind wir demselben, auch wenn wir dicht an ihm zu stehen glauben, da, was ich von einer Sache weiß, nur ein äußeres abgerissenes Symbol derselben ist, in ein anderes willkürliches Symbol gekleidet. Versteht mich der Andere? Verbindet er mit dem Worte die Idee, die ich damit verband, oder verbindet er gar keine? Er rechnet indessen mit dem Worte weiter und gibt es Andern vielleicht gar als eine leere Nußschale. So ging's bei allen philosophischen Sekten und Religionen. Der Urheber hatte von dem, was er sprach, wenigstens klaren, obgleich darum noch nicht wahren, Begriff; seine Schüler und Nachfolger verstanden ihn auf ihre Weise, d. i. sie belebten mit ihren Ideen seine Worte, und zuletzt tönten nur leere Schalle um das Ohr der Menschen. Lauter Unvollkommenheiten, die in unserm einzigen Mittel der Fortpflanzung menschlicher Gedanken liegen; und doch sind wir mit unserer Bildung an diese Kette geknüpft, sie ist uns unentweichbar." 38) Üb. Glauben und Wissen. S. 9. Vgl. Scheidler, Hodeg. S. 116. 2. Ausg.

39) Vgl. Fichte's herrlichen Aufsatz, in d. Horen von Schiller (1795) mitgetheilt und in Scheidler's Paränesen. I, 43 fg. 40) Verm. Schr. II, 690. Scheidler, Hodeg. S. 360. 41) Was diesen letztern, am allerhäufigsten vorkommenden, Irrthum betrifft, so erklärt man denselben gewöhnlich dadurch, daß man sagt: wir verglichen den aufgehenden Mond mit den nahen Bergen, Bäumen, Häusern u. s. w., und dadurch wüchse er in unserer Einbildung, wie z. B. ein Hund auf dem Theater, mit den perspectivisch gemalten Säulen, Bäumen, Häusern im Hintergrunde verglichen. Allein, auch wenn wir den Mond ohne solche Maßstäbe sehen (z. B. durch eine kleine Öffnung), erscheint er uns doch größer, als im Zenith, weil wir ihn für entfernter halten, und dies thun wir, weil die Himmelskörper am Horizont uns weniger glänzend erscheinen, wegen der dunstigen Atmosphäre. Jeder Gegenstand verliert, da die Strahlen bei ihrem Durchgange durch die Luft geschwächt werden, um so mehr von seiner Helligkeit, oder erscheint uns um so dunkler, je weiter er entfernt ist, und diese Beobachtung, die bei irdischen Gegenständen nie trügt, prägt uns von Jugend auf die Vorstellung ein, alle Gegenstände für soviel entfernter zu halten, als die Strahlen, die von ihnen herkommen, schwächer sind. Vgl. Euler's Briefe an eine teutsche Prinzessin; üb. v. Kries. II, 511 fg.

nungen kann man nie sehen, denn die leere Entfernung ist nicht sichtbar, da sie keine Farbe hat; hinwieder den farbigen Stellen ist es nicht anzusehen, wie weit sie von einander entfernt sind, da das eigentlich Sichtbare an den Körpern, man mag sie näher oder ferner rücken, immer das nämliche bleibt [42]). — Ebenso in praktischer Beziehung auf das Leben selber, indem jeder Mensch, wenn er nur soweit gebildet ist, um für den Schmerz der Langeweile empfänglich zu sein, mit seiner frei dichtenden Einbildungskraft spielt, oder selbst ein Spiel seiner Phantasie wird. Die meisten Irrthümer, die in dieser Hinsicht im Gebiete unserer Triebe, Neigungen, Leidenschaften sich finden, entstehen durch die Einbildungskraft, durch welche namentlich Glück und Unglück größtentheils bestimmt werden, welches beides fast immer blos phantasirt ist. „Der Sinn fodert nur Befriedigung des Bedürfnisses, auf diese folgt Gleichgültigkeit, jeder sinnliche Genuß hebt sich daher selbst auf, wogegen in der Einbildung der Genuß so lange sich erhält, als die Spannung für Hoffnung und Furcht noch Steigerung zuläßt (daher die Hochzeit das Ende jedes Romans: eripitur persona, manet res. *Lucret.*). Im Genießen zu leben, ist also blos Sache der Einbildung. (Vgl. Fries, N. Krit. d. Vern. I, 197.) Ebenso ist es nicht das äußere Leiden, welches jeden Augenblick kommt und weicht, sondern die innere Vorstellung, die Einbildung seiner beständigen Fortdauer und das lebendige Gemälde entgegengesetzter möglicher Genüsse, welches die Gegenwart unerträglich und den Menschen unglücklich macht; alle Leiden sind geistige, auch das körperliche wird, da es nur in der Zeit, mithin in Augenblicken stechen kann, zu einem geistigen; es kann aber ebendeshalb auch durch die Vorstellung, daß auch der heftigste Schmerzensstich ertragen wird, wofern er nur einen Augenblick dauert, wieder aufgehoben werden, da wirklich kein Schmerz länger als einen Augenblick dauert (denn wenn der zweite kommt, ist der erste vorbei) und nur unsere Einbildung die einzeln erträglichen Stiche zusammenrechnet, und von Stunden, Jahren u. s. w. redet [43]).

Aus allem diesem ergibt sich nun, daß der Irrthum im Ganzen allerdings als eine der Menschheit unvermeidlich anklebende Mitgabe angesehen werden muß, wie auch das bekannte Sprüchwort — errare humanum! — und das Wort des Dichters es ausspricht [44]). So schädlich alle Irrthümer sind, so muß doch zugleich anerkannt werden, daß, wie einmal unser Geist organisirt ist, auch der Irrthum zur Entwickelung unsers Geistes dienen kann und soll, was schon Schiller treffend angedeutet hat [45]). Wie der Mensch erst allmälig nach vielem Fallen gehen lernt, so kommt er auch erst nach mannichfachen Irrwegen zur Wahrheit, indem erstere durch die Widersprüche, die sie in sich enthalten, oder auf welche sie führen, den Geist fortwährend zu neuen Bestrebungen stacheln, sowie ja auch Noth und Unglück es eigentlich allein ist, was den Menschen fortwährend zur Thätigkeit bringt. Man kann in sofern sogar behaupten, daß der Irrthum als ein pädagogisches Element anzusehen ist, wie dies Schiller [46]) und Goethe [47]) ebenfalls schon bemerkt haben. Am meisten zeigt sich dieses in dem Gebiete der Wissenschaften, in welchen die Irrthümer der einen den andern Gelegenheit gaben, das Wahre zu finden. Man erinnere sich nur der vielen Hypothesen in der Astronomie, der Physik und Chemie, in welcher letztern sogar die abenteuerlichen Versuche, den sogenannten Stein der Weisen oder die Goldmacherkunst zu entdecken, sehr wichtige Erfindungen, z. B. die des Porzellans, zur Folge hatte. Selbst in der Philosophie wird man nicht umhin können, den frühern in ihrer Nichtigkeit jetzt erkannten Systemen einen relativen Werth beizulegen, theils weil dadurch überhaupt die speculative Kraft geübt ward, theils weil es eben als die Bestimmung unsers Geistes angesehen werden muß, in einer unendlichen Mannichfaltigkeit von Er-

---

42) Vgl. Herbart, Einl. in die Philosophie. S. 19. 43) Daher sagt Jean Paul mit Recht, daß wir selbst durch diesen Irrthum unserer Einbildungskraft, welche die Schmerzensstiche, wovon wir einzeln jeden tiefsten ertrügen, aus Vergangenheit und Zukunft zusammenrechnend, sammelt und so die Strahlen zum Brennpunkte verdichtet, auf uns selbst einäschernd richtet, an unserm Unglücke selber Schuld sind, daß aber auch ebendeshalb das geistige Leiden, das nur durch Vorstellung entsteht, auch wieder durch die Vorstellung gestört werden kann. Alles, was uns trifft, hat uns getroffen, und ist also schon vorbei, ehe wir zu klagen nur anfangen. Eine Klage über eine Vergangenheit, d. h. eine Unabänderlichkeit, welche dieselbe bleibt, sie sei ein Jahrhundert oder eine Minute alt, ist ganz thöricht u. s. w. Vgl. dessen Quintus Fixlein. S. 743. Ästhetik. I. §. 7 (S. 47. 2. Ausg.) und a. a. O. Schiller's Leben von Kar. von Wolzogen. II, 212. Scheidler, Handb. d. Psychologie. I, 416.

44) „Es irrt der Mensch, so lang er strebt." (Faust.)
„Irrthum verläßt uns nie; doch ziehet ein höher Bedürfniß
Immer den strebenden Geist leise zur Wahrheit heran."
(Goethe.)

45) „Im unendlichen Risse der Natur durfte keine Thätigkeit ausbleiben, zur allgemeinen Glückseligkeit kein Grad des Genusses fehlen. Derjenige große Haushalter seiner Welt, der ungenützt keinen Splitter fallen, keine Lücke unbevölkert läßt, wo noch irgend ein Lebensgenuß Raum hat, der mit dem Gifte, das den Menschen anfeindet, Nattern und Spinnen sättigt, der in das todte Gebiet der Verwesung noch Pflanzen sendet, die kleine Blüthe von Wollust, die im Wahnwitze sprossen kann, noch wirthschaftlich ausspendet, der Laster und Thorheit zur Vortrefflichkeit noch unendlich verarbeitet und die große Idee des weltbeherrschenden Roms aus der Lüsternheit des Tarquinius Sextus zu spinnen wußte — dieser erfinderische Geist sollte nicht auch den Irrthum zu seinen großen Zwecken verbrauchen und diese weitläufige Weltstrecke in der Seele des Menschen verwildert und freudenleer liegen lassen? Jede Fertigkeit der Vernunft, auch im Irrthume, vermehrt ihre Fertigkeit zur Empfängniß der Wahrheit." (Sämmtl. W., Taschenausg. in 12 Bdn. X, 300.) 46) „Wir gelangen nur selten anders als durch Extreme zur Wahrheit; wir müssen den Irrthum — und oft den Unsinn — zuvor erschöpfen, ehe wir uns zu dem schönen Ziele der ruhigen Weisheit hinaufarbeiten." (Sämmtl. W., Taschenausg. in 10 Bdn. X, 274.) 47) „Nicht vor Irrthum zu bewahren ist die Pflicht des Menschenerziehers, sondern den Irrenden zu leiten, ja ihn seinen Irrthum aus vollen Bechern ausschlürfen zu lassen, das ist Weisheit der Lehrer. Wer seinen Irrthum nur kostet, hält lange damit Haus, er freut sich dessen als eines seltenen Glücks; aber wer ihn ganz erschöpft, der muß ihn kennen lernen, wenn er nicht wahnsinnig ist." Sämmtl. W. 20. Bd. T.-A. S. 123. O.-A. S. 123.

ſcheinungen ſeine Individualität darzuſtellen, theils endlich, weil erkannte Irrwege die Beſonnenen von ihrer Betretung abhalten [48]).

Auf der andern Seite darf man indeſſen darum die große Gefährlichkeit alles Irrthums, oder (nach des Dichters freier und richtiger Diſtinction) alles Irrens nicht verkennen [49]), und noch weniger fälſchlich ſogenannte nützliche Irrthümer ſanctioniren wollen [50]), da die Erfahrung im wirklichen Leben wie in der Wiſſenſchaft zur Genüge zeigt, daß jeder Irrthum früher oder ſpäter ſchadet und von den Einzelnen oder ganzen Völkern, von denen er gehegt wird, gebüßt werden muß, jeder alſo wie ein Feind der Menſchheit überall, wo er ſich zeigt, rüſtig und tapfer bekämpft werden muß, wie ebenfalls Goethe ſchon in den mahnenden Worten ausgeſprochen hat, mit denen wir ſchließen wollen: „Man muß nicht müde werden, das Wahre mit Worten zu wiederholen, denn der Irrthum wiederholt ſich immer mit der That!“

(Dr. *Karl Hermann Scheidler.*)

Irrwahn, ſ. Irre u. Irrthum.

Irrwisch, 1) Phyſik, ſ. Irrlicht; 2) ſ. Feuerwerk.

IRSA (ſprich Irscha), ein mehren adeligen Familien gehöriges großes Dorf im peſther Gerichtsſtuhle und Comitate, im Kreiſe diesſeit der Donau Niederungarns, in der großen ungariſchen Ebene nächſt dem Markte Alberti, an der von Peſth nach Czegled führenden Poſtſtraße gelegen, mit 222 Häuſern, 1875 (917 Reformirte, 494 Katholiken, 454 Juden, 10 Lutheraner) meiſt ſlowakiſchen Einwohnern, einer eigenen katholiſchen Pfarre, einem Paſtorate der Evangeliſchen, einer katholiſchen Kirche, einem evangeliſchen Bethauſe, einer Synagoge der Juden und zwei Schulen. In dieſer Gegend kann man ſchon die Eigenheiten des magyariſchen Lebens kennen lernen.

(*G. F. Schreiner.*)

Irsal, ſ. Irrsal.

IRSAWA, ungariſch Ilosva, eine mehren adeligen Beſitzern gehörige Herrſchaft und gleichnamiges Dorf im felvidéker Gerichtsſtuhle (Processus) der beregher Geſpanſchaft, im Kreiſe diesſeit der Theiß Oberungarns, im Karpathengebirge, am linken Ufer des Ilosvaflüßchens gelegen, mit 42 Häuſern, 621 katholiſchen Einwohnern, welche meiſt Rußniaken (Ruthenen) ſind, einer eigenen griechiſch-katholiſchen Pfarre, einem Paſtorate der evangeliſch-helvetiſchen Confeſſion, einer katholiſchen Kirche und einem akatholiſchen Bethauſe. (*G. F. Schreiner.*)

Irscha, ſ. Irsa.

Irschadi achvan fi ahkamir reham, ſ. Bogen- und Pfeilwurfkunde bei den Türken (1. Sect. 11. Bd. S. 298).

Ir schemesch, ſ. Ir Semes.

Irse, Irsee, Irsen, Irsingen (Kloſter und Reichsabtei), ſ. Irrsee.

IR SEMES oder **IR SCHEMESCH**, Sonnenſtadt (Joſua 19, 41), lag im Stamme Dan. (*F. G. Crome.*)

Irsen, Irsingen, ſ. Irrsee.

Irsiola *P. Br.*, ſ. Sicyos.

IRSLINGEN, in alten Zeiten Ürslingen, ein katholiſches Pfarrdorf im Schwarzwaldkreiſe und Oberamte Rottweil, Königreich Würtemberg, mit 599 Einwohnern. Im Thale, unweit Butſchhof, liegen die Ruinen der alten Burg Ürslingen, der Stammburg der einſt berühmten und reich begüterten Herzoge von Ürslingen. Im J. 1218 erhob Kaiſer Friedrich II. einen von Ürslingen zu ſeinem Statthalter und zum Herzoge von Spoleto. Das Geſchlecht erloſch 1442. (*Rigel.*)

IRSON (Claude), franzöſiſcher Schriftſteller des 17. Jahrhunderts, aus Burgund gebürtig, bekleidete die Stelle eines geſchworenen Buchhalters und hat ſich theils als Grammatiker ſeiner Mutterſprache, theils als Arithmetiker bekannt und verdient gemacht. In letzterer Eigenſchaft wird er noch mehr gerühmt als in der erſtern. Seine Arithmétique universelle démontrée erſchien Paris 1674 (nach anderer Angabe ſchon 1672, nach Adelung [1]) dagegen erſt 1675) in 4. und wurde ſpäter neu aufgelegt; ſeine Méthode pour bien dresser des comptes en parties doubles par debit et credit etc. daſ. 1678. Fol.; ein Abrégé méthodique des changes étrangères, les Monnoyes, les Poids et Mesures des villes les plus celèbres daſ. 1694. 12.; der Abrégé de l'Arithmétique pratique et raisonnée daſ. 1697. 12. und die Remarques sur une Règle d'Arithmétique, qui consiste à trouver la neuvième partie d'un Nombre donné daſ. 1697. 12. Seine franzöſiſche Sprachlehre führt den Titel: Nouvelle méthode pour apprendre facilement les principes et la pureté de la langue française (Paris 1657. nach anderer Angabe ſchon 1656, dann wieder 1662. 8. und abgekürzt 1667. 12.) Zu bemerken iſt noch, daß Papillon [2]) die arithmetiſchen Schriften irriger Weiſe einem Sohne von Claude Irſon zuſchrieb [3]). (*R.*)

Irsova, ſ. Irsawa (Ilosva).

---

48) Was in dieſem Sinne Baggeſen in einem Briefe an Reinhold in Bezug auf die Fichte'ſche Wiſſenſchaftslehre ſagt, gilt ganz allgemein, und wird auch für alle jetzigen und künftigen Syſteme gelten. „Dieſe Verirrung des menſchlichen Forſchens war noch übrig, und es ſcheint, die Menſchheit finde den wahren Weg nur nach dem Durchirren aller falſchen Umwege. Fichte's Syſtem iſt mir in der Philoſophie das, was die revolutionaire Republik in der Politik iſt. Der Menſch muß ſich an den Extremitäten ſeiner Centrifugal- und Centripetalkraft im höchſten Grade erhitzt und abgekühlt haben, ehe er ins ſchöne Gleichgewicht kommt, lebenswarm wird, und ehe ſich ſein wilder Kometenlauf in einen ordentlichen Planetengang concentrirt. So geht es dem einzelnen Individuum in ſeiner Ausbildung, ſo geht es der Politik, ſo der Philoſophie, ſo der phyſiſchen und ſo der moraliſchen Welt.“ Jens Baggeſen, Briefwechſel u. ſ. w. I, 337.

49) „Schadet ein Irrthum wol? Nicht immer! aber das Irren,
Immer ſchadet's; wie ſehr, ſieht man am Ende des Wegs!“
Ged. I. T.-A. S. 400.

50) „Schädliche Wahrheit? — ich ziehe ſie vor dem nützlichen Irrthum.
Wahrheit heilet den Schmerz, den ſie vielleicht uns erregt.“

1) Fortſ. und Ergänz. zu Jöcher's Gel.-Lexik. 2. Bd. Col. 2332. 2) Biblioth. des Auteurs de Bourgogne. 3) Vgl. überhaupt Biographie univers. T. XXI. p. 263. 264 (Art. von Gence); Adelung und Papillon a. a. O.

IRT, kleiner Fluß in der britischen Grafschaft Cumberland welcher Perlenmuscheln mit sich führt, die von den Bewohnern der dortigen Gegenden gefischt werden und in den Handel kommen. An seiner Mündung in das irische Meer, die mit der des Esk zusammen eine Bai bildet, liegt der Ort Ravenglaß, welcher eine gute Rhede hat und Fischerei treibt. (*R.*)

IRTÄK, ein Nebenfluß der Belaja in dem asiatisch-russischen Gouvernement Orenburg. (*R.*)

IRTASH, Landsee in dem russischen Gouvernement Perm, dessen Abfluß die Tetscha ist. (*R.*)

IRTELSKOE (Irtetskoe [?]), Festung in einer weidereichen Gegend im Lande der uralischen Kosaken. (*R.*)

IRTHING, ein kleiner Fluß Englands in der Grafschaft Cumberland, fließt in der Nähe von Carlisle in den Eden. (Dr. *J. C. Schmidt.*)

IRTISCH, ein bedeutender Fluß in dem Gouvernement Tobolsk in Sibirien des asiatischen Rußlands. Er hat seine Quelle in der unter chinesischer Herrschaft stehenden Soongarei (unter 46° 30′ nördl. Br.), durchströmt den im Lande der soongarischen Kalmücken liegenden See Saißan, und vereinigt sich, nachdem er eine weite Länderstrecke durchströmt hat, unweit der Stadt Tobolsk mit dem Flusse Tobol, mit welchem er endlich hoch oben im Norden unter dem 61° nördl. Br. u. 86° östl. L., nach einem Laufe von mehr als 500 Meilen, in den Ob fällt. Es münden von beiden Seiten mehre Flüsse und Bäche in den Irtisch, auch bildet er verschiedene Inseln, von denen manche zu gewissen Zeiten verschwinden, statt deren wieder andere erscheinen. Seine Tiefe ist sehr abwechselnd, sodaß er oft an einer Stelle schiffbar ist, wo er es zuvor nicht war, und umgekehrt. Er hat ein helles, sehr leichtes Wasser, ist überaus fischreich, besonders an wohlschmeckenden Stören. Bei Omsk, wo man auf einer Fähre über ihn geht, ist er 170 Klaftern breit und bei Tobolsk noch etwas breiter. Ganze Strecken seiner Ufer bestehen aus einer Hügelreihe, bald rechts, bald links, bald auf beiden Seiten. Das Klima der untern Gegend dieses Flusses ist wegen der östlichen und nördlichen Lage sehr streng; der Winter ist scharf und der Sommer hat gemeiniglich eine sehr dunstige Atmosphäre; Frühling und Herbst sind zwar meistens heiter, aber doch auch sehr veränderlich; im Juli allein ist man vor Nachtfrösten sicher. Im Frühjahre treibt hier alles überaus schnell, vergeht aber im Herbste ebenso geschwind. Obst gedeiht am Irtisch gar nicht und die andern Gartengewächse nur unter der sorgfältigsten Pflege. Ackerbau und Viehzucht hingegen belohnen fleißige und auf Umstände und Witterung achtsame Landwirthe meistentheils reichlich. — Dieser Fluß hat eine lange Linie von Militairposten und kleinen Forts, welche blos zur Sicherheit der Grenzen dienen. Sie erstreckt sich bis an den Fluß Ischim und dessen Militairlinie, welche vom Tobolflusse bis Omsk reicht und aus 11 kleinen Festungen besteht. Die Linie des Irtisch geht von Omsk längs dem Flusse, an welchem vier Festungen und einige Vorposten angelegt sind, hinauf, und wendet sich dann nach Osten bis zur Stadt Biisk, im Gouvernement Tomsk. Es könnten aber diese Linien, Posten und Forts bei der gegenwärtigen völligen Unterwerfung der nomadischen Jägerstämme Sibiriens unter russische Oberherrschaft und der nomadisirenden Völkerschaften in der chinesischen Mongolei, jetzt gar wohl entbehrt werden; auch verfallen alle Festungswerke dieser Grenzlinien in den neuern Zeiten immer mehr und die Militairposten werden nur noch sehr schwach besetzt *). (*Joh. Chr. Petri.*)

IRTISCHISCHE STEPPE, ein überaus großes, flaches und dürres Feld, oder eine ungeheuere Ebene, ähnlich der lüneburger Heide, zwischen dem Irtisch und Tobol, und zwischen jenem, dem Alei und Ob bis zum Einflusse des Irtisch in den Ob. Sie nimmt, ohne deswegen ganz unfruchtbar zu sein, einen ungeheueren Raum ein, und es fehlen ihr nur, sowie allen Steppen in Rußland, Menschenhände, um ganze Strecken darin urbar zu machen. Sie ist nicht allein mit Seen süßen Wassers, sondern auch mit Kochsalz- und Bittersalzseen beinahe übersäet, mit vielen großen Kiefern- und Birkenwäldern bedeckt, in den meisten Gegenden zur Viehzucht, und zum Theil auch zum Ackerbau geschickt, aber im Verhältnisse zu ihrer Größe noch sehr wenig bevölkert, daher auch sobald an keinen Anbau hier zu denken ist. (*Joh. Chr. Petri.*)

Irtschamnil, Irtschamur, s. Kaitaken u. Uzmei (Chanat).

Iruela, s. Hiruela.

Irumdschi, s. Urumzi.

IRUN, 1) kleiner Fluß im französischen Departement der Mosel, wo er im Arrondissement Briey bei dem Dorfe Conflans mit der Orne sich vereinigt. 2) Eine Stadt in der spanischen Provinz Guipuscoa und zwar in dem Theile derselben, welchen man das eigentliche Guipuscoa nennt, unter 43° 21′ 13″ nördl. Br. am Bidassoa und an der westl. Hauptstraße zwischen Spanien und Frankreich, an der Grenze des erstern Landes. Sie ist schmutzig und klein, hat ungefähr 1100 Einwohner und zieht hauptsächlich ihre Nahrung von dem Verkehre, wel-

*) Der Irtisch heißt bei den Mongolen Kertschissun (J. J. Schmidt, Gesch. der Ostmongolen. S. 219.); über seine Quellen erklärt sich A. v. Humboldt (Asie centrale. T. I. p. 370) zweifelhaft. Nach ihm scheinen sie aus dem südlichen Abhange der Urianghaikette, der südlichsten des Altaisystems, hervorzukommen. C. L. Neumann macht aus chinesischen Karten folgende Mittheilungen (s. Gelehrte Anz. d. königl. bair. Akad. d. Wiss. 1843. Nr. 134. S. 46, 47.): „Der Irtisch entspringt westlich der Stadt und Festung Chobdo (48° 2′ nördl. Br., 27° 20′ westl. L. von Peking. Nach einer handschriftlichen von Quatremère in den Notices et Extraits. T. XIII. p. 282 mitgetheilten Angabe Gaubil's wären die Quellen des Irtisch 46° 4′ nördl. Br. und 21° 20′ westl. L. von Peking, was sicherlich ungegründet ist), ganz in der Nähe eines Sees, welcher Chara oder schwarzer See genannt wird, in dem Lande der neuen Banner der Torgod. Es sind vier Wasser, die zusammenfließen und den Namen Irtischfluß annehmen; er nimmt zehn von Norden herkommende Bäche auf und ergießt sich dann nebst andern sechs Flüssen in den Dsaisan, nordöstl. von Tarbagatai oder Tschugutschak, 47° nördl. Br., 30° westl. L. von Peking. Taitsing Hoeitien Geographie Buch 132. Bl. 20. Buch 117. Bl. 147." (*R.*)

chen die Verbindung der beiden benachbarten Staaten herbeiführt. (*R.*)

Irundokat, s. Mohawks.

IRUNG (Ireng oder Yukreng Nulla), ein Bergstrom in Munipur in Hinterindien (Ritter, Asien. IV, 1, 370). (*Theodor Benfey.*)

IRUROSQUI oder IRORUSQUI (Peter de), ein spanischer Dominikanermönch, aus Pampelona in Navarra gebürtig, begab sich später nach Paris, wo er Baccalaureus, nach Einigen Doctor der Theologie wurde. Meistens lebte er zu Barcelona und starb auch daselbst um das Jahr 1557, war übrigens während der letzten Lebensjahre des Augenlichts beraubt gewesen. Er schrieb: Series totius Evangelii Jesu Christi ex IV Evangeliis concinnata (Estella 1577. Fol.); De eucharistia, in 1 Corinth. XI.; Commentare zur Bibel, darunter einen zum Pentateuch und zu den Briefen Pauli, doch sind die zwei letzten Schriften nicht gedruckt und sollen handschriftlich in den Klosterbibliotheken zu Barcelona noch vorhanden sein *). (*R.*)

IRURZUN (Treffen bei) in der spanischen Provinz Guipuzcoa. In Folge eines umfassenden Anmarsches gegen die Höhen von Mondragon, auf welche die spanische Armee unter dem General Crespo sich vor der West-Pyrenäen-Armee der französischen Republik unter Moncey zurückgezogen hatte, verließ in der Nacht vom 2. zum 3. Juli 1795 der spanische General auch diese Gebirgsposition und zog seine Truppen auf den Höhen von Irurzun zusammen, die den zweifachen Vortheil darboten, sowol die Festung Pampelona zu decken, als die unmittelbare Verbindung mit Biscaya durch die große Straße von Vittoria zu erhalten. Es wurde kein Mittel vernachlässigt, um die von Natur schon starke Position durch die Kunst zu verstärken; mehre Linien von Verschanzungen schienen, obgleich sie nicht vollendet waren, theils durch ihre Anlehnung an schroffe, unzugängliche Felsen, theils durch dichte Schleppverhaue vor ihrer Front, die Stellung unüberwindlich zu machen. Dies erkennend, hielt General Moncey es nicht für rathsam, dem Feinde noch mehr Zeit zur Besinnung und Verstärkung zu lassen; er befahl dem General Villot mit seiner Division die Spanier am 6. Juli früh mit vier Colonnen anzugreifen, hauptsächlich aber, mittels Durchbrechung ihres Centrums aus einander zu werfen. Die Sache gelang vollkommen. Die erste Verschanzungslinie, die von unersteiglichen Felsen beherrscht ward, wurde, auf das Anrücken der beiden Flügelcolonnen unter Digonnet und Merle in ihre Flanken, sogleich verlassen. Auf dem Rückzuge in die zweite Position, den Mont Barrabas, durch die intact gebliebene Colonne des Centrums rasch verfolgt, wurden die Spanier nach kurzem aber heftigem Gefechte auch aus dieser geworfen; worauf sie sich in der rückwärtsliegenden Ebene unter dem Schutze ihrer fast aus lauter Cavalerie bestehenden Reserve sammelten. Hier begann das Hauptgefecht; die Franzosen durchbrachen die Mitte, gewannen die große Straße nach Pampelona und trennten die feindliche Armee dergestalt, daß der rechte Flügel, die ganze Cavalerie und etwa 3000 Mann Infanterie, sich in die Schanzen vor Pampelona werfen mußte. Der linke Flügel aber, unter persönlicher Führung des Generals Crespo, fand, etwa 12,000 Mann stark, Schutz in der festen Stellung von Salinas, einem Flecken an dem Gebirge, das Guipuzcoa von Alava trennt und zugleich der Schlüssel von Biskaya ist. Der Verlust der Spanier betrug 500 Todte, 700 Verwundete und 200 Gefangene; nicht geringer war an Todten und Verwundeten der Verlust der Franzosen; der Erfolg des Treffens aber gewann ihnen Bilbao, das sie am 17. Juli, und Vittoria, das sie am 18. Juli besetzten. (Vgl. Victoires, Conquètes etc. — Posselt's europ. Annal. Jahrg. 1796. Tableau des guerres de la révolution.) (*Benicken.*)

IRUS, 1) Biographie, s. Iros. 2) Geographie. Ein aus den Indicis des Arrian C. 31 bekannter Berg Gedrosiens, welchen die Flotte des Nearchus bei der Fahrt auf dem indischen Meere zur rechten Hand hatte, und den die Eingeborenen Irus (Εἶρος) bezeichneten, derselbe muß weiter nach Westen liegend gesucht werden; als die kleine Sandinsel Krokala, weil in der Erzählung diese voraufgeht *). (*S. Ch. Schirlitz.*)

3) Bei Oken Gattung der Sippschaft Scheidenarchen (zu den Muscheln gehörig).

Irvan, s. Erivan.

IRVINE. 1) Ein Kirchspiel Schottlands in der Grafschaft Ayr, liegt an den Ufern des gleichnamigen Flusses in einer Ausdehnung von einer teutschen Meile. An der Meeresküste und den Ufern des Flusses ist der Boden flach und sandig, der nordöstliche Theil hingegen liegt etwas höher und besteht aus schwerem Lehmboden. Die Bevölkerung beträgt 6000 Seelen.

2) Irvine, auch Irwine geschrieben, ein Seehafen und königlicher Burgflecken Schottlands in der Grafschaft Ayr und in dem vorgenannten gleichnamigen Kirchspiele, liegt auf einer Anhöhe an dem Flusse Irvine. Die Stadt besteht aus einer breiten Hauptstraße, die so lang wie der ganze Ort ist. Auf der Südseite des Flusses, aber mit der Stadt durch eine Brücke verbunden, führt eine Straße, deren Häuser nach einem Plane erbaut sind, und die meistens von Seeleuten bewohnt werden, nach dem Hafen. Eine Reihe ähnlicher Häuser steht an der Landstraße, welche nach Ayr führt. Bemerkenswerthe öffentliche Gebäude sind die Kirche, welche in der Südseite der Stadt auf einer Anhöhe erbaut ist, das Stadthaus in der Mitte der breiten Straße, und eine Akademie. Der Hafen liegt unmittelbar über der Vereinigung der beiden Flüsse Irvine und Garnock, ist ziemlich bequem, aber nicht für große Schiffe geeignet, da vor demselben eine Sandbank liegt, die selbst während der Fluth nur 9 bis 10 Fuß Wasser hat. Früher wurde von diesem Hafen aus mit mehren Booten (Buisen) Häringsfischerei betrieben, jetzt aber sind mehre kleine Schiffe mit dem Kohlenhandel beschäftigt, und jährlich werden ungefähr 24,000 Tonnen ausgeführt.

*) Jöcher's Gelehrtenlex. 2. Bd. Col. 1983.

*) Es ist der Berg, welcher oberhalb Curachi, im Westen der westlichsten Indusmündung, bis ans Meer reicht. (Ritter, Asien. IV, 1, 479.) (*Theodor Benfey.*)

Die Einfuhr bestehet in Hanf, Flachs, Holz, Eisen und Getreide, welches meistens aus Irland und Galloway kommt. Die Stadt unterhält einen Schiffsbauhof, eine große Gärberei, eine Seilerbahn und eine Bleiche, und beschäftigt viele Einwohner in den Baumwollenfabriken. Man weiß nicht genau, wann der Ort zu einem königlichen Burgflecken erhoben wurde, denn der von Alexander II. ertheilte Freibrief enthält nur die Bestätigung von frühern Königen ertheilter Privilegien. Es sendet in Verein mit Ayr, Campleton, Inveraray und Rothesay einen Deputirten in das Unterhaus und hat als Stadt ein jährliches Einkommen von 1000 Pf., die nach einem dem Unterhause erstatteten Berichte, theils aus den Zöllen, theils aus den der Stadt gehörigen verpachteten Ländereien fließen. Die Bewohnerzahl des ganzen Stadtgebiets beträgt 5700.

3) Irvine, ein Fluß Schottlands in der Grafschaft Ayr, entspringt an der Ostseite des Loudon-Berges, und ergießt sich, nachdem er sich in der Nähe der Stadt Irvine mit dem Granock verbunden hat, in den Frith of Clyde. Wenn die Fluth stark ist, werden große Massen Sand den Fluß heraufgeführt, welche die oben erwähnte Sandbank im Hafen bilden. (Dr. *J. C. Schmidt.*)

IRVING (Eduard), IRVINGIANER (Irvingisten, Irvingiten), IRVINGISMUS. Ist es überhaupt eine oft wiederkehrende Thatsache, daß grade die begabtesten Männer sich in Absonderlichkeiten verloren und dadurch die verdienstliche Wirksamkeit, deren sie sich erfreuen konnten, selbst zu Grunde richteten, so bietet uns der berühmte Geistliche der schottischen Kirche, Eduard Irving, dafür ein neues schlagendes, tragisches Beispiel dar. Geboren ist er am 15. Aug. 1792 zu Annan in der Grafschaft Dumfries in Schottland, wo sein Vater als wohlhabender Gärber lebte, und wurde im älterlichen Hause zu allem Guten angehalten. Wenn er als Knabe sich einerseits wild und unbändig zeigte, und an körperlichen Übungen vorzugsweise Gefallen fand, so hielt er sich andererseits weniger zu seinen Altersgenossen, als zu ältern, angesehenen Personen, und liebte es, an den Orten einsam zu verweilen, welche aus früherer Zeit her dadurch, daß presbyterianische Geistliche daselbst gelehrt und gelitten hatten, zu einer gewissen Berühmtheit gelangt waren. Der erste Unterricht, welchen er bei Privatlehrern genoß, fesselte ihn nicht; nur an Arithmetik fand er Geschmack, obschon der ihn darin, sowie in der Geographie Unterweisende, ein gewisser Downie, blind war. Die häusliche Erziehung desselben war im Ganzen streng und zugleich geeignet, einen kirchlich-religiösen Sinn in ihm zu erwecken und dauernd zu begründen. Grade diese Erziehungsweise war für den talentvollen und begabten Knaben ein Glück. Sehr bald kam er zu seiner weitern Ausbildung nach Edinburgh. Hier trat denn auch der früher an ihm vermißte Eifer für die ihm obliegenden Arbeiten ein; am meisten liebte er die Mathematik, obwol er sich für den geistlichen Stand bestimmt hatte. Noch nicht 18 Jahre alt erhielt er daher die Stelle eines Lehrers der Mathematik in dem Städtchen Haddington, bekleidete diese zwei Jahre lang und übernahm dann die Leitung einer höhern Lehranstalt zu Kirkcaldy in der schottländischen Grafschaft Fife. Diese schöne unabhängige Lage verfehlte er nicht bestens zu benutzen, um seine Belesenheit zu erweitern und seine Kenntnisse zu vermehren, zu vervollständigen und tiefer zu begründen. Außer der Mathematik trieb er die Naturwissenschaften und die alten Sprachen; auch den neuern Sprachen blieb er nicht fremd, sprach geläufig französisch, übersetzte ein spanisches Werk, las teutsche philosophische Schriften, z. B. von Kant, und kirchengeschichtliche Bücher, verstand auch etwas Italienisch. Während der siebenjährigen lebendigen Thätigkeit in dieser pädagogischen Laufbahn verlobte er sich mit der Tochter des Predigers Martin zu Kirkcaldy, kehrte im Frühlinge 1819 nach Edinburgh zurück und wurde Licentiat des Predigtamts. Der berühmte Chalmers, damals Prediger zu Glasgow, hörte ihn predigen und veranlaßte, da er Wohlgefallen an ihm fand, die Anstellung desselben an seiner eigenen Kirche. Neben einem solchen ausgezeichneten Redner konnte Irving natürlich nur auf eine ganz bescheidene und untergeordnete Wirksamkeit rechnen; durch Seelsorge und Armenpflege suchte er zu ersetzen, was ihm unter den obwaltenden Umständen als Prediger zu wirken versagt war. Dann aber blieb es nicht ohne Einfluß, daß er dem berühmtesten Theologen seines Vaterlandes als Gehilfe zur Seite stand. Anträge nach Kingston auf Jamaika und an eine Stiftskirche in Schottland lehnte er ab, dagegen folgte er im J. 1822 der Auffoderung, sich um die erledigte Stelle eines Predigers an der kaledonischen Kirche in Hatton Garden zu London zu bewerben, wurde nach einigen Probepredigten wirklich gewählt und trat sein neues Amt noch im August desselben Jahres an. War vor ihm der Besuch dieser Kirche sehr gesunken, so reichte bald nach seiner Ankunft der Raum nicht hin, die zu seinen Predigten herzuströmende Menge zu fassen. Vorzüglich fanden sich die höhern Stände, die gebildetsten und einflußreichsten Bewohner der Riesenstadt von ihm angezogen. Der ungeheuere Beifall, welchen er fand, steigerte seinen Eifer und seine Thätigkeit. Um aber auch denen, welchen der enge Raum der kaledonischen Kapelle es unmöglich machte, unter seine Kanzel zu treten, nützlich zu werden, gab er bald darauf einen Band seiner Predigten heraus unter dem auffallenden Titel: „Für die Orakel Gottes: Vier Reden; für das künftige Gericht. Ein Lehrstück in neun Theilen." Das Aufsehen, welches dieses Werk machte, war so ungewöhnlich groß, daß binnen sechs Monaten drei Auflagen davon erschienen. Das ungemessenste Lob und der heftigste Tadel, welchem es zu gleicher Zeit ausgesetzt war, trugen gleichmäßig zu seiner Verbreitung bei. Irving war das Gespräch des Tages, und wem der strenge Sittenrichter und prophetische Redner auch nicht zusagte, mußte doch dem großen Talente und seinem energischen Wirken alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Wer nicht schon im Voraus beim Kirchenvorstande eine Eintrittskarte erhalten hatte, gelangte damals nicht dazu, Irving predigen zu hören, man kletterte auf benachbarte Dächer oder an die Fenster der Kirche hinauf, um dazu zu gelangen. Der großartige Bußprediger verstand es, seinen ohnehin wirkungsvollen, phantasiereichen und glänzenden Vorträgen dadurch noch mehr Reiz zu verleihen, daß er die bestehenden Misbräuche, sowol im kirchlichen,

als im bürgerlichen Leben, in Kirche, Schule und Staat, in kräftiger Weise geißelte und mit unerbittlicher Strenge ans Licht zog. So ertrug man die außerordentliche Länge seiner Predigten, die sogar bis auf vier Stunden sich ausdehnten, ohne Ungeduld und Ermüdung, und söhnte sich auch mit den schroffen, derben und einseitigen Urtheilen, so wie mit den phantastischen Schilderungen, und den unausführbaren, unpraktischen Ideen aus, woran es neben dem Gediegensten und Zweckmäßigen darin keineswegs fehlte. Großes Aufsehen erregte seine am 14. Mai 1824 am Jahrestage der londoner Missionsgesellschaft auf deren Wunsch gehaltene, später auch im Druck erschienene Predigt (130 Octavseiten stark), worin er nicht ohne Verkennung der veränderten Zeit und Umstände darauf drang, das Missionswesen durchaus nach der in der apostolischen Zeit beobachteten Weise, namentlich ganz nach den Matth. 10, 5—24 ertheilten Vorschriften einzurichten. Während es bei einer solchen Gelegenheit gewöhnlich war, die Anwesenden zu möglichst großer Freigebigkeit für die Zwecke der Missionsanstalt zu erwärmen, hatte Irving nicht nur Vertrauen auf Gottes Beistand einzuschärfen sich angelegen sein lassen, sondern es als unevangelisches Handeln bezeichnet, wenn auf irdische Unterstützung ein großes Gewicht gelegt werde. Die thätigsten Missionsfreunde wurden in Folge dieser Predigt ihm abgeneigt, und heftige Flugschriften erschienen gegen ihn; unter ihnen nahm W. Orme's, Secretairs der Missionsgesellschaft, Expostulatory letter an Bedeutung die erste Stelle ein. Ebendiese Befeindungen bestimmten Irving, seine Predigt durch den Druck Jedermann zugänglich zu machen. Auch die auf Verlangen der Continentalgesellschaft im J. 1825 von ihm gehaltene Jahrespredigt war misliebigen Urtheilen ausgesetzt. Sie ist gedruckt unter dem Titel: „Babylon und der Unglaube verurtheilt vor Gott," stützt sich hauptsächlich auf Daniel und die Johanneische Offenbarung und sieht wichtige Weissagungen dieser biblischen Bücher in der Gegenwart sich erfüllen. Von Horne's Commentar zu den Psalmen veranstaltete Irving 1825 eine neue Ausgabe und fügte eine sehr geschätzte Einleitung hinzu, welche nichts von den Übertreibungen und dem Excentrischen darbietet, woran seine übrigen Schriften leiden. Erst im J. 1827 wurde bei ihm eine von der kirchlichen Lehre abweichende Ansicht bemerkt. In einer Gelegenheitspredigt nämlich äußerte er, der Leib Christi sei von sündlichem Fleische gewesen. Anfangs blieb die Kunde davon in einem kleinen Kreise. Aber schon 1828 trat der englische Geistliche Cole in einer Flugschrift mit der Beschuldigung gegen Irving auf, er stelle Christum in Beziehung auf das Fleisch als sündhaft dar, und der Angeschuldigte trug selbst in seinem großen und bedeutendsten Werke: Sermons, Lectures and occasional Discourses (3 Bde.) seine Meinung freimüthig und ausführlich vor. Der erste Band desselben enthält sechs Vorträge und beschäftigt sich ausschließlich mit Christi Menschwerdung, der zweite liefert eine Reihe Predigten über das Gleichniß vom Säemann und der dritte sieben Casualreden. Weitere Anfechtung scheint Irving damals nicht erfahren zu haben; späterhin jedoch diente auch seine Lehre über die Beschaffenheit der von Christus angenommenen menschlichen Natur dazu, seine Verhältnisse unangenehm zu machen. Eine im J. 1829 nach Schottland unternommene Reise diente dem vielbeschäftigten Manne nicht zur Erholung, da er sich auch dort der gewohnten Thätigkeit überließ. Er predigte viel, hielt auf Kirchhöfen und andern freien Plätzen Ansprachen an das Volk, meist extemporirte er und bewegte sich dabei in seinen Lieblingsideen über die Taufe, den baldigen Sturz des Papstthums, die baldige Wiederkunft Christi und die Natur des Erlösers. Einige Wochen lang hielt er auch Abends zu Edinburgh Vorträge über die Offenbarung Johannis; sie sind gedruckt (4 starke Octavbände) und bildeten nach seiner Versicherung noch nicht einmal den 20. Theil dessen, was er darüber zu geben vermocht hätte. Auch hier legte er sich vorzüglich darauf, die apokalyptische Schilderung mit den Ereignissen der neuesten Zeit übereinstimmend darzustellen. Sein Wunsch, als Mitglied des Presbyterii zu Annan an der zu Edinburgh grade versammelten Generalsynode Schottlands Theil zu nehmen, wurde vereitelt, wahrscheinlich weil man seiner Rechtgläubigkeit nicht traute. Seine im J. 1830 erschienene, auch in Tagblättern bekämpfte Schrift: On the human nature of Christ, brachte ihn in den Ruf eines Irrgläubigen, welcher Christum als sündigen Menschen betrachte. Der erste von den vier Theilen, in welche das Buch zerfällt, stellt die Lehre über diesen Gegenstand dar, wie sie nach Irving's Meinung aus der heiligen Schrift sich ergeben soll, der zweite versucht eine Bestätigung derselben durch die Bekenntnisse der ältesten Zeit und der schottischen Kirche zu geben, der dritte hat die Widerlegung der entgegengesetzten Gründe zur Aufgabe und der letzte die Entwickelung der Folgen, welche sich Irving von der ihm als Wahrheit erscheinenden Lehre verspricht. Es läßt sich nicht verkennen, daß viel Scharfsinn und dialektische Gewandtheit aufgeboten ist, um die Vielen anstößige Meinung als schriftmäßig, kirchlich und consequent zu empfehlen, und zugleich sich gegen den daraus gezogenen Schluß, Christus sei also ein Sünder, zu verwahren. Wahrscheinlich wäre auch der dadurch erregte Sturm ohne wesentlichen Nachtheil für ihn vorübergegangen, wenn er nicht durch buchstäbliche Auffassung und verkehrte Anwendung von 1 Kor. 14 zu dem großen Fehlgriffe gekommen wäre, eine unerträgliche Störung kirchlicher Ordnung hervorzurufen, gut zu heißen, mit betrübender Hartnäckigkeit, wie es scheint, bis zu seinem dadurch zeitig herbeigeführten Lebensende [1]) festzuhalten und mit allen ihm zu Gebote stehenden Waffen und Gaben zu vertheidigen. Er hat ebendadurch eine kleine nach ihm benannte kirchliche Partei ins Dasein gerufen: die Irvingianer oder Irvingiten (Irvingisten), deren Lehrbegriff (Irvingismus) von dem allgemeinen der schottischen Kirche sich nur durch die eigenthümlichen Lehrmeinungen Irving's unterscheidet, und der prophetisch-apokalyptischen Richtung des Stifters, wie es bei solchen Sekten gewöhnlich geschieht, ganz und gar anheim gefallen ist.

1) Nach der Versicherung seiner Gattin, womit jedoch ein von ihm in seiner letzten Lebenszeit an seine londoner Gemeinde gerichtetes Schreiben im Widerspruche zu sein scheint nach Mich. Hodl, Bruchstücke aus d. Leben und den Schriften E. Irving's. S. 234.

Der Ursprung jenes Wahns der sogenannten Manifestation des heiligen Geistes durch die Sprachengabe, welchem Irving sich ergab, datirt sich vom Jahre 1830; wenigstens geben die Irvingianer nach einem merkwürdigen, umfangreichen Aufrufe derselben an die ganze Christenheit, welchen sie im J. 1837 erließen [2]), dieses an. „In dem Laufe dieses Jahrhunderts insbesondere," versichern sie [3]), „kamen Viele, welche Eifer für Gott hatten, an verschiedenen Orten, vorzüglich aber in Großbritannien, überein, sich im Gebete um die besondere Ausgießung des heiligen Geistes zu vereinen. Im J. 1830 wurden im Westen Schottlands diese Gebete des Volkes Gottes, dieses Schreien nach dem heiligen Geiste [4]), beantwortet durch ihn selbst und die Gestalt dieser Offenbarung („manifestation") war in diesen Tagen geistiger Trunkenheit und Unordnung, wie Jesaias weissagt — — — mit stammelnden Lippen und fremder Zunge (Jes. 28, 11). Die Mitglieder der Kirche Schottlands, unter welchen der Geist des Herrn seine lange schweigende und vergessene Stimme erhob, waren einfache und ungelehrte Leute und ebenso unbekannt mit der praktischen und buchstäblichen Bedeutung des 14. Capitels der Korinthier als die übrige Kirche; aber sie waren unterwiesen worden und sahen in erwartendem Glauben, daß die Kirche wie in der Vorzeit mit Geistesgaben erfüllt werden werde, auf daß sie befestigt werden möchten. Auch in London empfingen einige Personen, Glieder der Kirche Englands und andere, welche denselben Glauben theilten, das gleiche Siegel und Antwort, und wenn Keiner von der Geistlichkeit der herrschenden Kirche dieses Landes eine pflegende Hand ausstreckte, um die so gebrauchten Gefäße des Herrn zu beschützen und zu schirmen, so fand der Herr selbst Zuflucht für sie in der Gemeinde eines Pfarrers der schottischen Kirche in London, welcher als ein Zeugniß dastand, daß der Herr nahe war, und welcher wartete auf den Trost Israels in der Herstellung der offenbarten Gaben des Tröſters; ihm gebührt unter allen den guten Thaten, wofür sein Lob in allen Kirchen sein wird, diese besondere Ehre, zuerst erkannt und erlaubt zu haben, daß die Stimme Gottes in der Versammlung derer gehört wurde, welche seine Knechte und Jünger von Jesus Christus zu sein bekennen." In den letzten Worten ist offenbar auf Irving hingewiesen und ihm als Verdienst angerechnet, daß er die sogenannte erneuerte Sprachengabe als Ankündigung der Gegenwart des göttlichen Geistes in den gottesdienstlichen Versammlungen zugelassen habe. Dagegen scheint der Anfang der ausgehobenen Stelle dafür zu sprechen, als sei er nicht grade Urheber jener Hoffnung auf Wiederkehr der Geistesgaben, sondern nur als wesentlicher Förderer derselben und als derjenige zu betrachten, durch dessen Energie und Entschiedenheit das Gehoffte zur Erscheinung gekommen sei. Für diesen Verlauf der Sache spricht auch Irving's eigene Erklärung, welche er am 16. Oct. 1831, nach dem ersten, die Predigt unterbrechenden, allen unerwarteten öffentlichen Hervortreten dieser Verirrung vor versammelter Gemeinde und später im März 1832 bei seiner Vertheidigung vor dem Presbyterium der schottischen Kirche in London zu geben sich gedrungen fühlte. Er erzählte, „wie in Antwort auf vielfaches und ernstes Gebet vor einiger Zeit zuerst zu Port Glasgow, nachher auch in andern Theilen Schottlands und endlich unter seinen nächsten Freunden und Bekannten in der Stadt London, die mannichfaltigen Gaben des heiligen Geistes sich kund gethan hätten, grade in der Art und Weise, wie es bei den ersten Christengemeinden der Fall gewesen, die Gaben nämlich der Weissagung, des mit Zungen Redens, der damit verbundenen Auslegung und des Heilens" [5]). Bei religiösen Privatzusammenkünften in Irving's Hause hatten sich übrigens dieselben erschütternden Vorfälle schon längst zugetragen; wenigstens war der Schweizer Hohl [6]) schon im Spätsommer 1831 Zeuge eines solchen Auftritts und die übrigen Anwesenden, außer ihm, fanden darin nichts Neues oder Besonderes, mußten also schon durch frühere Vorkommenheiten der Art daran gewöhnt sein. Auch gesteht es Irving in der öffentlichen Besprechung des Gegenstandes gradezu ein, mit seinen Freunden eifrig und inbrünstig um Wiederherstellung der Geistesgaben gebetet zu haben, weil er nach sorgfältiger Erwägung und fleißigem Forschen in der Bibel und im Austausch seiner Gedanken mit gottesfürchtigen Leuten zu der Überzeugung gelangt wäre, „daß nur der Unglaube und die Unheiligkeit der christlichen Kirche Schuld daran seien, daß diese Gaben, welche ihr auf alle Zeiten hinaus (Matth. 28, 20. Marc. 16, 17. 18) zugedacht gewesen, aufgehört hätten und außer Übung gekommen wären" [7]). Er berichtet ferner, es habe darauf Gott gefallen „zu verschiedenen Malen und an verschiedenen Orten ihrem Gebete zu entsprechen," doch habe er, aus Furcht vor Anstoß, nicht öffentlich davon reden mögen, er werde aber nun, da „die Sache ganz unerwarteter Weise sich von selbst kund gethan, nicht länger ein Geheimniß daraus machen" [8]). Ohne allen Rückhalt erklärte er das Vorgekommene für wahrhafte Stimme des heiligen Geistes.

Die Art und Weise dieser angeblichen Manifestation des Geistes schildert Hohl folgendermaßen [9]): „Vor dem Ausbruche der Rede nahm man an der betreffenden Person ein in sich Gekehrt- und gänzliches Versunkensein wahr, das sich durch Verschließen der Augen und Überschatten derselben mit der Hand zu erkennen gab. Auf ein Mal dann, gleich als von elektrischem Schlage getroffen, verfiel dieselbe in eine krampfhafte Zuckung, wobei der ganze Körper erschüttert wurde; hierauf strömte ein feuriger Erguß von fremden, in meinen Ohren am meisten denen der hebräischen Sprache ähnlichen, nachdrucksvollen Lauten aus dem zuckenden Munde, welche gewöhnlich drei Mal wiederholt und mit unglaublicher Heftigkeit und Schärfe ausgestoßen wurden. Auf diesen ersten Strom

2) Abgedruckt in *Rheinwald*, Acta historico-ecclesiastica. Jahrg. 1837. S. 793 fg. 3) a. a. O. S. 858. 859. 4) Oder: dieses Rufen des heiligen Geistes (This cry of the Holy Ghost).

5) Vgl. Mich. Hohl a. a. O. S. 141. 142. 6) s. a. a. O. S. 136, vgl. 132. 7) Hohl a. a. O. S. 142. 8) a. a. O. S. 142 fg. u. S. 175. 9) a. a. O. S. 149. 150.

in fremden Lauten, welche hauptsächlich als ein Beweis von der Echtheit der Begeisterung galten, folgte alle Mal und in nicht minder heftigem Tone eine kürzere oder längere Ansprache auf englisch, welche ebenfalls theils wort-, theils satzweise wiederholt wurde, und bald in sehr strengen und ernsten Ermahnungen, bald in schrecklichen Warnungen, bisweilen aber auch in wahrhaft köstlichen und salbungsvollen Trostworten bestand. Der letzte Theil galt gewöhnlich als eine paraphrasirende Auslegung des erstern, obschon er von den Redenden selbst nicht entschieden als solche erklärt werden konnte. Nach dieser Entäußerung blieb die begeisterte Person noch eine Zeit lang in tiefes Stillschweigen versunken und erholte sich nur allmälig wieder von der entäußerten Kraftanstrengung." Ein junges Mädchen, welches mehrmals, angeblich als Werkzeug des Höchsten, in solcher Weise sich bemerklich gemacht hatte, erklärte sich gegen Hohl [10]) auf dessen Befragen, der Geist überfalle sie unversehens und mit unwiderstehlicher Macht; in dem Augenblicke fühle sie sich ganz von höherer Kraft geleitet, und habe die Gewißheit, daß sie nur dadurch der von ihr zu ertragenden Anstrengung gewachsen sein könne; von dem, was sie zu sprechen gedrungen sei, habe sie kein klares Bewußtsein und noch weniger verstehe sie von dem Inhalte des in fremder, ihr gänzlich unbekannter Sprache Vorgetragenen irgend etwas und wisse auch nachher nichts mit Bestimmtheit davon anzugeben. Folge des Auftritts sei jedes Mal große Mattigkeit und Erschöpfung, doch erhole sie sich bald wieder. Der Eindruck der fremdartigen und an sich unverständlichen Laute, sowie der darauf folgenden verständlichen Rede des vermeintlich Begeisterten wurde, wie derselbe Berichterstatter angibt [11]), dadurch so bedeutend, weil „sie mit einer Gewalt der Stimme und einer Schärfe der Betonung ausgestoßen wurden," daß sie Schauder und Entsetzen erregten. Er vergleicht die erstern mit Schrillern, zuweilen aber auch mit gesangartigen Tönen [12]) und schildert sie über die gewöhnliche Kraft einer mächtigen Stimme weit hinausgehend, als unmenschliche und übermenschliche Töne [13]), welche gewöhnlich etwas „Wildartiges und Unordentliches mit sich führten" [14]). Zuerst gaben sich diese Erscheinungen an solchen Personen kund, welche mit Irving in näherer Beziehung standen, sodaß jedenfalls ihr geistiger Zustand seiner Einwirkung unterlegen hatte. Aufgefodert, unablässig Gott um diese Sprachengabe zu bitten, und diesem Verlangen eifrig nachhängend, konnte es nicht fehlen, daß durch Überreizung solche Excentricitäten sich ereigneten, und war erst ein Beispiel davon gegeben, so war die Nachfolge auch zu erwarten.

Natürlich hatten die Auftritte in der schottischen Kirche allgemeine Aufmerksamkeit erregt; je mehr die Richtigkeit der Irving'schen Meinung in Zweifel gezogen wurde, desto lebhafter vertheidigte er sie in seinen Predigten, desto häufiger wiederholten sich die sogenannten Manifestationen des Geistes (so hatte Hohl Gelegenheit, ihrer fünf an einem Tage wahrzunehmen). Es sollten auch noch andere Gaben des apostolischen Zeitalters sich erneuert, namentlich wunderbare Heilungen stattgefunden haben. Gegen Belehrung unzugänglich, welche z. B. Hohl zwei Mal vergeblich versuchte [15]), und der einseitigen Richtung ganz verfallen, that Irving nichts, um die unangenehmen Störungen und Unterbrechungen des Gottesdienstes, welche durch die angeblich Begeisterten geschahen, wieder abzustellen, auch nicht auf die liebevollen dringenden Vorstellungen der Vorsteher seiner Kirche, sondern erbot sich nur nach Vorlesen und Erklärung der heiligen Schrift eine Pause zu machen, in welcher ebenso, wie am Schlusse der Versammlung, das Zungenreden und die Gabe der Weissagung sich äußern könnten. Die Kirchenvorsteher erhoben endlich nach nutzlosen Verhandlungen Klage gegen ihn beim Presbyterium und von diesem wurde er nach den Vorschriften der schottischen Kirchendisciplin für unfähig erklärt, sein Amt länger zu bekleiden. In seiner letzten, am 3. Mai 1832 gehaltenen, Predigt machte er seine Gemeinde mit dem bekannt, was ihn betreffen werde und schon am folgenden Tage geschah; seine Wirksamkeit an dieser Kirche war geschlossen. Dadurch nicht im Geringsten eingeschüchtert, dachte er nur darauf, ein anderes angemessenes Local für sich und seine Anhänger zu ermitteln. Vorzüglich eifrig für seine Zwecke erwies sich der reiche Banquier Drummond. Zuerst behalf man sich in einem früher als Bazar benutzten Gebäude, dann gewann man eine Räumlichkeit in Newman-Street, wornach Irving's Anhänger sich als Glieder der Kirche von Newman-Street bezeichnen, wenn sie sich nicht Irvingianer oder Irvingiten und ihre kirchliche Gemeinschaft Irvingisch heißen. Bis dieses Alles ins Werk gerichtet worden war, predigte Irving im Freien, besonders auf dem großen Platze zu Islington. Ein ansehnlicher Theil seiner frühern Zuhörerschaft blieb ihm treu und bildete nun eine eigene christliche Gemeinschaft unter seiner Leitung. In derselben war der Ausübung der Sprachengabe nichts in den Weg gelegt, ferner erneuerte er auch nach Ephes. 4, 11 die Ämter der Apostel, Propheten, Evangelisten, Diakonen und Ältesten; sein eigenes Verhältniß zu der Gemeinde bezeichnete er so, daß er sich nach Offenb. 1, 20 den Engel nannte, und suchte überhaupt Alles dem apostolischen Zeitalter soviel nur irgend möglich nachzubilden. An Eifer in seinem Berufe ließ er es auch hier nicht fehlen, seine Vorträge athmen auch da einen streng sittlichen Geist, aber Verstimmung, Bitterkeit und Anmaßlichkeit gewannen in dem verblendeten Manne immer mehr Gewalt. Seine Verbindung mit den Kirchen Schottlands bestand jedoch wenigstens nominell noch eine Zeit lang fort; aber die Generalsynode veranlaßte das Presbyterium zu Annan, von welchem Irving ordinirt war, ihn wegen seiner irrigen Ansicht über die menschliche Natur Christi des geistlichen Amtes zu entsetzen. Nach einem mündlichen Verhöre desselben, am 13. März 1833, und einer langen Vertheidigungsrede, welche von dem Vorwalten der Phantasie in dem Bemitleidenswerthen das deutlichste

10) a. a. O. S. 152. 11) a. a. O. S. 136. 137. 12) a. a. O. S. 151. 13) a. a. O. S. 155. 14) a. a. O. S. 155.

15) Vgl. a. a. O. S. 156 fg.

Zeugniß war, geschah seine Entsetzung in aller Form. Nachdem er seine Anwesenheit in der Heimath eine Zeit lang durch Vorträge im Freien bemerklich gemacht, eilte er in seinen eigentlichen Wirkungskreis zurück und bot Alles auf, sowol in London als in andern Städten seine Sekte auszubreiten. Dies gelang ihm über Erwarten; zu London allein entstanden in kurzer Zeit sieben solche Gemeinden [16]). War aber auch die äußere Lage Irving's vollkommen gesichert und entschädigte ihn die Ergebenheit und Hingebung seiner Partei für den frühern Beifall der großen Menge, so war er doch innerlich gebrochen und alterte schnell, was man bei seiner sonst kräftigen Constitution und gewaltigen Persönlichkeit (einen „körperlichen und geistigen Riesen" nennt ihn Hohl) [17]) nicht hätte erwarten sollen. Er fiel, wie Hohl [18]) sagt, „ein Opfer der Heuchelei und des offenbar gewordenen Betrugs einiger seiner verschrobenen Freunde und Schmeichler, denen er sich leichtgläubig hingegeben hatte." Auf einer Reise nach Schottland starb er zu Glasgow in der Nacht vom 6. auf den 7. Dec. 1834 an einem hitzigen Fieber, und hinterließ eine Witwe mit drei Kindern. Die öffentlichen Urtheile bei dieser Gelegenheit über ihn waren sehr ehrenvoll, ohne daß seine Verirrungen dabei verschwiegen worden wären. Als Grundquelle der letztern betrachtet Hohl [19]), der ihn durch längern genauen Umgang hinreichend kennen lernte, seine überschwenglich reiche und hochfahrende Phantasie, seinen Hang zu einer phantastischen Betrachtungsweise und Bibelerklärung. Allmälig sei in ihm Verlangen und Sehnsucht nach dem apostolischen Zeitalter, „der eigentlich poetischen Periode der Christenwelt, der Zeit der oft sicht- und fühlbaren Nähe Gottes," erwacht, dadurch die Hoffnung des bald kommenden tausendjährigen Reichs hervorgerufen und die Annahme der der Kirche noch inwohnenden Kraft, Zeichen und Wunder zu thun. Diesen Gang der Entwickelung zeigen allerdings auch Irving's Schriften ziemlich deutlich. Hohl vergleicht ihn [20]), wie mir scheint, recht glücklich mit Savonarola. Anderwärts [21]) bezeichnet er ihn „als Märtyrer des öffentlichen Beifalls," während er an einer dritten Stelle [22]) es dahin gestellt sein läßt, ob er dadurch oder „durch zu vieles Selbstvertrauen, das ihn das Gefühl seiner großen Gaben und das Bewußtsein seiner redlichen Absichten einflößen mochte," auf einen falschen Weg gekommen sei. Wahrscheinlich wirkten jene Potenzen zusammen. Irving's Schriften genießen zwar bei seiner Partei noch immer großes Ansehen und wurden von derselben aufgekauft, haben aber sonst keinen bleibenden Werth und sind ungemein weitschweifig, schwülstig, in dem Style der frühern englischen Theologen, sehr eilig entworfen und niedergeschrieben. Um literarischen Ruhm war es ihm dabei nicht zu thun, sondern nur um den augenblicklichen Eindruck, deshalb verschmähte er die Feile. Als Seelsorger unermüdlich und umsichtig, als Gatte, Hausvater und Freund tadellos und trefflich, in geselligen Verhältnissen zuvorkommend und für sich gewinnend, im Besitz aller Mittel, segensreich zu wirken, verfehlte er doch die rechte Bahn und ward zum hartnäckigen Sektirer. Als etwas Eigenthümliches ist noch zu erwähnen, daß er in früherer Zeit alles Buchstabenwesen und allen Formelkram haßte, dagegen ihm später in seiner Separatistenkirche großen Spielraum verstattete, wobei er sich an das Ceremoniel des alten Testaments anschloß.

Nach Irving's Tode ging die von ihm gestiftete religiöse Partei nicht, wie man nach dem gewöhnlichen Verlaufe des Sektenwesens erwarten sollte, auf Verherrlichung seiner Person aus, sondern ließ diese vielmehr geflissentlich in den Hintergrund treten, weil es sich nicht um diese, sondern um die Lehre handle [23]). Ebendeshalb kommt in der schon erwähnten Zuschrift derselben an die gesammte Christenheit nicht einmal sein Name vor, obschon in der daraus oben mitgetheilten historischen Stelle dazu die Veranlassung hinlänglich gegeben war. Aus gleichem Grunde erklärte auch der Irvingistische Evangelist Carré in einem Schreiben an die Professoren der theologischen Schule zu Genf [24]): „Es gibt keine Irvingistische Kirche, noch Irvingistische Apostel, noch eine Irvingistische Glaubenslehre," und behauptete sogar, daß ein solcher Beiname sein Gefühl verletzen und in den Augen der Seinigen als eine Beleidigung erscheinen müsse. Vergleicht man indessen den Inhalt jener weitschweifigen Zuschrift der Irvingianer mit den Ansichten, wie sie in Irving's Schriften ausgesprochen vorliegen, so ist nicht zu verkennen, daß sie in keinem wesentlichen Punkte über ihn hinausgeschritten sind. Auch sie urgiren die Nothwendigkeit der vier kirchlichen Ämter nach 1 Kor. 12, 27. 31; jedes davon sei ein eigenthümliches („special and specific") und könne nicht durch eins der andern vertreten werden, jedes habe seine besondere Beziehung zu den Menschen, seine eigenthümliche Wirksamkeit auf dieselben und entspreche ihrer verschiedenen Beschaffenheit [25]). Alle vier hätten in Christus ihren Mittelpunkt, müßten immer in seiner Kirche und jedes durch besondere Glieder derselben verwaltet werden [26]). Die Apostel werden als Hirten und Aufseher bezeichnet, in deren Händen die allgemeine Entscheidung („jurisdiction") und die oberste Auctorität liege, denen nothwendig die Priesterschaft, Bischöfe und Pastoren, unterworfen seien [27]). Der Beiname apostolisch, welchen man der christlichen Kirche beilegt, wird auch darauf bezogen, daß das Apostolat fortwährend die höchste Spitze ihrer Hierarchie bilden solle [28]). Die verschiedenen Kirchen in ihrer bisherigen Form seien ebendeshalb mangelhaft, weil es ihnen an Aposteln und Propheten gebreche, ja der sichtbare Verfall der Kirche und das viele in der Welt herrschende Elend sei eine nothwendige Folge des Irrthums, als sei es Gottes und Jesu Bestimmung, daß mit dem Absterben der ursprünglich bestellten zwölf Apostel das Amt derselben habe aufhören sollen [29]). Nur von der

16) Vgl. auch Rheinwald a. a. O. S. 860. 861. 17) a. a. O. S. 117. 18) a. a. O. S. 262. 19) a. a. O. S. 258 fg. 20) a. a. O. S. 261. 21) a. a. O. S. 232. 22) a. a. O. S. 128. 129.

23) Hohl a. a. O. S. 232. 24) Henastenberg, Evangel. Kirchenzeit. 1837. Nr. 62. S. 490. 25) Rheinwald a. a. O. S. 809 fg. 26) a. a. O. S. 811. 27) a. a. O. S. 816. 28) a. a. O. S. 821. 29) a. a. O. S. 823 u. 826; vgl. S. 848.

Herstellung dieser alle übrigen kirchlichen Diener beaufsichtigenden und in höchster Instanz entscheidenden Behörde sei ein besserer Zustand im kirchlichen, bürgerlichen und häuslichen Leben zu erwarten [30]). Das Aufhören des Prophetenthums in der christlichen Kirche, als einer ständigen besondern Amtsthätigkeit, sei unvermeidlich gewesen, nachdem einmal das Apostolat aus ihr verschwunden gewesen, indem auch diese Geistesgabe nur durch Handauflegung der Apostel hätte mitgetheilt werden können. Durch die Propheten offenbare Gott seinen Willen der ganzen Kirche, und mit Berufung auf 1 Kor. 12, 28 und Ephes. 4, 11. soll ihnen daher die zweite Stelle in der Reihe der kirchlichen Beamten zukommen. Auch in Bezug auf sie wird geltend gemacht, es stehe von Abschaffung ihrer Würde nichts in den apostolischen Schriften [31]). An der katholischen Kirche wird von den Irvingianern das Streben nach der Einheit und an der protestantischen das Dringen auf das Leben in Gott rühmend anerkannt, aber beiden zugleich Einseitigkeit ihrer Richtung Schuld gegeben [32]). „Die eine," heißt es, „ist Erwerbung der Einheit auf Kosten des Lebens, die andere Verwirkung des Lebens durch Verschmähung der Kirche, des Leibes des Herrn, ohne welchen das Leben unter dem Namen von Geistigkeit blos ein Traum von Mysticismus ist. — Und indem so das Papstthum die Mittel dem Endzweck vorzieht, und der Protestantismus den Zweck sucht ohne die Mittel, verfehlen beide, treue Zeugen Gottes zu sein." Und wenn der protestantischen Kirche auch zugestanden wird: „sie hat das Leben behalten," so soll dies doch geschehen sein, „nur um es in Trennung und Schisma zu üben." Sie fodern daher dringend auf, sich ihren zwölf Aposteln, welche der heilige Geist bestellt habe, anzuschließen und dadurch den verlorenen Stützpunkt der Kirche wieder zu gewinnen [33]). Sie versichern, daß über 100 Personen aus ihrer Mitte der prophetischen Gabe theilhaftig geworden und finden wieder grade darin, daß sie durch Handauflegung ihrer Apostel empfangen würde, eine Bürgschaft für den apostolischen Beruf der Letzteren [34]).

Bei der Überspanntheit des Irvingismus einerseits und seinem Kleben am Buchstaben der heiligen Schrift und dem alttestamentlichen Cermonialwesen andrerseits hätte man glauben sollen, er werde außerhalb seiner Geburtsstätte keine Theilnahme erwecken können und bald in sich zerfallen. Allein, auffallend genug, gelang es doch einem Evangelisten der Sekte, Carré von Jersey, zu Genf nicht nur einige Studirende dafür zu gewinnen, sondern auch in dem Professor Preiswerk eine solche Hinneigung dazu zu bewirken, daß dessen Entlassung von der dortigen theologischen Schule für nothwendig erachtet wurde. Die darauf bezüglichen Verhandlungen [35]) bezeugen die Wichtigkeit, welche man dem Gegenstande beilegte, aber auch das hinterhältige Wesen des fremden Sendlings. Als die angesehensten Stimmführer der Irvingianer werden genannt Robert Barter, Campbell, Erskine, Carré. Der zuerst Genannte hat später seinen Irrthum eingesehen, ist in den entschiedensten Gegner des Irvingismus umgewandelt und Verfasser einer Schrift: Narrative of facts etc. (London 1833.), welche schätzbare Aufschlüsse über das Wesen und Treiben der Partei und Irving's selbst gibt. Namentlich sind darin auch die besondern Weissagungen mitgetheilt, welche von den Inhabern der Geisteskraft ausgesprochen waren und durch ihre Nichterfüllung den Verblendeten die Augen öffnen konnten, wie dies bei dem zum Apostel bestimmten Barter selbst geschah [36]).

(*A. G. Hoffmann.*)

IRWA, Fluß im europäischen Rußland, nimmt seinen Ursprung in dem Kreise Kremenez der Provinz (Statthalterschaft) Wolhynien, durchfließt alsdann noch einen Theil der Statthalterschaft Podolien und fällt in derselben in den Dniester. (*R.*)

Irwan, s. Eriwan.

IRWELL, ein kleiner Fluß Englands in der Grafschaft Lancaster, fließt 1½ teutsche Meile oberhalb Warrington in den Mersey. (Dr. *J. C. Schmidt.*)

IRWI, kleine Insel an der habessinischen Küste des rothen Meeres, auf der Ostseite der größern Insel Dhalac. (*R.*)

IRWIN, Grafschaft im nordamerikanischen Freistaate Georgien, zwischen den Grafschaften Dooley im N., Telfair im N.-O., Appling im O., Ware im S.-O., Lowndes und Thomas im S., und Baker im W. Auf der N.-O.-Grenze fließt der Oakmulgee, der hier den Kettle Creek, sowie den Sturgeon-Creek aufnimmt, im Innern der Ocklokonne und der Satilla, welche beide hier entspringen. Sie ist noch wenig angebaut und hat noch keine Stadt; 1830 zählte sie 1180 Einwohner, worunter 1066 Weiße und 114 Farbige. Das Grafschaftsgebäude steht isolirt. (*Klöden.*)

IRWINE, 1) soviel als Irewine oder Irvine (s. d.).

2) Hauptort der Grafschaft Estill im nordamerikanischen Freistaate Kentucky, am Flusse Kentucky, 15,71 geographische Meilen von Frankfort, der Hauptstadt des Staates, und 113,4 solcher Meilen von Washington gelegen. Er zählte im Jahre 1830 erst 91 Einwohner, und ist der Sitz eines Postamts. In seiner Nähe befinden sich Salpeterhöhlen. (*Klöden.*)

IRWING. I. Biographie. 1) Eduard, s. Irving.

2) Karl Franz von Irwing, geboren den 21. Nov. 1728 zu Berlin, stand 54 Jahre lang in königlich preußischen Diensten und bekleidete während dieser Zeit mehre

30) Rheinwald a. a. O. S. 856 fg. 31) a. a. O. S. 828. 32) a. a. O. S. 847 fg. 33) a. a. O. S. 856. 34) a. a. O. S. 860 fg. 35) Von Hengstenberg bekannt gemacht in der Evang. Kirchenz. 1837. Nr. 54—56. 61. 62.

36) Quellen für die Geschichte Irving's sind die Schriften: *W. Jones*, Biographical sketch etc. und Hohl a. a. O., welcher Jones benutzt hat. Vgl. auch die Auszüge aus des Letztern zwar unvollständiger, aber recht frischer und anschaulicher Darstellung in der Evang. Kirchenzeit. 1839. Nr. 88—90 und 97—99, und Rheinwald, Allgem. Repert. für d. theol. Lit. 29. Bd. (1840.) S. 16 fg. Hohl gibt auch eine Abbildung des merkwürdigen Mannes. Über die eigenthümlichen Ansichten der Irvingianer s. theils Hohl a. a. O. und *Rheinwald*, Acta hist. eccl. a. a. O., theils Hengstenberg, Evang. Kirchenzeit. 1837. Nr. 55. 56.

wichtige Ämter mit unermüdeter Berufstreue. Er war mehre Jahre Oberconsistorialrath, Rath bei dem Directorium des Joachimsthal'schen Gymnasiums und der Domkirche, und Pronotar bei dem ober- und kurmärkischen Consistorium. Bei der Errichtung eines Oberschulcollegiums in Berlin, im J. 1787, hatte er zugleich die Stelle eines Oberschulraths erhalten, und war 1797 Präsident dieses Collegiums geworden. Er starb den 17. Dec. 1801. Irwing war ein vielseitig gebildeter Mann, ausgerüstet mit umfassenden Kenntnissen in mehren Zweigen des menschlichen Wissens. Zu seinem Hauptstudium hatte er die speculative Philosophie gewählt. In ihre Sprache kleidete er, mit Eleganz und Anmuth des Styls und mit seltener Gedankenfülle, seine Erfahrungen und Untersuchungen über den Menschen[1]). Mit vielem Scharfsinn stellte er in diesem Werke, aus psychologischen und physiologischen Bemerkungen, eine kühn und doch bedächtig entworfene Theorie der menschlichen Seele auf, als das Resultat vieljähriger gründlicher Studien. Auf gleiche Weise bewährte sich sein Scharfsinn und das Talent zu gründlichen Untersuchungen in den übrigen Werken, die aus seiner Feder flossen. Zu diesen gehören seine „Gedanken über die Lehrmethoden in der Philosophie"[2]), der „Versuch über den Ursprung der Erkenntniß der Wahrheit und der Wissenschaften"[3]) und sein „Fragment der Naturmoral"[4]).

Irwing's Bildniß befindet sich vor dem 38. Bande von Krünitz's Encyklopädie (1786) und vor dem fünften Bande der Neuen Allgemeinen teutschen Bibliothek[5]).

(*Heinrich Döring.*)

II. Genealogie. Irwing ist ein unter dem Namen Irwine von Drum aus Schottland stammendes, bekanntes, altes Geschlecht, welches sich seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts auch in Preußen und Schweden fortgepflanzt hat. In der schottländischen Geschichte kommen schon in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts die Irwine, als die Edelsten des Landes vor. Sie besaßen das Castell Irwine oder Eriwine am Flusse Erk und Abthan von Dule war mit der Tochter des Königs Malkolm II. verheirathet. Wilhelm begleitete als Schildknappe den von dem Könige Eduard I. von England vertriebenen schottländischen König Robert, und diente ihm sehr treu; als daher Robert in sein Reich zurückkehrte, schenkte er ihm bedeutende Ländereien und Waldungen von Drum, woraus die nachherige Baronie Drum entstand. Er veränderte auch dessen Wappen und gab ihm im silbernen Wappenschilde drei Büschel Stechhalme mit rothem Bande gebunden, nebst der Überschrift sub sole, sub umbra virens. Dieses Wappen führen noch alle Mitglieder dieses Geschlechtes, nur mit dem Zusatze, daß, als später Helmzeichen eingeführt wurden, ein Bund Pfeile oder ein Arm mit einem Schwerte auf demselben angebracht wurde. Der Älteste von ihnen, als Besitzer der Baronie, hat zu Schildhaltern zwei wilde Männer mit Keulen, deren Schläfe und Hüften mit Stechhalmen umwunden sind.

Zu Ende des 14. Jahrhunderts tritt in der Geschichte dieses Geschlechtes Irwine als bemerkenswerth hervor sein beständiger Hader und Streit mit der Familie Keith. Der König Robert III. glaubte durch eine Heirath zwischen Gliedern beider Stämme die wilden Gemüther zu versöhnen, und vermochte den Großconstabel von Schottland und Marschall desselben, Ritter Robert Keith, seine Tochter Elisabeth dem Alexander Irwine von Drum zur Ehefrau zu geben. Gewann es auch den Anschein, daß dadurch die blutigen Fehden aufgehört hätten, so herrschte doch ein unauslöschlicher Haß in Irwine's Brust, sodaß er nach siebenjähriger Ehe seine Gattin noch nicht berührt hatte. Als er daher als Anführer des schottischen Heeres gegen die Bergvölker zog, empfahl er sie als eine Jungfrau seinem Bruder Alexander dem jüngern, und bat ihn, wenn er nicht wieder zurückkehren sollte, sie zu heirathen. Wirklich verlor er in der Schlacht bei Harlaw (1411), wo er den feindlichen Anführer Mac Leas mit eigner Hand erlegte, sein Leben, und sein Bruder vermählte sich darauf, nach erhaltener päpstlicher Dispensation, mit dessen hinterlassener Witwe, welche durch ihn bald Mutter von zwei Söhnen wurde, wovon der älteste, Alexander III., mit Katharina Forbes die Linie der Barone von Drum fortpflanzte. Der jüngere, Gilbert I., erhielt vom König Jacob die Güter Whiterigs und Redmine, nannte sich Irwine von

---

1) Berlin 1772. 2. sehr vermehrte Auflage. Ebend. 1777—1785. 4 Bde. Vgl. Allgem. deutsche Bibliothek. 22. Bd. S. 538 fg. 47. Bd. S. 31 fg. 67. Bd. S. 3 fg. Büsching's wöchentliche Nachrichten. (1785.) S. 136 fg. Irwing schildert zuerst den menschlichen Körper, und besonders die Empfänglichkeit desselben, Empfindungen der Seele in sich aufzunehmen. Er betrachtet hierauf die Seele als einen denkenden Geist, der seine Erkenntniß nach abgesonderten Begriffen selbstthätig mitbestimmt, entwickelt den Unterschied zwischen Verstand und Vernunft, und spricht dann von den allgemeinen Veranlassungen zu Begriffen, für welche er eine dreifache Unterscheidungsquelle angibt: 1) in Ansehung der Art und Weise, wie sie zu allernächst, ohne auf ihren absoluten Ursprung zu sehen, erzeugt werden; 2) in Ansehung ihres Inhalts, und 3) in Absicht auf die Art und Weise, wie sie diesen Inhalt anschaulich machen. 2) Berlin 1773. Irwing suchte in dieser Schrift darzuthun, daß die synthetische Methode die wahre mathematische Lehrart sei. Vgl. Allgem. deutsche Bibliothek. 22. Bd. S. 545 fg. Lemgosche Biblioth. 20. Bd. 3) Ein Beitrag zur philosophischen Geschichte der Menschheit. (Berlin 1781.) Vgl. Büsching's wöchentliche Nachrichten. (1781.) 45. St. 4) Oder „Betrachtungen über die natürlichen Mittel der Glückseligkeit, bei Gelegenheit der mannheimer Preisaufgabe über die Mittel, dem Kindermorde Einhalt zu thun." (Berlin 1782.) Die ökonomische Encyklopädie von Krünitz enthält unter dem Artikel Kindermord einen Auszug aus dieser Schrift, in welcher Irwing darzuthun sucht, daß, ehe die Quellen des Verbrechens verstopft sind, nämlich die Collision natürlicher und positiver Verbindlichkeiten, oder der Conflict, in welchen die natürlichen Triebe, und in dem vorliegenden Falle der Geschlechtstrieb und die Mutterliebe, mit gewissen Societätsgrundsätzen und Vorurtheilen gerathen, hinweggeräumt wird, mit keinen Vorschlägen diesem Übel völlig zu steuern sein möchte. Vgl. Allgem. deutsche Bibliothek. 54. Bd. S. 175 fg. Büsching's wöchentliche Nachrichten. (1782.) 29. St. 5) Vgl. (Küttner's) Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten. (Berlin 1781.) S. 509 fg. Das Journal Brennus. Juli 1802. Schmidt's und Mehring's neuestes gel. Berlin. 1. Th. S. 226 fg. Meusel's gel. Deutschl. 3. Bd. S. 556 fg. 10. Bd. S. 38. 11. Bd. S. 405. Baur's neues histor. biogr.-liter. Handwörterbuch. 6. Bd. S. 679 fg.

Lenturk, und ist Stammvater derjenigen Linie, welche sich in Schweden und Preußen später niederließ.

Gilbert II., der jüngste Sohn von Gilbert I., diente 1486 in dem Heere des teutschen Ordens gegen die Polen. Er verheirathete sich im späten Alter und erzeugte noch einen Sohn, Alexander (1508), welcher sich Irwing nannte, bürgerliche Nahrung trieb und zwei Söhne: Wilhelm und Johann, hinterließ. Diese Söhne desselben erwarben durch Handel ein beträchtliches Vermögen. Wilhelm ging nach Frankfurt am Main. Sein Urenkel, ebenfalls Wilhelm genannt, war hessen-kasselscher Oberst und starb 1739 zu Witzenhausen, wo er mit Anna von Glauburg drei Söhne und eine Tochter erzeugte. Die Söhne desselben waren in hessischen und preußischen Diensten während des siebenjährigen Krieges, und blieben, ohne verheirathet gewesen zu sein, in der Schlacht. Die Tochter Elisabeth aber verheirathete sich an den herzoglich sachsen-weimarischen Hofmarschall von Schardt. Johann, welcher sich in Tilsit etablirte, und vor seinem Tode ansehnliche Stiftungen an die dortigen Kirchen und Schulen machte, hatte zwei Söhne: Johann Albrecht und Wilhelm. Letzterer starb 1768 in seinem 81. Lebensjahre zu Berlin als Oberconsistorial- und Kammergerichtsrath, und seine Enkel sind in preußischen Diensten angestellt.

Die schwedische Linie stammt von Georg Irwine von Lenturk, der mit seiner Frau und Sohn aus Tulloch 1693 nach Schweden kam, und als Commandant von Colmar bald darauf starb. Sein Sohn Alexander diente in der Armee unter dem Feldmarschall Lesley, wurde 1620 im preußischen Feldzug so stark blessirt, daß er erst nach vier Jahren wieder Kriegsdienste nehmen konnte. Unter Gustav Adolf kam er nach Teutschland, und machte als Oberst eines Regiments den 30jährigen Krieg mit. Später (1654) erhielt er, als er den Aufstand der Bremer gegen den Feldmarschall Wrangel glücklich gedämpft hatte, die Commandantenstelle von Bremen. Auch sie gab er auf, und wohnte der Eroberung von Krakau bei, zog sich dann wegen seiner Blessuren zurück und ging nach Schweden, wo er am 12. Jan. 1688 starb, Kinder von Agnes von Patkul hinterlassend. Ob Nachkommenschaft desselben diese Linie in Schweden fortgesetzt hat, finde ich nicht erwähnt. (*Albert* Frhr. *v. Boyneburg-Lengefeld.*)

IRWINTON, kleine Stadt und Hauptort der Grafschaft Wilkinson im nordamerikanischen Freistaate Georgien. Sie liegt 4,27 geogr. Meilen von Milledgeville, der Hauptstadt des Staates, und 141,45 dergl. Meilen von Washington, am Commissionersfluſſe, ist der Sitz eines Postamtes und zählte im Jahre 1820 erst 379 Einwohner, eine Zahl, die sich jetzt wahrscheinlich verdoppelt hat. (*Klähn.*)

Iryab
Iryah, s. Irjab.

IS. 1) Alte Geogr. Is (Ἴς), nennt Herodot (Hist. I, 179) eine acht Tagereisen von Babylon entfernte Stadt, in deren Nähe ein nicht großer, in den Euphrat mündender, Fluß von gleichem Namen sich befinde. Von diesem Flusse erzählt er ferner, daß er viel Asphalt mit sich führe, welches nach Babel gebracht und dort beim Bauen benutzt worden sei. Man vermuthet nicht ohne Grund, daß die Stadt mit dem alten Äopolis identisch und der Name noch in dem heutigen Hit sich erhalten habe. Vgl. den Art. Hit. (*A. G. Hoffmann.*)

2) Neue Geogr. Is-sur-Tille, kleine niedliche Stadt und Cantonshauptort im Arrondissement Dijon des französischen Departements Côte-d'or. Sie liegt am Flusse Ignon, der sich eine Stunde unterhalb in die Tille mündet, und zählt 1350 Einwohner, welche Tuchfabriken, Baumwollenspinnereien und Kupferschmelzen unterhalten. In der Umgegend gibt es Eisenhämmer, Eisenschmelzen, Eisengruben und Steinbrüche. (*Klähn.*)

ISA (عيسى), oft Issa ohne Grund geschrieben, die arabische Form des hebräischen Josua, später Jeschua, gleich Jesus, daher auch Jesus, der Stifter der christlichen Religion, bei den Arabern z. B. im Koran (II, 81. IV, 156. V, 109. 112. 116.) Isa Ibn Marjam (عيسى ابن مريم), Jesus der Sohn der Maria, heißt. Dieser Name ging vielfach auf Muhammedanische und christliche Personen über, unter denen folgende als die ausgezeichnetsten hervorgehoben werden mögen.

1) **Abu Amru Isa**, der Sohn Omar's, aus dem Stamme Thakif (ثقفي), ein berühmter Grammatiker aus Basra; den Einige zu einem Freigelassenen des Châlid Ben-elwelid machen, und weil er später seinen Aufenthalt unter den Thakefiten nahm, mit dem Patronymicum der Takefit bezeichnen. Zum Lehrer in der Koranlesekunst hatte er den Abdallah Ibn Abi Ishak, während ihn Abdallah Ibn Kethir und der Traditionskundige Ibn Moheis (ابن محيص) in die Kritik des heiligen Buches einweihte. Auch hörte er die Vorlesungen des Hasan aus Basra; und wie er selbst gern hochtrabende Ausdrücke und ungewöhnliche Worte in gewöhnlicher Rede, und selbst wenn er im Koran las, im Munde führte, ebenso erzählt man Mancherlei von seiner Art, den Koran zu kritisiren, um dessen Lesarten mit den Regeln der Grammatik in Einklang zu bringen. Einer seiner vertrautesten Freunde, mit dem er gelehrte Fragen wissenschaftlich erörterte, war Abu Amru, der Sohn des Alá-ed-din, und unter seinen Schülern erlangten mehre einen berühmten Namen; so Chalil Ben Ahmed und Sibaweih, der sein grammatisches Werk, den Sammler (الجامع), fleißig benutzte, und das große Ansehen seines Buches hauptsächlich diesem und einigen andern Schriften verdankte. Nach Sibaweih's Aussage verfaßte Isa mehr als 70 Schriften, die fast sämmtlich verloren gingen, und ebenso hatte er das Unglück, weil er ihm anvertrautes Besitzthum dem feindlich gesinnten Gouverneur von Irak gegenüber verleugnete, in Ketten geschlagen und ausgepeitscht zu werden. Viele sprachliche Anekdoten, die seine tiefen grammatischen Kenntnisse beweisen, waren von ihm im Umlauf. Er hofmeisterte selbst die Dichter der Wüste, und starb im J. 149 d. Fl. (beg. 16. Febr. 766). Vgl. Anthol. grammatic. von Silv. de Sacy. S. 434 (12).

2) **Abu Musa Isa Ben Abd-el-aziz Ben Jalal**bacht El-Dschozuli (الجزولى) El-Jezdekteni, einer der berühmteſten grammatiſchen Vorkämpfer, ragte beſonders durch die Schärfe ſeiner Beobachtungen und Löſung der ſchwierigſten Aufgaben hervor. Seine Einleitung in die Grammatik (المقدّمة), unter dem Namen Kanon (القانون) bekannt, zeichnet ſich durch Kürze und Reichthum der behandelten Materien vor allen vorhergehenden Werken aus, bedarf aber den größten Scharfſinn und die umfaſſendſte Gelehrſamkeit, um verſtanden zu werden. So fern liegt ſeine Originalität. Von Ägypten aus, wo Ibn Beri (ابن برى) ſein tüchtigſter Lehrer war, begab er ſich wieder nach Weſten zurück, nachdem er die Wallfahrt vollzogen, und nahm ſeinen Wohnſitz in Budſchia (بجاية), wo er eine Menge Schüler unterrichtete. Nach Einigen ſtarb er 606 (beg. 6. Juli 1209) oder 607 (beg. 25. Juni 1210), nach Andern wahrſcheinlicher 610 (beg. 23. Mai 1213). Seine Namen verrathen ſämmtlich ſeine Abſtammung aus dem Berberlande; und wie Ibn Challikán nach ſeinen geſammelten Notizen berichtet, war er Prediger an einer der Moſcheen zu Marokko. Die Kritik des Korans, die Grammatik und Lexikographie hat ihm viel zu danken, und er ſelbſt ſoll einen weitläufigen Commentar zu ſeiner Mocaddimet verfaßt haben. Nach denſelben Notizen ſtarb er zu Haskura, einem der Diſtricte im Königreiche Marokko.

3) **Abu'lcasim Isa**, der Sohn des Tzáfir aus dem Hauſe des Mehdi, als Herrſcher Ägyptens unter dem ehrenden Beinamen El-Fáiz (الفائز), d. i. der in ſeinen Unternehmungen Glückliche, bekannt, hatte das Unglück, als 5jähriges Kind nach Ermordung ſeines Vaters auf den Thron von Kahira gehoben zu werden und ſeinen Beinamen Lügen ſtrafen zu müſſen. Der Mörder ſeines Vaters, Nasr Ben Abbás, büßte zwar ſeine Schuld, nachdem Mord auf Mord gehäuft worden — zwei Oheime des Prinzen, als die Mörder verdächtigt, erlagen den Streichen des Abbás — allein der Knabe wurde durch den bei ſeiner Vorſtellung als neuer Regent entſtehenden Lärm und das wilde Freudengeſchrei dermaßen erſchreckt, daß ihn von Stund an die fallende Sucht nicht mehr verließ. Während der Prinz in den Harem zu ſeiner Mutter zurückgeſchickt wurde, bemächtigte ſich Abbás der eigentlichen Herrſchaft und Verwaltung des Landes. Endlich als Urheber des begangenen Mordes erkannt und von ſeinen Truppen und übrigen Umgebungen gänzlich verlaſſen, floh dieſer mit einem Theile ſeiner Schätze aus Kahira in Begleitung ſeines Sohnes Nasr und des Dſáma Ben Munkidz, der zuerſt den Rath zur Ermordung gegeben hatte (im Mai des J. 1154). Sie nahmen ihren Weg nach Syrien, wo Abbás im Kampfe gegen die gewonnenen Franken zu Aſcalon fiel, ſein Sohn Nasr aber in Gefangenſchaft gerieth. Nach Kahira in einem eiſernen Käfige abgeliefert, büßte letzterer mit abgeſchnittener Naſe und Ohren den Mord am Kreuze (März 1156). Fáiz, deſſen Schutz der neue Gouverneur Salih Ben Rozeik (صالح بن رزيك), ein Armenier, ſich aufrichtig angelegen ſein ließ, war im Juni 1149 geboren, kam im Moharrem des J. 549 (beg. 18. März 1154) auf den Thron und ſtarb an einem Freitage des Monats Juli 1160. Adhid (عاضد), ſein Nachfolger, war der letzte Regent dieſer Dynaſtie.

4) **Scheref-ed-din Isa**, Sohn des Melik Adil Seif-ed-din, als Herrſcher von Damascus unter dem Namen des Gewaltigen, Melik Moaẓẓem (ملك معظم), bekannt, war ein geiſtreicher, muthiger und entſchloſſener Fürſt, der Verdienſt und Talente überall anerkannte, wo er ſie fand. So war er auch der Erſte unter den ejjubidiſchen Fürſten, der ſich zur Lehre des Abu Hanifa bekannte. Die Humanitätswiſſenſchaften ſtudirte er fleißig, pilgerte nach Mekka und herrſchte mächtig von der Grenze Ägyptens an über Paläſtina und Syrien bis an deſſen öſtlichen Endpunkt. Dichter verkündigten überall ſeinen Ruhm, und er ſelbſt verſuchte ſich in ihrer Kunſt, und ließ Jedem, der des Zamachſcheri grammatiſche Abhandlung Moſaſſal auswendig lernte, 100 Goldſtücke und ein Ehrenkleid überreichen. Seine Geburt fällt entweder in das Jahr 576 (beg. 28. Mai 1180), oder 578 (beg. 7. Mai 1182) zu Kahira, ſein Tod in den Monat November des J. 1227 oder einen Monat früher in Damaskus, von wo aus er in dem Familienbegräbniſſe auf dem Berge Salihije, zwei engliſche Meilen nördlich von jener Stadt, im Nov. des J. 1229 beigeſetzt wurde, nachdem ſein Leichnam die Zwiſchenzeit im Schloſſe von Damaskus aufbewahrt worden war. Ihm folgte ſein Sohn El-Melik El-Náſir Saláh-ed-din Dawud, der im Mai 1258 ſtarb.

5) **Abu Mohammed Isa Hakkári**, der Sohn des Mohammed, das Licht der Religion (ضياء الدين) beigenannt, war einer der berühmteſten rechtskundigen Emire und weiſen Rathgeber unter Saláh-ed-din, und genoß deshalb die ausgebreitetſte Achtung. Seine juriſtiſchen Studien begann er in Haleb, worauf er als Imam in den Dienſt von Saláh-ed-din's Oheim, Aſed-ed-din Schirkúh, trat, und nach deſſen Tode durch ſein angelegte Intriguen dem Saláh-ed-din die Herrſchaft über Ägypten zu verſchaffen wußte. Er ward dafür der vertrauteſte Rathgeber des Fürſten, der ihn bis an ſeinen Tod (December 1189 — er ſtarb zu Charrúba) ehrenvoll auszeichnete. Er wurde außerhalb der Stadt Jeruſalem beſtattet.

6) **Abu'l Mansúr Isa Ben Maudud**, der Ruhm der Religion (Fachr-ed-din) beigenannt, der Herrſcher von Tekrit am Tigris, 30 Paraſangen oberhalb Bagdad, einer der Turkmanen, die in Syrien feſten Sitz gewonnen hatten. Eine Heirath brachte ihn in den Beſitz dieſer anſehnlichen mit einem feſten Schloſſe verſehenen Stadt. Leider wurde dieſer mit ſchönen Eigenſchaften

ausgestattete Befehlshaber das Opfer der Herrschsucht seiner Brüder, die ihn im Schlosse 584 (beg. 2. März 1188) ermordeten, weil sie mit der von ihm und seinem zweiten Weibe getroffenen Wahl eines Nachfolgers nicht zufrieden waren. Uneinigkeiten unter den Mördern überlieferten die Feste dem Khalifen Náṣir-li-dín-allah. — Isa war in Hamat geboren und ist Verfasser eines Diwans Gedichte, origineller geistreicher Episteln und sinniger Reimzeilen, die als ein schöner Beweis seines Talentes galten. *Hadschi Chalf.* II, 299. N. 5591.

7) Abu Jahja oder Abu'lfadhl Isa Ben Sindschar, aus Arbela, weil er aber oft in seinen Gedichten die Stadt Hádschir in Hedscház erwähnt, allgemein unter dem Namen Hadschiri bekannt und Hosam-ed-dín beigenannt, gehörte einer Soldatenfamilie an und war selbst Soldat. Auch er war Dichter und hinterließ einen Diwan von Gedichten, Reimzeilen (ذو بيت couplets) und Volksliedern (مواليا), und beurkundete in allen drei Gedichtsgattungen seltenes Talent, daher dieselben auch allgemeine Verbreitung erlangten. Uns unbekannte Ursachen brachten ihn auf einige Zeit ins Gefängniß auf der Feste von Arbela; aber auch hier setzte er das Dichten nicht aus, und der Herrscher über Arbela, El-Melik El-Moatzem, zeichnete ihn fortan durch seine besondere Gunst aus. Gewöhnlich hielt er sich in seiner Geburtsstadt auf, und wurde auch hier auf einem Ausgange meuchelmörderisch erdolcht (im Juni 1233). — Vgl. *Hadschi Chalf.* II, 298. N. 5589.

8) Isa Ben Abdallah, unter dem Namen Toweis der Sänger bekannt (Toweis bedeutet den kleinen Pfau), erlangte solche Anerkennung durch sein Gesangstalent, daß er sprüchwörtlich wurde. Sein früherer Aufenthalt war Medina, später zog er sich zwei Tagereisen von da nördlich nach Soweidá zurück, wo er im J. 92 (beg. 29. Oct. 710) starb. Er war impotenter Hermaphrodit.

9) Scheref-ed-dín Isa Ben Heddschádsch, unter dem Namen Oweis (عويس, Andere غويس) bekannt, ist Verfasser eines Commentars zu dem Lehrgedichte, welches Wedschih-ed-dín Abd-el-rahman Ben Mohammed Jemeni, der um das J. 800 (beg. 24. Sept. 1397) starb, über die schöne Redekunst (بديعيّة) verfertigte. Isa starb 807 (beg. 10. Juli 1404).

10) Isa Ben Abd-el-rahman schrieb ein Werk unter dem Titel: „Das Verlangen des Durstigen nach den lehrreichen Bemerkungen des Abu Hajján (بغية الظمآن)." Wahrscheinlich ein Auszug aus mehren Werken des letztern Gelehrten. Buch und Verfasser sind übrigens unbekannt.

11) Isa Ben Moalla, Hoddschet-ed-dín, d. i. der Beweis der Religion genannt, ein Grammatiker, erlangte hauptsächlich durch Bekanntmachung seines Diwans einigen Ruf und starb 650 (beg. 14. März 1252) oder nach Andern 605 (beg. 16. Juli 1208).

12) Isa Ben Abd-el-rahím ist der beredte Verfasser eines Commentars zu der geschmückten Vorrede des Camus. Seine Bemerkungen scheint er jedoch als nur leicht hingeworfen betrachtet wissen zu wollen.

13) Isa Ben Merwán, einer der Grammatiker aus der Kufischen Schule, daher der Kufenser (الكوفى) genannt, schrieb über die grammatischen Grundprincipien (اصول النحو) unter dem Titel: „Regelrechter Schluß (القياس)." Vielleicht war er selbst in Kufa geboren; sein Sterbejahr ist unbekannt.

14) Abu'lhasan Isa Ben Ibrahím, der Ruhm des Glaubens (فخر الدين) beigenannt und vielleicht aus Irak abstammend, bearbeitete die Traditionslehre in einem Werke, das er die Kennzeichen der Überlieferungen (معالم السنن) betitelte. Er starb im J. 746 (beg. 4. Mai 1345).

15) Isa Ben Mahmúd, Secretair des Diwan (الكاتب الديوانى), schrieb einen türkischen Commentar zu dem letztern Theile (vom dritten Stützpfeiler an من الركن الثالث) des berühmten Werkes über die Rechtsgrundsätze, welches der Scheich und Imam Abu'l-berekát Abdallah Ben Ahmed Nesefi, gewöhnlich Háfiz-ed-dín genannt (er starb 710. beg. 31. Mai 1310), unter dem Titel: Die Leuchte der Lichter (منار الانوار) herausgab. Isa überreichte seinen Commentar dem Sultan Ibrahim.

16) Isa der Arzt, ein Türke, schrieb eine Ordnung der Arzneimittel (نظام الادوية) zu Constantinopel und lebte um 1050 d. Fl. (beg. 3. Apr. 1640).

17) Isa Ben Ali, wie d'Herbelot wahrscheinlich nach Ibn Abi Oseibia will, oder Ali Ben Isa, wie Hadschi Chalfa (II, 266. N. 2844) schreibt, ohne daß das eine oder andere bestimmt verneint oder bejaht werden könnte, da an sich beides gleich zulässig ist, war ein berühmter christlicher Augenarzt (كحّال) zu Bagdad, und Schüler des Honein, lebte mithin im neunten Jahrhundert und ist auch als Übersetzer aus dem Griechischen bekannt. So ist ebenfalls sein Hauptwerk, die Denkschrift für die Augenärzte (تذكرة الكحّالين vgl. Hadsch. Ch. a. a. O.), aus Galen's Schriften entnommen. Dasselbe befindet sich auf den Bibliotheken zu Dresden, Florenz und Paris, und erschien zu Venedig 1499 in Fol. lateinisch unter dem Titel: Jesu Hali (was für die Lesart Isa Ben Ali spricht) de oculis in Guid. de Cauliaco Chyrurgia. Sein Lexikon oder die Explanatio vocum exoticarum e Syriaco in Arabicum, welches sich in den Bibliotheken zu Leyden und Rom befindet, nahm Hottinger nach Wüstenfeld (vgl. später Nr. 21) in sein Lexicon harmonicum auf. In der Bibliothek zu Florenz weist endlich Wüstenfeld (Gesch. der arab. Ärzte S. 39) ihm noch nach Epistola ad quaestiones quasdam

sibi propositas de morbis oculorum et eorum remediis, welches Werk eines und deſſelben Inhalts mit obigem zu ſein ſcheint. (Vgl. *Gesen.* Comment. de Bar Alio et Bar Bahlulo. [Lips. 1834.] p. 12.)

18) Isa Ben Schalata, welcher bei d'Herbelot in der orientaliſchen Bibliothek erwähnt wird, hält dieſer ebenfalls für einen chriſtlichen Arzt und Schüler Georg's, eines Sohnes des Bochtjeſchua. Georg trat ihm ſeine Stelle als Leibarzt bei dem Khalifen Abu Dſchafar Manſúr ab. Allein ſein unerſättlicher Geiz, der ihn ſogar nach den heiligen Kirchengefäßen zu Moſul lüſtern machte, brachte ihn um ſein Vermögen und ſeine Stelle. Nach vollzogener Auspeitſchung folgte Verbannung.

19) Abu Ali Isa Ben Ishak Ibn Zer'a (ابن زرعة), ein Jacobitiſcher Chriſt und Arzt zu Bagdad. Seine philoſophiſchen und theologiſchen Studien beurkundete er durch mehre Schriften, wie durch *Aristotelis* Categoriae und Sophistici Elenchi, die er arabiſch bearbeitete, durch die angefangene Überſetzung der Ariſtoteliſchen Schrift De animalibus, durch Quaestiones de Christiana religione und einen dogmatiſchen Dialogus magistri cum discipulo. (Vgl. *Abu'lphar.* Hist. Dyn. p. 338. Wüſtenfeld a. a. O. S. 61 und d'Herbelot.)

20) Isa Ben Jusuf, gewöhnlich der Sohn des Droguiſten (ابن العطار) genannt, ein chriſtlicher Arzt zu Bagdad, war Leibarzt des Khalifen Cahir-billah. (Vgl. Hist. Dynast. p. 299.)

21) Isa Ben Ali, von den Syrern Jeſus bar Ali und gewöhnlich jetzt kurzweg Bar Ali genannt, iſt der bekannte Verfaſſer des ſyriſch-arabiſchen Wörterbuchs, das hauptſächlich durch Geſenius und Bernſtein mehrfach benutzt worden iſt. Er blühte um das Jahr 885, und war ein Schüler des bekannten Honein, den er in der Vorrede zu ſeinem Wörterbuche erwähnt. Sein Vater Ali war Gründer und Vorſtand einer Schule in der Nähe von Bagdad, und daraus erklärt ſich, daß der Sohn neben der Medicin auch fleißig Philologie ſtudirte. Ihm gehört auch, wie Aſſemani (Bibl. Orient. III. P. I. p. 257 Anm.) und nach ihm Hoffmann (Grammat. Syr. Lib. III. p. 33) angeben, das von Wüſtenfeld oben (Nr. 15) einem andern Arzte, Iſa Ben Ali, zugeſchriebene Gloſſarium oder Explanatio vocum exoticarum an. Wüſtenfeld hat zwei gleichlautende Namen mit einander verwechſelt, wovor ſchon Geſenius (a. a. O. S. 12) warnt. Vgl. überhaupt Aſſemani, Hoffmann und die beiden Commentationen von Geſenius (De Bar Alio et Bar Bahlulo. [Lips. 1834 u. 1839.]).

22) Abu Coreisch Isa, der Pharmaceut (صيدلاني), zu Bagdad, ſtieg zum Leibarzt des Khalifen Mehdi empor, im J. 144 (beg. 11. Apr. 761), weil er ſeiner Gemahlin die Geburt eines Prinzen vorherverkündigt hatte. Histor. Dyn. p. 228.

23) Abu Sahl Isa Ben Jahja Mesihi Dschordschani, Lehrer des Ibn Sina (Avicenna), war nicht nur ein geſuchter praktiſcher Arzt in Choraſan, ſondern auch fleißiger Schriftſteller, wie die von Wüſtenfeld (a. a. O. S. 59. 60) und Hadſchi Chalfa (z. B. II, 311. N. 3060, wo ſein Traumbuch erwähnt iſt) angezeigten Werke darthun, darunter auch die von Abulfaradſch angeführte Schrift miat kitâb. Iſa ſtarb, hochgeachtet, in einem Alter von 40 Jahren ums J. 390 (beg. 13. Dec. 999. Vgl. Hist. Dynast. p. 355).

24) Isa Ben Mássah, nach Ibn Abi Oſeibia ein chriſtlicher Arzt des dritten Jahrhunderts der Flucht, iſt Verfaſſer zweier Schriften: De coitu und De alimentorum viribus.

25) Abu Jahja Isa Ben Omar Taberistáni, der um 800 (1400 Chr.) blühte, iſt der Verfaſſer eines Canon experimentorum artis chymicae, der ſich in der Bibliothek zu Florenz (Nr. 265 u. 267) befindet.

26) Isa, der Sohn des Muſa und Neffe des Khalifen Abu'labbás Saffáh, erhielt von dieſem im J. 132 (beg. 20. Aug. 749) Kufa nebſt deſſen Gebiet zur Provinz und war von ihm zum Nachfolger ſeines Bruders Abu Dſchafar Manſur beſtimmt worden. In des Letztern Namen beſiegte er auch den Aufrührer Mohammed, gewöhnlich Mehdi genannt, einen Nachkommen des Ali, der in Medina mit den Aliden gegen die Gegner einen unglücklichen Kampf beſtand im J. 145 (beg. 1. April 762), welcher ihm das Leben koſtete. Gleich glücklich focht Iſa gegen Ibrahim zwiſchen Basra und Kufa in demſelben Jahre; deſſenungeachtet entzog ihm der Oheim das Recht der Nachfolge und trug daſſelbe auf ſeinen eigenen Sohn, Mohammed El-Mehdi, über, im J. 147 (beg. 10. März 764). Iſa ſtarb, 65 Jahre alt, im J. 167 (beg. 5. Aug. 783).

27) Ali Ben Isa Ibn Dchozla aus Bagdad, den Wüſtenfeld mit Andern, z. B. einigen Handſchriften des Hadſchi Chalfa, Abu Ali Jahja nennt, war ein geborener Chriſt, trat aber, durch ſeinen Lehrer Abu Ali Benel-welid verleitet, am 11. Febr. 1074 zum Islam über und vertheidigte dieſen gegen das Chriſtenthum in mehren Schriften. Er war auch Schüler des Naſir-ed-din Tuſi und heißt der Schreiber oder Secretair (الكاتب), weil ihn wegen ſeiner ſchönen Schrift der hanefitiſche Richter von Bagdad, Abu'lhaſan Damigani, zur Abſchrift ſeiner richterlichen Erkenntniſſe brauchte. In Handhabung der mediciniſchen Praxis bewies er die aufopferndſte Entſagung, indem er nicht nur unentgeltlich curirte, ſondern auf gleiche Weiſe Arzneien verabreichte. Seine ganze Bibliothek vermachte er der Kapelle des Abu Hanifa und ſtarb im Juni 1100. Vgl. über ihn und ſeine Schriften *Hadschi Chalfa* II, 391. N. 3487; *Silv. de Sacy's* Chrest. I, 268. 269 und die dort angeführten Schriften; Ibn Challikán N. 822 und Wüſtenfeld a. a. O. S. 84, wo auch der mehrfach in den lateiniſchen Überſetzungen erfolgten Verſtümmelung ſeiner Namen gedacht iſt; allein Ibn Dſchezla iſt nach Ibn Challikán falſch.

(*Gustav Flügel.*)

28) Isa, zweiter Sohn des osmaniſchen Sultans Bajaſid I. (ſ. d. Art.), vollſtändiger Iſa Tſchelebi ge-

nannt, flüchtete sich nach der von seinem Vater gegen Timur verlorenen Schlacht von Angora (20. Juli 1402) nach Karaman, ließ durch seinen Gesandten Kutbeddin dem Sieger Geschenke überreichen und empfing dagegen Freundschaftsversicherungen. Ein Jahr lang lebte er verborgen in der Nähe von Brusa, erklärte sich aber dann kurz vor oder unmittelbar nach seines Vaters Tode in Brusa als Herrscher von einem Theile des zerrütteten Reiches. Befördert sah er sein Unternehmen durch den Beglerbeg Timurtasch, welcher aus der tatarischen Gefangenschaft entkommen oder freigegeben worden war. Wie sein älterer Bruder Suleiman sich durch Verbindung mit dem griechischen Kaiserhause zu verstärken suchte, so nahm auch Isa bei seiner Verheirathung mit einer vornehmen Griechin, einer Tochter des Jannes Tunteres, unstreitig dieselbe Rücksicht. Aber sein jüngerer Bruder Mohammed, welcher seinen Sitz zu Amasia genommen, ließ ihn nicht lange in Ruhe, sondern griff ihn mit einem Heere an, welches unter der tüchtigen Leitung Jakub's, eines Sohnes von Firus-Pascha, siegreich war. Dennoch ging Isa auf den Vorschlag, die Herrschaft über das osmanische Asien so zu theilen, daß er südlich und westlich in Karasi, Saruchan und Aidin, Mohammed dagegen östlich und nördlich von Brusa, in Tokat, Amasia und Siwas gebiete, keineswegs ein. Nach einem zweiten unglücklichen Treffen zu Ulubad am gleichnamigen See fiel Isa's Feldherr Timurtasch durch Meuchelmord des eigenen Dieners. Suleiman indessen, zu welchem sich Isa nach Adrianopel begeben hatte, unterstützte ihn, sodaß er in Asien wieder kräftig auftreten konnte. Anfangs setzte er sich in Karasi fest und machte Streifzüge gegen Karaman; dann erschien er plötzlich mit einem starken Heere vor Brusa, wurde jedoch abermals geschlagen und entfloh zu Isfendiarbeg, dem Herrn von Kastemuni. In Verbindung mit diesem stand er unerwartet bald wieder vor Angora; da das Kriegsglück seinem Bruder Mohammed treu blieb, wandte er sich nach der Gegend von Smyrna, und verbündete sich mit den Fürsten von Aidin, Saruchan, Tekke und Mentesche, aber mit gleich ungünstigem Ausgange des Kampfes. Er floh daher wieder nach Karaman. Über seine weitern Schicksale sind die Angaben verschieden. Zu Folge der einen ist er seit jener Zeit verschollen, zu Folge anderer wurde er dagegen hingerichtet und zwar, wie Einige wollen, auf Befehl seines Bruders Suleiman, oder, wie Andere behaupten, seines Bruders Musa oder Mohammed's. Nach Hadschi Chalfa fällt sein Tod ins J. 805 der moslimischen Zeitrechnung (140²/₃ n. Chr. Geb.) *).

(*A. G. Hoffmann.*)

Isa (Octavius de), ein italienischer Komödiendichter des 17. Jahrhunderts, aus Capua gebürtig, dessen Werke jedoch von Einigen seinem Bruder Franz zugeschrieben werden. (*R.*)

II. Mythologie.

Isa stammt von der sanskritischen Wurzelform īç, welche die Bedeutung herrschen, sich bemächtigen (*Rig-Veda* XXIII, 9. XXVI, 16. LXXI, 9. C. 7 u. a.), vermögen (*Raghuv.* XIV, 38. XVIII, 12 a. a.) hat; es heißt also eigentlich Herrscher *). Isa dient insbesondere als Beiname des indischen Gottes Siva (s. d. Art.), sowol im Allgemeinen, als vorzüglich in seiner Eigenschaft als eines der acht Lokapâlâs (Welthüter); als solcher präsidirt er dem nordöstlichen Theil des Himmels.

(*Theodor Benfey.*)

*) Vgl. Jos. von Hammer's Geschichte d. osman. Reichs. (Pesth 1827 fg.) 1. Bd. S. 314. 331. 341 fg. 628 und die von ihm angegebenen osmanischen und byzantinischen Quellen.

*) Die Wurzelform īç selbst ist aber secundair und zunächst mit jaç in jaças = lat. decus verwandt, aus welcher es durch eine Reduplication, nach Analogie von Bopp Gramm. sansc. p. 458b, hervorgegangen ist. Vgl. jag': ijag': iig': īg' so jaç: ijaç, iiç: īç; jaç wiederum ist eine durch Übergang von d in j entstandene Nebenform der Wurzelform daç (s. mein Griech. Wurzellex. II, 202), welcher lateinisch doc in doc-eo, dec in dec-et, dec-us u. s. w. entspricht; sodaß īç eigentlich (vgl. die Entwickelung der Wurzel, zu welcher daç gehört, in meinem Griech. Wurzellex. I, 223 fg.) heißt: strahlend sein, glänzen; diese Grundbedeutung wird durch die Bedeutung des von īç stammenden īç-âna, Glanz, Licht, bestätigt; aus strahlen ging die Bedeutung Herrscher, herrschen hervor, nach derselben Analogie, wie in rāg' (vgl. für letzteres *Rig-Veda* XXXVI, 12. XXXVII, 1).

ISAAC oder ISAAK. I. Biblische Person.

Isaac (יִצְחָק, יִשְׂחָק), Sohn Abraham's und der Sarah, erscheint unter den Stammvätern des hebräischen Volkes von weit geringerer Wichtigkeit, als sein Vater und sein eigener Sohn Jacob; denn der biblische Abschnitt, welcher der Darstellung seines Lebens und seiner Schicksale gewidmet ist, bezieht sich mehr auf seine Kinder, als auf ihn selbst. Sein Name (Lacher, Spötter) kommt nach 1 Mos. 17, 17. 19. 18, 13 fg. 21, 6 daher, daß Abraham und Sarah bei Ankündigung seiner Geburt, weil sie damals schon sehr betagt waren, sich des Lachens nicht erwehren konnten, und Letztere wegen des späten Ehesegens Gegenstand des Gespöttes geworden zu sein behauptete. Auch spätere Anspielungen auf die Bedeutung des Namens finden sich im Leben des Patriarchen (1 Mos. 26, 8). Die dem Hause Abraham's ertheilten Hoffnungen sollten auf ihn, und nicht auf seinen ältern Bruder, den von der Sklavin Hagar geborenen Ismael, übergehen, nach 1 Mos. 17, 19. 21. 21, 12., wiewol es auch diesem, als Stammvater der Araber, weder an Berühmtheit noch Bedeutsamkeit gebrach. Als Isaac heranwuchs, wurde Ismael und dessen Mutter, auf Betrieb der Sarah, aus Abraham's Hause entlassen. Das äußere Leben Isaac's war einfach. Das auffallendste Ereigniß bleibt die von Abraham unternommene Opferung desselben (s. darüber d. Art. Abraham). Die Verbindung mit den Stammverwandten in Aramäa hielt er fest und heirathete daher auf Anordnung seines Vaters Rebecca, eine Enkelin Nahor's, des Bruders von Abraham (1 Mos. 24). Nachdem er zu selbständiger Lage gelangt war, durchzog er, wie einst sein Vater, das Land Kanaan mit seinen Heerden und eine kurze Zeit auch Philistäa; daneben trieb er mit günstigem Erfolge auch etwas Ackerbau (1 Mos. 26). Einiges in seinem Leben berührt sich

mit Begebenheiten in Abraham's Geschichte so nahe, daß man behauptete, es sei nur eine andere Überlieferung derselben Thatsache. Mit Recht macht aber Winer*) dagegen geltend, daß so einfache, jenem Zeitalter so natürliche Vorfälle sich leicht wiederholen konnten. Besonders gehört dahin, daß er Rebecca für seine Schwester ausgab (1 Mos. 26, 8 fg.), wie es einst Abraham mit der Sarah gethan (1 Mos. 20, 2 fg.), und mit dem philistäischen Fürsten Abimelech einen Bund schloß (1 Mos. 26, 26 fg. vgl. mit 21, 22 fg.). Seine Gattin gebar erst nach langer Unfruchtbarkeit Esau und Jacob als Zwillinge, und die zwischen beiden Kindern obwaltende geistige Verschiedenheit veranlaßte im Hause mancherlei Zwist und Unruhe. Durch List wußte der jüngere Sohn sich das Erstgeburtsrecht und, im Einverständniß mit Rebecca, auch den väterlichen Segen zu verschaffen (1 Mos. 25 und 27). Isaac erscheint von ruhigem, fast trägem und indifferentem Charakter, er ist nachgiebig bis zur Schwäche, sonst aber ein ehrenwerther und religiös gesinnter Mann. Schon frühzeitig empfindet er Abnahme der Kräfte, erreicht aber doch nach 1 Mos. 35, 28 fg. das Alter von 180 Jahren. Bemerkenswerth ist, daß die Mittheilungen der Genesis über diesen Patriarchen wenig wunderbare Züge darbieten, sondern meistentheils höchst schlicht und einfach gehalten sind. Spätere jüdische Legenden, welche sich daran anknüpfen, weist *Othonis* Lex. talmud. p. 333 (ed. *Zachariae*) nach. Der Koran erwähnt Isaac's in mehren Stellen; in der 11. Sure beziehen sich seine Angaben auf die göttliche Verheißung seiner Geburt und die damit zusammenhängenden Umstände. In der 19., 21., 37. und 38. wird er zu den Propheten gezählt, als ein Führer in der Religion, als trefflicher und treuer Diener Gottes, als mächtig und klug dargestellt. (*A. G. Hoffmann.*)

II. Fürstliche Personen.

A. Byzantinische Kaiser.

Isaak I. war ein Sohn Manuel's, welcher dem berühmten Geschlechte der Comnenen angehörte, unter Kaiser Basilius II. lebte, bei demselben gut angeschrieben stand und ihm auch, da seine Gattin schon längst verstorben war, seine Kinder auf dem Sterbebette empfahl. In der Gelehrsamkeit und den Hofsitten unterrichtet und zum Feldherrn herangebildet, wurde Isaak in der Folge von der Kaiserin Theodora zum Befehlshaber ihrer Truppen bestellt, welche Würde ihm aber der Nachfolger derselben auf dem Throne, Michael Stratiotikos, auf Anreizung der Verschnittenen, die diesen Kaiser beherrschten, wieder entriß. Er zeichnete sich durch Entschlossenheit und Erfahrungen, wie durch scharfen Verstand aus, und fühlte auch seine überlegenen Kräfte. Indessen besaß er die Gunst des Kriegsvolkes in solcher Maße, daß ihn dasselbe, da Michael Stratiotikos zur Regierung untauglich befunden wurde, am 8. Juni 1057 zum Kaiser ausrief und er den folgenden 1. Sept. von dem Patriarchen zu Constantinopel gekrönt wurde, nachdem er zuvor seinen Gegner geschlagen und zur Abdankung gezwungen, sowie für sich die Stimmung des Volkes in der Hauptstadt gewonnen hatte. Isaak belohnte nun nach seiner Thronbesteigung seine Freunde und Beförderer, verhieß Allen Gerechtigkeit und Mäßigung, und entwickelte überdies eine große Regentenkraft, welche besonders die unruhigen Nachbarstaaten in Schranken hielt, oder sie, wie die Petschenägen, dem Kaiserreiche unterwarf. Das Schwert, das auf seinen Münzen abgebildet wurde, galt den Feinden des Staates. In seiner Verwaltung erwies sich große Strenge, wodurch mehr Furcht als Liebe gegen ihn erweckt wurde. Zur Füllung der erschöpften Schatzkammer führte er zwar Sparsamkeit ein, vermied aber doch, wie einige Nachrichten melden, die Belastung des Volkes mit schweren Abgaben nicht, noch verschonte er die Reichthümer der Klöster, wodurch er des Patriarchen Groll auf sich lud, sowie dessen Bedrohungen mit seinem Verderben. Allein der kluge Kaiser übersah jetzt, daß dieser Prälat ihm zum Throne verholfen hatte, er setzte ihn ab und verbannte ihn. Inmittels fand Isaak seine Gesundheit geschwächt, spürte Gewissensangst und allerlei Vorwürfe, wenn nicht einen Überdruß über den vergänglichen Glanz, welchen er an sich trug, und überließ nach einer meistens glücklichen Herrschaft von 2¼ Jahren 1059 freiwillig den kaiserlichen Purpur seinem würdigen Freunde Constantin Ducas, nachdem denselben sein Bruder Johann ausgeschlagen hatte. Isaak wurde nun Mönch in einem griechischen Kloster und bewies sich, der hohen Besuche ungeachtet, die ihm daselbst zu Theil wurden, so demüthig und gehorsam, daß er das Amt eines Klosterpförtners nicht verschmähte, welches er beinahe zwei Jahre verwaltet hatte, als er starb. Sein Weib, Katharina, Tochter des Königs Samuel von Bulgarien, hatte ihm eine Tochter geboren und begab sich mit ihr, Namens Maria, nach ihres Gatten Thronentsagung, der sie Anfangs widersprochen hatte, in ein weibliches Kloster, wo sie den Namen Helena annahm und einige Jahre später, als Isaak, starb; Beide aber liegen in einer gemeinschaftlichen Klostergruft begraben. Ihre Tochter scheint ihr ganzes Leben im Kloster vollbracht zu haben. Einige wollen dem Kaiser Isaak auch einen Sohn zutheilen, welcher Manuel Isaak geheißen habe, allein derselbe ist vermuthlich seines Bruders Sohn gewesen [1]).

Isaak II., aus der Familie Angelus stammend und von den Abendländern Cursath genannt, war der Enkel eines Privatmannes zu Philadelphia, Constantin Angelus, welcher sich durch seine Verheirathung mit einer Tochter des großen Kaisers Alexius zu Reichthümern und Ehrenstellen emporgehoben hatte. Der Sohn dieses Constantin, welcher Andronicus hieß und Gatte der Euphrosyne und Isaak's Vater war, zeichnete sich blos durch Feigheit und Waffenunglück aus, aber dennoch einer Ver-

*) Biblisches Realwörterbuch unt. d. W.

1) Vgl. *Dufresne*, Familiae augustae Byzantinae 170 sq. mit der allgem. Weltgeschichte XV, 83 fg. und Gibbon's Geschichte des römischen Weltreiches, in der teutschen Ausgabe von Sporschil 1754 fg.

schwörung gegen seinen Kaiser verdächtig oder beschuldigt, wurde er geblendet und verbannt. Die Schicksale von Isaak's Jugend und Leben nun sind bis zur Epoche seiner Thronbesteigung unbekannt, außer daß er dem Kaiser Andronicus, welcher in früherer Feindschaft stand, wie er, verwahrlost und verderben war zur Zeit seiner Unfälle im Kriege verdächtig wurde, daher neben Mehren verhaftet und vermuthlich auch hingerichtet werden sollte. Um diesem drohenden Verderben zu entgehen, tödtete er den an ihn abgeschickten Meuchelmörder, der ein Günstling des Kaisers war, und suchte seine Schutz in einer benachbarten Kirche, wohin ihm mehre angesehene Griechen nachfolgten. Auch versammelte sich dort mitleidig eine Menge Volks um ihn, welches er und seine Freunde gegen den Tyrannen Andronicus dergestalt aufzuhetzen wußten, daß dieser als öffentlicher Feind verschrieen und Isaak als Kaiser des griechischen Reiches ausgerufen wurde. Man nennt diese Begebenheit eines Theils eine unerwartete und fast wunderbare Erscheinung, andern Theils schreibt man sie der allgemeinen Beliebtheit zu, die sich Isaak durch freundliches und gefälliges Betragen bei dem Volke soll erworben haben. Indessen schildern ihn gute Nachrichten als einen vergnügungssüchtigen, verschwenderischen, prunkliebenden kraftlosen, grausamen und schwachen Fürsten, welcher, obschon eitel und eifersüchtig, doch bei seinem Mangel an Muth und Fähigkeiten sich noch allen ernsten Geschäften entzog und bereits zur Zeit, da er noch Privatmann war, in Aberglauben tief versunken, sich den Träumereien eines schwärmerischen, wenn nicht betrügerischen, Mönchs, Namens Dositheus, hingab. Derselbe weissagte ihm auch seine Thronerhebung und war vielleicht bei dem Sturze des Andronicus behilflich. Der elende Isaak erhob ihn zum Patriarchen von Constantinopel, nachdem er selbst das Ziel seiner Ehrsucht erreicht hatte. Macht oder Anhang war seit Manuel's Tode hinreichend, um in den Besitz des byzantinischen Throns zu gelangen, dessen Würde aber seit jener Zeit kein Beherrscher dieses durch Empörungen verwirrten Reiches im Stande war aufrecht zu halten.

Isaak bestieg am 12. Sept. 1185 den griechischen Kaiserthron und übergab seinen Nebenbuhler Andronicus, der ihm in Fesseln überliefert worden war, der Rache des erbitterten Volkes. Unter härteren Qualen, als die waren, womit ihn Isaak verstümmelt hatte, verbüßte dieser Tyrann durch ein schreckliches Ende die Gräuel seiner nichtswürdigen Regierung. Der neue Kaiser, in weiblicher Abstammung verwandt mit seinem Vorgänger, der ein Comnene war, hob nun alle Diejenigen, welche sein Vorgänger verfolgt und verbannt hatte, wieder empor und gab ihnen auch ihr Vermögen und ihren Einfluß zurück. Es kostete ihm aber bei seinem Hange zur Unthätigkeit und zum üppigen Leben nicht geringe Mühe, das Reich gegen die Eroberungssucht Königs Wilhelm von Sicilien, gegen die Räubereien der Walachen und Kumanen, wie gegen die Feindseligkeiten der Türken, zu vertheidigen. Was die Ungarn seinen Vorgängern auf dem Throne entrissen hatten, gab König Bela III. als Brautschatz seiner Tochter Margarethe dem byzantinischen Reiche wieder zurück. Margarethe, von den Zeitgenossen wegen ihrer seltenen Schönheit bewundert und von den Griechen seit ihrem Übertritte zur morgenländischen Kirche Maria genannt, reichte noch ziemlich jung dem Kaiser Isaak, der zur Zeit seiner Thronbesteigung Witwer war, die Hand, und ihr Vater gab seinem Schwiegersohne zu Ehren das ganze Gebiet wieder heraus, welches er zwischen Branizova und Widdin, dann südlicher zwischen Skopia und Prisrendi nach Manuel's Tode den Byzantinern abgenommen hatte; doch konnte Isaak diese Gebiete nicht behaupten, da seine Kämpfe mit den Walachen, welche unter Leitung einiger entschlossener Männer das byzantinische Joch abschüttelten, seine Kraft erschöpften. Glücklicher war des Kaisers erfahrener Feldherr, Alexius Branas, gegen die Sicilier, welche zu Wasser und zu Lande geschlagen und zurückgedrängt wurden. Dagegen schlug die Expedition einer ansehnlichen kaiserlichen Flotte gegen den Usurpator Isaak auf Cypern (s. d. Art.) mit großen Verlusten gänzlich fehl. Dieser Unfall regte die asiatischen Provinzen des morgenländischen Kaiserreichs zum Aufruhr auf, welchen nach mehrmaligen unglücklichen Versuchen durch andere abgeschickte Feldherren, endlich Alexius Branas, der beste General der Griechen, zu dämpfen beauftragt wurde. Kaum aber hatte derselbe einige Siege über die Empörer erfochten, so kehrte er mit seinem wohlgeübten Heere plötzlich nach Adrianopel zurück und ließ sich von demselben, während die Bulgaren an den Grenzen sich empörten und Bestürzung verursachten, zum Kaiser ausrufen. Hierauf ging er auf die Hauptstadt los, um seinen Nebenbuhler Isaak zu überraschen. Allein die Bewohner Constantinopels griffen zu den Waffen und wehrten den Andrang des Thronräubers in sofern wenigstens ab, daß dieser die Stadt blos aus der Ferne zu belagern wagte. Gleichwol blieb Isaak selbst dabei hoffnungslos und nahm seine Zuflucht zu den Gebeten der Mönche. Da erschien zu seiner Rettung Konrad, älterer Sohn des Markgrafen Wilhelm von Montferrat, wol mehr auf ausdrückliche Einladung des Kaisers, als durch Zufall, welcher ihn, wie manche Nachrichten melden, auf seiner Meerfahrt nach Palästina im J. 1186 durch Stürme in die Meerenge von Constantinopel verschlagen haben sollte. Isaak gab ihm bei seiner Ankunft seine Schwester Theodora zur Gemahlin, die er Konrad's jüngerem Bruder Bonifaz kurz zuvor hatte antragen lassen, und weil dieser schon vermählt war, schlugen die Abgesandten dessen ältern gleich tüchtigen Bruder Konrad ihr vor. Isaak suchte vermuthlich schon im Voraus eine Stütze an diesem kriegslustigen und tapfern Prinzen, in Ermangelung einheimischer treuer, geprüfter Befehlshaber. Außer der Hand Theodora's erhielt Konrad noch die Würde eines Cäsars und das damit verbundene Recht, purpurfarbige Schuhe zu tragen. Überdies trug ihm Isaak in seiner Bedrängniß die Rüstung von Truppen zur Bekämpfung des Empörers Branas auf, welcher überall von allen Soldaten außerhalb Constantinopels als Kaiser anerkannt wurde, während die waffenfähigen Männer der Hauptstadt, sowol fremde als einheimische, durch freigebige Belohnungen für den Dienst Isaak's aufgemuntert wurden. Dieser schonte dabei weder die reichen Kirchen seiner Re-

sidenz, noch die kostbaren Geräthe seines Schatzes, und der begüterte Protostrator, Manuel Kamytzes, welcher mit Alexius Branas in heftiger Feindschaft stand und Alles von ihm zu fürchten hatte, wenn derselbe obsiegte, stellte sein ganzes Vermögen zur Verfügung des Kaisers. Nun bewaffnete Markgraf Konrad von den in Constantinopel wohnenden Abendländern (Lateinern) 250 Reiter und 500 zu Fuß nebst vielen Iberiern und andern Morgenländern, zu welchen sich noch 1000 vornehme Griechen gesellten; auch gelang es ihm, seinen trägen Schwager, welcher sich ungern von den Freuden der Tafel und andern Ergötzlichkeiten eines üppigen Lebens trennte, zur Theilnahme am Kampfe zu bewegen. Auf seine Ermahnungen übernahm Isaak, als es zur Schlacht mit dem Thronräuber kam, den Heerbefehl des rechten, der Protostrator, Manuel Kamytzes, den des linken Flügels und Konrad die Mitte der Streitermasse, welche aus lauter kriegskundigen und rüstigen Abendländern bestand. Mit dieser auserlesenen Mannschaft gelang es denn auch dem tapfern Markgrafen, das überlegene Heer der Rebellen zu besiegen und mit seiner Lanze den Branas vom Pferde zu werfen, worauf er todtgestochen wurde. Sein Kopf und ein Fuß wurden als Siegeszeichen umhergetragen und frevelhafter Muthwille daran ausgeübt. Diese Rettung Isaak's aber wurde dem Markgrafen und seiner tapfern Schar von den Griechen mit schnödem Undanke belohnt, auch der Kaiser blieb gleichgültig gegen seinen Schwager und zerfiel sogar mit ihm, während Konrad seiner Frau und jeder abhängigen Lebensweise überdrüssig wurde, wenn ihn nicht die Erfüllung seines Gelübdes zur Theilnahme an den Kämpfen mit den Sarazenen in Syrien band. Wie dem nun auch sein mag, Kaiser Isaak ersuchte ihn vergebens zum Beistande im Kriege gegen die Walachen, in welchen er selbst die Leitung des Heeres übernehmen wollte, Konrad verließ ihn, wie es scheint, auf listige Weise und segelte 1187 nach Palästina, seine griechische Gemahlin im Stiche lassend, die bald nachher starb [2]).

Nun fehlte es dem schwachen Kaiser an einem tüchtigen Heerführer gegen die Bulgaren und Walachen, welche ihre Unabhängigkeit behaupteten und das griechische Reich durch öftere verderbliche Einfälle fortan beunruhigten. Überdies machten sie Anstalten, sich gegen dasselbe mit dem im Anzuge begriffenen Kreuzheere des teutschen Kaisers Friedrich I. zu verbinden; dieser aber lehnte aus Edelmuth jegliche Anträge ab, welche Isaak ins Verderben stürzen konnten. Das Unglück aber, das dieser seinem Reiche durch das Kreuzheer bereitete, fiel lediglich auf die Rechnung seines Unverstandes und seiner thörichten Rathgeber. Auf seine Anfrage wegen Erleichterung seines Durchzugs durch die Gebiete des morgenländischen Kaiserstaates erhielt Friedrich aus dem Munde einer glänzenden Gesandtschaft Isaak's zu Nürnberg die feierliche Zusage, daß der Durchzug des teutschen Kreuzheeres durch gedachten Staat nicht nur nicht erschwert, sondern durch zureichende Lieferungen von Bedürfnissen möglichst erleichtert werden sollte, dafern er jeglichen Schaden verhüten werde. Die Bedingungen hierüber wurden in einer Übereinkunft gegenseitig beschworen und eine teutsche Gesandtschaft begleitete die griechische nach Constantinopel zurück. Jenen Zusagen zuwider ließ sich der abergläubische Kaiser theils durch seinen Liebling, den Patriarchen Dositheus, theils durch auswärtige Feinde des teutschen Kaisers, gänzlich bestricken, und glaubte bald jeder Lüge, bald jedem Traumgesichte, sodaß er in Friedrich nur den ärgsten Feind seines Hauses und seines Reiches erblickte, und einen gänzlichen Umsturz der Dinge durch ihn befürchtete. Er ließ das Thor zu Constantinopel, durch welches, der Träumerei seines Patriarchen zufolge, der abendländische Kaiser seinen Einzug halten werde, vermauern, warf dessen Gesandte bei ihrer Ankunft, nach einem kurzen höflichen Empfange, gegen Recht und Sitte ins Gefängniß, ließ die Servier, Bulgaren und Walachen zur Feindschaft gegen das Kreuzheer anreizen und schloß zum Verderben desselben ein Bündniß mit dem Sultan Saladin, von welchem berichtet wurde, daß es nach der Weise der Barbaren durch gegenseitiges Trinken ihres eigenen, aus geöffneten Adern gewonnenen Blutes bekräftigt worden sei. Überdies ging die Sage, Isaak habe von seinem türkischen Bundesgenossen 600 Scheffel vergifteten Mehles bekommen, womit er die teutschen Pilger zu tödten beabsichtigte [3]). Gewiß ist, Kaiser Friedrich und sein Heer fanden bei ihrer Ankunft an der griechischen Grenze, während ihnen Isaak das Gegentheil, sowie die Ungeduld melden ließ, mit welcher er sie erwarte, nicht nur Mangel an Lebensmitteln, sondern auch die Wege verderbt, die engen Pässe besetzt und vermauert, und diejenigen Pilger sahen sich feindselig behandelt, welche im Aufsuchen der Nahrungsmittel sich vom Heere entfernten. Neben diesen Anstalten hatten zwei griechische Generale Auftrag, mit einem starken Heere von Miethstruppen den Kreuzfahrern an der Grenze den Weg zu verlegen. Nach und nach ließ Isaak ihnen durch eine stolze und unanständige Sprache sein großes Mistrauen gegen ihre Zwecke vortragen und verlangte, außer der eingekerkerten teutschen Gesandtschaft, noch eine ansehnliche Zahl von Geiseln aus dem Pilgerheere zur Bürgschaft ihrer friedlichen Gesinnungen, sobald ihnen ein sicherer Durchzug und reichliche Lebensmittel in seinem Reiche bewilligt werden sollten. Zugleich sprach er noch die Hälfte von den künftigen Eroberungen der Pilger über die Türken an. Friedrich blieb gefaßt und verlangte zunächst im kräftigen Tone die Freiheit seiner Gesandten, seine friedlichen Gesinnungen gegen das griechische Reich wiederholt betheuernd, sein Heer aber gerieth in Ingrimm und Erbitterung. Nach langer Geduld gab auch der abendländische Kaiser alle Hoffnung auf Erfüllung jener frühern Versprechungen auf, drang, da er kein Gehör fand, feindselig ins griechische Reich ein, und während man in Constantinopel zu keinem festen Entschlusse kommen konnte,

2) Über die Zeit ihres Todes s. l'art de vérifier les dates. V, 170.

3) Um diese Zeit räumte Isaak auf Verwendung Saladin's den Bekennern des Islam ein muselmännisches Bethaus zu Constantinopel ein und die dort lebenden Muselmänner standen unter des Kaisers Schutz.

überraschte sein Heer die Stadt Philippopolis. Die Scharen der griechischen Generale flohen, ohne Widerstand zu thun, vor den Teutschen, und ihre beiden Führer, Manuel Kamytzes und Alexius Gidus, foderten den Kaiser dringend auf, den nürnberger Vertrag zu halten; Isaak aber gab blos den Weissagungen des Dositheus und seinen eigenen Träumen Gehör, ließ sich Geschosse und Pfeile machen, in deren Gebrauche er sich übte, um den Kaiser Friedrich damit zu erlegen, und zeigte den Hofleuten aus den Fenstern des Blachernenpalastes die Ebene, auf welcher er die Teutschen mit seinen Pfeilen erschießen wollte. Endlich wirkten doch das Gespött der Griechen und die gänzliche Nutzlosigkeit der Vorkehrungen gegen die Pilger so empfindlich auf sein Ehrgefühl, daß er sein Benehmen gegen die Kreuzfahrer zu ändern beschloß. Er setzte die teutschen Gesandten auf freien Fuß, sandte sie dem Kaiser Friedrich zurück und ließ ihn durch eigene Abgeordnete um Herstellung des nürnberger Vertrags ersuchen. Indessen beleidigte er dabei die Teutschen von Neuem dadurch, daß er ihrem Kaiser Schreiben überreichen ließ, worin er nicht nur über dessen hohes Alter spottete, sondern sich selbst auch lächerlich übertriebene Titel beilegte, jenen aber nur den ersten Fürsten Teutschlands nannte und von demselben sogar noch verlangte, ihn für freien Handel und friedlichen Durchzug als höheren Lehnsherrn anzuerkennen. Friedrich verwarf diese eiteln Foderungen und rügte in scharfen Vorwürfen die Wortbrüchigkeit Isaak's und die unanständige Weise, in welcher er an ihn schreibe. Unter diesen Umständen verlangte er vom griechischen Kaiser doch blos die Herausgabe des Eigenthums seiner Gesandten, soviel dieser davon zurückbehalten hatte. Dies geschah am 29. Oct. 1189, und da die griechische Botschaft keine Vollmacht hatte, in die mäßigen Foderungen Friedrich's einzugehen, so sandte derselbe sie wieder zurück und drang ohne Widerstand unter Verheerungen nach Adrianopel vor. Diese Stadt wurde am 22. Nov. erreicht, und andere Plätze, die sich widersetzten, wurden mit Gewalt genommen. Die feindselige Absicht der Griechen gegen die Pilger blieb fortan unverkennbar und die Erbitterung des Kreuzheeres um so heftiger, da die Pilger in manchen eroberten Städten von den Einwohnern erfuhren, daß auf Isaak's Geheiß viele Brunnen vergiftet und an verschiedenen Orten Fässer mit vergiftetem Weine ausgestellt worden seien. Ihre Waffenfortschritte schreckten gleichwol den unverständigen Griechen nach und nach ein; er ließ abermals mit ihnen unterhandeln, kam aber zu keinem Ziele, da er fortfuhr, durch unanständige Behandlung der teutschen Gesandten und ungebührliche Foderungen die Übereinkunft zu erschweren. Das Kreuzheer rückte unterdessen Constantinopel immer näher, und als Isaak endlich sich von den unabwendbaren Gefahren, sowie von der dringenden Nothwendigkeit überzeugte, Frieden mit den Pilgern zu schließen und sie schleunig durch seine Staaten zu führen, so sandte er endlich im Februar 1190 ihnen wohlgefällige Bedingungen zu. Die bald getroffene Übereinkunft, welche in der Sophienkirche zu Constantinopel feierlich beschworen wurde, setzte fest: Kaiser Isaak erleichtert dem Kreuzheere auf einem bestimmten Wege in jeder Hinsicht den Durchzug und die Überfahrt nach Asien, entschädigt die gefangenen teutschen Gesandten, trägt und erläßt allen von den Pilgern in seinen Staaten bisher angerichteten Schaden. Zur Bürgschaft dieser Zusagen mußte er noch eine Anzahl vornehmer Geiseln stellen. Beide Kaiser machten sich nun gegenseitig kostbare Geschenke und Isaak verlobte seine Tochter erster Ehe, Irene (Maria), mit Friedrich's Sohne, Herzog Philipp, welche Verbindung in der Folge auch zu Stande kam.

Zu Ende Märzes 1190 erfolgte nun in sechs Tagen die Überfahrt des Kreuzheeres bei Kalipolis ohne Gefahr und Schaden. Mittlerweile hatte der schwache und unverständige Kaiser Griechenlands mit einem Empörer in Asien zu kämpfen, der sich dort in den Besitz der Stadt Philadelphia gesetzt hatte. Dieser Aufruhr scheint zwar glücklich gedämpft worden zu sein, allein in Europa blieb das griechische Reich den Angriffen der Bulgaren ununterbrochen ausgesetzt, da diese wilden Völkerstämme sich durch die verkehrten Maßregeln Isaak's gereizt sahen. Gern hätten sie sich mit Kaiser Friedrich I. gegen jenen vereint, wie ihre Fürsten sich demselben dazu wiederholt anboten, wenn der besonnene teutsche Held einen Eroberungskrieg mit den morgenländischen Christen hätte führen wollen. Er blieb aber seinem frommen Vorsatze unerschütterlich ergeben, und als er mit seinen Kreuzfahrern nach Asien übergegangen war, setzten besonders die Walachen und Kumanen ihren feindseligen Trotz fort. Kaiser Isaak ging endlich (nachdem ihm 1192 wiederum ein Betrüger, der sich für einen Sohn Kaisers Manuel ausgab und zuletzt von einem Priester im Schlafe ermordet wurde, viel zu schaffen gemacht hatte) im J. 1193 mit Heeresmacht gegen sie zu Felde; er fand aber den Hämus, welchen er übersteigen mußte, durch Verhaue, Mauern und Thürme unzugänglich gemacht, und mußte, da feindselige Scharen ihn ohne Rast umschwärmten, einen eiligen Rückzug antreten, auf welchem er in den Engpässen von Berrhöa große Verluste erlitt. Nachdem diese Feinde Anchialus und Nizza geplündert, Warna erobert und Triaditza zerstört hatten, griff Isaak noch im Herbste desselben Jahres wieder zum Schwerte. Er schreckte die Bulgaren zurück, schlug die Servier an der Morava und schloß mit ihrem Großshupan, Stephan Norman, Frieden, wobei er seine Nichte Eudoxia mit dem ältesten Sohne Stephan's verlobte und diesem selbst den Titel eines Despoten verlieh. Hierauf an der Save angelangt, bat er seinen Schwiegervater, Bela III. von Ungarn, um Rath und Beistand zu größeren uud nachdrucksvolleren Unternehmungen. Jedenfalls aber blieb er verlassen, da Bela seinem beklagenswerthen Eidam kein Vertrauen schenkte und sich überdies zu einer Heerfahrt nach dem gelobten Lande rüsten wollte. In seiner Rathlosigkeit nun ließ Isaak den Befehlshaber von Philippopolis, Constantin Angelus, welchen die Walachen vor allen andern kaiserlichen Generalen fürchteten, aus Verdacht begangener Untreue blenden. Alsdann drangen jene frohlockend bis Adrianopel vor und schlugen im J. 1194 bei Arkadiopolis die kaiserlichen Generale Alexius und Basilius Batatzes. Um diese Zeit verlangte der teutsche Kaiser, Heinrich VI., von Isaak, daß er den

Christen in Syrien schnelle Hilfe leisten und ihm das Land von Epidamnus bis Thessalonich abtreten sollte, weil es eine Eroberung der Sicilier und diese nur durch den Betrug der Griechen von dort vertrieben worden wären. Ehe aber der in Verlegenheit gesetzte Kaiser einen Beschluß darüber fassen konnte, nöthigten ihn die siegreichen Walachen, im Frühjahre 1195 abermals zu Felde zu gehen. Er bezog bei Kypsella, an Macedoniens Grenze, ein Lager, um die Ankunft der allenthalben geworbenen Kriegsvölker abzuwarten. Auch Bela III. hatte jetzt ungarischen Beistand verheißen, welcher nachmals, auf die Nachricht von der plötzlichen Thronumwälzung in Byzanz, sich wieder zurückzog.

Isaak nämlich wollte, trotz empfangener Warnungen, nicht glauben, daß er den gefährlichsten Feind bei sich im Lager hätte. Dieser war sein Bruder Alexius, welcher im Stillen schon seit längerer Zeit eine Partei für sich gewonnen hatte und sich nun, während Isaak die Freuden der Jagd in den Gebirgen genoß, im Lager plötzlich als Kaiser ausrufen ließ. Das ganze Heer huldigte ihm unter Jubelgeschrei, welches der Betrogene auf seiner Rückkehr von fern vernahm; daher er auch sofort auf seine Rettung bedacht war und die Flucht ergriff. In Stagira (Makra) aber wurde er eingeholt, gefangen und geblendet. Er zählte damals kaum 40 Jahre. Auf diese Weise hoffte Alexius, der sich aus thörichter Eitelkeit den Namen Comnene beilegte, seine Herrschaft gesichert zu haben.

Dieses Ereigniß geschah im Juni 1195; aber Alexius noch weniger, als sein Bruder, im Stande, dem Kaiserreiche innere und äußere Ruhe zu verschaffen, lebte zwar nicht grausam und blutdürstig, doch den Vergnügungen und einer unnützen Geschäftigkeit ergeben, und erbitterte überdies das Volk durch Erpressungen schwerer Abgaben, deren Ertrag er an Günstlinge und Buhlerinnen verschwendete. Daneben vernachlässigte er die Bewachung seines geblendeten Bruders, dessen Rache er doch fürchten mußte. Er aber wies ihm, nachdem er ihn einige Zeit im kaiserlichen Palaste zu Constantinopel verwahrt hatte, eine Wohnung an der Küste in der Nähe der Hauptstadt, im Kloster zu Pera, an, wo demselben freier Verkehr mit seinen Freunden und Anhängern gestattet, und selbst Fremdlingen aus den abendländischen Völkern der Zutritt zu ihm erlaubt wurde, sodaß er die schönste Gelegenheit fand, seinem Schwiegersohne, König Philipp, Nachricht geben und überhaupt Verbindungen und Verabredungen zu seiner Befreiung und Wiederherstellung auf den Thron einleiten und treffen zu können. Seine Gemahlin Margarethe, die im Blachernenpalaste zurückgeblieben war, wurde vermuthlich auch nur gelinde bewacht und sein bereits zum Jünglinge herangereifter Sohn aus erster Ehe, Alexius, erhielt sogar die Freiheit von seinem Oheim, die er dann auch zur Flucht, welche im Stillen vorbereitet wurde, nach Italien und Teutschland zu seinem Schwager Philipp und zu seiner Schwester Irene benutzte. Etwa ums Jahr 1201 entfloh er dem Kaiser, welchen er auf dem Kriegszuge gegen den Empörer Manuel Kamytzes begleitete, aus dem kaiserlichen Lager zu Damokrania und gelangte auf einem pisanischen Fahrzeuge in Schifferkleidung glücklich nach Ancona. Von da nahm er, als Innocenz III. ihm zu Rom kein günstiges Gehör geschenkt hatte, seine Zuflucht zu König Philipp in Teutschland. Auf der Reise dahin rieth man ihm, die in Venedig versammelten italienischen und französischen Kreuzfahrer um Beistand für sich und seinen unglücklichen Vater anzusprechen. Dies geschah, aber nur dem Dogen Heinrich Dandolo und dem Markgrafen Bonifaz II. von Montferrat, dessen Bruder früher mit Isaak's Schwester verheirathet gewesen war, kam dieser Antrag gelegen; dieser bewies Mitleid mit der unglücklichen griechischen Kaiserfamilie, jener hoffte mit der Kraft der Kreuzfahrer, wenn sie gegen das griechische Reich gerichtet werde, mindestens doch Vortheile und Vorrechte für den venetianischen Handel dort zu gewinnen und die daselbst sehr begünstigten Pisaner zu verdrängen, während das Kreuzheer, wenn es Isaak wieder auf den Thron gesetzt haben würde, von demselben auf der Meerfahrt nach Syrien und im Kampfe dort mit den Ungläubigen unterstützt werden konnte, wie Andere vermutheten. Dieser in Aussicht gestellte Beistand wurde zunächst festgehalten und der Prinz Alexius sodann zu seinen Verwandten nach Teutschland geschickt. Inzwischen mußte das Kreuzheer die Städte an der istrischen Küste der Republik Venedig unterwerfen und im Mai 1203 segelte es erst nach Corfu ab, nachdem man mit dem zurückgekehrten griechischen Prinzen einen schlimmen, unerfüllbaren Vertrag abgeschlossen und beschworen hatte. Diesem zufolge sollten Alexius und sein Vater dem Pilgerheere 200,000 Mark Silbers zahlen, Lebensmittel auf die Dauer des Zuges reichen, und zur Eroberung Ägyptens 10,000 Mann stellen, sowie der Prinz insbesondere, so lange er lebe, 500 Ritter auf seine Kosten zur Vertheidigung des heiligen Landes unterhalten. Endlich versprach derselbe noch, das griechische Reich dem römischen Stuhle zu unterwerfen. Günstige Bedingungen für den Markgrafen von Montferrat, welcher Oberbefehlshaber des Pilgerheeres war, gingen ins Geheim noch nebenher. Dem besondern Schutze dieses Fürsten war der junge Alexius vom Könige Philipp ausdrücklich empfohlen worden. Von Corfu aus, wo sich das Kreuzheer sammelte und wo die verschiedenartigen Gesinnungen über den Zweck des Zuges nochmals in Einklang gebracht werden mußten, segelte die Flotte in die Meerenge von Constantinopel und erschien am 23. Juni in der Nähe dieser Stadt. In Chalcedon stiegen die Pilger ans Land und bei Scutari schlugen sie ein Lager auf, Niemand aber bewies öffentlich für den Zweck ihrer Erscheinung irgend eine Theilnahme, obschon derselbe den Griechen und ihrem Beherrscher nicht unbekannt geblieben sein konnte. Der Letztere war nicht einmal auf diesen Sturm vorbereitet und verließ sich vermuthlich auf den allgemeinen Haß der Griechen gegen die römisch-katholischen Fremden, welcher keine verständige Leitung erhielt, und als die Kreuzfahrer einige Vortheile errungen hatten, trat allenthalben Bestürzung, Verwirrung und Muthlosigkeit ein, und der Thronräuber Alexius entfloh mit seiner Tochter und vielen zusammengerafften Schätzen des Nachts heimlich aus der Stadt. Am folgenden Morgen, den 18. Juli 1203, holten die verlassenen Griechen nun den

geblendeten Isaak aus seinem Kloster hervor, setzten ihn und seine Gemahlin Margarethe, mit kaiserlichem Schmucke angethan, im Palaste der Blachernen auf den Thron und huldigten ihnen, als ihren rechtmäßigen Beherrschern. Auf die Nachricht hiervon ließen die Kreuzfahrer dem alten Kaiser durch Abgeordnete Glück wünschen und zugleich melden, er möge erst den von seinem Sohne beschworenen und von seinem Schwiegersohne genehmigten Vertrag bestätigen, bevor sie den Alexius freigeben könnten. Auf Befragen Isaak's, was denn der Inhalt dieses Vertrags sei, zählte Gottfried von Villeharduin alle Bedingungen desselben auf, worauf der erschreckte Kaiser erwiederte: wahrlich diese Bedingungen sind sehr schwer und ich sehe nicht ab, wie ich sie werde erfüllen können; doch ihr habt bei dem Allen soviel für mich und meinen Sohn gethan, daß, wenn man euch auch das ganze Reich gäbe, ihr es verdient hättet. Daher denn auch, trotz aller Bedenklichkeiten, dieser merkwürdige Vertrag unter den widersprechendsten Empfindungen der Noth, Furcht und Dankbarkeit anerkannt und bekräftigt wurde, alsdann führten die Grafen und Barone der Abendländer den Prinzen Alexius unter lautem Jubel der Hauptstadt zu seinem Vater, der sie und seinen Sohn mit herzlicher Freude empfing. Die vornehmen Pilger speisten an diesem Freudentage mit dem Kaiser, dessen Gemahlin und Sohne, und gaben auch dem Antrage derselben Gehör, daß sie sich, um Streitigkeiten mit den Bewohnern der Hauptstadt zu vermeiden, mit ihrem Trosse auf das jenseitige Ufer des Meerbusens, nach Pera, begeben möchten. Isaak ließ dem Pilgerheere Lebensmittel der besten Art und in großer Fülle liefern, die Grafen und Barone fanden an seinem Hofe, so oft sie daselbst erschienen, ehrenvolle Aufnahme: er bewirthete sie an seiner Tafel, vernahm gern ihren Rath und nannte sie die Retter und Wohlthäter seines Hauses. Durch ihren Einfluß wurde der blinde Kaiser auch bewogen, seinen Sohn zum Mitregenten anzunehmen, welcher am 1. Aug. mit großem Gepränge gekrönt wurde. Jetzt machten beide Kaiser auch den Anfang, den Pilgern einen Theil der Vertragssumme zu entrichten, und stifteten daneben zwischen den Venedigern und Pisanern Frieden.

Indessen vermochten alle diese Anstalten und Vorkehrungen nicht, unter den Griechen, sowol in der Hauptstadt als in den Provinzen, eine günstige Stimmung für diese neue Gestalt der Dinge zu erwecken. Die Kaiser wagten nicht, ihren leer gefundenen Schatz durch Abforderung der Steuern zu füllen, sondern sie ließen zu diesem Zwecke die goldenen und silbernen Kirchengeräthe, selbst die der Sophienkirche, einschmelzen und erzwangen dann bei einzelnen reichen und begüterten Leuten der Hauptstadt Beiträge, womit sie die Foderungen der Pilger zu befriedigen hofften; doch gelangten sie bald zu der Überzeugung, daß ihr Versprechen unmöglich in der ihnen gesetzten kurzen Frist erfüllt, sowie bis dahin auch weder das Reich beruhigt, noch der Kaiserthron vor neuen innern Erschütterungen gesichert werden könnte. Also wurde das Kreuzheer ersucht, bis nächstes Frühjahr in ihrer Nähe zu verweilen. Nach einigem Zögern und beigelegten Streitigkeiten gingen die Franken darauf ein und schlossen einen neuen Vertrag mit Alexius ab, welcher ihm natürlich neue lästige Bedingungen aufbürdete, sodaß diese mit den alten in ihrem ganzen Umfange von beiden Kaisern wol schwerlich je erfüllt werden konnten, zumal Haß und Erbitterung des griechischen Volkes gegen die Fremden täglich zunahmen und die Lage der Dinge immer mehr verwirrten. Während die Franken den beiden Kaisern die Länder am Bosporus und der Propontis unterjochten und den entthronten Alexius den Ältern verjagten, setzte der alte Isaak die Plünderung der Kirchen fort, und die bei ihm zurückgebliebenen Pilger veranlaßten durch ihre Feindseligkeiten gegen die in Constantinopel wohnenden Türken eine schreckliche Feuersbrunst daselbst, welche acht Tage lang wüthete und unermeßlichen Schaden anrichtete. Seit dieser Zeit hörte aller vertrauliche Verkehr zwischen den Griechen und Pilgern auf. Auch die beiden Kaiser, Isaak und Alexius, theilten allgemach die Gesinnungen ihres Volkes in der Meinung, nun mehr auf den Beistand des unterworfenen Reiches rechnen zu können und ihre lästigen Retter durch künstliche Unterhandlungen zu täuschen; allein diese waren keineswegs gesonnen, das Geringste nachzugeben, während weder Isaak noch sein Sohn die Stimmung ihres Volkes zu beherrschen und zu leiten, vielweniger das Vertrauen desselben zu gewinnen, noch ihre Herrschaft zu sichern verstanden. Vielmehr wirkten sie durch ihre Uneinigkeit dagegen, und Einer suchte den Andern durch wechselseitige Schmähungen in der Meinung des Volkes herabzusetzen. Der Sohn, so klagte der Vater, ergebe sich leichtsinnigen Zerstreuungen, nannte ihn einen verwahrlosten Jüngling und gab ihm Schuld, daß er ihn auf kränkende Weise zurücksetze und die ganze Herrschaft an sich zu reißen gedenke. Der Vater, so sprach Alexius, verderbe die Zeit mit Verleumdern, Schwelgern, Sterndeutern und albernen Wahrsagern, welche ihm Herstellung des Gesichts, Befreiung von den Schmerzen der Gicht und Wiederkehr der Jugend, ja die ganze Größe und Herrlichkeit einer Herrschaft über die gesammte altrömische Welt als unfehlbar vorherverkündigten. Aus diesen Gründen, die nicht ersonnen waren, verloren Vater und Sohn, obschon sie ihr freundschaftliches Verhältniß den Kreuzfahrern und diese ihnen den Frieden aufkündigten, alle Volksgunst, und der große Haufe blieb dazu noch, vielleicht mit Recht, bei der Meinung, ihre Herrscher wären den Fremdlingen mehr, als ihren Unterthanen, zugethan. Unter solchen Umständen empörte sich das Volk am 25. Jan. 1204 und verlangte von den Senatoren, Rittern und hohen Geistlichen mit Ungestüm die Wahl eines neuen Kaisers aus einem andern Geschlechte. Diese warnten kluger Weise vor Übereilung, das Volk aber beharrte auf seinem Sinne und rief am folgenden 27. Jan., da sich kein besserer Bewerber fand, einen jungen, mildergesinnten und auch nicht ganz unerfahrenen Mann, Nicolaus Kanabus, zum Kaiser aus. Doch hoffte sich Alexius der Jüngere durch den Beistand der Franken noch zu retten, überließ aber unvorsichtiger Weise einem Feinde derselben, Alexius Ducas, wegen seiner zusammengewachsenen Augenbrauen Murtzuflos genannt, die Verhandlungen und Anstalten dazu,

welcher durch Verrätherei es dahin brachte, daß Alexius Angelus in Fesseln gelegt und eingekerkert, er selbst dagegen durch seine Raschheit und Entschlossenheit auf den Kaiserthron gehoben und auch vom Volke und Heere ohne Schwierigkeit anerkannt wurde. Der verlassene Nicolaus Kanabus ward von der Leibwache des neuen Kaisers ergriffen und in ein Gefängniß eingesperrt. Den blinden Isaak, der um diese Zeit in völlige Entkräftung gefallen war und dessen Tod ohnehin vom Volke erwartet wurde, erschütterten diese Begebenheiten und die Besorgnisse über sein eigenes Schicksal. Dies und der Gram über die Gefangenschaft seines Sohnes beschleunigten seinen Tod. Jener wurde bald darnach, am 8. Febr. 1204, nachdem das ihm beigebrachte Gift durch Gegenmittel unwirksam gemacht worden war, erdrosselt, vielleicht durch die eigene Hand des elenden Murtzuflos. Dieser machte aber bekannt, beide Kaiser wären eines natürlichen Todes gestorben, und ließ ihre Leichname feierlich begraben.

Die schöne und vortreffliche Witwe Isaak's, wie sie uns Villehardouin schildert, Margarethe, blieb am Leben und die Kreuzfahrer fanden sie bei der Erstürmung Constantinopels, im April 1204, im Palaste Bukolon. Markgraf Bonifaz II. von Montferrat heirathete sie im folgenden Monate Mai und bewog sie, unter den Ermahnungen des Cardinallegaten, wiewol sie sich dagegen sträubte, im J. 1205 die griechische Kirche wieder zu verlassen und in den Schoos der römischen zurückzukehren. Bald darauf erhielt ihr Gemahl das Königreich Thessalonich als kaiserliches Lehn von Balduin, dem Beherrscher des neuen lateinischen Reiches, und kam dadurch dem Bruder Margarethen's, König Emerich von Ungarn, näher. Mit Kaiser Balduin aber bald in Uneinigkeit gerathen, benutzte er das Ansehen seiner Gemahlin, der ehemaligen Kaiserin, um die Griechen für sich zu gewinnen und ernannte seinen Stiefsohn, Manuel Angelus, welchen Margarethe mit Isaak gezeugt hatte, zum Gegenkaiser. Den Zwiespalt aber schlichteten die fränkischen Barone und der Doge von Venedig. Manuel's und seiner Mutter Schicksale verschwinden nun aus der Geschichte. Übrigens vermuthet man, daß Isaak II. in zweiter Ehe noch einen Sohn gezeugt habe, über welchen indessen die Nachrichten schweigen. In erster Ehe hatte er mit einer Ungenannten gezeugt 1) Alexius Angelus, von dessen Schicksalen bereits gehandelt worden ist, 2) eine ungenannte Tochter, welche er Gott weihete und ins Nonnenkloster Joannitz brachte, welches Manuel's Gemahlin zu bauen begonnen und Isaak II. mit großen Kosten vollendet hatte [4]). 3) Irene oder Maria, die, wie schon bemerkt, 1190 dem Herzoge Philipp von Schwaben zugesagt, das Jahr darnach aber mit König Roger von Sicilien vermählt wurde. Im J. 1192 schon Witwe geworden, bewarb sich nachmals Herzog Philipp 1195, als ihre Ältern vom griechischen Throne gestürzt worden waren, durch ihre Herkunft und Ansprüche verlockt, wieder um ihre Hand und vermählte sich auch 1197 auf dem Günzerlech bei Augsburg mit ihr. Sie starb vor Gram über die Ermordung ihres Gemahls im J. 1208. Walther von der Vogelweide nennt sie eine Rose ohne Dornen und eine Taube sonder Galle, gleichwie man die heilige Jungfrau zu bezeichnen pflegte [5]).

B. Kaiser von Cypern.

Isaak stammte von mütterlicher Seite aus dem Hause der Komnenen und war Enkel des zu Gunsten seines jüngern Bruders Manuel in der byzantinischen Thronfolge zurückgesetzten Sebastokrators Isaak, weshalb er auch den Namen dieses berühmten griechischen Geschlechtes führte. Über das Herkommen seines Vaters dagegen hegt man blos die dunkle Vermuthung, daß derselbe aus der bekannten griechischen Familie Dukas stamme und somit auch der Kaiserin Irene verwandt gewesen sei. Außerdem weiß man nichts Gewisses von Isaak's Abkunft, noch von den Schicksalen seiner Jugend, den Umstand abgerechnet, daß ihn ein gelehrter Soldat, Namens Basilius Rentacenus, in der Beredsamkeit und im Kriegswesen unterrichtet hat, welcher späterhin, als sein Zögling bereits Usurpator von Cypern war, in dessen Gefangenschaft gerieth und von ihm verstümmelt wurde. Zur Zeit des griechischen Kaisers Manuel, seines nahen Verwandten, war Isaak Statthalter desselben in Tarsus, und gerieth während eines Kriegs mit den Armeniern in eine langwierige Gefangenschaft derselben. Erst einige Jahre nach Manuel's Tode kam er durch den Beistand der Templer, welche sein Lösegeld zahlten, wieder in Freiheit. Er benutzte nun den allgemeinen Unwillen über die grausame Herrschaft des Kaisers Andronikus zur Gründung einer eigenen unabhängigen Macht und bemächtigte sich daher theils mit Unterstützung einiger ihm zugethanen Großen des byzantinischen Hofes (darunter der Gatte von seiner Mutterschwester, Makrodukas Constantinus, und sein vertrauter Freund Andronikus Dukas, welche nachmals, wie die Gerüchte lauten, mit dem Leben dafür büßen mußten), theils durch Betrug, indem er eine erdichtete Vollmacht des griechischen Kaisers vorzeigte, im J. 1184 der Insel Cypern, welche damals zum griechischen Kaiserreiche gehörte. Dieses Unternehmen unterstützten in seinem Gelingen der baldige Sturz des Tyrannen Andronikus und die kraftlose Regierung des schwachen Isaak II., welcher Letztere zwar eine Flotte gegen ihn absendete, allein die auf der Insel gelandeten Truppen wurden geschlagen und die Schiffe zerstört. Sobald sich nun der kecke Eroberer im Besitze des Inselreiches sicher glaubte, erklärte er sich für einen unabhängigen Herrn und nahm den Titel eines Kaisers von Cypern an. Eine neue Stütze seiner eben gegründeten Gewaltherrschaft wurden die Sicilianer, welche, als gefährliche Feinde der byzantinischen Kaiser, mit denselben immer in Krieg ver-

4) Vgl. *Dufresne*, Constantinopolis christiana 158.

5) Vgl. *Dufresne*, Familiae augustae byzantinae. 202 sq., Allgem. Weltgesch. XV, 124—132; Wilken, Gesch. der Kreuzzüge. 4. u. 5. Bd.; von Raumer, Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit. 2. Aufl. 2. u. 3. Bd.; Feßler, die Geschichten der Ungarn und ihrer Landsassen. 2. Bd.; Rühs, Geschichte des Mittelalters, und Gibbon, Geschichte des römischen Weltreiches in der teutschen Bearbeitung von Sporschil mit l'art de vérifier les dates. tom. I.

wickelt waren. Mit ihnen vereinte er sich und nahm auch zur Befestigung dieses Verhältnisses eine Tochter Königs Wilhelm I. von Sicilien zum Weibe, deren Name indessen nicht bekannt ist. Außerdem verband er sich noch, wie die Gerüchte melden und König Richard von England es steif und fest glaubte, mit dem gefürchteten Sultan Saladin.

Diese Veränderung und Verbindung der äußern Zustände milderten gleichwol das Schicksal der Inselbewohner, nachdem sie zuvor unter der Strenge Kaisers Andronikus geseufzt hatten, keineswegs, vielmehr empfanden sie Isaak's Scepter härter und grausamer, ja nach dem Zeugnisse des Zeitgenossen Nicetas übertraf dieser Tyrann an Gefühllosigkeit und Wildheit jeden durch Grausamkeit und Härte berühmt gewordenen Machthaber. Ebenso verrufen war dieser Unmensch bei den abendländischen Christen; daher auch durch sie jenes Gerücht entstand und von ihnen geglaubt wurde, obschon die morgenländischen Nachrichten davon schweigen, daß er und Saladin durch gegenseitiges Trinken ihres Blutes ihr Verbündniß bekräftigt hätten. Man glaubte allgemein, dieser Bund bezwecke das Verderben der Christen in Syrien und aller zur See dahinfahrenden Pilger. Gewiß ist, Isaak entzog ihnen nicht blos alle Vortheile, welche ihnen ehemals der freundschaftliche Verkehr mit Cypern und die gastfreundliche Aufnahme daselbst gewährt hatten, sondern er vermehrte auch durch seine Nachstellungen gegen die Pilgerschiffe die Gefahren der Seereise nicht wenig; öfters ergriff er die Kreuzfahrer, welche sich des Schutzes wegen seiner Insel nähern mußten, machte die Ärmern von ihnen zu Sklaven und den Wohlhabenden zwang er ein schweres Lösegeld ab, bevor er sie wieder in Freiheit setzte. Dieses Verfahren zog ihm indessen bald seinen Sturz durch die Kreuzfahrer selbst zu.

Isaak nämlich verschonte auch die englischen Pilger nicht, die nach dem gelobten Lande segelten. Diejenigen von ihnen, welche sich aus dem Schiffbruche auf seine Insel retteten, wurden in der Regel unter einem Scheine von Gastfreundschaft aufgenommen, aber dann als Gefangene in ein verlassenes Schloß eingesperrt. Andere wurden ausgeplündert und erschlagen. Ein Gleiches widerfuhr denen, welche aus guten Gründen dort landeten. Unter allen diesen Unglücklichen befanden sich vornehme Ritter aus England, und wenn die Gefangenen wiederholt und dringend ihre Freiheit verlangten, wurde gewöhnlich der Mangel an des Kaisers Genehmigung dazu vorgewendet. Als endlich im Frühjahre 1191 König Richard von England nebst Philipp August von Frankreich eine Kreuzfahrt nach dem gelobten Lande unternahm, und unterwegs durch Krankheit aufgehalten, seine Schwester Johanna, welche des Königs Wilhelm II. von Sicilien Witwe war, und seine Braut, die Prinzessin Berengare von Navarra, vorausſandte, so untersagte ihnen Isaak nicht allein die Einfahrt in den Hafen Limasol, als sie vor demselben angelangt waren, und den Ankauf von Lebensmitteln, sondern er drohte auch, sie als Geiseln für das Betragen der Kreuzfahrer zu behandeln, ließ die aus Mitleid von ihnen den dort gefangenen Engländern zugeschickten Lebensmittel und Kleidungsstücke wegnehmen und weigerte sich auch, diesen die erbetene Freiheit zu geben. Inzwischen glaubten die im Schlosse eingesperrten Pilger, daß die Griechen über ihre Ermordung zu Rathe gingen, und sie beschlossen, wiewol nur im Besitze von drei Armbrüsten, welche sie vor den Augen der Griechen zu verbergen gewußt hatten, mit ihnen einen offenen Kampf zu wagen. Sie brachen also in dichten Haufen aus dem Schlosse hervor und überwältigten glücklich die Griechen, nachdem die Pilger im Schiffe der Prinzessin auf die empfangene Nachricht von diesem Kampfe ans Land gestiegen und ihnen zu Hilfe geeilt waren. Auf diese Weise kamen nur wenige von den wehrlosen Kreuzfahrern um und fast Alle erlangten die Freiheit.

Noch an demselben Tage, als dies geschehen war, erschien Kaiser Isaak zu Limasol und misbilligte laut aus Heuchelei den Vorfall. Er bot den Engländern einen Schadenersatz an, lud sie zum Besuche der Insel ein und stellte ihnen sogar vier Geiseln zur Verbürgung ihrer Sicherheit; aber man mistraute seiner verstellten Freundschaft und fürchtete Heimtücke von ihm. Tags darauf lud er die beiden Prinzessinnen zu sich ein, begleitete die wiederholte dringende Einladung mit Geschenken von köstlichem cyprischem Weine und andern Lebensmitteln, und als Angst und Noth vor der steigenden Zudringlichkeit des Bösewichts den höchsten Grad erreicht hatten, erschien glücklicherweise König Richard mit seiner Flotte (den 6. Mai 1191) plötzlich in der Nähe des Hafens von Limasol. Dieser hatte schon zu Rhodus von den argen Freveln des cyprischen Tyrannen gegen die abendländischen Pilger Kunde erhalten, und beschloß nun, schwere Rache an ihm zu nehmen. Nachdem er ihn durch zwei Ritter um die Rückgabe der geraubten Güter aufgefodert, aber eine trotzige und übermüthige Antwort erhalten hatte, bereitete er sich zum Angriff auf den Hafen vor, welchen Isaak, darauf wohl vorbereitet, mit großer Anstrengung tüchtig verwahrt hatte. Am Ufer stand der Kaiser selbst mit einem zahlreichen Heere in glänzender Kleidung und Rüstung, und in kampflustiger, prahlender Bereitschaft. Richard, dadurch nicht abgeschreckt, griff die fünf zahlreich bemannten griechischen Kriegsschiffe im Hafen an, überwältigte sie und landete trotz des Widerstandes seiner Gegner. In kurzer Zeit waren diese in die Flucht getrieben und Isaak selbst entwich zaghaft, obschon ihn der englische König mit gewaltiger Stimme zum Zweikampfe aufgefodert hatte. In folgender Nacht näherte er sich zwar der von den Pilgern eroberten Stadt Limasol wieder, wurde aber am hellen Morgen abermals mit Ungestüm angegriffen und in die Flucht geschlagen. Richard stieß in diesem Kampfe so gewaltig auf die Person des Kaisers, daß er ihn mit seiner Lanze vom Pferde warf. Isaak aber bestieg eilig ein anderes Roß und floh ins Gebirge. Richard machte große Beute in dem verlassenen griechischen Lager und drängte seinen Gegner in einigen andern glücklichen Treffen nach Nikosia zurück. In Folge einer friedlichen Auffoderung unterwarfen sich nun viele angesehene Cyprier dem englischen Könige und entsagten der verhaßten Herrschaft ihres bedrängten Tyrannen. Der

Haß der Eingeborenen vor seiner wilden Grausamkeit vergrößerte die Macht Königs Richard, der überdies noch binnen Kurzem ansehnliche Verstärkung durch gelandete Pilger erhielt. Aus Furcht also, Krone und Reich zu verlieren, bat er grade, als sich Richard zu neuer Verfolgung anschickte, um Frieden, und durch die Vermittelung des Großmeisters der Hospitaliter, welcher mit dem Könige Veit von Jerusalem so eben auf Cypern angekommen war, bewilligte dieser eine Unterredung mit ihm in der Ebene bei Limasol zwischen der Küste und der Landstraße. Hier erbot sich Kaiser Isaak nach langem Verhandeln endlich zur Zahlung von 3500 Mark Silbers als Entschädigung für das geraubte Pilgergut, zur Entlassung aller Gefangenen, zur Eröffnung seiner Burgen und zur Stellung einer ansehnlichen Hilfsmacht für den Kampf in Syrien mit den Sarazenen, wofür ihn Richard als englischen Lehnträger in sein Reich wieder einzusetzen versprach. Dieser nahm ihm nun den Eid der Treue ab und gab ihm den Friedenskuß. Isaak erhielt hierauf sein von den Engländern erbeutetes Zelt mit allem Geräthe, welches geplündert worden war, wieder zurück. Bald aber befiel ihn große Reue, er glaubte in Übereilung diese lästigen Bedingungen angenommen zu haben und befürchtete noch Härteres, zumal da er gewahr wurde, daß ihn die Engländer bewachten. In dieser Stimmung schenkte er der vielleicht nicht grundlosen Nachricht eines seiner Diener, daß Richard ihn in nächster Nacht überfallen und in Fesseln legen lassen würde, vollen Glauben. Kaum war die Nacht eingebrochen, so entfloh er auf einem schnellen Renner, während seine Wächter schliefen, nach Famagusta, sein Zelt und seine besten Streitrosse im Stiche lassend.

König Richard erklärte den Flüchtigen für einen meineidigen Friedensbrecher und begann den Krieg von Neuem. Er und Robert von Turneham umsegelten die Insel, sperrten die Häfen und nahmen die kaiserlichen Schiffe weg, während König Veit von Jerusalem mit dem Heere zu Lande nach Famagusta zog, ohne aber den Kaiser dort einschließen zu können, weil dieser aus Furcht vor einer Belagerung in die waldigen Gebirge des Innern entwich, von wo aus er mit seinen Griechen und Armbrustschützen einen Ausfall auf die Kreuzfahrer unternahm, als diese von Famagusta vorüber nach Nikosia zogen. Das Treffen fiel indessen unglücklich für ihn aus und er mußte in einem festen Schlosse Zuflucht suchen, während Richard Nikosia ohne Widerstand der Einwohner eroberte und diesen die Bärte abscheeren ließ. Darob erbost, ließ Isaak die wenigen Pilger, welche in seine Gewalt fielen, jämmerlich verstümmeln. Mittlerweile eroberte König Veit drei feste Burgen der Insel, in deren einer des Kaisers Tochter und Schätze gefunden wurden; alsdann legte sich das ganze Kreuzheer vor das sehr feste Schloß Bufferentum (?Buffavento). Kaum war auch diese für unüberwindlich gehaltene Burg in Richard's Gewalt, so fiel dem hochfahrenden Kaiser der Muth, nachdem er an Mehren seiner vornehmen Hofleute seine tolle Wuth ausgelassen hatte.

Isaak verließ das Schloß, in welchem er sich bisher verborgen gehalten hatte, suchte im Trauergewande am 31. Mai 1191 das englische Lager auf und ergab sich unbedingt der Gnade des Königs, nur mit der ausdrücklichen Bitte, ihn mit eisernen Fesseln zu verschonen. Richard nahm den unbesonnenen Wüthrich großmüthig auf, ließ ihn neben sich setzen und seine Tochter, die er außerordentlich liebte, zu ihm führen; allein er täuschte ihn dadurch, daß er den Tyrannen in silberne Fesseln schmieden ließ und ihn der Bewachung seines Kämmerers Robert überlieferte, welcher ihn nach Tripolis in Syrien abführte, während der cyprische Inselstaat vorläufig in des Königs von England Gewalt blieb und nachmals gegen eine Geldsumme an Veit von Lusignan abgetreten wurde, welcher dafür auf das christliche Königreich in Syrien verzichten mußte. Isaak's Tochter blieb ebenfalls in des Siegers Händen und wurde, da sie noch sehr jung war, der englischen Königin Berengare zur Erziehung in guten Sitten übergeben; daher die Gerüchte fabelhaft sind, daß der König von England sich mit ihr in Liebeshändel eingelassen hätte. Die Prinzessin kam ins Gefolge Berengare's, welche sie auf der Rückreise aus dem gelobten Lande mit sich nach Rom und England nahm. Als nun während Richard's Gefangenschaft in Teutschland ihr und ihres Vaters Schicksal zur Sprache kam, verwendeten sich Herzog Leopold von Österreich und der teutsche Kaiser, Heinrich VI., als nahe Verwandte des cyprischen Usurpators (dieser, weil er die Schwester von Isaak's Schwiegervater zur Gemahlin hatte, jener, weil seine Mutter eine Tochter des byzantinischen Kaisers Manuel gewesen war) [6], angelegentlich für ihrer Beider Freiheit, nachdem sie dem englischen Könige, ihrem Gefangenen, die widerrechtliche Vertreibung und unwürdige Behandlung Isaak's vorgeworfen hatten. Ebenso gedenken beide Fürsten in einer frühern Verhandlung zu Würzburg, einer Quelle bei Raumer zufolge, der Gefangenschaft von Isaak's Weibe, da dieses aber die späteren Verabredungen, welche Richard die Freiheit wiedergaben, mit Stillschweigen übergehen, so beruht die Erwähnung desselben entweder auf einem Irrthume, oder diese Frau war inzwischen gestorben, wie denn überhaupt von ihrem Schicksale zuverlässige Nachrichten fehlen. Der wormser Vertrag vom 29. Juni 1193 indessen übergeht Isaak's Schicksal, andere Nachrichten aber knüpfen an Richard's Entlassung aus der teutschen Gefangenschaft ausdrücklich auch Isaak's und dessen Tochter Freilassung ohne Lösegeld, sowie die Überlieferung der Letztern in Herzogs Leopold von Österreich Hände. Nur Drohungen desselben konnten den König von England zur Erfüllung der eingegangenen Bedingungen vermögen, und als die Tochter Isaak's im J. 1194 sich auf dem Wege nach Teutschland befand, starb ihr Vetter Leopold und sie wurde wieder nach England zurückgebracht, von wo aus sie in der Folge einen Flamländer von Adel heirathete, mit welchem sie in Cypern, wohin sich Beide in Gesellschaft von Kreuzfahrern begeben hatten, persönlich vom Könige Amalrich die Rück-

6) Daher irrt Aventin in seinen bairischen Annalen, wenn er Isaak's Weib eine Schwester von Herzogs Leopold Mutter nennt.

gabe des Inselreichs verlangte, von diesem jedoch unter Androhung des Todes hinweggewiesen wurde. In Armenien, wohin sie sich nun begab, verschwand sie. Ihr Vater war inzwischen, sei es in Folge der obengedachten Bestimmungen, oder durch andere, vielleicht listige, Mittel zu seiner Freiheit gelangt und hatte in Asien mit Hilfe der Sarazenen Unruhen gestiftet, während welcher er im J. 1195 vergiftet wurde. Roger von Hoveden gibt ihm auch einen Sohn, der dann aber schon gestorben sein müßte, als sein Vater in die englische Gefangenschaft gerieth [7]). (*B. Röse.*)

C. Kaiserlicher Exarch in Italien, s. unt. Exarch. (I. Sect. 39. Bd. S. 318 fg.)

D. Fürst von Tiflis, s. unt. Georgien (Gesch.).

III. Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe und andere christliche Geistliche, Gelehrte und Schriftsteller.

A. Patriarchen (Katholici).

1) Katholikos von Armenien.

Isaak, Katholikos (Primas) von Großarmenien, ein Armenier, über den wir nichts weiter wissen, als daß er um die Mitte des 12. Jahrhunderts lebte und daß er, in den Lehren der armenischen Kirche erzogen, in seinen jüngern Jahren denselben anhing, sich aber später als Vorfechter der orthodoxen Kirche herausstellte und zwei Reden (λόγοι στηλιτευτικοί) gegen die irrigen Ansichten der Armenier schrieb. Fr. Combefis gab sie zuerst aus einer Handschrift der königlichen Bibliothek zu Paris in seinem Auctarium novum Bibliothecae Patrum (Paris 1648. F.) Tom. II. p. 317—415 griechisch und lateinisch mit Erläuterungen heraus. Diese Ausgabe ging in Andr. Galland's Bibliotheca Patrum (Venetiis 1788. F.) Tom. XV. p. 411 über; die lateinische Übersetzung von Combefis findet man auch in der Bibliotheca maxima Patrum. (Lugd. 1677. F.) Tom. XX. p. 1237 sqq. (*Ph. H. Külb.*)

2) Patriarch der Chaldäer oder Nestorianer.

Isaak, der 16. Patriarch der Nestorianer in Syrien, ein Verwandter des 14. Patriarchen Tomarsa (تومرصا) oder Tamuza, wurde im J. 399 nach Chr. Geb. erwählt, nachdem sein Vorgänger Cajuma (قيومـا) freiwillig abgedankt hatte. Früher bekleidete er die Stelle eines Bischofs in Seleucia, und ist Zeitgenosse der griechischen Kaiser Theodosius d. Gr., Arkadius und Theodosius II., sowie des persischen Königs Jesdegerdes. Seine Verwaltung dauerte 11 Jahre, da er bereits 411 nach Chr. Geb. starb. Auf einer von ihm zu Seleucia veranstalteten Synode wurden 22 Canones über die Verwaltung der orientalischen Kirche festgestellt [1]).

3) Patriarchen der Jacobiten in Syrien.

Isaak I., früher Mönch bei Edessa, dann Bischof zu Haran, wurde durch Abu Dschafar Almansur, moslimischen Statthalter Mesopotamiens, zum Patriarchen befördert, aber nicht lange nachher auf desselben Befehl getödtet und sein Leichnam in den Euphrat geworfen. Sein Vorgänger hieß Johannes, sein Nachfolger Athanasius. Das Bisthum von Haran hatte er durch Athanasius, Gegner des Patriarchen Johannes II. (s. d. Art. 22. Th. S. 155), erhalten. Ebendeshalb betrachten ihn die syrischen und ägyptischen Jacobiten als illegitimen Patriarchen. Er wird beschuldigt, als Mönch einen Mann, der angeblich Gold zu machen verstand, deswegen umgebracht zu haben, weil er ihn diese Kunst nicht habe lehren wollen. Seine Erhebung, sowie sein baldiger Sturz, wird daher geleitet, daß Abu Dschafar bei ihm große Kenntnisse in der Chemie voraussetzte und bald einsah, daß er sich getäuscht habe [2]).

Isaak II., der 131. Jacobitische Patriarch in Syrien, in dem ersten Viertheil des 18. Jahrhunderts [3]), hatte seinen Sitz zu Aleppo; im J. 1716 sandte er Elias, Metropolit von Edessa, zur Visitation der Jacobitischen Gemeinden in Syrien und Palästina. Nachrichten aus dem J. 1732 dagegen bezeichnen ihn als damals schon verstorben [4]).

B. Erzbischöfe, Bischöfe und andere christliche Geistliche, Gelehrte und Schriftsteller.

1) Isaak, ein Syrer, zum Unterschiede von einem spätern gleichnamigen Geistlichen (s. Nr. 12), gewöhnlich der ältere genannt, ein Schüler des berühmten Ephräm Syrus, dessen mehre syrische und arabische Schriftsteller rühmend gedenken [5]), aber auch bereits mit einem andern Isaak, Presbyter von Antiochien, verwechseln. Nach Ephräm's Biographen [6]) machte sich Isaak, gleich andern Mitschülern, als Verfasser theologischer Werke verdient, ohne daß sie speciell verzeichnet wären. Assemani setzt ihn um das Jahr 380, ist geneigt, ihn mit dem von Gennadius [7]) erwähnten Schriftsteller dieses Namens über die Trinität und die Menschwerdung Christi zu identificiren und bestreitet die Annahme Jac. Sirmond's, welcher jenes Werk in den Opuscula veterum Patrum dogmatica (Paris. 1630.) herausgab, daß Isaak jüdischer Abkunft gewesen [8]), weil weder Gennadius noch sein Abkürzer Honorius etwas davon erwähnen. Ebenso weist er die Angabe des Suffridus Petri zu Gennadius Verzeichniß ab, Isaak habe um das J. 450 geblüht. Schon Sirmond habe

---

7) Benutzt wurden außer Dufresne's Familiae augustae byzantinae 183 sq. noch Reinhard's Vollständige Geschichte des Königreichs Cypern. I, 102—108 u. 136; Wilken's Geschichte der Kreuzzüge. IV, 199—215, 612, 616 u. 618, und von Raumer's Geschichte der Hohenstaufen. 2. Aufl. II, 478 fg. 562—564.

1) *J. S. Assemani*, Biblioth. orient. Vatic. T. II. p. 400 sq. T. III. P. I. p. 60. 346. 351. 363—368. 614. *Le Quien*, Oriens christianus. T. II. p. 1367 sq. 2) *Assem.* T. II. p. 111. 325. 338. 339. 3) *Assemani* l. c. T. II. p. 325. *Le Quien* l. c. p. 1408. 4) *Le Quien* l. c. p. 1604. 5) Biblioth. orient. Vat. T. I. p. 165. 6) l. c. I. p. 38 u. 165. 7) De Scriptoribus eccles. cap. 26. 8) l. c. cap. 66.

richtiger Isaak vor das J. 400 gestellt. Die Ansicht, dieser Isaak sei mit einem andern auch von Gennadius angeführten Schriftsteller einerlei Person, läßt Assemani mit Recht nicht gelten [9]). Vgl. Nr. 7.

2) **Isaak**, Presbyter von Antiochien in Syrien, gewöhnlich der Große genannt, gebürtig aus Edessa, oder, wie Andere angeben, aus Amida, ein angesehener syrischer Schriftsteller, Zeitgenosse der griechischen Kaiser Theodosius II. und Marcian, in der Mitte des fünften Jahrhunderts, nicht zu verwechseln mit Isaak dem ältern oder mit Isaak dem jüngern, welcher nach dem J. 500 blühte und Bischof von Ninive wurde [10]). Irriger Weise wird er oft als ein Schüler des Ephräm Syrus betrachtet; vielmehr war Zenobius sein Lehrer und er also nur mittelbar durch diesen aus Ephräm's Schule hervorgegangen. Das Chronikon von Edessa [11]) nennt ihn Archimandrit, ohne nähere Bestimmung des Klosters, um das J. 452 (763 nach der Ära der Griechen); vielleicht lag das Kloster in der Nähe von Antiochien. Anderwärts findet sich der Name (ܒܪ ܥܡܐ) beigefügt. Da Isaak die im J. 459 (8. Juni) durch ein Erdbeben bewirkte Verheerung Antiochiens erwähnt, so kann sein Tod nicht mit Cave [12]) in das J. 456 gesetzt werden. Gennadius [13]) setzt dagegen ausdrücklich sein Ableben unter die gleichzeitige Regierung des abendländischen Kaisers Majorianus [14]) und des morgenländischen Kaisers Leo; Ersterer kam aber 461 um Thron und Leben. Isaak's Tod fällt also zwischen die Jahre 459 und 461. Seine Beinamen: der Große und der Lehrer, welchen seine Volksgenossen ihm beilegten, verdankt er wahrscheinlich seinen zahlreichen, mannichfaltigen und im schönsten Syrisch geschriebenen Schriftwerken. Nicht blos die rechtgläubigen Syrer, sondern auch die Jacobiten schätzen ihn. Seine polemischen Schriften gegen die Anhänger des Nestorius und des Eutyches, deren Gennadius gedenkt [15]), wurden wegen der nachmals in Syrien vorherrschenden monophysitischen und Nestorianischen Richtung vergessen, auch wol unterdrückt, dagegen erhielten sich seine Paränesen und asketischen Schriften, für welche er gewöhnlich metrische Form wählte. Den Inhalt von 104 Reden, welche in Handschriften des Vaticans zu Rom noch erhalten sind, bespricht Assemani [16]) bald länger, bald kürzer. Es erhellt daraus, daß Isaak in seinen Ansprachen gern auf die kirchlichen und politischen Zustände seiner Zeit Rücksicht nahm. Da einzelne Äußerungen desselben über die beiden Naturen in der Person Christi der Entschiedenheit des Ausdrucks entbehren, so möchte Assemani [17]) dies von Interpolation der Jacobitischen Abschreiber der Reden herleiten, was allerdings etwas für sich hat. Mehre dieser Reden werden freilich in andern Handschriften nicht diesem Isaak, sondern Ephräm Syrus beigelegt, und nicht überall dürfte die Entscheidung darüber leicht sein, welche Angabe die richtige ist. Den Vortrag, worin das Erdbeben zu Antiochien berücksichtigt wird, und welchen Gennadius [18]) longum carmen nennt, hat Assemani [19]) als 62. verzeichnet; er ist Bitten betitelt (ܥܘܬܐ), wie mehre andere, weil er ebenso wie diese von den Syrern als Gebet gebraucht wurde. Andere Reden, deren Assemani nicht habhaft werden konnte, werden wenigstens von syrischen Schriftstellern citirt. In der syrischen Liturgie befinden sich auch zwei Hymnen unter Isaak's Namen. Dagegen hat man wol ihm fälschlich eine auch gedruckte (in der Biblioth. patrum. T. XI.) Schrift De contemptu mundi zugeschrieben, welche Isaak, dem Niniviten, angehört [20]).

(*A. G. Hoffmann.*)

3) **Isaak Argyrus**, ein griechischer Mönch aus dem 14. Jahrhundert, von dessen Lebensverhältnissen man nichts weiter weiß, als daß er sich in seiner Jugend zu Änus (Enos) in Thrazien aufhielt, wo er vielleicht auch um das J. 1312 geboren war. Er ist der Verfasser zahlreicher Schriften, meist astronomischen und mathematischen Inhalts, von denen der um das J. 1372 verfertigte Osterkanon (*Πασχάλιος κανών*, Canon paschalis) wol die bedeutendste ist. Jac. Christmann gab sie zuerst aus einer Handschrift der pfälzer Bibliothek griechisch und lateinisch mit Anmerkungen (Heidelberg 1611. 4.) heraus, aus welcher Ausgabe sie dann in Dion. Petau's Uranologium (Paris 1630. Fol. und die späteren Auflagen) überging. Von den noch nicht gedruckten Schriften des Isaak Argyrus sind bekannt: 1) astronomische, Apparatus Astrolabii, De oppositione et conjunctione solis et lunae et circulis solaribus et lunaribus, Methodus melior solarium et lunarium cyclorum; 2) physikalische, Carmina de duodecim ventis, Solutio quaestionis Palamiticae (*τόμος τῆς παλαμιτικῆς ζητήσεως*); 3) mathematische, De reducendis triangulis non rectis in rectos, De extractione radicis quadraticae quadratorum irrationalium, Methodus Geodaesiae, De ratione metiendi plana et solida; 4) theologische, Encomium Martyris Demetrii, In dictum Joh. XV, 12. hoc praecipio vobis, ut ametis vos invicem. Einige seiner mathematisch-geographischen Schriften beabsichtigte Bredow in seine Ausgabe der kleineren griechischen Geographen aufzunehmen, welche aber nicht zu Stande kam. Sein Büchlein von den Versmaßen (*περὶ μέτρων ποιητικῶν*) hat L. Bachmann (Anecdota graeca. [Lips. 1829.] Tom. II. p. 167—196) bekannt gemacht, weil sie zur Berichtigung und Vervollständigung der Schrift gleichen Inhalts von Drako aus Stratonicea dienen kann *).

(*Ph. H. Külb.*)

4) **Isaak de Castro**, s. Orobio.

9) s. auch *Fabricii* Biblioth. Graec. Vol. XI. p. 118 sq. 10) Letzteres ist selbst von Raironus in der Evoplia P. I. p. 47 geschehen. 11) *Assemani* l. c. T. I. p. 405. 12) Hist. Lit. T. I. p. 246. 13) l. c. cap. 66. 14) Daß so statt Marciano in dem gedruckten Texte gelesen werden müsse, zeigt *Assemani*, Biblioth. Orient. Vatic. T. I. p. 210. 15) l. c. cap. 66. 16) l. c. p. 214—234. 17) l. c. p. 220.

18) l. c. cap. 66. 19) l. c. p. 230. 20) Vgl. überhaupt *Assemani* l. c. T. I. p. 207—234, woraus auch Fabricius (Biblioth. Graec. Vol. XI. p. 114 sq.) geschöpft hat.

*) Vgl. *Fabricii* Bibliotheca graeca. Vol. X. p. 176 sqq. ed. *Harless*. Vol. XI. p. 126 sqq.

ihm aufblühte. Er starb im J. 1169. Seine Schriften sind wenig bekannt geworden, da sie entweder noch gar nicht oder unter dem Namen Anderer, denen sie nicht angehören, gedruckt sind; so findet man seine Abhandlung De spiritu et anima unter den Werken des heiligen Augustinus und des Hugo Victorinus, und seine Epistola de canone Missae unter dem Namen des Bischofs Isaak von Langres bei Luc. d'Achery (Spicileg. Tom. I. p. 345). Diesen Brief machte jedoch auch unter dem Namen des wirklichen Verfassers Bert. Tissier (in der Bibliotheca veterum scriptorum ordinis Cisterciensis. Tom. VI. p. 104) bekannt. Viele andere Schriften des Abtes Isaak von Stella, namentlich Reden, sind noch ungedruckt und können auch wol ohne Nachtheil für die Wissenschaft in den Manuscripten verborgen bleiben.

(*Ph. H. Kulb.*)

16) **Isaak Theophanes**, s. Theophanes Confessor.

IV. Jüdische Gelehrte und Schriftsteller.

Isaak ist ebenso wie Abraham und Jacob bei den Juden eine sehr verbreitete und beliebte Benennung. Die spätere jüdische Literatur ist daher ebenfalls reichlichst mit Schriftstellern dieses Namens versehen, von denen indessen hier nur diejenigen aufgezählt werden können, welche entweder durch den Inhalt ihrer Schriften, also als Bibelerklärer, Grammatiker u. s. w., auch außerhalb ihrer Volksgenossen Beachtung fanden, oder doch verdienen, oder durch ihre Schicksale auf allgemeinere Berücksichtigung Anspruche haben. Dagegen sind solche Männer meist übergangen, welche blos Einzelheiten des jüdischen Rechts oder andere nur in einem engern Kreise geschätzte Gegenstände behandelt haben. Zu erstern gehören:

1) **Isaak Abarbanel**, s. Abrabanele.

2) **Isaak bar Abba** (Abba's Sohn), aus Marseille, lebte in der letzten Hälfte des 12. Jahrhunderts, bekannt vorzüglich durch sein sefer haittur (ספר היצטור), d. i. Buch der Krönung, ein Werk über verschiedene Rechtsmaterien und Gebräuche (Sponsalien, Ehecontract, Scheidebrief u. s. w.), gedruckt Venedig 1608 und aus einer Abtheilung desselben ein Auszug Offenb. 1712. Außerdem werden ihm noch drei andere Bücher zugeschrieben [1]).

3) **Isaak Abendana** (אבנדאנא, Dana's Sohn), Bruder von Jacob Abendana (s. d. Art.), Dolmetscher des Hebräischen zu Oxford in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts, übersetzte die Mischna ins Lateinische, doch ist das sechs starke Quartanten füllende nützliche Werk nicht gedruckt worden, auch revidirte er die von Theod. Dassovius veranstaltete Übersetzung des Tractats Menachoth auf dessen Wunsch und gab einen jüdischen Kalender in englischer Sprache (Oxford 1695. 16.) heraus. Sein Todesjahr ist unbekannt [2]).

4) **Isaak Aboab** oder **Abuhab** (אבוהב), ein spanischer Rabbi, Schüler von Isaak Kanpanton, wurde 1492 aus dem castilischen Königreiche vertrieben und starb im 60. Lebensjahre, im J. 1493, in Portugal, wohin er sich gewendet hatte. Unter seinen Schriften nimmt die erste Stelle ein: Menorath hammaor (מנורת המאור), d. i. leuchtender Leuchter, ein moralisches Werk, welches in sieben Abschnitte, nach anderer Abtheilung in drei Theile, zerfällt und bei seinen Volksgenossen sehr geschätzt wird. Lehren und Sprüche älterer Lehrer aus der Gemara, Haggada und den Midraschen sind darin zusammengetragen. Gedruckt ist dieses im J. 1470 vollendete Buch sehr häufig; zuerst Venedig 1544 Fol., vermehrt 1595 und wieder 1623, jedoch in dieser dritten Ausgabe mit Hinweglassung einiger den Christen anstößiger Stellen; ferner Mantua 1563 und 1623, Krakau 1597, Frankf. a. M. 1687, Amsterdam 1701 mit einem ausführlichen, dem Texte untergesetzten Commentare des Rabbi Moses, Simeon's Sohn. Es ist auch ins Spanische übersetzt und jüdisch-teutsch erschienen (Amsterd. 1722. Fol.); teutsch von Fürstenthal (Krotoschin 1448 fg.). Wenn ihm Eisenmenger (Entdecktes Judenthum. Quellenverz.) auch ein Menorath sahab zuschreibt, so scheint dabei eine Verwechselung obzuwalten. Dagegen ist ein Commentar Aboab's zum Pentateuch gedruckt (Venedig 1548; auch zu Krakau und Wilmersdorf 1713. Fol.); ferner Reden zu Bibelstellen und talmudischen Aussprüchen (Constant. 1538. 4.), betitelt nehar pischon, und Bemerkungen zu Jom tov Jevammoth etc. (Venedig 1608. Fol.); anderes minder Wichtige ist blos Handschrift geblieben. Ein anderer Rabbi desselben Namens, aus Portugal, geboren 1606 zu Beira, kam in früher Jugend nach Amsterdam und wurde später, gegen Ende des 17. Jahrhunderts, Vorsteher der spanischen Synagoge daselbst. Als solcher hat er mehre auch durch den Druck bekannt gemachte Reden gehalten, z. B. bei der Einweihung der Synagoge (Amsterd. 1675.), Gedächtnißreden auf Abraham Nunez Bernal, Josua de Bueno und Js. Israel Henriquez (Amsterd. 1669 und 1678. 4.). Er lieferte eine mit einfachem Commentar verbundene Paraphrase zum Pentateuch: Parafrasis commentado sobre el Pentateuco (Amsterd. 1681. Fol.). Im J. 1642 hatte er sich nach Brasilien begeben und stand den dortigen jüdischen Synagogen vor, kehrte aber bereits 1654 nach Amsterdam zurück, wo er seine Bildung empfangen und als Gelehrter Anerkennung gefunden hatte. In der Kabbala hatte er sich fleißig umgesehen, gab eine darauf bezügliche Schrift von Abraham Cohen hebräisch übersetzt unter dem Titel Beth elohim heraus (Amsterd. 1655.), verfaßte Chiddusche kidduschim (חדושי קדשים), oder neue Bemerkungen zu dem talmudischen Tractat Kidduschim, und schrieb ein Buch des Segens, spanisch und hebräisch. Sein Tod erfolgte wahrscheinlich kurz vor 1693 [3]).

5) **Isaak, Abraham's Sohn**, ein Karäer aus Troez in Lithauen gebürtig und gestorben 1594, wurde durch sein chissuk emuna (חזוק אמונה), d. i. Befestigung des Glaubens, bekannt, welches er 1593 zu Stande brachte und worin er seine Religion zu vertheidigen sucht,

1) Vgl. *J. Chr. Wolf*, Biblioth hebr. Vol. I. p. 623 sq. Vol. III. p. 535. Vol. IV. p. 875. 2) *Wolf* l. c. Vol. I. p. 627. Vol. III. p. 540.

3) *Wolf* l. c. Vol. I. p. 624—627. Vol. III. p. 536 sq.

zugleich aber die christliche angreift, indem er die Schriften des N. T. der Reihe nach vornimmt und verschiedene Stellen derselben in seiner Weise beleuchtet. Zuerst hat Wagenseil diese den Christen sehr gehässige Schrift in den Tela ignea Satanae, aber freilich in sehr unvollkommener Weise, zugänglich gemacht, auch eine lateinische Übersetzung beigegeben. Eine verbesserte Gestalt des Textes liefert eine später von Juden veranstaltete Ausgabe (Amsterd. 1705. 12.). Die Volksgenossen Isaak's schätzten diese Apologie ihres Glaubens sehr, übersetzten sie auch ins Spanische und Teutsche; eine jüdisch-teutsche Ausgabe davon kam zu Amsterdam 1717. 8. heraus. Dagegen erachteten viele christliche Schriftsteller es für Pflicht, das darin gegen das Christenthum Vorgebrachte lebhaft zu bekämpfen und zu widerlegen, z. B. Joh. Müller in seinem Entdeckten Judenthum, Joh. Burtorf im Anti-Judaicus, Jacob Gousset in Controversiae adversus Judaeos (Dordr. 1688.), B. H. Gebhardi in zwei Schriften, Joh. Phil. Storr in dem Buche: Evangelische Glaubenskraft und andere. Nicht zu verwechseln mit diesem karaitischen Schriftsteller sind andere gleichnamige, darunter der Verfasser eines Commentars zum Prediger Salomo's und einer kurzen Anweisung zu einem gottgefälligen Leben, konteris (קונטריס) betitelt, und zu Prag 1596. 12. gedruckt, ferner Isaak ben Abraham, von welchem Reden über 1 Mose zu Frankfurt a. d. O. 1691 erschienen sind [4]).

6) **Isaak Abualbari** (אבואלברי), ein spanischer Jude, bemerkenswerth wegen seiner hebräischen Übersetzung von Alfergani's Auszug aus Ptolemäus' Astronomie. Außerdem hat er eine Ausgabe von dem Menorath hammaor nebst dem nephesch jehuda, einem Commentare von Moses ben Schimon dazu, besorgt (Amsterd. 1722. Fol.). In einer andern Ausgabe von demselben Jahre und Orte ist dieser Commentar jüdisch-teutsch [5]).

7) **Isaak Abu Jacob**, s. Ishak Abu Jacub.

8) **Isaak Albalag**, s. Isaak Alcaleg.

9) **Isaak Albo** (אלבו) aus Regensburg, Bruder des Rabbi Petachia, Verfasser eines Itinerars, welches Wagenseil nebst einer lateinischen Übersetzung in den Exercitatt. sex varii argumenti p. 164 bekannt machte. Außerdem gehört er zu den Verfassern der sogenannten Tosephoth und ist als solcher von Isaak dem Ältern wol zu unterscheiden [6]).

10) **Isaak Alcaleg** (אלכלג und אלקלג) oder **Albalag** (אלבלג, auch אלחלג), Schriftsteller im Anfange des 14. Jahrhunderts, welcher des Algazali Werk über die Vorstellungen der Philosophen (vgl. d. Art. Algazel) aus dem Arabischen ins Hebräische übersetzte und mit Anmerkungen versah. Die Bodlejanische Bibliothek zu Oxford und der Vatican zu Rom besitzen diese Übersetzung handschriftlich [7]).

11) **Isaak Barcinonensis**, s. Isaak ben Ruben.

12) **Isaak Cohen**, s. Isaak Kohen.

13) **Isaak ben David**, beschäftigte sich mit Erklärung der Propheten; seine Commentare zu Jesaias, Ezechiel und Zacharias liegen handschriftlich im Vatican zu Rom. Über seine Lebensverhältnisse gebricht es an nähern Nachrichten [8]).

14) **Isaak Eisack** (איזיק), Sohn von David Schick (שיק), oder Sieck, hat unter dem Titel Seriat Jazchak einen worterklärenden Commentar zu den Mosaischen Schriften geliefert, welcher auch gedruckt wurde (Prag 1615. 4.). Über das Leben dieses Rabbinen ist nichts Näheres bekannt [9]).

15) **Isaak der Fessaner (Fezaner)** oder Alphesi, s. Alphes.

16) **Isaak Gaon** (הגאון), bekannt durch einen in arabischer Sprache geschriebenen Commentar zum Pentateuch, welcher unter den Schätzen der Bodlejana zu Oxford, wenigstens einem großen Theile nach, noch handschriftlich vorhanden ist. Saadias, der bekannte Übersetzer und Commentator des alten Testaments, wird häufig darin angeführt und der Talmud ist sehr stark darin benutzt und zwar unter wörtlicher Mittheilung seiner Deutungen [10]).

17) **Isaak ben Geath** (גיאת) oder **Geuth** (גיאות), ein Enkel Juda's, ein spanischer Rabbi, gestorben im J. 1089, war unter seinen Volksgenossen ein sehr geachteter Lehrer und Dichter. Er gehört auch zu den Verfassern der Tosephoth des Talmud und in der jüdischen Gebetsammlung (dem Machsor) stammen einige Gebete von ihm her. Ein Gedicht desselben auf das Purimsfest, in chaldäischer Sprache, steht im tiphereth jisrael p. 198, und ist nebst einem Commentar darüber von Rabbi Abba Mori in der Bodlejanischen Bibliothek zu Oxford [11]).

18) **Isaak Gerson** oder **Gerschon** (גרשון), ein am Ende des 16. Jahrhunderts zu Venedig lebender Rabbi, machte sich durch die Herausgabe von Schriften verschiedener Gelehrten seines Volkes, besonders des Moses Alschech, verdient, welche er gewöhnlich mit Vorreden versah und correct zu liefern suchte. Daraus ist bei einigen Literarhistorikern offenbar der Irrthum entstanden, ihm dergleichen Werke ganz zuzuschreiben. Bemerkungen zum Propheten Maleachi von einem Rabbi Isaak, Gerschon's Sohn, stehen nebst andern rabbinischen Commentaren in der durch Moses aus Frankfurt besorgten Ausgabe des alten Testaments (Amsterd. 1724.) [12]).

19) **Isaak Jabetz** oder **Jebetz** (יעבץ), ein Sohn Salomo's, commentirte die sogenannten pirke aboth (Sprüche der Väter), gedruckt Constantin. 1583. 4., und den Pentateuch, verfaßte Reden zu den Haphtharen (gedruckt Belvedere bei Constantinopel 1593. 4.) und stellte in seinem Thorath chesed zehn Commentare verschiedener Erklärer zusammen, deren jeder einen besondern Titel führt, nämlich zu dem Hohenliede, zu Ruth, den Klagliedern, dem Prediger, zu Esther, den Psalmen, den Sprüchen, zu Hiob, Daniel, Esra und Nehemia (auch zu Belvedere gedruckt, ohne Angabe des Jahres). Der Com-

4) *Wolf* l. c. Vol. I. p. 641 sq. Vol. III. p. 544 sq. und Vol. IV. p. 877. 5) *Wolf* l. c. Vol. III. p. 536 und Vol. IV. p. 875. 6) *Wolf* l. c. Vol. I. p. 648. 7) *Wolf* l. c. Vol. I. p. 647. 648. 650. Vol. III. p. 553 u. Vol. IV. p. 880. 8) *Wolf* l. c. Vol. I. p. 653. 9) *Wolf* l. c. Vol. I. p. 647 und Vol. III. p. 553. 10) *Wolf* l. c. Vol. III. p. 558 sq. 11) *Wolf* l. c. Vol. I. p. 653 sq. 12) *Wolf* l. c. Vol. III. p. 559 und Vol. IV. p. 881.

mentar zu den Psalmen steht auch in der rabbinischen Bibel des Moses von Frankfurt (Amsterdam 1724 fg.) im 4. Theile [13]).

20) **Isaak Ingerl** (איזנרל) aus Krakau, verfaßte einen aus zwei Theilen bestehenden Commentar zum Pentateuch, von denen der eine sich mit wörtlicher Erklärung beschäftigt, der andere dagegen kabbalistische Anmerkungen enthält [14]).

21) **Isaak Israeli** (ישראלי), Salomon's Sohn, ein im J. 940 nach Chr. Geb. verstorbener jüdischer Arzt und medicinischer Schriftsteller, welcher über 100 Jahre alt geworden und unvermählt geblieben sein soll. Bartolocci in seiner bekannten rabbinischen Bibliothek hat die ihm von andern beigelegten Bücher auf vier Männer dieses Namens zurückgeführt, wozu ihn die, freilich bei den Juden gar nicht selten vorkommende, verschiedene Schreibung des Namens veranlaßte. Maimonides urtheilte übrigens sehr ungünstig über den Werth dieser Bücher von Isaak Israeli. D'Herbelot [15]) nennt diesen Arzt Jacub Abu Ishak ben Soleiman al Israili al Thabib al Kairuani und leitet den letzten Namen von seinem Geburtsorte Kairuan in Afrika ab. Als sein Todesjahr bezeichnet er 330 der Hidschret [16]), welches mit 25. Sept. 941 nach Chr. Geb. beginnt. Die drei Schriften, welche er namhaft macht, sind ein kitab albaul (eine Abhandlung vom Urin), ein kitab aladujat valagdiat, also wol الادوية والاغذية (von den Heil- und Nahrungsmitteln) und ein kitab alnabadh (vom Puls). Die Benennung Ibn Soleiman wird daher geleitet, daß er ein Adoptivsohn eines arabischen Königs dieses Namens gewesen sei, doch gedenkt d'Herbelot dieses Umstandes nicht. Von den ursprünglich in arabischer Sprache abgefaßten Werken gibt es hebräische Übersetzungen. Die beiden Bücher sepher hammesaadim (von den [heilsamen] Nahrungsmitteln, worin überhaupt die ganze Lehre von der Diät behandelt wird) und maroth haschschathan (Beschauung des Urins) sind auch zusammengefaßt unter dem Titel manhig harropheim (Leiter der Ärzte). Das Buch aber über den Urin, welches in 10 Sectionen zerfällt, wird von Manchen dem Sohne dieses Schriftstellers, Joseph ben Isaak Israeli, beigelegt. Isaak's Werke erschienen in einer lateinischen Übersetzung (Lugd. 1516.), darin liber de definitionibus et elementis, liber diaetarum universalium, mit einem Commentar des Petrus Hispanus, liber diaetarum particularium, liber de Urinis, de Febribus, dem viaticum Isaak, welches Constantinus, ein jüdischer Arzt des 11. Jahrhunderts aus Afrika, sich beilegt. Die lateinische Übersetzung von den beiden Schriften de diaetis erschien verbessert zu Padua 1487. Basel 1570 und 1577. Antwerp. 1607 und 1608, die Schrift über die Fieber mit andern Werken ähnlichen Inhalts Vened. 1576. Ferner wird Isaak als Verfasser eines Buchs von den Elementen (oder Fundamenten) in drei Theilen, wovon eine lateinische und eine hebräische Übersetzung (letztere von Abraham ben Samuel Levita veranstaltet) noch handschriftlich vorhanden sind, ferner eines Commentars zu dem talmudischen Tractat Maccoth bezeichnet und nach Bartolocci übersetzte er auch Galen's Arbeiten über Hippokrates und schrieb auch de judicio stellarum [17]).

Ein anderer **Isaak Israeli**, Joseph's Sohn, war aus Toledo in Spanien gebürtig und starb 1312 nach Chr. Geb. Bekannt ist er durch ein astronomisches Werk jesod olam (Fundament der Welt), wovon wenige Bruchstücke gedruckt sind (in Schalscheleth Hakkabbala und in Juchasin), doch befinden sich vollständige Handschriften zu Heidelberg, Oxford, Paris, Rom, Wien. Nach genaueren Mittheilungen darüber zerfällt das Ganze in fünf Abtheilungen; die erste handelt von der Astrologie und Astronomie, soweit ihre Kenntniß für den Kalender nöthig ist; die zweite von der Gestalt der Welt und dem Weltsystem, sowie von der Verschiedenheit der Tage und Jahre; die dritte vom Laufe der Sonne, des Mondes und der übrigen Gestirne, den Veränderungen des Mondes und von verwandten Gegenständen; die vierte von der Einschaltung und Messung der Zeit, und endlich die fünfte über die astronomischen Tafeln, welche dem Buche in großer Zahl beigegeben sind, und über das Kalenderwesen im Allgemeinen u. s. w. Zuweilen, aber irrigerweise, ist dieses Werk dem ältern Isaak Israeli, ben Schelomo, zugetheilt worden. Wenn man diesen Isaak als Enkel des Ältern hingestellt hat, so widerlegt sich dies durch den Zeitraum von drei Jahrhunderten, um welchen sie aus einander stehen. Er schrieb auch einen Nachtrag zu seinem Hauptbuche unter dem Titel sepher hammillaim. Endlich ein ihm ebenfalls beigelegtes Werk, schaar haschschamajim, soll chronologischen Inhalts sein [18]).

22) **Isaak Kardoso** (קארדוסו), ein portugiesischer Jude des 17. Jahrhunderts, welcher zum Christenthume übertrat und den Vornamen Ferdinand empfing, bekleidete eine Zeit lang zu Valladolid, dann zu Madrid eine Professur der Medicin, begab sich aber später nach Venedig und von dort nach Verona. Seine Bekehrung war nicht aufrichtig gewesen, oder doch nicht nachhaltig; in Venedig bekannte er sich wieder zur Lehre seiner Väter. Er führt auch den Namen Del color verde (nach einer andern Angabe De colla verde) von einer unter diesem Titel herausgegebenen kleinen Schrift. (Madr. 1635.) Medicinischen Inhalts sind seine tractatio de febre syncopali (das. 1634. 4.) und das dem Könige Philipp IV. dedicirte Buch de los provechos de bever nieve (das. 1637.). Er schrieb ferner auch Philosophia libera (Veron. 1673. Fol.), sowie vom Ursprunge und von der Erneuerung der Welt (Madrid 1633.), verschiedene Poesien; aber besonders beachtenswerth ist die Schrift de las excelencias de Israel, welche er 1678 zu Verona ver-

13) *Wolf*, Bibl. hebr. Vol. I. p. 692. 693. Vol. III. p. 616 und Vol. IV. p. 885. 14) *Wolf* l. c. Vol. III. p. 553. 15) Oriental. Biblioth. II, 377. 380 und 409; teutsche übers. 3. Bd. S. 37. 41. 81 ant. Kotab. 16) So S. 37 der teutschen übers, dagegen liest man S. 41 das J. 320.

17) Vgl. *Wolf*, Bibl. hebr. Vol. I. p. 665 sq. Vol. III. p. 507. 18) *Wolf* l. c. Vol. I. p. 663 sq. und Vol. IV. p. 882.

faßte; sie ist gedruckt Amsterd. 1679. Im J. 1684 war er noch am Leben [19]).

23) **Isaak Kohen** (כהן), d. i. Priester, heißen mehre jüdische Schriftsteller; darunter einige von allgemeinerem Interesse; nämlich ein Übersetzer des Euklides in das Arabische, dessen Arbeit handschriftlich im Escurial zu Madrid sich befinden soll [20]). Ein anderer, Salamon's Sohn, auch Isaak Israel genannt, verfaßte einen Commentar zum Buche Hiob (Constant. 1545. 4.), desgleichen zu dem Tractate Pirke Aboth, welcher nebst dem zu jenem biblischen Buche handschriftlich zu Oxford aufbewahrt wird [21]). Ein dritter, Abraham's Sohn, de Lara zubenannt, Buchhändler zu Amsterdam, schrieb für die Reisenden in den Niederlanden einen Guida de Passageros (Amsterd. 1704. 12.); angefügt sind ein jüdischer Kalender von 1704—1734 n. Chr. Geb. und Anweisungen verschiedener Art [22]). Dann der Rabbi Isaak Cohen ben Mosche, ein französischer Jude, lebte um das Jahr 1306, scheint aus seiner Heimath vertrieben gewesen zu sein und ist Verfasser von kaftor vaferach (כפתור ופרח), d. i. Granate und Blume, worin er über die verschiedenen Gebräuche der Juden und andere archäologische Gegenstände sich verbreitet. Diese umfangreiche Schrift ist zu Venedig gedruckt worden [23]). Endlich ein Rabbiner aus Ostrow, schrieb mattenat ani (מתנת עני), d. i. Geschenk des Armen. Dies ist eine Erläuterung von Elias Misrachi und heißt daher auch kizzur misrachi (קצור מזרחי). Elias selbst bemühte sich, Raschi's Commentar zum Gesetze zu erläutern. Isaak's Arbeit erschien 1604 (zur Genesis) und 1609 (zu den vier übrigen Mosaischen Büchern) zu Prag [24]).

24) **Isaak ben Lateph** (לאטף oder לאטיף und לטיף), ein spanischer Jude, welcher sich als Arzt, Geograph, Astronom und Philosoph unter seinen Volksgenossen im 13. Jahrhunderte bemerklich machte. Philosophische Abhandlungen unter dem Titel ginse hammelech (Schätze des Königs) und rab Pealim (רב פעלים), ferner ein Buch über die Gestalt der Welt u. s. w., sind handschriftlich vorhanden. Auch commentirte er den Prediger; dieses Werk ist gedruckt (wahrscheinlich in Constantinopel). Auch ein in drei Abtheilungen zerfallendes Werk, schaar haschschamajim (Thor des Himmels), verfaßt im J. 1244, wird ihm zugeschrieben; von welchen die erste die Existenz Gottes und des Geistigen bespricht, die zweite sich mit Ausdeutung des Anfanges der Genesis beschäftigt und über das Prophetenthum verbreitet, endlich die dritte vom Himmel, der Welt, den Urim und Thummim handelt. Endlich werden von ihm ertheilte Beantwortungen schwieriger Fragen erwähnt [25]).

25) **Isaak Levita** (לוי), Name einiger jüdischer Schriftsteller; darunter ist am bekanntesten derjenige, welcher Christ wurde. Über ihn und seinen Sohn s. **Isaak, christliche Geistliche, Gelehrte und Schriftsteller, Nr. 10 u. 11.** Ebenso wird genannt der sonst unbekannte Übersetzer der hebräischen Grammatik von Jona ben Gannach aus dem Arabischen ins Hebräische, und der Verfasser einer hebräischen Grammatik und eines Wörterbuchs [26]).

26) **Isaak Loria** oder **Luria** (לוריאה), s. **Luria.**

27) **Isaak ben Malchiel**, lebte um das J. 1140, bildete sich unter Simson von Schanz und ist bemerkenswerth, weil er seines Lehrers Commentar zur Mischna vollendete [27]).

28) **Isaak**, Verfasser des Werks ez chajjim (עץ חיים), d. i. Baum des Lebens, welches an Maimonides berühmtes Jad chasaka erinnert und von Wagenseil in der ganzen spätern jüdischen Literatur am meisten geschätzt wurde [28]).

29) **Isaak**, Ruben's Sohn, aus Barcelona, jüdischer Schriftsteller des 11. Jahrhunderts, übersetzte im J. 1078 des Hai Gaon Schrift hammekach vehammimkar, d. i. vom Kauf und Verkauf, aus dem Arabischen ins Hebräische (gedruckt Vened. 1602.). Er wird auch als Dichter genannt, verfaßte Asharoth (אזהרות), d. i. admoniliones, welche zu Livorno im J. 1655 (oder 1660) mit einer ähnlichen Schrift des Salomo ben Gavirol, dem Commentar eines gewissen Moses Moeti, und ohne diesen Commentar Amsterd. 1711 und ohne Salomo's gleichartige Schrift das. 1670 gedruckt ist. Auch verfaßte Isaak einen Commentar zum talmudischen Tractat Ketuvoth [29]).

30) **Isaak ben Schelomo** (Salomo's Sohn), **ben Sahola** (סהולה), fälschlich **ben Schola** (סקולה) genannt, ein unter den Juden geschätzter Dichter und Rhetor, gestorben im J. 1268 n. Chr. Geb., schrieb maschal hakkadmoni, eine Sammlung von Fabeln in rhythmischer Form und eleganter Sprache, und zwar in der Absicht, die Feinheit des Hebräischen daran zu zeigen. Dieses nützliche Buch zerfällt in fünf Theile: 1) Lob der Einsicht und Kenntniß; 2) Reue; 3) Rath und Klugheit; 4) Niedrigkeit und 5) Furcht, und ist öfters gedruckt: Constantin. 1506. 4., zu Venedig 4. ohne Jahresangabe, dann zu Frankf. a. d. O. 1693. 8., ebendaselbst auch jüdisch-teutsch und Einiges daraus auch zu Frankfurt a. M. Isaak versuchte sich auch in der Bibelerklärung und commentirte die poetischen Bücher Hiob und Hoheslied, welche noch handschriftlich da sind, und die Psalmen. Ein anderer Rabbi Isaak, Salomo's Sohn, Jabetz, s. **Isaak Jabetz** [30]).

31) **Isaak ben Schemuel** (Samuel's Sohn) **Adardi** (אדרבי), im 16. Jahrhunderte Lehrer und Richter der Juden zu Thessalonich, schrieb dibre riboth, eine Sammlung von Controversen, worin verschiedene Ansichten der Gesetzeslehrer mitgetheilt und schwierige Stellen des Talmud erklärt werden (Vened. 1586. [1587.] Fol. u. öfter), ferner dibre schalom, oder 30 Reden über verschiedene

19) *Wolf* Bibl. hebr. Vol. I. p. 689 u. Vol. III. p. 612 sq. 20) *J. H. Hottinger*, Bibl. orient. p. 11 append. *Wolf* l. c. Vol. I. p. 668. 21) *Wolf* l. c. Vol. III. p. 584 sq. 22) *Wolf* l. c. Vol. III. p. 549 sq. 23) *Wolf* l. c. Vol. I. p. 668 und Vol. III. p. 584. 24) *Wolf* l. c. Vol. I. p. 668 u. Vol. III. p. 584. 25) *Wolf* l. c. Vol. I. p. 669. Vol. III. p. 585 sq. Vol. IV. p. 883.

26) *Wolf*, Bibl. hebr. Vol. I. p. 670. 27) *Wolf* l. c. Vol. I. p. 678. 28) *Wolf* l. c. Vol. I. p. 623. Vol. III. p. 534 u. Vol. IV. p. 875. 29) *Wolf* l. c. Vol. I. p. 691 und Vol. III. p. 614 sq. 30) *Wolf* l. c. Vol. I. p. 693. Vol. III. p. 617 u. Vol. IV. p. 886.

Stellen des Pentateuchs und der Psalmen (gedruckt zu Vened. 1586. Fol. u. öfter; auch Thessal. 1585.). Von einem andern Isaak ben Schemuel wird ein Commentar zum Pentateuch angeführt [31]).

32) Isaak ben Schimschon (Simson's Sohn), ein Rabbiner des 17. Jahrhunderts, beschäftigte sich mit Bibelerklärung und lieferte zu dem Commentare eines Ungenannten über die Psalmen, Sprüchwörter und Bücher Samuelis Zusätze und Anmerkungen (gedruckt Prag 1613. Fol. unter dem Titel מדרש שחר טוב). Außerdem enthält die Ausgabe des hebräischen Pentateuchs, welche zu Prag 1608 Fol. erschien, einen teutschen Commentar desselben zu diesem biblischen Buche [32]).

33) Isaak Sephardi ist Isaak Israeli ben Joseph, s. d. Art.

V. Moslimische Personen, s. Ishak.

VI. Isaak als Zuname.

Heinrich Isaak wird als ein teutscher Kirchencomponist genannt, kommt auch als Arrighus Isac vor [33]), und Johann Isaak als ein holländischer Schriftsteller, welcher den Stein der Weisen suchte und Opera mineral. ac vegetab. (Arnheim 1617.) herausgab. (*R.*)

Isäa, s. Isaia.

Isaacides (Salomon) ist Salomon Jarchi oder Raschi (s. d. Art.).

Isaacius, s. Isaac.

Isabeau, s. Isabella.

Isabel, s. Isebel.

ISABELLA. I. Biographie. Isabella ist die spanische Form für Elisabeth, daher für manche Personen beide Namen gleich gut gebraucht werden konnten. Hier werden daher nur diejenigen aufgeführt, welche gewöhnlich oder ausschließlich Isabella hießen. (*R.*)

A. Königinnen von England.

1) Isabella von Angoulême, Gemahlin des Königs Johann ohne Land, s. Johann ohne Land (2. Sect. 20. Bd. S. 222).

2) Isabella, zweite Tochter Königs Philipp IV. oder des Schönen von Frankreich und Johanna's von Navarra, war im J. 1292 geboren und frühzeitig dem englischen Thronerben Eduard II. (geb. den 25. Aug. 1284) zur Gemahlin bestimmt worden. In Folge einer 1298 und das folgende Jahr zwischen beiden Reichen abgeschlossenen Waffenruhe, deren Bedingungen diesen Eheverspruch zuerst erwähnten und zugleich die Heirath zwischen Isabellen's künftigem Schwiegervater und ihres Vaters Schwester Margarethe festsetzten, wurde ihre Mitgift auf 18,000 Livres angewiesen, die Verlobung aber im J. 1303 von Neuem bestärkt, um die Eintracht beider Reiche, die bedroht wurde, desto mehr zu sichern; als ihr aber 1306 neue Zwistigkeiten zwischen beiden Kronen wiederum Störungen verursachten, suchte Papst Clemens V. dadurch abzuhelfen, daß er auf baldige Vollziehung des Heirathsverspruchs drang, ungeachtet sie wegen unerfüllter Ansprüche Englands bis nach Königs Eduard I. Tode, der im J. 1307 erfolgte, verschoben blieb. Der dem Vater unähnliche Sohn und Nachfolger auf dem englischen Throne, Eduard II., ein schwacher, willenloser, unfähiger und weibischer Fürst, hoffte, da er die Kraft nicht besaß, Frankreichs Macht zu prüfen, oder ihr ein Gegengewicht zu setzen, wie es sein Vater gethan hatte, in ihr vielmehr eine Stütze zu finden und eilte deshalb, Alles, was sein Vater gegen Frankreich aufgestellt hatte, bei Seite schiebend, zu König Philipp IV. nach Boulogne, wo er diesem wegen der Erbstücke seines Vaters auf französischem Gebiete, Guienne und Ponthieu, die Huldigung leistete, und zugleich am 25. Jan. 1308 seine Vermählung mit Isabella, die damals 16 Jahre alt war, glanzvoll feierte. Außer mehren Besitzungen in England wies er ihr zur Morgengabe noch 2000 Livres auf die Grafschaft Ponthieu an, während die schöne französische Königstochter ihm, ohne ausdrückliche Bestimmungen ihres Vaters, Thronansprüche auf Frankreich zubrachte, welche dieses Reich in der That auch ein Jahrhundert lang mit Krieg und Verderben erfüllten.

So endlich nach gehobenen Schwierigkeiten durch die Schwäche eines Fürsten, der ihr Gemahl wurde, zu einem wichtigen Berufe gelangt, würde sie sich unter den schwierigen Umständen, wie sie wirklich damals obwalteten, großen Ruhm erworben haben, wenn sie dieselben begriffen und Tugend und Charakterstärke besessen hätte, allein ihrem Vater entartet, an die Leichtfertigkeit und Widersprüche ihres elenden Gemahls gebunden, und von dessen Günstlingen, die ihren Platz einnahmen, gezähmt und gedemüthigt, sowie von ihren eigenen Unterthanen, die kein Joch ertragen wollten, bedroht, war sie ihrerseits noch von ungestümen Leidenschaften geleitet, die sie nicht zu bekämpfen vermochte und darum den Lastern und der Ehrlosigkeit ergeben, die sie in der Geschichte brandmarken, nicht aber zur Heldin erheben, wie sie Froissart gern geehrt wissen möchte.

Die Base Isabellen's, die Königin Witwe, Margarethe, führte im Eingange Februars 1308 das junge Königspaar in glänzender Begleitung von französischen Baronen nach England hinüber und hier wurde Isabella bald Zeuge von der verächtlichen und unwürdigen Behandlung ihres Gemahls durch dessen eigene Unterthanen, sodaß dieser noch in demselben Jahre die Vermittelung seines Schwiegervaters zur Herstellung der Ruhe, welche die Widersetzlichkeit seines Adels störte, anrufen mußte. Eduard II. hatte sich nämlich der Leitung seines Günstlings, Peter's von Gaveston, aus Guienne gebürtig, schon vor seines Vaters Tode so sehr überlassen, daß ihn dieser aus England verbannte und seinem Sohne verbot, ihn ohne Zustimmung des Parlaments zurückzurufen. Dennoch aber that er dies gleich zu Anfange seiner Regierung und übergab ihm die Führung der Staatsgeschäfte mit unbeschränkter Macht, worüber die englischen Barone,

31) *Wolf*, Bibl. hebr. Vol. I. p. 694. Vol. III. p. 617 sq. Vol. IV. p. 886. 32) *Wolf* l. c. Vol. I. p. 695. Vol. II. p. 389 u. Vol. III. p. 619. 33) *Glarean*, Dodecachord. p. 149. 460. *Ottom. Luscin.* Comment. II. p. 94. *Angel. Polit.* Epigr. p. 602.

denen der fremde Emporkömmling und dessen maßloser Einfluß zuwider waren, entrüstet, soviel bewirkten, daß ihn Eduard noch im J. 1308 von sich entfernte und als Statthalter nach Irland versetzte. Doch schon im folgenden Jahre kehrte Gaveston an den Hof Eduard's zurück und hielt sich dort auch mit einer kurzen Unterbrechung, als 1311 seine Verbannung nach dem Festlande erzwungen worden und nur von kurzer Dauer war, so lange aufrecht, bis sich Graf Thomas von Lancaster, der Enkel von des Königs Großvater, an die Spitze der Misvergnügten stellte, und dem Verhaßten, trotz der königlichen Verbote, im Juni 1312 den Untergang bereitete. Seine Enthauptung befreite auch Isabelle'n von einem lästigen Gegner, von welchem sie ihrem Vater klagend berichtete, daß er ihr die Zuneigung ihres Gemahls raube und sie von dessen Ehebette entferne. Ihr Oheim, Graf Ludwig von Evreux, kam im Namen Philipp's IV. nach England, um Ruhe und Ordnung dort wiederherzustellen, was aber, da der Adel unter den Waffen blieb, nicht gelang, sondern Eduard und seine Gemahlin mußten im Frühlinge 1313, während ein anderer französischer Abgeordneter, Ingelram von Marigny, in London zurückblieb und mit den Unzufriedenen verhandelte, nach Frankreich sich begeben und mit König Philipp zu Rathe gehen. Es fand in der Folge eine Versöhnung statt, die von keiner Dauer war, da sich der König Eduard neuen Günstlingen willenlos in die Arme warf, und der erste Prinz von Geblüte, Graf Thomas von Lancaster, an der Spitze der Misvergnügten blieb, um mit seiner erworbenen Volksgunst gegen die Launen des verachteten Königs zu wirken. Isabella, die mitten in diesen Ränken, wol nicht ohne Schuld, Kränkungen, Schimpf und Zurücksetzungen erlitt, fand zwar, so lange ihr Vater lebte, eine Stütze in ihm, nach dessen Tode aber (1314) folgten ihre Brüder, Ludwig X. und Philipp V. oder der Lange, auf dem französischen Throne, welche den englischen Angelegenheiten wie dem Schicksale ihrer Schwester keine Aufmerksamkeit schenkten, obschon diese ein Band zwischen ihren Brüdern und ihrem Gemahle zu vermitteln und festzuhalten suchte. Erst ihr dritter Bruder, Karl IV. oder der Schöne, welcher seinem Vater an Geist und Leib ähnlich war und 1322 den französischen Königsthron bestieg, theilte die geheimen Gefühle seiner Schwester und verachtete deren Gemahl in der Weise, daß er ihr unter allen Umständen keine Schonung angedeihen ließ. Offenbar wirkte Isabella hierzu nachdrücklich mit.

Diese unglückliche Königin, gedemüthigt durch den unbegrenzten Einfluß der Günstlinge ihres Gemahls und ergrimmt über das Glück Hugo Spencer's, des vornehmsten von Eduard begünstigten Edelmannes, der täglich von seinem Herrn mit Gnaden überhäuft wurde, suchte sich nach und nach auch einen Liebling und Tröster, und fand denselben in dem Gegner Spencer's, dem jungen, schönen Roger Mortimer, dem sie zwei Mal das Leben, das er durch die Anklagen der Günstlinge des Königs wegen seines unerlaubten Umgangs mit ihr verwirkt hatte, rettete und endlich auch im Aug. 1323 die Freiheit aus dem Gefängnisse verschaffte. Indessen raubte sie sich nicht blos durch diese kühnen Schritte, sondern auch dadurch, daß sie den Günstlingen ihres Gemahls, sowie diesem selbst, nichts mehr zugestehen wollte, jegliche Schonung und fand sich, wie sie in ihren Briefen an Karl IV. klagt, zuletzt nicht anders als eine Magd behandelt. Dieser Umstand und ihre Rachegefühle wirkten zuverlässig auf ihres Bruders Entschluß, die englischen Besitzungen in Frankreich, wenn nicht ganz wegzunehmen, so doch zu beschränken. Das allgemein verbreitete Misvergnügen in England über die zügellose Herrschaft Hugo Spencer's schien die Ausführung des Vorsatzes zu begünstigen. Verletzungen der englischen Gerichtsbarkeit im Herzogthume Guienne durch die Franzosen bahnten gar leicht den Weg zu offenen Feindseligkeiten, welche Graf Karl von Valois in der Folge mit einem Heere soweit trieb, daß er fast das ganze Herzogthum, mit Ausnahme weniger Städte, eroberte. König Eduard, der auf diesen Krieg nicht vorbereitet war und seinen in Guienne befehlenden Bruder, Grafen Edmund von Kent, ohne Mittel dazu gelassen hatte, gab alle diese Unfälle (nicht ganz grundlos) seinem Weibe schuld, und fürchtete dazu noch, daß Isabella die festen Schlösser, welche sie in den Grafschaften Cornwall, Somerset, Dorset und Devonshire besaß, auch den Franzosen öffnen werde, daher er dieselben mit seinen Truppen besetzen ließ. In seiner Ohnmacht indessen sah er sich gezwungen, vor Ablauf des J. 1324 einen Waffenstillstand mit Frankreich zu schließen, welcher bis zur Mitte des folgenden Jahres verlängert wurde, und während desselben seine Gemahlin, die er kürzlich noch schwer beleidigt hatte, nach Frankreich zu senden, um einen Frieden vermitteln zu lassen.

Isabella reiste am 8. März 1325 von London nach Paris ab, fiel bei ihrer Ankunft am Hofe Karl's IV., wie Froissart erzählt, demselben zu Füßen und klagte jammernd über ihren Gemahl und dessen Günstling Spencer, daß, wenn sie länger in England bliebe, der König sie umkommen oder vor Scham verschmachten lassen werde. Meine schöne Schwester, erwiederte König Karl, beruhigt und tröstet Euch, denn bei Gott und dem heiligen Dionys, ich werde schon für Euere Rettung sorgen. Sie stieß in der That während der Verhandlungen auf so geringe Schwierigkeiten, daß sie schon am 31. Mai einen Vertrag mit ihrem Bruder unterzeichnete, dem zufolge Karl IV. das Herzogthum Guienne so lange verwalten lassen wollte, bis Eduard sich innerhalb festgesetzter Frist nach Beauvais begeben und ihm dort die Huldigung leisten würde, alsdann werde er aus Liebe zu seiner Schwester diesem nicht nur jenes Herzogthum, sondern auch die Grafschaft Ponthieu, welche er seit 1319 in Besitz genommen hatte, zurückgeben. Schwerlich aber waren diese Zugeständnisse aufrichtig; zunächst sollten sie Eduard's II. Gesinnungen prüfen, und die französische Hinterlist erreichte auf diesem Wege gewiß mehr, als wol sonst erwartet werden konnte.

Eduard genehmigte in der That die Übereinkunft seiner Gemahlin und seines Schwagers, überlegte aber sorgfältig, ehe er sich nach Frankreich einschiffte, welcher schlechte Empfang ihm dort bereitet werden würde, während sein Liebling, Hugo Spencer, aus Furcht vor dem

großen Hasse Isabellen's, nicht wagen durfte, seinen Gebieter nach Frankreich zu begleiten und ohne diesen in England zurückzubleiben, schien ihm wegen der Rache des Volkes und des Adels, die ihn verabscheuten, ebenfalls nicht räthlich zu sein. Also opferte er seinen eigenen Vortheilen die seines Herrn, bestimmte diesen zu der Ausflucht einer plötzlich eingetretenen Krankheit und bewirkte, daß Eduard II. seinem gleichnamigen ältesten Sohne am 2. Sept. die Grafschaft Ponthieu und den 10. desselben Monats das Herzogthum Guienne unter der Bedingung übertrug, daß beide Landschaften an ihn wieder zurückfallen sollten, wenn er den Sohn überleben würde. König Karl IV. hiervon benachrichtigt, wenn nicht von ihm selbst dieser Vorschlag ausgegangen war, genehmigte mit Freuden, obschon der Graf Eduard von Chester (so hieß der englische Thronfolger) noch nicht volljährig war, diese Änderung seines Vertrags, während der 13jährige Prinz am 12. Sept. sich nach Frankreich einschiffte und am 24. desselben Monats seinem mütterlichen Oheime die gewünschte Huldigung leistete. Dieser aber hielt sein Versprechen nur zum Theil und behielt Agenois und einige andere englische Besitzungen in Frankreich zurück. Überdies gestattete er den Feinden und Empörern seines Schwagers sichere Aufnahme und Unterstützung in seinem Reiche und ließ seine Schwester und deren Sohn gegen das Verlangen Eduard's nicht abreisen, weil diese, besonders Erstere, sich in England nicht sicher fänden vor den Nachstellungen Hugo Spencer's. Der König von England suchte diese Besorgnisse in seinen Briefen auf jede Weise zu zerstören und verlangte wiederholt dringend die Rückkehr seiner Angehörigen. Isabella blieb in Frankreich und dachte unter Begünstigung ihres Bruders, der sie insgeheim unterstützte, nur mit einer Kriegsmacht nach England zurückzukehren, um ihrem Gemahle und dessen Lieblinge die Zügel der Regierung zu entreißen und sich selbst zuzueignen. Daneben suchte sie die Heirathstractaten ihres Gemahls für ihren ältesten Sohn am castilischen Hofe zu lösen, um denselben mit einer Familie zu verbinden, welche leichter das Werkzeug ihres Ehrgeizes werden konnte. Überdies fand Isabella ihren Liebhaber Roger Mortimer am französischen Königshofe wieder, der ihre Leidenschaft zu ihm, aber auch ihren Haß gegen ihren Gemahl vermehrte. Mortimer hing fest an den Freunden des vor wenig Jahren geopferten Grafen Thomas von Lancaster, wünschte dessen Tod zu rächen und hoffte, daß die Liebe der Königin seinen Haß unterstütze. In der That unterhielten Beide einen lebhaften Briefwechsel mit den Misvergnügten Englands und bereiteten einen gewaltsamen Angriff auf die dortige Regierung vor. Eduard, davon unterrichtet, gab am 8. Febr. 1326 Befehle zur Vertheidigung der englischen Küsten und drang zugleich in seinen Schwager, ihm wenigstens seinen Sohn zurückzuschicken. Karl aber, die Plane und Ränke seiner Schwester begünstigend, sann zu ihrem und ihres Sohnes Schutze auf allerlei Vorwände von Gefahren, und ließ sogar durch den Papst Sicherheitsmaßregeln für Beide verlangen, obschon Eduard betheuerte, daß er noch voll Liebe für sein Weib sei, und was seinen Sohn betreffe, so sei dieser noch zu jung, als daß er ihn für gefährlich halten könne. Sonach schien es schwer, auf solche friedliche und versöhnliche Gesinnungen des englischen Königs mit einer Kriegserklärung zu antworten, und da Karl doch auch seiner Schwester Unternehmungen in keiner Weise hinderlich sein wollte, hielt er für rathsam, sie eine Zeit lang von seinem Hofe zu entfernen. Also begab sich Isabella in die Grafschaft Ponthieu, die neuerdings ihrem Sohne abgetreten worden war, und glaubte dort ein Heer um sich versammeln zu können; da aber die Gesinnungen der Einwohner daselbst ihren Planen zuwider waren, so wanderte sie, nachdem sie der Krönung ihrer Schwägerin Johanna beigewohnt hatte, an den Hof des Grafen Wilhelm III. von Holland und Hennegau, welcher die Tochter ihres Oheims, des Grafen Karl von Valois, zum Weibe hatte, und verabredete mit diesem eine Heirath zwischen dem Grafen von Chester und seiner Tochter Philippine. Im Übrigen setzte sie hier ihre Rüstungen fort, ihr Bruder sandte ihr Geld und Truppen aus Frankreich, und Graf Wilhelm, der ihr in allen Dingen Erleichterung verschaffte, vertraute ihr seinen ritterlichen und gewandten Bruder, Johann von Hennegau (Herrn von Beaumont), zur Leitung der Kriegsbereitschaft an. Mittlerweile ließ Karl IV. ein Heer an der Grenze Guienne's zusammenziehen und dasselbe, obschon kein Grund zu Feindseligkeiten vorhanden war, dort unter dem Vorwande einbrechen, um die Unordnungen zu bestrafen, welche die natürlichen Söhne einiger gascogner Großen angestiftet hatten; daher dieser Feldzug auch der Bastardenkrieg genannt wird. So mehrten sich denn die Reibungen zwischen Frankreich und England dergestalt, daß Eduard am 26. Aug. 1326 den Krieg erklärte.

In Dordrecht hielt Isabella mittlerweile Musterung über ihr gesammeltes Heer und fand darunter ungefähr 1000 geharnischte Reiter. Fahrzeuge zur Einschiffung standen bereit und diese erfolgte am 23. Sept.; allein ein starker Nebel, der die kleine Flotte zugleich vor den Nachstellungen der englischen Kriegsschiffe schützte, verlängerte die Überfahrt, und erst nach drei Tagen landete die Königin mit ihrer kleinen Kriegsmacht, welche Johann von Hennegau befehligte, zu Orwell, in der Grafschaft Suffolk. Mit großer Unruhe stand sie bei Harwich vier Tage lang in einem Lager, ehe sich ihre Freunde im Lande erklärten. Endlich erschien Heinrich von Lancaster, des hingerichteten Thomas Bruder, mit einer Schar geharnischter Reiter, diesem folgten bald der Graf Thomas von Norfolk, Schwager der Königin, mehre Bischöfe und so viele von Adel, daß Isabella außer Gefahr war. Diese brach nun auf und im Fortziehen erließ sie zu Wallingford am 15. Oct. ein Manifest, worin sie erklärte, die Waffen nur gegen die Tyrannei der beiden Spencer, Vater und Sohn, auf die man alle Fehler der Staatsverwaltung warf, zur Hand genommen zu haben. In London entstand eine Empörung gegen die Anhänger der Lieblinge des Königs und dieser, der sich verlassen sah, floh mit dem jungen Spencer nach der Küste, um nach Irland überzusetzen, während der alte Spencer sich nach Bristol warf, in der Meinung, vor der Königin dort sicher zu sein, allein bei ihrer Erscheinung vor dieser Stadt wurde er ihr überliefert

und hingerichtet. Inzwischen konnte der flüchtige König mit seiner Begleitung wegen widriger Winde seinen Vorsatz nicht ausführen und fiel in den Gebirgen von Wales am 16. Nov. dem Grafen Heinrich von Lancaster in die Hände, der ihn der Königin zu Hereford überbrachte. Isabella ließ den Kanzler Baldock, Hugo Spencer und Simon Reading, welche in ihres Gemahls Gefolge waren, hinrichten und diesen selbst im Schlosse Kenilworth, das dem Grafen von Lancaster gehörte, anfänglich einsperren, während ihr unmündiger Sohn, Eduard III., unter Nöthigung des Parlaments am 24. Jan. 1327 als König von England ausgerufen wurde.

Die unanständige Liebe der Königin zu Mortimer, welche weder verschwiegen noch verborgen gehalten werden konnte, ließ unterdessen fürchten, daß der Graf Heinrich von Lancaster Mitleiden mit dem gefangenen Monarchen bekommen und ihm die Freiheit schenken werde; die rachsüchtige Königin suchte daher diesen in ihre Hände zu bekommen. Heinrich gab nach und die Königin vertraute nun ihren unglücklichen Gatten, den sie in verschiedenen Orten gefangen hielt, endlich der Wache zweier Ritter im Schlosse zu Berkley an. Öffentlich hatte sie inzwischen die Heuchelei soweit getrieben, daß sie seinen Sturz beweinte, ihm zuweilen Wäsche, Kleider und kleine Geschenke in den Kerker schickte, ihm aber nie die Briefe beantwortete, die er an sie schrieb und in welchen er um Schonung bat. Endlich kam sie mit ihrem Buhlen überein, ihn gewaltsam aus der Welt zu schaffen. Jene adeligen Wächter, Maltravers und Gorney, erhielten im Oct. 1327 hierzu den Befehl, doch am Leibe des Schlachtopfers keine Spuren von Gewalt sehen zu lassen; daher sie dem Könige eine Röhre von Horn in den Mastdarm setzten und durch diese ein glühendes Eisen in die Eingeweide trieben, welches sein qualvolles Ende herbeiführte [1]). Das furchtbare, durchdringende Geschrei des gemarterten Fürsten, während dieser schaudervollen Operation, soll der einzige Verräther dieses scheußlichen Verbrechens gewesen sein; denn die Bürger von Bristol und Glocester, welche den königlichen Leichnam beschauen mußten, bezeugten, daß derselbe ohne Wunden gewesen sei. Die öffentliche Meinung verzieh in ihrer Verkehrtheit diese verruchte That, und wälzte alle Schuld auf das gefallene Opfer der gräßlichsten Rache. Karl IV. von Frankreich überlebte diese schmachvolle Revolution nicht lange; er starb, nachdem er fast ein Jahr vor seinem Tode dem englischen Reiche einen Frieden zugestanden hatte, worin er gegen Ersatz der Kriegsschäden alles das, was er seinem Schwager abgenommen hatte, seinem Neffen zurückzugeben versprach.

Die Königin Isabella hatte durch die Ermordung ihres Gemahls nichts gewonnen, als die Sicherheit vor der Rache eines beleidigten Gatten, und auf die Dauer von wenigen Jahren den Genuß der Früchte derjenigen Verbrechen, die sie gemeinschaftlich mit Mortimer verübt hatte. Wegen der Jugend ihres Sohnes behielt sie den vollen Einfluß auf die Staatsverwaltung, gab ihrem Buhlen den Titel eines Markgrafen (earl of the marches) in Wales, nebst dem größten Theile von den eingezogenen Besitzungen der Spencer und der Anhänger derselben, und ihr selbst wurden zur Bezahlung ihrer Schulden 20,000 Pfund und ebenso viel als jährliches Einkommen für die Zukunft angewiesen. Das Parlament erließ unter anderm eine Amnestie für alle während der Revolution verübte Gewaltthaten und setzte die Erben und Anhänger des Grafen Thomas von Lancaster in den Besitz ihrer Güter, während dem jungen Könige ein Regentschaftsrath, aus vier Bischöfen, vier Grafen und sechs Baronen bestehend, zur Seite gesetzt wurde. Die meisten seiner Mitglieder gehörten allerdings zu Isabellen's Partei, und diejenigen, die sich ihr und ihrem Liebhaber nicht fügen wollten, wurden daraus entfernt. Ihre Bestimmung war, daß von ihnen täglich ein Bischof, ein Graf und zwei Barone dem jungen Könige aufwarten und ihm in allen wichtigen Dingen rathen sollten. Mortimer aber übersah sie bald Alle, riß alles Ansehen an sich, füllte den Hof mit seinen Creaturen an, umgab den jungen König mit Kundschaftern und zur eigenen Sicherheit sich selbst mit einer Leibwache von 180 Rittern. Diese Maßregeln und die unanständige Vertraulichkeit dieses Edelmannes mit der Königin Mutter wurden natürlich bald die Quelle einer giftigen Eifersucht unter den vornehmsten Baronen. Zur Vermehrung der öffentlichen Misbilligung kam nun noch das feige Benehmen gegen den König von Schottland, welcher unter den bedenklichen Umständen der englischen Regierung seine Unabhängigkeit gegen diese um jeden Preis zu verfechten wagte, während Isabella und Mortimer, aus Furcht vor einer neuen plötzlichen Revolution, zur Verminderung ihrer Feinde einem auswärtigen Kriege vorzubeugen sich bemühten. Robert Bruce aber schlug alle Friedensversuche in den Wind und nöthigte die Engländer erst zu einem lächerlichen und schmählichen Feldzuge, bevor er sich zum Vergleiche verstand. Dieser, am 1. März 1328 abgeschlossen, sicherte Bruce's und seines Reiches Unabhängigkeit gegen Zahlung einer ansehnlichen Kriegskostenentschädigung, welche Summe Isabella mit ihrem Buhlen theilte, stellte die alten Grenzen Schottlands wieder her und bestimmte zur Dauer des Friedens die ältere Tochter der Königin von England, Namens Johanna, zur Gemahlin des schottischen Thronerben David Bruce, der erst sieben Jahre alt war. Die Engländer, welche die Unterjochung Schottlands leidenschaftlich verlangt hatten, grollten diesem Frieden und vermehrten darum ihren Ingrimm gegen den neuen Zustand der Dinge in ihrem Vaterlande. Dreist dadurch geworden, bildeten sich Verbindungen unter den großen Baronen, um den unbesonnenen Günstling vom Hofe zu entfernen und die unter der vorigen Regierung erlassenen und widerrufenen Verordnungen zu erneuern. Die Versammlung eines Parlaments zu Salisbury veranlaßte die ersten Reibungen zwischen der Partei Mortimer's und der seiner Gegner, an deren Spitze der zurückgesetzte Graf Heinrich

1) Man erzählt sich, die beiden Ritter hätten vor dieser That zur Beruhigung ihres Gewissens den Bischof von Hereford, welcher ein Erzfeind Eduard's II. war, um Rath gefragt und von diesem folgende, durch Mangel an Interpunktion zweideutig gelassene Antwort erhalten: Eduardum regem occidere nolite timere bonum est.

von Lancaster stand. Das strenge Verbot, sich und seinen Anhang zu bewaffnen, wurde in den Wind geschlagen: Mortimer erschien mit seinem Heerhaufen in Salisbury, Heinrich von Lancaster mit den Seinen in der Nähe von Winchester. Der Günstling Isabellen's störte die Versammlung, riß aus ihrer Mitte den König und die Königin, und führte sie mit sich nach Winchester, und da sich Heinrich vor ihm zurückzog, plünderte Mortimer seine reichen Besitzungen in der Nachbarschaft von Leicester. Nun erst vereinigten sich die Oheime des Königs, die Grafen von Norfolk und Kent, mit ihm und begleiteten ihn bis Bedford, wo sie ihn plötzlich wieder verließen. Jetzt verstand sich der Prinz in seiner Verzweiflung zur Abbitte, während mehre seiner Anhänger in Frankreich Zuflucht suchten.

Die Ränke und Widersetzlichkeiten dauerten auf beiden Seiten gleichwol fort, sind aber in Dunkel gehüllt, und so weiß man auch das Verbrechen nicht, welches den Sturz des Grafen Edmund von Kent herbeiführte. Zweifelhaft ist, ob er sich dem Willen Isabellen's und Mortimer's widersetzt und laute Reue über seine Beförderung ihrer Tyranneien geäußert, oder durch seinen Einfluß auf den jungen König ihre Eifersucht erregt hatte; jedenfalls aber wurde er der Politik der Königin und ihres Buhlen geopfert ohne besondere Rücksicht auf sein hochfahrendes und bedrückendes Betragen, womit er sich, wie die andern Prinzen von Geblüte und mehre mächtige Lords, beim Volke verhaßt gemacht hatten. Aus seinem Geständnisse und aus dem nachmaligen Verfahren leuchtet hervor, daß der unglückliche Prinz von geheimen Spähern des Hofes umgeben war, die ihn unter dem Scheine der Freundschaft in eine Schlinge lockten, welche ihm den Kopf kostete. Man beschuldigte nämlich ihn sowol als den Erzbischof von York und den Bischof von London nebst Mehren von Adel, daß sie sich verschworen hätten, den jungen König abzusetzen und dessen Vater, den sie nicht todt, sondern in Corfecastle gefangen gehalten glaubten, wieder auf den Thron zu bringen. Allerdings bestand unter den Unzufriedenen des Volkes ein Gerücht, welches Eduard II. für lebend hielt und Glauben fand. Und mit Bezugnahme darauf wurden auch dem Prinzen von den Spähern des Hofes untergeschobene Briefe und falsche Nachrichten hinterbracht, sodaß er, darauf eingegangen, das ganze arglistige Gewebe des Hochverrathes im Jahre 1330 (n. St.) vor Gericht eingestand und deshalb zum Tode verurtheilt wurde; allein man glaubte, seine hohe Abkunft werde ihn retten. Isabella indessen blieb unbeugsam, Eduard wurde auf den Richtplatz geführt und Niemand, als ein Staatsverbrecher, ließ sich durch das Versprechen der Begnadigung bereden, ihn zu enthaupten. Mortimer gestand in der Folge auf dem Blutgerüste ein, daß der Graf unschuldig gewesen sei. Er mußte aber für seine Leichtgläubigkeit und für seine daraus hervorgelockte Neigung zur Thronumwälzung büßen; zuverlässig sollte sein Blut die usurpirte Macht Isabellen's und Mortimer's befestigen, welche überdies noch durch Hinrichtung und Verbannung vieler anderer Männer von Einfluß besudelt wurde. Das Volk zitterte und war zerknirscht, doch fürchtete man natürlicherweise eine weitverbreitete Gährung und den Ausbruch eines Aufruhrs. Diese Besorgnisse blieben der Königin Isabella nicht verborgen und sie eilte daher den bereits stark erschütterten Frieden mit Frankreich um jeden Preis zu erhalten, um nicht in dem Besitze ihrer Herrschaft noch mehr bedroht zu werden, da sie sich an den Grafen von Lancaster und andern unzufriedenen Großen nicht zu rächen wagte, obwol sie wußte, daß sie unter Umständen Alles von ihnen zu fürchten hatte.

Der Tod ihres Bruders Karl IV. hatte in ihr mit Unterstützung einiger Staatsrechtslehrer den Vorsatz erweckt, für ihren ältesten Sohn Eduard die Thronfolge in Frankreich anzusprechen. Ihre drei Brüder, die nach einander in kurzer Zeit den Königsthron inne gehabt, hatten zusammen sieben Töchter hinterlassen, von denen Keine beim Ableben Karl's IV. Mutter geworden war, und obschon die Weiber von der Thronfolge in Frankreich ausgeschlossen wurden, so hielt Isabella doch ihren Sohn Eduard III. für den nächsten Thronerben daselbst [2]), legte zur Wahrung seiner Rechte, sobald Philipp von Valois, der im zweiten Gliede von Philipp III. abstammte, als Regent von Frankreich anerkannt worden war, eine Protestation ein, und suchte in den vornehmsten Familien Gascogne's, Guienne's, Languedocs und Navarra's Rath und Hilfe, um ihres Sohnes Erbtheil in aller nur möglichen Weise wieder zu gewinnen; auch zog sie die Bischöfe von Winchester und Chester in die Sache, und erließ, als Philipp von Valois als König von Frankreich bereits anerkannt und gekrönt, sowie Eduard's Ansprüche nach dem Grundsatze, eine Mutter könne auf ihre Kinder kein Recht vererben, das sie selbst niemals besessen habe, abgewiesen worden waren, die nöthigen Befehle zur Beschlagnahme aller französischen Güter und Waaren in den englischen Besitzungen. Sie hatte sogar die Absicht, einen feindseligen Angriff auf Frankreich zu wagen, die sie aber aufgab, nachdem Philipp über die Flamländer gesiegt hatte. Jetzt hörte sie auch auf die wiederholten Auffoderungen des französischen Königs, die sie früher verachtet hatte, daß ihm ihr Sohn die schuldige Huldigung für das Herzogthum Guienne leiste. Sie ließ also am 14. April 1329 ihren Sohn dem Könige schreiben, er habe schon längst die Absicht gehabt, ihm die schuldige Huldigung zu gewähren, sei aber bisher durch

2) Zur Veranschaulichung ihrer Ansprüche diene folgende Stammtafel:

Philipp III., König von Frankreich.

Philipp IV., der Schöne.				Karl, Graf von Valois.
Ludwig X.	Philipp V.	Karl IV.	Isabella	Philipp VI., Thronbewerber.
Johanna, Königin von Navarra.	Vier Töchter.	Zwei Töchter.	Eduard III., Thronbewerber.	

die Unruhen in seinem Reiche davon abgehalten worden, und obschon diese noch nicht ganz gedämpft wären, wolle er sie doch nicht länger verschieben. Eduard reiste zu Ende des folgenden Monats nach Frankreich ab, und leistete, nach mehren zum Theil für keine Partei zur Genüge beigelegten Streitigkeiten, am 6. Juni zu Amiens die Huldigung in einer Weise, die außer andern unerledigten Streitpunkten den Ausbruch der Feindseligkeiten in Guienne nach und nach herbeiführte. Als aber Isabella immer mehr inne wurde, daß ihre Macht im Innern Englands heftigen Erschütterungen ausgesetzt sei, ernannte sie im Januar 1331 neue Unterhändler zur Beilegung aller schwierigen Punkte, welche beide Kronen in einen blutigen Krieg leicht hätten verwickeln können, sowie zum Abschlusse einer von ihr in Vorschlag gebrachten Union zwischen beiden königlichen Häusern durch die Heirath ihrer zweiten Tochter Eleonore mit Philipp's ältestem Sohne Johann. Dieser Vorschlag, weder im Geschmacke noch in den Absichten Philipp's VI., wurde zurückgewiesen, und Isabella mußte ihm am 30. März desselben Jahres durch ihren Sohn brieflich erklären lassen, daß er die vor zwei Jahren in Amiens im Allgemeinen geleistete Huldigung für eine Lehnspflicht (hommage lige) anerkenne und dieselbe auch mit ihren daran geknüpften Obliegenheiten wegen seiner Besitzungen in Frankreich dem Könige dieses Landes schuldig sei. Am 13. April wiederholte Eduard, den seine Mutter deshalb auf das Festland abgeschickt hatte, persönlich vor Philipp diese Erklärung, welche den ehrgeizigen jungen Fürsten nicht wenig kränkte und allerdings dazu beitrug, daß er sich beeilte, das Joch seiner Mutter von sich abzuwerfen, um in jeder Hinsicht freier stehen und wirken zu können.

Sobald seine nächste Umgebung Spuren von seiner Unzufriedenheit gefunden hatte, säumte sie nicht, dieselbe zu nähren und Eifersucht zugleich mit Abscheu gegen Mortimer in ihm zu erwecken, da man sich dann nicht scheute, ihm die schmählichen Gerüchte zu offenbaren, die über seine Mutter und deren Liebhaber im Umlaufe waren. Ohnehin bestärkte die Schwangerschaft Isabellen's, die sie nicht mehr verbergen konnte, den Verdacht der verbreiteten Gerüchte, sowie dieser Eduard's Unzufriedenheit vermehren mußte [1]). Da er nun selbst wegen seines eigenen Betragens während der Abhängigkeit von seiner schwer getadelten Mutter wahre Reue fühlte, so äußerte er seine Gesinnungen dem Lord Montacute, der ihn auf der Stelle ermahnte, das Verhältniß zu seiner Mutter sofort zu zerreißen und die Ausübung der königlichen Gewalt selbst zu übernehmen. Eduard stand in seinem 19. Jahre und war durch Philippine von Hennegau bereits Vater von einem Sohne, der sich in der Geschichte unter dem Namen des schwarzen Prinzen berühmt gemacht hat. Er schenkte dem Vorschlage des Lords geneigtes Gehör und entwarf sogleich den Plan, sich Mortimer's zu bemächtigen, und denselben während der Parlamentsversammlung zu Nottingham auszuführen.

Als nun das Parlament seine Sitzungen begann, schlug Isabella mit ihrem Günstlinge und Sohne (nach andern Nachrichten wurde der Letztere in die Stadt einquartirt) ihre Wohnung im Schlosse der gedachten Stadt auf, während die Prälaten und Barone in dieser und der Umgegend untergebracht wurden. Mortimer hatte aus Vorsicht, da man ihm von einer gegen ihn bestehenden Verschwörung Winke gegeben hatte, eine starke Wache mit sich genommen, ließ die Schlösser an den Thoren ändern und die Schlüssel jeden Abend in das Zimmer der Königin Isabella bringen, die sie auf ihr Kopfkissen legte. Inzwischen gewann Montacute den Commandanten des Schlosses, Wilhelm Eland, welcher ihm entdeckte, daß von der Westseite des Felsens her ein unterirdischer Gang, welchen Mortimer nicht kenne, in das Schloß führe und durch denselben des Königs Freunde eingelassen werden können. Als nun die Stunde des nächtlichen Überfalles verabredet worden war, ritten Montacute und seine hierzu auserlesenen Gefährten über Land. Mortimer schloß daraus, daß die Verschwörung entdeckt worden sei und machte dem Rathe bekannt, man habe einen Anschlag auf ihn und Isabella im Sinne, worein die Vertrautesten des Königs verwickelt wären. Er beschuldigte sogar diesen, darum zu wissen, und wollte dessen Leugnen keinen Glauben schenken. In folgender Nacht (vom 19/20. Oct. 1331, die gewöhnliche Annahme des Jahres 1329 ist offenbar falsch) aber gelangten die Verschworenen auf die besagte Weise unvermerkt ins Schloß; Eduard gesellte sich auf der zum Hauptthurme führenden Treppe zu ihnen, und ließ die Thür zu Mortimer's Zimmer, welches neben dem Gemache der Königin Mutter war, sofort sprengen. Zwei Ritter, die sich zur Wehr stellten, wurden niedergestoßen. Isabella, Verrath merkend und über den Lärm erschreckend, sprang aus dem Bette und flehte unter Thränen und Betheuerungen um Schonung ihres „lieben Mortimer;" allein Eduard ließ ihn verhaften und am folgenden Morgen bekannt machen, daß er sich selbst an die Spitze der Staatsverwaltung gestellt habe. Ein auf sein Geheiß binnen wenig Wochen zu Westminster versammeltes Parlament richtete und verurtheilte am 26. Nov. 1331 Mortimer als Verräther und Feind des Königs und des Reiches zum Tode. Dasselbe Schicksal sollten mehre Mitschuldige erleiden, weil sie aber, bis auf Einen, landflüchtig wurden, so erlitt nur dieser den Tod. Der Königin Mutter, Isabella, die auch in Haft kam, erließ man auf Fürbitten des heiligen Vaters die Schmach eines öffentlichen Processes [2]); sie wurde aber auf dem Schlosse Resing zeitlebens in gelinde Haft gesetzt, wo sie alle Jahre ein bis zwei Male von ihrem Sohne Besuche empfing. Sie erhielt in dieser Abgeschiedenheit vom Leben und von allem öffentlichen Einflusse ein jährliches Einkommen von 3000 Pfund, welches in der Folge um 1000 Pfund

1) Der Schwangerschaft Isabellen's gedenken auch die niederländischen Geschichtschreiber Meier und van der Haer.

2) In Bezug auf sie schrieb Papst Johann XXII. an Eduard III.: Obsecramus te, fili, per uiscera misericordiae J. C., ut matris pudori, quantum secundum Deum poteris, uelis parcere, et ejus lapsum, si quis (quod absit) fuerit, non publicare, sed quantum bono modo poteris, ipsum potius studeas occultare.

vermehrt wurde, und starb endlich den 21. Nov. 1357 in diesem traurigen Zustande. Ihr Leichnam wurde in der Franziskanerkirche zu London beigesetzt. Falsch ist die Nachricht einiger auswärtiger Schriftsteller, daß sie im Gefängnisse wäre getödtet worden. Die Kinder, welche sie dem Könige Eduard II. geboren hatte, sind, bis auf den Prinzen Johann, Grafen von Cornwall, welcher jung starb, bereits erwähnt worden; nur von der jüngern Tochter, Eleonore, verdient noch bemerkt zu werden, daß sie den Herzog Reinhold II. von Geldern 1332 heirathete und 1358 starb [3]). (*B. Röse.*)

B. Königinnen von Frankreich.

1) **Isabella von Baiern**, von den Teutschen auch Elisabeth, von den Franzosen aber vorzugsweise Isabeau genannt, war einzige Tochter Herzogs Stephan II. von Baiern-Ingolstadt, den seine Zeitgenossen den Kneisel nannten, aus erster Ehe mit Thaddäa Visconti von Mailand und um das Jahr 1371 geboren worden. Am Hofe ihres Vaters, welcher ein nachlässiger, verschwenderischer und prachtliebender Fürst war, wurde sie, bei geringen Geisteskräften, vielleicht auch in der Erziehung vernachlässigt und ohne ausgezeichnete Bildung nach eingetretener körperlicher Frühreife schon in ihrem 14. Jahre nach Frankreich gesendet, um vom Könige Karl VI. nicht nur gesehen, sondern auch augenblicklich zur Ehe gewählt zu werden. Der schnelle Entschluß entstand in ihm auf folgende Weise.

Als dieser Monarch den Feierlichkeiten der Doppelehe des Erbprinzen Johann von Burgund mit Margarethe, Tochter Herzogs Albrecht von Baiern-Straubing, welcher Hennegau, Holland und Zeeland besaß, und dessen Erbprinzen Wilhelm II. mit Margarethe, Schwester des burgundischen Prinzen, im April 1385 zu Cambrai beiwohnte, kamen seine Verwandten auf den Gedanken, auch ihn mit einer bairischen Prinzessin zu vermählen. Auf den Wunsch Herzogs Philipp von Burgund, welcher seinen Einfluß auf den jungen noch nicht 17 Jahre zählenden König gern befestigen wollte, schlug man ihm die Tochter Stephan's II. von Ingolstadt vor, und die Herzogin Johanna von Brabant (s. d. Art.), Base der Herzogin von Burgund, übernahm als bekannte glückliche Ehestifterin das Geschäft der Vermittelung. Der Kneisel zu Ingolstadt willigte in den Vorschlag und genehmigte auch die vorläufige Reise seiner Tochter nach Amiens, die den Namen einer Wallfahrt zum heiligen Johannes daselbst erhielt, damit Karl sie erst sehen und sie von sachkundigen Frauen, nach damaligem Hofgebrauche, wie Froissart bemerkt, untersucht werden sollte, ob sie auch zum Gebären geeignet sei. Das schöne Fräulein, deren äußere Reize Aufsehen machten, begab sich ohne Ausstattung in Gesellschaft ihres Oheims, Friedrich von Landshut, und ihres Bruders, Ludwig, nach Brüssel zur Herzogin Johanna, und mit dieser nach Quesnoy, wo ihr Großoheim, Herzog Albrecht, seinen Hof hielt und wo sie mehre Wochen verweilte, bis der Putz und Schmuck, welchen die Brabanterin für sie fertigen ließ, zum Anziehen bereit war; denn die bairische Tracht, sagt Froissart, war für den französischen Geschmack zu schlicht und einfach. In Amiens trafen die fürstlichen Wallfahrer außer den König Karl und seine Hofleute noch den Herzog und die Herzogin von Burgund. Freitags den 14. Juli 1385 wurde Isabella dem jungen Könige vorgestellt; sie wollte sich vor ihm niederwerfen, allein er fing sie mit seinen Armen auf und wurde augenblicklich von ihren körperlichen Reizen so sehr hingerissen, daß der Connetabel, der in des Königs Gefolge war, zu seiner Umgebung äußerte: Sie wird wol bei uns bleiben, der König kann sich nicht genug an ihr satt sehen. Da das Fräulein noch kein Wort französisch verstand, so blieb sie während der Unterhaltung stumm. Karl verlangte sie sogleich zu haben, und verdarb dadurch seinem Oheime von Burgund die Freude, die Hochzeit in seinem Palaste zu Arras ausrichten zu dürfen. Schleunigst wurden zu Amiens die Anstalten zur Vermählung gemacht und Montags den 17. Juli wurde die Ehe schon eingesegnet. Im Taumel der Freude über den Besitz einer so schönen Gattin vergaß der Monarch, sie einen feierlichen Einzug in der Hauptstadt halten und sie krönen zu lassen. Erst die Lust und Begierde nach neuen Festlichkeiten erinnerte den sinnlichen Monarchen im Sommer 1389, nachdem Isabella schon oft in Paris gelebt und dort häufig aus- und eingefahren war, an den Fehler. Er zog die alte Königin Blanka, Witwe Philipp's von Valois, die damals noch lebte, zu Rathe, um sich wegen der dabei üblichen Festlichkeiten belehren zu lassen. Am 22. Aug. war dieser Festtag abgehalten und Paris bot dabei alle Kräfte der Kunst und Industrie auf, um den Einzug der Königin soviel nur immer möglich zu verherrlichen. Der König, welcher den Einzug seiner Gemahlin gern sehen wollte, mischte sich zu Pferde und verkleidet unter die Zuschauer, und empfing da, wo er den Schergen in den Weg trat, nicht wenig Püffe und Stöße. Isabella bekam von der Stadt Geschenke von mehr als 60,000 Goldthalern am Werthe.

Um diese Zeit geschah es auch, daß König Karl seinen Oheimen die Regierung aus den Händen riß und sie mit Hilfe von Räthen, welche die Prinzen von Geblüte Fratzengesichter (marmousets) nannten, selbst übernahm, um nach seinem Willen zu herrschen. Des schwachen Monarchen Erziehung war vernachlässigt worden, er besaß so großen Aberglauben, als Unwissenheit, Nachlässigkeit und Unfähigkeit zu den Geschäften, und ließ sich selten über wichtige Angelegenheiten unterrichten. Dabei liebte er leidenschaftlich die Zerstreuung, Vergnügungen und die Weiber. Seine Ausschweifungen und der Unbestand seines Charakters brachten ihn bald noch um die Vernunft, die er allenfalls noch besessen haben mag. Er wurde seit dem August 1392 verrückt und die lichten Zwischenräume, die Anfangs noch häufig und von längerer Dauer in ihm zurückkehrten, wurden in der Folge sehr gestört, und ver-

3) Benutzt wurden: *Rapin Thoyras*, Histoire d'Angleterre. Tom. III.; Lingard's Geschichte von England, in der teutschen Bearbeitung von von Salis. 3. u. 4. Bd.; *Sismondi*, Histoire des français. Tom. IX. X. nebst l'art de vérifier les dates. Tom. II et III.

ursachten deſto häufigere Rückfälle in den Wahnſinn, mit Abnahme der Geiſteskräfte für die eingetretenen geſunden Augenblicke, ſodaß auch dieſe den Blödſinn des Kranken nicht verbergen ließen. War er in Raſerei, ſo hörte und ſah er nicht, verſtieß ſeine Umgebung, oder übte Gewalt an ihr aus, und konnte blos die Herzogin Valentine von Orleans, ſeine Schwägerin, um ſich dulden, die man aber durch gehäſſige Gerüchte bald von ihm zu entfernen wußte. Wäre nun die Königin Iſabella eine Frau von Kenntniſſen, Kraft, Einſicht und gutem Willen, wie von feſten moraliſchen Grundſätzen geweſen, ſo würde ſie ſich um Frankreich in den 30 Jahren, während welcher ihr Gemahl in völliger Unfähigkeit für ernſte Geſchäfte lebte, unſterblich verdient gemacht und all das Unheil von dieſer Monarchie abzuwenden oder ſicherlich doch zu mildern gewußt haben; dieſes Weib aber ſtand in Abſicht auf Unwiſſenheit, Aberglauben und Abneigung gegen ernſte Geſchäfte ihrem unglücklichen Gemahle vollkommen gleich; war daneben träge, läſſig, ungelehrig und langſam im Begreifen, liebte ſie die Feſtlichkeiten, gutes Eſſen und Trinken, und bei all dieſer Behaglichkeit des Lebens, das ihr im Laufe der Jahre eine äußerſt beſchwerliche Unförmlichkeit des Leibes zuzog, entwickelte ſich in ihr, nach dem Vorgange Karl's VI., ein überaus großer Hang zur Sinnlichkeit und Wolluſt, und bei der gemächlichen Entfernung von den Staatsangelegenheiten und öffentlichen Zuſtänden, von welchen ſie keine Kenntniß nahm, und bei dem Mangel an Kenntniß der Menſchen an ihrem Hofe, ſchlich ſich allmälig ein Gefühl der Unſicherheit ihrer Perſon in Mitte des Staates, den ſie Berufswegen doch beherrſchen ſollte, bei ihr ein, ſodaß der Gedanke an eine Flucht oder gar die Nothwendigkeit derſelben in ihr aufſtieg und ſie denſelben auch von Zeit zu Zeit unterhielt. Daher ſie einen unerſättlichen Geiz und eine tadelnswerthe Habſucht blicken ließ, womit ſie an Schätzen ſoviel als nur immer möglich zuſammen zu häufen ſuchte, um dann im Falle einer Entweichung aus Frankreich in ihrer Heimath ein behagliches Leben fortführen zu können. Aus denſelben Gründen war ſie auch nur gegen ihren Bruder, Herzog Ludwig den Bärtigen, freigebig, welchen ſie außerordentlich bereicherte und dem ſie auch einen Theil ihrer zuſammengerafften Schätze in Verwahrung zu geben pflegte [1]). Während ſie auf dieſe Weiſe den Staat beſtahl und entnervte, ſtatt ſeine Wohlfahrt zu befördern, gab ſie bei Hofe das größte Ärgerniß durch ihre Ausſchweifungen in der Liebe, die zur Zeit der Krankheit ihres Gemahls eben den höchſten Grad erreichte, und ihren Haß bei den Franzoſen verſtärkte. Außerdem, daß ſie Jahre lang mit dem Herzoge Ludwig von Orleans, welcher ihre Geſinnungen theilte und mit ihr von gleichem Alter war, einen unverborgenen anſtößigen Umgang pflog, errichtete ſie noch, wie berichtet wird, zur Zeit, da ihr Gemahl in den traurigſten Zuſtand verſetzt war, ein Parlament der Liebe oder einen Liebeshof, welcher aus Männern und Weibern zuſammengeſetzt war, und in welchem man einen Kanzler, mehre Präſidenten und Präſidentinnen, Räthe und Räthinnen, Anwalte, Kanzliſten und ſo fort, Rath halten ſah. In dieſem ſcandalöſen Gerichtshofe beſprach und entſchied man alle Angelegenheiten, welche die Liebe betrafen, während Leute dieſes Schlages ſich dabei ſchwerlich mit der einfachen Theorie begnügt haben mochten. In der That, Iſabella wurde durch ihre Liebeshändel bald ſo verſchrieen, daß man ihr den verhaßten Namen la grande Gaure [2]), zu teutſch die große Hure oder Buhlerin, beilegte. Dieſe nichtsnutzige Hofwirthſchaft iſt nur begreiflich bei der Schwäche des Königs, welcher in den Anfällen von Wuth und Raſerei ſeine Gemahlin und ſeine Kinder verſtieß, und in ihnen einen Abſcheu gegen ihn ſelbſt erweckte, bei dem jugendlichen Unverſtande und der völligen Rathloſigkeit der Königin, wodurch ſie ſich vieler Verachtung und empfindlicher Zurückſetzung preisgab, in Mitte von den elendeſten Ränken der Prinzen von Geblüte, welche von Eiferſucht, Habgier und Herrſchſucht, oder auch von Schwäche des Geiſtes gegen einander getrieben, im Kampfe um die Oberherrſchaft bei Hofe und im Staatsrathe die Kräfte der Monarchie vergeudeten und dieſelbe in die beklagenswertheſten Unruhen und Bürgerkriege verwickelten.

Die erſten Anfänge der Ausſchweifungen Iſabellen's mag die Treuloſigkeit ihres Gemahls, welcher auf Reiſen wie bei Hofe zu Paris und Vincennes ſtets Liebeshändel mit hübſchen Weibern und Mädchen unterhielt, auf Reiſen auch die Bordelle beſuchte und die Freudenmädchen der Schmach der Proſtitution durch beſondere Verfügungen, ſo in Toulouſe, zu entziehen ſuchte, ſchon frühzeitig hervorgelockt haben, wenigſtens findet man von ihrer Freiheit in Liebeshändeln ſchon ſeit 1389, als Karl eine Reiſe ins mittägige Frankreich unternahm, Nachrichten. Drei Jahre darnach begann die Reihe von Kränkungen, welche ihr die Geiſteskrankheit ihres Gemahls verurſachte und die im Grunde bis an ihren Tod faſt kein Ende nahmen. Sobald Karl VI. im Auguſt 1392 auf dem Marſche in die Bretagne geiſtesverwirrt wurde, ergriffen ſeine Oheime, die Herzoge Johann von Berri, beſonders Philipp von Burgund, die Zügel der Staatsverwaltung, und Iſabella wurde unter dem Vorwande, daß die Nachricht vom Unglücke ihres Gemahls ihrer Schwangerſchaft, in der ſie ſich wirklich damals befand, ſchaden dürfte, unter Aufſicht der Herzogin Margarethe von Burgund geſtellt, ſodaß dieſe volle Gewalt über ſie bekam und ihr den freien Umgang abſchnitt. Faſt ein halbes Jahr nachher erhielt ſie den Troſt, mit Zuziehung der Herzoge von Berri, Burgund und Bourbon Vormünderin ihrer Kinder zu werden,

1) Vgl. außer der Note 1 zu S. 205 fg. von Schmidt's Geſchichte von Frankreich, 2. Th., noch die Baieriſche Chronik bei Öfele I, 310 fg., wo es heißt: Dy Kunigin (Iſabella) hett iren brueder herzog Ludwig gar lieb, darumb ſy im täglich groſſes guet gab an parſchaft und an gar groſſen kleinatern (Kleinodien). Der Fürſt ſchickt das groß guet alles heim gein Baiern. Etlich ſprechen, das die Kunigin auch im Willen ſey geweſen heraus (nach Teutſchland) mit irem brueder zuezichen; ſ. noch Öfele II, 726.

2) Dieſes Wort Gaure ſcheuen ſich manche Franzoſen zu erklären; wir finden aber in dem franzöſiſchen Wörterbuche von Roll und Carpentier, daß es eine gemeine Hure oder Buhlerin bedeutet und auch gaurière und gore geſchrieben wurde. Es war blos im 15. Jahrhunderte gebräuchlich.

falls der König sterben werde; für den traurigen Zustand des Königs und für eine Regentschaft während desselben aber wurde nichts verfügt. Aus den Händen der Ärzte warf man den unglücklichen König bald in die Arme der Zauberer, Teufelsbeschwörer und betrügerischen Mönche, bald wieder in die Gewalt der Ärzte zurück, und wenn deren strenge Verhaltungsmaßregeln ihm lästig fielen, jagte er sie auch wol hinweg, während sein wahrer Zustand verheimlicht blieb, Alles in seinem Namen geschah und die lichten Augenblicke seines Geistes für die Unterschriften benutzt wurden, wodurch eine Stockung der Geschäfte nicht umgangen werden konnte. Zehn Jahre lang blieb Isabella unter diesen Umständen ohne Einfluß, ohne politische Bedeutung, und ihr Name wurde in Bezug auf Staatssachen kaum erwähnt. Bis dahin zeigte sie schon Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit gegen ernste Geschäfte, zog die strenge Überwachung der Hofgebräuche, des Putzes und der Aufführung ihrer Frauen aller andern Beschäftigung vor, und aus Ekel vor ihrem Gemahle überließ sie dessen Ehebette, so oft er bei Verstande war, Weibern von gemeiner Herkunft, die unter den Namen der kleinen Königinnen bekannt wurden. Jetzt aber, da sie Einfluß verlangte und sich zur Partei ihres lüsternen Schwagers, des Herzogs Ludwig von Orleans, wendete, rief sie, bevor dieser seinen Sieg im Cabinette des Königs über die Oheime von Berri und Burgund davon trug, im Jahre 1402 ihren Bruder Ludwig mit dem Barte, der früher schon zuweilen an ihrem Hofe verweilt hatte, aus Baiern zu ihrer Stütze herbei und suchte ihn durch große Geschenke wie durch eine Heirath auf die Dauer an sich zu fesseln. Es gelang ihr auch, ihn um gedachte Zeit mit der kinderlosen Schwiegertochter Herzogs Johann von Berri, Anna, ältester Tochter des Grafen Johann I. von Bourbon-la-Marche, welche damals Witwe vom Grafen Johann von Berri-Montpensier war, zu vermählen. Auf diese Weise kam Ludwig in die Verwandtschaft des königlichen Hauses und durch seine Gemahlin in den Besitz ansehnlicher Herrschaften und Einkünfte in Frankreich [3]). Jetzt gelang es Isabellen, ihren Gemahl zu bestimmen, daß er am 26. Apr. 1403 eine Verordnung über die Verwaltung seines Reiches während der Dauer seiner eigenen Unfähigkeit unterzeichnete, wornach dieselbe unter diesen Umständen einem Staatsrathe anvertraut wurde, welcher aus der Königin, den Herzogen von Berri, Bourbon, Burgund und Orleans, sowie aus den andern bei Hofe anwesenden Prinzen von Geblüte und mehren hohen Staatsbeamten bestehen und in welchem die Beschlüsse nach Stimmenmehrheit gefaßt werden sollten. Einige Wochen später befähigte Karl seine Gemahlin durch eine Vollmacht vom 14. Mai, jeder Schenkung oder Veräußerung, die er unkluger Weise gemacht hätte oder in Zukunft noch machen werde, zu widersprechen und sich zu widersetzen. Allein bei ihrer gemächlichen und wollüstigen Lebensweise benutzte Isabella diesen ihr ertheilten Vorzug doch nicht zum allgemeinen Besten, oder zur Hebung ihres Ansehens, sondern überließ ihrem Lieblinge, dem Herzoge von Orleans, diese Rechte und theilte dann mit ihm die daraus gewonnenen Vortheile; denn sobald Herzog Philipp von Burgund (1404) gestorben war, riß dieser alle königliche Gewalt an sich und plünderte in Gemeinschaft mit der Königin den Staatsschatz und die Unterthanen. Beide lebten mit einander sehr vertraut und standen im Rufe einer verbrecherischen Verbindung.

Ludwig von Orleans und Isabella von Baiern verfügten ausschließlich über alle Einkünfte der Monarchie, legten dem Volke unerträgliche Lasten auf und weigerten sich zugleich, irgend einen Theil der öffentlichen Ausgaben zu bestreiten. Der Herzog scharrte zusammen zur Vermehrung seiner Güter durch Ankäufe, die Königin häufte Schätze auf, die sie theils in ihren Schlössern verbarg, theils an ihren Bruder verschenkte, oder durch diesen nach Baiern in Sicherheit bringen ließ. Dabei beobachteten Beide die empörendste Knickerei gegen den König und dessen Kinder. Den König ließen sie zuweilen im Schmutze Noth leiden. Die Hofbeamten wurden lässig oder gar nicht bezahlt und, um die Bedürfnisse der Königin und des Herzogs nicht zu bezahlen, dehnte man das harte Zwangsrecht der Hoflieferungen (droit de prise) bis zur empörendsten Übertreibung hinaus. Man begnügte sich nicht nur mit der Wegnahme der Bedürfnisse für die Hofküche, sondern man raubte den Landleuten und Bürgern auch Möbeln, Wäsche und andern Hausrath oder Waaren, während zugestandene Ausnahmen selten unverletzt blieben. Elend und Verzweiflung verbreiteten sich bald rings um die Schlösser, wo die Königin oder der Herzog ihren Hof hielten. Diesen Jammer benutzte der Augustinermönch Jacob Legrand einst zu einer Predigt vor dem Hofe, worin er dem Herzoge Ludwig und ganz besonders der Königin den Text sehr derb las. Die Hofleute wünschten den strengen Sittenrichter bestraft zu wissen, allein Karl, der damals grade bei Verstande war, nahm ihn in seinen Schutz und freute sich ob der Dreistigkeit des Mönches. Indessen blieb die Volksstimmung, besonders zu Paris, so bedenklich, daß die Königin und Ludwig von Orleans, als Herzog Johann von Burgund, der ein Jahr zuvor seines Vaters Philipp und seiner Mutter Margarethe ausgedehnten Länderbesitz geerbt hatte, im August 1405 mit einer ansehnlichen bewaffneten Schar nach Paris kam, um den Platz seines verstorbenen Vaters auch im königlichen Staatsrathe einzunehmen, es nicht wagten, daselbst zu bleiben, weil sie fürchteten, die Verwünschungen des Volkes gegen sie würde den jungen, muthigen und entschlossenen Herzog ebenfalls ergreifen, sondern sie flüchteten sich nach Melun, wo die Königin ein Schloß besaß, vergaßen aber in der Eile den Dauphin mitzunehmen. Um diesen nicht in des Burgunders Hände fallen zu lassen, schickten sie von Pouilly aus, wo sie Halt machten, Herzog Ludwig den Bärtigen von Baiern in die Hauptstadt zurück, um sämmtliche königliche Kinder abzuholen. Derselbe brachte sie auch glücklich bis Juvisy, zwischen Corbeil und Villejuif, als ihn der unerschrockene Johann von Burgund ereilte und ihm die Kinder, ohne sich an die vorgeschützten Befehle der Königin

3) Das Heirathsgut Anna's schätzen die bairischen Schriftsteller auf 95,000 Livres, irren sich aber in der Person ihres Vaters, wenn sie denselben Herzog Johann I. von Bourbon nennen.

zu kehren, wieder abnahm. Die übrige Begleitung floh zur Königin nach Pouilly, die aus Furcht, auch aufgehoben zu werden, sofort nach Melun floh. Tags darauf, am 26. Aug., stellte der Herzog von Burgund die Königin und den Herzog von Orleans wegen ihrer gewissenlosen Staatsverwaltung in Klagezustand, wovon die Kenntniß auf seine Verordnung bald im ganzen Reiche verbreitet wurde. Isabella, ein schmähliches Geschick befürchtend, glaubte die Quelle davon in Klatschereien der Frauen ihrer Umgebung zu finden, verjagte also die Einen und ließ die Andern einkerkern, während sie und Orleans zahlreiches Kriegsvolk und ihre befreundeten oder ergebenen Barone an sich nach Melun zogen, um die erlittenen Kränkungen mit den Waffen zu rächen. Schon war es zu feindseligen Bewegungen zwischen beiden Parteien gekommen, als die Vermittelung der andern Prinzen von Geblüte eine scheinbare Versöhnung im October 1405 bewirkte, während welcher sich die Herzoge von Orleans und Burgund in Gegenwart der Königin umarmten. Ihre Ansprüche auf die Gewalt im Staatsrathe blieben jedoch unausgeglichen. Sie zogen nun allesammt von Vincennes, wo die Versöhnung geschehen, zu Pferde nach Paris, und jeder der Prinzen bezog dort seinen Palast, welcher eine Art von Festung war und im Nothfalle eine Belagerung aushalten konnte. Ebenso war der Palast Saint-Paul beschaffen, in welchen sich Isabella zu ihrem Gemahle begab.

Unter steten Reibungen und flüchtigen Aussöhnungen dauerte der Kampf um die höchste Gewalt im Staatsrathe zwischen Orleans und Burgund fort, als Isabella im Nov. 1407 im Palaste Montaigu, den sie gekauft hatte, ihre Wochen hielt, und vom Herzoge von Orleans täglich besucht wurde. Am 23. Nov. des Abends ließ ihn Johann von Burgund von ihr abrufen und in der Nähe ihrer Wohnung erschlagen. Die Königin erschrak über das Unglück ihres Geliebten dergestalt, daß sie sich in ihrem Palaste nicht sicher glaubte und sich sofort in den Palast Saint Paul, wo der wahnsinnige König wohnte, bringen ließ. Nun kamen durch des Burgunders Rechtfertigungen zu seiner verübten Mordthat auch die Beschuldigungen zu Tage, daß Isabella von dem Herzoge von Orleans verführt und mit Abscheu gegen ihren kranken Gemahl erfüllt worden wäre. Nach und nach empfand sie die Macht des Meuchelmörders so stark, daß sie sich auch in Paris nicht sicher glaubte, sondern mit ihren Kindern unter dem Schutze ihres Bruders abermals heimlich nach Melun floh und sich hier mit Truppen und Waffen umgab. Die Herzoge von Berri, Bourbon und Bretagne, der König von Sicilien (Ludwig II. von Anjou), der Graf von Alençon und der Sire von Montaigu einigten sich dort mit ihr. Die Stadt wurde in Vertheidigungsstand gesetzt. Sobald die Königin aber vernommen hatte, daß der Herzog von Burgund durch dringende Angelegenheiten in die Niederlande abgerufen worden war, kehrte sie den 26. Aug. 1408 an der Spitze von 3000 geharnischten Reitern in die Hauptstadt zurück, ließ sich die Schlüssel der Thore geben und die Brücken um die Stadt herum besetzen. Zugleich wirkte sie für sich und den Dauphin Ludwig, ihren ältesten Sohn, das Recht aus, den königlichen Rath zu versammeln, demselben vorzusitzen und das Reich zu verwalten, während der König selbst durch Krankheit daran verhindert sein würde. Hierauf bewilligte sie der Herzogin Valentine, Witwe des erschlagenen Ludwig von Orleans, das verlangte Gehör, um auf die Beschuldigungen des Herzogs von Burgund gegen ihren verstorbenen Gemahl zu antworten, diesen ihrer Seits wegen des Meuchelmordes in Anklagestand zu versetzen und auf Bestrafung desselben anzutragen. Die deshalb veranstaltete feierliche Versammlung ging auf dieses Alles ein und versprach der jungen Witwe genaue Genugthuung. Johann von Burgund wurde geladen, persönlich zu erscheinen, sich selbst zu rechtfertigen und den Richterspruch anzunehmen. Auf den Fall seiner Widerspenstigkeit traf Isabella mit ihrem Anhange, welcher die Orleans'sche Partei bildete, Anstalten zu großen Kriegsrüstungen, um ihn im Falle der Weigerung zu verfolgen. Allein die Pariser, deren Liebling der Mörder des Herzogs von Orleans war, zeigten sich zuerst gegen ihre Verordnungen widerspenstig, und als die Nachricht einlief, daß Johann der Unerschrockene einen glänzenden Sieg über die Lütticher erkämpft hatte, fiel der Königin und ihren Freunden aller Muth, sie entließen ihr Kriegsvolk, Valentine von Orleans sah sich gänzlich verlassen und begab sich nach Blois zurück, wo sie vor Gram starb, während der Burgunder siegestrunken auf Paris losmarschirte. Isabella hielt bei der bedenklichen Stimmung der Pariser für gut, ihm aus dem Wege zu gehen und sich mit dem Könige, obschon dieser sich in heftiger Raserei befand, heimlich aus der Stadt nach Tours zu begeben. Diese Flucht bestärkte die Pariser in ihrem Entschlusse, sich dem Herzoge von Burgund unbedenklich anzuschließen. Indessen zeigte dieser, da er bei seiner Ankunft den König vermißte, keine Neigung, die Waffen zu erheben, um nicht als Rebelle betrachtet zu werden; vielmehr wünschte er seine Aussöhnung mit der Königin und den Prinzen, welche aus Mangel an Kriegsluft auch nachgaben, zumal da die Herzogin von Orleans schon gestorben und deren Kinder noch zu jung waren, als daß sie füglich gehört werden konnten. Also eilte Niemand mit der Rache. Der Graf von Hennegau, ein naher Verwandter der Häupter von beiden Parteien, trat ins Mittel und brachte im März 1409 zu Chartres eine flüchtige Versöhnung und einen Scheinfrieden zu Stande. Isabella, die mit diesen Vorgängen unzufrieden war, wurde zwar durch den Oberhofmeister Montaigu umgestimmt; doch dauerte diese Sinnesänderung nicht lange, sie verließ die Hauptstadt, wohin sie vor Ende des Märzmonats mit ihrem Gemahle und dem Prinzen zurückgekommen war, nach Beendigung der Versöhnungsfestlichkeiten wieder und begab sich mit dem Dauphin nach Melun. Jetzt stürzte der Herzog von Burgund die vornehmsten von ihren und des Herzogs von Berri Rathgebern, worüber Isabella zwar aufgebracht war, sie ließ sich aber bald dadurch augenblicklich besänftigen, daß Johann der Unerschrockene ihrem Bruder das schöne Schloß Marcoussis schenkte, welches er dem unglücklichen Montaigu abgenommen hatte. Isabella vermied indessen fortwährend den Staatsrath, wo der Burgunder volle Macht ausübte, befestigte Melun und wollte nicht eher

in die Hauptstadt zurückkehren, bis ihr Gemahl ein wenig wieder zu Verstande gekommen wäre. Da nun aber Johann den Dauphin, auf welchen die Königin ihren Einfluß behauptete, nicht zum Gegner haben wollte, so entschloß er sich zu Anfange des Nov. 1409 in Gesellschaft seines Schwagers, des Grafen von Hennegau, und des Königs von Navarra nach Melun zu gehen und die Königin an sein Interesse zu fesseln. Dies gelang ihm am 11. Nov. nur auf dem Wege der eidlichen Versicherung, ihre Ehre und Person gegen Jedermann zu vertheidigen und sie im Besitze der ihr gebührenden und zugestandenen Vorrechte sowol in Absicht auf die Reichsverwaltung als auf die Erziehung ihrer Kinder zu erhalten. Zur Befestigung dieser Söhne wurde gleichzeitig zwischen Herzog Ludwig von Baiern, der seit 1404 Witwer von Anna von Bourbon-la-Marche war, und Blanka, der Schwester des Königs Karl's III. von Navarra, die in ebendiesem Jahre Witwe vom Könige Martin von Sicilien geworden war, eine Heirath geschlossen, und die Vermählung zu Ende desselben Monats im Louvre zu Paris geräuschvoll gefeiert. Diese Ehe aber war von kurzer Dauer, da der Königin Bruder sich von der Partei Orleans nicht trennen wollte, welche den burgunder Herzog und den König von Navarra haßten.

Ludwig trennte sich wieder von Blanka, welche zehn Jahre darnach den König Johann II. von Aragonien heirathete. Unterdessen war Isabella nach Paris zurückgekehrt, überließ aber den Vorsitz im Staatsrathe, sei es aus Gemächlichkeit oder Unfähigkeit, meistens ihrem Sohne, dem Dauphin Ludwig, der nun ganz in die Gewalt des burgundischen Fürsten kam. Sie selbst verhielt sich von jetzt an parteilos und dachte nur auf die Sicherheit ihrer aufgehäuften Schätze, die aber doch in der Folge während der ausgebrochenen Unruhen, geplündert wurden. Auch kam sie im Frühjahre 1413, als die Versuche ihres Bruders, des Herzogs von Bar und des Grafen von Vertus, den ausschweifenden Dauphin zur Annahme der Regentschaft zu bewegen und sich der burgundischen Vormundschaft zu entziehen, einen Volksaufstand zu Paris hervorriefen, ziemlich glimpflich davon, indem sie mit ihrem irren Gemahle und dem Dauphin einer milden Gefangenschaft anheimfiel, während ihr Bruder, der sich auf Kosten der Krone bereichert hatte, mit vielen Andern in den Kerker geworfen wurde. Seine nach Ingolstadt geflüchtete Dienerschaft fürchtete, er werde mit dem Leben büßen müssen, weil das wüthende Volk die Anhänger des Hofes nicht scheuete [4]). Nach mehr als zweimonatlicher Haft kam er erst in Freiheit und man vertraute ihm die Bewachung des Louvre an.

Nach Wiederherstellung der Ruhe, die des Herzogs von Burgund Ansehen untergrub, zog sich Isabella nach Melun zurück und vertraute ihre inzwischen wiedergesammelten Schätze drei reichen pariser Bürgern an, wo sie aber nicht lange verborgen blieben. Ihr Sohn, der Dauphin, welcher aus Schwäche zur Partei Orleans überging, spürte die Schätze seiner Mutter auf, ließ sie mit Gewalt wegnehmen; auch seine Gemahlin, die sich bei der Königin aufhielt, von ihr abholen und unter Aufsicht stellen. Erst die Unsicherheit, welche die Niederlage der Franzosen durch die Engländer bei Azincourt bewirkt hatte, trieb die Königin in die Hauptstadt zurück. Hier verlor sie am 18. Dec. 1415 ihren ungerathenen ältesten Sohn Ludwig; der zweite dagegen, Johann, Herzog von Touraine und Berri (s. d. A.), welcher nun in die Rechte eines Kronprinzen und in die Würde eines Dauphin trat, aber bei seinem Schwiegervater, dem Grafen Wilhelm von Hennegau, Holland und Zeeland seit geraumer Zeit lebte und sich durch diesen in die Gewalt des burgunder Herzogs geworfen hatte, war nicht zu vermögen zu seinen Ältern zurückzukehren, welche seit Ende des Jahres 1415 den Händen des furchtbaren Grafen von Armagnac übergeben waren. Jene Weigerung ihres Sohnes, der ohnehin schon am 4. April 1417 starb, das fast um ein Jahr früher erfolgte Ableben des alten Herzogs von Berri, sowie der Tod des Königs von Sicilien und die Gefangenschaft der übrigen Prinzen von Geblüte, die bei Azincourt in die Hände der Engländer gefallen waren, hatten die Königin, während Johann von Burgund vom königlichen Hofe entfernt gehalten wurde, der Willkür des Grafen von Armagnac preisgegeben, welcher als alleiniger Herr in der Hauptstadt auch den vierzehnjährigen Dauphin Karl beherrschte. So sah sich Isabella, nachdem ihr jüngster Sohn ihr entzogen worden war, von Allen verlassen, und obschon den Staatsgeschäften fremd und fern geblieben, wiewol ihr Recht des Vorsitzes nicht widerrufen worden, war sie doch dem Tyrannen aus dem Grunde gefährlich, weil sie geneigt blieb, eine Aussöhnung des burgunder Fürsten zu bewirken, um diesem ihre Vorrechte in die Hände zu legen. Um nun auch sie los zu werden, benutzte Armagnac theils den allgemeinen Unwillen darüber, daß Isabella trotz der großen Noth der Monarchie einen sehr glänzenden Hof zu Vincennes hielt, theils das Gerücht, daß an demselben ungeziemende und unehrbare Dinge getrieben würden. Er ließ sie mit ihrer Schwägerin, der Herzogin von Baiern [5]), ohne Umstände nach Tours abführen, beschränkte ihre Hofhaltung auf das Nothdürftigste, indem ihre Dienerschaft und Räthe entlassen wurden, und ließ sie dort so streng bewachen, daß sie ohne Erlaubniß ihrer Aufseher nicht einmal einen Brief schreiben durfte. Einen von ihren verjagten Räthen ließ Armagnac verhaften und durch die Folter zu schweren Geständnissen bringen. Derselbe wurde in einen ledernen Sack genähet, auf welchem

4) Öfele I, 311: indem ward herzog Ludwig gefangen und in ain hart gefängknuß gelegt, alsodaß sich seine Diener versahen, er wurd mit leben ietz aus der gefängknus nit komen.

5) Herzog Ludwig von Baiern hatte sich nach seiner Trennung von Blanka von Navarra am 1. Oct. 1413 mit Katharina, vierter Tochter Herzogs Peter II. von Alençon und Witwe Peter's von Navarra, der Graf von Mortain war, zu Paris wieder verheirathet. Da ihre erste Ehe kinderlos gewesen war, brachte sie ihrem zweiten Manne ansehnliche Güter in der Normandie zu. Seit dieser Vermählung nahm Ludwig noch den Titel eines Grafen von Mortain an, und ging im Jahre 1414 an der Spitze einer französischen Gesandtschaft zur Kirchenversammlung nach Kostnitz, wo er mit geringer Unterbrechung bis zur Auflösung derselben blieb, alsdann aber sich nach Baiern begab, um das Erbtheil seines Vaters zu verwalten, der inzwischen gestorben war.

die Worte zu lesen waren: laissez passer la justice du roi, und in die Seine geworfen. Man entdeckte nun auch alle die verschiedenen Schlupfwinkel, wo die Königin ihr gesammeltes Geld verborgen hatte. Der Graf eignete es sich zu. Er wirthschaftete ohnehin wie ein Räuber. Dieses willkürliche und gewaltsame Verfahren foderte den Herzog von Burgund auf, dem Grafen von Armagnac die Regierung zu entreißen und sich selbst zuzueignen. Er wiegelte die französischen Städte durch ein Manifest gegen ihn auf, brach im August 1417 selbst dahin auf, und fand meistens allenthalben offene Aufnahme. Als er Corbeil, welche Stadt sich widersetzte, belagerte, ließ ihn die Königin insgeheim auffodern, sie aus ihrer Gefangenschaft zu befreien. Sogleich sah Johann ein, daß eine Verbindung mit ihr seinen Maßregeln eine scheinbare Weihe der Gesetzlichkeit geben könne, und so hob er die Belagerung auf, marschirte nach Chartres, ließ hier sein Heer zurück, und ging des Nachts am 1. Nov. mit 800 auserlesenen Reitern in aller Eile auf Tours los. Isabella, von seiner Ankunft unterrichtet, hatte von ihrer Aufsicht die Erlaubniß erhalten, in dem vor der Stadt gelegenen Kloster Marmoutiers ihre Andacht zu verrichten. Ihre drei Wächter begleiteten sie dahin, und kaum hatte sie die Kirche betreten, so sprengte eine Abtheilung burgundischer Reiter, welche im Hinterhalte lag, hervor und umzingelte das Gotteshaus. Sie boten hierauf der Königin ihre Dienste an, sie verlangte aber zuvörderst nur die Verhaftung ihrer Wächter. Einer derselben, der sie oft unverschämt behandelt hatte, entkam auf einem Fahrzeuge und ertrank in der Loire. Die andern wurden festgehalten. Zwei Stunden nachher kam auch der Herzog an, empfing von der Königin die Ausdrücke des lebhaftesten Dankes und die feierliche Betheurung, seinem Interesse stets ergeben zu bleiben. Sie hielt auch Wort zum großen Verderben Frankreichs.

Nachdem sich Tours auf ihre Auffoderung ergeben hatte, begab sie sich mit dem Herzoge nach Chartres, wo sie am 12. Nov. (sechs Tage früher hatte ihr wahnsinniger Gemahl dem Dauphin die Generalstatthalterschaft im Reiche ertheilt und die seiner Gemahlin früher übertragene Gewalt widerrufen) ein Kreisschreiben an die Städte erließ, welche sich dem Herzoge von Burgund unterworfen hatten. Sie sprach darin ihre Rechte an der Staatsverwaltung aus, klagte über den gegenwärtigen verderblichen Zustand der Dinge und gebot, keine Befehle vom Könige und Dauphin anzunehmen, sondern dem Herzoge von Burgund alle mögliche Unterstützung zu reichen. Sie ließ ein Kanzleisiegel mit ihrem Bildnisse fertigen, ließ einen obersten Gerichtshof, der die Stelle des pariser Parlaments vertreten sollte, zu Amiens errichten und ernannte einen andern Kanzler von Frankreich. Dem Herzog Karl von Lothringen ertheilte sie die Würde eines Connetabels, richtete Eingangs 1418 zu Troyes, wohin sie sich mit dem Burgunder begab, ihre Residenz ein und gründete daselbst auch ein Parlament und eine Rechnungskammer, nachdem sie die beiden Gerichtshöfe dieser Art zu Paris cassirt hatte. Der Graf Ludwig von Genf, ältester Sohn des Fürsten von Orange, erhielt nebst einigen andern Männern von ihr den Auftrag, die Landschaften Languedoc, Guienne und Auvergne ihr und ihrem burgundischen Freunde zu unterwerfen. Wo und wie sie nur immer konnte, suchte sie den Grafen von Armagnac zu beschimpfen. Languedoc erklärte sich sogleich für sie, als der Graf von Genf dort erschien. Inzwischen nahm Isabella den Titel einer Regentin von Frankreich an und begabte auch den Herzog Johann am 10. Jan. 1418 mit dieser Würde, welcher in Allem die Hände hatte und Alles lenkte. Auf sein Veranstalten wurden in Paris geheime Einverständnisse angeknüpft, welche durch heimlich dorthin abgeschickte und dort gewonnene Truppen unterhalten und verbreitet wurden. Es kam zu schauderhaften Auftritten und zur wildesten Pöbelherrschaft, während welcher Armagnac und viele seiner Freunde das Leben verloren. Erst am 14. Juli hielt Isabella an der Seite ihres Freundes ihren Einzug in Paris. Hier sah nun der Herzog von Burgund bald ein, daß ihm der wahnsinnige König und die lässige Königin, welche die Staatsgeschäfte weder begriff, noch dauernde Neigung zu denselben bewies, keine hinreichende Stütze geben könnten, dafern er nicht den Thronerben auf seiner Seite hätte. Der Dauphin Karl aber wurde durch seinen Günstling Tannegui du Chatel von jeglichem Sühneversuche des Burgunders zurückgehalten, wodurch sich dieser veranlaßt fühlte, die Freundschaft der Engländer zu gewinnen. Diese aber mußten erst zu einem Frieden mit Frankreich geneigt gemacht werden; daher Verhandlungen mit König Heinrich V. von England im Juni 1419 gepflogen wurden, jedoch zu keinem Ziele führten, außer daß der Dauphin Karl, da er von seinen Gegnern Verderben fürchtete, sich zur Sühne geneigt erklärte. Sie erfolgte zwischen ihm und dem Herzoge von Burgund zum Scheine und zum Verderben des Letzteren. Inzwischen hatte sich Isabella, da die Engländer Paris bedrohten, mit ihrem Gemahle und ihrer jüngsten Tochter Katharina unter den Schutz Johann's des Unerschrockenen nach Troyes begeben, von wo aus sich der Herzog im September 1419 zu einer Unterredung mit dem Dauphin nach Montereau an der Yonne begab, wo ihn dieser erschlagen ließ [6]). Diese Mordthat entfernte nun vollends den Dauphin von seiner Mutter — sein Vater kam nicht mehr in Rechnung, da er ohne Vernunft, Urtheil und Willen war — Isabella blieb dem Hause Burgund treu ergeben, schloß sich sofort an Herzog Philipp, Sohn und Erben des Erschlagenen, an, und warf sich mit ihrem wahnsinnigen Gemahle in die Arme desselben. Ihre Söhne und Töchter hatten ihr nie gefolgt, außer die jüngste Tochter Katharine, die sie niemals betrübt und in den Tagen der Ruhe oder der Verfolgung nie verlassen hatte. Auf diese bauete sie nun alle ihre Hoffnungen und wünschte durch sie den Dauphin erblos zu machen, welcher Entschluß ganz im Sinne des Herzogs Philipp von Burgund, des Schwiegersohnes der Königin war, und die Engländer am leichtesten zum Frieden verlockte. Karl VI. empfand und dachte dabei Nichts, während die übrigen Prinzen von Geblüte in englischer Gefangenschaft nur an ihre Freiheit dachten.

6) Vgl. den Art. Johann der Unerschrockene, Herzog von Burgund.

ter Sohn Herzogs Ludwig II. von Anjou, welcher auch Graf von Maine und Provence, sowie Erbe des Königreichs Neapel und durch seine Gemahlin Jolande, einzige Tochter Königs Johann I. von Aragonien und Jolanden's von Bar, noch mit Ansprüchen auf die Thronfolge in ebengenannten beiden Ländern begabt war. Allein Rainer's Großoheim, der Cardinalherzog Ludwig von Bar, hatte noch vier verheirathete Schwestern, die ebenfalls, wenigstens zum Theil, Erbansprüche erhoben. Bar, zumeist ein französisches Lehen, konnte also von Lothringen nur durch französische Verbindungen gewonnen werden.

Die ersten Anträge hierzu aber sollen vom Cardinalherzoge Ludwig selbst ausgegangen und dann vom lothringer Adel eifrig unterstützt worden sein. Herzog Karl gab endlich zu Foug am 20. März 1419 (n. St.) seine Zustimmung. Der am genannten Tage abgeschlossene Ehevertrag erklärte den Grafen Rainer, welcher den 26. Jan. 1408 geboren war, zum Erben des Herzogthums Bar und der Markgrafschaft Pontamousson, und Isabellen, seine Braut, die jedenfalls mehre Jahre älter war, zur Erbin von Lothringen und ihrer Beider Nachkommen für erbfolgefähig in gedachten drei Landschaften, mit gänzlicher Zurücksetzung der Nachkommen Ferry's oder Friedrich's I. von Vaudemont. Auf den Fall indessen, daß Karl noch Söhne erhalten werde, sollte Isabella der Erbfolge in Lothringen entbunden und mit einer Aussteuer von 40,000 Livres und einer Jahrrente von 4000 Livres abgefunden werden. Allein diese in Aussicht gestellte Geburt von ehelichen männlichen Leibeserben hatte der Herzog, obschon sie sechs Jahre später in seinem zweiten Testamente vom 11. Jan. 1425 abermals in Erinnerung gebracht wurde, selbst zweifelhaft gemacht, da er sich aus Verachtung gegen seine vortreffliche Gemahlin mit einer Weibsperson, wie sich Calmet ausdrückt, von schimpflicher Herkunft, Adelheid von May, eingelassen hatte und mit ihr mehre uneheliche Kinder zeugte. Daher geschah, daß Rainer, damals eilf Jahre alt, unter der Vormundschaft seines Schwiegervaters schon am 13. August 1419 die Lande Bar und Pontamousson von seinem Großoheim, der in den geistlichen Stand zurücktrat, empfing und seine Vermählung mit Isabella am 24. Oct. 1420 durch den Bischof von Verdun vollzogen wurde, nachdem die Stände beider Herzogthümer die Erbfolge der Neuvermählten genehmigt hatten. Allein weder diese Anerkennung noch die vier Jahre nachher erfolgte Geburt eines Erbprinzen, die mit allgemeinem Jubel im Lande begrüßt wurde, konnten die Ansprüche des Grafen Anton von Vaudemont unterdrücken. Sein Oheim Herzog Karl trat zwar mit ihm in Unterhandlung, allein die Sache gedieh zu keiner Entscheidung, zumal da allem Vermuthen nach der teutsche Kaiser damals dabei übergangen wurde.

Herzog Karl I. starb am 25. Jan. 1431 (n. St.), Isabella und ihr Gemahl folgten ihm nun in der Regierung Lothringens und ihnen wurde auch am 29. Jan. gehuldigt, aber Anton von Vaudemont trat nun laut gegen sie auf, verwarf das Recht der weiblichen Nachfolge, verlangte ebenfalls die Huldigung im Lande, und da sie ihm verweigert wurde, nahm er seine Zuflucht zum Herzoge Philipp von Burgund, der ihm auch Hilfe versprach und gab. Mit den burgundischen Truppen erfocht Anton am 2. Juli 1431 bei Bullegneville einen glänzenden Sieg über den Herzog Rainer, der mit Hilfe seiner Verwandten ihm eine überlegene Kriegsmacht entgegengeführt hatte. Der unkriegerische Rainer gerieth mit vielem Adel in die Gefangenschaft; doch kam er nicht in Anton's von Vaudemont, sondern in Philipp's von Burgund Gewalt. Er wurde in einem Thurme zu Dijon eingesperrt und vertrieb sich da die Zeit mit Malerei.

Das Unglück ihres Gemahls, das ihm ein kaum viertelstündiger Kampf auf dem Schlachtfelde zugezogen hatte, versetzte die Herzogin Isabella und ihre Mutter Margarethe zwar in große Verlegenheit, sie verlor aber die Besonnenheit nicht, verordnete sofort im ganzen Lande, vom Grafen von Vaudemont keine Befehle anzunehmen und sich wachsam gegen Überfälle zu verhalten, und fesselte den Adel, der im Lande fast Alles galt, an sich. Überdies traten beide Herzoginnen mit Anton in Unterhandlung und vermittelten einen Waffenstillstand, der bis zum 25. Jan. 1432 verlängert wurde. Nach Ablauf dieser Frist unterhandelten Isabella und ihre Mutter persönlich mit Anton zu Vezelize und verschoben durch Übereinkunft den Ausbruch des Kriegs abermals auf drei Monate hinaus. Inzwischen zogen sie die Bischöfe von Toul und Metz in die Verwaltung der Herzogthümer und wiesen die von ihrem Vetter Anton aus sechs Adeligen bestellte Commission zur Untersuchung seiner Erbansprüche ab, da die Entscheidung des Streites nur dem Kaiser Siegmund gehörte. Anton mußte hierin wider seinen Willen nachgeben; doch konnte der kaiserlichen Ladung nicht Folge geleistet werden, da Rainer im burgundischen Gefängnisse festgehalten wurde. Der Herzogin Isabella Reise an den Hof Königs Karl VII. von Frankreich, der eine Schwester ihres Gemahls zur Frau hatte, war auch von keinen wichtigen Folgen für sie und Rainer begleitet, da der König mit Burgund noch in Krieg verwickelt war. Von ganz anderem Gewichte indessen war sie für den französischen Hof, indem Isabella diesem, ohne daß es ihre Absicht war, die berühmte, überaus schöne und liebenswürdige Agnes Sorelle (nicht Sorel) zuführte. Dieses reizende und geistvolle Fräulein von Fromenteau, einem Dorfe in Touraine, war 1409 geboren, frühzeitig an den lothringischen Hof und in Isabellen's Umgebung gekommen und dort äußerst sorgfältig erzogen worden. Als Hoffräulein der jungen Herzogin begleitete sie dieselbe an den Hof Karl's VII., der auch beim ersten Anblick in sie verliebt wurde und ihren Reizen nicht widerstehen konnte. Seine Gemahlin und Schwiegermutter unterstützten, statt Eifersucht zu zeigen, seine Leidenschaft und hofften auf diesem Wege den unverschämten königlichen Günstling La Tremoille vom Hofe zu entfernen. Maria von Anjou befragte ihre Schwägerin wegen ihres Fräuleins, und Isabella verstand sich, dasselbe ihr zu überlassen. So brachte die Schlacht bei Bullegneville durch die Weiber eine Art von Palastrevolution hervor.

Isabella beschickte mittlerweile auch den Herzog von Burgund, dieser aber gab seinen Gefangenen nicht heraus

und wollte sich auch die Entscheidung des lothringer Erbstreites nicht entziehen lassen. Die Verwendungen bei dem Kaiser mußten demnach eingestellt werden. Isabella begab sich nun mit ihren Freunden, den Bischöfen von Toul und Metz, zum Herzoge Philipp und erlangte im April 1432 wenigstens die einstweilige Freiheit ihres Gemahls gegen eine zahlreiche Bürgschaft aus ihrem Adel, ohne dadurch die Foderung, ihre beiden Söhne, Johann und Ludwig, als Geisein zu stellen, abgewiesen zu haben. Unter der Bedingung, daß Isabellen's älteste Tochter ihres Vetters Sohn, Friedrich II. von Vaudemont, heirathen sollte, übernahm Herzog Philipp von Burgund die Entscheidung der Erbschaftsfrage; da sie ihm aber in Folge der fortgesetzten Uneinigkeit zwischen Rainer und Anton wieder abgenommen wurde, gelangte sie abermals an den Kaiser, der sie auch am 24. April 1434 zu Basel vorläufig zu Gunsten Rainer's entschied. Dieser empfing am gedachten Tage im Dome zu Basel die feierliche Belehnung. Anton, hiermit unzufrieden, erklärte den kaiserlichen Richterspruch für parteiisch und bewirkte bei Herzog Philipp von Burgund Rainer's Rückkehr ins Gefängniß zu Dijon. Dieser Umstand warf die Last der Regentengeschäfte, zu denen sich in Kurzem noch wichtigere gesellten, ganz allein auf Isabellen's Schultern, da ihre Mutter inzwischen gestorben war.

Der Tod der Königin Johanna II. von Neapel (s. d. Art.) am 2. Febr. 1435 rief den gefangenen Herzog Rainer von Bar und Lothringen auf ihren verwaisten Thron. Es erschien eine neapolitanische Gesandtschaft bei Isabella zu Nancy und bot ihr einstweilen die Krone an, bis ihr Gemahl in Freiheit gesetzt sein würde. Diese Krone aber mußte erst erobert werden; denn der Tod Johanna's hatte die Partei des Aragonesen Alfons V., Königs von Sicilien, im Reiche sehr gestärkt. Rainer, der inzwischen von Dijon nach Bracon gebracht worden war, ernannte nun seine Gemahlin zur Generalstatthalterin von Neapel, sowie von Anjou, Maine und Provence, welche Gebiete ihm durch den kinderlosen Tod seines ältern Bruders Ludwig III. im Nov. 1434 zugefallen waren, mit der Auffoderung, die französischen wie italienischen Länder persönlich in Besitz zu nehmen. Nachdem sie die Bischöfe von Toul und Metz zu Verwaltern von Lothringen und Bar bestellt hatte, begab sie sich in die Provence, ordnete hier wie in Anjou und Maine die Landesangelegenheiten und schiffte sich im Sept. 1435 mit fünf Fahrzeugen zu Marseille nach Neapel ein. Sie wurde hier mit ihrem Sohne Ludwig, der sie begleitete, am 18. Oct. als Königin begrüßt; stieß aber bald auf einen unerwarteten Feind, den sie nicht mehr zu fürchten gehofft hatte.

Die Genuesen nämlich hatten in ihrem Seesiege bei der Insel Ponza am 4. Aug. 1435 den König Alfons von Sicilien und viele andere Angesehene seiner Partei gefangen genommen, und weil sie Herzog Philipp Maria von Mailand in diesem Unternehmen unterstützt hatte, waren die Gefangenen von diesem zu Savona in Beschlag genommen und nach Mailand gebracht worden. Isabella, davon in Kenntniß gesetzt, knüpfte vor ihrer Abreise nach Neapel mit dem Herzoge Unterhandlungen erfolgreich an; dieser aber verständigte sich bald nachher mit dem Könige Alfons, gab ihm seine Freiheit wieder und trat sogar auf seine Seite über, gegen das Haus Anjou. Die nächste Folge hiervon war der Verlust von Gaeta. Isabella verlor den Muth nicht, zog den Papst Eugen IV., welcher der angovinischen Partei im Königreiche Neapel gewogen war, in ihr Interesse, beschickte den Congreß zu Arras, um die Befreiung Rainer's zu beschleunigen, was indessen ohne Folgen blieb, erlangte aber vom heiligen Vater die Sendung von Hilfstruppen unter der Leitung des Patriarchen von Alexandrien, Vitelleschi. Der Prälat hatte zwar Waffenglück, stellte aber gar bald große Foderungen an die Königin und entzweite sich auch mit ihrem Generale Jacob Caldora. Endlich schloß er einen zweimonatlichen Waffenstillstand, diesen brach er, nachdem er den Schein gegeben hatte, sich aus dem Königreiche zurückziehen zu wollen, um Weihnachten 1437 wieder, konnte sich aber nicht halten und mußte nach Ferrara zurückweichen. Isabella, welche die Partei ihres Gemahls lenkte, hielt ihr nun das Gleichgewicht gegen die Aragonesen so ziemlich bis zur Ankunft Rainer's, am 9. Mai 1438, der sich inzwischen unter lästigen Bedingungen aus der burgundischen Gefangenschaft losgekauft hatte. Sie stand ihm jetzt noch in dem schwierigen Kriege rathend bei, allein die Fortschritte der Aragonesen konnten nicht gehemmt werden. Nach Caldora's Tode schlug das Kriegsglück der Angovinen völlig um, noch versuchte die Königin die Hauptstadt im Zaume zu halten, während ihr Gemahl gegen den Feind zu Felde zog. Das Glück aber blieb von ihnen abgewendet, ihrer Partei drohte der Untergang, und Neapel, die Hauptstadt, war bereits belagert, als sich Isabella 1441 mit ihrem Sohne Ludwig, dem Grafen von Pontamousson, in die Heimath einschiffte. Hier traf sie Lothringen im Kriege mit dem Grafen von Vaudemont und Robert von Saarbrück. Zum Glücke kam ihr Schwager, Karl VII. von Frankreich, mit einem Heere herbei, zerstreute die räuberischen Horden und bezwang ihre Burgen; auch trat der Adel Lothringens zur Erhaltung der Ordnung und Ruhe zusammen, während Markgraf Ludwig, der seine Mutter in den Staatsgeschäften trefflich unterstützte, den Ruhestörer Robert von Saarbrück im folgenden Jahre vollends überwältigte. Inzwischen wurde Rainer aus seinem neapolitanischen Königreiche vertrieben und kam 1442 ebenfalls nach Lothringen zurück. Nun erst wurde der Erbstreit mit dem gräflichen Hause Vaudemont durch Vermittelung Königs Karl VII. von Frankreich beigelegt, indem Isabellen's älteste Tochter, Iolande, 1444 mit dem Grafen Friedrich II. von Vaudemont vermählt und ihren Nachkommen die Erbfolge in Lothringen und Bar nach dem Erlöschen des angovinischen Mannsstammes zugesichert wurde.

Während die Bürger von Metz mit Dietrich von Armoises, einem Edelmanne Isabellen's, in Fehde lagen, begab sich die Herzogin und Königin im Frühlinge 1444 zu einem Volksfeste nach Pontamousson, und ihre vorausgeschickte Garderobe sammt kostbarem Schmucke nahmen die im Hinterhalte lauernden Metzer weg, ohne sich zur

Rückgabe des Raubes wieder verstehen zu wollen. Isabella verlangte von ihrem Gemahle Genugthuung, und dieser benutzte auch die dargebotene Gelegenheit, die Stadt Metz, die wie auch Toul und Verdun sich von der Herrschaft ihrer Bischöfe nach und nach abgelöst hatten und fast zu einer unbeschränkten Gewalt gekommen waren, mit Krieg zu überziehen und sich zu unterwerfen. Sein Schwager, Karl VII., stand ihm in diesem Kriege bei. Die Folgen waren, daß zwar Isabella ihren Schmuck und ihre Garderobe wieder bekam und daß Metz, Toul und Verdun eine Geldsumme zahlen mußten. Die Unterwerfung unterblieb jedoch. Im J. 1445 verließ Rainer Lothringen und Bar, um seinem Schwager von Frankreich Beistand zu leisten und in seinen eigenen französischen Provinzen Ordnung zu halten; Isabella blieb daher in Lothringen zurück und besorgte hier die Verwaltung des Landes. Nicht lange vor ihrem Tode begab sie sich zu ihrem Gemahl nach Angers, wo sie den 27. (?28.) Febr. 1453 (n. St.) starb und im dortigen Dome feierlich beerdigt wurde. Sie hatte ihrem Gemahle neun Kinder geboren, von welchen drei Söhne und zwei Töchter sehr jung starben, Ludwig aber, Markgraf von Pontamousson, welcher den 16. Oct. 1427 geboren war, blieb unvermählt und starb zu Ende des Jahres 1443. Es überlebten sie also blos drei Kinder, nämlich Johann II., Herzog von Lothringen, Bar und Calabrien (s. d. Art.), Iolande, geboren den 2. Nov. 1428, vermählt, wie schon bemerkt, mit Friedrich II. von Vaudemont, welche 1473 Erbin von Lothringen und Bar wurde und 1483 starb; und Margarethe, eine sehr gebildete, geist- und muthvolle Prinzessin, welche den 23. März 1429 (a. St.) geboren und im Frühjahre 1445 mit König Heinrich VI. von England vermählt wurde, nachdem ihre Verlobung mit dem Grafen Karl von Burgund-Nevers wieder aufgehoben worden war. Ihre Vermählung wurde zu Nancy in Gegenwart des Königs von Frankreich gefeiert, sie konnte aber nicht ausgestattet werden, weil ihr Vater kein Geld hatte. Sie ist berühmt durch ihre Schicksale und zwar eines bessern Geschickes werth. Sie starb in der Verbannung zu Dampierre in Frankreich den 25. Aug. 1482. Rainer gab nach dem Tode Isabellen's Lothringen und Bar seinem einzigen Sohne Johann ab und er blieb in der Provence, um hier mit seiner zweiten Gemahlin, Johanna von Laval, ein wahrhaft poetisches Schäferleben zu führen (s. den Art. über diesen merkwürdigen Fürsten). Es ist nur noch zu bemerken, daß seine erste Gattin, Isabella, bei ihrem männlichen Sinne wenig oder gar keinen Geschmack an den dichterischen und künstlerischen Tändeleien Rainer's, worin er eben nicht besonders ausgezeichnet war, gezeigt haben mag, während sie gewiß auch nicht hatte hindern können, daß strenge Ordnung im Haushalte und in der Staatswirthschaft, wovon der Schäferdichter und gute König Rainer keine gesunden Begriffe hatte, zuweilen sehr getrübt ward. Ihr Leben war ein vielbewegtes, stürmisches, keineswegs glanzvolles und dankbares im Vergleiche zu den Opfern der dargebrachten Kräfte für Erreichung großer Ziele. Ob oder wieviel Antheil übrigens Isabella an den Mishandlungen und der geheimen Ermordung des Kebsweibes ihres Vaters, welches gleich nach dessen Tode bei Seite geschafft wurde, gehabt haben mag, wird nicht berichtet. Ihre Mutter, die von diesem Weibe am meisten zu ertragen gehabt hatte, war im Geruche der Heiligkeit gestorben *). (*B. Röse.*)

E. Königin von Neapel, s. Isabella, Herzogin von Lothringen.

F. Gemahlin des Erzherzogs Albert von Österreich, s. Elisabeth. (1. Sect. 33. Th. S. 368.)

G. Gemahlin des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, Tochter Königs Jacob I. von England, s. Elisabeth. (1. Sect. 33. Th. S. 364.)

H. Königin von Polen.

Isabella (Elisabeth), dritte Gemahlin des Königs Wladislaw II. (V.) Jagello von Polen, war die Tochter des Woiwoden Otto's von Pilicza. Als Jungfrau wurde sie um der Größe der Mitgift willen von einem ungenannten Mähren geraubt, diesem aber einige Zeit nachher wiederum von einem andern Mähren entrissen, welcher den früheren Räuber erschlug und die Erbeutete wie rechtmäßige Gattin hielt. Später heirathete sie den Castellan von Nakel, Vincentius Granowski aus dem Geschlechte Topor, dem ihr Blutsverwandter Spitizo Melstinci sie verlobte. Durch sie brachte sich Granowski in die Familie der Leliwski. Sie war eine Witwe in vorgerücktem Alter und keine Kinder waren mehr von ihr zu erwarten, als der im J. 1416 ebenfalls verwitwete König Wladislaw II. (V.) Jagello von Polen sein Auge auf sie warf und den 2. Mai 1417 sie heirathete. Man hielt es für eine seiner unwürdige Heirath. Hierzu kam, daß nach dem Brauche der Christen diese Ehe für Incest galt, weil Isabella seine (geistliche) Schwester war, indem seine Mutter sie aus der Taufe gehoben hatte. Aber der König drang in das Concil, sodaß dieses die Heirath für legitim erklärte. Darauf ließ er sie feierlich in Krakau krönen, ungeachtet einige Großen und vornehmlich Sendiwoi Ostorogski, der Woiwode von Posen, dawider waren. Die Krönung verrichtete der Bischof Johann Rosowski von Lemberg. Der Erzbischof Nicolaus von Gnesen aber, welcher bei dem kostnitzer Concil in Gunst stand, erlangte, damit ihm die Prärogative, die Könige und Königinnen zu krönen, nicht wieder entrissen würde, bei dem Concil das Privilegium, daß der Erzbischof von Gnesen hinfort für den Primas Polens gehalten werden sollte. Die Königin Isabella haßte den Bischof Albert von Krakau, Kanzler des Königs, aus zwei Gründen: erstens weil er vornehmlich ihre eheliche Verbindung mit dem Könige missbilligte und zweitens ihrem Sohne Johann, welchen sie dem Vincentius Granowski geboren hatte, das Diplom über die demselben vom Könige gegen die Staatsgesetze verliehene Grafschaft nicht unterzeichnete. Deshalb reizte sie den König gegen

*) Benutzt wurden: *Calmet*, Histoire ecclesiastique et civile de Lorraine. tom. II., *Anselme*, Histoire généalogique de la maison royale de France. I, 199, Part de vérifier les dates. IV, 135 sq., *Sismondi*, Histoire des français. tom. XIII.

dieſen Biſchof, ferner gegen den Caſtellan Tuliſcowski von Kaliſch und den Marſchall Sbigne Brezzi, von welchen Beiden ſie auch wußte, daß ſie gegen ſie feindlich geſinnt waren, beſtändig auf. Der König gab ihr in ſchwachen Stunden Gehör, und ſie hatte ihn beinahe ſchon dahin gebracht, daß er dem Biſchof Albert das Kanzleramt nahm. Schon ſollte gegen jene drei auf dem Reichstage Gericht gehalten werden, als ſie vor Beginn deſſelben am 2. Mai 1417 ſtarb zur öffentlichen Freude aller Stände, welche durch größeren Kleiderglanz von ihnen an den Tag gelegt wurde. Nur der König war anderer Geſinnung. Daher kam es, daß jene drei Männer, welche außerdem alte Feinde hatten, doch noch von dem, was Iſabella gegen ſie angeſtiftet, nach ihrem Tode zu leiden hatten. Es wurde nämlich gegen ſie gerichtlich eingeſchritten, wobei es aber zu einem Aufſtande kam *).

(*Ferdinand Wachter.*)

I. Königinnen von Portugal.

1) Isabella, älteſte Tochter Ferdinand's und Iſabellen's, der katholiſchen Könige von Spanien, war zu Dueñas am 1. Oct. 1470 geboren und kaum drei Jahre alt, als ſie ihr Großvater, der König Johann II. von Aragonien, dem Dauphin von Frankreich gern verlobt geſehen hätte, wenn es nicht durch die Abneigung des letzteren Hofes verhindert worden wäre. Mit ihrem Geſchwiſter ſorgfältig erzogen unter Aufſicht ihrer Mutter, erwarb ſich die Infantin Iſabella durch den Unterricht der beiden gelehrten Brüder Antonio und Aleſſandro Geraldino, welche zu dieſem Amte aus Italien berufen, ſich durch Geſchicklichkeit, wie durch claſſiſche Gelehrſamkeit gleich vortheilhaft auszeichneten, einen Umfang von Kenntniſſen, der unter ihrem Geſchlechte ſelten gefunden wird, und beſonders gelangte ſie zu einer ſolchen Geläufigkeit in der lateiniſchen Sprache, daß ſie die Bewunderung ihrer Zeitgenoſſen auf ſich zog. Außer der Fertigkeit in wiſſenſchaftlichen Dingen erlernte Iſabella nach dem Muſter ihrer trefflichen Mutter auch häusliche Beſchäftigungen, als Nähen, Spinnen und Sticken, um auch durch Tugenden des bürgerlichen Standes voranzuleuchten. Außerdem gingen noch manche Eigenſchaften von ihrer berühmten Mutter auf ſie über, als große Würde und Anſtand im Benehmen, vorzüglich aber lebendiges Gefühl und wahre Frömmigkeit, die allmälig aber in blinden Glaubenseifer ausarteten. Indeſſen ſoll ſie weder den umfaſſenden Verſtand noch die Geſchäftskenntniſſe beſeſſen haben, welche grade ihre Mutter hervorhoben. Gleichwol wird ſie die Lieblingstochter dieſer ausgezeichneten Königin genannt, deſſenungeachtet aber von dieſer zu einer reinpolitiſchen Heirath beſtimmt. Um den Frieden von Alcacevas vom 4. Sept. 1479 zwiſchen Spanien und Portugal und die Eintracht zwiſchen beiden Völkern dieſer Länder zu befeſtigen, erſah ſie, weil jener Vertrag hauptſächlich ihr Werk war, ihre älteſte Tochter zur Verbindung mit dem portugieſiſchen Thronerben Alfons aus. Beide, damals noch Kinder, wurden der Aufſicht der portugieſiſchen Infantin Beatrix, welche der Königin Iſabella Mutterſchweſter war, zu Moura anvertraut; allein dieſe Verbindung hob das gegenſeitige Mistrauen der Ältern (der König von Portugal ſchob beſonders das Misverhältniß der Jahre zwiſchen ſeinem Sohne und Iſabellen vor) bald wieder auf, und am 24. Mai 1483 wurden die Verlobten getrennt. Indeſſen kam man zugleich überein, daß der portugieſiſche Kronprinz, wenn er ſein 14. Lebensjahr zurückgelegt haben würde, mit der Infantin Iſabella vermählt werden ſollte, dafern ſie alsdann noch ledig wäre. Vielleicht blieb ſie im Stillen dieſer Verbindung wirklich getreu, die Prinzeſſin kehrte in das älterliche Haus zurück, begleitete im J. 1486 ihre heldenmüthige Mutter während des Maurenkrieges mit Granada ins Lager vor Moclin, wo ihr Vater damals ſtand, und im Frühjahre 1490 wurde durch Abgeſandte aus Liſſabon jener Heirathsvertrag wieder erneuert und in Vollzug gebracht, welcher nun beide Reiche, bis jetzt ſtets in Unruhe geſetzt, mit einander befreunden, wenn nicht dereinſt vereinigen ſollte. Aus dieſem Grunde ſowol, als aus Rückſicht auf den furchtbaren Nachbar, König Johann II. von Portugal, welchem viele Mittel zur Beunruhigung Caſtiliens, unter andern die unglückliche Infantin Johanna Beltraneja, deren Thronanſprüche auf Caſtilien zu erzwingen dieſer Monarch nicht abgeneigt war [1]), zu Gebote ſtanden, ſuchten Ferdinand und Iſabella die Verbindung ihrer Tochter mit dem portugieſiſchen Kronprinzen, der damals erſt ſein 15. Jahr erreicht hatte, zu beſchleunigen. Die Verlobungsfeierlichkeiten fanden mit einer Reihe von glänzenden Feſten und Ritterſpielen im Monat April des gedachten Jahres zu Sevilla ſtatt. Der Portugieſe Don Fernando de Silveira vertrat die Stelle des Bräutigams und im folgenden Herbſte wurde die königliche Braut, die ſich wie Alfons durch körperliche Schönheit auszeichnete, von einem zahlreichen und glänzenden Gefolge nach Portugal begleitet. Ihr Heirathsgut überſtieg das einer caſtiliſchen Prinzeſſin um bedeutende Summen, ſowie ihre Kleiderkammer auf 120,000 Goldſt. geſchätzt wurde. Die junge Braut wurde in Portugal mit einer Geſinnung empfangen, welche eine aufrichtige Bürgſchaft für die Dauer freundlicher Verhältniſſe zwiſchen beiden Ländern verrieth und der dortige Hof ſelbſt feierte die heilverkündende Vermählung am 23. Nov. 1490 zu Eſtremoz und Evora mit ſo glänzendem Aufwande, daß derſelbe ſich dadurch vor jedem andern europäiſchen Hofe auszeichnete. Noch im folgenden Jahre dauerten die Feſtlichkeiten fort und fanden eigentlich erſt zu Santarem,

*) *Martinus Cromerus*, De origine et Rebus gestis Polonorum. Lib. XVIII. ap. *Pistorium*, Polonicae Historiae Corp. T. II. p. 671. 672. 674. 675.

1) Aus Verachtung des Vertrags von Alcacevas hatte dieſer liſtige Fürſt die unglückliche Prinzeſſin Johanna (ſ. d. Art.), welche in Caſtilien allgemein die Nonne genannt wurde, aus dem Kloſter, in welches ſie gewieſen worden war, gegen alle klöſterliche Ordnung wieder herausgenommen und ihr erlaubt, an ſeinem Hofe eine königliche Stellung anzunehmen und ſich „Ich die Königin" zu unterſchreiben. Zu dieſem Hohne fügte er noch die ernſte Bemühung, ihr durch auswärtige Heirathsverbindung einen mächtigen Beiſtand zu verſchaffen, um dann deſto zuverläſſiger ihre Thronanſprüche auf Caſtilien geltend machen zu können.

wohin sich die Neuvermählten mit dem Hofe begeben hatten, ihr Ende, als der Kronprinz Alfons am 12. Juli 1491 durch einen Sturz vom Pferde seinen schnellen Tod fand. Hiermit waren alle die schönen Hoffnungen zerstört, welche Spanien und Portugal auf dieses junge Fürstenpaar gesetzt hatten. Auch die junge Witwe konnte die Stätte ihres vernichteten ehelichen Glücks nicht mehr ertragen und glaubte nirgends als in der Mitte ihrer Ältern Trost zu finden. Nachdem die Beisetzung der Leiche ihres geliebten Gemahls im Kloster Batalha erfolgt war, kehrte sie im Sept. 1491 im Gefolge der castilischen Abgeordneten, welche zu diesem Ende nach Portugal gekommen waren, über Abrantes, bis wohin sie der trostlose Schwiegervater begleitete und wo Beide unter Thränen von einander Abschied nahmen, in ihre Heimath zurück.

Die unglückliche Prinzessin gab sich nun den trüben Gedanken hin, zu welchen sie ohnehin große Neigung hatte, widmete ihre Zeit den Werken der Wohlthätigkeit und Frömmigkeit, und beschloß keine Verbindung wieder zu schließen, wie die war, welche den Frühling ihres Lebens mit düstern Wolken überzogen hatte. Zum großen Kummer ihrer Mutter war sie, wie Einige erzählen, fest entschlossen, den Nonnenschleier zu nehmen; doch flehentliches Bitten derselben hielt die Tochter davon zurück. Die Königin Isabella kannte die Leidenschaft des Infanten Emanuel, welcher 1495 seinem Oheime Johann auf dem portugiesischen Throne gefolgt war, für ihre schöne Tochter, welche ihm dieselbe während ihres kurzen Aufenthaltes in Portugal eingeflößt hatte. Bald nach seiner Thronbesteigung ließ Emanuel (geb. 3. Mai 1469) allerdings um sie werben, Isabella aber lehnte den Antrag bestimmt ab, und ihre Ältern, die ihr keinen Zwang auflegen wollten, schlugen dem Bewerber ihre jüngere Tochter Maria vor, zu welcher dieser keine Neigung trug [2]). Jedenfalls wirkten von jetzt an ihre Ältern ein und vertrauten zugleich auf die Beharrlichkeit des königlichen Bewerbers, daß dieselbe auf sie einen günstigen Eindruck machen würde. In der That Isabella gab im Frühlinge 1497, als König Emanuel seine Anträge wiederholte, denselben wie den dringenden Bitten ihrer Ältern Gehör, foderte aber als Preis ihrer Einwilligung vom Bräutigam, daß er erst die Juden und Mauren aus seinem Lande verbannen sollte, weil sie glaubte, diese wären an den Unglücksfällen schuld, welche das königliche Haus Portugal betroffen hatten. Emanuel war zwar verständig genug, um das Ungerechte und Unkluge dieser Foderung einzusehen, allein auch so schwach, daß seine Leidenschaft über die Staatsklugheit siegte, und so ertheilte er unter schwerem Tadel aller Verständigen den Befehl zu gewaltsamen Maßregeln gegen die Unglücklichen in seinem Königreiche. Die Verlobung ging zu Medina del Campo ohne Feierlichkeiten vorüber und in Mitte Septembers 1497 übergaben König Ferdinand und Isabella ihre Tochter ohne Prunk dem Könige Emanuel in der Grenzstadt Valencia de Alcantara, von wo dieser seine Braut nach Evora führte. Hier erfolgte die Vermählung. Mittlerweile war der Prinz Johann von Asturien (4. Oct. 1497) gestorben, und die spanische Thronfolge fiel nun seiner ältesten Schwester Isabella zu, ungeachtet ihr Schwager, Erzherzog Philipp von Österreich, mit aller Hast für sich und seine Gemahlin Johanna den Titel Prinzen von Castilien annahmen, worüber Ferdinand und Isabella aufgebracht, die Königin von Portugal dringend auffoderten, mit ihrem Gemahle nach Castilien zu kommen und die Anerkennung ihrer Rechte durch die gesetzgebende Versammlung des Volkes zu sichern und zu bekräftigen. Diese erschienen auch zu Ende Aprils 1498 in der alten Stadt Toledo und empfingen daselbst von den zu diesem Zwecke zusammenberufenen Cortes Castiliens ohne Widerrede die herkömmlichen Huldigungseide. Darauf begaben sie sich nach Saragossa, wo sich der gesetzgebende Körper Aragoniens in derselben Absicht versammelt hatte; allein der alte Landesgebrauch widerstritt hier der weiblichen Thronfolge und diesen unterstützte noch der letzte Wille des jüngst verstorbenen Königs Johann II. von Aragonien, welcher verfügt hatte, daß die Krone dieses Reiches in Ermangelung männlicher Leibeserben von Ferdinand auf die männliche Nachkommenschaft von dessen Töchtern mit völliger Ausschließung der Frauen übergehen sollte. Die Cortes riethen daher, daß man erst den Erfolg der schon weit vorgerückten Schwangerschaft, in welcher sich die Königin von Portugal befand, abwarten sollte, bevor weitere Beschlüsse in der Sache gefaßt würden. Trotz der entgegengesetzten triftigen Gründe zog sich der Streit ohne Entscheidung in die Länge, bis die portugiesische Königin plötzlich starb.

Isabella, von Natur schwächlich und zu Lungenleiden sehr geneigt, nährte während ihrer Schwangerschaft das Vorgefühl, daß sie ihre Niederkunft nicht überleben werde, und diese Gefühle erhielten immer mehr Herrschaft, je näher die Stunde der Entbindung kam. Kaum war diese erfolgt, so starb sie auch schon, am 23. Aug. 1498, in den Armen ihrer betrübten Ältern. Ihr Leichnam wurde vorläufig in das Franziskanerkloster zu Saragossa, alsdann zu Toledo in das von ihren Ältern gegründete Kloster der heiligen Isabella beigesetzt. Vor Schmerz über den erlittenen Verlust verweilte König Emanuel nicht lange in Spanien, sondern kehrte bald nach Portugal zurück, seinen neugeborenen Sohn den Großältern überlassend. Dieser erhielt den Namen Miguel und wurde auf den Armen seiner Amme in einer prachtvollen Sänfte in Begleitung des vornehmen Adels durch die Straßen Saragossa's getragen. Alsdann ernannte der Oberrichter Aragoniens die Großältern des Kindes zu Vormündern desselben auf die Dauer seiner Unmündigkeit, welche mit dem 14. Lebensjahre endete. Die Cortes bestätigten im folgenden Monate September diese Anordnung. Die Thronfolge dieses Kindes wurde nun auch im folgenden Jahre in Castilien und Portugal gebührend bestätigt; allein der Prinz erlebte nicht, daß sich drei Kronen auf seinem Haupte vereinen sollten,

2) Peter Martyr sagt in epist. 171 seines opus epistolarum von dieser büßenden Prinzessin: Mira fuit hujus foeminae in abjiciendis secundis nuptiis constantia. Tanta est ejus modestia, tanta vidualis castitas, ut nec mensa post mariti mortem comederit, nec lauti quicquam degustaverit. Jejuniis sese vigiliisque ita maceravit, ut sicco stipite siccior sit effecta. Suffulta rubore perturbatur, quandocunque de jugali thalamo sermo intexitur, parentum tamen aliquando precibus, veluti olfacimus, inflectetur.

er ſtarb am 20. Juli 1500 zu Granada, wohin ihn ſeine Großältern mitgenommen hatten, und liegt auch dort begraben [3]). (*B. Röse.*)

2) **Isabella Maria Louisa Josepha**, Tochter des Königs Peter II. von Portugal, geb. den 16. Jan. 1669, war das einzige Kind des genannten Königs erſter Ehe, und wurde daher bis zum Tode ihrer Mutter, Maria Franziska Eliſabeth von Savoyen, und bis ſich ihr Vater wieder verheirathete, ja ſelbſt bis der Erbprinz Juan im J. 1689 geboren worden, als Erbprinzeſſin betrachtet. Da alſo für ihren künftigen Gemahl die Königskrone von Portugal in Ausſicht ſtand, ſo bewarben ſich Mehre um ihre Hand. Zunächſt that dieſes der Herzog Victor Amadeus, nachmaliger König von Sardinien, oder vielmehr ſeine Mutter, die Regentin von Savoyen, Maria Johanna Baptiſta, für ihren Sohn. Veranlaſſung dazu gab ihr die Verwandtſchaft; denn ſie war eine leibliche Schweſter der Mutter der Erbprinzeſſin Iſabella von Portugal. Dieſes Heirathsproject war ſeit 1680 ein Gegenſtand der Unterhandlung zwiſchen beiden Höfen. Aber für den künftigen Glanz der beabſichtigten Verbindung machten die zu Lamego über die Erbfolge aufgeſtellten Grundgeſetze, wornach eine ſich außerhalb des Reiches verheirathende Erbprinzeſſin ihres Erbrechtes verluſtig werden ſollte, nicht geringe Schwierigkeiten. Doch brachte der Regent Peter die Stände des Reiches dahin, daß ſie zu Gunſten des Neffen ſeiner Gemahlin, des Herzogs Victor Amadeus von Savoyen, eine Ausnahme machten. Als dies Hinderniß beſeitigt war, wurden im J. 1683 vorbereitende Anſtalten zum Abſchluß der Ehe ſelbſt getroffen. Schon waren die darauf bezüglichen Anordnungen des Herzogs, um in Liſſabon bei ſeiner Ankunft ſein Beilager mit aller Pracht begehen zu können, vollzogen und ein Geſchwader portugieſiſcher Kriegsſchiffe, unter welchen ſich das Admiralſchiff Monte de Ouro (der Goldberg) durch Größe und Glanz von Golde auszeichnete, vor Nizza angekommen, auch der Herzog von Cadaval mit einem auserleſenen Gefolge des vornehmſten portugieſiſchen Adels war bereit, den Herzog von Savoyen aufzunehmen, und ihn ſeiner Braut zuzuführen, als ſich die Geſinnungen am Hofe von Turin plötzlich änderten, ſodaß der Herzog von Cadaval auf dem Monte de Ouro, ohne den Bräutigam, ſeinen Rückweg nehmen mußte. Was der Grund zu einer ſo plötzlichen Veränderung der Politik des turiniſchen Hofes geweſen, iſt natürlich der Gegenſtand vieler Vermuthungen geworden. Nach einer Anſicht wurde der Regentin von Savoyen die Hand des Königs Ludwig XIV. von Frankreich, deſſen Gemahlin allerdings im Juli 1683 geſtorben war, unter der Bedingung angeboten, daß ſie das Land ihres Sohnes zur Mitgift mitbringe [1]). Nach einer zweiten Meinung wachten der Adel und die Stände von Savoyen endlich auf, und begriffen, wie gefährlich es für ſie und den Herzog ſei, wenn er zu der Zeit, wo er die Regierung übernehmen ſollte, in ein ſo entlegenes Reich, und zwar vielleicht auf immer, hinweggeſchickt würde, und machten deshalb dem Herzoge nachdrückliche Vorſtellungen [2]). Bald darauf verſchied König Alphons in Cintra. Der Regent Peter, ſein Sohn, ward nun König. Im nämlichen Jahre (1683) ſtarb noch ſeine Gemahlin, Maria Franziska Eliſabeth, die Mutter Iſabella's. Peter verheirathete ſich nicht ſogleich wieder, und Iſabella erſchien daher noch immer als letzter Zweig des Hauſes Braganza. Deshalb beſtimmte der König Ludwig XIV. von Frankreich die Infantin von Portugal dem Erbprinzen Ferdinand von Toscana zur Gemahlin. Auch willigten beide Höfe, der portugieſiſche und toscaniſche, in dieſes Heirathsproject im J. 1685. Doch kam man im folgenden Jahre mit der Ausführung deſſelben nicht zu Stande, weil man auf portugieſiſcher Seite darauf beſtand, daß das Großherzogthum Toscana dann, wenn die Infantin wirklich zur Regierung komme, den portugieſiſchen Staaten einverleibt werden, und der Erbprinz von Toscana als Mitregent mit ſeiner Gemahlin in Portugal wohnen ſollte. Ferdinand verlangte dagegen, die Infantin ſolle mit ihm auf jeden Fall in Toscana ihren Wohnſitz haben. Sein Vater, der Großherzog Cosmo III. von Toscana, konnte auch nicht in die Vereinigung beider Kronen auf die vorgeſchlagene Weiſe willigen, daß ſein Sohn in Portugal wohnte, weil er nicht befugt war, einen Staat zur Provinz eines fremden Königreichs zu machen, den ſeine Vorfahren nicht durch Erbſchaft, ſondern durch die Wahl einer freien Republik erhalten hatten. Auch wollte und ſollte der Erbprinz Ferdinand nicht der Nachfolge im Großherzogthume Toscana entſagen. Beide, Vater und Sohn, verzichteten daher auf die mehr glänzende als vortheilhafte Lage, welche der König von Frankreich ihrem Hauſe zugedacht hatte. Als König Peter von Portugal ſich im J. 1687 zum zweiten Male vermählte, nämlich mit Maria Sophia, der Tochter des Kurfürſten Philipp von der Pfalz, ward die Hoffnung der Erbprinzeſſin Iſabella auf die Krone von Portugal ſehr geſchwächt, und endlich durch die Geburt eines Prinzen (Juan) im J. 1689 ganz vernichtet. Als König Peter aus ſeiner zweiten Ehe Söhne erhielt, betrieb er eine Verbindung Iſabellen's mit dem zweiten Sohne des Großherzogs Cosmo III. von Toscana, Johann Gaſto. Aber die Unentſchloſſenheit des Großherzogs und die Schwierigkeit, ſeinem Sohne eine ſeinem Range angemeſſene Verſorgung zu verſchaffen, vereitelten auch dieſen Plan [3]). Durch ſeine zweite Gemahlin war König Peter mit dem Kurhauſe Pfalz verſchwägert, der Kurprinz Johann Wilhelm war ſein Schwager. Unter den Heirathsvorſchlägen für Iſabella war daher auch einer auf dieſen pfälziſchen Kur-

3) Benutzt wurden: *La Clede*, Histoire générale de Portugal. tom. I., *Ferreras*, Histoire générale d'Espagne. tom. VII et VIII., Schäfer's Geſchichte von Portugal. 2. Bd. und Prescott's Geſchichte der Regierung Ferdinand's und Iſabellen's der Katholiſchen von Spanien, aus d. Engl. 2 Bde.

1) La Guerre d'Italie, ou Mémoires du Comte D***. p. 298. Réponse aux Questions d'un Provincial. Tom. V. col. 6.

2) Rélation de la Cour de Portugal sous D. Pedro II. traduite de l'Anglois. pag. 184 sqq. 3) C. J. Jagemann's Auszug aus des H. Riguccio Galuzzi Geſchichte des Großherzogthums Toscana unter der Regierung der Fürſten aus dem Hauſe Medici. 2. Bd. S. 296 – 298.

prinzen gerichtet. Durch die Verwüstungen der Franzosen aber litt damals die Pfalz ungemein, sodaß der Kurfürst Philipp, Johann Wilhelm's Vater, sich in Wien aufhielt und dort im J. 1690 starb; der Kurprinz lebte in Düsseldorf als Statthalter von Jülich und Berg. Ehe also dieser Gedanke Peter's weiter verfolgt werden konnte, starb Isabella, wie man vermuthet, aus Unmuth darüber, daß aus allen Heirathsvorschlägen nichts wurde [4]), am 21. Oct. 1690 an einer schmerzhaften Krankheit. In einem Franziskaner-Ordenskleide wurde sie in den Sarg gelegt und begraben. Das Leben ihrer Mutter war der Andacht und beschaulicher Betrachtung geweiht gewesen; ihre Tochter hatte sie in diesem Geiste auf das Sorgfältigste erzogen und deshalb selbst die Feder ergriffen, um den Unterricht dadurch zu vervollständigen, welchen sie ihr in der Religion gab, und die ihr ertheilten Lebensregeln durch Aufsätze, für sie eigends verfaßt, desto mehr einzuprägen. Diese ihre Neigung hat der Pater d'Orleans in seiner Lebensbeschreibung vorzüglich berücksichtigt [5]).

(*Ferdinand Wackter.*)

K. Königinnen von Spanien.

1) **Isabella**, die Katholische, war einzige Tochter Königs Johann II. von Castilien (s. d. Art.) aus zweiter Ehe mit Isabella von Portugal und zu Madrigal den 22. April 1451 geboren worden. Kaum hatte sie ihr drittes Jahr zurückgelegt, so verlor sie ihren Vater, welcher ihr vor seinem Tode Stadt und Gebiet Cuellar nebst einer ansehnlichen Geldsumme zum künftigen Unterhalte angewiesen und sie der Pflege und Obhut seines Sohnes und Nachfolgers Heinrich IV., der aus seiner ersten Ehe entsprossen war, empfohlen hatte. Allein ihre Mutter, der sie bis an ihren Tod zarte Anhänglichkeit bewies, entzog sie frühzeitig dem lasterhaften Hofe des Königs und führte sie mit sich nach Arevalo, wo die Prinzessin, die damals noch keine Aussichten auf den castilischen Thron hatte, in stiller Zurückgezogenheit zu aller häuslichen Zucht und Ehrbarkeit angeleitet wurde. Hier legte sie unter der verständigen Aufsicht ihrer Mutter den Grund zu allen den Tugenden und schönen Eigenschaften, welche sie in reiferen Jahren auszeichneten. Als sie im Jahre 1462, da ihrem Halbbruder Heinrich eine Tochter, welche in der Geschichte den Namen Johanna Beltraneja (s. den Art. Johanna, Infantin von Castilien) erhalten hat, geboren worden war nebst ihrem jüngeren Bruder Alfons an den königlichen Hof gezogen wurde, damit sich zum Nachtheile der neugeborenen Infantin, deren eheliche Abkunft in starken Zweifel gestellt wurde, keine Partei für sie bilden sollte, widerstand sie schon der verderblichen Hofluft trotz der blendenden Verführungen und Schmeicheleien, die auf ihre jugendliche Einbildungskraft keinen Eindruck erhielten. Ihr sittsamer Anstand war so groß, daß, obgleich sie von falschen Freunden und offenen Feinden umringt war, an diesem lasterhaften Hofe ihr Ruf rein und unbefleckt blieb. Ebenso vorsichtig erwies sie sich in der Wahl ihrer zahlreichen Bewerber, die sich zeitig bei ihr meldeten, zum Theil ihr auch aufgedrungen wurden. Unbezweifelt leitete sie hierin, da sie noch sehr jung war, eine weise unbekannte Hand, welche bei den geräuschvollen und unbesonnenen Hofränken nicht zum Vorschein kam. Indessen wurde Isabella, gleich ihrer unglücklichen Nichte Johanna Beltraneja, das Werkzeug einer eigennützigen, heillosen Politik des castilischen Hofes und der Großen dieses Reiches, und blieb auch diesem Misbrauche ihrer Person bis zu ihrer endlichen Vermählung mit dem aragonischen Infanten Ferdinand fast neun Jahre lang ununterbrochen ausgesetzt, zuweilen sogar unter Gefahren ihrer Sicherheit. Zuerst wünschte der unglückliche Prinz Karl von Viana, ihres nachmaligen Gemahls Stiefbruder, ihre Hand, um auf diese Weise seinen Erbrechten gegen seinen Vater, den König Johann II. von Aragonien (s. d. Art.), eine feste Stütze zu verschaffen; allein dieser und seine zweite Gattin wollten den Sohn ihrer Ehe, Ferdinand, mit Isabellen gern vermählen und sie stürzten deshalb den unglücklichen Infanten Karl. Ehe jedoch ihr Plan zur Reife gedieh, schob sich Jahre lang eine Menge ungünstiger Umstände dazwischen, welche ihren Ursprung in den castilischen Partei- und Hofränken hatten. König Heinrich sagte nun zuvörderst seine Schwester Isabella dem portugiesischen König Alfons V. zu; aber Zorn und Schmerz ergriffen sie, sobald sie merkte, daß ihre Person blos politischen Launen ausgesetzt war, und weder Bitten noch Drohungen mit Zwangsmitteln konnten ihr irgend eine Neigung zu dieser unpassenden und wegen des Alters ungleichen Verbindung erwecken. Weit entrüsteter ward sie, als ihr das Jahr darnach (1465) die Hand des Großmeisters von Calatrava, Don Pedro Giron aus der mächtigen Familie Pacheco, angetragen wurde. Er war ein Bruder des Marquis von Villena und einer der thätigsten Anhänger der Hofpartei; daher auch König Heinrich, in der Hoffnung, eine Versöhnung der Parteien in seinem Reiche, deren eine die Ansprüche seiner Tochter Johanna, die andere die des Infanten Alfons vertheidigte, auf diesem Wege bewirken zu können, einwilligte und in Rom für den Großmeister um die Dispensation zur Heirath nachsuchen ließ, während sich Isabella in Verzweiflung auf ihrem Zimmer einschloß, sich Nahrung und Schlaf versagte und den Himmel um Rettung anflehte. Ihre vertraute Freundin Beatrix de Bobadilla hatte Mitleid mit ihrem harten Geschicke und tröstete sie mit den Worten: „Gott wird es nicht zugeben und auch ich nicht!" Dabei zog sie einen Dolch aus ihrem Busen, welchen sie in dieser Absicht bei sich führte, und schwur feierlich, ihn dem Großmeister ins Herz zu stoßen, sobald er sich sehen lassen würde. Indessen setzte der plötzliche Tod des aufgedrungenen Bräutigams, der ihn auf der Reise nach Madrid zur Hochzeit überraschte, die Prinzessin und deren Umgebung aus aller Verlegenheit. Dieser Mann galt für einen der rohesten und lasterhaftesten Menschen seiner Zeit. Isabella blieb vom Verdachte rein, ihn zur rechten Zeit vergiftet zu haben; Mehre schreiben seinen Tod dem Gifte

4) Relation de la Cour de Portugal. p. 201 sq. G. Chr. Gebauer's portugiesische Geschichte. S. 174—177. 5) La Vie de Marie de Savoye, Reine de Portugal et de l'Infante Isabelle, sa fille. (à Paris 1697. 12.) Über diese Schrift s. Unschuldige Nachrichten zum J. 1744. S. 77.

neidischer Edelleute zu. Die Parteien blieben unversöhnt und brachen in thätliche Feindseligkeiten aus, welche das ganze Königreich in die greulichste Zuchtlosigkeit versetzten. Isabella blieb während dieses Bürgerkriegs mit Widerwillen am Hofe Heinrich's, bis ihr nach der Schlacht bei Olmedo im J. 1467 gestattet wurde, bei ihrem jüngern Bruder Alfons Schutz zu suchen; und als dieser am 5. Juli 1468 starb, zog sie sich in ein Kloster zu Avila zurück. Hier besuchte sie der Erzbischof von Toledo und foderte sie im Namen seiner Partei auf, Alfons' Stelle einzunehmen und sich als Königin von Castilien ausrufen zu lassen. Ihre Gewissenhaftigkeit aber schlug das verführerische Anerbieten unbedenklich ab und verzichtete so lange auf die Rechte der Krone, als Heinrich noch leben würde. Da hingegen erbot sie sich, eine Versöhnung der Parteien zu bewirken und mit ihrem Bruder gemeinschaftlich für die Abschaffung der Misbräuche zu sorgen. Bei dieser Erklärung verharrte sie standhaft, ungeachtet dringendere Auffoderungen an sie ergingen. Die Folge davon war, daß man allerdings den Weg der friedlichen Versöhnung einschlug und diese auch erreichte, weil die Gegner Heinrich's zu Gewaltschritten unvorbereitet waren und dieser selbst die Ruhe liebte. Die Vorgänge verschafften überdies der Infantin Isabella die Thronfolge in Castilien und Leon nebst einem ihrem Range angemessenen Unterhalte für die Gegenwart sowol durch die Zustimmung Heinrich's, dem sie zugleich versprach, sich ohne seine Einwilligung nicht vermählen zu wollen, während jener sie zu keiner Heirath zwingen sollte, als auch durch die Bestimmungen der Cortes, welche in der Folge auch Wort hielten. Auf einem Platze in Neucastilien, Toros de Guisando, wurden dieselben am 5. Sept. 1468 festgesetzt und zugleich Isabellen's Thronfolge durch den Huldigungseid der Anwesenden bekräftigt. Die Cortes gaben hierauf in einer Versammlung zu Ocaña einhellig ihre Genehmigung.

Dieses Ereigniß verschaffte der Infantin große Aufmerksamkeit in den benachbarten Staaten und zugleich neue heirathslustige Bewerber. Zu diesen gehörte außer dem Herzoge Johann II. von Lothringen (s. d. Art.), welcher zu spät kam, der Bruder des Königs Eduard IV. von England, wenn nicht auch dieser selbst, wie einige englische Nachrichten behaupten, der Herzog Richard von Glocester und der Herzog Karl von Berri und Guienne. Die Hand des Ersteren schlug sie aus, gleichwie die des Andern, obschon dieser, Bruder Ludwig's XI, damals für den Erben der französischen Monarchie galt. Sie hatte sich von seiner Persönlichkeit genau unterrichten lassen und ungünstige Nachrichten über ihn eingezogen. Weit mehr achtete sie auf die Werbungen des Infanten Ferdinand von Aragonien, mit dem sie blutsverwandt war. Beide nämlich stammten im dritten Gliede von Heinrich's von Trastamara Sohne, dem Könige Johann I. von Castilien, ab [1]), Ferdinand war ein Jahr jünger als Isabella, stand also auch in der Blüthe seines Alters, war durch körperliche Schönheit ausgezeichnet, ritterlich und von reifem Urtheile, und besaß überhaupt vor allen seinen Nebenbuhlern entschiedene Vorzüge. Überdies war er Thronerbe von Aragonien und Catalonien, und seine Verbindung mit Isabellen stellte die Verschmelzung dieser Länder mit Castilien und Leon, und somit den Gewinn großer Vortheile in Aussicht. Die Bewohner aller dieser Gebiete waren Abkömmlinge eines Stammes, redeten eine Sprache, und lebten unter dem Einflusse ziemlich gleicher Staatsverfassungen, welche ihnen unter einander Ähnlichkeit in Sitte und Charakter gegeben hatten. Auch ihre geographische Lage lud sie, die von der Natur zu einem Volke bestimmt zu sein schienen, zur Vereinigung unter ein Scepter ein, und vereint zu einem Reiche durften sie hoffen, den ersten Rang unter den europäischen Mächten zu erhalten, während sie bisher vereinzelt eine untergeordnete Stellung behaupteten. Außer den mächtigen Empfindungen des Herzens, die Isabellen zu dieser Verbindung hinzogen, leuchteten ihrem Verstande, vermuthlich durch kluge Leitung, auch die Staatsrücksichten ein, welche dieser Ehe den Vorzug vor der mit Karl von Berri gaben. Grade aber diese politischen Vortheile, welche die gewünschte Verbindung empfahlen, war einem Theile der königlichen Partei, besonders der Familie Mendoza, welcher die Vorgänge in Toros de Guisando misfallen hatten, zuwider und erklärte diese sich offen für die bereits zurückgesetzten Thronrechte der Infantin Johanna. Der ränkesüchtige Marquis von Villena stellte sich an die Spitze derselben. Er hatte seine frühere Gewalt über König Heinrich, mit dem er eine Zeit lang zerfallen war, wieder bekommen. Heinrich, an dessen Aufrichtigkeit bei seiner Aussöhnung mit seiner Halbschwester man allerdings zweifeln konnte, ließ sich bald genug gewinnen, sobald es die Sicherung der Thronrechte seiner Tochter galt, und fand sich auch zur Mitwirkung geneigt, als ihm vorgeschlagen wurde, sie mit dem Sohne und Erben des portugiesischen Herrschers zu verheirathen und ihre Ansprüche auf den castilischen Thron künftig bei schicklicher Gelegenheit zu verwahren. Überdies wurden zur Förderung dieses geheimen Planes die veralteten Ansprüche Königs Alfons V. von Portugal wieder ins Leben zurückgerufen, und derselbe wurde aufgefodert, seine Bewerbung um Isabellen auf nachdrücklichere Weise, als es bisher geschehen war, zu erneuern. Dies geschah denn auch durch eine feierliche Gesandtschaft, an deren Spitze der Erzbischof von Lissabon stand. Isabella, damals in Ocaña wohnend, wies die Anträge ab und zog sich dadurch die Drohungen ihres gereizten Bruders zu, in der Festung Madrid eingesperrt zu werden. Nichts würde sie gerettet haben, wenn sie nicht des Volkes Stimme und den kräftigen Beistand des Erzbischofs von Toledo für sich gehabt hätte. Die Furcht vor den Einwohnern zu Ocaña schreckte den König und seinen Minister von der Ausführung harter Maßregeln ab, während Isabella in ihrer Entrüstung ihre Heirath mit Ferdinand von Aragonien beschleunigte. Hierin unterstützten sie der Prälat von Toledo und der alte Admiral von Castilien, Don Frederic Henriquez, welcher des

1) Heinrich II. von Trastamara, König von Castilien und Leon.
Johann I., König von Castilien.

Heinrich III., K. v. Castilien.	Ferdinand I., K. v. Aragon.
Johann II.	Johann II.
Isabella.	Ferdinand II.

Bräutigams Großvater von mütterlicher Seite war und in hohem Ansehen stand. Der Ehevertrag wurde am 7. Jan. 1469 wirklich unterzeichnet und von Ferdinand zu Corvera beschworen. Derselbe sicherte dem Königreiche Castilien die Unverletzbarkeit seiner Rechte und Gebräuche, sowie Isabellen selbst, als künftiger Regentin, gewisse Vorzüge. Der Prinz versprach seinen Wohnsitz dorthin zu verlegen und Castilien ohne Bewilligung Isabellen's nie zu verlassen; auch mußte er gewisse Bedingungen zum Vortheil der Einheimischen gegen Ausländer eingestehen, was um so natürlicher war, da Isabellen's Hoheitsrechte ungeschmälert bleiben sollten, und von einer wirklichen Verschmelzung beider Reiche im Grunde keine Rede war.

Inzwischen begab sich Isabella, da ihre Lage bedenklich blieb, mit ihrer Mutter von Ocaña nach Madrigal, wo sie aber den Kundschaftern des Marquis von Villena bloß gestellt wurde, indem sich ihre vertrautesten Diener zum Verrathe bestechen ließen. Die persönlichen Gefahren mehrten sich für die Infantin von Tage zu Tage; sie fand keine Sicherheit, stündlich fürchtete sie verhaftet zu werden, wozu auch in der That Befehl gegeben worden war. Ihre vertrautesten Freundinnen, selbst Beatrix von Bobadilla, flohen, und die Bewohner des Ortes wurden durch königliche Drohungen eingeschüchtert. Da rettete sie auf ihr Verlangen der Erzbischof von Toledo mit einer Anzahl Truppen noch zur glücklichen Stunde. Der Prälat führte sie unter dem Jubel des Volkes nach Valladolid in Sicherheit. Jetzt betrieb sie die Ankunft ihres Bräutigams, obschon für ihn und seinen Vater in einer äußerst ungünstigen Zeit. Beide waren in den heftigsten Krieg mit dem empörten Catalonien verwickelt, ihre Cassen erschöpft, und Truppen konnten zur Deckung der Reise des Infanten nicht entbehrt werden. In seiner Verlegenheit konnte der alte schlaue König weder rathen noch helfen. Sein Sohn entschloß sich endlich zu der List, die Reise nach Castilien mit sechs als Kaufleute verkleideten Dienern auf geradem Wege anzutreten, und eine andere Abtheilung seines Gefolges zur Vermeidung des Verdachts mit allen äußern Zeichen einer Gesandtschaft seines Vaters an Heinrich IV. auf einem abgesonderten Wege dahin abzusenden. Mit dieser Vorsicht wurde die Reise angetreten und Ferdinand verkleidete sich öfters, bevor die zahlreiche und wohlbewaffnete Schutzwache, die ihm Isabella entgegensendete, zu ihm stieß, als Diener, besorgte unterwegs die Maulesel seiner Begleitung, und bediente diese bei Tische. Am 9. Oct. 1469 erreichte er glücklich Dueñas und empfing hier die Huldigungen der castilischen Ritter und Edelleute von der Partei seiner Braut, welche er selbst erst am 15. desselben Monats zu Valladolid des Abends sprechen konnte. Am 19. desselben Monats erfolgte ebendaselbst im Palaste Johann's von Vivero, der einstweiligen Wohnung der Prinzessin, öffentlich die Trauung vor etlichen tausend Menschen, darunter der Großvater Ferdinand's, der Erzbischof von Toledo und mehre andere hohe und niedere Personen. Die päpstliche Erlaubnißbulle zur Ehe war untergeschoben worden, weil sich der heilige Stuhl damals offen für Heinrich erklärte, und erst etliche Jahre später erlangte man von Sixtus IV. die wirkliche Dispensation, wobei Isabella erst von der List in Kenntniß gesetzt und ihr deshalb eben nicht geringer Kummer verursacht wurde. Sie war damals 19 Jahre alt und ihr Gemahl ein Jahr jünger. Er war schön, wohlgewachsen, kräftig, abgehärtet und in den ritterlichen Übungen trefflich geübt. Daneben besaß er Beredsamkeit, gefälliges und, wenn es sein mußte, auch einschmeichelndes Betragen, Mäßigkeit im Essen und Trinken, große Thätigkeit und Klugheit, aber nicht die Liebe zu den Wissenschaften, welche Isabellen auszeichnete, da er in dieser Hinsicht von Jugend auf vernachlässigt worden war. Diese hingegen übertraf ihn an Schönheit, Majestät und Scharfsinn. Sie war von mittler Größe, ihre regelmäßigen Gesichtszüge, ihr ausdrucksvolles Auge, verriethen das herrliche Ebenmaß sittlicher und geistiger Eigenschaften, wodurch sie sich vor allen Andern ihres Geschlechts und ihrer Zeit auszeichnete. Sie war, erzählt Oviedo, einer aus ihrem Gefolge, das schönste Frauenzimmer, das ich jemals gesehen habe, und anmuthsvoll in ihrem Wesen; und in der That, die Spanier sind, so oft sie auf die ruhmvolle Regierung dieser Königin zurückblicken, von ihrer Person und deren Eigenschaften entzückt und eingenommen. Isabella und Ferdinand, welche das Geld zu ihrer feierlichen Vermählung aus Armuth hatten borgen müssen, verlegten nun ihren kleinen Hof nach Dueñas und waren von Mitteln so entblößt, daß sie die gewöhnlichen Kosten zu ihrer Tafel kaum bestreiten konnten. Heinrich IV. versagte gegen ihr Bitten seine Genehmigung zu ihrer Verbindung, und beschloß sogar, unter Mitwirkung seines ränkesüchtigen und ehrgeizigen Ministers, des Marquis von Villena, die Thronansprüche seiner Tochter nochmals denen seiner Halbschwester entgegen zu stellen. Hierbei kamen ihm die Absichten Königs Ludwig XI. von Frankreich zu statten, welcher eben damals die Heirath seines Bruders Karl mit der Infantin Johanna, Isabellen's unglücklicher Nichte, unterhandeln ließ. Heinrich begünstigte diese Bewerbung und erhob seine Tochter wiederum zur gesetzmäßigen Erbin seines Thrones. Seine Partei, darunter mehre angesehene castilische Familien, huldigte ihr in der That als solcher, wenn auch die Cortes bei ihrem der Prinzessin Isabella gegebenen Worte standhaft verharrten, trotz der damals im ganzen Reiche herrschenden Zuchtlosigkeit. Man erkannte darin den Willen des Volkes und die begründeten Rechte Isabellen's. Außer den nördlichen Landschaften des Königreichs stimmte auch Andalusien für sie, wo der Erzbischof von Toledo seinen ganzen Einfluß ungehemmt gelten ließ. Indessen wurden ihr die Launen dieses Prälaten zuweilen unerträglich, und zu ihrem Glücke trat bald nachher die mächtige Familie Mendoza sammt dem ihr verwandten Erzbischofe von Sevilla, der zugleich Cardinal von Spanien war, zu ihrer Partei über. Andere günstige Umstände, die ihr den Sieg verschaffen halfen, lagen theils in ihrem Anstande und Betragen, theils darin, daß die Heirathsprojecte mit ihrer Nichte fehlschlugen und sich die Zweifel über die echte Abkunft derselben verstärkten. Hierzu kam, daß sie sich der treuen Anhänglichkeit des Commandanten zu Segovia, wo der königliche Schatz aufbewahrt wurde, auf immer versicherte, daher ihre Sicherheit, nachdem ihre

nochmals vermittelte Versöhnung mit Heinrich ohne Folgen geblieben war, nicht gefährdet wurde, obschon man sie mit neuer Verhaftung bedroht hatte. Ihr heftigster Widersacher, der Marquis von Villena, starb im J. 1474 und einige Monate später auch ihr schwachsinniger Bruder, Heinrich IV., vermuthlich mit ausdrücklicher Anordnung für die Nachfolge seiner Tochter auf dem castilischen Throne. Man hat niemals gesetzliche Beweise für ihre uneheliche Abkunft aufgestellt, noch darüber eine gesetzmäßige Untersuchung angeordnet, gleichwol galt die unglückliche Prinzessin in der öffentlichen Stimmung mit Unrecht für verdammt. Sogar ihr vermeintlicher Vater, Bertram de la Cueva, der zum Herzoge von Albuquerque erhoben worden war, unterstützte bei Heinrich's IV. Tode ihre Thronansprüche nicht, was natürlich erwartet werden konnte, wenn er ihr Vater gewesen wäre; er schloß sich nun vielmehr an Isabellen's Partei an, welche ihre Rechte auf die Anerkennung der Cortes und auf die allgemein bekannte uneheliche Geburt ihrer Nebenbuhlerin stützte. Sie hatte sich in den letzten Gefahren, die sie vor ihres Bruders Tode bedrohten, in den festen Platz Segovia zurückgezogen und wünschte nun als Königin von Castilien ausgerufen zu werden, obschon Johanna mit demselben Titel öffentlich auftrat. Dies geschah in gedachter Stadt am 13. Dec. 1474 unter dem Beistande des getreuen Commandanten Andreas de Cabrera, welcher Beatrix de Bobadilla zum Weibe hatte, und gleichzeitig fand auch die feierliche Huldigung öffentlich vor zahlreicher Versammlung statt. Alle ihr geneigte Städte, die vornehmsten Granden und die Meisten aus niederem Adel folgten dem Beispiele von Segovia, und die im Februar 1475 daselbst zusammenberufenen Stände gaben dieser Handlung durch eine ähnliche Feierlichkeit die verfassungsmäßige Kraft und Weihe. Inzwischen erregte Ferdinand, besonders auf Antrieb seiner Verwandten, gegen die Bestimmungen seines Ehevertrags, einen Streit über die Frage, ob ihm oder seiner Gemahlin die Hoheitsbefugnisse in der castilischen Staatsverwaltung zuständen, und weil sich die Ansichten darüber nicht vereinbaren ließen, wurde der Ausspruch dem Cardinale von Spanien und dem Erzbischofe von Toledo überlassen. Diese stimmten, auf den Grund herkömmlicher Thronfolgerechte, zu Gunsten Isabellen's, sodaß alle Gewalt, die Ferdinand etwa besitzen mochte, nur als von ihr ausgehend betrachtet werden konnte, und wiesen im Allgemeinen auf die klaren Bestimmungen des Ehevertrags hin. Ferdinand war gleichwol darob erzürnt und würde nach Aragonien zurückgegangen sein, wenn ihn nicht Isabella, die ihren Gemahl bis zur Eifersucht liebte, durch ihre Vorstellungen bestimmt hätte, zu bleiben.

Während dieser Ereignisse hielten einige bedeutende Granden zur Partei Johanna's, empfingen nun auch durch den Erzbischof von Toledo, der aus Eifersucht über das steigende Ansehen des Cardinals Mendoza in der Gunst bei Isabellen zu ihnen übertrat, eine nicht geringe Stütze und hofften ihren Sieg durch König Alfons V. von Portugal zu erhalten, nachdem sie ihn abermals in die Sache gezogen und ihm Johanna zur Gemahlin bestimmt hatten, wie es auch der ausdrückliche Wunsch, wenn nicht die testamentarische Verfügung Heinrich's IV. gewesen war, Alfons und sein Sohn Johann II. waren trotz der Warnungen kluger Rathgeber dazu geneigt. Der König erschien im Frühjahre 1475 mit einem Heere in Castilien und verlobte sich feierlich mit Johanna, während Isabella und Ferdinand, die unvorbereitet waren, mit äußerster Anstrengung ein Heer von 42,000 Mann zusammenbrachten, mit demselben aber nichts ausrichten konnten, weil es sich durch Meutereien wieder auflöste. Auch die Unterhandlungen mit dem Gegner zu Toro hatten keinen Erfolg; der Umstand indessen, daß König Alfons unthätig blieb, gab dem jungen königlichen Ehepaare die Gelegenheit, sich von Neuem zu rüsten. Die Streitkräfte, welche durch die reichen Mittel der Kirchen aufgestellt wurden, errangen unter Ferdinand's Leitung am 1. März 1476 einen vollständigen Sieg über die portugiesische Kriegsmacht bei Toro. Dieser Sieg wirkte gewaltig auf die Partei Johanna's, die Angesehensten derselben und die Schwankenden traten zu Isabellen über. Auch der Erzbischof von Toledo und der Sohn des verstorbenen Marquis von Villena mußten sich demüthigen und dabei einen großen Theil ihrer Güter einbüßen. Binnen einem halben Jahre war das ganze Königreich, mit Ausnahme einiger geringer Plätze, in Isabellen's und Ferdinand's Gewalt. Der schwache Anhang Johanna's im Reiche hatte keine Kraft mehr, da Frankreich, welches bisher des Königs Alfons Unternehmen begünstigt hatte, sich in der Folge mit Ferdinand und Isabellen verglich, der Papst seine früher ertheilte Einwilligung zu Alfons' Ehe mit Johanna wieder zurücknahm und der portugiesische Infant, Johann, den Bestrebungen seines Vaters entgegenwirkte. Inzwischen zeigten sich doch noch aufrührische Bewegungen an der Grenze Portugals, Isabella eilte im Winter 1478 dahin, um dieselben zu dämpfen. Ihr Muth und ihre Entschlossenheit siegten, und zugleich leitete sie mit ihrer Base, der Infantin Beatrix von Portugal, zu Alcantara einen Friedensvertrag ein, welcher im September 1479 völlig zu Stande kam. Derselbe nöthigte den König Alfons, seine Heirath mit Johanna aufzugeben und auf seine Ansprüche an Castilien zu verzichten; der unglücklichen Prinzessin dagegen wurde die Wahl zwischen einer unfreiwilligen Ehe und dem Klosterschleier freigestellt, und zur Eintracht zwischen beiden Reichen wurde Isabellen's älteste gleichnamige Tochter mit dem Thronerben Portugals, Alfons, verlobt. Johanna wählte das Klosterleben, erhielt aber in der Folge wieder manche Freiheiten und starb 1530 im Schlosse zu Lissabon, nachdem sie die meisten ihrer ehemaligen Freunde, Bewerber und Nebenbuhler überlebt hatte (s. d. Art. über sie).

So endete der fünftehalbjährige Erbfolgekrieg und sein Ende befestigte Isabellen's Thronrechte zum Unglücke ihrer verstoßenen Nichte. In demselben Jahre noch war dem Könige Ferdinand das Königreich Aragonien mit seinem ausgedehnten Gebiete durch den Tod seines Vaters zugefallen. Auf diese Weise war zwar der Grund zu einem mächtigen Reiche gelegt, keineswegs aber die völlige, unauflösbare Verschmelzung Castiliens und Aragoniens be-

wirkt worden, sondern es erwies sich blos eine einträchtige und verstärkte Wirksamkeit für diesen Zweck mit abwechselndem Erfolge. Daher sich denn auch nur auf Castilien Isabellen's Regentenverdienste beziehen. In der That gingen alle Verbesserungen in diesem Reiche von ihr aus, hatten sich aber bei ihrem Tode noch nicht völlig entwickelt. Ihr erstes Bemühen traf die Erhebung des monarchischen Ansehens und der öffentlichen Gerichte. Beide waren unter der zügellosen Regierung Heinrich's IV. verfallen, die Gesetze hatten ihre Kraft verloren, und Sicherheit war nirgends zu finden, da selbst die festen Plätze für Räuberhöhlen galten. Mit rastloser Thätigkeit und bewundernswürdiger Geistesgegenwart arbeitete Isabella zur Abstellung dieser Gebrechen und mit vieler Geschicklichkeit beaufsichtigte sie die Ausführung ihrer dahin zielenden Plane. In den Jahren 1477 und 1478 stellte sie die Ordnung, Ruhe und Sicherheit in Estremadura und Andalusien wieder her, in Segovia dämpfte sie eine Empörung, zog die Verbrecher zur verdienten Strafe und schonte die Verdächtigen, sobald sie nicht Ketzer waren. Auch gelang es ihr, die angesehenen Familien Guzman und Ponce de Leon zu versöhnen, oder doch die gegenseitige Zwietracht unter ihnen zu ersticken. In andern Theilen ihres Reiches suchte sie durch kräftige Maßregeln die Räuberbanden und Raubritter auszurotten. In Galizien allein ließ sie 50 Festungen, welche Schutzwehren der Grausamkeit waren, gänzlich zerstören und 1500 Verbrecher aus dem Lande jagen. Besonders diente ihr bei Dämpfung jener zügellosen Frechheiten und Greuel die Errichtung einer 2000 Mann starken Soldatenpolizei, Santa Hermandad, oder die heilige Brüderschaft genannt, welche 1476 errichtet worden war; ein Institut, das früher bestanden und zuweilen erschütternd gewirkt hatte und gegenwärtig eine neue Organisation erhielt. Je hundert Hausväter mußten einen Hermandad, der zu Pferde saß, ausrüsten. Nur der Adel legte Anfangs dieser Ausrüstung Schwierigkeiten in den Weg, da er nicht beisteuern wollte, sich endlich doch fügte. Die Krone verfügte über diese vollständig gerüstete und berittene Mannschaft, um den Gesetzen im Lande Kraft zu verschaffen und innere Aufstände zu unterdrücken. Die Hermandads konnten Verbrecher verhaften und Gesetzesurtheile vollstrecken. Die oberste Junta, welche ihre Berathungen leitete, errichtete außerdem noch eine Art von untergeordneten Cortes, welche den Bedürfnissen der Regierung oftmals durch Unterstützung an Geld und Leuten zu Hilfe kam. Nach Verlauf weniger Jahre war das Land von den Räuberbanden befreit, die Gerichte und Richter sahen sich geschützt, und persönliche Sicherheit, wie gesellschaftliche Ordnung, fanden sich allenthalben wieder ein. Zur Erleichterung der Volkslasten wurde nach Verlauf von 22 Jahren (1498) diese Einrichtung wieder aufgehoben und die große Hermandad ging in eine gewöhnliche Polizei über, wie sie in Spanien unter hin und wieder veränderten Formen bis zur neueren Zeit bestanden hat. Neben diesen polizeilichen Maßregeln sorgte Isabella auch für Verbesserung der Rechtspflege und für die Anstellung tüchtiger Rechtskundiger. Eine Prüfung der einheimischen Gesetze wurde vorgenommen und diese wurden binnen vier Jahren in eine Sammlung gebracht und unter dem Titel Ordenanças reales gedruckt (1485). Isabella ließ hierzu in der Folge noch zwei Hilfsgesetzbücher liefern. Die Verwaltung der Justiz erhielt möglichste Unparteilichkeit und Einfachheit, Verkäuflichkeit und Bestechlichkeit der Richter und Sachwalter wurden streng geahndet, und zur Vermeidung von offenbaren Ungerechtigkeiten stellte man die Gerichtshöfe unter Aufsicht. Isabella pflegte selbst mit ihrem Gemahle den Vorsitz in irgend einem Gerichtshofe wöchentlich ein Mal zu führen. So gelangten die Gesetze zu größerem Ansehen und die polizeilichen Maßregeln ebendadurch zu schnellerer und willigerer Anerkennung.

Hiernächst stellte die Königin den Grundsatz auf, nur den Talenten, Kenntnissen und überhaupt den persönlichen Verdiensten Vorzüge einzuräumen, und diesen den Weg zur Ehre und zu den Ämtern zu eröffnen. Hiermit drückte sie besonders den bevorzugten Adel nieder, der schon durch die Errichtung der Hermandad eine wesentliche Beschränkung seiner angemaßten Freiheit erlitten hatte. Der Adel hatte sich bis dahin in jedes einträgliche und einflußreiche Amt gedrängt, der Krone ansehnliche Güter entrissen, Geld in eigenen Münzstätten geprägt und ganze Gegenden mit seinen festen Burgen bedeckt, von welchen aus er der Gesetzlichkeit trotzte und durch seine häufigen Fehden Elend und Unglück verbreitete. Diesen Gebrechen steuerte Isabella durch die ebengedachten Maßregeln, sowie seit 1480 durch die von den Cortes anerkannte Zurücknahme von Schenkungen, Gnadengehalten und erkauften Jahrgehalten. Hierbei wurden, um nicht hart, sondern unparteilich zu sein, die darauf bezüglichen Dienstleistungen, sowie die Nützlichkeit derselben, berücksichtigt, dennoch aber gewann der Staat durch diese Anordnung eine jährliche Ersparniß von 30 Millionen Maravedis. Die vertrautesten Diener der Königin und die Verwandten ihres Gemahls verloren am meisten dabei. Die Staatscasse gewann mehr als das Zwölffache. Ferner wurde der Adel genöthigt, mehre äußere, ihn über die Gebühr erhebende, Vorrechte abzulegen und keine Festungen zu erbauen. Auch wurden ihm die Zweikämpfe untersagt und von noch größerer Bedeutung war, daß Isabella das Großmeisterthum der drei castilischen Ritterorden ihrem Gemahle zuzuwenden wußte, theils um die daran gebundene Macht den Händen ihrer Unterthanen zu entwinden, theils diese Kriegerorden selbst, deren ursprüngliche Bestimmung ohnedies durch die Besiegung der Mauren verschwunden war, unter die Aufsicht der Krone zu stellen. Hiermit wurden die eingeschlichenen Gebrechen dieser Institute abgestellt und ihre Pfründen blos zur Belohnung der Verdienste verwendet. Sie arteten in der Folge in gewöhnliche Adelsorden aus und ihre Großmeisterthümer blieben kraft einer Bulle Adrian's VI. auf immer mit der Krone Castiliens vereint. Nebenher hob Isabella das königliche Ansehen auch dem heiligen Stuhle gegenüber, indem sie mit ihrem Gemahle von Sixtus IV. die Freiheit ertrotzte, daß in Castilien nur die Herrscher Personen zu höheren kirchlichen Würden vorschlagen und der heilige Stuhl diese dazu bestimmen sollte. Überdies brachte sie neues Leben in den

Handel und jegliches Gewerbe durch besondere Begünstigungen, Landstraßen und Brücken wurden für den Verkehr erbaut, lästige Einschränkungen und Abgaben des Handels aufgehoben und die Münze verbessert, sowie der gesetzliche Werth der verschiedenen Geldsorten festgesetzt. Alle Falsch- und Winkelmünzereien, die bisher stark getrieben, wurden verboten, fünf und nachmals sieben königliche Prägstätten eingerichtet. Auch wurde der auswärtige Handel in Schutz genommen, gleichwie die Schiffahrt durch Herstellung einer verbesserten Marine. Besondere Gesetze begünstigten das Aufblühen der Schiffahrt und des Seehandels. Isabella ging zuerst auf die Vorschläge des berühmten Christoph Colombo ein und entschloß sich mit ihrem Gemahle gegen Ende des Maurenkriegs, ihn in seinen Entdeckungsreisen zu unterstützen. Waren die Mittel, die sie Anfangs zu seinem Unternehmen hergab, unbedeutend, so lohnten sie sich doch so reichlich und großartig, wie niemals eine andere von ihren Begünstigungen. Der kenntnißreiche Genueſe kehrte nach siebenmonatlicher Abwesenheit am 15. März 1493 nach Spanien zurück, nachdem er im Westen neues Land, S. Salvador, Cuba und Hispaniola (St. Domingo) entdeckt und auf letzterer Insel eine Niederlassung angelegt hatte. Der ehrenvollste Empfang ward ihm am castilischen Hofe zu Theil und seine zweite Seereise, die er am 25. Sept. desselben Jahres antrat, wurde reichlicher und zuversichtlicher unterstützt, während die Königin und ihr Gemahl bei Papst Alexander VI. dafür Sorge trugen, daß ihnen gegen Portugal das ausschließliche Entdeckungsrecht im westlichen Meere zugestanden wurde. Colombo entdeckte nun mehre Inseln im gedachten Oceane und auch das große südliche Festland, das er jedoch noch nicht betrat, sondern kehrte im J. 1496 nach Spanien zurück. Sein Empfang war abermals äußerst achtungsvoll, wiewol manche Zweifel gegen seine Berichte und Entdeckungen geäußert wurden; denn Isabella mied jegliches unvernünftige Mistrauen und ging auf die Gedanken ihres Günstlings ein. Auch schlug sie den Werth der neuen Erwerbungen im Westen nicht nach dem wirklichen Ertrage von Gold und Silber an, sondern sie leitete dabei ein frommes, religiöses und aufgeklärtes Interesse für die Civilisation der dortigen Eingeborenen. Nur fehlte es an Mitteln, das fortgesetzte Unternehmen nachdrucksvoll zu unterstützen. Erst den 30. Mai 1498 segelte Colombo zum dritten Male mit sechs Schiffen von mangelhafter Bemannung in die neue Welt und betrat jetzt das große Festland, Amerika. Gleichwol steigerten sich inzwischen die Verleumdungen gegen ihn, theils aus Täuschung übertriebener Hoffnungen der spanischen Ansiedler in der neuen Welt, theils aus Eifersucht auf den erworbenen Ruhm des Entdeckers, und wenn er sich auch der Königin unerschütterliches Vertrauen erworben hatte, so befiel diese doch nach und nach ein Mistrauen gegen seine Fähigkeiten, die Pflanzstaaten zu regieren, wozu er bevollmächtigt worden war. Sie wurde wenigstens deshalb auf ihn unwillig, daß er die Indianer wie Sklaven behandelt und verkauft wissen wollte. Diese barbarischen Begriffe aber theilten mit ihm auch die Spanier und andere Europäer. Isabella wünschte vorsichtige Bekehrung der Indianer auf gemäßigtem Wege, und ließ durch den abgeschickten Ritter de Bobadilla über die eingelaufenen Klagen Untersuchungen anstellen. Aber die Wahl dieses Mannes war ein Misgriff, er ging ohne Umstände auf alle Verleumdungen und boshafte Beschuldigungen der misvergnügten Ansiedler ein und ließ den Admiral Colombo sogleich bei seiner Ankunft in Hispaniola verhaften und gefesselt nach Spanien zurückschaffen. Bei seiner Ankunft daselbst, gegen Ende 1500, wurden ihm die Fesseln auf Isabellen's und Ferdinand's Befehl wieder abgenommen und er an den Hof gerufen. Die Königin empfing ihn mit Thränen und suchte ihn zu beruhigen. Colombo erhielt seine vorigen Würden wieder, doch nicht den vollen Besitz der Gewalt in den Pflanzstaaten. Unterdessen wurde der vor- und scharfsichtige Ritter de Ovando mit einem prachtvollen Geschwader nach der neuen Welt abgeschickt, um dort Ruhe und Ordnung herzustellen und den Ritter Bobadilla zur Untersuchung zurück zu schicken. Isabella erklärte jetzt die Indianer für frei und für wahre getreue Lehnleute der Krone; dies wurde auch den Behörden auf Hispaniola befohlen anzuerkennen. Ungefähr einen Monat nach Ovando's Abfahrt trat Colombo am 9. März 1502, dürftig ausgerüstet, seine vierte und letzte Seereise an. Diese war mit einer Reihe von Misgeschicken und verfehlten Absichten verknüpft; die Wuth der stürmischen Elemente und sein murrendes Schiffsvolk nöthigten ihn, als er mit großen Schwierigkeiten bis Nombre de Dios vorgedrungen war, zur Umkehr, auch scheiterte sodann sein Versuch, auf dem Festlande einen Pflanzstaat zu gründen; endlich litt er an der Küste Jamaika's Schiffbruch, während der neue Statthalter Ovando auf St. Domingo ihm jegliche Unterstützung versagte. Er kehrte misvergnügt nach Spanien zurück, sah aber seine Beschützerin nicht wieder; denn sie starb wenige Tage nach seiner Landung und mit ihr alle seine Hoffnungen auf Rückgabe seiner Ehrenstellen und Einkünfte. Ferdinand, der zuvor gleichgültig gegen ihn gewesen, glaubte jetzt seiner nicht mehr zu bedürfen und vernachlässigte ihn ganz und gar.

So lange Isabella lebte, waren die neuen Erwerbungen in Rücksicht auf den reinen Geldertrag eine bedeutende Last der Krone gewesen, weil die Königin die Indianer geschont wissen wollte. Sie munterte aber zur Auswanderung in die neuen Länder auf und versprach den Übersiedlern Rechte und Vortheile, um den Pflanzstaaten Festigkeit und Dauer zu verschaffen. Indessen durften Juden, Mauren und Alle, die nicht Castilianer waren, die entdeckten Gebiete weder bewohnen noch betreten, weil dieselben ausschließlich Letzteren angehören sollten. Einzelnen Personen wurde seit 1495 die Erlaubniß ertheilt, neue Entdeckungsreisen zu machen, und vier Jahre später wurde diesen Abenteurern mehr Freiheit ertheilt, doch sicherte sich die Regierung alle wesentliche Vortheile. Zur Leitung dieser überseeischen Geschäfte wurde in Sevilla ein Schiffahrtsrath niedergesetzt, dessen Mitglied auch der bekannte Florentiner Amerigo Vespucci war. Die kirchlichen und geistlichen Angelegenheiten in den neuen Ländern erlangte die Regierung ebenfalls durch päpstliche Zugeständnisse.

Zur Schonung der Einheimischen daselbst gestattete sie, daß zur Arbeit die in Spanien geborenen Negersklaven eingeführt wurden; ein Grundsatz, der nachmals in Sklavenhandel ausartete. Auch gab Isabella in der letztern Zeit ihre Ansicht von den Eingebornen auf und willigte ein, daß sie zur Arbeit genöthigt wurden. Diese Maßregel wurde nun bis zur Ungebundenheit gemisbraucht. Dies befürchtete auch die Königin, daher sie noch kurz vor ihrem Tode sich in einem Nachtrage zu ihrem Testamente zu Gunsten der Indianer bei ihrem Nachfolger verwendete. Der einzige Nutzen, welchen die Entdeckungen damals gewährten, bestand in Gold und Färbeholz; doch überstieg Anfangs, wie gleichzeitige Nachrichten melden, die Ausgabe für die Pflanzstaaten den Gewinn von daher beträchtlich, während unschätzbar blieb, daß durch Isabellen's Fürsorge hiermit der Grund zur Beförderung des Wohlstandes gelegt wurde, und das ganze Ereigniß von nicht zu berechnenden moralischen Folgen war.

Von ebenfalls großer Bedeutung für das Königreich Castilien war die Aufsehen erregende Eroberung des maurischen Königreichs Granada, die vom Jahre 1482 bis 1492 mit einigen Unterbrechungen bewirkt wurde. Auch hierin erschien Isabella als die Seele des Unternehmens. Rastlos war sie in Herbeischaffung von Mitteln jeder Art zur Führung dieses schwierigen Krieges. Um gutes Belagerungsgeschütz zu bekommen, ließ sie die geschicktesten Kriegsbaumeister und Handwerker aus Frankreich, Teutschland und Italien berufen und durch diese eine Artillerie herstellen, wie sie damals schwerlich ein anderer europäischer Monarch besaß. Erschien sie selbst im Felde, was zuweilen geschah, so war sie in vollständiger Panzerkleidung und prachtvoll beritten, und ermunterte die Truppen, so oft sie durch ihre Reihen ritt, durch Worte und Geschenke. Auch verstand sie die Herzen Aller zu gewinnen; sie sorgte für die Pflege der Kranken und Verwundeten und ließ hierzu große Zelte bauen, die man Krankenhäuser der Königin nannte. Als ihr Gemahl 1484 den Krieg eine Zeit lang ruhen lassen wollte, um seine Ansprüche auf Roussillon gegen die Franzosen beim Tode Ludwig's XI. zu verfolgen, widersprach sie aufs Kräftigste, und da Ferdinand seinem Vorsatze getreu blieb, so stellte sie den Cardinal von Spanien an die Spitze des Heeres und setzte den Krieg in Granada fort. Als in demselben Jahre nach Ferdinand's Wiederkehr die Edelleute, welche des Dienstes müde waren, den König bewogen, den Feldzug ungewöhnlich früh zu beenden, wußte sie geschickt dagegen zu wirken und die Feindseligkeiten wieder zu erneuern. Sie übertraf überhaupt bei Ausführung von Unternehmungen ihren Gemahl an Beharrlichkeit. Die großen Ausgaben, welche dieser langwierige Krieg veranlaßte, deckte sie dadurch, daß sie Anleihen, Verpfändungen königlicher Ländereien, der Kronjuwelen und ihrer eignen Kleinodien machte. Seitdem Granada gefallen war, hatten die Kräfte des Königreichs, welchen durch die maurischen Gefahren bisher eine bestimmte Richtung gegeben worden war, keinen Zwang zur Einigkeit mehr, sie drohten nun feindselig an einander zu gerathen. Da erhöhte sich das Bestreben des Herrscherpaares, die Macht des Thrones zu verstärken und zu befestigen. Isabella namentlich zwang die Großen zur Niederlegung der Waffen, und ließ die größte Strenge gegen die Verbrechen walten, welche den öffentlichen Frieden störten. Auch litt sie nicht, daß die Geistlichen die Verbrecher der Strafe entzogen, sondern verbannte dieselben, wenn sie dieses Vorrecht ausübten, aus dem Lande. Um dieselbe Zeit lenkte sie die allgemeine Aufmerksamkeit auf die begünstigten Unternehmungen ihres Admirals Colombo und auf die unseligen Verordnungen gegen die Juden, welche grausame und unkluge Maßregel theils Volksneid, theils die Ketzergerichte und der lange Krieg mit den Ungläubigen erweckt hatten. Der Befehl zu ihrer Austreibung wurde den 30. März 1492 zu Granada unterzeichnet und binnen vier Monaten wanderten etwa 160,000 Juden, von der öffentlichen Meinung als Feinde des Vaterlandes verdammt, aus Castilien, ein unersetzlicher Verlust für den Staat. Vielleicht hieß Isabella nur aus blindem Glaubenseifer diesen Schritt gut, weil er eine Gewissenssache bei ihr war, und in diesen Dingen ordnete sie sich dem Urtheile ihrer geistlichen Wächter unter. So wurde ihr frommes Gemüth und ihre religiöse Gewissenhaftigkeit eine Quelle zu ihren Irrthümern und Fehlgriffen. Aus ebendiesem Grunde willigte sie in die Einführung der Inquisition, die eigentlich nur zur Dämpfung der jüdischen Gräuel dringend empfohlen worden war. Thomas de Torquemada, ihr früherer Beichtvater, hatte ihr einst das Versprechen abgezwungen, sich, wenn sie jemals zur Regierung gelangen sollte, der Ausrottung der Ketzer zu weihen. Sie wurde nun an den irre geleiteten Eifer erinnert; waren ihr auch die vom Papste bewilligten Gewaltmaßregeln zuwider, und ließ sie auch mildere Mittel zur Bekehrung in Kraft treten, so hieß sie doch nach zwei Jahren (1480) die Gewaltmittel für gut und gestattete in Castilien die Herstellung des Glaubensgerichts, das den Bewohnern dieses Reiches äußerst zuwider war. Drei Jahre darnach sah sich der Großinquisitor schon im Besitze einer unbeschränkten Vollmacht. Vielleicht gedieh diese scheußliche Anstalt nur dadurch, daß man sich der Vorurtheile des Volks gegen die Juden bediente; allein merkwürdig bleibt immer, daß Isabella und Ferdinand diese Inquisition begünstigten, weil sie sonst doch öfters große religiöse Unabhängigkeit zeigten, auf Achtung der Rechte ihrer Unterthanen sahen und hinsichtlich der geistigen Bildung eine freisinnige Ansicht an den Tag legten, wie sich denn damals überhaupt das Licht der sittlichen Bildung über ganz Europa schnell zu verbreiten begann, während jene Anstalt den Fortschritten der Aufklärung mehr Hindernisse, als irgend ein anderes Mittel, in den Weg legte. Darum scheint immer hinter dem Vorwande, die Reinheit des christlichen Glaubens zu erhalten, eine geheime Absicht zur Vermehrung der königlichen Macht verborgen gewesen zu sein.

Dessenungeachtet erscheint in dieser Königin das ruhmwürdige Bestreben, die Mittel der Aufklärung zu befördern, ganz unzweideutig, und kein Zeitalter kann sich in Bezug auf den allgemeinen geistigen Aufschwung wol mit dem von Isabellen messen. So eröffnete sie nach Beendigung des maurischen Kriegs durch Berufung zweier gelehrter

Italiener Peter Martyr und Lucio Marineo eine Schule an ihrem Hofe zum Unterricht des jungen Adels, und beide Männer wirkten allerdings auf eine freisinnige gelehrte Bildung. Ebenso wachte sie über die Erziehung ihrer Hoffräulein. Tugend und edles Ehrgefühl suchte sie an ihrem Hofe heimisch zu machen und die Laster, die in Heinrich's Umgebung herrschend geworden waren, zu unterdrücken. Auch sah sie auf den Glanz der Akademien ihres Landes und wohnte daselbst gern den Prüfungen bei. Die damaligen castilischen Gelehrten konnten sich mit ihren berühmten Zeitgenossen in andern Ländern messen und auf den Hochschulen dieses Landes entfaltete sich ganz besonders die classische Gelehrsamkeit. Isabella war es, die vorzugsweise die Einführung der Buchdruckerkunst beförderte und durch ein Gesetz von 1480 erlaubte, daß fremde Bücher jeder Art abgabefrei ins Königreich eingeführt werden konnten. Vor Ablauf des 15. Jahrhunderts waren in den vorzüglichsten Städten des vereinten Königreichs Pressen in voller Thätigkeit und seit Mitte 1502 erst erschien ein Büchergericht, d. h. eine Censur, ohne deren Genehmigung kein Buch im Lande gedruckt werden durfte. Gleich große Sorgfalt verwendete die Königin auf die Erziehung ihrer Kinder, nachdem sie selbst eingesehen hatte, daß die ihrige nicht gewissenhaft genug gewesen war. Sie berief die ausgezeichnetsten Lehrer des In- und Auslandes zum Unterrichte derselben. Die Töchter wurden nicht nur wissenschaftlich, sondern auch häuslich erzogen. Spinnen, Nähen und Sticken durfte ihnen nicht fremd bleiben. Auf die Erziehung des Kronprinzen Johann wurde ganz besondere Sorgfalt verwendet, damit er eine sittliche und geistige Vollkommenheit erhalten sollte, welche seine künftige Wirksamkeit mit Wohlwollen und Weisheit schmücken konnte. Ihre Familie bestand aus einem Sohne und vier Töchtern. Der Sohn war Johann, Prinz von Asturien, und den 28. Juni 1478 geboren worden. Er entwickelte durch eine seinem Range und seiner Bestimmung angemessene sorgfältige Erziehung vortreffliche Eigenschaften des Gemüths und Verstandes. Er wurde mit Margarethe, der Tochter Kaisers Maximilian I., nachdem seine Vermählung mit der Königin Katharina von Navarra, welche von seinen Ältern in der Absicht, dieses Königreich mit ihren Landen zu vereinigen, eifrig betrieben worden, an den Vorurtheilen der Mutter dieser Fürstin gescheitert war, am 3. April 1497 vermählt, starb aber schon am folgenden 4. Oct. Seine junge Witwe hinterließ er schwanger; sie brachte ein todtes Kind zur Welt und kehrte trotz der freundlichen Behandlung von Seiten ihrer Schwiegeraltern auf dringendes Anliegen ihres flamländischen Gefolges, welches sich nicht an die Zurückgezogenheit und lästige Förmlichkeit des castilischen Hofes gewöhnen konnte, im Jahre 1499 in die Niederlande zurück. Die spanische Thronfolge ging auf die älteste Schwester des verstorbenen Prinzen Johann über, auf Isabella, s. d. Art. Deren drei jüngere Schwestern waren 1) Johanna, Infantin von Castilien und seit ihrer ältesten Schwester Tode Erbin der spanischen Monarchie; s. den Art. Sie hatte große Ähnlichkeit mit der Mutter ihres Vaters und wurde deshalb scherzweise von ihrer Mutter oft suegra, Schwiegermutter, genannt. 2) Maria, geboren zu Cordova um Ostern (? 28. Juni) 1482, vermählte sich am 30. Dec. 1500 mit König Emanuel von Portugal und starb 1517 den 7. März zu Lissabon. 3) Katharina, auch Catalina genannt, geboren zu Alcala de Henarez den 5. Dec. 1485, wurde schon frühzeitig dem englischen Prinzen Artur von Wales (geb. den 20. Sept. 1486) zur Gattin bestimmt, am 1. Oct. 1496 mit ihm vertragsmäßig verlobt, aber erst den 14. Nov. 1501 verheirathet. Dieser Prinz starb 1502, und den 3. Januar 1509 heirathete Katharina ihren Schwager König Heinrich VIII. von England, der ihr an Jahren nachstand, sie auch 1531 verstieß und sich den 23. Mai 1533 kirchlich von ihr trennen ließ. Berühmt durch ihre ehelichen Misgeschicke und Tugenden starb Katharina den 8. Jan. 1536. Zu Anfange des Jahres 1495 verlor Isabella ihren alten und getreuen Minister, den Großcardinal von Spanien, Mendoza, ausgezeichnet durch Geschäftskenntniß und große Gewandtheit, sodaß man ihn wegen seines Ansehens bei Hofe scherzweise nur den dritten König von Spanien zu nennen pflegte. Er hatte auf seinem Sterbebette den Beichtvater der Königin und Franziskanermönch Ximenes des Cisneros zu seinem Nachfolger im Ministerrathe empfohlen. Bereits stand dieser Mönch in großer Achtung bei der Königin, und im Lande hatte er den Ruf eines Heiligen. Jene wirkte durch ihn auf die verfallene Zucht der Klöster und in den Nonnenklöstern reformirte sie zum Theil persönlich durch Wort und Beispiel. Sie gab den Nonnen die Nähnadel und den Spinnrocken in die Hände, um sie den gemeinen Vergnügungen, denen sie sich ergeben hatten, zu entwöhnen, und brachte mit ihrer Händearbeit oft ganze Tage in ihrer Gesellschaft zu. Die Verbesserung der kirchlichen Zucht und die Abhilfe der verfallenen Sittlichkeit bei der Geistlichkeit bewirkte sie, als Ximenes Minister geworden war. Dieser seltsame Mann aber weigerte sich entschieden lange, ehe er den Posten annahm; auch wünschte König Ferdinand seinen natürlichen Sohn, den Erzbischof von Saragossa, dort einzuschieben; da es diesem aber an Alter, Erfahrungen und musterhaften Sitten mangelte, schlug ihn Isabella aus und entschied sich bald für ihren Beichtvater, und als dieser nach sechsmonatlicher Weigerung endlich die Stelle annahm, zu der außer dem Großkanzlariate von Castilien noch das Erzbisthum von Toledo gehörte, war sie auch fortwährend seine Beschützerin, selbst gegen die Klagen des heiligen Stuhls. Doch war sie mit seinen harten, zum Theil verrufenen, Maßregeln gegen die Mauren in Granada nicht ganz zufrieden. Dort hatte sie zwei Männern die bürgerliche und geistliche Verwaltung übertragen, welche mit Einsicht und Verstand zu Werke gingen und vorsichtig auf die Bekehrung der Mauren wirkten. Der Letztere, der Erzbischof Talavera von Granada, erwarb sich sogar großes Ansehen bei ihnen, und seine Bemühungen hatten auch Erfolg; als sich aber Ximenes darein mischte, alle Schonung und Mäßigung außer Acht ließ, Gewalt- und Schreckensmittel anwendete und in seinem Eifer eine große Menge ihrer Schriften verbrennen ließ, wurde die Geduld der Mauren erschöpft und sie suchten sich durch einen Aufruhr Linderung zu verschaffen. Zwar wußte Talavera die Ruhe wieder herzustellen, allein

Ximenes blieb bei seinem Grundsatze, den Mauren nur Bekehrung oder Verbannung zur Wahl zu lassen. Dies setzte er denn auch durch; der größte Theil von ihnen ging zum Christenthume über und der Rest wanderte nach der Berberei aus. Jetzt ging der Name Maure in die Benennung Morisco über, welches Wort den getauften Araber bezeichnet. Indessen war das Bekehrungsgeschäft nicht allenthalben so glücklich von statten gegangen, wie in der Hauptstadt der Provinz Granada. Die maurischen Dörfer in den wilden Gegenden der östlichen Alpurarras, welche an ihrer Religion und ihren alten Einrichtungen unerschütterlich festhingen, erregten auf die Nachricht von den Vorfällen der Hauptstadt einen allgemeinen Aufstand, bemächtigten sich der festen Plätze und der ansehnlichsten Engpässe im Lande. Der König Ferdinand selbst kam seinem Statthalter zu Hilfe und stellte die Ruhe wieder her, die nur ein Mal wieder gestört wurde, als der hartnäckigste Theil dieser Bewohner an den Anstalten zu ihrer Bekehrung, welche jedoch mäßig waren, großes Ärgerniß genommen hatte. Diese Empörung wurde unterdrückt, sowie diejenige, welche auf der westlichen Grenze Granada's angezettelt worden war. Auch dieser Aufruhr endete nach bedeutendem Blutvergießen in der Unterwerfung und Bekehrung der Mauren, da nur eine geringe Zahl von ihnen auswanderte. Nun war zwar die Ruhe auf den weiten Grenzen Granada's wieder hergestellt, das Maurenthum dort äußerlich ausgerottet; allein im Innern Castiliens lebten in verschiedenen Theilen dieses Königreichs noch viele Bekenner des Islam, von welchen man einen verderblichen Einfluß auf die Neubekehrten fürchtete. Dem aber entgegen zu wirken, verbot eine im Sommer 1501 erlassene Verordnung jeglichen Verkehr zwischen diesen Mauren mit den neuen Christen in Granada; sodann wurde auch jenen im Februar 1502 die Wahl zwischen Taufe und Verbannung freigestellt. Man vermuthet, daß nur wenige auswanderten und die Mehrzahl sich taufen ließ. So war nun Castilien durch gewaltsame Maßregeln vom Unglauben gereinigt worden. Dafür erhielten Isabella und Ferdinand vom Papste den Namen der katholischen Könige.

Die Geburt ihres nachmals berühmt gewordenen Enkels, Karl, linderte den Gram und Schmerz, von welchen Isabella durch häufiges Familienunglück niedergebeugt worden war. Sie sagte dem Kinde das reiche Erbe der spanischen Monarchie voraus, da ihre älteste Tochter bereits todt war und deren einziges Kind bald nachher starb. Seit dieser Zeit nun wünschten Isabella und Ferdinand, daß ihre Tochter Johanna und deren Gemahl, Erzherzog Philipp von Österreich, nach Spanien kommen und den herkömmlichen Huldigungseid empfangen sollten. Sie kamen erst im J. 1502, empfingen in Toledo von den castilischen und zu Saragossa, nach gehobenen Schwierigkeiten, von den aragonesischen Cortes den Eid der Treue. Der Erzherzog misfiel seinen Schwiegerältern, nachdem sie seinen Leichtsinn, seine Genußsucht, seine Arbeitsscheu kennen gelernt und überdies noch mit Kummer bemerkt hatten, daß er ihre Tochter gleichgültig behandele, welche seine Zuneigung theils durch übertriebene Zärtlichkeit, theils durch reizbare Eifersucht schwächte, zu welcher er ihr allerdings vielen Anlaß gab. Dagegen misbehagte dem lebenslustigen und üppigen Erzherzoge die gezwungene, steife Förmlichkeit des spanischen Hofes, der Ernst des spanischen Charakters und die spanische Mäßigkeit, und er sehnte sich bald nach Brüssel zurück. Trotz aller Vorstellungen und Verweise seiner Schwiegerältern reiste er im December 1502 von Madrid ab und ließ seine Gemahlin dort schwanger zurück, welche gleich nach abgehaltener Niederkunft Zeichen der Geisteszerrüttung blicken ließ. Dieser Zustand verschlimmerte sich zum großen Leidwesen der Mutter mehr und mehr. Gleichwol unterließ Isabella nicht, für ihren Gemahl, der an den Pyrenäen damals mit den Franzosen kämpfte, Truppen zu sammeln, fastete und betete mit ihrem ganzen Hofstaate, um die Abwendung des von Frankreich her drohenden Unheils zu erflehen. Die Feinde wurden auch von den Grenzen abgetrieben und dazu noch das Königreich Neapel erobert. Dieser Gewinn und die neuen Besitzungen in dem entdeckten Welttheile erhoben Spanien schnell in den ersten Rang der europäischen Mächte. Dieses Glück aber genoß Isabella nicht lange.

Ihre Gesundheit war durch körperliche und geistige Anstrengungen, mit denen sie sich unabläßig thätig hielt, außerordentlich geschwächt worden. Einst hatte sie deshalb unrichtige Wochen gehalten. Noch mehr aber hatten sie die schweren häuslichen Unglücksfälle, welche sie seit ihrer Mutter Tode (1496) rasch nach einander heimgesucht hatten, niedergedrückt. Ihr einziger hoffnungsvoller Sohn starb im folgenden Jahre, ihre ausgezeichnete Tochter, die Königin von Portugal, und deren Sohn folgten bald nach. Den größten Schmerz bereitete ihr die Geistesverwirrung ihrer Tochter Johanna und die Mishelligkeiten, die zwischen ihr und ihrem Schwiegersohne Philipp ausgebrochen waren. Gleichwol schonte sie sich nicht, und ihre unaufhörlichen Anstrengungen beschleunigten den Verfall ihrer Gesundheit. Schon zu Anfange des Jahres 1503 baten die castilischen Cortes, welche ihren baldigen Tod fürchteten, die Königin, für die Regierung nach ihrem Ableben zu sorgen, dafern Johanna dazu unfähig oder abwesend sein würde. Diese reiste im Frühjahre 1504 nach Flandern zurück und erregte dort durch ihre Eifersucht die ärgerlichsten Auftritte mit ihrem Gemahle. Die Nachricht hiervon schwächte die Königin noch mehr, sie verfiel in ein abzehrendes Fieber. Dennoch hörte sie auf dem Krankenlager fortwährend die Vorträge über Alles an, was in ihrem Reiche und außerhalb desselben Wissenswerthes sich ereignete. Besondern Antheil nahm sie an den Siegen Gonsalvo's de Cordova in Italien. Kurze Zeit vor ihrem Tode nahm sie noch einen Besuch von dem ausgezeichneten Officier Prospero Colonna an, welcher dem Könige Ferdinand gesagt hatte, er sei nach Castilien gekommen, um die Frau zu sehen, die von ihrem Krankenbette aus die Welt regiere. Auch empfing sie noch gern einsichtsvolle Reisende, welche ihr Ruf an den castilischen Hof gelockt hatte. Man bewunderte ihre Geistesstärke, mit welcher sie sich unter dem Drucke einer tödtlichen Krankheit so männlich aufrecht erhielt. Allmälig

machte die Krankheit rasche Fortschritte, und am 12. Oct. 1504 vollzog sie ihr Testament, dem sie am folgenden 23. Nov. noch einen Nachtrag beifügte. In diesem letzten Willen sorgte sie für mehre Wohlthätigkeitsanstalten, für Bezahlung ihrer Schulden, zog überflüssige Hofämter ein, widerrief alle Schenkungen für nicht hinreichendes Verdienst, empfahl ihren Nachfolgern die vollständige Erhaltung der königlichen Erbgüter und vor Allem, den Anspruch auf Gibraltar niemals aufzugeben. Die Thronfolge war zwar bestimmt, sie verlangte aber, daß wenn die Erzherzogin Johanna abwesend oder unfähig wäre, König Ferdinand bis zur Volljährigkeit ihres Enkels Karl die Regierung in Castilien übernehmen sollte. Auch das Schicksal der Indianer vergaß sie nicht: sie rieth zur Schonung und zur Versittlichung dieser Bürger der neuen Welt. Isabella starb den 26. Nov. 1504 zu Medina del Campo. Ihr Leichnam wurde nicht einbalsamirt, sondern sofort nach Granada geschafft, wo er, ihrer letzten Anordnung gemäß, in das Franziskanerkloster Santa Isabella in der Alhambra gebracht wurde. Nach Ferdinand's Tode setzte man ihn an dessen Seite in das prachtvolle Grabmal der Stiftskirche ebendaselbst.

Am Tage ihres Todes entsagte König Ferdinand der Krone Castiliens und nahm den Titel eines Verwesers oder Statthalters von diesem Königreiche an, während Erzherzog Philipp und seine Gemahlin Johanna als neue Herrscher dort verkündet wurden. Isabella hatte, sagen Zurita und Andere, ihrem Gemahle den Eid abgenommen, nicht wieder zu heirathen. Gleichwol geschah dies anderthalb Jahre darnach an demselben Orte, wo er sich ehedem mit ihr vermählt hatte. In ihr jedoch hatte er seinen Schutzengel verloren und seitdem war sein Glücksstern umwölkt; denn er vermißte nun in Castilien Gehorsam, Liebe, Ehre und treue Freunde. Die Franzosen glaubten, er habe unter Isabellen's Pantoffel gestanden, und nannten ihn daher, wie uns Brantôme erzählt, Jehan Gipon.

Sie liebte ihn innig und treu bis an ihr Ende, wenngleich diese Liebe nicht immer mit gleicher Treue vergolten wurde. Im Übrigen hielt sie sich ganz besonders verpflichtet, die eigenthümlichen Vorrechte und Ansprüche Castiliens zu bewahren, als dieses mit Aragonien unter dieselben Herrscher vereinigt worden war, und obgleich sie, während ihr eigener Wille Gesetz war, wie Peter Martyr sagt, auf solche Weise regierte, daß es schien, als ginge jede Handlung von Ferdinand, im Verein mit ihr, aus, so war sie doch sorgfältig darauf bedacht, niemals eines jener Vorrechte in seine Hände übergehen zu lassen, die ihr selbst, als der wirklichen Königin dieses Reiches, zustanden. Sie wollte die Macht der Krone befestigen und setzte ihre Plane oft mit großer persönlicher Gefahr und mit einer Entschlossenheit durch, welche die ihres Gemahls übertraf. Ihre Maßregeln zeichneten sich durch einen gesunden praktischen Verstand aus und ihr Geist war meistens frei von den örtlichen Vorurtheilen, welche in ihrem Lande nur zu häufig aufstießen. Einen richtigen Takt und strenge Gewissenhaftigkeit bewährte sie bei Auszeichnungen und Belohnungen, ein ungewöhnlicher Scharfblick leitete sie bei der Wahl ihrer Beamten. Sie besaß einen seltenen Grad von Seelenstärke, Muth, Verachtung der persönlichen Gefahren und Ertragung heftiger körperlicher Schmerzen. Dennoch war sie sanft, zart und sinnreich, linderte die Leiden, suchte Blutvergießen zu verhindern und verabscheute Stiergefechte. Ihre Erholungen suchte sie in nützlichen, ihrem Geschlechte angemessenen Beschäftigungen. Nichts Nützliches hielt sie für zu gering, um es zu erlernen. Sie war, nach dem Zeugnisse des venetianischen Gesandten Navagiero, durch ihr ausgezeichnetes Genie, ihre männliche Geistesstärke und andere sowol in männlichem als weiblichem Geschlechte ungewöhnliche Tugenden eine höchst seltene Frau, von der die Spanier weit mehr sprachen, als von dem Könige, so scharfsichtig und ungewöhnlich er für seine Zeit auch war. Ihr Benehmen war höchst anmuthig und gefällig; außer der natürlichen Würde und bescheidenen Zurückhaltung besaß sie eine gemüthliche Leutseligkeit, welche eine ungebührliche Vertraulichkeit zuließ; gleichwol flößte sie Ehrerbietung ein, die mit dem lebhaften Gefühle der Hingebung und Liebe gemischt war. Eben ihr herablassendes und einnehmendes Betragen gewann nebst den höhern Eigenschaften, die sie besaß, ihr einen Einfluß über ihre unruhigen Unterthanen, dessen sich kein Beherrscher von Spanien jemals rühmen konnte. Sie hatte einen leichten, zierlichen Redefluß, der, wenn auch im Allgemeinen ernsthaft, doch zuweilen von muntern Einfällen gewürzt war, von welchen einige als Sprüchwörter in Gebrauch gekommen sein sollen. Im Genusse der Speisen und Getränke war sie mäßig bis zur Enthaltsamkeit; ebenso sparsam und einfach war sie in ihrer Kleidung. Nur bei öffentlichen Veranlassungen entfaltete sie königliche Pracht; außerdem aber verschenkte sie ihre Kleider und Juwelen an ihre Freundinnen. An Vergnügungen fand sie wenig Geschmack; die Sänger und Musiker, die sie in ihrem Palaste hatte, dienten dazu, um den jungen Adel der rohen und geistlosen Vergnügungen zu entwöhnen. Wankelmüthige, Schmeichler und Schwätzer fanden bei ihr kein Gehör, Gewissenhaftigkeit fand bei ihr Zutrauen, Verstellung und Zweizüngigkeit waren ihr zuwider. Nur ihre Frömmigkeit und ihre Demuth verleiteten sie zu tadelnswerthen Schritten, welche die Schattenseiten ihrer Regierung ausmachen, so die Errichtung des Ketzergerichtes, die Verbannung der Juden und die gewaltsame Bekehrung der Mauren. Daher auch glaubwürdig erscheint, was ihre früheren Lobredner und neuerdings Prescott behaupten, daß sie einen beträchtlichen Theil ihrer Zeit sowol einsamen Andachtsübungen als dem öffentlichen Gottesdienste widmete, und also diese übermäßige Frömmigkeit ihre Regententhätigkeit nicht wenig verkürzt haben mag. Von solchen Gesinnungen jedoch war zu erwarten, daß sie der zunehmenden Verderbtheit des päpstlichen Hofes nicht gleichgültig zusahen. Isabella und Ferdinand ließen durch ihren Gesandten einst dem Papst Alexander VI. einen Brief vorlesen, in welchem dieser einen Verweis

wegen seiner Laster bekam, worüber der heilige Vater sehr aufgebracht wurde [2]). (*B. Röse.*)

2) Gemahlin des Königs Philipp II. von Spanien, Tochter Heinrich's II. von Frankreich, s. Elisabeth (1. Sect. 33. Th. S. 368).

3) Gemahlin des Königs Philipp IV. von Spanien, Tochter Heinrich's IV. von Frankreich, s. Philipp IV., König von Spanien.

4) **Isabella Farnese**, Gemahlin des Königs Philipp V. von Spanien, s. Elisabeth (1. Sect. 33. Th. S. 368).

L. Königin von Ungarn.

Isabella, die durch Schönheit und Kenntnisse ausgezeichnete Tochter des Königs Siegmund I. von Polen, von der italienischen Prinzessin Bona und Gemahlin des ungarischen Gegenkönigs Johann Zapolya. Vgl. Elisabeth (1. Sect. 33. Th. S. 373). Sie verlor aber, kaum von dem Prinzen Johann Siegmund entbunden, den Gemahl und sah sich in eine gefahrvolle Lage verwickelt (1540). Auf das Zureden des Bischofs Utyssenits oder Martinuzzi weigerte sie sich, dem Vertrage ihres Gemahles mit dem rechtmäßigen Könige, Ferdinand von Österreich, nachzukommen, und begab sich, durch treulosen Rath verleitet, in türkischen Schutz. Als Soliman mit ungeheurem Heere Ungarn zum zweiten Male überströmte, mußte sie ihren kleinen Prinzen in das türkische Lager senden, erhielt ihn mit Mühe wieder, sah aber von dem Sultan sich den Besitz der ungarischen Hauptstadt und eines großen Theils von Ungarn entrissen, und nahm nun in Siebenbürgen ihren Aufenthalt (1541). Dem ernsten Zureden ihres Vaters nachgebend, war sie zum Vergleiche mit Ferdinand geneigt und wollte die Krone und ihren Reichsantheil von Ungarn an denselben ausliefern (1542). Hieran durch den Bischof Utyssenits, einen der Vormünder ihres Sohnes, gehindert, ward sie ein Spielball der Factionen ihres Hofes, konnte von ihrem Zuchtmeister, dem schlauen Bischof, sich nicht loswinden, mußte dem Ehrgeizigen (1544) einen großen Theil der Regierung abtreten und verklagte ihn ohne Erfolg bei dem türkischen Sultan, wie bei Ferdinand und ihrem Vater. Der Bischof vereitelte aus Feindschaft den Plan, die Königin mit einem französischen Prinzen von Neuem zu vermählen (1547). Schon wagte er Schritte, der Königin Siebenbürgen zu entreißen, und dieses Land an Ferdinand zu räumen. Da rief die erschreckte Isabella türkische Hilfe an, die Woiwoden der Walachei und der Moldau eilten nebst dem Pascha von Ofen zum Beistande der Königin herbei, wurden aber durch den tapfern Bischof zurückgeschlagen. Da die Person der Königin selbst in Gefahr gerieth und der muthige Mönch ihr die Residenz Weißenburg und ihre besten Habseligkeiten entrissen hatte, verglich sie sich schnell mit dem gehaßten Gegner und schenkte ihm das vorige Zutrauen (1550). Doch die Eintracht verschwand in Kurzem. Ein Landtag in Siebenbürgen sollte die Macht des stolzen Utyssenits brechen. Auch diese Maßregel vereitelte der kühne Mönch, er nöthigte vielmehr die Königin, die ungarische Krone nebst ihrem Antheile an Ungarn dem österreichischen Monarchen zurückzustellen und gegen eine Verbindung ihres Sohnes mit einer Tochter Ferdinand's sich mit dem Herzogthume Oppeln in Schlesien zu begnügen (1551). Mit Thränen verließ die Königin Siebenbürgen, nahm ihren Aufenthalt zu Kaschau und war im Begriffe, nach Empfang eines Theils ihres Brautschatzes nach Oppeln abzugehen, als sie von einer Partei Misvergnügter in Siebenbürgen eingeladen ward, von ihrem ehemaligen Fürstenthume wieder Besitz zu nehmen. In Polen wartete sie die Entwickelung ihres Schicksals ab; denn in Oppeln wollte es ihr in dem verwüsteten Residenzgebäude nicht gefallen. Misvergnügt über den nur halb bezahlten Brautschatz, von ihrem Verwandten Petrovits gegen Ferdinand aufgebracht, und erschreckt durch das Gerücht, daß Ferdinand ihrem Sohne nach dem Leben stelle, hoffte Isabella von den Türken die Wiedereinsetzung in ihr verlornes Fürstenthum und erlangte sie (1557). Feierlich eingeladen zog Isabella in Clausenburg ein, und die Teutschen mußten Siebenbürgen verlassen. Von Polen aus wollte Isabella nach dem Tode des unruhigen Petrovits (1557) ihr Land beherrschen und ihren Sohn mit einer französischen Prinzessin vermählen. Die Befehdungen ihrer Partei und der Kaiserlichen dauerten fort, und zuletzt neigte sich Isabella zu einem aufrichtigen Frieden mit Ferdinand. Ein Waffenstillstand ward vorläufig abgeschlossen, selbst die Gesinnungen des Sultans wurden friedlicher. Zu sehr dem Tanze ergeben, hatte die Königin durch kalte Getränke ihre Gesundheit geschwächt, und war entschlossen, ihrem erwachsenen Sohne die Regierung zu übergeben. Mit dem Vorwissen Soliman's kam ein Gesandter Isabellen's nebst dem polnischen Erzbischofe Cromer nach Wien und unterhandelte einen dauerhaften Frieden. Dem Antrage Isabellen's zufolge sollte ihr Sohn in Siebenbürgen herrschen und die Tochter des Kaisers, Johanna, laut früherer Verträge, heirathen. Kaschau und Abaujvar sollten an Ferdinand fallen, dagegen die Marmaros Siebenbürgen einverleibt werden. Huszt und Munkats sollte Prinz Johann Siegmund mit ihrem Gebiete behaupten und die Einkünfte der beregher und ugocser Gespanschaft mit Ferdinand theilen. Das südliche Ungarn sollte auf den Status quo dem Prinzen bleiben. Dagegen verlangte der Kaiser nichts weiter, als daß Prinz Johann Siegmund den Königstitel ablege und mit dem Fürstennamen sich begnüge. Der letzte Punkt verzögerte den Abschluß des Friedens. Doch hatte Isabella schon ihre Einwilligung nach Polen abgeschickt, als ihre Krankheit sich verschlimmerte, und sie am 15. Sept. 1559 verstarb. (*Joh. Genersich.*)

II. Geographie.

1) **Isabella**, kleine Insel auf der Westküste Mexico's, welche man unter 271° 45′ 12″ L. und 21° 50′ 30″ nördl. Br. findet.

2) Dieser Abhandlung ist die treffliche Arbeit von Prescott zu Grunde gelegt worden, welche unter dem Titel: Geschichte der Regierung Ferdinand's und Isabellen's, der Katholischen von Spanien, aus dem Engl. übersetzt, 1842 in 2 Bänden erschien.

2) Isabella, von einigen Geographen (Cannabich, Hassel) auch Isabel, Isabell genannt, größtes Eiland der australischen Salomonsgruppe, welches der Spanier Mendana 1567 entdeckte, der hier das Ophir der heiligen Schrift zu finden glaubte. Es liegt nach Krusenstern's Karte unter 7° 16′ bis 8° 28′ südl. Br. und 175° 7′ bis 176° 43′ östl. L., wird von Choiseul durch die Manning-, und von Ramos und Guadalcanar durch die Indispensablestraße getrennt, und ist, vielfach besucht (Mendana, d'Entrecasteaux, Surville, Ortega, Manning), doch fast nur in ihren äußern Umrissen bekannt. Der Schiffahrt ist sie sehr zugänglich wegen ihrer vielen Buchten und Häfen. So fand Ortega auf der Westküste, die in ihrem Süden ebenso niedrig, wie die Nordküste hoch ist, einen Hafen, welcher mehr als 1000 Schiffe zu fassen vermochte, und in dessen Nähe sich ein großes und verhältnißmäßig zahlreich bewohntes Dorf der Einwohner befand; auf der Nordküste lief Surville 1768 unter 7° 30′ Br. und 172° 46′ L. in den Hafen Praslin ein und gerieth hier in Streitigkeiten mit den Einwohnern, deren mehr als 30 getödtet wurden. Er nannte deshalb die ganze Küste côte des Arsacides oder des Assasins (Mörderküste). Der Hafen selbst, dessen Eingang durch Felsenriffe so verschlossen wird, daß nur zwei Schiffe neben einander hineinfahren können, ist so tief, daß Schiffe dicht bis an seine mit hohen Bäumen bestandenen Ufer gelangen und ihre Taue um die Bäume schlingen können. In seiner Mitte zwei Meilen breit, empfängt er durch Flüsse und Bäche gutes, trinkbares Wasser und gewährt, da er überdies gegen alle Winde geschützt ist, deshalb den Schiffern einen äußerst angenehmen Aufenthalt. In seiner Nähe befinden sich die Inseln St. Pierre, Marianne, St. Paul, St. Charles und St. Jean, aus welchen einige Geographen (Stein und Andere) die Arsacidengruppe gebildet haben, als deren Hauptinsel dann Isabella betrachtet wird. Der bereits von Mendana besuchte Hafen Isabella della Esterna findet sich fast in der Mitte der Insel auf deren Ostküste. Die geographisch bestimmten Spitzen des Eilandes, welches von einem, sich der Westküste zuneigenden, Gebirgszuge durchschnitten wird, dessen einzelne Gipfel eine sehr bedeutende Höhe erreichen und auf welchen die meisten Flüsse der Insel ihre Quellen zu haben scheinen, sind 1) im Norden unter 7° 15′ südl. Br. und 175° 14′ L. das Cap Comfort, wie es Manning nannte*), 2) im Süden unter 8° 25′ südl. Br. und 176° 34′ L. das Cap Freycinet. Andere Spitzen sind (auf französischen Karten) das Cap Foshal unter 7° 57′ Br. und 175° 55′ L. und das Cap Robertson unter 8° 30′ südl. Br. und 176° 57′ L. Was die Bewohner, deren Religion, Sitten, Gebräuche, sowie die Producte der Insel anbetrifft, so verweisen wir, um Wiederholungen zu vermeiden, auf den Art. Salomonsinseln.

(*G. M. S. Fischer.*)

3) **Isabella**, ein Nebenfluß des Ozama auf der westindischen Insel St. Domingo oder Hayti, s. Ozama. (*R.*)

*) Unter diesem Cap liegen nordwestlich von Isabella in der Manningstraße die Eilande Jane und Raire, im S.O. die beiden Ortegainseln und Mendana.

Isabella della Esterna, s. Isabella (Insel in Australien).

ISABELLA POINT oder Punta Isabelica, eine auf der Nordküste der westindischen Insel St. Domingo oder Hayti befindliche Landspitze, welche zwischen dem Petit Trou und der Pointe Briseval liegt. (*R.*)

ISABELLE. 1) Biographie, s. Isabella. 2) Eine Pferdeart, s. Equus. 1. Sect. 36. Th. S. 139.

ISABELLENORDEN (der). a) Die Königin Charlotte, Gemahlin König Jacob's VI. von Portugal, stiftete 1804 einen Damenorden der heiligen Isabella, wovon sie Großmeisterin war, sowie es jede Königin ist, welche selbst den Damen, doch nur denen des höchsten Adels, die Insignien ertheilt. Das Ordenszeichen ist eine Medaille mit dem Bilde der heiligen Isabella, Königin von Portugal, gestorben 1504. Es wird an einem rosenfarbigen Bande mit weißem Rande, über der Schulter zur Seite hängend, getragen.

b) Orden der heiligen Isabella der Katholischen. König Ferdinand VII. von Spanien, der 1833 starb, errichtete am 24. März 1815 diesen Orden zum Andenken an die 1504 gestorbene Königin Isabella von Spanien, unter deren Regierung die Entdeckung Amerika's, die sie besonders betrieb, geschah. Nächst dieser Rücksicht gaben zur Stiftung dieses Ordens auch, und vorzüglich wol die damals beginnenden Unruhen im spanischen Amerika die Veranlassung; denn er wurde im Voraus allen denen verheißen, welche sich im Kampfe der königlichen Truppen, überhaupt der königlich Gesinnten, gegen die abtrünnigen Amerikaner auszeichnen würden, daher er anfänglich königlich amerikanischer Orden Isabella der Katholischen hieß. Selbst Indianer erhielten ihn, wenn sie sich seiner würdig bezeigten, und wurden à la suite des Ordens aufgenommen. Aber auch verdienten Staatsmännern Spaniens wurde er bei seiner Stiftung schon gegeben, unter Andern dem Erzbischofe von Valencia, der das Meer wol nur am Strande von Valencia gesehen hatte. Die Anzahl seiner aus drei Classen, Großkreuzen, Commandeurs und Rittern, bestehenden Mitglieder ist unbegrenzt. Jedes erhält mit ihm den persönlichen Adel. Die Decoration, von welcher in Gelbke's großem Ordenswerke eine farbige Abbildung sich befindet, ist ein auf der linken Brust angehefteter Stern mit dem Bilde der Isabella und aus einem ähnlichen Kreuze, das an einem schwarzen Bande von der rechten Schulter nach der linken Hüfte hängt. Die Commandeurs und Ritter tragen solche am Halse und im Knopfloche, doch ohne Stern. Prälaten und Geistliche, die das Großkreuz erhalten, tragen es wie die Commandeurs, den Stern aber auf der linken Seite des Mantels. Indianer erhielten nur eine goldene Medaille mit dem Bilde des Königs, welche an einem violetten Bande um den Hals hing. An Festtagen legen die Mitglieder eine besondere Ordenskleidung an, einen weißsammetnen Leibrock mit Gold gestickt, weiße Schuhe mit goldenen Rosen, den Hut nach alt-spanischer Art aufgeschlagen, mit weißen und goldfarbigen Federn geziert und von einem solchen Sammetmantel umgeben. Dabei hängt das Ordenszeichen an einer goldenen Kette

auf der Brust. An Festtagen ist es auch erlaubt, die Decoration mit Diamanten verziert zu tragen. Späterhin wurden den Großkreuzen gleiche Militairehrenbezeigungen bewilligt, wie sie denen des Militairordens Karl's III. erwiesen werden. Und die Cortes gaben im Nov. 1836 ein Decret, wornach beim Empfange des Isabellenordens 1000 bis 6000 Realen (125 bis 750 Fl.) erlegt werden müssen. (*F. Gottschalck.*)

Isabellfarbe, s. Farben.

Isabellgelb, s. Gelb.

Isabellorden, s. Isabellenorden.

ISABEY (Jean Baptiste), einer der berühmtesten französischen Miniaturmaler der neuern Zeit, besonders in der Epoche der Kaiserregierung. Er wurde 1770 zu Nancy geboren, und als er nach erlangtem Elementarunterrichte sich entschlossen, die Künstlerlaufbahn zu betreten, begab er sich in die Schule des berühmten Historienmalers David. Erfaßte er hier grade nicht den heroischen großartigen Charakter, welcher David und einen großen Theil seiner Schule in der Darstellung der ältern classischen Geschichtsscenen auszeichnete, und zu dessen Anwendung die politischen Ereignisse des französischen Staats hinreichende Veranlassung darboten, so bildete doch das Studium der Antike, welches in David's Schule als Princip galt, sein Gefühl für die schönen Formen und zugleich den Sinn für das Angenehme und Zarte der Composition. Die auf solchem Wege gewonnene Ausbildung verstand er aufs Trefflichste geltend zu machen. Er war nicht blos als Miniaturmaler für Portraits höchst ausgezeichnet, sondern besaß auch die glückliche Gabe, ganze Compositionen hervorzubringen, welche, des kleinern Raumes ungeachtet, ganz naturgetreu erschienen, und in welchen sowol die eigentliche Handlung als auch der Charakter der handelnden Figuren sich vollkommen aussprach. Durch seine Auffassung näherte er sich den größten Meistern der ältern Schulen. Seine größern Compositionen gewähren dadurch, daß die Figuren zugleich Portraitähnlichkeit haben, dem Beschauer ein doppeltes Interesse. Die Vollkommenheit seiner Miniaturen ist außerordentlich. Nicht blos die äußerst fleißige und sorgfältige Ausarbeitung empfiehlt sie aufs Vortheilhafteste, sondern auch die Bestimmtheit der Formen, durch welche immer eine schöne und wohl verstandene Zeichnung durchblickt; dann verstand er sich auf die Weichheit und das Verschmelzen der Töne in den kleinsten Nüancirungen so schön, daß er in diesem Fache der Malerei obenan steht. Neben diesen schönen Eigenschaften erscheint in seinen Malereien eine große Kraft, welche oft der eines Ölgemäldes gleichkam, während die Nebendinge und Umgebungen in ihrem untergeordneten Zustande, jedoch immer mit der ihnen gebührenden Wahrheit, hervortreten; dabei ist das Ganze mit dem feinsten Geschmacke und mit hoher Eleganz (ein besonderes Eigenthum der Miniaturmalerei) ausgeführt. Der mit so schönen Eigenschaften begabte Künstler erfreute sich schon früh des größten Rufes, noch mehr aber steigerte sich derselbe zu der Zeit, als Napoleon sich zum Kaiser erklärte; denn er beehrte Isabey mit vielen Aufträgen, zugleich aber sprach er ihm seine große Achtung durch mancherlei Ehrenbezeigungen, durch ertheilten Rang, Orden und Titel aus. Des Künstlers Arbeiten, worunter das so oft wiederholte Bildniß des Kaisers gehörte, wurden ihm sehr gut bezahlt. Sein Ruhm und die ihm allgemein bezeigte Achtung verblieben ihm auch später; denn nach der Restauration genoß er vom königlichen Hofe alle Ehre und verdiente selbst im höhern Alter noch bedeutende Honorare. Der geniale und thätige Mann von unermüdlicher Lebendigkeit übte neben der Miniaturmalerei auch die auf Email und Porzellan; für die Manufactur in Severs führte er manches der großen Prachttableaux aus, welche von Seiten des französischen Hofes zu Geschenken verwendet wurden. Mehre davon zierten die verschiedenen Ausstellungen im Louvre, und in den französischen Kunstblättern und Annalen des Ausstellungssalons wurde darüber Bericht erstattet. Eine andere Kunstgattung, womit sich Isabey beschäftigte, war die Malerei in Aquarell oder Wasserfarben; hierin leistete er bei der ihm eigenthümlichen geistreichen Behandlungsweise Außerordentliches; in größerm oder kleinerm Maßstabe lieferte er die reichsten Compositionen aus Ereignissen der Kaiserzeit. Zu solchen Gegenständen gehören auch die vortrefflichen Aquarellzeichnungen oder Wasserfarbengemälde, welche er zu dem Prachtwerke über Napoleon's Krönung fertigte und wornach die sehr ausgeführten Kupferblätter gestochen wurden. In Nebenstunden übte er auch die Lithographie, und manche Proben seines Talentes auch für dieses Gebiet der Kunst sind bekannt geworden, sowie von seinen höchst vollendeten Kreidezeichnungen. Übrigens wurde vieles nach seinen Zeichnungen auch im Landschaftlichen lithographirt, und sogar Verschiedenes ihm zugeeignet, was nicht von, sondern nur nach ihm ist. Für das Landschaftfach zeigte er ebenso viel Geschmack als Zartheit, und verstand ganz trefflich seine Figurengemälde mit der Landschaftnatur zu umgeben. Dahin gehört unter andern, als höchst liebliches Bild, des Künstlers Familiengemälde; rudernd in einer Barke, an der Seite seiner Gattin und Kinder, in einer angenehmen Gegend eines Flusses, stellt er sich selbst dar. Von diesem Bilde, welches im Salon des Louvre ausgestellt war, ist ein Umriß in *Landon*, Annalen. Tom. I. No. 259 befindlich. Der berühmte Marinemaler Eugene Isabey ist der Sohn dieses Miniaturmalers.

(*Frenzel.*)

Isabey-papier, Bristolpapier, s. unt. Pappe (3. Sect. 11. Th. S. 173).

ISAC. Ein linker Nebenfluß der Vilaine im französischen Departement der untern Loire. Er entspringt im Walde von Liffré im Canton Moisdon, fließt an Blain und Guerrouet vorüber, und mündet nach einem gegen W.N.W. gerichteten Laufe von 9⅗ geogr. Meilen 2 Lieues unterhalb St. Nicolas-de-Xédon in die Vilaine. Der Isac ist auf 2⅖ geogr. Meilen von Guerrouet an schiffbar, und bildet einen Theil der schiffbaren Wasserverbindung zwischen Nantes und Brest, da längs seines Laufes, von der Mündung bis zur Brücke von Bout-du-Bois, ein schiffbarer Kanal gegraben ist, der im Bout-du-Bois den Wassertheiler zwischen Isac und Erdre übersteigt, und sich mit diesem Flusse bei dem Dorfe Quiheix

vereinigt, von wo ab die Erdre, bis zur Mündung in die Loire bei Nantes, schiffbar ist. Die Höhe dieses Wassertheilers beträgt 68 pariser Fuß 7 Zoll 10 Linien über dem Sommerniveau der Erdre bei der Brücke von Quiheir und 15 pariser Fuß 7 Zoll 10 Linien über den Isacspiegel bei der Brücke von Bout-de-Bois, von wo ab der Isac ein Gefälle von 61 par. Fuß 1 Zoll und 4 Linien hat (s. Kanal von Nantes nach Brest bei dem Art. Kanalsystem, französisches.) (*Kläkn.*)

ISACA. Unter diesem Namen, der, wenn die Vermuthung Cellar's nach dem Vorgange des Camdenus begründet ist, richtiger Isca geschrieben werden müßte, setzt Ptolemäus (II, 3) einen Fluß in dem äußersten östlichen Gebiete der Dumnonii oder Damnonii in der Britannia Romana an. Die Neuern vergleichen den Fluß Ex, der in Somersetshire entspringt und in den Kanal fällt; Andere, aber vielleicht mit Unrecht, denken an den jetzigen Wey, der in die Themse fällt. (*S. Ch. Schirlitz.*)

Isachne *R. Br.*, s. Panicum.

Isacia, s. Önotrides (3. Sect. 2. Th. S. 105).

Isacksi, Isacktschi, s. Isakdschi.

ISAC, L', kleiner Fluß, dessen Quellen sich bei dem Dorfe Abbaretz, im französischen Departement Loire-Inférieure, finden. Er geht bei Blain und Gouerrouet vorbei und stürzt sich nach einem Laufe von ungefähr 14 Lieues und schiffbar von Guerrouet bis zu seinem Ausflusse, etwas unterhalb Rieux, in die Vilaine. (*G. M. S. Fischer.*)

Isacus, s. Eisack.

Isaczi, s. Isakdschi.

ISAEA (Ἰσαία), 1) Name einer Nereïde nach der Lesart der Mediceischen Handschrift bei Apollodor (I, 2, 6), der aber schon von Commelinus nach Hesiod (Theogonie V. 249, vgl. *Hom.* Il. XVIII, 40) in Νησαίη richtig geändert worden ist; vgl. Heyne zu Apollodor a. a. O. und Westermann in der Sammlung der griechischen Mythographen (Braunschweig 1843.) z. d. St.; bei Virgil (Aeneid. V, 826) heißt sie Nesäe.

2) Isaea, Tochter des Agenor von der Damno (einer Tochter des Belus) und Schwester des Phönix, nachmals Gattin des Ägyptus, nach der Erzählung des Pherecydes im vierten Buche (Fragm. 40 in der Didot'schen Fragmentensammlung der griechischen Historiker I. S. 83, bei Schol. ad *Apollon. Rhod.* III, 1186. p. 260. 265 *Schaef.*) Apollodor aber nennt sie weder unter den Kindern des Agenor (III, 1), noch unter den Frauen des Ägyptus (II, 1, 5). (*H. Weissenborn.*)

ISAFIORD, Name eines Meerbusens und eines daran liegenden Handelsplatzes in der Provinz Isafiordsyssel auf der zum Königreich Dänemark gehörenden Insel Island. Die Provinz Isafiordsyssel bildet den nordwestlichen Theil der Insel und wird zu dem Westerviertel derselben gerechnet. (*R.*)

Isagoge, 1) im Allgem. s. Eisagoge; 2) Biblische, s. Biblische Einleitung.

Isagogik (biblische), s. Biblische Einleitung.

ISAGON, ISAGONION nennen die Mathematiker eine mit gleichen Winkeln versehene Figur. (*R.*)

ISAGORAS, 1) Führer der Adelspartei in Athen nach der Vertreibung der Pisistratiden und politischer Gegner des Klisthenes [1]). Sein Vater war Tisander [2]); woher aber die Familie stammte, wußte Herodot nicht anzugeben, daher man sich wol nicht durch Namensgleichheit mit dem 100 Jahre früher lebenden Philaiden Tisander, dem Vater des Hippoklides [3]) und Ahnherrn des Miltiades [4]), bestimmen lassen darf, ihn jenem altberühmten Geschlechte beizuzählen. Herodot fügt nur hinzu, daß sein Geschlecht dem karischen Zeus opfere, worüber Plutarch [5]) ihm den Vorwurf macht, als wolle er es durch Zurückführung auf karischen Ursprung herabsetzen. Aber vielleicht stammte es aus einer der Jonischen Städte in Kleinasien, und hatte wegen Befreundung mit den benachbarten Karern den diesen, wie den Mysiern und Lydern gemeinsamen [6]) Dienst des karischen Zeus als Gentilcult angenommen. Einem altadeligen und auch durch Güterbesitz einflußreichen Geschlechte muß aber Isagoras angehört haben, da er an der Spitze der früher einzig bevorrechteten Reichen erscheint, und Plutarch zeigt sich in seinem Urtheile ebenso befangen, wie wenn er gleich darauf es dem Herodot als Bosheit auslegt, daß er den Harmodius und Aristogiton aus dem Geschlechte der Kadmeischen Gephyräer, also auch von Barbaren, stammen lasse [7]). Unter der Herrschaft der Pisistratiden lebte Isagoras in Athen, aber sicher ihnen abgeneigt; denn als Kleomenes von Sparta mit seinem Heere nach Athen kam, um die Pisistratiden zu vertreiben, nahm er den König in seinem Hause auf; auch soll er ihm damals einen unerlaubten Umgang mit seiner Gattin gestattet

---

1) Vergl. über ihn im Allgemeinen *Herodot* V, 66. 70—72; *Plutarch.* De malignit. *Herod.* II. p. 860. D. *Sylb.*; *Pausanias* III, 4, 2. p. 212 *Xyland.* — Wachsmuth, Hellenische Alterthumskunde. I, 1. S. 269 fg.; Plaß, Geschichte Griechenlands. II. S. 275—278; Thirlwall, Geschichte Griechenlands. II, 78. 81 fg.; K. F. Hermann, Hellenische Staatsalterthümer. §. 110. z. E.; Büttner, Geschichte der politischen Hetärien in Athen. (Leipz. 1840.) S. 18. 19; oberflächlich und kurz berührt die von ihm veranlaßten Händel Rospatt, Die politischen Parteien in Griechenland 1844. S. 13; über die Chronologie s. Schulz, Beitrag zu genaueren Zeitbestimmungen der Hellenischen Geschichten von der 63. bis zur 72. Olympiade. S. 19. 20 (in den Kieler philologischen Studien 1841. S. 173). 2) *Herod.* V, 66. 3) Herodot nennt diesen Letzteren unter den Freiern der Agariste, der Mutter des Klisthenes, VI, 127, vgl. 129 und über die Stammtafel des Philäos, des in Attika eingebürgerten Sohnes des Aiax, das 20. Fragment des Pherecydes, 1. Buch, in der Didot'schen Sammlung S. 73, bei Marcellinus, Leben des Thucydides §. 2.; *Bähr* ad *Herodot* VI, 34 u. 127; *Schultz*, Specimen Apparatus Annal. Graecor. I. p. 11. Anm. 26. 4) Vgl. das 20. Fragm. des Pherecydes in der vorhergehenden Anmerkung. 5) De malignit. *Herod.* p. 860 D.; ihm stimmt bei Valckenaer zu *Herod.* V, 66. 6) *Herod.* I, 171; *Strabo* XIV, 2, 23. p. 659; *Casaub.* 974 Alm. 7) l. c. p. 860 E. Auch Wesseling bemerkt zu *Herod.* V, 66: Jovem Carium, cujus in familia Isagorae mentionem et cultum malignitati scriptoris tanto posterior, saepissimeque iratior quam oportebat, Plutarchus contribuit, videmus Lib. I. c. 171.

haben[8]). Sein hierdurch gehobenes Ansehen benutzte er nach dem Abzuge der Pisistratiden, um sich selbst an die Spitze der Geschäfte zu bringen und seiner Partei, den Altadeligen und Begüterten, dauernden Einfluß auf die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zu sichern. Als aber sein Nebenbuhler, der erst aus der Verbannung zurückgekehrte Klisthenes[9]), die Partei des Volkes ergriff und durch Umgestaltung der Solonischen Verfassung in demokratischem Geiste[10]), namentlich durch eine neue Eintheilung des Volkes in 10 Phylen (statt der altionischen vier), die noch übriggebliebenen Pfeiler altadeliger Herrschaft[11]), welche der Entwickelung der Demokratie hinderlich waren, gestürzt hatte, wandte sich Isagoras, dessen Partei nun ganz ohnmächtig geworden, nach Sparta an Kleomenes, und vermochte diesen, einen Herold nach Athen zu senden und die Austreibung der mit Blutschuld behafteten[12]) Alkmäoniden zu verlangen[13]), worauf Klisthenes sich freiwillig entfernte[14]). Hierauf kam Kleomenes selbst mit einer geringen Mannschaft nach Athen, vertrieb noch 700 ihm von Isagoras bezeichnete Familien, welche der Volkspartei anhingen, und versuchte sogar den Klisthenischen Rath der Fünfhundert aufzulösen und dreihundert Freunden und Anhängern des Isagoras die Leitung des Staats zu übergeben. Auf die Weigerung des bisherigen Rathes, abzudanken, besetzen Kleomenes und Isagoras die Burg, werden aber in derselben vom Volke belagert[15]) und schon am dritten Tage genöthigt zu capituliren; Kleomenes erhält für sich und die Seinigen, den Isagoras mit eingeschlossen[16]), freien Abzug; die übrigen Aristokraten aber werden ins Gefängniß geworfen und hingerichtet[17]); Klisthenes und die übrigen Vertriebenen kehren hierauf zurück, die Verfassung wird wiederhergestellt, und die neu errungene Demokratie zeigt sich sogleich in ihrer vollen Stärke und Kraft[18]); denn während Kleomenes ein großes Heer sammelte, um den Athenischen Demos für den ihm angethanen Schimpf zu züchtigen und ihm den Isagoras als Tyrannen aufzudringen[19]), fielen die durch den Anschluß von Platää an Athen[20]) erbitterten Böoter am Asopus in das Gebiet von Attika ein und eroberten die Grenzfestungen Erythrä und Önoe[21]); gleichzeitig verwüsteten die damals noch mächtigen Chalcidenser von Euböa die nordöstlichen Grenzen Attika's. Die Athener stellten sich dem Heere der Spartaner und ihren Bundesgenossen, welche das heilige Gefilde der Demeter bei Eleusis verwüsteten[22]), muthig entgegen. Aber durch den Abzug der Korinther, welche das Verfahren des Kleomenes für ungerecht erklärten, und durch den Widerspruch seines Mitkönigs Demaratus[23]) ward sein Hauptzweck vereitelt; das feindliche Heer zog ab und ließ den Athenern freie Hand, sich an den Böotern und an Chalcis zu rächen[24]); mit der Demüthigung dieser vormals so mächtigen Handelsstadt, welche 4000 Athenische Kleruchen auf den Ländereien der altadeligen Hippoboten aufnehmen mußte, legten sie den Grund zu ihrer künftigen Größe, der nur Ägina noch im Wege stand. Kleomenes nahm sich auch ferner des Isagoras nicht mehr an; denn als er zum vierten Male wiederkehrte, brachte er den Hippias mit, um ihn als Tyrannen einzusetzen, wahrscheinlich in der Meinung, derselbe werde in Athen größern Anhang finden[25]); aber auch dies Mal widersprach der Korinther Sosikles im Bundesrathe dem Antrage auf Knechtung Athens, indem er an die Leiden seiner Vaterstadt unter ihren Tyrannen erinnerte, und Kleomenes' Vorschlag ward überstimmt[26]). Hippias kehrte nach Sigeum zurück und begab sich von da später zu Darius; nicht unwahrscheinlich ist, daß Isagoras sich damals mit ihm ausgesöhnt und ihn nach Asien begleitet hat; denn nach Athen durfte er schwerlich zurückkehren und sein Name wird in der spätern Geschichte nicht wieder genannt.

---

8) *Herodot* V, 70 z. Anf.; Schol. ad *Aristidem* p. 45. *Frommel.* 9) Sohn des Alkmäoniden Megakles, der einst Gegner und eine kurze Zeit Verbündeter des Pisistratus gewesen war (*Herod.* I, 59—61), und der Agariste, der Tochter des sicyonischen Tyrannen Klisthenes (*Herod.* VI, 126 sq. 131). Auf seine Veranlassung hatte die Pythia den Spartanern befohlen, Athen von den Tyrannen zu befreien, *Herod.* V, 66, vgl. Cap. 63; auch borgte er von den delphischen Tempelschätzen Geld zur Führung des Kriegs, *Isocrates*, De permut. §. 232. p. 108. *Orell.* 10) S. über dieselbe die Citate bei Schultz, Beitrag zu genaueren Zeitbestimmungen u. s. w. S. 19 und bei Hermann, Staatsalterthümer §. 110 fg.; gegen Wachsmuth's (Hellen. Alterthumskunde. I, 1, 269) ungerechte Beurtheilung der Triebfedern, welche Klisthenes zu seinem Anschlusse an das Volk bestimmt haben sollen, vgl. Büttner, politische Hetärien S. 16. Anm. 19. Vgl. im Allgemeinen Bömel, über des Atheners Klisthenes Staatsveränderung. (Frankfurt a. M. 1838. 4.) *A. Dietrich*, De Clisthene Atheniensi deque iis, quae ille in republica statuit. (Hal. 1840.) 11) Wachsmuth a. a. O. S. 270; vgl. *Bähr* ad *Herodot.* V, 66. 12) Wegen der Ermordung der Anhänger Cylon's am Altare, im J. 612, vgl. *Herod.* V, 71 und daselbst Bähr; *Thucyd.* I, 126; Plutarch, Solon 12; Plaß II, 228 fg.; Thirlwall II, 21; Wachsmuth I, 1, 247; Hermann, Staatsalterth. §. 103. Anmerk. 17; Heinrich, Epimenides aus Kreta. S. 82. Über die Zeitbestimmung s. Clinton (Fasti Hellenici. T. I. z. J. 620) und Schultz (Beitrag S. 19), der es acht Jahre später ansetzt. 13) *Herodot* V, 70. 14) *Herodot* V, 72, 1. Die übrigen Alkmäoniden mußten aus der Stadt weichen, und selbst die Gebeine ihrer schon verstorbenen Verwandten wurden wieder ausgegraben. *Thucyd.* I, 126 z. E. 15) Nach Meier (Commentat. Andocid. V. p. 99) und Hermann (Staatsalterth. 3. Aufl. §. 110. Anmerk. 9) mit Thessalischer Hülfe; vgl. *Pausan.* I, 29, 3 und den Scholiasten zu Aristophan. Wesp. V. 1245 (nicht 1275, wie bei Meier steht); aber der Ausdruck des Scholiasten, die Thessaler hätten den Athenern im Kriege gegen die Tyrannen Beistand geleistet, paßt weniger auf Kleomenes und Isagoras, als auf die Pisistratiden (vgl. *Herod.* V, 65 z. E. 66, 1. 78, 1), denen zwar Thessalische Oligarchen Hilfe sandten (ebendas. V, 63 fg.); doch schließt dies nicht die Möglichkeit aus, daß auch die Volkspartei Thessalischer Städte den Alkmäoniden Hilfe leistete. 16) *Herodot* V, 74, 1. 17) *Herod.* V, 72. 18) Ebendas. Cap. 78: *δηλοῖ δὲ οὐ καθ' ἓν μοῦνον ἀλλὰ πανταχῇ ἡ ἰσηγορίη ὡς ἐστὶ χρῆμα σπουδαῖον* u. s. w. 19) *Herodot* V, 74; vgl. *Pausan.* III, 4, 2. 20) *Herod.* VI, 108; *Thucyd.* III, 55; Plaß, Geschichte Griechenlands. II, 276, der den Anschluß aber erst in die Zeit nach Kleomenes' Vertreibung setzt; richtiger nach der Berechnung bei *Thucyd.* III, 68 z. E. vindicirt ihn Schultz, Beitrag S. 10, schon dem Jahre 519 v. Chr.; ebenso *Clinton*, Fast. Hell. II. z. d. J. 21) *Herod.* V, 74 und das. Bähr über die Lage der beiden Städte. 22) *Pausan.* III, 4, 2 u. 5; *Harpokration* s. v. *Ὀργάς*, Ruhnken zum Timäus S. 195. 23) *Herodot* V, 75, vgl. VI, 65. 24) *Herodot* V, 77. 25) *Herod.* V, 91. 26) Cap. 92. 93.

Die genauere Zeitbestimmung des Jahres, in welcher des Isagoras Macht am höchsten gestiegen sein mag, unmittelbar nach Klisthenes' Verbannung, wird durch den Umstand erleichtert, daß im zweiten Jahre nach der Vertreibung der Pisistratiden ein Athenischer Archon Isagoras sowol von Dionysius von Halikarnaß [27]), als in der Parischen Marmorchronik [28]) erwähnt wird, welchen Corsini und Schultz [29]) mit Recht für identisch mit dem Führer der adeligen Partei in dieser Zeit halten. Hiernach dürfte die Verfassungsänderung des Klisthenes in das Jahr nach Verbannung der Tyrannen, 509 v. Chr., aber auch seine Vertreibung auf Kleomenes' Betrieb in den Ausgang desselben Jahres zu setzen sein; die Erwählung des Isagoras zum Archon und die Versuche zur Ausdehnung der Machtvollkommenheit dieser Behörde in der vorsoloniſchen Weise [30]), die Anwesenheit des Kleomenes in Athen, aber auch der Aufstand der Athener gegen Beide fallen in das Jahr 508, und der Rachezug der Spartaner zur Zurückführung des Isagoras, bei welcher Gelegenheit das heilige Gefild von Eleusis verwüstet ward, dürfte nicht später als 507 anzusetzen sein.

Über die ursprüngliche Tendenz der Isagoreischen Staatsverwaltung, bevor er durch seine Eifersucht auf den von Klisthenes errungenen Einfluß zu ungesetzlichen Mitteln und zur Verfolgung selbstsüchtiger Zwecke sich verleiten ließ, dürfte wol nicht so hart zu urtheilen sein, als dies Büttner [31]) gethan hat, wenn er in der dem Klisthenes gegenübergetretenen Partei „nicht die alte, noch von einer sittlichen Berechtigung ausgehende aristokratische Partei" anerkennen will, sondern „eine Faction, welche, in einer durchaus verrotteten und damit alles sittlichen Gehaltes entbehrenden aristokratischen Gesinnung verharrend, eine Oligarchie herzustellen strebte;" denn Isagoras verkannte zwar die Bestimmung seiner Vaterstadt und die durch Solon gegebene Berechtigung Aller zur Theilnahme an der Staatsverwaltung, aber er stand deshalb nicht an der Spitze einer blos selbstsüchtige Zwecke verfolgenden Partei, sondern seine natürlichen Verbündeten waren die grade durch ihre Opposition gegen die Pisistratiden (welche einst nur durch den Anschluß an das ärmere Volk zur Macht gelangt waren) stark und einig gewordenen, ehemals bevorrechteten, Familien, die Pediäer, an deren Spitze einst Lykurg gestanden hatte [32]). Daß diese den Sturz der Tyrannen benutzen wollten, ihrem Stande den verlorenen Einfluß auf die Staatsgeschäfte wieder zu gewinnen, wie ja auch in den meisten andern Staaten, aus denen Sparta die Tyrannen vertreiben half, aristokratische Regierungsform wieder eingeführt ward, ist wol erklärlich, nur soll damit nicht das spätere Benehmen des Isagoras und seiner Anhänger entschuldigt werden [33]).

(*H. Weissenborn.*)

2) **Isagoras**, ein griechischer Tragödiendichter, dessen Werke verloren sind und von dessen Lebensverhältnissen man nichts weiter weiß, als daß er, als Schüler des Sophisten Chrestus, aus Byzanz war, welcher in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts nach Chr. lehrte. Vgl. des Philostratus Vit. Sophist. II, 11.

(*Ph. H. Külb.*)

ISAGRO, eine zum Partido de Mayorga in der Provinz Valladolid des Königreichs Spanien (speciell des Königreichs Leon) gehörige Villa. (*R.*)

ISAI, genauer nach dem hebräischen (יִשַׁי) Jischai, bekannt als Vater des israelitischen Königs David, und als solcher auch in der Genealogie Jesu, Matth. 1, 5, in der schon von der Septuaginta gebrauchten Namensform Jesse (*Ἰεσσαί*) erwähnt. Er wohnte zu Bethlehem (daher der Bethlehemiter oder Ephrathiter genannt), hielt ansehnliche Heerden und scheint überhaupt nicht unbemittelt gewesen zu sein (1 Sam. 16, 1 fg.). Von seinen acht Söhnen (1 Sam. 16, 10. 11. 17, 12), welche zum Theil in dem Heere des Königs Saul dienten, nämlich die drei ältesten, Eliab, Abinadab und Sammi oder Samma (1 Sam. 17, 13), war David der jüngste (1 Sam. 16, 11. 17, 14). Während späterhin Saul's Argwohn und Eifersucht diesen tapfern und siegreichen Helden unablässig verfolgte, wandten sich die Ältern desselben, auf seinen Rath und auf seine Veranstaltung, in das moabitische Land (1 Sam. 22, 3). Da Isai schon zur Zeit des Kampfes seines Sohnes gegen Goliath nach 1 Sam. 17, 12 als alt und betagt geschildert wird, so erlebte er wol die Freude nicht, seinen Sohn noch auf dem Throne seines Volkes zu sehen. Wenigstens schweigt die spätere Geschichte gänzlich über ihn. Nach ihm heißt David öfters der Sohn Isai's (Jesse's), vorzüglich wo im verächtlichen Tone von ihm gesprochen wird (1 Sam. 20, 27. 30. 31. 22, 7—9. 2 Sam. 20, 1. 1 Kön. 12, 16). Die Davidische Familie heißt auch dichterisch Stamm und Wurzel Isai's (Jes. 11, 1) und (Wurzel-) Schößling Isai's steht für Messias (Jes. 11, 10. vgl. Röm. 15, 12). (*A. G. Hoffmann.*)

Isaia, s. **Isaea**.

ISAIAS. 1) Biblische Person, s. **Jesaias**; 2) heißen so (oder **Esaias**) auch einige, jedoch nicht sehr bedeutende, christliche Geistliche und Schriftsteller. Dazu gehört ein Zeitgenosse des Johannes VII. Paläologus, ums J. 1430, mit dem Beinamen der **Cyprier**, Verfasser einer kleinen gegen Nicolaus Skelengia gerichteten Streitschrift über das Ausgehen des heiligen Geistes von Vater und Sohn, welche in *Allatii* Graec. Orthod. T. I.

27) Archaeol. Rom. I, 74. p. 190, 17 *Reiske.* V, 1. p. 814, 1. 28) Epoch. 47, nach Böckh und den pariser Herausgg. Müller Ep. 46. 3. 61: *Ἀφ' οὗ χορὸι πρῶτον ἠγωνίσαντο ἀνδρῶν — — ἔτη ΗΗΗΔΔΔΙ[ΙΙΙ] ἄρχοντος Ἀθήνησιν Ἀναγύρου*, wo schon Lydiatus und Palmerius den Namen richtig emendirt haben. Vergleiche die Archontenverzeichnisse von *Meursius*, De archontibus Atheniensium II, 1 (in *Gronov*, Thesaurus Antiquitatum Graecarum T. IV. p. 1178); *Clinton*, Fasti Hellenici II. z. J. 508. 29) *Corsini*, Fasti Attici. III. p. 130; Schultz, Beitrag zu genaueren Zeitbestimmungen. S. 20. 30) Wie sie in der Zeit der Cylonischen Verschwörung gewesen sein muß (vgl. *Thucyd.* I, 126). 31) Geschichte der politischen Hetärien in Athen. S. 19. 32) Vgl. *Herodot* I, 59; Plutarch, Solon 29; Aristoteles, Politik V, 4, 5.

33) Vgl. im Allgemeinen Aristoteles, Polit. V, 10, 3; Plaß, Geschichte Griechenlands. II, 37 fg. Hermann, Staatsalterthümer. §. 65.

p. 396 sq. abgedruckt steht. Einige bezeichnen ihn auch als Esaias den Mönch und Domesticus [1]). Er ist aber nicht zu verwechseln mit dem Anachoreten und Asketen Isaias, welcher wahrscheinlich aus Alexandrien war, und sich um das Jahr 370 bemerklich machte. Dieser zog sich nach seines Vaters Tode in die wüsten Gegenden Ägyptens zurück, erbaute dort ein Kloster und widmete sich nebst einigen Gleichgesinnten frommen Übungen und dem Studium der heiligen Schrift [2]). Ob die 29 Sermones ad fratres, welche P. Fr. Zinus (Venedig 1574.) in lateinischer Übersetzung herausgab und die zu Cöln erschienene Biblioth. patrum im 2. und die lyoner im 12. Bande mitgetheilt haben, von ihm herrühren, betrachtet Cave als zweifelhaft [3]). Pet. Possinus [4]) gab unter seinem Namen 19 capitula ascetica griechisch und lateinisch, und Lucas Holstenius [5]) 68 praecepta pro tironibus, blos lateinisch heraus. In Handschriften kommen asketische Regeln eines Abtes, ferner eines Presbyters und Anachoreten Esaias vor, worunter gewiß derselbe ägyptische Mönch gemeint ist [6]). Die Sermones sind zum Theil auch in syrischer und arabischer Übersetzung handschriftlich vorhanden [7]). Von den übrigen Männern dieses Namens verdient noch Erwähnung der Patriarch Isaias von Jerusalem, um das Jahr 1434, der Verfasser eines noch erhaltenen, von Constantinopel aus geschriebenen Briefes (Collect. Concilior. T. XIII. p. 539. ed. *Labbei* et *Cossart.*), worin er für die Union der armenischen Kirche mit der römischen Sorge tragen zu wollen verspricht. Wahrscheinlich war er ein Abgesandter oder Missionar des Papstes im Orient und führte als solcher den Titel Patriarch [8]). (*A. G. Hoffmann.*)

ISAJE, fälschlich ISSAJE, ein zum Kammeralgute Podbuż gehöriges großes Dorf in der Mitte des samborer Kreises des Königreichs Galizien, im freundlichen Thale, und zwar am linken Ufer des Stryflusses, der von hier an bis hinab nach Kropiwnik eine östliche Richtung nimmt, mit einer eigenen griechisch-katholischen Pfarre (Dekanat Alt-Sambor, Bisth. Przemysl) von 1148 Seelen, einer griechischen, dem heiligen Erzengel Michael geweihten, Kirche, einer Pfarrschule und einem Wirthshause. Von den Einwohnern bekennen sich 793 zur griechisch-katholischen Kirche. (*G. F. Schreiner.*)

ISAIM, diesen Namen führt in der Geschichte derjenige Heerführer, welcher, herbeigerufen von dem Despoten von Janina, Thomas, im Jahre 1380 die ersten türkischen Horden nach Epirus führte, wo er sich im Monat Juni der Städte Béla und Opa bemächtigte, und die Bewohner von Mazaraki und Zenovo, welches letztere das jetzige Mezzovo ist, zwang, sich in Politza einzuschließen *). (*G. M. S. Fischer.*)

1) Vgl. *H. Wharton*, Append. ad *Guil. Cave*, Scriptorr. eccles. Histor. litt. p. 71. 2) Vgl. *Pallad.* histor. Laus. cap. 15 u. 16. 3) Scriptt. eccles. Hist. Liter. p. 144. 145. 4) Thesaurus ascet. (Paris. 1684.) p. 315. 325. 5) Cod. regul. monastic. vet. (Rom. 1661. 4.) 6) Vgl. *Fabricii* Bibl. Graec. T. IX. p. 282 sq. XI. p. 395. ed. *Harless.* 7) Vgl. *Assemani* Bibl. Orient. Vatic. T. III. P. 1. p. 46. 8) *Wharton* l. c. p. 76.

*) Vgl. *Pouqueville*, Voyage dans la Grèce. tom. I. p. 112. tom. V. p. 245—247.

Isaislaw, s. Isäslaw.

ISAKDSCHI, vollständig Isakdschi Getschidis (d. i. Fähre Isaak's), auch Isacktschi und ungenau Isaczi oder gar Isakosi geschrieben, eine im Sandschak Silistra (Silistria) des Ejalet Rumeli liegende türkische Stadt mit einem Schlosse, mehren Moscheen und einem Bade. Ihren Namen hat sie von einer Fähre an der Donau, am Ende der Ebene Dobrudscha; doch ist sie seit dem letzten russisch-türkischen Kriege und seit dem vermehrten Verkehre auf der Donau durch die Dampfschiffahrt nicht mehr im Gange. Diese Gegend ist übrigens historisch sehr bedeutsam; denn in der Nähe von Isakdschi hatte der persische König, Darius Hystaspis, seine Brücke über den Ister (Donau) bei seinem Zuge gegen die Skythen geschlagen (vgl. den Art. Danubius, 1. Sect. 23. Th. S. 87) und der türkische Sultan Osman ließ ebenfalls im J. 1029 der Hidschret (beginnt 7. Dec. 1619 n. Chr.) bei seinem Kriege mit Polen hier eine Brücke bauen, auf welcher sein Heer übersetzte und zurückzog. Von ihm her datirt sich vorzüglich das Aufblühen des Ortes. Auch Muhammed IV., auf seinem Zuge gegen Polen im J. 1083 der Hidschr. (1672 nach Chr. Geb.), nahm seinen Weg über Isakdschi. Wegen der von jeher erkannten leichtern Überfahrt der gewaltigen Donau in dieser Gegend, unweit ihres Delta's, war Isakdschi den Ungarn, Moldauern, Tataren und Türken stets ein wichtiger Punkt, und der Handel war daselbst bis in die neuere Zeit ziemlich lebhaft. Zwischen Isakdschi und Silistria liegen Matschin (Macsin) und Hirsowa. Hadschi Chalfa [1]) gibt die Entfernung Isakdschi's von Silistria zu vier und von Constantinopel zu 14 Tagereisen an; Joseph von Hammer [2]) rechnet von Isakdschi bis Galadsch (Galacz) acht Stunden. Jetzt ist der Ort herabgekommen und die Zahl der Bevölkerung ist gegen früher sehr verringert. (*A. G. Hoffmann.*)

Isakli, s. Ishakli.

Isakosi, s. Isakdschi.

ISALA. 1) Bei den Scribenten des Mittelalters wird mit diesem Namen die jetzige Yssel benannt, die, weil sie nach den Vorstellungen der alten Zeit aus dem Gebiete der Bructeri, zwischen der Lippe und Vechte, kam, bisweilen auch mit Weglassung des ersten Buchstabens (I) Sala Bructerorum hieß. Die sogenannten alten Geographen kennen keine Isala, denn Strabo's Salas hierher beziehen zu wollen, wie Pontanus in seinen Chorographicis Disceptatt. (XXXI) gethan hat, das läuft wider die Geschichte der Kriegszüge des römischen Feldherrn Drusus gegen Teutschland, wie auch Wilhelm in s. Germania p. 73 dargethan hat. Gleichwol kann nicht geleugnet werden, daß die Alten das Wasser der Isala zu benutzen verstanden, denn mittels desselben beschifften die Römer die Zuidersee, und Drusus, der berühmte Stiefsohn des Kaisers Augustus, gebrauchte diesen Fluß, um einen Kanal aus dem Rhein in die genannte See zu eröffnen. Was die Entstehung dieses Kanals (Neue Yssel)

1) Rumeli und Bosna, aus d. Türk. übers. von Jos. von Hammer. S. 33. 34. 2) a. a. O. S. 192.

anbetrifft, welche in die Relationen über die Vorstellungen der Alten von den Mündungen des Rheins verflochten und nicht ohne Schwierigkeit ist [1]), so haben die Neueren zwei Meinungen. Nach der erstern und, wie es scheint, natürlichern ließ Drusus von Arenacum, das ist Arnheim (oder genauer von dem Orte Iseloort bei Arnheim), bis Doesburg einen Durchstich graben, in welchem das abfließende Rheinwasser in die Isala, d. i. in die Alte Yssel, die aus dem Westfälischen kommt, zwischen den Ortschaften Scheerenbeck und Randsdorf ihren Ursprung hat, auf ihrem Laufe Doesburg, Zuitphen und Deventer berührt und bei Campen in die Zuidersee sich ergießt, geschafft und so mittels des Flußbettes der sogenannten Alten Yssel (auch blos Yssel), das Drusus erweitert haben soll, in die genannte See, das Flevum der Alten, gebracht wurde, um dadurch mit der Flotte in die Nordsee eindringen und von da in die Mündungen der Ems kommen zu können, also um die militairischen Operationen gegen Teutschland zu befördern. Auf diese Weise entstand eine Neue Yssel: der sogenannte Drususkanal, Fossa Drusina oder Drusiana, vom heutigen Ysseloort bis Doesburg, und eine Alte Yssel, die vorhin beschriebene, von Doesburg bis Campen gehende Wassermenge, die durch das Rheinwasser vermehrt wurde. Nach einer andern Meinung war (zur Zeit des Drusus) zwischen Ysseloort (auch Isseloort geschrieben) und Doesburg schon ein Flußbette vorhanden, welches nach Wilhelm in s. Germania p. 64 eine alte Beugung der aus Westfalen nach Doesburg kommenden Isala war, die aber, statt nach Norden abzufließen, sich westwärts nach dem Rheine gewendet und diesem ihr Gewässer bei Ysseloort zugeführt habe [2]). Dieses Flußbette, behauptet Wilhelm, habe Drusus zum Kanale benutzt und, um damit die Zuidersee zu erreichen, habe er die (alte) Yssel bei Doesburg zugleich nordwärts in ein nach Zuitphen abströmendes Flüßchen geführt, mit Erweiterung des Bettes, und so dem Rheine einen Lauf bis in die See eröffnet. Dabei läßt sich aber nicht gut begreifen, wie die genannte Beugung ihren Lauf rückwärts anzutreten gezwungen werden konnte, und was das für ein Flüßchen ist, in welches die alte Yssel nordwärts eingelenkt worden sein soll, wenn es nicht schon ihr eigenes Bette war. Anders urtheilt in dieser Sache Mannert in der Gallia p. 168, welcher ebenfalls das Vorhandensein eines Flußbettes von Arnheim bis Doesburg vor der Gründung des Drususkanals annimmt, aber dieses Bette eine natürliche Abströmung des Rheins in die Zuidersee sein läßt, eine Annahme, die in die ohnehin schwierige Sache nur noch mehr Dunkelheit bringt, da man nicht im Stande ist, die in der Natur heute noch vorhandenen vielen Gewässer der dortigen Gegend unterzubringen. Uns sagt daher die erstgenannte Meinung am meisten zu, nach welcher die jetzige Issel oder mittelalterliche Isala als eine (neue) künstliche Fortsetzung des Rheins anzusehen ist und, historisch betrachtet, hat man sie auch fast immer dafür gehalten. Die dabei vorkommende Drususarbeit war sicherlich von großer Art und Wirksamkeit, denn der Rhein gewann dadurch eine Mündung in die See. Suetonius im Leben des Kaisers Claudius Cap. 1 sagt daher: Drusus habe jenseit des Rheins Gräben von neuer und unermeßlicher Arbeit, die noch jetzt Drusinae hießen, zu Stande gebracht. (*S. Ch. Schirlitz.*)

2) Isala, ein Dorf im dalekarlischen Pastorat Svärdsjö, merkwürdig durch eine Scheune, in welcher Gustav Eriksson 1520 auf seiner Flucht vor dem Könige Christian gedroschen hat. Der Bauer Sven Elofsson hatte ihn bei sich aufgenommen. Da treten dänische Spione ins Zimmer, wo Gustav sich eben am Ofen wärmt. Die Frau des Bauern ergreift jetzt einen Brodschieber und schlägt damit heftig auf Gustav los, indem sie spricht: was stehst du und gaffst nach den Fremden, hast du nie Menschen gesehen? heraus, zur Scheune! — Gustav gehorchte augenblicklich und ward dadurch gerettet. Die Scheune wird erhalten; die Krone hat dazu jährlich eine Tonne Korn aus Svärdsjö bestimmt. Der Hof ist noch im Besitze der Nachkommen des Sven Elofsson, den König Gustav I. mit einem Kronwald beschenkte. Gustav III. ertheilte 1787 eine Ehrenmünze, die ein Nachkomme Sven's tragen soll, mit der Inschrift: „Zu Sven Elofsson's Ehren, der den alten König Gustav rettete, trägt dessen Nachkomme in Isala diese Münze, die König Gustav III. 1787 schenkte." — Sven hat nämlich späterhin seinen Gast, in einem Fuder Stroh versteckt, nach dem 1¾ Meile entfernten Dorfe Marnäs, an der Grenze des Pastorats Rättvik, zu Pehr und Mals' Olsson geführt, und als die Dänen, welche alle Wege besetzt hielten, in das Fuder hineinstachen, Gustav am Fuße trafen und Blut zur Erde rann, flugs einem Pferde in den Fuß gestochen und die Dänen überredet, das Blut auf dem Wege sei Pferdeblut; denn der Schmerz preßte Gustav keinen Laut aus. — König Gustav III. hat neben der Scheune eine Ehrensäule aus Porphyr, mit Inschriften, errichten lassen *).

(*v. Schubert.*)

ISALIAE PAGUS. Nach Bischoff (geogr. Wörterb. unt. d. W.) mit Berufung auf die Annales *Hincmari* ein Landstrich in Westfriesland, Islegau genannt.

(*S. Ch. Schirlitz.*)

ISAMBERT (Isembertus, Ysambertus), gebürtig aus Orleans und gestorben 1642 in einem Alter von 77 Jahren, war zu seiner Zeit ein angesehener, langjähriger Lehrer der Theologie an der Sorbonne zu Paris, und voll Eifers für Erhaltung der Rechtgläubigkeit in der Kirche. Als Schriftsteller machte er sich durch einen Commentar über die Summa theologiae des Thomas von Aquino bekannt, welcher unter dem Titel Theologia s. cursus theologicus zu Paris in sechs Folianten herauskam, nachdem die einzelnen Abtheilungen davon früher besonders gedruckt worden waren, als De Deo ejusque

1) Vgl. mein Handb. d. alt. Geographie. 2. Aufl. S. 351 Anm. 87, wo die nöthigen Nachweisungen stehen. 2) Daß aber die Issel ihr Gewässer nicht mit dem Rheine uranfänglich vermischt habe, war wenigstens immer die Ansicht der neuern Geographen, wie man aus Ortelius und den gleichzeitigen Karten ersieht.

*) Zum Theil nach Tuneld. 2. Bd. 8. Aufl. 1828.

attributis, Trinitate ac angelis, dann De poenitentia, extrema unctione, ordine et matrimonio u. ſ. w. Über ſeinen Vornamen differiren die Angaben [1]). Ein anderer Iſambert von Fleury (Isembardus Floriacensis) iſt der Verfaſſer der Acta b. Judoci, welcher ein Sohn des britiſchen Königs Juthail genannt wird. Orderic. Vitalis [2]) führt dieſen Schriftſteller an und benutzt ihn [3]). (*R.*)

Isam-eddin, ſ. Osam-eddin.

ISAMNIUM. Aus dem Ptolemäus bekannt als ein Vorgebirge Hiberniens oder Irelands. Neuere Geographen ſetzen es in den öſtlichen Theil der irländiſchen Provinz Ultonia, d. i. Ulſter, und vergleichen es mit dem Cap S. Jean auf der Halbinſel Lecale in der Grafſchaft Down-Patrik, ungefähr 5000 Schritte von der Stadt Down, in der Sprache der engliſchen Schiffer Saint Johns Fohreland, oder auch blos St. Johns Point, genannt.

(*S. Ch. Schirlitz.*)

ISÂNA, eigentlich ein Participium Atmanepadam der ſanſkritiſchen Wurzelform iç, über welche man Art. Isa vergleiche; alſo eigentlich: herrſchend, Herrſcher (vgl. Rig-Veda LXIV, 5 u. öft.). Dieſes Wort dient, wie Iſa, insbeſondere als Beiname des Siva (welches vgl.), und zwar ebenfalls vorzüglich in ſeiner Eigenſchaft als einer der acht Welthüter, des Herrn des nordöſtlichen Himmels. Als ſolcher wird er jetzt wie Siva abgebildet, weiß, auf einem Ochſen (Nandi Dharmadeva) reitend, mit vier Armen, einem Hirſch und der Keule in den Händen *). Iſâna iſt ferner Name eines der acht Rudras (vgl. d. Art.), in welche ſich Rudra ſpaltet **). Bei den Dſchainas (vgl. Art. Indien, 2. Sect. 17. Th. S. 205 fg.) iſt Iſâna einer der beiden Hauptgötter der himmliſchen Heerſcharen, Herr des ſüdlichen Himmels ***). (*Theodor Benfey.*)

ISANDROS (Ἰσανδρος), Sohn des Bellerophon, von der Tochter des Jobates (*Hom.* Il. VI, 197), von Ares in der Schlacht gegen die Solymer getödtet (ebend. v. 208 sq.). Denn das Geſchlecht Bellerophon's war den Göttern verhaßt. (*B. Matthiae.*)

Isangelie, ſ. Eisangelie.

Isangrim, ſ. Isingrim.

ISANI, Femininum von Iſâna (vgl. dieſes), Bezeichnung der Gemahlin des Siva, gewöhnlich Durga, Parvati u. ſ. w. genannt. (*Theodor Benfey.*)

Isannak, Isannakskoi Prolyf, Isannakiſche Meerenge, ſ. unt. Unimak.

ISANTHERA. Eine von Nees von Eſenbeck (*Linn.* Transact. XVII. p. 82) aufgeſtellte, noch zweifelhafte Pflanzengattung aus der erſten Ordnung der 23. Linnéſchen Claſſe und aus der Gruppe der Datureen der natürlichen Familie der Solaneen. Char. Der Kelch fünfſpaltig, außen wollig; die Zwitterblume mit radförmiger, fünfſpaltiger Corolle; fünf Staubfäden mit einfächerigen Antheren; der Fruchtknoten zweifächerig, mit abgeſtutzter Narbe; die Kapſel zweifächerig, vielſamig, mit vier plattenförmigen Mutterkuchen; die weibliche Blume ohne Corolle, mit verkümmerten, höckerförmigen Staubfäden. Die einzige Art, Is. permollis *Nees* (l. c.), iſt ein in Hinduſtan einheimiſches, aufrechtes Kraut, mit roſtbraunwolligem Stengel, abwechſelnden Blättern und achſelſtändigen, nickenden, knäuelförmigen Blüthenbüſcheln.

(*A. Sprengel.*)

ISANTHUS. Eine von Andr. Michaux (Flor. bor. amer. ed. *Cl. Richard.* II. p. 3. t. 30) begründete Pflanzengattung aus der erſten Ordnung der 14. Linnéſchen Claſſe und aus der Gruppe der Mentheen der natürlichen Familie der Labiaten. Char. Der Kelch faſt glockenförmig, halb fünfſpaltig; die Corolle faſt regelmäßig, fünflappig: die Oberlippe zweilappig, die Unterlippe dreilappig, mit gleichen Lappen (daher der Gattungsname: ἄνθος Blume, ἴσος gleich); die Staubfäden kürzer als die Corolle, die Antheren mit auseinanderſtehenden Fächern; der Griffel an der Spitze geſpalten; die Karyopſen netzförmig-runzelig. Die einzige Art, Is. coeruleus *Mich.* (l. c.), in Virginien und Carolina einheimiſch, iſt ein klebrig-feinbehaartes Sommergewächs mit gegenüberſtehenden, lanzettförmigen, ganzrandigen, dreinervigen Blättern und meiſt einzeln in den Blattachſeln ſtehenden himmelblauen Blumen. (*A. Sprengel.*)

ISANUS oder Lisana, Grenzfluß zwiſchen der Woiwodſchaft Durazzo (Dyrrhachium) und dem türkiſchen Paſchalik Tyranna. Er entſpringt 12 Lieues von Durazzo auf dem Gebirge von Croïa (Croas, Croïe, Crouia), nimmt einen von den Höhen Tyranna's kommenden Fluß auf, deſſen Quellen neun Lieues von Durazzo entfernt ſind, und ergießt ſich zwiſchen den Vorgebirgen Pali und Rodoni in das adriatiſche Meer *). (*G. M. S. Fiſcher.*)

Isäos, ſ. Isäus.

ISAPIS. Nach Strabo und Lucan Iſapis, nach Plinius aber und Andern nur Sapis genannt, war ein Fluß des mittlern und obern Italiens, der in Umbrien, unweit Sarſina, entſpringt, durch die Gallia aſpadana läuft und Cäſena ſtreift, und nördlich von der Mündung des Rubico, unweit des jetzigen Cervia, ins adriatiſche Meer fällt. Man vergleicht ihn mit dem Savio der neuen Geographie. Einige Geographen des Mittelalters, nach dem Vorgange des Leander, nehmen zwei Flüſſe dieſes Namens an, indem ſie einen andern Sapis in den Iſaurus bei Urbino in Umbrien einfließen laſſen, offenbar aber ohne Autorität, indem der Plinius'ſche und Lucan'ſche Iſapis immer nur der eine, oben erklärte, iſt.

(*S. Ch. Schirlitz.*)

ISAR. 1) Alte Geogr. Isar oder Isära. Der Iſar, welchen Strabo und Ptolemäus ὁ Ἴσαρ, Plinius aber und Andere Iſara nennen, iſt ein Fluß der nördlichen Gallia Lugdunensis, welcher auf den graiſchen Alpen

1) Nach Jöcher (Gelehrtenler. 4. Th. Col. 2119) hieß er Anſelm, aber nach de Feller (Diction. histor. T. V. p. 33. ed. 5.) Nicolaus. 2) Hist. eccles. L. III. ad a. 1066. 3) Vgl. *J. A. Fabricii* Biblioth. lat. med. et infim. aetat. Vol. IV. p. 537.

*) Sonnerat, Reiſe nach Oſtindien und China. I, 157. Deutſche überſ. **) *Wilson*, Vishnu Purana, I, 58 vgl. n. ***) *Wilson*, In Asiatic Researches. XVII, 275.

*) Vgl. *Pouqueville*, Voyage dans la Grèce. tom. I. p. 328. Not. 1.

entspringt, das Gebiet der Allobroger durchströmt (cf. *Cic.* Epp. XV, 10, daher **Isara Allobrogicus**) und in schnellem Laufe dem Rhodanus zueilt, mit welchem er sich nördlich von Valentia vereinigt. Es ist dieser Fluß, der mit kleiner Veränderung des Namens Isère heißt, nicht mit einem andern zu verwechseln. (*S. Ch. Schürlitz.*)

2) Neue Geographie. **Isar** (die), auch **Iser**, ein Nebenfluß der Donau, der im Unter-Inn- und Wippthale der gefürsteten Grafschaft Tyrol entspringt, und durch das Königreich Baiern über München dem linken Donauufer zugeht. Nördlich von der tyrolischen Stadt Hall und dem dortigen Salzberge befinden sich die Thäler Lafatsch und Hinterkor; die Bäche gleiches Namens bei ihrer Vereinigung an einer Stelle, im Kasten genannt, bilden einen ziemlich wasserreichen Bach, den man als die Isar, und diesen Punkt als ihren Ursprung bezeichnet. Von diesem Punkte an durchzieht die Isar das Thal Hinternau, und berührt, nach einem Laufe von etwa sechs Stunden, außerhalb des festen Punktes Scharnitz, den bairischen Boden. Von ihrer ersten Quelle, die am Roßjoch von Hinterkor liegt, läuft die Isar bis zur Scharnitz westlich. Auch in Baiern noch, wo sie zunächst das Landgericht Werdenfels berührt, nimmt sie mehre Gewässer auf, die ihren Ursprung noch in Tyrol haben; so zu Mittewald die vom südwestlichen Gebirge herabkommende Leitascher-Ache; beim Falle an der Isar, außer der Riß, eine andere, aus dem Achenthale daherfließende Ache, und endlich bei Wolfratshausen, nur sechs Stunden noch von München entfernt, auch die in Tyrol bei Bühelbach und Lermoos entspringende Loisach, welche Tyrol schon nach einem Laufe von kaum vier Stunden verläßt. Die Isar hat unter allen in Tyrol entspringenden Flüssen das Eigenthümliche, daß sie, kaum 7½ Stunden von ihrer ersten Quelle entfernt, schon 1½ Stunde nach ihrem Austritte aus dem Lande bei dem bairischen Marke Mittewald die ersten Flöße zu tragen anfängt, mit welchen man zu Wasser über Länggries und Tölz auf dem kürzesten und wohlfeilsten Wege nach München gelangen kann. Zu beiden Seiten von abstufenden Bergreihen begleitet, deren Fuß zahlreiche Ansiedelungen, Dörfer, Weiler und Einöden mit bunten Fluren bedecken und zieren, rauscht der Fluß aus den höhern Alpengegenden hervor und in immer mehr sich vetringernder Geschwindigkeit dahin. Bei Mittewald verändert die Isar ihre Richtung in eine nordwestliche, und durchzieht nun den von hohen Bergen umstandenen, sogenannten Isarwinkel. Die hier hinabziehenden Flöße bestehen gewöhnlich aus 14—15 Bäumen. Gewaltige Felsenwände, wie z. B. die schroffen, lothrecht auf das rechte Ufer sich abstürzenden Felsen des hohen Karwendels, beengen den Strom noch hier, der von Mittewald 5¾ Stunden bis zur sogenannten vordern Riß zu wallen hat; eine Stunde weiter hinab gelangt sie in die vom anstoßenden Berge sogenannte Grametsau, endlich nach weiterem 1½ Stunde Weges gelangt sie an den für die Floßfahrt gefährlichsten Punkt, wo sich schon vieles Unglück ereignet hat; es ist das jener Absturz der Isar, welcher der Fall genannt wird. Bei dem Einflusse der Dürrach treten nämlich zwei Felsenwände so nahe zusammen, daß der Isar ein nur 20 Schuh weiter Raum übrig bleibt, in welchen sie gedrängt wird, und mit desto größerer Gewalt ihres Stromes in einer kurzen Strecke über schroffes Gestein mit einem Gefälle von 15 Schuh herausstürzt. Nur wenn die Dürrach grade bei dem Falle sich in die Isar wirft, versammeln beide Flüsse so viel Wasser, als erfoderlich ist, die Flöße über die schroffen Steinmassen hinwegzutreiben. Von dem hier liegenden Orte Fall fließt die Isar weg, an der Einöde Hohenwiesen und den Weilern Winkel und Hellerschwang vorüber, in stiller Einsamkeit, stets von nahen bewaldeten Bergen begleitet, in 2¾ Stunden nach Hochreuth, wo sich eine Fähre zum Übersetzen befindet. Hier nimmt der Fluß den Schwarzenbach auf. Nicht weit von dessen Einmündung eröffnet sich schon früher, auch am linken Ufer, das Thal der Jachenau. Eine Stunde weiter hinab zeigen sich am rechten Ufer die stattlichen Schloßgebäude von Hohenburg und nur ¼ Stunde davon entfernt liegt das Dorf Länggries, wo eine Brücke über den Fluß führt. An einer Reihe von Weilern, Dörfern, Einöden und einzelnen Höfen vorüber, deren Fluren und Gärten das Auge ergötzen, gelangt der Strom in 2½ Stunden nach dem Markte Tölz, wo abermals eine Brücke den Strom überschreitet. Nun werden die Berge viel niedriger und die Thalgewände minder interessant, doch behält die Isar, die nun ihren Lauf an mehren kleinern Ortschaften und darunter auch an dem Bade Schöftlarn vorüber über München, Freisingen, Landshut und Dingelfing fortsetzt, ihren reißenden Charakter bei. Ihr Bette ist auf dieser Strecke breit und steinig. In diesem Theile Baierns (Niederbaiern) wird ihr Gang etwas gemäßigter. Ihr Gefälle beträgt auf tausend Schuh 16 Zoll. Ihre Gewässer sind reich an Fischen, besonders an Huchen, Barben, Hechten und Karpfen; sie führt aber auch Goldsand. Der Ertrag der Goldsandwäscherei war binnen 12 Jahren 1273 Kronen. In diesem Theile ihres Laufes sind die Isarumgebungen höchst einförmig. Das Gebirge ist weit zurückgewichen, das bairische Flachland breitet sich, mit geringer Abwechselung, zu beiden Seiten aus. Nur mäßige Hügel, sanfte Anhöhen und hohe Flußufer ersetzen nothdürftig die Berge, deren kühne Formen früher die Fahrt so interessant machten. Schon die Gegend von München ist flach, der Boden sandig und öde, und nur mehr die Ansicht der noch nahen Berge ergötzlich. Von hier fahren die bürgerlichen Floßmeister an einem bestimmten Tage der Woche mit dem Ordinarifloß nach Wien ab, mit dem der Reisende für geringes Geld die ganze Fahrt machen kann. Bei der Stadt Freising, die an zwei Bergen liegt, nimmt die Isar die Mosach auf, und bei dem in der Nähe gelegenen Schlosse Isareck die Amper. Am rechten Ufer des Flusses erstreckt sich bis Moosburg das lange Erdingermoos, eine Gegend, deren traurige Einförmigkeit zur Annehmlichkeit der Fahrt gar nichts beiträgt. Weiter hinab, zwischen Moosburg und Landshut, überschreitet eine Brücke den nun schon stattlichen, immer aber noch raschen Fluß; dasselbe ist in Landshut selbst der Fall, welche Stadt, am Fuße anmuthiger Anhöhen, deren eine das geschichtlich merkwürdige Schloß

Trausnitz trägt, in einer reizenden Gegend, höchst anmuthig gelegen ist. Weiter hinab liegen Dingolfing und Landau, die beide bedeutenden Landbau haben; dann folgt der Markt Plattling, wo, und zwar unterhalb der Brücke, die in der Nähe desselben über die Isar führt, die Floßmeister ihre einzelnen Flöße zu einem großen verbinden, auf welchem man bequem herumspazieren kann; dann tritt die Isar in ein Labyrinth von Inseln und Auen ein, aus dem sie erst bei dem Wallfahrtsorte Deggendorf hervortritt, um sich bald darauf in der Nähe des Dorfes Isargemünd mit der Donau zu vereinigen, nachdem sie eine Strecke von 35 teutschen Meilen durchlaufen hat.

(*G. F. Schreiner.*)

In Baiern nimmt sie auf ihrem rechten Ufer folgende Flüsse und Bäche auf: bei Riß die Riß, bei Fall die Tirach, unterhalb Fall die Walcha oder den Achenbach, bei Anger den Hirschbach, unterhalb Länggries den Steinbach, nächst Untergaisach die Gaisach, bei Tölz den Ölbach, unterhalb Höhenberg den Zellerbach, nächst Ismaning die Gleisach, unterhalb Erching die Goldach, bei Gaden das Dorfenflüßchen, bei Volkmannsdorferau den Fischbach und unterhalb Volkmannsdorferau die Sempt; auf ihrem linken Ufer: unterhalb Krün den Kranzbach, unterhalb Riß den Wilfertsbach und Schrambach, oberhalb Wegscheid die Jachenau und den Schwarzenbach, bei Schlögeldorf den Lettenbach, bei Arzbach den Arzbach, unterhalb Tölz den Einbach, unterhalb Höhenberg die Rottach, bei Wolfrathshausen die Loisach, bei Freising die Moosach, bei Isareck die Amper und bei Landshut die Pfotrach. Die Isar, als ein reißendes, nur von Flößen befahrbares Bergwasser, führt mit sich und schwemmt viel Kies in ihrem Bette und an ihren Ufern an, verwüstet häufig durch Überschwemmungen, bildet viele Inseln und hat in Bezug auf Breite und Tiefe ein sehr ungleiches und unbeständiges Bett, dessen Tiefe von Mittenwald bis Deggendorf zwischen zwei und acht Schuh wechselt. Ihr Gefälle beträgt auf 1000 Schuh gegen 16 Zoll; ihr ganzes Gefälle von ihrer Quelle bis zu ihrer Mündung 2,620 Zoll. Auch führt sie Gold mit sich, das von den Fischern, jedoch nur in geringer Quantität, gewaschen wird.

(*Eisenmann.*)

ISARA. Nur aus dem Äthicus als ein kleinerer Fluß der Gallia Belgica bekannt, daher auch von spätern Geographen zum Unterschiede von einem andern gleichnamigen Flusse (s. den Art. Isar, alte Geogr.) Isara Belgicus genannt*). Bei den Scribenten des Mittelalters heißt er bald Isera, bald Osia. Aus dem letztern Namen ist der heutige Oise entstanden. Die Oise entspringt in der Picardie, nimmt bei Compiegne die Aisne auf, berührt Pontoise, und fällt sechs französische Meilen unterhalb Paris in die Seine oder Sequana.

(*S. Ch. Schirlitz.*)

*) Der antike romanisirte Name Isara wird nämlich von den Galliern zweien Flüssen ihres Landes, der Isère und der Oise, gegeben, doch ist derselbe in Bezug auf die Oise nur aus einer einzigen und obendrein zweideutigen Stelle des Itinerarium Antonini bekannt. (*Klühn.*)

Isarbrücke, s. Brücke (1. Sect. 13. Th. S. 163).

ISARCI. Dieser Völkername ist nur aus der Inschrift des bei Plinius (III, 20) erwähnten Trophäums, welches die Namen aller zu verschiedenen Zeiten unter August's Auspicien besiegten Völker auf den Alpen enthält, bekannt. Weil Plinius in d. a. St. die Isarci mit drei andern namhaft gemachten Völkerschaften zu einer Gens Vindelicorum zu machen scheint, so hält man dafür, daß sie eben Vindelicier gewesen sind. Schwieriger ist es, ihren Wohnplatz zu bestimmen. Nur soviel kann man aus dem Plinius abnehmen, daß die aufgezählten Alpenvölker, unter welchen die Isarci vorkommen, von dem obern bis zum untern Meere gesessen haben. Daher kann mit Wahrscheinlichkeit, was Mannert thut, angenommen werden, daß die Isarci die alten Bewohner des jetzigen Eisachthales, in der Gegend von Brixen und Botzen, sind, wobei aber vorausgesetzt werden muß, daß dieselben ihren Namen vom Flusse Isarus haben, und daß dieser die Eisach ist; s. den Art. Isargus = Isarus.

(*S. Ch. Schirlitz.*)

Isarcos, s. Isargus.

Isard, soviel wie Gemse, s. unt. Antilope.

Isardo, s. Iscardoh.

ISARECK, ein Weiler unweit des Einflusses der Amper in die Isar, in der katholischen Pfarrei Volkmannsdorf, des königlich bairischen Landgerichts Moosburg, wovon er eine Stunde entfernt ist. Er begreift acht Häuser mit 60 Einwohnern, ein Schloß mit einer Kapelle und hübschen Alleen im Vordergrunde, ein Brau- und ein Jagdhaus. In frühester Zeit war das Schloß Eigenthum eines gleichnamigen adeligen Geschlechts; über dem Eingange aber spricht das herzoglich bairische Wappen mit der Steinschrift: „Von Gottes Genaden Albrecht Herzog in Ober- und Niederbaiern" u. s. w. 1570, die spätern Inhaber aus. Das Schloß wurde im J. 1648 von den Schweden und Franzosen durch Feuer verwüstet, nachher aber vom Kurfürsten Ferdinand Maria wiederhergestellt. (*Eisenmann.*)

ISARGUS, auch ISARUS. Strabo (im vierten Buche seiner Geographie S. 207. Edit. *Casaub.*, oder S. 317. Edit. *Almel.*) erwähnt einen Fluß Ἴσαρος, den man nach den dabei vorkommenden Nebenumständen für die heutige Eisach, welche unterhalb Botzen in die Etsch einfließt, zu halten berechtigt ist; denn Strabo sagt a. a. O.: „Der Berg Apenninus enthält einen See, dessen Ausfluß dem Isarusflusse seine Entstehung gibt, welcher den Atagis, einen andern Fluß (die Etsch), aufnimmt und in den adriatischen Busen fällt." Nun entspringt wirklich die Eisach aus einem kleinen See auf dem Brenner und fällt in die Etsch. Dazu kommt, daß Strabo noch einen Umstand hinzusetzt, der jene Annahme nur um so gewisser macht. Es heißt nämlich bei demselben weiter: „Aus dem nämlichen See nimmt auch ein anderer Fluß, Namens Ateſinus, seinen Lauf nach dem Istros." Aus dem See auf dem Brenner fließt in der That noch ein Fluß, der Sillfluß, ab, der aber nördlich fließt und in den Inn fällt, sodaß Strabo nur in dem Ausflusse dieses zweiten Flusses sich geirrt hat. So-

nach wäre also der Isarus wirklich die Eisach. Dabei entsteht aber die Frage: woher die Benennung Isargus? Cellarius in s. Geogr. Antiq. II, 7 behauptet, von den bei Plinius (III, 20) angeführten Isarci (s. den Art.), ohne einen Beweis zu geben. Im Plinius selbst kommt wenigstens kein Fluß dieses Namens in d. a. St. vor. Daher wir auch diese Benennung für eine ganz unrichtige halten. Noch unrichtiger aber ist es, wenn Bischoff in s. Lexikon s. v. Isargus eine dritte Benennung: Isarcos, hinzufügt, die vielleicht aus Versehen aus den Worten Cellar's a. a. O. geflossen ist: posterior appellatio (Isargus) est a populo, quos inscriptio Alpina — — Isarcos nominat. Ebenso unrichtig ist die bei Cellar sich findende Behauptung, als wäre jener Isargus oder Isarus (d. i. der bei Plinius nur versteckt angedeutete Fluß) die jetzige Isar im Bairischen; denn diese wird gar nicht Isarus, sondern Isara genannt, und war den alten Scribenten, ausgenommen dem Verfasser des Itinerarii Antonini, unbekannt.

(*S. Ch. Schirlitz.*)

ISARI. Dieser Name, nur aus Plinius (VI, 17 am E.) bekannt, bezeichnet eine indische Völkerschaft diesseit des Ganges, die zugleich mit drei andern Völkerschaften: Cosyri, Izgi und Chistotosagi erwähnt und in die Nähe der Montes Emodi gesetzt wird.

(*S. Ch. Schirlitz.*)

ISARIA. Diese schon von Joh. Hill so benannte, von Persoon aber genauer bestimmte Gewächsgattung gehört zu der letzten Ordnung der 24. Linné'schen Classe und zu der Untergruppe der Cephalotricheen der Gruppe der Hyphomyceten der natürlichen Familie der Pilze. Char. Der Keimkornbehälter ist ein einfaches oder ästiges, oft keulenförmiges Stämmchen, welches aus verworrenen Fäden besteht und überall mit Fasern und Sporidien bedeckt ist. Von den 23 Arten, welche Fries (Syst. myc. III. p. 270—279) aufzählt, kommen 11 auf alten Baumstämmen und faulenden Vegetabilien, 10 auf todten Spinnen und Insekten und deren Larven, Raupen und Puppen, eine auf Katzenexcrementen und eine auf feuchter Erde vor. Am häufigsten finden sich die beiden folgenden: 1) Is. monilioides *Albertini* et *Schweinitz* (Consp. fung. nisk. p. 362. t. 12. f. 8, Cephalotrichum monilioides *Link* Spec. II. p. 112) auf alten Nadelholzstämmen, wo sie als ein sehr kleiner, haufenweise beisammenstehender, zottig-mehliger Pilz mit gelblichem Stielchen und weißem, kreiselförmigem Knöpfchen vorkommt. 2) Is. farinosa *Fries* (l. c. p. 271, Ramaria farinosa *Holmskiold* p. 94, *Dickson* crypt. brit. II. p. 25, *Sowerby* engl. fung. t. 308, Is. crassa *Link* l. c., in den Formen: Is. velutipes *Link*, Sturm, Teutsche Fl. T. 54, Nees, Pilzsyst. F. 85, Is. crassa und truncata *Pers.*) bildet auf faulenden Schmetterlingspuppen, besonders auf abgefallenem Laube, kleine Rasen von weißen, keulenförmigen Schimmelpilzchen, welche wie mit Mehl bestreut erscheinen. (*A. Sprengel.*)

ISARISCA, auch ISINISCA. Den erstern Namen halten wir für einen der alten Geographie aufgedrungenen, der seinen Grund in einer falschen Vermuthung Clüwer's in s. Germania Antiqua hat. Clüwer nämlich hält Isinisca für das heutige München, die Hauptstadt Baierns, meinend, Isinisca sei aus Isarisca entstanden, da München an der Isar liege. Daher er sie auch die Hauptstadt der Isarci (Caput Isarcorum) nennt. Dem ist aber nicht so (vgl. d. Art. Isarci); vielmehr ist Isinisca (wie das Itiner. Anton. hat) oder Isunisca (wie die Tabula Peutingeriana schreibt) eine jetzt untergegangene Stadt zwischen dem Inn und der Isar, oder nach der Bezeichnung der Tab. Peuting. zwischen Bratanium (in der Nähe des heutigen Dorfes Gérezried an der Isar) und Ad Enum, d. i. das spätere Pons Oni, oder Insbruck am Inn. Nach Mannert's genauern Bestimmungen fällt die Lage des untergegangenen Ortes Isinisca in die Nähe des durch St. Emmeram's Tod bekannten alten Dorfes Helfendorf. (*S. Ch. Schirlitz.*)

ISARKREIS, nach der bis zum Jahre 1837 geltenden Eintheilung ein Regierungs- und Verwaltungssprengel des Königreichs Baiern, von dem Flusse Isar, welcher denselben durchfließt, so benannt. Der größeste Theil dieses Kreises wurde zur Provinz Oberbaiern geschlagen, mit Ausnahme der Stadt Landshut, dann der Landgerichte Landshut und Vilsbiburg, welche zu Niederbaiern gekommen sind. Der Isarkreis begriff in sich 288 Quadratmeilen und 13,082 Tagwerke, mit 564,147 Einwohnern (unter welchen 558,025 Katholiken, 5376 Protestanten, 597 Juden und 149 anderer Religionspartei) in 110,768 Familien, welche in 16 Städten, 34 Märkten, 2006 Dörfern, 2949 Weilern, 7593 Einöden und in 88,524 Häusern wohnen. Man zählte ferner im Kreise 589 Pfarrkirchen, 1144 Filialkapellen, 185 Schlösser. Außer den obern Kreisbehörden, nämlich der Kreisregierung in München und des Appellationsgerichtes zu Landshut, enthielt dieser Kreis folgende untere Behörden: a) Landgerichte: Au, Berchtesgaden, Bruck, Dachau, Ebersberg, Erding, Freising, Landsberg, Landshut, Laufen, Miesbach, Moosburg, Mühldorf, München, Pfaffenhofen, Reichenhall, Rosenheim, Schongau, Starnberg, Tegernsee, Tittmoning, Tölz, Traunstein, Trostberg, Vilsbiburg, Wasserburg, Weilheim, Werdenfels und Wolfrathshausen; b) Herrschaftsgericht Hohenaschau in Prien, des Grafen von Preysing; c) ein Kreis- und Stadtgericht erster Classe in München, ein Kreis- und Stadtgericht zweiter Classe zu Landshut; in erster Stadt auch eine Polizeidirection und in der zweiten ein Stadtcommissariat, 28 allgemeine Rentämter, größtentheils den gleichnamigen Landgerichten entsprechend, 39 katholische Dekanate mit 523 Pfarreien, ein protestantisches Dekanat mit drei Pfarreien, und 169 Grundbesitzer mit Gerichtsbarkeit. An Unterrichts-, Erziehungs- und Bildungsanstalten hatte dieser Kreis, außer jenen in der Hauptstadt München, ein Lyceum, zwei Gymnasien, ein Geistliches- und ein Knabenseminar, eine chirurgische Schule, ein Schullehrerseminar, mehre lateinische und Gewerbsschulen. Die Hauptgebirge darin sind Zweige der tyroler und norischen Alpen, welche den südlichen Theil des Kreises durchziehen; höchste Berge: der Zugspitz von mehr als 10,000 (genau 10,127) par. Fuß, der Wetterschrofen

von 9810 b. F., das Teufelsgesäß von 9702 b. F., Hochkampen von 9389 b. F., Gemsenchor von 9330 b. F. Höhe, die Almenspitze, der Soller, die Mädelespitze, der Hochvogel, der Watzmann. Die bedeutendsten Flüsse sind: die Isar, der Inn, der Lech und die Salzach; die größten Seen: der Chiemsee, der Starnberger- oder Würmsee, Ammersee, Königs- oder Bartholomäussee, Tachen- oder Wagingersee, Tegernsee, Walchen- oder Wallersee, Kochel- und Schliersee und der Staffelsee. Im Norden, wo größere Ebenen sich ausbreiten, ist die Temperatur der Luft und Witterung beständiger als im Süden. Hier, wo die höchsten Gebirge in Baiern sich erheben, ist die Luft häufigen, oft schnell wechselnden Veränderungen unterworfen (so auch schon in München); der lang andauernde Winter streng; der Herbst gewährt häufig die angenehmste Witterung. Die hauptsächlichsten Producte sind, aus dem Thierreiche: Hornvieh allenthalben gezogen, doch im südlichen Theile, wo auch Alpenwirthschaft getrieben wird, von stärkerm und edlerm Schlage, als im nördlichen, Pferde, zu deren Veredelung die königlichen Beschälstationen viel beitragen, Schafe, Schweine, Federvieh, Ziegen. Durch Viehzucht überhaupt zeichnet sich dieser Kreis ungemein aus; viele der großen Gutsbesitzer widmen der Zucht veredelter Schafe ihre besondere Aufmerksamkeit und sehen sich dafür hinlänglich belohnt. Der Verkauf der Schweine bringt viel Geld ins Land. Wildpret und Fische gibt es in Menge. Aus dem Pflanzenreiche hat der Kreis Getreide aller Art, wovon selbst in Jahren mittlerer Fruchtbarkeit ins Ausland verführt werden kann, ohne daß der Bedarf des Kreises dadurch gefährdet würde. Ferner baut man Kartoffeln, Hülsenfrüchte, Hanf, Flachs, Futter- und Küchenkräuter. Die Obstbaumzucht und der Hopfenbau stehen in hoher Blüthe und der Anbau des feinen Gartengemüses, obgleich in manchen Gegenden erschwert, wird, der Natur gleichsam zum Trotze, durch Kunst und Fleiß hier und dort, besonders in der Umgebung Münchens, von Jahr zu Jahr belohnender betrieben. Holz vorzüglich an Tannen,. weniger an hartem oder sogenanntem Laubholze. Aus dem Mineralreiche ist das Salz nicht nur im ganzen Königreiche, sondern auch in diesem Kreise das Hauptproduct. In Reichenhall gibt es reichhaltige Salzquellen, die durch künstliche Vorrichtungen auch nach Traunstein und Rosenheim geleitet werden, zu Berchtesgaden Steinsalz in mächtigen Lagern; Eisen vorzüglich bei Neukirchen im Landgerichte Laufen; Blei und Galmei im Landgerichte Berchtesgaden; schönen Marmor zu Tegernsee und Neubeuern; Kalk, Tuffstein, Gyps, Kreide, Torf, Steinkohlen, Mühl- und Schleifsteine in mehren Gegenden des Kreises. Im Landgerichte Vilsbiburg wird eine vorzüglich gute Töpfererde gegraben, aus welcher man das bekannte kröninger Geschirr verfertigt. Die merkwürdigsten Mineralquellen sind: zu Rosenheim, Schöftlarn, Kreuth, Adelholzen, Moching und Leutstätten. Von Kunstproducten, Manufacturen und Fabriken sind zu bemerken: Steingutfabriken zu München, Leim und Niederschöftlarn; eine Porzellanfabrik zu Nymphenburg, welche gegen 100 Personen beschäftigt; Glasfabriken zu Benedictbeuern, Kohlgrub, Spielsberg, Aschau; Verfertigung aller Arten von Gußwaaren und Schmiedeeisen, musikalischer, optischer, mathematischer und chirurgischer Instrumente, Waffen- und Nagelschmieden, Kupferhämmer, Stahl- und andere Fabriken, besonders in München, Karten-, Rothgarn-, Tabaks-, Leder-, Gold- und Silberborden- und lyonische Spitzenfabriken, Baumwollen- und Tuchmanufacturen, lithographische Anstalten, viele und vortreffliche Bierbrauereien (519 Brauhäuser), Papier- und Pulvermühlen, Potaschsiedereien, Branntweinbrennereien, Verfertigung von allerlei Schnitz- und Drehwaaren aus Holz und Bein, vorzüglich zu Berchtesgaden, Ammergau, Weilheim u. s. w. Der wichtigste Handel für den Isarkreis ist in Getreide, welcher in neuerer Zeit sehr zugenommen hat; jährlich werden bedeutende Quantitäten davon nach der Schweiz, nach Tyrol ausgeführt, und Landsberg am Lech ist der Hauptstapelplatz dieses Handels für die Schweiz. Nach diesem kommt der Viehhandel, welcher vorzüglich aus den Gebirgsgegenden nicht nur nach München und nach dem Inlande, sondern auch nach dem Auslande, mit großer Regsamkeit und vielem Gewinne betrieben wird. Mit dem reichen Gewinne an Quellen- und Steinsalz deckt der Isarkreis nicht nur die Consumtion im ganzen Königreiche, sondern treibt auch einen sehr bedeutenden Handel ins Ausland. Aus dem Landgerichte Landsberg werden viele Strohwaaren, aus Berchtesgaden viele künstliche Holz- und Beinwaaren, aus Mittenwald Saiteninstrumente, aus Murnau Kunstproducte der vielen Glasmaler und Federblumenmacher, aus Haidhausen Lacke und Farben, sowol im Königreiche, als auch auswärts, manche dieser Artikel sogar nach Amerika, verkauft. Die Gewerbs- und Handelsartikel der Hauptstadt s. unter München. (*Eisenmann.*)

ISARMOOS, eine sumpfige Gegend im Königreich Baiern, 7½ Meilen lang und ½ Meile breit, welche sich von Isareck längs der Isar hin bis Pfiffing und zur Donau erstreckt, und zum Landgerichte Landshut im vormaligen Isarkreise, der jetzigen Provinz Niederbaiern, gehört. (*R.*)

ISARNKOL, das Morgenlüftchen, heißt in der nordischen Mythologie der Windbalg, welchen die Götter den beiden Sonnenrossen Alswidur (s. d. Art.) und Arwakur zur Kühlung unter ihre Bugen setzten. (*R.*)

Isarus, s. **Isargus.**

ISASA, eine Blei- und Silbergrube im Pastorat Lerbäck, in der schwedischen Provinz Nerike, deren Anbau oft erneuert wurde und nicht sehr ergiebig scheint. Ein Centner Bleiglanz hält fünf Loth Silber und ungefähr 80 Procent Blei. Die Tiefe der Grube beträgt etwa 15 Faden. Im J. 1826 ward der Bau mit größern Mitteln betrieben. Die Bleihütte liegt ¼ Meile von der Grube, bei Salby, im Kirchspiel Hammar*).

(*v. Schubert.*)

ISASCHAR, 1) der fünfte Sohn des Patriarchen Jacob, welchen derselbe mit seiner Gattin Lea erzeugte (1 Mos. 30, 18). Der Name soll nach der Mosaischen

*) Nach Tuneld. 2. Bd. 8. Aufl. 1828.

Urkunde offenbar Lohn, Belohnung bedeuten und das hebräische Wort ישכר also wol mit יֵשׁ שָׂכָר (er ist Lohn) oder יִתֵּן שָׂכָר (er bringt Lohn) einerlei sein. Aber es hat dieses die Vocalisation von יִשָּׂשכָר, Jissachar, welches, streng genommen, als Randlesart dem Texte beigegeben sein sollte, aber als ein sogenanntes keri perpetuum behandelt und deshalb nicht ausdrücklich von den Masorethen am Rande erwähnt wird. Geschichtlich merkwürdig ist Isaschar nur dadurch, daß einer der hebräischen Stämme seinen Namen trägt und seinen Ursprung von ihm ableitet. Auf diesen Stamm und nicht auf ihn beziehen sich die Schilderungen im Segen Jacob's und Mosis (1 Mos. 49, 14. 15 und 5 Mos. 33, 18. 19). Er wird bei Zusammenstellungen der Söhne Jacob's meist mit Sebulon verbunden (a. a. O. und Ezech. 48, 26), weil sie Beide von einer Mutter waren (vgl. 1 Mos. 35, 23. 1 Chron. 2, 1) und die ihren Nachkommen angewiesenen Gebiete sich begrenzten. Das Land der Isascharіten war sehr fruchtbar und schön, hinlänglich bewässert, reich an Weiden und Bäumen, sodaß es nach dem Urtheile des Flavius Josephus *) auch für die etwas Anziehendes haben mußte, welche an Bebauung des Bodens nicht grade viel Behagen finden. Auch die berühmte, fruchtbare Ebene Esdrelon gehörte dazu. Diese Landesbeschaffenheit gewährte eine behagliche Existenz und ließ den Gedanken an Erwerb durch Handel in der Fremde gar nicht aufkommen. Daher beschreibt auch 1 Mos. 49, 14 den Stamm Isaschar als einen starken, knochigen Esel, welcher zwischen den Hürden ruht und den Ertrag seiner trefflichen Ländereien in Behaglichkeit genießt.

(*A. G. Hoffmann.*)

2) Der Stamm Isaschar. Das ihm bestimmte Gebiet zog sich vom mittelländischen Meere bis zum obern Jordan, nördlich vom Stamme Ephraim, südlich vom Stamme Sebulon. Jos. 17, 20; 19, 18. 22; 21, 28. 29, woselbst auch die ihm zugehörigen Städte aufgezählt werden. (*F. G. Crome.*)

Isaslaw, 1) Biogr., s. Isäslaw. 2) Geogr., s. **Zaslaw.**

ISÄSLAW I. (Dimitri) Jaroslawitsch. 1054 — 1078. Er war der zweite Sohn des berühmten Jaroslaw I., Verfassers des ältesten Gesetzbuches der Russen und Schwiegervaters Heinrich's I. von Frankreich. Da von den sechs Söhnen Jaroslaw's der älteste, Wladimir, 1052 gestorben war, so wurde Isäslaw 1054 von seinem, dem Tode nahen, Vater in Gegenwart seiner übrigen Brüder zum Nachfolger in dem Großfürstenthume Kiew mit der Verbindlichkeit ernannt, den Schutzherrn seiner Brüder abzugeben. Nachdem Jaroslaw seine Besitzungen unter diese getheilt hatte, starb er zu Wyschegrod, wobei von seinen Söhnen wahrscheinlich nur Wsewolod gegenwärtig war. Bei dieser Theilung nun, welche ganz friedlich herging, gewann Isäslaw mit Einschluß von Nowgorod, welches er nach Ableben seines Bruders Wladimir von seinem Vater erhalten hatte, das Gebiet vom 48° nördl. Br. bis zum weißen Meere hin, indem sich dazwischen nur die Besitzungen der Polotsker ausdehnten. Der südliche Theil erstreckte sich über Podolien, Volhynien, über Kiew auf dem rechten Dnjeprufer, und über einen Theil von Grodno und Minsk, während der nördliche das heutige Livland, Ehstland, Pskow, Nowgorod, St. Petersburg, Olonez, Wologda und Archangel umfaßte. Swätoslaw erhielt Tschernigow und Tmutorakan; Wsewolod bekam die heutigen Gouvernements Twer, Jaroslawl, Kostroma, Moskwa, Nischnj-Nowgorod, Pensa und Tambow; Wätscheslaw nahm Smolensk, Witebsk, Pskow und Kaluga in Besitz, sowie der letzte Sohn Igor einen Theil des heutigen Volhynien, Podolien und Galizien. Zu gleicher Zeit herrschte seit 1044 nach dem Tode des Fürsten Brätschislaw von Polotsk daselbst dessen Sohn Wseslaw, aus der ältern Linie des Hauses Rurik, sodaß das weite russische Reich unter sechs Fürsten getheilt war, welche Zerstückelung Jahrhunderte hindurch trotz des Seniorats der Großfürsten nur Bürgerkriege und Anarchie erzeugte.

In seinem ersten Regierungsjahre ernannte Isäslaw seinen Verwandten Ostromir zum Possadnik (Stadtoberhaupt) von Nowgorod, welcher aber bald in einem Treffen gegen die benachbarten Tschuden seinen Tod fand. Der Großfürst rächte seinen Untergang, indem er die Tschuden aufs Haupt schlug und ihnen die Stadt Ossek Kediniw (Kepediw, Dekipiw) entriß. Nach Unterjochung der Goläden im preußischen Galindien trug er seine siegreichen Waffen in Vereinigung mit Wseslaw und Swätoslaw gegen die Türken, welche einen Einfall in Wsewolod's Gebiet, östlich von Perejaslawl, gewagt hatten; allein die Barbaren flohen schon bei der bloßen Nachricht seines Anrückens aus ihren Wohnsitzen in unwirthliche Gegenden, wo ihrer eine große Menge von Hunger, Kälte und Pest hingerafft wurde. Jetzt aber begannen die Polowzer unter Bljusch ihre räuberischen Einfälle in Wsewolod's Land, und obgleich sie dieser 1055 durch Vertrag zum Frieden gebracht hatte, so kehrten sie doch 1061 unter Sokal zurück, brachten Wsewolod eine schwere Niederlage bei und führten große Beute und viele Gefangene mit sich fort. Bei dem 1057 erfolgten Tode des Wätscheslaw erhielt Igor mit Übereinstimmung seiner Brüder das Fürstenthum Smolensk, und mit gleicher Einigkeit befreiten die Brüder ihren, seit 1033 durch Jaroslaw eingekerkerten Oheim Sudislaw, der in dem von seinem Bruder zu Kiew gestifteten Georgskloster als Mönch starb. Diese bewiesene Uneigennützigkeit konnte aber nicht hindern, daß später dennoch Zwietracht ausbrach. Denn Rostislaw, Sohn des 1052 verstorbenen Fürsten Wladimir Jaroslawitsch von Nowgorod war von seinem Großvater Jaroslaw bei der Ländertheilung übergangen und von Isäslaw gezwungen worden, als Privatmann in Nowgorod zu leben. Darüber erbittert, sann er darauf, wie er sich Tmutorakans bemächtigen und seinen Vetter Gleb, einen der Söhne des Swätoslaw, daraus verjagen könne; es gelang ihm, und obgleich er eine Zeit lang wieder seine Beute fahren lassen mußte, so kehrte er doch 1064 siegreich zurück, als der wilde und ehrgeizige Wseslaw Brätscheslawitsch, vielleicht in Übereinstimmung mit ihm, einen Zug gegen Nowgorod unternahm. Nach-

*) De bello Jud. Lib. III. cap. 3.

dem er die Kassogen und andere Völkerschaften zinsbar gemacht hatte, setzte er die in Taurien herrschenden Griechen so in Schrecken, daß sie ihn durch List aus dem Wege zu räumen suchten. Es gelang dem Gouverneur von Cherson, ihn bei einer Mahlzeit zu vergiften, wofür aber der feige Mörder 1066 von den über diese Niederträchtigkeit erbitterten Chersonesern gesteinigt wurde. Gljeb nahm hierauf wieder ruhigen Besitz von Tmutorakan.

Da nun während dieser Ereignisse Wseslaw Nowgorod überfallen und ausgeplündert hatte, so verband sich Isáslaw mit seinen Brüdern zu einem Rachekriege gegen Polotsk; die Verbündeten verbrannten Minsk, ließen die Bürger, welche sich wacker zur Wehre gesetzt hatten, über die Klinge springen, und führten die Weiber und Kinder in die Sklaverei; darauf lieferten sie Wseslaw mitten auf schneebedecktem Felde die blutige Schlacht am Njemen (3. März 1067) und trieben ihn nach hartnäckigem Kampfe in die Flucht. Der Besiegte, durch den ungeheuren Verlust erschöpft, begehrte den Frieden und folgte, als die Friedensunterhandlungen eröffnet wurden, der Einladung Isáslaw's, welcher ihm durch Küssen des Kreuzes eidlich Sicherheit gelobt hatte, und erschien mit seinen beiden Söhnen zu Smolensk bei dem Großfürsten. Dieser aber erklärte sie für seine Gefangene, ließ sie nach Kiew führen und in den Kerker werfen. — Doch trug ihm dieser Eidbruch bittere Früchte; denn noch in demselben Jahre wiederholten die Polowzer ihre Raubzüge und trieben Isáslaw, welcher mit seinen Brüdern Wsewolod und Swätoslaw (Igor war 1060 gestorben) gegen sie aufgebrochen war, an der Alta in schmachvolle Flucht. Die Bewohner von Kiew, welche mit Scham und Erbitterung auf ihre geflohenen Herrscher blickten und einen Überfall der Polowzer fürchteten, verlangten von Isáslaw und Wsewolod Waffen und Pferde, um den Feinden entgegen zu ziehen. Mistrauisch verweigerte es ihnen Isáslaw, wodurch ein Aufruhr unter dem Volke entstand, der dem Großfürsten nebst seinem Wojewoden Kosnátschko, dem die Empörer die Verweigerung zur Last legten, Unheil drohte. Ein Volkshaufe stürmte nach dem Kerker, wo Wseslaw in Fesseln schmachtete, um ihn hervorzuholen und zum Großfürsten auszurufen; andere Aufrührer rückten auf den fürstlichen Palast los, während Isáslaw in der Bestürzung nicht wußte, zu welchem Mittel er greifen sollte, um das drohende Verderben zu beschwichtigen. Da er dem Rathe, den Fürsten von Polotsk umzubringen, nicht Folge leisten wollte, so mußte er mit seinem Bruder und seinen Anhängern in schleuniger Flucht sein Heil suchen, während das Volk den Gefangenen befreite, ihn jubelnd mit der Würde des Großfürsten bekleidete und in trunkenem Muthe die Wohnung seines ehemaligen Fürsten aller Kostbarkeiten beraubte.

Isáslaw fand bei dem Könige Boleslaw II. von Polen gastliche Aufnahme und bereitwillige Hilfe; denn während Swätoslaw sich der Polowzer durch einen glücklichen Sieg entledigt und ihren Fürsten gefangen genommen hatte, rückte Boleslaw II. an der Spitze eines polnischen Heeres zum Beistande seines Schützlings gegen den Usurpator, welcher bei Belgorod seine Gegner erwartete, hier aber, sei es nun aus Mistrauen gegen die Kiewianer, oder sei es in dem Gefühle seiner Schwäche, in der Nacht sein Lager verließ und heimlich nach Polotsk eilte. Die verlassenen Kiewianer wußten keinen andern Rath, als zum Gehorsam unter Isáslaw zurückzukehren und gingen daher Swätoslaw und Wsewolod durch Gesandte um ihre Vermittelung an. Diese versprachen auch im Namen ihres Bruders vollkommne Verzeihung, welche er aber, trotz seines eignen Versprechens, sehr schlecht bewährte, indem er seinen Sohn Mstislaw, welchen er einstweilen zur Übernahme der Regierung in der wiedergewonnenen Hauptstadt abgeschickt hatte, ganz nach Belieben confisciren, einkerkern, blenden, köpfen und allgemeinen Schrecken unter den unglücklichen Bewohnern verbreiten ließ, ohne ihn bei seinem eignen Einzuge, welchen er später mit Boleslaw II. am 2. Mai 1069 hielt, zur Rechenschaft wegen einer solchen Treulosigkeit zu ziehen. Übrigens mag solches auch nicht so leicht gewesen sein, da Isáslaw nur dem Namen nach herrschte, während der Polenkönig alle Gewalt ausübte und es sich mit seinen Kriegern ganz wohl in Kiew sein ließ, welches für Kleidung, Sold und Nahrung seines ausgelassenen Heeres Sorge tragen mußte. Der Haß der Bewohner gegen die Fremden stieg und machte sich in einzelnen heimlichen Ermordungen derselben Luft, während Isáslaw auf Mittel sann, sich seiner unbequemen Beschützer zu entledigen; deshalb hielt es Boleslaw II. am gerathensten, sich in seine Heimath zurückzuziehen, bei welcher Gelegenheit er sich der festen Stadt Peremyschl im heutigen Galizien nach tapferem Widerstande von Seiten der Bürger bemächtigte.

Kaum hatte sich Isáslaw in Kiew wieder festgesetzt und einige Anordnungen getroffen, als er, wahrscheinlich auf Anstiften seiner Brüder, gegen Wseslaw zur Rache auszog; der hierdurch entstandene Kampf war von wechselndem Erfolge. Wseslaw verdankte seine Rettung sicher der Politik der auf ihre Privilegien so eifersüchtigen Nowgoroder, welche ihn in einer Schlacht, die sie (1071) siegreich gegen ihn bestanden, entwischen ließen, um ihn immer als Gegengewicht der um sich greifenden Macht von Isáslaw und seinen Brüdern gebrauchen zu können. Endlich eroberte Wseslaw seine Erbstaaten wieder, und obgleich ihm von Isáslaw noch eine Niederlage beigebracht wurde, so erhielt er doch von Letzterm einen Vertrag, nach welchem er Fürst von Polotsk und im Besitze der Länder blieb, wie sie ihm vor Beginn des Krieges gehört hatten. Zur Unterzeichnung dieses Vertrages wurde Isáslaw vorzüglich durch die Abwesenheit des Swätoslaw bestimmt, der durch die Einfälle der Polowzer abgerufen wurde und den Großfürsten dem Feinde allein gegenüber ließ.

Da nun ergriff Swätoslaw, welcher die Macht seines Bruders fürchtete, die Waffen gegen denselben und zog Wsewolod in diese Empörung, indem er ihn überredete, Isáslaw habe sich heimlich mit dem Fürsten von Polotsk gegen sie verbunden. Zum zweiten Male war der Großfürst genöthigt, Kiew und Rußland (1073) zu verlassen, um sich an verschiedenen Höfen herumzutreiben und um Hilfe zu flehen. Zuerst kam er wieder zu Boleslaw nach Polen, dieser aber hatte die frühere Undankbarkeit noch nicht vergessen

und wies den Beistand Suchenden ab, nachdem er ihn noch eines Theils seiner mitgebrachten Schätze beraubt und ihm längeres Verweilen in Polen verboten hatte. Hierauf nahm er seine Zuflucht zu Kaiser Heinrich IV., welchem er in Mainz durch den Markgrafen Dedo von Meißen vorgestellt wurde, und versprach ihm im Falle seiner Wiedereinsetzung durch die deutschen Waffen sein Großfürstenthum zu Lehen zu bringen. Der Kaiser versuchte zuerst den Weg der Güte und schickte den Propst Burchard und spätern Erzbischof von Trier an Swátoslaw, welcher die Gesandtschaft aufs Beste empfing und mit Geschenken überhäuft nach Teutschland zurückkehren ließ. Darauf beschränkte sich die ganze Hilfe des Kaisers, welcher eben in andere Streitigkeiten verwickelt, keine Truppen entbehren konnte und vielleicht auch wegen der reichen Geschenke, die er von Swátoslaw erhielt, dem vertriebenen Großfürsten nicht helfen wollte. Dieser nun sandte seinen Sohn Jaropolk an den Papst Gregor VII., um ihn durch das Versprechen, Rußland wieder unter die Gewalt des heiligen Stuhles zu bringen, zur Hilfleistung anzuspornen. Der Papst ergriff auch mit Freuden diese Gelegenheit, die Macht der Kirche zu verherrlichen, und schickte Gesandte an Boleslaw II., um ihn zur Ergreifung der Waffen zu vermögen, doch ohne Erfolg. Noch vor dem Tode Swátoslaw's, der 1076 in Folge einer chirurgischen Operation in seinem 49. Lebensjahre starb und seinem Bruder Wsewolod den Thron zu Kiew überließ, hatte Isáslaw an einem Kriege des Herzogs Wlatislaw II. von Böhmen gegen Boleslaw II. von Polen und die russischen Fürsten Wladimir und Oleg, Söhne von Wsewolod und Swátoslaw, Theil genommen. Als aber Wlatislaw Frieden machte, warb Isáslaw eilig einige polnische Truppen, um sich seinen Thron wieder zu erkämpfen und rückte bis Volhynien vor. Hier traf er auf Wsewolod, welcher Swátoslaw gefolgt war und sich nun mit Isáslaw versöhnte, indem er ihm Kiew überließ, für sich Tschernigow und für seinen Sohn Wladimir das Fürstenthum Smolensk verlangte. Isáslaw genoß nach seinem dritten Einzuge in Kiew am 5. Juni 1077 nicht lange der Ruhe, da er seinem Bruder Wsewolod, welchen Oleg, Sohn von Swátoslaw, und Boris, Sohn von Wátscheslaw, mit Hilfe der Polowzer aus Tschernigow vertrieben hatten, zu Hilfe eilte. Mit ihm verband sich Wladimir Monomach, der Sohn Wsewolod's und Fürst von Smolensk; die Verbündeten griffen Tschernigow vergebens an, und in der Schlacht, welche sich mit den zum Entsatze der Stadt herbeigeeilten Fürsten entspann, fielen Boris und Isáslaw, der von einer Lanze in die Schulter getroffen wurde. Oleg floh nach Tmutarakan. Die entseelte Hülle Isáslaw's wurde in einem Marmorsarge neben dem Denkmale des heiligen Wladimir in der Muttergotteskirche zu Kiew beigesetzt.

Isáslaw, welcher mit einer Schwester Kasimir's I. von Polen, der wiederum eine Schwester des Großfürsten zur Gemahlin hatte, verheirathet war, hatte ein Alter von 54 Jahren erreicht und 24 Jahre über Kiew geherrscht. Er hinterließ eine Witwe und zwei Söhne, Swátopolk II. oder Swátopolk Michael, welcher von 1093—1113 herrschte, und Jaropolk; ein älterer Sohn Mstislaw war 1069 gestorben; eine Tochter Eupraxia war an einen Sohn des Königs Boleslaw II. verheirathet. Isáslaw wird von Nestor als würdig geschildert, den Thron eines so großen Regenten, wie sein Vater Jaroslaw war, zu besteigen; denn er sei schön von Gesicht, großer Leibesgestalt, ein ehrlicher Mann sonder Falschheit und Verstellung, großmüthig und unfähig gewesen, einem gedemüthigten Feinde Böses zuzufügen. Allein ein Blick auf sein Leben läßt die Richtigkeit dieses Ausspruches sehr bezweifeln, da er Beweise von Treubruch, Grausamkeit und Schwäche gegen seine Söhne gab. Dabei war er feig im Unglücke, undankbar im Glücke und fromm, so lange sein persönliches Interesse dabei nicht ins Spiel kam. Jedoch darf man auch seine Verdienste nicht verkennen; denn unter ihm wurde das kiewsche Höhlenkloster gegründet, welches viel zur Verbreitung des Christenthums und zur Pflege der Künste und Wissenschaften beitrug, ferner die Freundschaft mit dem byzantinischen Reiche befestigt, die Verhältnisse der russischen Kirche zu dem griechischen Patriarchen geordnet und für Kirchen und Unterrichtsanstalten gesorgt. In Vereinigung mit seinen Brüdern Swátoslaw und Wsewolod brachte er in dem Gesetzbuche Jaroslaw's einige Veränderungen an, mit der Bestimmung, daß dieses für ganz Rußland allgemein bindend sei, und führte statt der Blutrache Geldbuße ein, wobei es übrigens ungewiß ist, ob diese Humanität aus dem Verlangen entsprang, die Vermehrung der Bevölkerung zu begünstigen, oder dem Fiscus einen reichlichen Zufluß zu eröffnen. — Auch muß man unter Isáslaw's Großfürstenthum noch zweier Ereignisse Erwähnung thun, deren eins direct das Christenthum bedrohte und das andere den Aberglauben des russischen Volkes zu jener Zeit bezeugen mag. In Rostow zogen nämlich bei einer Hungersnoth Betrüger, welche die Leichtgläubigkeit des Volkes zu ihrem Vortheile ausbeuteten, von Dorf zu Dorf und erschlugen in Vereinigung mit der aufgeregten Menge die Weiber der Reichen, welche sie als die Ursache der Hungersnoth bezeichneten, indem sie durch einige Taschenspielerkünste den Leichtgläubigen vorgemacht hatten, daß jene Getreide, Fleisch u. s. w. in ihren Leibern verborgen hätten. Der Bojar Jom, Sohn Wyschata's, unterdrückte dieses Unwesen, indem er einige der Erzbetrüger zu Bjeloosero (1071) aufhängen ließ. Ein anderer Betrüger war zu Nowgorod aufgetreten und hatte durch lügenhafte Wahrsagungen sich einen Anhang verschafft, sodaß er zuletzt den Bischof Theodor, als dieser ihm in seinem bischöflichen Kleide und mit dem Kreuze in der Hand auf öffentlichem Markte muthig entgegentrat, tödten wollte. Nur die Geistesgegenwart Gljeb's, des Fürstensohnes von Tschernigow, heilte die Verblendeten von ihrem verderblichen Wahne. Er trat nämlich dem Wahrsager entgegen und fragte ihn, was er, der Fürst, eben im Schilde führe? Du wirst ein großes Wunder thun, war die Antwort des Lügenpropheten. Da zog der kühne Gljeb ein Beil unter seinem Kleide hervor und machte der ganzen Geschichte ein Ende, indem er dem arglistigen Betrüger den Kopf spaltete.

ISÁSLAW II., Mstislawitsch, 1146—1154, war der neunzehnte Großfürst von Kiew, der zweite Sohn Mstislaw's Wladimirowitsch, Fürsten von Perejaslawl, und

Enkel Monomach's. Seine Regierung wird uns von den russischen Geschichtschreibern als eine der bewegtesten geschildert; denn drei Mal wurde er verjagt, ebenso oft kehrte er zurück und beschloß sein Leben auf dem Throne. Im Jahre 1127, noch zu Lebzeiten seines Vaters, hatte er sich durch die entscheidende Theilnahme an dem Kriege gegen das Fürstenthum Polotsk ausgezeichnet und den regierenden Fürsten Brätschislaw II., einen Enkel Wseslaw's, welcher 1077 den großfürstlichen Thron von Kiew usurpirt hatte, gefangen genommen, weshalb ihm Mstislaw die Fürstenthümer Polotsk und Minsk 1129 zuwies. Von hier rückte Isäslaw mit seinem Bruder Wsewolod gegen die Ehstländer und Tschuden, welchen er ein großes Blutbad anrichtete und viele Beute abnahm. Im Jahre 1132 erhielt er von seinem Onkel Jaropolk, dem Nachfolger Mstislaw's, das dem gierigen Jurji von Susdal entrissene Fürstenthum Perejaslawl. Unterdessen empörten sich die Bewohner von Polotsk gegen den abwesenden Isäslaw und öffneten dem Wassilko, einem Verwandten ihrer frühern Fürsten, die Thore. Isäslaw konnte nicht einmal sein neues Fürstenthum erhalten, indem er seinem Onkel Andreas die Hälfte abtreten mußte und sich am Ende nach verschiedenem Misgeschicke auf Minsk beschränkt sah. Noch schlimmer stand es um ihn, als Wsewolod II. Olgowitsch Großfürst wurde, welcher zuerst seine Wojwoden und dann den Fürsten von Halitsch, Wladimirko, gegen ihn abschickte; allein es kam bald zum Frieden, und Isäslaw, welcher nun getreulich der Politik Wsewolod's folgte, nahm an einem Kriege desselben gegen Polen Theil, welcher durch die Streitigkeiten unter Wladislaw II. und seinen Brüdern veranlaßt wurde; allein soweit ging die Freundschaft Isäslaw's zu Wsewolod nicht, daß er seine eignen Ansprüche auf den großfürstlichen Thron aufgab, als Wsewolod deshalb zu Gunsten seines Bruders Igor zu Kiew eine Versammlung hielt. Isäslaw erheuchelte zwar seine Zustimmung, aber kaum hatte Igor Olgowitsch 1146 den Thron von Kiew gegen den Willen des Volkes, das seinen wilden Charakter fürchtete und die Raubsucht seiner Beamten haßte, in Besitz genommen, als sich auch schon Isäslaw mit den unzufriedenen Kiewianern, gestützt auf deren Liebe für den Namen Monomach's, verband, zahlreiche Scharen sammelte und mit ihnen gegen Kiew rückte. Unterwegs hatte er sich durch die Berendäer und die Hilfe der Städte des kiewischen Gebiets verstärkt, während Igor nur gegen bedeutende Opfer von dem Fürsten von Tschernigow einige Unterstützung erhielt. Allein im Heere des Letzteren lauerte der Verrath und viele Verschworne gingen über. Vergebens stürzte sich Igor auf den Feind, er verlor die Schlacht, mußte flüchten und wurde in einem Sumpfe gefangen, worauf Isäslaw seinen Einzug in Kiew hielt und seinen Nebenbuhler erst nach Wydobitsch schickte und später in das Johanneskloster zu Perejaslawl steckte, während er den Neffen des Gefangenen, Wsewolod's Sohn, Swätoslaw, mit Güte behandelte, andrerseits aber der Wuth des Volkes gegen den Stamm Oleg's den Zügel schießen ließ. Igor's Bruder Swätoslaw flüchtete nach Nowgorod Sjewersk.

Gleich im Anfange seiner Regierung gerieth Isäslaw mit seinem ältern Oheim und Fürsten von Turow, dem schwachen Wätscheslaw, in Streit, da dieser vermöge des Seniorats sein Näherrecht auf Kiew geltend machen wollte. Isäslaw sammelte ein Heer, an dessen Spitze er seinen jüngern Bruder Rostislaw, seit 1125 Fürst von Smolensk, stellte. Dieser nahm Wätscheslaw die gemachten Eroberungen und sein Fürstenthum Turow ab, welches ein Sohn Isäslaw's, Jaroslaw, erhielt. — Gefährlicher wurde der erwähnte Bruder Igor's, Swätoslaw, welcher sich mit dem unruhigen Georg Wladimir von Susdal, einem andern Oheime Isäslaw's, den Polowzern und einigen russischen Fürsten verband. Gegen sie schickte Isäslaw die beiden Davidowitsche, Isäslaw und Wladimir, sowie seinen eignen Sohn Mstislaw, welche mit vereinten Kräften in der Umgegend von Nowgorod Sjewersk Alles verwüsteten und Swätoslaw's Schloß Putiwil plünderten. Der Bürgerkrieg ging mit abwechselndem Erfolge fort, bis die Verrätherei der Davidowitsche, welche 1147 zu den Feinden übergingen, den Tod Igor's durch die Wuth der Bewohner Kiews herbeiführte. Der Unglückliche hatte sich, um dem Verderben zu entgehen, zum Mönch scheeren lassen; allein die aufgebrachten Kiewianer maßen ihm die Schuld der Verrätherei der Fürsten von Tschernigow bei und achteten so wenig das friedliche Kloster, wo er ein Asyl gefunden hatte, daß sie ihn dort hinwegschleppten und trotz aller Vorstellungen des Metropoliten und des jüngsten Bruders von Isäslaw, Wolodimir Mstislawitsch, nach grausamen Mishandlungen ermordeten. Der von Kiew abwesende Isäslaw stellte sich, als bedaure er diesen Mord, forschte aber bei seiner Rückkehr nach der Hauptstadt keineswegs nach den Schuldigen, viel weniger daß er sie der verdienten Strafe überliefert hätte. Obgleich er in der Schlacht bei Hubetsch, wo seine Verbündeten, die Ungarn, beim Übergange über den Fluß im Eise einbrachen und viele ihr Leben ließen, keine Vortheile davon trug, so war er desto glücklicher in seinen Rüstungen gegen den Fürsten von Susdal, da die wankelmüthigen Davidowitsche diesen wieder an ihn verriethen; denn sie waren darüber erbittert, daß er Nowgorod beunruhigt, welches deshalb seinen Tribut nicht mehr an sie entrichtete, und sie in ihrem Kriege gegen Isäslaw verlassen hatte. Selbst Rostislaw, der eigne Sohn Georg's von Susdal, trat zu Isäslaw unter der Bedingung über, daß er ihm ein Stück Landes abtrete, was dieser auch durch Schenkung von Wuschel, Gorodez und anderer Städte an ihn gern bewilligte. Auch die Nowgoroder gewann der Großfürst zum Kampfe gegen seinen Feind, wodurch abermals der greulichste Bürgerkrieg entstand. So wichtige Dienste auch Rostislaw in diesem Kampfe der Russen gegen Russen dem Großfürsten geleistet hatte, so schlecht ward ihm gelohnt, da ihm Isäslaw auf den Verdacht hin, daß er sich Kiews bemächtigen wolle, seine Länder wieder entriß und ihn seinem Vater zurücksandte, welcher wegen dieses seinem Sohne angethanen Schimpfes die Polowzer im August 1149 ins Land rief, mit ihnen Perejaslawl belagerte und Kiew bedrohte. Auf Isäslaw's Seite standen seine Brüder, Rostislaw und Swätopolk, mit welchen sich Isäslaw Davidowitsch vereinte; Georg siegte und zwang seinen

Gegner zur Flucht nach Kiew (23. Aug. 1149), von wo dieser mit dem Metropoliten Clemens, seiner Gemahlin und Kindern und den eilig zusammengerafften Schätzen in Luzk Rettung suchte, während Georg Perejaslawl und Kiew einnahm, den großfürstlichen Thron bestieg und erstere Stadt seinem Sohne Rostislaw zutheilte. Seine Absichten auf Luzk scheiterten, da dieses von Wolodimir Mstislawitsch tapfer vertheidigt wurde. Der flüchtige Großfürst gewann bei den Ungarn, Böhmen und Polen Hilfe und versuchte auch seinen ältern Oheim Wjätscheslaw Wladimirowitsch, welcher ihm aber nicht traute und Georg getreu blieb. Nachdem Letzterer auf listige Weise die Bundesgenossen Isáslaw's von dessen Sache getrennt hatte, sodaß sie in ihr Land zurückzogen, verfolgte er seinen Plan, ihn gänzlich zu vertreiben, weshalb er mit seinem Heere nach Luzk rückte. Wolodimir zog ihm entgegen, wurde aber durch Georg's Sohn, Andreas, welcher hier Wunder der Tapferkeit verrichtete, bald in die Stadt zurückgetrieben; da nach einer dreiwöchentlichen Belagerung Wassermangel in der Festung fühlbar wurde, sah sich Isáslaw zu dem Vergleiche zu Peresopniza genöthigt, wonach Wjätscheslaw die großfürstliche Würde und Kiew behielt, Isáslaw aber nach Wladimir und zur Beziehung der nowgorodischen Steuern gewiesen wurde. Der Friede aber hatte keinen Bestand, da Georg seine eingegangnen Verbindlichkeiten nicht erfüllte und Isáslaw, der nun Wjätscheslaw nach Wyschegorod verjagte, abermals zur Ergreifung der Waffen nöthigte. Georg verband sich mit Wladimirko von Halitsch und eroberte Kiew; da erschien aber Wolodimir Mstislawitsch mit ungarischen Truppen, durch deren Hilfe in Verbindung mit einem starken Heere Isáslaw seine Hauptstadt nochmals gewann; Georg floh über den Dnjeper nach Gorodez, Wladimirko dagegen trennte sich von ihm und zog nach Hause, nachdem er die volhynischen Städte gelegentlich geplündert hatte. Mit Wjätscheslaw, dem er nochmals den Thron von Kiew überließ, schloß Isáslaw ein enges Bündniß und entließ die Ungarn hierauf, reichlich beschenkt, in ihr Land. Allein Georg zog 1151 mit seweriſchen, tschernigowischen und polowzischen Hilfstruppen abermals heran, und es kam ungeachtet der Friedensvermittlungen Wjätscheslaw's zu einer Schlacht, worauf sich Georg zurückziehen mußte. Wladimirko, welcher zu seinem Beistande erschien, wurde von Isáslaw am Rut in der Nähe von Perejaslawl auf der linken Seite des Dnjeper zurückgetrieben; Georg eilte nach Perejaslawl, woselbst er von dem Sieger belagert wurde. Es kam zum Frieden, wodurch einem der Söhne Georg's Perejaslawl, ihm selbst Susdal überlassen wurde. — Jetzt verband sich Isáslaw mit seinen Brüdern Wolodimir Mstislawitsch und Swätopolk, sowie mit dem Könige Geisa von Ungarn gegen Wladimirko, der, als er geschlagen und nach Peremyschl getrieben wurde, um Frieden bat, welchen er unter der Bedingung, die eroberten Städte wieder herauszugeben, und durch Angelobung ewiger Freundschaft gegen Isáslaw erhielt. Doch war diese Freundschaft nicht von langer Dauer, da er sich mit dem misvergnügten Georg und den Polowzern neuerdings verband. Tschernigow, von Georg's Sohne, Andreas, angegriffen, ward vom Großfürsten entsetzt, und die Polowzer flohen. Im Frühjahre 1153 suchte Isáslaw's Sohn, Mstislaw, diese Erzfeinde der Russen im eignen Lande auf, wobei er vielen fortgeschleppten Russen die Freiheit wieder gab; trotz dieser günstigen Erfolge war Wladimirko nicht zum Frieden zu bringen, da er dem Großfürsten den Einfall der Ungarn in Halitsch nimmer vergessen konnte. Da er aber kurz darnach starb, als er sich über den Bruch des Eides, welchen er durch Kreuzeskuß geleistet hatte, vor dem Gesandten Isáslaw's lustig machte, und sein Sohn Jaroslaw, welcher seine Plane verfolgte, durch die blutige Schlacht bei Trebowl am Sereth (1154) nach Halitsch getrieben wurde, so kam es endlich zum Frieden zwischen Halitsch und dem Großfürsten. — Dieser feierte nun seine zweite Hochzeit mit einer abasinischen Prinzessin und rüstete sich zum neuen Kampfe gegen Georg, als er am 15. Nov. 1154 starb. Sein unmittelbarer Nachfolger war sein getreuer Bruder Rostislaw. Die beständigen Bürgerkriege, welche Isáslaw's und seiner Gegner Reich verwüsteten, ließen ihm wenig Zeit übrig, an die Verwaltung und die innern Verhältnisse Rußlands zu denken, das durch diese blutigen Kriege allmälig seinem Verfalle entgegenschritt und später dem eisernen Joche der Mongolen verfiel. Unterdessen ließ er keine Gelegenheit vorübergehen, die innere Ruhe zu erhalten, wie die Mäßigung gegen seinen Oheim Wjätscheslaw beweist. Er war tapfer, ungebeugt im Unglücke, um die Liebe seines Volkes bemüht, und strebte eifrigst darnach, die russische Kirche vom Einflusse des Patriarchen zu Constantinopel frei zu machen. Denn er ließ, als der Metropolit Michael in Folge der immerwährenden Kämpfe 1145 Rußland verlassen hatte, und in Constantinopel verstorben war, ohne Theilnahme des dortigen Patriarchen durch die Bischöfe von Tschernigow, Bjelgorod, Perejaslawl, Jurjiew, Wolodimir und Smolensk zu Kiew in der Sophienkirche den weisen und tugendhaften Mönch Clemens aus Smolensk zum Metropoliten von Kiew erwählen und schützte ihn gegen alle Widersprüche, besonders des fanatischen Bischofes Niphont von Nowgorod, welchen er zur Strafe im kiewischen Höhlenkloster einsperren ließ. (Im Jahre 1149 wurde Niphont von Georg von Susdal bei seinem Einzuge in Kiew befreit.) Clemens behauptete sich bis 1156 in seiner Würde; denn zu dieser Zeit erschien Constantin von Constantinopel, der vom Patriarchen Lucas Chrysobergas als Metropolit erwählt und eingeweiht war. — Isáslaw's erste Gemahlin ist unbekannt; mit ihr hatte er drei Söhne, Mstislaw, Jaroslaw und Jaropolk. Er selbst war von kleinem Wuchse und hatte ein schönes Gesicht nebst krausem Haare. Bei all seiner gepriesenen Frömmigkeit und Ehrfurcht gegen die Geistlichen, die ihm manches neue Kirchengut zu danken hatten, haften doch mehre nicht rein zu waschende Flecken auf seinem Charakter, wie seine Nachsicht gegen die Mörder des unglücklichen Igor und die Grausamkeit bewiesen, mit welcher er die in der Schlacht gegen Wladimirko's Sohn, Jaroslaw, gefangenen zahlreichen Halitscher, mit Ausnahme der Bojaren, hinschlachten ließ, sodaß er die Schmeichelei der Geschichtschreiber, welche ihn „einen gesegneten Sprossen aus guter Wurzel" nennen, keineswegs verdient.

ISÄSLAW III., Davidowitsch, Sohn des Fürsten David von Tschernigow, 22. Großfürst von Kiew, welcher Würde er aber nach kurzem Besitze entsagen mußte, hatte sich schon unter der Regierung Isáslaw's II. (s. d. Art.) durch seine veränderliche Politik nicht sehr rühmlich ausgezeichnet. Sein Vater David hatte fünf Brüder, von welchen Oleg, zuerst Fürst von Tschernigow, das er aber nicht wirklich beherrschte, sterbend seine Ansprüche hierauf seinen vier Söhnen: Wsewolod, Igor, Gljeb und Swátoslaw vermachte. David hinterließ außer genanntem Isáslaw noch drei Söhne: Swátotscha, Wladimir und Rostislaw; man bezeichnet sie mit dem Namen Davidowitsche und die Vettern mit dem der Olgowitsche.

Als nach dem Tode Isáslaw's II. sein Bruder Rostislaw die Regierung über Kiew übernahm und seinen Onkel Wjátscheslaw die großfürstliche Würde, die er mit seinem Bruder in der letzten Zeit friedlich getheilt hatte, fortgenießen ließ, erschien, ehe noch Rostislaw in Kiew angekommen war, Isáslaw Davidowitsch vor dieser Stadt und verlangte Einlaß, um auf dem Grabe des verstorbenen Großfürsten im Theodorskloster zu trauern; allein Wjátscheslaw und Isáslaw's II. Sohn, Mstislawitsch, wiesen ihn wol mit Grund mistrauisch ab. Kurz darauf erschien Rostislaw, nachdem er seinen Sohn David als Fürsten von Nowgorod zurückgelassen hatte; aber kaum im Besitze des großfürstlichen Thrones erschütterten ihn auch schon die übeln Nachrichten von der Verjagung seines Sohnes durch die Nowgoroder, welche durch Berufung Mstislaw's, Sohnes seines Nebenbuhlers Georg von Susdal, auf dessen Seite getreten waren, sowie von dem Angriffe Gljeb's Georgowitsch und der Polowzer auf seinen Vetter in Perejaslawl, der ihn um Hilfe anflehte. Darauf rückte Rostislaw aus, schlug Gljeb von Perejaslawl zurück und wollte eben seine Waffen gegen Isáslaw Davidowitsch richten, als er die Kunde von Wjátscheslaw's Ableben erhielt und zu dessen Bestattung nach Kiew eilte. Zu seinem Heere zurückgekehrt machte er ernstliche Anstalten gegen Isáslaw Davidowitsch; als sich dieser aber mit Gljeb und den Polowzern verbunden hatte, sank den Großfürsten der Muth und er suchte um Frieden nach, indem er seinem Widersacher feig Kiew abtrat und sich nach Smolensk zurückzog. Sein Sohn Swátoslaw verließ Kiew, und Mstislaw Isáslawitsch ging nach Luzk. Die Kiewianer, jetzt ohne Herrscher, fürchteten die Räubereien der in Isáslaw's Davidowitsch Sold stehenden Polowzer und beriefen ihn daher durch Damian, Bischof von Kanew, willig zu ihrem Großfürsten (1155). Kaum hatte er aber diese Würde in Besitz genommen und dem Fürsten Gljeb Georgewitsch Perejaslawl zugetheilt, trat auch schon Georg von Susdal, der Niemanden ruhig auf dem großfürstlichen Sitze lassen konnte, mit seinen Ansprüchen hervor und rückte, durch die Nowgoroder, seinen Sohn Gljeb von Perejaslawl und durch einen Vertrag gestützt, nach welchem er Rostislaw zur Abdankung vermocht hatte, auf Kiew los. Georg ward allgemein als Großfürst erkannt und regierte als Georg oder Jurji Wladimirowitsch, Dolgoruki (Langhand) von 1155—1157. Isáslaw zog sich nach Tschernigow zurück, worauf ihn Georg durch die Heirath Gljeb's mit einer seiner Töchter zu versöhnen suchte. Allmälig kehrten Friede und Ordnung in Rußland ein; aber zwei Jahre darnach begannen wieder die Unruhen, an denen Isáslaw Davidowitsch großen Theil nahm, indem er, immer nach der großfürstlichen Würde strebend, sich mit Mstislaw und Rostislaw verband, welcher Letztere, obgleich er auf Kiew entsagt hatte, die Vertreibung seines Sohnes David aus Nowgorod nicht vergessen konnte. Der Bürgerkrieg brach von Neuem aus, als plötzlich der tapfere und unruhige Georg 1157, wahrscheinlich an den Folgen einer Vergiftung, bei einem Mahle eines seiner Bojaren, Namens Petrilo, starb. Die Kiewianer erkannten alsbald wieder Isáslaw unter großem Jubel als ihren Fürsten an; dieser verließ Tschernigow, nachdem er zu dessen Schutz gegen den Fürsten von Sewerien seinen Neffen Swátoslaw Wladimirowitsch zurückgelassen hatte; doch bald darauf überließ er dem Sewerier die von ihm bedrohte Stadt und schloß sogar ein Bündniß mit ihm, um in Vereinigung mit den Fürsten von Volhynien, Halitsch und Smolensk dem Jurji Jaroslawitsch Turow zu entreißen und es dem Wladimir Mstislawitsch zu geben; aber eine schreckliche Viehseuche machte nach 2½ Monaten der Belagerung dieser Stadt ein Ende, und Isáslaw überwarf sich alsbald mit Jaroslaw, dem Fürsten von Halitsch und Wladimirko's Sohn, sowie mit dem Beherrscher von Volhynien, mit Ersterm, weil er ihm den seit 1144 aus Halitsch vertriebenen Wojewoden Iwan Berladnik nicht ausliefern wollte. Es kam zum neuen Kriege, Isáslaw aber, durch den Verrath seiner Bundesgenossen, der Polowzer, Berendäer und Torken, geschwächt, mußte mit den Seinigen nach Homel fliehen; während Rostislaw (1159—1167) wieder auf Kiews Thron gerufen wurde, welchen er den 12. April 1159 in Besitz nahm. Von Homel aus verheerte Isáslaw das Gebiet seines Vetters Swátoslaw Olgowitsch, dessen frühere Neutralität zu seinem Sturze beigetragen, wenn nicht denselben herbeigeführt hatte, und belagerte, nachdem er die Polowzer in Sold genommen hatte, Tschernigow; allein durch die Truppen Rostislaw's zurückgejagt, flüchtete er zu den Polowzern und kam nochmals mit diesen Räubern, allein mit demselben unglücklichen Erfolge, zurück; die Tapferkeit und Treue Johann Berladnik's rettete ihm bei diesem Misgeschicke die Stadt Wyr. — Jetzt versuchte er sein Glück auf anderm Wege, indem er sich mit dem Fürsten Andreas Jurjewitsch von Susdal und Wladimir, der, trotzig auf seine Macht, den Titel eines Großfürsten von ganz Weißrußland angenommen hatte, zur Vertreibung Swátoslaw's, des Großfürsten Rostislaw Sohn, aus Nowgorod, verband; dieser mußte (1160) fliehen, und Andreas sandte seinen Neffen Mstislaw als Statthalter in dies Fürstenthum. Rostislaw vermochte nichts hiergegen, da er sich der Angriffe Isáslaw's zu erwehren hatte, welcher sich mit den Khanen der Polowzer verbunden hatte und 1160 bis 1161 zwei Mal das Fürstenthum Kiew mit Mord und Brand überzog; bei seinem zweiten Einfalle war er zuerst so glücklich, Podol, die Vorstadt Kiews, zu überfallen und in die Hauptstadt siegreich einzuziehen. Hierauf belagerte er

einen Monat lang, ohne irgend einen Erfolg, das von Rostislaw tapfer vertheidigte Bjelgorod, welches er aber bei der Nachricht, daß sich die Berendäer, Halitscher, Petschenegen und andere Stämme in großer Übermacht näherten, in eiliger Bestürzung verließ, um sein Heil in der Flucht zu suchen. Auf diesem feigen Rückzuge ereilte ihn der Tod durch die Hand eines feindlichen Reiters, welcher ihm den Kopf spaltete und ihn für todt am Boden liegen ließ. Sein Gegner Rostislaw und sein Neffe Mstislaw fanden ihn noch im Todeskampfe und ließen seine Leiche nach Tschernigow bringen. (*J. Frey.*)

ISÄSLAW IV. (Wladimirowitsch), Fürst von Smolensk, kurze Zeit Großfürst von Kiew, war des Igor von Sjewersky Enkel, lebte in freundschaftlichen Verhältnissen mit dem Fürsten Daniel Romanowitsch von Halitsch, bis die Ungarn dieses eroberten, und Bela, des Königs Andreas von Ungarn Sohn, den Thron von Halitsch bestieg. Plötzlich zeigte sich nun Isáslaw als Daniel's Feind. Um Kiew dem Großfürsten Wladimir Rurikowitsch zu entreißen, führte Isáslaw die Polowzer gegen diesen Staat. Als Wladimir hiervon Kunde erhielt, bat er Daniel flehentlich, mit seiner Leibwache ihnen entgegen zu rücken. In der Nähe von Tortschek stießen sie auf das Heer der Feinde. Wladimir, durch die große Anzahl der Polowzer erschreckt, wollte die Schlacht vermeiden. Daniel aber antwortete: „Nein! du hast mich gegen meinen Willen genöthigt, mit meiner von Beschwerden erschöpften Leibwache den Feind im Felde aufzusuchen, nun, da er vor mir ist, kann ich nur siegen oder sterben." Ungeachtet Daniel lange mit der größten Tapferkeit kämpfte, mußte er doch endlich die Flucht ergreifen. Durch die Tschernigower verstärkt, nahm Isáslaw mit den Polowzern Kiew ein, und bekam Wladimir und dessen Gemahlin gefangen. Die bedrängten Bürger von Kiew kauften sich von der Wildheit der Polowzer durch Geld los. Alle daselbst wohnenden Ausländer aber belegten die Fürsten Isáslaw und sein Helfer Michael von Tschernigow mit Tribut. Isáslaw behielt Kiew und nannte sich Großfürst, während sein Bundesgenosse und Verwandter, Michael, ohne Verzug das Fürstenthum Halitsch in Besitz nahm. Wladimir Rurikowitsch kaufte sich aus der Gefangenschaft los und vertrieb Isáslaw'n aus Kiew. So saß Letzterer nur kurze Zeit auf dem Throne des alten russischen Hauptsitzes. Doch mußte Wladimir, in Folge eines Vertrages zwischen Daniel und dem Großfürsten Georg, Kiew zu Gunsten des Jaroslaw Wsewolodowitsch von Nowgorod abtreten. Dieses geschah im J. 1236*).

(*Ferdinand Wachter.*)

ISATICHAE, ein nur aus Ptolemäus bekannter Völkername, womit ein Theil der Bewohner der Carmania Deserta in Großasien bezeichnet werden soll. Es ist aber von den Isatichä ebenso wenig etwas zu melden, wie von den mit ihnen zugleich erwähnten Zuthi und Gadanoppydres. (*S. Ch. Schirlitz.*)

*) Karamsin, Geschichte des russischen Reichs. Nach der 2. Originalausg. übersetzt. 3. Bd. (Riga 1823.) S. 224. 225. 227.

Isaethionsäure, s. Ätherunterschwefelsäure im Art. Unterschwefelsäure.

Isatin, Isatine, s. Indigotin (2. Sect. 17. Th. S. 427).

Isatinsäure, s. Indigsäure im Art. Indig (2. Sect. 17. Th. S. 401); vgl. auch Indigotin (a. a. O. S. 427).

ISATIS. 1) Botanik. Isatis (Waid). Eine Pflanzengattung, welche schon bei Dioskorides unter diesem Namen angeführt ist, aus der ersten Ordnung der 15. Linné'schen Classe und die Gruppe der Isatideen (Siliculosae nucamentaceae) der natürlichen Familie der Cruciferae bildend. Char. Der Kelch offenstehend, an der Basis gleich; die Staubfäden nackt; die scheibenförmige Narbe aufsitzend; das Schötchen elliptisch oder lanzettförmig, flach gedrückt, einfächerig, einsamig, mit gekielt-kahnförmigen, kaum aufspringenden Klappen; das ablange Samenkorn herabhängend; das Würzelchen auf der Fläche des einen Samenlappens aufliegend. Candolle (Prodrom. I. p. 210 u. 211) zählt 18 Arten auf, zu welchen seitdem noch einige neue gekommen sind. Sie finden sich nur in der wärmeren gemäßigten Zone der alten Welt, im südlichen und südöstlichen Europa, im Orient und im südlichen Sibirien als ein- oder zweijährige Kräuter mit kleinen goldgelben Blumen. Die bekannteste, Is. tinctoria *L.* (*Gärtner* de fruct. t. 142, Schkuhr, Handb. T. 188, Engl. bot. t. 97, *Lamarck* illustr. t. 554. f. 1; Waid, Pastel; französ. guasde, guède, pastel; ital. guado; *ἰσάτις Diosc.* mat. med. II. c. 115; isatis lactucae genus *Plinius* hist. nat. 20, 25; glastum *Plin.* l. c. 22, 2; vitrum *Jul. Caesar* de bell. gall. 5, 14), kommt im südlichen Europa sowol angebaut als auf dürren, sonnigen Hügeln, besonders auf Kalkboden, in drei Abarten, Is. t. sativa *Fuchs* (Hist. 331), Is. t. hirsuta *Cand.* (Is. alpina *Villars*) und Is. t. microcarpa *Cand.* (Is. dalmatica *Miller*), zu denen wahrscheinlich noch mehre der übrigen Arten gehören, wild wachsend vor. Dieses zweijährige Kraut mit drei bis vier Fuß hohem, glattem, drehrundem, blattreichem, oberhalb doldentraubigem Stengel, schimmelgrünen, saftigen Blättern, von denen die unteren spathelförmig, gekerbt, sparsam steifbehaart, die oberen lanzettförmig, den Stengel mit pfeilförmiger Basis umfassend, ganzrandig und kahl sind, und mit an feinen Stielen hangenden länglichen, stumpfen, keilförmigen, schwärzlichen Früchten, war schon den Alten als Mittel zum Blaufärben (teutscher Indigo) bekannt, wie denn die alten Gallier und Briten sich selbst im Kriege und ihre Frauen bei gewissen religiösen Ceremonien damit blauschwarz färbten; auch als Heilmittel wurde dieses Kraut (Herba Isatis, Glasti) früher angewendet. (*A. Sprengel.*)

2) Landwirthschaft, Technologie und Waarenkunde. Isatis tinctoria, Waid auch Pastel genannt, enthält ein blaufärbendes Pigment, das mit dem ost- und westindischen Indig übereinstimmend ist. Schon die Griechen und Römer kannten die Pflanze und gebrauchten sie zum Blaufärben, sowie auch mehre Völkerschaften des nördlichen Europa's. Die alten Griechen nannten den Waid Isatis, die Gallier und Germanen

Glastum. Plinius sagt im 22. Capitel 2: „Ein gewisses Kraut, das dem Plantago ähnelt, heißt in Gallien Glastum. Mit ihm färben sich in Britannien Weiber und Mädchen den ganzen Körper, wenn sie bei gewissen gottesdienstlichen Handlungen ganz nackt gehen, und haben dann die Farbe der äthiopischen Weiber."

Nach dem Falle des römischen Reichs diente er, als später die Künste und mit ihnen die Färberei wieder aufblühte, in Europa fast allgemein zum Blaufärben, und wurde Behufs dessen in verschiedenen Gegenden stark angebaut.

Ehe der Indig in Europa bekannt war, färbte man blos mit Waid blau, und zu der Zeit war der Waid ein Farbmaterial, das sehr häufig durch ganz Europa consumirt wurde. Seitdem der Indig aber aus jenen entfernten Weltgegenden eingeführt wurde, hat der Gebrauch des Waids beträchtlich nachgelassen, und seitdem man die Kunst, den Indig in der kalten Küpe zu behandeln, gelernt hat, wird der Waid immer mehr und mehr von der Färberei ausgestoßen. Seine Anwendung beschränkt sich gegenwärtig nur noch auf die sogenannte Waidküpe in der Schafwollenfärberei, und ist heut zu Tage in der Baumwollen- und Leinenfärberei ganz außer Gebrauch gekommen.

Der Waid wächst in verschiedenen Gegenden des südlichen Europa, besonders in den mittäglichen Provinzen von Frankreich, wild, wird aber in Teutschland und andern Ländern zum Theil noch mit Sorgfalt gebaut.

In Teutschland ist der Waid schon seit vielen Jahrhunderten, wenigstens gewiß schon im zehnten Jahrhundert, zum Färben gebraucht, und zu dem Ende vornehmlich in Thüringen mit dem größten Vortheile gebaut worden. Um Erfurt war diese Cultur bereits im 13. Jahrhundert allgemein, sodaß die Erfurter im Jahre 1290 auf den Plätzen der von ihnen zerstörten Raubschlösser Waid ausstreuten, zum Andenken, daß Erfurter da gewesen wären. Im J. 1616 wurde noch in 300 thüringischen Dörfern Waid gebaut, woraus man zusammen drei Tonnen Goldes löste. Die Stotterheimische Handlung zu Erfurt verkaufte in dem einzigen Jahre 1621 für 136,000 Gülden Waid und Waidindigo. Manches Dorf erbaute für 12 bis 16,000 Thaler an Waid. Erfurt war eine der fünf thüringer Waidhandelstädte. Die letzte Zurichtung des gewonnenen und geballten Waid war ein Stadtgewerbe, und ward, sowie der Handel mit dieser Waare, außer Erfurt in Gotha, Langensalza, Tennstädt und Arnstadt getrieben, welche Örter die fünf Waidhandelstädte genannt wurden.

Auch bestanden in vielen Städten, die Färbereien hatten, Anstalten zur Prüfung seiner Güte. So z. B. in Nürnberg ein Waidhaus oder Waidstadel, wohin aller in die Stadt kommende thüringer Waid zur Prüfungsuntersuchung gebracht werden mußte.

Der Waidhandel wurde sehr geschätzt; sowie man damals Salzjunker hatte, creirte man auch Waidjunker, wodurch der Handel damit gleichsam geadelt wurde. Vom Feste der heiligen Dreieinigkeit bis Michaelis wurde alle Tage in Erfurt beständig, sobald der Waidknecht die Glocke geläutet hatte, Waid verkauft. Der Markt war auf dem Anger. Die Ursachen, die den Verfall des Waidhandels bewirkt haben, sind vielerlei; die Hauptursache ist die Einführung des Indigs. Im J. 1620, wo das Münzwesen schlecht war, wurde der Waid theurer, der Indig wohlfeiler; im J. 1629 bauten nur noch 30 Dörfer Waid, und nur noch 675 Äcker waren mit demselben bestellt. In dem Jahre 1793 schien der Waidhandel sich wieder etwas zu heben, und man schlug die Ausfuhr in Erfurt auf 8000 Thaler an. Napoleon's Continentalsperre war diesem Handel ebenfalls eine Zeit lang günstig.

In ältern Zeiten hat Görlitz in der Lausitz schon im 12. Jahrhunderte die Stapelgerechtigkeit auf den aus Thüringen kommenden Waid erhalten. Zittau erhielt ebendiese Gerechtigkeit im 14. Jahrhundert.

Außer Thüringen wurde der Waid noch in andern Gegenden Teutschlands, in Schlesien, um Magdeburg herum, und einigen andern Orten der Kurmark; in Frankreich in Languedoc, Provence und der Nieder-Normandie cultivirt. Der von Languedoc kommende Waid wird unter dem französischen für den besten gehalten.

Ober-Languedoc (die Gegend von Toulouse und Mirepoix) erzeugte in frühern Zeiten 40,000,000 Pfund Waid, wovon 200,000 Ballen jährlich blos über Bordeaux ausgeführt wurden. Als Franz I. in Spanien gefangen war, leistete der reiche Waidfabrikant Beruni Caution für denselben. Diese Provinz verlor seit dem 16. Jahrhunderte durch die Abnahme des Waidbaues über 20 Millionen Gulden.

Der Waid von der Normandie ist unter dem Namen Vouede bekannt; er unterscheidet sich nach Hellot's Erfahrung von dem gewöhnlichen dadurch, daß man eine viel größere Quantität beim Färben davon anwenden muß, wenn man eben die intensive Schattirung der Farbe wie bei dem aus Languedoc erhalten will. In England wurde der Waid vorzüglich in der Provinz Northamptonshire cultivirt. In Ungarn und dem Bannat wird ein Waid gebaut, der den thüringer an Güte übertreffen soll. Zu Perad, in der presburger Gespanschaft, werden nach der Allgemeinen Handlungszeitung von 1813 jährlich 300 Centner desselben gewonnen. Auch Italien erzeugte seit sehr langer Zeit Waid.

Linné unterscheidet viererlei Waidpflanzen:

a) Isatis tinctoria, europäischer Waid;
b) Isatis lusitanica, portugiesischer Waid;
c) Isatis armenia, armenischer Waid;
d) Isatis aegyptiaca, ägyptischer Waid;

wovon in Teutschland vorzüglich zwei Sorten, nämlich Isatis tinctoria und Isatis lusitanica mit Vortheil gebaut werden. Letztere Sorte unterscheidet sich von der erstern dadurch, daß sie kleiner ist und schmälere Blätter hat. Isatis tinctoria hat große, gekerbte Wurzelblätter; die Samenblätter sitzen fast auf ihnen, sind aber gleichförmig, hellgrün, ziemlich dick, unten breit, nach Oben zu schmal (pfeilförmig), blaugrün und glänzend; ihre Stengel werden drei bis vier Schuh hoch und Fingers dick; sie theilen sich oben in mehre Zweige mit vielen, ohne Ord-

nung daran herunterhangenden Blättern, welche viel Ähnliches mit den Blättern der Hundszunge haben. An den Zweigen stehen viele Blumen mit vier gelben Blättern, die kreuzweise gewachsen sind. Sie blüht im andern Jahre vom Mai bis Juni.

Die Blumen hinterlassen eine kleine längliche Schote oder zungenförmige Frucht, die bei der Zeitigung schwarz wird; am Rande ist sie platt, in zwei gleiche Theile gespalten, mit breiten Ecken versehen, worin zwei längliche, eiförmige, meist blaue Samenkörner stecken.

Die Blume steht in einem kleinen, eiförmigen Behältnisse, das aus vier eiförmigen bunten Blättern besteht, in deren Mitte sechs Fäserchen wachsen, davon vier so groß wie die Blätter der Blumen, zwei aber kürzer sind. Auf diesen sind längliche Kölbchen, die seitwärts stehen, in dem Mittelpunkte liegt der Grund der Frucht, der Stempel, welcher länglich, an beiden Seiten eckig, und nicht höher, als die zwei kurzen Fäserchen ist; wenn die Blume und das Behältniß, worin die Frucht steht, abfällt, so ist sie reif. Man hat unterschiedene Gattungen von Waid; der gemeine breitblätterige Feldwaid verdient allein die Achtung des Landmannes. Von dieser Gattung ist diejenige mit kleinen schmalen Blättern, wilder Waid genannt, wenig unterschieden. Der Same ist nur etwas kleiner als vom vorigen, er trägt zwar auch guten Waid, doch kommt er dem vorher erwähnten nicht gleich. Der Landmann muß sich vor Vermischung der Samen hüten.

Die Wurzel ist dickholzig, groß, lang, und geht tief in die Erde hinunter. Zum Anbau des Waidkrautes in unserm Vaterlande wird folgender Boden und nachstehende Zubereitung desselben erfodert:

1) Die Erde muß leicht, schwarz, mild und fruchtbar sein. Es taugt sehr wohl ein fettes und noch dazu gedüngtes Feld, oder eine erst umgebrochene Wiese, oder ein cultivirter Waldboden. Nichts taugt weniger, als ein steiniger Boden, oder ein Feld, das keinen tiefen Grund hat. Der Lage nach sind die Felder gut, welche in der Ebene liegen, noch besser aber diejenigen, welche an der mittägigen oder Sommerseite einer Anhöhe liegen.

2) Zur Zubereitung der Erde gehört: daß man, wenn das Feld in der Ebene liegt und das Wasser nicht von selbst abläuft, Wasserfurchen mache, je nachdem das Erdreich mehr oder weniger geneigt ist, das Wasser an sich zu halten; daß man das Jahr zuvor, ehe man Waid auf ein Feld pflanzt, dasselbe gut dünge und zwar, wo möglich, mit Schafmist, hernach Weizen oder Zwiebeln und dergleichen darauf baue, und wenn die Ernte vorbei ist, das Feld mit dem Pfluge, oder noch besser mit Spaten oder Hacke, drei Mal umarbeite. Das erste Mal geschieht es im November, und dann im Februar und März oder April; vor der Saat ebnet man das Feld, sodaß die Schollen oder Erdklöse mit der Egge zerrissen oder mit Schlägeln zerschlagen werden.

3) Das Säen und Pflanzen geschieht folgendermaßen: Man säet das Waidkraut im Anfange Aprils, oder, wenn es noch zu kalt sein sollte, etwas später. Wenn es die Witterung verstattet, kann man schon im Januar oder Februar in das zubereitete Winterfeld säen und untereggen lassen; denn diesem Samen schaden Froß und Schnee nichts. Säet man ihn aber in die Brache, so geschieht es im März oder doch spätestens im April. Man braucht zu einem Acker nur die Hälfte des sonst gewöhnlichen Samens von andern Früchten, und weil derselbe leicht ist, so muß man ihn bei windstillem Wetter säen und ihn mit ebenso viel fein geschnittenem Häckerling vermengen, damit er sich desto besser zerstreue. Er wird so dünn gesäet, daß eine Pflanze von der andern ungefähr einen halben Schuh abstehet. Steht er dicker, so muß ein Theil ausgerauft werden, denn sonst bleiben die Pflanzen klein und bringen wenig Blätter. Der Same wird durch die Egge oder den Rechen zugedeckt.

Wenn der Same in der vierten Woche aufgegangen ist, so muß man, sobald die Waidpflanzen zu sehen und einen Finger lang sind, alles Unkraut und die überflüssigen Waidpflanzen ausjäten. Dies ist unumgänglich nöthig. Besonders muß man auch den falschen Waid mit rauhen Blättern, der sich leicht darunter mischt und die Kraft des andern verderbt, bei solcher Gelegenheit mit zu vertilgen suchen.

Weiter fälget man auch etliche Mal, indem man das Unkraut ausrauft und zugleich Erde unten an die Waidstöcke häuft. In Ländern, wo man Wasser genug bei der Hand hat, wässert man auch wol den Waidacker. Allein, wenn man nicht soviel Wasser hat, daß man es oft wiederholen kann, so ist es besser, wenn man es unterläßt, weil die Sonne sonst den Boden nur härter macht.

Die Waidernte, oder Einsammlung der Blätter des Waidkrautes, geschieht, wenn die Witterung gut ist, drei Mal in einem Sommer. Nur müssen die letzten Blätter noch vor dem ersten Froste gesammelt werden, sonst taugen sie nichts. Die Reife der Pflanze oder die Zeit, sie abzuschneiden, erkennt man an dem Gelbwerden der untersten Blätter.

Will man aber Samen, welcher erst im andern Jahre erscheint, ziehen, so muß man einige Stöcke über Winter stehen lassen, ohne ihnen alle Blätter zu nehmen; doch darf man sie auch nicht alle stehen lassen, sonst treiben die Blüthen zu bald, und leiden im Frühlinge von der Kälte. Am besten ist es, wenn der Same erst im August des andern Jahres reif wird.

Dem Waid schadet nichts mehr als 1) Unkraut, 2) trockene Witterung und 3) Heuschrecken, welche oft in einem Abend ein ganzes Feld abfressen. Spürt man letztere, so ist es am besten, sogleich die ganzen Pflanzen abzuschneiden, denn die Wurzel treibt hernach wieder aufs Neue.

Man darf ein Feld nicht nach einander fort mit Waid bepflanzen, sondern man besäet solches im zweiten Jahre mit Weizen, im dritten mit Hirsen und erst im vierten wieder mit Waid. Aber dabei muß der Dünger nicht vergessen werden.

In Thüringen, wo der Waidbau bis jetzt seinen Hauptsitz hatte, wird folgendermaßen verfahren: Man düngt einen Acker, der künftig brach liegen sollte, gleich nach dem Einernten der Sommerfrüchte sehr stark mit gutem, wohl verfaultem Miste, breitet solchen auf dem Acker gleich aus und pflügt ihn alsbald unter, wobei es

rathsam ist, daß eine Person hinter dem Pfluge hergeht und den Dünger in die Furche thut, damit er mit Erde gut bedeckt werde. Im Frühlinge pflügen Einige den Acker noch ein Mal, sobald es geschehen kann, da ihn dann die noch einfallenden Fröste recht mürbe machen.

Ungefähr in der Mitte des Märzes, wenn es die Witterung gestattet, säet man bei windstillem Wetter auf einen thüringischen Acker 2½ Pfund Samen, welcher nicht zu dicht ausgesäet werden darf. Diesen egget man am kürzesten unter die Erde und überfährt hernach die Erde mit einer kleinen leichten Egge. Nach fünf bis sechs Wochen geht er auf.

Wenn er vier Blätter hat, so schafft man sowol das Unkraut als die überflüssigen Waidpflanzen, die einander zu nahe stehen, weg. Letztere sollen ungefähr 9 bis 10 Zoll von einander entfernt sein. Das Jäten wiederholt man sofort alle 14 Tage.

Sobald nun die untersten Blätter gelb zu werden anfangen, kniet man zu jedem Stocke hin, faßt die sämmtlichen Blätter in eine Hand zusammen und stößt sie mit der andern Hand durch ein scharfes Stoßeisen ab, wozu auch ein jedes langes Messer dienen kann, doch ohne die Krone oder einen Nebenkeim der Wurzel zu verletzen.

Bei dem Stechen ist vornehmlich dahin zu sehen, daß es nicht zu hoch oder zu niedrig geschehe und daß das unterste Blatt mit abgehe, damit beim Zusammenrechen die Stauden beisammenbleiben, kein Blatt liegen bleibe und das Zusammenharken in weniger Zeit geschehe. Bei dem Winterwaid geschieht das Stechen gemeiniglich nach Pfingsten; bei dem im Frühjahre gesäeten aber nach Johannis. Es werden dabei alle Blätter der Pflanzen mit einem besonders dazu verfertigten scharfen Eisen von der Wurzel, aber ohne sie zu beschädigen, bei gutem Wetter abgestoßen, in breiten Körben haufenweise zusammengetragen, und auf Wagen, die zu diesem Behufe mit Flechten versehen sein müssen, vom Lande weggefahren. Weil die Blätter gemeiniglich staubig sind, so fährt man sie an einen Fluß und wäscht sie in großen Weidenkörben, die man, mit Blättern angefüllt, etliche Male in den Fluß taucht. Nach vier bis fünf Wochen können die Blätter schon wieder, wie das erste Mal, abgestochen werden, und bei guter Witterung kann es auch wol noch im Spätherbste zum dritten Male geschehen. Findet aber das Letztere nicht statt, so läßt man die Stöcke über Winter stehen und stößt die Blätter im Frühjahre ab, sie sind aber alsdann schlechter an Güte. Der erste Stich ist, da er mehrentheils in trockener Witterung geschieht, folglich das Blatt mit wenigen Erdtheilen auf die Waidmühlen kommt, oder zur Indigfabrication angewendet wird, der beste. Der zweite und dritte Stich, die im Herbste geschehen müssen, wo sich bei der gewöhnlichen nassen Witterung viele Erdtheile an die Blätter anhängen und mit diesen oft gemahlen werden, sind schlechter.

Man rechnet für 1500 □Klaftern Feld, bei einer guten Ernte und zweimaligem Schneiden, einen Ertrag von wenigstens 19,440 Pfund Waidblätter, von denen nach der Gährung, die ⅘ Gewichtsverlust beträgt, 3880 Pfund Waidkuchen übrigbleiben. Chaptal nimmt hingegen 150 Pfund Blätter für 30 Pfund gute Waidkuchen an, wobei der Gewichtsverlust sich geringer stellt. Diese Verschiedenheit rührt daher, daß die südfranzösischen Waidblätter weniger Wässerigkeit als die teutschen und in nördlichen Gegenden gepflanzten enthalten.

Um die gesammelten Waidblätter zum Handelsproducte zu machen, erfodern sie eine eigene Bearbeitung, welche unumgänglich nothwendig zu sein scheint, um das blaufärbende Pigment durch eine veranlaßte Gährung zu entwickeln und dasselbe zum Blaufärben zu disponiren, und zwar auf folgende Weise: Nachdem sie mit Wasser, um sie von anklebendem Sande und Erde zu befreien, gewaschen worden, werden sie so schnell wie möglich an der Sonne getrocknet und hierdurch vor dem Schwarzwerden geschützt. Die mäßig getrockneten Blätter werden hierauf in einer Mühle zerquetscht, und der daraus entstandene Teig in einzelne Haufen zusammengeschüttet und durch eine Bedachung vor dem einfallenden Regen beschützt. Nach einem Zeitraume von 14 Tagen werden die Haufen gewendet und Alles wohl unter einander gemengt. Aus jenem Brei werden nun runde Ballen geformt und diese, um ihnen die überflüssige Feuchtigkeit zu nehmen, unter einem Schuppen der freien Luft ausgestellt. Die über einander gelegten Ballen erhitzen sich allmälig, und dünsten einen stechenden, faulen Weingeruch aus, der um so stärker ist, je mehr die Temperatur des Dunstkreises beträgt. Um jene Hitze noch zu vermehren, feuchtet man die aufgehäuften Waidballen von Zeit zu Zeit mit Wasser an und setzt die Operation so oft fort, bis die Ballen zerfallen. Hierauf wird das Zerfallene vollends getrocknet, in Fässer verpackt und nun als Kaufmannsgut in Handel gebracht.

In Frankreich wird der meiste Waid vorzüglich in Languedoc, in der Provence und in der Normandie gebaut und der erste für den besten gehalten. In Teutschland ist der Waidbau vorzüglich in Thüringen sehr üblich. Die Landleute, welche diese Pflanzen bauen, geben ihm nur die erste Zubereitung. Sämmtliches Kraut wird gleich nach der Ernte auf Mühlen oder vielmehr auf einem runden, mit glatten Steinen ausgelegten Platz, wo in den Steinen, von sechs zu sechs Zoll, zwei Zoll tief eingehauene Vertiefungen angebracht sind, gelegt, und mit einem vier Ellen hohen und eine halbe Elle breiten, runden Steine, in dem ebenfalls Vertiefungen drei Zoll tief eingehauen sind, und welcher von ein oder zwei Pferden in Bewegung gesetzt wird, zermalmt. Das zerquetschte Kraut bleibt dann einen Tag liegen, damit es theils in einen gewissen Grad von Gährung, welchen der Landmann aus Erfahrung kennen lernt, übergehe, theils die überflüssige Nässe ablaufe und sich die Masse leichter in runde Ballen bringen lasse. Nach letzterer Operation wird es auf Hurden zum Trocknen gebracht, wo die Ballen um die Hälfte kleiner werden, welche man sodann auf den Böden zum Verkaufe aufbewahrt.

Im Herbste, wenn die Ernte zu Ende ist, wird der Waid von den Kaufleuten zu Erfurt und Langensalza, welches die beiden einzigen Städte sind, die noch in

Thüringen mit diesem Artikel handeln, schockweise eingekauft, und geht nun zur höhern Bereitung über.

In Erfurt und in dem gothaischen Dorfe Molschleben geschieht die Bereitung des Waides durch Tagelöhner; zu Langensalza aber sind dazu geschworene und gelernte Waidbereiter vorhanden, und aus eben dem Grunde wird der langensalzer Waid von vielen Schönfärbern für den besten gehalten.

Sei es nun, daß eine längere Bereitung oder das mit vielen Kalk- und Salpetertheilen geschwängerte langensalzer Wasser viel zu der besondern Güte beiträgt, so ist es doch ausgemacht, daß der langensalzer Waid in der Küpe mehr Wirkungen als jeder andere thut. Von dieser Bereitung nun, die wir seit 30 Jahren kennen, ist allein hier die Rede. Nach dieser wird also der auf die Waidböden (wovon jeder 2, 3 bis 4000 Schock enthält) gebrachte Waid mit hölzernen Hämmern niedergeschlagen. Sobald dieses geschehen ist, werden die Haufen auseinandergerissen, die nicht ganz zerschlagenen Ballen zerrieben, mit Wasser besprengt und wieder in Haufen gebracht, wo er nun in Gährung übergeht. Dieses Auseinanderreißen und Besprengen dauert vier, fünf bis sechs Wochen, und aus der Entzündung und dem Geruche kann man auf seine erlangte Güte schließen. Sobald diese eingetreten, wird er auf einen großen Haufen geschlagen, wo er bis in den Monat Mai, ohne weitere Benetzung, um völlig auszugähren, liegen bleibt.

Im Monat Mai erlangt er seine völlige Güte und wird von den Deputirten der privilegirten Waidgilde bei der jährlichen Zusammenkunft derselben besehen und untersucht, ob er die gehörige Güte und Schwere erhalten hat. Hierdurch wird der Ausländer gesichert, daß er nicht allein mit echter Waare, sondern auch mit richtigem Maße versorgt wird, indem die Verpackung durch oben erwähnte Waidbereiter geschieht, folglich kein Unterschleif in Rücksicht der Scheffel vor sich gehen kann.

Diese Verpackung geschieht in Fässern, die 8, 10 und 12 Scheffel nordhäuser Maß enthalten, und auf deren oberm Boden das langensalzer Stadtwappen: drei Thürme, mit dem Handlungssignal des Kaufmanns eingebrannt ist. Ferner wird durch den obersten und untersten Reif des Fasses ein bleierner Nagel gezogen, auf den die Scheffelzahl, welche auf dem Boden eingebrannt ist, geschlagen wird.

In Südfrankreich wird der eben geerntete Waid sogleich zwischen Mühlsteinen fein gemahlen, der Teig auf eine geneigte Fläche in feste und große Haufen gelegt, damit die überflüssige Feuchtigkeit abläuft, und dabei alle zwei bis drei Tage geschlagen und geknetet, wobei noch immer eine schwärzliche Flüssigkeit abläuft. Die entstehenden Risse schlägt man zu und befeuchtet sie mit der Flüssigkeit. Gibt er kein Wasser mehr von sich (nach 20 bis 30 Tagen), so knetet man ihn mit den Füßen, formt ihn in Ballen und läßt diese im Schatten trocknen, wozu 15 bis 20 Tage nöthig sind. Bei schönem Wetter sind diese Ballen durchaus schwarz, bei trübem, regnerischem, feuchtem aber gelb; doch macht diese Farbenverschiedenheit keinen Unterschied in der Güte. Der beste Waid ist indessen rein violett und riecht angenehm. Zu Chieri in Italien befolgt man dasselbe Verfahren mit dem Unterschiede, daß man die Blätter vor dem Mahlen einige Zeit an der Luft trocknen läßt und die Ballen an der Sonne trocknet. Bei Toscana setzt man den Teig selbst 8 bis 10 Tage der Sonne aus, im Departement des Arno läßt man den gemahlenen Teig auf Haufen, zu denen man den neuen setzt, bis aller Waid geerntet ist, mischt dann Alles durch einander und formt es. Entstehen Würmer in ihm, so muß man ihn wieder mahlen. Die trockenen Ballen werden dann raffinirt, was gewöhnlich im Januar geschieht. Man zerreißt oder zerschlägt sie in einer Kammer mit geneigtem Boden, besprengt sie mit Fluß- oder Quellwasser und schaufelt sie dann auf Haufen, wo sie ungefähr zwei Tage gähren, dann wieder eingesprengt und auf Haufen gebracht werden. Nach sechs Tagen schaufelt man diese um, bildet neue und wiederholt dieses Umschaufeln im ersten Monat alle drei, im zweiten alle acht und im dritten alle 14 Tage, bis der Waid weder feucht noch warm ist, und formt ihn dann neuerdings in Ballen.

In Genua raffinirt man die Waidkuchen gar nicht.

Im Departement Calvados und im Elsaß schichtet man die Blätter auf, ohne sie zu mahlen, und macht Kuchen daraus, sobald es die Festigkeit derselben erlaubt.

Während der Gährung verbreiten die Waidkuchen, besonders wenn das ablaufende Wasser nicht aufgesammelt wird, einen ammoniakalisch harnartigen, sehr unangenehmen Geruch. Wegen desselben hatte die Königin Elisabeth in England den Waidbau verboten.

Die Güte des Waids erkennt man an seiner grünen Farbe, da er mehr grüne als blaue Farbetheile führt, und an seiner Leichtigkeit. Um ihn aber genau zu untersuchen, muß man ihn naß machen und sodann auf ein Papier streichen, worauf das Kraut eine hellgrüne Farbe von sich geben muß, welche das beste Zeichen seiner Reinheit und Güte ist.

Je älter der Waid ist, desto besser ist er. Da aber die Lager in Langensalza mehrentheils in zwei Jahren aufgeräumt werden, so würde den Färbern, die sich dieses Products bedienen, zu rathen sein, ihn wo möglich drei bis vier Jahre und noch länger liegen zu lassen, wo sie dann sicher, wie man aus Erfahrung weiß, mit einem Fasse mehr als sonst mit zwei färben können.

Chevreul, dem wir eine genaue chemische Zergliederung des Indig verdanken, hat auch die Waidblätter und den Waid einer genauern Untersuchung unterworfen. Der Saft, den er durch Auspressen aus den Waidblättern erhielt, war dick, schleimig und von grüner Farbe. Der Rückstand wurde nochmals zerstoßen, mit Wasser angefeuchtet und gepreßt, dann alles filtrirt, wobei sogenanntes grünes Satzmehl auf dem Filtrum blieb.

Der filtrirte Saft besaß eine fahlgelbe Farbe, war schwach sauer, wurde an der Luft grün, und bedeckte sich mit kupferfarbigen Häutchen, welche auf dem Filter blaß erschienen, in der Hitze als purpurfarbiger Rauch aufstiegen und concentrirte Schwefelsäure, die sie auflöste, blau färbten, folglich Indig waren, der durch Aufnahme von

Sauerstoff aus dem Dunstkreise sich aus dem Safte niederschlug.

Wurden Säuren der übriggebliebenen Flüssigkeit zugesetzt, so wurde sie grün, daher die Gegenwart der grünen Substanz erkannt wurde, welche sich als Bestandtheil des gewöhnlichen im Handel vorkommenden Indig gleichfalls vorgefunden hatte. Der Alkohol stellte diese Substanz isolirt dar. Chevreul überzeugte sich, daß die grüne Farbe blos von der Verbindung mit der Säure herrühre, und an sich röthlich gelb, mit Kalien oder alkalischen Erden hingegen roth ist.

Wurde zu der rothen Verbindung mit Kali nach und nach verdünnte Schwefelsäure gebracht, so war, als schon die Schwefelsäure prädominirte, die Farbe Anfangs gelblich, und wurde erst durch einen stärkern Zusatz von Schwefelsäure grün.

In dem grünen Satzmehl, das mit kochendem Alkohol behandelt wurde, ergaben sich als Bestandtheile:

a) grünes Harz, b) Wachs, c) Indig und d) eine vegetabilisch-thierische Substanz.

Auch die salzigen Theile enthielten noch grünes Harz und etwas Indig. In 100 Theilen des im Handel vorkommenden Waid fand Chevreul 34 im Wasser und 11 alsdann noch im Weingeist auflösliche Theile und 55 Theile Holzfasern und Sand. Kochender Weingeist hatte grünes Wachs, eine andere grüne Substanz und den Indig ausgezogen, von welchem letztern nur wenig in dem Waide vorhanden ist. Das grüne Wachs fiel sogleich beim Erkalten nieder. Beim weitern Verdunsten erschienen blaue Flecken, die sich in Schwefelsäure auflösten und sich grünlich-blau färbten. Auf einem Papiere über Kohlen erhitzt, verflüchtigten sie sich als ein purpurfarbener Rauch; sie bestanden demnach offenbar aus Indig, dem etwas von der grünen Substanz beigemischt war.

Aus dem kochenden Weingeiste, womit der Rückstand zum zweiten Male gewaschen worden, setzten sich beim Verdunsten in einer Retorte kleine purpurfarbene Indigblättchen ab, und dann beim Erkalten am Boden der Retorte kleine weiße Körner und in der Flüssigkeit weiße Flocken. Sobald letztere mit der atmosphärischen Luft in Berührung traten, wurden sie blau und auch die kleinen krystallinischen Körner, der Sonne ausgesetzt, färbten sich nach und nach und erschienen zuletzt im glänzenden Purpur des sublimirten Indig. Chevreul bemerkt hierbei, daß es das erste Mal sei, daß man den Indig mit dem Minimum von Sauerstoff dargestellt und auf nassem Wege krystallisirt erhalten habe.

Waidindig. Darstellung desselben aus der Waidpflanze.

Die Continentalsperre wurde Veranlassung, den Indig aus der Waidpflanze mehr fabrikmäßig darzustellen. Napoleon erließ unter dem 25. März 1811 ein Decret, vermöge dessen der Waidbau auf Indig in Frankreich cultivirt werden sollte. Auf einen zu erstattenden Bericht über die Fortschritte der Cultur des Waids und des daraus fabricirten Indigs sollte vom 1. Januar 1813 an der Indig aus beiden Indien in Frankreich verboten sein und als Waare englischer Fabrication angesehen werden. Zu gleicher Zeit setzte Napoleon einen Preis von einer halben Million Franken für denjenigen aus, welcher den Indig am vortheilhaftesten aus der Waidpflanze darstellen würde. Auch der Kaiser von Österreich, Franz I., bewilligte dem Dr. Heinrich zu Plan in Böhmen ein Geschenk von 50,000 Gulden Papiergeld für die vorgeschlagene Methode, aus dem Waid Indig zu bereiten.

Schon der für die Wissenschaften zu früh verstorbene Professor Gren in Halle bereitete mehre Jahre vor seinem Tode aus dem Waid Indig, wobei er auf folgende Art verfuhr:

Er nahm die frischen Waidblätter, reinigte solche von den anklebenden Unreinigkeiten durch Abspülen mit Wasser, und legte selbige in eine längliche hölzerne Wanne, so, daß sie beinahe auf ¾ damit angefüllt wurde. Er goß nun reines Flußwasser darüber und bedeckte die Blätter mit hölzernen Sparren, damit sie sich nicht über das Wasser herausheben konnten. Nachdem man das Gefäß auf einen mäßig warmen Ort gestellt, fängt bei einer Temperatur von 20 Graden die Gährung an; es bildet sich auf der Oberfläche der Flüssigkeit ein starker Schaum; sie wird endlich mit einer blauen Haut überzogen und nimmt eine dunkelgrüne Farbe an. Man zapft nun die dunkelgrün gefärbte Flüssigkeit in eine andere längliche Wanne ab und läßt solche durch ein Flanelltuch laufen, damit die Unreinigkeiten der gegohrenen Blätter zurückbleiben. Die rückständigen Blätter werden nochmals mit Wasser abgewaschen, um alle Farbetheile zu erhalten. Diese zweite Brühe gießt man nun zur erstern. In diese Flüssigkeit gießt man nun soviel Kalkwasser, daß auf 40 Pfund der Gährung unterworfene Blätter drei bis vier Pfund Kalkwasser zu stehen kommen, und bringt diese Mischung durch anhaltendes Schlagen und Umrühren in eine starke Bewegung. Bald wird die Flüssigkeit ihre grüne Farbe in eine hellgelbe umändern und es wird sich ein blauer Indigniederschlag zu Boden setzen. Bemerkt man, daß sich aller Indig aus der Flüssigkeit niedergeschlagen, so wird die darüber stehende Flüssigkeit durch einen Heber, oder auch durch einen an der Wanne angebrachten Hahn abgezogen.

Man läßt nun den blauen Satz in einen leinenen Spitzbeutel laufen, wodurch die klare Flüssigkeit abläuft, und der blaue Indig zurückbleibt. Es ist hierbei zu bemerken, daß, wenn anfänglich die Brühe gefärbt durchläuft, man dieselbe so oft wieder aufgießen muß, bis sie völlig klar abläuft.

Wenn alle Flüssigkeit abgelaufen, gießt man auf den Spitzbeutel zu wiederholten Malen reines Wasser, um den Indigniederschlag vollkommen auszulaugen und ihn von allem anhängenden gelbfärbenden Stoffe zu befreien, und läßt ihn dann an einem schattigen Orte bei gelinder Wärme an der Luft trocknen.

Zum Abzapfen der gegohrenen Waidbrühe wird ein gewisser Zeitpunkt erfodert. Geschieht solches zu früh, so erhält man wenig Indig; läßt man dagegen die Waidblätter zu lange in der Flüssigkeit stehen, so tritt der faule Grad der Gährung ein und der Indig wird zerstört.

Dieſes iſt auch der Fall, wenn man die ſchon abgezogene Brühe zu lange für ſich ſtehen läßt. Ja ſelbſt dann, wenn der Indig ſich ſchon abgeſetzt hat, iſt man der Gefahr ſeines Verluſtes unterworfen, wenn man die Brühe zu lange darauf ſtehen läßt.

Indeſſen darf man auch bei der erſten Entſtehung der blauen Haut auf der Oberfläche der gegohrnen Brühe nicht zu ſehr mit dem Abzapfen derſelben eilen. In einer warmen Temperatur der Luft erfolgt die Gährung ſchnell, zuweilen in einem Zeitraume von 15 bis 18 Stunden, und dann iſt die größte Vorſicht nöthig, um ſie nicht in Fäulniß übergehen zu laſſen. Iſt die Luft kalt, ſo geht das Ganze oft in Fäulniß über, ehe man die Bildung einer blauen Haut gewahr wird.

Wenn der gegohrenen Brühe kein Kalkwaſſer zugeſetzt wird, ſo erhält man nur wenig Indig; zu viel Kalkwaſſer vermehrt zwar die Menge des Indigs, gibt ihm aber eine ſchlechte Beſchaffenheit.

Dr. Heinrich's Verfahren, den Indig aus dem Waid darzuſtellen, beſtehet in Folgendem. Man füllt einen Bottich bis auf ⅔ mit getrockneten Waidblättern an und übergießt ſie mit klarem Flußwaſſer ſo, daß dieſes etwa drei Zoll überſteht. In dieſem Zuſtande läßt man den Waid acht bis zwölf Stunden, nimmt eine Probe der Flüſſigkeit heraus, verſetzt ſie mit Kalkwaſſer und ſchüttelt ſie damit. Erfolgt ein grünlich-blauer Niederſchlag, ſo iſt es ein Zeichen, daß aller Farbeſtoff aus den Blättern ausgezogen wurde; iſt er dunkel oder ſchieferblau, ſo muß die Brühe noch einige Stunden über den Blättern ſtehen bleiben. Im Fall das Waſſer hinreichend mit blauem Pigment geſättigt iſt, zieht man daſſelbe in die Rührküpe ab und läßt zugleich aus einem andern Gefäße Kalkwaſſer hinzulaufen. Man muß hierbei Bedacht nehmen, daß blos klares Kalkwaſſer in Anwendung gebracht und jede Trübung, welche eine Kalkmilch verurſacht, vermieden werde. Von beiden Flüſſigkeiten nimmt man ungefähr gleiche Theile. Die Blätter werden nun mit reinem Waſſer gut abgeſpühlt, damit aller Indig, der ſich zwiſchen denſelben befindet, erhalten werde. Dieſe Flüſſigkeit wird nun, mit Kalkwaſſer verſetzt, wieder in die Rührküpe gelaſſen. Hat die Flüſſigkeit in der Rührküpe die vier bis fünf Zoll vom Boden angebrachte Abzugsröhre erreicht, ſo öffnet man dieſe und läßt die grün gewordene Brühe in einen kleinern Bottich, in welchem ſich eine aus Holz verfertigte Druckpumpe befindet, fließen. Mit dieſer Operation, durch welche die Flüſſigkeit in eine äußerſt heftige Bewegung verſetzt wird, und die bewirkt, daß ſich der Indig ſchnell abſetzt und eine ſchönere Farbe erhält, wird eine Stunde fortgefahren. Sollte ſich zu viel blauer Schaum bilden und dieſer hinderlich werden, ſo ſetzt man einige Tropfen Öl zu, worauf er verſchwindet. Die Flüſſigkeit wird durch dieſe Operation, welche zuvor dunkelgelb, klar und völlig durchſichtig war, ſchön grün und undurchſichtig.

Der Indig, welcher ſich von dem gelben Pigmente größtentheils getrennt hat, ſchwebt nur noch mechaniſch in der Flüſſigkeit und ſinkt allmälig in kleinen Flocken zu Boden. Man erkennt das Gedeihen der Operation durch eine herausgenommene Probe. Wenn die Abſcheidung des Indigs während einer halben Stunde nicht erfolgen ſollte, ſo ſetzt man etwas Kalkwaſſer hinzu und fährt einige Zeit mit dem Pumpen fort. Vermittels der Pumpe wird nun die Flüſſigkeit in die Rührküpe gebracht; man verſchließt dieſelbe und läßt den Indig ſich ſetzen, welches nach ſieben bis acht Stunden der Fall iſt. Die völlige Abſcheidung erkennt man daran, wenn man gleiche Theile der über dem Bodenſatze ſtehenden Flüſſigkeit und Kalkwaſſer zuſammen in einer Flaſche ſchüttelt, wo ſich dann nur ein lichtgelber mit kleinen Indigtheilchen untermengter Bodenſatz abſcheiden darf. Die obenſtehende Flüſſigkeit wird nun abgezogen, durch reines Waſſer erſetzt und mit dem Bodenſatze gut durch einander gerührt. In dieſem Zuſtande läßt man das Ganze ſechs bis acht Stunden ſtehen. Dieſes Auswaſchen iſt nöthig, um den Indig von den noch anhängenden Theilen der erſten Flüſſigkeit zu befreien. Jetzt läßt man die Flüſſigkeit vom Indigſatze ablaufen, bringt den Satz in einen Bottich, in welchem derſelbe noch zweimal mit Waſſer ausgewaſchen wird. Das letzte Auswaſchwaſſer iſt zwar nur ſchwach gefärbt, allein der Indig enthält noch immer theils gelbes Pigment, theils Kalktheilchen. Um dieſe Beimengungen, welche der Güte des Indigs hinderlich ſind, hinwegzuſchaffen, wird, nachdem alles Waſſer mittels eines Hebers ſorgfältig hinweggenommen, der Indigbrühe eine Säure (wozu man außer Salzſäure auch jede reine und klare Pflanzenſäure gebrauchen kann), zugeſetzt. Nach dieſem Verfahren wird nun der Indig zum vierten Male, und wenn es nöthig ſein ſollte, zum fünften Male mit friſchem Waſſer ausgewaſchen. Die Indigbrühe läßt man nun in ein kleines hölzernes Gefäß laufen, und wenn ſich der Indig daraus völlig niedergeſchlagen hat, ſo läßt man das Waſſer ablaufen, gießt den Brei in flache Käſtchen, deren Boden und unterer Theil der Seitenwände durchlöchert und mit grober Leinwand belegt iſt; ſammelt die abfließende Brühe, ſo lange ſie noch Farbetheile enthält; gießt, ſowie die Maſſe ſich ſenkt, mehr Indigbrei nach, hebt den Indigkuchen nach Verlauf von zehn bis zwölf Tagen mit der Leinwand heraus und vollendet das Trocknen an einem warmen, ſchattigen Orte, der einen gehörigen Luftzug hat.

Das Verfahren, den Indig und den Waid darzuſtellen, nach Kulenkamp, welcher vor Heinrich ſeine Methode bekannt gemacht, weicht nicht weſentlich von dieſer Darſtellung ab. Kulenkamp wendet nur ſtatt der trockenen, die friſchen Blätter des Waids an.

Das Verfahren von Pavie und Greſſet zu Rouen beſteht in Folgendem: Sie geben zu 1000 Theilen friſchen Waidblättern 5000 Theile kaltes Flußwaſſer, bringen die gewaſchenen Blätter vorher in einen kupfernen Keſſel und werfen ſie mit der Hand herum, damit ſie nicht auf einem Klumpen hängen bleiben. Fünf Centimeter unterhalb der Oberfläche der Flüſſigkeit hängten ſie die Blätter mittels eines Färbeflechtwerks auf, welches ſie an vier kleinen Henkeln an den Keſſel befeſtigt hatten. Das Ganze wurde zwölf Stunden lang in dieſem Zuſtande gelaſſen. Nach dieſer Zeit war die Flüſſigkeit leicht bräunlich-grün gefärbt worden. Jetzt unterhielten ſie wieder rings um das Bad

einen heißen Luftstrom so, daß das Bad stets zu 22 bis 25 Grad Wärme stand. Dadurch wurde die Gährung vollendet und nach sechs Tagen hatte das Bad eine grünlich-blaue Farbe angenommen. Auf der Oberfläche erblickten sie jetzt Blasen von verschiedenen Farben, weiß, himmelblau, irisblau u. s. w., und es bildete sich eine Haut von kupferblauer Farbe, welche die Oberfläche des Bodens größtentheils bedeckte. Der Färberkorb selbst suchte mit Gewalt emporzusteigen, wegen des heftigen Grades der Gährung.

Um das Bad zu probiren, gießt man zwei Löffel voll davon in ein chemisches Glas und fügt ebenso viel Kalkwasser hinzu. Indem die Flüssigkeit augenblicklich eine grüne Farbe annimmt, so rührt man sie um und läßt sie sich setzen. Hier bildet sich in kurzer Zeit ein blauer Niederschlag, und die Flüssigkeit bleibt gelblich-grün. Dies Probiren erneuert man jede halbe Stunde, so lange bis der Niederschlag an Qualität und Quantität zugenommen hat. Aber nie darf diese herausgenommene Flüssigkeit heißer als 22 bis 25 Grad sein, weil sie sonst leicht eine gelbliche Farbe annehmen würde. Zeigt die Oberfläche des Bades einen grün-bläulichen Niederschlag, und ist sie mit einem kupferfarbigen Häutchen bedeckt, haben die durch das Gähren entstandenen Luftblasen eine blaue Farbe und zeigt die mit der Flüssigkeit und Kalkwasser in dem Glase gemachte Probe einen starken, lebhaften blauen Niederschlag, so muß man, um das Bad ablassen zu können, eine gleich große Quantität Kalkwasser hinzufügen, und das Ganze wohl umrühren. Es bildet sich jetzt ein himmelblauer Schaum, welcher stufenweise immer dunkler wird. — Die durch diese Operation erhaltene Indigmenge, sowie seine Güte, hängt von dem Grade der Gährung ab. Man muß sie nämlich zur rechten Zeit aufhören lassen, das Bad im gehörigen Augenblicke abzapfen und den Bodensatz sich setzen lassen.

In den im J. 1803 zu Kottwitz und Borne in Schlesien bestandenen Waidindigfabriken, welche jedoch nach dem unvollkommenen alten Verfahren mit frischen Waidblättern arbeiteten, wurde auf nachstehende Weise verfahren. In jede Einlegbütte, 150 Eimer Inhalt fassend, wurden sieben Centner frische Waidblätter gebracht, welche vier Pfund trockenen Indig geben. Die Zeit vom Einlegen bis zur vollendeten Gährung war 30 Stunden.

Die Arbeit nahm im Juli ihren Anfang und dauerte bis Ende September unausgesetzt fort, in welcher Zeit 78$^{11}/_{30}$ Bütten verarbeitet werden können, die einen Ertrag von 292 Pfund trockenen Indig liefern.

Die Fabrik in Kottwitz hatte 12, die zu Borne 16 Einlegbütten, beide konnten also in den drei Betriebsmonaten 8176 Pfund Indig liefern. Die Zeit zum Trocknen ist nicht mitgerechnet, da zu ihr keine Arbeiter nöthig sind. Zu obigen 8176 Pfund sind 14,308 Centner frische Blätter nöthig.

In der Fabrik zu Kottwitz hat man die Bemerkung gemacht, daß in der Bütte, nachdem der Indig niedergeschlagen ist, oft ein urinartiger Geruch entsteht. Der Indig wird wieder aufgelöst und verschwindet. Es hat sich dann Ammonium gebildet und die Farbe des Indigs aufgelöst. Man setzt Salzsäure zu, welche sich mit dem Ammonium zu Salmiak verbindet und den Indig zu Boden schlägt.

Oft geräth der Indig auch in Fäulniß, wo er einen üblen Geruch annimmt und sich mit einer Haut überzieht. Diesem suchte man in Kottwitz zu begegnen, indem man dem dicken Bodensatz etwas Salzsäure beimischte, so, daß diese nur schwach vorherrschte und ihn dann auf die Filtrirbeutel brachte. So hält er sich mehre Wochen an einem feuchten Orte, ohne zu schimmeln. In den bereits auf Indig benutzten Waid soll sich durch Gährung wieder Indig bilden und er dann noch als gewöhnlicher Waid verkauft werden können. Die so bereiteten Waidkugeln werden nach Chaptal um $^1/_3$ wohlfeiler gekauft als die gewöhnlichen Waidkugeln.

Die beste Art, den Indig aus der Waidpflanze darzustellen, wird übrigens immer diese bleiben, daß man die Blätter bei trockenem Wetter, zur Zeit, wo sie vollkommen ausgewachsen sind, und anfangen gelb zu werden, einsammelt, an der Luft trocknen läßt und in der Gährungskufe behandelt. In dieser werden sie mit Latten oder Steinen beschwert, damit sie nicht zu sehr in die Höhe steigen, und mit Wasser übergossen, sodaß dieses sie einige Zoll hoch bedeckt.

Das Wasser muß 12 bis 15° R. warm sein. Ist dies nicht der Fall, so vermischt man es mit heißem Wasser zu dem bemerkten Grade. Dasselbe ist auch nöthig, wenn die Temperatur der Atmosphäre gering ist, weil sonst die Gährung zu langsam vor sich geht. In diesem Falle ist es auch gut, wenn die Arbeit an einem bedeckten Orte geschehen kann.

Während der Gährung entwickeln sich viele Luftblasen, die Flüssigkeit wird gelblich und später gelb-grün. Sobald sich regenbogenartige Farben zeigen und sie mehr dunkelgrün wird, welches bei warmer Witterung sich oft schon in zwölf Stunden, bei kalter hingegen erst nach mehren Tagen zeigt, läßt man sie in die Rührküpe ab, da der Farbestoff durch zu lange Gährung zersetzt wird, gießt zu ihr Kalkwasser, bis ihre Farbe ganz dunkelgrün wird, wofür ungefähr $^1/_3$ der Flüssigkeit Kalkwasser benöthigt wird, und schlägt sie dann eine Viertel- bis zwei Stunden gut, bis eine blaue Farbe entsteht, läßt diese sich zu Boden setzen, gießt die Flüssigkeit ab, wäscht den Bodensatz aus, bringt ihn auf Seihtücher, trocknet ihn bei 20 bis 30° Wärme ab, drückt ihn vor dem völligen Trockenwerden etwas, damit er fester wird, und schneidet ihn in länglich viereckige Stücke.

Das bessere Verfahren, welches man bei der Darstellung des Indig aus der Indigpflanze beobachtet, kann auch für die Gewinnung des Waidindigs empfohlen werden.

Der Gegenstand, Indig aus dem Waide zu ziehen, beschäftigte zur Zeit der Continentalsperre noch mehre andere verdienstvolle Männer, aus deren Resultaten mit den bereits früher bekannten sich Folgendes ergibt:

Die Menge Indig, welche man aus dem Waide erhält, ist verschieden, je nach der Witterung des Jahres, dem Alter der Pflanze, der angewandten Verfahrungsart, und je nachdem man den Indig mehr oder weniger rein abgeschieden hat. In warmen, trocknen Sommern erhält

man mehr und besser gefärbten Indig, als in kühlen, feuchten, ebenso in heißern Ländern. Gehörig ausgewachsene Pflanzen geben mehr und bessere, als überreife und zu junge.

Der in nassen Jahreszeiten gebaute Waid liefert einen Indig von wenig Glanz, dessen Farbe nicht tief ist. Das ausgezeichnete Jahr 1811 lieferte einen Indig aus dem Waide, der dem besten ost- oder westindischen an die Seite gestellt werden konnte.

Man kann im Allgemeinen annehmen, daß 100 Pfund frische Waidblätter in kühlen Sommern 6 bis 8 und in ganz heißen bis 20 Loth Indig geben. Wenn man 8 Loth Ausbeute rechnet, so würde der magdeburger Morgen von 180 □Ruthen 80 Pfund Indig liefern, da ein solcher in drei Schnitten 36,000 Pfund oder 527 Centner frische Blätter, oder 50 Centner trockenen Färberwaid liefert. Übrig bleiben 27 Fuhren gegohrene Blätter zu 12 Centner, die als Dünger verwendet werden können.

Kulenkamp erhielt aus 100 Pfund thüringer Waid 6—8 Loth eines Indigs, der dem von St. Domingo nicht viel nachstand.

Gehlen erhielt von ingolstädter Blättern im naßkalten Sommer 1812 sechs Loth, der sich zur besten indischen hinsichtlich seiner färbenden Kraft wie 4 zu 7 verhielt.

In dem vom Grafen Sussy an Napoleon erstatteten Bericht wird der Ertrag des Centners Waidblätter auf 8 Loth sehr reinen Indig angenommen, der ebenso schön ist als der bengalische. Es heißt daselbst: Nach der Meinung der Directoren der in den Städten Quiers, Alby und Borgo San-Sepolcro errichteten Experimentalschulen zur Bereitung des Indigs trägt der pariser Morgen in mittlern Jahren wenigstens 150 Centner Schwergewicht Waidblätter. Der Centner Blätter gibt 8 Loth sehr reinen Indig. Setzt man voraus, daß man nur 150 Centner erntet, so erhält man 1200 Loth, welche in Pfund Schwergewicht verwandelt 37 Pfund desselben Gewichts für den Morgen geben.

Puymaurin erhielt aus dem Centner Blätter fast 10 Loth, was vom Arpent 47 Pfund und das Pfund nur zu 6 Franken gerechnet, einen Werth von 282 Franken ausmacht. Übrigens konnten die ausgelaugten Blätter noch als Viehfutter benutzt, oder für geringern Waid, für Waidkugeln benutzt werden.

Gaillard erhielt im Departement der Garonne vom Morgen 200 Centner Markgewicht Waidblätter, die, zu 16 Loth der Centner, einen Centner Indig liefern konnten.

Chaptal nimmt den Ertrag des Arpent zu 130 Centner Waidblätter an. Rechnet man nur 6 Loth des reinen schönsten Indigs, so erhält man 28 Pfund desselben.

Nach Trommsdorff ist das höchste, was ein Centner frische Waidblätter in Thüringen liefert, 20 Loth Indig, wenn die Witterung sehr gut und der Sommer heiß gewesen ist. In dem heißen Sommer von 1811 erhielt man in Frankreich ebenfalls 20 Loth Indig vom Centner frischen Blättern. Nach Hellot liefern übrigens 4 Pfund Guatimalo-Indig ebenso viel Farbe als 210 Pfund gebackter Waid von Alby.

Zu Quiers in Piemont nehmen die Färber an, daß 300 Pfund gut zubereitete Waidkuchen ebenso viel Farbe geben, als 6 Pfund des besten Indigs. Dieses Verhältniß wird aber schon durch Chaptal als übertrieben angenommen. Rechnet man in 100 Pfund Waidblätter 5 Unzen Indig, so sind 15 Pfund Indig soviel werth, als 2625 Pfund Waidkugeln, oder 7875 Pfund Waidblätter, der Indig hätte demnach 175 Mal soviel färbende Kraft als gleichviel Waidkugeln.

Wenn übrigens die Waidkugeln raffinirt sind, kann man sehr gut blau damit färben. Mazari in Turin färbte damit in Gegenwart der Akademie so schön, wie mit bengalischem Indig.

Waidküpe.

Die Küpe, in der man die färbende Flüssigkeit bereitet, ist gewöhnlich 8 Fuß tief und 6 Fuß weit, und faßt 500 Eimer oder 6000 berliner Quart Wasser. In mehren Werkstätten ist sie ganz von Kupfer, in andern ist aber blos der Boden von Kupfer, um solche durch Feuer erwärmen zu können; auch sind in einigen Färbereien die Küpen blos von Holz, und die Flüssigkeit erwärmt man in einem besondern Kessel, sie wird durch Rinnen in den Kessel und ebenso aus diesem in die Küpe wieder zurückgebracht. Die Erwärmung der Waidküpe geschieht nach unserer Ansicht am einfachsten und besten durch Wasserdämpfe mittels eines Dampfapparats. — Die Ansätze zur Waidküpe weichen in quantitativer Hinsicht in verschiedenen Färbereien wesentlich von einander ab; wir wählen hier dasjenige Verfahren, dessen sich Hermbstädt bedient, und das wir aus Erfahrung im Großen in einer bedeutenden Färberei als bewährt beobachtet haben. — Die nach obiger Größe eingerichtete Küpe wird bis 4 Zoll vom Rande, welche leer bleiben, mit reinem Flußwasser gefüllt; man bringt hierauf 200 Pfund guten verkleinerten Waid, 12½ Pfund Krapp und 12½ Pfund Weizenkleie hinein, rührt alles recht wohl unter einander, deckt die Küpe zu, macht Feuer darunter und läßt die Temperatur der Flüssigkeit nach und nach auf 75° R. herankommen, während welcher Zeit die Masse einige Male umgerührt wird, um ihre Temperatur gleichförmig zu machen. Jetzt gibt man 12½ Pfund aufs Feinste mit Wasser abgeriebenen Indig nebst 6¼ Pfund Potasche und 3⅛ Pfund Kalk hinzu, rührt alles wohl unter einander, deckt die Küpe mit einem hölzernen Deckel und mit wollenen Tüchern zu, und läßt sie drei Stunden lang ruhen, wobei ihre Temperatur stets auf 75 Grad erhalten werden muß. Nach drei Stunden wird sie zum zweiten Male umgerührt, und nach abermaligen drei Stunden wird sie zum dritten Male umgerührt und das Umrühren jedes Mal wenigstens 10 Minuten lang fortgesetzt.

Neun Stunden von dem Zeitpunkte an, in welchem der Indig in der Küpe angekommen und solche zum dritten Male umgerührt worden ist, wird der Stahl eingesetzt und nach einer Stunde herausgezogen. Ist alles in gutem Zustande, so wird man bemerken, daß solcher nach dem Verlüften ein wenig grünt, bevor derselbe sich in Blau umändert. Man rührt nun die Küpe wieder um, setzt einen neuen Stahl und wiederholt das Umrühren und Stahlsetzen von drei Stunden zu drei Stunden so oft,

bis der Stahl gelbgrün herauskommt und sich nach einigen Minuten in ein gutes Mittelblau umändert.

Nun werden der Küpe 12½ Pfund gebrannter Kalk zugegeben, der vorher mit soviel Wasser angesprengt worden ist, daß er in Pulver zerfällt, und alles wird wohl unter einander gerührt. Nach einer Stunde wird ein neuer Stahl gesetzt und in einer Stunde herausgezogen; er grünet jetzt weniger stark als vorher und nimmt nach dem Vergrünen ein helleres Blau an. Sollte der Unterschied zu auffallend sein, so wird die Küpe, ohne Kalk zuzusetzen, nochmals umgerührt und dann so lange in Ruhe gelassen, bis ein dunkleres Blau am herauskommenden Stahl wahrgenommen wird. Ist aber der Stahl beim ersten Herausnehmen gleich so dunkel wie vorher, so bekommt die Küpe aufs Neue 6¼ Pfund Kalk; man rührt sie damit um und läßt sie eine Stunde lang ruhen, worauf abermals ein neuer Stahl gesetzt wird. Nach einer gleichen Methode gibt man ihr von Stunde zu Stunde noch zum dritten, zum vierten und zum fünften Male, jedesmal 6¼ Pfund gebrannten Kalk. Die Flüssigkeit in der Küpe, welche vorher dunkelolivengrün war, nimmt jetzt eine mehr hellgrüne Farbe an, sowie sich auf ihrer Oberfläche blaue Blumen erzeugen, und ihr Geruch ist weniger stark als vorher. — Ein in diese Küpe gesetzter Stahl kommt nun nach einer Stunde grasgrün heraus und behält dieses Grün ein Paar Minuten lang an der Luft, bevor solches in Blau übergeht. Die Küpe ist in diesem Zustande völlig herangekommen und geschickt, mit dem Ausfärben darin den Anfang zu machen. Um alle jene Erscheinungen genau wahrnehmen zu können, ist es gut, wenn die Anstellung einer Küpe so geleitet wird, daß gegen Anbruch des Tages der erste Stahl gesetzt werden kann, weil dann der ganze Tag zur Beurtheilung der Proben übrig bleibt. Wenn die Küpe herangekommen ist und gut steht, nämlich wenn sie die zuletzt beschriebenen Eigenschaften besitzt, so kann nun mit dem Ausfärben in derselben der Anfang gemacht werden. Will man blos Flockwolle darin färben, so wird über die Trift ein Netz gespannt, das mittels einer über der Küpe angebrachten Rolle herausgezogen werden kann. In dieses Netz wird die vorher wohl durchnetzte Wolle gebracht, 30 Minuten lang in der Küpe gut herumgearbeitet, dann mit dem Netze herausgezogen und verkühlt, worauf sie wieder in die Küpe gebracht und diese Operation drei Mal hinter einander wiederholt wird. Sollte aber die Flüssigkeit in der Küpe, oder dem dritten Ausfärben zu trübe geworden sein, so wird sie aufgerührt, derselben nach Erfoderniß 6¼ Pfund Kalk gegeben und nach einer anderthalbstündigen Ruhe das Färben so oft erneuert, bis die verlangte Schattirung hervorgekommen ist.

Sollen Tücher oder andere gewebte wollene Zeuge in der Waidküpe ausgefärbt werden, so blauet man sie das erste Mal 3 bis 4 Stunden hinter einander. Hierauf wird die Küpe aufgerührt, mit 6¼ Pfund Kalk gespeist und nach einer zweistündigen Ruhe das Abblauen fortgesetzt. Hat man andre mit verschiedenen Beizen angesottene Zeuge in der Küpe abgeblauet, die zu Grün oder Violett bestimmt sind, so muß die Küpe nachher einen etwas stärkern Zusatz von Kalk bekommen, weil die in jenen Zeugen befindlichen Salztheile die Küpe sonst leicht neutralisiren.

Ist die Küpe recht gut und regelmäßig behandelt worden, so ändert solche nach einiger Zeit ihre bisherige grüne Farbe in eine gelbe um; beim Aufrühren derselben bilden sich die schönsten Blumen und blauen Adern, und die Küpe hat nun ihren möglichsten Grad der Vollkommenheit erhalten; aber grade dieser Zeitpunkt ist auch der gefährlichste für sie, denn sie ist jetzt mehr als in einem andern Zustande der Verderbniß unterworfen. Der erste Zufall, welcher eine Küpe treffen kann, bestehet im Scharf- oder Schwarzwerden derselben. Man erkennt dieses daran, wenn die vorher im guten Stande befindliche Küpe nun eine schwarze Farbe annimmt; wenn die blauen Adern und Blumen verschwunden sind; wenn ihr flüchtiger, stechender ammonialischer Geruch verschwindet, ein süßlicher Geruch seine Stelle einnimmt und ein hineingesetzter Stahl nun hellaschgrau herauskommt. Das Scharf- oder Schwarzwerden der Küpe ist, wie wir weiterhin sehen werden, gemeiniglich auf ein Übermaß des Kalks gegründet.

Der zweite Zufall, welchem die Küpe unterworfen sein kann, bestehet im Durchgehen derselben. Man erkennet solches daran, daß die Flüssigkeit eine röthliche oder fahlgelbe Farbe annimmt; daß der am Boden liegende Brei sich emporhebt; daß die Blumen der Küpe sich verlieren, beim Aufrühren derselben ein weißer Schaum gebildet wird, der sogleich unter einem schwachen Geräusche verschwindet und daß an der Stelle des flüchtigen ammonialischen ein unleidlicher stinkender Geruch zum Vorschein kommt. Ein hineingesetzter Stahl kommt nach einer Stunde röthlich-weiß, beinahe nankingfarbig heraus und ein hineingehängtes blaues Stückchen Tuch (der Wächter) verliert seine blaue Farbe und die Küpe befindet sich nun im Stande der Fäulniß. Dieses Durchgehen der Küpe scheint auf einen Mangel derselben an Kalk gegründet zu sein.

Die Herren d'Isjonval und Hegmann haben viele und interessante Versuche über den kranken Zustand der Waidküpen angestellt und solche in den verschiedenen Perioden ihrer Verbesserung beobachtet. Die Resultate ihrer Beobachtungen und die des Letztern insbesondere, bestehen in Folgendem: Wenn man in eine dem Schwarzwerden sich nähernde Küpe den Stahl setzt, so kommt selbiger blaugrau heraus. Stehet solche völlig schwarz, so zeigt der Stahl eine helle grünlich-graue Farbe. Wird die schwarzstehende Küpe erhitzt und derselben ein Zusatz von Krapp und Kleie gegeben, so kommt der Stahl dunkelgraugrün heraus. Wird jenes zum zweiten Male wiederholt, so zeichnet sich der Stahl durch eine helle, blaulichgraue Farbe aus. Wird die Küpe nach diesem zweiten Zusatze acht Stunden lang in Ruhe gelassen und während dieser Zeit von drei Stunden zu drei Stunden einmal umgerührt, so kommt der Stahl mattblau daraus hervor. Wird der Küpe in diesem Zustande ein Zusatz von Indig, von Krapp und von Kleien gegeben und solche 12 Stunden in Ruhe gelassen, so kommt der Stahl schön hellblau gefärbt zum Vorschein. Wird die Küpe nach 12 Stunden erwärmt, so kommt der Stahl in einem dunkeln Mittel-

blau daraus hervor, und nach einem Zeitraume von 7 bis 8 Stunden zeigt derselbe die schönste und satteste blaue Farbe.

Wird der Stahl in eine dem Durchgehen nahe befindlichen Küpe kurz zuvor gesetzt, ehe dieselbe völlig durchgegangen ist, so kommt selbiger grünlich-grau daraus hervor. Ist die Küpe völlig durchgegangen, so erscheint der hineingesetzte Stahl nankingfarbig. Wird derselben ein Zusatz von Kalk gegeben und sie hierauf erhitzt, so kommt der Stahl grüngrau hervor. Wird ihr ein größerer Zusatz von Kalk gegeben und sie hierauf erhitzt, so erscheint der Stahl grünlich-blau. Wird die Küpe in diesem Zustande blos ein Mal aufgerührt und dann der Stahl eingesetzt, so kommt selbiger mattblau daraus hervor. Gibt man der Küpe einen Zusatz von Indig, von Krapp und von Kleien, und wird solcher erwärmt, so erscheint der herauskommende Stahl hellblau. Wird sie nach einem Zeitraume von 12 Stunden wieder erwärmt, so kommt der Stahl etwas dunkler blau daraus hervor. Wird sie nach 24 Stunden abermals erwärmt, so kommt nun der Stahl von einem schönen, dunkeln und satten Blau daraus hervor und die Küpe ist vollkommen wieder hergestellt.

Einige andere Verhältnisse zur Waidküpe sind nachstehende:

a) 450 Pfund Wasser, 12 Pfund Waid, 1½ Pfund Eisenvitriol, 2 Pfund Kalk, 1 Pfund Potasche, 100 Pfund gereinigter Harn.

b) 100 Pfund Waid, 8 Pfund Indig, 4 bis 5 Pfund Weizenkleie, 4 Pfund Krapp, 3 Pfund Potasche, 3 Pfund Kalk, 2000 bis 2700 Pfund Wasser.

c) 100 Pfund Waid, 5 Pfund Indig, 10 Pfund Kleie, 4 Pfund Krapp, 4 Pfund Potasche.

d) 450 Pfund Wasser, 15 Pfund Waid, 3 Pfund Indig, 3 Pfund Kleie, 2 Pfund Krapp, 3 Pfund Potasche, 2 Pfund Kalk.

Nach Vitalis erhitzt man einen Kessel mit 240 Eimern Wasser (der Eimer zu 24 Pfund) zum Kochen, schöpft das Wasser in die hölzerne oder kupferne Küpe, rührt 150 Pfund in Wasser geweichten verkleinerten Waid und 12 Pfund fein gemahlenen Indig ein, streut auf die Oberfläche 6 Pfund Krapp, 4 Pfund an der Luft zerfallenen Kalk und ¼ Pfund Kleie, deckt den Deckel und über diesen eine wollene Decke darüber, läßt die Mischung 12 Stunden ruhig, rührt sie dann von drei zu drei Stunden, bis man auf der Oberfläche blaue Adern bemerkt und deckt sie jedes Mal wieder zu.

Nachher rührt man binnen 6 Stunden noch zweimal, streut zuletzt ein Pfund Kalk auf die Oberfläche, deckt wieder zu und rührt noch drei Stunden von Neuem, ohne Kalk zuzusetzen. Man setzt nur dann Kalk zu (1½ Pfund), wenn die Gährung zu stark sein sollte und den Bodensatz in die Höhe treibt. Ist die Küpe im guten Zustande, so muß sie jetzt goldgelb sein, der Bodensatz muß sich weder rauh noch schlüpfrig anfühlen und seine grünliche Farbe an der Luft in Braun umändern. Die Luftblasen auf der Flüssigkeit müssen einige Zeit stehen, ehe sie zerplatzen, sie darf weder zu süßlich noch zu stechend riechen, weil ein stechender Geruch jedes Mal ein Übermaß von Kalk anzeigt und muß auf der Oberfläche blaue Adern und einen leichten blauen Schaum (die Blume) zeigen.

Man rührt nun alle drei Stunden auf, bis ein Stückchen Tuch, das man zwei Stunden nach dem Aufrühren eine halbe Stunde hineinhängt, schön grün gefärbt herauskommt und an der Luft sogleich blau wird. Dann rührt man die Küpe noch ein Mal auf und benutzt sie nach dreistündiger Ruhe zum Färben. Vitalis bemerkt, daß, wenn die Färber den Krapp und die Kleie mit dem Wasser kochen, wie es öfters geschieht, dies fehlerhaft sei, da der Krapp und die Kleie durch das Kochen in einem gewissen Grade zersetzt werden und dann nicht so gut wirken. Ungegohrner Waid ist besser, als gegohrener, da bei ihm der Gang der Gährung sicherer ist. Mit einer mit ungegohrenem Waide angestellten Küpe kann man durch Erneuerung so lange färben, als man will, eine mit gegohrenem Waide angestellte Küpe dauert aber nur 1, höchstens 1½ Jahr.

Um eine Theorie der mannichfaltigen Erscheinungen zu entwickeln, mit welcher die Waidindigküpe begleitet zu sein pflegt, müssen wir auf die dazu erfoderlichen Materialien, ihre Grundmischung und die Wechselwirkung ihrer nähern und entferntern Bestandtheile einen Blick werfen, weil solche allein den zureichenden Grund der mannichfaltigen Erscheinungen und Veränderungen enthalten, mit welchen das Ankommen, der gute Stand, das Scharfwerden und das Durchgehen der Küpen begleitet zu sein pflegt.

Die Materialien, deren man sich zum Anstellen der Waidindigküpe bedient, bestehen im Waide, im Krapp, in der Kleie, im Indig, im Kalk und im Wasser, wozu noch ein gehöriges Maß des Wärmestoffes gesetzt werden muß, ohne welchen die Erfolge niemals in der gehörigen Art sich ereignen würden. Manche Küpen erhalten auch einen verhältnißmäßigen Zusatz von Potasche, welche blos dazu bestimmt ist, mit dem Kalke gleichartig, nämlich als ein Lösungsmittel für den Indig, zu wirken.

Um die Erfolge der Waidküpe zu beurtheilen, müssen wir erwägen, 1) daß der Waid selbst eine Portion wirklichen Indig in seiner Grundmischung besitzt, der als Waidindig daraus abgesondert werden kann; 2) daß der übrige Theil des Waid in gummigen, schleimigen und harzigen Materien besteht, welche unter schicklichen Umständen leicht in einen Zustand der sauren und faulen Gährung überzugehen geschickt sind; 3) daß die Kleien einen schleimigen, mehlartigen, leicht der wenigen und sauren Gährung unterworfenen Stoff bilden, der in einem mit Wasser gemengten Zustande nicht allein für sich leicht in Gährung übergeht, sondern alsdann auch als ein Ferment für andere gährungsfähige Materien wirkt; 4) daß der Indig ein mit vielem Sauerstoff verbundenes Pigment ausmacht, das seinen Sauerstoff unter schicklichen Umständen an andere Materien abgibt, mit dessen Verlust seine blaue Farbe einbüßt und eine grüne, ja nach der vollkommenen Entsauerstoffung selbst eine gelbe Farbe annimmt; 5) daß derselbe in einem solchen entoxydirten Zustande, um sowol in den alkalischen Salzen, als in der

ätzenden Kalkerde lösbar wird und damit eine gelbe oder gelbgrüne Auflösung bildet; 6) daß eine solche mit alkalischen Substanzen gemachte Indigauflösung mit Begierde Sauerstoff aus der Atmosphäre einsaugt, wodurch der darin aufgelöst gewesene Indig wieder als blaues Pigment hergestellt und als solches aus der Auflösung niedergeschlagen wird. Diese Erfahrungen sind hinreichend, um eine naturgemäße Theorie der Waidküpe darauf zu gründen. Die Herren d'Ysjonval, Valentin Hegmann und Doctor Gottlieb Richter haben bisher die besten Grundlagen zu einer solchen Theorie gelegt; ich werde ihre Grundsätze mit meinen eigenen vereinigen, um eine so einfache als naturgemäße Theorie daraus zu entwickeln: Wenn der Waid, der Krapp, die Kleien und der Indig von dem erhitzten Wasser in der Küpe vollkommen durchdrungen worden sind, so kommen die Kleien in einen Anfang der Gährung, theilen solche dem Waid und dem Krapp mit, pflanzen sie in denselben fort und wir erkennen die erste Bewegung in der Küpe, die in der Entwicklung von etwas kohlenstofffaurem Gas begleitet ist. Dies gibt sich durch die wenigen auffahrenden Luftblasen zu erkennen, die, wenn sie unter Wasser aufgefangen werden, das Kalkwasser trüben, noch mehr aber durch eine gleiche Trübung des Kalkwassers, wenn etwas von den gährenden Flüssigkeiten in dasselbe gegossen wird. Die Küpe befindet sich also in diesem Zustande in einer wahren, obgleich schwachen, Weingährung.

Wird nun der Indig hinzugebracht und die Masse fortwährend in der erfoderlichen Wärme erhalten, so tritt ein zweiter Grad der Gährung, nämlich die saure Gährung, ein: die weingahre Masse entzieht dem Indig seinen Sauerstoff; es wird essigartige Säure gebildet, die zu schwach ist, als daß das Lackmuspapier davon geröthet würde, die sich aber dadurch erkennen läßt, daß, wenn ein mit ätzendem Ammonium bestrichenes Glasstäbchen über einen herausgenommenen Theil der Flüssigkeit gehalten wird, merkliche weiße Dämpfe zum Vorschein kommen. Sowie nun der Indig seines Sauerstoffes beraubt wird, ändert derselbe seine blaue Farbe in eine gelbgrüne um, und in diesem Zustande kann solcher nun auf den hineingesetzten Stahl eine schwache Wirkung veranlassen.

Jetzt ist daher auch der Zeitpunkt vorhanden, wo die Küpe zum ersten Male mit Kalk gespeist werden muß. Der zugesetzte Kalk wirkt hier auf eine zweifache Art. Ein Theil desselben wird verwendet, um die Essigsäure der Küpe zu neutralisiren und abzustumpfen, der andere aber, um mit dem seines Sauerstoffs beraubten Indig in Mischung zu treten und ihn in der Flüssigkeit lösbar zu machen, die daher nur grünlich-gelb erscheint, an der Luft aber Sauerstoff einsaugt, und dann erst dunkelgrün, hierauf aber wieder blau wird.

In diesem Zustande ist nun der Zeitpunkt gekommen, wo der Küpe in verschiedenen Zeiträumen mehr Kalk zugesetzt werden muß, um allen vorhandenen, nach und nach entoxydirten Indig vollkommen in der Flüssigkeit lösbar zu machen. Ist dieses geschehen, so dauert die Gährung der übrigen Masse zwar fort, aber sie ist nicht mehr eine saure, sondern eine faulende Gährung. In dieser Periode wird nun auch derjenige Theil des Indigs, der einen natürlichen Bestandtheil im Waid ausmachte, entwickelt und mit dem Kalk in Auflösung gesetzt.

Während diese faulende Gährung vor sich geht, erheben sich von Zeit zu Zeit Blasen auf der Oberfläche, welche zerplatzen und einen blauen Schaum (die Küpenblume) bilden. Die Küpe nimmt nun einen flüchtigen, stechenden Geruch an, und ihre grüne Farbe nimmt immer mehr zu, sowie der hineingehängte Stahl nach dem Herausnehmen immer schöner vergrünt und nach und nach eine immer sattere blaue Farbe vorkommen läßt. Fängt man die aufsteigenden Blasen in einem Gefäße unter Wasser auf, so stellt dieses Gas ein Gemenge von Wasserstoffgas und von Stickstoffgas dar, und hält man über eine geringe Portion der herausgenommenen Flüssigkeit ein mit concentrirter Essigsäure befeuchtetes Glasstäbchen, so kommen weiße Dämpfe zum Vorschein. Diese und der flüchtige Geruch der Küpe beweisen das Dasein des Ammoniums in derselben, welches jetzt aus dem Stickstoff und dem Wasserstoff nach und nach erzeugt und durch den Kalk entwickelt wird. In diesem Zustande sagt man nun: die Küpe steht gut.

Jetzt ist die äußerste Vorsicht erfoderlich. Gibt man der Küpe in diesem Zustande ein Übermaß des Kalks, so wirkt solcher auf die rückständige, gährende Pflanzenmasse, löst sie auf, treibt das sich daraus entwickelnde Ammonium hinweg und der gute Zustand der Waidküpe ist verschwunden. Man bemerkt dann keine Entwickelung mehr von Ammonium; die Flüssigkeit nimmt eine schmutzige Farbe an, die blauen Adern derselben verschwinden und ein ekelhafter süßer Geruch der Küpe zeigt, daß sie verdorben ist.

Wird die Küpe jetzt erhitzt und ihr vorher ein neuer Zusatz von Krapp und Kleien gegeben, so bildet sich aufs Neue essigartige Säure; der Kalk wird dadurch abgestumpft; der Indig wird wiederhergestellt und die Küpe kommt allmälig wieder heran. Mit dem Herankommen kommt auch der stechende Geruch wieder zum Vorschein, weil nun die Bildung des Ammoniums aufs Neue begünstigt wird, und dies enthält den zureichenden Grund, aus welchem eine schwarzgewordene Küpe durch einen neuen Zusatz von Krapp und Kleien, sowie durch ein oft wiederholtes Anwärmen wieder gut gemacht werden kann.

Läßt man im Gegentheil einen Mangel an Kalk stattfinden, so schlägt sich der darin aufgelöst gewesene Indig daraus zu Boden; die grüngelbe Farbe der Küpe verschwindet; eine rothbraune tritt an ihre Stelle und der vorige flüchtige ammonialische Geruch wird durch einen stinkenden, faulen Geruch verdrängt, der dem faulen Käse ähnlich ist.

In diesem Zustande geht die Pflanzenmasse der Küpe in vollkommene Fäulniß über und es wird aus den entferntern Elementen derselben Hydrothionsäure und Phosphorwasserstoff gebildet, welche sich in der Flüssigkeit auflösen und nun jenen unerträglichen Geruch erzeugen, welchen eine durchgegangene Küpe ausdunstet.

Ist die Küpe vollkommen durchgegangen, so ist sie ohne Rettung verloren. Ist sie aber noch im Anfange des Durchgehens begriffen, so kann sie durch einen Zusatz

von Kalk nebst etwas frischem Krapp und Kleien und ein neues Erwärmen wiederhergestellt werden.

Ein Theil des Kalks bindet hierbei den Phosphorwasserstoff und die Hydrothionsäure; der Krapp und die Kleien entziehen dem niedergefallenen Indig wieder seinen Sauerstoff; der andere Theil des Kalkes löst den aus der Küpe niedergefallenen Indig wieder auf, und die durchgegangene Küpe kommt nun wieder auf ihren vorigen brauchbaren Zustand zurück.

Wie mich mein Freund, Director von Schwarz aus Stockholm, versicherte, hat er es durch Versuche dahin gebracht, jede durchgegangene Waidküpe mit Leichtigkeit wieder herzustellen; er bedient sich hierzu der Schwefelsäure und gibt nachher der Küpe den benöthigten Kalkzusatz zur Auflöshaltung des blauen Pigments in derselben.

So sehen wir also, daß eine gut stehende Küpe ihrer wahren Natur nach ein seines Sauerstoffs beraubter und in ätzender Kalkerde oder ätzendem Kali gelöster Indig ist. Der Krapp wirkt blos als ein Zusatz, der, indem er einerseits als ein schleimiges Mittel die Entoxydirung des Indigs befördern hilft, andererseits seinen rothfärbenden Stoff an die Küpe abgibt, wodurch die blaue Farbe des Indigs erhoben wird. Wird das Auffärben der Wolle oder des gewebten Zeuches in einer solchen Küpe veranstaltet, so dringt der aufgelöste Indig in die Zwischenräume der Zeuche ein, verbindet sich mit der Materie derselben, und färbt sie gelb. Wird das so gefärbte Zeuch aber aus der Küpe herausgenommen, so saugt es Sauerstoff aus dem Dunstkreise ein; der sich dadurch aus seiner Auflösung niederschlagende Indig erscheint nun nach dem Maße, als er Sauerstoff eingesaugt, erst grün, dann blau, und bleibt nun als ein unauflösliches Pigment im Zeuche sitzen: daher das Vergrünen, womit jene Färberei begleitet ist.

In der neuesten Zeit hat das Ansetzen und Führen der Waidküpe durch den Schönfärber B. Neumann eine große Verbesserung in der Anwendung des Zuckersyrups statt des Krapps erhalten, welche auch bereits in andern Schönfärbereien Teutschlands und Böhmens Eingang gefunden hat. Eine dergleichen Waidküpe mit Rübenzuckersyrup setzt man auf folgende Weise an:

Eine Küpe von 7½ Fuß Tiefe und 6 Fuß Weite wird mit Flußwasser gefüllt, 100 Pfund guter Waid, 12 Pfd. Potasche, 4 Pfd. Weizenkleie und 5 Pfd. zu trockenem Pulver gelöschter Kalk hinzugethan, bis zu 30° R., unter mehrmaligem Umrühren mit einer Farbenkrücke, zum Zwecke gleichmäßiger Erwärmung der Flüssigkeit, erhitzt und ihr alsdann 8 Pfd. zart geriebener und geschlämmter Indigo nebst 10 Pfd. Runkelrübenzuckersyrup hinzugegeben und die Temperatur bis zu 55 und 60° R. unter mehrmaligem Umrühren erhöht. Die Küpenflotte hat jetzt ein blaues Ansehen, rohen Geruch, und wenn man mit einer Kelle daraus schöpft und die Flüssigkeit wieder in die Küpe laufen läßt, so wird sich der Schaum (Blume) mit einem zischenden Geräusch wieder auf der Oberfläche verlieren.

Die Küpe wird jetzt zugedeckt, man läßt sie 10 bis 12 Stunden ruhig stehen und rührt sie alsdann wieder auf. Findet man, was jetzt gewöhnlich der Fall ist, daß sich die vorher blaue Flotte in eine etwas olivengrüne verwandelt, der Geruch derselben süßlich, der früher weiße Schaum hellblau geworden ist, auch auf der Oberfläche nicht mehr verschwindet, sondern stehen bleibt, so ist dies ein sicheres Zeichen, daß der erste Grad der Gährung eingetreten und somit der Anfang der Auflösung des Indigo begonnen hat. In diesem Falle wird nach einer Stunde mit einem Stahle (d. h. mit einem hineingehängten Stückchen Wollentuch, welches sich eine halbe Stunde in demselben befinden muß) untersucht, in wieweit die Gährung vorgeschritten ist. Hat dieser Stahl beim Herausziehen eine grünliche Farbe, die sich in einer Minute in eine hellblaue verwandelt, so ist es Zeit, der Küpe unter Aufrühren eine Portion Kalk von ungefähr vier Pfund zuzusetzen und damit von drei zu drei Stunden so lange fortzufahren, bis der Stahl, der in jenen Zwischenräumen immer wieder gesetzt worden ist, eine grasgrüne Farbe angenommen hat, die sich nach mehren Minuten in ein schönes, dunkles Kornblumenblau umwandelt. Die Farbe der Flotte hat sich nach und nach in eine gelbe verändert, der Geruch ist stechend und schärfer geworden, die Oberfläche derselben hat sich mit einer glänzenden, kupferfarbigen Haut überzogen, auf welcher man dunkelblaue Blumen, und unter derselben ein Gewebe von sich unter einander schlängelnden, blauen Adern bemerkt.

Sollte es sich bei dem Setzen des Stahls zeigen, daß z. B. der vierte nur so dunkel oder gar noch heller als der dritte ist, so ist man mit dem Schärfen der Küpe durch Kalk etwas zu rasch vorgeschritten; die Gährung ist dadurch unterbrochen worden und man muß mit dem Schärfen so lange inne halten, bis dieselbe wieder vorgeschritten ist. Erfahrene Färber bedürfen in der Regel des Stahls nicht und basiren das Ansetzen und Fortführen der Küpe auf die Klärung der Küpenflüssigkeit beim Hinzusetzen des Kalks, auf den sich immer mehr und mehr entwickelnden ammoniakalischen Geruch, aus dem man beurtheilt, ob die Küpe noch mehr Kalk (Speise) bedarf, ferner auf das Grünen der Flüssigkeit, welches man ebenfalls sehr gut aus den zuletzt ablaufenden Tropfen nach dem Schöpfen und Wiederausgießen der Küpenflüssigkeit aus einer Kelle wahrnimmt, endlich auf die glänzend blauen Luftblasen (Blumen), die sich auf der Oberfläche der Flotte bilden.

Zeigt nun die Küpe jene Merkmale, welche durch den letzten Stahl hervorgingen, so ist sie zum Färben geeignet, während dessen sie nach Bedürfniß mit Kalk gespeist werden muß.

Fortführung und Speisung der Küpe.

Nachdem viele wollene Gegenstände aus der Küpe gefärbt worden, wodurch die färbende Kraft der Küpenflüssigkeit abgenommen hat, ist es nothwendig, derselben neuen Indigo zuzusetzen, welches nach Verhältniß der vorhandenen zu färbenden Gegenstände geschieht.

Angenommen nun, daß für eine abgebläute (bereits gebrauchte) Waidküpe für den folgenden Tag vollkommene Beschäftigung vorhanden sei, so müßten ihr den Abend vorher wenigstens sechs bis acht Pfund Indigo zugesetzt werden (welches man das Verwärmen nennt, indem sie dabei wieder bis auf 50° R. erwärmt werden muß). Zur Beförderung der Gährung, welche die Auflösung des Indigo herbeiführt, werden noch 8 Pfund Runkelrübensyrup (statt 4 Pfund Krapp) zugegeben.

Gegenseitige Dauer einer Küpe mit Krapp oder Rübensyrup geführt.

Eine Waidküpe mit Krapp oder Röthe kann wol drei Monate geführt werden, ohne daß man nöthig hat, sie auszuleeren, welches beim Gebrauche des Krapps oder der Röthe wenigstens nach dieser Zeit geschehen muß, indem der tägliche Zusatz fester Ingredienzien, wie Krapp oder Röthe, beim Verwärmen (Zuspeisen) die Menge des Bodensatzes häuft. Bei Anwendung des Runkelrübensyrups, welcher der Flüssigkeit nur Schleimtheile zuführt, kann dagegen die Küpe bis fünf Monate geführt werden, ehe man sie nur anzusetzen nöthig hat.

Gelbersparniß bei Anwendung des Rübensyrups statt Krapp.

Wenn man, wie gezeigt wurde, bei jedem Speisen (Verwärmen) zu 8 Pfund Indigo statt:

4 Pfund Krapp zu 4½ Sgr. = 18 Sgr.
8 Pfund Rübensyrup zu 5 Pf. = 3 = 4 Pf.

verwendet, so geht daraus hervor, daß bei einem gleichmäßigen Geschäftsbetriebe in einem Jahre, 300 Arbeitstage hindurch, täglich 14 Sgr. 8 Pf., 146 Thlr. 20 Sgr. für jede Küpe, erspart werden.

Theorie der Waidküpe.

Die bedeutende Menge Extractivstoff im Waid, im Krapp, der Zucker in diesem, und das Stärkemehl und Kleber in den Kleien und dem Waid bedingen, mit warmem Wasser aufgelöst, bald eine Gährung, eine Aufnahme von Sauerstoff, sowol aus dem Dunstkreise, als vornehmlich aus dem Indig, welcher zum Theil im Waid enthalten, größtentheils aber fein gerieben zugesetzt wird. Hierdurch wird derselbe desoxydirt, in alkalischen Auflösungen löslich, zugleich löst sich aber auch Indigroth mit auf. Wendet man blos Kalk an, keine Potasche, so löst er sich in Kalk, hat man aber Potasche und Kalk in Anwendung, in der Kalilauge leichter auf. Außerdem schlägt der Kalk auch das Indigbraun nieder, welches sich sonst würde im Kalke mit aufgelöst haben.. Ein zu reichlicher Zusatz verursacht eine unlösliche Verbindung des Kalks mit dem reducirten Indig, setzt also einen Theil desselben außer Thätigkeit, ebenso verbindet er sich auch mit dem Extractivstoffe. In Folge der eingetretenen Gährung erzeugt sich Kohlensäure, Essigsäure, Ammonium; erstere neutralisirt einen Antheil Kalk, weshalb ein steter Zusatz auch schon deßhalb nöthig ist; es findet sich eine ziemlich bedeutende Menge kohlensaurer Kalk im Bodensatze und an den Wänden der Küpe abgeschieden. Im normalen Zustande der Küpe zeigt sich kein freier Kalk in derselben, sondern freie Säure.

Hat die entwickelte Kohlensäure und Essigsäure den Kalk allmälig vollständig gebunden, so kann der reducirte Indig nicht mehr gelöst bleiben, sondern schlägt sich nieder, und wird endlich durch die fortwährende Einwirkung des sich zersetzenden Extractivstoffs selbst entmischt.

Literatur. Bancroft, Neues englisches Färbebuch, herausgegeben von Dr. Dingler und Dr. von Kurrer. 1. Bd. Quatremor d'Isjonval, Über die Veränderungen, welche sich zuweilen mit der Waidindigküpe ergeben. Hermbstädt's Magazin für Färber. 2. Bd., 3. Bd., 5. Bd. Hermbstädt's Grundriß der Färbekunst. 2. Aufl. 2. Bd. Hellot's Handbuch der Färbekunst. Berthollet's Handbuch der Färbekunst. Vitalis' Grundriß der Färbekunst, herausgegeben von Dr. Dingler und Dr. von Kurrer. Dingler's Journal für Zitzkattun- oder Indiennedruckerei. 4. Bd. Leuchs, Beschreibung der färbenden und farbigen Körper u. s. w. (*v. Kurrer.*)

3) Zoologie. Isatis (Steinfuchs), s. Canis lagopus im Art. Canis (1. Sect. 15. Th. S. 90).

ISAURA. 1) Botanik. Isaura *Commers.*, s. Stephanotis.

2) Alte Geographie. Isaura, orum, auch Isaura, ae. Unter diesem Namen, welchen Florus auch Isaurus, i formirt, wird die Hauptstadt der Isaurier (s. Isauri) aufgeführt. Sie lag am südwestlichen Abhange des Taurus da, wo dieser Kilikien und Lykaonien trennt, wie Stephanus Byzantinus die Lage des Landes und der Stadt bestimmt. Wenn Isaura bisweilen eine Stadt der Pisidier genannt wird, so muß man sich erinnern, daß die Isaurier ihrer Abstammung nach nichts anderes als eine pisidische Völkerschaft waren. Die Stadt hat mancherlei Schicksale gehabt. Im Zeitalter der Perser war sie, nach Diodor's Erzählung, stark bevölkert, befestigt und wohlhabend; die Einwohner trieben aber, wie überhaupt die Isaurier, Räubereien. Daher wol der Reichthum. Nachher ist sie zwei Mal zerstört worden; das erste Mal von Perdikkas, weil die Bewohner den von Alexander über Isaurien gesetzten Präfecten ermordet hatten. Bei der Belagerung durch die Macedonier bewiesen die Bewohner einen Muth in der Vertheidigung, wie einst die Saguntiner und Numantiner in Spanien: sie stürzten sich mit allen ihren Habseligkeiten in die Flammen, welche die Stadt verzehrten, und überließen den Siegern die rauchenden Trümmer.

Die später wieder aufgebaute Isaura, die ebenfalls Räubereien trieb, wurde von den Römern gezüchtigt, wegen Theilnahme an den Plünderungen der cilicischen Räuber. Der Consul Servilius Vatia, welcher davon den Beinamen Isauricus erhielt, führte diese Züchtigung gegen 78 v. Chr. Geb. aus. Die Stadt wurde dem Erdboden gleich gemacht *). Später, unter Augustus und mit seiner Erlaubniß, baute der galatische König Amyntas die Stadt wieder auf und machte sie zu seiner Residenz. Davon redet noch Strabo im zwölften Buche seiner Geographie. Sonst ist dieses neue Isaura mehr den spätern

*) *Flor.* III, 6. *Liv.* Epit. 93. *Cic.* Verrin. I, 21. *Cic.* pro Lege Manilia 23.

Schriftstellern bekannt. So wird es von Trebellius Pollio in seiner Beschreibung der 30 Tyrannen, in der 25. Beschreibung, welche den Tyrannen Trebellianus zum Gegenstande hat, angeführt und Arr Isauriá, oder richtiger Isaurá, genannt. Wahrscheinlich wurde die Stadt bei der Besiegung dieses Usurpators abermals zerstört, denn Ammianus Marcellinus (XIV, 25) deutet auf die untergegangene Größe und Pracht der Stadt hin. Übrigens waren beide Städte, Alt- und Neu-Isaura, etwa acht geographische Meilen südwestlich von Ikonium und eine Meile von einander entfernt. D'Anville vergleicht Neu-Isaura mit dem jetzigen Bei-Shehri oder Belscher, Alt-Isaura mit dem jetzigen Sidi-Shehri, während Andere für das eine oder das andere das jetzige Serki Serail, oder Sauro vergleichen. In den Zeiten des beginnenden Mittelalters findet sich in jenen Gegenden eine Stadt Isauropolis angeführt, die keine andere als eben Isaura sein kann. (*S. Ch. Schirlitz.*)

ISAURE (Clémence), bemerkenswerth, weil sie, wenn auch nicht grade, wie Einige angeben, die Urheberin, doch die wesentliche Förderin der sogenannten Blumenspiele (jeux-floraux), zu Toulouse in Frankreich, gewesen sein soll. Hierunter versteht man nämlich ein alljährlich im Mai in jener Stadt gefeiertes Fest, bei welchem die besten poetischen Arbeiten von jeglicher Art mit Preisen belohnt werden. Diese Preise bestehen aber eben in künstlichen Blumen, einem Veilchen von Gold, einer wilden Rose und einer Ringelblume von Silber. Daher kommt der Name des Festes, dessen Stiftung nach neuern Untersuchungen etwa ein Jahrhundert früher, als Clemence Isaure lebte, angesetzt wird. Über die Verhältnisse und Schicksale dieser geistvollen Beschützerin der Dichtkunst ist nichts Näheres noch Gewisses bekannt. Ja, selbst die historische Existenz derselben ist bezweifelt worden, z. B. von Guillaume de Catel in seinen geschichtlichen Werken über Toulouse und Languedoc, fand aber auch lebhafte Vertheidiger, z. B. an dem Benedictiner Vaissette [1]). Im Rathhause zu Toulouse befindet sich ihre Statue aus Marmor und wird jedes Mal am Tage des Festes mit Blumen bekränzt, auch wird eine Lobrede auf sie gehalten. Die Begründung der jetzt bestehenden Preise und namentlich die Gewährung der dazu erfoderlichen Fonds wird ihr zugeschrieben und sie selbst dem 14. Jahrhundert angehörig betrachtet. Andere bestimmen das Jahr 1323 als Stiftungsjahr des Festes, und behaupten, der durch Clemence Isaure erhöhte Glanz desselben begänne etwa ein Jahrhundert später. Seit dem Jahre 1694 wurden die über die Preisarbeiten entscheidenden Preisrichter zu einem förmlichen Collegium verbunden, und obgleich die Revolution auch diesem heitern Spiele einen Stillstand bereitete, vom Jahre 1790 an, so ist doch die alte Sitte nach Herstellung friedlicher und ruhiger Verhältnisse im Jahre 1806 wieder ins Leben getreten und besteht auch jetzt noch. Ursprünglich hatte die Stiftung unstreitig ihren Werth und trug zur Verbreitung geistiger Bildung in jener Gegend bei; jetzt freilich hat sie ihre Bedeutung fast ganz verloren und leistet eher pedantischer Versmacherei Vorschub, als daß sie wahre Poesie förderte, und behauptet nur als heiteres Localfest ihr altes hergebrachtes Ansehen [2]). (*R.*)

ISAURI, nach Plinius Isaurica gens. Die Isauri waren ein rohes, wildes Bergvolk, das wie die Pisidá früher unter dem Namen der Solymi begriffen wurde. Sie blieben nachher unter dem Namen Pisidá, welche von dem jüngern Cyrus und Alexander dem Großen bekämpft werden mußten, versteckt, bis zu der Zeit, wo Antiochus der Große alles Land diesseit des Taurus abtrat. Der westliche Theil der Pisidá fiel den Römern anheim, der nordöstliche, welcher die rauhen Felshöhen, die durch die Vereinigung des Taurus und Antitaurus gebildet werden, bewohnte, wurde zu Syrien gezählt, obgleich diese Völker, Pisidá genannt, unter Persern und Macedoniern ihre Freiheit vertheidigt hatten und wahrscheinlich auch den syrischen Königen nicht völlig unterworfen waren. Diese östlichen Pisidá treten seitdem als besonderes Volk hervor, unter dem Namen Isauri, den sie von der Hauptstadt Isaura erhielten, welche früher von Perdiccas belagert und bestürmt, durch die Einwohner selbst verbrannt, aber bald wieder erbaut worden war. Die Isauri stiegen häufig von ihren steilen und unfruchtbaren Gebirgen herab und plünderten die benachbarten flachen Landschaften. Sie schlossen sich daher auch an die Cilicier an, als diese während des Krieges, den die Römer gegen Mithridates und Tigranes, den König von Armenien und Syrien, führten, Ermunterung erhielten, durch Raubzüge zur See den Römern zu schaden. Pompejus stellte zwar durch Aufbietung der ganzen römischen Seemacht die Sicherheit des mittelländischen Meeres wieder her und nahm die Küstenstriche ein, konnte aber nicht jene wilden Einwohner unterwerfen, welche in den schwer zugänglichen Höhen des Taurus große Vertheidigungsmittel fanden. Ihre Unterwerfung war dem Proconsul Servilius vorbehalten, welcher unter allen Römern zuerst in das Gebirge Taurus eindrang und binnen drei Jahren die dortigen Bergvölker überwand. Ungeachtet er die Gebirgsbewohner in Lycia, Pisidia, Isauria und Cilicia unterworfen hatte, so erhielt er doch vorzugsweise den Beinamen Isauricus, weil die Isauri und die Eroberung ihrer Hauptstadt Isaura ihm am meisten zu schaffen gemacht hatten, über welche er 68 v. Chr. G. triumphirte. Seitdem ward ihr Name berühmt und sogar auf die benachbarten Landschaften ausgedehnt. Schon Plinius läßt ihr Gebiet bis an die See neben der cilicischen Stadt Anemurium reichen, es ist aber möglich, daß sich diese Angabe auf die Zeit bezieht, in der sie mit den Ciliciern zur Seeräuberei vereinigt, auch einen Küstenstrich besaßen. Es scheint, daß sie im Ganzen den Römern unterworfen blieben, bis auf die Zeiten des Gallienus, durch dessen Schwelgerei und Grausamkeit gereizt,

1) Histoire du Languedoc. T. IV. p. 198 u. 565. Vgl. auch *La Faille*, Annales de Toulouse und das im Jahre 1776 im Namen der literarischen Gesellschaft zu Toulouse herausgegebene Memoire.

2) *F. X. de Feller*, Dictionn. histor. T. V. (Paris et Lyon 1818.) p. 34.

die Isaurer sich an Trebellianus anschlossen, der sich nach dem Beispiele vieler anderer Zeitgenossen, zum Kaiser in Isauria erklärte, Münzen schlagen ließ, auf der Burg der Stadt Isaura, von Trebellio Pollio Isauria genannt, einen Palast erbaute und eine Zeit lang neben den Isaurern auch die Cilices beherrschte. Er wurde jedoch durch Gallien's Feldherrn, Causisoleus, in die Ebenen gelockt, besiegt und getödtet. Die Isaurer selbst aber und wahrscheinlich auch die Bergbewohner des rauhen Ciliciens konnten nicht zur Unterwerfung wieder gezwungen werden und wurden, seit Trebellianus, wie ein barbarisches Volk angesehen und behandelt, weil sie sich der römischen Ordnung entschlugen, auf ihren unzugänglichen Bergen in ihre alte Wildheit zurücksanken und durch plötzliche Raubzüge in die benachbarten Ebenen das Land beunruhigten. Es wurde daher gegen sie, grade wie am Rhein und der Donau, eine Sperrlinie (limes) gezogen, welche durch Kastelle, Clisuren und stehende Besatzungen vertheidigt wurde. Claudius Gothicus war Willens, die Isaurer sämmtlich aus ihren Hochgebirgen zu verdrängen und nach Cilicien zu verpflanzen und dann das ganze geräumte Land einem seiner Vertrauten zu übergeben, damit in der Folge kein Aufstand wieder in diesem Gebiete entstehen möchte. Allein er und seine Nachfolger lebten zu kurze Zeit, um diese Maßregel auszuführen. Während Probus am Rhein gegen die Teutschen kämpfte, überschwemmten die Isaurer ganz Pamphylien und Lycien unter einem Anführer ihrer Nation, der Lydius hieß. Dieser ward jedoch endlich in eine fast unüberwindliche Bergfestung Kremna zurückgedrängt, wo er sich sehr lange hielt und nur durch die Rache eines Dieners und Streitgenossen, den er beleidigt hatte, verrathen und getödtet wurde. Der Kaiser Probus kam hierauf selbst im Morgenlande an, überwand einen andern mächtigen Häuptling Palfurius und beruhigte ganz Isaurien, indem es ihm theils durch den Schrecken seines Namens, theils durch gelinde Behandlung gelang, in die unzugänglichen Gebirge einzudringen. Als er diese in Augenschein genommen hatte, sagte er: „es sei leichter, die Räuber aus jenen Höhen auszuschließen, als sie auszurotten, und vertheilte alle jene Ortschaften, welchen nur durch schmale Zugänge beizukommen war, als Privatbesitzungen an römische Veteranen mit der Bedingung, daß deren „männliche Nachkommenschaft vom achtzehnten Jahre an zum römischen Heere geschickt werden sollten," damit sie Kriegszucht, nicht das Raubhandwerk, lernen möchten. Wahrscheinlich ist seit Zeno diese Verpflichtung erneuert und auf alle Isaurer ausgedehnt worden, weil man sie nachmals stets bei den römischen Heeren antrifft. Übrigens findet man sie seit dieser Zeit über das rauhe Cilicien ausgebreitet, woraus man schließt, daß Probus, wie schon Claudius wollte, eine Menge Isaurer dahin versetzte. Vor der Hand hatte indessen jene Maßregel anscheinend nicht den beabsichtigten Erfolg, und man darf annehmen, daß bald die römischen Ansiedler mit den Isaurern verschmolzen und zu einem Volke wurden. Denn unter dem Kaiser Constantius klagt Ammianus über sie, als über ein Volk, das häufig zur Ruhe gebracht, häufig wieder durch unerwartete Raubzüge Verwirrung anrichte und damals, weil einige ihrer gefangenen Landsleute den wilden Thieren im Amphitheater zu Iconium vorgeworfen worden, neue Verheerungen angefangen hätte. Zuerst überfielen sie alle Seefahrer, welche an der Küste landeten und beraubten ihre Schiffe, bis daß keins mehr dort anlegte. Sie verließen hierauf die Küste, stürzten über das nördlich angrenzende Lykaonia und raubten und plünderten hier so lange, bis sie von den in den Städten und Kastellen liegenden Garnisonen in ihre Berge zurückgejagt wurden, wohin diese jedoch nicht vordringen konnten. Zurückgeschlagen mußten sich die Römer auf Beobachtung der Isaurer beschränken. Da diese sahen, daß sie in dem größtentheils ebenen Lykaonien kein Glück machen konnten, wandten sie sich wieder gegen die Küste, gingen dann westlich über den Fluß Melas und griffen die Seestadt Side an, wo sie aber von den Legionen zurückgeschlagen wurden. Sie schweiften dann umher, bis sie wieder bei der Stadt Laranda in Lykaonien eintrafen und die dortigen Dörfer ausleerten, aus denen sie durch Reitercohorten wieder verjagt wurden. Von Hunger gedrängt, zogen sie wieder gegen die See, aber ostwärts zu dem befestigten Orte Paleá, wo die Magazine der römischen Truppen verwahrt wurden. Auch hier abgeschlagen, drangen sie nach Seleucia am Kalykadnus vor und hätten fast diese reiche, mit einer zahlreichen Besatzung versehene Stadt überwältigt, wenn nicht der Comes des Morgenlandes, noch zur rechten Zeit herbeikommend, sie in ihre Berge zurückgeschlagen hätte. Unter Valentinianus überschwemmten sie aufs Neue Pamphylien und das römische Cilicien, erschlugen in einem Hinterhalte den Vicarius Asiens, Musonius, bis sie durch andere Truppen bedrängt, um Waffenruhe baten und Geiseln stellten, worauf sie bis nach dem Tode Valentinian's ruhig blieben. Alsbald verwüsteten sie wieder Lycien und Pamphylien, und wiewol sie die festen Städte nicht einnehmen konnten, so raubten sie doch alles, was sie außerhalb derselben finden konnten. Obgleich Valens eine hinreichende Macht gegen sie schickte, so brachten sie doch ihre Beute unversehrt in die Gebirge. Ähnliche Verheerungen verübten sie unter Arkadius, als sie die Verwirrungen, welche durch die Empörung des Gainas und seines Gehilfen Tribigild dort verbreitet wurden, benutzend, neue Einfälle in die benachbarten Provinzen unternahmen. Der Feldherr Arbazacius kam jedoch der Provinz Pamphylien zu Hilfe, machte glückliche Fortschritte gegen sie, und würde sie völlig unterworfen haben, hätte er sich nicht von den Isaurern bestechen lassen, um von weiterm Verfolgen abzustehen. Was unter den nächstfolgenden Kaisern nicht die Waffen erzwingen konnten, erreichte endlich die Politik des Kaisers Leo, welcher den mächtigsten Häuptling der Isaurer Tarasikodissa, welchen Namen er in Zenon verwandelte, zu seinem Schwiegersohne machte, ihn zum Heermeister des Orients erhob und hierdurch dessen Nation befreundete. Seit dieser Zenon selbst den Thron bestieg, wurden die Isaurer die treuesten Stützen seines Thrones; denn durch die Ränke seiner Schwiegermutter Verina vertrieben, nahm er zu den Isaurern seine Zuflucht, sammelte unter ihnen ein Heer und kehrte, von demselben begleitet, nach Constantinopel zurück, wo sie fortan über seine Sicherheit wachten. Der Bruder des Kaisers wurde zum Con-

ſul und zum Heermeiſter und ein anderer Iſaurer Illus ebenfalls zum Conſul, Patricius und Magiſter Officiorum erhoben. Letzterer leitete faſt allein die Staatsangelegenheiten, und da er den Haß der Kaiſerin auf ſich gezogen hatte und ſich ihren Nachſtellungen entziehen wollte, ſo ließ er ſich zum Heermeiſter des Orients machen. Kaum war er aber im Morgenlande angekommen, ſo empörte er ſich, ward jedoch ſammt ſeinen Anhängern geſchlagen und getödtet. Es ſcheint, daß nach dieſem Siege der Kaiſer die Angelegenheiten Iſauriens beſtimmter regulirte und durch Beſetzung der Bergſchlöſſer die Iſaurer mehr beſchränkte und ebendadurch beleidigte. Die Iſaurer ergriffen daher unter Anaſtaſius wieder die Waffen; an ihrer Spitze ſtand Zenon's Bruder Longinus und alle Anhänger der vorigen Regierung waren mit ihm verbunden. Allein der Feldherr, Johann der Hockrige, mit andern Befehlshabern, überwand die Iſaurer in offener Schlacht, vernichtete alle ihre Häuptlinge und Anführer, zerſtörte die von ihnen beſetzt geweſenen Burgen und Städte und unterwarf das Land völlig. Seitdem ſcheint das Volk einen ruhigen Charakter angenommen zu haben. Man findet in der Folge immer eine bedeutende Schar Iſaurer bei dem römiſchen Heer, vielleicht weil nach ihrer Beſiegung die alte Verordnung des Probus erneuert und ihnen der Kriegsdienſt aufs Neue zur Pflicht gemacht worden war. Unter Juſtinianus I. leiſteten 2000 Iſaurer Kriegsdienſte gegen die Perſer und 3000 gegen die Gothen in Italien. Sie wurden als foederati betrachtet, welchen jährlich, es möge Krieg ſein oder nicht, beſtimmte Summen in Geld oder Lebensmitteln, oder in beiden zugleich abgeliefert wurden, und hatten ihren nationalen Anführer, der den Titel Archegos führte. Sie dienten, als Bergbewohner zu Fuß, als leichte Truppen. Ihre Hauptwaffe waren zwei Handſpeere. Nach des Trebellius Beſchreibung hatten ſie eine unanſehnliche Geſtalt, zeichneten ſich weder durch Tapferkeit, noch durch Klugheit aus und verdankten ihre Furchtbarkeit blos den rauhen Gebirgen, die leicht vertheidigt werden konnten. Durch den nähern Verkehr mit den Oſtrömern ſeit Zenon und durch Annahme des Chriſtenthums, ſowie durch den Betrieb des Ackerbaues in denjenigen Gegenden, wo es der Boden zuließ, denn als Ackerbauer bezeichnet ſie Prokopius, wurden unſtreitig ihre Sitten milder, wenn auch ihre Geſinnungen und Charaktereigenſchaften ſich nicht ſonderlich verbeſſert zu haben ſcheinen. Denn keck in Worten, zeigten ſie ſich im Gefechte als ſchlechte Truppen: 2000 Iſaurer ließen ſich, ohne faſt ihre Waffen zur Abwehr zu gebrauchen, von den Perſern niederhauen. Auch in Italien foderten ſie laut, auf das Schlachtfeld, wo mit der Reiterei gefochten werden ſollte, zur Deckung derſelben hinausgeführt zu werden, liefen aber, als die Reiterei geſchlagen war, von dannen, obgleich zwei ihrer Anführer Stand hielten und als tapfere Leute fielen. Sie waren auch dadurch unzuverläſſig, daß ſie ſich leicht vom Feinde beſtechen ließen und für Geld die Römer verriethen. Totilas verdankte es durchaus ihrem treuloſen Verrathe, daß er die Stadt Rom zwei Mal einnahm. Als eine beſondere Merkwürdigkeit kann noch von ihnen angeführt werden, daß ihre Nationalkleidung in einer mit rothem Rande verſehenen Toga beſtand, wie die Pelasger einſt ſie getragen und von ihnen die Römer angenommen haben ſollen.

Die Nachrichten, welche hier kurz zuſammengeſtellt ſind, beruhen beſonders auf folgenden Schriften: *Xenoph.* Anabas. I, 2. 9. II, 5. III, 23. *Diodor.* XVIII, 22. *Arrian.* I, 24. 27. 28. *Trebellius Pollio* de Trebelliano XXV. *Flav. Vopiscus* in Probo 16. *Eutropius* VI, 3. 5. VIII, 5. *Ammian. Marcellinus* XIV, 2. XXVII, 9. *Zosimus* I, 69. IV, 20. V, 25. *Joan. Malala* in Zenone et Anastasio. *Candidi Isauri* Excerpta ap. Photium p. 55. ed. *Bekker*. *Procopius* in Pers. I, 18. In Gothicis I, 5. II, 5. 7. III, 6. 10. 20. 36. *Cedrenus* p. 18. (*Pet. Friedr. Kanngiesser.*)

ISAURIA. Dies iſt der Name des Landes, welches die Iſauri (ſ. d. vor. Art.) in Kleinaſien bewohnten, und das öſtlich an Lykaonien und Cilicien, nördlich an Lykaonien, weſtlich an Piſidien und ſüdlich an Pamphylien grenzte. Die höchſten Gegenden bildeten die Höhen des Taurus da, wo er Kilikien und Lykaonien trennt. Strabo, der im zwölften Buche ſeiner Geographie nur eine kurze Schilderung des Landes gibt, unterſcheidet doch eine doppelte Benennung: Iſauria, worunter der nördliche Theil von ihm verſtanden wird, und Iſaurica (Ἰσαυρική), wie er den ſüdlichen im hohen Gebirge zwiſchen Pamphylien und Cilicien liegenden Theil nennt. Letzterer iſt ohne Städte. Ptolemäus und die Übrigen geographiſchen Schriftſteller der alten Zeit kennen dieſen Unterſchied nicht. Nach Plinius (V, 27) müßte Iſaurien bis an die Küſte Ciliciens gereicht haben, denn bei der Aufzählung der iſauriſchen Städte nennt er Lalaſſis, was von andern Geographen nach Cilicien verſetzt wird, und fügt ausdrücklich dazu, der Landſtrich erſtrecke ſich ſüdwärts ans Meer gegenüber von Anemurium, was allerdings die ſüdlichſte ciliciſche Stadt iſt. Dazu macht Mannert in ſ. Geogr. VI, 2. S. 184 die paſſende Bemerkung, daß dieſe Ausdehnung des Landes wol nur von den Zeiten der Seeräuber (alſo von der Zeit, wo Pompejus dieſe züchtigte) zu verſtehen ſei, da man in den erſten Jahrhunderten der chriſtlichen Zeitrechnung keine Iſaurier an der Küſte wohnend kenne. Die Städte, welche Plinius zu Iſauria rechnet, ſind Iſaura, Clibanus und Lalaſſis. Zu dieſen muß nach dem Vorgange des Ptolemäus noch Lyſtra (τὰ Λύστρα) geſtellt werden, obgleich Plinius, die Apoſtelgeſchichte im N. T. (Cap. 14) und Hierokles Lyſtra nach Lykaonien verſetzen. Lyſtra iſt der heutige Flecken Latik.

(*S. Ch. Schirlitz.*)

ISAURICA (Ἰσαυρική) wird von Strabo XII, 6. 2 fg. für Iſauria geſchrieben, und dabei bemerkt, daß dieſe Landſchaft zwei Flecken enthalte, das ältere Iſauria und das wohlbefeſtigte Iſaura, worin der König Amyntas von Galatien einen Palaſt anlegte, als er dieſen Landſtrich von den Römern bekommen hatte. Strabo bezeichnet mit dieſem Iſaurica den nördlichen ſich verflächenden und an Lykaonien ſtoßenden Theil Iſauriens, ja er rechnet es als einen Anhang zu Lykaonien. (*Pet. Friedr. Kanngiesser.*)

ISAURICUS. 1) Beiname des römiſchen Proconſuls Priscus Servilius Vatia, ſ. Servilius, und 2) der beiden oſtrömiſchen Kaiſer Zeno und Leo III. (ſ. d. Art.). (R.)

ISAURITIS (*Ἰσαυρῖτις*) wird gewöhnlich als eine der zehn Statthalterschaften aufgeführt, in welche das Königreich Kappadocia, als es noch eigene mit den Römern befreundete Könige hatte (nach Strabo Lib. XII. im Anfange), eingetheilt wurde. Allein dieser Name ist ein Schreibfehler, und schon Casaubonus, wiewol er *Ἰσαυρῖτις* im Texte stehen ließ, bemerkte theils am Rande, theils in seinem Commentar, daß das Wort Garsauritis heißen müsse, weil es so im Epitome und von Plinius aufgeführt werde. Die neuern Bearbeiter des Strabo haben diese Textverbesserung gebilligt und aufgenommen, und so ist denn Isauritis aus der alten Geographie verschwunden. (*Pet. Friedr. Kanngiesser.*)

ISAURUS. 1) So nennt Lucanus in der Pharsal. II, 405, wahrscheinlich um des Verses willen, den Fluß Umbriens in Italien, welchen andere Schriftsteller Pisaurus nennen. Daß diese Behauptung auf keiner Verwechselung beruht, geht aus Vibius Sequester hervor, welcher diese Veränderung des Namens bei Lucanus ausdrücklich bemerkt hat: Pisaurus, qui et Isaurus, ut Lucanus. Der Pisaurus, welcher der Stadt Pisaurum, jetzt Pesaro, den Namen gegeben hat, ist einer der beträchtlichern Küstenflüsse Umbriens; er vereinigt sich mit dem Sapis oder Isapis (s. d. Art. Isapis) und fällt in geringem westlichen Abstande von Pesaro ins adriatische Meer. Er heißt jetzt Foglia. (*S. Ch. Schirlitz.*)

2) Stadt der Isaurier, s. Isaura.

ISÄUS, 1) der fünfte in der Reihe der zehn attischen Redner, von welchem uns noch 11 Reden über Erbschaftsprocesse erhalten sind, wird außerdem als Lehrer in der Beredsamkeit, der auch auf Demosthenes einen wesentlichen Einfluß geäußert, rühmend erwähnt.

Über seine Lebensverhältnisse war schon im Alterthume wenig Zuverlässiges bekannt [1]), da selbst der älteste uns bekannte Schriftsteller, der über ihn geschrieben haben soll, Hermippus von Smyrna (ein Schüler des Kallimachus), in der Schrift über die Schüler des Isokrates [2]) nur von ihm erwähnt hatte, er sei Zuhörer des Isokrates, Lehrer des Demosthenes und Freund der bedeutendsten Philosophen seiner Zeit gewesen [3]); überdies ist diese Schrift, sowie die des Demetrius, welche Suidas anführt, für uns verloren, und außerdem geben nur geringe Ausbeute Dionysius von Halikarnaß in der Schrift: De Isaeo judicium [4]), noch geringere Plutarch im Leben der zehn Redner [5]), ein Anonymus, dessen *γένος Ἰσαίου* in mehren Manuscripten [6]) den Reden des Isäus vorangeht, und von Aldus (nicht aber von Stephanus), Reiske [7]), J. Bekker und den züricher Herausgebern in ihren Gesammtausgaben der Redner, sowie von Schömann in seiner Ausgabe S. XV. XVI mitgetheilt wird, aber bei Dobson in der Gesammtausgabe der Redner (s. unten) fehlt; endlich noch Suidas *v. Ἰσαῖος*, Photius (cod. 263 p. 490 *Bekk.*) und Harpokration. Von neueren Literarhistorikern und Bearbeitern verdienen Fabricius in seiner Bibliotheca Graeca [8]), Meursius in seiner Bibliotheca Attica [9]), Belin de Ballu in seiner Histoire critique de l'éloquence chez les Grecs [10]), Schömann in seiner Vorrede zum Isäus (S. V—VII) und Westermann in der Geschichte der griechischen Beredsamkeit [11]) besonders genannt zu werden; am ausführlichsten und erschöpfendsten hat über ihn Jo. Gottlob Liebmann (De Isaei vita et scriptis commentatio [Hal. 1831. 4.]) gehandelt [12]), den Meier in seiner Recension der Schömann'schen Ausgabe im Einzelnen berichtigt.

Als seine Vaterstadt wird von den meisten Biographen Chalkis [13]) genannt, daneben aber und von Andern auch Athen [14]), was Schömann, dem Meier beitritt, in der Art zu vereinigen sucht, daß er ihn für den Nachkommen eines der 4000 Athenischen Kleruchen hält, welche schon vor den Perserkriegen auf die Güter der altadeligen Hippobaten von Chalkis gesetzt wurden [15]); wogegen Liebmann [16]) erinnert, daß die Chalkidier zur Zeit der sicilischen Expedition zu den Unterworfenen gerechnet wurden [17]) und die wahrscheinlichere, auch von Westermann angenommene, Vermuthung aufstellt, Isäus sei in Chalkis geboren, aber früh nach Athen gekommen, welches fortan sein dauernder Wohnsitz geblieben sei; doch ist es wahrscheinlich, daß er sich das Athenische Bürgerrecht erwarb, wenn seine Familie es nicht schon vorher besaß [18]). Schwerlich

1) *Dionys. Halicarn.* de Isaeo. c. 1. p. 587 sq. 2) Daß diese Schrift (in wenigstens drei Büchern *Athen.* VIII, 27. p. 342 C) verschieden war von der Schrift über Isokrates, welche *Athenaeus* XIII, 62. p. 592 D anführt, beweist derselbe Athenäus durch die Worte *Ἕρμιππος ἐν τῷ περὶ τῶν Ἰσοκράτους μαθητῶν* VIII, 27. p. 342 C. und X, 75. p. 451 E. und Harpokration *v. Ἰσαῖος*; von seinen Schriften über Redner werden außerdem noch die Schriften über Gorgias, *Athen.* XI, 113. p. 505 D., die über Demosthenes, *Plut.* vit. Demosth. c. 30. p. 860. *Gell.* N. A. III, 13, 1. *Suid. Δημοσθένης*, und über Hyperides, *Plut.* vitt. X. oratt. p. 849 B angeführt. Über seine andern Schriften und seine Verhältnisse zu seinen Zeitgenossen vgl. *Jonsius*, Scriptt. hist. philos. p. 191—193. 3) *Dionys.* de Isaeo c. 1. extr. p. 588 *Reisk.* 4) Bei Reiske (T. V. p. 586—629); abgedruckt und mit Anmerkungen versehen in den Oratores Graeci ed. *Reiske.* T. VII. p. 367—370. 5) Opp. ed. *Xyland.* V. II. p. 839 E. F.

6) Die Varianten des Cod. Ambrosianus theilt Angelo Mai in seiner Ausgabe der Rede de Cleonymi hereditate (Mediol. 1815.) p. 67 mit. 7) Auch in den Anmerkungen zu *Dionys. Halic.* Opp. V. p. 586. Der Verfasser dieser Biographie hat meist Dionysius benutzt und aus Philostratus Ungehöriges beigemischt (vgl. den Art. Isaeus der Assyrier). Die kleineren Biographien des Isäus und Dionys. de Isaeo c. 1 hat auch Westermann gesammelt in Biographi, Scriptorum Graecorum vitae (Brunsv. 1845.) p. 260—262. 8) Vol. II. c. XXVI, 6. bei Harles T. II. p. 806—812. 9) Lib. III, wo er die Fragmente der Redner gesammelt hat, bei Gronov. Thesaur. antiquitt. Graec. T. X. p. 1521—1531. 10) Paris 1813. I. p. 239—250. 11) Leipz. 1833. S. 87—89, vgl. S. 293—295. 12) Adjecta est annalium Scholae Halensis partic. VI. auctore *J. G. Dieck.* — Die Meier'sche Recension s. Hall. Literaturzeitung 1836. Nr. 131 fg. S. 431—446. 13) *Plut.* X orat. l. l. und 843 F.; *Demetrius* ap. *Suidas* et *Harpocr.* Anon. *γένος Ἰσαίου*; *Dionys. Hal.* de Is. c. 1. p. 584 (der beide Meinungen anführt), *Phot.* p. 1464 *R.* 490, 25 *Bkk.* und cod. 265. p. 1472 *R.* 492, 26 *Bkk.* 14) *Suidas v. Ἰσ. Ἀθηναῖος τὸ γένος. Hermippus* apud *Harpocrat. v. Ἰσαῖος.* 15) *Herod.* V, 77. VI, 100; vgl. Schömann S. V. 16) de vita Isaei. p. 3 sq. 17) *Thuc.* VII, 57. 18) Denn bei der Kürze seiner Biographen (die kaum diesen Namen verdienen) ist aus ihrem Stillschweigen kein sicherer Schluß zu ziehen, daß er deshalb nicht selbst erst in das Athenische Bürgerrecht aufgenommen worden sein könne. Darin hat freilich Meier gegen Liebmann Recht (Hall. Lit.-Zeit. 1836. S. 432), daß es auch in unterworfenen Staaten Athenische Bürger und namentlich Kleruchen gegeben hat.

aber dürfte mit Schömann auf die Worte des Suidas: Ἀθηναῖος τὸ γένος, ein großes Gewicht zu legen sein [19]).

Noch schwieriger ist die Frage nach der Zeit seiner Geburt und seines Todes zu beantworten [20]). Seine Blüthe fällt jedenfalls erst in die Zeit nach dem peloponnesischen Kriege [21]); sein Lebensende nicht früher als acht bis neun Jahre nach dem Regierungsantritte Philipp's von Macedonien, da die Rede über die Erbschaft des Apollodorus Ol. 106, ¾ gehalten ist [22]). Seine Geburt möchte etwa 68 Jahre früher anzusetzen sein, also um Ol. 90; viel später kann sie nicht stattgefunden haben, da er die Rede über die Erbschaft des Dikäogenes schon Ol. 97, 3 gehalten hat [23]). Nach Liebmann [24]) soll er erst 415 geboren worden sein, doch hätte dann sein Auftreten und seine Blüthe wol erst in das zweite oder dritte Jahrzehend nach dem Ende des peloponnesischen Krieges fallen können, in welchem Falle die schon erwähnte Zeitbestimmung [25]) der Biographen ungenau genannt werden müßte. Seinen Vater Diagoras (nach Meier vielleicht in Isagoras zu ändern) nennt der unbekannte Biograph, der auch von Ausschweifungen in seiner Jugend berichtet, die er später gänzlich gemieden habe, wobei indessen der Athenische Redner mit einem viel spätern assyrischen Rhetor Isäus (s. d. Art.) verwechselt worden ist, da Philostratus als Gewährsmann angeführt wird. Die Zeit seiner Übersiedelung nach Athen setzen Schömann und Westermann mit großer Wahrscheinlichkeit in das Jahr des Abfalls der Euböenser von Athen (Ol. 92, 2), 411 v. Chr., in welchem nicht nur die Athenischen Bürger, sondern auch die Athenisch gesinnten Chalkidenser von der Insel weichen mußten. Damals hätte auch der Vater des Isäus zum Lohne seiner Anhänglichkeit das Athenische Bürgerrecht erhalten können. Isäus widmete sich, wie so viele junge Athener seiner Zeit, dem Studium der Philosophie und der Beredsamkeit; in der ersten Zeit war vielleicht noch Sokrates sein Lehrer, wie Meier aus den Worten des Hermippus schließt; später genoß er sicher auch Plato's Lehre und Umgang [26]). In der Beredsamkeit wird von Photius und Plutarch [27]) Lysias als sein Lehrer und Vorbild genannt, mit dem er durch sein Verhältniß zu der Sokratischen Schule wol in nähere Verbindung kommen konnte [28]); dafür spricht auch die Ähnlichkeit ihres rednerischen Stils [29]). Daß er indessen auch Schüler des Isokrates gewesen, beweist weniger die Mehrzahl der Lexikographen, welche dies berichten [30]), als das Zeugniß des Hermippus, der ihn unter den Schülern des Isokrates mit aufgezählt hat [31]), und die Zeiten ihres beiderseitigen Auftretens berechtigen zu keinem Bedenken gegen dies Verhältniß [32]).

Nachdem Isäus sich hinreichend ausgebildet, begann er als Logograph sich bekannt zu machen, d. h. er schrieb Reden für Andere, welche Processe zu führen hatten [33]), hauptsächlich in privatrechtlichen Streitigkeiten; nur drei seiner Reden scheinen, nach den uns erhaltenen Überschriften zu urtheilen, dem öffentlichen Rechte anzugehören [34]). Außerdem eröffnete er eine Rednerschule, deren außer von Photius [35]) und dem Verfasser des Lebens der zehn Redner [36]) auch von demselben Plutarch in der Schrift über den Ruhm der Athener [37]) Erwähnung gethan wird. Zwar wurde sie nicht so zahlreich und berühmt, als die des Isokrates; aber der eine Name des Demosthenes, der, von Isokrates zurückgewiesen [38]), neben dem Privatstudium der rhetorischen Schriften des Alkidamas und Anderer [39]),

19) Dagegen sagt Plutarch im Leben der 10 Redner, dem mindestens ebenso viel Autorität beizulegen ist, als den τινές bei *Dionys.* p. 586 von Isäus: Χαλκιδεὺς τὸ γένος. — Wie häufig indessen ausgezeichnete Männer nicht nach ihrem Geburtsorte, sondern nach dem Orte ihres längsten Aufenthalts und ihrer Wirksamkeit bezeichnet worden, beweisen namentlich die Grammatiker des Alexandrinischen Museums. Vergleiche auch Westermann's Geschichte d. griech. Beredsamk. S. 68 Anm. 4; dess. de publ. Athoniens. honorib. ac praemiis. p. 38. 20) Beide waren schon im Alterthume unbekannt, *Dionys.* Is. c. 1. p. 587. Über sein Zeitalter vgl. Hamberger zuverläss. Nachrichten I, 249 (Ol. 87, 2 — 205, 3), *Saxe*, Onomast. liter. I. p. 65 (um Ol. 95, 3), F. A. Wolf z. *Demosth.* in Leptin. p. CIX. (nach 360 v. Chr.), Schömann S. V, Liebmann S. 6 fg. (bl. Ol. 97—106; s. Anm. 24), Westermann S. 88. Anm. 3. Irrig setzt seine Blüthe Schöll (hist. de la littérat. gr. profane. T. II. [Par. 1824.] p. 215) um 350 v. Chr. 21) Ἤκμασε μετὰ τὸν Πελοποννησιακὸν πόλεμον, *Dionys.* Is. p. 586. *Plut.* X oratt. p. 839 E. *Phot.* p. 1464 *R.* 490, 27 *Bkk.*, wornach κατὰ τ. Π. π. bei dem Anonymus (der Dionysius als seine Quelle angibt) zu emendiren ist; vgl. Reiske (ad *Dionys.* de Isaeo) in den Oratt. Att. T. VII. p. 300, und die genaue Beweisführung bei Liebmann S. 6 mit Beziehung auf *Dionys.* de *Thucyd.* c. 41. VI. p. 941, 6 *Reisk.*; nicht aber ist umgekehrt μετὰ bei Plutarch in κατὰ zu ändern, wie Sylander z. d. St. will. 22) Vgl. Schömann p. V fg. S. 354 fg. 23) Schömann p. V, 290 fg. 24) de vita Isaei. p. 7. 25) s. Anm. 21. Denn dann wäre richtiger der korinthische Krieg zur näheren Zeitbestimmung gewählt worden.

26) Vgl. *Phot.* c. 265. p. 1472 *R.* 492, 28 *Bkk.*: ζηλῶν Πλάτωνα τὸν φιλόσοφον. 27) *Phot.* cod. 263. p. 1464 *R.* 490, 14 u. 26 *Bkk.* — *Plut.* X oratt. p. 839 E, in dessen Worten übrigens schon Reiske eine Lücke nachwies, welche Meier (S. 433) so ergänzt: καὶ [Ἰσοκράτει] σχολάσας [ὁμοῦ τοῖς] Ἀναίοις. Photius selbst berichtet in dem Leben des Demosthenes (cod. 265. p. 1472 *R.* 492, 27 *Bkk.*), daß Isäus Schüler des Isokrates war. 28) Denn daraus, daß Lysias gegen die mit Isäus befreundete Familie des Demosthenes auftrat (Hall. Lit.-Zeit. 1836. S. 434), ist kein sicherer Schluß auf eine fortwährende Spannung zwischen Beiden zu machen. 29) Anerkannt von Dionysius (de Isaeo c. 2. p. 588 sq.; vgl. c. 20. p. 628, 11, wo er ihn einen Nachahmer des Lysias nennt), Photius a. a. O., Hermogenes (de ideis II. c. 11. Vol. III. p. 381 *Walz*), Plutarch (s. Anm. 27) und dem ungenannten Biographen. 30) Harpokration, Suidas, Phavorinus und außerdem der ungenannte Biograph. 31) Bei Dionysius (de Isaeo c. 1. p. 586), außerdem bei Suidas und Harpokration Ἰσαῖος; vgl. Anm. 2. 32) Vgl. Liebmann S. 7 und Meier S. 433 g. E. gegen Schömann p. VI. 33) Nur die Rede über die Erbschaft des Nikostratus ist, nach dem Verfasser des Arguments, von Isäus selbst gehalten worden, da er mit den Klägern Hagnon und Hagnotheus verwandt war; vgl. Liebmann, de Isaeo. p. 14. 34) Die Rede über das in Macedonien Gesprochene, die gegen die Diogeiteser und die über das Metöcion; Meier a. a. O. S. 435. Ausdrücklich sagt Dionysius, daß Isäus vorzugsweise die Gattung der gerichtlichen Beredsamkeit ausgeübt habe, de Isaeo. c. 2. p. 588 *Reisk.*; wodurch die andern Gattungen nicht ausgeschlossen sind. 35) Im Leben des Demosthenes cod. 265. p. 1472 *R.* 492, 27 *Bkk.* 36) Vit. X oratt. p. 844 E. 37) *Plutarch.* de glor. Atheniens. p. 350 C. 38) Vgl. *Plut.* X oratt. p. 837 D. Doch vgl. p. 844 B. *Phot.* c. 265. p. 1472 *R.* 492, 25 *Bkk.* 39) Vgl. *Plutarch.* v. parall. Demosth. c. 5. X oratt. p. 844 C, und im Allgemeinen Ranke in d. Allg. Encykl. 1. Sect. 24. Bd. Art.

und neben der fleißigen Lectüre des Thukydides [40]) den persönlichen Unterricht des Isäus genoß [41]), gibt diesem Letzteren als Lehrer in der Beredsamkeit einen unvergänglichen Ruhm. Unter dem Zusatze: „abgehend von der Schule," bei Plutarch und Photius [42]), ist wol nicht mit Miniatus an des Isäus Entlassung aus dem Unterrichte des Lysias, sondern mit Meier an die Aufgebung seiner eigenen Redeschule zu denken, sodaß er sich ganz dem Demosthenes gewidmet habe und auf vier Jahre zu ihm ins Haus gezogen sei [43]). Glaubhafter ist es ferner, daß Isäus, wie Suidas berichtet, den Demosthenes unentgeltlich unterrichtet habe, als daß ihm von diesem, wie Plutarch und Photius erzählen, 10,000 Drachmen gezahlt worden seien, da ja Demosthenes, dessen Vermögen ohnedies durch die Unredlichkeit seiner Vormünder sehr zusammengeschmolzen war, dem Isokrates nicht die gewöhnlichen 1000 Drachmen für den Unterricht zahlen konnte oder wollte [44]). Freilich liegt es nahe, anzunehmen, daß Demosthenes den Isäus wegen seiner größeren Kraft und Gewandtheit in gerichtlichen Reden, namentlich wegen seiner Erfahrung in Erbschaftsprocessen, vorgezogen habe [45]). Den bedeutenden Einfluß, den Isäus auf Demosthenes geübt, erkannten übrigens nicht nur die Zeitgenossen an, wie die Äußerung des Pytheas beweist, Demosthenes habe den ganzen Isäus und seine Redekünste in sich aufgenommen und verschluckt [46]), sondern auch Dionysius, der Isäus als die Quelle der Demosthenischen Redegewalt ansieht [47]), und der Rhetor Theon, der in der Rede gegen Midias Vieles fand, was aus des Isäus Klagerede gegen Diokles entlehnt schien [48]). Ja, Einige gingen soweit, zu behaupten, Isäus habe dem Demosthenes seine Reden gegen die Vormünder verfaßt [49]), wogegen Andere mit größerer Wahrscheinlichkeit nur eine Durchsicht und Verbesserung durch den Lehrer annahmen [50]).

Von andern Ereignissen aus dem Leben des Isäus wird nichts berichtet; ziemlich bekannt muß er aber doch in Athen gewesen sein, da er auch von dem Komiker Theopompus in seinem Stücke Theseus verspottet wurde [51]). Sein Tod kann, wie schon oben bemerkt wurde, nicht früher als in der 107. Olympiade stattgefunden haben.

Was seine Bedeutung als Redner und den Charakter seiner Redeweise [52]) betrifft, so ist uns aus dem Alterthume fast nur das Urtheil des Dionysius von Halikarnaß erhalten, den Photius und der ungenannte Biograph benutzt haben. Isäus ist nach demselben dem Lysias so ähnlich, daß, wer nicht Beide genau studirt hat, bisweilen nicht zu unterscheiden vermag, ob eine Rede, welche einen der Beiden zum Verfasser hat, von Lysias oder von Isäus herrührt [53]). In der Diction gebührt Beiden in gleichem Grade das Lob der Reinheit, Klarheit, Sorgfalt und Genauigkeit in der Wahl der Worte, der Angemessenheit für ihren Gegenstand, der Kürze und Gedrängtheit; ihre Sprache ist gewandt und gefeilt, und hat einen wahrhaft gerichtlichen Charakter [54]). Dagegen soll des Lysias Redeweise sich vor der des Isäus darin auszeichnen, daß sie, einfach und natürlich, einen leidenschaftslosen und ungekünstelten Charakter hat, dabei aber lieblich und anmuthig, und mit weniger rhetorischem Schmuck (*ἐσχημάτισται ἁπλούστερον*); während die des Isäus künstlicher und in Bezug auf Wortstellung gefeilter und mit mannichfaltigern Figuren durchwebt [55]) ist; was ihr aber im Vergleich mit Lysias an Anmuth und Lieblichkeit abgeht, ersetzt sie durch Kraft und Wirksamkeit [56]). In Bezug auf die Behandlung des Gegenstandes befleißigt sich ebenfalls Lysias mehr der Einfachheit und Natürlichkeit, sowol in der Zerlegung des Stoffs [57]), als in der Anordnung der Enthymeme und in der Ausführung; Isäus aber befleißigt sich,

---

Demosthenes S. 65 fg. Funkhänel in Zeitschr. f. Alterthumswissenschaft. 1837. S. 485 fg.

40) Den er fast auswendig konnte, *Zosim.* v. Demosth. p. 147 *Reiske*, und dessen Styl er eifrig nachahmte, *Dionys.* epist. ad Pompej. c. 3. p. 777 *Rsk.* de *Thucyd.* judic. c. 53. p. 944. 41) Dies wird fast von allen Biographen beider Redner berichtet, und als dasjenige bezeichnet, wodurch Isäus besonders berühmt geworden sei; *Plut.* X oratt. 839 E. 844 B. (übereinstimmend mit ihm *Phot.* c. 263. p. 1464 *R.* 490, 23 u. 30. cod. 265. p. 1472 *R.* 492, 26 *B.*) vit. parall. Demosth. c. 5; *Hermippus* apud *Dionys.* de Isaeo c. 1. p. 588. *Lucian.* Encom. Demosth. p. 892. *Liban.* vit. Demosth. p. 3 *Rsk.* *Zosim.* v. Dem. p. 147 *Rsk.* und oben Anm. 39. 42) *Plut.* X oratt. p. 839 F. *Phot.* c. 263. p. 1464 *R.* 490, 29 *Bkk.*: *ἀποστὰς τῆς σχολῆς.* 43) Dies Letztere sagt ausdrücklich Plutarch (X oratt. p. 844 *B.*). 44) *Plutarch.* vit. par. Demosth. c. 5. X oratt. p. 837 D. Derselbe freilich berichtet im Leben des Isäus (p. 839 E) und mit ihm übereinstimmend Photius (p. 1464 R. 490, 30) von den 10,000 Drachmen Lehrgeld, die Isäus von Demosthenes empfangen habe. 45) Vgl. *Plutarch.* v. Demosth. c. 5, und Ranke a. a. O. (s. Anmerk. 39). 46) *Dionys.* de Isaeo c. 4. p. 592 *Rsk.* (Or. gr. VII, 307). 47) *Dionys.* de Isaeo c. 3. p. 590 (305); vgl. c. 7. p. 597, 10 (314); c. 13. p. 608, 9 (334 z. E.) 611, 5 (342); c. 14. p. 611, 10; c. 20. p. 628. 369. 48) Theon. Progymnasm. p. 5. Rom. Vol. 1. p. 155 *Walz.* 49) *Plut.* X oratt. p. 839 F (wo Westermann *ἐπιρρεπτικούς* richtig in *ἐπιχορηγικούς* geändert hat), *Phot.* c. 263. p. 1464 *R.* 490, 30 *Bkk.* Eine derselben findet auch Schömann (S. VI d. Vorr.) dem Isäischen sehr ähnlich; vgl. Liebmann, De Isaeo p. 11.

50) *Liban.* vit. Demosth. p. 3 *Rsk.* — Argum. Demosth. in Onetor. II. p. 875 *R.* 51) *Plut.* X oratt. p. 839 F. Vgl. *Meineke*, Comicorum graec. fragmm. I, 240. II, 798 sq. Den Gegenstand des Spottes enthält vielleicht Dionysius Cap. 4; s. Anm. 59. 52) Vgl. *Dionys.* de Isaeo judic., besonders c. 2—4. p. 588—592 (Or. gr. VII, 303—307); Westermann, Geschichte d. griech. Beredsamk. §. 51. S. 87 z. E. Liebmann, De Isaei vita et scriptis. p. 15 sq. 53) s. oben Anm. 29. 54) *Dionys.* c. 3. p. 589 (304): *στρογγύλη καὶ δικανική*, was wol im Gegensatze zur Steifheit und Gravität der epideiktischen Reden gesagt ist. Über *στρογγύλος* vgl. *J. C. Theoph. Ernesti* lexic. technol. rhetor. p. 344. 55) De Isaeo c. 3. p. 590, 3 (305); vgl. über das *σχηματίζειν Plut.* X oratt. p. 839 F und die Erklärung bei Spengel, *συναγωγὴ τεχνῶν* p. 181. *Ernesti* l. c. p. 341 sq. 56) Dies zeigt Dionysius in den folgenden Capiteln 5 und 6. S. 592 (308) an einzelnen Beispielen und S. 7. S. 595 fg. (312) in den einzelnen Sätzen der Prooimien. Vgl. noch c. 18. p. 624, 15 (364): *δοκεῖ ὁ μὲν στοχάζεσθαι τοῦ χαριέντως, ὁ δὲ τοῦ δεινῶς.* 57) *Μερισμοὶ τῶν πραγμάτων* bezieht sich auf den Theil der Rede, welcher die *διήγησις* oder den Thatbestand enthält. So sagt Dionysius (c. 14. p. 611 sq. [343]), daß Isäus bisweilen die Erzählung kurz und ohne Unterbrechung durch Zeugnisse oder Beweisführung gebe, bisweilen aber wieder dieselbe in einzelne Hauptabschnitte eintheile (*κεφάλαια* c. 34, *ἀποτομαῖς διαλαμβάνει* c. 15. p. 614, 8) und die Zeugnisse dazwischen einfüge.

sowie auch Demosthenes, eines künstlichern Baues durch Einleitungen und Vorbereitungen[58]), welche den Angriff erleichtern sollen, sowie durch künstlichere Eintheilungen; durch künstliche Wendungen gibt er seiner Rede ein lebendigeres Colorit; gegen die Gegenpartei verfährt er perfid, den Richter aber überrumpelt er durch Kriegslisten, und wendet so jedes Mittel an, um seine Sache zu unterstützen und zu fördern. Dionysius vergleicht in dieser Beziehung die Reden des Lysias mit den archaistischen sorgfältig gezeichneten und dadurch einen anmuthigen Eindruck machenden Gemälden, welche einfach, ohne Mannichfaltigkeit der Farben, colorirt sind; die des Isäus dagegen mit andern weniger gut gezeichneten, welche aber besser ausgeführt sind, durch Licht und Schatten einen schärfern Contrast erhalten und durch diese häufige Abwechselung einen kräftigern Eindruck machen[59]). Auch berichtet Dionysius, daß Isäus in dem Rufe des Trugs und der Zauberei stand, als wenn er eine große Gewandtheit hätte, eine Rede zur Erreichung eines schlechten Zwecks oder für eine schlechte Sache kunstvoll zu verfassen, und daß er deshalb verleumdet wurde. Wahrscheinlich war dies auch der Vorwurf, den ihm Theopompus in seinem Stücke Theseus machte[60]). Im Allgemeinen tragen die Reden des Lysias und Isokrates mehr den Charakter der Glaubwürdigkeit an sich, eben wegen ihrer Natürlichkeit und Kunstlosigkeit, während die Reden des Isäus mehr den Eindruck machen, als wenn sie Erdachtes und Unwahres als wahr und glaubhaft darzustellen sich bemühten[61]).

Billiger urtheilt Hermogenes in seiner Schrift De ideis[62]) über ihn, indem er seine Reden nebst denen des Lysias, Hyperides und Isokrates in die Kategorie des ἁπλῶς πολιτικὸς λόγος stellt, die er durch Klarheit hervorbringende Motive, durch Schicklichkeit und Schlichtheit in der Ausdrucksweise und durch Glaubhaftigkeit in der Darstellungsweise charakterisirt. Sie ist also ebenso frei von bäurischer Uncultur und Rohheit[63]), wie von der Vorliebe für poetische Ausdrücke und Bilder[64]). Der ungenannte Verfasser der Prolegomena de statibus[65]) rechnet seine Beredsamkeit daher zu den Rednern des γένος ἰσχνόν, oder genus tenue. Genauer charakterisirt aber nun Hermogenes[66]) den Isäus, zum Unterschiede von Lysias, dadurch, daß er ihm mehr Feuer und Lebhaftigkeit als dem Letzteren zuschreibt, sodaß er den schönsten Reden dieser Gattung nahe komme; dabei größere Ausführlichkeit (περιβολή) im Vortrage und Glätte, mehr Großartigkeit, Lebendigkeit und Nachdruck, sodaß er hierin zwar dem Demosthenes noch weit nachsteht, aber um Vieles den Lysias übertrifft.

Es ist zu bedauern, daß uns von Isäus nur solche Reden erhalten sind, welche in Erbschaftsangelegenheiten gehalten wurden, also meist nur materielle oder Familienverhältnisse betreffen, weil es dadurch schwer wird, ein Urtheil über seine ganze Bedeutung als Redner zu fällen, und gewiß rührt die ihm von manchen Seiten[67]) zum Vorwurfe gemachte Trockenheit zum Theil mit von diesem Umstande her. Aber eine Vergleichung seiner Reden mit den Demosthenischen, welche in ähnlichen Processen gehalten worden sind, läßt den Einfluß erkennen, den Isäus auf seinen Schüler gehabt hat. Mit großer Klarheit verbindet er Schärfe und Kraft in der Wahl, wie in der Stellung der Worte, noch mehr in mannichfaltigen Wendungen und Figuren der Rede. In den meisten Reden geht eine kurze Einleitung voraus, welche theils, wenn ein Freund des Processirenden spricht, seine freundschaftlichen Beziehungen zu demselben angibt[68]), theils die Gemüther der Richter gegen seine Gegner einzunehmen sucht[69]). In andern beginnt der Sprecher mit einer kurzen Darlegung des Thatbestandes und Nachweisung seines Rechts durch Zeugnisse (Rede über Pyrrhus, über Dikäogenes) oder Gesetze (Rede über Hagnias); worauf er fortfährt: Eigentlich könnte es hierbei sein Bewenden haben, aber ihr müßt von Allem unterrichtet sein, um auch das Ungegründete der Einwendungen des Gegners einzusehen u. s. w.[70]). Die Erzählungen sind bisweilen kurz, bisweilen ausgedehnter und mit Zeugnissen und Beweisführungen untermischt[71]); bisweilen sind sie nicht in chronologischer Folge, wenn dies wirksamer erscheint[72]).

58) Προκατασκευαί vgl. c. 15. p. 613 sq. (345), besonders p. 614, 14 (347): διηγήσεις πρὸς τὸ συμφέρον οἰκονομημέναι ὑπὸ τοῦ ῥήτορος, προκατασκευαῖς, παρασκευαῖς, μερισμοῖς, χωρίων ἀλλαγαῖς, πραγμάτων μεταγωγαῖς, τῷ τὰ κεφάλαια ἀνεσιράφθαι, τῷ μὴ κατὰ τοὺς χρόνους τὰ πραχθέντα εἰρῆσθαι — — μυρίοις ἄλλοις τοιούτοις τρόποις. Über die Ähnlichkeit des Isäus mit Demosthenes vergleiche oben Anm. 47. Scheinbar widerspricht dem an den angeführten Stellen Gesagten Dionysius in der Schrift über die Redegewalt des Demosthenes. c. 8. p. 974, 8. 15 *Rsk.* 59) De Isaeo c. 4. p. 591 (306). 60) *Dionys.* de Is. c. 4. p. 591, 13 (306 z. E.); s. oben Anm. 51. 61) *Dionys.* de Isaeo c. 4 z. E. p. 592, 6 (307), wo er ihm auch in dieser Beziehung den Demosthenes an die Seite stellt; vgl. c. 16. p. 615, 12 sq. (348). 62) Lib. II. c. 11. Rhet. gr. ed. *Walz.* III. p. 381, 4. 63) *Dionys.* de Dinarcho. c. 8. p. 647, 10 *Rsk.* 64) Meier in Hall. Literaturzeit. 1836. Jul. Nr. 132. S. 436. 65) Προλεγόμενα στάσεων bei *Walz.* VII, 1. p. 26. 66) a. a. O. (Anm. 62) p. 381, 16.

67) Vgl. den Vortrag von H. Sauppe über die Geschichte der att. Beredsamkeit in den Verhandlungen der siebenten Versammlung teutscher Philologen und Schulmänner zu Dresden 1844. 68) So in der vierten Rede über die Erbschaft des Nikostratus, in der sechsten über Philoktemon's Erbschaft, und im Fragmente der 13. Rede für Eumathes; freilich spricht sich oft in der Ähnlichkeit, mit der die Freundschaft des Sprechers für den Clienten und seine Berechtigung oder Verpflichtung zum Auftreten hervorgehoben wird, die Besorgniß aus, als könne auf ihn der Verdacht der Streitsucht oder arger Ränke fallen, was in der zuletzt genannten Rede offen ausgesprochen ist, *Dionys.* de Isaeo c. 5. p. 593, 8 (309): ἵνα μηδεὶς ὑπολάβῃ ὑμῶν, ὡς ἐγὼ προπετείᾳ, ἢ ἄλλῃ τινὶ ἀδικίᾳ πρὸς τὰ Εὐμαθοῦς πράγματα προσῆλθον; und so bestätigt sich in dieser Beziehung der von Dionysius (oben Anm. 61) ausgesprochene Tadel über Isäus. 69) So in der Rede über Kleonymus' Erbschaft 2. 7. Kiron. 1—5. Oft spricht er auch über das Unerwartete und Unverdiente einer Bestreitung seiner gerechten Ansprüche sein Befremden aus, Kleonym. 1. Apollod. 1. Menekl. 1. 70) Rede über Pyrrh. 7; Dikäog. 5; Hagn 7; vgl. Kleonym. 17. 71) *Dionys.* de Isaeo c. 14. p. 612. Ersteres findet statt in der Rede über Aristarch 4—6 und in den verloren gegangenen gegen Medon, gegen Hagnotheus und gegen die Demoten; ausgedehnter und in Abschnitte getheilt ist die Diegesis in den Reden über Pyrrhus (7—54), Dikäogenes (5—20), Apollodor (5—28), sowie in den verlorenen gegen Hermon, für Euphiletus und gegen Eukliden; s. Anm. 57. 72) So in der Rede über Philoktemon's Erbschaft 10fg.

Die daran geknüpften anderen Beweise sind sehr mannichfaltig und nach der Verschiedenheit des Zweckes, den der Redner erreichen will, höchst verschieden; die wirksamsten und am häufigsten angewandten sind die, welche aus der Gesinnung und Handlungsweise des Erblassers gegen den Sprecher und die Gegner hergenommen sind [73]); oder aus der Handlungsweise der Gegner, welche mit ihrer Behauptung im Widerspruche steht [74]); aus den größern Verdiensten des Clienten um den Verstorbenen, sowie um den Staat [75]), die ihn der Erbschaft würdiger erscheinen lassen, als die Gegner, deren Schlechtigkeit [76]) hervorgehoben wird, besonders die Vernachlässigung der dem Staate schuldigen Leistungen [77]), indem sie zwar das Erbe an sich ziehen, aber das Haus des Erblassers erlöschen lassen wollen [78]). Der Schluß der Reden enthält eine kurze Zusammenfassung aller Gründe und eine Erinnerung an die Pflicht gegen die Todten [79]), seltener eine Bitte um Nachsicht wegen Unerfahrenheit.

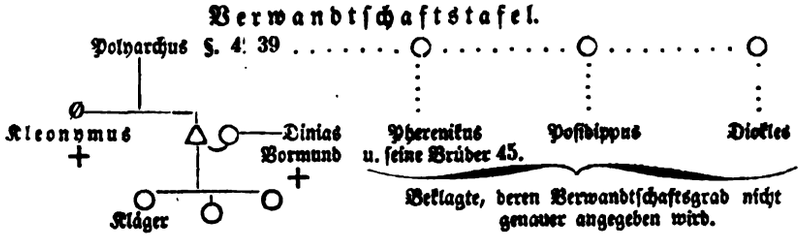
Von den 64 Reden, welche noch zur Zeit Plutarch's [80]) und vielleicht auch des Photius [81]) vorhanden waren, galten schon damals 14 für unecht; uns sind nur 11 vollständig erhalten, welche sämmtlich in Erbschaftsprocessen gehalten worden sind [82]).

A. Einzelne noch erhaltene Reden des Isäus.

1) Rede über die Erbschaft des Kleonymus [83]). Klage gegen die Gültigkeit eines älteren Testaments, für einen der Schwestersöhne [84]) des Erblassers verfaßt, welcher sie früher aus Haß gegen ihren väterlichen Vormund Dinias (§. 9. 10. 30) übergangen, nach dessen Tode aber in sein Haus genommen und liebreich behandelt hatte, auch das Testament kurz vor seinem Tode zu ihren Gunsten ändern wollte, aber durch die andern entferntern Verwandten zwei Mal daran verhindert worden war (§. 12—14. 21. 23), von denen nun Kephisander und seine Partei den Klägern die Hälfte der Erbschaft zugestehen wollen (§. 16. 29). Der Sprecher erzählt nach der Einleitung, welche darauf berechnet ist, das Mitleid der Zuhörer für sich und die Seinigen zu erregen und dieselben gegen seine Gegner einzunehmen (§. 1—8) sein und der Brüder Verhältniß zum Erblasser und die Ränke der Gegner bei dessen letzter Krankheit (§. 9—16), widerlegt dann den Einwand derselben, als habe Kleonymus das Testament nicht umstoßen, sondern nur berichtigen und mehr befestigen wollen (ἐπανορθῶσαι καὶ κυρωτέρας ποιῆσαι), aus ihrem eigenen Verfahren (§. 18—26), vertheidigt sein größeres Recht auf die Erbschaft durch das Zugeständniß der Gegner, Kleonymus habe das Testament nicht gebilligt (§. 26); durch die Bewilligung des Kephisander (§. 27—29), durch die Entfremdung der Gesinnung des Erblassers gegen den Miterben Pherenikus (§. 30—35), durch die Nachweisung seiner nähern Verwandtschaft zum Erblasser und der für ihn daraus hervorgehenden Verpflichtung, den Kleonymus und dessen Vater zu verpflegen, wenn sie arm wären, und aus der Reciprocität der Erbfolge (§. 36—47) und zählt am Schlusse noch einmal die Hauptbeweise auf (§. 48—51).

Über die große Beweiskraft und die geschickte Anordnung aller wirksamen Mittel vergleiche Angelo Mai in seiner Ausgabe des bis dahin fehlenden ersten Stücks der Rede, welches erst durch ihn bekannt gemacht worden ist, S. XII.

Verwandtschaftstafel.



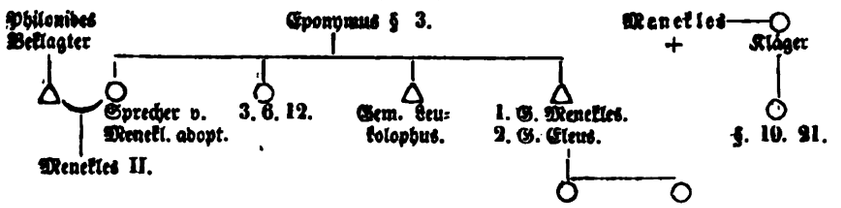
73) Kleonym. 30—33; Pyrrh. 75; Apollodor 8; Kiron 18; Astyphil. 16 fg. 31. 74) Kleonym. 22; Menekles 39; Philoktemon 46; Kiron 21 fg. 75) Erfteres Menekl. 18. 36; Apollodor 37; Astyphil. 27 fg.; letzteres Philoktem. 60; Apollod. 41; Kiron 35. 40 fg. 76) Menekl. 37; Nikostrat. 28; Philoktem. an vielen Stellen; Hagnias 36. 44; auch wird die Schlechtigkeit des Hauptzeugen hervorgehoben, Astyphil. 23 fg. 77) Dikäog. 35 fg. 43. Apollod. 39. 78) Ἐρημοῦν τὸν οἶκον, Menekl. 36. 37; Apollodor 31 fg. 44. 79) Vgl. Menekl. 47; Astyphilus 36. Die Entschuldigung wegen Ungeübtheit findet sich Astyphil. 35; öfters auch in der Einleitung, Aristarch. 1; und in dem Fragmente der Rede (15.) gegen die Demoten; *Dionys.* de Isaeo c. 10. p. 603. 80) *Plutarch.* X oratt. 839 F. 81) Wenn dieser nicht vielleicht nur die Worte Plutarch's ausgeschrieben hat, cod. 263 z. Anf. p. 1464 *R.* 490, 12 *Bkk.* 82) Doch sind nicht alle Reden blos Begründungen von Ansprüchen auf den Nachlaß des Erblassers, z. B. durch Nachweisung von näherer Verwandtschaft, wie in den Reden (8. 10) über Kiron's und Aristarch's Erbschaft, sondern auch Klagen auf falsches Zeugniß, wenn Diamartyria eingelegt worden war, daß die Erbschaft nicht streitig sei (Meier und Schömann, Att. Proc. S. 460. 642), wie in der Rede (6) über Philoktemon's Nachlaß, und in der über Pyrrhus (3); oder Vertheidigung gegen eine solche Anklage, so in der Rede (2) über Menekles' Erbschaft; oder es ist eine Klage gegen den Bürgen (δίκη ἐγγύης Att. Proc. S. 519), den der unberechtigte Erbe gestellt hatte, daß er dem Sprecher den vertragsmäßig festgesetzten Antheil an der Erbschaft ausliefern wolle, so die Rede (5) über Dikäogenes' Erbschaft; am häufigsten sind Anfechtungen eines Testaments (im Namen der Verwandten, wie die Reden (1. 4. 9) über des Kleonymus, des Nikostratus und des Astyphilus Erbschaft, und umgekehrt die Vertheidigung der Gesetzmäßigkeit einer Adoption gegen die Ansprüche der Verwandten, so in der Rede (7) über den Nachlaß des Apollodorus; die letzte Rede (11) über Hagnias' Erbschaft ist eine Vertheidigung des berechtigten Erben gegen eine Eisangelie auf Schmälerung (κάκωσις) eines Unmündigen, der aber schon außerhalb der Erbverwandtschaft (ἀγχιστεία) steht. 83) Περὶ τοῦ Κλεωνύμου κλήρου. 84) Nicht Brudersöhne, wie Jones annimmt, sonst wäre Kleonymus auch Bruder ihres väterlichen Oheims Dinias, §. 9; vgl. Schömann's Commentar S. 173. 85) Περὶ τοῦ Μενεκλέους κλήρου.

2) Rede über die Erbschaft des Menekles (erst seit 1785 bekannt, siehe darüber unten bei den Ausgaben); von dem durch Menekles noch bei Lebzeiten adoptirten Bruder seiner Frau, dem Sohne des Eponymus, gegen den Bruder des Erblassers gehalten, welcher ihn schon bei Lebzeiten um einen großen Theil seines Vermögens gebracht und jetzt die Rechtmäßigkeit der Adoption bestreitet, und gegen Philonides, den Schwiegervater des Sprechers, welcher zu Gunsten desselben Diamartyrie eingelegt, eine Klage auf falsches Zeugniß angebracht hat.

Der Sprecher stellt gleich in der kurzen Einleitung (§. 1. 2), wie am Schlusse der Rede sein Auftreten als eine Pflicht der Pietät gegen den Verstorbenen dar, den der eigene Bruder kinderlos machen wolle; stellt dann ausführlich seine innigen Verhältnisse zu Menekles bis zu seiner eigenen Adoption und Verheirathung durch denselben dar (§. 3—18), weist nach, daß Menekles, der zur Adoption berechtigt war (§. 13), und sie mit Beobachtung der gesetzlichen Formen in vollem Gebrauche der Verstandeskräfte vollzog (§. 14—16), auch hierbei nicht von seiner Gattin überredet so handelte, da diese schon den Eleus geheirathet und diesem Kinder geboren hatte, sondern nur, weil er kinderlos war und keinen näheren Verwandten hatte, den er adoptiren konnte (§. 19—22). Hierauf zeigt er den feindlichen Neid des Gegners, der dem Bruder den Sohn (§. 23—26), dem Sprecher den Namen des Menekles nicht gönnte, da er das Vermögen ihm schon längst entzogen (§. 27—30), und jetzt das bei der Aussöhnung geleistete Versprechen, Friede und Freundschaft zu halten, so schlecht halte (§. 31—34). Hieran knüpft der Sprecher eine Vergleichung seiner Pietät, die er gegen Menekles bei seinen Lebzeiten, wie nach dem Tode, stets bewiesen, mit dem unbrüderlichen Benehmen des Gegners bei jenem Processe und bei dieser Klage, durch welche er ihn kinderlos machen wollte (§. 35—38); während er bei der damals durch die Freunde vermittelten Aussöhnung des Sprechers Verhältniß zu Menekles faktisch anerkannt habe, indem sie auch mit ihm verhandelten (§. 38—40). Dem Sprecher aber verbiete es Ehre und Dankbarkeit, sich jetzt von Menekles loszusagen, nachdem dieser arm gestorben (§. 41—43).

Der Redner schließt mit der Bitte um Lossprechung des Philonides, indem er noch einmal die Hauptpunkte wiederholt. Und wegen dieser ihm noch ferner zu erweisenden Ehren legt er es den Richtern als eine Pflicht gegen den Todten ans Herz, der durch einen ungünstigen Ausspruch alles dessen für die Zukunft beraubt werden würde (§. 44—47).

Verwandtschaftstabelle.



Die Zeit der Rede ist durch den Feldzug des Iphikrates nach Thrakien (§. 6) zu bestimmen, unter welchem hier wol der früheste kurz vor dem Antalkidischen Frieden zu verstehen ist (390, vgl. Siever's Geschichte Griechenl. v. Ende d. peloponn. Kriegs. S. 133. 388. 405); nach der Rückkehr des Sprechers von diesem Zuge fand die Trennung seiner Schwester von Menekles und ihre neue Verheirathung statt; als sie schon zwei Söhne hatte (§. 19), also frühestens drei bis vier Jahre nachher, fand die Adoption statt, und Menekles starb erst 23 Jahre nach derselben (§. 15. 45); hiernach fand der Proceß nicht vor dem Jahre 360 statt. Krüger (zu Clinton's Fasti Hellenici) setzt ihn Ol. 107.

3) Rede über die Erbschaft des Pyrrhus[86]), eigentlich eine Klage gegen Nikodemus wegen falschen Zeugnisses, nachdem dieser zu Gunsten seiner Nichte Phile, einer unehelichen Tochter des Pyrrhus, Zeugniß abgelegt, ihr Mann Xenokles aber, der Diamartyrie eingelegt, den Proceß verloren hatte. Der Bruder des von Pyrrhus früher adoptirten, jetzt aber verstorbenen, Endius, führte als Vormund seiner Mutter, die als Schwester des Pyrrhus seine natürliche Erbin ist[87]), den Proceß nun auch gegen Nikodemus, der zwar schon durch diese einfache Erzählung und durch die Verurtheilung des Xenokles Nikodemus als falscher Zeuge überwiesen ist (§. 1—7), doch führt der Sprecher auch vor den neuen Richtern (§. 7) den Beweis, daß die Mutter der Phile nicht Ehefrau des Pyrrhus war, sondern mit Vielen Umgang hatte (§. 8—17); daß das Zeugniß für förmliche Verlobung derselben mit Pyrrhus erlogen (§. 18—25), die Anwesenheit der Oheime des Pyrrhus unwahrscheinlich sei (§. 26. 27). Ebenso bedenklich macht es der Umstand, daß bei einer solchen Verbindung keine Mitgift ausgemacht worden sein soll[88]) (§. 28. 29), sowie das Zeugniß der Oheime, sie

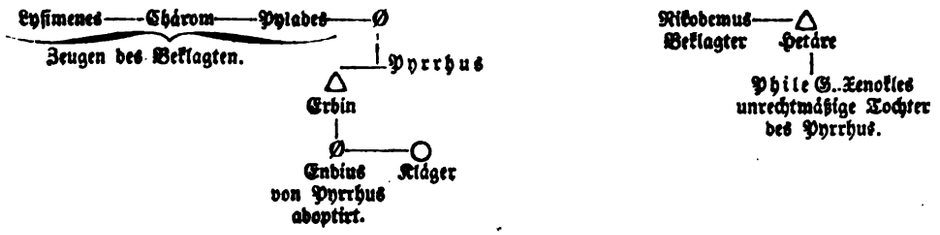
86) Περὶ τοῦ Πύρρου κλήρου, auch κατὰ Νικοδήμου ψευδομαρτυριῶν, s. unten im Verzeichnisse der verlorenen Reden.

87) Als Schwester des Pyrrhus; denn der Adoptivsohn konnte nichts vererben; stirbt er kinderlos, so fällt das Vermögen an die Erben des Adoptivvaters zurück, Demosth. gegen Leochares 1100. §. 68. Bunsen, De jure heredit. p. 58. 88) Die Exagoge ging einem Streite um den rechtmäßigen Besitz eines Grundstücks voraus, indem derjenige, der gegründete Ansprüche auf dasselbe zu haben glaubte, von demselben factisch Besitz zu ergreifen versuchte (καθίζειν εἰς τὰ κατ(ά)λ(ηξα)); wurde er nun von dem bisherigen Besitzer daraus verdrängt (ἐξάγεται), wofür er aber Zeugen beibringen

seien zugegen gewesen, als die Tochter des Pyrrhus am zehnten Tage nach der Geburt[89]) Klitarete genannt wurde, während ihr Mann selbst sie vor Gericht Phile nennt, was ja grade sie der Erbschaft verlustig machen könnte (§. 30—34). Endlich wird auf die verdächtige Abstammung des Nikodemus und die von ihm unterlassenen Vorsichtsmaßregeln nochmals hingewiesen (§. 35—38 fg.); hierauf folgen nun im zweiten Theile die Maßregeln, die Nikodemus zur Wahrnehmung der Rechte der Phile ergreifen mußte (§. 40—54), als Endius die Erbschaft des Pyrrhus antrat (§. 40—44), und die Phile mit einer dem Vermögen des Vaters unangemessenen Mitgift (3000 Drachmen) an Xenokles verheirathete (§. 45—49). Ebenso hat Xenokles durch sein bisheriges Stillschweigen wie durch die Fassung des gerichtlichen Antrags die unrechtmäßige Abkunft seiner Gattin stillschweigend anerkannt (§. 57—62); nicht minder die Oheime des Pyrrhus, welche gesetzlich berechtigt, ja verpflichtet, waren, wenn sie die Phile für eine rechtmäßige Tochter hielten, dieselbe dem Xenokles streitig zu machen[90]) und gegen die Beeinträchtigung ihrer Rechte durch Endius zu schützen, um so mehr, da Pyrrhus, wie sie vorgaben, ihnen die Sorge für die Tochter aufgetragen hatte (§. 63—71). Endlich hat aber auch Pyrrhus durch die Adoption des Endius selbst bewiesen, daß er Phile nicht als rechtmäßige Tochter ansah (§. 72—76).

Schluß: Hiernach beweist das Gewerbe der Schwester des Nikodemus, sowie die Unterlassung aller gesetzlichen Erfodernisse, aller üblichen Bräuche bei der angeblichen Verheirathung, wie bei der Geburt der Phile, daß sie eine illegitime Tochter ist (§. 77—80).

Verwandtschaftstafel.



4) Rede über die Erbschaft des Nikostratus[91]), der im Auslande gestorben und zwei Talente hinterlassen, deren Besitz Chariades den beiden Vettern des Erblassers, Hagnon und Hagnotheus, streitig macht, Anfangs mit Zuziehung eines kleinen Sohnes des Nikostratos von einer Dirne, hierauf aber mit einem falschen Testamente. Nachdem jene Beiden gesprochen, erhebt sich (nach einer von Schömann angezweifelten Nachricht des Verfassers des Arguments zu dieser Rede) Isäus als Verwandter derselben[92]), um die für die Rechtlichkeit ihrer Sache und die Unredlichkeit der Gegner sprechenden Gründe kurz zusammenzufassen.

Er weist in der Einleitung (§. 1) seine nahe Beziehung zu seinen Clienten und daraus hervorgehende Verpflichtung nach, spricht von der Unzuverlässigkeit der Zeugnisse bei dem Nachlasse der in der Fremde Verstorbenen, zeigt sodann im ersten Theile die Perfidie des Chariades, der den Erblasser als Sohn des Smikrus (nicht des Thrasymachus, wie die Clienten) angegeben (§. 2—6) und auch sonst bei der Erhebung seiner Ansprüche verschiedene Wege eingeschlagen habe (§. 7—10). Er zeigt, wie wenig zuverlässig die Zeugen für Abfassung von Testamenten seien und wie leicht Verfälschungen stattfinden können; wie sehr die Verwandten vor den Freunden durch die Gesetze bevorzugt seien (§. 11—17); er zeigt, daß Chariades weder Zeltgenosse und Freund des Nikostratus gewesen sei, noch ihm die letzten Ehren erwiesen (§. 18—20.)

Bei der häufigen Unterschiebung von Testamenten von in der Fremde Verstorbenen bedarf es um so strengerer Untersuchung durch die Richter, und immer verdienten die Verwandten, Hagnon und Hagnotheus, den Vorzug; denn auch wenn sie gestorben wären, würde Nikostratus Ansprüche auf ihre Verlassenschaft gemacht haben (§. 21—23). Jene Helfershelfer des Chariades, die sich selbst für nähere Verwandte des Verstorbenen ausgeben, würden, wenn sie es wären, späterhin sie den beiden Clienten streitig machen (§. 24. 25). Dagegen verdienen die beiden Jünglinge die Erbschaft mehr als Chariades. Sie sind leibliche Vettern, stets mit ihm befreundet gewesen und haben ihn beerdigt, während Chariades nie in näherem Verhältnisse zu ihm stand (§. 26).

Endlich sind sie auch wegen ihrer und ihres Vaters Thrasippus Verdienste um den Staat und ihres edlen Betragens der Erbschaft würdiger als Chariades, der

---

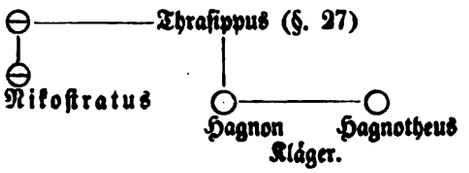
mußte, so konnte er dann gegen diese eine δίκη ἐξούλης anbringen; vgl. Isäus Pyrrh. §. 62; Meier und Schömann, Att. Proceß S. 460; Bunsen, De jure hereditario p. 83; Gans, Erbrecht. I, 390.

89) Am zehnten Tage nach der Geburt wurde dem Kinde, das der Vater als das seinige anerkannt hatte, der Name gegeben, womit ein Gastmahl verbunden war, Demosth. g. Böot. II, 1016 fg. §. 28; vgl. g. Böot. I, 1000. §. 20; bisweilen fand es auch am siebenten Tage statt, Harpokr. ἑβδομευομένου, Aristot. Naturgesch. d. Thiere. VII, 11; vgl. die Citate bei Schömann z. Isäus S. 245 fg.; Gans, Erbrecht. I, 325. Anm. 132.

90) Auch wenn die einzige Tochter bei dem Tode des Vaters schon verheirathet war, konnte ein Anverwandter derselben sie dem Gatten wegnehmen und heirathen; vgl. diese Stelle §. 64 und von der Erbschaft des Aristarchus §. 19; Bunsen l. c. p. 47. 91) Περὶ τοῦ Νικοστράτου κλήρου. 92) Er selbst nennt sie zu Anfange der Rede nur ἐπιτήδειοι, was auf genaue Freundschaft deutet.

früher als ertappter Dieb ins Gefängniß geworfen, von denselben Eilfen losgelassen ward, die späterhin das Volk hinrichten ließ; dann wieder, wegen Verbrechen denuncirt, sich aus Athen entfernte und erst nach 17jähriger Abwesenheit, nach dem Tode des Nikostratus, zurückkehrte, nie aber für den Staat etwas gethan hat; nur der Schonung dieser Jünglinge hat er es zu danken, daß er nicht in schlimmere Händel verwickelt wird; darum mögen die Richter gerecht zu Gunsten der Rechtlichen urtheilen (§. 27—31).

Aus dieser Andeutung über das Treiben des Chariades ist mit Jones und Schömann ein Schluß auf die Zeit der Abfassung der Rede zu ziehen, wenn man nämlich seine Loslassung aus dem Gefängnisse durch die Eilfmänner in die Zeit der dreißig Tyrannen setzt, die nach ihrer Vertreibung, ebenso wie die Zehnmänner im Piräus und die Eilfmänner, von der Amnestie ausgeschlossen blieben. Hiernach könnte seine neue Anklage vor der Bule in das folgende Jahr 403, und der Tod des Nikostratus in das Jahr 386 fallen.



5) Rede über die Erbschaft des Dikäogenes, eigentlich eine Klage eines Neffen des Erblassers auf Erfüllung der Bürgschaft gegen Leochares, den Freund des Dikäogenes III., der durch Testament seines bei Knidus gefallenen Vetters Dikäogenes II. mit den vier Schwestern desselben getheilt, nach 12 Jahren aber ein neues Testament eingebracht hatte, nach welchem ihm die ganze Erbschaft zugesprochen wurde, und als er dessen gerichtliche Anerkennung durchgesetzt, die Schwestern und deren Kinder aus ihrem Erbtheile unbarmherzig vertrieben (§. 6—11). Menexenus, der Sohn der dritten Schwester, welcher hierauf den von Dikäogenes aufgestellten Zeugen Leukon angeklagt und überführt, unterläßt zwar, von Dikäogenes gewonnen, die Klage gegen die übrigen, als ihm aber die Versprechungen nicht erfüllt werden, verbindet er sich wieder mit seinen Vettern, gegen deren Ansprüche Leochares Diamartyrie einlegt, aber nun als falscher Zeuge angeklagt und schon durch die Mehrzahl der Stimmen verurtheilt wird, als Dikäogenes Herausgabe der halben Erbschaft verspricht, wofür sich Leochares und Mnesiptolemus verbürgen (§. 17. 18), und als nun Dikäogenes III. nur einen kleinen Theil der Erbschaft herausgibt, Leochares aber leugnet, daß er sich verbürgt habe, verklagt ihn der Sohn der ältesten Schwester und des Polyaratus zugleich im Namen seiner Schwester [93]) und seiner Vettern. Er legt daher die Zeugnisse für das Versprechen des Dikäogenes und die Bürgschaft des Leochares vor, sowie ein Verzeichniß der Hinterlassenschaft des Dikäogenes II., woraus hervorgeht, daß noch nicht ⅔ derselben an die Berechtigten von Dikäogenes III. ausgezahlt sind (§. 1—4); erzählt die ganzen vorhergegangenen Verhandlungen seit dem Tode des Erblassers bis zur Veranlassung dieser Klage (§. 5—20), und knüpft daran einige Beweise von der Perfidie des Dikäogenes, welcher die den Erben schon zugesagten Grundstücke verkauft oder verpfändet habe, weshalb sie sich hätten Bürgen stellen lassen (§. 21—27); er beseitigt auch den Vorwand des Dikäogenes, als wenn ihm noch nicht seine Auslagen, Ausgaben für Bau und Einrichtung, erstattet seien worden, und er deshalb seine Gläubiger nicht befriedigen könne und hebt seine und seiner Vettern Nachsicht und verwandtschaftlichen Rücksichten, im Gegensatze gegen die Unbarmherzigkeit des Dikäogenes, hervor (§. 28—31). Er beruft sich auf das Benehmen der zwei von den Gegnern gewählten Schiedsrichter, welche, nahe Verwandte der Bürgen, sich weigerten, ihr Urtheil abzugeben und dadurch selbst die Schlechtigkeit der Gegner zugestanden (§. 32—34).

Dikäogenes aber verdient kein Mitleid und keine Wohlthat, da er selbst im Besitz eines so großen Vermögens nicht nur seine Pflichten gegen den Staat nur nothdürftig schlecht, oder gar nicht erfüllt hat, wie nach der Einnahme von Lechäum (§. 35—38), sondern auch seine Verwandten und Freunde beraubt und vernachlässigt hat (§. 39—41), während unsere Vorfahren stets ihre Verpflichtungen treu und eifrig erfüllten und ruhmvoll für das Vaterland kämpften (§. 39—42). Dikäogenes hat das ererbte Vermögen verschleudert; er kann nichts für sich anführen; nicht einmal der Abkunft von Harmodius oder Aristogiton darf er sich mehr rühmen, da er in das Haus des Dikäogenes II. sich hat adoptiren lassen, und auch durch seine Schlechtigkeit solcher Ahnen unwürdig sich erweist (§. 43—47).

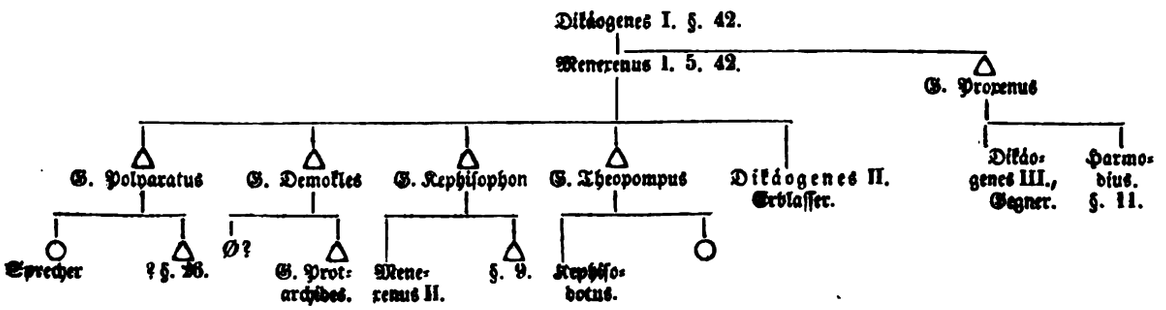
Was die Verwandtschaft der genannten Personen anlangt, so ist es von Reiske (im Commentar zu dieser Rede S. 117 §. 47) und Schömann (in der Einleitung zu derselben S. 287) gegen Jones erwiesen, daß Proxenus, der Vater des Dikäogenes III., nicht der Bruder des Menexenus I. gewesen sein, oder überhaupt nicht dem Hause des Dikäogenes I. angehört haben könne, da Dikäogenes III. durch seine Adoption in dies Haus aus der Familie des Tyrannenmörders Harmodius, der er bis dahin angehörte, ausschied (§. 47). Da nun aber Dikäogenes III. ein sehr naher Verwandter der Kinder des Theopompus genannt wird (§. 10), so bleibt nichts übrig, als daß er von mütterlicher Seite mit dem Erblasser verwandt war. Nächstdem ist es fraglich, wessen Schwester §. 26 zu verstehen sei [94]), welche durch Dikäogenes an Protarchides verheirathet ward, und mit der Mutter des Sprechers gleiche Ansprüche hatte; denn daß hier nicht an eine Schwester des Dikäogenes zu denken ist, leuchtet ein; auch die Emendation ἐμαυτοῦ, von Reiske, Jones

93) Nach der Emendation von Reiske §. 26, worüber weiter unten gesprochen werden soll.

94) Πρωταρχίδη — ἔδωκε Διπαιογένης τὴν ἀδελφὴν τὴν ἑαυτοῦ —. ταύτη δὲ τῇ γυναικὶ — προσήκει τοῦ κλήρου μέρος ὅσουπερ τῇ μητρὶ τῇ ἐμῇ. Reiske änderte ἑμαυτοῦ.

und Bunsen [96]), wird von Schömann (S. 288) mit Recht in Zweifel gezogen; was Andere vorschlugen, an eine Schwester des Erblassers zu denken [96]), könnte zwar auch die zweite Schwester, die Witwe des Demokles, bezogen werden, aber gerechtes Bedenken erregt dann immer der Umstand, daß eine der vier Schwestern so ohne nähere Bezeichnung genannt wird. Schömann [97]) will τοῦτον lesen und auf den mit anwesenden Vetter des Sprechers, Kephisodotus, beziehen.

Diese Emendation Schömann's, τούτου, wird auch von de Boor (über d. Att. Intestaterbrecht. S. 40) als eine treffliche bezeichnet und angenommen, da sie seiner Ansicht von der Erbtheilung zwischen Töchtern und Kindern verstorbener Töchter sehr günstig ist. Hiernach soll nämlich jede noch lebende Tochter (gleichviel, ob sie Kinder hatte oder nicht) und jedes Kind einer verstorbenen Tochter einen gleichen Kopftheil bekommen haben; indessen kann davon hier gar nicht die Rede sein, da bei dem Tode des Dikäogenes II. seine vier Schwestern noch am Leben waren und sich gleichmäßig in die ihnen testamentarisch bestimmten zwei Drittel seiner Verlassenschaft theilten (§. 6) und auch im letzten Processe die noch lebenden Schwestern, sowie die Kinder der verstorbenen auf diese vier Antheile (μέρη) Anspruch machten (§. 18); so der Sprecher der Rede im Namen seiner Mutter auf den ihr gebührenden Antheil, so Menexenus und Kephisodotus, die Söhne der dritten und vierten Schwester. Von der zweiten lesen wir nur (§. 9), daß sie die Witwe des Demokles gewesen war; wahrscheinlich war von ihr eine Tochter übrig, welche Dikäogenes als ihr Vormund an Protarchides verheirathete; diese hatte natürlich gleichen Antheil, wie jede Schwester ihrer Mutter [98]) und von ihr ist höchst wahrscheinlich die Rede (§. 26), wo ἑαυτοῦ unverändert gelassen, aber ἀδελφήν leicht in ἀδελφιδῆν geändert werden kann; denn da in demselben §. ihr Gatte genannt wird, brauchte sie nicht näher bezeichnet zu werden.



Zeitbestimmung. In dem Zeitraume von zehn Jahren, während dessen Dikäogenes das ganze Vermögen hatte, fand die Einnahme von Lechäum durch die korinthischen Flüchtlinge statt (§. 37), also 393 v. Chr. Ol. 96, 3, *Clinton*, Fast. Hellen. II. p. 104 ed. *Krüg.*, Siever's Gesch. Griech. S. 385; *Xenoph.* IV, 4, 7—13.; *Diod.* XIV, 86, vgl. 91; das Unglück der Stadt und die Factionen, welche Dikäogenes 12 Jahre nach dem Tode des Erblassers benutzte, das frühere Testament umzustoßen und sich für den alleinigen Erben auszugeben (§. 7), kann wol auf keine andere Zeit, als die der 30 Tyrannen, bezogen werden. Hieraus geht schon hervor, daß unter der Schlacht bei Knidus, in welcher der Erblasser als Trierarch fiel (§. 6. 42), nicht der Sieg Konon's mit der persischen Flotte verstanden werden darf (394 v. Chr., Ol. 96, 3), sondern an ein früheres Gefecht zu denken ist, das von den Historikern nicht erwähnt wird. Nun aber hatten die Athener in den Jahren 416 und 415 gar kein feindliches Zusammentreffen in jenen Gewässern; und wenn Schömann (S. 291) an das von Thukydides erwähnte Gefecht bei Triopium (412 v. Chr. Ol. 92, 1, *Thucyd.* VIII, 42) denkt, so muß er eine vielleicht absichtliche Ungenauigkeit des Redners voraussetzen, der die Ränke des Dikäogenes und seines Helfershelfers Melas, die dann im J. 400 stattfanden, noch mit der Oligarchie in Verbindung bringt. Nimmt man dagegen an, daß ἐν Μήλῳ statt ἐν Κνίδῳ zu lesen ist, so könnte Dikäogenes II., der Erblasser, bei einem der letzten Ausfälle der Melier, zu Anfang des J. 415 (*Thuc.* V, 116), gefallen sein; der Gewaltstreich des Adoptivsohns, Dikäogenes III., gegen seine Verwandten fiele in die letzte Zeit

95) *Bunsen*, De jure heredit. p. 28. Anm. 61. 96) In der züricher Ausgabe der Redner ist bemerkt: Sensus postulat τοῦ θείου Spp.; schwerlich aber würde dann ἡμετέρου weggeblieben sein, was der Deutlichkeit wegen immer hinzugesetzt wird. §. 6. 11. 97) In der Einleitung zu dieser Rede S. 289; vergleiche auch Halle'sche Literaturzeitung 1840, Ergänzungsbl. S. 527, wo er die Erklärung K. Fr. Hermann's bestreitet, der ἑαυτοῦ vertheidigt, und unter Dikäogenes den Erblasser (II) versteht (Zeitschr. f. Alterthumswissensch. 1840. N. 6. S. 51).

98) Schömann selbst bestreitet a. a. O. S. 289 g. E. die Folgerung Bunsen's (De jure hereditario p. 27) aus dieser Stelle, daß die Erbschaft des Vermögens eines einzigen Bruders unter die Schwestern mit ihren Kindern nach Köpfen getheilt worden sei; dagegen ließe sich auch der Fall anführen, welcher in der Rede über die Erbschaft des Apollodorus angeführt wird; dort theilt (§. 19) Thrasybulus, dessen Mutter schon gestorben, den Nachlaß ihres Bruders Apollodorus mit einer andern Schwester, welche schon mehre Kinder hat (vgl. §. 31), zu gleichen Theilen; also ging es nach Stämmen, nicht nach Köpfen. Vgl. auch K. Fr. Hermann in der Recens. v. de Boor's Att. Intestaterbrecht, Zeitschr. f. Alterthumswiss. 1840. S. 50 fg.

der Dreißig, und die ersten Schritte der indessen volljährig gewordenen Söhne der vier Schwestern in das J. 393 oder 392, also diese Rede vielleicht in das Jahr 391, Ol. 97, 3, oder kurz nachher. Dann ist aber auch (§. 46) statt Ὀλύνθιοι mit Schömann Κορίνθιοι zu ändern und auf den korinthischen Krieg zu beziehen. Von den übrigen in dieser Rede erwähnten Ereignissen ist der Kampf bei Spartolus, in welchem der Vater des Erblassers, Menexenus I., fiel (§. 42), in das Jahr 429, Ol. 87, 3, zu setzen (*Thucyd.* II, 79); der Kampf bei Eleusis ist nicht mit Reiske in das Jahr 445 zu setzen, in welchem kurz nach dem Abfalle von Euböa auch Megara abfiel, und gleich nachher ein Heer der Peloponnesier unter Pleistoanax in der thriasischen Ebene einbrach; denn damals kam es in Folge von Perikles' geheimen Unterhandlungen und Bestechungen nicht zum offenen Kampfe (*Thucyd.* I, 114. *Plutarch*, Pericl. 22), sondern es ist entweder an eins der vielen kleinen Gefechte zu denken, welche zwischen den Athenern und Megarern vorfielen, oder richtiger mit Dobree ἐν Ἁλιεῦσι zu emendiren, was auch Schömann billigt, und an die Niederlage der Athener im J. 459, Ol. 80, 2, zu denken. Somit zeigt sich grade an dieser Stelle (§. 42) die größte Corruptel in den Namen, und darum kann es auch nicht befremden, daß der Name der letzten Schlacht, ἐν Κνίδῳ, falsch geschrieben ist, was dann leicht auch in die andere Stelle zu Anfange der Rede (§. 4) hineingetragen sein könnte, wo vielleicht anfänglich gar kein Ort genannt war.

6) Rede über die Erbschaft des Philoktemon, eine Klage auf falsches Zeugniß gegen die Diamartyria des Androkles, welche derselbe zu Gunsten zweier angeblich legitimen Söhne des Euktemon aus zweiter Ehe eingelegt hat; zugleich eine Nachweisung der alleinigen Berechtigung des Chärestratus, eines Tochtersohnes des Euktemon, auf die ganze Erbschaft, weil er von dem schon früher verstorbenen ältesten Sohne seines Großvaters, Philoktemon, adoptirt worden war.

Jene beiden Jünglinge waren aber Söhne der Freigelassenen Alke; welche dem alten Euktemon ein Haus an dem Pförtchen auf dem Markte, wo Wein feilgehalten ward [99]), verwaltete, und den schwachen Greis so anlockte, daß er ganz zu ihr zog, den einen ihrer Söhne adoptirte, aber das in Gegenwart seiner Schwiegersöhne, Chäreas und Phanostratus [1]), verfaßte Testament wieder zurücknahm, worauf Androkles und Antidorus einen großen Theil seiner liegenden Gründe verkauften; und nach dem Tode des 96jährigen Euktemon legt Androkles nicht blos Diamartyria gegen den Anspruch des Chärestratus ein, weil jene beiden Knaben rechtmäßige Söhne und Erben des Euktemon seien, sondern bestreitet auch das Factum, daß Philoktemon testirt habe und sein Recht dazu, und begehrt überdies als Anverwandter die Tochter des Euktemon, die Witwe des Chäreas, als Erbtochter und als Mitgift das ihr zukommende Erbe, ein Fünftel des vorhandenen Vermögens (§. 4. 46. 51). Der Sprecher dieser Rede, der Freund und rechtliche Beistand des Chärestratus, tritt nun, nachdem dieser selbst wol nur kurz gesprochen, gegen Androkles auf, und nachdem er die Hauptpunkte der Klage dargelegt (§. 3. 4), führt er den Beweis durch Zeugen, daß Chärestratus wirklich von Philoktemon adoptirt worden sei; daß Philoktemon aber auch zu einer solchen Handlung berechtigt war, und keine der vom Gesetze bestimmten Bedingungen unterlassen worden sei (§. 5—9). Hiernächst erweist der Gegner durch Zeugen, daß Euktemon blos ein Mal verheirathet war, aus welcher Ehe er nur drei Söhne und zwei Töchter hatte (§. 10. 11); entnimmt aus dem Benehmen der Gegner selbst Gründe gegen ihre Diamartyrie her, nämlich aus ihrer Verlegenheit bei der Anakrisis und aus dem in sich widersprechenden Vorgeben, jene zweite Frau sei Kallippe, die Tochter des in Sicilien gefallenen Pistorenus, gewesen und habe dem Euktemon als seine Mündel die Söhne geboren, was schon durch den langen Zeitraum zwischen dem sicilischen Feldzuge (415) und der Geburt des ältesten (382) sich als falsch erweise, wovon nicht einmal die Verwandten und Sklaven des Euktemon etwas wüßten (§. 12—16). Hierauf erzählt er ausführlich die ärgerlichen Händel zwischen dem altersschwachen Euktemon und seinen Verwandten seit jenem unwürdigen Verhältnisse zur Alke (§. 17 fg.), zeigt, daß derselbe von Euktemon selbst nicht als rechtmäßiger Sohn anerkannt wurde (§. 25. 26. 28); schildert er die seit dem Tode des Chäreas von Androkles und Antidorus angesponnenen Ränke und Intriguen (§. 29—38), nach dem Tode des Euktemon die arglistige Geheimhaltung dieses Ereignisses vor den nächsten Verwandten (§. 39—42). Endlich zeigt er auch die Widersprüche ihrer Erklärungen zu verschiedenen Zeiten, als seien jene die Söhne des Philoktemon und des Ergamenes, und stellt auch die Ansprüche des Androkles auf die Tochter des Euktemon in diesem Lichte dar, zumal da sie selbst der Diamartyria, als seien rechtmäßige Söhne des Euktemon vorhanden, widerspreche (§. 43—46).

Es darf also nicht dem Antidorus und Androkles, sowie den unechten Söhnen der Alke, von deren Frechheit bei dem Festaufzuge zu Ehren der Demeter und Persephone ein arges Beispiel erzählt wird (§. 48—50), das Recht, über das Vermögen des Euktemon und über das Schicksal seiner Tochter zu verfügen, zugesprochen werden. Die Gegner handeln perfid, indem sie Diamartyria zu

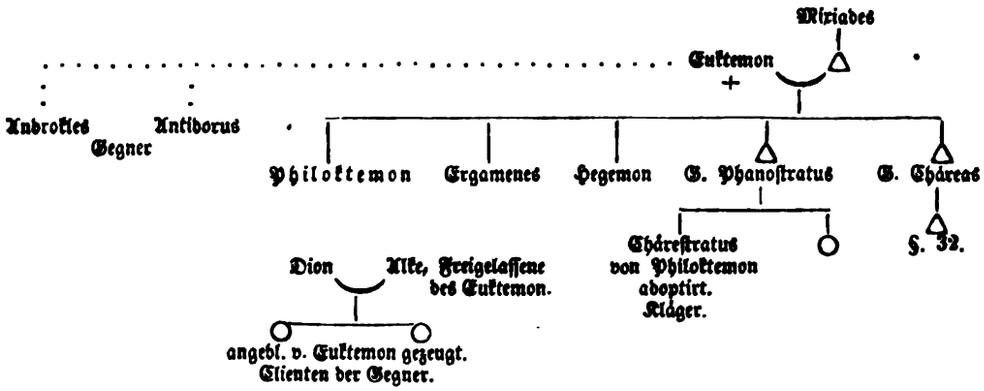
99) *Isaei* Philoct. §. 29. Schömann im Commentar zu dieser Stelle läßt es unentschieden, ob hiermit nur eine Gegend im Keramikus bezeichnet werde, wo im Freien oder in Buden Wein feilgehalten ward, und in deren Nähe sich auch das Haus des Euktemon befand; oder ob dieses selbst eine Weinschenke war, indem man οὗ auf οἰκία bezieht. Forchhammer, der in seiner Topographie von Athen (Kieler philologische Studien 1841. S. 331 fg.) sich für die letztere Ansicht erklärt, weist mit Recht nach, daß hier an dieselbe Pforte zu denken ist, in deren Nähe der Hermes Agoraios (Ἑρμῆς παρὰ τῇ πυλίδι) stand, nicht weit von der Stoa Poikile, also auf der Agora selbst und im besuchtesten Theile der Stadt; ja er setzt sogar diese Weinschenke der Alke auf seinem Plane Athens mit an.

1) Mit Unrecht schließt Gans (Erbrecht I, 319) aus diesem Falle auf die Möglichkeit einer Legitimation unehelicher Kinder mit Zustimmung der rechtmäßigen Kinder; vgl. dagegen Plutarch Perikl. 36. 37.

Gunsten der angeblichen Söhne des Euktemon einlegten, statt direct zu klagen, weil sie so auch für den Fall der Niederlage sich den Weg offen behalten, in ihrem eignen Namen aufzutreten (§. 51. 52), indem sie ferner leugnen, daß Philoktemon testirt habe, weil Androkles nicht immer in Philoktemon's Nähe war, sondern dieselbe mied, da er wußte, wie arg ihn dieser haßte (§. 53—55), endlich indem sie sagen, Philektemon habe nicht verfügen dürfen (über sein einstiges väterliches Erbe), sondern es sei hier von der Erbschaft des Euktemon die Rede; denn selbst, wenn dies der Fall wäre, müßten die Töchter und deren Kinder erben, nicht aber Fremde, denen ja ihr eigener Vormund die echte Abkunft absprechе, indem er sich um die Erbtochter des Euktemon bewerbe (§. 56—58). Wenn er indessen die Theilnahme der Richter für seine Mündel durch Erwähnung ihrer Armuth gewinnen will, während die Söhne des Phanostratus reich sind; so beweist er damit nicht, daß jene echt sind. Dagegen sind auch die Verdienste des Phanostratus und seiner Söhne um den Staat durch übernommene Trierarchien, Liturgien und Choregien anzuführen, wodurch sie sich ihres Vermögens werth erweisen, und nicht Neid verdienen (§. 59—61).

Der Sprecher schließt mit der Bitte an die Richter, sich nicht täuschen zu lassen, und bezeichnet die Punkte, deren Beweis den Gegnern obliegt, aber von ihnen schwerlich geführt werden kann (§. 62—65).

Verwandtschaftstafel.



Zeitbestimmung. Nach §. 14 waren seit der Abfahrt nach Sicilien, zu Ende des Archontats des Ariamestus, im Sommer 415, Ol. 91, 1, 52 Jahre verflossen; also wurde die Rede 363 v. Chr. Ol. 104, ½ gehalten [2]). Wahrscheinlich ist aus dieser Erwähnung der sicilischen Expedition auch in den Anfang der Rede §. 1 der Name der Insel statt eines andern Kriegsschauplatzes [3]) gekommen; denn daß weder der Jüngling (§. 60) Chärestratus, noch sein Vertheidiger an jenem unglücklichen Zuge Theil genommen haben können, ist klar, sowie, daß der hier erwähnte Feldzug erst wenige Jahre vorher stattgefunden haben müsse [4]). Von den wenigen uns aus dieser Zeit bekannten Seezügen der Athener könnte an die Unterstützung des treulosen Tyrannen Alexander von Pherä durch 30 Athenische Schiffe gegen die Thebaner im J. 366 [5]) gedacht und *Σικελίαν* in *Θεσσαλίαν* geändert werden; näher läge es noch, an die erfolglosen und zum Theil unglücklichen Kämpfe der Athener gegen Ptolemäus (368—365) und Perdikkas (reg. 365—360) von Macedonien um Amphipolis zu denken [6]), nur daß die Änderung *εἰς Μακεδονίαν* oder *εἰς Ἀμφίπολιν* gewagter erscheinen könnte, während freilich grade beim achten der vom Scholiasten des Äschines erwähnten Züge der Athener gegen Amphipolis [7]) von einer Gefangenschaft des Feldherrn Alkimachus durch die der Stadt zu Hilfe gekommenen Thraker gesprochen wird. Bei den Siegen, an welchen Phanostratus Theil genommen haben soll, ist wol vorzüglich an die Siege von Naxos und Leukas zu denken; der Zug nach Chios, bei welchem Philoktemon fiel (§. 27), fand wahrscheinlich schon in den ersten Jahren nach der Errichtung der neuen Athenischen Bundesgenossenschaft der Seestaaten (378) statt, da Chios unter den

2) Dies bemerkt schon Reiske im Commentar zu d. Stelle S. 129, vgl. Schömann zu Isäus S. 332. 3) Auf welchem der Sprecher der Rede den Chärestratus auf Bitten der Verwandten des Jünglings begleitet haben will, und wo Beide in Gefangenschaft geriethen. §. 2. 4) Den genauern Nachweis darüber s. in Schömann's Commentar S. 332 fg. 5) Vgl. *Diodor.* XV, 71; *Plut.* Pelopid. 31; *Demosth.* in Aristocrat. p. 660. §. 190; Siever's Geschichte Griechenlands von dem Ende des peloponnes. Krieges S. 322.

6) Äschines von der Truggesandtschaft §. 29. S. 32 Steph. Wahrscheinlich fand schon 364 ein Zug des Timotheus gegen Amphipolis statt, nachdem er kurz vorher Samos erobert (*Isocrat.* de permutat. §. 111; Demosthen. v. d. Freih. d. Rhodier S. 192 z. E. §. 9. Aristoteles' Ökonom. II, 23. Polyän III, 10, 9) und auf dem thrakischen Chersones Sestos und Krithote (*Isocrat.* l. c. §. 112; Nepos Timoth. 1 z. E.); endlich auf der chalkidischen Halbinsel Potidäa und Torone erworben hatte, *Diodor.* XV, 81; *Isocrat.* l. c. §. 113; vgl. über diese Züge des Timotheus des Verfassers Hellen S. 182. 189 fg. 7) Schol. Äschin. von d. Truggesandtsch. S. 755, Reiske: *ὄγδοον ἐκπεμφθεὶς ὑπὸ Τιμοθέους (Τιμοθέου Bait. Sauppe.) Ἀλκίμαχος ἀπέτυχεν, αὐτοῦ παραδόντος αὐτὸν Θρᾳξίν, ἐπὶ Τιμοκράτους Ἀθήνησιν ἄρχοντος* (Ol. 104, 1); vgl. Hellen S. 183. Anm. 169.

ersten Bundesstädten genannt wird [8]); hiernach könnte die darauf folgende Abfassung des Testaments durch Euktemon, auf dem Schiffe des Phanostratus, der mit Timotheus abfahren wollte (§. 27), in das Jahr des von diesem erfochtenen Sieges bei Leukas (375) [9]) zu setzen sein, da die Zeit seiner zweiten Abfahrt nach Korkyra (373), als dies von den Spartanern bedrängt ward, zu spät sein dürfte; sonst könnte grade dieser letztere Zug des Timotheus wegen seines langen Verweilens in der Nähe der Küste von Attika [10]) annehmbar erscheinen. Ob Euktemon's Schwiegersohn, Chäreas, derselbe ist, welcher 411 v. Chr. die Paralos befehligte und, von den Vierhundert in Athen verhaftet, sich befreite und das Heer in Samos aufwiegelte (*Thuc.* VIII, 74), wie Jones will, ist unsicher, da er dann nur wenige Jahre jünger als Euktemon sein könnte.

7) Rede über die Erbschaft des Apollodorus, Vertheidigung eines Testaments, in welchem der Erblasser seinen Halbbruder Thrasyllus adoptirt hatte (zum Danke für die vom Vater desselben erhaltenen Wohlthaten), gegen die Ansprüche einer Tochter des Eupolis, des ungerechten und habsüchtigen Oheims, welche selbst früher ihren Bruder, Apollodor II., beerbt hatte, ohne einen ihrer Söhne als seinen Sohn adoptiren zu lassen (§. 18—21) und nicht nur die (schon früher von ihr bestrittene, §. 28) Adoption des Thrasyllus ignorirt, sondern auch ihren Neffen Thrasybulus von der Erbschaft ausschließen will, weil er von Hippolochides adoptirt worden (§. 23).

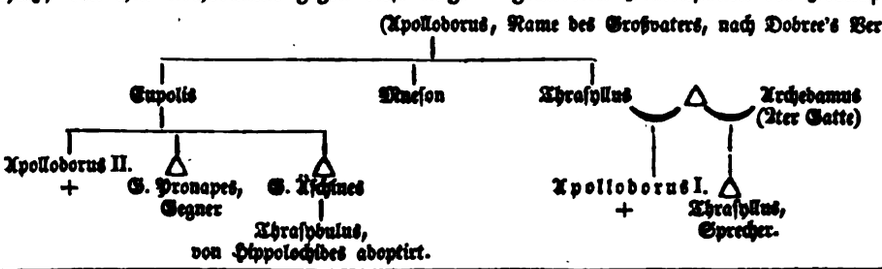
Der Sprecher dieser Rede, Thrasyllus, verspricht, als gesetzlich anerkannter Sohn des Erblassers, statt der Diamartyrie das directe rechtliche Verfahren (εὐθυδικία) [11]) anzuwenden, und nachzuweisen, daß Apollodorus gerechte Ursachen zum Hasse gegen die Familie seines Oheims Eupolis, wie zur Dankbarkeit gegen die des Sprechers, seines Halbbruders, gehabt habe (§. 1—4).

Zu diesem Zwecke erzählt er zuerst das habsüchtige Verfahren des Eupolis als Vormund gegen Apollodorus, und den Schutz, den ihm Archedamus gegen diese Ungerechtigkeiten erwiesen (§. 5—7); sowie den thätigen Dank, den Apollodorus diesem dafür erwiesen, indem er ihn aus der Gefangenschaft loskaufte und seine Tochter zur Erbin einsetzte (§. 8—10). Er führt an, daß die Feindschaft gegen Eupolis fortgedauert (§. 11. 12), und weist nach, wie ihn Apollodorus bald nach dem Tode seines einzigen Sohnes (§. 14) öffentlich und unter Beobachtung aller gesetzlichen Formen als Sohn angenommen habe (§. 13—17).

Die Rechtmäßigkeit seiner Ansprüche und seiner Adoption werde aber auch von Thrasybulus, dem (schon erwähnten) Sohn einer verstorbenen jüngeren Schwester der Klägerin, anerkannt, der, näher berechtigt als diese, keinen Widerspruch einlegte (§. 18—25). Er beweist ferner durch Zeugniß der Glieder seines Demos die Eintragung seines Namens in ihr Gemeindebuch nach dem Tode des Erblassers (§. 26—28).

Auch ohne jene feindlichen Verhältnisse zu der Familie des Eupolis würde Apollodor nicht dessen Töchtern ohne weitere Bestimmungen sein Erbtheil hinterlassen haben, weil er dann keinen Nachfolger in seinem Besitze (οἶκος) bekommen hätte; denn jene haben auch, als sie ihren Bruder, Apollodorus II., beerbten, dessen Besitzungen verkauft und den Erlös getheilt, statt einen ihrer Söhne als seinen Adoptivsohn in das Erbe einzusetzen (§. 29—32). Aus diesem Grunde und bei seiner Feindschaft gegen die Familie seines Oheims hätte er sicher ein Kind eines Freundes adoptirt; aber wie ein Kind einst geartet sein werde, wissen selbst seine Ältern nicht; den Thrasyllus dagegen kannte er schon, weil er erwachsen war und öfter sich bewährt hatte (§. 33—36). Endlich führt der Sprecher seine und seines Adoptivvaters Verdienste um den Staat an, im schneidenden Contraste mit Pronapes' Verheimlichung seines Reichthums (§. 37—42).

Zum Schluß faßt der Sprecher noch ein Mal alle Gründe, welche für seine Adoption und seine Berechtigung zur Nachfolge sprechen, zusammen, und stellt sie den unbegründeten Prätensionen des Pronapes gegenüber.



8) *Diodor.* XV, 28; vgl. über die Ausrüstung von 100 Schiffen in dieser Zeit Polyb. II, 62; und über die Zahl der Bundesstädte Äschines v. d. Truggesandtschaft §. 71. S. 37 *Steph.*; Sievers' Geschichte Griechenlands S. 215 fg. Ganz irrig ist es daher, wenn Jones an die Gefechte bei Chios im peloponnesischen Kriege 411 z. Anf. denkt, Thukyd. (VIII, 61); oder Dobree an die Eroberung des von den Athenern behaupteten Castells Delphinium auf Chios durch die Peloponnesier im J. 406, *Diodor* XII, 76; Xenoph. Hellen. Gesch. I, 5, 15. In den letzten Jahren der thebanischen Hegemonie, 364 *Diod.* XV, 79, wird zwar noch eines vergeblichen Zuges der Athener unter Laches gegen Chios gedacht, als Epaminondas dasselbe, sowie Rhodus und Byzanz (vgl. Isokrat. Philipp. 21, 53. S. 93 A), von der Athenischen Symmachie abwendig gemacht hatte; aber dieser Zug kann nicht derselbe sein, auf welchem Phlioktemon umkam; da wenigstens zwei Jahre nach dessen Tode Euktemon erst das Testament zurücknahm und darauf noch einige Zeit lebte; während zwischen jenem Zuge des Laches nach Chios und der Zeit, in welcher diese Rede gehalten wurde (363), nur ein Jahr verging. 9) In dieses Jahr ist sie wol richtiger zu setzen, als mit Böckh (Abhandlungen der Berlin. Akad. 1818. S. 80, wo er Diodor's Zeitrechnung vertheidigt) in das vorhergehende erste Jahr der 101. Olympiade, vgl. Krüger zu Clinton's Fasti Hellen. II. p. 116. An denselben Zug scheint auch Dobree zu denken, wenn er auch in den Adversarien ihn dem Jahre Ol. 100, 4 zuschreibt. 10) Vgl. die Erzählung bei Demosthen. gegen Timotheus. S. 1186 Reiske. §. 86. 11) Vgl.

Die Zeit der Rede berechnet Schömann mit großer Wahrscheinlichkeit aus den Angaben, daß Apollodorus I. im Jahre 392 die Mutter des Thrasyllus zur Erbin eingesetzt und sie dem Lakratides zugesagt habe (§. 9), welches Testament aber später wieder ungültig gemacht worden sein muß (sicher schon durch die Geburt eines Sohnes des Apollodorus) [12]); auch scheint Lakratides nicht Vater des Thrasyllus geworden zu sein. Nach etwa vier Jahren soll sie sich verheirathet haben, sodaß der Sprecher der Rede ungefähr 387 geboren werden konnte. Als ihn Apollodorus adoptirte, war er schon Thesmothet gewesen (§. 31), mußte also das 30. Jahr überschritten haben, und befand sich auf einer Gesandtschaftsreise nach Delphi (§. 27) zur Feier der pythischen Spiele, welche in das dritte Jahr einer Olympiade, also wol 354, fallen muß. Bald nach seiner Rückkehr, also im Herbste 354, starb Apollodorus, da er ihn nicht mehr selbst in das Gemeindebuch seines Demos einzeichnen lassen konnte (§. 27), was zu Ende des Jahres stattfand (*ἐν ἀρχαιρεσίαις* §. 28. Demosthen. gegen Leochar., S. 1092. §. 39. Hermann, Hellen. Staatsalterthümer §. 123, 6). Bei dieser Gelegenheit fand der erste Einspruch der Verwandten gegen die Gültigkeit der Adoption statt (§. 28), und nicht lange darauf, also zu Anfange des Jahres 353 v. Chr., der Streit über die Erbschaft.

8) Rede über die Erbschaft des Kiron, Vertheidigung der Ansprüche der Söhne seiner Tochter gegen den Brudersſohn, der von Diokles, dem Bruder von Kiron's zweiter Frau, angestiftet, die rechtmäßige Abkunft jener Tochter des Erblassers bestreitet.

Der Sprecher beklagte sich im Eingange über die Schamlosigkeit seiner Gegner, die sich für die nächsten Erben ausgeben, was nur aus Habsucht geschehe (§. 1. 2); er deutet an, daß dies von dem diebischen Diokles angestiftet sei, bittet wegen der durchdachten Ränke desselben um sorgfältige Aufmerksamkeit, wegen seiner Unerfahrenheit um Nachsicht, und spricht sein Vertrauen auf die Gerechtigkeit und das Wohlwollen der Richter aus (§. 3—5).

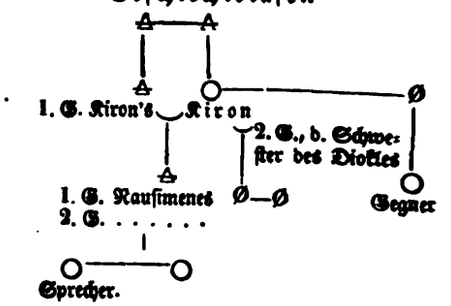
Hierauf erweist er im ersten Theile die legitime Abkunft seiner Mutter durch Erzählung ihrer Geschichte bis zur zweiten Verheirathung (§. 6—8), durch die Weigerung der Gegner, die Hausſklaven zur peinlichen Befragung über diese Familienverhältnisse auszuliefern (§. 9—13), durch die Zeugnisse der Freunde Kiron's und der Verwandten des Nausimenes (§. 14); durch das freundliche Benehmen Kiron's gegen die Enkel, die er zu allen Opfern und Festen zuzog (§. 15—17), durch das Benehmen ihres Gatten bei der Verheirathung, sowie die Gemeinschaft, welche die Frauen seines Demos ihr bei Opfern und Festen zugestanden (§. 18—20). Endlich aber beweist dies auch selbst das Benehmen des Diokles gegen den Sprecher bei Kiron's Beerdigung, an der er denselben auch mit Theil nehmen ließ, und sogar von ihm Erstattung seiner gehabten Unkosten verlangte (§. 21—23); sowie das des gegenwärtigen Prätendenten der Erbschaft, Kiron's Neffen, der den Sprecher hätte fortweisen müssen; Diokles wagte sogar nichts zu erwiedern, als ihm der Sprecher am Grabe des Kiron die Verschleuderung des Vermögens vorwarf (§. 25—27). Hierauf kommt er noch ein Mal auf die Verweigerung der Sklaven durch die Gegner zurück (§. 28. 29).

Im zweiten Haupttheile weist er nach, daß er mehr zur Erbschaft berechtigt sei, als der Brudersſohn Kiron's; und zwar aus dem Gesetze über die Erbtöchter, deren Kindern das großväterliche Vermögen zukomme (§. 30. 31); aus der Verpflichtung der Enkel, Kiron zu pflegen, wenn er in Noth wäre (§. 32); endlich aus dem Gesetze über die Intestaterbfolge, da die Tochter und ihre Kinder näher stehen als der Bruder des Erblassers, jene gehört zum *γένος*, dieser nur zur *συγγένεια* (§. 33. 34) [13]).

Der dritte Haupttheil der Rede (§. 35—44) ist zunächst gegen Diokles gerichtet, dessen Habsucht bei dieser wie bei vielen andern Gelegenheiten Andere um ihr Eigenthum gebracht und der jetzt die Enkel des Kiron sogar in Gefahr setzt, ihr Bürgerrecht zu verlieren, da sie nach dem Archontat des Euklides geboren sind, und auf ihnen, selbst wenn sie den Proceß gewinnen, ein Schimpf haften bleibt (§. 35—44).

Darum schließt der Redner mit der Bitte um Hilfe gegen diese Schlechtigkeiten, und um gerechte Würdigung seiner Gründe und Beweise, die er noch ein Mal kurz wiederholt (§. 45. 46).

Geschlechtstafel.



§. 3: *εἰ μὲν ἑώρων ὑμᾶς μᾶλλον ἀποδεχομένους τὰς διαμαρτυρίας ἢ τὰς εὐθυδικίας κτλ.* Aus der Rede über Philoktemon's Erbschaft §. 52 ersehen wir, daß die Einlegung der Diamartyrie für den, der sie anwendete, bisweilen den Vortheil hatte, daß er, auch wenn er zurückgewiesen wurde, später noch ein Mal den directen Rechtsweg ergreifen konnte, was indessen auf den Fall des Thrasyllus keine Anwendung leidet.

12) Nur wenn ein Sohn von einem Kinderlosen adoptirt worden war, und diesem später rechtmäßige Söhne nachgeboren wurden, erbte der Adoptivsohn zu gleichen Theilen mit diesen, Isäus Philoktem. §. 63. Eine Adoptivtochter war wahrscheinlich ganz ausgeschlossen und nur auf die Mitgift beschränkt, wenn sie nicht schon einen Sohn geboren hatte, der dann in die Rechte eines Sohnes ihres Adoptivvaters eintrat.

13) Es leuchtet ein, daß *γένος* hier in dem engern Sinne genommen ist, in welchem es nur die Ascendenten bis zu den Urgroßältern (*γονεῖς* §. 32) und die Descendenten in gerader Linie (*ἔκγονοι* begreift, denen die Collateralverwandten, *συγγένεια*, Geschwister, Geschwisterkinder und Andergeschwisterkinder, als Minderberechtigte gegenübergestellt werden.

Über die Zeit dieser Rede ist nichts Näheres zu bestimmen, als daß sie nicht vor 483 v. Chr. gehalten sein kann, da der Sprecher, der noch jung zu sein scheint, nach dem J. 403 geboren ist (§. 43).

9) Rede über die Erbschaft des Astyphilus. Der Sohn des Theophrastus und der Mutter des Astyphilus vertheidigt in der Rede gegen dessen Vetter von väterlicher Seite, Kleon, und die Echtheit des von diesem vorgebrachten Testaments, worin Kleon's Sohn von Astyphilus adoptirt worden, seine Ansprüche als Halbbruder des Erblassers.

Er beginnt seine Rede sogleich mit der Darlegung der Familienverhältnisse, zeigt, daß Kleon, weil sein Vater in ein anderes Haus adoptirt war, der Ansprüche auf den Nachlaß des Astyphilus verlustig ist, und ebendeßhalb Kleon ein Testament untergeschoben (§. 1. 2); daß er sich gleich auf die Nachricht von Astyphilus' Tode (im Feldzuge gegen Mitylene, §. 14) durch Embateusis in den Besitz der Grundstücke gesetzt, nicht aber die Beerdigung der später herbeigebrachten Gebeine besorgt habe (§. 3. 4). Nach seiner Rückkehr sei er (der Redner) zu Hierokles, seinem und des Astyphilus Oheim, gegangen, dem, nach Kleon's Versicherung, das Testament von Astyphilus vor dem Zuge nach Mitylene übergeben worden sein sollte (§. 5. 6), was Hierokles allerdings bestätigte.

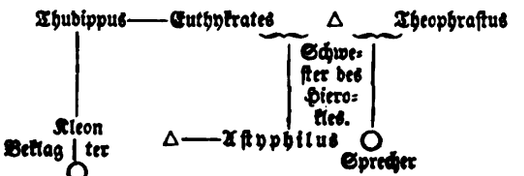
Die Gründe gegen Echtheit des Testaments entnimmt er nun (wie in der vierten Rede) aus den Aussagen der Gegner selbst und den Widersprüchen derselben mit den Thatsachen (§. 7). Wenn Astyphilus sich einen Nachfolger erwählte, würde er es seinen nächsten Anverwandten und Freunden mitgetheilt haben, von diesen weiß indessen Keiner etwas von der Adoption (§. 8. 9). Er hatte keinen Grund, es geheim zu halten; denn Niemand konnte ihn daran hindern (§. 10. 11). Wollte es aber Astyphilus überhaupt geheim halten, so durfte er gar keinen Zeugen zuziehen, aber er hat die ersten Besten genommen und in der Aufschrift genannt. Dies erregt grade Verdacht gegen das Testament (§. 12. 13); sowie auch, daß er, der so viele Feldzüge mitgemacht, erst vor dem letzten, wenigst gefahrvollen, dem nach Mitylene, ein Testament gemacht haben soll (§. 14. 15).

Astyphilus war aber auch dem Kleon sehr feindlich gesinnt, da sein Vater, Euthykrates, in Folge einer Schlägerei mit Kleon's Vater, Thudippus, gestorben war, und darum den Seinigen verboten hatte, irgend Einen aus der Familie des Thudippus seinem Grabe nahen zu lassen (§. 16—19); darum hielt sich Astyphilus stets von Kleon fern (§. 20. 21).

Hierauf geißelt der Redner seines Oheims Hierokles Undankbarkeit gegen ihn und Astyphilus, die Habsucht, mit der er die Verwandten des Letztern einzeln aufgefodert habe, auf die Erbschaft Ansprüche zu machen und ihnen unter der Bedingung, daß sie dieselbe mit ihm theilten, seine Unterstützung durch ein falsches Testament zugesagt habe, bis er Kleon dazu bereit gefunden (§. 22—26).

Nachdem die Unechtheit des Testaments erwiesen, führt der Sprecher seines Vaters Verdienste um den Stiefsohn, sowie sein eigenes Einverständniß mit Astyphilus an (§. 27—30); also sei es doch wahrscheinlicher, daß dieser ihm das Erbe gegönnt, als dem Sohne seines Feindes (§. 31). Der Vorwand aber, wegen der größern verwandtschaftlichen Berechtigung, gelte nichts, da Kleon's Vater in ein anderes Haus adoptirt worden sei (§. 32. 33).

Schluß. Zusammenfassung der Gründe, Warnung vor Kleon's Überredungsgabe, und Bitte, zu Kleon's Erben nicht einen feindlich gesinnten zu erklären, indem doch nicht anzunehmen sei, daß er seinen Freund und Bruder des Erbes beraubte und es dafür dem Sohne seines Feindes zuwende (§. 34—37).



angebl. adoptirt vom Erblasser.

Die Zeit, in welcher diese Rede gehalten sein mag, hängt von der Bestimmung des Feldzugs gegen Mitylene ab, bei welchem Astyphilus blieb; wenn Schömann in der Einleitung zur Rede S. 406 fg. hierunter den Zug des Thrasybulus versteht, welcher im J. 390 stattfand [14]), so läßt sich damit die Ordnung kaum vereinigen, in welcher die übrigen Feldzüge, an denen Astyphilus vorher Theil genommen haben soll (§. 14), aufgezählt werden: „nach Korinth, nach Thessalien, den ganzen thebischen Krieg hindurch, und wohin sonst ein Heer geschickt wurde, endlich nach Mitylene;" denn versteht man auch unter dem ersten die Schlacht bei Nemea im Frühling 394, Ol. 96, 2 [15]), welche auch anderwärts die Schlacht bei Korinth genannt wird [16]), und nimmt an, daß nach derselben die Athener den von alter Zeit her befreundeten (*Thuc.* I, 102. II, 22. IV, 78) Thessalern eine kleine Reiterabtheilung zu Hilfe geschickt haben, um Agesilaus auf seinem Durchzuge anzugreifen [17]); so ist doch bei dem darauf erwähnten ganzen thebaischen Kriege schwerlich mit Schömann an den der Zeit nach früheren (395) kurzen

14) Vgl. über denselben Xenophon, Hellen. Gesch. IV, 8, 28—30. *Diodor.* XIV, 99. *Plekn*, Lesbiaca. p. 74 sq. Sievers, Geschichte Griechenlands u. s. w. S. 105. 131 fg. 15) *Xenophon* IV, 2, 18—21. *Diodor* XIV, 83. *Pausan.* III, 5, 7. Sievers, Gesch. Griech. S. 66 fg. 16) Demosthen. gegen Leptines p. 472 *Reiske*. §. 52; v. Kranze p. 258. §. 96; Lysias gegen Simon p. 162. §. 45; Plato Menexen. 17. p. 245 E. 17) Sowie schon ein Jahr vorher das Synedrium der Bundesgenossen in Korinth dem Tyrannen Medius von Larissa gegen Lykophron von Pherä Hilfe geschickt hatte (*Diodor* XIV, 82), Zeit genug war auch, daß von Athen aus nach der Niederlage bei Nemea ein Hilfscorps nach Thessalien ziehen konnte, um dort im Verein mit den Thessalern den Agesilaus in dem phthiotischen Achaia anzugreifen (*Xenophon* IV, 3, 4—9. *Plutarch*, Agesil. 16), da dieser schon in Amphipolis die Nachricht von der Schlacht bei Nemea erhalten hatte (*Xenophon* IV, 3, 1) und mit seinem ganzen Heere durch Chalkidike zog, unterwegs die Stadt Mende eroberte (*Polyän.* II, 1, 31. Böhnecke, Forschungen auf dem Gebiete der attischen Redner. I, 134) und von da durch Macedonien und die nördliche

Hilfszug nach Haliartus [19]) zu denken, sondern an den Kampf zwischen Theben und Sparta seit dem Abzuge der peloponnesischen Besatzung von der Kadmea, in welchem Athen seit dem unglücklichen Anschlage des Sphodrias auf den Piräus (378) [19]) bis zum ersten Frieden 374 v. Chr. [20]) auf Seiten der Thebaner stand; aber gleich zu Anfange desselben fiel Mitylene den Athenern, wie es scheint, ohne schweren Kampf zu [21]), und der eben erwähnte, von Artaxerxes [22]) vermittelte, Friede gab den Städten ihre Autonomie wieder. Auch nach dem Friedenscongresse in Sparta 371 [23]) zogen die Athener ihre Besatzungen aus den Städten [24]); doch war wol die natürliche Folge, daß die Perser sich derselben bemächtigten, und daß ebendarum die Athener bald darauf dieselben vom Joche zu befreien suchten, wie später Timotheus Samos von dem persischen Statthalter Kyprothemis befreite [25]); überdies erwähnt auch Polyän eine Eroberung Mitylene's durch Timotheus [26]), darauf mochte sich vielleicht auch die Friedensbedingung in dem von Pelopidas zu Susa 367 vermittelten Frieden beziehen, die Athener sollten ihre Schiffe ans Land ziehen [27]). Hiernach dürfte die Wiedereroberung Mitylene's etwa in das zweite Jahr nach der leuktrischen Schlacht zu setzen sein [28]), womit Plehn [29]) übereinstimmt; denn grade wegen der gewöhnlichen Dauer des kriegspflichtigen Alters (in Athen vom 20. bis 45. Jahre) [30]) darf dieser letzte Zug des Astyphilus nicht viel über 25 Jahre nach seinem ersten Kampfe angesetzt werden, wenngleich der Zusatz des Redners (§. 15), er sei freiwillig mitgezogen, vermuthen ließe, daß er schon das gesetzmäßige Alter überschritten haben könne. Somit könnte also diese Rede in das Jahr 369 fallen [31]).

10) Rede über die Erbschaft des Aristarchus (II.) gegen dessen Bruder und Erben Xenänetus gerichtet; eine Bestreitung des Rechts, welches Aristarch auf den Besitz der Güter und deren Vererbung gehabt haben soll, von den Vatersschwesterssöhnen angebracht. Aristarchus I. hinterließ nämlich vier Kinder, von denen Kyronides durch seinen mütterlichen Großvater Xenänetus I. adoptirt wurde, der zweite Sohn, Demochares, starb als Knabe, sowie seine Schwester, sodaß nur eine schon verheirathete Schwester, die Mutter des Sprechers, übrig blieb. Ohne diese indessen zu berücksichtigen, gibt Aristarchus' Bruder, Aristomenes, dem Kyronides seine Tochter und das ganze Erbtheil als Mitgift, und nach dem Tode des Kyronides lassen sie seinen Sohn Aristarchus II. als Adoptivsohn des Großvaters einschreiben (§. 4—6). Dieser setzt seinen Bruder, Xenänetus II., zum Erben dieses Vermögens ein, und als er gestorben, erheben die Kinder jener Tochter des Aristarchus I. ihre Ansprüche auf das unrechtmäßig von ihm besessene und ohne Berechtigung vererbte Vermögen.

Der Sprecher der Rede, wahrscheinlich der älteste Bruder, bittet im Eingange wegen seiner Unerfahrenheit im Reden um Nachsicht, und verspricht, obgleich er bisher in der Klagschrift [32]) seine Mutter als Schwester des Aristarchus II. habe bezeichnen müssen, doch ihre Ansprüche auf die volle Erbschaft ihres Vaters Aristarchus I. nachzuweisen, welche Aristarchus II. unrechtmäßig erhalten habe (§. 2. 3).

Hierauf kommt nach einer kurzen Darlegung der Familienverhältnisse und des unrechtmäßigen Verfahrens des Aristomenes, Aristarchus' I. Bruder, welche durch Zeugnisse bekräftigt wird (§. 4—7), der Beweis, daß die Adoption des Apollodorus II. durch Testament gesetzwidrig war; da bei dem Absterben des Großvaters sein Sohn Demochares noch lebte, dieser selbst aber auch nicht verfügen konnte, indem er unmündig starb (§. 8—10); auch Kyronides durfte keinen Andern statt seiner in das Haus seines Vaters aufnehmen lassen (§. 11), nächstdem hatten auch Aristomenes und Apollodorus (wahrscheinlich dessen Sohn) kein Recht, über das Vermögen des Aristarchus I. zu verfügen, da es ihnen nicht einmal gehört hätte, wenn einer von ihnen die Tochter des Erblassers geheirathet hätte, sondern ihren Kindern (§. 12); endlich hätte selbst dieser nicht, ohne seine Tochter zu bedenken, einen Andern zum Sohne und Erben annehmen dürfen (§. 13. 14).

Hälfte Thessaliens ziehen mußte, bis er auf die Feinde stieß. Hiernach ist jener Hilfszug der Athener wol nicht so bedenklich, als Sievers (Geschichte Griechenlands S. 71. Anm. 38) zu verstehen gibt. Möglich wäre es allerdings auch, daß erst in der Zeit nach dem Antalkidischen Frieden bei den innern Streitigkeiten Zwistigkeiten der Thessalischen Staaten und ihrer Tyrannen unter einander Athen sich eine Einmischung erlaubt hätte, von der uns die Geschichte nichts berichtet.

18) Xenophon, Hellen. Gesch. III, 5, 3—19; *Diodor* XIV, 81; Plutarch, Lysand. 27—29; *Pausan.* III, 3, 5. IV, 17, 3. Selbst wenn man die Angabe bei Demosthenes (v. Kranze S. 258. §. 96), die Athener seien nach Haliartus und wenige Tage nachher nach Korinth ausgezogen (wogegen die Anordnung bei Xenophon spricht, vgl. Sievers S. 384), für mehr als rhetorische Übertreibung halten wollte, stimmt dies nicht mit der Ordnung, in der Isäus die Feldzüge aufzählt. 19) *Xenophon* V, 4, 20—34. Plutarch, Pelop. 14. Agesil. 24. 25; *Diodor* XV, 29; vgl. Isokrates, Philipp. 17, 43. S. 91 A. 20) *Xenophon* VI, 2, 1; *Diodor* XV, 38. 21) *Diodor* XV, 28. 22) *Diodor* XV, 38. 23) *Xenophon* VI, 3, 18; *Diodor* XV, 50; Plutarch, Agesil. 28; Plutarch, Lakon. Apophthegm. 213 D; Demosthen. geg. Neär. 1357. §. 37; *Dionys.* Lysias 12. p. 479 Rsk. *Pausan.* IX, 13, 1. 24) *Xenophon* VI, 4, 2. 25) Vgl. oben Anm. 6 S. 296; Sievers setzt diese Eroberung schon in das Jahr 367, Gesch. Griechenl. S. 314. 371. 410. 26) *Polyän* III, 9, 23. Denkt man nun an die sprüchwörtlich gewordene Leichtigkeit und Raschheit, mit welcher Timotheus die Städte für die Athenische Symmachie gewann (Plutarch, Apophthegm. 187 B; von der Bosheit Herodot's 856 C; Älian, versch. Geschicht. III, 16. XIII, 43), so wird der Ausdruck bei Isäus (Astyphil. §. 15) begreiflich: *μάλιστα ἐκ ταύτης τῆς στρατείας ἐλπίζοντα σωθήσεσθαι.* 27) *Xenophon* VII, 1, 36; Sievers, Gesch. Griech. S. 386. 28) Denn 370 war eine Expedition unter Iphikrates in den thrakischen Gewässern und an der Küste von Macedonien, Äschines v. d. Truggesandtsch. §. 26—29. S. 31 g. E.; im Frühlinge des folgenden Jahres war er wieder in Athen, vgl. Xenophon VI, 5, 51. 29) Lesbiaca p. 76. 30) Vgl. Demosth. Olynth. III. S. 29 g. E. §. 4.

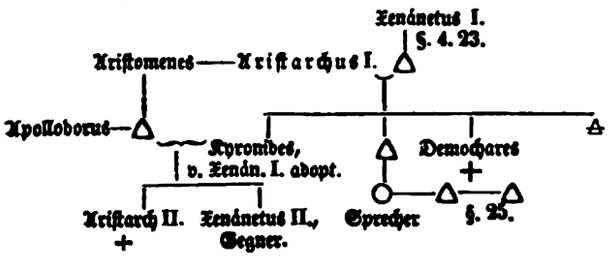
31) Dobree setzt sie schon in das Jahr 374. 32) *Ἀναγραφεύς*, welche bei der Anhängigmachung des Processes dem Archon, dem die Leitung desselben zustand, übergeben wurde; vgl. Meier und Schömann, Att. Proceß S. 436.

Der Gegner Vorgeben, Kyronides habe eine große, auf den Besitzungen des Aristarchus haftende, Schuldenlast abgezahlt, ist erlogen; denn nicht er war dazu verpflichtet, sondern die nächsten männlichen Anverwandten, welche sich um die Hand der Tochter Aristarch's I. zu bewerben das Recht oder die Pflicht hatten; auch hätte ihnen die Adoption des Aristarchus II. in das Haus seines Großvaters keinen Nutzen, sondern nur Nachtheil und Verluste verursacht, wäre also thöricht gewesen (§. 15—17).

Hierauf erzählt der Redner, warum seine Familie so lange unterlassen, ihre Ansprüche geltend zu machen, was übrigens ihr Recht nicht schmälere; Anfangs wegen der Drohungen des Aristomenes, seinem Vater die Gattin als Erbtochter streitig zu machen, später wegen der Feldzüge im korinthischen Kriege; nach dem Frieden sei er (der Sprecher) in Atimie verfallen (§. 18—21).

Die Gegner werden vielleicht die Verdienste und die Tapferkeit des Verstorbenen rühmen; das berechtigte ihn nicht, über ein Eigenthum zu verfügen, das er nicht mit Recht besaß; jene durften nur, wie bei einem streitigen Landgute, das Erbe gerichtlich ansprechen, nicht aber es ohne Weiteres occupiren und die rechtmäßige Erbin ausschließen (§. 22—24).

Endlich vergleicht noch der Sprecher das zügellose Leben des Xenänetus II., der schon das Haus seines mütterlichen Großvaters, Aristomenes, habe eingehen lassen, und ebenso mit dem des Aristarchus verfahren werde, mit seinem eigenen haushälterischen Verfahren, wie er bei geringem Vermögen seine Schwestern ausgestattet und an Feldzügen Theil genommen habe (§. 24. 25), und wiederholt in wenigen Worten die Hauptpunkte seiner Beweisführung (§. 26).



Die Zeit, in welcher Aristarchus I. gestorben, läßt sich nicht bestimmen, wahrscheinlich aber war es lange vor dem Anfange des korinthischen Kriegs, in welchem der Sohn seiner Tochter (der Sprecher) schon Kriegsdienste leistete, während Demochares bei dem Ableben seines Vaters noch ein Kind war. Die Rede selbst ist nach dem Antalkidischen Frieden gehalten worden, der dem korinthischen Kriege ein Ende machte (387 v. Chr. §. 20), aber nach Krüger's [33]) und Schömann's [34]) Ansicht nicht später als im Ausgange der 98. Olympiade, weil Aristarchus II. auch im Kampfe fiel (§. 22) und fünf Jahre nach seinem Tode der Anspruch auf das Erbe seines Großvaters verjährt gewesen wäre [35]).

11) **Rede über die Erbschaft des Hagnias.** Um die diesem Streite zu Grunde liegenden Verwandtschaftsverhältnisse vollständig kennen zu lernen, ist die Rede des Demosthenes gegen Makartatus, den Sohn des Sprechers dieser Rede, zu vergleichen (S. 1055 fg. §. 19—26). Hiernach hatte Buselus, der Urgroßvater des Erblassers, fünf Söhne, Hagnias I., Eubulides I., Stratius, Habron und Kleokritus, von denen die Nachkommen der beiden Letztgenannten in keinem der Erbstreite Antheil nahmen [36]); von dem ältesten Sohne, Hagnias I., aber stammten Polemo, der Vater des Erblassers und einer Tochter, und Phylomache, welche den Philagrus, Eubulides' Sohn, heirathete und Eubulides II. gebar. Von dem dritten Sohne des Buselus, Stratius, stammten Phanostratus und Charidemus; Ersterer wurde Vater des Stratius II. [37]) und einer Tochter, welche in erster Ehe Mutter des Hagnias II., in zweiter Ehe des Glaukus und Glaukon wurde;

33) Zu Clinton's Fasti Hellen. II. p. 111. 34) In der Einleitung zu d. Rede S. 431.

35) Denn noch fünf Jahre nach dem Tode des ersten Erben konnten die näherberechtigten Verwandten ihre Ansprüche auf den Nachlaß des ersten Erblassers geltend machen, Meier und Schömann, Att. Proceß S. 636; Bunsen, De jure hereditario p. 94; Schömann S. 431 fg., welcher auch die Meinung Platner's (Proceß und Klagen bei den Athenern II, 327) widerlegt, als wenn schon fünf Jahre nach dem Tode des Erblassers selbst die Verjährung eingetreten wäre. 36) Demosth. a. a. O. S. 1056. §. 20. Der Sprecher der Rede gegen Makartatus, Sositheus, Schwiegersohn des Eubulides II., stammt allerdings durch seine Großmutter mütterlicher Seite, die Tochter des Habron, von diesem ab, aber der Gatte derselben, Kallistratus, war der Sohn des Eubulides I. (Makart. §. 73); überdies versicht Sositheus auch gegen Makartatus nur die Rechte seines Sohnes als Adoptivsohnes des Eubulides II., sowie er vorher gegen dessen Vater Theopompus die seiner Gattin Phylomache II. ohne Erfolg vertheidigt hatte (Isäus Hagn. §. 18; Demosthen. Makart. S. 1052. §. 7—10). 37) Denn daß dieser nicht, wie Jones in der englischen Übersetzung und Bunsen in der Stammtafel der Buseliden angenommen, Bruder des Sprechers Theopompus und des Stratokles war, geht aus allen Stellen bei Isäus (Hagn. 8. 17. 20) hervor, wo Theopompus die Mutter des Erblassers, die Schwester des Stratius II., nicht auch die seinige nennt; nun weist Schömann (zum Isäus S. 448 Anm. 2) nach, daß er nur der Enkel des dritten Buseliden, Stratius I., sein konnte, wofür auch sein Name spricht; da er aber von Isäus (Hagn. §. 8) des Theopompus ἀνεψιὸς ἐκ πατραδέλφων genannt wird, so muß sein Vater ein Sohn des Stratius I. gewesen sein, und es ist daher entweder bei Demosthenes Makart. 22 statt Φανοστράτη aus dem Cod. Augustanus A mit Reiske und den züricher Herausgebern, sowie Schömann a. a. O. Φανόστρατος zu ändern; oder, wenn man wegen der noch einmal im Zeugnisse §. 42 erwähnten Tochter des Stratius Phanostrate mit Steigerthal (in Jahn's Jahrbb. f. Philol. 1833. 7. Bd. S. 382), de Boor (der in seiner Verwandtschaftstafel ihn ganz auslässt) und K. Fr. Hermann (in Zeitschr. f. Alterthumswissensch. 1840. Nr. 3. S. 30) an dieser Änderung Anstoß nehmen will, muß man annehmen, daß Stratius I. außer dem Sohne Charidemus, dem Vater des Theopompus und des Stratokles, und außer der Tochter Phanostrate noch einen Sohn gehabt habe, den Demosthenes unerwähnt gelassen, sowie er seines Sohnes Stratius nicht in seiner Rede Erwähnung zu thun brauchte. Schwerlich aber ist mit K. Fr. Hermann (a. a. O. S. 31) anzunehmen, daß Stratius ein Sohn dieser Phanostrate gewesen sei und durch irgend einen Kunstgriff seine gleiche Berechtigung nachzuweisen versucht hätte.

Charidemus aber erzeugte den Stratokles und den Theopompus. Hiernach waren Hagnias II., Eubulides II., Stratius II., Stratokles und Theopompus mit einander in gleichem Grade verwandt, nämlich Andergeschwisterkind, da ihre Großväter von väterlicher Seite Brüder waren (§. 8); Eubulides dagegen war, was der Sprecher bei Isäus übergeht (§. 9), durch seine Mutter Phylomache auch leiblicher Vetter des Hagnias. Darum machte auch, nachdem er gestorben [38]), seine Tochter, Phylomache II., und in ihrem Namen ihr Gatte Sositheus, nachdem die von Hagnias zur Erbin eingesetzte Tochter seiner Schwester gestorben war, den Halbbrüdern des Hagnias, Glaukon und Glaukus, welche mit einem Testamente auftraten [39]), die Erbschaft streitig und gewann den Proceß (§. 9); gegen sie richteten sich aber Stratius II. und die Brüder Stratokles und Theopompus (§. 10), welcher Letztere, nachdem Stratius und Stratokles vor dem Beginne des Processes gestorben waren, diesen allein durchführte und gewann (§. 10); aber wie Demosthenes in der Klage gegen seinen Sohn Makartatus [40]) berichtet, durch die Unterstützung des Glaukon und Glaukus und durch Ränke bei der Verhandlung selbst. Nachdem er aber in den Besitz der Erbschaft gekommen war, erhob der Vormund eines Sohnes seines Bruders Stratokles (also eines Neffen des Theopompus) in dessen Namen eine Klage wegen Beeinträchtigung, weil ihm die Hälfte der Erbschaft gebühre, wie Theopompus auch mit dem Vater Stratokles bei dessen Lebzeiten ausgemacht habe. Gegen diesen war Theopompus in seinem Rechte nach dem Gesetze, welches das Erbe den väterlichen Seitenverwandten nur bis zu den Söhnen der Vettern zugesteht [41]); wenn diese fehlen, geht es auf die Seitenverwandten der Mutter über.

Denn daß Theopompus überhaupt durch das Gesetz von der Erbberechtigung ausgeschlossen war, weil er nur Andergeschwisterkind, nicht eigentlich *ἀνεψιοῦ παῖς* des Hagnias war, ist kaum zu glauben; und selbst die Einwendungen von Platner [42]) und Gans [43]) gegen Bunsen's [44]) scharfe Trennung der Begriffe *ἀνεψιοῦ παῖδες* und *ἀνεψιαδοῖ* sind durch die Bemerkungen des Recensenten [45]) de Boor's, der ebenfalls die Erbberechtigung der *ἀνεψιαδοῖ* statuirt, noch nicht als gänzlich beseitigt zu betrachten. Darin wenigstens hatte Demosthenes vollkommen Recht, daß die Tochter des Eubulides größere Berechtigung zur Erbschaft des Hagnias hatte, als Theopompus, da sie noch zum *οἶκος* des Großvaters innerhalb der Grenze der *ἀγχιστεία* gehörte, und daß Theopompus durch sie ausgeschlossen war, da er erst aus dem Hause des Urgroßvaters stammte [46]); daß dieser aber gar keine Berechtigung gehabt haben würde [47]), ist für rednerische Übertreibung und Sykophantie zu halten [48]); denn schwerlich hätten dann die Halbbrüder des Hagnias ein Testament vorgebracht und, nachdem sie damit abgewiesen worden, mit dem Theopompus gemeinschaftliche Sache gemacht, wenn dieser nach den deutlichen Gesetzesworten ausgeschlossen gewesen wäre (*διαῤῥήδην* Is. Hagn. §. 13).

Theopompus beginnt gleich seine Rede mit der Vorlesung des vom Gegner mit Unrecht angewendeten Gesetzes über gleiche Berechtigung der Brüder und Brudersöhne, welches aber nicht auch auf Söhne von Andergeschwisterkindern Anwendung leide (§. 1—4). Nach Vorlesung der hierauf bezüglichen Gesetze zeigt er durch Fragen über den Grad der Verwandtschaft des Clienten zu dem Erblasser das Unbegründete in der Klage und die Schamlosigkeit des Klägers, und geht zur Darstellung der ganzen vorhergegangenen Verhandlungen über, und zeigt, wie er, nach dem Tode oder der Ausschließung aller andern Verwandten (des Glaukon, §. 9; der Tochter des Eubulides, der Mutter des Hagnias, §. 15 fg.) und da die Söhne des Stratius, wie der Kläger selbst (der ihn doch jetzt durch Eisangelie in die größte Gefahr bringe), keinen Einspruch thaten, die Erbschaft als allein berechtigt angetreten habe (§. 8—19).

Was aber das Vorgeben betrifft, als wenn Stratokles mit Theopompus beim Beginn des Processes einen Vertrag gemacht habe, die Erbschaft zu theilen, so war dazu gar kein Grund vorhanden; denn ihr Verwandtschaftsverhältniß zu Hagnias und die darauf begründeten Ansprüche waren ganz gleicher Art; überdies verbietet das

38) Bei seinen Lebzeiten hatte er schon Ansprüche auf die Erbschaft des Hagnias gemacht, wobei seine Brüder Menestheus und Euktemon ihm nichts streitig machten, da sie nicht Söhne der Phylomache, sondern der zweiten Gattin ihres Vaters Telesippe waren, Demosth. S. 1064. §. 43. 44. 39) Demosth. Mak. §. 4; nach Isäus' Erzählung (Hagn. §. 8) konnte es scheinen, als habe Hagnias in einem und demselben Testamente für den Fall des Todes seiner Nichte seine Halbbrüder zu Erben eingesetzt. 40) Vgl. S. 1052. 1059. 1060. §. 7—10. 29. 33. 41) Schwerlich kann es K. Fr. Hermann (a. a. O. Nr. 4. S. 37 fg.) zugestanden werden, daß die männlichen Descendenten der Vettern auch über die Grenze der *ἀνεψιῶν παῖδες* herab den Vorrang vor den mütterlichen Verwandten gehabt haben sollen; denn wenn er auch mit Recht de Boor's Princip bestreitet, daß die Erbschaftsberechtigung nur bis auf den dritten Grad vom gemeinschaftlichen Stammvater herabgegangen (sodaß also z. B. des Bruders Urenkel durch den Vetter oder den Vettersohn ausgeschlossen worden wäre), so muß doch für die entferntern Seitenlinien eine gewisse Grenze auch in der Descendenz derselben angenommen werden, und *παῖδες* kann hier nicht in der allgemeinen Bedeutung von *ἔκγονοι* genommen werden; vgl. hierüber Schömann in Hall. Lit.-Zeit. 1840. Erg.-Bl. Nr. 68. S. 539 fg. 42) Heidelberger Jahrbb. 1814. S. 1174—1177. 43) Erbrecht in weltgeschichtlicher Entwickelung. I, 357. 376.

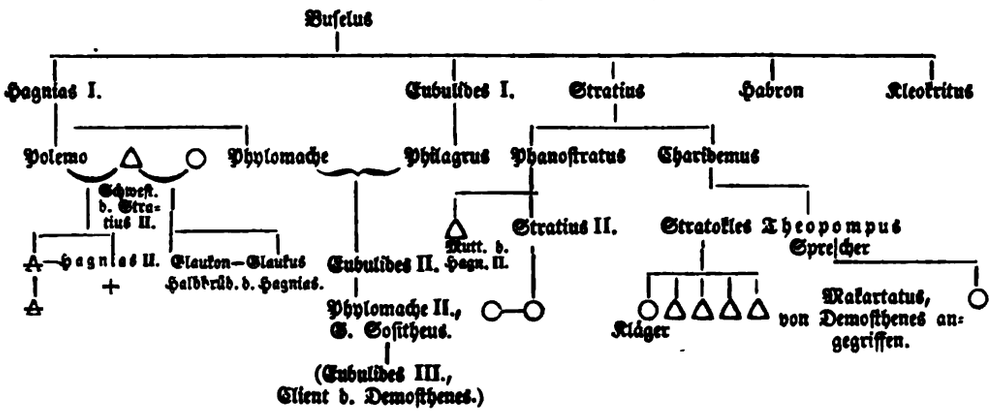
44) De jure hereditario p. 9; vgl. die besondern darauf gebauten Einwendungen gegen die Beweisführung des Theopompus S. 33. 45) K. Fr. Hermann in Zeitschr. f. Alterthumswiss. 1840. S. 45. Anders Schömann in Hall. Lit.-Zeit. 1840. E.-B. Nr. 67. S. 534 fg. Daß freilich die Gründe de Boor's nicht evident sind, ist Beiden zugegeben. 46) s. die unter Anm. 48 angeführte Stelle. 47) Demosthen. geg. Makart. S. 1058. §. 27: *ὁ δέ γε Θεόπομπος ὁ τουτουὶ πατὴρ Μακαρτάτου οὐκ ἂν εἶχεν ὁντιναοῦν τρόπον αὐτῷ τῶν ἐν τῷ νόμῳ εἰρημένων οὐδένα· ἐξ ἑτέρου γὰρ οἴκου ἦν, τοῦ Στρατίου.* 48) Denn er gesteht gleich darauf §. 28: *οὐ προσῆκε δὲ ὦ ἄνδρες δικαστοὶ οὐδένα ἀνθρώπων ἔχειν τὸν κλῆρον τὸν Ἀγνίου ἐξ ἑτέρου οἴκου ὄντα, ἕως ἂν τις λείπηται τῶν γενομένων ἐν τῷ οἴκῳ τῷ Ἀγνίου κτλ.* Liegt nicht in diesen Worten das Zugeständniß, daß des Theopompus Berechtigung zur Erbschaft nicht bestritten werden könnte, wenn Niemand vom *οἶκος* des Hagnias mehr übrig wäre? Daß übrigens hier nicht von dem Hause des Erblassers, sondern seines Großvaters Hagnias I. die Rede ist, beweist der ganze Zusammenhang.

Gesetz jede solche Übereinkunft (§. 20—23). Ganz widersinnig aber ist die Behauptung, Theopompus sei nur dem Sohne des Stratokles die Hälfte der Erbschaft schuldig, während dieser gesetzlich gar keinen Anspruch auf einen Theil der Erbschaft machen konnte (§. 24—26). Ebenso grundlos ist die Entschuldigung wegen der unterlassenen Geltendmachung seiner Ansprüche auf die halbe Erbschaft bei dem früheren Erbschaftsprocesse, indem er vorgibt, der Sohn des Stratokles habe sich auf jene Übereinkunft verlassen, und gegen den Theopompus als Vormund habe er nicht gerichtlich seine Ansprüche geltend machen können. Es gibt aber kein Gesetz, welches dies verbietet, vielmehr sahen Jene ein, daß ihnen kein Antheil gebührte, der ihnen von den Näherberechtigten streitig gemacht worden wäre (§. 27—30). Was der Gegner vorbringt, sind also nur lügnerische Vorwände, um die Anbringung seiner Schriftklage (γραφή) zu beschönigen, zu der hier kein Grund sei (§. 31—35).

Endlich aber zeigt Theopompus auch gegen das Vorgeben des Gegners, sein Client sei ärmer als Theopompus (§. 36—38), daß vielmehr Jenem sein Vater viel hinterlassen, was durch den Sprecher gut verwaltet werde (§. 39—46).

In dem letzten uns erhaltenen Theile der Rede rechtfertigt sich Theopompus noch gegen den Vorwurf des Gegners, als habe er drei Erbschaften gemacht und suche sein Vermögen zu verheimlichen, um nicht zu Liturgien genöthigt zu werden. Er erzählt, wie seine Frau nach dem Tode ihrer Brüder, Chäreleos und Makartatus, deren unbedeutenden Nachlaß geerbt, darauf aber einen seiner beiden Söhne zum Adoptivsohne des Makartatus gemacht habe, ohne daß sein (des Sprechers) Beitrag zu den Staatslasten geringer geworden sei. Zuletzt bietet er noch dem Sohne des Stratokles eine gleichmäßige Theilung ihres beiderseitigen Vermögens an, sagt aber voraus, daß derselbe nicht dazu bereit sein werde; hiermit schließt die Rede, und Schömann läßt es unentschieden, ob noch etwas fehle, oder ob sie so abgebrochen enden sollte, wie auch die Rede über die Erbschaft des Pyrrhus (wo indessen doch §. 78 fg. eine Zusammenfassung der Gründe zu lesen ist) und die über Dikäogenes; aber mit Recht verweist H. Sauppe in seiner Ausgabe auf das Versprechen des Sprechers (§. 44), er wolle nachher über die von den Gegnern veruntreuten Schätze sprechen; woraus hervorgeht, daß am Schlusse etwas fehlen muß. Überdies ist sie ja auch die letzte in der Reihe der uns erhaltenen Reden, also konnte mit den übrigen darauf folgenden auch ihr Schluß verloren gegangen sein.

Geschlechtstafel.



Über die Zeit, in welcher die Tochter des Eubulides über Glaukon siegte, belehrt uns ein Actenstück in der Rede des Demosthenes gegen Makartatus S. 1059. §. 31, welches den Archon Nikophemus, Ol. 104, 4, 361 v. Chr. nennt; wahrscheinlich folgte die Klage des Theopompus gegen dieselbe und die Erlangung der Erbschaft bald nachher, die Eisangelie gegen Theopompus also nicht viel später, als im J. 360. Wann Hagnias gestorben, läßt sich nicht bestimmen; ist er aber, wie sein Tod auf der Gesandtschaftsreise (§. 8) vermuthen läßt, derselbe, dessen Isäus in der Rede gegen Euklides gedachte, und der nach dem Berichte des Androtion und Philochorus mit seinen Mitgesandten von den Lakedämoniern gefangen und hingerichtet wurde [49]), so muß dies wenigstens 10 Jahre früher, vor Abschluß des Friedens zu Sparta, im Skirrophorion 371, Ol. 102, 1, stattgefunden haben, weil später Athen und Sparta befreundet waren.

Gegen diesen Ankläger behauptete Theopompus seine näheren Ansprüche siegreich; denn seinen Sohn Makartatus finden wir noch im Besitze der Erbschaft [50]); gegen diesen aber trat Sositheus, der Gatte der früher von Theopompus unrechtmäßiger Weise verdrängten Phylomache, dessen Mutter mit seinem Schwiegervater Eubulides II.

49) Vergleiche das Fragment aus den Atthiden der genannten Verfasser (Philochor. Fragm. 153 S. 410 der Didot'schen Historiker, bei Harpokration *Ἀγνίας: τοῦτον καὶ τοὺς συμπρεσβευτὰς αὐτοῦ φησὶν Ἀνδροτίων ἐν πέμπτῳ τῆς Ἀτθίδος καὶ Φιλόχορος, ὡς ἑάλωσάν τε καὶ ἀπέθανον ὑπὸ Λακεδαιμονίων.*

50) Vgl. Demosthen. gegen Makart. S. 1060. §. 33: *ἐπειδὴ οὖν λέγει ὁ Μακάρτατος, ὅτι ἐνίκησεν ὁ πατὴρ αὐτοῦ Θεόπομπος τοῦ κλήρου τούτου κτλ.*

Geschwisterkind war [51]), im Namen seines zweiten Sohnes, Eubulides III., klagend auf, nachdem er diesen mit Zustimmung der Phratoren ins Haus des mütterlichen Großvaters, Eubulides II., adoptirt hatte [52]), und verfocht in der von Demosthenes verfaßten Rede die Rechte desselben als Vettersſohn des Hagnias [53]).

Über die Fahrt des Makartatus, des Schwagers des Theopompus, nach Kreta, durch welche man fürchtete, in einen Krieg mit Lakedämon verwickelt zu werden [54]), ist nichts mit Gewißheit zu bestimmen. Am wahrscheinlichsten ist es noch, was Schömann [55]) annimmt, daß damals zwischen den Spartanern und den Kretern ein Krieg stattfand, in welchem Makartatus von den Letzteren einen Kaperbrief verlangen wollte [56]).

Hieran mögen zunächst die Reden sich schließen, von denen uns größere Fragmente erhalten sind, oder wenigstens solche, aus denen der Gegenstand des Streites sich entnehmen läßt.

12) Rede für Euphiletus (auch bei Schömann und in der züricher Ausgabe der Redner mit abgedruckt), eine Klage gegen den Demos der Erchieer über ungerechte Ausschließung des Euphiletus vom Bürgerrecht (wahrscheinlich in Folge einer Anwendung des von Demophilus Ol. 90, 2 eingebrachten Gesetzes); Dionysius von Halikarnaß theilt dies Fragment im 16. und 17. Capitel seiner Schrift über Isäus mit [57]), um sein Urtheil über den Unterschied der künstlichern Beweisführung und mehr rhetorischen Ausführung bei Isäus von der Weise des Lysias durch ein Beispiel zu belegen. Er selbst nennt sie an einer andern Stelle [58]) Appellation (ἔφεσις).

13) Rede für den Wechsler Eumathes, einen Freigelassenen des Epigenes, der durch einen Erben desselben als sein Eigenthum vindicirt, aber durch einen ihm befreundeten Bürger, Xenokles, diesem wieder entrissen worden war; die Formel der Klage, welche nun Dionysius gegen Xenokles stellt, enthält ein Fragment bei Harpokration und andern Lexikographen [59]); die Einleitung aber, in welcher der Sprecher erklärt, welche innigen Verhältnisse ihn damals zu dem Einschreiten für Eumathes und jetzt zu dem Auftreten für seine Vertheidigung veranlassen, theilt Dionysius von Halikarnaß [60]) wörtlich mit und vergleicht sie mit einer ähnlichen, aber kunstloseren Einleitung einer Rede des Lysias. Außerdem gibt Schömann noch ein drittes Fragment [61]).

Die Zeit, in welcher sie frühestens gehalten worden sein kann, läßt sich durch die Erwähnung einer Seeschlacht bestimmen, in welcher der Sprecher als Trierarch mitkämpfte und nach einem Gerüchte gefallen sein sollte. Der dabei genannte Archon Kephisodorus kommt in den Jahren Ol. 103, 3 oder Ol. 105, 3 [62]) vor; im ersteren Jahre (366) war aber nur eine kleinere Athenische Flottenabtheilung unter Chares bei Sikyon [63]), welcher nach der Einnahme von Oropus durch die Verbannten, die Themison von Eretria unterstützt hatte [64]), zurückgerufen wurde, und bald darauf vor Kenchreä erschien, ohne von den Korinthern aufgenommen zu werden [65]), worauf die Friedensschlüsse zwischen den einzelnen Staaten folgten. Dagegen begann im J. 358 der Krieg der Bundesgenossen gegen Athen mit der Belagerung von Chios durch Chares und Chabrias, welcher Letztere in der Seeschlacht fiel [66]), und darum ist es rathsamer, mit Schömann und Clinton [67]) an diese Seeschlacht zu denken, als mit Reiske [68]) an eine Schlacht mit Themison, von der die Quellen nichts wissen [69]). Die Rede selbst wird aber noch einige Jahre später gehalten sein, weil Eumathes nach der Rückkehr des Xenokles erst sein Geschäft als Wechsler anfing [70]).

14) Rede für den Vormund [71]); wahrscheinlich eins mit der von Harpokration [72]) angeführten Vertheidigung über Vormundschaftsverwaltung gegen Diophanes; in welcher der Sprecher gegen die Klage seiner bisher von ihm bevormundeten Brudersöhne sich vertheidigt. Auch von dieser Rede theilt Dionysius [73]) die Einleitung mit, welche die schärfsten Bitterkeiten gegen den anklagenden Neffen (Diophanes?) enthält, der, nachdem er das Seinige verschwendet, fremdes Gut sich aneignen

---

51) Vgl. Demosth. geg. Makart. S. 1075. §. 73. 52) Demosth. S. 1053. §. 11. 53) Vgl. über diesen Erbstreit die mehrerwähnte Schrift von Karl de Boor, welcher ihn in das Jahr 343 setzt. 54) Isäus Hagn. §. 48. 55) Im Commentar zu Isäus S. 476. 56) Vgl. über dieselben Thukyd. V, 115. Böckh, Staatshaushalt. d. Athener. II, 128. 57) Ὑπὲρ Εὐφιλήτου πρὸς τὸν Ἐρχιέων δῆμον. (ἔφεσις); Dionysius Opp. ed. Reiske. T. V. p. 616—629; Oratt. Att. VII, 352—364; in Schömann's Ausgabe S. 154—159. 58) Vgl. Cap. 14. S. 612. 8. (343). An dieser Stelle spricht er auch über die Erzählung, welche in dieser Rede sehr ausgedehnt und durch Zeugenaussagen unterbrochen ist. 59) Im Artikel ἄγυι, bei Schömann §. 3. S. 161; auch im Lexik. Seguer. bei Bekker; Anecdota I, 319. 60) Cap. 5. S. 593 fg. (308—310); vgl. oben S. 289 Anm. 68. 61) S. 485 aus der Συναγωγὴ λέξεων χρησίμων in Bachmann's Anecdota p. 218, 15; Suidas ἐμποδών; Etym. Magn. S. 336, 29. Apostol. Sprüchw. VIII, 20.

62) Der Archon dieses Jahres wird zwar von Diodor (XVI, 6) Kephisodotus genannt, aber in der Parischen Marmorchronik Kephisodorus; vgl. Clinton, Fast. Hellen. p. 232 Krueg. (der die Rede in dasselbe Jahr setzt) und Schömann zu d. Fragment. S. 486. Auch Dionysius nennt ihn an einer andern Stelle, wo er dieselben Worte des Isäus anführt, Kephisodotus, Cap. 7. S. 597, 11 (314); doch ist dieses Versehen des Verfassers oder Abschreibers durch die Erwähnung eines Kephisodotus in einer kurz vorher angeführten Stelle aus Lysias (S. 597, 4) zu entschuldigen. 63) Xenophon, Hellen. Geschichte. VII, 2, 18. 3, 2—4. 64) Vgl. über diese Eroberung, die zu der berühmten Rede des Kallistratus über Oropus Anlaß gab, Xenophon (VII, 4, 1), Diodor (XV, 76), Demosthenes (Vom Kranze S. 259. §. 99) und das. Ulpian S. 73 A Wolf; Äschines von der Truggesandtsch. S. 337. §. 164; gegen Ktesiphon S. 479. §. 85. 65) Xenophon, Hellen. Gesch. VII, 4, 5. 66) Diodor XVI, 7. 67) Schömann zu Isäus S. 486; Clinton, Fasti Hellenici p. 133 Krueg. 68) In den Oratt. graeci. T. VII. p. 309. 69) s. Ulpian zu Demosth. a. a. O. S. 73 A Wolf. 70) Dionys. über Isäus S. 593, 16 (309): Ἀνὴρ ὃν ἐγὼ συνθεὶς ἐχρήμην αὐτῷ ἔτι μᾶλλον, καὶ κατασκευαζομένῳ τὴν τριακάδα παρεγενόμην ἐκγυητὴς· καὶ μετὰ ταῦτα ἄγοντες αὐτὸν διετέλουν κτλ. 71) Dionys. über Isäus Cap. 8. S. 59, 8 (315): Ὁ μὲν Ἰσαῖος ἐπιτρόπῳ τινὶ συντάξας ἀπολογίαν, ὑπὲρ τῶν ἰδίων ἀδελφιδῶν χρινομένῳ κτλ. 72) Harpokr. ἐφὲς οὐδὲ, παρεγγύησε: ἀπολ. ἐπιτροπῆς πρὸς Διοφάνην. 73) s. Anm. 71.

wolle. Mit großer Wahrscheinlichkeit zieht Schömann auch ein zweites Fragment bei Dionysius [74]) hierher, welches in lebendiger Sprache mit untermischten Fragen abgefaßt ist und zur Beweisführung gehört.

15) Rede gegen die Demoten über das Landgut [75]). Auch von dieser theilt Dionysius die Veranlassung (die unrechtmäßige Zurückhaltung eines dem Sprecher gehörigen Grundstücks als Pfand, worüber er die Glieder seines Demos anklagt) und die Einleitung mit [76]), in welcher der Redner einen Ungeübten und Schüchternen mit allzu viel Kunst reden läßt, und berichtet außerdem an einer andern Stelle [77]), daß die Erzählung des Thatbestandes in dieser Rede kurz und ohne Einfügung der Beweise gegeben werde.

16) Vertheidigung gegen Hermon über eine Bürgschaft [78]). Dieser hatte nach Schömann's sinnreicher Vermuthung den Hermokrates als seinen Freigelassenen wegen Undankbarkeit [79]) verklagt und ins Gefängniß werfen lassen, und nicht eher losgelassen, bis er 30 Drachmen gezahlt hatte [80]).

Hieran mögen sich die Titel der übrigen Reden schließen, aus denen uns nur kurze, bedeutungslose Sätze oder einzelne Worte erhalten worden sind, und zwar in alphabetischer Ordnung; doch so, daß die schon besprochenen 16 Reden zur leichteren Auffindung, ohne fortlaufende Nummer, die unechten oder verdächtigen Reden aber in Klammern geschlossen, eingefügt werden. Ein Verzeichniß der für echt geltenden Reden des Isäus hat schon Meursius in der Bibliotheca Attica [81]) gegeben, ein vollständigeres findet sich bei Fabricius [82]), das vollständigste bei Westermann [83]), womit die übersichtliche Zusammenstellung und Classification der Reden bei M. H. E. Meier [84]) zu vergleichen ist, durch dessen Güte der Verfasser dieses Artikels auch noch außerdem einige Berichtigungen und Zusätze zu den früheren Verzeichnissen mitgetheilt erhielt.

17) Rede über die Adoption [85]).

18) [Rede gegen Andokides, welche nur Pollux [86]) dem Isäus zuschreibt, wahrscheinlich aber gehört sie zu den Reden des Lysias, wie die Citate bei Harpokration [87]) beweisen, der sie eine Klage wegen Pietätsverletzung nennt [88]), aber freilich in beiden Citaten erwähnt, daß ihre Echtheit angezweifelt werde.]

19) Rede gegen Apollodorus [89]), wahrscheinlich eins mit der Vertheidigung wegen Pietätsverletzung gegen Apollodorus [90]), welche für den Metöken Samius gehalten wurde.

Rede über die Erbschaft des Apollodorus, s. oben Nr. 7. S. 297.

[20) Rede über die Apophasen (Denunciationen staatsgefährlicher Menschen durch den Areopag) [91]), welche Photius [92]) dem Isäus zuschreibt, wo aber der Name Isokrates herzustellen ist.]

21) Rede über die Erbschaft des Archepolis [93]).

22) Klage gegen Aristarchus [94]).

Rede über die Erbschaft des Aristarchus, s. oben Rede 10. S. 300.

23) Rede gegen Aristogiton und Archippus [95]), über Ansprüche auf eine Erbschaft [96]).

[24) Klage gegen Aristokles, wahrscheinlich unecht] [97]).

25) Appellation gegen Böotus von den Demoten [98]), wahrscheinlich auch wegen bestrittenen Bürgerrechts, wie Rede 11.

Rede gegen die Demoten über das Landgut, s. oben Rede 15 auf dieser Seite.

Klage gegen Demophanes, s. Rede 29 gegen Elpagoras.

26) Klage gegen Diokles auf Beschimpfung [99]), aus welcher Rede Demosthenes Vieles in seine Klage gegen Midias entnommen haben soll [1]); von Einigen dem Lysias zugeschrieben [2]).

---

74) Cap. 12. S. 607 fg. (328 fg.) 75) *Πρὸς δημότας περὶ χωρίου*, Harpokr. *Σφηττός*; *πρ. δ. π. χ. ἀμφισβήτησις* Dionys. 76) Dionys. über Isäus Cap. 10. S. 603, 1 (322), bei Schömann S. 165. 166, vgl. 491 fg. 77) Cap. 14. S. 612 (343). 78) *Πρὸς Ἕρμωνα*, Harpokr. *ἀναγκαῖον*, *ἀνδραποδοκάπηλος*; *πρ. Ἕ. περὶ ἐγγύης* Harp. *διεσπευσάμην*, *βόδυνος*; *πρὸς Ἕρμωνα ὑπὲρ τῆς ἐγγύης ἀπολογία* Dionys. üb. Isäus Cap. 14. S. 612, 6 (343). 79) *Γραφὴ ἀποστασίου* (gegen Freigelassene und Schutzbefohlene, welche die Pietät verletzen; vgl. Meier u. Schömann, Att. Proc. 473 fg.). 80) Suid. *ἀνάγκαιον*; das Fragment ist abgedruckt bei Schömann S. 167 und erläutert S. 493. 81) In Gronov's Thesaur. Antiquitt. Graecor. p. 1521 sq. 82) Bibliotheca graeca. Lib. II. cap. 26, 6; bei Harleß 2. Bd. S. 308—312. 83) Geschichte der griech. Beredsamkeit. Beilage V. S. 293—295. 84) Hall. Literaturzeit. 1836. Nr. 132. S. 434—436. 85) *Ὁ περὶ τῆς ποιήσεως*; Harpokr. *οἷον*. 86) Onomast. VII, 14. 87) Harp. *πλεισταριάσαντες*, welches Wort auch Pollux a. a. O. (vgl. Jung z. d. St.) aus der Rede anführt, und *ἐπίγνιον*. Vgl. Westermann a. a. O. Beil. III. S. 282; Meier a. a. O. S. 436.

88) *Ἀποστασίου* u. d. W. *ἐπίγνιον*; hiernach wird Andokides ein Freigelassener oder Metöke gewesen sein. 89) *Πρὸς Ἀπολλόδωρον*, Harpokr. *ἀνατεί*, *ἀπεργασάμενος*; Suidas *ἀπεργ.* 90) Harp. *Πολέμαρχος* und *ὅτι πρὸς τὴν φυλήν*. 91) Vgl. K. Fr. Hermann, Hellen. Staatsalterth. §. 109. Anm. 11; Platner, Proceß und Klagen bei den Athenern. I, 27—37. 92) Lexik. *φαῦλον*. 93) Pollux X, 15. 94) Pollux II, 61: *κατὰ Ἀριστάρχου*, wo, wie auch §. 8, im Falkenburg'schen Codex *κατὰ Ῥεσαίχμου* geschrieben ist. 95) *πρ. Ἀριστογείτονα*, Suid. *διάθεσις* (wo ein kurzes Fragment der Rede, wie auch in den pariser Scholien zu Demosth. Ol. II. §. 14; vgl. Gaisf. und Bernhardy z. Suid.); *πρ. Ἀριστογ. κ. Ἄρχιππον*, Harp. *ἐνεσχευασμένην*. 96) *κλῆσις*, Dionys. üb. Isäus Cap. 15. S. 613, 11 (345). 97) *Κατὰ Ἀριστοκλέους*, *εἰ γνήσιος*, Harp. *ὑπερήμερος*. 98) *Πρὸς Βοιωτὸν ἔφεσις*, Harpokr. *λῆξις*; *πρ. Β. ἐκ δημοτῶν ἔφεσις*, ebend. *χειριάδης*. 99) *Κατὰ Διοκλέους*, so richtiger betitelt nach Meier a. a. O. S. 435 aus Theon, Progymnasm. I, 18 (Rhett. ed. Walz. I. p. 155), Harpokr. *διαγραφῶν*, *ἐκπλινθεύσας*, *ὅρον*, *προστιμήματα*, *σταφυλοβολεῖον*, *τοπεῖον*, *τριπτῆρα*; Phot. *τριπτῆρα* (Suid. ebend.: *ἐν τῷ Διοκλέους*); als *πρὸς Διοκλέα*, wie Westermann S. 294 aus Pollux VII, 151; Harp. *Ἀμαζόνιον*, *ἔκπλουν*; Phot. *πατρῴων*. Der vollständige Titel *κ. Διοκλέους ὕβρεως*, Harp. *κατωκοδόμησεν*; und Suid. *καταδικασάμενος*.

1) Theon a. a. O. S. 155; der auch als Autorität gegen diejenigen angeführt werden kann, welche diese Rede dem Lysias beilegen (Bekker, Anecd. I, 173, 26, Meier und Schömann, Att. Proc. S. 319. Anm. 81); s. Westermann a. a. O. Beilage III. Nr. 74. S. 283. 2) S. die vorhergehende Anmerkung.

27) Rede gegen Diokles über das Landgut [3]).

28) Rede gegen Diophanes' Vertheidigung wegen Vormundschaftsverwaltung [4]); ſ. oben Rede 14. S. 304.

29) Rede gegen Dorotheus wegen ungerechter Austreibung aus dem Beſitze [5]).

30) Klage gegen Elpagoras u. Demophanes [6]).

31) Rede gegen den Sokratiker Euklides wegen der Löſchung einer Realhypothek [7]), von Harpokration für verdächtig erklärt [8]).

Rede für Euphiletus gegen den Demos der Erchieer, Appellation [9]), ſ. oben Rede 12. S. 304. Anm. 57. 58.

Rede über Hagnias' Erbſchaft, ſ. oben Rede 11. S. 301.

Rede gegen Hagnotheus, ſ. Rede 38 für Kalydon.

Rede gegen Hermon, ſ. oben Rede 16. S. 305. Anm. 78.

32) Rede gegen Iſchomachus, aus welcher Harpokration ein kurzes Fragment mittheilt [10]).

33) Rede gegen Kallikrates [11]).

34 und 35) Zwei Klagen gegen Kalliphon [12]).

36) Rede gegen Kallippides [13]).

37) Rede gegen Kalydon wegen Vormundſchaftsverwaltung [14]).

38) Vertheidigung für Kalydon gegen Hagnotheus' Klage auf Austreibung aus dem Beſitze [15]); wahrſcheinlich bezieht ſich auf dieſe Rede auch die Notiz bei Dionyſius [16]), daß ſie eine kurze Erzählung ohne eingewebten Beweis gehabt habe; denn auf die für Hagnon und Hagnotheus gehaltene Rede (4) des Iſäus, auf welche Meurſius und Weſtermann [17]) dieſe Stelle des Dionyſius beziehen, läßt ſie ſich nicht anwenden.

Rede über Kiron's Erbſchaft, ſ. oben Rede 8.

39) Klage gegen Kleomedon [18]).

40) Rede gegen Lyſibius über die Erbtochter [19]).

41) Rede über die in Macedonien gehaltenen Reden [20]); eine der wenigen von Iſäus in Staatsangelegenheiten geſchriebenen Reden [21]), wahrſcheinlich über eine Geſandtſchaft an König Philipp in den erſten Regierungsjahren deſſelben, da der in derſelben erwähnte König Alketas von Epirus (Harpokr. u. d. W.) wahrſcheinlich der Vater des Arybbas und Großvater der Olympias war [22]), der nur bis 351 regierte [23]) und ſtets in freundſchaftlichem Verhältniſſe zu Athen ſtand (namentlich zu Timotheus) [24]), welches ſich ſpäter auch auf ſeinen Sohn und ſeine Enkel fortpflanzte [25]). Der ebenfalls in dieſer Rede erwähnte Demagog Epikrates (der Schildträger genannt) [26]), war, einſt Gefährte des Thraſybulus bei ſeinem Einzuge in die Stadt, ſpäter reich beſchenkt von einer perſiſchen Geſandtſchaft zurückgekehrt [27]) und bei der Rechenſchaftsablegung zum Tode verurtheilt worden [28]); in dieſer Rede kam er daher wol nur als Beiſpiel eines unredlichen und beſtechlichen Geſandten vor. Wahrſcheinlich waren die geheimen Verhandlungen mit Philipp über

---

3) *Πρ. Διοκλέα περὶ χωρίου*, Pollux X, 11, vgl. daſ. Hemſterhuys S. 1151 fg.: wahrſcheinlich beziehen ſich auf dieſe Rede alle Anm. 1 angeführten Citate *πρὸς Διοκλέα*. 4) *Πρὸς Διοφάνην ἐπιτροπῆς ἀπολογία*, Harp. *παρεγγύησε*; *πρ. Διοφάν. ἀπολ.* Ebend. *ἱερὰ ὁδός*. 5) *Πρὸς Δωρόθεον ἐξούλης*, Harp. *οὐσίας δίκη. πρ. Δωρόθεον*, Phot. *ὁμοῦ*; Suid. *ἐπιτήδη* (mit kurzem Fragm.). 6) *Κατ' Ἐλπαγόρου καὶ Δημοφάνους*, Harpokr. *ἀλουργοπωλική*, *Ἀραφήνιος*, *διαμεμετρημένη ἡμέρα*, *ἐπισωάτης*, *ἐπωνία*, *Ἐχαριεύς*, *κηρικεῖα*, *Κηφισιεύς*, *μετοίκιον* (Suid. u. Phot. ebend.). *Οἰηδεῖ*, *σύνδικοι* (mit einem kurzen Fragment, wie bei Suidas u. d. W.), auch blos *κατ' Ἐλπαγόρου* citirt Harp. *ἐπιδέκατον*, *ἰσοτελής*, *πωλῆται*, *σύμβολα*, Phot. u. Etymol. M. S. 734 z. E. *σύνδικοι* (wo ein Fragm.). 7) *Πρὸς Εὐκλείδην*, Harp. *βουλεύσεως*, *ῥητορικὴ γραφή*, *τριχέφαλος* (mit einem kurzen Fragment); *πρὸς Εὐκλ. τὸν Σωκρατικόν*, Harp. *ὅτι τὰ ἐπικηρυττόμενα*; *Εὐκλείδου* Phot. u. Suid. *Τριχέφαλοι*; *πρ. Εὐκλ. περὶ χωρίου* Pollux VIII, 48; Harp. *Ἀγυιᾶς*. Phot. Append. p. 677, 14 *Porr.* Vgl. *Priscian.*, Grammat. XVII, 18. p. 1089 *Putsch.* Am vollſtändigſten iſt der Titel bei Dionyſ. über Iſäus Cap. 14. S. 612, 7 (343): *πρὸς Εὐκλείδην ἀμφισβήτησις ὑπὲρ τῆς τοῦ χωρίου λύσεως*. 8) Harp. *ὅτι τὰ ἐπικηρυττ.* 9) *Ὑπὲρ Εὐφιλήτου πρὸς τὸν Ἐρχιέων δῆμον ἔφεσις*, Dionyſ. über Iſäus Cap. 14. S. 612, 8 (343 z. E.). 10) u. d. W. *χίλιοι διακόσιοι*· *Ἰσαῖος ἐν τῷ πρὸς Ἰσχόμαχον κτλ.* 11) *Πρὸς Καλλικράτην*, Harp. *διασκευάσασθαι*, *ἐκδικάσασθαι*; Suid. *ὁμοῦ* (mit einem Fragm.). 12) *Κατὰ Καλλιφῶντος* Suid. *ἐπιτρίτιος* (ohne Nennung des Verfaſſers); *κ. Καλλ. δευτέρῳ* Harpokr. Etym. M. u. d. W.; alle drei führen die Worte des Iſäus an. Vgl. *Meursius*, Lectt. Att. Lib. V. c. 2. 13) *Πρὸς Καλλιππίδην*, Harp. *ἀντεπιτίθησιν*. 14) *Πρὸς Καλυδῶνα*, Harp. *Ἀνθεμόκριτος* (Eudocia ebend.), *ἀφ' ἑστίας* (beide mit kurzen Fragm.), *χρῆσαι*; *πρ. Καλ. ἐπιτροπῆς*: Harp. *Κεφαλῆθεν*. Vgl. auch Apoſtol. Sprüchwörter V, 20; *Arsenius*, Violarium p. 86 *Wals.*

15) *Ἰσαῖος ἐν τῇ ἐξούλης Καλυδῶνι πρὸς Ἀγνόθεον ἀπολογία*, Harp. *ἐπισημαίνεσθαι*. 16) über Iſäus Cap. 14. S. 611, 17 (343): *ἐν τῷ πρὸς Ἀγνόθεον*. 17) *Meursius*, Biblioth. Att. p. 1525; Weſtermann, Geſch. d. griech. Beredſamk. Beil. V. S. 293. Nr. 4. 18) *Κατὰ Κλεομέδοντος*, Harp. *κληῆρες καὶ κλητεύειν*; Suid. u. d. W., der aber den Titel der Rede nicht angibt. 19) *Πρὸς Ἀναίβιον*, Pollux X, 15 (mit einem Fragm.); Harp. *ἐπίδικος*, Suid. u. d. W. und *τέως* (wo *Ἀναίβιον* ſchon von Meurſius [Lectt. Att. V, 2. p. 249] emendirt iſt), *πρ. Ἀναιβ. περὶ ἐπικλήρου*, Harp. *νοθεῖα*; im Etymol. Magn. *ἐπίδικος* ſteht irrig *Ἰσοκράτης πρ. Ἀναίαν*. 20) *Περὶ τῶν ἐν Μακεδονίᾳ ἠθέντων*, Harp. *Ἀλκέτας*, *Ἐπικράτης*, *πέπλος*. 21) Meier in Hall. Literaturzeit. 1836. S. 435. 22) Ulpian zu Demoſth. Ol. I. §. 13. S. 16 A Wolf. 23) Denn ſein Sohn Arybbas, den Philipp ſchon vor dem olynthiſchen Kriege bekämpfte (Demoſth. Ol. I. S. 13. §. 13; vgl. Franke z. d. St. Juſtin VIII, 6), ſtarb Ol. 109, 3. 342 v. Chr. nach zehnjähriger Regierung, *Diodor* XVI, 72. 24) Xenophon, Hellen. Geſch. VI, 2, 10; Demoſth. gegen Timotheus S. 1190. §. 22—24. 25) Vgl. die Decrete der Athenienſer zum Schutze und zur gaſtlichen Aufnahme der Moloſſiſchen Königsfamilie und zu ihrer Wiedereinſetzung bei Curtius, Inscriptt. Atticae nuper repertae duodecim (Berol. 1843.) Nr. 4 u. 5; das letztere auch bei Ad. Schöll, Archäolog. Mittheilungen aus Griechenland. I, 187. 26) Plutarch, Pelopid. 30 z. E. Harp. *Ἐπικράτης*; vgl. über denſ. Wachsmuth, Hellen. Alterthumsk. I, 2, 280 und die Citate bei Weſtermann, Griech. Beredſamk. S. 72. §. 45. Anm. 24. 27) Plutarch, Pelop. 30. 28) Demoſthen. v. d. Truggeſandtſch. S. 430. §. 277. Daß er ſchon während Ageſilaus' letzten Feldzuges in Aſien mit perſiſchem Gelde beſtochen worden (*Pausan.* III, 9, 4), läßt ſich aus Xenophon (Hellen. Geſch. III, 5, 2) widerlegen.

Amphipolis (358 v. Chr.) oder die über den Umtausch der Städte Pydna und Potidäa [29]) Veranlassung zu einer Gesandtschaft und dadurch zu dieser Rede des Isäus.

[42) Klagrede gegen die Megarenser, deren Echtheit schon im Alterthume bezweifelt wurde [30]). Der in derselben erwähnte Sphodrias war nach der Befreiung Thebens vom spartanischen Joche (J. 378 zu Anfang) Harmost in Thespiä, und erbitterte durch sein unkluges und unüberlegtes Unternehmen, von dieser Stadt aus den Piräeus überrumpeln zu wollen, die Athener so, daß sie auf Seite der Thebaner traten [31]). Vielleicht bezüchtigte diese Rede die Megarenser des geheimen Einverständnisses mit Sphodrias.]

43) Rede gegen Medon über das Landgut [32]), welche von Dionysius zu denjenigen gezählt wird, die eine kurze Erzählung des Thatbestandes enthalten.

Rede über Menekles' Erbschaft, s. oben Rede 2. S. 291 fg.

44) Rede gegen Menekrates [33]).

45) Rede über den Metoikismos [34]), über einen Umzug oder eine Auswanderung (?).

46) Rede über die Tochter des Mnesitheus [35]), wahrscheinlich für den nächstberechtigten männlichen Anverwandten verfaßt, der auf ihre (einer Erbtochter) Hand Anspruch machte, oder für eine arme Erbtochter, welche der Anverwandte nicht heirathen wollte.

47) Vertheidigungsrede für Nikias [36]), vielleicht einen Sohn des 404 hingerichteten Nikeratus, Nikias' Sohnes.

Die Klagrede gegen Nikodemus ist aus dem Verzeichnisse der verlorenen Reden zu streichen; denn das einzige Citat aus derselben bei Harpokration [37]) gehört dem Anfange der Rede (3) über Pyrrhus' Erbschaft an, welche ja auch gegen einen falschen Zeugen, Nikodemus, gerichtet ist.

48) Rede gegen Nikokles über das Landgut [38]).

49) Rede gegen die Orgeonen (Cultgenossen) [39]), vielleicht wegen Ausschließung des Clienten von einem gemeinsamen Feste.

50) Klagrede gegen Posidippus [40]).

Rede über Pyrrhus' Erbschaft, s. oben Rede 3, S. 291, und Rede gegen Nikodemus vorige Sp. d. S.

51) Rede gegen Python auf Pietätsverletzung [41]). Sonderbarer Weise kommt auch eine Vertheidigungsrede für Python in einer gleichen Streitsache vor [42]).

52) Rede gegen Satyrus über die Erbtochter [43]).

53) Rede gegen Stratokles [44]), in welcher von einer Adoption und den dabei üblichen Bräuchen geredet wurde. Wahrscheinlich davon zu unterscheiden ist

54) Klagrede gegen Stratokles [45]).

55) Temenikus [46]), wahrscheinlich über das Eigenthumsrecht einer Stadt oder eines Demos an ein Heiligthum [47]).

56) Klagrede gegen Theotimus [48]).

57) Rede gegen Timonides über das Landgut [49]).

58) Rede gegen Tlepolemus, eine Antomosie [50]).

Nur auf Corruptel oder auf einem Versehen der citirenden Schriftsteller beruhen die Titel folgender Reden:

Über die Erbschaft des Alexander, Harp. ὅτι παιδί (lies Aristarch), s. Valesius z. d. St. S. 146.

Rede gegen Ansibius, s. Rede 40. Anm. 19.

Rede über Heron's Erbschaft, Harp. εἰς Ἕω, lies Kiron's, Vales. z. d. St. S. 54.

Rede über Kylon's Erbschaft, Porphyr. bei Euseb. Praep. Evang. X, 3, l. Kiron.

Rede über die Tochter des Mnesäus, l. Mnesitheus, vgl. Anm. 35.

Rede gegen Neokles, l. Nikokles, s. Rede 48. Anm. 38.

Klagrede gegen Rhesächmus, l. Aristarchus, vgl. Rede 22. Anm. 94.

Rede über Skiron's Erbschaft, Harp. ἐξηγητής, l. Kiron.

---

29) *Diodor* XVI, 8; über Philipp's trügerische Versprechungen vor der Einnahme der Stadt Demosthen. Ol. II. S. 19. §. 6 und das. Ulpian S. 22 A; gegen Aristokrat. S. 659 z. A. §. 116. Theopomp. bei Suid. τί ἐστι τὸ ἐν τοῖς; Hegesippus über Halones. S. 83. §. 27 spricht freilich nur von einem Briefe Philipp's an die Athener bei dieser Gelegenheit. 30) *Κατὰ Μεγαρέων*, εἰ γνήσιος, Harp. Σφοδρίας. 31) Xenophon, Hellen. Gesch. V, 4, 20—33. Plut. Pelop. 14. Agesil. 24. 25. *Diodor* XV, 29. 32) *Πρὸς Μέδοντα*, Dionys. über Isäus Cap. 14. S. 611, 17 (343); Harp. παιδαισία, ψευδεγγραφή; πρ. *Μέδοντα περὶ χωρίου*, Harp. Ἀξιωνεῖς. 33) *Πρὸς Μενεκράτην*, Harp., Phot., Suid. περιοίκιον, welche ein kurzes Fragment enthalten. 34) *Περὶ μετοικισμοῦ*, Harp. συλλογή, vielleicht mit Meier (Hall. Literaturz. a. a. O. S. 435) μετοικίου zu lesen; nur könnte es auffallen, daß Harpokration dieser Rede nicht unter dem Worte μετοίκιον gedenkt, wo er doch die 30. Rede des Isäus citirt. 35) *Ὑπὲρ Μνησιθέου θυγατρός*, Harp. Suid. (der *Μνησαίου* hat) ἀποφώτατος; Bekker, Anecd. p. 434, 10; Bachmann, Anecd. I, 131, 24. 36) *Ὑπὲρ Νικίου σύνηγορία*, Harp. ἀποφέξαντες, χίλιοι διακόσιοι. 37) Harp. προετεποιήσαντο — Ἰσαῖος ἐν τῷ κατὰ *Νικοδήμου*. 38) *Πρὸς Νικοκλέα*, Harp. Θυργωνίδαι, Τετταλίδαι; πρ. *Νικοκλέα περὶ χωρίου*, ψευδοκληρία; bei Meursius, Bibl. Att. p. 1528 πρ. *Νεοκλέα*, welches Harp. κληῆρες anführt. Ob das Citat bei Pollux X, 11 πρ. *Διοκλέα* hierher zu ziehen sei (Westermann), ist wol zu bezweifeln; s. oben Rede 23 gegen Diokles.

39) *Πρὸς Ὀργεῶνας*, Harp. ἀποφορά̃ν (mit einem Fragm.) γειτόπους, εἰσεπόδιζον, Ὀργεῶνας (Phot. ebend.), παλίνσκιον (mit einem Fragm.); ὡς Ὀργεῶνας Suid. Ὀργ. 40) *Κατὰ Ποσειδίππου*, Harp. Θόρικος. 41) *Πρὸς Πύθωνα ἀποστασίου*, Harp. διαμαρτυρία (wo ein Gesetz gegen die Anwendung der Diamartyrie bei Vermögensstreitigkeiten aus dieser Rede angeführt wird). 42) *Ὑπὲρ Πύθωνος ἀποστασίου*, Harp. κληῆρες; Suid. Phot. u. d. W. 43) *Πρὸς Σάτυρον ὑπὲρ ἐπικλήρου*, Harp. ἐπίδικος. 44) *Πρὸς Στρατοκλέα*, Harp. διωλόγιον, μεῖον; Phot. Suid. u. d. W. 45) *Κατὰ Στρατοκλέους*, Harp. ὀθνεῖος. 46) *Τεμενικός*, Harp. ἄμιπποι, Append. ad *Phot.* Lex. u. d. W. *Λύκος* p. 672, 28 *Porson* ap. *Meier*, Fragmentum Lexici rhetorici. (Hal. 1844.) p. XXII. 47) Wie des Hyperides Δηλιακός Athens Recht auf Delos behandelte. 48) *Κατὰ Θεοτίμου*, Harp. Περγασῆθεν. 49) *Πρὸς Τιμωνίδην περὶ χωρίου*, Harp. οἰκίας δίκη; Suid. διάδεσις. 50) *Πρὸς Τληπόλεμον ἀντωμοσία*, Harp. ἐπωνία. Die Antomosie ist die vor Anfang des Processes von dem Kläger dem Instructionsrichter übergebene Klageschrift, oder die Einrede des Beklagten, Harp. u. d. W.; Meier und Schömann, Att. Proceß S. 628.

Außer den hier angeführten Stellen und Gloſſen werden auch noch eine Anzahl Fragmente ohne Angabe des Titels der Reden, aus welchen ſie entnommen ſind, von ſpätern Sammlern angeführt [51]).

Außer den Reden ſchrieb Iſäus auch eine Schrift über die Redekunſt [52]), welche vielleicht nicht verſchieden iſt von den Vorſchriften in der Redekunſt, welche Dionyſius von Halikarnaß unter ähnlichen Schriften gleichzeitiger Rhetoren aufzählt [53]).

Von alten Erklärern des Iſäus wird nur ein Commentar des Didymus (Chalkenterus) erwähnt [54]).

Handſchriften [55]).

Die vorzüglichſte iſt der von Bekker und Sauppe mit A. bezeichnete

Codex Crippsianus (jetzt im britiſchen Muſeum, *Burney* 95 B fg.), von Clarke's Begleiter Cripps in dem Kloſter Vatopedhi auf dem Athos angekauft, und ſpäter an Burney verkauft; er iſt auf Pergament und enthält auf 170 Blättern die kleinen Redner (Antiphon, Andokides, Iſäus, Dinarchus, Lykurg, Gorgias, den Odyſſeus des Alkidamas, Lesbonax und Herodes) und gehört dem 13. Jahrhundert an [56]); nach Bekker hat ihn wieder Dobſon verglichen, dem die züricher Herausgeber an mehren Stellen, wo er von der Bekker'ſchen Collation abweicht, mehr Glauben ſchenken. An Güte am nächſten kommt dieſer Handſchrift der

Codex *Laurentianus* (B) in Florenz (*Plut.* IV. Cod. II.), aus dem 15. Jahrhundert. Er enthält auch die Rede über Kleonymus' Erbſchaft vollſtändig [57]).

Weit hinter dieſem ſtehen zurück wegen unzähliger Fehler und Lücken die beiden folgenden

Codex Marcianus (L) zu Venedig (Append. Cl. VIII. Cod. 6), auf 140 Pergamentblättern, der mit Z meiſt übereinſtimmt [58]).

Der Codex Vratislaviensis (Z), auf der Bibliothek des Magdalenäums [59]), iſt auf Papier geſchrieben, enthält außer den kleinen Rednern noch den Harpokration und rührt wahrſcheinlich aus dem 14. Jahrhundert her.

Außer dieſen vier Handſchriften hat J. Bekker zum Iſäus noch zwei ſehr neue

Codd. Ambrosiani (P und G) zu Mailand benutzt, von denen der zweite (G) aus dem 14. Jahrhundert (im Katal. D 42) herzurühren ſcheint [60]), aber nur die erſte und zweite Rede des Iſäus enthält; der erſtere (P), in dem Kataloge A 99 bezeichnet, noch neuer iſt [61]) und daher von Bekker nur zur erſten Rede verglichen wurde. Endlich benutzte Schömann eine Collation eines

Cod. Parisinus 2989 (R), von Boiſſonade zur erſten Hälfte der erſten Rede beſorgt; doch ſcheinen die meiſten Abweichungen dieſer Handſchriften von einer ſpätern beſſernden Hand herzurühren [62]).

Ausgaben [63]).

Außer den Geſammtausgaben der Redner iſt Iſäus beſonders wenig bearbeitet worden, und darum mögen jene ſowol, als auch die Einzelausgaben beſonderer Reden, zumal da dieſe meiſt Unedirtes enthielten, in chronologiſcher Folge aufgezählt werden.

Orationes Rhetorum graecorum. (Venet. *Ald.* 1513. kl. Fol.) 2. Bd. S. 33—80. Auch dieſer Ausgabe liegt eine Handſchrift vom Berge Athos zu Grunde, welche Laskaris mitgebracht hatte [64]).

Oratorum veterum orationes — cum interpret. lat. excud. *H. Stephanus*. (Par. 1575. Fol.) Eine neue Recenſion des Aldiniſchen Textes, doch ſind nur zu den Reden des Äſchines und Lyſias neue Handſchriften benutzt.

Oratorum Graeciae praestantissimorum, Antiphontis, Andocidis et Isaei orationes XXX, interprete *Alph. Miniato*, Bononiensi. (Hanov. typ. *Wechel.* 1619.) Ein Abdruck der Stephan'ſchen Ausgabe; die Überſetzung nach dem einſtimmigen Urtheile von Perizonius, Harleß [65]) und Schömann [66]) ſehr fehlerhaft.

Später verfaßte der Biſchof von Gothenburg, Laur. Normann, Obſervationen zum Iſäus und Indices über ſeine Gräcität, welche aber nicht gedruckt worden ſind [67]). Das Bedürfniß nach einer beſſern Ausgabe wurde immer lebhafter gefühlt, und von Perizonius [68]) und Fabri-

---

51) ſ. die Citate bei Weſtermann a. a. O. S. 295 z. E. in Schömann's Ausg. S. 168. 495 fg. Dionyſ. über Iſäus Cap. 13. S. 609 fg. (336 fg.); *Stobäus*, Floril. V, 54 nicht 4, 54, wie bei Weſtermann ſteht) I. p. 152; XLVIII, 25 (II. p. 306); *Priscian* XVIII, 20. 25. p. 1193 *Putsch*; Pollux III, 6. VIII, 33; *Maximus περφαλ. θεολογ.* II, 3, 16. p. 539 *Combef.*. Apoſtol. Sprüchw. I, 47. 52) Plutarch X Reden S. 839 F (369 *Wytt.*): *καταλέλοιπε — καὶ ἰδίας τέχνας*; vgl. Spengel *συναγωγὴ τεχνῶν* S. 181. 53) *Παραγγέλματα τεχνικά*, Dionyſ. Br. an Ammäus I. 2. Cap. S. 722, 14, wo ſchon wegen der vorhergehenden Erwähnung des Iſokrates (Zeile 12) nicht mit Fabricius der Name deſſelben an die Stelle des Iſäus zu ſetzen iſt; vgl. auch Harleß zur Biblioth. Gr. II, 811; *Ruhnken*, Hist. crit. oratt. gr. p. 73 (141 *Rsk.*). 54) Harp. *γαμηλία*: *Δίδυμος ἐν τοῖς Ἰσαίου ὑπομνήμασι*; und *παυδαισία*: *ἡ γὰρ τοῦ Διδύμου ἀπόδοσις περίεργος*. 55) Über die Handſchriften des Iſäus vgl. Jones in der engliſchen Überſetzung S. XV fg.; J. Bekker in den Oratt. Att. T. III. z. Anf. und zum Antiphon 1. Bd. S. 3; Schömann in der Vorr. zu ſeiner Ausg. S. X, XI; *Ed. Jenicke*, Observatt. in Isäum (Lips. 1838.) p. 2 sqq.; Baiter und Sauppe in den Oratt. Att. (Tur. 1839.) Fasc. III. Vorr. p. I, II; endlich H. Sauppe's Epist. crit. ad *G. Hermann*. (Lips. 1840.) p. 33. 56) Nach Oſann zum Lykurg S. XI. 57) *Bandini*, Catalog. I, 532. 58) Vgl. Aug. Mai in der Vorr. z. ſ. Ausg. derſ. S. X.

59) Vgl. *F. Passow*, Symbolae criticae in scriptores Graecos et Romanos e Codd. Mss. (Venet. 1820.). 60) Vgl. über denſelben Bekker in den Oratt. Att. III, 3; Aug. Mai in der Vorrede zu ſeiner Ausg. der Rede über Kleonymus S. 9. 61) Vgl. über denſ. Bekker zum Andokides, Oratt. Att. I, 85. 62) Schömann in der Vorr. z. ſ. Ausg. S. XII. 63) Vgl. über die Ausgaben Fabricius, Biblioth. graec. Lib. II. c. 26, 6 bei Harleß 2. Bd. S. 757. 808; Weſtermann, Geſch. der griech. Beredſamk. §. 51. Anm. 9. S. 82 und Beilage I S. 271 fg.; Schömann, Vorr. z. Iſäus S. VII fg.; G. F. W. Hoffmann, Bibliograph. Lexikon. 2. Aufl. (Leipz. 1839.) II. S. 468 fg. 64) Ebert, Bibliograph. Lexikon II, 238 fg. 65) Biblioth. graec. II. p. 811. 66) Zu Iſäus, Vorr. S. VIII. 67) *Reiske*, Oratt. Att. II. epilog. p. 141. 68) Jones Vorr. zu ſeiner Überſetzung S. XVI.

cius[69]) ausgesprochen; Taylor spricht von dem Redner wie von einem wenig gekannten Schriftsteller.

Oratorum graecorum Vol. VII. Isaei et Antiphontis reliquias tenens, cur. *J. J. Reiske*. (Lips. *Sommer*. 1773.) Mit latein. Übersetzung, kritischen und exegetischen Anmerkungen zu den Reden und zu Dionysius' Schrift über Isäus, einem Index Graecitatis, historicus und geographicus; mit Benutzung der Varianten und kritischen Bemerkungen, welche Taylor einer Ausgabe von Stephanus, und Scaliger einem utrechter Exemplare der Aldina beigeschrieben hatten[70]); endlich auch einiger handschriftlichen Bemerkungen von Brulart einer Stephaniana beigeschrieben[71]).

Ἰσαίου λόγος περὶ τοῦ Μενεκλέους κλήρου, graece, ex cod. MS. biblioth. Medic. Flor. (s. oben Cod. G) primum ed. *Thom. Tyrwhitt*, excud. *Joh. Nicholson*. (Lond. 1785.) In Teutschland wurde diese Rede zuerst bekannt gemacht durch Tychsen in der Bibliothek der alten Literatur und Kunst. 3. Bd. 1. Hft. (Gött. 1788.)

Λόγοι τῶν Ἀττικῶν ῥητόρων, ἐκδοθέντες ὑπὸ Νεοφύτου Δούκα. (Ἐν Βιέννῃ 1812.) 9. Bd.

Ἰσαίου λόγος περὶ τοῦ Μενεκλέους κλήρου, hin und wieder verbessert und mit H. Bremi's und eigenen Anmerkungen erläutert von Conr. v. Orelli (als Anhang zu seiner Ausg. der Rede des Isokrates De permutatione.) (Zürich 1814.)

Ἰσαίου λόγος περὶ τοῦ Κλεωνύμου κλήρου nunc primum duplo auctior inventore et interpr. *Ang. Mai*, typ. reg. (Mediol. 1815.) Mit einer Einleitung über diese Rede und Varianten zur Meneclea; wiederholt in dessen Nova collecti auctt. class. IV, 281—305.

Oratores Attici, ex recens. *Imm. Bekkeri* (Oxon. Clarendon 1822; wiederholt Berol. *Reimer* 1823.) Vol. III. zu Anfange; über die von ihm benutzten Handschriften s. oben S. 308.

Oratores Attici et quos sic vocant Sophistae, opera et studio *Guil. Steph. Dobson*, A. M. (Lond. 1828.) Vol. IV.; enthält in der Einleitung Dobree's Adversaria, Plutarch's und Philostratus' Biographie des Isäus, Dionysius' Schrift über denselben, hierauf den Text mit Commentar von Reiske und Taylor, sowie Zusätze aus den Anmerkungen von Jones, aus Petitus' Leges Atticae, und für die Meneclea aus Tyrwhitt's, Tychsen's, Bremi's und A. Mai's Noten; der neuen Collation des Cod. Crippsianus wurde schon oben gedacht.

Isaei orationes XI cum aliquot deperditarum fragmentis; recogn. annot. crit. et commentarios adjecit *Geo. Fri. Schoemann* (Gryphisw. 1831.); auf der Grundlage des Bekker'schen Textes, doch mit größerer Berücksichtigung der Varianten bei Aldus und Stephanus, mit Benutzung der Varianten der pariser Handschrift (R), mit trefflichen Einleitungen und sachlichen Erklärungen[72]).

Oratores Attici, recognoverunt, adnotationes criticas adjecerunt, fragmenta collegerunt, onomasticon composuerunt *Jo. Geo. Bailerus* et *Herm. Sauppius*. (Tur. *Hoekr* 1838 sq.) Fascic. III. Auch hier ist der Bekker'sche Text zu Grunde gelegt, und die Abweichungen von demselben angegeben, aber auf die Dobson'sche Collation des Cod. Crippsianus (A), sowie auf die später erschienenen Beiträge zur Texteskritik des Isäus fleißig Rücksicht genommen, und durch glückliche Conjecturen der in diesem Gebiete rühmlich bekannten Herausgeber manche Schwierigkeit beseitigt.

Die beiden Textesabdrücke von Tauchnitz (Leipz. 1820) und von Weigel (Leipz. 1822) von Schäfer besorgt, enthalten die ältere Vulgata und als Anhänge die Rede über Menekles und die Mai'sche Ausgabe der vollständigen Rede über Kleonymus' Erbschaft; die Weigel'sche Ausgabe enthält außerdem auch einen Abdruck der Schrift des Dionysius. Am empfehlenswertheſten ist daher die von den züricher Herausgebern besorgte Schulausgabe der Attischen Redner ohne Noten in 12. (Zürich bei Höhr 1840.) 5. Bd.

Übersetzungen[73]).

Griechische Prosaiker in neuen Übersetzungen, herausgegeben von Tafel, Osiander und Schwab. (Stuttg. Metzler 1830.) 70. 71. Bdchn. Isäus, übers. von Schömann. 1. 2. Bd.

Isaeus, english by *W. Jones*, with prefatory discourse, notes crit. and historic, and a commentary. (Oxf. 1779. 4.) In seinen Werken (9. Bd. Lond. 1799) mit besonderer Berücksichtigung der Streitfragen über das Attische Erbrecht, dessen Bekanntwerdung und Erörterung Jones als Hauptzweck seiner Arbeit bezeichnet.

Discours d'Isée, trad. en français par *A. Auger* (nebst Lykurg und Andokides) (Par. 1783. 4.), mit Anmerkungen, die meist aus Jones genommen sind.

Erläuterungsschriften[74]).

Palmerius, Exercitt. in scriptt. Graec. et Rom. p. 669—673.

Auger und Jones, s. bei den Übersetzungen.

Pet. Paul Dobree, Notae ad Isaeum, in seinen: Adversaria edente Scholefield. (Cantabr. 1831.) p. 286—311. (Enth. Stammtafeln, historische Winke.)

Christn. C. Bunsen, De jure hereditario Atheniensium disquitio philologica (Goett. 1813.) (Preisschrift); enthält viele Erläuterungen einzelner Stellen.

Liebmann, De Isaei vita et scriptis. (Hal. Orphanotr. 1831. 4.) Vgl. Meier in Hall. Lit.-Zeit. 1836. Nr. 132.

---

69) *Fabricius*, Bibl. graec. I, 912. 70) Vgl. Oratt. gr. III, 716 sq. VIII. Vorr. S. 4 und VII. S. 848; Taylor hatte Varianten aus einem Liber Tophanis (quisquis fuit *Reisk.* VII, 65. 156) beigeschrieben. 71) Oratt. gr. III. Epilog. p. 138; vgl. zu Isäus S. 17. 18. 25.

72) Vgl. über diese Ausgabe Meutzner in Allg. Schulzeitung 1833. II. Nr. 53—55; Steigerthal in Jahn's Jahrbb. 1833. IV. S. 371 fg.; Meier in Hall. Lit.-Zeit. 1836. Nr. 132 fa. 73) Vgl. Harles zu Fabricius, Biblioth. graeca I. p. 812 g. Anf. 74) Vgl. über die neueste Literatur des Isäus: Westermann in Jahn's Archiv f. Philol. u. Pädag. 1843. S. 79 fg.

Ed. Jemicke, Observationes in Isaeum (Lips. 1838.) (Gratulationsschrift zu G. Hermann's Geburtstag 28. Nov.); als gelungen bezeichnet von Meutzner in Zeitschr. f. Alterthumswiss. 1839. Nr. 12. 13.; vgl. auch die Bemerkungen von Reinh. Klotz in Jahn's N. Jbb. 1838. XXIV. S. 345—348.

C. F. Gotth. Meutzner, Disputatio de locis nonnullis Isaei, in Acta societ. graec. edd. *Funkhaenel* et *Westermann*. P. II. (Lips. 1840.) p. 101—142 (gegen Schömann gerichtet).

G. E. Benseler, De hiatu apud oratores graecos etc. (Lips. 1841.) p. 185 sqq. (behandelt mehre Stellen des Isäus aus diesem Gesichtspunkte).

Herm. Sauppe, Epistola crit. ad G. Hermannum (Lips. *Weidmann*. 1840.) (zu seinem Jubiläum) besonders S. 79 fg.; s. Zeitschr. f. Alterthumswiss. 1843. Nr. 35.

C. de Boor, Über das Attische Intestaterbrecht und einige andere Gegenstände des Attischen Rechtes und Processes, zunächst als Prolegomena zu der Rede des Demosthenes gegen Makartatus. (Hamburg 1838.) 136 S. Vgl. die schon oben (bei den einzelnen Reden) öfters erwähnten Recensionen dieser Schrift von K. F. Hermann in Zeitschr. f. Alterthumswissensch. 1840. Nr. 2 fg. S. 21 fg. und von Schömann in Hall. Lit.-Zeit. 1840. August. Erg. Bl. S. 513.

Schömann im Index scholar. Univ. (Gryphiswald. 1842. 1843.) (gegen H. Schelling's Ansicht über die Verhältnisse bei Philoktemon's Erbfolge: De Solonis legibus [Berl. 1842.]).

2) Isäus der Assyrier[75]), ein berühmter Rhetor, welcher gegen Ende des ersten Jahrhunderts vor Christus lebte. In seiner Jugend soll er ein Freund aller sinnlichen Genüsse und sehr ausschweifend in denselben gewesen sein, später aber sich derselben streng enthalten und selbst in Tracht und Speisen der größten Mäßigkeit und Einfachheit befleißigt haben. Er war Zeitgenosse und vielleicht auch Nebenbuhler des Sophisten Riketes, dessen hochtrabende und schwülstige Wendungen er verspottete[76]). Er hielt sich wahrscheinlich in Vorderasien auf, denn Dionysius von Milet war als Jüngling sein Schüler in der Beredsamkeit[77]). In seinem 60. Jahre kam er nach Rom, wo er durch sein Auftreten die großen Erwartungen, die sein großer Ruf schon vor seiner Ankunft erregt hatte, noch übertraf[78]). Ohne Vorbereitung hielt er die kunstvollsten Reden[79]), deren Thema er von den Zuhörern unter mehren auswählen ließ, oft sogar ihnen freistellte, zu bestimmen, ob er für oder wider reden sollte. Ohne sich lange zu besinnen, begann er mit einer gefälligen Einleitung in geseilter Rede, aber dem Gegenstande angemessen; erzählte den Thatbestand in klarer und bündiger Weise und führte dann den Beweis mit Kraft und Gewandtheit[80]). Eine besondere Fertigkeit hatte er, die Beweisführung auf schlagende Weise in wenige Punkte zusammen zu drängen, wovon Philostratus zwei Beispiele aus seinen Declamationen anführt, deren eine von dem Vorschlage handelte, Sparta mit Mauern zu umgeben, die andere eine Anklage des Byzantiers Python als Verräther, kurz nachdem Philipp von Macedonien die Belagerung der Stadt aufgehoben hatte, behandelte[81]). Seine Sprache hielt sich von rednerischem Schwulst ebenso fern wie von allzu großer Nüchternheit; sie war natürlich und gemäßigt und dem Gegenstande durchaus angemessen, doch nicht ohne edeln Schmuck[82]). Doch konnte sie lebhaft und heftig werden, wie Juvenal andeutet[83]):

Sermo
Promtus et Isaeo torrentior.

Außerdem rühmt Plinius[84]) sein großes Gedächtniß, welches ihm möglich mache, vorher Extemporirtes wörtlich zu wiederholen und welches durch seine lange und ausschließliche Beschäftigung mit dieser Gattung sophistischer Beredsamkeit gestärkt worden sei; und fodert seinen Freund Nepos auf, diesen Rhetor zu hören, da dies noch einen großen Vorzug vor dem Lesen der Schriften habe.

(*Herm. Weissenborn.*)

Isauxis, *W. Arn.*, s. Vateria.

ISBOSETH, genauer nach dem Hebräischen Isch Bosceth (אִישׁ־בֹּשֶׁת), in der griechischen Übersetzung Ἰεβοσθέ und bei Josephus Ἰσβοσθος genannt, ein Sohn des Königs Saul, gelangte nach dem Tode seines Vaters, hauptsächlich durch den Einfluß des geachteten Feldherrn Abner, zur Regierung fast über das ganze hebräische Volk; denn nur der Stamm Juda, welcher sich David zum König erwählte, erkannte ihn nicht an. Zwischen ihm und seinem Gegenkönige, welcher zu Hebron residirte, kam es zu fortwährenden Reibungen; im Kampfe aber behielt David's Partei die Oberhand, wie denn überhaupt dessen Ansehen stieg, während sich das Unbedeutende der Persönlichkeit Isboseth's immer mehr herausstellte. Beim Antritt der Regierung war Letzterer 40 Jahre alt, kam aber schon nach zwei Jahren um. Durch Vorwürfe, welche er dem Abner über sein vertrautes Verhältniß mit Rizpa, einem Kebsweibe Saul's, gemacht hatte, entfremdete er sich diesen, sodaß er ihn zu verlassen drohte. Wirklich knüpfte Abner auch Unterhandlungen mit dem

75) Vgl. über ihn *Philostratus*, Vit. sophist. I. c. 20. p. 512—514 *Olear.*; Plinius, Briefe II, 3; Juvenal, Sat. III. und das. Schol. S. 68 Schrevel.; Suidas v. Ἰσαῖος und den ungenannten Biographen des gleichnamigen Attischen Redners (γένος Ἰσαίου); von Neueren *Tillemont*, Histoire des empereurs etc. (Ven. 1723.) II, 215. Desselben Hist. Trajan. sect. 29; *Belin de Ballu*, Histoire crit. de l'éloq. ch. l. Grecs. (Par. 1813.) II, 164—166. Westermann §. 86. Anm. 25. S. 188. 76) *Philostr.* l. c. I, 20, 1; vgl. Suid. Ἰσ. und Anonym. γένος Ἰσ. Riketes lebte unter Nerva und war Lehrer des jüngern Plinius, Plin. Briefe VI; vgl. über ihn *Tillemont*, Hist. d. Emper. II, 143. Westermann a. a. O. §. 86. Anm. 23. 77) *Philostr.* l. c. §. 2. Derselbe wurde später von Hadrian hoch geehrt, *Tillemont* l. c. II, 270. 78) Plin. Br. II, 3, 1; Schol. z. Juvenal a. a. O.

79) So Plinius a. a. O. §. 1; während Philostratus (§. 2) behauptet, er habe oft vorher ausgearbeitete Reden so gehalten, als wenn er sie aus dem Stegreife spräche. Die Zeit seines Auftretens in Rom setzt Tillemont in das Jahr 77, sodaß er 37 n. Chr. geboren wäre. 80) Plin. a. a. O. §. 2. 3. 81) *Philostr.* §. 2. p. 514 *Olear.* 82) Ornat excelse, Plin. §. 3. 83) Sat. III, 78. 84) a. a. O. §. 4.

Gegenkönige an. Auf Verlangen David's ließ Isboseth seine Schwester Michal, in früherer Zeit Gattin desselben und von Saul während der Verfolgung David's anderweitig verheirathet, in ihr ursprüngliches Verhältniß zurückkehren. Hierzu hatte Abner mitgewirkt, fiel aber als Opfer der Privatrache Joab's, des wichtigsten Feldherrn von David, als er in Hebron erschienen war, um sich wegen seines Anschlusses an David's Interesse mit demselben zu besprechen. Sein Tod machte Isboseth's Ohnmacht vollends offenbar. Dieser fiel durch Meuchelmord in seinem eigenen Hause zu Machanaim, womit sich zwei seiner Befehlshaber, die beiden Brüder Baana und Rechab, aus dem Stamme Benjamin, schmachvoll befleckten. Die Belohnung, welche sie dafür von David zu erhalten gehofft hatten, verwandelte sich in sofortige Todesstrafe und das dem Könige dargebrachte Haupt Isboseth's wurde in Abner's Begräbniß zu Hebron bestattet. David's Herrschaft über alle Stämme war übrigens durch dieses Ereigniß entschieden. Vgl. 2 Sam. 2—4. Vermuthet wird, daß der 1 Chron. 8, 33. 9, 39 als Saul's jüngster Sohn erwähnte Esbaal von Isboseth nicht verschieden sei. (*A. G. Hoffmann.*)

Isbrand (Eberhard), Isbrandides, Isbrand Ides, s. Ysbrand, vgl. auch Brand (Adam).

Isbranicki, s. Roskolniken.

Isbrawniks, s. Isprowinks.

ISBURUS. Ein von Ptolemäus genannter Fluß Siciliens, im Süden der Insel, nördlich von Agrigent, jetzt Calatabellota. (*S. Ch. Schirlitz.*)

ISCA, 1) Fluß, s. Isaca.

2) Isca Dumnoniorum, Name der Hauptstadt der westlichsten Völkerschaft in der Britannia Romana, der Dumnonii, wie er bei Ptolemäus und in dem Itiner. Anton. vorkommt. Bei spätern Schriftstellern lautet er entweder blos Isca, wie der Fluß (s. d. Art. Isaca), woran die Stadt lag, oder Exonia. Jetzt heißt Isca Exeter, Exon, am Flusse Ex in der Grafschaft Devonshire.

3) Isca Silurum, Name einer Stadt der Silures in der Britannia Romana, die westlich vom Flusse Sabrina bis an das hibernische Meer wohnten. Isca liegt nach dem Itin. Anton. 9000 Schritte südwestlich von Venta Silurum und war das Standquartier der Legio Secunda Augusta. In letzterer Beziehung hat Ptolemäus, wie auch schon Cellarius angemerkt hat, den Irrthum begangen, die Isca Dumnoniorum für das Standquartier der genannten Legion auszugeben, da ja noch heute die Isca Silurum Caer Lion, d. i. Legionstadt, heißt in Monmouthshire am Flusse Uske. (*S. Ch. Schirlitz.*)

Iscalis (Ischalis), Stadt der Belgae (s. d. Art.)

Iscanderia, Scanderia, s. Alexandria.

ISCANUS (Josephus) [1]), ein englischer Mönch [2]), lebte zu Ausgange des zwölften, aber auch in den ersten Jahrzehnden des dreizehnten Jahrhunderts nach Christus, weil Pitse den Anfang seines Berühmtwerdens in das Jahr 1210 setzt [3]) und Iscanus selbst noch unter Heinrich III. lebte [4]), ja noch im J. 1224 an den Erzbischof Hubert von Canterbury Gedichte richtete [5]), in welches Jahr auch Menage [6]) seinen Tod setzt. Er wurde im südlichen Theile der Grafschaft Devonshire, an der Grenze von Cornwallis geboren, woher er auch den Namen Devonius führt [7]) und in der Hauptstadt derselben Exeter (Exonia oder Isca Dumnoniorum) [8]) erzogen [9]), wovon er den Beinamen Exoestrensis [10]) oder Exoniensis [11]), am häufigsten aber Iscanus [12]) erhielt. Er ward im Griechischen und Lateinischen gut unterrichtet [13]) und erlangte bald große Gewandtheit in der lateinischen Rede, wie als Dichter, als welchen ihn Fastergicus [14]) und Leland [15]) über alle seine Zeitgenossen setzen. Seine Jugend-

1) Vgl. über ihn *Joh. Leland*, Commentarii de Scriptoribus Britannicis (Ox. 1709.) p. 224. 236 sq.; *Bulaeus*, Historia Universit. (Paris 1665.) II. p. 751 sq.; *Wlli. Camden*, Britannia, s. florentissimorum regnorum Angliae, Scotiae, Hiberniae etc. florentissima descriptio (Lond. 1594.) p. 138 und a. a. St.; *Joh. Pitse*, Relationum historicarum de rebus Anglicis. Tom. I. (Paris 1619.) p. 275 sq.; Sam. Dresemius in den Prolegomenen zu seiner Ausgabe des Gedichts de bello Trojano (Frankf. 1620.); *Menage*, Antibaillet (Haag 1690.) II. p. 334; Acta Eruditorum vom J. 1702. S. 289; *Jo. Alb. Fabricius*, Bibliotheca latina I. (Ven. 1728.) p. 78 sq.; Dess. Bibliotheca Mediae et infimae Latinitatis, herausgegeben von Joh. Domin. Mansi (Padua 1754.) II. S. 178 fg.; Biographie universelle ancienne et moderne. T. XXI. p. 284 u. d. W.; Jöcher's Gelehrtenlexikon. 2. Bd. S. 1969 u. d. Art. Joseph Devonius. Nicht zugänglich waren dem Verfasser *Prince*, De illustribus Devoniis; *Dempster*, Apparatus ad historiam Scotiae c. 6. p. 98 und der Gebrüder Scäv. und Ludwig *Ste. Marthe*, Gallia christiana seu series omnium Archiepiscoporum, Episcoporum et Abbatum Franciae etc. (Par. 1715.) u. d. Art. Erzbischöfe von Bordeaux. 2) Joh. Morus in seiner Ausgabe des Dares (Lond. 1675.); Mansi in der Bibl. lat. med. et inf. aet. II, 178; Biographie univers. l. c. Vgl. unten Anm. 26.

3) Relation. histor. p. 275. 4) Vgl. die von Leland S. 239 angeführten Verse des Iscanus, in denen er Heinrich III. mit Hektor vergleicht, welche aber, wie die Dedication an Balduin (Anm. 18 und 19), in den in Teutschland erschienenen Ausgaben fehlen. 5) Dresemius, Proleg. S. 4. *Camden*, Britannia p. 442. 6) Anti-Baillet. II, 336. 7) So bei Jöcher, Gelehrtenlexikon II, 1969 u. A. Der Name Ononius, den er nach Menage S. 275 auch geführt haben soll, kommt anderwärts nicht vor. 8) Bei Antoninus Isca Dumnoniorum, vgl. *Camden*, Brit. p. 137. Der Fluß Ex, an dem es liegt, heißt ebenfalls lateinisch Isca. 9) So Pitse a. a. O.; nach Leland S. 236 soll aus seinem ungedruckten Gedichte de bello Antiocheno hervorgehen, daß er in Exeter auch geboren ist. 10) Vgl. Biographie univers. T. XXI. 11) So bei Menage, Anti-Baillet II, 335, und in der Ausgabe von Morus (London 1675.). 12) Die Schreibung Isanus bei Menage a. a. O., sowie Isacanus bei Buläus a. a. O. ist wol nur Druckfehler. 13) So Pitse a. a. O. 14) De rerum originibus; s. bei Pitse: Vir omni bonarum literarum lautiore supellectile instructissimus, Graecae linguae peritissimus, poeta etiam tam elegans, ut cum optimis quibusque antiquis ingenio et arte conferri suo jure potuerit. 15) a. a. O. S. 224: Poetarum sui saeculi facile princeps. Ebendas. S. 236: tantae eloquentiae, majestatis, eruditionis homo, ut nunquam satis admirari possum (sic!), unde illi in tam barbara et rudi aetate facundia accreverit usque adeo omnibus numeris tersa elegans, rotunda etc. Vgl. auch *Camden*, Britannia p. 138: Splendidissimo ingenio poeta, cujus scripta ita probabantur, ut ad veterum scriptorum laudem pervenerint.

zeit fiel in die Regierung König Heinrich's II., bei dessen Freunde Thomas Balduin, Erzbischof von Canterbury [16]) (nicht von Bordeaux, wie Menage [17]) angibt), der ebenfalls aus Exeter stammte, er in großer Gunst stand. Ihm widmete er daher auch sein lateinisches Epos *de bello Trojano*, in dessen älteren Ausgaben die von Leland [18]) und Camden [19]) aus einer vollständigen Handschrift mitgetheilten Dedicationsverse fehlen:

Quin Te Cecropiis mentita licentia pagi
Et laedant figmenta, Pater, quo praesule floret
Cantia et in priscas respirat libera leges.
In numerum jam crescit honos, Te tertia poscit
Infula; jam meminit *Wigornia*, *Cantia* discit,
Romanus meditatur apex, et naufraga *Petri*
Ductorem in mediis exspectat cymba procellis.

Mit Balduin folgte er auch dem Könige Richard Löwenherz auf seinem Kreuzzuge, dessen Thaten er in einem Heldengedichte Antiocheis oder de bello Antiocheno verherrlichte. Auch aus diesem theilt Camden [20]) eine Stelle mit:

Hinc et Scaeva satus, pars non obscura tumultus
Civilis, Magnum solus qui mole soluta
Obsedit, meliorque stetit pro Caesare murus.

Eine längere Stelle auf den alten Heldenkönig der Briten Arthur, dessen Grab zu seiner Zeit wieder aufgefunden wurde [21]), theilt Camden an einer andern Stelle [22]) mit.

Daß indessen Iscanus auch die Antiocheis dem Erzbischofe Balduin dedicirte [23]), ist darum weniger wahrscheinlich, weil dieser bald nach seiner Ankunft im gelobten Lande 1191 [24]) starb. Auch bei König Richard soll er in großer Gunst gestanden haben und von diesem sogar zum Erzbischof von Bordeaux ernannt worden sein [25]), was indessen durch spätere Untersuchungen sich als unwahr erwiesen hat [26]). Dagegen führt ihn Buläus [27]) unter den Mitgliedern der pariser Universität auf. Von seinen späteren Lebensumständen ist nichts bekannt. Außer den beiden schon erwähnten Gedichten, von denen die *Antiocheis* nicht im Drucke erschienen ist [28]), werden als handschriftlich von ihm vorhanden aufgeführt [29]):

3) Panegyricus ad Henricum II. regem liber unus;

4) de institutione Cyri liber unus, welches mit den Worten anfing:

Praelia bina Ducum canimus.

5) Nugae amatoriae liber unus, welche Menage [30]) unter den von Geistlichen verfaßten Schriften dieses Inhalts mit aufzählt;

6) Epigrammata [31]);

7) Carmina diversi generis.

Außerdem soll er auch nach der Ansicht von Artopäus [32]) Verfasser der unter dem Namen des Phrygiers Dares (s. d. Art. Encykl. I. Sect. 23. Bd. S. 111) vorhandenen prosaischen Schrift über die Zerstörung Troja's sein, welches allerdings seinem Gedichte de bello Trojano, wie den meisten teutschen Bearbeitungen dieser Sagen und auch der von Guido de Columna zu Grunde liegt und als Leitfaden gedient zu haben scheint [33]); aber daß die Schrift des angeblichen Dares, wenn sie auch nicht schon von Cornelius Nepos aus dem Griechischen übersetzt sein kann [34]), doch einer viel frühern Zeit, vielleicht dem fünften oder sechsten Jahrhundert nach Christus angehört, hat Dederich in seiner Ausgabe desselben [35]) nachgewiesen.

Die einzige durch den Druck bekannt gemachte Schrift des Iscanus ist das schon erwähnte Gedicht de bello Trojano in sechs [36]) Büchern, welches ebenfalls in den ersten Ausgaben in Teutschland für eine poetische Übertragung des Dares durch Cornelius Nepos gehalten wurde,

16) Über denselben vergleiche *Leland*, Commentarii de scriptorib. Britann. p. 223 sq. und De Antiquitate Britannicae Ecclesiae historia. (Hanov. 1605. Fol.) p. 144 sq. 17) a. a. O. S. 335. 18) a. a. O. S. 237; vgl. auch *Jo. Alb. Fabricius*, Biblioth. lat. I. p. 79; über Balduin's Vorliebe für Iscanus s. ebendas. S. 224. 19) Britannia p. 442; doch bezieht dieser die Verse auf den spätern Erzbischof Hubert von Canterbury. Noch irriger setzt Dresemius die Zeit dieses Balduin, der schon 1191 auf dem Kreuzzuge starb, in die Jahre 1212—1270. 20) S. 257. 21) Vgl. *Rapin Thoyras*, Histoire d'Angleterre (à la Haye 1733.) T. II. Liv. VII. p. 237; in der teutschen Übersetzung von Baumgarten. (Halle 1756.) 2. Bd. S. 63. 22) Britannia p. 164; bei Dresemius in den Anmerkungen zum Schlusse des 13. Buchs de bello Trojano, welches ebenfalls eine Anspielung auf Arthur enthält, S. 57 der Quartausgabe; vgl. unten Anm. 36. 23) So Pitse S. 276; Leland sagt S. 224 nur, auch dies Werk enthalte viel zum Ruhme des Erzbischofs. 24) Zu Tyrus, Leland S. 225; vgl. Historia de Antiquit. Britann. Eccles. p. 145. 25) Pitse a. a. O. S. 275; Acta Eruditorum. 1702. p. 289. 26) Vgl. die Gebrüder Ste. Marthe, Gallia christiana u. d. Art. Erzbischöfe von Bordeaux; ihnen beistimmend Mansi in d. Biblioth. lat. med. et inf. aet. II, 178; Biographie universelle l. c. 27) Histor. Universit. Paris. II, 751.

28) Selbst Leland sah nur Fragmente dieses Gedichts; mehr davon scheint Camden gekannt zu haben (s. Anm. 20 und 22). 29) Das Verzeichniß seiner Schriften s. bei Leland S. 239; Pitse S. 276; Buläus, Hist. Univers. Paris. II, 751 sq. und in der Biographie universelle l. c. 30) a. a. O. II, 335. 31) Von Pitse a. a. O. von den übrigen vermischten Gedichten getrennt; nach Leland S. 239 wahrscheinlich in seinen jüngern Jahren verfaßt. 32) In seiner Vorrede zu der von ihm besorgten Ausgabe des Diktys und Dares (mit den Noten von Jos. Mercier, Kasp. Barth, Ulr. Obrecht und Paul Binding, Straßb. 1691.) S. 2 spricht er die Vermuthung aus, daß die prosaische Schrift des Dares eine Periocha carminis illius sein möchte, quod sex libris historiam de bello Trojano exhibet et explosa jam pridem a doctis inscriptione, *Cornelii Nepotis* nomen praefert, cum verus ejus auctor sit *Josephus Devonius s. Iscanus*, Anglus. Dennoch kann sie nicht so genannt werden, da sie Manches enthält, was in dem Gedichte fehlt, z. B. die Veranlassung zum Zuge der Argonauten (Cap. 1), die Reisen des Herkules zu den einzelnen Helden, um sie zum Zuge aufzufodern (Cap. 3); die Maßregeln des Priamus vor Absendung des Antenor, dessen Aufenthalt bei Peleus, den Dioskuren und Nestor (Cap. 5) u. A. m. 33) Vgl. Dederich, Proleg. zu seiner Ausg. des Dictys Cretensis (1835.) p. XXI; Bähr, Röm. Literaturgesch. II. S. 62 fg. §. 210. 34) Vgl. *Fabricius*, Biblioth. latina. T. I. (Ven. 1728.) cap. 6. p. 77; Bähr, Röm. Literaturgeschichte. II. S. 62 der 3. Ausg. (2. Ausg. §. 187). 35) *Daretis Phrygii* de excidio Trojae historia, ad librr. fid. rec. et annot. instrux. *Andr. Dederich.* (Bonn. 1835.) p. VII—IX; Bähr a. a. O. Anm. 4 und 5. 36) Soviel sind nicht nur in allen Ausgaben, sondern auch bei Fabricius, Mansi angegeben. Leland erwähnt nur fünf Bücher (und wahrscheinlich nach ihm die Acta Eruditorum) S. 239, doch erklärt er selbst, daß die ihm bekannt gewordenen Handschriften des Gedichts am Ende verstümmelt seien.

was ſelbſt mehren Gelehrten verdächtig ſchien [37]), von den gleichzeitigen engliſchen Gelehrten aber, wie Leland, Camden [38]), Pitſe [39]) und Andern verſpottet wurde. Nur Dempſter unter den engliſchen Gelehrten vindicirt die Autorſchaft nicht dem Iſcanus, ſondern dem Johannes Architrenius (Hauteville) [40]). Erſt Dreſemius vindicirte ſie in der Vorrede zu ſeiner 1623 erſchienenen Ausgabe in 4. [41]) ihrem wahren Verfaſſer, deſſen Latinität und Verſification er in einer ſchwülſtigen Sprache lobt und mit Recht hervorhebt, daß er wenigſtens weit über ſeinen Zeitgenoſſen ſtehe. Beſonders iſt ſeine Verſification zu loben, da ſie von einem fleißigen Studium Ovid's und Virgil's, noch mehr aber der Dichter des ſilbernen Zeitalters zeugt; nur ſelten kommen Verſe mit ſchlechten Cäſuren vor, wie II, 272. 286. Weniger genau und mehr als Nachahmer der ſpätern Dichter zeigt der Dichter ſich in der Beobachtung der Proſodie, indem er nicht nur lange Sylben ohne Grund kurz [42]), ſondern auch von Natur kurze Sylben in der Mitte der Wörter [43]), noch häufiger Endſylben ohne ſtattfindende Poſition lang braucht, wie us [44]), en [45]), is [46]), er [47]), or [48]), ur [49]) und die dritte Perſon Singularis auf t [50]). Seine Sprache enthält viele Ausdrücke der ſpäteſten Schriftſteller und ſelbſt ſolche, welche nur dem Mittelalter angehören [51]); in den grammatiſchen Formen findet ſich ebenfalls viel Unclaſſiſches [52]), wie in den Conſtructionen [53]). Iſcanus gefällt ſich in Häufung der Epitheta [54]), wie der Synonyma und der denſelben Gedanken ausdrückenden oder erläuternden kurzen Sätze [55]); ſeine Schilderungen ſind oft lebhaft [56]), aber nicht ſelten artet ſeine Rede in ſchwerverſtändlichen Schwulſt aus [57]). In dem erſten Theile ſeines Gedichts finden ſich beſonders viel allgemeine Sentenzen [58]), von denen manche ſelbſt, welche Sittenpredigten enthalten oder auf Götzendienſt zielen, auf einen Geiſtlichen als Verfaſſer ſchließen laſſen [59]). In der Darſtellung folgt er meiſt dem Dares, legt aber eine größere Bekanntſchaft mit der Mythologie und der heroiſchen Geſchichte, auch aus andern Quellen, an den Tag; über die minder wichtigen Ereigniſſe geht er oft raſch hinweg und verweilt länger bei den Reden und Geſprächen der handelnden Perſonen, ja ſelbſt bei den Äußerungen der Volksſtimmung und Reflexionen über dieſelbe [60]).

Ausgaben des Gedichts de bello Trojano:

Daretis Phrygii, poetarum et historicorum om-

37) So ſchließt ſchon Torinus in der erſten Ausgabe 1541 aus einigen Erwähnungen des britanniſchen Namens auf die Heimath des eigentlichen Überſetzers; ſ. auch die von Dreſemius in den Proleg. angeführten Stellen aus Trogneſius und Rittershauſen.

Vgl. I, 190 Non nostra Britannia Gallum;
II, 87 Plebe mixta Britanni; und
III, 474 Sic Britonum ridenda fides et credulus error
Arturum exspectat, exspectabitque perenne.

38) Leland S. 224: hic *Josephus* est, qui Cornelii Nepotis Romani titulo, prodigiose corruptus, nuper in Germania prodiit. Ebendaſ. S. 239: Haec cum scripsissem, prodiit *Josephi* opus interpretis de *Bello Trojano*, typis excusum Germanicis; sed tam corrupte, ut si pater ipse in prolem redivivus oculos converteret tam informem, cognosceret plane nunquam. Utque fucus edito praefigeretur libro, *Cornelii Nepotis Romani* nomine inscriptus est. Ähnlich ſagt Camden Britannia p. 138: Ejus de bello Trojano poema Germani semel atque iterum sub Cornelii Nepotis nomine divulgarunt. 39) *Pitse*, Relatt. historiec. p. 276: Quod opus nomine Cornelii Nepotis scriptoris Romani in Germania per errorem aliquando typis excusum prodiit. 40) Apparatus ad Historiam Scot. VI. p. 98; vgl. dagegen Bulæus und Manſi a. a. O. (Anm. 1). 41) *Josephi Iscani* poetae elegantissimi de *Bello Trojano* libri sex, hactenus Cornelii Nepotis nomine aliquoties editi, nunc autori restituti, et notis explicati a *Sam. Dresemio* Dithmarso. (Francof. 1620. 4.) 110 S., wieder abgedruckt in: *Dictys Cretensis* et *Dares Phrygius* de bello Trojano, in usum Delphini, c. interpret. *Annae Daceriae*; accedunt notae Variorum, nec non *Josephus Iscanus* c. notis Sam. Dresemii; Dissertationem de Dictye Cretensi praefixit Jacobus Perizonius. (Amstelaed. 1702.) 42) So Philöctetes IV, 325, praedō I, 186 (vgl. dagegen I, 241), constructiō I, 470, sentiō I, 418, exuō II, 42, mātrum II, 419, nāturalis II, 2; der Ablativ hospitā VI, 573 wird durch die Lesart der Editio princeps hostiā (für ostia) beſeitigt. 43) So integra VI, 258, tēnor II, 253, persuādet II, 536, suādet IV, 418; hier möge auch quartā als Nominativ Erwähnung finden. 44) Ohne daß das folgende Wort mit einem Conſonanten anfängt. I, 250, 282, 469, 523; II, 176, 228, 246, 324, 419; IV, 261; V, 62, 181, 208; VI, 134, 410, 788, 798, 882, 907. 45) So nomēn II, 274. 46) Vgl. IV, 73, 80, 82; V, 153; VI, 48. 47) So itēr III, 73. 48) So V, 283, 300. 49) Vgl. II, 185; cēr II, 16, 20.

50) So I, 137, 155, 427, 440, 481, 507, 525; II, 42, 352, 377; III, 153, 246, 317, 329, 365, 388, 475; IV, 66, 78, 144, 219, 223, 459; V, 28, 37, 53, 156, 215, 218, 234; VI, 68, 84, 87, 190, 223, 246, 259, 360, 385, 422, 490, 511, 797. 51) Zu einer dieſer beiden Kategorien gehören die Wörter naufraga I, 87, pharisea I, 125, depotuisse I, 281, ventripotens II, 81, concivis II, 104, conjuga (Adject. Neutr. Plur.) ebendaſ. 145, exadspice 249, detitulat 349, cassavere 365, omnificus 435, falsigraphus 475, deitas 542, tumulus Adject. 543, pellica 585, diescit (von einem ſich erheiternden menſchlichen Angeſicht) 608; thuricremus III, 10, augustare (Arnob.) ebend. 81, falcatur 212, phalerare (Ambroſ.) 396, IV, 101; praereserat IV, 69; viralis 193, magistrare (Spartian) 331; venialis (Macrob.) V, 60, pennificat 203, distitium (bei Forcellini nur aus Iſcanus angeführt) 230; depasta (Claudian) VI, 68, astrivagus Phoebus 115, occiduae comae 228, scansilia (ſubſtantiviſch) 262; maritat (portae, heftet ihn mit dem Spieße an das Thor) 367, aruerant lacrimae (waren vertrocknet) 402, latenae (vielleicht für latebrae) 528, cornipetes (als Subſtantiv) 640, degladiata 649, rorificus 854. 52) Hierher gehören die Formen ratis im Nomin. I, 109, rubur V, 102, spargĕre nach der zweiten Conjug. I, 51, effervĕre nach der dritten V, 368, transiet VI, 36, spoliatus I, 185 und solatus paſſiviſch III, 38. Ungewöhnlich ſind auch die Comparative fastiditior I, 77, progressior (wie bei Tertullian Anim. 31) usus III, 168; contractior V, 104, dejectior VI, 690, seductius II, 212, endlich die Ablative der Participien und der Compoſita von par auf ĕ, impare V, 237, dispare VI, 255, separe VI, 466. 53) So deesse mit dem Accuſativ VI, 849; veniet qui — redimat I, 148. Eine ungewöhnliche Ellipſe si reduces (sc. erimus) I, 104, vgl. I, 19 fg. 144. Häufig ſind auch die objectiviſch gebrauchten Appellativa, wie incola I, 128, gladius ultor 133, sophista vultus 238. 54) Vgl. die im Einzelnen trefflich ſkizzirende Charakteriſtik der hervorragenden Perſonen auf beiden Seiten. V, 513 fg. 55) Vgl. I, 507; II, 43, 208, 303; III, 18, 247, 285 fg. 396; IV, 40, 94, 171; V, 325; VI, 1, 47, 134 fg. 262 fg. 494 fg. 530 fg. (bei der Darſtellung der Unterwelt) 556, 760. 56) Vgl. z. B. III, 73; VI, 820. 57) Vgl. I, 156, 162, 251; II, 205 fg. 222 fg. 252, 281 fg.; III, 240. 58) Vgl. I, 116 fg. 134, 141 fg. 177, 195 fg. 437 fg. 458. 59) I, 56 fg. 95 fg. 182, 230 fg. IV, 226, 389; V, 511 fg. 60) I, 114 fg. 298 fg. 412 fg.

nium primi, *de bello Trojano*, in quo ipse militavit, Libri (quibus multis seculis caruimus) sex, a *Cornelio Nepote* Latino carmine Heroico donati et *Crispo Sallustio* dedicati, nunc primum in lucem aediti. Item *Pindari* Thebani Iliados Epitome. Ad haec *Homeri Ilias* quatenus a Nic. Valla et V. Obsopoeo carmine reddita. (Basileae 1541 fl. 8.) Mit einer Epistola dedicatoria des Herausgebers Albanus *Torinus* an den Markgrafen Karl von Baden und Hochburg. Auf den vollständigen Text der sechs Bücher folgt S. 174 die prosaische Schrift des Dares mit der Überschrift: *Periocha* sex librorum *Daretis* Phrygii per *Cornelium* Nepotem interpretem. Das Urtheil der gleichzeitigen englischen Schriftsteller über diese Ausgabe wurde oben [61]) angeführt; dennoch hat sie viele Stellen noch correcter, als die beiden Ausgaben von Dresemius [62]).

Belli Trojani Scriptores praecipui, *Dictys Cretensis*, *Dares Phrygius* et *Homerus*, omnes jam pridem Latio jure donati, nunc vero a mendis expurgati et in unum volumen digesti ed. *G. Henisch.* (Basil. *Pet. Perna* 1573.) Von Fabricius und Dresemius gekannt.

Homeri quae extant omnia cum lat. versione aliquot jam locis castigatiore. Perpetuis *J. Spondani* commentariis, *Pindari* Theb. epit., Iliados et *Daretis Phryg.* de bello Trojano libb. a *Corn. Nepote* latino versi carmine. (Basil. Episcop. 1583 Fol., wieder abgedruckt 1603.)

Homeri opera cum versione latina et commentariis Joannis *Spondani*; addita sunt et interspersa Pindari Thebani epitome Iliados et *Daretis Phrygii* libri a *Nepote* eleganter latino versi carmine (Basil. 1606 Fol.), wol nur ein Abdruck des Vorhergenannten mit neuem Titel.

Daretis Phrygii de bello Trojano libri VI a *Cornelio Nepote* lat. carmine donati ed. *Alex. C. Trognaesius.* (Antverp. 1608.)

Unter dem wahren Namen ihres Verfassers gab sie in Teutschland zuerst heraus Dresemius (der auch die ebenerwähnte, aber von Fabricius [63]) nicht gesehene Ausgabe des Karl Alexand. Trognesius benutzte).

Josephi Iscani, poetae elegantissimi *de bello Trojano* libri sex, hactenus *Cornelii Nepotis* nomine aliquoties editi, nunc autori restituti et notis explicati, quibus alii plurimi illustrantur a *Samuele Dresemio* Dithmarso. (Francof. apud *Joa. Thymium* a. 1620. 4.) 111 Seiten Text, 110 Seiten Anmerkungen mit einer Dedication an den brandenburg. geh. Rath Friedr. Pruckmann und den schon oben [64]) angeführten Prolegomenen.

Diese Ausgabe erschien wiederum als Anhang zu der von Jacob Perizonius besorgten Ausgabe des Dictys und Dares, s. den vollständigen Titel Anm. 41.

Josephi Iscani, Poetae elegantissimi *de bello Trojano* libri sex, notis explicati a *Sam. Dresemio* Dithmarso (Amstelaed. ap. *Georg. Gallet* 1702. 8.). Die erste Ausgabe von Dresemius in 4. enthält an einzelnen Stellen falsche Versabtheilungen [65]) und viele Druckfehler, welche meist in der Octavausgabe beseitigt sind [66]), während an nicht wenigen Stellen beide Ausgaben von Dresemius die gleiche corrupte Lesart haben, welche aus der Princeps von Torinus emendirt werden kann [67]).

Daretis Phrygii de bello Trojano libb. VI. lat. carmine a Josepho Exoniensi redditi, recogniti ac emendati cura et studio *J. Mori* (Lond. 1675. 8.), nach Fabricius [68]) und Ebert [69]) correcteste Ausgabe.

(*Herm. Weissenborn.*)

ISCARDO [1]) ist der Name der Hauptstadt oder genauer des Hauptcastells von Klein-Tibet, welches der Sitz derjenigen Regentenfamilie ist, welche seit den letzten Jahrhunderten die Herrschaft über Klein-Tibet besitzt, sodaß die Bezeichnung „Reich von Iscardo" und Klein-Tibet so ziemlich identisch ist. — Bei den Kaschmiren heißt Klein-Tibet Suri-Butan, d. i. Aprikosen- (von tibet. suri oder chuli die Aprikose *Vigne* II, 434) Butan. Der letzte Theil dieses Namens ist bekanntlich der allgemeine Name für Tibet, entstanden, wie Vigne annimmt, aus der tibetanischen Zusammensetzung Bod-pa, welches Tibetaner bedeutet und selbst aus Bod, dem tibetanischen Namen von Tibet (auch Bod-yul wo yul Platz, Ort), gebildet ist. Vigne will auch den Namen

61) Vgl. Anm. 38. 39. 62) s. unten Anm. 66 u. 67, wo die richtigeren Lesarten der Princeps mit (T) bezeichnet sind. 63) Bibliotheca latina I. p. 79 Anm. a. 64) Anm. 1 und 41.

65) So stehen zwischen den Versgahlen III, 155 und 160 fünf Verse (statt 4), zwischen III, 370 und 380 im Ganzen nur sechs, zwischen IV, 650 und 655 nur drei Verse; die Citate über die Eigenthümlichkeiten des Dichters in den Anmerkungen 42—54 sind nach dieser Ausgabe. 66) So en (T) statt ex der Quartausgabe II, 25; fugam (T) st. fugari II, 75; regali (T) st. regati II, 90; striges (T) st. stirpes II, 147; murus (T) st. murus II, 171; Cyrrheam (T) st. Cyrrham II, 217; chalybe (T calybe) st. chalisbe II, 263; Typhoeus (T) st. Typhoeus II, 376; extulit (T) st. exulit II, 436; querer (T) st. queror II, 532; redimit (T) st. redemit II, 558; totoque (T) st. totaque II, 606. Auch in den folgenden Stellen hat die Princeps von Torinus (T) mit der zweiten Ausgabe des Dresemius das Richtigere: repetitor für repetitur III, 115; semimaris f. seminaris 166; Lilybaea f. Litybaea 293; adulter f. adultor 392; Memnona und Memnonio VI, 330, 395 f. Memm.; Cocytus f. Coeytus 534; quisque f. quisquis 579; trahit f. tahit 591; alitis f. abitis 586; foeminees f. foeminas 606; iratae f. irata VI, 544. 67) So inviti II, 34, Torinus iuniti; ex cui II, 67 T. et cui; Pallida ebend. 251 T. Pallada; nöstram 322 T. nostrum; Dardanae (die Octavausg. Dardana, was ebenfalls keinen Sinn gibt) T. Dardane; facie II, 536 T. fatis; comes III, 20 T. comas; serum ebend. 325 T. Serum; humeros 369 T. humeros; ductus IV, 123 T. doctus; Dulichius VI, 947 T. Dulichios u. s. w. 68) Bibliotheca Latina I. p. 79 Anm. a. 69) Ebert, Allgemeines bibliographisches Lexikon. (Leipzig 1821.) I. Bd. S. 448. Nr. 5794.

1) Die folgende Darstellung beruht insbesondere auf Vigne's Beschreibung, welcher bekanntlich der erste Europäer war, welcher Klein-Tibet besuchte (Travels in Kashmir, Ladakh, Iskardo, the countries adjoining the mountain-course of the Indus and the Himalaya north of the Panjab. With map engraved by direction of the Hon. East-India-Company and other illustrations. By *G. T. Vigne* Esq. F. G. S., author of a personal visit to Ghuzni, Kabul and Afghanistan. Second Edit. [Lond. 1844.] T. II.). Benutzt wurden außerdem *Charaph Ali* in Journ. of the Asiatic Society of Bengal 1835. p. 591 sq.; *Moorcroft* and *Trebeck* Travels und Ritter, Asien II, 654 fg. und V, 215 fg.

Tibet selbst mit Bod in Zusammenhang bringen (vgl. *Vigne* II, 249 und das dagegen Sprechende bei Ritter, Asien III, 176 fg.)

Die Einwohner von Klein-Tibet werden Balti (Baldi) Bylti und ihr Land mit dem bekannten persischen, Land bedeutenden, Zusatz Baltistan genannt. Dieser Name erscheint in derselben Localität schon bei Ptolemäus um 140 v. Ch. (*Ptolem.* VI, 13 p. 168 Fol. 187 ed. *Bertii.*), hat sich also trotz der mannichfachen Völkerwanderungen, welche diese Gegenden betrafen, über 1700 Jahre hin erhalten und ist ohne Zweifel noch älter. Dasselbe findet mit dem in der Nähe vorkommenden Dardu (Δάρδαι der Alten) und Paktawar statt; letzterer Name schon entspricht dem bei Herodot vorkommenden Πακτυϊκή nach Vigne's wahrscheinlicher Vermuthung (II, 259). Hierbei kann ich jedoch nicht umhin zu bemerken, daß ich keine Stelle kenne, welche mit Sicherheit bewiese, daß sich die Einwohner von Klein-Tibet selbst Balti nennen; vielleicht kehrt der Name aber in der tibetanischen Benennung von Nepal Bal-po (wo po der Artikel ist) und Bal-poyul (*Csoma de Körös*, Dictionary of the Tibet. Larg. 92) wieder; ob er vielleicht selbst mit dem noch nicht klaren im Sanskrit vorkommenden Völkernamen Bâhlîkas zusammenhängt, muß natürlich noch zweifelhaft bleiben.

Klein-Tibet hat 12,000 engl. □Meilen Flächenraum; es ist etwa 170 englische Meilen lang zwischen 74°—76° 35′ östl. L. von Greenw. (letzteres ist die Position von Skerwuchun, dem westlichsten Ort von Mittel-Tibet). Es hat die Gestalt eines Parallelogramms; der obere Winkel (W. N. W.), gebildet durch das Thal von Haramosh, liegt 35° 48′ und der südlichste 34° 25′. In einem Halbkreise von N.W. N. und N.O. umgibt dasselbe in größerer oder geringerer Entfernung die Kette des Mustag vom Flusse von Gilghit an, einem nördlichen Zufluß des Indus, bis zu dem Karakorum in der Nähe des nördlichen Arms des Indus. Im O. grenzt es an Mittel-Tibet, das eigentliche Butan, Bod, jetzt im Besitz der Sikhs. Im S. grenzt es theils an die Besitzungen der Sikhs, theils ist es von ihnen durch die 30 englische Meilen lange, 15 breite Wüste des Plateau's von Deotsuh, welches eine mittlere Höhe von 13000′ hoch, getrennt. Im Westen dehnt es sich fast bis zum Indus ohne feste Grenzen.

Das Land ist überaus gebirgig, durchschnitten von den Thälern des Indus und seiner Nebenflüsse. Vigne erwähnt mehre hohe Berge und Gletscher; der höchste ist der Diasmul, oder Nunga Purbut (aus dem sanskr. *nagna parvata* der nackte Berg), im Winkel zwischen dem Flusse Astor und dem Indus, zwischen 18000—19000′ hoch. Von Sona Warun, einem der letzten Punkte von Kaschmir, sah Vigne in der Richtung nach Iscardo zu Gipfel über Gipfel. Über diese Berge führen mehre Passagen; eine, jedoch schwierige und nur in bestimmten Jahreszeiten offne, in 11 Tagen ungefähr von Kaschmir nach Iscardo und in 32 von hier nach Yarkand, sodaß die Reise von Kaschmir nach Yarkand über Iscardo 10 Tage kürzer ist, als die über Leh; doch ist dieser Weg jetzt nicht im Gebrauche (*Vigne* 365 sq.). Bessere gehen nach Gilghit, Kunduz, Bokhara, Balkh, Kokân, Ladakhu. a. m.

Der Indus heißt hier Sym-tsuh, d. i. der große Fluß. Erst innerhalb Klein-Tibet's bei Keris 15 engl. Meilen flußaufwärts von Iscardo verbinden sich seine beiden Arme, der nördliche Shyh Yak genannt, welcher von Nubra und dem Karakorum kommt, und der westliche von Ladakh. Jener ist der reißende Strom; beide sind von hohen Bergen umgeben. Schon ehe sie sich vereinigen, haben sie in Klein-Tibet Nebenflüsse aufgenommen; der bedeutendste ist der Duras, welcher, nachdem er sich vorher mit dem Purik vereinigt, von Süden aus, Murul gegenüber, in den Arm von Ladakh fällt. Nach der Vereinigung ist der Indus über 80 Yards breit. Alsdann nimmt er den bedeutenden Fluß von Shighur bei Iscardo auf, welcher 100 Yards breit ist und erweitert sich zu einer Breite von 200 Yards. Weiterhin nimmt er den Fluß von Astor bei Acho auf. Fünf unbedeutende Landseen erwähnt Vigne (II, 262).

Das Klima im Industhal ist etwas wärmer im Sommer und etwas kälter im Winter, als das von Kaschmir. Am heißesten ist es zwischen dem 1. Juli und 5. Sept. In Iscardo stand am 30. Aug. Mittags das Thermometer 100° in der Sonne; in Chorbut am 16. Juli Mittags 79° im Schatten; in Khopalu Anfangs September bei Sonnenaufgang 55°, Mittags 85° und bei Sonnenuntergang 69°; am 22. Mittags 74°. Am 1. Octvb. in Surmur 41° bei Sonnenaufgang, 71° Mittags, 57° Sonnenuntergang; am 26. in Hurdus am Duras 44° in der Sonne am Mittag. Die Luft ist klar und trocken; es regnet selten. Im Winter schneit es; aber der Schnee hält sich nicht lange wegen der Wärme des Sandbodens. Die Flüsse frieren dagegen zu. Auf den Bergen ist es überaus kalt; die Spitzen sind mit ewigem Schnee bedeckt; auf dem Plateau von Deotsuh ist der Winter so stark, daß außer einer Art Murmelthiere kein lebendes Geschöpf auf ihm existiren kann. Die ganze Vegetation dieses Plateau's besteht in einigen Kräutern und Zwergweiden; diese sind jedoch so zahlreich, daß sie ihm ein stetes Grün geben. In dem Industhal erscheint wildwachsende Vegetation nur dicht unter der Schneelinie. Hier fand Falconer, welcher noch theilweise mit Vigne zusammen in Klein-Tibet seine Zeit zubrachte, eine besondere Art spitzigen Rhabarbers; zwei Species von Pyrola u. s. w. (s. Royle in Anhang zu Vigne II, 462). Wo irgend ein Fluß ist, haben ihn die Tibetaner sorgfältig zur Bodencultur benutzt. Der Boden ist dann terrassenförmig erhöht und mit der größten Sorgfalt bebaut; der Fluß ist zur Bewässerung vertheilt und oft ganz davon absorbirt. Zwischen diesen dem Strome folgenden, urbar gemachten Landstrichen liegen die, welche der Irrigation nicht zugänglich waren, öde. Man baut Weizen, Gerste, Rüben, Reis, Hirse, Heidekorn, Pfirschen, Aprikosen, Maulbeeren, Äpfel, Birnen, Melonen, von ausgezeichneter Art in Iscardo selbst und Trauben, von denen in einigen Thälern sehr gute Rosinen gemacht werden. Zwischen den Terrassen zerstreut liegen die Wohnungen der Landbauer, aufgeführt aus Steinen, Lehm und Holz, oft von mehren Stockwerken. Bisweilen sind mehre Häuser mit einander verbunden und bilden eine Linie. — Von Mineralien findet sich Gold, Schwefel, Arsenik, Krystall

in einigen Flüssen findet sich Goldstaub. Vigne erwähnt mehre heiße Quellen, eine bei Behitsil im Basshathale, eine andere im Districte Khopalu von 184° Fahrenh., zwei bei Duchin mit Schwefel (392). Außerdem erwähnt er eine heiße Quelle bei Tsuh-Thror im Shighur-Thal, deren Wasser zu Bädern gebraucht wird; sie entspringt etwa 50 Yards vom Flusse und hat 109° Hitze; einen Zusatz von Eisen oder Schwefel konnte Vigne nicht bemerken. Charaph Ali bemerkt, daß dieses Bad gegen Hautausschläge gebraucht wird. In der Nähe auf einem Hügel steht eine Kapelle, wo Muhammedaner in vierzigtägigen strengen, nur auf das Allernothwendigste beschränkten, Fasten zubringen sollen.

Unter den Thieren ist das Drun oder Pua auf dem Plateau von Deotsuh zu bemerken, eine Art Murmelthier, so groß wie ein kleiner Fuchs, wahrscheinlich Herodot's Gold-Ameisen (III, 102); ferner eine besondere Art Hasen; selten ist der Yak (tibetanischer Grunz-Ochse), der Kuch Kar (wildes Riesenschaf); dagegen ist der Steinbock (*Vigne* II, 279), in Tibet Skin, in Kaschmir Kyl genannt, sehr gewöhnlich; ferner die gigantische Ziege, welche in Afghanistan Mar-Khur (Schlangenesser) heißt und in Klein-Tibet Rawacheh (Großhorn nach *Vigne* II, 279, bei *Csoma de Körös* Diction. 229 finde ich jedoch nur die Bed. Horn); Sha, dem corsicanischen Moufflon nachstehend; Sna, ebenfalls eine Art Schaf; Hla (II, 281), eine Art Moschusthier; ferner Bären, Wölfe, Füchse, Adler, zwei Arten Rephühner (Kubk-Deri und chikor), und eine Art Oriole. Von Fischen wird blos die Himalaya-Forelle erwähnt; Reptilien finden sich wenig, von Schlangen bemerkte Vigne eine unschädliche Art.

Die Bevölkerung von Klein-Tibet soll nach Charaph-Ali 30 Lak Familien, d. i. 300,000, betragen, was außer allem Zweifel viel zu viel ist. Sie ist zwar nicht so schön, wie die Bevölkerung von Kaschmir, steht aber doch weit über den Mongolen; nach Vigne bildet sie einen Übergang zu dieser Race. Sie sind von mittler Statur; ihr König hatte 5′ 11″ und war einer der Größten. Ihre Augen sind schmäler und länglicher als die der Kaschmiren; die Backenknochen höher. Die Gesichtsfarbe bleich. Ihr Körper ist mager und schlecht genährt; sie erreichen kein sehr hohes Alter, was man ihrer harten Lebensweise und schlechten Kost zuschreiben muß. Die Frauen von Nagyr sind sehr schön. — Die Bevölkerung gehört ohne Zweifel mit den Einwohnern von Mittel-Tibet zu einem Stamme. Vigne'n wurde zwar mitgetheilt, daß ihre Sprache bedeutend von der von Ladakh abweiche (II, 267), allein wenn man die von ihm mitgetheilten Sprachproben (S. 434 fg.) mit dem Tibetanischen (in Csoma de Körös Grammatik und Lexikon) vergleicht, so kommt man zu der Überzeugung, daß die Differenz nur in der Aussprache bestehen kann, welche zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten im Tibetanischen die größten Veränderungen erlitten hat und erleidet, wie man sich aus *Csoma de Körös* Grammar p. 3 sq., insbesondere aber p. 6 sq. und p. 18 und 20 überzeugen kann. Wenn man z. B. die Zahlwörter von Baltistan mit den tibetanischen vergleicht, so wird man finden, daß keine größern Verschiedenheiten sind, als solche, welche sich durch die lautlichen Umwandlungen, insbesondere anlautender Consonantengruppen, im Tibetanischen leicht erklären:

	Klein-Tibetanisch.	Tibetanisch (bei Csoma de Körös) [2].
1	chich	gchig
2	nus vgl. die organischere Form im zusammengesetzten Zahlw. 12 cho-ng-nus	gnyis
3	sum vgl. 13 chu-ksum	gsum
4	auji vgl. 14 chu bji	bji (bzhi)
5	rah	lna
6	truk	drug
7	dun vgl. 17 chu-bdun	bdun
8	gyht vgl. 18 cha-bget	brgyad (gesprochen gyad)
9	oghu vgl. 19 chu-rghu	dgu
10	chu	bchu
20	nisha (zusammengesetzt aus tibetan. gnyis zwei und shu = bchu 10)	nyishu
30	sun chu (aus gsum drei und bchu)	sum chu
40	yib chu (ähnlich wie die früheren formirt)	bzhi bchu
50	kalchu	lna bchu
60	nishu drum (ob eine Zusammensetzung mit 20?)	drug chu
70	dunchu	bdun chu
80	esubji	brgyad chu
90	oghubchu [3])	dgubchu
100	bgyah	brgya (gesprochen gyah)
1000	stong	stong

Ebenso ist es mit den meisten übrigen sonst zerstreut oder in dem kleinen Vocabular vorkommenden Wörtern, z. B. yul, Platz, Land (vgl. *Cs. Kör.* Dictionn. 227); chuli, Aprikose (vgl. a. a. O. 43); urgun, Trauben = rgun (*Cs. Kör.* 240). Auch der Titel des Königs von Iscardo, Rgylso, welches Vigne aus Rgye, mächtig, und Fo, Mann, erklärt, ist das tibetanische rgyal po, König (von einer Wurzel, welche siegreich sein bedeutet, vgl. *Csoma de Körös*, Dictionn. 243); die Königin heißt in Klein-Tibet Rgyl-mo, bei Csoma de Körös rgyal mo; in balt. Rgyl chun, Kronprinz ist chun = tibet. chhung, klein (*Cs. Kör.* 46).

Ihre Speise besteht aus Hirse, Gerste und Fleisch; Reis ist selten. Des Königs Küche bestand stets aus geröstetem oder gekochtem Hammelfleisch, bisweilen mit Rüben. Eine besondere Art Thee zu bereiten, erwähnt Vigne (265); sie lieben ihn, aber er ist theuer. Sie kleiden sich in wollene Stoffe, ähnlich wie die Bewohner

2) Ich folge der Orthographie der Grammatiker und übertrage die Laute nach Csoma de Körös' System, da die Aussprache von Ort zu Ort variirt. 3) Im Texte steht oghubehu, was sicher Druckfehler ist, auch bei Andern mögen solche vorkommen.

von Ladakh. Die Sepahis und der junge Prinz von Iscardo tragen einen Turban, einen knapp anliegenden, vorn offnen Rock von warmem, ungefärbtem einheimischem Wollstoffe ohne Kragen. Darunter eine rothe Weste, darunter einen Shawl, welcher bis an die Knie reichte, und einen lederen Gürtel, an welchem das Pulverhorn, Stahl und Zundertasche hingen. Dann ein weites Beinkleid und Sandalen von Gemsleder. Sie sind sehr geschickt in einer Art Ballspiel, welches sie zu Pferde ausführen (Vigne 289—292).

Sie bekennen sich zum Islam, zur Secte der Schiiten, haben aber keine Erinnerung über die Zeit ihrer Bekehrung; Zauberer finden guten Glauben bei ihnen; ein ausgezeichnet schönes Kirchenlied, welches Vigne in einer ihrer Moscheen hörte, theilt er (II, 328) mit. Nach Gilghit zu finden sich auch Heiden; einige völlig ohne hervortretende Religion, andre beten Bäume an; wieder andre essen, wie die Hindus, kein Kuhfleisch, geben sich aber für Muhammedaner aus. Früher herrschte hier, wie in allen Ländern zwischen China und Indien (vgl. Fa Hian und Hinan Thsang's Reisen durch dieselben im Foŏkoueki) der Buddhismus; ein Zeugniß gibt dafür eine von Vigne gefundene Inschrift (Journ. of Beng. 1838. p. 39); auch erwähnt er eine Figur des Siva mit indischer Inschrift (in Travels II, 261).

In ihrer Volkssprache besitzen sie keine Literatur. Erziehungs- und Bildungssprache ist Persisch; aber nur auf die Priester und Häuptlinge beschränkt.

Im Tauschhandel bedienen sie sich auch kleiner Goldstückchen, wie sie sich dort in Gruben und Flußbetten finden; gemünztes Geld gibt es nicht.

Vigne erwähnt (S. 258) einer Kasteneintheilung und nennt vier derselben. Die des Königs heißt Makpon; die nächste ist die der Yulstrung, d. i. der bürgerlichen Gouverneure eines Districts (yul); auch gibt es eine, welche Singh oder Sur Singh heißt und eine andre der Futha, wie Vigne erklärt, „der Wahnsinnigen," weil sie ein Dorf dieses Namens auf den Bergen bewohnen.

Das Land ist fast ganz in den Händen der Sepahis als eine Art Lehen (yul genannt, wenn es Abgaben zu tragen hat, ghund wenn nicht); sie sind dafür zu jedem ritterlichen Dienste verpflichtet. Stirbt ein Sepahi ohne Kinder, so behält seine Witwe die Hälfte des Lehns, die andere fällt an den König zurück; hat sie Kinder, so behält sie das Ganze und es wird wol noch vermehrt. Die aus den Sepahis bestehende Armee wird gewöhnlich von einem der Söhne des Königs commandirt, unter ihm stehen zwei Buzirs und unter diesen andere Officiere.

Der König ist unumschränkter Herr; vom Volke wird er, wie schon bemerkt, Rgyalso genannt. Der Fürst, welcher noch 1839 und ich glaube auch jetzt noch herrscht, heißt Ahmed Schah und wird von Vigne als ein milder, verständiger und von seinen Unterthanen geliebter Fürst geschildert. Vigne portraitirte ihn, sowie seinen sehr schönen Sohn, und diese Portraits sind seiner Reisebeschr. in Lithographien beigegeben. Ahmed Schah hat ein sehr ausdrucksvolles Gesicht, voll Verstand, Gutmüthigkeit und einiger Schlauheit. Als sein Vater starb, war er noch sehr jung und die kleinen Häuptlinge suchten sich unabhängig zu machen; er mußte den ersten Theil seiner Regierung mit ihrer Unterwerfung zubringen. Als Vigne da war, herrschte er fast über ganz Klein-Tibet, von Chorbut am nördlichen Arme des Indus bis Husára (oder Astor) einschließlich. Er war außer diesen Punkten Herr von Khopalu, Katakchund, Tolti, Parkuta, Ronda, alle am Indus und in dem Thale Shighur. Unabhängig von ihm sind die Könige von Nagyr, Hunzi, Gilghit und Chitral.

Der Indusarm von Ladakh verläßt bei Skerwuchum (76° 35′ ö. L. v. Gr.) das Gebiet von Mittel-Tibet. Dieser Arm ist vom nördlichen durch hohe Berge getrennt. Beide fließen fast parallel nach N.W. zu. Weiter hinab am Arm von Ladakh liegt Sanjak, wo sich der Hanu in ihn ergießt; von da führt eine Tagereise zu der Residenz des Königs von Purik: Tiktun in S.W. Weiter hinab am Strome liegt Dah, zur Zeit, als Vigne hier war, der nördliche Endpunkt der Sikhsbesitzungen. Dann folgt, ebenfalls am Indus, Erganuk mit einem kleinen Fluß, welcher ehemals die Grenze zwischen Mittel- und Klein-Tibet bildete. Dem nicht weit davon liegenden Morul gegenüber ergießt sich der vereinigte Duras und Purik von Süden aus in den Indus. Das durch diese Nebenflüsse gebildete Thal erstreckt sich nach Süden. Nicht weit oberhalb der Vereinigung beider Flüsse begann 1839 die Grenzlinie der Sikhs. Weiter hinab am Ladakharm liegt Katakchund mit einem Könige, welcher Schwiegersohn des Königs von Iscardo ist; aus dieser Königsfamilie wählen die Könige von Iscardo ihre Frauen. Die Stadt liegt zwischen dem Flusse und einem Felsen, auf welchem des Königs Castell ist. Dann folgt Tolti mit einer Hängebrücke von Birkenrinde, welche über den Indus zum Castell leitet (abgebildet bei Vigne II, 325). Weiter hinab liegt Parkota, wo der Bruder des Königs von Iscardo regiert. Auch hier ist ein Castell. Die Stadt hat ausgezeichnete Sattelfabriken. Weiterhin Keris, wo, wie schon bemerkt, sich die beiden Arme des Indus vereinigen. Die beiden Hauptorte am nördlichen Arme sind Chorbut, der östlichste Hauptpunkt von Klein-Tibet, über welchen hinaus Vigne diesen Arm nur eine kleine Strecke noch in Klein-Tibet verfolgte, und Khopalu (Felsenstadt) mit einem Castell im unmittelbaren Besitz des Königs von Iscardo.

Der Vereinigungsplatz von Keris ist etwa 15 englische Meilen von Iscardo. Dann folgt das Thal von Iscardo, welches 19 engl. Meilen lang, 7 breit ist. Es liegt 6300′ über dem Meere. Ungeheure Berge umgeben es von allen Seiten, sich unmittelbar aus dem Thal erhebend. Der Indus nimmt innerhalb desselben den Fluß von Shighur, welcher 100 Yards breit ist, auf und hat dann eine Breite von 200 Yards. In der Mitte der Ebene, welche ganz den Anblick eines Seebeckens gewährt, erhebt sich der Felsen von Iscardo, wie eine ehemalige Insel. Der Eingang zu dieser Ebene von Deotsuh herab ist aufs Beste durch das Thor von Burgeh geschützt. Das Defilé ist hier nur 25′ breit; an beiden Seiten sind ungeheure Felsen; zwischen ihnen ist ein Wall mit Schießschar-

ten angelegt; in der Mitte desselben ein nur 3′ hoher Durchgang. Es gibt drei ähnliche Thorwege zu diesem Thale, das peshawer Thor im Süden; im Osten bei Shorgo ein zweites und ein drittes bei Satpuri, ebenfalls von Deotsuh her. Der Felsen von Iscardo ist 2 engl. Meilen lang; der Gipfel am Ostende erhebt sich 800′ über den Fluß; im N. und O. bespült ihn der Indus; seine Wände erheben sich steil wie Mauern; nur im W. senkt er sich etwas langsamer (eine Abbildung bei Vigne 246). 300′ über dem Flusse ist des Königs Castell gebaut; in Verbindung damit steht eine hölzerne Moschee und ein Staatsgefängniß. Es ist von Stein und gegen Gewehrfeuer gut fortificirt; auch der Zigzag-Weg, der dazu führt, ist von Thoren und Werken durchschnitten. Auf zwei höhern Punkten des Felsens sind Warten. Am Fuße des Felsens liegen einige Häuser zerstreut, die den Namen einer Stadt aber kaum verdienen. Wol nur die Ähnlichkeit des Namens gab zu einer Sage Veranlassung, nach welcher Iscardo von Alexander d. Gr. gegründet wäre und eigentlich Iscandaria geheißen habe. Ähnliche Sagen finden sich insbesondre westlich von Iscardo mehrfach (vgl. Burnes' Reise nach Bokhara II, 68 in der teutsch. Übers. in N. Biblioth. der Reisebeschr. 65. Bd.); sie beruhen theils auf dem Ruhme Alexander's d. Gr., theils wol auch auf der griechisch-baktrischen Herrschaft über diese Gegenden. Auch der König Ahmed Shah kannte diese Sage, meinte aber selbst, sie sei grundlos. Den Namen von Iscardo, welches auch Skardo und selbst Kardo genannt wird, leitet Vigne von Sagara-Do, zwei Sanskritwörtern, welche die beiden Flüsse (sâgara eig. Ocean und dvau) bedeuten; entweder wäre der bei Iscardo stattfindende Zusammenfluß des Indus und des Flusses von Shighur damit gemeint, oder die Verbindung der beiden Indusarme, nicht sehr fern vom Iscardo-Thal. Die Einwohner von Ladakh nennen es nach Vigne Sagar-Khoad, was Sagar-Thal, Flußthal, bedeuten könne. Sanskritnamen haben nun zwar in Tibet nichts Auffallendes; dennoch scheint mir diese Etymologie nicht sehr sicher.

Das Thal Shighurs, dessen Fluß, wie bemerkt, sich bei Iscardo, östlich davon, in den Indus stürzt, zieht sich nach Norden hin ungefähr 24 engl. Meilen; seine größte Breite ist 4—5 englische Meilen. An jeder Seite erheben sich ungeheure Berge. Bei Tissa spaltet es sich in zwei Thäler, zweien sich hier zum erwähnten Strom vereinigenden Flüssen folgend; nordöstlich zieht sich dem Mustag zu das Brahal-Doh-Thal, nordwestlich das Basha-Thal. Dieses schließt mit einem ungeheuren prachtvollen Gletscher ab. Im Norden steht es in Verbindung mit Nagyr, welches durch einen tiefen Fluß von Hunzi getrennt wird. Dieser ergießt sich in den Fluß von Gilgit, welcher von N.W. her in den Indus strömt. Östlich von jenem Grenzflusse, im Winkel zwischen ihm und dem Indus, liegt das Thal Haramosh, welches in N.W. den Endpunkt von Klein-Tibet bildet. Der Indus selbst hält von Iscardo aus bis in diese Gegend noch immer die Richtung nach N.W. ein. Hier bei Makponi Shagran bricht er durch die Himalayakette, wendet sich plötzlich nach Süden und tritt in die noch ziemlich unbebaute Ebene von Bonj. Der Hauptort zwischen Iscardo und Makponi Shagran ist Ronda, Residenz eines Königs. Der letzte Punkt in der südlichen Richtung des Indus, welchen Vigne besuchte, ist etwa 80 engl. Meilen südlich von Makponi Shagran, Acho, wo er, 9000′ hoch, die wunderherste Aussicht genoß und den Indus weit nach Süden hin mit dem Auge verfolgen konnte. Bei Acho fließt der Strom von Husára oder Astor in den Indus. Er kommt aus Süd-Osten, wo er insbesondre nach Süden zu ein sehr schönes Thal mit der Stadt Husára, Residenz eines von Iscardo abhängigen Königs, bildet.

Von der Geschichte dieses Landes ist wenig bekannt. Den weltgeschichtlichen Ereignissen, die diese Gegenden betrafen, konnte es natürlich nicht fremd bleiben. Das griechisch-baktrische Reich, der indische Buddhismus mit der ganzen indischen Cultur, die Stürme der mannichfach hierher dringenden mongolischen Völker, die Gründung des Reiches Thusa (vgl. Ritter, Asien III, 178) im 7. Jahrh., das Vordringen chinesischen Einflusses von Turkestan bis Nordindien hin im 7. und 8. Jahrh. waren sicherlich auch für Klein-Tibet von Bedeutung. Aber erst nach dem Eindringen des Islam wird es in der Geschichte erwähnt. Wo Ferischta Klein-Tibet zuerst anführt, nennt er seinen König einen Muhammedaner von der Sekte der Schiiten. Er bemerkt alsdann einige Überfälle von Seiten der Muhammedanischen Herrscher von Kaschmir. Im 14. Jahrh. schickte der König von Klein-Tibet an Sahabeddin, den König von Kaschmir, einen Gesandten mit der Bitte, ihn nicht in seinem Lande zu überfallen. Im 15. Jahrh. flüchtete sich ein treuloser Minister des Sikunder Butschikun (1396—1429) von Kaschmir dahin, um von da aus seinen Herrn zu bekriegen; allein er wurde geschlagen und nun auch Tibet unterjocht, welches sich später jedoch wieder befreite. Im 16. Jahrh. überzog der König von Kaschgar den König von Kaschmir mit Krieg und verwüstete die zwischenliegenden Theile von Tibet. 1548 überzog der König von Kaschmir, Mirza Heidur, Klein-Tibet mit Krieg und unterjochte es sammt den umliegenden Ländern; allein 1552 waren die Tibetaner schon wieder frei und rächten sich durch zerstörende Einfälle in Kaschmir. Allein bald darauf drang ein kaschmirisches Heer tief in Tibet ein und erhob Tribut; ein neuer Zug erfolgte 1562 und drang bis zur Hauptstadt Tibets, welche jedoch nicht genannt wird. 1586 wird Kaschmir mit dem Reiche des Groß-Moguls vereinigt und seit dieser Zeit trat ein dauernder friedlicher Verkehr mit Baltistan ein. Doch wird 1638 ein Zug Zuffer Khans erwähnt, wobei Iscardo unter der Form Eskerdu, Shekerdu zuerst genannt wird. Um 1660 erwähnt Bernier (Voyages II, 395) eines Streites in der damaligen Familie des Königs von Klein-Tibet. Hier beginnen auch die Mittheilungen, welche der jetzige König von Iscardo über die Geschichte seines Hauses machte (Vigne II, 252). Der älteste Vorfahr, dessen er gedenkt, ist Ali Sher Khan, welcher das Castell von Iscardo baute. Seine beiden Söhne lagen in Streit mit einander, und dies ist sicher der von Bernier erwähnte Streit; doch weichen beide Erzählungen im Einzelnen von einander ab. Nach Bernier rief der eine der Kronprätendenten den Gouverneur von Kaschmir zu Hilfe; dieser setzte ihn auf Shah

Jehanghir's Befehl auf den Thron, machte ihn aber tributair. Er mußte jährlich eine Quantität Krystall, Moschus und Wolle liefern. Derselbe tributaire Fürst mußte 1663 diesen Tribut dem Aurengzeb, als sich dieser in Kaschmir aufhielt, persönlich überbringen. Er erschien in einem sehr ärmlichen Aufzuge, schilderte sein Reich sehr arm und leugnete das Dasein von Gold. — Der jetzige König erzählte, daß der eine der Söhne die umliegenden Könige so unterdrückte, daß sie in Delhy Hilfe suchten. Aurengzeb habe ein Heer geschickt, darauf habe sich dieser eine Sohn unterworfen; beide Brüder wären nun vor dem Groß-Mogul erschienen und dieser habe ihnen das Reich getheilt. Beide seien aber auf der Rückkehr gestorben. — Die Hauptstadt von Klein-Tibet wird um diese Zeit Eskerdu genannt und ihre Entfernung von den Grenzen von Kaschmir auf acht Tage angegeben. Nach des jetzigen Königs Erzählung hatte Ali Sher Khan schon Ladakh erobert, aber unter seinem Sohne sei es wieder verloren gegangen. Sein Ur-Urenkel, Sultan Murad, soll es wieder genommen und sich auch zum Herrn von Gilgbit, Nagyr, Hunzi und Chitrál gemacht haben. Mit dem Sinken des Reiches von Delhy scheint der Einfluß von China sich wieder hier gehoben zu haben. Gegen das Ende des 18. Jahrhunderts wird Baltistan als eine chinesische Provinz aufgeführt, tributentrichtend, sonst aber sich selbst überlassen. Die Erzählung des jetzigen Königs von Iscardo deutet nichts der Art an und die Chinesen werden wol, wie gewöhnlich, bei Schilderung ihrer auswärtigen Verhältnisse übertrieben haben. Die Sitten und Gebräuche sind nach dem chinesischen Reichsgeographen dieselben, wie in Hindostan (wol nur, weil an beiden Orten der Islam herrscht). Die Bewohner zerfielen nach ihm in zwei Horden, von denen die eine von Memespar, die andre von Ussuwan beherrscht ward. Jeder Chef hatte 8000 Mann unter seinem Befehle. 1760 verlangten Beide in die chinesische Grenze aufgenommen zu werden. Dieses tributäre Verhältniß, von welchem sich in des jetzigen Königs Darstellung keine Andeutung findet, obgleich er Bürgerkriege erwähnt, muß später wieder ganz aufgehört haben. Der jetzige König war 1839 noch ganz unabhängig; aber schon seit langer Zeit in Angst vor der wachsenden Macht der Sikhs, suchte er in Verbindung mit den Engländern zu kommen. Er erwies sich gegen jeden englischen oder überhaupt europäischen Reisenden, den er in seiner Nähe weilend wußte, sehr aufmerksam, und war sehr glücklich, als er in Vigne den ersten Europäer kennen lernte. Er hatte schon früher an den englischen Residenten Wade in Lodiana einen Botschafter gesandt, aber vergebens. Die Engländer fürchten, daß ihnen die asiatischen Verhältnisse über den Kopf wachsen. Seit 1839 haben bekanntlich die Fortschritte der Sikhs nach der chinesischen Grenze zu die Chinesen aufgeregt; diese sind kräftig gegen jene aufgetreten und die Sikhs sind von ihnen mehrfach geschlagen worden. In wieweit diese Angelegenheiten auch auf Iscardo von Einfluß waren, kann ich nicht verfolgen. Einmal hieß es, der König von Iscardo sei in Ladakh als Gefangner der Chinesen (Asiatic Journ. [Lond. 1842.] Aug. p. 369); später aber zeigte sich, daß die Chinesen Ladakh noch gar nicht in Besitz genommen hatten (ebendas. Nov. 282). (*Theodor Benfey.*)

Iscario, s. Iscardoh.

Iscariot, s. Kerioth.

ISCHA, Beiname des indischen Monats Âsvina. Vgl. d. Art. Jahr (2. Sect. 14. Th. S. 214.) (*Theodor Benfey.*)

Ischak, s. Ishak.

Ischakianer, s. Ishakianer.

Ischalis, s. Belgae (1. Sect. 8. Th. S. 419).

ISCHAEMUM. Mit diesem Namen, welcher bei den Alten ein blutstillendes Gras bedeutete (ἡ ἴσχαιμος *Theophrast.* hist. pl. 9, 15, 3; ischaemon *Plin.* nat. hist. 25, 45; entweder unsere Digitaria sanguinalis *Persoon*, oder Andropogon Ischaemon oder Cynodon Dactylon *Richard*), hat Linné eine orientalische Pflanzengattung aus der zweiten Ordnung der dritten Linné'schen Classe und aus der Gruppe der Andropogoneen der natürlichen Familie der Gräser bezeichnet. Char. Die Axe der einfachen oder gepaarten Ähre gegliedert; zwei Kelche mit lederartigen Spelzen: der eine gestielt, männlich oder geschlechtlos, der andere ungestielt, zwitterig; die Zwittercorolle zweispelzig, fast durchsichtig; die untere Spelze mit zwei gegrannten Spitzen, die männliche Corolle zweispelzig, durchsichtig, unbewehrt; die Karyopse mit den Corollenspelzen bedeckt. (*Palisot de Beauvois*, Agrostogr. t. 21. f. 4., *Lamarck*, Illustr. t. 839. f. 1., *Salisbury*, Icon. t. 1., *Cavanilles*, Icon. t. 469.) Wenn man die nicht wesentlich verschiedenen Gattungen Sehima *Forskål*, Colladoa *Cavanilles*, Meoschium *Palisot*, Arundinella *Raddi*, Thysanachne *Presl* und Spodiopogon, Goldbachia und Riedelia *Trinius* mit Ischaemum vereinigt, so sind gegen 30 Arten bekannt, welche in Arabien, Hindustan, Neuholland, China und auf den diesen Ländern benachbarten Inseln wachsen. (*A. Sprengel.*)

Ischani (ind. Mythol.), s. Isani.

Ischaret fi achbarisch schuara, s. Anthologie (1. Sect. 4. Th. S. 272).

Ischariot, Ischarioth, s. Judas, vgl. auch Kerioth.

ISCHARIOTISTEN hießen die Vertheidiger der Ansicht, daß Judas Ischarioth ebenso wie die andern Apostel bei der Einsetzung des Abendmahls den Leib und das Blut Christi zum Genuß empfangen habe, bei den Gegnern dieser Meinung, obwol die Unzweckmäßigkeit dieses Namens sogleich hätte einleuchten sollen. (*R.*)

Ischarum *Blume*, s. Arum.

Ischas, s. Hetaeren (2. Sect. 7. Th. S. 227).

Ischel, s. Ischl.

ISCHENOS, Enkel der Hiereia (s. d. Art.) und des Hermes, opferte sich für das Beste Griechenlands und gab sein Leben den Göttern, um seine Landsleute von der menschenfressenden Pest zu befreien. Bei den Olympischen Spielen nannte man ehrend seinen Namen. Doch bei seinem Grabe wurden die Pferde scheu, und man nannte ihn deshalb Tarachippos *). — Um ihm hohe Abkunft zu

*) *Tzetzes* ad *Lycophr.* 44.

geben, gab man Hermes als Stammvater seiner Familie und als Mutter eine Priesterin an; der Name des Vaters aber blieb unbestimmt. (*Schmcke.*)

ISCHERI. Eine Stadt des innern Afrika, welche nur von Ptolemäus genannt und in die Nähe des Flusses Gir, jetzt vielleicht Web-Adjedec, oder nach Mannert der Yaou gesetzt wird. Mannert sagt, Ischeri liege grade südlich von Fezzan. (*S. Ch. Schirlitz.*)

Ischerskaja Selmja, s. Ingermannland.

Ischesis, soviel als Infusio (s. d. Art.).

ISCHGL, 1) ein kaiserl. königl. Landgericht im oberinnthaler Kreise der gefürsteten Grafschaft Tyrol, welches den Namen Ischgl und Gallthür führt und im Thale Paznaun, und zwar in dem in mannichfaltiger Beziehung so wichtigen Hinter-Paznaun, im südwestlichsten Theile des Kreises liegt. Dieses Landgericht dritter Classe grenzt im Süden an das schweizerische Unter-Engadein, im Westen an das Vorarlbergische, im Norden an den Landgerichtsbezirk von Landeck und im Osten zumeist auch an Graubündten, zählt 3 Dörfer, 15 Weiler und 3 Riedl mit 240 Häusern und 1228 Einwohnern. Die großartigsten und zugleich reizendsten Alpengebirge, anmuthige Seen, nach der Sage unterirdisch zusammenhängend, mäßige Gletscher und die Erscheinungen zerstörender Schneelavinen bieten reichen Stoff zu vielfältigen Genüssen und Betrachtungen.

2) Das Pfarrdorf gleiches Namens und zugleich Sitz des kaiserl. königl. Landgerichts und eines Zollbollettantenamtes, am rechten Ufer des Thalwassers, in großartiger Gebirgsumgebung gelegen, mit 115 meist sehr stattlichen Häusern, die allein noch von dem Wohlstande und der Bedeutung des Ortes aus jener Zeit zeugen, in der Ischgl der Hauptsitz der Kaufleute war, welche den Durchzugshandel von und nach Chur, Veltlin, Engadein, Pretigau und Vorarlberg vermittels Saumrossen besorgten, 644 Einwohnern, einer eigenen katholischen Pfarre von 876 Seelen, welche einst zum Bisthum Chur gehörte, jetzt aber einen Theil des Dekanates Zamo (Bisthum Brixen) bildet, einer dem heiligen Nicolaus geweihten, an Schmuck, Meßgewand und allerlei Zierath reichen Pfarrkirche, einer Kapelle auf dem Friedhofe und einer Schule. (*G. F. Schreiner.*)

ISCHIA. I. Anatomie, s. Hinterbacken.

II. Geographie. 1) Ischia, Insel, welche, rechts am Eingange des Golfs von Napoli auf der Seite von Miseno und südwestlich vom misenischen Vorgebirge liegend, zur Provinz und zum Königreiche Neapel gehört und nach Stein und Hassel einen Flächenraum von 1⅛ bis 1¼ □Meile, nach de Non aber einen Umfang von 18 italienischen Meilen hat. Sie ist die größte unter den benachbarten Inseln, und verdankt, wie ihre ganze Beschaffenheit dies unwiderlegbar darthut, ihren Ursprung der vulkanischen Erdkraft. Reich an Vorgebirgen, arm dagegen an Häfen und Buchten, wird die Insel zum Theil amphitheatralisch von schroffen Felsen umgeben, ihr Inneres dagegen bietet viele und höchst fruchtbare Gegenden dar, welche, verbunden mit einer reinen, gesunden Luft, Ischia schon früh zum Lieblingsorte reicher Römer machten, die hier zahlreiche Landhäuser besaßen, unter denen sich selbst der Kaiser Augustus einen Palast erbaute, von welchem man noch jetzt Trümmer zeigen will. In ihrer Mitte erhebt sich, 2364 Fuß hoch und mit vielen Schwefelgrotten versehen, der jetzt erloschene, ehemals aber oft äußerst heftig tobende Vulkan Epomeo [1]), auf dessen Spitze sich die Einsiedelei St. Nicolo findet. Die verwitterte Lava dieses Berges ist mit herrlichen Weinbergen bestanden. Das Product derselben, welches jedoch auch in andern Theilen der Insel erzeugt wird, gibt dieser ihren Werth, welcher noch durch die daselbst befindlichen Mineralbäder erhöht wird. Man hat von diesen drei Arten, nämlich kalte, warme und Sandbäder, welcher letztern Wirksamkeit man der Anwesenheit des Schwefels zuschreibt, und es sind die berühmtesten derselben nach de Non die Bäder Fornelli und Castiglio di Seroffa. Andere Bäder, welche diesen nicht weit nachstehen, ja sie wol übertreffen, sind die von Casamicciola, bei welchen sich ein Hospital befindet, in dem 300 Kranke kostenfrei aufgenommen werden können, und die Dampfbäder von S. Lorenzo und Sta. Restituta in der Nähe des Dorfes Lecco. In den Wäldern der Insel findet sich viel Federwild, besonders Fasanen, und eine besondere Art von Wasserhühnern ist dieser Insel eigenthümlich. Die Zahl ihrer Bewohner, welche eine Stadt und 10 Dörfer bevölkern, soll sich auf 22 — 25,000 belaufen.

2) Ischia, Hauptstadt der Insel. Sie ist der Sitz des Governadori, sowie eines Bischofs, welcher unter dem Erzbischofe von Neapel steht, hängt durch eine Brücke oder einen Damm mit einer kleinen Festung zusammen, besitzt eine Kathedrale und zwei Pfarrkirchen und zählt 3500 Einwohner. Diese, welche sich im Besitze eines kleinen, von einem Castelle geschützten Hafens befinden, treiben einen nicht unbedeutenden Handel mit Wein, Holz, Eisen, Vieh und andern Producten der Insel, beschäftigen sich stark mit Fischfang und unterhalten einige Töpfereien und Seidenwebereien. Auch in Soria (s. d. Art.) ist der Productenhandel sehr stark. Die Einkünfte, welche diese Insel der Krone einbringt, gibt Stein zu 130,000 Ducati an. — Ischia war schon Homer und Pindar bekannt [2]). Bei ihnen heißt die Insel Inarine und man will diesen Namen von dem etruskischen Worte

1) Ein äußerst heftiger, zwei Monate anhaltender, Ausbruch dieses Vulkans erfolgte im J. 1302. Pandulphus Collenutius sagt hierüber in seiner Geschichte Neapels: Anno 1302 la Solfaterra d'Ischia, Isola vicino à Napoli, gitto fuora fuoco si grande, talche giunsero le fiamma sino al girone dell' Isola per la qual cosa molti uomini ed animali dell' Isola perirono e molti, li quali furono piu presto accordi montari sopra una barchetta, che loro accorse, chi a Prochyta, chi a Capri, chi a Baya, Puzzolo e Napoli, si ridussero lasciando l'Isola deserta, in cui per due mese continui duro il fuero. 2) Homer singt, heißt es in dem Werke: Neapel und Sicilien. Ein Auszug aus dem großen und kostbaren Werke: Voyage pittoresque de Naples et Sicile de Mr. *de Non.* (Gotha 1791.)

Terra autem resonabat sicuti Jovi fulmine gaudenti
Irato quando circa Typhoeum terram verberat
In *Arimis*, ubi dicunt Typhoei esse cubilia;

Arimi ableiten, welches Affe bedeuten soll, weil man diesem Thiere hier, wie im alten Ägypten, göttliche Ehre erwiesen habe. Bei andern Schriftstellern wird Ischia Inaria oder Ineria genannt, indem sie vorgeben, daß der trojanische Held Äneas sich bei seiner Fahrt nach Italien eine Zeit lang auf dieser Insel aufgehalten habe, und noch Andere begreifen Ischia und die nahe liegende Insel Procida (Prochyta) unter dem Namen Pithecusá, d. i. Affeninseln, doch wird Ischia auch an und für sich Pithecusa genannt[3]). Als die ersten Bewohner Ischia's nennt Strabo die Eretrier, welche jedoch durch die Ausbrüche des Epomeo bald gezwungen wurden, die Insel wieder zu verlassen. Sie blieb jetzt bis 450 vor Christo unbewohnt, wo der König von Syracus, Hiero I., sie durch Colonisten von Neuem zu bevölkern suchte, was ebenfalls mislang, da der Epomeo forttobte. Erst den Römern gelang es, sich dauernd auf ihr niederzulassen, wie wir bereits bemerkt haben.

3) Ischia, Marktflecken und Landgut in der Nähe von Montalto und in der päpstlichen Delegation Ancona. Papst Pius VII. ernannte den Bildhauer Canova 1816 zum Marchese von Ischia, nachdem er seinen Namen in das goldene Buch des Capitols hatte eintragen lassen, wodurch dieser um die Stadt Rom hochverdiente Mann, wie ihn der Papst in einem eigenhändigen an ihn gerichteten Schreiben nannte, ein Einkommen von 3000 Scudi bekam. (*G. M. S. Fischer.*)

4) Ein zum Landgerichte von Pergine gehöriges Dorf im trienter Kreise der gefürsteten Grafschaft Tyrol, auf einem wunderbaren schmalen und zu beiden Seiten abschüssigen, auf seinem Rücken mit den fruchtbarsten Feldern und der üppigsten Waldung bedeckten Mittelgebirge, welches sich über eine Stunde zwischen den Seen Caldonazzo und Levico ins Gelände hinauszieht, im Aufstiege äußerst anmuthig gelegen, 1½ Stunde von Pergine entfernt, mit 348 italienisch redenden Einwohnern, einer eigenen zur Pfarre von Pergine gehörigen katholischen Curatie (Dekanat Pergine, Bisthum Trient), einer dem heiligen Bartholomäus geweihten Kirche und einer Schule. Dieses Dorf bildet, von St. Christoph aus gesehen, die lieblichste Partie des ganzen Landschaftsbildes. Die Gegend war schon zu den Römerzeiten besetzt und seiner Lage nach wichtig.

5) Eine Insel in der Etsch, dem Berge Scanuppia gegenüber. Die ganze Gegend von Trient bis alla Chiusa, so zeigt die geognostische Beschaffenheit, war unzweifelhaft ein urweltlicher See. (*G. F. Schreiner.*)

ISCHIADICA, ISCHIADICUM, ISCHIADICUS, auf den tiefern Theil der Hüfte, das Hüftgelenk oder das Sitzbein bezüglich, wird in der Anatomie und Chirurgie mehrfach angewendet, um für dort befindliche Körpertheile oder dieselben ergreifende Störungen und Mängel eine genaue Bestimmung zu gewinnen. Im Teutschen pflegt man in allen jenen Beziehungen ischiadisch dafür zu gebrauchen; hierher gehören: Ischiadica arteria, s. unt. Hypogastrische Arterie (2. Sect. 13. Th. S. 19); Ischiadicae incisurae, s. unter Becken, Sitzbeinausschnitte (1. Sect. 8. Th. S. 290); Ischiadica passio oder Hüftweh, s. unt. Gicht und Rheumatismus; Ischiadica regio, s. Hüftgegend; Ischiadicum malum, s. unter Gicht und Rheumatismus; Ischiadicus abscessus, s. Hüftgelenkabscess; Ischiadicus nervus, s. Hüftnerv; Ischiadicus nervorum plexus oder Ischiadicus plexus, s. Hüftnervengeflecht. (*R.*)

Ischiadisch, s. Ischiadica.

Ischiagra, Ischialogie, Ischias, Ischiatik, soviel als Hüftweh, s. unt. Gicht und Rheumatismus.

Ischiaticus, s. Ischiadica.

Ischiatocele oder Sitzbeinbruch, s. unter Bruch (1. Sect. 14. Th. S. 206).

ISCHIGA, ISCHIGINA, ISCHIGINSK, ein in den Australocean (Ostmeer oder stille Meer) mündender Küstenfluß des asiatischen Rußlands, hauptsächlich bemerkenswerth, weil er den ischiginskischen Meerbusen, einen Theil des penschinskischen Meerbusens, bildet. (*R.*)

Ischigina, s. Ischiga.

ISCHIGINSK, eine unter 62° 30′ nördl. Br. und 173° östl. L. liegende kleine Stadt des Kreises Ochozk im asiatisch-russischen Gouvernement Irkutzk, an einem Flusse gleichen Namens und einer darnach benannten Bai, der ischiginskischen, welche eine Abtheilung des penschinskischen Meerbusens ist (vgl. den Art. Penschina). Kleinhandel und Fischerei bilden die Erwerbsquelle der Einwohner, da das Klima dem Feld- und Gartenbau nicht günstig ist, die Kartoffeln z. B. es nicht über Knollen von Erbsengröße bringen und von Gemüsen blos die Kresse fortkommt. Der Ort ist in sofern wichtig, als die Korjäken von dort aus beaufsichtigt werden. (*R.*)

Ischiginskaja, Meerbusen, s. Ischiginsk.

Ischii os, s. Hüftbein.

ISCHIM, 1) ein großer Fluß im russischen Gouvernement Tobolsk in Sibirien, welcher die nach ihm benannte Steppe von Südwest nach Nordost durchströmt, die er bei der Redoute St. Peter erreicht, und die Flüsse Abak, Ir und Tawa mit sich fortreißt. Er entsteht 22½ geographische Meilen von der Festung Petropawlowsk in demselben Gouvernement, aus der Vereinigung mehrer von den takiiskischen Bergen herabfließenden Bäche. Längs demselben erstreckt sich ein ziemlich hohes Flötzgebirge bald auf der einen, bald auf der andern Seite, bis zu seinem Eintritte in den Irtisch. Bei der Festung Petropawlowsk ist er 20 Klafter breit und sein etwas ins Grünliche fallendes Wasser hat eine Tiefe von 5—10 Fuß. Im Sommer fließt er langsam, im Frühjahre hingegen schneller und tritt aus seinen Ufern. Es fallen mehre Steppenbäche und kleine Seen in denselben, welche im Frühjahre ebenfalls austreten. Bei der mehrmals er-

und Pindar: Qualis immensum Jupiter Typhonem
Quinquaginta moventem capita prostravit
In Arimis quondam.

3) Ischia e regione Puteolorum, quae antiquitus triplici nomine insignita fuit, nam *Pithecusa*, *Inarime* et *Aenaria* vocabatur. Vgl. *Pandulphi Collenutii*, juris consulti Pisaviensis, Historiae Neapolitanae etc. Libri VI. (Basil. MDLXXII.) p. 9.

wähnten Festung friert er im October bis zu drei Fuß Eisdicke zu und im April geht er wieder auf. Er ist nicht sehr fischreich, hat aber fette Schleihen, Barse, Hechte, Brachsen, Karauschen u. a. m.

2) Eine kleine, schon im Jahre 1631 aus Vorsicht gegen die Kalmücken, welche damals sich diesen Gegenden zu nähern schienen, angelegte Kreisstadt im tobolskischen Gouvernement, im Kreise Ischim am gleichnamigen Flusse. Vor nicht langer Zeit wurden in ihrem Bezirke die ersten Bienenstöcke in dieser Gegend angelegt, die gut fortkamen und sich jetzt stark vermehrt haben. (*Joh. Chr. Petri.*)

ISCHIMSCHE STEPPE, vom Tobol bis zum Irtisch, offen, trocken und meistens mit magerem Lande und sandigen Heiden, hin und wieder mit Salz- und Bitterseen, doch mit reichen Viehweiden bedeckt. Holz wird hier gar nicht gefunden, höchstens niedriges Gesträuch, aus welchem da und dort ein kleines Bäumchen hervorragt. Wasservögel gibt es in Menge, aber auch Wölfe, Füchse, wilde Schweine, Hasen, Hamster, Igel, Murmelthiere u. a. m. (*Joh. Chr. Petri.*)

ISCHIO, in anatomischen und chirurgischen Benennungen mit andern Worten verbunden, um Körpertheile zu bezeichnen, welche mit dem Sitzbein in Verbindung stehen. (*R.*)

Ischiocele, s. unt. Bruch (1. S. 14. Th. S. 206).

Ischion, s. Hüfte.

Ischiosacralia ligamenta, die untern Beckenbänder, s. Ligamenta pelvis.

ISCHITELLA, Stadt in der neapolitanischen Provinz Capitanata, liegt, 3106 Einwohner zählend, im Gebirge Gargano. (*G. M. S. Fischer.*)

ISCHKIL, eine Stadt in Seistan im Gebiete Schakoshis in Afghanistan (Berghaus' Annalen. 1842. Jan. S. 51). (*Theodor Benfey.*)

ISCHL, auch ISCHEL. 1) Ein Districtscommissariat im Traunkreise des Erzherzogthums Österreich ob der Ens, dem Kreisamte zu Stadt Steyer und der ob der ensischen Landesregierung zu Linz untergeordnet, dessen Amtssitz der freie Markt gleiches Namens ist [1]). Es umfaßt einen Theil des oberösterreichischen Salzkammergutes, nämlich die zwei Märkte Ischl und Laufen, und 20 Dörfer mit 794 Häusern, 1159 Wohnparteien und 4968 Einwohnern. Es befinden sich im Umfange dieses Districtscommissariats viele der großartigsten und malerischesten Gebirgsscenerien des ob seiner herrlichen Hochgebirgslandschaften mit Recht viel gepriesenen Salzkammergutes. In den nächsten Umgebungen des Marktes liegen, und zwar südwestlich von ihm, der 5173 wiener Fuß hohe Heinzenberg, nordöstlich davon die 5638 w. F. hohe Kothalpe und mehre andere Berge, deren Gipfel eine Höhe von 4—5000 Fuß über dem Meere erreichen. Die Oberfläche dieses Districtscommissariats gewährt eine reizende Abwechselung von freundlichen Thälern, üppigen Wiesengründen, malerischen, zum Theil von steilen Felsenwänden umschlossenen Tiefgräben, anmuthig mit Wald bekleideten Bergen und nackten, schroffen Kalkfelsen, von deren höchsten Punkten man sich nicht selten der entzückendsten Aussichten erfreut. Die diesen Bezirk bildenden Gebirge sind Verzweigungen des mächtigen Zuges der nördlichen Kalkalpen. Hinsichtlich ihrer speciellen Formation unterscheidet man 1) die Kalkformation, die am weitesten verbreitet ist und in den tiefern Punkten den Kalkstein thonig, häufig mit Kalkspath gemengt und reich an Versteinerungen zeigt. 2) Die Salzformation mit Thonlagen. 3) Die Mergelformation auf der vorigen gelagert. Der Mergel ist graublau und schieferig. Die vierte besteht aus Thon, faserigem und dichtem Gyps und Kalkconglomerat, welches das Traunthal ausfüllt. Am Fuße der Berge, so z. B. eine Stunde von der Stadt an der nach Salzburg führenden Straße, bei der Brücke, die über den Rußenbach führt, am Fuße des hohen Beregg, stößt aus der Sohle des Thales Sandstein hervor und auf dem Calvarienberge stößt man auf Trappsteingeschiebe [2]). Bei dieser Mannichfaltigkeit der Formationen erklärt sich auch leicht die große Verschiedenheit in der Gestalt und Gruppirung des Gebirges. Die Beschaffenheit des Bodens weniger als die langen Winter und die unstäte Witterung im Frühjahre und Herbste, eine Folge der Lage zwischen Hochgebirgen und des Übermaßes an Gewässern (die Flüsse Traun und Ischl, der Weißen-, Stetten-, Durrenbach und hundert kleinere Gewässer und die außerhalb des Bezirkes, aber doch sehr nahe liegenden vielen und großen Seen), gestatten nicht die Mannichfaltigkeit im Anbaue der Felder, wie in niedrigern Gegenden; man sieht daher auch in den weiteren Thalflächen größtentheils nur Wiesen, dennoch darf man nirgends über Öde und Einförmigkeit klagen, denn was durch den Mangel an Ackerbau den Feldern an Mannichfaltigkeit entgeht, ersetzt überall das wohlthuendste Grün [3]). Um so unangenehmer fällt die Armuth des Volkes auf, das bei kargem Lohne zumeist nur von den Arbeiten im Berge, in den Forsten, an den Pfannen und bei dem Salztransporte kümmerlich lebt [4]). Den Bewohnern des Marktes gibt das seit 20 Jahren alldort begründete Soolenbad einen viel reichlichern Erwerb, da es jährlich Hunderte von Gästen aus den wohlhabendsten Ständeclassen herbeizieht, die nicht blos den Hausbesitzern viel zu verdienen geben. Der Zuspruch ist um so mehr im Steigen, als das Klima im ganzen Umfange des Thales von Ischl, und auch in weiterer Entfernung, ausgezeichnet wohlthätig und die reine Luft insbesondere dem menschlichen Organismus sehr gedeihlich ist [5]). Für die geistige Pflege der Bewohner sorgen zwei Pfarren und drei Schulen. Vier kleine Dominien liegen in diesem Commissariate.

1) s. Geschichte, Geographie und Statistik des Erzherzogthums Österreich ob der Ens und des Herzogthums Salzburg u. s. w. Herausgegeben von Benedict Pillwein. (Linz 1828.) 2. Theil: Der Traunkreis. S. 337 fg.

2) s. Ischl und seine Soolenbäder. (Wien 1826.) S. 8 fg. 3) s. Rückerinnerungen an eine Reise in Österreich und Steiermark im J. 1810 von F. J. Kleyle. (Wien 1814.) S. 71 fg. 4) Ebenderselbe a. a. O. S. 146 fg. 5) s. M. D. Göt, Ischl und seine Soolenbäder vom Jahre 1828 bis inclusive 1833. (Wien 1834.) S. 57 fg.

2) Ein Fluß, der dem überaus schönen St. Wolfgangersee entströmt, nimmt seinen (nach den Krümmungen gemessen) 3¾ Stunden langen Lauf in beschränkten, größtentheils festen, Ufern, an denen sich die von Grätz nach Salzburg führende Poststraße dahinzieht, wird zu beiden Seiten durch den Zufluß vieler Bäche verstärkt und mündet sich bei dem Markte gleiches Namens am linken Ufer in die Traun. Die Ischl gestattet bei höherem Wasser eine Beschiffung mit kleinen Schiffen, wird aber sonst vom kaiserl. königl. Salinen-Waldamte zum Holzschwemmen benutzt, zu welchem Behufe die nöthigen Rechen und Holzfänge an ihr bestehen. Das Holz wird meist zwischen dem Wolfgang- und Mondsee geschlagen, über den Wolfgangsee in Schiffen geführt, hierauf in die Ischl geworfen und durch das ganze Ischlthal herabgeschwemmt [6]). An ihren Ufern liegen die Ortschaften Ramsau, Lindau, Kräutern und Jainzen, wovon einzelne Häuser in der Nähe des rechten oder linken Flußufers stehen.

3) Ein freier landesfürstlicher Markt [7]) am Zusammenflusse der Ischl und Traun, an beiden Ufern dieser Flüsse, in der Mitte eines weiten, überaus freundlichen Thales, 1588 wiener Fuß über dem Spiegel des Meeres erhaben, in der reizendsten Umgebung gelegen, von einem Kranze der erhabensten Gebirge in weitem Kreise umstanden, der Sitz eines Districtscommissariats, eines kaiserl. königl. Salzverwes- und eines Postamtes, reinlich gehalten und freundlich gebaut, mit 260 meist niedlichen Häusern, unter denen sich die Post, das großartige Sudhaus und mehre schöne Landhäuser auszeichnen, 1958 Einwohnern, einer eigenen katholischen Pfarre (Dekanat Gmunden, Bisthum Linz), einer stattlichen neuen katholischen Kirche, die an die Stelle der bis auf den Thurm im J. 1769 abgetragenen alten erbaut wurde, an deren Außenwand ein Römerstein eingemauert ist, einer Trivial-, einer wohleingerichteten Zeichnen- und einer Schwimmschule, einem Bethause der Evangelischen augsburgischer Confession, einem niedlichen Theater, einem Sr. Excellenz dem Minister Grafen von Colowrat gehörigen Schlosse, einem im J. 1834 prächtig erbauten Pfarrhause, einem sehr schönen, im J. 1831 durch den Architekten Lössel neu erbauten Badehause, einem Bezirks- und Kammergutsphysikate, einer Apotheke, einem Bürgerhospitale, zwei Jahrmärkten, einer sehenswerthen plastischen Abbildung des Salzkammergutes, einem großen Holzrechen, gutem Trinkwasser, dem Calvarienberge, von dessen Höhe man sich eines sehr schönen Rundgemäldes erfreut; zahlreichen, meist sehr gut unterhaltenen Spaziergängen, Ruheplätzen und Belustigungsorten, worunter Schmalnauer's Garten, der Backsteinplatz, mit der Ansicht des Gletschers, der Siriuskogel, der Prater mit der Schießstätte, der Kaiserin-Karolinensitz, der Wirershain, zu Ehren des um das Emporblühen Ischls hochverdienten Dr. und kaiserlichen Hofraths Wirer so genannt, der Platz mit dem Sr. kaiserlichen Hoheit dem Cardinal und Fürsterzbischofe von Olmütz, Rudolf, gesetzten Denkmale u. s. w. die bedeutendsten sind; einem Wohlthätigkeits- und Verschönerungsfonds; einer Schafwollspinnerei für Arme, einer Spinnanstalt für Kinder, einem Armenhause, einer kalten Schwefelquelle, berühmten Soolenbädern, welche auf die mannichfaltigste Weise angewendet werden, und einem wichtigen Salzbergbaue; der sogenannten Schopperstätte, einem Platze, auf dem die Traunschiffe gebaut werden; einer großen sehenswerthen Mahlmühle, die zugleich ein Freisitz ist; einem kaiserlichen Getreidekasten, dem großen Kaffeehause an der Traun, über die eine hängende Brücke ohne Joch führt und mehres Andere. — Im Pfarrhofe ist eine permanente Bibliothek. Die Umgebungen bieten, bei der Nähe der großartigen Seen von St. Wolfgang, Hallstadt, Kammer, Gmunden und Mondsee, des Schafberges, des ischler Bergbaues, der Chorinskyklause, der Gosau, der romantischen Hallstadt und ihrer Naturwunder u. s. w. vielfältige Gelegenheiten zu den genußreichsten Ausflügen dar.

4) Das Soolbad zu Ischl wurde versuchsweise erst im J. 1821 in Anwendung gebracht, und als die damit angestellten Versuche die günstigsten Resultate gewährten, schon vom nächstfolgenden Jahre an der leidenden Menschheit allgemein gewidmet. Seitdem hat sich Ischl zu einem der besuchtesten Badeorte der Monarchie und zum regelmäßigen Versammlungsorte der großen Welt, besonders aber der Hauptstadt Wien, erhoben und war schon im J. 1828 von mehr als 500 Curgästen besucht. Zum medicinischen Gebrauche bedient man sich der reinen aus dem ischler Salzberge und der Hallstadt hergeleiteten Salz- oder Bergsoole. Diese Soole wird in die Bäder und in die Sudpfanne geleitet und auch in der letztern die beim Abdampfen der wässerigen Bestandtheile sich entwickelnden salzsauren Dämpfe zu Dampfbädern benutzt. Außerdem wird auch noch der beim Auslaugen der Soole zurückbleibende Mineralschlamm äußerlich bei Localbeschwerden mit gutem Erfolge benutzt; das Wasser einer kalten Schwefelquelle mitunter der Soole beigemischt, und das Soolenbad außer der Form der Wasserbäder auch in der Gestalt von Douche-, Regen- und Tropfbädern. Die Soole selbst ist von ungemeiner Stärke, 16 Unzen derselben enthalten:

Salzsaures Natron . . .	223,000	Gr.
Salzsaure Kalkerde . . .	0,780	„
Salzsaure Talkerde . . .	7,109	„
Schwefelsaures Natron .	4,855	„
Schwefelsaure Kalkerde .	1,027	„
Schwefelsaure Talkerde .	1,820	„
	238,591	„

In einem Eimer Soole fand Meißner 56$^{87}/_{100}$ Gran Brom. Jodium konnte er auf keine Weise finden. — Das Schwefelwasser, von welchem in 24 Stunden gegen 200 Eimer gespendet werden, enthält in 16 Unzen an fixen Bestandtheilen:

6) s. Die amtliche Ergänzungstabelle zur Land- und Wasserstraßenkarte von Österreich ob der Ens (hydrographische Abtheilung) S. 52 und Pillwein a. a. O. S. 124. 7) Über ihn s. noch Weidmann's Führer nach Ischl. (Wien 1834.) Ansichten von Ischl, gezeichnet und radirt von Thomas Ender. (Wien, bei Artaria. 4.)

Salzsaures Natron . . .	44,320	Gr.
Schwefelsaures Natron .	12,320	„
Schwefelsaure Talkerde .	1,440	„
Schwefelsaure Kalkerde .	1,120	„
Kohlensaure Talkerde . .	0,960	„
Kohlensaure Kalkerde . .	0,100	„
	60,320	„
Kohlensäure	von unbestimmter Menge.	
Hydrothionsäure		

Der Mineralschlamm ist von grauer Farbe, einem salzigen Geschmacke, und besteht aus salz- und schwefelsaurer Thonerde, Kieselerde und einem nicht unbeträchtlichen Antheile Eisenoxyd. Die Wassersoolenbäder werden theils in dem schönen, im J. 1830 vollendeten Badehause, wo auch die nöthigen Apparate zu Douche- und Spritzbädern vorhanden sind, und theils in Privathäusern genommen, in denen fast überall Stübchen oder Plätze für Wannenbäder bestimmt sind, wohin die Soole vom Badehause geführt wird. Die Dampfbäder werden genommen entweder auf der offenen Galerie oder in den besonderen abgeschlossenen Cabineten, die über der sehr großen, 2400 Eimer fassenden Siedpfanne angebracht sind. — Die Wirkung der Soole ist ganz der der andern Soolquellen analog, nur wegen des viel größern Kochsalzgehaltes noch stärker und kräftiger, als die ähnlicher Soolen. Als Bad angewendet, wirkt die Soole zunächst reizend-belebend auf die äußere Haut, ihre krankhaften Absonderungen verbessernd, die erhöhte Reizbarkeit der Haut vermindernd, stärkend, die Resorption befördernd, auflösend, das Nervensystem belebend, stärkend, ohne dabei das Gefäßsystem so aufzuregen, wie Bäder von Eisenwasser[8]). Die Dampfbäder wirken ungemein reizend auf alle Se- und Excretionen. Die Soolenbäder werden vorzugsweise gerühmt: bei chronischen Leiden des Lymph- und Drüsensystems, Geschwülsten skrofulöser Art, Verhärtungen, Anschwellungen parenchymatöser Eingeweide; Gicht und Rheumatismen, besonders wenn gleichzeitig eine große Schwäche, Empfindlichkeit, bedingt für Veränderung der Temperatur, vorhanden ist; Schwäche des Nervensystems, mit dem Charakter des Erethismus oder des Torpor — chronische Nervenkrankheiten krampfhafter Art, unvollkommenen und vollkommenen Lähmungen mit congestiven Beschwerden — Störungen in dem Nieren-, oder Stockungen in dem Leber- und Pfortadersysteme; hartnäckigen Hautausschlägen, Flechten, inveterirten Geschwüren; endlich auch als stärkende Nachcur nach Karlsbad. Die Dampfbäder empfehlen sich in Krankheiten der Respirationsorgane, bei Lungenkrämpfen und verschiedenem Asthma, langwierigem Husten und in jenem des Uterinalsystems. Die Soolenbäder schließen bestimmt und gänzlich von ihrem Gebrauche aus: Offenbare Vereiterungen der Eingeweide, Gebärmutterkrebs, active Blutflüsse, Nervenkrankheit mit hoher Entkräftung u. s. w. Auch für eine Molkenanstalt ist gesorgt.

8) Physikalisch-medicinische Darstellung der bekannten Heilquellen der vorzüglichsten Länder Europa's von Dr. C. Osann. (Berlin 1832.) 2. Th. S. 140 fg.

5) Der ischler Salzberg befindet sich 2975 Fuß hoch über der Meeresfläche und liegt über eine Stunde östlich vom Markte Ischl in einem Kalkgebirge. Er hängt im Grunde mit dem außeer zusammen, nur ist er minder reich, aber sein Bau auch weniger der Gefahr des Einsturzes ausgesetzt und somit auch minder schwierig als der des benachbarten außeer und des hallstädter. Er liegt am Sandling. Der Salzstock ist in schiefer Richtung zwischen zwei mächtige Kalkmassen eingezwängt und erscheint als ein Lager, das im Liegenden und Hängenden Alpenkalkstein hat, oder selbst als ein Gang; der letztere erhebt sich weit über den Salzstock, welcher einen thalartigen Einschnitt hat, der zwischen den auf einem mächtigen Sandsteinrücken sich nahenden Kalksteinwänden des Rosenkogels, der Zerchenwand, der Döblwand und des Mittenberges liegt, bis zu einer gewissen Höhe ausfüllt und ganz deutlich eine Fortsetzung des Mergel- und Sandsteingebirges bildet, auf dem man von Ischl her emporsteigt und unmittelbar bis zum Salzstocke fortgeht. Die Länge des Salzflötzes beträgt 450, die Breite 100, die Tiefe 200 wiener Klaftern. Das Kochsalz ist in diesem Berge viel mehr mit andern Salzen und Erden, besonders Thonmergel, Gyps, vermengt und durchsetzt als in Hallstadt. Man findet Adern von reinem Glaubersalz, die mehr als einen Fuß mächtig sind und den ganzen Salzstock durchlaufen, darum ist auch die Soole viel mehr mit fremdartigen Salzen geschwängert und wird daher auch mit der reinen hallstädter Soole vermischt gesotten. Man gewinnt im Durchschnitte jährlich in diesem Salzberge bei 600,000 Eimer Soole, wovon ein Theil zum Versieden nach Ebensee, am Gmundnersee, geleitet und dort versotten wird. Der Bergbau ist zu Ischl, Außee und Hallstadt derselbe. Da nämlich der Salzstock selten so rein ist, um Steinsalz in Blöcken aushauen zu können, sondern die Salzstücke größtentheils mit kohlenstoffhaltigem, bituminösem Thone (Salzthon) und Gyps vermengt ist, so muß das Salz erst von diesen geschieden und dann für sich niedergeschlagen werden. Zum Behufe dieser Auflösung des Salzes aus dem gemengten Gebirge (Haselgebirge) wird Wasser in den Berg geleitet und mittels desselben die Soole (mit Kochsalz stark gesättigtes Wasser) gewonnen, die dann erst auf den Salzpfannen zu Kochsalz versotten werden kann. Zu diesem Ende werden Stollen in den Berg getrieben (von 6 Schuh 4 Zoll Höhe, 1 Schuh 11 Zoll Breite am First [der Decke] und 3 Schuh 4 Zoll Breite an der Sohle [am Boden]). Soweit der Berg locker, naß und mürbe ist, wird der Stollen durch feste Zimmerung vor Einsturz geschützt. Wo aber das Gebirge an sich fest genug ist, da läuft er unverkleidet in demselben fort. Bald zeigen sich an den Seitenflächen der Stollen, zwischen Thon- und Gypslagern, die Spiegelflächen des vielfarbigen, meist aber röthlich gefärbten Salzes. Nach einigen 100 Schritten fällt der Stollen mit einem Male jäher ab, bildet ein Sinkwerk, und eine Treppe in demselben führt zur Wehr, der eigentlichen ersten unmittelbaren Werkstatt zur Gewinnung des Kochsalzes. Dieses ist eine Höhle von 6 Schuh Höhe und mehr oder minder großem Umfange;

in dieſe wird vermittels der Stollen und Sinkwerke durch hölzerne Röhren ſüßes Waſſer geleitet, bis es an die Decke derſelben reicht. Das Waſſer löſt nun das Salz auf und dieſes bleibt in der Auflöſung, während die erdigen Theile zu Boden ſinken. Wenn dieſe Auflöſung (Soole) bei einer Temperatur von + 10° R. 16° des Areometers zeigt, wird ſie für hinlänglich geſättigt (ſudwürdig) gehalten. Ein Centner ſolcher Soole (Sulz) hält dann im Durchſchnitt 26¾ Pfund Salz, und ſie wird, ſobald ſie völlig klar geworden iſt, durch Röhren, die aus der Wehre in einen viereckigen, mit Thon beſchlagenen, Ablaßkaſten in den unteren Berg laufen, in den Ablaßtrog gelaſſen, aus dieſem wieder in Röhren zu den Salzſtuben (größeren Soolenbehältniſſen) und von dieſen auf die Pfannen geleitet. Die abgelaſſene Wehre wird von dem Schlamme gereinigt und wieder mit ſüßem Waſſer gefüllt. Je öfter eine ſolche Wehre angelaſſen wird, um ſo mehr erweitert ſie ſich, ſodaß es Wehren bis zu 500,000 Eimern gibt. Wenn die Wehren einmal zu weit werden, oder ſich einander ſchon zu ſehr nähern, ſo werden ſie durch Verdämmung vor dem Einſturze verwahrt oder ganz aufgelaſſen. Auf dieſe Weiſe hat man in Iſchl zuweilen ſchon bis 220,000 Centner Salz jährlich aufgebracht, obgleich nach dem Waldſtande die Erzeugung ſich nicht über 196,000 Centner belaufen ſollte. Die Zeit der Entdeckung und erſten Bearbeitung des iſchler Salzberges iſt unbekannt. Eine uralte Sage ſetzt die Zeit derſelben ſchon in die erſte Hälfte des 12. Jahrhunderts, urkundlich fällt ſie aber erſt gegen das Ende deſſelben. Eine Sage verſetzt die erſte Saline von Iſchl in das eine halbe Stunde von Iſchl entfernte ſogenannte Pfandl. Erſt im J. 1563 verließ man die minder ergiebige Salzquelle im Pfandl und fing am 25. Juli den viel reichern Salzberg zu bauen an, welcher Bau bis zur Stunde fortgeſetzt wird [9]).

(*G. F. Schreiner.*)

ISCHMA, ein Beiname des indiſchen Gottes der Liebe (gewöhnlich Kâma, welches man vgl.), von isch, wünſchen, begehren (ſ. mein Griech. Wurzellexikon. I, 16). (*Theodor Benfey.*)

ISCHMID, Flecken des türkiſchen Bezirks Tirana (Tyranna), liegt in der ſogenannten rothen Ebene, am linken Ufer des Matisfluſſes. Das Cadilik Iſchmid enthält 40 Dörfer, welche von Mirditen, einem Stamme der chriſtlichen Schypetars, bewohnt werden *). (*G. M. S. Fiſcher.*)

Ischnae, ſ. Ichnae.

Ischnanthus, ſ. Ichnanthus (2. Sect. 15. Th. S. 56).

Ischnia *Cand.*, ſ. Tamonea.

Ischnocarpus, ſ. Ichnocarpus.

ISCHNOCEROS, *Gravenhorst* (Insecta). Eine Gattung der Schlupfwespen (Ichneumonides) nach Gravenhorſt's Eintheilung als Familie oder Untergattung von Cryptus betrachtet, die allgemeinen Kennzeichen mit dieſer Gattung theilend, aber durch folgende unterſchieden: Der Hinterleib iſt geſtielt, länglich glatt glänzend, die Flügelzelle fehlt, oder ſeltener iſt eine kleine dreieckige vorhanden, die Fühler ſind ſehr ſchmächtig, die Füße mittellang, der Stachel von mittlerer Größe. Als Typus mag gelten **Ischnoceros rusticus**. Das Männchen 4½ bis 5¼, das Weibchen 5 — 6¼ Linien lang, der Metathorax zweiſtachelig, die Füße roth, an den hintern die Tarſen und Spinner ſchwärzlich, die letztern an der Wurzel blaß. Findet ſich im Juni, Juli und Auguſt auf Doldengewächſen. (Dr. *Thon.*)

Ischnophonie, erſchwertes Sprechen, ſ. Stottern.

ISCHNUS, *Gravenhorst* (Insecta). Eine Gattung oder nach Gravenhorſt's Eintheilung Untergattung oder Familie von Ichneumon (ſ. Ichneumonides) durch folgende Kennzeichen unterſchieden: Der ſtarke Hinterleib iſt faſt cylindriſch, der erſte Leibesring vorn etwas gewölbt platt, der Leibesſtiel linienförmig, nicht viel ſchmaler als der vordere Theil und von deſſen Länge, Fühler und Füße ſchmächtig, der vorſtehende Stachel ſehr kurz. Als Typus mag gelten: **Ischnus porrectorius**. Die Länge 3½ bis 4½ Linien, die mittlern Leibesringe roth, an der Wurzel ſchwarz, am Rande weißlich, die Füße roth, die Hüften weiß und ſchwarz gefleckt, die hintern Schienen an der Spitze ſchwarz, die hintern Tarſen braun, in der Mitte weiß, das Schildchen ein Ring um die Fühler, Flecken auf Thorax und Kopf weiß, findet ſich im Juli und Auguſt in Getreidefeldern. (Dr. *Thon.*)

Ischocele, ſoviel als Ischiatocele, ſ. unt. Bruch (1. Sect. 14. Th. S. 206).

Ischologie, ſ. Stottern.

Ischomache, ſ. Hippodameia.

ISCHOMACHUS, ein Athenienſiſcher Arzt und Geometer, welcher um die Mitte des fünften Jahrhunderts vor Chr. lebte und Sokrates in der Geometrie unterrichtete. Er ſchrieb auch einige Bücher über die Schule des Hippokrates, von denen aber nichts mehr vorhanden iſt. (*Ph. H. Külb.*)

Ischophonie, erſchwertes Sprechen, ſ. Stottern.

ISCHOPOLIS, eine Stadt in Pontus, lag nach Strabo (XII. p. 548) in Trümmern auf der öſtlichen Seite des Vorgebirges Jaſonium (ſ. den Art.), ſüdöſtlich von der Stadt Kotyōron. Ptolemäus (V, 6) führt ſie nordweſtlich von Cerafus an, ob ſie gleich zu Strabo's Zeit zerſtört war. (*Pet. Friedr. Kanngieſser.*)

ISCHORA, ein Nebenfluß der Newa auf der linken Seite im Kreiſe Sophia des ruſſiſchen Gouvernements St. Petersburg. Er bildet einen Landſee, an welchem die Stadt Gatſchina mit einem kaiſerlichen Luſtſchloſſe liegt, geht beim Marktflecken Kolpina vorüber und mündet bei dem mit einer ſteinernen Kirche verſehenen Dorfe Iſchora. Von ihm werden die Ingrier oder Ingermannländer Iſchoren genannt. Vgl. d. Art. Ingermanland und Finnen. (*R.*)

---

9) ſ. Bened. Pillwein's Geſchichte, Geographie und Statiſtik des Erzherzogthums Öſterreich ob der Ens und des Herzogthums Salzburg. (Linz 1828.) 2. Th. S. 38, 41, 149, 150, 152 und 178. F. J. Kleyle's Rückerinnerungen an eine Reiſe in Öſterreich und Steyermark im J. 1810. (Wien 1814.) S. 151 fg. Teutſchland, geognoſtiſch-geologiſch dargeſtellt von Ch. Keferſtein. (Weimar 1828.) 5. Bds. 3. Hft. S. 487 fg.

*) Vgl. *Pouqueville*, Voyage dans la Grèce p. 328 Note 2 und p. 131.

Ischoren oder Ingrier, s. unt. Ischora, Ingermanland und Finnen.

Ischtib, s. Istib.

Ischur, Name des Brahma (s. d. Art.)

Ischuretica, harntreibende Mittel, s. Diuretica.

ISCHURIA (von ἴσχειν, zurückhalten, und οὖρον, Urin), Harnverhaltung, Unvermögen den Harn zu entleeren. Geringere Grade der (relativen) Harnverhaltung werden richtiger als Dysurie und Stranguric (Harnstrenge) bezeichnet. Die Behinderung der Harnentleerung wird bei unverletzter Structur der Harnblase und der übrigen Harn- und Geschlechtswerkzeuge zunächst stets durch ein Misverhältniß in der Thätigkeit der antagonistisch entgegengesetzten Muskelfasern des Blasenhalses und des Blasengrundes verursacht, indem entweder a) die erstern (der Schließmuskel der Blase, Sphincter vesicae) durch krampfige Zusammenziehung (bei unverletzter Action der zur Austreibung desselben bestimmten Muskeln des Blasengrundes) den Abfluß des in der Blase befindlichen Harns hindern, oder indem b) der Abfluß des Harns deshalb nicht erfolgt, weil bei normaler Beschaffenheit des Schließmuskels die Lähmung der Muskeln des Blasengrundes die Contraction des Blasenkörpers unmöglich macht. — Der Grund der Harnverhaltung ist also im ersten Falle krampfiger, im zweiten paralytischer Art. Das Zustandekommen der Harnverhaltung wird aber in beiden Fällen dadurch begünstigt, daß sich mit dem Krampfe des Sphinkters die Lähmung des Blasengrundes äußerst leicht verbindet, und umgekehrt.

In der ersten dieser Formen (der krampfigen) erscheint die Ischurie nicht selten bei nervösen, reizbaren, hypochondrischen und besonders bei weiblichen hysterischen Kranken, und sie wird bei diesen alsdann durch jede die Harn- oder Geschlechtswerkzeuge betreffende Reizung (namentlich durch Erkältung, Diätfehler, Wein, Bier, besonders bei saurer Beschaffenheit dieser Getränke) bei ausgebildeter Anlage durch jede Störung des normalen Befindens überhaupt hervorgerufen.

In zahlreichen andern Fällen dagegen erscheint die krampfige Harnverhaltung bei ebenfalls stattfindender Abwesenheit rein mechanischer Ursachen des gehinderten Harnabflusses in Folge verschiedener anderweitiger Krankheitszustände der Blase, der Nieren und der übrigen benachbarten Organe als Folge einer Reizung der Schließmuskel der erstern, welche durch jene Krankheitszustände entweder direct oder durch Übertragung und Reflex vom Rückenmark her bedingt wird. Zu dieser Kategorie der Ursachen der Harnverhaltung gehören alle entzündlichen Leiden der Nieren und Harnblase, Blutungen derselben, Schleimflüsse, Nieren- und Blasensteine; zum Theil auch leichtere Grade mechanischer Behinderungen des Harnabflusses.

In einer dritten Classe von Fällen, welche die zahlreichste und wichtigste bildet, entsteht nämlich die Ischurie durch rein mechanische Hindernisse des Harnabflusses. Die erste Stelle unter diesen Zuständen nehmen Verengerungen der Harnröhre (die häufige Folge syphilitischer und gonorrhoischer Affectionen derselben) und Anschwellungen der Prostata ein. Außerdem wirken Entartungen der Blase selbst und besonders des Blasenhalses, namentlich Varicositäten des letzteren, nicht minder auch Geschwülste benachbarter Theile, z. B. des Uterus (selbst die Schwangerschaft), der Eierstöcke, des Mastdarms, in derselben Weise.

Ungleich seltener ist die Ischurie paralytischer Natur, wenn wir von den häufigen Fällen absehen, in denen sich eine endliche Lähmung der übermäßig ausgedehnten Blase zu längerer Ischurie aus krampfigen oder mechanischen Ursachen hinzugesellt. Die primäre paralytische Ischurie entsteht durch Ursachen, welche eine Schwäche und Lähmung der den Harn austreibenden Muskeln bedingen, z. B. als Folge gewaltsamer willkürlicher Retention des Urins (nicht selten aus übler Angewöhnung oder Bequemlichkeit). Besonders häufig entsteht die paralytische Ischurie durch Lähmung des Rückenmarks, vorzüglich in seinem untern Theile, und durch solche kranke Zustände des Gehirns, bei denen der Reiz des angesammelten Urins nicht zum Bewußtsein und demgemäß die Anregung der der Ausleerung desselben vorstehenden Nerven nicht zu Stande kommt. So bei allen Lähmungen des Gehirns durch Verletzungen, Entartungen, Entzündungen der Gehirnhäute und deren Folgen, im Typhus, Blödsinn u. s. w.

Die Ischurie ist je nach ihren Ursachen und ihren Graden bald ein unbedeutendes, bald ein höchst wichtiges Leiden. — Die Beseitigung derselben fällt ganz mit der ihrer Ursachen zusammen. Symptomatisch leisten bei krampfiger Ischurie die örtliche und innerliche Anwendung der antispasmodischen Mittel, bei paralytischer Ischurie die reizenden und erregenden Mittel (als deren Repräsentanten im ersten Falle das Opium, im zweiten die Nux vomica gelten können) das Meiste. — Ungleich schwieriger gelingt die Beseitigung derjenigen Fälle von Ischurie, welche durch mechanische Behinderungen des Harnabflusses bedingt sind. — In vielen Fällen der Ischurie ist die künstliche Entleerung des Urins durch den Katheter angezeigt, theils damit nicht die Blase mechanisch Schaden leide (selbst die Zerreißung derselben, ein stets tödtliches Ereigniß, kann durch hohe Grade der Ischurie entstehen), theils damit der Resorption des Harns und der hochgefährlichen Aufnahme von Harn in die Blutmasse (Urämie) vorgebeugt werde. — Die Entleerung des Urins durch die Operation des Blasenstichs (Punctio vesicae) bleibt als letztes Refugium billig nur für verzweifelte, unmittelbar lebensgefährliche, Fälle der mechanischen Ischurie übrig. (Vgl. den Art. Dysuria und die daselbst verzeichnete Literatur.)

Wesentlich verschieden von der Ischurie ist die Anurie, mangelnde Secretion des Harns in den Nieren.

(*H. Häser.*)

Ischwambratis, Iszwambratis, Szwambraite, s. Schweibrat.

Ischwari, s. Iswari.

ISCHWARSCHIKS, ISCHWARSCHIKEN, Benennung der russischen Lohnkutscher, welche Droschken, Kutschen und Carriolen zum Fahren bereit halten. (*R.*)

ISCHYRODON (Palaeozoologie). Ein von Peter Merian benanntes und von Herm. von Meyer (Manuscript) als Ischyrodon Meriani untersuchtes erloschenes Saurusgenus. Man kennt davon bis jetzt nur einen merkwürdigen Zahn aus dem Rogeneisenstein der mittlern Abtheilung des Jura bei Wölfliswyl im Frickthale, Canton Aargau in der Schweiz. Seine Krone von mehr als 0,1 Meter Länge und über 0,05 Stärke ist konisch, schwach gekrümmt, von rundlich ovalem Querschnitt, beschmelzt und längsstreifig durch scharfe, erhabene Längsleisten, von denen nur wenige bis zur Spitze führen. Einen ähnlichen, aber schmaleren, Zahn, sonst dem eben beschriebenen ähnlich und wahrscheinlich derselben Species angehörig, untersuchte Herm. von Meyer aus dem Bradfordthon von Bachzimmer bei Donaueschingen. (*Herm. v. Meyer.*)

ISCHYS (Ἴσχυς), Sohn des Elatos. Koronis (s. d. Art.), schon schwanger von Apollo, verliebte sich in ihn und genoß heimlich (nach *Apollod.* gegen den Willen des Vaters) dessen Umarmung. (*Pind.* Pyth. III, 55. *Paus.* II, 26. *Apollod.* III, 10, 3 heißt es Ἴσχυϊ τῷ Κλεινέως [lies *Καινέως*; *Paus.* l. c. erwähnt diesen nicht, sondern einen *Κυλλήν*] ἀδελφῷ, welche Worte als unecht Heyne in Klammern einschließt. (*Hom.* Hymn. in Apoll. 209 sq.) Nach Pherekydes (bei Schol. *Pind.* Pyth. III, 59) tödtete Apollo den Ischys; Pausanias erwähnt seinen Tod VIII, 4. (*B. Matthiae.*)

ISCHZA-FLUSS (krainisch Isenza), eins jener Gewässer Krains, die schon als gemachte Flüsse der Erde entquellen; er fließt im Bezirke Sonneg bei dem Dorfe Igg (Braundorf), im laibacher Kreise, in einer solchen Mächtigkeit und so wasserreich aus Steinklippen und Felsenritzen hervor, daß er gleich einige Mühlen treibt und schiffbar wird. Er nimmt in jener anmuthigen Fläche, durch deren wenig fruchtbare Gründe er seinen Lauf fortsetzt und in der auch die Stadt Laibach liegt, mehre kleine Bächlein auf, die von darumliegenden Bergen herkommen, und geht, ohne eine Ortschaft zu berühren, oder auch nur an menschlichen Wohnungen nahe vorbeizukommen, in schlammigem Grundbette, in dem er bei sehr geringem Gefälle fast zu stagniren scheint, durch die morastige Fläche, Sa Volariam genannt, noch oberhalb der Hauptstadt in die Laibach. Sein Lauf beträgt 4932 Kl., die mittlere Breite 7 Kl. und die mittlere Tiefe etwa 3 Schuh. Das Gefälle hat 3½ Schuh und ist ziemlich gleichmäßig vertheilt. Die Ischza gewährt den Bewohnern der nahegelegenen Ortschaften die Gelegenheit, ihre Forsterzeugnisse ohne bedeutende Kosten zu verführen. Es gehen auf ihr jährlich aus dem stark bewaldeten Krim- und Mokritzberge 5 — 6000 Kl. hartes und 4 — 500 Kl. weiches Brennholz nach der Stadt Laibach. Außerdem werden auch noch Backsteine, Kalk, Bausteine und einige landwirthschaftliche Producte auf diesem Flusse verführt. Bei großer Überschwemmung des laibacher Morastes und stürmischer Witterung kann er aber nicht befahren werden. Gegenfrachtungen finden nicht statt. Die auf ihm gebräuchlichen Schiffe sind 4 Kl. lang, 3 Schuh breit und in der Wand 15 Zoll hoch, werden aus Tannen gebaut und tragen in höchster Ladung vier Centner, womit die Fahrt abwärts in drei Stunden geschieht, zurück, aufwärts braucht man mit Rudern und einer mit einem eisernen Haken, um sich an feste Gegenstände anhäkeln und am Rande der Ufer fahren zu können, versehenen Stange, vier Stunden. (*G. F. Schreiner.*)

Iscia, s. Önotrides.

ISCINA. Nach Ptolemäus und dem Itin. *Anton.* der Name einer Stadt, die zwischen dem Meerbusen der großen Syrta und dem Flusse Kinyps oder Cinyphus in Libyen landeinwärts gelegen ist. Die Tabula Peutingeriana hat denselben Ort wol nur verschrieben Stina. Zur Zeit des Kaisers Augustus wohnten daselbst nur Juden. (*S. Ch. Schirlitz.*)

ISCLES nennt man in der Provence die Inseln, welche in dem untern Laufe der Flüsse aus den Geschieben und dem Detritus entstehen, welche von diesen Flüssen aus den höheren Berggegenden herbeigeführt werden. Besonders merkwürdig sind die Iscles im untern Laufe der Durance, welche ihre Gestalt häufig verändern, auch wol gänzlich zerstört werden, um an einer andern Stelle aufs Neue zu entstehen. Solche neu entstandene Inseln bedecken sich in wenigen Jahren mit einer üppigen Vegetation, worunter verschiedene Baum- und Straucharten, als Weiden, Pappeln, Erlen u. s. w. Die zwerghafte Tamarix germanica mit ihren rothen Blüthen, sowie Hypophaë Rhamnoides sind den Iscles in der Durance eigenthümlich; auch mehre andere Arten sehr seltener Pflanzen enthalten sie. (*Klökn.*)

Iscodar, s. Scutari.

ISDEGERDES, Name dreier Könige von Persien aus dem Hause der Sassaniden, dessen Rechtschreibung aber sehr abweichend ist. Bei den Griechen heißt er Isdigerdes [1]) oder Jasdagerdes [2]), bei Greg. Abulpharadsch [3]) Jesdegerd (يزدجرد) oder wie auch bei Hamza von Ispahan, Elmacin und andern arab. Historikern Jesdedscherd (يزدجرد), bei Haiton Ascaiorth [4]); von den Neueren nennen ihn Teixeiras Yazd Gerd, Fr. Beck Isdagird, Joh. Gravius [5]) Jesdegird, Assemani Jezdegerd (auch Isdegerdes und Jazdegerd), d'Herbelot Jezdegird; mehrfach scheint dieser Name auch mit Hormisdas verwechselt worden zu sein [6]).

---

1) s. unten die einzelnen Citate aus den byzantinischen Geschichtschreibern. 2) So bei *Isaacus Monachus.* 3) Chronic. Syriac. P. II. p. 73 sq. und Historia compendiosa dynastiarum ed. *Ed. Pococke.* (Oxon. 1663. 4.) p. 97. 145. 4) Vgl. *d'Herbelot*, Bibliothèque Orientale u. d. Art. Jezdegird; Schickard (Tarich p. 171) schlägt dafür Asdajerth zu lesen vor. 5) Die chronologischen Werke von Beck und Gravius s. unten bei der Epoche Isdegerdes' III. 6) So nennt Moses Chorenensis III, 8, l. p. 238 ed. *Whiston* einen persischen König Isdegerdes im achten Jahre der Regierung des Kaisers Constantius, den alle andern Geschichtschreiber Hormisdas nennen; vgl. Whiston in der seiner Ausgabe angehängten Series Regum p. 394; umgekehrt wird der letzte Sassanide, Isdegerdes III., öfters von den griechischen Geschichtschreibern (*Theophanes, Cedrenus* u. Andern s. unt. d. Art. Isdegerdes III. zu Anf. Anm. 47. 48) Hormisdas genannt.

1) Isdegerdes I., welcher im Anfange des fünften Jahrhunderts n. Chr. regierte, von 399—420 [7]), war der Sohn Baharam's (Bararanes) oder Behram's IV., wie dies Khondemir, Ibn Patrik [8]) Agathias [9]) und die meisten andern Quellenschriften [10]) bezeugen, und ein Enkel des Sapores, während ihn Abulfaradsch [11]) einen Sohn des Letztern nennt. Nach dem Berichte des Theophanes und anderer byzantinischer Geschichtschreiber stand er in sehr freundschaftlichen Verhältnissen zum Kaiser Arcadius, welcher ihn wegen seiner Rechtlichkeit so achtete, daß er ihn zum Vormunde seines Sohnes Theodosius II. (reg. von 408—450) ernannte [12]). Isdegerdes versprach, den jungen Kaiser im Besitze seiner Herrschaft schützen zu wollen, schloß mit ihm ein Bündniß auf 100 Jahre [13]) und sandte als seinen Stellvertreter den Antiochus [14]) nach Constantinopel, dessen günstige Berichte über die Christen [15]) dem Könige sehr wohlwollende Gesinnungen gegen dieselben in seinem Lande einflößten. Nicht wenig Einfluß hatte darauf auch der Bischof Maruthas (bei Amru [16]) Bischof von Majapharchin, d. i. Martyropolis) geäußert, welcher im 11. Jahre der Regierung des Isdegerdes (410) von dem griechischen Kaiser an ihn gesandt ward, ihn von einem schweren Kopfleiden heilte [17]), gegen welches die Kunst der einheimischen Ärzte nichts vermocht hatte, und durch seine Klugheit auch die Ränke und Täuschungen der Magier, durch welche sie den König gegen die Christen feindlich stimmen wollten, wieder vereitelte [18]). Damals wohnte Maruthas der Synode zu Modain bei [19]), wie schon vorher 399 der Synode von Ktesiphon, auf welcher der Bischof Cajumas abdankte und Isaak an seine Stelle gewählt ward [20]). Seitdem breitete sich das Christenthum immer mehr im persischen Reiche aus, ja man hoffte selbst, der König werde sich bekehren [21]), bis im letzten Regierungsjahre des Isdegerdes der Bischof Abdas in Susa in übelangebrachtem Glaubenseifer einen Tempel des heiligen Feuers zerstörte und sich darauf weigerte, den Schaden zu ersetzen [22]). Da begann die Verfolgung zunächst gegen ihn und seinen Presbyter Hosea [23]), dann aber auch gegen seine übrigen Glaubensgenossen [24]). Zwar gelang es noch dem Simeon Stylites, 300 gefangene Christen von dem Könige freizubitten [25]) und diesem wiederum mildere Gesinnungen einzuflößen; auch söhnte der Bischof Jaballaha von Ktesiphon Theodosius, an den er gesandt ward, mit dem Könige aus [26]); aber nach dem Tode des Isdegerdes I. entbrannte unter seinem Sohne Bahram (Behram) V. die Verfolgung von Neuem mit der größten Grausamkeit [27]) und veranlaßte einen Krieg mit Kaiser Theodosius II., der die auf sein Gebiet geflüchteten und von dem Bischofe Atticus aufgenommenen Christen nicht ausliefern wollte [28]). Seinen Sohn Behram hatte Isdegerdes, nachdem ihm viele Kinder schon im ersten Jahre nach der Geburt gestorben waren, einem arabischen Fürsten, Nooman, im Lande Hira, zur Erziehung übergeben [29]), der

7) Vergleiche über die Chronologie Assemani in der Bibliotheca Orientalis Vatic. T. III. P. I. p. 397. Abulfaradsch oder Barhebräus im Chronic. Syriac. ed. *Bruns* et *Kirsch* p. 73, gibt 21 Jahre als Dauer seiner Regierung an, welche gleichzeitig mit dem Todesjahre des Kaisers Theodosius des Gr. begann. 8) Von d'Herbelot Bibliothèque Orientale a. a. O. angeführt. 9) *Agathias*, Hist. Lib. IV. c. 26. p. 136. (Paris.) 10) Vgl. Assemani a. a. O. III, 1, 396; Baumgarten's Allg. Welthistorie B. IX. S. 674. Anm. 587. 11) Hist. dynast. comp. p. 145. Auch Schickard (Tarich, h. e. Series regum Persiae [Tubing. 1628. 4.] p. 121) nennt als seinen Vorgänger Schabur, welcher fünf Jahre regiert habe. 12) *Barhebr.* Chronic. Syriac. p. 74. *Procop.* de bello Pers. I, 2. p. 8. (Paris.); *Cedren.* hist. comp. p. 334. (Par. 586 *Dind.*); *Theophanes*, Chronograph. p. 69 A. (Par. 125 *Dind.*); *Pagii* Critica II. p. 83 z. J. 408. §. III; und die Anm. 14 angeführten Schriftsteller; gegen die Zweifel des Agathias (IV, 26. p. 136) an der Richtigkeit dieser Erzählung vgl. Allg. Welthistorie. IX, 589 fg. 13) *Sozomenus*, Hist. Eccles. IX, 4; *Nicephor. Callist.* Eccl. histor. XIV, 1. So ist wol auch der Bericht des Moses Chorenens. (Hist. Armen. III, 54. p. 299 *Whist.*) zu verstehen, er habe mit Theodosius Frieden gemacht; denn bei dem Tode des Kaisers Arcadius war wol schwerlich Krieg zwischen beiden Staaten. 14) Über die Trefflichkeit dieses Antiochus vgl. *Sozom.* Hist. Eccles. IX, 4; *Cedren.* p. 334 d. (Paris 586. ed. *Dind.*); *Nicephor. Callist.* XIV, 1. Sein Tod oder vielmehr seine Verdrängung durch Pulcheria fällt in das Jahr 414, vgl. *Pagii* Critica in Annal. *Baron.* II. p. 120 z. J. 414. §. XV. 15) Cedren. a. a. O. 16) Siehe das Excerpt aus demselben bei *Assemani* Biblioth. Orient. Vat. T. III. P. I. p. 364. Ebenso erzählt Barhebräus im Chronic. Syriac. p. 74. 17) So *Nicephor. Callist.* Eccles. hist. XIV, 18; Amru bei Assemani a. a. O. S. 366; nach Paulus Diaconus (Gest. Rom. L. XIV, 2) (vgl. auch *Socrat.* VII, 8 z. E. *Schickard*, Tarich. p. 122) trieb er dem Sohne des Königs einen bösen Geist aus; vielleicht ist dies eine Verwechselung mit der Erzählung Amru's (a. a. O. S. 372) von dem Bischofe Jaballaha, welcher den Sohn des Königs vom Tode erweckt haben soll; vgl. *Schickard*, Tarich. p. 122.

18) *Socrat.* Hist. Eccl. VII, 8; noch ausführlicher erzählt dies *Nicephorus*, Eccles. hist. XIV, 18; vgl. Allg. Welthistorie IX, 590. 19) So Elias Damascen. bei Assemani Bibl. Orient. T. III. P. I. p. 367; und Amru bei demselben S. 363 fg. 20) Amru bei Assemani a. a. O. S. 363 fg. 21) *Nicephor. Callist.* XIV, 19 z. Anf.; *Socrat.* Eccl. hist. VII, 8. 22) *Theodoret.* Hist. Eccl. V, 38 (der den Bischof Audas nennt); *Theophan.* Chronogr. p. 71 A. (Par. 128. ed. *Dind.*); *Socrat.* VII, 8; *Tillemont*, Hist. Eccl. Liv. XII. p. 356 sq.; *Natalis Alexand.* Hist. Eccles. T. V. p. I. 23) Amru bei Assemani Bibl. Orient. T. III. P. I. p. 373 sq. 24) Nach *Socrat.* VII, 8. *Nicephor. Callist.* XIV, 19 z. Anf. könnte man zwar zweifeln, daß es schon unter dem milden Isdegerdes zur Verfolgung gekommen sei, da Beide sagen, Isdegerdes habe nichts gegen die Christen unternommen; aber die übrigen Quellen stimmen alle dagegen und die Verfolgung knüpft sich an den Namen des Isdegerdes; vgl. auch *Pagii* Critica II. p. 83 z. J. 408. §. V; am wenigsten wahrscheinlich ist es aber mit Schickard (Tarich. p. 123) anzunehmen, daß diese That des Audas erst in die Regierungszeit des zweiten Isdegerdes (nach 440) falle. 25) *Cosm.* vit. Simeon. Stylit. I, 248. 26) Vgl. Elias Damasc. bei Assemani III, 1, 374. 27) Vgl. die Beschreibungen der Martern des vornehmen Hormisdas, des Benjamin und anderer Bekenner bei *Theodoret.* Hist. Eccl. V, 38; *Niceph.* XIV, 18—20; *Assemani*, Bibl. Orient. Vat. T. III. P. 2, p. 63; *Barhebraeus* im Chronic. Syr. p. 75. 28) Vgl. die oben Anm. 22 angeführten Stellen und *Gibbon*, Hist. de la decadence etc. VIII, 87 sq. Daß es aber nicht schon bei den Lebzeiten des Isdegerdes zum Kampfe kam, läßt sich aus den Versicherungen des Procopius (De bello Pers. I, 2. p. 8. Par.) und des Agathias (IV, 26. p. 136 C) schließen, daß der König während seiner ganzen Regierung nichts Feindliches gegen Theodosius unternommen habe. 29) Vgl. *Teixeira*, Relaciones p. 124; Allg. Welthist. IX, 674 fg.

ihm auch nach des Vaters Tode, als der perſiſche Adel den noch abweſenden Sohn des ihm verhaßten Herrſchers ausſchließen wollte, zur Wahrung ſeiner Rechte verhalf. Nach andern Berichten aber war Behram bei dem Tode des Isdegerdes (420) anweſend.

Wahrſcheinlich wegen ſeiner Vorliebe für die Chriſten [30]) ſchildern die einheimiſchen Schriftſteller Isdegerdes als einen unzüchtigen, geizigen und grauſamen Fürſten und geben ihm den Beinamen El Athim [31]), d. i. der Böſe; und vielleicht beruht auch darauf die Erzählung, daß er durch den Hufſchlag eines Roſſes getödtet worden ſei [32]).

Vergleiche *Teixeira*, Relaciones de los Reyes de Persia etc. (Amberes 1610.) Lib. I. c. 28. p. 124 — 126; *Wilhelm Schickard*, Tarich, h. e. Series regum Persiae ab Ardschir-Babekan usque ad Jazdigerdem etc. (Tub. 1628.) p. 121 — 123; *Assemani*, Chronologia Persarum in deſſen Bibliotheca Orientalis Vat. (Rom. 1725.) T. III. P. 1. p. 396 sq.; vgl. deſſen Appendix ad Catalogum Ebedjesu Sobensis de scriptoribus Syris Nestorianis (Ebendaſ.) p. 363 sq., ſowie deſſen Dissertatio de Syris Nestorianis. c. II. p. 60 sq., l. c. T. III. P. 2. (Rom. 1728.); Baumgarten's Allgem. Welthiſtorie. (Halle 1750.) IX, 589—591, vgl. 673 (nach perſiſchen Schriftſtellern); *D'Herbelot*, Bibliothèque Orientale unt. dem Art. Jezdegird I.; *Gibbon*, Hist. de la décadence de l'Empire Romain. VIII, 87 sq.

2) Isdegerdes II., Ben Baharam (Behram), der Verfolger [33]), der Enkel des Vorhergenannten und Sohn des Baharam (Vararanes) V., der auch von einigen Schriftſtellern [34]) Vararanes VI. genannt wird; von ſeinem Oheime Narſi gut erzogen [35]), reg. von 440 — 457 [36]). Er ſetzte nach glücklicher Bezwingung eines Rebellen in Khoraſan die Verfolgung der Chriſten fort, in welcher auch der heilige Phetion, ein ehemaliger Magier, mit allen durch ihn Bekehrten in Holvana hingerichtet wurde [37]). Aber im J. 449 machte er mit den Byzantinern Frieden und bewies ſich auch von der Zeit an ſchonend gegen die Chriſten [38]).

Er war ein gerechter und von ſeinem Volke wie von ſeinem Heere geliebter Fürſt, daher er den Beinamen Sipah Doſt erhielt [39]), und ſtarb nach einer 17jährigen [40]) Regierung im J. 457 mit Hinterlaſſung zweier Söhne, Perozes oder Pherozes (Firus) und des vom Vater begünſtigten jüngeren Hormisdas (Hormuzd), welche ſich heftig um die Herrſchaft ſtritten; den Letzteren, welchen Aſſemani von 457 — 464 regieren läßt [41]), erwähnen Agathias und Abulfaradſch gar nicht. Als eine großartige Unternehmung dieſes Königs führt der zuletzt genannte Schriftſteller [42]) die Fortführung des großen, ſchon von Alexander dem Großen begonnenen, Dammes Babul Abwab in den Thälern von Kiſdſchâk (تفجاق) an, welchen aber erſt Kosru vollendete, daß er bis zum ſchwarzen Meere reichte.

Wenn der Verfaſſer der allgemeinen Welthiſtorie [43]) aus dem Stillſchweigen der griechiſchen Schriftſteller über feindliche Berührungen zwiſchen ihm und dem griechiſchen Kaiſer ſchließt, daß der Friede ſchon unter ſeinem Vorgänger geſchloſſen und unter ihm nicht gebrochen ſei, ſo macht dies die Nachricht von der 30jährigen Chriſtenverfolgung [44]) bedenklich, welcher erſt durch den Friedensſchluß ein Ende gemacht wurde. Jenes ſcheinbare Stillſchweigen iſt daher wol nur aus der Verwechſelung mit ſeinem Vater Vararanes zu erklären, da er, wie ſchon bemerkt, bei einigen Schriftſtellern denſelben Namen führt. Aber auch Moſes von Chorene erwähnt einen Krieg des Isdegerdes, Bahram's Sohn, gegen die Römer im Anfange ſeiner Regierung [45]). Dann ſagt Barhebräus [46]) ausdrücklich, daß der Friede mit den Römern unter ihm aufgehört habe, die Perſer aber wiederholt im Kampfe unterlegen und deshalb immer wieder Frieden zu ſchließen gezwungen geweſen wären. Auch die Chriſtenverfolgung bezeichnet er als Urſache des erneuerten Krieges. Vgl. über Isdegerdes II. *Teixeiras*, Relaciones. Lib. I. c. 30. p. 149; *W. Schickard*, Tarich. p. 125 sq.; *Assemani*, Chronol. reg. Pers. l. c. III. P. 1. p. 397 und 2, 64; *d'Herbelot*, Biblioth. Orient. u. d. Art. Jezdegird II.; Allgemeine Welthiſtorie. IX, 595 u. 680.

3) Isdegerdes III., der letzte Saſſanidiſche König

30) Dies nehmen auch Schickard (Tarich p. 123), der Verfaſſer der Allg. Welthiſtorie IX, 674, und d'Herbelot a. a. O. unter Jezdegird II. als Urſache des übeln Rufes an, in welchem dieſer König bei den einheimiſchen Schriftſtellern ſteht. Vgl. *Barhebraeus*, Chronic. Syriac. p. 75. 31) So nennt ihn Khondemir bei d'Herbelot a. a. O. 32) *Teixeira*, Relaciones. I. c. 28; Schickard a. a. O. S. 123; Allg. Welthiſtorie IX, 674. 33) Dieſen Beinamen gibt ihm Schickard S. 125. 34) Allg. Welthiſt. IX, 595. Bei *Theophan.* Hist. Eccl. p. 79 d. 143, 6 ed. *Dind.*; bei *Syncell.* Chronogr. p. 460 d. 679 ed. *Dind.*; bei *Agathias* IV, 37. p. 137 ed. Par. und bei *Moses Chorenens.* III, 67. p. 323; bei Abulfar. heißt er nur Jesdedſcherd. 35) *Teixeira*, Relac. p. 149; Allg. Welthiſt. IX, 680. 36) Auch Abulfaradſch (Hist. Dyn. compend. p. 146) ſetzt den Anfang ſeiner Regierung in das 33. Jahr der Regierung des Theodoſius; *Pagii* Critica II. p. 281. 37) *Tillemont*, Hist. Eccl. Liv. XII. p. 363 z. E.; *Assemani*, Biblioth. Orient. III. P. 2. p. 64. 38) Vgl. über die Chronologie Aſſemani a. a. O. T. III. P. 1. p. 397; P. 2. p. 65.

39) D. h. der Freund der Soldaten; ſ. Allg. Welthiſt. X, 680; d'Herbelot a. a. O. unt. Jezdegird II. 40) *Pagii* Critica in Annal. Baron. II. p. 358 z. J. 457; in dieſer Beſtimmung der Regierungszeit ſtimmen die meiſten Chroniſten (ſelbſt *Syncellus*, Chronogr. p. 460 d. Par. 679 ed. *Dind.*) überein, *Assemani*, Chronol. regum Persar. p. 397; genauer beſtimmt Agathias (IV, 37. p. 137 C) ſeine Regierungsdauer auf 17 Jahre 4 Monate; wenn Abulfaradſch (a. a. O. S. 146) ihm nur eine achtjährige Regierungsdauer zuſchreibt, ſo beruht dies wol auf Corruptel. 41) Vgl. Aſſemani a. a. O. III, 1, 397 ebenſo. 42) Histor. Dynastiar. compend. p. 97. 43) IX. S. 595. 44) *Theodoret.* V, 38; vgl. *Pagii* Critica in Baronii Annal. eccles. II. p. 83. 174 z. J. 414 §. XV. und 420 §. XIV, der ſie von 414—444 dauern läßt, weil Theophanes die Dauer der Verfolgung unter Isdegerdes I. auf fünf Jahre beſtimme (?). 45) Histor. Armen. III, 67. p. 323 sq. 46) Chronic. Syriac. p. 75 u. 76.

von Perſien, regierte von 632—651; von Cedrenus[47]) und Theophanes[48]) auch Hormisdas genannt, nach der wahrſcheinlichſten Erzählung ein Sohn des Schahriar[49]), welcher gleich ſeinen Brüdern auf Befehl ihres Vaters Kosru Parviz hingerichtet worden war[50]). Der Anfang ſeiner Regierung iſt durch die ältere perſiſche Ära[51]), welche auch die Jesdegirdiſche Epoche[52]) genannt wird, auf den 16. Juni 632, das 11. Jahr der Hidſchret, beſtimmt; denn daß durch dieſes Datum nicht ſein Todesjahr bezeichnet ſein kann, wie Scaliger[53]) und Andere annahmen, geht aus den Berichten der Annaliſten über die Eroberung Perſiens durch die Araber hervor. Denn nachdem Isdegerdes III., als Jüngling von 15 Jahren, ſich der übrigen Prätendenten entledigt hatte, kurz nach dem Tode Muhammed's, 632 nach Chr., wurde er erſt im dritten Jahre darauf (im 15. der Hidſchret) von dem Khalifen Omar angegriffen, deſſen Feldherr, Abu-Obeida, ihn bei Coß-el-Natef am Euphrat ſchlug[54]) und an dem Zuſammenfluſſe des Tigris und Euphrat feſten Fuß faßte, wo die nachmals ſo blühende Stadt Baſra angelegt ward[55]). Die einzelnen Ereigniſſe dieſes Kriegs, in deſſen drittem Jahre die blutige Schlacht (636) bei Cadeſia (zwei Stationen von der Stelle des zwei Jahre darauf gegründeten Kufa, 61 Stunden von Bagdad) die Araber zu Herren von Irak machte, Isdegerdes aber nach Holvana ſich zurückzuziehen nöthigte[56]), werden von den verſchiedenen Geſchichtſchreibern Abulfeda[57]), Abulfarabſch[58]), Elmacin[59]), Hamza von Iſpahan[60]), Ibn Cotaiba[61]), Ismael Schahinſchah[62]) ſo verſchieden berichtet, daß es ſchwierig iſt, dieſe Angaben zu vereinigen. Das Weſentliche, worin Alle übereinſtimmen, iſt, daß der arabiſche Führer Saad ſich nach jenem Siege zunächſt zur Belagerung von Nahrſchir am rechten Ufer des Tigris wandte[63]), im folgenden Jahre[64]) das auf dem jenſeitigen Ufer gelegene feſte Modain (Seleucia) eroberte[65]), und von ſeinem Lager aus Kufa an einem Kanale des Euphrat gründete, während Isdegerdes ſich vor dem ſiegreichen Feinde immer weiter in die innern Provinzen zurückzog[66]).

Den Gang des Kriegs vor jener entſcheidenden Schlacht erzählt am ausführlichſten Hamza von Iſpahan[67]), welcher in das 13. Jahr der Hidſchret (634 zu Ende) den Sieg Abu-Obeida's am Euphrat bei Coß-el-Natef ſetzt, in das folgende Jahr (635) die Schlacht bei Mahrar, hierauf ein ganzes Jahr unthätig verſtreichen läßt, nach deſſen Ablauf (aber ſicher noch im J. 636) Omar den aus dem glücklichen Arabien angekommenen Stamm der beuteluſtigen Azditen gegen die Perſer ſendet, welche ſich nun bei Cadeſia und in Odaib lagern, und mit dem arabiſchen Heere unter Saad vereint den perſiſchen Feldherrn Ruſtam ſchlagen[68]); wenige Monate darauf bahnt ihnen der Sieg bei Bohairagan den Weg zum Tigris und zur Eroberung von Nahrſchir, am weſtlichen Ufer des Fluſſes[69]). Im folgenden Jahre zieht Saad aus Nahrſchir aus und erobert Modain, ſiegt im neunten Monate[70]) darauf bei Galula, worauf Isdegerdes erſchreckt ſich aus Holvana entfernt und nach Fargana zurückzieht[71]). Die Araber aber raſten in Modoepe (638) und gründen an einem Kanale des Euphrat Kufa[72]). Durch die letzten Siege waren ſie aber Herren der Provinzen Tacrit und Mauſel (des perſiſchen Meſopotamiens) geworden; bald

47) Histor. Compend. p. 420 c. Par. 736, 1 *Dind.*; ebend. 429 d. Par. 752 *Dind.* 48) Chronograph. p. 273 d. Par. 505, 19 *Dind.*; ebend. 283 a 523, 8 *Dind.*; auch in *Paul. Diacon. Gest. Roman.*; vgl. Schickard S. 170. Allg. Welth. IX, 648; Aſſemani (S. 420 fg.) hält dieſen Hormisdas für einen Feldherrn des Königs; ſ. aber oben Anm. 6. 49) Vgl. *Abulpharag.* l. c. p. 80; *Abulfed.* Ann. T. I. p. 266; *Elmacin.* Hist. Sarac. I, 3. p. 32 und Aſſemani a. a. O. III, 2, 420 Nr. 1. 50) ſ. die Erzählung bei *Teixeira*, Relaciones c. 47. p. 211 sq.; Allgem. Welthiſtor. IX. S. 716. 51) Im Gegenſatze zu der ſpäteren des Dſchelaleddin (*Castellus*, Lex. Pers. Fol. 211) ſo genannt, welche in den Anm. 52 angeführten Schriften gleich nach der Isdegerdiſchen behandelt wird. 52) Vgl. über dieſelbe *Scaliger*, De Emendat. temporum (Col. Allobr. 1629. Fol.) lib. III. p. 210 sq.; *Joann. Gravii* Epochae celebriores astronomis historicis chronologis Chataiorum etc. usitatae ex traditione Ulug Beigi. (Lond.) cap. 3. p. 24; *Guil. Beveregii* institutt. chronol. (Lond. 1669. 4.) I. c. II. p. 45; *Friedr. Beck*, Ephemerides Persarum. (Aug. Vindel. 1695 u. 1696. Fol.) c. IV. p. 8; *Gibbon*, Hist. de la décadence XIII, 391. Not. 18. 53) a. a. O. S. 146 und 210 nach Albumazar; ebenſo *Petavius*, Doctr. tempp. III, 9; *Calvisius*, Isag. chronolog. II, 10. 54) *Hamza*, Ispahanens. X, 3; vgl. Reiske zu Abulfed. T. I. S. 45; vgl. *Abulpharag.* Hist. dynast. comp. p. 175 sq.; *Elmacin*, Hist. Saracen. I, 3. p. 21 ſetzt dieſe Sendung in das 13. Jahr der Hidſchret, 634 v. Chr. 55) Dies erzählt Abulfeda (Annales Moslemici. T. I. p. 224 ed. *Adler*) im 14. Jahre der Hidſchret, ein Jahr vor der Schlacht von Cadeſia, vgl. Abulphar. S. 178 z. E.; wahrſcheinlicher iſt es aber mit Gibbon (XIII, 392) anzunehmen, daß eine feſte Niederlaſſung erſt nach der folgenden Schlacht bei Cadeſia verſucht ward. 56) Sie war ſehr heftig und dauerte vier Tage, deren jeder einen beſondern Namen erhielt, *Abulfed.* p. 230 sq. *Elmac.* p. 21; am letzten fiel der perſiſche Heerführer Ruſtam (bei den perſiſchen Geſchichtſchreibern Ferokhzad, Allg. Welthiſtor. IX, 718) und von 120,000 Perſern blieb der größere Theil. 57) Annales Moslem. T. I. p. 231 sq. ed. *Reisk.* et *Adler.* (Hafn. 1789.)

58) Hist. Dynast. compend. p. 175 sq. u. Chronic. Syriac. p. 106. 107. 59) Hist. Saracenica, lat. redd. op. *Thom Erpenii.* (Lugd. Bat.) 162. 60) Hist. Bb. X. cap. 3. p. 151 ed. *Gottwaldt.* Vgl. auch Reiske Anm. zu Abulfeda I. S. 45. 61) Ebendaſ. S. 47. 62) Bei *Assemani*, Bibl. Orient. III, 1, 425. 63) Abulfeda S. 232; vgl. das Citat Anm. p. 45 aus Hamza, der die Stadt Henkel von Modain nennt. 64) Nach Hamza (bei Reiske S. 46) erſt 28 Monate nach der Eroberung von Nahrſchir, was wol ein zu langer Zwiſchenraum iſt; wenn auch die gleichzeitigen Eroberungen in Syrien (Damaskus, Jeruſalem) und Ägypten nicht erlaubten, alle Kräfte auf die Bekämpfung der Perſer zu wenden. 65) Hier, wo die alte Reſidenz des Kosru mit deſſen unermeßlichen Schätzen ſich befand, machten ſie reiche Beute, *Abulfed.* p. 232, *Elmacin*, Hist. Saracen. p. 22. 66) Zunächſt nach Holvana, Abulfeda a. a. O. 67) Bei Reiske, Anm. zu Abulfeda S. 45 fg. 68) ſ. Anm. 56; Elmacin (p. 21) ſetzt die Schlacht ſchon in das Jahr 635 und läßt dafür das folgende Jahr 636 ohne Kriegsthat verſtreichen. 69) Hamza a. a. O. S. 45. 46; vgl. auch Abulfeda S. 232. 70) ſ. *Elmacin* p. 23. Ibn Cotaiba (bei Reiske a. a. O. S. 47) ſetzt die Schlacht in das 17. Jahr der Hidſchret; Barhebräus im Chronic. Syriac. p. 107 (ſ. auch bei *Assemani*, Biblioth. Orient. III, 1, 422) nennt den Ort Gaula. 71) Vgl. *Abulfed.* p. 234 und *Elmacin* p. 23. Vielleicht iſt hier an Garſiſtan zu denken, *Gibb.* XIII, 401, denn Fargana war ſein äußerſter Zufluchtsort. 72) Ibn Cotaiba bei Reiske a. a. O. S. 48. *Abulfed.* p. 238.

fiel ihnen auch jenseit des Tigris Maſendan zu [73]), und vorwärts dringend eroberten ſie die Provinz der Huzitá [74]) (wahrſcheinlich Schuſiſtan), ferner Ahvaz, deſſen Statthalter Harmozan, vor Omar geführt, durch eine Liſt und durch Annahme des Islam ſein Leben rettete [75]), Ram-Hormoz und Toſtar. Immer weiter mußte ſich der unglückliche Perſerkönig, deſſen Anordnungen zur Vertheidigung ſeiner Provinzen Hamza [76]) übrigens ſehr lobt, zurückziehen; aber erſt 642 entſchied der Sieg Noman's bei Nuhavend oder Nahavend [77]), in welchem die Perſer unter Firzan Anfangs ſiegreich waren, endlich aber fliehen mußten (Firzan ſelbſt ward in einem Engpaſſe bei Hamadan getödtet) [78]), den Verluſt von Dainavar, Saimara, Hamadan und Iſfahan, und 643, als Adſerbeidſchan und die angrenzenden Provinzen (Rai, Dſchordſchan, Casvin, Sendſchan, Tabariſtan) erobert worden waren, ſicherte der Sieg Ahnaf's in Khoraſan (Ibn-Cotaiba [79]) nennt es die Schlacht bei Iſtacharet Hamadan) den Beſitz von Herat [80]) und Merw [81]), und ſomit von Khoraſan, deſſen Statthalterſchaft der Khalif dem erſten Eroberer verſprochen hatte. Da flüchtete Isdegerdes über die Grenzen des für ihn verlorenen Reichs nach Segeſtana [82]) und Fargana bis zum Gihon (Oxus) und erflehte von den Türken in Balucha [83]) und von den Chineſen Hilfe; daß er aber ſchon in dieſem Jahre geſtorben, iſt aus Abulfeda's Worten [84]) nicht zu ſchließen, da derſelbe [85]), übereinſtimmend mit den übrigen Chroniſten Elmacin [86]) und Ismael Schahinſchah [87]), ſeinen Tod in das 31. Jahr der Hidſchret (65½) ſetzte. Die Art ſeines Todes wird verſchieden erzählt [88]); nach Einigen hatte er ein Heer von den Bundesgenoſſen zuſammengebracht und fiel, geſchlagen, auf der Flucht in die Hände ſeiner Feinde, als er grade über den Gihon ſetzen wollte, und einem Fährmanne ein koſtbares Halsband anbot, das dieſer aber nicht annahm, weil er deſſen Werth nicht kannte, ſondern eine kleine Geldmünze foderte; nach Andern wurde er in Merw bei einem Aufſtande von einem Müller getödtet, den indeſſen die ihres Königs Spuren verfolgende Leibwache bald zum Geſtändniß brachte und niederhieb.

Das letzte Jahr der Saſſanidenherrſchaft wird ebenfalls verſchieden angegeben (vergleiche die Zuſammenſtellung bei Aſſemani) [89]); zu früh ſetzen es die Byzantiner Cedrenus und Theophanes [90]), ein Jahr vor dem Tode des Kaiſers Heraclius, in das Jahr 639.

Isdegerdes hinterließ einen Sohn, Firuz, deſſen Tochter Mah Alid Schwiegertochter des Khalifen Abdel-Malek und Mutter des Khalifen Jezid wurde; außerdem hatte Isdegerdes eine Tochter, Dara, welche den Boſtenay, das Haupt der chaldäiſchen Juden, heirathete [91]).

Vgl. über Isdegerdes im Allgemeinen: *Teixeira*, Relaciones etc. I. c. 47. p. 211. 212; *Schickard*, Tarich. p. 170. 171; *Assemani*, Chronolog. regg Pers. in Bibliotheca Orientalis. III, 1, 420—426. Allgemeine Welthiſtorie. IX, 648. 716 fg.; *Gibbon*, Hist. de la décadence. XIII, 390 sq.; K. F. Richter's Hiſtoriſch-kritiſcher Verſuch über die Arſakiden- und Saſſaniden-Dynaſtie. (Leipzig 1804.)

(*H. Weissenborn.*)

Isdin, ſ. Zeitun (Seitun).

ISE, ein kleiner Nebenfluß der Aller von der rechten Seite her, in dem zum Königreiche Hanover gehörigen Fürſtenthume Lüneburg, mündet bei der Stadt Gifhorn in die Aller, und bewäſſert die Ämter Knefebeck und Gifhorn, ſowie das Kloſteramt Iſenhagen. (*R.*)

ISEBEL (אִיזֶבֶל), JESABEL, woraus die ſpätere weibliche Benennung Iſabella entſtand, bedeutet „noch Jungfrau," daher ſoviel als keuſch, züchtig, iſt aber in der bibliſchen Geſchichte als Name der Gemahlin des Königs Ahab (ſ. d. Art.) von Israel übel berüchtigt. Iſebel war nämlich die Tochter des phöniziſchen Königs Ethbaal (1 Kön. 16, 31) und der Religion ihres Vaterlandes eifrig ergeben. Dieſe Vorliebe erklärt ſich um ſo mehr, als ihr Vater vor ſeiner Thronbeſteigung die Stelle eines Prieſters der Aſtarte bekleidet hatte [1]). Sie beſtimmte daher ihren Gemahl, auf welchen ſie überhaupt, wenigſtens Anfangs, großen Einfluß geübt zu haben ſcheint, daß er zu Samarien dem Baal einen Tempel erbauen ließ und die Verehrung deſſelben, ſowie den Aſtartedienſt, vollſtändig einführte, auch für beide Gottheiten eine zahlreiche Prieſterſchaft anſtellte (1 Kön. 16, 31. 18, 19. 21, 25). Weil ſie bei dieſen Beſtrebungen vorzüglich an den Propheten den hartnäckigſten Widerſtand fand, war ſie deren heftigſte Feindin und ſuchte ſie gänzlich auszurotten, was ihr jedoch nicht ganz gelingen konnte, da ſelbſt hochſtehende Beamte, z. B. der Hausmarſchall Obadja, auf ihren Schutz Bedacht nahmen (1 Kön. 18, 4. 13. vgl. 2 Kön. 8, 7) und der beiweitem bedeutendſte darunter, Elias, allen ihren Nachſtellungen entging (1 Kön. 18, 10 fg. 22), auch nachdem die ganze götzendieneriſche Prieſterſchaft durch ſein energiſches Einſchreiten vertilgt worden war (1 Kön. 18 u. 19). Sie war auch

73) *Abulfed.* p. 234. 74) Ismael Schahinſchah bei Aſſemani a. a. O. S. 425. 75) *Abulfed.* p. 240 sq. Vgl. *Gibbon*, Hist. de la décadence. XIII, 407. 76) Bei Reiske a. a. O. S. 46. 77) *Abulfed.* p. 246, vgl. *Elmacin* p. 25; Ibn Cotaiba, der ſie in das 22. Jahr der Hidſchret ſetzt, bei Reiske S. 47; *Abulpharag.* p. 179. 78) Ismael Schahinſchah bei Aſſemani S. 425. 79) Bei Reiske a. a. O. 80) *Abulfed.* p. 248. 81) Ismael Schahinſchah bei Aſſemani a. a. O. Vgl. Elmacin (p. 32), der die Eroberung in das Jahr 648 ſetzt. 82) *Barhebraeus*, Chronic. Syriac. p. 101; ſ. auch bei Aſſemani a. a. O. T. III. P. I. p. 422. 83) Ismael Schahinſchah a. a. O. 84) Annal. p. 248. Daß er nicht ſchon 632 geſtorben ſein könne, wurde oben S. 330 Anm. 53 bemerkt. 85) a. a. O. S. 266. Auch ſpricht dafür die 19jährige Dauer ſeiner Regierung, *Teixeira*, Relaciones. p. 212. 86) Histor. Saracen. p. 32. 87) Chronicon Arabic. bei *Assemani*, Biblioth. Orient. p. 425. 88) Vgl. *Abulfed.* T. I. p. 266, und die Zuſammenſtellung der verſchiedenen Berichte bei *Asseminni*, Biblioth. Orient. III, 1, 424 sq., Allgem. Welthiſtorie. IX, 719.

89) Bibliotheca Orientalis. III, I, 426. 90) *Cedren.* Histor. compend. p. 429 d. (Paris.) 752 ed. *Dind.*; ſ. auch Anm. 47 und 48. 91) Vgl. Baumgarten's Allg. Welthiſtorie. IX, 721.

1) *Josephus*, Contra Apion. I, 18.

die Anstifterin der Schandthat, daß Naboth, als er seinen Weinberg nicht freiwillig an den König abtreten wollte, durch Verleumder der Lästerung Gottes und des Königs beschuldigt und durch Steinigung hingerichtet wurde (1 Kön. 21). Sie überlebte ihren Gemahl Ahab, auch ihren Sohn Ahasja und kam gleichzeitig mit ihrem zweiten Sohne Joram um, als Jehu sich der Regierung bemächtigte. Der eingewurzelte Haß gegen sie, hauptsächlich durch die Propheten genährt, gab sich bei ihrem gewaltsamen Tode dadurch kund, daß sie nicht nur zu Jesreel aus dem Fenster auf die Straße gestürzt, sondern auch erst an ihre Bestattung gedacht wurde, nachdem bereits Hunde ihren Leichnam großentheils verzehrt hatten (2 Kön. 9, 30 fg.). Ihrer Denkart scheint sie übrigens auch im spätern Leben treu geblieben zu sein (2 Kön. 9, 22). Sie konnte aber schon in Ahab's spätern Lebensjahren den Umständen nicht in dem Grade gebieten, daß die Propheten mit ihrer Wirksamkeit ihr nicht immer wieder hindernd in den Weg getreten wären. In der Johanneischen Apokalypse (Cap. 2, 20) ist Jesabel (Ἰεζάβελ) höchst wahrscheinlich ein symbolischer Name für ein bestimmtes, dem Götzendienst ergebenes und dazu verführendes Weib [2]). (*A. G. Hoffmann.*)

ISECHI oder INSECHI, Name einer Völkerschaft im Nordosten der kleinasiatischen Landschaft Pontus, oder im Südwesten von Colchis, südlich vom Flusse Phasis, in der Nähe der Küste. Man hält sie für einerlei mit den Zechi. Auch hat man sie mit den heutigen Lesghiern in Beziehung gebracht. (*R.*)

Iseds, s. Izeds.

Isefiord, s. Iisafiord.

ISEGHEM, ein Marktflecken in dem Bezirke von Courtray oder Kortryk der Provinz Westflandern, des Königreichs Belgien, wo viel Leinwand und leinen Band verfertigt wird. Vgl. Isenghien. (*R.*)

Iseia, Fest der Isis, s. Isis.

ISEION (Ἴσειον), kommt als Name zweier ägyptischer Städte vor, einer in Unterägypten, welche Stephanus von Byzanz und Ptolemäus als einen von Busiris verschiedenen Ort nennen, neuere Forscher aber, z. B. schon Cellar (Notit. orb. antiq.) damit identificiren möchten (vgl. Abusir), und einer andern in Mittelägypten, etwa 20 Milliaria von Peme (dem jetzigen Dorfe Bembe) entfernt. Die Benennung ist von dem in diesen Städten ehemals herrschenden Isiscultus entlehnt. (*R.*)

ISEL. 1) Die Isel, ein Nebenfluß des linken Drauufers, der im Kreise im Pusterthale und an der Eisack der gefürsteten Grafschaft Tyrol unterhalb der Stadt Lienz sich mit jenem Hauptflusse vereinigt. Er entspringt am Fuße des Dreiherrnspitzes, so genannt, weil hier vor Zeiten die Grafschaften Tyrol und Görz und das Fürstenthum Salzburg sich in ihren Grenzen berührten, im Umballthale, als der höchsten Gegend des ganzen über 14 Stunden langen Thales. Ringsum sucht man vergebens Anbau und Menschenwohnungen, dafür erblickt man um so mehre und vortreffliche Alpen, die aber einen warmen Sommer brauchen. Der rasch hinabbrausende Wildbach bewässert hierauf das ebenfalls noch hoch gelegene Pregrattenthal, berührt die Gemeinden Pregratten und Virgen, und vereinigt mit sich, außer mehren Gletscherwassern, die ihr von allen Seiten zufließen, den von Windisch-Matrei daherbrausenden Bürgerbach und weiter unterhalb die Gewässer der Thäler Defereggen und Kals, alles stürmische Wildbäche, die von Zeit zu Zeit furchtbare Verheerungen anrichten. Das Thal, durch welches die Isel ihren Lauf nimmt, bildet mehre terrassenförmige Abstufungen, die als Virgen-, Pregratten-, Isel- und Umballthal, eins immer höher als das andere, hinter einander liegen, und voll erhabener Schönheiten, jetzt enge und voll nackter Felsenwände, dann wieder breiter und freundlicher sind. Nach der Einmündung des aus dem Kalserthale herabkommenden Dorferbaches wird das Thal wieder breiter, die Isel nimmt bei St. Johann im Walde den Leibnigerbach und weiter hinab, zwischen Weiherburg und Ainech, den Alkuserbach auf. Auf den sonnigen Höhen liegen ringsum einträgliche Berghöfe oder bescheidenere Bauernhütten zerstreut. Nach einem Laufe von 7½ Meilen fällt die Isel endlich im breiten Thale von Lienz bei dieser Stadt in die Drau.

2) Ein Berg, der sich nahe hinter der Prämonstratenserabtei Wildau, im unterinnthaler Kreise der gefürsteten Grafschaft Tyrol, erhebt und durch den Sieg berühmt ist, den die Tyroler hier am 25. Mai und 13. Aug. 1809 über Baiern und Franzosen erfochten haben. Dieses Vorgebirge, südlich von Wilten (Wildau), die Stadt Insbruck von der schönsten Seite beherrschend, streckt sich von der Sill bis an die Galwiese aus und wird von der nach Italien führenden Straße durchschnitten. Er bildet an seiner Ostseite eine beträchtliche Ebene, von der insbrucker Besatzung des Kaiser-Jägerregiments als Stätte zur Übung im Scharfschießen alljährlich benutzt, und von ihr auch mit Anlagen versehen, die den Platz zu einem vielbesuchten Spaziergange der Insbrucker machen.

(*G. F. Schreiner.*)

ISELASTICI LUDI oder iselastica certamina werden diejenigen griechischen Festspiele genannt, in welchen dem Sieger ein solenner Einzug in seine Vaterstadt, oder in denjenigen Ort, als dessen Bürger er sich hatte einschreiben und durch den Herold ausrufen lassen, verstattet war (εἰσελαύνειν, εἰσηλύσια). In der ältern Zeit stand diese Auszeichnung nur den Siegern in den vier großen heiligen Festspielen zu. In der Kaiserzeit hingegen wurde auch den Siegern in mehren andern Festspielen durch ein kaiserliches Privilegium dies verstattet. Plinius gibt uns in einem seiner Briefe an Trajanus und der darauf folgenden Antwort (Ep. X, 119. 120) hierüber einige wichtige Notizen. Vgl. *Ez. Spanheim*, Ep. II. ad *Morell.* c. 6. p. 121 sq. In der Kaiserzeit waren diesen Siegern besondere materielle Gratificationen (Iselastica), bisweilen, nach Art einer Leibrente oder Pension, auf Lebenszeit, ausgesetzt. *Plin.* l. c. Über den Einzug eines Olympionikes und die damit verbundenen Festlichkeiten

2) *P. E. Jablonski*, De Jezabele Thyatirenorum Pseudoprophetissa. (Francof. ad Viadr. 1739. 4.)

habe ich an einem andern Orte gehandelt (Olympia p. 195 sq.). Auch ist Encykl. 3. Sect. 3. Th. S. 318 fg. das Nöthige hierüber beigebracht worden.

(*J. H. Krause.*)

Iselasticum, s. Iselastici.

ISELBURG (Peter), zuweilen auch Isselburg, nach Sandrart Yselburg geschrieben, war Kupferstecher und wurde 1568 zu Cöln geboren. Die ersten Grundzüge der Kunst erlernte er in seiner Vaterstadt, später, gegen 1608, ging er nach Nürnberg, wo er viel für das Emporkommen der Kupferstechkunst wirkte. Überhaupt arbeiteten um diese Zeit die Kupferstecher vielfach für literarische Werke, während die Holzschneidekunst, welche früher zu ähnlichen Zwecken benutzt wurde, allmälig weniger ausgeübt wurde. Nach längerm Aufenthalte in Nürnberg soll Iselburg sich nach Prag (es wird erzählt gegen 1621) und dann 1623 nach Bamberg begeben haben. Über seinen Aufenthalt in letztgenannter Stadt ist die Nachricht vorhanden, daß er daselbst Bürger geworden und an dem Fürstbischofe Johann Gottfried von Aschhausen einen großen Gönner gefunden. Unbekannt ist aber sein Todesjahr; es wird jedoch nach 1630 gesetzt. Ebenso bleibt ungewiß, ob er in Bamberg oder Nürnberg verstorben ist. Sein Wirken fällt in eine Zeit, wo der reinere Styl der Zeichnung etwas gesunken war und sich statt dessen eine größere Neigung zu einem gewissen Manirismus zeigte, welcher wol einen allgemeinen Charakter in jener Periode annahm, aber die teutsche Kunstschule ganz von dem frühern Kunststyl entfernte. Als Kupferstecher arbeitete er in einer glänzenden Manier und mehre seiner Arbeiten sind sehr zart. Es nähert sich Manches davon dem Charakter des Cornel. Galle, sowie dem des Crispin de Passe, obgleich hier und da eine etwas breitere Behandlung hervortritt. Außer einzelnen Blättern, welche biblische und historische Gegenstände und Bildnisse enthalten, arbeitete er viel für Buch- und Kunsthändler zu verschiedenen literarischen Werken. In Nagler's Künstlerlexikon sind auf 200 einzelne Blätter aufgezeichnet, wovon mehre ganze Folgen bilden [1]). Merkwürdig sind von diesen Blättern in größerm Maßstabe, eins nach Gabriel Weyer, mit der Geschichte des verlorenen Sohnes. Ferner 20 Blatt zu der Beschreibung der Wallfahrt zu den vierzehn Heiligen in Frankenthal. (Bamberg 1623.) Ein seltenes Werkchen. Die Kupfer enthalten das Bischofswappen von Bamberg, auf vier Blättern die Entstehung der Wallfahrt und dann die vierzehn Heiligen: St. Christoph, Dionys, Cyriacus, Achatius, Eustachius, Egidius, Margaretha, Katharina, Barbara, Georg, Blasius, Erasmus, Panthaleon, Vitus. — Dann verdient Erwähnung das geistliche Sinnbilderbuch mit 48 Bl. 1625 zu Nürnberg durch Joh. Saubert Fol. herausgegeben [2]). Ferner: Emblemata politica, nach Gemälden auf dem nürnberger Rathhaus. (1617. 4.) 22 Bl. Dann: Waffenhandlung. (Edirt 1620.) 38 Bl., jedes zwei und zwei Figuren enthaltend. Qu. Fol. Hiervon gibt Nagler in seinem Künstlerlexikon nur 20 Blatt an. Dieses Werk ist belehrend wegen der Costümes und zugleich wegen der verschiedenen militairischen Exercitien im 17. Jahrhundert. Außer den Blättern, welche geschlossene Folgen bilden, sind folgende einzelne merkwürdig: Das Bildniß des Herzogs Joachim Ernst Markgraf zu Brandenburg. (1620. Fol.) Heinrich VIII., König von England, 1616 gestochen. Friedrich, König von Böhmen. (1619. Fol.) Joh. Georg I., Kurfürst von Sachsen. gr. 8. Friedrich, Herzog zu Sachsen-Altenburg. Friedrich Heinrich von Nassau-Oranien. kl. Fol. Joh. Kasimir, Herzog zu Sachsen (Ernest. Linie). Ernst Graf zu Mansfeld. (1620. gr. 8.) Unter verschiedenen andern Bildnissen gehören zu den vorzüglichern, das des Fürstbischofs Aschhausen von Bamberg, gestochen 1623; das des Fürstbischofs Fuchs Dornheim von Bamberg, als selten, sowie das von Christ. Fürer, gestochen 1610. Außerdem sind zu nennen die historischen Blätter: 4 Bl. die Kirchenväter nach Geldorp. Gortius, in breiter Manier des Goltzius gestochen. Büste des Heilands nach ebendemf. Verkündigung der Maria nach B. Sallmbene. 4 Bl. Die Geschichte des verlorenen Sohnes in modernen Figuren nach Gabriel Weyer. (1613.) 14 Bl. Christus und die Apostel, Halbfiguren nach Rubens. gr. Fol. Die heilige Cecilia, wie sie unverweset im Grabe gefunden. Ferner der feierliche Leichenzug des Fürstbischofs Aschhausen von Bamberg 1623. Leichenbegängniß des Herzogs Johann Ernst zu Weimar 1627, aus sechs großen Real-Fol.-Blättern bestehend, nach C. Richter. Schön und sehr selten. — Das Stückschießen zu Nürnberg 1614. 2 Bl. qu. Fol. Nürnberger Trachten 1614. 4 Bl. Große Ansicht der Stadt Coburg nach Hans Binn (1626.), aus 5 Bl. bestehend s. gr. qu. Fol. 6 Bl. Ansichten von Nürnberg und dessen Umgebungen. qu. 4. Sehr selten. — „Triumphpforte des Kaisers Matthias in Nürnberg" 1612. s. gr. Fol. 2 Bl. das Monument des Grafen Heinrich von Withyn (wol Wettin) und das Grabmal der Lucardis, Gemahlin des Markgrafen Konrad. (*Frenzel.*)

ISELGAU, INSELGAU, auch ISELTGAU, im schweizerischen Canton Bern, wurde in frühern Jahrhunderten das Land von der Zihlbrücke und Erlach bis gegen Aarberg hin genannt. Die Benennung erhielt es von dem Pfarrdorfe Ins, in ältern Documenten Unes, das auf einer Anhöhe liegt und bei hohem Wasserstande der nahen Bieler-, Murtner- und Neuenburgerseen einer Insel gleicht. Mehre Schriftsteller äußerten schon die Vermuthung, einst haben die drei Seen wirklich zusammengehangen. Der Iselgau war eine Besitzung des gräflichen

1) Nagler entlehnte diese Nachweisungen aus Jaeck's Pantheon der Künstler Bambergs oder Leben und Werke der Künstler Bambergs von Heller und Reider (Erlangen 1821 und Bamberg 1825.), wo überhaupt eine sehr ins Einzelne gehende Beschreibung aller seiner Werke nachzulesen ist. Sandrart von Nürnberg, welcher noch Zeitgenosse des Künstlers war, theilt über ihn manches Merkwürdige in seiner Teutschen Akademie mit.

2) Diese Blätter sind nach den Zeichnungen Mich. Heer's gestochen, derselbe, nach welchem M. Merian den Blocksberg mit dem phantastischen Hexentanz radirte. Die zweite Ausgabe dieses Werkchens erschien in Paul Fürst's Verlage.

Hauses von Kyburg. Im J. 1382 wurde er um 1050 florentinische Gulden von der Gräfin Anna und dem Grafen Rudolf von Kyburg der Stadt Freiburg auf Wiederlösung verkauft, allein von diesem Auslösungsrecht ward kein Gebrauch gemacht und am Montag nach St. Valentinstag 1398 ging der Gau durch den Spruch des Obmanns Hans von Muhlern, Bürgers von Bern, in das Eigenthum der Berner über, in deren Besitz er blieb. (*G. Meyer von Knonau.*)

ISELIN, ein Geschlecht in der Stadt Basel, dessen Stammvater nach der Mitte des 14. Jahrhunderts aus Würtemberg dorthin kam und das mehre Glieder zählt, die sich theils in Staatsämtern, theils als Lehrer an der Hochschule ausgezeichnet haben. Ein andres Geschlecht gleichen Namens, aber adelig, welches schon etwas früher zu Basel erscheint, ist längst erloschen. Vorzüglich sind aus jenem Geschlechte zu bemerken:

1) **Jacob Christoph**, geb. 12. Juni 1681, als Theolog und Kenner des Alterthums berühmt. Schon in frühester Jugend zeichnete er sich durch Wißbegierde aus und entwickelte sich sehr schnell, sodaß er während seiner akademischen Laufbahn mit dem Titel princeps juventutis bezeichnet wurde. In diese Zeit (1696) fiel der Übergang der franz. Armee unter Choiseul bei Philippsburg über den Rhein. Iselin verfertigte auf dieses Ereigniß ein lateinisches Gedicht, welches gedruckt wurde und auch außerhalb Basel die Aufmerksamkeit auf den kaum funfzehnjährigen Jüngling lenkte. Bald nachher trat er bei einer Disputation unter Samuel Battier, der sich um die erledigte Professur der griechischen Sprache zu Basel bewarb, als Respondent auf, wobei er die lateinischen Einwürfe der Opponenten sogleich in griechischer Sprache wiederholte und in ebenderselben widerlegte. Dem Präses leistete er freilich einen üblen Dienst damit; denn dieser konnte gar nicht zum Worte kommen, um seine Tüchtigkeit für die Stelle zu zeigen. Neben den Sprachen des classischen Alterthums studirte er auch mit großer Neigung die französische. Zu seiner weitern Ausbildung hielt er sich 1698 während eines halben Jahres zu Genf auf und bereisete hierauf das südliche Frankreich, vorzüglich um die dortigen Überbleibsel römischer Baukunst zu sehen. Dann hielt er sich wieder zu Basel auf, studirte nun auch das Hebräische und Syrische, und erhielt 1701 die Ordination als Geistlicher. Bei dieser Gelegenheit schrieb er gegen Bossuet eine Dissertation De Babylone, Bestiisque et meretrice apocalyptica (80 S. 4.), nachdem er schon vorher bei Annahme der Magisterwürde eine Abhandlung De historicis latinis melioris aevi bekannt gemacht hatte. Er setzte nun vorzüglich seine orientalischen Studien fort, und als 1704 der Lehrstuhl dieser Sprachen erledigt wurde, trat er zwar anfänglich als Bewerber auf mit einer Dissertation: Specimen observationum atque conjecturarum ad orientalem philologiam et criticen pertinentium (40 S. 4.). Allein da man diesen Lehrstuhl zu Basel fast wie ein Fedeicommiß der Burtorf'schen Familie betrachtete, nachdem schon drei Glieder derselben, Vater, Sohn und Enkel, unmittelbar nach einander ihn mit Ruhm bekleidet hatten, so neigte man sich mehr auf die Seite seines Mitbewerbers, Johann Burtorf, Brudersohnes des dritten. Iselin wich um so williger, da er zu derselben Zeit von dem Landgrafen von Hessen einen Ruf nach Marburg erhielt, als Professor der Geschichte und Eloquenz, den die dortigen Professoren durch allerlei Umtriebe vergeblich zu verhindern suchten. Er blieb indessen nur ein Jahr zu Marburg, obschon er großen Beifall fand und der Landgraf ihn sehr ungern entließ. Denn unterdessen war die Professur der Geschichte und Alterthümer zu Basel erledigt worden, die er nun erhielt und im Februar 1707 übernahm. Während des Aufenthaltes zu Marburg erschien seine Schrift De Magorum in Persia dominatione, und damals knüpfte er auch eine ausgebreitete Correspondenz an mit teutschen und holländischen Gelehrten. Eine Reise durch die Schweiz 1708 vermehrte die Zahl seiner Bekannten. Auch mit den fremden Gesandten in der Schweiz kam er in Verbindung; der spanische, Beretti-Landi, und der päpstliche Nuntius, Passionei, wechselten Briefe mit ihm; vorzüglich lebhaft war sein Briefwechsel mit dem Erzbischofe Wake von Canterbury. Beretti-Landi schätzte ihn besonders hoch, sodaß er dem venetianischen Gesandten in der Schweiz, der einen Gelehrten für die Professur der Eloquenz zu Padua suchte, Iselin vorschlug; dieser lehnte jedoch den Antrag beharrlich ab. In der Histoire de l'académie royale des Inscriptions et belles lettres (Tom. 12. p. 355 der pariser Ausgabe) wird eine Anekdote erzählt, wie Iselin durch ein lateinisches Gedicht den Marquis Beretti-Landi bewog, ein wegen Streitigkeit mit Basel auf seine Veranstaltung geraubtes Paket mit Briefen von der frankfurter Messe an die baseler Kaufleute zurückzugeben, dessen Herausgabe durch die Vorstellungen einer Gesandtschaft an den Marquis, bei der sich auch Iselin befand, nicht konnte bewirkt werden. Eine in damaliger Zeit nicht häufige Vielseitigkeit bewies Iselin auch dadurch, daß er auf französische, italienische, spanische und englische Briefe in derselben Sprache antwortete. Im J. 1711 wurde er zum Professor der Theologie an der Universität Basel ernannt und erhielt zugleich den theologischen Doctorgrad. Auch auf diesem Lehrstuhl erwarb er sich großen Beifall. Im J. 1716 machte er eine Reise nach Paris in der Absicht, von da aus auch England und Holland zu besuchen. Allein die Verbindungen, in welche er zu Paris mit ausgezeichneten Männern, unter andern mit dem Kanzler Daguesseau kam, hielten ihn den ganzen Winter über fest, und als er im Frühjahre seine Reise nach England unternehmen wollte, wurde er dringend gebeten, nach Basel zurückzukehren. Um ihn auf eine ehrenvolle Weise dazu zu nöthigen, ernannte man ihn zum Rector der Universität, und er sah sich gewissermaßen gezwungen, dem Rufe zu folgen. Kurze Zeit nach seiner Rückkehr wurde er von der Akademie der Inschriften zu Paris an die Stelle von Cuper zum auswärtigen Ehrenmitgliede ernannt und Daguesseau zeigte ihm diese Ernennung durch eine schmeichelhafte Zuschrift an. Indessen war dieser Aufenthalt zu Paris seiner schon vorher durch übermäßige Anstrengungen geschwächten Gesundheit nicht vortheilhaft gewesen. Schon in der Jugend hatte er dadurch, indem er oft ganze Nächte bei den Büchern durchwachte, den Keim zu anhaltender Kränklichkeit

gelegt. Diese Anstrengungen dauerten auch, nachdem er eine Professur zu Basel erhalten hatte, fort. In einem seiner Briefe v. J. 1708 sagt er, er gebe täglich sechs Stunden Unterricht, mehre Stunden müsse er außerdem denen opfern, die ihn besuchen. Dazu kam noch die Bibliothekarstelle der Universitätsbibliothek. So blieb ihm für seine Studien und die Schriften, die er schrieb, sowie für die Arbeiten, die er aus Gefälligkeit für Andere übernahm, größtentheils nur die Nacht übrig. Solche Arbeiten waren ausführliche Auszüge aus den Handschriften der Bibliothek über das constanzer und aus den Originalacten des baseler Conciliums, welche er, da die Regierung die Versendung der Acten selbst verweigerte, nach dem Wunsche des Königs von Preußen für Lenfant's Histoire du concile de Constance verfertigte. Da dann von Paris aus eine vollständige Abschrift dieser Acten verlangt wurde, so wurde die Leitung dieses Unternehmens Iselin durch die Regierung übertragen. Die Abschrift wurde in zwei Jahren vollendet und Iselin übernahm die mühsame Arbeit, sie genau mit dem Originale zu vergleichen; sie füllt in der Copie 34 Folianten und befindet sich in der Bibliothek zu Paris. Andre solche Arbeiten sind die Collationen und Beiträge, die er an de la Rue zum Origenes, an Corte zum Sallust, an Breitinger zu den Septuaginta, an Bengel zum neuen Testamente sandte; denn in der Bibliothekarstelle sah er eine Auffoderung, auch auswärtigen Gelehrten die ihm anvertrauten Schätze nützlich zu machen, und in der That wurde seine Dienstfertigkeit mannichfaltig in Anspruch genommen. Zu allem diesem kam noch die ausgebreitete Correspondenz, sodaß es begreiflich wird, daß er bei einem von Natur nicht starken Körper früh erschöpft werden mußte. Seit dem J. 1718 vergingen kaum zwei Monate nach einander, wo er nicht von wiederholten Katarrhalfiebern befallen wurde, die ihn immer mehr schwächten. Dennoch hielt er, ein wahres Muster gewissenhafter und aufopfernder Amtstreue, fast ununterbrochen seine Vorlesungen, wozu er in seiner Wohnung ein Auditorium hatte bauen lassen. In der Nacht von 13. auf den 14. April erlag endlich der erschöpfte Körper den wiederholten Angriffen, als er das 56. Altersjahr noch nicht vollendet hatte. — Ein Flecken in Iselin's Leben darf indessen nicht verschwiegen werden, der aber die Wirkung des Geistes der Zeit und nicht seines Charakters war. Es war dies seine eifrige Theilnahme an dem Verfahren gegen Johann Jacob Wetstein, der 1730 wegen einiger freierer und schriftmäßigerer Ansichten über einzelne dogmatische Punkte, als die starre und unprotestantische Orthodoxie der Zeit gestattete, seiner Predigerstelle zu Basel entsetzt wurde, dann aber als Professor an der Akademie der Remonstranten zu Amsterdam so berühmt geworden ist. Iselin hat wahrscheinlich die Schriften gegen Wetstein wenigstens zum Theil verfertigt (vgl. Biblioth. Germanique Tom. XXIII. p. 106). Sein wahrer Charakter zeigt sich dagegen, neben der angeführten Pflichttreue und Dienstfertigkeit gegen andre Gelehrte, in seinem menschenfreundlichen, theilnehmenden Betragen gegen Jedermann und in reichen Vermächtnissen zu nützlichen Zwecken. Seine schriftstellerische Thätigkeit beschränkte sich auf Dissertationen und Abhandlungen über einzelne Gegenstände; Verzeichnisse derselben finden sich in Leu's helvet. Lexikon, bei Chaufepié und in der Bibliothèque Germanique (Tom. XXXXI.); zu der baseler Ausgabe des Buddeischen Universallexikons hat er viele Beiträge geliefert; hingegen hat er kein größeres eignes Werk geschrieben. Unter den kleinern Schriften sind, neben den schon angeführten, noch zu erwähnen: Declaratio lapidis Tergestini, eine Dissertation, die sein berühmter Schüler, der Geschichtforscher Schöpflin, unter ihm vertheidigte und noch mit Zusätzen vermehrte. — De Canone Novi Testamenti; diese Schrift sollte aus vier Dissertationen bestehen, wovon er aber nur die zwei ersten ausgearbeitet hat, die eine gegen Dodwell, die andre gegen die Grundsätze der kathol. Kirche. Depulsio Calumniarum in Diario Gallico, cui titulus Bibliothèque raisonnée Vol. IX Part. I. sibi impactarum. (Miscell. Duisb. T. I. fasc. 3.) De controversiis ecclesiae Anglicanae, ejus episcopatum atque adeo distinctionem Episcoporum et presbyterorum expendens. Die Schrift (112 S. 4.) betrifft den bekannten Streit für und wider die bischöfliche Hierarchie in England. Iselin sucht zu beweisen, daß nach dem Vorbilde der ersten Kirche kein Unterschied zwischen einem Bischofe und einem Presbyter sollte gemacht werden. Die Schrift umfaßt den Gegenstand nicht ganz und sollte fortgesetzt werden, was aber unterblieb. Eine sehr ausführliche Dissertation über einige Münzen von Sidon (Mém. de l'Acad. des Inscriptions, T. V. p. 277 der pariser Ausgabe.) — Lettre servant de réponse aux eclaircissemens demandés de Genève sur un livre rare, que l'on a pretendu être la plus ancienne pièce imprimée découverte avant nos jours etc. Es bezieht sich diese Abhandlung (im Mercure Suisse Août 1734) auf die Schrift Reformatorium vitae morumque Clericorum. In urbe Basilea per *Michaelem Furter*. MCCCCXLIV. Aus dieser Jahrzahl wollte man schließen, das erste gedruckte Werk sei 1444 zu Basel herausgekommen, und die Ehre der Erfindung der Buchdruckerkunst gehöre dieser Stadt an. Allein Iselin beweiset die Unmöglichkeit davon, zumal da Furter erst später erscheint. Er vermuthet mit großer Wahrscheinlichkeit, daß die Jahrzahl einen Druckfehler enthalte, indem es statt XLIV heißen sollte XCIV. Eine andere, ebenfalls die Anfänge der Buchdruckerei betreffende, Abhandlung untersucht das Jahr, in welchem die Schrift Decor puellarum erschien (Merc. Suisse. 1744. Novembre.) Bemerkenswerth ist ferner: Lettre sur le projet conçu par Tibère de mettre notre Seigneur Jesus-Christ au nombre des dieux de Rome. (Biblioth. Germanique Tom. XXXII. p. 147 u. Tom. XXXIII. p. 12.) Bekanntlich sagt Tertullian, Tiberius habe dem Senat diesen Vorschlag gemacht, der aber die Sache abgelehnt habe. Iselin hält die Nachricht für glaubwürdig, nur müsse man den Vorschlag nicht als einen Beweis ansehen, daß Tiberius irgend eine Kenntniß von Christi Lehren gehabt hätte, sondern als Laune des verschlagenen Despoten, der dem Senate zuweilen einen Schein von freier Berathung ließ über Vorschläge, die nicht ernstlich gemeint waren. Einige andre Abhandlungen von Iselin finden sich in Bd. I,

2 und 3 der Tempe Helvetica (von Ältmann). (Tiguri 1736.)

2) **Johann Rudolf**, geb. zu Basel 21. Juni 1705, starb ebenda 1779 3. März, hat sich durch gründliche historische, besonders staatsrechtliche Forschungen über die Schweiz bekannt gemacht. Seine wissenschaftliche Bildung erhielt er auf den Lehranstalten seiner Vaterstadt. Reisen, auf denen er die vorzüglichsten Hochschulen Teutschlands, Hollands und Frankreichs besuchte, dienten zur weitern Ausbildung. Nach seiner Rückkehr erwarb er den juristischen Doctorgrad und wurde nachher 1734 in die Facultät der Rechtswissenschaft zu Basel aufgenommen. Allein in Folge der innern Unruhen von 1691 und wegen der auch nachher fortdauernden ärgerlichen Umtriebe und Bestechungen bei den Wahlen war im J. 1718 die sogenannte Ballotirordnung eingeführt worden, nach welcher unter mehren Bewerbern für Stellen in der Regierung oder bei der Universität, nachdem sie durch öffentlich vertheidigte Dissertationen den Zutritt zur Bewerbung erhalten hatten, das Loos entscheiden mußte. Dieses war nun Iselin bei mehren Bewerbungen ungünstig, während er durch seine literarischen Arbeiten sich einen bedeutenden Ruf erwarb. Im J. 1736 erhielt er den Titel eines baden-durlachschen Hofrathes. Der große Haller suchte vergeblich ihn zur Annahme einer Stelle in Göttingen zu bewegen. Ebenso lehnte er einen Ruf nach Leyden und einen andern nach Gröningen ab. Die königliche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, die Academia Arcadum zu Rom und die Etrusca zu Cortona ernannten ihn zu Mitgliedern. Liebe zur Heimath hielt ihn ab eine jener Berufungen anzunehmen; er beschäftigte sich mit literarischen Arbeiten und mit Privatunterricht. Im J. 1757 erhielt er endlich den Lehrstuhl der Institutionen und des Staatsrechtes, welchen er dann bis an seinen Tod bekleidete. Ein Verzeichniß seiner Schriften, die sich größerntheils auf die schweizerische Geschichte und Staatsrecht beziehen, findet sich in Leu's Helvet. Lexikon (Bd. 10. S. 605) und in der Fortsetzung von Holzhalb (Bd. 3. S. 298). Sein verdienstlichstes Werk ist die Herausgabe von Ägidius Tschudi's helvetischer Chronik, die bisher nur in wenigen Abschriften vorhanden gewesen war. (Basel, 1734. 2 Bde. Fol.) Iselin fügte derselben werthvolle Anmerkungen bei. Ebenso besorgte er eine Ausgabe von *Petri de Vineis* Epistolae (1740. 2 Bde.).

3) **Isaak**, geboren zu Basel 17. März 1728, starb daselbst 15. Juli 1782. Seine Erziehung wurde einzig von seiner Mutter geleitet; häusliches Ungemach und Verwirrung entfernten den Vater früh. Die Mutter verband mit ausgezeichneter, vielseitiger Bildung, sehr hellem Verstande und großer Festigkeit des Charakters ein wohlwollendes, liebevolles Gemüth. Den Knaben hielt sie sehr streng, rief ihn oft von seinen Genossen weg und nöthigte ihn, sich mancher erlaubten Freude zu enthalten; denn überall sah sie Gefahren der Verirrung für ihn. Die Folge davon war eine gewisse Schüchternheit, die er in spätern Jahren nur mit Mühe besiegte; dagegen gewöhnte er sich aber auch an freiwillige Enthaltsamkeit und Selbstbeherrschung, worin ihm die Mutter zum Vorbilde diente. Sie entwickelte in ihm die Liebe zur Tugend, das unablässige Streben, Andern nützlich zu werden und eine Redlichkeit, welche jede Probe bestand; Eigenschaften, die ihn durch sein ganzes Leben rühmlich auszeichneten. Zu dieser Entwickelung seines Charakters gesellte sich ein lebhaftes Streben nach wissenschaftlicher Ausbildung. Classische Studien, Mathematik, später Wolfische Philosophie und französische Literatur wurden von ihm eifrig betrieben. Unter der Leitung von Joh. Jac. Spreng, Professor der griechischen Sprache und Eloquenz zu Basel, der sich durch mehre, die älteste helvetische Geschichte betreffende, originelle Schriften und durch eine Bearbeitung der Psalmen für die kirchlichen Melodien bekannt gemacht hat, beschäftigte er sich auch mit der Poesie. Eine Menge in dieser Zeit verfertigte Gedichte hat er nachher selbst vernichtet; aber die erworbene Gewandtheit des Styles blieb ihm. Von Basel begab er sich nach Göttingen, wo er vorzüglich Geschichte und Rechtswissenschaft studirte, aber auch Haller's, Geßner's und Mosheim's bildende Leitung und Rath genoß. Nach und nach entfernte er sich aber von der Jurisprudenz, die seiner Individualität weniger zusagte. Historische und philosophische Studien blieben von nun an seine Lieblingsbeschäftigung. Nach der Rückkehr in seine Vaterstadt wurde er zwar einige Mal zu erledigten akademischen Lehrstühlen vorgeschlagen, allein auch ihm war das entscheidende Loos (s. Johann Rudolf Iselin) ungünstig. Im J. 1754 machte er eine Reise nach Paris, wo er mit Fontenelle, Rousseau, Büffon, Nollet und mit der Frau von Graffigny, Verfasserin der Lettres Peruviennes, in Berührung kam. Mit Letzterer unterhielt er nachher einen lebhaften Briefwechsel über die teutsche Literatur. Für eine Bearbeitung des schweizerischen Staatsrechtes hatte Iselin mit großem Eifer das Studium der Urkunden begonnen und als Probe den ersten Abschnitt eines Systems des eidgenössischen Staatsrechts bekannt gemacht. Allein das Mislingen seiner Bewerbung um die Professur der Geschichte entfernten ihn von diesem Plane. Im J. 1756 wurde er dann zum Rathschreiber zu Basel gewählt. Diese Stelle gewährte zwar einem talentvollen Manne nicht geringen Einfluß auf die einheimischen Angelegenheiten und gab zu verschiedenen Sendungen auf Tagsatzungen u. s. w. Veranlassung; aber sie nöthigte ihn auch zu vielerlei mechanischen Geschäften. Er äußert sich selbst darüber in seiner Vorrede zur Geschichte der Menschheit so: „Obgleich seit langem durch eine tiefe und düstre Kluft von dem Heiligthume der Wissenschaften, der Musen und Grazien abgesondert; obgleich durch reizlose Beschäftigungen darniedergedrückt, welche jeden Funken von Einbildungskraft auslöschen, jeden Keim von Genie ersticken, und jeden Ausflug in höhere Sphären dem Geiste unmöglich machen, nahm dennoch der Verfasser des gegenwärtigen Werkchens an einer Unternehmung, die ihm so wichtig und so vortrefflich schien, mit der lebhaftesten Freude Antheil." Im J. 1760 wurde nämlich das Jubiläum der Universität zu Basel gefeiert. Einige Freunde Iselin's von Zürich: Salomon Geßner, Salomon Hirzel und Joh. Heinrich Schinz, nahmen an der Feier Theil. In Iselin's Hause gastfreundlich aufgenommen verabredeten sie mit

ihm jährliche Zusammenkünfte eines größern Kreises von Freunden des Wahren und Guten aus verschiedenen Gegenden der Schweiz. Dies war der Ursprung der helvetischen Gesellschaft, welche von 1763 an jährliche Versammlungen zu Schinznach, später zu Olten hielt, mit dem Zwecke, unter den gebildetern Männern der Schweiz nähere Vereinigung zu bewirken und die Tugenden der Väter zu beleben. Sie hat über dreißig Jahre wohlthätig gewirkt, blühte, nachdem sie durch die Umwälzung der Neunziger-Jahre war unterbrochen worden, wieder auf, bis sie dann in neuerer Zeit in den Alles verschlingenden Strudel des Parteigeistes hineingezogen wurde. Eine Richtung dieser Art mußte Iselin's gefühlvolles Herz, das mit warmer Begeisterung für das Wohl der Menschheit und besonders für das Vaterland erfüllt war, lebhaft ergreifen. An dem Ideal seiner Jugend, daß die Tugend sich nur in ihrer wahren Gestalt, in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit zu zeigen brauche, um die Bestrebungen aller Menschen auf sich zu richten, hing er innig sein ganzes Leben durch. Auf die Macht der Leidenschaften, auf die hemmenden Wirkungen der Trägheit nahm er zu wenig Rücksicht, und ein jugendlicher Enthusiasmus, ein fester Glaube an die sittlich-religiöse Verbesserung und dadurch Beglückung der Menschheit im Ganzen, der bei Andern in den Erfahrungen des Lebens so oft untergeht, verließ ihn niemals. Die Idee, welche ihn erfüllte, drückt er in der Einleitung zur Geschichte der Menschheit in folgenden Worten aus: „Wenn die Einfalt und die Sinnlichkeit, welche die ruhigen und gutartigen Orientalen dem Joche erhabener und wohlthätiger Gesetze unterworfen, wenn die Einbildung und die enthusiastische Liebe zum Rühmlichen, zum Schönen, zum Großen, welche die Eitelkeit der Griechen und den Stolz der Römer zu bewunderungswürdigen Thaten angefeuert haben, wenn diese minder vortrefflichen Triebräder ganzen Völkern einen, obwol vorübergehenden, dennoch sehr kostbaren Wohlstand gewährt haben, so können wir nicht ohne allen Grund uns vorstellen, daß der mit denselben vereinigte Anwachs der Erleuchtung und der Vernunft dem menschlichen Geschlechte eine dauerhaftere und erhabenere Glückseligkeit verspreche." Die Lebensalter der einzelnen Menschen und die in jedem bei naturgemäßer Entwickelung vorherrschende Seelenkraft sind ihm das Bild, nach welchem er die Geschichte der Menschheit entwickelt. Von der Würde der menschlichen Natur hatte er einen hohen Begriff und sah die Bestimmung des Menschen in dem Genusse des Daseins vermittels seiner sinnlichen und geistigen Organisation. Daher der entschiedene Kampf Iselin's gegen die Herabwürdigung derselben, besonders auch gegen Rousseau. Ein solches Gemüth mußte von den damals sich verbreitenden Grundsätzen Basedow's über Erziehung, sowie von den Lehren der Physiokraten über Staatswirthschaft lebhaft ergriffen werden. In beidem glaubte Iselin eine Rückkehr zum Wege der Natur, der allein zum Glücke des Einzelnen, wie der bürgerlichen Gesellschaft führe, zu finden. Er hat auch wirklich zur Verbreitung dieser Grundsätze und Lehren in Teutschland und der Schweiz viel beigetragen. Seit dem J. 1755 suchte er durch zahlreiche kleine Schriften auf Verbesserung der Erziehung, der Sitten, der Landwirthschaft, der Gesetzgebung zu wirken; überall leuchtet in denselben ein uneigennütziges und liebevolles Streben hervor, menschliche Glückseligkeit zu befördern, das nie ermüdete, obgleich Beschränktheit und böser Wille dasselbe oft misdeuteten. Seine wohlwollenden Lehren und Grundsätze entwickelt er am umfassendsten in der „Geschichte der Menschheit" (2 Bde. Basel 1763 und seitdem noch einige Male aufgelegt); und in den „Ephemeriden der Menschheit" (seit 1776 in monatlichen Heften, nach Iselin's Tode von Becker in Dresden fortgesetzt). Auch in dem engern Kreise für Basel hat er sehr wohlthätig gewirkt. Ihm verdankte 1777 die verdienstvolle Gesellschaft zu Beförderung des Guten und Gemeinnützigen ihre Entstehung; er wirkte für Verbesserung des Unterrichtes, der ihm ganz besonders am Herzen lag; für Unterstützung zu Ausbildung talentvoller Jünglinge und für Verbesserung der Landwirthschaft; er suchte der unrepublikanischen Prachtliebe und Üppigkeit entgegenzuwirken und empfahl eifrig die Annahme neuer Bürger, um die im Sinken begriffene Bürgerschaft zu heben. Auch in Gesandtschaften leistete er seiner Vaterstadt wichtige Dienste. Sein Leben, seine Selbstverleugnung, Genügsamkeit und Pflichttreue bewiesen, daß er wirklich an seine Lehren glaubte, und er verdient immer unter denjenigen genannt zu werden, welche den Muth haben, für Wahrheit und Tugend, auch auf die Gefahr hin, verkannt zu werden, ihre Stimme zu erheben. Den Beinamen des Menschenfreundes, den ihm seine Zeitgenossen gaben, verdient er in vollem Maße, und sein häusliches Leben unter neun Kindern stimmte mit seinem Wirken unter Fremden überein *).

(*Escher.*)

4) **Ludwig**, geb. 2. Juli 1559 zu Basel und gestorben daselbst am 24. Jan. 1611 als Professor der Rechte und Syndikus, war ein Sohn des frühzeitig verstorbenen baseler Professors Johann Ulrich Iselin, welcher ebenfalls Jurist gewesen war. Sein Oheim von mütterlicher Seite, Basil. Amerbach, nahm sich seiner väterlich an. Seine Studien machte Iselin nicht nur in seiner Vaterstadt, sondern auch zu Bourges in Frankreich, und hatte das Glück, am letzteren Orte auch den berühmten Jacob Cujacius zum Lehrer zu haben. Schon nach seiner Rückkehr aus Frankreich im J. 1586 wurde er zum Professor ernannt; er zog es aber vor, sich noch auf einer Reise nach Italien weiter auszubilden und trat seine Stelle erst 1589 an. Der Verlust von fünf Kindern innerhalb eines Monats nagte so an seinem Gemüthe, daß er melancholisch wurde und im 52. Lebensjahre verschied. Er hat ziemlich viele Schriften handschriftlich hinterlassen †). (*R.*)

*) Nachrichten von seinem Leben und seinen Schriften finden sich in der Ausgabe seiner Geschichte der Menschheit vom J. 1786. Eine Darstellung seiner Ansichten und Bestrebungen gibt Schlosser in dem Denkmal auf Isaak Iselin, in den Verhandlungen der helvetischen Gesellschaft in Olten im J. 1783 und im Teutschen Museum, November 1783. Vgl. Denkmal Isaak Iselin's, gewidmet von seinem Freunde Salomon Hirzel. (Basel 1782.) Meister's Helvetiens berühmte Männer. I. S. 239. Lutz, Nekrolog denkwürdiger Schweizer. — Leu, Helvet. Lexikon und Supplement von Holzhalb.

†) Vgl. Adelung, Fortsetz. u. Ergänz. zu Jöcher's Gelehrtenler. 2. Bd. Col. 2336. 2337, wo auch die Schriften verzeichnet sind.

ISELSBERG, ein zum Landgerichte Lienz und zur Pfarre Dölsach (Dekan. Lienz, Bisthum Brixen) gehöriges Dorf im Kreise im Pusterthale und an der Eisach, auf dem Rücken des reizenden Iselsberges gelegen, der sich an die Grenze Kärnthens anlehnt, und für Fußreisende, die aus dem Salzburgischen kommen, um nach Tyrol zu wandern, einen höchst interessanten und bequemen Übergangspunkt darbietet, mit einer dem heiligen Schutzengel geweihten Kapelle auf der Höhe des Iselsberges und einer Schule. Auf der niedrigen Jochhöhe zwischen Kärnthen und Tyrol trifft man ein einzelnes Haus an.

(*G. F. Schreiner.*)

Isembert, 1) Biogr., s. Isambert, 2) Pomol., s. unt. Birnbaum.

ISEN. 1) Flüßchen im Königreiche Baiern, das unweit Mitbach und Forstern seine Quelle hat, durch die Landgerichte Erding, Mühldorf und Altötting fließt und bei Bürk, Altötting gegenüber, in den Inn fällt.

2) Markt im bairischen Landgerichte Erding, am Isenflüßchen, mit 142 Häusern, 640 Einwohnern, einem Pfarramte im Landcapitel Schwaben, und einer sehr alten Pfarrkirche, fünf Stunden von Erding und zwei Stunden von Hohenlinden entfernt. Ehemals bestand dahier ein Collegiatstift und der Ort gehörte zur Herrschaft Burgrhain. (*Eisenmann.*)

Isenbar, s. unt. Birnbaum.

ISENBARD oder **ISENBERT**, angeblich ein Graf zu Altorf in Schwaben, in der Nähe der vormaligen Reichsstadt, jetzt Oberamtsstadt Ravensburg im Donaukreise des Königreichs Würtemberg, und Sohn eines Grafen Warinus (Werner) von Altdorf. Dieser, sein Vater, soll bei Karlmann, Bruder des Königs Pipin, die Stelle eines Major domus in Alemannien bekleidet, den Abt Othmar (Ottmar) von St. Gallen hart verfolgt und auf einer Rheininsel gefangen gehalten haben, auch daselbst haben sterben lassen. Karl der Große aber, wird weiter erzählt, sei darüber sehr unwillig geworden und habe jene That auch dem Sohne des Warinus nachgetragen. Inzwischen sei es Isenbard doch gelungen, ihn späterhin durch Rettung desselben aus drohender Gefahr auf der Jagd zu versöhnen und für sich so zu gewinnen, daß er ihm sogar Irmentrud, die Schwester der Kaiserin, zur Gemahlin gegeben habe. Irmentrud nun wurde einst, so will die Sage, von einer armen Frau, welche Drillinge geboren hatte, inständigst und sehr dringlich um eine Gabe gebeten, weigerte sich aber gegen ihre sonstige milde Weise, der Bitte zu willfahren, weil sie grade in dem vorzüglich geltend gemachten Umstande der Drillingsgeburt nur einen Beweis ehelicher Untreue der Bittenden sehen zu müssen glaubte. Durch diesen Argwohn gekränkt wünschte das arme Weib der strengen Gebieterin an, so viele Kinder, als das Jahr Monate habe, auf ein Mal zu gebären. Das Wort ging, so erzählt man weiter, wirklich in Erfüllung: Irmentrud kam in Abwesenheit ihres Gemahls, welcher den Kaiser auf einem Kriegszuge begleitete, mit zwölf Söhnen nieder und fühlte nicht nur Scham über das früher gethane Unrecht, sondern hegte auch die Furcht, man könne die von ihr damals ausgesprochene Vermuthung zu ihrem Unglücke nun um so mehr auf sie selbst anwenden, als hier nicht nur die gleichzeitige Geburt von drei, sondern sogar von zwölf Kindern stattgefunden habe. Um dieser Schmach und der damit verbundenen Gefahr zu entgehen, ergriff sie den unmütterlichen Gedanken, sich der Kinder bis auf eins zu entledigen, suchte die Hebamme zu überreden, daß sie heimlich eilf davon in den naheliegenden Fluß Schertz trage und tiefes Stillschweigen über das Geschehene beobachte, und fand bei derselben Gehör. Unterwegs aber begegnete die Gehilfin der verbrecherischen That dem unerwartet heimkehrenden Grafen, antwortete jedoch auf seine Frage, was sie trage: „Guelfen" (Wölpe, Welfe), d. i. junge Hunde. Allein da er diese zu sehen wünschte und durch ihre Versicherung, daß sie blind und häßlich seien, sich nicht irre machen ließ, so wagte sie nicht länger mit der Wahrheit zurückzuhalten und bat fußfällig um Gnade. Der Graf hieß sie sofort heimkehren zu seiner Gemahlin, mit dem Befehle, von dem zwischen ihm und ihr Vorgefallenen nichts verlauten zu lassen, sondern zu thun, als wenn sie den Auftrag der Gräfin vollständig erfüllt habe. Erst nachdem er die eilf wohlgebildeten Söhne bei einem Müller untergebracht hatte, wo sie unter guter Pflege gediehen, kam er zu Irmentrud und ließ sich nichts merken. Aber später an seinem Geburtstage (einer Angabe zufolge schon nach einem Jahre, nach einer andern aber erst, als die Knaben bereits über sechs Jahre alt waren) ordnete er an, daß die zum Tode bestimmt Gewesenen in standesgemäßer Kleidung auf sein Schloß gebracht würden, um sie seiner Gemahlin, welche von der Erhaltung derselben keine Ahnung hatte, sämmtlich vorzustellen. Bei der Frage, ob sie diese Knaben kenne, schlug ihr das Herz; sie bat reuevoll und demüthigst um Verzeihung, welche ihr auch gewährt wurde. Von jenem Worte der Hebamme aber, womit diese der gefährlichen Frage nach dem von ihr getragenen Gegenstande hatte ausweichen wollen, soll der über seine zahlreiche Nachkommenschaft höchlich erfreute Vater denjenigen Sohn, welcher von der Mutter allein im älterlichen Hause zurückbehalten worden war, Guelf (Wölp, Welph) benannt und dadurch überhaupt zu dem bekannten Namen der Guelfen (Welfen) Veranlassung gegeben haben. Nach einer andern Sage freilich wird diese Benennung von einem Witzworte des Kaisers abgeleitet. Als nämlich Isenbard die Nachricht von der Geburt seines Sohnes empfangen gehabt, soll er seinen Herrn unter Angabe des Grundes gebeten haben, ihn zu seiner Gemahlin aus dem Felde zurückkehren zu lassen. Der Kaiser Karl aber, erzählt man, habe scherzend geäußert, es bedürfe nicht der Eile (oder es verlohne sich nicht der Mühe), um eines Wölp willen heim zu kehren, und Isenbard sofort erwiedert, der Knabe solle zum Andenken an des Kaisers Wort Wölp heißen und den Kaiser zugleich gebeten, Taufzeuge bei demselben sein zu wollen. Nach einer dritten Vermuthung endlich soll der Name Welf daher rühren, weil Isenbard's Gemahlin vom Geschlechte der römischen Catuli oder Catilina abstammte. Isenbard's Sohn Welp oder Welf soll die Reihe der Grafen von Altorf fortgesetzt haben. Seine eilf Brüder werden genannt: Kuno, Stammvater der Herzoge zu Franken; Thas-

filo, Stammvater der Grafen zu Zollern; Egino, Stammvater der Grafen von Heiligenberg; Werner, Stammvater der Grafen zu Toggenburg; Gebelhard, Stammvater der Pfalzgrafen zu Trier, Herzogen in Alemannien, Grafen in Franken; Eberhard, Stammvater der Grafen von Eberstein; Arnold, Stammvater der Grafen von Öttingen; Berthold, Stammvater der Grafen zu Wölpe; Adelbert, Stammvater der Grafen zu Calw; Heinrich, Stammvater der Grafen zu Katzenelenbogen und endlich Rudolf, Bischof zu Würzburg. Jene Nachrichten über Isenbard und Irmentrud finden sich aber keineswegs in den älteren Geschichtsquellen, sondern erst in späteren Angaben, und beruhen, wie dabei eingestanden wird, nur auf mündlicher Überlieferung, weshalb die Referenten denn auch selbst über den Werth derselben nicht entscheiden mögen, indem sie sich hinter die Worte „sive historia sive fabella" verstecken. Übrigens ist bekannt, daß Sagen von beabsichtigter, aber glücklicherweise behinderter, Hinwegschaffung von Kindern aus älterer Zeit keine Seltenheit sind, wie denn z. B. die Erzählung von Entstehung der sogenannten Eselswiese bei Querfurt fast wörtlich mit Irmentrud's Geschichte übereinkommt [1]), und mögen daher oft nur auf verschiedene Personen übertragen worden sein. Viel Mühe gibt sich der weingartener Mönch Gabriel Bucelin [2]), das Unwahrscheinliche der gleichzeitigen Geburt so vieler Kinder durch Nachweisung ähnlicher, freilich ebenso wenig beglaubigter, Fälle zu entfernen und beruft sich sogar auf das Beispiel einer holländischen Gräfin, Margaretha, welche auf ein Mal 364 Kinder beiderlei Geschlechts zur Welt gebracht habe. Stände es fest, was aber nicht behauptet werden kann, daß jene 12 Männer Söhne Isenbard's und Irmentruden's gewesen, so hätte man sich doch die Geburt von ihnen Allen nicht als eine gleichzeitige zu denken. Am Hofe der Karolinger gab es allerdings mehre angesehene Personen des Namens Isenbard. Durch einen Isenbard wurde Karl der Große von einem wüthenden Auerochsen auf der Jagd befreit, ein anderer war im J. 806 u. 807 bei Ludwig dem Frommen, ein anderer wird zu Karl's des Kahlen Zeit erwähnt [3]). Aber ob sie mit einander verwandt waren, bleibt ungewiß. Die berühmte Benedictinerabtei Weingarten, in der Nähe des alten Marktfleckens Altorf am Schussen, soll von Irmentrud gestiftet sein und fast auf derselben Stelle, nur ein wenig höher, liegen, als das vormalige gräfliche (oder herzogliche) Schloß Altorf. Die Sagen über Isenbard und Irmentrud theilt Kaspar Bruschius (gest. 1559) mit [4]); nach ihm Martin Crusius [5]), Gabriel Bucelin [6]), Friedr. Lucä [7]) und Andere. (*R.*)

1) Thüringen und der Harz u. s. w. 6. Bd. S. 129 fg. (Sondershausen 1842.) 2) Historia Agilolfingica in s. Germaniae Topo-chrono-stemmato-graphica sacra et prophana. P. II. p. 364 sq. (Ulm. 1662. Fol.) 3) *Dav. Blondell*, Genealogiae Francicae plenior assertio. T. II. p. 215. 216. 4) Chronologia Monasteriorum Germaniae praecipuorum et maxime illustrium. p. 508 sq. (Sulzb. 1682. 4.) 5) Annales Suevici. L. XII. P. I. c. 10. p. 337. (Francof. 1595. Fol.) 6) l. c. p. 363 sq. 7) Des heiligen römischen Reichs uhralter Fürstensaal. 2. Th. Cap. 5. S. 350. (Frankf. a. M. 1705. 4.) Vgl. die kurze Notiz in Joach. Fr. Feller, Des königl. großbritann. kur- und fürstl. braunschw.-lüneb. Hauses genealog. Historie. (Leipz. 1717.) S. 5. 6.

ISENBIEHL, ISENBIEHL'SCHE STREITIGKEITEN. Johann Lorenz Isenbiehl, katholischer Geistlicher und theologischer Schriftsteller des 18. Jahrhunderts, bekannt durch die widrigen Schicksale, welche ihn in Folge seiner Erklärung von Jes. 7, 14 fg. trafen. Er war geboren 1744 zu Heiligenstadt auf dem Eichsfelde, erlangte seine theologische Ausbildung und die Priesterweihe zu Mainz, und kam nach Göttingen, um dort als Missionarius den Cultus der katholischen Gemeinde zu leiten. Die dadurch erhaltene Gelegenheit, sich wissenschaftlich fortzubilden, war für ihn zu lockend, als daß er sie hätte unbenutzt lassen sollen. Er suchte daher den Umgang und Unterricht der ausgezeichneten Männer, welche die Universität seines Wohnortes damals zierten, und vorzüglich zog ihn J. D. Michaelis an, da die morgenländischen Sprachen ihn anmutheten. Dabei benahm er sich so vorsichtig, daß über seine Rechtgläubigkeit bei seinen Glaubensgenossen kein Zweifel entstehen konnte. Durch Eifer und Fleiß gelang es ihm, sich in kurzer Zeit einen solchen Schatz von Kenntnissen zu erwerben, daß man ihn bald für würdig und geeignet hielt, ein akademisches Lehramt zu verwalten. Der damalige einsichtsvolle und wohlwollende Kurfürst, Emerich Joseph, von Mainz, ermunterte und unterstützte ihn bei seinen Bestrebungen und berief ihn 1773 nach Mainz als ordentlichen Professor der Exegese der heiligen Schrift und der orientalischen Sprachen an der dortigen Universität. Unstreitig hoffte er von ihm Unterstützung seines Planes, das Unterrichtswesen in der Erzdiöcese zu verbessern und auf eine höhere Stufe zu heben, und täuschte sich auch darin keineswegs. Aber der Umstand, daß Isenbiehl auf einer protestantischen Universität sich weiter ausgebildet hatte, und die biblischen Grundsprachen nunmehr gelehrt werden sollten, machte seine Stellung schon von vornherein zu einer schwierigen. Es ließ sich mit Bestimmtheit voraussehen, daß man ihn mit Argusaugen beobachten und über jede etwanige Neuerung oder Abweichung vom Herkömmlichen Lärm schlagen werde. Bei diesen Verhältnissen war es natürlich, daß schon in den ersten Wochen von Isenbiehl's Anstellung Mönche und Exjesuiten seine ungewöhnliche Erklärung von Jes. 7, 14 aus seinen Vorträgen, als den Glauben gefährdend, denuncirten. Der wohlwollende Kurfürst gab ihrer Anklage indessen nur soviel nach, daß er Isenbiehl durch den Schuldirector den Wink gab: er habe vielleicht in thesi (d. h. wol in Bezug auf seine hermeneutischen Grundsätze) Recht, aber in hypothesi (d. h. in Anwendung jener Principien auf die Weissagung des Jesaias) Unrecht, und ihn, um die neuen Schuleinrichtungen nicht zu gefährden, auffoderte, noch zur Zeit bei dem alten Systeme (d. h. bei der traditionalen Schriftauslegung) zu bleiben. Der drohende Sturm war dadurch für jetzt beschworen, brach aber unmittelbar nach dem Tode des Kurfürsten los; denn schon am Tage nach dessen Verscheiden (er starb am 11. Juni 1774) verhängte das mainzer Domcapitel gegen

Isenbiehl Stadtarrest, nöthigte ihn sich im erzbischöflichen Seminar aufzuhalten und setzte eine eigene Commission zur Untersuchung der von ihm vorgetragenen Lehre nieder. Letztere hielt nicht für nöthig, den Angeschuldigten zu hören, oder auch nur zum Verhöre vorzuladen; dagegen wurde Isenbiehl, kurz nach dem Regierungsantritte des neuen Kurfürsten, Friedrich Karl (gewählt am 18. Juli 1774), seiner Stelle entsetzt, mit Verlust seines ganzen Gehaltes, und ihm aufgegeben, zwei Jahre lang im erzbischöflichen Seminar Theologie zu studiren, worin er seine Unerfahrenheit gezeigt habe. Der verdiente und gelehrte Mann unterzog sich geduldig dieser demüthigenden Maßregel, verwandte aber seine unfreiwillige Muße, um eine bereits früher angefangene Abhandlung über die von ihm vorgetragene und verdächtigte Erklärung von Jes. 7, 14 zu vollenden, nicht ahnend, daß durch Bekanntwerdung derselben das Übel nur ärger werden würde. Im Jahre 1775 war er bereits damit zu Stande, und gewann durch Übersendung von Abschriften davon an mehre im Rufe der Orthodoxie stehende Gelehrte seiner Kirche die beruhigende Überzeugung, daß seine Ansicht wahrscheinlich sei, jedenfalls seine Ausführung nichts Anstößiges enthalte; auch von Seiten anderer Kenner der hebräischen Literatur hatte er die Freude, ermunternde Urtheile darüber zu vernehmen. Dagegen soll sich bereits damals die Censur zu Wien, welcher eine solche Abschrift zugekommen sein mußte, sehr nachtheilig („opus falsum, temerarium et erroneum") darüber geäußert haben [1]). Isenbiehl beschäftigte sich nach Vollendung jener exegetischen Arbeit mit Herausgabe eines Corpus decisionum dogmaticarum ecclesiae catholicae (Confluent. Trevir. 1777.) und gab dadurch theils von seinem fleißigen Quellenstudium des katholischen Lehrsystems, theils aber auch von seiner Anhänglichkeit an dasselbe und seiner Befähigung, es zu bearbeiten, den deutlichsten Beweis [2]). Zur Belohnung seines Gehorsams und seiner Thätigkeit wurde er in demselben Jahre zum Professor der griechischen Sprache an der mittlern Schule ernannt mit 100 Gulden Gehalt, und der Anweisung, sich in seinem Unterrichte jeder Beziehung auf die Bibel gänzlich zu enthalten. Der durch eine solche Beförderung offenbar Gemishandelte bat um Erhöhung seines unzulänglichen Gehaltes, oder um völlige Entlassung, fand aber kein Gehör. Da entschloß er sich, seine Abhandlung über Jes. 7, 14 der gelehrten Welt öffentlich vorzulegen, und verhandelte sie an den Buchhändler Huber zu Coblenz, welcher sie mit kurtrierscher Censur drucken ließ. Sie führt den Titel: Joh. Lor. Isenbiehl's Neuer Versuch über die Weissagung vom Emmanuel (1778.); ist ohne Angabe des Druckortes (Coblenz). Die Vorrede ist vom 27. Oct. 1777 datirt und schon am Ende des November 1777 begann die Untersuchung, in welcher Isenbiehl die Schrift als die seinige anerkannte und das Unterlassen der einzuholenden Approbation damit entschuldigte, daß nach dem Concilium Tridentinum nicht der Verfasser, sondern der Verleger einer Schrift dafür zu sorgen habe [3]). Ein binnen acht Tagen gefertigtes Gutachten der theologischen Facultät zu Mainz, von deren Mitgliedern auch nicht eins die Anfangsgründe der morgenländischen Sprachen verstanden haben soll, erklärte bezeichnete Sätze in Isenbiehl's Werkchen als falsch, anstößig und des Socinianismus verdächtig und rieth, den Verfasser protokollarisch über seine Rechtgläubigkeit zu prüfen. In Folge davon wurde Isenbiehl am 13. Dec. 1778 durch kurfürstliches Rescript suspendirt und unter scharfer Aufsicht in das Gefängniß des Vicariatsgerichts gebracht. Obgleich er von dem Rechtsmittel Gebrauch machte, die ihm verdächtigen beiden ersten Glieder der niedergesetzten Commission, von Würdtwein und Luca, zu perhorresciren, erlangte er dadurch doch nur soviel, daß die Commission noch um sechs Mitglieder vermehrt wurde, welche verschiedenen Mönchsorden angehörten. Um bei den ihm vorgelegten verfänglichen Fragen gewiß zu sein, daß seinen Antworten kein falscher Sinn untergelegt werde, suchte er darum nach, schriftlich antworten zu dürfen. Als man aber auf Niederschreibung in Gegenwart zweier Commissarien bestand, lehnte er alle Fragen ab und verwies auf seine Druckschrift. Alles dieses wirkte sehr nachtheilig auf seine Gesundheit; sechs Domherren erboten sich daher zu bürgen, daß er nicht entfliehe, wenn man ihn freilasse, aber umsonst. Der größte Theil der von jedem einzelnen Commissionsmitgliede abgefaßten schriftlichen Gutachten lauteten mild; dennoch wurde Isenbiehl im Anfange des März 1778 abermals über allgemeine Glaubenssätze vernommen und mußte, obschon seine Antworten keinen Anlaß dazu gegeben hatten, im Vicariatsgerichte ein Glaubensbekenntniß ablegen. Eine kurfürstliche Verordnung [4]) untersagte allen Verkauf und das Lesen der Isenbiehl'schen Schrift vom Emmanuel, und befahl Ablieferung der Exemplare durch die Seelsorger an das Generalvicariat. Vorstellungen und Fürbitten zu Gunsten Isenbiehl's fruchteten nichts; er wurde am 13. März 1778 in die Abtei Eberbach (Ebersbach) gebracht [5]), mußte dort 19 Tage lang geistliche Übungen vornehmen, hatte keinen Umgang, durfte nur den Pater Lector sprechen und erhielt erst auf ausdrückliches Verlangen Erlaubniß, am Gottesdienste Theil zu nehmen. Chirurgische Hilfe, welche ein Wasserbruch des bedrängten Mannes nöthig machte, wurde zwar nicht versagt, aber die zur Erlangung derselben erbetene Reise nach Würzburg nicht zugelassen und die nach gelungener Operation erneuerte Bitte um Freilassung blieb unberücksichtigt. Von andern theologischen Facultäten eingeholte Bedenken wurden benutzt, um unter dem 2. Juli 1778 ein Verbot des Reichshofraths [6]) gegen das angeblich „mit den vermessensten, falschesten, gefährlichsten und an-

1) Biblioth. Friburg. eccles. Vol. IV. p. 258. 2) Über Inhalt, Plan und Werth dieser Arbeit vgl. Götting. Anz. v. gel. Sach. (1778.) 16. Stück. S. 121 fg.

3) Concil. Trident. Sessio IV. Decretum de editione et usu sacrorum librorum §. 17. in Libri symbolici eccles. Romanocathol. ed. *Dans.* p. 22. 4) Abgedruckt im (mainzer) Religionsjournal vom J. 1778. S. 194 und in den Neuesten Religionsbegebenheiten. 1. Jahrg. (Gießen 1778.) S. 670. 5) Einige Nachrichten (z. B. Neueste Religionsbegebenh. 2. Jahrg. [Gießen 1779.] S. 143) nennen das Kloster Erbach. 6) Abgedruckt in den Neuesten Religionsbegebenheiten. 2. Jahrg. S. 141 fg.

stößigsten Stellen angefüllte Werk" zu bewirken, wobei zugleich dem kaiserlichen Büchercommissar im Reiche Untersuchung gegen Verleger und Drucker aufgetragen wurde. Inzwischen rettete sich Isenbiehl am 31. Juli 1778 aus seiner Haft, ging zuerst nach Kreuznach, dann aber nach Blieskastel, wo ihn die Gräfin von der Leyen auslieferte. Jetzt hielt man ihn wieder in Mainz gefangen und beschränkte ihn im Essen und Trinken; die Untersuchung über seine Flucht ergab keinen Anhalt, ihn zu strafen. Das Vicariat trug daher darauf an, ihm ein Kanonikat zu geben und ihn auf freien Fuß zu stellen. Da aber die Sache nach Rom gebracht worden war, mochte der Kurfürst es für gerathener halten, bis zur dortigen Entscheidung nichts zu thun. Ein verdammendes Breve des Papstes Pius VI. vom 2. Sept. 1779 [7]) wiederholt nicht nur die früheren Beschuldigungen gegen Isenbiehl's Schrift, sondern will auch ketzerische und der Ketzerei günstige Sätze darin gefunden haben, und verbietet bei Strafe der Suspension vom Gottesdienst für die Geistlichen und des großen Kirchenbannes für weltliche Personen das Lesen und den Besitz dieses „pestilenzialischen" Buches, „von welchem für das Christenvolk ein sehr großes und gewisses Verderben zu befürchten sei." Man begnügte sich nicht mit Isenbiehl's mündlicher Erklärung, daß er sich der päpstlichen Verdammung aufrichtig und ohne Rückhalt unterwerfe, sondern verlangte auch eine schriftliche, und da auch darin einige Worte zweideutig schienen, so stellte man ihm die Alternative zwischen immerwährender Gefangenschaft und selbstverdammendem Widerruf; seine Vorstellung gegen die harte Zumuthung machte keinen Eindruck. Die Liebe zur Freiheit gab den Ausschlag. Isenbiehl gab am 25. Dec. 1779 dem Ansinnen seiner Dränger nach und bekannte, daß er zwar in löblicher Absicht, seiner Kirche einen Dienst zu thun, seinen Versuch über Emmanuel geschrieben, da aber ein dogmatisches Urtheil des Papstes darin „falsche, freventliche, ärgerliche, schädliche, irrige, der Ketzerei günstige und ketzerische Sätze" gefunden habe, so verwerfe und verdamme er jene Schrift nunmehr „schlechterdings und ohne Rückhalt oder Ausnahme" [8]). Das päpstliche Breve wurde unterm 30. Nov. 1779 mit einem Eingange und Schluß [9]) vom Vicariat zu Mainz in Druck gegeben, nachdem schon am 7. Oct. eine ähnliche Verordnung im Hochstift Speyer erschienen war. Am 30. Dec. endlich entließ man Isenbiehl aus seiner Haft [10]), und hieß ihn nach Amöneburg gehen, wo er mit den Stiftsgeistlichen zusammen lebte und am 8. Mai 1780 ein Kanonikat erhielt. Der bisher als Ketzer und Gotteslästerer verschriene und verfolgte Mann war also durch den Widerruf mit einem Male makellos, wurde seit 1788 auch Vicarius bei St. Alban und hatte sein hinlängliches Auskommen. Doch die späteren politischen Umänderungen im teutschen Reiche verkümmerten ihm dieses abermals; seit dem J. 1803 bezog er statt jener Pfründe eine kärgliche Pension. Der Vielgeprüfte starb am 26. Dec. 1818 zu Östreich im Rheingau [11]).

Fragt man nun nach der eigentlichen Ursache dieses ungeheuren Lärmens in der katholischen Kirche Teutschlands, so muß man in der That über die Winzigkeit derselben staunen und kann dem alten ehrlichen J. M. Schröckh [12]) nur beistimmen, wenn er meint, das ganze Verfahren gegen Isenbiehl eröffne eine „traurige Aussicht" für das selbständige Bibelstudium katholischer Gelehrten; denn wenn einem Manne, welcher im Corpus decisionum dogmaticarum behauptete, die auf Concilien gegebene Entscheidung der Kirche scheine eine gewissere und festere Glaubensregel zu sein als die heilige Schrift selbst, soviel Ungemach bereitet wurde, weil er die traditionale Ansicht über eine einzige Bibelstelle verlassen hatte, wie ist da Fortschritt biblischer Exegese möglich? Größer aber ist das Verbrechen Isenbiehl's nicht und die ihm im Verlaufe der Händel vorgeworfenen Ketzereien sind nicht erwiesen. Allerdings war man gewohnt Jes. 7, 14 buchstäblich zu nehmen und als Weissagung auf die Geburt Jesu von der Jungfrau Maria zu betrachten, während daneben sich auch eine andere Auffassung geltend zu machen gesucht hatte, wornach Jesaias zunächst von einer Jungfrau seiner Zeit, welche später in der Ehe einen Sohn geboren habe, geredet haben, Mutter und Kind aber Vorbild (Typus) der Maria und ihres Sohnes gewesen sein sollten. Beide Ansichten bekämpfte Isenbiehl lebhaft und mit Gewandtheit, und glaubte nach dem Zusammenhange und aus philologischen Gründen den prophetischen Ausspruch so verstehen zu müssen: in so kurzer Zeit, als nöthig ist, daß ein Knabe von seiner Mutter, welche jetzt noch Jungfrau, empfangen und geboren werde, wirst du, o König, die augenscheinlichsten Beweise der Hilfe Gottes sehen [13]). Die Jungfrau sei für uns unbestimmbar; Jesaias aber meine eine damals noch unverheirathete Hebräerin, welche in der Nähe sich befand. Den aus Matth. 1, 22 fg. etwa zu entnehmenden Einwendungen begegnete er so, daß im Evangelio nur zwei ähnliche Begebenheiten verglichen würden, nämlich die Verkündigung der übernatürlichen Empfängniß der Maria, und der göttlichen Hilfe gegen die Könige von Damaskus und Israel. Wie dort der König Ahas ein Zeichen empfangen habe, zur Beglaubigung der Weissagung des Jesaia, so hier Joseph zum Beweise der Rede des Engels, daß die Schwangerschaft seiner Verlobten eine Wirkung des heiligen Geistes sei. Er stimmte in der Hauptsache mit Joh. Ernst

7) In der Ursprache mitgetheilt in Schlözer's Briefwechsel. 6. Th. S. 346 fg., teutsch in den Neuesten Religionsbegebenheiten. 3. Jahrg. (Gießen 1780.) S. 313 fg., und in einem teutschen Auszuge in Chr. W. Fr. Walch's Neuest. Religionsgesch. 8. Th. S. 43 fg. 8) Officiell wurde der Widerruf in dem Mainzer Religionsjournal bekannt gemacht; er steht aber auch in den Neuesten Religionsbegebenh. 3. Jahrg. (Gießen 1780.) S. 331. 9) Beide charakteristische Stücke findet man auch bei Schlözer und in den Neuesten Religionsbegebenh. a. a. O. mitgetheilt. 10) Über deren Beschaffenheit gingen die widersprechendsten Gerüchte, welche in den Neuesten Religionsbegebenh. 3. Jahrg. (Gießen 1780.) S. 310 zusammengestellt sind.

11) Allg. Lit.-Zeit. 1819. Nr. 133. Jen. Allg. Lit.-Zeit. 1819. Intell.-Bl. Nr. 68. Meusel, Gelehrt. Teutschl. 18. Bd. S. 277. 12) Christl. Kirchengesch. seit der Reformat. 7. Th. S. 207. Vgl. auch Walch a. a. O. S. 80. 81. 13) Neuer Versuch über die Weissag. vom Emmanuel. §. 12 fg.

ber [14]) überein, war aber unabhängig von ihm zu seiner Erklärung gekommen [15]). Die angefochtene Echtheit von Matth. 1 und 2 vertheidigte er, und verbreitete sich gelegentlich über verschiedene Grundsätze der biblischen Hermeneutik in ansprechender Weise. Den katholischen Standpunkt verleugnete er dabei nicht; man erkennt ihn an seiner häufigen Berücksichtigung der Vulgata, vorzüglich aber da, wo er vom Ansehen der Kirchenväter, von der Untrüglichkeit der Kirche, von mystischer Erklärung der Bibel u. s. w. handelt [16]), und doch haben seine Gegner grade diesen Gegenständen auch eine Ausdeutung zu seinem Nachtheile abzugewinnen gewußt. Er foderte freilich, unter Angabe seiner Gründe, daß nicht jede Erklärung eines Kirchenvaters als verbindlich, als Vorschrift der Kirche gelten könne, sondern nur unter gewissen Umständen und nur wenn sich bestimmte Eigenschaften derselben nachweisen ließen. Auch war er überzeugt, daß der Auffassung der Kirchenväter von Jes. 7, 14 diese Eigenschaften abgingen [17]). Um diesen Punkt dreht sich daher vorzüglich die gegnerische Verurtheilung der scharfsinnigen und gelehrten Arbeit ebenfalls mit. Formell war bei der Herausgabe des Buchs gefehlt, in sofern die Erlaubniß des Ordinarius (des Erzbischofs von Mainz), auf welche freilich vergeblich gewartet worden wäre, nicht eingeholt und die Anzeige davon, sowie des Druckorts und Verlegers auf dem Titel unterblieben war. Dies rechtfertigt aber in keiner Weise das gegen den Verfasser eingeschlagene Verfahren. Die strengeren Gegner behaupteten, die von Isenbiehl behandelte exegetische Frage hänge mit der Glaubenslehre innigst zusammen und fanden deshalb seine Abweichung von der traditionalen Exegese unzulässig; gelindere Richter meinten dagegen beides unterscheiden zu müssen. Das päpstliche Breve läßt sich zwar auf eine Entscheidung über das Principielle nicht genauer ein, ist aber offenbar der erstern Meinung günstig. Urtheile über Erklärung von Bibelstellen, wie es hier geschah, gaben die Päpste selten, was auch sehr klug war, da grade hier die behauptete Unfehlbarkeit leicht gefährdet ist. Auf innere Gründe ward nicht gesehen, sondern nur auf Tradition und Auctorität. Ein sonderbares Licht wirft es auf die Verfolger des talentvollen und gelehrten Isenbiehl, daß er unmittelbar nach dem Widerrufe der Bekleidung eines Kanonikats für würdig gehalten wurde, ohne die ihm Schuld gegebene Ketzerei erst an ihm zu bestrafen. Protestantische Exegeten von verschiedener theologischer Farbe, wenn sie auch seine Meinung nicht theilten, schenken bis auf den heutigen Tag seiner Arbeit willig eine gewisse Anerkennung [18]).

Die durch Isenbiehl entstandenen Bewegungen erstreckten sich weit über die Erzdiöcese hinaus, in welcher er lebte. Verurtheilungen seines Versuchs erfolgten von den Suffraganen zu Speier [19]), Worms und Fulda (24. April, 29. Mai und 11. Juni 1778), dann von den Erzbischöfen zu Trier, Cöln, Salzburg, Prag und Wien, sowie den Bischöfen von Würzburg, Passau, Chur, Paderborn, Hildesheim und Regensburg. Im Bisthum Kostnitz nahm man dagegen Anstand, in die Verdammung einzustimmen [20]), doch scheint man später dem Andringen nachgegeben zu haben [21]). Noch im Juni 1777 hatte dagegen der trierische Professor Görz (Gerz), ebenfalls ein Schüler von J. D. Michaelis, in Thesen dieselbe Erklärung von Jes. 7, 14 aufgestellt, deren Opfer Isenbiehl wurde, und trat erst im April 1778 in andern Thesen der kirchlich überlieferten wieder bei [22]), wahrscheinlich in Folge der Bedrängniß seines Collegen. Auch der würdige Weihbischof von Hontheim zu Trier (als Febronius berühmt) hatte in einem Privatbriefe an einen Domcapitular geäußert, daß durch Isenbiehl's Buch kein Religionsartikel angetastet werde, erhielt aber dafür von seinem Kurfürsten ein ungnädiges Schreiben, wogegen er sich in einer Antwort entschuldigte [23]). Nach seinen darin gegebenen Mittheilungen waren der Weihbischof Seelmann zu Speier, der Professor Oberthür zu Würzburg, und die beiden theologischen Professoren Cordier und Görz zu Trier seiner Ansicht. Auffallend sind die vielen Gutachten von theologischen Facultäten, welche man gegen die sonstige Gewohnheit einzuholen für angemessen erachtete. Außer dem mainzischen, welches nicht gedruckt wurde, sind solche ergangen von Trier, Strasburg, Heidelberg, Salzburg, selbst von Paris. Einige, z. B. das von Münster, machte man nicht öffentlich bekannt, wahrscheinlich, weil sie der Erwartung nicht entsprachen. Das heidelbergische, von dem Exjesuiten Joseph Kleiner verfaßt, ist äußerst heftig [24]). Das strasburger ist gelehrter, sehr ausführlich, aber auch sehr hart [25]). Das merkwürdigste ist das salzburger vom 21. April 1778, weil es ausdrücklich den Vorwurf der Ketzerei von Isenbiehl abwälzt; in Mainz ließ man es daher nicht drucken [26]), sondern gab sich Mühe, unter Übersendung anderer Gutachten durch Einfluß des Erzbischofs ein der gehegten Absicht entsprechenderes zu erhalten, was man unter dem

14) Beobachtungen über den Orient aus Reisebeschreibungen. 1. Th. S. 281 fg. 15) So versichert er glaubhaft in der Vorrede z. Neu. Versuch u. s. w. S. 1. 16) Neuer Versuch u. s. w. §. 54. (S. 122) §. 72. (S. 199) und §. 58. (S. 150 fg.) 17) a. a. O. §. 42—56. 18) Beispielsweise vgl. man Gesenius, Philolog.-krit. und histor. Comment. über den Jesaia. 1. Th. S. 309 fg. und Hengstenberg, Christologie des A. T. 1. Th. 2. Abth. S. 76 fg. Aus früherer Zeit s. man Gött. Anz. von gel. Sachen. 1778. 46. Stück. S. 371 fg. Neueste Religionsbegebenh. 1. Jahrg. (Gießen 1778.) S. 631—636. 719—753. Walch a. a. O.

19) Mitgetheilt officiell im Mainzer Religionsjournal. 1778. S. 292; ferner in d. Neuest. Religionsbegebenh. 2. Jahrg. (Gießen 1779.) S. 139 fg. 20) Biblioth. Friburg. eccles. Vol. IV. p. 250. 21) Neueste Religionsbegebenh. 3. Jahrg. (Gießen 1780.) S. 308. 309. 22) Goldhagen in der 7. und 10. Beilage zu dem von ihm herausgegebenen Mainzer Religionsjournal von 1778; vgl. Neueste Religionsbegebenh. 1. Jahrg. (Gießen 1778.) S. 672. 673. Walch a. a. O. S. 49 u. 51. 23) Sie ist in Le Bret's Magazin z. Gebrauch der Kirchen- und Staatengesch. 7. Th. Vorrede S. 3 fg. und in den Neuesten Religionsbegebenh. 3. Jahrg. (Gießen 1780.) S. 332 fg. abgedruckt. 24) Theologische Beurtheilung des Isenbiehl'schen Versuchs d. d. Heidelberg den 17. März 1778. (Mainz 1778.) 25) Judicium theologorum Argentoratensium de libro Germanice vulgato: J. L. Isenbiehl's neuer Versuch etc. (Mogunt. 1778.) 26) Wol aber wurde es durch einen Ungenannten mitgetheilt in den Katholischen Betrachtungen über die zu Mainz, Heidelberg u. s. w. herausgebrachten theolog. Censuren. (Frankf. und Leipz. 1778.)

10. Sept. 1778 erreichte; doch enthielt man sich seines vollständigen Abdrucks [27]). Die Sorbonne zu Paris sprach sich allerdings auch gegen Isenbiehl aus, gebrauchte aber nicht den Ausdruck ketzerisch [28]). Die trierische Facultät zerfiel in eine mildere und strengere Fraction; ihr am 14. Aug. 1778 erstattetes Gutachten in dieser Sache folgt der Meinung der Ersteren, wurde aber doch von den Mainzern bekannt gemacht [29]). Hermann Goldhagen, Mitglied der theologischen Facultät zu Mainz, benutzte übrigens das seit dem J. 1776 von ihm herausgegebene „Religionsjournal," um die Isenbiehl'schen Händel recht auszubeuten, bestrebte sich nicht nur, nach Kräften ihn zu widerzulegen, sondern auch die dem Angeschuldigten ungünstigen Gutachten der Facultäten, die zu seinem Nachtheil ergangenen Verfügungen u. s. w. bekannt zu machen. Da aber der Raum seines Journals dazu nicht ausgereicht haben würde, so gab er dazu Beilagen, im J. 1778 allein 18, welche einen Band bilden und größtentheils dieser Streitigkeit gewidmet sind. Neben ihm suchte sich der heidelberger Theolog Joh. Jung, auch ein Exjesuit, durch Polemik gegen Isenbiehl Verdienst zu erwerben und schrieb „Ausführliche Rechtfertigung der Gründe für die Erklärung der Stelle Jes. 7, 14 auf Jesum und Mariam, sammt einer Beleuchtung des Isenbiehlschen neuen Versuchs, verfasset und abgetheilet nach der Anleitung dreier bischöflicher [30]) Aussprüche." (Heidelb. 1778.) Aber unerwartet erhob sich auch ein Vertheidiger Isenbiehl's in der katholischen Kirche, dessen Gründlichkeit, Unparteilichkeit und gewandte Schreibart den Schreiern und Lärmbläsern viel zu schaffen machte, weshalb sie denn auch in ihren Antworten sehr bitter wurden. Seine interessante Schrift führt den Titel: „Katholische Betrachtungen über die zu Mainz, Heidelberg und Strasburg wider den Isenbiehl'schen Versuch vom Immanuel herausgebrachten theologischen Censuren, nebst einem salzburger Facultätsgutachten. Zur unparteiischen Prüfung rechtschaffener Theologen und zur heilsamen Warnung unbesonnener Ketzermacher" (Frankf. u. Leipz. 1778.), und zerfällt in vier Stücke: 1) Vertheidigung der Isenbiehl'schen Erklärung gegen die in den theologischen Bedenken ihr Schuld gegebene Ketzerei; 2) Schreiben des Br. Joseph von S. Lazaro an den Dr. Louis zu Strasburg (Concipienten des strasburger Bedenkens); 3) das erste Bedenken der salzburger Facultät und 4) Modell einer theologischen Censur in Form eines Briefes an Johann Jung. Zu derselben Zeit erschien auch von denselben Verlagsorten eine witzige, mit Einsicht geschriebene Satyre: „Gespräch zwischen Isenbiehl und Jung," worin vorzüglich auch das Ungleiche der Urtheile in den Bedenken hervorgehoben wurde. Den „katholischen Betrachtungen" ließ ihr Herausgeber aber noch nachfolgen: „Katholische Reflexionen über die zu Trier ausgebrachte theologische verketzernde Beurtheilung des Isenbiehl'schen neuen Versuchs" u. s. w. (Berlin, Halle u. Leipz. 1779), welche zuerst die einzelnen Isenbiehl gemachten Vorwürfe der trierischen Theologen der Reihe nach beleuchten, dann aber, da Goldhagen die frühere Schrift im mainzer Religionkjournal (besonders 16. und 17. Beilage zu demselben aufs J. 1778) angegriffen hatte, ein „Gespräch zwischen dem Verfasser der katholischen Betrachtungen und dem Mainzer Journalisten" (Offenbach 1779) erhalten, worin der Gegner derb und freimüthig zurückgewiesen wird. Den Urheber dieser beiden Schriften findet man im Laufe der Streitigkeiten nirgends genannt, sondern es hieß nur, sie seien zu Würzburg verfaßt und in Fürth gedruckt worden [31]), doch sollte Goldhagen ihn in seinen Entgegnungen ziemlich genau charakterisirt haben [32]). Die Gegenpartei schwieg freilich nicht. Jung trat mit zwei Streitschriften dagegen auf (beide Heidelberg 1779). Sein „Antwortschreiben an den Herrn Modellstecher einer theologischen Censur" verfehlte den rechten Ton und hat auch den Tadel des jesuitischen Satzes von der reinen Natur auf sich gezogen. Dann die „Widerlegung des Gesprächs zwischen Isenbiehl und Jung, in Form des zweiten Briefes an den Herrn Modellstecher einer theologischen Censur" mußte schon deshalb ungenügend ausfallen, weil sie die behauptete Verschiedenheit der theologischen Bedenken leugnete. Der strasburger Theolog Franz Philipp Louis verantwortete sich auch in einer responsio ad epistolam F. Josephi a S. Lazaro Cal. Febr. 1779, welche das I. besondere Heft von Beilagen zum Religionsjournal 1779 (S. 5—32) nebst einer teutschen Übersetzung liefert. Auch vertheidigte der geistliche Rath Franz Christoph von und im Zwerger zu Freiburg in seinen Vindiciae vaticinii Jes. VII, 14 de Emmanuele die messianische Deutung gegen Isenbiehl, und der Professor Joh. Schmitt zu Mainz hielt für nöthig, noch in akademischen Abhandlungen, von welchen 1779 zwei bekannt wurden, Isenbiehl's Vertheidiger zu widerlegen. Alle Erlasse und Gutachten, welche diese mehrjährige unerfreuliche Streitigkeit betrafen, sind theils vollständig, theils auszugsweise in Goldhagen's oder dem Mainzer Religionsjournal (hier freilich nach parteiischer Auffassung) in den genannten Jahren, dann aber unbefangen und recht übersichtlich in den neuesten Religionsbegebenheiten 1—3. Jahrgang (Gießen 1778—80.) und Ch. W. F. Walch's neuester Religionsgesch. 8. Th. S. 1—88 mitgetheilt; ebendaselbst findet man auch ausführliche Inhaltsangaben der verschiedenen dafür und dawider erschienenen Schriften. Eine kurze Übersicht des Factischen gewinnt man auch aus Schröckh's christl. Kirchengeschichte seit der Reformation 7. Bd. S. 203 fg.

27) Aber Goldhagen gibt in der 17. Beilage zum Religionsjournal (Mainz 1778.) den wesentlichen Inhalt an. 28) Das Gutachten ist zu Paris gedruckt und von Goldhagen in einem besondern Hefte vor dem 1. Bd. der Beilagen zum Religionsjournal (Mainz 1778.) wiederholt. 29) Sacrae Facultatis theologicae Augustae Trevirorum censura seu judicium de conatu *Jo. Laur. Isenbiehl.* (Mainz 1778.) 30) Er meint die mainzische, wormsische und trierische Verordnung.

31) Biblioth. Friburg. eccles. Vol. IV. p. 261. 32) Er nennt ihn I besonderes Heft von Beilagen zum Religionsjournal. 1779. S. 45: „Kanonikus und Professor in Franken," und droht ihm, da er schon über vier Monate vorübergelassen, ohne den Verdacht zu beseitigen oder zu widerrufen, unter nochmaliger Aufforderung zu dem einen oder andern, mit öffentlicher Anklage vor dem christlichen Publico. Dachte er etwa an Oberthür, da dieser nach v. Hontheim's Briefe an den Kurfürsten von Trier über Isenbiehl mild geurtheilt hatte?

Ehe Isenbiehl seine friedliche Stellung in Göttingen verlassen hatte, schrieb er: „Beobachtungen von dem Gebrauche des syrischen puncti diacritici bei den Verbis" (Göttingen 1773. 4.), welche Beifall fanden, sodaß seine Angaben in die syrischen Sprachlehren übergingen. Die spätere Zeit fand freilich daran vieles zu berichtigen[33]). Zum Gebrauche seiner Zuhörer in Mainz edirte er eine Chrestomathia patristica graeca ex optimis editionibus delecta (Mogunt. 1774. 8.), und hätte nicht die erlittene Katastrophe hemmend auf seine literarische Thätigkeit eingewirkt, so würde er die theologische Literatur seiner Kirche gewiß noch mit manchen schätzbaren Werken bereichert haben. Wie Meusel[34]) angibt, hatte er doch nach wiedererlangter Freiheit noch den Muth, schriftstellerisch wirksam zu sein und De rebus divinis tractatus introducentes in universam V. ac N. Testamenti scripturam et theologiam christianam. Tom. I. (Mogunt. et Francof. ad M. 1787. 4.) herauszugeben.

(*A. G. Hoffmann.*)

ISENBURG. I. Erdkunde.

1) **Burg und Flecken.** Die Burg Isenburg liegt drei Stunden oberhalb Coblenz, auf der Seite von Ehrenbreitstein und zwei Stunden vom rechten Rheinufer, im preußischen Kreise Neuwied, und ist jetzt Ruine. Der hohe, steile Burgberg wird rings von höheren Bergen umschlossen. In dem hierdurch entstehenden sehr engen Thale liegt das Städtchen (s. g. Thal von) Isenburg, das sich wegen der Thalenge nur in einer Häuserreihe um den Berg zieht und 88 Häuser und 510 Einwohner zählt. Durch das Städtchen fließt der Sainbach, der in demselben noch vier andere Bäche aufnimmt, unter denen der Iserbach der Burg den Namen gegeben haben mag. Die Steile der Berge erlaubt den Bewohnern keinen Ackerbau, sie sind deshalb meist Handwerker, besonders Nagelschmiede und Wollspinner. Auf einem Absatze des Schloßberges liegt die kleine Kirche, in der verschiedene Begräbnisse sind, und daneben das Schulhaus. Das Schloß bestand insbesondere aus den Häusern Isenburg, Wied, Covern und Runkel, welches letztere auch das Frauenhaus genannt wurde. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts wurde das Schloß nur noch selten bewohnt, und nur noch einige Male, wie es scheint, zum Witwensitz benutzt; so verfiel es allmälig.

2) **Die Grafschaft Isenburg:** sie wird eingetheilt in die obere und in die niedere Grafschaft oder in Ober- und Nieder-Isenburg, aber nur in dem Besitze der erstern befindet sich noch das Haus Isenburg. Niederisenburg, mit der alten Stammburg, ging schon früh an mehre andere Familien, insbesondere nach dem Tode des Grafen Ernst 1664, theils an die Lehnhöfe von Trier und Fulda, theils an Andere über. Oberisenburg, aus vereinzelten, größern und kleinern Parzellen bestehend, gehört als Standesherrschaft theils zum Großherzogthume, theils zum Kurfürstenthume Hessen, und zählt auf ungefähr 15 □ M. 6 Städte, 85 Dörfer und über 70,000 Einw. Der Boden, der besonders auf dem rechten Mainufer gebirgig ist, liefert Getreide, Flachs, Tabak, viel Holz, Wein, ferner Eisen, Kupfer, Salz, und hat gute Viehzucht und vortreffliche Fischereien. Der zu Kurhessen gehörende, der Provinz Hanau zugewiesene Theil, welcher sich von der Kinzig in einem schmalen Streifen von Süden gegen Nordosten bis zum Vogelsberge zieht, umfaßt etwa 5 □ M. und hat 1 Stadt, 1 Flecken, 46 Dörfer und 16 Höfe mit 25,110 Einw. Er ist in vier Gerichtsbezirke getheilt, wovon die Gerichte Meerholz (6357 Einw.) und Langenselbold (6400 Einw.) zum Kreise Gelnhausen und die Gerichte Wächtersbach (7300 Einw.) und Birstein (5450 Einw.) zum Kreise Schlüchtern gehören; jeder der Hauptorte hat ein Schloß. Der Hauptort des kurhessischen Antheils ist die Stadt Wächtersbach von 168 Häusern und 1363 Einw. Der Fürst von Isenburg residirt zu Birstein. — Zu dem großherzoglich hessischen Theile gehört das Amt **Büdingen**, welches sich westlich an den kurhessischen Theil schließt; hierzu gehören Büdingen, Burgbracht, Wenings, Ronneburg, Mockstadt u. s. w. mit etwa 18,700 Einw. Jenseit des Mains und an Frankfurt grenzend, liegt das Oberamt Offenbach, bestehend aus den Ämtern Offenbach und Hain, fünf Orten des Fürsten von Isenburg-Birstein und den fünf Deputatorten des Grafen von Isenburg-Philippseich mit 26,100 Einw. Offenbach selbst ist der Hauptort der isenburg'schen Lande und hat 10,686 Einw. Außer diesen gehört auch noch ein Antheil an der Grafschaft Limburg-Gaildorf unter würtembergischer Hoheit zu den isenburg'schen Landen.

Von diesen besitzt

1) **die fürstlich birstein'sche Linie** das Oberamt Offenbach, die Gerichte Birstein (vormals Reichenbach), Wenings, Selbold, Dinbach und Wolferborn, letzteres mit der Linie zu Wächtersbach in Gemeinschaft, sowie die Hälfte von Rückingen, zusammen 3 Städte, 37 Dörfer, mehre Höfe. Eine Nebenlinie, die Linie Philippseich, hat ihren Sitz zu Philippseich, im Amte Offenbach.

2) **die fürstlich büdingensche Linie** die Gerichte und Orte Büdingen, Düdelsheim, Effolderbach, Mockstadt und Staaden, sowie ein Sechstheil von Rückingen, mit 2 Städten, 16 Dörfern, mehren Höfen.

3) **die gräflich wächterbach'sche Linie** die Gerichte Wächtersbach und Spielberg, und die Dörfer Wölferborn, Michelau, Bönstadt und Bruchenbrück, nebst einem Sechstheile an Rückingen und fünf Zwölftheilen am Städtchen Assenheim. Zusammen 1 Stadt, 17 Dörfer und einige Höfe.

4) **die gräflich meerholz'sche Linie** die Gerichte Meerholz, Grundau und Eckartshausen, die Dörfer Haitz und Gettenbach, nebst einem Sechstheile von Rückingen. Zusammen 15 Dörfer und einige Höfe.

Diese Besitzungen haben die Rechte der Standesherrschaften (s. d. Schluß der geschichtlichen Übersicht von den Fürsten und Grafen von Isenburg). Specielleres darüber

33) Vgl. Herm. Hupfeld in den Theolog. Stud. und Kritiken von Ullmann und Umbreit. 1830. 4. Hft. S. 786 und H. Ewald, Abhandlungen zur oriental. und bibl. Literatur. 1. Th. S. 59 fg. 34) Gelehrtes Teutschland. 3. Bd. (5. Aufl.) S. 559.

findet man in Höck's historisch-statistischer Topographie der Grafschaft Oberisenburg (Frankf. 1790.) und Arnd's Zeitschrift für die Provinz Hanau I. S. 55 fg. 346 fg.

3) Isenburg, Schloßruine unweit der Ruhr, im Gebiete der Bürgermeisterei Kettwig, königl. preuß. Kreises Duisburg. Graf Adolf III. von Berg (1093—1128) hatte zwei Söhne, Bruno, welcher Erzbischof von Cöln (1132, † 1137) wurde, und Adolf IV., Grafen von Berg (1134—1160). Der Letztere hinterließ fünf Söhne, von denen drei sich dem geistlichen Stande widmeten und Friedrich (1159—1161) und Bruno (1191, resignirt 1193, † 1196) Erzbischöfe von Cöln, und Adolf († 1174) Abt zu Werthen waren. Von den andern Beiden behielt Engelbert (1152, † 1193) den väterlichen Stammnamen bei und hatte zwei Söhne, von denen Engelbert im Jahre 1218 zum Erzbischofe von Cöln erwählt und 1225 ermordet wurde; der fünfte Sohn Adolf's IV., Eberhard I. (1144—1174), nahm dagegen den Namen von Altena an. Von Eberhard's vier Söhnen folgte Adolf 1193 seinem Oheime Bruno als Erzbischof von Cöln und wurde 1205 seiner Würde entsetzt, Friedrich (1173—1197) wurde der Stammvater des märkischen Hauses, sowie Arnold (1173—1202) der Stammvater des limburgischen Hauses. Der Letztere hatte sieben Söhne, von denen fünf Geistliche waren, und zwei sogar Bischöfe wurden, Dietrich zu Münster und Engelbrecht zu Osnabrück. Von den beiden andern Söhnen tritt besonders Friedrich hervor. Anfänglich und zwar bis 1217 findet man ihn noch unter dem Namen eines Grafen von Altena, seit 1223 nennt er sich aber, nach dem ihm in der väterlichen Erbschaft zugefallenen Schlosse Isenburg, Graf von Isenburg. Mit diesem Schlosse war zugleich die Schirmvoigtei des Stiftes Essen verbunden. Als er die ihm dadurch verliehene Gewalt über dieses Stift zu dessen Unterdrückung mißbrauchte, beschwerte sich dasselbe bei Friedrich's Vetter, dem Erzbischofe Engelbert von Cöln, der damals während der Abwesenheit des Kaisers Friedrich II. zugleich die Reichsgeschäfte besorgte. Aber vergeblich waren alle dessen Ermahnungen; statt Friedrich zum Nachgeben zu bewegen, entflammten sie nur dessen Rachgefühle, die endlich ihn sogar bis zum Morde hinrissen. Der Erzbischof Engelbert hatte zu Soest in Westfalen eine Versammlung der Bischöfe gehalten und gedachte auf der Rückkehr die Kirche in Schwelm (nordöstlich von Elberfeld) einzuweihen. Aber noch ehe er diesen Ort erreichte, überfiel ihn zu Gevelsberg Graf Friedrich mit 25 Genossen und ermordete ihn mit 47 Wunden. Es geschah dieses am 7. Nov. 1225. Der eilig gewählte Nachfolger Engelbert's übernahm sogleich das Amt der Rache; er überzog die Besitzungen des Grafen und zerstörte die Isenburg und das Schloß Nienbrug an der Lippe; Alles wurde verheert und verwüstet. Graf Friedrich war entflohen; aber Acht und Bann verfolgten ihn, und ansehnliche Belohnungen wurden für seine und seiner Helfer Verhaftung ausgesetzt. Alles fiel über Friedrich's Besitzungen her und namentlich zogen die Lehnhöfe die Lehen als verfallen ein. Endlich wurde Graf Friedrich im Ammerthale zwischen Lüttich und Hui gefangen und gegen eine Belohnung von 2100 Mark am 10. Nov. 1226 den Cölnern ausgeliefert. Schon drei Tage später endete er bei Cöln vor dem St. Severinsthore durch das Rad sein Leben. Friedrich's Brüder, die beiden Bischöfe von Münster und Osnabrück, wurden abgesetzt, weil sie dem Bruder Hilfe zugeschickt, seine Söhne aber, die später einen Theil des väterlichen Erbes zurückerhielten, ließen den isenburg'schen Namen fallen, und nannten sich von Limburg (s. d. Art. Limburg). Den Burgberg des Schlosses Isenburg hatte die Abtei Werthen an sich gezogen und gab denselben im J. 1248 an die cölnische Kirche. Erst im vierzehnten Jahrhundert wurde das Schloß wieder aufgebaut und die noch jetzt vorhandenen Trümmer zeugen von der Großartigkeit dieses Baues. (Vergleiche insbesondere Kremer's akademische Beiträge zur jülich- und bergischen Geschichte. 2. Bd. 1776. S. 3 u. f. w.)

II. Genealogie und Geschichte der Grafen und Fürsten von Isenburg.

In der letzten Hälfte des 10. Jahrhunderts lebte als Graf im Niederlahngau, auch wol des Rheinthals, Eberhard oder Gebhard. Über seine Abstammung und seine Verwandtschaftsverhältnisse gibt es verschiedene Annahmen, die hier jedoch nicht berührt werden können. Sein Sohn oder Enkel war Gerlach, auch Giso genannt. Dieser findet sich von 966—1008 als Graf des Lahngaues und wird als der Stammvater der Grafen von Isenburg betrachtet. Für seine Söhne hält man Gerlach II. und Reinbodo I. Ersterer, der sich von 1042—1070 findet, soll am Rheine ein Schloß erbaut und seine Söhne sollen sich darnach Herren von Romersdorf genannt haben. Diese sollen Wilhelm (1075), Gerlach (1075—1119) und Richwin (1090) gewesen sein; von diesen hatte Gerlach, der die Abtei Romersdorf gestiftet haben soll, keine Nachkommen.

Reinbodo's I. (1042—1070) Sohn, Reinbodo II. (1075), war unter Erzbischof Udo von Trier Schirmvoigt dessen Stifts und hatte Gerlach III. (1092—1109) und Reinbodo III. zu Söhnen. Letzterer, der von 1093—1121 lebte und Schirmvoigt von Romersdorf war, hatte eine Tochter Ludwig's I., Grafen von Arnstein, zur Gemahlin, durch welche er das Grafengericht des Einrichs und einen Theil des Niederlahngaues erhielt. Von seinen fünf Kindern setzten Reinbold IV. und Gerlach IV. den Namen fort. Seinen dritten Sohn, Sifried, vermuthet man als den Stifter der spätern Herren von Westerburg und Runkel (s. d. Art.). Schon sein Vater müßte nach dieser Vermuthung die Herrschaften Schaumburg und Westerburg im Einrich besessen haben. Gerlach IV. und Reinbodo IV. wurden die Stifter zweier Hauptlinien, Ersterer der Linie Isenburg-Covern und Letzterer der der Linie Isenburg-Wied.

Die Linie Isenburg-Covern. Gerlach IV. (1112—1136) nennt sich Herr von Covern und war, gleich seinem Vater, Schirmvoigt von Trier, auch Voigt der Abtei Laach zu Bendorf. Von den arnstein'schen Gütern blieb nur sein Theil bei der Familie. Er hatte drei Söhne, von denen Gerlach V. und Heinrich I. die Stifter zweier neuer Linien wurden. Ersterer setzte näm-

lich die Linie Isenburg-Covern fort und Letzterer stiftete die sogenannte Heinrich'sche Linie. Gerlach V. (1153—1208) besaß als Herr zu Covern das auf Isenburg liegende Haus Covern, die untere Burg daselbst, die Voigteien zu Bendorf, Heimbach, Münstermeienfeld. Er erbaute auch (1194) die Altenburg, neben Isenburg, worüber er mit dem Lehnsherrn der letztern, dem Erzbischofe von Trier, in Fehde kam, und nachdem er gefangen worden, nun auch jene vom Erzstifte zu Lehn nehmen mußte. Mit seiner Gemahlin Jutte hatte er drei Söhne: Gerlach starb ohne Söhne, Lothar wurde Geistlicher und Propst von St. Kunibert zu Cöln und Heinrich (1239—1263). Der Letztere beschenkte die Kapelle in Isenburg und das Kloster Wölfersberg, und lebte in kinderloser Ehe. Seine Schwester Adelheid hatte dagegen mit einem unbekannten Gemahle, mit dem sie auf der Neuenburg (neuen Covern) wohnte, einen Sohn Friedrich, welcher Heinrich's alleiniger Erbe wurde. Dieser nannte sich Herr von der Neuenburg, auch Herr von Covern. Doch schon sein Sohn Robin (1272—1302) hinterließ nur Töchter: Kunigunde, Jutte und Mechald, welche sich mit Johann von Sain, Arnold von Pyttingen und Salentin II. von Isenburg vermählten und dadurch die isenburg-covern'schen Güter auf dieselben überbrachten.

Die Heinrich's Linie. Heinrich I. (1153—1220) erhielt durch seine Vermählung mit Isengard von Kleeberg bedeutende Güter im Lahngau, sowie auch Antheil an dem büdingenschen Schlosse Staden in der Wetterau. Er erbaute (1213) bei Grenzhausen, drei Stunden ostwärts von Ehrenbreitstein, die feste Grenzau, worüber er mit der Abtei Laach in Streit kam. Von seinen vier Söhnen wurden zwei Geistliche; die Andern, Heinrich II. und Gerlach, hatten in Gemeinschaft mit dem Grafen von Virneburg das Schloß Schaumburg, und obwol sie anfänglich die väterlichen Güter in Gemeinschaft besaßen, so errichteten sie doch später eine Tottheilung, in welcher Heinrich einen Theil des Schlosses Isenburg, das Schloß Grenzau und viele andere Güter erhielt; Gerlach dagegen die Stadt und Herrschaft Limburg, soweit dieselben dem Reiche und Hessen lehnbar war, die Obervoigtei des Stifts Limburg, den Erbantheil an Schaumburg, Kleberg, nebst Staden zufielen. Heinrich wurde so der Stifter der Linie Isenburg-Grenzau und Gerlach der der Linie Isenburg-Limburg.

Isenburg-Grenzau, die ältere grenzau'sche Linie genannt. Heinrich II. (1230—1297), ihr Stifter, schenkte in Gemeinschaft mit seinem Bruder dem Kloster Arnsburg in der Wetterau fuldische Lehngüter, und hatte 1250 wegen Vilmar einen Streit mit den Grafen von Dietz. Da er das Kloster Romersdorf beeinträchtigt und auch andere beraubt hatte, suchte er 1263 durch Schenkungen an jenes Kloster sein Gewissen zu beruhigen. Er vermählte sich mit Mechtilde, Gräfin von Ar und Hochstadten, und baute mit seinem Sohne Gerlach, über dem Orte Höningen, dessen Voigt er war, das Schloß Arnfels. Er hatte vier Söhne, von denen Heinrich Geistlicher wurde, Gerlach die Linie Arnfels, Ludwig die Linie Büdingen und Eberhard die Linie Grenzau stiftete. Da die büdingensche Linie alle übrigen überdauerte, so wird sie erst am Ende dieses Artikels vorkommen. Die grenzau'sche Linie erlosch dagegen schon mit ihrem Stifter. Eberhard, der 1286 unter Herzog Johann dem Siegreichen von Brabant gegen Cöln focht, starb nach 1290 ohne Kinder. In seine Besitzungen theilten sich die Söhne seiner Brüder. Lothar von Isenburg-Büdingen erhielt unter andern die Burg Grenzau.

Isenburg-Arnfels. Ihr Stifter Gerlach (1259—1303) verwickelte sich in heftige Streitigkeiten mit der Gräfin Mechtilde von Sain, welche 1259 ausgeglichen wurden. Obgleich Schirmvoigt des Klosters Romersdorf bedrängte und beraubte er dasselbe, sodaß der Abt den Bann über ihn aussprach; doch erst nachdem Trier mit Waffen drohte, fügte er sich und sühnte sich 1303 mit dem Kloster aus. Er hatte sich mit Elisabeth, einer Tochter des verstorbenen Grafen Theodor von Kleve, und Elisabeth, einer gebornen Herzogin von Brabant und Lothringen, vermählt; Letztere verschrieb bei dieser Gelegenheit ihrer Tochter ein Drittel aller ihrer Güter. Gerlach hatte drei Söhne, von denen Gerlach Geistlicher und Propst zu Münstermeienfeld wurde, Johann's Nachkommen schon in dessen gleichnamigem Sohne wieder erloschen und nur Theodorich (1303—1333) den Stamm fortsetzte. Dieser vermählte sich mit Hedwig von Isenburg-Grenzau, wodurch er Antheil an den Gütern dieser Linie erhielt. Er hatte drei Söhne und eine Tochter, von denen ihm Gerlach in der Regierung folgte. Dieser stand 1319 in Verbindung mit andern Isenburgern in einer Fehde gegen die Grafen von Heinsberg und Blankenberg, und errichtete 1334 mit Salentin II. und dessen Sohne Salentin III. von Isenburg und Wilhelm I. von Wied auf Isenburg einen Burgfrieden. Der Streit der beiden Kaiser, Karl IV. und Ludwig, führte zwischen den Isenburgern, als Anhängern des Letztern, und dem Erzbischofe von Trier eine Fehde herbei. Dieser hielt die Feste Grenzau besetzt, als im April des Jahres 1347 Graf Reinhard von Westerburg mit den Grafen Salentin III. von Isenburg, Wilhelm I. von Isenburg-Wied und Gerlach II. von Isenburg-Arnfels gegen dieselbe zog. Nach drei Tagen wurde Grenzau erobert und die anrückenden Coblenzer erlitten eine große Niederlage. Erst nach mehren blutigen Treffen wurde die Fehde gesühnt. Gerlach's Gemahlin, Elisabeth von Brunshofen, gebar ihm Theoderich und Johann und seine zweite Gemahlin Demodis, Gräfin von Neuenahr, drei Töchter, von denen Margarethe Äbtissin von St. Ursula in Cöln ward. Es blieben ihm aber nur die zwei Erbtöchter Lisa, Gemahlin Wilhelm's I., Graf von Isenburg-Wied, und Adelheid, Gemahlin Salentin's IV., von Nieder-Isenburg. Unter diese theilte er seine Besitzungen, womit dieselben 1371 von Trier belehnt wurden. Gerlach starb 1373. Gleich darauf entstanden Streitigkeiten und es wurde eine bestimmtere Theilung vorgenommen. Doch im folgenden Jahre erhoben auch die Grafen Heinrich und Johann von Isenburg-Büdingen und Eberhard von Isenburg-Grenzau Ansprüche auf die arnfels'schen Güter. Es kam zur Fehde. Erst 1376 wurden

die Streitigkeiten, und zwar durch eheliche Verbindungen, geschlichtet.

Die Linie Isenburg-Limburg. Ihr Stifter Gerlach, Heinrich's I. Sohn, führte nach der Gütertheilung mit seinem Bruder Heinrich II. von Isenburg-Grenzau, wodurch er Limburg und die Güter an der Lahn und in der Wetterau erhalten, schon 1247 den Namen Herr von Limburg. In diesem Jahre schloß er sich an das Bündniß der rheinischen Städte und Fürsten zur Schützung des Handels und 1248 zog er mit nach Palästina. Bei seiner Rückkehr brachte er aus dem Elsaß einen Schüler des heiligen Franziskus von Assisi mit nach Limburg und erbaute für den Franziskanerorden das Kloster und die Kirche daselbst. Mit der Stadt Limburg kam er in ernsten Hader. Die Bürger verschlossen ihm die Thore, hinderten seinen Schloßbau, eroberten die Burg und fügten ihm viele Unbilden zu, bis 1279 eine Sühne zu Stande kam, in welcher ihm unter andern die Stadt 1000 Mark Silber Entschädigung versprechen mußte. Erst 1280 kam er und die von Isenburg-Büdingen mit den von Eppenstein wegen der kleberg'schen Güter zu einer endlichen Auseinandersetzung. Im J. 1289 zog er mit mehren andern Grafen gegen die dem Kaiser Rudolf widerspenstigen Grafen von Mömpelgard und Burgund, und fand in einem Treffen am Schwarzwalde seinen Tod. Mit seiner Gemahlin, Imagina von Bliescastell, hatte er zwei Söhne und zwei Töchter, von denen Agnes an den Grafen Heinrich I. von Westerburg und Imagina an den Grafen Adolf von Nassau vermählt wurden. Dieser Adolf wurde 1292 zum Kaiser gewählt und nebst seiner Gemahlin, deren Bruder Johann dabei gegenwärtig war, am 24. Juni zu Aachen gekrönt. Dieser und der Erzbischof von Mainz unterstützten den Kaiser durch große Summen. Adolf blieb 1298 unfern Worms. Eine Sage erzählt, daß Imagina, als Novizin eines Klosters, durch die Pflege des erkrankten Adolf's denselben kennen gelernt und nachher auf seiner neuerbauten Burg Adolfseck mit ihm als glückliche Gattin gelebt habe. Sie sei ihm in jene Schlacht gefolgt, habe während derselben in der Kirche zu Rosenthal gebetet und ihn am späten Abende, von seinem Hunde geleitet, unter den Todten gefunden und sei bald darauf an seinem Grabe gestorben. Sie lebte aber noch 1316. Von Gerlach's Söhnen hatte nur Johann (1282—1312) Kinder. Dieser Johann focht 1286 auf cölnischer Seite gegen den Herzog Johann von Brabant. Zwischen Cöln und Neuß, bei Worung, kam es am 5. Juni zur Schlacht, einer der blutigsten jener Zeit. Die Cölner wurden geschlagen und der Erzbischof gefangen. Auf der Wahlstatt lagen an 8000 Todte und 4000 Pferde. Johann erwarb jetzt auch das hessische Drittheil von Limburg als Lehn und 1298 ein Burglehn auf Kalsmund, über Wetzlar. Im J. 1304 verschaffte er dem Dorfe, welches sich vor dem Schlosse Staden gebildet hatte, städtische Rechte. Er hatte auch eine Fehde mit den Grafen von Dietz und Weilnau. Im J. 1310 verkaufte er das Schloß Frauenstein an Mainz. Er hieß der blinde Herr. Nur seine zweite Gemahlin Ida, Gräfin von Ravensberg, mit der er im Schlosse Limburg eine Kapelle erbaute, gebar ihm (drei) Söhne. Von diesen war Gerlach, wie die limburger Chronik rühmt, „der klügste Dichter vom Teutschen und Lateinischen, als einer sein mochte in allen teutschen Landen." Im J. 1323 befehdete derselbe Hartrad, Herrn von Mehrenberg. Schon von seinem Vater hatte er viele Schulden ererbt; diese vermehrte er bedeutend durch seinen glänzenden Aufwand, und borgte namentlich große Summen von der Stadt Limburg. Diese Stadt erweiterte er 1343 nach einem Brande und versetzte sie endlich sammt dem Schlosse 1344 für 28,000 Fl. an Trier. Als Kaiser Ludwig 1346 am Rheine war, zog er ihm nach und sang Lieder. Dieser wies ihn hierauf zur Entschädigung für seinen Aufwand, zur Ehre und Vertheidigung des Kaisers, eine Königssteuer auf die wetterau'schen Reichsstädte Frankfurt, Gelnhausen, Friedberg und Wetzlar an. Er erhielt den Nachruhm, daß er „gar tugendlich und adelig gelebt und sein Leben zu einem seligen End gebracht habe; denn er nicht 100 Fl. genommen hätte, daß er einem armen Mann in seiner Küchen ein Hafermehl gessen hätte, er sollt es ihm denn bezahlt haben." Er hatte in zwei Ehen gelebt: mit Agnes von Nassau-Siegen und Kunigunde von Wertheim. Von Letzterer waren sechs Söhne und drei Töchter da. Der Sohn der ersten Ehe, Johann, vermählt mit Anna Gräfin von Katzenelnbogen, starb, nachdem er noch einen großen Theil limburg'scher Güter, sowie auch Staden versetzt und bedeutende Schulden gemacht hatte, ohne Kinder. Von den Kindern zweiter Ehe war Gerlach III., der 1343 sich in einer erbitterten Fehde mit den Grafen von Dietz und später in einer andern wegen der Burg Langenau mit Trier befand. Im J. 1365 zog er als mainzischer und trierscher Vasall mit dem Pfalzgrafen Ruprecht und dem Bürgermeister von Limburg und vielen Rittern nach dem Elsaß zum Entsatze von Strasburg. Er starb kurz nach der Heimkehr. Von den übrigen Kindern starb Hermann an der Pest; Rudolf wurde Domherr in Cöln und Trier, Archidiakon in Würzburg und Rector der Kirche zu Büdingen; Otto wurde teutscher Ordensritter; Johann wurde Domherr zu Cöln und Trier; der jüngste, Gerlach, wurde ebenfalls Geistlicher und Domdechant zu Trier und starb als der Letzte der Linie 1414. Nachdem Gerlach III. gestorben war, folgte ihm sein Bruder Johann, der sich die Dispensation vom geistlichen Stande verschafft hatte. Er hinterließ mit Hildegard von Saarwerden zwei Töchter, von denen eine unverehelicht starb und die andere, Kunigunde, den Grafen Adolf von Nassau-Dillenburg zum Gatten nahm, 1402 aber ohne Kinder starb; dessenungeachtet versprach Johann dem Grafen Adolf, sowie auch seiner Schwester Uda Sohn, Gerhard von Kirburg, gleiche Antheile an Limburg. Nachdem Johann noch im Jahre 1405 Schloß, Stadt und Gericht Staden für 10,500 Fl. verkauft hatte, starb er im folgenden Jahre (1406) ohne Erben.

Die Linie Isenburg-Wied, die zweite Hauptlinie, hatte Reinbold IV. zum Stifter. Er hatte zwei Söhne, von denen Reinbold's V. (1153—1195) Nachkommen schon mit dessen Sohne Salentin (1182) wieder erloschen; dagegen wurde der andere, Bruno I. (1153—

1192), der Stammhalter. Dieser erbaute die Braunsburg (Brunoburg) und zeugte mit (Theodora) von Wied vier Söhne und eine Tochter, Agnes, welche an Werner von Boland vermählt wurde. Von den Erstern wurde Arnold (1179—1255) Geistlicher und als Propst zu Trier im Jahre 1241 an des verstorbenen Erzbischofs von Trier, seines Oheims, Theoderich von Wied, Stelle gewählt, doch nur vom Domcapitel; denn die kaiserliche Partei und die Stadt Trier entschieden sich für Rudolf von Brück. Letzterer, vom Kaiser bestätigt, besetzte Trier und ließ seine Truppen gegen Arnold's Freunde streiten. Darüber aufgebracht, griff das Volk zu den Waffen und vertrieb ihn aus der Stadt. Diese wurde nun zwar belagert, aber vergeblich. Endlich verglich man sich und Arnold blieb Erzbischof; Papst Innocenz schenkte ihm das Pallium. Seine Regierung blieb aber unruhig und schwer; nicht allein die Zerstörungen, die in Folge des Kampfes, den seine Wahl veranlaßt hatte, geschehen waren, hatte er zu beseitigen, auch der König Konrad IV. und ein Theil der Geistlichen waren wider ihn. Er nahm einen großen Antheil an den Angelegenheiten Teutschlands und starb am 5. Nov. 1259. Von Arnold's Brüdern wurde Bruno II. (1179—1253) der Stifter der Linie Isenburg-Braunsberg und Theoderich der Stifter der Linie Isenburg-Wied. Durch ihre Mutter war die Grafschaft Wied auf sie gekommen; 1237 waren sie damit belehnt worden. Aber ihre gleichberechtigten Vettern von Eppenstein hiermit nicht zufrieden, machten ihre Ansprüche geltend und nöthigten sie endlich im J. 1240, die Grafschaft mit ihnen zu theilen. Die Isenburger theilten ihre Hälfte wieder in zwei Theile, von denen der Antheil Theoderich's sich bis zum J. 1664 bei dem Hause Nieder-Isenburg erhielt. Bruno II. hatte mit seiner Gemahlin Johanna Bruno III. (1255—1278) zum Sohne. Dieser begünstigte 1264 die Klöster Laach und Wölfersberg, auch das Kloster Romersdorf beschenkte er reichlich. Im J. 1269 verband er sich mit seinem Ganerben, dem Erzbischofe von Mainz, Gerhard von Eppenstein, wegen Vertheidigung der Burg Wied, und überließ demselben später selbst die lebenslängliche Nutznießung dieser Burg. Er war zweimal verehelicht gewesen, mit Sophia und Isolda von Westerburg und Runkel, aber nur die Letztere hatte ihm zwei Kinder geboren. Von diesen war Engelbert schon 1305 kinderlos verstorben und nur Johann I. (1278, † 1327) setzte den Stamm fort. Im J. 1319 übergab derselbe seinem Sohne Bruno IV. seinen Antheil an der Isenburg und versetzte 1324 die Burgen Olbrück und Dierdorf dem Walpotten Heinrich von Bassenheim. Obgleich zwei Mal verehelicht, hinterließ er nur einen Sohn und eine Tochter. Ersterer, Bruno IV. (1305, † 1325) vermachte 1322 in seinem Testamente seine Waffen und zwei Rosse der Abtei Romersdorf und beschenkte die Abtei Sain und die Kirchen zu Isenburg und Nauert. Durch seine Vermählung mit Hedwig, Gräfin von Katzenellenbogen, erwarb er ein Ansehnliches. Sein Sohn Wilhelm wurde 1326, etwa 20 Jahre alt, vom Kaiser in allen Lehnen bestätigt. Obgleich er mit seiner Mutter auf deren väterliche Güter verzichtet hatte, so erhob er doch später Ansprüche gegen seinen Oheim Wilhelm II. von Katzenellenbogen und nöthigte denselben 1333, ihn gegen eine Abfindung zu befriedigen. Auch machte er die Erbansprüche seines Vaters Schwester Isolde, Gemahlin des Burggrafen Ludwig von Hammerstein, streitig. Er nahm wieder den Namen seiner Altvordern an und nannte sich Graf von Isenburg und Wied, Herr zu Runkel, wovon der letztere Name von seiner Großmutter Isolda herrührte. Auch schon sein Vater nannte sich zuweilen von Wied. Durch seine Gemahlin Agnes von Virneburg brachte er die ganze Grafschaft Wied wieder zusammen. Im J. 1331 erwarb er den Lehnbesitz des Schlosses Reichenstein an dem Holzbach, begab sich 1333 in die Dienste des Königs Eduard von England gegen Philipp IV. von Frankreich, und belehnte 1335 88 Vasallen. Auf die Freiheit Geld zu schlagen, welche er erlangt, verzichtete er 1340 gegen das Erzstift Trier; auch versprach er keine Grundrure von den Rheinschiffen zu nehmen, und die eben von ihm erbaute Burg Dreifelden ebenwol an Trier aufzutragen. Im J. 1347 nahm er Theil an der Fehde gegen Cöln und genoß ein großes Ansehen bei Kaiser Karl IV., der ihm für geleistete Dienste 1349 1000 Mark Silber verschrieb. Später erhielt er von demselben die Erlaubniß, die Dörfer Engers, Almesbach und Nordhofen zu Städten zu machen, was jedoch unterblieb. Die Foderung an den Kaiser stieg bis zu 1500 Mark, zu deren Abtragung ihm derselbe 1359 die Erlaubniß zur Erhebung eines Rheinzolles gab. Als 1372 Herzog Wenzel von Brabant und Limburg wegen Beraubung brabanter Kaufleute den Herzog Wilhelm von Jülich befehdete, schloß er sich an den Letztern. Auch warf er mit Gerlach II. von Isenburg-Arnfels und Salentin IV. von Isenburg niederländische und cölnische Kaufleute auf dem Rheine nieder und führte sie mit der Beute nach Isenburg. Aber Erzbischof Kuno von Trier drang erobernd ins Isenburg'sche und zwang ihn, dieselben mit dem Raube freizugeben, sich selbst sechs Andere zu Geiseln zu verschreiben und ansehnliche Güter dem Erzstifte zu Lehn aufzutragen. Im J. 1374 focht er in der Fehde des Herzogs Wilhelm von Jülich gegen den Grafen von Berg. Wegen zu naher Verwandtschaft (im vierten Grade) mit seiner Gemahlin Agnes ließ er sich von derselben trennen. Die Grafen von Virneburg foderten nun zwar den Wied'schen Landesantheil zurück; da aber Kinder da waren, zog sich der Streit sehr in die Länge. Ganz gleiche Verwandtschaftsverhältnisse walteten jedoch auch bei seiner zweiten Gemahlin Johanna, Tochter des Herzogs Wilhelm VII. von Jülich, vor, aber er erwirkte hier die Dispensation des Papstes. Nach deren bald nachher erfolgtem Tode schritt er zur dritten Ehe mit Lysa, Gerlach's II. von Isenburg-Arnfels Tochter. Er starb 1383. Aus der ersten Ehe hatte er einen Sohn, Wilhelm (1352—1403), — welcher Propst zu Aachen wurde, 1388 in die Acht und Aberacht verfiel, und sieben natürliche Kinder hatte, welchen er zum Theil Stammgüter zutheilte, — und zwei Töchter, und aus der dritten Ehe eine Tochter und zwei Söhne: Wilhelm der Jüngere (1389—1403), welcher gleichfalls Geistlicher wurde und zwar Chorbischof und Archidiakon zu Trier, und Gerlach (1376—1411). Dieser Letzte vermählte sich mit Agnes von Isenburg-Bü-

dingen, mit der er zwei Söhne, Wilhelm und Johann, zwischen denen er seine Güter vertheilte, und eine Tochter, zeugte. Obgleich beide Söhne zweimal verheirathet gewesen, hinterließ doch nur Letzterer einen Erben, eine Tochter Anastasia, welche sich 1427 mit dem Grafen Dietrich IV. von Runkel vermählte, dem sie ihres Vaters Antheil an Isenburg, Grenzau, Alsbach und den wied'schen Theil der arnfels'schen Güter zubrachte. Sie wurde die Stammmutter des noch im 19. Jahrhundert blühenden Geschlechts von Runkel und Wied (s. d. Art.).

Die jüngere Linie Isenburg-Grenzau wurde durch Theoderich I. (1179—1255), Sohn Bruno's I. und Bruder Bruno's II., gestiftet. Derselbe war Schirmvoigt der Klöster Laach und Romersdorf. Mit seiner Gemahlin Jutta von Blankenheim hatte er einen Sohn, Theoderich II. (1263—1273), von dessen vier Kindern Konrad Domdechant zu St. Florentin in Coblenz und Mechtilde Äbtissin zu Nuden war. Nur Salentin I. (1300—1334) setzte den Namen fort. Schon sein Vater hatte Ansprüche auf die Güter der verwitweten Gräfin Mechtilde von Sain erhoben und war in der Fehde darüber in Gefangenschaft gefallen. Er verglich sich nun wegen jener Ansprüche. Im J. 1286 focht er auf cölnischer Seite gegen den Herzog Johann von Brabant. In der blutigen Schlacht bei Worringen fiel er in Gefangenschaft, aus der er sich durch Anweisung von jährlich zehn Marken Silbers lösen mußte. Mit seiner Gemahlin Agnes erzeugte er drei Söhne und zwei Töchter, von denen Theoderich, Propst zu Wasserburg, und Sifried Chorherr zu Bonn wurden; nur Salentin (1300—1334) erhielt den Stamm. Im J. 1325 versetzte dieser das Haus Lahr an Cöln. Seiner Gemahlin Katharine gab er 1300 ein Haus zwischen den Häusern Covern und Wied auf der Isenburg, nebst vielen Gefällen, zum Witthum. Nachdem diese jedoch bald gestorben, vermählte er sich mit einer der Erbtöchter des Grafen Robin von Covern, wodurch dessen Güter wieder an Isenburg, d. h. ein Drittel an Salentin, und die andern an die andern Töchtermänner Johann von Sain und Arnold von Pyttingen kamen. Seine Söhne waren Robin (1340—1357), Chorbischof zu Trier, Propst zu Wetzlar und Archidiakon zu Dietkirchen, und Salentin III. (1319—1370). Dieser focht 1319 gegen die Grafen von Heinsberg und Blankenberg, und verkaufte 1351 sein Drittel der beiden Burgen Covern an Trier. Mit seiner Gemahlin Katharine, Gräfin von Solms, hatte er einen Sohn, Salentin IV. Dieser wurde 1400 als Bürger zu Cöln aufgenommen, und nachdem er ums Jahr 1420 gestorben war, geschah dasselbe auch mit seinem Sohne Salentin V. Durch die Vermählung desselben mit Adelheid, der Tochter des Grafen Eberhard von Isenburg-Grenzau, kam er bei dem Aussterben dieser Linie zu einem Theile von deren Gütern. Hierdurch nannte sich nun sein Stamm die jüngere grenzau'sche Linie. Sein Sohn Gerlach erzeugte mit Jutte von Eppenstein drei Söhne: Arnold wurde Domherr zu Mainz, wo er 1485 starb; Jacob blieb unverehelicht, und Gerlach, der sich 1460 mit Hildegard von Sirk vermählte und 1502 starb. Des Letztern Söhne waren Gerlach, Salentin, Wilhelm der Ältere und Wilhelm der Jüngere. Die beiden Ersteren fochten 1479 im trierschen Heere vor Boppard, und schlossen sich nach ihres Vaters Tode einem Vereine mehrer Herren in den trierschen Landen an, der sich künftig keinen Erzbischof mehr aufdringen lassen, sondern nur nach freier Wahl anerkennen wollte. Gerlach vermählte sich mit Anastasia, Gräfin von Saarwerden, die ihm sechs Söhne gab: Heinrich der Ältere, Johann, Arnold, Gerlach, Bertram und Wilhelm, und eine Tochter, Franziska. Sein Bruder Salentin erzeugte mit Elisabeth von Hunoldstein: Anton, Salentin den Jüngern, Heinrich den Jüngern und Wilhelm den Jüngern, und drei Töchter. Salentin erhielt Hunoldstein pfandweise, nannte sich Herr zu Isenburg und von seinen erheiratheten Gütern Herr zu Neumagen und St. Johannesberg (an der Mosel), zu Broich und Sechtendorf, hatte seinen Familiensitz zu Neumagen, hielt sich aber später, als Amtmann zu Pfalzel, oft am trierschen Hofe auf. Der vierte dieser Brüder, der jüngere Wilhelm, war Ritter des teutschen Ordens. Die drei ältesten Brüder trafen 1502 eine Theilung aller Erbpfandschaften, nach welcher jedem die Führung seines Namens vorgeschrieben wurde. Gerlach sollte sich Herr zu Isenburg und Grenzau schreiben und die Herrschaft Isenburg, das Schloß Isenburg, die Herrschaft Hersbach u. s. w. erhalten. Salentin sollte sich Herr zu Isenburg schreiben und das Covernhaus auf Isenburg, 3000 rhein. Fl. und verschiedene Dörfer erhalten, sowie Wilhelm sich von Isenburg Herr zu Grenzau schreiben und die Herrschaft Grenzau u. s. w. erhalten. Da Salentin's Söhne keine Erben hinterließen, so kamen seine Besitzungen auf seine Töchtermänner: Wilhelm I. von Sain-Wittgenstein, Grafen Franz von Berburg und Grafen Philipp von Waldeck. Von seines Bruders Gerlach's Söhnen wurden Gerlach Domdechant zu St. Gereon zu Cöln, Bertram Domherr, Wilhelm teutscher Ordensritter und Johann als Archidiakon zu Trier 1547 zum dasigen Kurfürsten gewählt. Er berief als solcher eine Synode zusammen und starb 1556 im Schlosse Montabaur. Arnold vermählte sich zwar mit Antonie Penelope von Breterode, starb aber 1577 ohne Kinder. Nur Heinrich, der älteste Sohn, erhielt den Stamm. Durch seine Gemahlin Margarethe von Wertheim erwarb er ein Drittel der Herrschaften Breuberg und Temlingen, und starb als trierscher Generallieutenant 1554 mit Hinterlassung von zwei Söhnen, Johann und Salentin III., welche sich Beide dem geistlichen Stande weihten. Ersterer war Domherr zu Trier und Strasburg, resignirte aber und vermählte sich 1563 mit Erika, Gräfin von Manderscheid, starb jedoch schon 1565 und zwar ohne Kinder. Sein Bruder Salentin war 1548 Domherr zu Mainz, 1558 zu Cöln, 1565 Domscholaster und Dechant zu St. Gereon zu Cöln. Im J. 1567 wurde er zum Kurfürsten von Cöln erwählt und wenig später auch zum Verweser des Bisthums Paderborn. Er war ein thätiger und sorgsamer Fürst. Im J. 1577 entschloß er sich jedoch zur Entsagung seiner geistlichen Würden und vermählte sich noch in demselben Jahre zu Bonn mit des gefürsteten Grafen Johann von der Mark und Aremberg Tochter Antonie Wilhelmine, mit der er schon seit früher im Briefwechsel gestanden

hatte. Bei seinem Tode, der 1610 erfolgte, hinterließ er zwei Söhne, von denen Salentin VII. in kaiserliche Kriegsdienste trat und 1619 im böhmischen Kriege unvermählt starb. Der andere, Ernst, befand sich in spanischen Diensten in den Niederlanden, war Ritter des goldenen Vließes, General der Artillerie, General-Gouverneur der Provinzen Namur und Artois, Oberbefehlshaber des spanischen Heeres in Niederteutschland und königlicher Großschatzmeister. Er besetzte 1620 die Wetterau, befehligte in den Schlachten bei Höchst (1622) und bei Fleury (1643) und bei Recroy, wo er geschlagen wurde. Obgleich zwei Mal vermählt, blieb er doch ohne Kinder. Schon 1662 hatte er zu Brüssel in einem Testamente, außer 6000 Seelenmessen, auch verordnet, daß seine Reichslehen nach Erbfolge auf diejenigen fallen sollten, welche Natur und Gesetz dazu berechtige; seine übrigen Güter aber sollte sein Neffe und Pathe, der Graf Philipp von Aremberg, Herr zu Beaumont, des Prinzen von Chimai Sohn, erhalten. Am 20. Mai 1664 starb Ernst zu Brüssel und mit ihm erlosch seine Linie. Die Lehnserben waren die Grafen von Wied, aber es erhoben sich langwierige Streitigkeiten und nur theilweise kamen diese Grafen zum Besitze der ihnen selbst von den Lehnsherren streitig gemachten Lehngüter, indem die Lehnhöfe von Kurpfalz, Kurtrier und Fulda ihre Lehen als erledigt einzogen.

Ich gehe nun zu der einen Hauptlinie Isenburg-Büdingen über, welche abgesondert von den Stammlanden in der Wetterau wohnte, und deshalb auch Ober-Isenburg genannt wurde. Der Stammvater dieser Linie war Heinrich's II. Sohn, Ludwig (1258—1313). Durch seine Vermählung *) mit Hedwig, einer der vier Erbtöchter des letzten Dynasten Gerlach von Büdingen, der ums Jahr 1247 starb, kam er zu einem vierten Theile von dessen hinterlassenen Gütern, namentlich an Büdingen, Ortenberg, Wenings, Gedern, Dieburg, Rückingen u. s. w. Sein Vater hatte ihm auch einen großen Theil der Kleberg'schen Güter zugedacht, dem aber widersetzte sich sein ältester Bruder Gerlach von Isenburg-Limburg, gleichwie auch seine Schwestern, sodaß 1258 eine Theilung getroffen wurde und 1263 auch ihr Schwager, Gottfried von Eppenstein, daran Theil erhielt. Ludwig stiftete 1261 das Kloster Hauck (Hagen), besetzte dasselbe 1264 mit Nonnen des Cistercienserordens und schenkte ihm die Kirche zu Eckhardtshausen u. s. w. Im J. 1286 verlegte er das Kloster nach Niederhausen, wo es den Namen Marienborn erhielt. In demselben Jahre und 1294 verkaufte er mit seinem Bruder Eberhard die ihnen zugefallenen Theile vom Schlosse Dieburg an Mainz. Er hatte fünf Söhne und eine Tochter. Obgleich der älteste Sohn Heinrich (1280—1288) Kinder hatte, so starben diese doch unverehelicht und nur Lothar (Luther) (1280—1340) setzte den Stamm fort. Dieser focht 1318 auf der Seite von Trier und Mainz gegen Cöln, besaß schon 1321 ein Drittheil des Gerichts Selbold, schloß 1330 ein Bündniß mit Trier und stillte 1331 einen Aufruhr in Fulda. Er hatte zu seiner Gemahlin Isengard von Falkenstein-Münzenberg, mit deren Bruder er 1321 einen Vertrag über die Nachfolge in den Lehen und Allodien, für den Fall des Aussterbens eines Stammes, geschlossen hatte, und legte dadurch den Grund zu dem Erwerbe der münzenberg'schen Güter. Seine Tochter Helwig wurde an Grafen Engelbert von Ziegenhain vermählt. Durch seine Söhne Heinrich und Philipp entstanden zwei neue Linien. Philipp, der die Burg Grenzau an sich gebracht, stiftete nämlich die Nebenlinie Isenburg-Büdingen-Grenzau, focht 1347 in der sogenannten grenzauer Fehde gegen Cöln und vermählte sich mit Gräfin Margarethe von Katzenelnbogen, deren Bruder ihm gegen 1000 Fl. seine Güter zu Braubach versetzte. Philipp baute unter Vilmar an der Lahn den Gretenstein. Als diese Feste aber 1361 eingeweiht werden sollte, kamen die Trierer unter Kuno von Falkenstein und zerstörten sie nach hartem Kampfe. Sein Sohn Eberhard (1354—1384) erhielt die Feste Vilmar als Reichslehen und vermählte sich mit Mechtilde von der Mark, mit der er zu Ende des Jahrhunderts einen Sohn, Philipp, und drei Töchter hatte. Da des Letztern Ehe kinderlos blieb, so schloß derselbe 1426 mit dem Urenkel des Bruders seines Großvaters, Dietrich von Isenburg-Büdingen, einen Erbvertrag, zu Folge dessen derselbe Vilmar und Grenzau erhielt. Aber hiermit waren seine Schwäger, Salentin V. von Isenburg, Graf Johann von Nassau, Herr zu Bilstein und Frank der Ältere von Kronenberg nicht zufrieden. Der Streit wurde endlich 1430 dahin vermittelt, daß Diether nur ein Drittel, die übrigen aber zwei Drittel erhielten. Doch als nun Philipp 1439 gestorben und dadurch seine Linie im Mannsstamme erloschen war, erhob sich der Streit von Neuem und ging selbst zur Fehde über, die erst 1441 eine Sühne beendete.

Ich gehe nun wieder zu der Hauptlinie zurück, welche Heinrich (1332—1377) fortpflanzte. Dieser erkaufte 1377 von Ulrich, Herrn von Hanau, für 3000 Pfund Heller das Schloß Wächtersbach. Seine Gemahlin, Gräfin von Hanau-Münzenberg, Witwe Eberhard's, Grafen von Katzenelnbogen, gebar ihm drei Söhne und eine Tochter. Von diesen folgte ihm Johann I. (1354—1395), der 1395 auf einem Turniere zu Coblenz jählings starb und mit seiner Gemahlin, Sophie von Wertheim, Johann II. und Agnes, Gemahlin Gerlach's von Wied, erzeugt hatte. Johann II. (1384, † 1408) vermählte sich mit Margarethe von Katzenelnbogen und hatte Diether I. und Elisabeth zu Kindern. Diether, der von 1422—1426 das mainzische Drittheil am Gerichte Selbold pfandschaftlich besaß, 1424 die Voigtei Grindau ertauschte und 1438 das Schloß Birstein und Gericht Reichenbach an sich brachte, erhielt 1442 vom Kaiser Friedrich III. die Erlaubniß, den Grafentitel zu führen; denn bisher waren die Isenburge, obgleich durch ihr Ansehen dem Grafenstande angehörend, doch nur Dynasten gewesen. Diether befand sich meist in mainzischen Diensten, 1427 als Vicedom im mainzischen Hessen, 1448 als Oberamtmann in Buchonien u. s. w.

*) Dieses ist wenigstens die gewöhnliche Annahme, gegen die jedoch schon Wenck (Hess. Landesgeschichte. III.) ankämpft, Eigenbrodt (Archiv für hess. Geschichte und Alterthumskunde. I. S. 447) aber wieder vertheidigt. Das Verhältniß ist jedenfalls noch dunkel, auch Eigenbrodt hat einige wichtige Urkunden übersehen. Doch ist hier nicht der Raum zu Untersuchungen der Art. Über die Dynasten von Büdingen s. Eigenbrodt a. a. O. und Landau's Hessische Ritterburgen. IV. S. 332 fg.

Durch seine Vermählung mit Elisabeth, des Grafen Otto von Solms Tochter, vermehrte er seine Besitzungen bedeutend, indem er Miterbe an der falkensteinischen Verlassenschaft wurde. Er erhielt dadurch 1419 Antheil an Burg und Stadt Assenheim, Burg und Stadt Hain im Dreieich, Burg und Stadt Münzenberg, Burg und Stadt Pfeddersheim, den Burgen Vilbel und Calsmunt u. s. w. Von diesen veräußerte er jedoch schon 1422 seine Antheile an Calsmunt und Pfeddersheim an Kurmainz, sowie das Dorf Trebur an Katzenelnbogen. Durch eine 1433 mit dem Grafen von Sain vorgenommene Theilung erhielt Diether privativ Offenthal, Celsterbach und noch mehre andere Orte. Offenbach, Hain in der Dreieich, Münzenberg u. s. w. blieben dagegen noch gemeinschaftlich, bis Diether 1446 den Sain'schen Antheil für 25,800 Fl. an sich brachte, und zwar unter dem Titel eines Wiederkaufs, der jedoch 1486 in einen Erbkauf verwandelt wurde. Auch hatte ihn Philipp von Grenzau zu seinem Erben ausersehen; da er jedoch den Mitansprüchen Anderer weichen mußte, blieb ihm nur ein Drittheil von dessen Gütern. Er starb 1461 und hatte sieben Söhne und eine Tochter. Von diesen wurden Johannes Karthäusermönch, Otto Johanniterritter, Bernhard teutscher Ordensritter, Philipp Geistlicher und Propst von St. Paul zu Trier und Domherr zu Cöln, Johann der Jüngere gleichfalls Geistlicher, der aber 1454 resignirte und 1495 mit Hinterlassung zweier Kinder starb. Auch Diether wurde geistlich und später Kurfürst von Mainz (s. d. Art.) und nur Ludwig setzte den Stamm fort. An den Kämpfen seines Bruders, des Kurfürsten, welche dieser sowol gegen die Pfalz als seinen Gegenkurfürsten Adolf von Nassau, zu bestehen hatte, nahm Ludwig den thätigsten Antheil und im Januar 1462 wurden seine Besitzungen sogar von einem hessischen Heere überzogen. Im J. 1476 löste er das Schloß Ronneburg und ein Drittheil des Gerichts Selbold von den Grafen von Hanau an sich und erhielt beide von seinem Bruder zur Entschädigung für die in dessen Interesse aufgewendeten Kriegskosten, zu Lehen. Auch erkaufte er im J. 1486 den sain'schen Antheil am Schlosse Falkenstein. Mit seiner ihm 1455 angetrauten Gemahlin, Gräfin Maria von Nassau, hatte er drei Söhne und sieben Töchter gezeugt und starb 1511. Schon 1488 hatte er eine Erbverfügung für den Fall seines Todes getroffen. Hiernach sollte sein ältester Sohn Philipp die Regierung erhalten, die beiden jüngern, Diether und Johann, aber bei jenem leben und von diesem anständig versorgt werden. Ungeachtet die Haltung dieser Bestimmung von den Söhnen gelobt worden, brach doch gleich nach des Vaters Tode Streit aus, und Philipp wurde genöthigt, vorerst eine Theilung auf vier Jahre einzugehen, nach deren Ablauf ein 1518 vom Kaiser bestätigter Erbbrüder-Vergleich zu Stande kam. Diether hatte sich mit einem geringen Antheile abfinden lassen, der, da Diether 1521 unvermählt starb, an die andern Brüder wieder zurückfiel. Diese hatten die Grafschaft in zwei gleiche Theile getheilt und Philipp stiftete die ronneburg'sche, Johann die birstein'sche Linie.

Die ronneburg'sche Linie. Philipp hatte mit seiner Gemahlin, Amalie Gräfin von Rieneck, durch welche ein Theil der rieneck'schen Besitzungen an die Isenburger kam, nur einen Sohn, Anton, der 1501 geboren worden, 1518 für volljährig erklärt wurde und zugleich die Vormundschaft über seinen blödsinnig gewordenen Vater, der noch bis 1526 lebte, übernahm. Anton führte die Reformation ein und erkaufte 1543 die säcularisirten Klöster Meerholz und Selbold. Sein Andenken wird jedoch durch ein Concubinat befleckt, das für seine Familie die nachtheiligsten Folgen hatte. Er starb 1560. Seine Gemahlin, Anna Gräfin von Wied, hatte ihm sechs Söhne und neun Töchter geboren. Drei dieser Söhne theilten die väterlichen Besitzungen unter sich, von denen des ältesten Sohnes Georg Theil den Andern jedoch wieder zufiel, als derselbe 1577 unvermählt starb. Wolfgang, der 1588 das Schloß zu Celsterbach erbauete, führte die reformirte Lehre ein. Als er aber 1598 kinderlos starb und sein Bruder Heinrich seinen Erbtheil erhielt, vertilgte dieser sofort die brüderliche Saat und führte mit tyrannischer Gewalt und grausamer Härte wieder die Lutherische Lehre ein. Gegen den Inhalt des 1517 errichteten Erbbrüder-Vergleichs, den er selbst 1594 mit seinem Bruder erneuert hatte, verkaufte er 1600 das Amt Celsterbach an Hessen-Darmstadt, und starb 1601 ohne Kinder, sodaß mit ihm die Linie wieder erlosch und ihre Besitzungen an den birsteiner Stamm fielen.

Die birsteiner Linie. Deren Stifter Johann (geb. 1476) hatte in Folge des 1518 vom Kaiser bestätigten Erbvergleichs zehn Gerichtsbezirke für sich erhalten, Büdingen aber und Hain waren gemeinschaftlich geblieben. Nach seines Bruders Diether Tode verlegte er seinen Wohnsitz von Hain nach Birstein, wo er das Schloß erneute. Er starb 1533. Seine Gemahlin, Gräfin Anna von Schwarzburg, hatte ihm sieben Kinder geboren. Der älteste Sohn Reinhard, der 1542 die Regierung übernahm, verlegte 1552 seine Residenz nach Birstein, wo er den Schloßbau fortsetzte, und 1553 nach Offenbach, indem er jenes seinem Bruder Philipp überließ. Reinhard erbaute nun das offenbacher Schloß, ein Bau, den er nach einem durch den Blitz veranlaßten Brande (1564) zum zweiten Male beginnen mußte. Reinhard hatte keine Söhne und auch von seinen übrigen Brüdern hinterließ nur einer männliche Nachkommen. Es war dieses Philipp (geb. 1526, gestorben 1596), der 1578 die solms'sche Landordnung einführte. Seinen einzigen Sohn, Wolfgang Ernst (geb. 1560, gest. 1633), nahm er 1592 zum Mitregenten an, welcher durch das Erlöschen des ronneburger Stammes 1601 alleiniger Herr der ganzen Obergrafschaft Ober-Isenburg wurde. Eine seiner ersten Bestrebungen ging dahin, das von seinem Vetter mit Zwang zurückgeführte Lutherthum auf gleiche Weise wieder zu vernichten. Über den an Hessen-Darmstadt geschehenen Verkauf des Amtes Celsterbach, den er anzuerkennen sich weigerte, entstanden weitläufige Irrungen. Dieses war auch Mitursache, daß er sich der Partei Friedrich's V. von der Pfalz anschloß. Schon hatte sein Sohn Wolfgang Heinrich ein Fähnlein von 400 Mann der Union zugeführt, als derselbe 1622 sich dem Herzog Christian von Braunschweig anschloß, der für Friedrich sich erhoben hatte. So befehligte er am 20. Juni 1622 als Oberst in der unglücklichen Schlacht

bei Höchst. Im folgenden Jahre wurde er sogar in der Schlacht bei Lah, in der er als General der Cavalerie befehligte, gefangen und nach Wien geführt; erst fünf Monate nachher erhielt er seine Freiheit wieder. Inzwischen war gegen Wolfgang Ernst und seinen Sohn beim Reichshofrathe eine Klage auf Hochverrath anhängig gemacht und mit einer Entschädigungsforderung Hessen-Darmstadts wegen des durch die braunschweigischen und mansfeldischen Heere verursachten Schadens verbunden worden. Obgleich die Majorität die Grafen frei sprach, so brachte es die Minorität doch dahin, daß der Proceß dem Kurfürstencollegium zur Revision übertragen wurde. Voll Kummers und zu alt, um diesen Stürmen widerstehen zu können, legte Wolfgang Ernst am 1. April 1628 die Regierung in die Hände seiner vier Söhne, Wolfgang Heinrich, Philipp Ernst, Wilhelm Otto und Ludwig Arnold, und seines Enkels Philipp Ludwig, des Sohnes seines verstorbenen Sohnes Johann Ernst. Von diesen stiftete der älteste die offenbach'sche und Philipp Ludwig die büdingensche Linie.

1) Die offenbach'sche Linie. Wolfgang Heinrich's Landestheil bestand aus dem Flecken und Schlosse Offenbach, der Stadt und dem Schlosse Hain und einer Anzahl Dörfer. Er hatte seinen Sitz zu Offenbach, wo er das Schloß befestigte. Ein Jagdstreit mit Mainz veranlaßte jedoch den mainzischen Kurfürsten, diese Werke gewaltsam zu zerstören, weil sie gegen jenes frankfurter Privileg seien, wornach in einem gewissen Umkreise von Frankfurt keine neue Feste angelegt werden sollte. Ja es wurde sogar eine ligistische Besatzung ins Schloß gelegt. Dazu kam nun noch der Spruch des Kurfürsten-Collegs (1630), wodurch Wolfgang Heinrich des Landfriedensbruchs schuldig erkannt und zum Schadenersatz des Landgrafen von Hessen-Darmstadt verurtheilt wurde. Der Landgraf erhielt selbst die Execution und besetzte Schloß und Stadt Hain nebst fünf Dörfern. Erst das siegreiche Erscheinen Gustav Adolf's am Main brachte dem Grafen Hilfe, der nun selbst als General in schwedische Dienste trat. Dadurch zog er jedoch den ganzen Haß seiner Feinde auf sich und vererbte denselben sogar auf seine Familie, als er 1635 starb. Schon am 7. Juli 1635 erklärte der Kaiser die ganze Grafschaft als verwirktes Reichslehen und gab sie dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt, und die ganze isenburg'sche Familie wurde ihres Besitzthums entsetzt. Erst 1642 vermochte das wechselnde Kriegsglück einen Vergleich mit Hessen zu Stande zu bringen. Dieses gab die Grafschaft wieder zurück, behielt sich aber Titel und Wappen und die Nachfolge vor, wenn der isenburg'sche Mannsstamm aussterben sollte. Dagegen entsagten die Grafen allen Ansprüchen auf das Amt Gelsterbach und mehren Jagdgerechtsamen. Dieser Vertrag wurde sowol 1643 durch den Kaiser, als 1648 durch den westfälischen Frieden bestätigt. Noch vor diesem Vergleiche war der älteste Sohn, Wolfgang Ernst, gestorben und der zweite, Johann Ludwig (geb. 1622, gest. 1685) übernahm 1643 die Regierung. Aber die drei jüngern Brüder weigerten sich, das Erstgeburtsrecht anzuerkennen. Der Streit wurde sogar blutig, und vergeblich waren alle Bemühungen, ihn zu schlichten; erst der Tod der drei jüngern Brüder vermochte 1672 den Frieden wieder herzustellen. Aber auch über deren Erbtheile entstand Streit, der durch Vergleiche 1684 und 1686 beigelegt wurde.

Nach Johann Ludwig's Tode folgten dessen beide Söhne, Johann Philipp (geb. 1655, gest. 1718) und Wilhelm Moritz (geb. 1657, gest. 1711). Im Anfange blieben sie in Gemeinschaft, 1687 aber theilten sie; Ersterer erhielt Offenbach, der Letztere Birstein.

Johann Philipp war ein höchst menschenfreundlicher, wissenschaftlicher Mann. Er hob die Unterrichtsanstalten, erweiterte Offenbach und wurde der Gründer von dessen Industrie. Aber er hatte keine Söhne, und seine einzige Tochter vermählte sich mit ihrem Vetter, Friedrich Ernst von Isenburg-Birstein. Schon früher war Johann Philipp's Bruder, Wilhelm Moritz, gestorben und dessen Sohn und Nachfolger, Wolfgang Ernst (geb. 1686, gest. 1754), erbte den offenbacher Theil. Auch er zeichnete sich durch Toleranz aus. Unter ihm fand 1741 der bekannte Fürstencongreß zu Offenbach statt. Im J. 1744 erhob ihn der Kaiser in den Fürstenstand. Als er starb, war auch sein ältester Sohn, Wilh. E. Christoph († 1741), schon todt. Ein anderer Sohn, Joh. Kasimir (s. am Schluß d. Art.), blieb 1759 in der Schlacht bei Bergen, und ein dritter, Wilhelm Moritz (geb. 1688, † 1772), wurde der Stifter einer noch jetzt fortblühenden apanagirten Seitenlinie, der zu Philippseich.

Wolfgang Ernst folgte sein gleichnamiger Enkel, der 1803 starb, dann dessen Sohn Karl Friedrich Ludwig Moritz (geb. 1766, † 1820).

Der Sitz des birstein'schen Stammes ist Birstein und das gegenwärtige Haupt desselben, Fürst Wolfgang Ernst II., geboren am 25. Juli 1798 und vermählt am 30. Januar 1827 mit Adelheid, Gräfin von Erbach-Fürstenau. Das Haupt der zu Philippseich residirenden gräflichen philippseich'schen Linie ist Graf Heinrich Ferdinand, geboren am 15. Oct. 1770 und am 11. Mai 1791 mit Amalie, Gräfin von Bentheim-Teklenburg, vermählt.

2) Die Linie Isenburg-Büdingen. Wolfgang Ernst's anderer Sohn, Johann Ernst (geb. 1625, gest. 1673), stiftete die büdingensche Linie. Er hatte zwölf Kinder, von denen vier Söhne ebenso viele Untertinien begründeten.

a) Johann Kasimir (geb. 1660, gest. 1693) wurde der Stifter der zu Büdingen residirenden Linie Büdingen, deren gegenwärtiges Haupt Graf Kasimir ist; derselbe ist am 20. Jan. 1781 geboren, und am 10. Mai 1804 mit Ferdinande, Gräfin von Erbach-Schönberg, vermählt. Am 9. April 1840 wurde derselbe von dem Großherzoge von Hessen und bei Rhein in den Fürstenstand erhoben.

b) Ferdinand Maximilian (geb. 1661, gest. 1707) wurde der Stifter der zu Wächtersbach residirenden Linie Wächtersbach. Das Haupt derselben ist jetzt Graf Adolf, geboren am 26. Juli 1805 und am 14. Oct. 1833 mit Luise, Gräfin von Isenburg-Philippseich, vermählt.

c) Georg Albrecht (geb. 1664, geſt. 1724) ſtiftete die zu Meerholz reſidirende Linie Meerholz. Das Haupt derſelben iſt gegenwärtig Graf Karl, geboren am 26. Oct. 1819.

d) Karl Auguſt (geb. 1667, geſt. 1725) ſtiftete die Linie Marienborn, welche jedoch ſchon mit ihrem Stifter wieder erloſch.

So lange das teutſche Reich beſtand, waren die verſchiedenen iſenburg'ſchen Linien dem Reiche und dem Kaiſer unmittelbar unterworfen. Dieſes Verhältniß wurde jedoch durch den am 12. Juli 1806 geſchloſſenen Rheinbund geändert. Der Fürſt von Iſenburg-Birſtein, der an dem Abſchluſſe deſſelben Theil genommen, wurde dadurch nicht nur vom teutſchen Reiche unabhängig, ſondern erhielt in Gemäßheit des 26. Artikels die Souverainetät ſowol über die ehemaligen Reichslande ſeiner Vettern, der Grafen von Iſenburg-Büdingen, von Iſenburg-Wächtersbach und von Iſenburg-Meerholz, als auch vermöge des 25. Bundesartikels und des zu deſſen Vollziehung am 24. Nov. 1806 mit dem Großherzoge von Heſſen zu Frankfurt abgeſchloſſenen Vertrags, über die vormals reichsritterſchaftliche gräflich Schönborn'ſche Herrſchaft Heuſenſtamm, die großſchlaziſche Herrſchaft Eppertshauſen und den dem teutſchen Orden zugehörig geweſenen Wildhof nebſt den anſtoßenden Waldungen, ſodaß der Fürſt von Iſenburg-Birſtein nunmehr den Titel: ſouverainer Fürſt annahm. Nach Vertreibung der Franzoſen im November 1813 wurde ſowol das Großherzogthum Frankfurt, als das Fürſtenthum Iſenburg vermöge einer durch den öſterreichiſchen Feldmarſchall-Lieutenant, Prinzen Philipp von Heſſen-Homburg, am 6. Nov. 1813 erlaſſenen Verfügung von den verbündeten Mächten in militairiſchen Beſitz genommen und einem General-Gouvernement, das ſeinen Sitz zu Frankfurt hatte, übergeben, bis der 52. Artikel der wiener Congreßacte vom 9. Juni 1815 die Souverainetät des Fürſtenthums Iſenburg dem öſterreichiſchen Kaiſerſtaate übertrug. Dieſe Souverainetät wurde bald hierauf von Öſterreich an das Großherzogthum Heſſen überlaſſen, welches ſie zum Theil wieder, mittels eines am 29. Juni 1816 abgeſchloſſenen Vertrags, an Kurheſſen übergab. Sowol im Kurfürſtenthume, als im Großherzogthume Heſſen genießen die Fürſten und Grafen von Iſenburg die Rechte der Standesherrſchaften.

Das Wappen der von Iſenburg zeigt in einem ſilbernen Felde zwei ſchwarze Querbalken und als Helmzier einen ausgebreiteten, mit ſilbernen Blättern beſtreuten Adlerflug. Das Wappen der fürſtlichen Linie iſt nur in ſofern von dieſem unterſchieden, daß es in der Mitte des Schildes noch ein kleines Schild mit einem aufrechtgehenden gekrönten Löwen, und zwiſchen dem Adlerfluge einen aufrechtſitzenden, geradausblickenden Löwen hat.

S. Fiſcher's Geſchlechtsreihe der uralten Reichsſtändiſchen Häuſer Iſenburg, Wied und Runkel. (Mannheim 1778. Fol.) Mit einem Urkundenbuche und einer Karte der Niedergrafſchaft; ferner Reck's Geſchichte der gräflichen und fürſtlichen Häuſer Iſenburg, Runkel und Wied, verbunden mit der Geſchichte des Rheinthals zwiſchen Coblenz und Andernach. (Weimar 1825. 4.) Mit einer Karte der Niedergrafſchaft Iſenburg und mehren Anſichten. Heber's Geſchichte der Stadt Offenbach. (1838.)

Aus den verſchiedenen iſenburg'ſchen Linien ſind folgende Perſonen hiſtoriſch beſonders merkwürdig:

1) Diether, Graf von Iſenburg-Büdingen, Erzbiſchof und Kurfürſt von Mainz. Er war ein Sohn des Grafen Diether von Iſenburg-Büdingen, ſtudirte auf der hohen Schule zu Erfurt und wurde ſchon 1424 daſelbſt zum Rector erwählt. Nach vollendeten Studien wurde er Domherr zu Mainz, Trier und Cöln, auch mainziſcher Rath, welcher Stelle er jedoch 1447 entſagte. Schon 1442 war er Propſt der Stadtkirche zu St. Victor und ſpäter zu St. Johannes zu Mainz und St. Peter zu Fritzlar. Nachdem am 6. Mai 1459 der Erzbiſchof Diether von Mainz, ein geborner Schenk zu Erbach, geſtorben war, wurde er am 18. Juni dieſes Jahres durch einen Theil des Capitels zu deſſen Nachfolger erwählt; aber ſeiner wartete eine unruhige, ſogar unglückliche Regierung. Schon vor ſeiner Wahl hatte ſich zwiſchen Lorch und dem pfälziſchen Kaub wegen eines Striches Landes ein Streit erhoben, in den bald die Oberherren beider, der Erzbiſchof und der Pfalzgraf Friedrich der Siegreiche, mit hineingezogen wurden und die Sache ihrer Unterthanen zu ihrer eignen machten. Im J. 1458 war zwar ein ſchiedsrichterlicher Spruch geſchehen, aber der baldige Bruch deſſelben und mehre andere Urſachen fachten die Feindſchaft zu lichten Flammen an. Am 17. März 1460 ſandte Diether ſeinen Fehdebrief an Friedrich. Auf ſeiner Seite ſtanden die Kurfürſten Friedrich von Brandenburg und Friedrich von Sachſen, der Herzog Wilhelm von Sachſen, der Markgraf Karl von Baden, der Erzbiſchof Johann von Trier, die Biſchöfe von Metz, Eichſtädt und Speier, die Grafen Ulrich von Würtemberg und Ludwig von Zweibrücken u. ſ. w. Dagegen hatte Friedrich zu Bundesgenoſſen den König Georg von Böhmen, den Erzherzog Albrecht von Öſterreich, den Landgrafen Ludwig II. von Heſſen, die Städte Strasburg, Speier, Heilbronn, Wimpfen u. ſ. w. So begann ein verheerender Krieg. Viele Dörfer und Burgen wurden verwüſtet und insbeſondere traf dieſes Schickſal, nach fünftägiger Belagerung, die mainziſche Schaumburg, aus der Friedrich viele Beute führte. Vergeblich belagerte dagegen Diether Ingelheim. In der Mitte des Mai rückte Friedrich gegen Mainz und zerſtörte deſſen Umgegend. Nachdem derſelbe am 24. Juni mit 1000 Reitern, 12,000 Mann Fußvolk und 8—900 Wagen aus Heidelberg gezogen, rückte er vor Pfeddersheim, in welchem Diether mit 8000 Mann lag. Zehn Tage währte die Belagerung, da kam es zur Hauptſchlacht (4. Juli), in der die Mainzer eine völlige Niederlage erlitten; nur mit Mühe erreichte Diether die Thore von Pfeddersheim. Groß war die Zahl der Todten und Friedrich eroberte an 1000 Wagen, 600 gerüſtete Pferde und machte viele Gefangene, unter denen ſich die Grafen Johann von Naſſau, Otto von Henneberg, Philipp von Leiningen, Diether von Runkel u. ſ. w. befanden. Am 7. d. M. fiel auch Pfeddersheim in die Hände des Siegers. Diether war zum Frieden gezwungen und am 18. Juli kam der-

selbe zu Gernsheim und Westhofen zu Stande. Außer der Abtretung ansehnlicher Besitzungen mußte Diether denselben auch durch die Zahlung von 40,000 Fl. erkaufen. Am 4. Aug. schlossen Beide ein 20jähriges Bündniß. — Nur mit Mühe erhielt erst jetzt Diether die päpstliche Bestätigung und das Pallium, aber unter schweren Bedingungen und der Zahlung von 20,600 Fl. Annatengelder. Seine Gesandten hatten diese Summen von Wechslern aufnehmen müssen, und zwar unter der Bedingung, wenn er nicht binnen einer bestimmten Frist dieselbe abtrage, er in den Bann fallen sollte. Dieses geschah, da Diether die widerrechtlich erhöhte Summe nicht schuldig zu sein glaubte. Auf einem Fürstentage zu Eger im Februar 1461 brachte Diether seine Beschwerden gegen den Papst vor und berief sich auf ein Concilium, worin ihn mehre Fürsten unterstützten. Ein auf den 31. Mai nach Frankfurt ausgeschriebener neuer Tag wurde durch die Bemühungen des Papstes und des Kaisers hintertrieben und auf einem andern im Anfange Juni's zu Mainz gehaltenen erreichte er nicht seinen Zweck. Wegen seines Widerstandes erbosete er so sehr den starrsinnigen Pius, daß dieser unterm 21. Aug. ihn seines Stiftes entsetzte. Schon vorher hatte derselbe den mainzischen Domherrn, Adolf Grafen von Nassau, zu Diether's Nachfolger ersehen, der sich auch dazu bereit fand und zu diesem Zwecke mit dem Erzbischofe von Trier, Johann von Baden, und dessen Bruder, dem Bischof Georg von Metz, dem Markgrafen Karl von Baden, dem Landgrafen Ludwig II. von Hessen und dem Grafen Ulrich von Würtemberg ein Bündniß gegen Diether schloß. An dem nämlichen Tage wurde Adolf eingesetzt. Am 26. Sept. wurde die päpstliche Bulle bekannt gemacht. Diether appellirte zwar alsbald vom Papste, der übel berichtet, an den Papst, der besser zu berichten wäre, und veröffentlichte eine Schutzschrift. Am 1. Oct. verließ er Mainz und betrieb seine Rüstungen. Er versicherte sich eines Theils des Erzbisthums und selbst die Stadt Mainz erklärte sich für ihn. Da aber Adolf's Macht zu sehr stieg, ging er am 11. Nov. mit demselben einen Vergleich ein, wornach er auf das Erzbisthum verzichtete und verschiedene Orte zu seinem Besitze angewiesen erhielt. Da traf aber der Pfalzgraf Friedrich bei ihm ein und erklärte sich am 19. Nov. für ihn, und die Losung zum Kriege war gegeben. Bald hatten Diether und Friedrich, sowie Graf Philipp von Katzenelnbogen, ein Heer von 16,000 Mann gesammelt und der Krieg begann. Am 2. Dec. ritten sie in Mainz ein und schlossen mit der Stadt ein Bündniß. Schon am 4. Dec. drangen Friedrich's Scharen ins Nassau'sche und Königstein'sche, alles verwüstend. Am 1. Jan. 1462 schloß sich ihnen auch Landgraf Heinrich III. von Hessen an, während jedoch auch Adolf sich durch mächtige Bundesgenossen verstärkt hatte. Der heftige Winter erlaubte nur einen kleinen Krieg. Unterm 18. Jan. befahl ihnen der Papst, unter Androhung des wirklichen Bannes, Adolfen alle Besitzungen des Erzstifts zu räumen, und da dies nicht geschah, erfolgte am 1. Febr. die Excommunication. Adolf nahm nun mit Landgraf Ludwig die mainzischen Besitzungen in Hessen ein, aber vom Eichsfeld zogen sie, ohne ihren Zweck erreicht zu haben, zurück. Ende März zog Diether mit seinen Genossen mit 2600 Reitern und 10,000 Mann Fußtruppen von Neuem aus, zerstörte Gaubickelheim und wandte sich gegen Mainz. Während am 1. April eine Schlacht bei Wallauf im Rheingaue ohne Entscheidung blieb, erlitten dagegen Adolf's Bundesgenossen, der Graf von Würtemberg, der Markgraf von Baden und der Bischof von Metz am 30. Juni 1462 bei Seckenheim, unweit Heidelberg, eine völlige Niederlage und wurden selbst gefangen genommen. So trug Friedrich allenthalben siegreich seine Waffen. Adolf lud nun seine Gegner nach Mainz zur Sühne. Dietrich und Philipp erschienen auch, aber statt eines Vergleichs bereitete Adolf einen Überfall der Stadt vor. Am 28. Oct. 1462 wurden die Feinde des Nachts von Verräthern in die Stadt geführt und nach beinahe zwölfstündigem Kampfe und nachdem ein großer Theil von Mainz von den Flammen verwüstet worden, war Adolf Sieger. Furchtbar war das Loos der Stadt, er übergab dieselbe der Plünderung und verbannte einen großen Theil der Bürger. Vergeblich belagerte er dagegen Aschaffenburg und Steinheim. Am 18. April 1463 kam endlich ein Waffenstillstand und Mittwoch nach St. Franz der Friede zu Stande, wornach Diether außer einigen Orten, welche er zu seinem Unterhalte ausbedung, das Erzstift an Adolf abtrat. Nachdem Adolf beinahe eilf Jahre den erzbischöflichen Stuhl in ruhigem Besitze gehabt, starb er am 6. Sept. 1475 und am 9. Nov. wurde Diether von Neuem zum Erzbischofe gewählt. Zwar schon hochbejahrt, war er dennoch sehr thätig und that viel für Mainz, um ihm aus dem traurigen Zustande, in welchen es jene Zerstörung versetzt, wieder aufzuhelfen. Er stiftete die hohe Schule und erbaute aus Schätzen des Pseudo-Propheten Henselin von Nielashausen die Martinsburg, die zwar 1481 in Asche sank, doch durch ihn von Neuem wieder aufgerichtet wurde. Er suchte auch den Frieden zwischen den Domherren und den Bürgern von Mainz wieder herzustellen, reformirte die Klöster u. s. w. Durch den Krieg war aber das Erzstift sehr verarmt und er hatte viele Beschwerden zu tragen, besonders da ihm der Kaiser noch immer die Belehnung verweigerte. Nachdem er noch 1480 dem Herzog Ernst von Sachsen die Nachfolge im Stifte gesichert hatte, starb er am 7. Mai 1482 zu Aschaffenburg an der rothen Ruhr und wurde im Dome zu Mainz beigesetzt.

2) Johann Kasimir, Prinz von Isenburg-Birstein. Er war der Sohn des 1744 in den Fürstenstand erhobenen Grafen Wolfgang Ernst von Isenburg-Birstein und am 9. Dec. 1715 geboren. Schon früh trat er in hessen-cassel'sche Kriegsdienste. Im J. 1748 wurde er Oberst und Chef eines Infanterieregiments und 1751 Generalmajor. Das hessische Heer, welches damals an allen europäischen Kriegen Theil nahm, war eine Schule für thatendurstige Männer. Auch der Prinz hatte schon seine Thätigkeit vielfach bewährt und namentlich in den Niederlanden sowol durch seinen kühnen Muth, als durch seine Menschenfreundlichkeit sich Aller Achtung und Liebe erworben. Im J. 1756 ging er unter den Befehlen seines ältern Bruders, des Generallieutenants Christian Lud-

wig von Isenburg, mit einem hessischen Hilfscorps nach England, welches nach der Rückkehr im J. 1757 sich mit den übrigen hessischen Truppen vereinigte und mit den hanoverischen u. s. w. die sogenannte Observationsarmee an der Weser bildete. Am 25. Juli 1757 focht der Prinz in der Schlacht bei Hastenbeck, deren Folge die Convention von Kloster Seven war. Nach der Aufhebung derselben begann jedoch der Krieg von Neuem und der Prinz erhielt jetzt ein eignes Corps unter seine Befehle. Im Anfange des J. 1758, wo er zum Generallieutenant ernannt wurde, half er die Franzosen aus Niedersachsen vertreiben. Am 9. Mai brach er auf, um die Franzosen aus der Grafschaft Hanau zu verdrängen. Er mußte jedoch bei Marburg Halt machen, da sein Corps zu schwach war, um gegen die concentrirte französische Armee etwas ausrichten zu können. Er hatte nur 5000 Mann, meist Milizen. Er trat deshalb am 15. Juli seinen Rückzug an, als die Franzosen mit Überlegenheit wieder vordrangen; am 21. überschritt er bei Cassel die Fulda und setzte sich hinter Sandershausen, dem letzten hessischen Dorfe, auf den Höhen fest. Wohl erkannte er sein Unvermögen, dem Herzoge von Broglio, der ihm mit 12,000 Mann meist teutscher Hilfstruppen auf dem Fuße gefolgt war, mit Erfolg widerstehen zu können. Er wollte nur Zeit gewinnen, um die Operationen am Rheine abzuwarten, und sein Plan war, sich noch weiter zurückzuziehen; aber seine Truppen verlangten so laut den Kampf, daß er sich dazu entschließen mußte. So kam es im Angesichte von Cassel zu einem hitzigen Kampfe. Wie Löwen stritten die Hessen und fünf Stunden schwankte der Sieg, ehe sie der Übermacht wichen. Der Prinz zog sich über Münden nach Eimbeck zurück und als ihm Soubise folgte, zog er weiter auf Hameln. Nachdem er sich mit dem General von Zastrow vereinigt und erfahren, daß der General von Oberg im Anzuge sei, überschritt er bei Holzminden die Weser und ging wieder auf Cassel, aber Soubise kam ihm zuvor und am 10. Oct. kam es bei Butterberg zu einem zweiten Treffen, in welchem die Franzosen abermals die Oberhand behielten. Nachdem die Franzosen Cassel am 22. Nov. geräumt hatten, besetzte er dasselbe und bezog darauf die Winterquartiere. Schon hatte eine Abtheilung des isenburg'schen Corps die im Februar 1759 in Hessen eingedrungene Reichsarmee vertrieben, als dieselbe im März wieder erschien, und Schmalkalden und Hersfeld besetzte. Dieses bewog den Herzog Ferdinand, sich mit dem größten Theile seines Heeres nach Hessen zu ziehen. Hier vereinigte er sich mit dem Prinzen von Isenburg und Beide drangen nun in das Stift Fulda ein. Am 10. April brachen sie von Fulda gegen Frankfurt auf. Aber hier erwarteten sie in einer festen Stellung auf den Höhen von Bergen die Franzosen unter dem Herzoge von Broglio, und am 13. April kam es zu einem blutigen Treffen. Bei dem ersten Angriffe führte der Prinz die hessischen Grenadiere gegen den Feind, mit dem Zurufe: Frisch, Kinder! weichet nicht; ihr fechtet fürs Vaterland und die gute Sache! Aber noch war er nicht weit, als eine Musketenkugel seine Brust traf und ihn todt niederstreckte. So fiel er am 13. April 1759 im 45. Lebensjahre, und zwar unvermählt. Seine Leiche wurde in der Familiengruft zu Büdingen beigesetzt. (*G. Landau.*)

Isenburg (Nieder-), s. S. 344.
Isenburg (Ober-), s. S. 344.
Isenburg-Arnfels, s. S. 346.
Isenburg-Birstein, s. S. 344, 345 und 351.
Isenburg-Braunsberg, s. S. 348.
Isenburg-Büdingen, s. S. 344, 350 und 352.
Isenburg-Covern, s. S. 345.
Isenburg-Grenzau, s. S. 346 und 349.
Isenburg, Heinrich's Linie, S. 346.
Isenburg-Limburg, s. S. 347.
Isenburg-Marienborn, s. S. 353.
Isenburg-Meerholz, s. S. 353.
Isenburg-Offenbach'sche Linie, s. S. 352.
Isenburg-Philippseich'sche Linie, s. S. 352.
Isenburg-Ronneburg'sche Linie, s. S. 351.
Isenburg-Wächtersbach, s. S. 352.
Isenburg-Wied, s. S. 347.

ISENDOORN (Gysbert Wilhelm van), ein verdienter holländischer Gelehrter, wurde am 3. Dec. 1691 zu Edam an der Süderſee geboren, machte seine Studien in den alten Sprachen, der Philosophie, der Physik und der Mathematik zu Harderwyck, besuchte auf kurze Zeit die Schulen zu Gröningen, Franecker und Leyden, ging dann nach Sedan, wo er sich fast ausschließlich der Philosophie widmete, und begab sich zuletzt nach Paris, um sich in diesem Fache noch mehr zu vervollkommnen. Nach der Beendigung seiner Studien machte er eine Reise durch Frankreich, durch einen Theil Spaniens, wo es ihm nicht sehr gefiel, und durch Italien, und kehrte wieder nach Paris zurück, wo er bis zum J. 1629 blieb. In Harderwyck, wo er später lebte, erhielt er im J. 1634 einen Ruf als Lehrer der Philosophie nach Deventer, welchen er auch annahm. Er lehrte hier mit vielem Beifalle und man entließ ihn sehr ungern, als er im J. 1647 dem sehr ehrenvollen Rufe als Professor der Philosophie nach Harderwyck folgte. Seine philosophischen Schriften wurden zu seiner Zeit viel gelesen und gerühmt, sind aber jetzt vergessen. Als die bedeutendsten sind zu nennen: Kliata philosophica. (Daventriae 1633. u. 1643.) Collegium philosophicum Daventriense. (Daventriae 1636—38. 2 Voll.) Compendium logicae peripateticae. (Davent. 1640.) Physiologia peripatetica. (Davent. 1642. 4.) Logica peripatetica. (Davent. 1645. 4. u. 1652. 8.) Logica practica. (Francof. 1659.) Cursus logicus systematicus. (Francof. 1666. 4. u. 1674. 4.) Ethica peripatetica. (Hardervici. 1659. 4.) Physica per tabulas. (Daventriae 1643. 4.) Medulla physica. (Hardervici. 1650. 12.) (*Ph. H. Külb.*)

ISENFLAMM. 1) Heinrich Friedrich, Sohn des Professors der Anatomie Jacob Friedrich Isenflamm in Erlangen, wurde daselbst am 20. Juni 1771 geboren. Neben dem Schulunterrichte erfreute er sich der gründlichen Unterweisung seines gelehrten Vaters, und schon im 15. Jahre begann er das Studium der Medicin. Nachdem er sechs Jahre in Erlangen und Würzburg studirt und

dann noch mehre teutsche Universitäten bereist hatte, promovirte er 1791 in Erlangen. Seit 1793 hielt er daselbst Vorlesungen über anatomische Gegenstände; er wurde 1794 außerordentlicher Professor und 1796 Prosector. Im Jahre 1803 folgte er einem Rufe als Professor der Anatomie, Physiologie und gerichtlichen Medicin nach Dorpat. Gesundheitsrücksichten nöthigten ihn aber, 1810 seine Entlassung zu nehmen. Er kehrte nach Erlangen zurück, wurde 1814 zum dortigen Kreis- und Stadtgerichtsarzte ernannt, und starb als solcher am 23. Mai 1828 *).

2) Jacob Friedrich, geb. den 21. Sept. 1726 zu Wien, gest. den 23. Febr. 1793 zu Erlangen als Professor der Medicin. Sein in Wien lebender Vater war kaiserlicher Kriegsrath und Geschäftsträger verschiedener Reichsfürsten. Den ersten Gymnasialunterricht erhielt der Sohn in Presburg, doch veranlaßten der Türkenkrieg und die in Ungarn wüthende Pest eine zweijährige Entfernung von dort, welche Zeit er im älterlichen Hause zubrachte. Die Verhältnisse Wiens nach Kaiser Karl's VI. Tode bewogen den Vater, selbst mit dem Sohne nach Presburg zu gehen, woselbst er aber bald starb. Der Tod des Vaters und noch andere Umstände waren Ursache, daß sich der junge Isenflamm nach Neustadt an der Aisch begab, auf Veranlassung des dortigen Superintendenten Lerch, der als früherer schwedischer Gesandtschaftsprediger in Wien mit Isenflamm's Ältern befreundet gewesen war; auf dem dortigen Gymnasium vollendete er seine Gymnasialstudien. Im J. 1744 bezog er die erst im vorhergehenden Jahre eingeweihete Universität Erlangen, studirte hier, besonders unter Schmidel's Auspicien, die Medicin und erlangte 1749 den Doctorgrad. Im folgenden Jahre reiste er nach seiner Vaterstadt Wien, besuchte hier noch medicinische und physikalische Vorlesungen, sowie Hospitäler, prakticirte in einem beschränkten vornehmen Kreise, arbeitete im mathematischen, physikalischen und medicinischen Fache für die damals in Wien erscheinenden Zeitschriften, und lebte weiterhin als Freund und Hauslehrer bei dem gelehrten Reichshofrathe Baron von Knorr. Nach des Letztern Tode im J. 1762 unternahm er eine wissenschaftliche Reise nach den Niederlanden, nach Paris, nach Strasburg. Nach erfolgter Rückkehr nach Wien begleitete er einige Male vornehme Kranke als Arzt; bald aber erhielt er einen Ruf als Professor der Medicin nach Erlangen, dem er zu Anfange des Jahres 1764 folgte. Hier lehrte er bis zu seinem Tode Anatomie, Physiologie, Pathologie, gerichtliche Medicin, als Lehrer, als Arzt, als Mensch gleich hoch geachtet. Anträge nach Göttingen, nach Pavia lehnte er ab.

*) Seine Schriften sind: Diss. de absorptione morbosa. (Erlang. 1791.) — Diss. de motu linguae. (Ib. 1793.) — Diss. continens brevem dispositionem sceleti humani variis in aetatibus. (Ib. 1796.) — Descriptio foraminum, fissurarum et canalium capitis ossei. (Ib. 1795.) — Beschreibung einiger menschlichen Köpfe von verschiedenen Rassen. Mit 2 Abbildungen. (Nürnberg 1803.) — Beschreibung der äußern und innern Beschaffenheit einer angeborenen vorgefallenen umgestülpten Harnblase u. s. w. (Dorpat 1806.) — Anatomische Untersuchungen, mit zwei Abbildungen in Steindruck. (Erlangen 1822.) — Auch finden sich einige Aufsätze in der gemeinschaftlich mit J. C. Rosenmüller herausgegebenen Zeitschrift: Beiträge für die Zergliederungskunst. (Leipzig 1800—1803.)

Neben mehren selbständigen Werken *) hat Isenflamm eine ziemliche Reihe gehaltvoller Dissertationen anatomischen, physiologischen, pathologischen, therapeutischen Inhalts geschrieben und mehre naturhistorische Werke übersetzt. Auch besorgte er 1778 eine Ausgabe von Blankard's medicinischem Lexikon. Bei dieser mehrseitigen Thätigkeit wußte er doch noch täglich zwei Stunden für den Unterricht seiner zwei Söhne zu gewinnen, und die Methode, deren er sich hierbei für die Erlernung des Lateinischen bediente, hat sogar die Veröffentlichung eines besondern Schriftchens veranlaßt, das den Titel führt: Farhen-Donat, oder erleichterte Anfangsgründe der lateinischen Sprache. (Erlangen 1776.) Der sonderbare Titel bezieht sich darauf, daß er, um dem frühesten Alter die Biegungen der Substantiva und Verba anschaulicher zu machen, verschiedene Farben zu Hilfe nahm.

(*Fr. Wilh. Theile.*)

ISENGHIEN (franz.) oder ISEGHEM (flamänd.) in Westflandern, nach der alten Eintheilung in der Castellanei Courtray, an der Heerstraße von Courtray nach Torout, auf dem rechten Ufer der Mandere gelegen, ist nach seiner heutigen Gestalt ein starker Marktflecken, von 8080 Menschen bewohnt, und war von den ältesten Zeiten her als die Geburtsstätte des seligen Hillo berühmt, auch im 17. Jahrh. „castro, nundinis, halla, pannificii celebritate, fluvii commoditate, municipum industria, terreni foecunditate, curia feudali," verherrlicht. Es hatte schon damals einen Korn-, einen Milch- und einen großen Markt, eine Halle, ein Hospital, eine stattliche Pfarrkirche, ein Nonnenkloster Tertiarierordens, das von dem Grundherrn, Johann von Stavele auf Emelghem u. s. w. des Herzogs Philipp Rath und Kämmerer, 1451 gegründet worden. Unter den verschiedenen Straßen verdiente vorzügliche Erwähnung die Wyngaertstrate, als Erinnerung an einen in Flandern einst bedeutenden Zweig der landwirthschaftlichen Industrie; dem öffentlichen Vergnügen und einigermaßen zur Unterhaltung eines kriegerischen Geistes dienten die drei Höfe van de Handboghe, van de Cruysboghe und van de Canoniers. Der Pfarrhof in Gestalt eines Castells, der Kirche zunächst erbaut, und von Wassergräben umgeben, verdunkelte vollständig das alte, herrschaftliche Castell, als dessen, sowie des Ortes frühere Besitzer, wir die von Stavele kennen, ein Geschlecht, das den Namen entlehnend von einem in der Castellanei Furnes belegenen Dorfe, sich, hauptsächlich wol durch das Wappen, einen rothen rechten Schrägbalken im Hermelinfelde, berechtigt glaubte, aus dem Hause der Herzoge von Bretagne seine Abkunft herzuleiten. Johann von Bre-

*) Versuch von den Ursachen der gegenwärtigen Brustkrankheiten. (Wien 1762.) — Versuch einiger praktischen Anmerkungen über die Nerven, zur Erläuterung verschiedener Krankheiten derselben, vornehmlich hypochondrischer und hysterischer Zufälle. (Erlangen 1774.) — Versuch einiger praktischen Anmerkungen über die Mutterin, zur Erläuterung verschiedener verborgener Krankheiten und Zufälle. (Erlangen 1778.) — Versuch einiger praktischen Anmerkungen über die Knochen, zur Erläuterung verschiedener Krankheiten und Zufälle. (Erlangen 1782.) — Versuch einiger praktischen Anmerkungen über die Eingeweide, zur Erläuterung verschiedener verborgenen Krankheiten und Zufälle. (Erlangen 1784.)

tagne, Graf von Richmond, des Herzog Arthur's II. Bruder, geb. 1266, soll die Erbtochter Heribert's III., des Castellans von Furnes und Herrn von Stavele sich gefreit haben, auch durch seinen Sohn Arthur von Bretagne der Stammvater des zweiten Geschlechts von Stavele geworden sein. Leider versichern die Chroniken der Bretagne mit der größten Bestimmtheit, daß Graf Johann von Richmond kinderlos, den 17. Jan. 1333, verblichen sei. Der angebliche Arthur von Bretagne, Burggraf von Furnes, wurde der Großvater eines Wilhelm von Stavele, der mit einer Erbtochter Isenghien erheirathete und 1385 das Zeitliche verließ. Dessen Nachkommenschaft vertheilte sich in mehre Linien. In der Hauptlinie hinterließ Wilhelm von Stavele, der Burggraf von Furnes, aus seiner Ehe mit Eleonora von Poitiers, die einzige Tochter Adriana, welche als Johann's von Croy Witwe den Robert von Melun heirathete. Florenz von Stavele ließ 1614 seine Herrschaft Herlies, in der Castellanei Lille zu einer Grafschaft erheben. Den Mannsstamm der Linie in Isenghien beschloß Johann von Stavele auf Isenghien, Glajon, Chaumont, Haverskerk und Estaire, dessen Erbtochter Margaretha durch ihre Vermählung (1525) mit Adrian de Gand dit Vilain, die meisten dieser Güter in fremde Hände brachte. Estaire namentlich fiel ihrer Tochter Helena de Gand zu, welche an Franz von Montmorency den Baron von Wastines verheirathet war, während Isenghien ihrem Sohne Maximilian blieb. Das Haus Gent (Gand et Vilain) leitet seinen Ursprung her von Villanus, dem zweitgebornen Sohne Hugo's I., des Castellans von Gent und Herrn auf Bornhem, S. Jan Steen und Houdain, welcher mit Oda von Champlitte verheirathet gewesen. Des Villanus Witwe Avesoeta und ihr Erstgeborner, Alexander, bestätigten 1262 die der Abtei Bodeloo gemachte Schenkung des Zehnten in der Pfarrei S. Jan Steen. Alexander allein kommt auch in einer spätern Urkunde, denselben Zehnten betreffend, 1290 vor, und ist der Erste gewesen, der sich des aus des Vaters Rufnamen geformten Beinamens Vilain bediente. Sein Sohn Walter hatte unter mehren Kindern jenen Johann Vilain auf St. Jan Steen, der auf der Burg Rupelmonde durch gedungene Mörder getödtet wurde, weshalb der Graf von Flandern die angesehensten Bürger von Mecheln, 5000 an der Zahl, vor sich kommen ließ, von ihnen die eidliche Erklärung, daß sie an jenem Verbrechen unschuldig, auch dasselbige von Herzen verabscheueten, vernahm, und zuletzt der Gemeinde in ihrer Gesammtheit eine Buße von 10,000 Fl. auferlegte, 1317. Johann's Bruder, Hector, lag mit Johann von Namur, Siger von Courtray und andern Edeln in Gent, als diese Stadt im August 1325 von den Rebellen belagert wurde, und durften die Herren, wie gern sie auch dem Gesindel eine heilsame Lehre ertheilt hätten, in der Furcht des übelgesinnten Volks innerhalb der Mauern auch nicht einen einzigen Ausfall versuchen. Wie die Winterkälte endlich das Heer der Belagerer verscheuchte, und lediglich ihr Anführer Ratger mit einem mäßigen Corps zu Eecloo, ein zweiter Haufen von 800 Mann zwischen Courtray und Oudenaërden Stand hielt, machte Vilain es sich zur Aufgabe, aus diesen Positionen die Feinde zu vertreiben. Die 800 unterlagen zuerst, und es hatte ihr Mißgeschick die Unterwerfung von Waasland und den vier Ambachten zur Folge. Ratger selbst, in Eecloo sich gefährdet findend, wendete sich gegen Assenede, brannte den Ort nieder, und nahm südlich von demselben eine Stellung, in der ihn heimzusuchen Vilain sich ungesäumt einfand. Ein aufgescheuchter Hase, zwischen den beiden Heersäulen durchlaufend, wurde von den Rebellen als der Verkündiger von Unheil angesehen; sie wendeten den Rücken, und verloren in der Verfolgung allein an Todten 700 Mann, darunter Ratger selbst. Mehr denn irgend eine Betrachtung hat diese Niederlage gewirkt, die von Brügge zu bewegen, daß sie die Gnade des Grafen Ludwig von Flandern, der zeither ihr Gefangener gewesen, suchten und sich den Stipulationen des zu Arques bei S. Omer errichteten Friedensschlusses unterwarfen. Hector wird nachmals von Froissart als einer der flamändischen Ritter genannt, welche unter das Panier des Herzogs von Brabant sich begebend, gerüstet waren, um bei Buironfosse, 1339, für die Engländer, gegen die Franzosen zu streiten. Johann und Hector werden als Walter's Söhne bezeichnet, und bekleidete als solcher der jüngere Hector die Amtmannsstelle zu Bierviet, mit welcher gleichsam die Verrichtungen eines Admirals von Flandern verbunden waren. Johann wurde der Vater eines andern, der Großvater eines dritten Johann, von dessen Söhnen, Adrian, Johann, Christoph, Gottfried, der Stifter des Ölbergs zu Löwen, eines Hospitals für abgelebte Greise, Hector und Philipp, vorzüglich Johann das Lob eines ausgezeichneten Kriegers empfing [1]). Er besaß Huissen, Burcht und Zwindrecht bei Antwerpen. Zugleich mit ihm hatte sein Bruder Adrian den Ritterschlag empfangen, der Vater jenes Martin, der auf S. Jan Steen und Rassenghien gesessen, 1450 Temsche um 4000 Schilde an die Abtei S. Peter zu Gent verkaufte, mit dem Erlöse die Kosten einer Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande zu bestreiten. Die Fahrt war aber ungewöhnlich kostspielig, weil Martin von seiner Hausfrau Antonia von Maximes, der Erbin der zwischen Gent und Dendermonde belegenen Herrschaft Calkene, sich begleiten ließ. Auf der Rückreise Cypern besuchend, ward er von der Königin Charlotte mit dem Schwertorden, „pour loyauté maintenir," beehrt, 23. Juli 1459. Am 11. Aug. 1462 theilte er mit seinem Bruder Colard, an denselben die Herrschaften Liedekerke, Leeuwe und Lombeke überlassend, unter

1) Monstrelet, von dem Treffen bei Mons-en-Vimeu, 31. Aug. 1421, handelnd, schreibt, Cap. 257: „Et jà soit ce que les nobles et grands seigneurs, qui étoient demeurés avec le dit duc (de Bourgogne) se portassent celui jour très-vaillamment, entre les autres faut parler de Jean Villain, qui ce jour avoit été fait chevalier, lequel étoit du pays de Flandre, bien noble homme, de haute stature et très-puissant de corps, monté sur un bon cheval, tenant une forte hache à deux mains, atout laquelle à assembler se bouta en la plus grande presse de ses adversaires, et avoit abandonné sa bride, si leur départoit de si grands coups que ceux qui en étoient atteints étoient portés jus sans recouvrer. Et en cet état le rencontra Pothon de Sainte-Treille. Lequel, comme depuis il relata, voyant les merveilles que faisoit le dessus dit, se tira arrière le plus tôt qu'il put pour doute de sa hache dessus dite."

der Bedingung jedoch, „que si le dict Messire Colart ou ses successeurs vendoient ou chargeoient à l'advenir les parties susdictes, qu'en ce cas Messire Martin et ses héritiers auront droict du quatriesme denier, à chasque fois que l'on vendrat ou chargerat. (Le comte d'Isenghien et ses ancestres on tousiours eu ce droict en partage.)" Martin's Sohn, Adrian Vilain, Baron von Raſſenghien, auf St. Jan Steen und Calkene, erblicher Verleiher der Ämter und Beneficien zu Aſſenede und in deſſen Gebiete, erheirathete mit Maria von Guingien Lomme, Hem und Obeaux, befehligte, als des Erzherzogs Maximilian Rath und Kämmerer, das von den Gentern aufgebrachte und dem zu erwartenden Einfalle der Franzoſen entgegengeſetzte Heer, und wurde 1482 zum erſten Bevollmächtigten für die Erneuerung der Magiſtrate in Flandern beſtellt. Nichtsdeſtoweniger erwies, nach dem Tode der Erzherzogin, Adrian ſich als einer der lebhafteſten Widerſacher der für den Erzherzog geſuchten vormundlichen Regentſchaft: ein Benehmen, welches ihm die Verbannung aus Gent zuzog. Er begab ſich nach Courtray, und wurde daſelbſt auf Maximilian's Befehl aufgehoben und nach Brabant entführt. Aus Vilvorden entkommen, kehrte er ſtracks nach Gent zurück, um das reizbare Volk aufzuwiegeln, ein Beginnen, welches ihm des Herrn von Esquerdes Künſte, und der Unwille der Flamänder über Maximilian's fremde Weiſe und fremdes Kriegsvolk trefflich erleichterten. Gent empörte ſich, und rief den Schutz von Frankreich an. Adrian unterzog ſich der Leitung der Angelegenheiten im Felde und befehligte bei mehren Gelegenheiten die rebelliſchen Scharen, bis er zuletzt am Pfingſttage 1485 die Landwehr der Caſtellanei Gent, 3000 Mann, gegen Oudenaërden führte, in der Abſicht, des Ortes Beſatzung zu einem Treffen herauszufodern, „par quoi grand effroi s'esleva. Le seigneur de Myngoval, capitaine de la ville, à très-grande diligence fit monter gens à cheval pour espier la conduicte des dicts Flamens, et lui-mesme issit hors la picque au poing, avecq aulcuns aultres de la garnison, conducteur des piétons menans artillerie volante; et apperceurent les Flamens, fort espès, en une estroite ruelle, lesquels ils tirèrent d'un veuglaire qui faillit par deux fois, et à la tierce, avec une serpentine, ruant du chasteau de Bourgogne besognèrent tellement, par cas d'adventure tout ensemble, que les dicts Flamens furent rompus, occis et esparpillés, et ceulx d'Audenarde les poursuivirent ferant battant, courans et occisans jusques en leur fort. En ce desroy, le seigneur Adrien de Rassenghen fut tué d'une flesche parmi les joues. L'on trouva environ trois cents Flamens morts tant sur le champ comme à la chasse, et onze vingt prisonniers. Le grand estendard de Gand, deux pennons et deux bannières de mestiers y demourèrent: soixante hommes seulement les mirent en desconfiture; et n'y eut qu'un seul homme mort des habitans de la ville, et un seul navré." Alſo berichtet Molinet Cap. 108, wogegen es bei Oliv. de la Marche 2. Bd. Cap. 14 heißt: „Je ne parle point de la mort de monsieur de Raceguyen, que messire Philippe de Clèves fit tuer, en alant à sa maison, pour ce seulement qu'il avoit congnu son cas, et qu'il se délibéroit de tenir le parti du roy des Rommains, et de monsieur son fils." Bei der Bedeutſamkeit der beiden Autoritäten müſſen wir es dem Leſer überlaſſen, von den einander widerſprechen den Angaben über des Herrn von Raſſenghien Ende die beliebige ſich zu erwählen. Für Molinet ſpricht die Präciſion des Datums, ſo la Marche in das J. 1488 verſchiebt, gegen ihn ein ſchwerer lapsus calami [2]), Cap. 114, wie auch der Umſtand, daß der Erzherzog ſich veranlaßt fand, in den Friedensvertrag mit Philipp von Cleve, dem Herrn von Ravenſtein (21. März 1492), Stipulationen einer Sühne um den an Raſſenghien verübten Todtſchlag aufnehmen zu laſſen. In dieſen Stipulationen, bei welchen ſämmtliche Anverwandte des Hauſes Vilain concurrirten, bezeigt der von Ravenſtein ſein inniges Leidweſen um dasjenige, ſo nicht mehr ungeſchehen zu machen; er verpflichtet ſich, alljährig einem Traueramte, deſſen Feier den Verdienſten des Verſtorbenen angemeſſen, beizuwohnen, eine tägliche Meſſe zu deſſen Gedächtniſſe zu ſtiften, und eine Wallfahrt zu den Gräbern der Apoſtel und nach S. Jago in Galicien vorzunehmen. Schließlich bittet er alle Angehörige Adrian's demüthiglich um Verzeihung, zugleich die Abſicht, mit ihnen und ihren Nachkommen für alle Zeiten in ungetrübter Eintracht zu leben, betheuernd. Adrian's einziger Sohn, als Poſthumus geboren, und ebenfalls Adrian getauft, iſt der glückliche Freiersmann, welcher durch ſeine Heirath mit Margaretha von Stavele Iſenghien und die übrigen Güter erwarb. Er hat dem Kaiſer Maximilian in Italien gedient, auch die kleine von den Ständen von Flandern ausgerüſtete Flotte befehligt; er mußte aber in blühendem Mannesalter den wiederholten Anfällen von Podagra erliegen. Von ſeinen Söhnen berechtigte der ältere, Adolf, zu den ſchönſten Hoffnungen, als ihm, der einen feſtlichen Reigen führte, durch einen Zufall eine Ader am Fuße zerſprang; an der hierauf eintretenden Verblutung mußte der 18jährige Jüngling ſterben, 1547. Baron von Raſſenghien, Herr von Calkene, Wettere, Lichtervelde, Lomme, Hem Sailly, Foreſt, St. Jan Steen, iſt hierdurch ſein jüngerer Bruder Maximilian geworden, der, zu Gent 1530 geboren, entſchloſſen geweſen, ſich in den Orden des heiligen Franziskus aufnehmen zu laſſen; ſtatt deſſen bekleidete Maximilian, zum Manne gereift, die Ämter eines Souverain-bailli der Städte Aelſt und Gertsbergen, eines Gouverneur von Lille, Douay und Orchies, eines Staatsraths, ſeit 1576, und Chef-des-finances für die Niederlande, wobei er zugleich als erſter Bevollmächtigter für die Erneuerung der Magiſtrate in Flandern und Oberſt eines Infanterieregiments vorkommt. Auf ſein Anſuchen erhob König Philipp II. am 19. Mai 1582 die Herrſchaft Iſenghien zu einer Grafſchaft, und heißt es in dem am 30. März 1583 bei der Rechnungskammer zu Lille intabulirten Di-

2) „Sire Adrien de Rassenghien et autres de sa bande furent mis en prison, et le lendemain despeschés par aulcuns mutins qui se pacifièrent."

plom, in Bezug auf des neuen Grafen Vorfahren: „qui ont tousiours rendu grandes et notables services à nos prédecesseurs Princes de nos dicts Pais d'embas en charges principales de gouvernements de villes, admiralité de mers charges de guerre, et en estats de Conseilliers à leur dicts Princes, mesmenent Messire Adrien Vilain grand-père du dict Baron de Rassengien, lequel es dissensions civiles en nostre dict pays et Comté de Flandres, au temps du Sieur de Ravesteyn, a esté lors en charge principale, a exposé sa vie pour la querelle de son Prince et esté tué pour icelle.“ Vermählt 1559 mit Philippote de Jauche dite de Mastaing, hat Maximilian mit ihr die Herrschaft Masmines oder Masseme, in dem Lande Aelst, erheirathet. Er starb zu Tournay 1585 und wurde zu Lomme, auf seiner Herrschaft, unweit Lille, beigesetzt. Von seinen sechs Söhnen traten Lamoral, Ignaz und Philipp in den Jesuitenorden; Maximilian, Domherr, dann 1614 Bischof zu Tournay, starb in dem Geruche der Heiligkeit den 29. Nov. 1644 in dem Alter von 74 Jahren; Paul war Domherr zu Arras. Gilbert, der Ordnung nach von den Brüdern der Dritte, und mit Hem, Lomme, Sailly und Forest abgefunden, wurde der Stammvater der Marquis von Hem, von denen unten; Jacob Philipp endlich, von Maximilian's Söhnen der Erstgeborne, begab sich nach des Vaters Ableben an den Hof König Philipp's II., woselbst er eine Zeit lang ein Hofamt bekleidete, gleichwie er, aus Spanien heimgekehrt, den Erzherzogen als Staatsrath und Mayordomo diente, und daneben eine Ordonnanz-Compagnie von 40 Lanzen führte. Er starb den 5. Jan. 1628, nachdem er in erster Ehe mit Ottilia von Claërhout (2. Febr. 1586), in anderer Ehe mit Isabella de Glimes-Berghes verheirathet gewesen. Der jüngere Sohn der zweiten Ehe, Jacob, wurde Jesuit, während der ältere, Wilhelm, die Nebenlinie in Liberchies begründete. Von den drei Söhnen der ersten Ehe war der mittlere, Franz, Domherr zu Lüttich, Propst zu St. Waudru binnen Mons, und zu St. Peter in Lille, dann Sommelier de la courtine bei den Erzherzogen Albert und Isabella, als er 1644 berufen wurde, den durch seines Oheims Ableben erledigten bischöflichen Stuhl von Tournay einzunehmen. Er starb den 29. Dec. 1666. Sein ältester Bruder, Philipp Lamoral de Gand dit Vilain, Graf von Isenghien, erlangte durch Patent vom 22. Juni 1607 das Amt eines Souverain-Bailli der Stadt und Grafschaft Aelst, und empfing, als des Erzherzogs Albert Sumiller de corps, von dessen eigener Hand, 18. März 1618, den Ritterschlag. In denselben Tagen hatte er eine Gesandtschaft bei dem Kurfürsten Ferdinand von Cöln zu verrichten, 1620 aber wurde er zum Hauptmann einer Cuirassiercompagnie von 100 Mann, 1624 zum Gouverneur von Lille, Douay und Orchies, und 1629 zum Mestre-de-camp eines Terz, das in 17 Compagnien, 3200 Mann stark, bestand, ernannt. Er starb zu Lille, 6. Jan. 1631. Vermöge Eheberedung vom 9. Oct. 1611 hatte er sich die Hand einer reichen Erbin gewonnen. Margaretha Isabella von Merode, die älteste Tochter von Philipp von Merode, Graf von Middelburg, Burggraf von Ypern, Herr von Frenz, Châtelineau, Vatene, Lambuissart und Lincelles, aus dessen Ehe mit Johanna von Montmorency, Frau auf Croisilles, Chaumont, Glajon, Coquelaër, Molimont, Nieuwcapelle u. s. w. wurde ihm am 22. Nov. 1611 angetraut und vererbte, nach Absterben ihrer Brüder, der Ältern sämmtliche Besitzungen, das einzige Frenz bei Aachen ausgenommen, auf ihre Kinder, namentlich die beiden Söhne Maximilian und Balthasar Philipp. Davon ist der ältere, Maximilian, 1636 unverehelicht gestorben. Balthasar Philipp hingegen, Fürst von Masmines, durch Diplom König Philipp's IV. vom 1. Aug. 1652, Graf von Isenghien und Middelburg, Burggraf von Ypern, Baron von Rassenghien, Doyen, der Ritter vom goldnen Vließe, Sumiller de corps, Mitglied des obersten Kriegsraths, Gouverneur und General-Capitain von Geldern und Zütphen, erreichte das Alter von 63 Jahren und starb den 27. Febr. 1680, aus seiner Ehe mit Doña Luisa Enriquez de Sarmiento, des ersten Grafen von Salvatierra Tochter, fünf Kinder hinterlassend. Der einzige Sohn Johann Alfons, Fürst von Isenghien und Masmines, Graf von Middelburg, Ongnies und Wianden, geb. 13. Juli 1655, vermählte sich den 10. Febr. 1677 mit Maria Teresa de Crevant d'Humières, wurde von König Ludwig XIV. 1678 zum Fürsten von Isenghien ernannt, und starb zu Versailles 6. Jul. (alias 6. Mai) 1687, unter mehren Kindern die Söhne Ludwig und Alexander Maximilian hinterlassend. Ludwig de Gand Vilain Merode Montmorency, Fürst von Isenghien und Masmines, war zu Lille 16. Juli 1678 geboren und trat sehr jung in französische Kriegsdienste. Oberst eines Infanterieregiments seit 1697, empfing er am 2. April 1703 Brigadiersrang, in welchem er der Schlacht von Höchstätt beiwohnte. Maréchal-de-camp den 20. März 1709, diente er zugleich als General-Quartiermeister bei der Armee in Flandern, namentlich in dem Gefechte vor Arleux und der Wiedereinnahme dieses Postens, 12. und 23. Juli 1711. Mehr Aufsehen als seine Waffenthaten veranlaßte er durch ein gewaltiges Glück im Spiele, im Laufe des Feldzugs von 1710: Retourné à l'armée de Flandre, le duc de Mortemart se mit à jouer tête à tête avec M. d'Isenghien à l'ombre, qui y jouait assez mal, et n'était rien moins que joueur. L'amusement grossit bientôt, parceque M. de Mortemart fut piqué d'eprouver la fortune contraire. Tant fut procédé, qu'à force de multiplier les séances, d'enfermer M. d'Isenghien chez lui, et d'y grossir les parties, malgré lui, qui gagnait, et qui avec toute l'honnêteté du monde n'osait le refuser, malgré ses remontrances et celles des spectateurs, que M. de Mortemart perdit ce qu'il n'a jamais voulu dire, dont M. d'Isenghien le racquitta enfin, jusqu'à près de 100,000 francs. Cette perte fit grand bruit dans l'armée. M. d'Isenghien, dont la probité était connue, et qui n'était ni joueur ni encore moins adroit, avait eu avec la fortune les meilleurs et les plus honnêtes procédés. Le paiement fit encore beaucoup parler. On voulut pour raison de conscience préférer des dettes de marchands et d'ouvriers qui

souffraient, et des gens qui avaient prêté leur bien, à celle qui venait du jeu et d'une grosse perte, on en essuya force blâme, et force propos du monde, dont M. d'Isenghien continua de mériter l'approbation et les louanges par la continuation de meilleurs procédés. Enfin M. de Mortemart, que le siège de Douay avait fait maréchal-de-camp, céda son régiment à M. d'Isenghien à vendre, et pour le reste de la somme on prit les délais tels qu'on voulut, jusqu'enfin tout fut payé.“ In dem Feldzuge von 1712 hat der Prinz von Isenghien bei dem Gefechte von Denain und der Belagerung von Douay sich betheiligt. General-Lieutenant seit 8. März 1718, wurde er am 2. Febr. 1724 zum Ritter der königlichen Orden creirt, als solcher auch am 3. Juli installirt. Im J. 1725 erhielt er die Stelle eines Lieutenant-général in dem Gouvernement von Artois, und im September nächsten Jahres das Gouvernement der Hauptstadt Arras. In den Feldzügen von 1734 und 1735 diente er am Rhein, in der Belagerung von Philippsburg namentlich. Am 11. Febr. 1741 wurde er zum Marschall von Frankreich ernannt. Er starb zu Paris, den 6. Juli 1767, kinderlos, obgleich er drei Frauen gehabt: 1) Anna Maria Louise, die älteste Tochter des Fürsten Anton Ego von Fürstemberg, des nachmaligen Statthalters in Sachsen, aus dessen Ehe mit Maria de Ligni. Vermählt am 9. Oct. 1700 starb die Prinzessin von Isenghien an den Kinderblattern zu Paris, 16. Febr. 1706. 2) Maria Louise Charlotte Pot de Simiane, Marquise von Rhodes, „laquelle il épousa le 20. Fev. 1713, malgré madame de Rhodes. La fille était en âge, et ses parents la soutinrent. Elle était riche, et je crois la dernière Pot, qui était une bonne, illustre et très-ancienne maison.“ Sie starb über der Geburt eines todten Kindes, 8. Jan. 1715. 3) Margaretha Camilla Grimaldi, des Prinzen Anton von Monaco jüngere Tochter, verm. 16. April 1725, gest. 27. April 1758. Durch seinen letzten Willen hat der Marschall seinen beiden Nichten 600,000, einem Vetter 15,000, einer Cousine 12,000 Livres, jährlicher Einkünfte, unabhängig von den reichen Austheilungen für die Dienerschaft, vermacht. Ein großer Theil dieses Reichthums beruhte auf den von dem Hause Chalon herrührenden Besitzungen in der Franche-Comté. Den Grund, worauf des Marschalls Recht zu einem so wesentlichen Antheile an der Erbschaft König Wilhelm's III. von England beruhte, wissen wir nicht zu ermitteln; daß bereits sein Vater den Titel eines Grafen von Vianden führte, haben wir angeführt; daß er selbst des Hauses Oranien Besitzungen in Luxemburg schon inne hatte, ersehen wir aus mehren Verhandlungen, wie auch daraus, daß er durch Vergleich diese Besitzungen an das Haus Nassau-Dietz überließ, um dagegen die Cession von allem Anspruche an die Stammgüter des Hauses Chalon, Arley, Nozeroy u. s. w. zu empfangen. Sein Bruder Alexander Maximilian Balthasar de Gand, Graf von Middelburg, in Flandern, Baron von Châtelineau, als welcher an der Sambre belegenen Herrschaft die Stadt Charlerοi mit dem Grundeigenthume zugethan war, starb als Maréchal-de-camp und Gouverneur von Bouchain den 2. Jan. 1750, aus seiner Ehe mit Elisabeth Pauline von la Rochefoucauld-Roye, verm. 10. Aug. 1733, zwei Töchter hinterlassend. Davon hat die ältere, Elisabeth Pauline de Gand de Merode de Montmorency, Prinzessin von Isenghien und Masmines, Gräfin von Middelburg, geb. 20. Aug. 1737, am 11. Jan. 1755 den Grafen von Lauraguais, Ludwig Leo Felicitas von Brancas, geehelicht, während die jüngere, Louise Pauline, geb. 17. April 1747, am 13. Dec. 1762 dem Herzoge Ludwig Alexander von la Rochefoucauld angetraut wurde. Sie starb den 16. Sept. 1771, an den Folgen eines Sturzes mit dem Pferde, wie es scheint, kinderlos, daher ihr ganzes Eigenthum, ein Einkommen von 130,000 Livres, an ihrer Schwester einziges Kind, Antonia Candida Pauline von Brancas, übergegangen sein wird. Es ist das die reiche Erbin, welche am 19. Januar 1773 dem Herzoge Ludwig Peter Engelbert von Aremberg angetraut wurde. Durch des Marschalls von Isenghien Ableben war chef des noms et armes de la maison geworden Wilhelm Ludwig Camillus de Gand, Marquis von Hem, auf Larnoy, Lomme u. s. w., im gemeinen Leben le Comte de Gand genannt. Geboren 26. Aug. 1751, Mousquetaire in der ersten Compagnie, stammte er in gerader Linie von Gilbert de Gand dit Vilain ab, dem dritten Sohne des ersten Grafen von Isenghien. Gilbert's Sohn, Jacob Philipp, erlangte für Hem 1660 die Ehren eines Marquisats, und wurde der Großvater von Johann Wilhelm Franz Maria, dem Marquis von Hem seit 1740, und von Karl Eugen. Des ältern der beiden Brüder Sohn, der Mousquetaire, wurde, wie gesagt, Regierer des Hauses. Die Linie in Liberchies war damals bereits erloschen. Ihr Stammvater, von des Grafen Jacob Philipp von Isenghien zweiter Ehe der ältere Sohn, Wilhelm, wurde mit St. Jan Steen abgefunden und starb 1637. Sein Sohn, Wilhelm Ernst, Baron von St. Jan Steen, Sergeant de bataille, ließ Liberchies, seiner Hausfrau, Aurelia Hyppolita Servais, Gut, zu einer Grafschaft erheben, 12. Juli 1684, und starb als Mitglied des Kriegsraths, auch Gouverneur und Grand-bailli von Oudenaërden, den 12. Sept. 1694. Mit seinem Vetter, N. de Gand, Grafen von Liberchies und Baron von St. Jan Steen, geblieben in der Schlacht bei Oudenaërden, 11. Juli 1708, ist der Mannsstamm dieser Linie erloschen. Es gibt aber in Belgien noch Grafen Vilain Quatorze, von denen es zwar in der den sogenannten Souvenirs de la Marquise de Crequy angehängten Liste des anciennes maisons du Royaume heißt: „Leur nom provient de ce qu'ils avaient eu quatorze Châtelains de Gand, dont le nom de baptême avait été Villianus. Le Prince de Masmines et le Maréchal d'Ysenghuyen m'ont toujours dit que ce rameau flamand qui ce porte que le nom Vilain XIV. était provenu de bâtardise.“ Diesen letzten Satz mag der apokryphe Sammler der Souvenirs verantworten, die vierzehn Villani aber sind eine müßige Erfindung, so kindisch beinahe wie die Sage, daß der Beiname Quatorze ein von König Ludwig XIV. herrührendes Pathengeschenk sei. Einem vor Zeiten in Gent

gebietenden Collegium der Dreizehn haben die Minos regelmäßig ein Mitglied zugeschickt, und die Erinnerung hieran soll in dem Beinamen Quatorze verewigt werden. Das ganze Geschlecht führt als Wappen einen schwarzen Schild mit einem Schildeshaupte von Silber.

(*v. Stramberg.*)

ISENHAGEN, Pfarrdorf mit 24 Häusern und 200 Einwohnern im Fürstenthume Lüneburg des Königreichs Hanover, liegt an der Ise, welche in südlicher Richtung der Aller zufließt, ist Amtssitz. Daneben befindet sich ein protestantisches Jungfrauenkloster. (*Crome.*)

ISENHOFER VON WALZHUT, Verfasser des Schmachliedes gegen die Schweizer vom Jahre 1444, das mit den Versen beginnt: „Woluf ich hör ein nüv getön," gedruckt in Tschudi's Schweizerchronik *).

(*Heinrich Döring.*)

ISENSTOCK, eine 8185 Fuß hohe Spitze des St. Gotthard in der Schweiz; s. Gotthard. (*K.*)

ISENTHAL, ein Thal im schweizerischen Canton Uri, das sich als eine große Felsspalte gegen den Urnersee öffnet. Das eigentliche Thal beginnt bei der Fruttkapelle auf dem Schartiberge. Eine herrliche Aussicht auf den See, das Altorfer- und Schwyzerthal, bietet sich hier dar. Irrig ist die Behauptung, das Isenthal habe seinen Namen von der Isis erhalten, es führt ihn ohne Zweifel von dem Eisen (das in der Schweiz Isen ausgesprochen wird), welches in frühern Zeiten in diesem Thale gegraben und geschmolzen wurde. Das Thal ist wald- und alpenreich und von schroffen Gebirgen umgrenzt. Das nahe beisammenstehende Pfarrdorf wird durch eine schöne, neue Kirche geschmückt. Hinter derselben trennt sich das Thal in das Groß- und das Kleinthal. Jenes verzweigt sich in fünf Alpenthälchen, dieses zieht sich an den Urirothstock hinan, dessen Westseite 5—6000 Fuß hoch senkrecht abgerissen ist, und keinen Schnee trägt, indessen auf der Süd-, Nord- und Ostseite ein weites, überall in der nördlichen Schweiz sichtbares Gletscherfeld liegt. Seine Kuppe (Höhe 9023 Fuß üb. d. M.), von der mitten im Sommer häufig zu Staub zerfallende Lavinen bis in das Kleinisenthal herabstürzen, kann von geübten Berggängern erstiegen werden. Wie das ganze Isenthal, so gehört auch der Urirothstock der Kalkformation an. Außerordentlich ist die Aussicht auf diesem Gipfel auf die Alpenwelt vom Säntis bis zum Wetterhorn, auf die nordöstliche Schweiz und das angrenzende Teutschland. Auf der Wanderung nach dieser Höhe sieht man nicht selten Gemsen vor sich her fliehen, an denen das Isenthal noch ziemlich reich ist. Alpenhasen, Murmelthiere und Berggeflügel findet man oft, 1830 wurde ein Lämmergeier gefangen, im Winter von 1837 auf 1838 ein Wolf verfolgt und einige Jahre vorher ein ungeheurer Bär erlegt. Eine geognostische Eigenthümlichkeit des Thales sind die Wetterlöcher oder Windhöhlen. Man trifft sie am Fuße mehr oder weniger hoher Schutthalden an, die sich meistens an eine steile Felswand anlehnen und von deren Verwitterung herrühren. Um ihre Mündung ist der Boden gewöhnlich mit Moos bedeckt, und alles verräth die große Kälte desselben. Die Temperatur ist im Juli nicht über 9° und nicht unter 3°, doch ergibt sich da, wo man das Thermometer in Felsspalten einsenken kann, vermuthlich wegen Eises, das zwischen den Steinen verborgen liegt, eine Temperatur von ¼, ½, ¾° R. Vor diese Windhöhlen baut man gern Milchhäuschen hin. Durch die mörtellose Rückmauer dieser Häuschen tritt stets eine kalte Luft in das Innere derselben, sodaß die Milch darin sehr gut aufbewahrt werden kann. Die Bewohner des 3½ Stunden langen Isenthals sind meistens wohlgebildet, lebhaft und treiben Viehzucht. Einige beschäftigen sich mit der Gemsjagd. Imfanger erlegte im Ganzen 144, ein anderer 160 Gemsen. Im Februar 1837 belief sich die Bevölkerung auf 472 Einwohner, die sämmtlich teutsch reden und der katholischen Kirche angehören.

(*Gerold Meyer von Knonau.*)

Isenza, s. Ischia-Fluss.

ISEO. 1) Lago d'Iseo, ein ziemlich großer Landsee in den Provinzen Brescia und Bergamo des lombardischen Königreichs, der sich von Lovere und Pisogne bis Sarnico in einer Länge von 25000,00 und von Portirone bis Sale in einer Breite von 5460,00 Metres erstreckt und in der Mitte einer von der sogenannten Corna bei Iseo bis zur Pietra di Portirone gezogenen Linie 380,60 Metres tief, 1740 Quadratmeilen groß. Er wird auch Sebino genannt, erstreckt sich von 27° 37′ 23″ und 27° 46′ 15″ der Länge und 45° 39′ 10″ und 45° 49′ der Breite und wird theils von periodischen, theils von unregelmäßigen Winden beherrscht. Zu den ersteren gehören der Ora und Sover und zu den letzteren der Scalvino und Pezzolo. Der Ora beginnt gegen Mittag, er weht von S. gegen N. und endet beim Beginn der Nacht. Dieser Wind ist jenen günstig, die von Sarnico und Iseo nach Lovere wollen und weht beständig, wenn es nur in den Gebirgen nicht schneit oder regnet. Der Sover erhebt sich beim Beginn der Nacht, weht von N. nach S. und dauert bis gegen 10 Uhr Morgens und begünstigt diejenigen, welche von Lovere nach Iseo und Sarnico streben; er ist aber zuweilen unbeständig. Der Scalvino weht in der Richtung des Thales von Scalve gegen Iseo, d. i. von N. gegen S., und der Pezzolo weht von NO. gegen SW. Die Gestalt dieses Sees ist sehr unregelmäßig, am meisten gleicht sie noch dem Buchstaben S, dessen oberstes Ende gegen Norden, das unterste gegen Westen gekehrt ist. Er ist hier und da beiderseits mit hohen, steil aufragenden, meist ganz beholzten Bergen, oder auch mit senkrecht stehen, zuweilen überhängenden Felsenwänden, die in ihrer mannichfaltigen Gestaltung ihm ein höchst romantisches Ansehen geben, umfangen, und an vielen Orten gar keine Gelegenheit zum Landen gewähren, wodurch die Stürme, denen der See zuweilen, besonders in den letzten Monaten des Jahres, wenn sich die umstehenden Berge mit Schnee bedecken, ausgesetzt ist, leicht

*) 2. Th. S. 412 fg. Auch in der unter dem Titel: „Des Knaben Wunderhorn" von Arnim und Brentano herausgegebenen Sammlung von Volksliedern. I. Bd. S. 360 fg. Vgl. Museum f. altteutsche Literatur und Kunst, von v. d. Hagen, Docen und Büsching. 1. Bd. 3. St. S. 392.

sehr gefährlich, ja verderblich werden können. An andern Orten zeigen die Ufer wieder fruchtbare und anmuthige Rebenpflanzungen, mit kleinen Wäldchen untermischt, und die herrlichsten Olivenwälder, zwischen denen einzelne hübsche Landhäuser und malerische Hügel und Anhöhen liegen. Das östliche Ufer von Taratuo über Iseo, Sale und Vello, bis zur sogenannten Corna bei 30 passt, gehört der Delegatur Brescia an und ist, obgleich von geringer Ausdehnung, doch überaus lieblich. Das westliche Ufer, von Sarnico bis über Lovere hinaus, gehört zur Provinz Bergamo, und ist sehr reich an Weinpflanzungen. Die Gewässer dieses Sees sind reich an Fischen und Wassergeflügel. Sein Spiegel wird von zwei Eilanden unterbrochen, welche im südlichen Theile des Sees liegen. Ein Stündchen vor Iseo liegt die eine Insel, welche die Bergschlösser Rocca und Seriano trägt, nicht weit davon ein noch kleineres Eiland, auf dem sich ein Kloster befindet. Der Ogliofluß nimmt durch diesen See seinen Lauf, den er zwischen Lovere und Pisogne betritt und bei Sarnico, für einfache Flöße fahrbar, wieder verläßt. Im Frühjahre und Herbste schwillt der See an und überschwemmt auf dem Gebiete der Orte: Iseo, Clusone, Paratico mit Rivatica (Prov. Brescia), Sarnico, Lovere und Pisogne (der Prov. Bergamo) bei 2323280,00 □ Metres. Diese Anschwellungen finden durch ungefähr 15 Tage statt, erhalten sich durch ebenso lange Zeit in gleicher Höhe und nehmen durch ungefähr 20 Tage ab; dadurch wird die Thätigkeit einiger Hafen, die dadurch überschwemmt werden, unterbrochen, wie dieses z. B. bei dem Hafen von Iseo der Fall ist, und auch einige Sümpfe genährt, die in beiden Delegationen 3708730,00 □ Metres einnehmen. Den Ausdünstungen, welche diese Sümpfe, sowie auch das Zurückziehen des Sees während der Zeit der Dürre veranlassen, schreibt man die Fieber zu, von denen die Bewohner von Pisogne und Iseo heimgesucht werden. Die Schiffahrt auf dem See ist ziemlich lebhaft; ihn befahren 25 Schiffe, welche bis 25000,00, 25 Gondeln, die bis 8000 und 205 Nachen (Batelli), die bis 3000 Kilogramme laden.

2) Ein Flecken und eine Gemeinde, zugleich Hauptort des nach ihm benannten Districtes X der lombardischen Provinz Brescia, am südöstlichsten Gestade des gleichnamigen Landsees, von Bergen umgeben, 18 Miglien nordwestlich von Brescia entfernt, mit einem königlichen Districtscommissariate, einer Prätur, einem Gemeinderathe (Consiglio communale), einer eigenen katholischen Pfarre, welche zum Bisthume Brescia gehört, einer dem heiligen Andreas geweihten Pfarr- und zwei Aushilfskirchen, neun Oratorien, 2000 Einwohnern, welche starken Handel treiben, einem kleinen Hafen, der aber eines bedeutenden Umbaues bedürfte, drei Waarenniederlagen für die aus dem Val Camonica des Bergamaskischen, aus Tyrol über Tonale und aus dem Valtellina über den Paß von Aprico kommenden Waaren, zwei Wochenmärkten, einem Jahrmarkte (Fiera), beträchtlichen Gerbereien und Färbereien, vier Tuchfabriken, einer Seiden- und Zwirnspinnerei, sechs Getreidemühlen und einer Briefsammlung. Zu dieser Gemeinde gehören die Vorstadt Carmignano, die Villen Cunco und Nani, 28 Bauerngüter (Höfe, Masenile) und vier Meiereien (Cassini). Der Ort ist düster und nichts weniger als reinlich. Einige am See gelegene Gassen, ja ein Theil des Marktplatzes, sind den durch den See bewerkstelligten Überschwemmung ausgesetzt.

(*G. F. Schreiner.*)

ISER (die). 1) Nächst der Moldau und Eger der bedeutendste Nebenfluß der Elbe, der sie am rechten Ufer zuströmt, entsteht im gleichnamigen Gebirge, im nördlichsten Theile des bunzlauer Kreises des Königreichs Böhmen, aus zwei Quellen, der großen und kleinen Iser, die sich unter dem keulichter Buchberge, als zwei schon ziemlich starke und reißende Gebirgsbäche, vereinigen. Davon entspringt die erstere wieder aus mehren Quellen am Dreßlerberge und dem keulichten Stein unter dem Wohlschen Kamme, sammelt eine Menge kleiner Bäche, und bildet, während sie südlich zwischen dem hohen und mittleren Iserkamme dahinfließt, die Grenze Böhmens gegen Preußen. Die letztere entwindet sich den sumpfigen, sogenannten Iserquellen am Hinterberge, und fließt zwischen dem Wohlschen Kamme und dem mittleren Iserkamme über die sogenannte Iserwiese der großen Iser entgegen. Das vereinigte Flüßchen bildet noch auf einer Strecke die Grenze Böhmens mit Schlesien und bewässert bisher das Gebiet der gräflich Clam-Gallas'schen Herrschaft Friedland. Es setzt seinen Lauf durch das Hochgebirge in einem tiefen und engen Thale fort, das man an seinem obern Ende den Isergrund nennt, scheidet dann den bunzlauer und bidschower Kreis, nimmt die durch die Desse verstärkte Kamenitz am rechten Ufer auf. Das Thal erweitert sich nur hier und da etwas, um für einige Ansiedelungen den nöthigen Raum zu lassen, meist ist das Gehänge, besonders jenes des rechten Ufers, hoch und steil. Bei Settow, auf dem Gebiete der fürstlich Rohan-Guemené'schen Herrschaft Semil, kommt der Fluß zwischen das Mittelgebirge, wo sich das Thal allmälig erweitert, aber doch noch hier und da felsig bleibt, und auch wieder eng wird, wie z. B. bei Bitauchow, auf dem Gebiete der Herrschaft Semil. Sie nimmt hier und auch schon früher verschiedene kleinere Bäche auf, unter denen die Woleschka der bedeutendste ist, und fließt in mancherlei Krümmungen, in einem in das Plateau der Flötzformation eingeschnittenen Thale dahin, in welchem die steilen, oft felsigen Gehänge immer mehr zurückweichen und die Ufer, die durch einige Zeit beträchtlich hoch sind, auf der Herrschaft Groß-Rohosetz sich allmälig mehr verflachen. Ihre Gewässer sind noch immer fischreich und beherbergen besonders viele Aale und Forellen. Bei Thauwetter und starken Regengüssen schwillt sie rasch und bedeutend an, überschreitet dann ihre Ufer und richtet an Wiesen und Feldern großen Schaden an. Schon hier wird sie, besonders im Frühjahre, zum Flößen des Holzes, aus den ausgedehnten Waldungen der Herrschaft Morgenstern, benutzt. Gegen das südliche Ende des bunzlauer Kreises erniedrigen sich die Thalgehänge allmälig und verlieren sich im Flachlande. In der Gegend von Turnau löst sie sich in mehre Arme auf, die sich aber nach kurzem Laufe immer wieder mit einander vereinigen. Dann ist bis

Kloster, wo sie die kleine Iser aufnimmt, welche unweit Dschitz auf der Herrschaft Böhmisch-Aicha, auch im bunzlauer Kreise entspringt, das rechte Flußufer beträchtlich höher als das linke, an welchem sich ein weites Flachland ausbreitet, das mit vielem Geschiebe bedeckt ist. Bei Mohelnitz nimmt sie den Mohelkabach auf. Unterhalb Laukowetz und Münchengrätz erhält der Fluß ein tieferes Bette und einen rascheren Abzug. Bei Jungbunzlau vereinigt sich mit ihm der Bach Klenice. Von da an fließt die Iser meist durch flaches, theilweise sandiges Land. Blos das rechte Iserufer erhebt sich mit Kalk- und Sandsteinhügeln etwas über das Niveau des linken. Unterhalb Altbenatek geht der Fluß in den kaurimer Kreis über, woselbst sie nach kurzem Laufe gegenüber und in der Nähe von Tauschim am rechten Ufer in die Elbe fällt. Die wichtigsten Orte, die an diesem Flusse liegen, sind: die Städtchen Semil, Eisenbrod und Turnau, dann Münchengrätz und Backofen, die Kreisstadt Jungbunzlau, der Markt Brodecz und die Stadt Benatek, welche sämmtlich im bunzlauer Kreise liegen. Die Iser bewässert das Gebiet der Güter und Herrschaften Friedland (bunzlauer Kreis), Greifenstein und Hermsdorf unter dem Kynast (in preußisch Schlesien), Starkenbach, Kumburg-Aulibitz und Lomnitz (alle drei im bidschower Kreise), Semil, Groß-Rohosetz, Groß-Skal, Kost, Münchengrätz, Swigan, Böhmisch-Aicha, Jungbunzlau, Stranow, Kosmanos, Groß-Tschentitz, Brodetz, Dobrawitz, Kresko, Benatek, sämmtlich im kaurimer und Brandeis im kaurimer Kreise. Die Iser hat von ihrem Ursprunge an bis zu ihrem Einflusse in die Elbe eine Länge von 19 Meilen. Sie treibt viele Mühlen, deren Wehre unter allen übrigen in Böhmen die höchsten sind. Außer der schon erwähnten theilweisen Scheitschwemme in den obern Gebirgsgegenden ist auf derselben weder mit Holz, noch irgend sonst der geringste Verkehr; dagegen ist sie reich an Aalen, Forellen, Barben, Fischottern, Karpfen und mehren kleinern Fischgattungen*). (*G. F. Schreiner.*)

2) Fluß in Baiern, s. Isar; 3) in Flandern, s. Yaer; 4) in der Wetterau, s. Mittbach.

Iser (Zool.), s. Salmo.

ISERA, ein Pfarrdorf im Landgerichte Roveredo, im Kreise der welschen Confinien von Roveredo der gefürsteten Grafschaft Tyrol, Hauptort des ehemaligen Gerichtes Castelcorno, das nun mit dem erwähnten Landgerichte vereinigt ist, im Thale Lagarina, am rechten Ufer der Etsch, eine Viertelstunde höher als das Schloß Pretzeja, in einer ruhigen Gegend gelegen, wegen seines Weines berühmt, mit 68 Häusern, 542 italienischen Einwohnern, einer eigenen katholischen Pfarre (Dekan. Val Lagarina, Bisth. Trient), einer dem heiligen Vincenz geweihten Kirche und einer Schule. Der Gebirgsrücken, auf dem das Dorf liegt, ist die Geburtsstätte des köstlichen Weins, durch den dieses Dorf berühmt ist. Darüber ragt am Fuße eines steil aufstarrenden Hügels die Burg Castelcorno empor. (*G. F. Schreiner.*)

*) s. Das Königreich Böhmen; statistisch-topographisch dargestellt von J. G. Sommer. (Prag 1834.) 2. Bd. S. XXI. 308. 344. 354 fg.

ISÈRE. A. Der Fluß.

Die Isère (Isara der Römer, ὁ Ἴσαρ bei den Griechen) ist ein linker Nebenfluß des Rhone und zwar der zweitgrößte seiner Zuflüsse. Sie entspringt auf dem Westabhange der Centralkette der Alpen in Savoyen aus dem Gletscher des Berges Iseran, fließt in Parallelismus mit dem zwischen Genf und Lyon liegenden Theile des Rhonelaufes, durch Savoyen und die französischen Departements der Isère und der Drôme, und mündet zwischen Tain und Valence in den Mutterstrom. Die Normaldirection der Isère ist zwar eine westliche, doch macht der Fluß viele Serpentinen, dergestalt, daß seine Stromentwickelung 39 geographische Meilen (72 Lieues à 4000 Meter), der directe Abstand der Quelle von der Mündung aber nur 241 solcher Meilen, folglich die Krümmungsfraction 0,62 des directen Abstandes beträgt. Der Fluß fließt oft in mehren Armen und bildet viele Inseln, sodaß seine Gesammtbreite an einigen Stellen auf 4000 Fuß steigt, während er bei Grenoble auf 240 Fuß, bei einer mittleren Tiefe von zwei Fuß, eingeengt ist. Das Gefälle beträgt im Ganzen 6356 par. Fuß; es ist jedoch auf die einzelnen Flußstrecken sehr ungleich vertheilt, wie man aus dem weiter unten folgenden Nivellement der Thalsohle ersehen wird; hier sei nur soviel bemerkt, daß es von Séez bis Montmélian, d. i., vom Fuße des kleinen St. Bernhards bis zur französischen Grenze, im Durchschnitte 6 Linien auf 1 Toise, auf französischem Boden aber, von Grenoble bis zur Mündung 4 Fuß auf 1 Lieue beträgt. Doch ist der Lauf von der Dracmündung abwärts so schnell, daß die Isèrewasser bei ihrer Mündung in die des Rhone sich nicht sogleich mit diesen letzteren vermischen, sondern eine halbe Stunde weit ihren Lauf unvermischt fortsetzen. Man erkennt dies an der Eisenfarbe der Isèrewasser, welcher Eigenschaft der Fluß einigen Etymologen zufolge seinen für keltisch ausgegebenen Namen Isarn (d. i. Eisen) verdanken soll. Unter allen Ableitungen des Namens aber ist die von Pilot [1]) gegebene die wahrscheinlichste. Man weiß nämlich, daß viele Flußanwohner des alten Galliens dem Isisdienste ergeben waren, und dasselbe fand in der Umgegend des antiken Cularo oder Gratianopolis (das heutige Grenoble), besonders bei den Cassenaten, den antiken Bewohnern der Isèreufer, um Cassenage statt, auf deren Gebiet bei dem Dorfe Pariset eine der Isis gewidmete Steinschrift entdeckt ward. In Savoyen ist die Isère auf eine Länge von 7,83 geogr. Meilen (58,000 Meter) für Scheitholz flößbar, die Schiffbarkeit beginnt bei Montmélian und hat eine Länge von 22,20 geogr. Meilen. Der Fluß trägt Lasten von 400 bis 800 Centnern, doch ist die Schiffahrt wenn nicht gefahrvoll, doch wenigstens sehr schwierig zu nennen, wegen der vielen Arme und der reißenden Schnelligkeit des Flusses. Diese ist so groß, daß, wie sich ein Dichter darüber ausdrückt, der Fluß weder Damm noch Brücke dulden kann. Daher das Sprüchwort bei den Anwohnern, daß eine Schlange (die Isère) und ein Drache (der Dracfluß) einst

1) s. Histoire de Grenoble. (Grenoble 1829.) p. 6.

die Stadt Grenoble verschlungen werden. Derjenige, der die traurigen Wirkungen der Isèreschwellen kennt, wird dies nicht unglaublich finden, zumal wenn er weiß, daß die Gewässer des Flusses durch Kanäle in die Stadt geleitet werden, häufig die Ufer derselben übertreten und sämmtliche Keller füllen. Bei der Überschwemmung im J. 1733 waren nur drei Straßen und drei Plätze der Stadt von dieser Geißel frei, während man in den andern auf Kähnen fuhr, und im J. 1610 stiegen die Isèrewasser sogar 20′ über ihr Bett. Übrigens bringt die Isère in den Rhone: Eisen, Hanf, Leinwand, gewebte Zeuche, Holz, Früchte u. s. w. Mit Ochsen bringt man die mit Salz, Öl, Seife, Droguerien, Colonialwaaren u. s. w. beladenen Gefäße zu Berg. — Das Thal der Isère ist eins der merkwürdigsten des ganzen Alpengebirges; es besteht aus drei Längen- und zwei kurzen Querthälern, deren respective Anfänge die in den Wendungswinkeln liegenden Orte Séez, St. Maurice, Moûtiers-en-Tarentaise, Conflans und Grenoble bezeichnen, und welche Thäler verschiedene Namen tragen. Man unterscheidet nämlich: 1) Das Hochthal der Isère vom Gletscher des Mont-Iseran bis Séez, von 5 Stunden Länge und mit einem Falle von 3933 par. Fuß; 2) die obere Tarentaise, von Séez über St. Maurice bis Moûtiers, 6 Stunden lang, mit einer Senkung von 928,62 par. Fuß; 3) die untere Tarentaise, von Moûtiers bis Conflans 4 Stunden lang mit einem Falle von 708,44 par. Fuß; 4) die Combe de Savoie von Conflans bis Montmélian 5¼ Stunden lang, mit einer Senkung von 272,58 par. Fuß, und endlich 5) das Thal Graisivaudan in Frankreich, von Montmélian über Grenoble bis Voreppe, wo der Fluß in die Ebenen tritt. Da die absolute Höhe der auf der Thalsohle gelegenen Ortschaften zugleich das Nivellement der letzteren und eine Anschauung des Flußgefälles gewährt, so wollen wir dieselbe hierher setzen, soweit uns nämlich die Messungen bekannt geworden sind. Es liegt nämlich:

Die Sohle des Isèrethales am Fuße des Gletschers

	par. F. ü. d. M.
des Mont-Iseran	6674,36
der Ort Séez	2741,20
die Stadt St. Maurice	2713,48
die Stadt Moûtiers-en-Tarentaise	1812,58
die Stadt Conflans	1104,18
die Stadt Aiguebelle an der Arcmündung	994,84
die Stadt Montmélian, bei der Brücke	831,60
die Stadt Grenoble, Platz St. André	750,29
die Mündung der Isère in den Rhone	318,00

Die wichtigsten Nebenflüsse der Isère münden in ihr linkes Ufer, wie der Arc und der Drac mit der Romanche, während die rechten Zuflüsse sämmtlich nur unbedeutend sind.

B. Das Departement der Isère.

Lage und Größe. Diese französische Provinz, aus dem nördlichen Theile des ehemaligen Delphinats gebildet, erstreckt sich von 44° 42′ bis 45° 54′ nördl. Br. und von 22° 24′ bis 24° 4′ östl. L. von Ferro, grenzt im Norden an das Departement des Ain, im Osten an Savoyen, im Süden an die Departements Oberalpen und Drôme, und im Westen an die Departements der Ardèche und des Rhône. Das Areal beträgt zu Folge der Statistique générale de la France 151,09 geographische □Meilen (829,031 Hectaren), wovon 76,07 □Meilen, also etwa die Hälfte, mit Gebirgsland bedeckt sind, welches im Norden der breiten und tiefen Furche des Isèrethales (Graisivaudan) zu dem südlichsten Theile des Jurazuges, im Süden derselben aber zu den Westalpen gehört und den ebenen und hügeligen nordwestlichen Theil des Landes (die Bezirke Vienne und La Tour du Pin, und den größten Theil von St. Marcellin) als ein grandioses und prachtvolles Amphitheater umgibt.

Ebenen und Hügelland. Wenden wir uns zuerst zu dem ebenen und hügeligen Theile des Landes. Derselbe wird im Norden und Westen von dem Rhonestrom begrenzt, der hier auch die Departementalgrenze macht[2]), und dessen Spiegel an der Saonemündung bei Lyon 494,12 par. Fuß, an der Mündung der Galaure aber (außerhalb dieses Departements) 384,32 par. Fuß über dem Meere liegt[3]). Die Südgrenze dieses Hügellandes bildet dagegen die Isère von Voreppe bis zu ihrer Mündung (wodurch aber ein Theil des Departements Drôme mit eingeschlossen wird), die Ostgrenze aber der südlichste Theil des Juragebirges. Dieser so von Flüssen und dem Gebirge begrenzte Raum ist es, den Polybius (lib. III. c. 49) „die Insel" nennt, welche er, da ihm das Knie des Rhone bei Lyon unbekannt war, mit dem Nildelta vergleicht, und als sehr volkreich (πολύοχλος) und fruchtbar an Korn bezeichnet[4]). Noch heute ist dieser Raum sehr gut angebaut und als eine Kornkammer bekannt. Er bildet den südlichen Theil des tertiären Bassins der Bresse, welche zwischen dem eigentlichen und dem französischen Jura und den primitiven Gebirgen von Forez und Beaujolais eingeschlossen und mit der oberen Gruppe der Tertiärformation (hier thoniger Sand mit aus den Alpen stammenden abgeschliffenen Rollstücken untermischt) erfüllt ist, unter welcher im Departement der Isère ein Theil der zweiten Gruppe jener Formation (hier die jüngere muschelführende Molasse), doch nur an wenigen Punkten zu Tage tritt[5]). Im Departement Isère

2) Doch liegt la Guillotière, eine Vorstadt von Lyon und also noch zum Departement des Rhône gehörig, auf dem linken Ufer dieses Stromes. 3) S. das Nivellement des Rhône durch die französischen Ingenieurs, mitgetheilt in de Candolle's Hypsométrie des Environs de Genève etc. (Paris et Genève 1839.) p. 102. Alle übrigen Angaben des Rhoneniveau's in diesen Gegenden sind fehlerhaft. 4) Daß die Insula des Polybius nur hier und nicht etwa, wie Livius und nach ihm Neuere gethan, in der Gabel des Rhone und der Saone gesucht werden kann, hat unter Anderen Ukert (Geographie der Griechen und Römer. 2. Th. 2. Abtheil. im Anhange) deutlich gezeigt. 5) Z. B. in den Plateaux von Montrigaud und Roybon, in dem Thale der Isère von Voreppe an abwärts, im Thale des Guier unterhalb les Echelles, bei St. Fons, eine Stunde südlich von Lyon, wo sie Steilabstürze darbietet, in welchen Steinbrüche eröffnet sind, die zum Theil unterirdisch betrieben werden u. s. w. Vgl. über das geognostische Verhältniß dieses Districts: *Elie de Beaumont*, Recherches sur quelques unes des révolutions de la surface du Globe in den Annales des

bildet dieſes aufgeſchwemmte Land einen Wechſel von Plateaux und Hügelreihen, unter welchen letzteren diejenige die bedeutendſte an Höhe und Umfang iſt, welche ſich dem ſüdweſtlichen Ende des Jura, d. i. dem Gebirge der großen Karthauſe, vorlagert. Dieſelbe ſteigt zu etwa 2500 par. Fuß abſoluter Höhe auf [6]), beſteht aus einer großen Anzahl abgerundeter Kuppen, z. B. dem Cray de Bertacuchet, dem Cray de la Serre, der Montagne de Bavonne u. ſ. w., und wird von tiefen Thälern durchfurcht, worunter das der Fure (rechts zur Iſère) als das bedeutendſte zu bemerken iſt. Von dem Plateau aus, über welches die Straße von Bourgoin nach La Tour du Pin hinzieht, ſieht man ſehr deutlich, wie dieſes Schuttland ſich nach und nach gegen das Gebirge der großen Karthauſe und gegen die Ufer der Iſère hin, zu immer höheren und abgerundetern Hügeln erhebt, ſowie von dem Felſen von Lambernon bei Voreppe, daß die Höhe dieſer Hügel und die Zahl der ſie durchſchneidenden Thäler gegen Weſten, d. i. gegen den Rhone hin, allmälig abnimmt und die Hügel ſelbſt ſich der Horizontalebene mehr und mehr in längeren und horizontaleren Linien anſchmiegen [7]). Gegen die Iſère hin findet man daher noch das Plateau von Roybon in 2200 par. Fuß [8]), die Ortſchaften St. Etienne in 1254 par. Fuß [9]), les Abrets in 1206 par. Fuß [10]), das Plateau von St. Donnat in 1232 par. Fuß, die Hügel zwiſchen St. Uze und Creure nördlich von St. Vallier in 986 par. Fuß [11]) abſoluter Höhe, während das Profil der Straße von Lyon nach Chambéry, bis zu dem Fuße des Jura, im Durchſchnitt einen weit niedrigern Punkt angibt; nämlich St. Laurent-de-Mur, 702 par. Fuß, La Tour du Pin, 948 par. Fuß, Pont Beauvoiſin am Guier, 708 par. Fuß, les Echelles am Guier und am Weſtfuße des Jura, 780 par. Fuß [12]). Nördlich von dieſer Straße gegen den Rhone hin erhebt ſich ein doppelter Zug von Hügeln, welcher ſich, von mehren Thälern quer durchbrochen, vom Eintritt des Rhone in das Departement Iſère bis Crémieu und bis in die Nähe von La Verpillière erſtreckt, und zwiſchen welchen in einer Länge von 15 und in einer mittleren Breite von einer Lieue, die jetzt ausgetrockneten Moräſte von Bourgoin, ein ehemaliges Rhonebette mit darin iſolirt ſtehenden, von Waſſer benagten Felſen ſich erſtrecken. Der nördliche dieſer Hügelzüge, welcher alſo zwiſchen den ehemaligen Moräſten und dem Rhone liegt, beſteht aus Jurakalk [13]), führt ſeit alter Zeit den Namen Isle de Crémieu, und enthält bei dem Dorfe la Balme (drei Lieues von Crémieu und am Rhone belegen) die berühmte Stalactitenhöhle la Balme, eins der ſogenannten Wunder des Delphinates [14]). Der ſüdliche Zug, welcher bedeutend höher und ſteiler iſt als der nördliche, beſteht aus Schuttland, welchem Jurakalk als Unterlage dient, und bei la Verpillière treten mehre Granitkuppen hervor, welche Schichten von Jurakalk gehoben haben, die als eine Hügelreihe an St. Albon de Roche, Vaulx milieu und Grenay vorüberziehen [15]).

Zwiſchen dem Weſtfuße des Hügellandes und dem Rhone von Vertrieu bis St. Vallier (im Departement Drôme) erſtreckt ſich die eigentliche Ebene des in Rede ſtehenden Landſtriches. Dieſelbe hat eine Breite von 3 bis 5 Lieues, je nachdem die Schutthügel mehr oder weniger vom Rhone abſtehen; ſie wird aber durch zwei kleine, aus Granit und Gneis beſtehende, Gebirgsgruppen, welche dieſer Strom von den gleichartigen Gebirgen der Departements Rhône und Loire trennt, in zwei faſt kreisförmige Baſſins getheilt, welche vom Rande des Hügellandes in mehren ſteilen Terraſſenabfällen allmälig gegen den Rhone hinabſteigen und mit großen eckigen Alpengeſchieben bedeckt ſind. Die primitive Gruppe von Vienne, welche der unmittelbaren Umgegend dieſer berühmten Stadt ſo außerordentliche Reize verleiht, ſchließt bei derſelben das Baſſin, welches ſich von Vertrieu bis zu ihr erſtreckt; die von St. Vallier dagegen beendet im Süden die von Vienne bis St. Vallier reichende, faſt kreisförmige, Ebene, und ſchließt ſich unmittelbar an das hohe, aus Molaſſe gebildete, Plateau, das ſich zwiſchen den Flüſſen Galaure und Herbaſſe bis Montrigaud und Roybon erſtreckt und den Südrand des großen Baſſins der Breſſe bildet, auf welchem die daſſelbe erfüllende obere Gruppe der Tertiärformation ſich auskeilt [16]).

Die Wüſte oder der Umſchluß der großen Karthauſe. Derjenige Theil des franzöſiſch-ſavoyiſchen Jurazuges, welcher ſich im Weſten des großen Thales von Chambéry und Aix erhebt, und das ſo eben betrachtete Hügelland im Oſten begrenzt, wird durch das Querthal des Guier vif oder von St. Pierre d'Entremont in zwei Theile getheilt, wovon der nordöſtliche zu Savoyen, der ſüdweſtliche aber zum Departement Iſère gehört. Dieſer letzte, welcher gewöhnlich wegen ſeiner geringen Cultur „le désert de la grande Chartreuse“ genannt wird, welches berühmte Kloſter in einem ſeiner Hochthäler eingeſchloſſen iſt, beſteht aus mehren kurzen Parallelketten, welche ſämmtlich wie das Syſtem der Weſtalpen N. 26° O. ſtreichen und durch Längenthäler von einander geſchieden ſind. Die öſtlichſte dieſer Ketten, welche von Grenoble bis Montmeillan den rechten Thalrand der Iſère (des Thales Graiſivaudan) bildet, iſt die längſte von allen, enthält aber nicht die höchſten Gipfel dieſer Gebirgsgruppe.

---

sciences naturelles par *Audouin*, *Brogniart* etc. XVIII u. XIX, wo dieſe Gruppe als terrain de transport ancien bezeichnet iſt.

6) *Elie de Beaumont*, Recherches etc. XIX. p. 19. 7) Ibid. p. 20. 8) Ibid. p. 40. 9) *Guérin*, Mesures barométriques. 10) Parrot, Reiſe in den Pyrenäen. 11) *Elie de Beaumont* l. c. XIX. p. 39 und an andern Stellen. 12) Leopold von Buch, Geognoſtiſche Beobachtungen auf Reiſen. 13) *Elie de Beaumont* l. c. XIX. p. 90. 14) ſ. deren Beſchreibung im zweiten Memoire von Guettard's Minéralogie du Dauphiné.

15) *Elie de Beaumont*, Recherches etc. XIX. p. 91. 16) Vgl. Guettard a. a. O. und *Elie de Beaumont* l. c. XVIII. p. 360 u. 363, XIX. p. 31 u. 32, 181—184 u. 91. — In der nördlichen Ebene, bei St. Fons, beſiegte Kaiſer Septimius Severus am 19. Febr. 197 in einer großen, ſehr blutigen Schlacht ſeinen Mitbewerber Albinus. Die ſüdliche Ebene führt den Namen „la Balotre“ (Vallis aurea) und iſt die Kornkammer des Departements Drôme.

Die hier gemessenen Kuppen sind in der Richtung von S.W. nach N.O.:

(barom. Villars.)

der Rachet, unmittelbar über Grenoble, 3816 par. F.
der St. Eynard . . . . . 4176 „ „
der Roc de l'Arc . . . . . 5052 „ „

(trigonom. n. Puissant.)

der Mont-Granier unter 45° 27′ 54″ n. Br. und 23° 35′ 20″ östl. L. von Ferro . 5966 „ „

Der Col du Coq, Col de Gelin, Col de Valfroide und Col de l'Arpette führen aus dem Thale Graisivaudan über diese Kette hinüber in die tiefen Querthäler der beiden Guiers, welche am Westgehänge derselben ihren Ursprung nehmen und im N.W. Streichen bei dem Städtchen les Echelles ihre Vereinigung finden. Dasselbe Streichen befolgt auch das Thal der Isère von Grenoble bis Voreppe, sodaß sich hier drei einigermaßen parallele Querthäler finden, zwischen welchen die übrigen Parallelketten dieser Gebirgsgruppe in zwei Hauptmassen vereinigt sind. Diese kurzen Ketten streichen, wie bereits bemerkt, N. 26° O. rechtwinkelig gegen die genannten Querthäler; zwischen ihren Culminationspunkten liegen hohe Gebirgspässe, welche die einander gegenüberstehenden Längenthäler mit einander verbinden, in der südlichen Gebirgsmasse führen sie aus dem Thale Graisivaudan in das Hochthal des Guier mort zur großen Karthause, in der nördlichen aus dem letztgenannten Thale in das des Guier vif. In der südlichen Masse sind es 1) der Col de Salamandre, welcher das Thal der Vence mit dem des Herbetan le vif verbindet; 2) der Col de la Porte, nach Guérin 4110 par. Fuß hoch, über welchen ein Weg aus dem Thal der Vence durch das Vallon de Quair ebenfalls in das Thal des Herbetan le vif und zum Guier mort führt; 3) der Col de la Croix, von einem auf der Paßhöhe stehenden Kreuze so genannt, zu welchem man aus dem Thale von Rovessieux am Tenaison aufwärts steigt, um über denselben zur großen Karthause zu gelangen. Doch ist von allen Wegen, welche direct von Grenoble oder aus dem Thale Graisivaudan dahin führen, nur der über den Weiler Sapey und den Col de la Porte practicable und zwar nur für Fußgänger. In der nördlichen Masse ist es besonders der Paß bei der Kapelle des heiligen Bruno vorüber, welcher die Thäler der beiden Guiers verbindet, obgleich auch noch ein anderer Weg von der Karthause durch das Val d'Entremont nach dem Dorfe St. Pierre d'Entremont am Guier vif führt. Der höchste Gipfel der ganzen Gebirgsgruppe liegt in der südlichen Hauptmasse; es ist der Chamechaude oder Chamazade, welcher nach Villars' Barometermessung zu 6438 par. Fuß aufsteigt. Ein anderer gemessener Gipfel dieser Masse ist die Sure, nach Puissant 5923 par. Fuß (trigonom.) hoch und zu 4723 par. Fuß relativer Höhe über das Thal von St.-Laurent-du-Pont aufsteigend. In der nördlichen Hauptmasse, welche wie die in ihren Thälern zerstreut liegende Gemeinde den Localnamen Entre-deux-Guiers führt, und im Mittelalter als neutrales Land weder zum Delphinate noch zu Savoyen gehörte, erreicht dagegen der Grand-Som, N.O. über der großen Karthause und unter 45° 52′ 12″ nördl. Br. und 23° 28′ 33″ östl. L. von Ferro belegen, die trigonometrisch gemessene Höhe von 6252 par. Fuß [17]).

Die Westgrenze der kleinen Gebirgsgruppe, welche ein Areal von nur 1½ geograph. □ Meilen bedeckt, bildet eine Längendepression, in welcher die Roize südwestlich durch das Thal von Pomiers in die Isère, nordöstlich aber der Heretau fließt, welche sich in dem weiten Thale von St.-Laurent-du-Pont (1200 par. Fuß über dem Meere hoch) mit dem Guier mort vereinigt. Im Westen dieser Senkung liegt die Bergkette des Cray de Bertaechet und des Cret de la Serre, welche, obgleich zu 2500 par. Fuß Höhe aufsteigend, doch nur aus aufgeschwemmtem Lande besteht und daher schon zu dem oben beschriebenen Hügellande des Departements Isère gehört. Das Gebirge der großen Karthause aber, das, obgleich zum Jura gehörend, doch vollständig alpinen Charakter hat und sich wie ein festes Schloß über seine Umgebungen erhebt, besteht in seinen untersten Schichten aus den jüngsten Gliedern der Juragruppe, während die Formation des Quadersandsteins und der Kreide in aufgerichteten Schichten die höchsten Gipfel bildet und die Thäler mit der jüngeren muschelführenden Molasse erfüllt sind, deren Schichten, wie die der vorgenannten älteren Gesteine, ein Fallen von 60 bis 80° haben, ja zuweilen auf dem Kopfe stehen, indessen nicht überall zu Tage treten, da wiederum Schichten aufgeschwemmten Landes horizontal, also abweichend, darüber gelagert sind [18]).

Zu der Zeit, als der heilige Bruno das Kloster der großen Karthause stiftete (im J. 1084), war die ganze Gebirgsgruppe eine völlige mit den dichtesten Wäldern bedeckte Wildniß, welche die Karthäusermönche im Laufe der Jahrhunderte urbar machten, indem sie an geeigneten Stellen den Wald fällten, um sich fruchtbare Wiesen und treffliche Weiden für ihre zahlreichen Heerden zu schaffen. Nach allen Richtungen bahnten sie mit unsäglicher Mühe durch Wald und Felsen Wege, welche die Waldnutzung und den öffentlichen Verkehr beförderten, aber seit der Aufhebung des Klosters im J. 1792, bis auf den Fußweg von Grenoble über Sapey nach der großen Karthause, und den Saumweg von St.-Laurent-du-Pont durch das Thal des Guier mort ebendahin, gänzlich verfallen und kaum noch kenntlich sind. Der letztgenannte Saum- oder Reitweg wurde zu Anfange des 16. Jahrh. und um das Jahr 1700 angelegt und verdient seiner Merkwürdigkeit wegen eine genauere Beschreibung. Da er zum Theil aus den Felsen gehauen ist, führt er den Namen „les voûtes."

Saumstraße von St. Laurent-du-Pont zur großen Karthause. In geringer Entfernung von dem

17) Die Gebirgsgruppe der großen Karthause ist, wie der größte Theil des Departements Isère u. s. w., bis jetzt, wo die neue große Karte von Frankreich noch nicht vollständig erschienen ist, am deutlichsten dargestellt auf der Carte géométrique du Haut Dauphiné et de la frontière ultérieure, levée sous la direction de Mr. *de Bourcet*, pendant les années 1749 jusqu'en 1754; doch ist die Cassinische Karte daneben nicht zu entbehren. 18) *Elie de Beaumont*, Recherches etc.

Städtchen St. Laurent-du-Pont beginnt das Engthal des Guier mort, und bald gelangt man zu dem Weiler Fourvoirie mit seinen Eisenhütten, welcher einen außerordentlich reizenden Anblick gewährt. Bald scheinen die Berge dem Auge eine unübersteigliche Schranke darzustellen. Weiter aufwärts schreitend gelangt man zu einem engen Gewölbe, dem sogenannten Thore von Fourvoirie, welches den ersten Eingang zur Wüste bildet und hinter welchem der längs des schäumenden Guier mort führende Weg immer schmaler wird, während die Berge so hoch aufsteigen, daß sie kaum den Anblick der Sonne gestatten. Die Straße ist fast überall in Felsen gehauen; um sie zu unterstützen hat eine Mauer weit in die Thaltiefe hinabgeführt werden müssen. An den gefährlichsten Stellen dienen Felsenblöcke, welche an den Rand des Abgrundes geschoben sind, als Parapets; an andern Stellen ist der Felsen zu Gewölben ausgehöhlt, die keinem Wagen, von welcher Art er auch sei, die Durchfahrt gestatten. Eine Lieue von St. Laurent-du-Pont zieht die Straße über den Pont Parant, eine steinerne, wegen ihrer Kühnheit und Höhe merkwürdige Brücke über den Guier mort, den man jetzt zur Rechten hat, und bald darauf erblickt man ein zweites, aber jetzt verfallenes Thor, die Porte de l'Oeillette, an einen pyramidalen Felsen stoßend, durch welchen die Straße gehauen ist und auf dessen Spitze eine Tanne Wurzel geschlagen hat. Die Straße führt weiter zu einer winkeligen Plattform, auf welcher ein Kreuz errichtet ist. Neue Ansichten bieten sich jetzt dem Reisenden dar; sein Auge wird angenehm durch einen sich allmälig ausdehnenden Horizont, sowie durch einige Rasenplätze erfrischt, an denen er vorüberzieht. Er erblickt zwei Bergreihen, deren Gipfel sich in die Wolken erheben, und im Osten und Süden der Karthause eine lange Reihe von Bergspitzen, welche sich gegen einander hin erniedrigen und endlich zusammentreffen, um den Eingang zur Wüste von Sapey her, zu bilden. Endlich erreicht man die sogenannte „Correrie," wovon aber nur die Umfassungsmauern, die Kapelle, der Pferdestall, die Scheuer und zwei bis drei wieder in Stand gesetzte Zimmer übrig sind, während die innere Kirche, das Capitel, der Kreuzgang und sieben Cellen in Ruinen liegen. Diese großen Bauten enthielten vormals die Werkstätten, worin sämmtliche Bedürfnisse der Klostergemeinschaft gefertigt wurden, und wo dieselbe alle Jahre zwölf arme oder verwaiſete Kinder erzog, welche seit der im Jahre 1815 stattgehabten Wiederherstellung der großen Karthause auf einige beschränkt werden mußten. Auch wohnten hier ehemals die kränklichen Klosterbrüder, welchen das Klima der großen Karthause zu streng war. Die Werkstätten sind ebenfalls theilweise wieder eröffnet; außerdem befindet sich hier der größte Theil der Küchengärten und nur der kleinere bei dem Kloster selbst. — Nach einer halben Stunde Weges, welcher im Zickzack auf dem steilen Bergabhange und in einiger Entfernung vom Guier mort, dessen Brausen hier nur schwach gehört wird, geführt ist, gelangt man sodann zur großen Karthause, welche wegen der Immensität ihrer Gebäude einer mitten in einer Wildniß erbaueten Stadt gleicht. Sie liegt in 3018 par. Fuß Höhe über dem Meere, am Fuße des Grand Som, dessen mit einem Kreuze versehener Gipfel von hier aus auf schwierigen Fußsteigen und neben furchtbaren Abstürzen hin erreicht wird. Von diesem Punkte aus genießt man aber einer sehr weiten und außerordentlich schönen Aussicht [19]).

Wegen Mangels an Ebenen und wegen bedeutender absoluter Höhe ist der Ackerbau der Gebirgsgruppe ein sehr geringer; nur die Bergabhänge können dazu benutzt werden und die Gegenstände desselben nur Kartoffeln, Gerste, Hafer und höchstens Roggen sein, doch werden Kartoffeln vorzugsweise gebaut. Der übrige Theil der Bergabhänge ist größtentheils bewaldet, und es bestehen die an den gegen Norden und Westen gerichteten Abhängen befindlichen Waldungen aus Tannen; die übrigen bestehen aus Tannen, mit Rothbuchen untermischt, während man in den Gründen, welche aus Wiesen und Weiden bestehen, einige Rüstern und Eschen findet. Die Tannen erreichen eine bedeutende Dicke und werden für die Marine exploitirt.

Gebirgskette vom Montblanc zum Taillefer. Steigt man von dem Umschlusse der großen Karthause hinab in das Thal der Isère bei Grenoble und schlägt von hier den Weg nach Martigny im Canton Wallis ein, so durchschreitet man das Thal der Isère bis l'Hôpital, dann das des Arly bis Megère, überschreitet ferner den niedrigen Paß, welcher dies letzte Thal mit dem der Arve verbindet und endlich den Col de Balme. Auf diesem Wege sieht man stets zu seiner Rechten eine Kette durch kühne Formen und große Höhe ausgezeichneter Gebirgsgipfel, deren höchster der Montblanc ist und deren Endpunkte die Pointe d'Orner südlich von Martigny und der Taillefer westlich von Bourg d'Oisans im Departement Isère sind. Diese Reihe von Berggipfeln bildet in der Masse des Alpengebirges eine fast geradlinige, von N.O. nach S.W. gerichtete Kette, welche sich ebenso sehr durch die Gestalt ihrer Gipfel als durch die Natur ihrer Gesteine von den benachbarten Bergketten unterscheidet. Sie besteht fast gänzlich aus krystallinischen und schiefrigen Gesteinen, worunter Protogin, talkiger Gneis und Hornblendeschiefer die herrschenden sind, und bildet den nordwestlichen Eckpfeiler des ganzen Alpengebirges. Auf ihre beiden Abhänge stützen sich Schichten der Jura- und Liasgruppe u. s. w., wovon diejenigen, welche sich auf den südöstlichen gegen das Innere des Alpengebirges gerichteten Abfall stützen, nicht allein die Bergreihen constituiren, welche sich von St. Branchier im Wallis über den Cramont durch die Tarentaise und Maurienne bis zu den Aiguilles d'Arve und zum Col de Lautaret erstrecken, sondern auch die Gruppe des Mont Iseran, auch alle Reihen vom Mont-Cénis bis zum Montgenèvre, welche die Wasserscheide zwischen Rhone und Po bilden, unserer Betrachtung aber nicht unterliegen.

19) Vgl. über den neuesten Zustand des Klosters und über seine Umgegend das Tableau historique et pittoresque de la Grande Chartreuse et de ses alentours, par un religieux du monastère (Grenoble 1837.); ferner Richard's Guide de voyageur en Savoie et en Piémont. (Paris 1835.)

Kette der Belledonne. Nachdem diese primitive Gebirgskette von dem Arcthale Savoyens durchbrochen ist, betritt sie mit dem Gipfel Grand Charnier das Departement Isère und durchzieht dasselbe in südwestlicher Richtung bis zum rechten Ufer der Romanche bei Vizille, auf eine Erstreckung von 7⅓ geogr. Meilen. Sie reicht noch in die Schneeregion hinein, ist mit einigen prächtigen Gletschern geziert, sehr reich an Eisen und hochgelegenen kleinen Alpenseen. Vom Grand-Charnier bis zum Col de la Croix bildet ihr Grat die Grenze gegen Savoyen, von da ab aber bis Vizille wird sie östlich von den Thälern der Olle und der unteren Romanche, im Westen aber durch das Thal Graisivaudan begrenzt. Ihre höchsten Gipfel sind von N.O. nach S.W.:

1) der Grand Charnier, nach Gueymard's Barometermessung 7882 par. F. hoch;

2) der Pic du Frêne unter 45° 21′ 9″ nördl. Br., 3° 51′ 43″ östl. Länge von Paris, 8652 (trig.) par. F. hoch.

3) die Belle-Etoile, westlich bei den sieben Seen, nach Guérin's Barometermessung 8340 par. F.

4) der Pic de Belledonne unter 45° 10′ 15″ nördl. Br., und 3° 39′ 19″ östl. L. von Paris; 9185 par. F. (trig.)

5) der silberreiche Chalanches, südlich von dem vorigen, nach Héricart-de-Thury 8470 par F. (barom.)

Der höchste Punkt der Kette im Departement Isère ist daher der Gipfel der Belledonne, nach welchem wir dieselbe auch benennen wollen, soweit sie zu diesem Departement gehört. An ihrem Westabhange gegen das Thal Graisivaudan hin bilden die Jura- und Liasschichten im Allgemeinen zwei deutlich ausgeprägte, der Hauptkette parallele Terrassen, deren östliche (aus Jurakalk bestehend) durch die Combe de Pleinet und das Thal von La Ferrière und Allevard, worin der Breda fließt, von der Hauptkette getrennt wird, und auf welcher sich von Norden nach Süden die Gipfel Crey de Rochefort, Crey de la Violette, Crey de Seichedant auszeichnen, deren Höhe uns jedoch nicht bekannt ist. Die zweite, weit niedrigere, Terrasse, aus Liasschichten zusammengesetzt, wird im Westen durch das Thal Graisivaudan begrenzt, von der östlichen Terrasse aber durch eine Längendepression getrennt, in welcher nördlich der Flecken St. Pierre d'Allevard, südlich aber der Flecken Theys liegt, nach welchem sie auf eine Strecke Vallon de Theys benannt wird. In dieser Depression liegt der obere Lauf einiger kleinen Flüsse, welche die westliche Terrasse quer durchbrechen, um sich unmittelbar in die Isère des Thales Graisivaudan zu ergießen. Am Westabhange des Gipfels Belle Etoile schließen beide Terrassen in eine einzige zusammen, die sich nun unmittelbar an die Hauptkette anlehnt, weiter südlich aber durch das Thal von Baulnaveys von derselben getrennt wird. Die Übergänge über die Hauptkette sind von Norden nach Süden:

1) der Col de Merlet } deren Höhe uns nicht be-
2) der Col de la Croix } kannt ist;

3) der oberste Paß an den sieben Seen, nach Villars' Barometermessung 9144 par. F. hoch.

Die zwei ersten dieser Pässe führen aus dem Thale des Bredaflusses in die Maurienne, oder das Arcthal Savoyens; der letzte aber aus demselben Thale nach Le Rivier im Thale der Olle.

4) Der Col de la Croix, südlich bei Belle Etoile, nach Guérin 8898 par. Fuß (barom.) hoch, führt aus dem Thale Graisivaudan durch das Thal von Saval in das der Olle;

5) der Col de la Grande Bauberne, sowie

6) der Col de l'Echaillon, und endlich

7) der Col de Mirabel, führen alle drei aus dem Thale Graisivaudan durch kurze, die so eben beschriebene Terrasse durchschneidende Querthäler in das Thal der Romanche.

Kette der Montagnes des Rousses in Oisans. Östlich neben der Kette der Belledonne, und mit ihr ziemlich parallel, streicht eine andere Kette primitiver Gesteine von Col de Glandon bis zum Thale der Romanche unterhalb Mont de Lans. Bei dem genannten Passe, welcher in secundären Gebirgsarten eingeschnitten ist, scheint sie mit der Kette der Belledonne unterirdisch zusammenzuhängen; das primitive Gestein tritt aber bei dem Col de la petite Olle wieder zu Tage, bildet von hier südlich bis zur Romanche sehr hohe Gipfel und führt in dieser Erstreckung den Localnamen „Montagnes des Rousses," von welchen wir Dausse eine treffliche Schilderung verdanken [20]).

Die Kette des Rousses streicht, wie eine kolossale Mauer, in der Richtung N. 20° O. nach S. 20° W. vom Col de la petite Olle (über welchen man aus dem Thale der Olle nach S. Sorlin d'Arve in Savoyen gelangt) bis zum Thale der Romanche um Bourg d'Oisans, durch welches sie von der kreisförmigen Gebirgsgruppe des Pelvoux de Valloulse, von der weiter unten die Rede ist, getrennt wird. Ihre Westgrenze bildet das Thal der Olle auf seiner ganzen Erstreckung, die Ostgrenze aber das Thal des Arvant (zum Arc) und das Thal des Féran bis zu dessen Mündung in die Romanche bei Mizoen. Was bei dieser Kette auf den ersten Blick auffällt, das ist die Nacktheit und die rothe und ockrige Farbe der primitiven Gesteine, woraus sie größtentheils zusammengesetzt ist, und wovon sie ihren Namen erhalten hat. Sie besteht nämlich aus hoch aufgerichteten, sehr steil gegen Westen einfallenden Schichten von Gneis und Talkschiefer, unter und zwischen welchen sich massive granitartige Gesteine zeigen; fast rings herum lehnen sich daran die mitgehobenen und oft überstürzten Schichten von schwarzen Schiefern und Kalken mit Belemniten (schiste argilo-calcaire noire des Alpes), welche stellenweise in Dachschiefer übergehen, und, nach Elie de Beaumont, den unteren Schichten des Dolithensystems entsprechen. Der primitive Kern dieser Kette aber bildet einen scharfen und steilen, weit

20) Essai sur la forme et la constitution de la chaine des Rousses, en Oisans, par M. *Dausse*, in den Mémoires de la société géologique de France, II. (1837.) p. 125 — 165; mit einer vortrefflichen geognostischen Karte, Durchschnitten und Ansichten des Gebirges.

in die Schneeregion ragenden, mehr oder weniger ausgezackten Grat, les grandes Rousses genannt, der aber gegen das Querthal der Sarenne hin, wo er endet, den Namen Mont Herpia führt, von welchem aus er in minder hohen und in abgerundetern Bergen gegen das Romanchethal hinzieht. Von diesem Grate der Grandes Rousses aus fällt die Kette sehr steil und durchschnittlich unter einem Winkel von 27 Grad westlich ab; doch geschieht dies in mehren Terrassen, deren erste, welche die Oberfläche der Petites Rousses bildet, am Fuße des Steilabsturzes der Grandes Rousses hinzieht. Diese Petites Rousses fallen mit einem fast senkrechten Absturze, den Balmes Rousses, zu einer zweiten zusammenhängenden Terrasse hinab, welche der oberen auf der ganzen Länge der Kette parallel ist; und unterhalb derselben folgen noch mehre, den oberen im Allgemeinen parallele, obgleich weniger regelmäßige Abstürze. Da die Grandes Rousses zu steil sind, um Schnee tragen zu können, so sammelt sich derselbe an deren Fuße auf den Petites Rousses, und dieser ewige Schnee und mehre Gletscherstücke, welche aus einigen Auszackungen des Grates hervorragen, vergrößern dem in der 2286 par. Fuß hohen Ebene des Thales von Bourg d'Disans stehenden Beobachter noch scheinbar die Höhe dieses Grates, welcher sich gegen 9000 par. Fuß über diese Ebene erhebt und in der Pointe de l'Etendart, welche nach Héricart de Thury zu 11,177 par. Fuß über das Meer aufsteigt, den Culminationspunkt der Kette des Rousses enthält, der in der absteigenden Reihe der höchsten Gebirgsgipfel Frankreichs seine Stelle zwar unter dem Monte Viso, aber immer noch über dem Pic Nethou, dem höchsten Pyrenäengipfel, einnimmt, welcher nur zu 10,722 par. Fuß absoluter Höhe aufsteigt.

Die Terrasse der Petites Rousses besteht aus warzenförmigen Granitkuppen, und wird der Länge nach von mehren kleinen Thälern durchfurcht, deren Richtungen vier kleine langgezogene Alpenseen andeuten, worunter der höchste, in welchem sich ein Gletscher spiegelt, Lac glacé genannt wird und wahrscheinlich derselbe ist, welchem Guérin [21]), als dem höchsten See der Montagne de Brandes, 7506 par. Fuß absoluter Höhe gibt, ein anderer aber, der Lac blanc, den Ruisseau bruyant (Ruisseau brillant auf Bourcet's Karte) zur Sarenne entläßt. Gegen das Thal der Sarenne hin, welches überhaupt den höchsten Grat, sowie sämmtliche Terrassen des Westabfalls dieser Kette beendet, senkt und erweitert sich das Plateau der Petits Rousses zu der ebenfalls granitischen Hochfläche der Montagne de Brandes mit ihren prächtigen Wiesen, in welchen sich die Sennhütten (granges) des Dorfes Huez nach Guérin in 5124 par. Fuß absoluter Höhe erheben.

Der Ostabfall der Kette des Rousses ist weniger steil als der so eben beschriebene westliche; er ist daher auch geeignet, auf seiner größten Höhe, aus welcher sich indessen ein zweiter, steiler den Grandes Rousses paralleler Grat hervorhebt, die ewigen Schneelasten der Kette zu tragen, aus welchen sich eine Reihe prächtiger Gletscher entwickelt, die zwischen den Auszackungen des zuletzt genannten Grates östlich gegen das Thal des Féran herabhängt. Aus dem steilen Grate aber entwickelt sich die Tête de Sauvage, die wahrscheinlich zweithöchste Gebirgsspitze der Kette, an dessen Nordfuß der Col des Valettes liegt, über welchen man aus dem Féranthale auf das Plateau der Petites Rousses gelangt. Von diesem Passe an erstreckt sich die kleine, aus Liasschiefer bestehende, Kette der Montagnes des Valettes mit allmälig abnehmender Höhe nördlich gegen St. Sorlin d'Arve hin, indem sie östlich durch das Arvanthal begrenzt, westlich aber von dem Grate der Grandes Rousses durch eine furchtbare Schlucht getrennt wird, in welcher ein gewaltiger Gletscher gegen das Arvanthal hinabsteigt. Ähnliche warzenförmige Schieferkuppen sind: die Côte belle am Westgehänge der Urgebirgskette und von derselben durch den Col de Conard oder de la Cochette getrennt, über welchen man aus dem Ollethale längs der vielen Wasserstürze der Cochette auf das Plateau der Petites Rousses gelangt; ferner die durch vorzügliche Weidestationen ausgezeichneten Dome des Dme d'Auris und der Marennes, beide am Südgehänge der Kette.

Der Westabfall der Kette des Rousses wird von mehren spaltenartigen Querthälern durchfurcht, worunter das der Sarenne mit den Dörfern Gua und Huez, welches sich Bourg d'Disans gegenüber in das Romanchethal öffnet, und das des Flamay oder Dereury mit den Dörfern la Vilette, Vaujany und Lanversin, welches sich bei Oz in das Ollethal mündet, die größten sind. Aus dem Thale der Sarenne gelangt man übrigens über den Col de Sarenne, und somit über den Hauptrücken der Kette, nach dem Flecken Clavent im Thale des Féran, welches letztere unter dem Namen Vallon de Clavent bekannt ist. Zwischen dem Thale des Flumay und dem der Olle erhebt sich isolirt die gewaltige primitive Pyramide der Montagne de Crouzes, von der oben beschriebenen Côte belle durch den Col de Vaujany getrennt, welcher die Thäler der Olle und des Flumay mit einander verbindet. Das letztere zeichnet sich dadurch besonders aus, daß sich an seinen Thallehnen noch ziemlich dichter Baumwuchs findet, welcher hier am höchsten in der Kette des Rousses aufsteigt, derselben aber sonst fast gänzlich fehlt. Selbst Obstbäume gedeihen noch im Thale des Flumay bei dem hoch gelegenen Dorfe Lanversin. In früheren Zeiten wurde die Kette des Rousses von ansehnlicher Waldung bis zu bedeutender Höhe dicht beschattet.

Die Kette des Rousses ist durch einen reichen Bergsegen ausgezeichnet; denn ihre Gneisschichten enthalten nicht allein untergeordnete Lager von Kohlensandstein mit Glanzkohle, welche auch den Gneis an vielen Stellen in den höchsten Gegenden des Gebirges überdecken, sondern dasselbe wird auch von unzähligen Gängen durchsetzt, deren Ausfüllungsmasse großentheils aus Quarz und Schwerspath, dann aber auch aus Eisenspath, Eisenglanz, Bleiglanz, Kupferkies, Fahlerz, Zinkerzen u. s. w. besteht. Einige Bleiglanzgänge sind silber-, die andern goldführend, und letztere Eigenschaft scheint in diesem Gebirge sämmt-

21) Mésures barométriques. p. 31.

lichen Kupferkiesgängen eigen zu sein. (Siehe weiter unten den Bergbau des Departements.)

Von dem Col de la Batia aus, der das Thal des Féran mit dem des Avenst verbindet, streicht die sehr gekrümmte, aus Jura- und Liaskalken bestehende Wasserscheidekette zwischen den Landschaften Oisans im Departement Isère und Maurienne in Savoyen in südöstlicher Hauptrichtung fort, um endlich noch das Departement der Ober-Alpen von Savoyen zu trennen. Auf dieser sehr hohen Kette sind die Gipfel Tucque, les Aiguilles, Goléon und les trois Ellions ausgezeichnet. Der Goléon unter 45° 6′ 12″ nördl. Br. und 3° 59′ 24″ östl. L. von Paris belegen, erreicht nach trigonometrischer Messung eine absolute Höhe von 10,562 par. Fuß; les trois Ellions aber, unter 45° 7′ 39″ nördl. Br. und 4° 0′ 1″ östl. L. von Paris und schon außerhalb des Departements Isère auf der Grenze von Ober-Alpen und Savoyen belegen, steigt zu 10,814 par. Fuß (trig.) auf, und war bis zur französischen Revolution eine berühmte Grenzsäule, auf der die drei Diöcesen von Grenoble, Embrun und Maurienne zusammenstießen, daher dieser Gipfel auf Bourcet's Karte Bec des trois Evêchés genannt ist. Von dieser Wasserscheidekette aus, über welche die Cols de la Batia, des Berches, de Maupertuis, des trente Combes, de l'Infernet und de Goléon aus der Landschaft Oisans (dem Flußgebiete der Romanche) in die Maurienne (das Flußgebiet des Arc) geleiten, erstrecken sich vielfach verzweigte sehr hohe Ketten gegen das obere Thal der Romanche hin und füllen den noch übrigen Raum zwischen diesem Thale, der Kette des Ronsses und den Grenzen von Savoyen und Ober-Alpen; dieses waldenreiche Bergland ist von vielen Thälern durchfurcht, worunter die des Ga (Vallon de la Busse) und des Rieutort ihre Wasser zur Romanche, andere aber die übrigen zum Féran schütten.

Circus von la Bérarole. Getrennt von und seitwärts der Enden der beiden vorhin beschriebenen primitiven Ketten erhebt sich eine dritte nicht weniger merkwürdige. Es ist dies die Gruppe des Pelvoux de Vallouise, welche die Bassins der Romanche, der Durance und des Drac von einander trennt und auch zum Theil zum Departement Ober-Alpen gehört. Bereits im J. 1783 machte Villars [22]) auf das großartige Auftreten dieser kolossalen Gruppe aufmerksam, welche er als das Centrum dieses Theiles der Alpen betrachtete und deren Gipfel ihm sämmtliche Gebirge des Delphinats zu beherrschen schienen. Die gründlichere Kenntniß derselben aber verdanken wir Elie de Beaumont, welcher sie erst vor etwa einem Jahrzehend untersuchte [23]). Im Großen betrachtet, und wenn man von den verhältnißmäßig niedrigen Verzweigungen abstrahirt, durch welche sie mit den benachbarten Gebirgsgruppen verbunden ist, bildet sie eine fast kreisförmige Enceinte rings um das hochgelegene Thal von la Bérarde und St. Christophe, welches der Bençon, ein linker Zufluß der Romanche, durchfließt. Die Basis dieses Circus wird etwa durch das Thal der Romanche, den Col de Lautaret, durch den oberen Theil des Guisannethales und dann durch eine über die Orte Le Monetier de Briançon, Vallouise im Thale der Gyronde, das Thal von Beauvoisin, die Dörfer und Weiler les Bovels im Draathale, la Chapelle in Val Godemard, Le Désert im Valbonnais, Val Senestre im gleichnamigen Thale, ferner über den Col de la Muzelle, durch das Vallon de la Muzelle und über den Col de Venose zu ziehende Linie bezeichnet, und ist diese Basis an sich schon in bedeutender absoluter Höhe; denn von den angegebenen Localitäten liegen über dem Meere:

1) Im Romanchethale,		
das Wirthshaus Le Dauphin	3156	par. F.
das Hospiz l'Hôpital	3564	„ „
das Dorf La Grave	4668	„ „
das Dorf Villard d'Arène . .	5998	„ „
2) ferner rund um den Circus,		
der Col de Lautaret	6396	„ „
der Flecken Le Monetier . . .	4584	„ „
das Dorf Vallouise	3732	„ „
das Dorf Le Désert	3936	„ „
das Dorf Venose	3276	„ „

Der Circus selbst, den man schon aus weiter Ferne, z. B. von Mont-Pilas südlich von Lyon, von Mont-Mézenc im Departement Ober-Loire, am besten aber vom Col des Berches und von den Sennhütten von Huez aus erblickt, und der einen Umfang von 7½ und einen innern Durchmesser von 2½ geogr. Meilen hat, besteht aus der Vereinigung einer gewissen Anzahl mehrgipfliger unregelmäßiger Granitmassen, auf welchen eine zerbrochene Rinde von Gneis gelagert ist. Die hauptsächlichsten dieser Massen in der oben angedeuteten Richtung der Basis sind:

die der Pointe haute du Grand Glacier;
die Aiguille du midi de la Grave;
die Montagne d'Ourfine, welche die Gestalt eines senkrechten dreiseitigen Prisma's hat;
die Masse der Pointe des Berges, eine Sammlung einander ähnlicher Nadeln, welche die Anwohner mit einer Gruppe senkrechter Stangen vergleichen, gegen welche der Obelisk von Luxor verschwindet;
die Masse des Pelvoux de Vallouise;
die Masse des Olan, und andere mehr.

In diesen Bergmassen liegen die höchsten Gipfel Frankreichs und der ganzen Westalpen südlich vom Montblanc. Wir kennen die trigonometrisch gemessene Höhe folgender:

1) die Meidje, ein einem Hahnenkamme ähnlicher Grat der Aiguille du midi de la Grave, unter 45° 0′ 18″ nördl. Br. und 3° 58′ 20″ östl. L. von Paris, 12,277 par. F.
2) der eigentliche Pelvoux, unter 44° 53′ 56″ nördl. Br. und 4° 3′ 52″ östl. L. von Paris, 12,116 par. F.

22) Im Journal de Physique, Jahrgang 1783. 23) S. dessen Aufsatz: Faits pour servir à l'histoire des montagnes de l'Oisans, in den Mémoires pour servir à une description géologique de la France par MM. *Dufrenoy* et *Elie de Beaumont*. p. 389—414.

3) die Pointe des Arsines oder des Ecrins, der höchste Gipfel der Pelvourmasse und der Culminationspunkt von ganz Frankreich, unter 44° 55′ 29″ nördlicher Br. und 4° 1′ 24″ östl. L. von Paris, 12,643 par. F. hoch,

wovon indessen nur der eigentliche Pelvoux zu Isère gehört, die beiden andern Gipfel aber in Ober-Alpen liegen. Weniger über dem Meere erhaben als der Montblanc und die Jungfrau scheinen aber die Berge des Circus, wegen der bedeutenden absoluten Höhe seiner Basis und der großen Tiefe der Thäler, welche den Anblick der Bergspitzen nur an wenigen Punkten gestatten, noch viel weniger hoch, sodaß man sie ersteigen muß, wenn man ihre Höhe wahrnehmen will, und selbst dann noch hat das Auge Mühe, sich dem Zeugnisse der Beine zu fügen. In das Innere des Circus nach la Bérarde oder nach St. Christophe auf einem andern Wege als längs des Vençon zu gelangen, ist selbst an den schönsten Sommertagen eine schwierige Unternehmung; denn mit Ausnahme der Öffnung, durch welche der genannte Fluß sein Wasser zur Romanche schüttet, bietet der Circus nur wenige und dabei sehr hohe Ausschnitte dar. Diese Päße sind, von Westen angefangen:

der Col de la Muzelle, aus dem Innern des Circus von Bourgderu nach Val Senestre;

der Col de la Pisse, durch das Thal der Mouvanne nach Le Désert im Val Jouffrey;

der Col de Turbat, aus dem Vallon de la Muande in das oberste Valbonnais;

der Col de la Muande, aus demselben Thale in das Val Godemard;

der Col de Saïs, ebenfalls aus dem Innern des Circus am Gletscher la Condamine vorüber in das Val Godemard, nach Guérin 10,338 par. Fuß hoch, und dann noch einige Übergänge, welche nach Vallouise und le Monestier de Briançon führen, über welche zu passiren nur wenigen Hirten und Jägern gelungen ist.

An der Außenseite des Circus gibt es dagegen mehre Päße, worunter der Col de Sellard, nach Guérin 8274 par. Fuß hoch, aus dem Val Godemard in das Thal von Beaumont führt. Vom Fuße des Col de Lautaret aus, welchen die Thäler der Romanche und der Guisanne mit einander verbindet, gelangt man in das Innere des Circus nach la Bérarde durch das Thal von Larp, aus welchem eine der Quellen der Romanche hervortritt. Man ersteigt den Gletscher, welcher nordöstlich nach Larp hinabsteigt und erreicht nach einiger Zeit nackte Felsen, über welche man nach la Bérarde hinabschreitet. Der Hinaufweg bildet einen Abhang, welcher sanft genug ist, um Schnee tragen zu können, der Hinabweg aber ist außerordentlich steil. Diese Anordnung stellt sich in allen Theilen des Circus dar. Wollte man einige Punkte seines Grates ersteigen, so würde dies im Allgemeinen nur von Außerhalb desselben her geschehen können; denn von Innen her würde man sich bald am Fuße senkrechter Abstürze befinden, und Steilabfall nach Innen, sanfter Abfall nach Außen ist der charakteristische Zug fast aller Theile der kreisförmigen Enceinte, welche das traurige Reduit von la Bérarde von der übrigen Welt absondert. Die Berge, welche die Axe des Circus bilden, bestehen aus sehr quarzreichem Protogin, dessen Feldspath entweder rosenroth oder weiß ist und dann ins Grün übergeht und häufig isolirte Krystalle bildet, wodurch die Masse porphyrartig wird. Der Protogin mit weißem Feldspathe befindet sich im Innern des Circus, z. B. in den Bergen, in welchen das Thal des Vençon unterhalb des Weilers Chauffrant eingeschnitten ist; auch constituirt er den Col de la Pisse und die Gipfel in dessen Nähe. Die Varietät des Protogins mit rosenrothem Feldspath findet sich dagegen in den Hochgipfeln zwischen la Bérarde und den Thälern von Vallouise und le Monestier de Briançon. Die Granitaxe des Circus ist daher eine gekrümmte, um welche aber die den Granit bedeckenden, von vielen Epidotgängen durchsetzten Gneisschichten nicht symmetrisch vertheilt sind, da sie im Innern des Circus nur selten vorkommen, auf seinen Abhängen nach Außen aber, wohin sie einfallen, um die Secundärmassen zu unterteufen, welche rings das Urgebirge umgeben, in großer Ausdehnung entwickelt sind. Im Innern besteht z. B. aus Gneis die Umgegend des Dorfes St. Christophe und der untere Theil des Thales der Mouvanne, welches unterhalb St. Christophe in das Thal des Vençon ausläuft. Außerhalb aber constituirt er die primitiven Kuppen bei Lauzet, le Monestier und Vallouise. Es bestehen hier ferner aus Gneis die Berge, welche nach Axeine hin sich endigen und dessen gewaltige flache Bänke nordöstlich unter einem Winkel von 30° einfallen. Dasselbe Verhalten beobachtet man an der Pointe de Combeiron, einer großen Gneismasse, welche durch den Col d'Arsines von dem Hauptstocke des Gebirges getrennt ist, und die flachen Gneisbänke der Montagne des Agniaux erheben sich mit der größten Regelmäßigkeit gegen das Centrum des Circus. Sie bilden gewaltige Gneisschuppen, welche eine unter der andern, alle zusammen aber unter den Schichten des Nummulitenkalks hervortreten, welche sich nach derselben Richtung und mit derselben Regelmäßigkeit erheben, und, wie die Gneisschichten, ohne Zweifel einst horizontal waren, bis sie mit derselben bei dem Hervortreten des Circus aufgerichtet wurden. Nicht immer indessen erstrecken sich die äußern Abfälle des Circus so regelmäßig bis zu dessen Fuße, sondern ähnlich den Flächen eines Daches ruhen sie auch auf dieser Seite zuweilen auf senkrechten Abstürzen. Ein solcher ist z. B. der linke Thalrand, der durch ihre grandiosen nackten Felsenabstürze berühmten Combe de Malaval, oder des zwischen La Grave und Le Dauphin belegenen Theils des Thales der Romanche, welches Elie de Beaumont als die klaffende Öffnung einer großen Verwerfung ansieht, welche die von Jurakalkschichten bedeckten Gneisschichten der Prés de Paris auf dem rechten Romancheufer von denselben Gneisschichten trennte, welche in der Gruppe des Circus in 3000 Fuß größerer Höhe die in die wilde Thalschlucht hinabhängenden Gletscher trägt. Steht man auf dem Col des Berches, oder bei den Sennhütten von Huez, und richtet den Blick auf den so eben erwähnten Nordabfall des Circus, so wird das Auge von den ausgedehnten ewigen Schneefeldern geblendet, welche denselben

bedecken, von der Pointe du grand Glacier bis zur Aiguille du midi de la Grave, und bereit Gaben als Gletscher in die Combe de Malaval hinabsteigen. Eine kleine Anzahl felsiger und fast schwarzer Spitzen unterbricht allein die Einförmigkeit dieser fast gleichförmig und nach Norden gesenkten Oberfläche. Der Circus ist übrigens, wie es scheint, an vielen Stellen von Verwerfungen begrenzt, welche allein die primitiven Gesteine von den secundären Schichten trennen, die zu derselben Höhe aufsteigen. So setzt die Verwerfung des Romanchethales über den Col de Lautaret in das Thal der Guisanne fort, und das Thal von Beauvoisin befindet sich auf einem großen Theile seiner Erstreckung auf der Grenze primitiver Massen und der Juraschichten der Berge Aiguière und Clouzis, von welchen Gletscher in das Thal hinabsteigen und den Gneisbergen seines nördlichen Randes an Höhe gleichkommen. An vielen Stellen sieht man auch an den Rändern des Circus das krystallinische Gestein die Schichten des Jurakalks bedecken, so bei Villard d'Arène im Romanchethale, bei Champolcon im Thale des Drac u. s. w., und Alles deutet auf die Emporhebung dieser Gruppe hin, welche ganz die Gestalt eines Erhebungskraters hat und von Elie de Beaumont in ihrer Gesammtheit auch mit einer halbaufgebrochenen Blume verglichen wird, deren Staubfäden als ungeschichtete Granitmassen und unregelmäßig abgesonderte Gneisstücke erscheinen, deren geöffnete Corolle aber durch die Gneisschichten dargestellt wird, welche rings um die Granitmassen der Axe des Circus überlagern, um sich unter die Juraschichten zu verbergen, welche ringsum kelchartig erhoben sind. Der Pelvoux bildet das am meisten entwickelte Kronenblatt dieser Blume; er erreicht die größte Höhe, theils weil ihm diese eigenthümlich ist, theils wegen einer merklichen Neigung der ganzen Gebirgsgruppe gegen W.N.W., d. i. nach der Richtung hin, in welcher der Vençon zur Romanche fließt. Diese Gebirgsgruppe stellt aber nur geologische Schönheiten dar. Vergebens sucht man hier die grellosen und zugleich grandiosen Landschaften von Grindelwald und Chamouny. Die Sohlen der Thäler sind hier zu hoch gelegen, als daß die Vegetation mit ihrem Luxus den Fuß ihrer eisigen Abfälle verschönern könnte. Einige magere Weiden machen hier bald Schneefeldern und nackten Felsen Platz; einige Espen, einige sparsam vertheilte Eschen, beschatten fast allein das Thal von la Bérarde. Die Combe de Malaval, die Thäler von Beauvoisin und Entraigues sind ganz nackt; schlecht bestandene Lärchenwaldung bedeckt als eine seltene und ärmliche Ausnahme die Abhänge gegen Le Casset und Ballouise; Schneefelder und Gletscher sind die einzige Decoration des Circus.

Alpenkette zwischen dem Valbonnais und dem Val Godemard. Von der Westseite des Circus von La Bérarde löst sich an dem obgedachten Col de la Muande eine sehr hohe Bergkette ab, die, in westlicher Richtung streichend, den Raum zwischen dem Valbonnais im N. und dem Val Godemard im S. bis zum Drac ausfüllt. Sie besteht aus Jurakalk, hat einen gekrümmten Hauptrücken, über den sehr beschwerliche Pässe zur Verbindung der beiden obgenannten Thallandschaften führen und dessen Hauptgipfel von O. nach W. die Pointe du Col de Lens, die Pointe des Sioufflet, die Croix de St. Anne, die Pointe du Ramaut, der Malintra und der Capelet sind, deren Höhe ich aber nicht angeben kann. Bei dem zuletzt genannten Gipfel löst sich der Hauptrücken in vier besondere Ketten auf, welche durch die drei selbstständigen zum Drac mündenden und dem Val Godemard, sowie dem Valbonnais parallele Thäler von Bruduns, Corps und der Galle von einander getrennt werden und wovon die drei nördlichen den zum Departement Isère gehörigen Gebirgsgau Beaumont bilden. Die Übergänge über den umgetheilten Hauptrücken sind von O. nach W. der Col de Lens, Col du Sioufflet, Col de Peines, Col de Vorse, Col du Vallon de Richard, Col de la Breche, Col de Malintra und der Col de Vaviffiez am Westfuße des Capelet, wo die Vertheilung des Hauptrückens stattfindet. Nur die Höhe eines dieser Pässe ist bis jetzt bekannt geworden. Es ist dies der Col de Peines, über den man von Le Désert im Val Jouffrey (dem oberen Theile des Valbonnais) nach les Peines im Val Godemard gelangt und dessen Höhe Guétin zu 7734 par. F. bestimmte. Die Wasserscheide zwischen den beiden Alpenthälern, welche dem Hauptrücken folgt, bildet die Grenze zwischen den Departements Isère und Ober-Alpen, welche nachher dem Rücken zwischen den Thälern von Bruduns und Corps bis zum Drac folgt.

Gebirgsgruppe des Taillefer. Der Raum zwischen dem Circus von La Bérarde im Osten, dem Valbonnais im Süden, dem untern Drac im Westen und der Romanche im Norden, wird durch ein Gebirgsland erfüllt, dessen Culminationspunkt der 8809 par. F. hohe, unter 45° 2′ 23″ nördl. Br. und 3° 35′ 17″ östl. L. von Paris gelegene Gipfel Taillefer zu sein scheint, und das wir daher bis auf Weiteres „Gebirgsgruppe des Taillefer" nennen wollen. Es besteht dieses Gebirgsland aus vier von Norden nach Süden streichenden parallelen Bergketten, welche nördlich an der Romanche oder dem Vençon beginnen und südlich am Valbonnais und am Thale des Drac endigen und drei Parallelthäler zwischen sich haben. Es sind dies von O. nach W. die Vallée de Chantelouve, die Valdain und das Thal von Pierre-Châtel, welche alle südlich gerichtet sind und den die drei nach Norden geöffneten Gegenthäler des Lignard, des Plan de la Morte und von Laffrey oder La Fraye entsprechen. Die östlichste dieser Ketten beginnt in der Gabel des Lignard und des Vençon mit der 3973 par. F. hohen, durch ihre Goldgruben bekannten Montagne de la Gardette, steigt weiter südlich zu bedeutenden Hochgipfeln auf, worunter die Montagne de Rochaille und die Montagne de Journalet, durch welchen sie am Col de la Muzelle mit dem Circus von La Bérarde zusammenhängt. Von diesem Punkte ab streicht der Gebirgsrücken südwestlich, um den Val Geneffre von dem Thale von Chantelouve zu trennen, und hat hier mehre Übergänge zwischen den beiden zuletzt genannten Thälern. Auf dieser Gebirgskette liegen mehre Alpenseen, unter denen der Lac de Lovitel einer der höchsten im ganzen Alpengebirge ist. Die zweite Kette, zwischen den Thälern von Chantelouve und Valdain

und ihren Gegenthälern, beginnt am Romanchethale, der Mündung der Olle gegenüber, und bei Linet mit der Pointe de l'Enfetret, und streicht über die Aiguille du midi, den obenerwähnten Taillefer, die Pointe de la Chalp und andere Hochgipfel bis Entraigues. Mehre Cols, worunter der Petit Col d'Ornon, verbinden die begleitenden Parallelthäler dieser Kette. Dieselbe, sowie die vorige, haben dieselbe geognostische Zusammensetzung wie die Kette der Belledonne, von der sie nur Fortsetzungen sind. Die beiden noch übrigen Ketten dieser Gruppe bestehen dagegen aus Lias, welcher ungleichförmig auf Anthracit führenden Sandsteinschichten liegt. Ihre Höhen sind wahrscheinlich schon gemessen, doch die Messungen nicht bekannt gemacht worden.

Über diese Gebirgsgruppe des Taillefer führen von N. nach S. durch die obgenannten drei Parallelthäler ebenso viele Parallelstraßen. Die erste ist ein Vicinalweg aus dem Thale von Bourg d'Oisans nach Entraigues im Valbonnais. Er zieht im Thale des Lignard aufwärts durch das Dorf Le Rivier (4176 par. F.) über den Col d'Ornon (4506 par. F.) in das Thal von Chantelouve über Le Perrier (3108 par. F.) nach Entraigues (2526 par. F.). Die zweite Straße, ebenfalls ein Vicinalweg, führt von Chichilienne im Romanchethale durch den Pas de la Morte und die Valdain in das Valbonnais. Höhenpunkte sind auf ihr nicht bekannt. Die dritte Straße ist ein Theil der königlichen Straße Nr. 85, von Lyon über Grenoble und Gap nach Antibes, und führt durch das westlichste jener drei Parallelthäler. Höhenpunkte sind hier, nach Guérin: der See von La Fray neben dem gleichnamigen Dorfe, 2742 par. F. über dem Meere; die kleine Stadt La Mure, 2736 par. F.

Grenzgebirgskette zwischen den Departements Isère, Ober-Alpen und Drôme. Die letzte Gebirgskette, der wir hier zu gedenken haben, und zugleich die westlichste, beginnt am linken Ufer des Drac, in der Gegend zwischen Gap und St. Bonnet, und zieht als Wasserscheide zwischen den Gebieten des Drac, der Durance, der Drôme und anderer Rhonezuflüsse, Anfangs in nordwestlicher, dann aber in nördlicher Richtung, also in einem gegen W. convexen Bogen, den sie dem Hervortreten des Circus von la Bérarde verdankt, bis zum linken Ufer der Isère bei Clair, Gassenage und St. Quentin-sur-Isère. Sie gehört der Juabildung an, ist aber noch wenig bekannt. Ihr südöstlicher Flügel liegt im Departement der Ober-Alpen, und hier liegt auch ihr höchster Gipfel, der Obiour, der nach Héricart-de-Thury eine Höhe von 8984 par. F. über das mittelländische Meer erreicht, von wo aus ihn die Seefahrer in den Häfen von Toulon und Marseille erblicken[24]). Der Nordabfall dieser Gebirgsstrecke bildet ein sehr hohes Plateau, in welchem das Bassin der Sanlonze (unterhalb Corps in das linke Ufer des Drac mündend) eingeschnitten ist, welches den Namen Devoluy (aus dem Lateinischen devolvit) führt, und wovon der untere Theil des eigentlichen Sanlonzethals noch zum Departement Isère gehört. Aus dem Berichte des Departements Ober-Alpen heraustretend und ihrem Zuge nordwestlich fortsetzend, bildet diese Kette die Grenze zwischen den Departements Isère im N. und Ober-Alpen und Drôme im S. Auf dieser Strecke thürmt sie unter anderm einen Hochgipfel auf, der den Namen Ø führt und nach Villars eine absolute Höhe von 8094 par. F. erreicht. Der Nordabfall dieser Strecke bildet ebenfalls ein zum Drac abfallendes, sehr hohes Plateau, in welchem das Bassin des Ebron, das den Namen Trièves führt, tief eingeschnitten ist. Von dem Knie ihrer Nordwendung aus, wo sie von der Straße von Grenoble nach Die überschritten wird, beginnt eine Theilung dieser Gebirgskette in mehre stark bewaldete Parallelketten, zwischen welchen die Bassins von Lans, Le Villars de Lans, von Méaudre und der Gresse tief eingesenkt sind, und mit ihren Vorbergen im Royannais tritt sie an das linke Ufer der Isère zwischen St. Quentin und St. Nazaire. Auf der westlichsten der parallelen Hochgebirgsketten liegt der 7226 par. F. hohe Grand-Veimont unter 44° 52′ 12″ nördl. Br. und 3° 11′ 25″ östl. L. von Paris; bei Vorepye ist dieselbe durch das Isèrethal von der westlichsten Kette des Umschlusses der großen Karthause, die nur ihre Fortsetzung ist, abgeschnitten[25]).

Gewässer und Thäler. Die Gewässer des Departements Isère gehören sämmtlich zum Stromgebiete des Rhone und bedecken in ihrer Gesammtheit einen Flächenraum von 2,22 □ Meilen oder 15,489 Hectaren; sie bestehen außer dem genannten Grenzstrome aus einem einzigen schiffbaren Flusse, der Isère, einigen andern minder bedeutenden Flüssen, dem Drac, der Romanche, dem Guiers, der Bourbre, der Gère und der Bourne, aus 1098 Bächen und Wildbächen, wovon allein 730 dem Bezirke Grenoble angehören, vielen Seen und Teichen, mehren Moräßten und sehr vielen Süßwasser- und Mineralquellen.

Da wo der Rhone an der Mündung des Guiers bei St. Genix die Nordgrenze des Departements betritt, wird derselbe plötzlich unter einem spitzen Winkel aus seiner bisherigen Südrichtung gegen N.W. zurückgeworfen und verfolgt diese Richtung auf eine Strecke von mehren Meilen bis zu der kleinen Stadt St. Sorlin, indem er zugleich die letzten Vorketten des Jura durchbricht, welche an einigen Stellen durch ihre Felsbänke noch Stromfälle, den sogenannten Saut du Rhône, bilden. Bei dem genannten Städtchen aber, wo er das Bergland verläßt, wird der Rhone wieder nach S.W. zurückgeworfen, nimmt dann weiter unterhalb, an der Mündung der Bourbre, eine westliche Richtung an, vereinigt sich bei Lyon mit der Saône und folgt nun der südlichen Richtung dieses

24) Vgl. *Ladoucette*, Histoire etc. des Hautes Alpes. 2. édition. (Paris 1834.) p. 216.

25) Für diejenigen Leser, welche sich eine bildliche Anschauung von dem großartigen Landschaftre des Departements Isère verschaffen wollen, sind zu empfehlen: a) das Prachtwerk des Lord Monson, Views in the Isère and High Alps. Imp.-Fol. (London 1840.) b) Einzelne Blätter in dem Werke: La France au 19. siècle, illustrée dans ses monumens et ses plus beaux sites. (à Paris et à Londres.) Gegenwärtig (1845) in der Herausgabe begriffen.

Flusses bis zur Mündung. Der Strom wird auch mit Dampfbooten befahren, die oberhalb bis zur Mündung der Savière und durch diese in den Bourgetsee gelangen und trägt auf der Grenze des Departements Isère eine steinerne Brücke, den sogenannten Pont de saint, welche 1826 an der Stelle einer alten Römerbrücke erbaut ward, und sieben Hängebrücken von Draht bei Gerbon, Lagnieu, Loyette, Givors, Vienne, Roches und Serrières [26]). Seine unmittelbaren Zuflüsse von einiger Bedeutung sind in der folgenden Tabelle enthalten. Seine Stromentwickelung längs der Grenze des Departements Isère beträgt 155,432 Meter oder 21 geogr. Meilen.

Synoptische Tafel der wichtigeren unmittelbaren Zuflüsse des Rhone im Departement der Isère.

Zuflüsse.		
Unmittelbare.	Secundäre.	Tertiäre.
Guiers	L. Herbetan	L. Herbetan le vif
	L. Guiers mort	L. Heretau
	L. Morge	
	L. Eynan	
	L. Malfaison	
Bièvre		
Huer		
Bordel	L. Save	
Arche		
Fouron		
Bourbre	L. Lent	
	L. Bion	
	L. Alliat	
Simandre		
Ozon		
Baux		
Gère	R. Valaize	
	R. Véronne	
	R. Vega	
	L. Girard	
	L. Suze	
Varèze	R. Faye	
	R. Sizon	
	R. Beige	
Doron	R. Lambre	R. Sonne
	L. Doron	

Der Guiers entsteht aus der Vereinigung des Guiers vif und des Guiers mort, welche beide tiefen Thälern des savoyisch-französischen Jura entstürzen und sich bei Les Echelles vereinigen. Der Guiers mort, dessen Thal wir schon oben bei der Beschreibung des Saumweges von St. Laurent-du-Pont zur großen Karthause kennen gelernt haben, erhielt diesen Namen vom seinem Ausbleiben, welches ein Mal vor dem Jahre 1084 stattfand; in dem genannten Jahre kommt er in Urkunden schon unter dem Namen Guerus mortuus vor. Er bildet viele kleine Strudel und Fälle, worunter der bei der Porte de la Paroisse der schönste ist. Der vereinigte Guiers fließt als Grenzfluß gegen Savoyen durch ein breiteres Thal, worin er durch Dämme am Austreten gehindert ist, dem Rhone zu, in den er sich bei St. Genix mündet. Die Länge seines Laufes, vom Ursprunge des Guiers vif an gerechnet, beträgt 8,[10] geogr. Meilen. Sein größter Nebenfluß ist der Eynan, der aus dem Teiche von Chirens entsteht, das breite Thal d'Eynan durchfließt und sich bei dem alten Schlosse Pausserre einmündet.

Die Bourbre, ein Fluß des Hügellandes, entsteht aus einem Teiche bei Chabans, fließt über die Städte La Tour-du-Pin und Bourgoin, und mündet nach einem Laufe von 9,[4] geogr. Meilen bei Loyette, der Rhonemündung gegenüber, in den Rhone. Von Bourgoin abwärts fließt sie in einem breiten Thale, worin ehemals ein Theil der nun größtentheils ausgetrockneten Moräste lag, welche nach dieser Stadt benannt werden.

Die Gère, ebenfalls ein Fluß des Hügellandes, entspringt in einem Walde bei Bonnevaux, fließt von Westen nach Osten und mündet nach einem Laufe von 4½ geogr. Meilen bei Vienne in den Rhone. Ihre Wasser gefrieren niemals und sind sehr für die Färberei, sowie für die Härtung des Stahles geeignet; Eigenschaften, die man in Vienne von jeher sehr gut zu schätzen gewußt hat. Unter ihren Nebenflüssen ist die Bévonne dadurch merkwürdig, daß sie sich bei St.-Jean-de Bournay eine Strecke lang unter der Erde verbirgt.

Zwei andere hierher gehörige unmittelbare Zuflüsse des Rhone, die zwar hier entspringen, aber bald in das Departement Drôme übergehen, und daher in der obigen Tafel nicht genannt sind, sind der Auron und die Galaure. Davon ist besonders der erste merkwürdig. Er entspringt nämlich in der Gegend von St. Barthélemy aus einer sehr starken Quelle und ist, nach Chorier, bereits 100 Schritt davon schiffbar; er verschwindet jedoch im Departement Drôme unter der Erde [27]).

Die Isère, von der das Departement den Namen hat, kommt aus Savoyen hierher, betritt das Departement bereits schiffbar bei dem Dorfe Chapareillan, durchfließt dasselbe auf eine Länge von 13,[10] geogr. Meilen, oder 97,000 Metern, und verläßt es bei St. Lattier. Da von diesem Flusse bereits in einem besondern Artikel gehandelt ist, so kommen hier nur sein Thal, sowie seine ihm innerhalb des Departements zuströmenden Nebenflüsse in Betracht. Die erste Abtheilung des Thales, das berühmte Graisivaudan (travotus gratianopolitanus), erstreckt sich von der durch das Fort Barraux beschützten Enge von Chapareillan im N.O., südwestlich bis Grenoble, von da ab nordwestlich bis Moirans und von hier wiederum süd-

26) Vgl. den Annuaire de la cour royale de Grenoble et du département de l'Isère pour l'année 1840. p. 197. 199.

27) Vgl. Guettard's Mémoires du Dauphiné. II. p. 772.

westlich bis Vinay, in einer Länge von 11,* und, wenn man von den höchsten Weinbergen ausgeht, in einer Breite von 1,* geogr. Meilen, und wird von vielen Reisenden als die fruchtbarste Gegend Frankreichs angesehen, obgleich die Thalsohle nur aus Sand, Granitkieseln und thonigen Anschwemmungen der Isère und des Drac besteht. Gewiß ist es, daß Frankreich kein schöneres Thal besitzt, besonders in Hinsicht der Cultur, da es in der That mit seltener Thätigkeit und Intelligenz cultivirt, den Anblick eines prächtigen Gartens gewährt. Die große Zahl von zerstreuten Obstbaumplantagen, welche zum Theil die Getreide- und Hanffelder umgeben, die mit Weinstöcken und kleinen Gehölzen beladenen unteren Thalgehänge, die höher hinauf reichenden immergrünen Fichtenwaldungen, die schneebedeckten Gipfel der begleitenden Gebirgsketten, die zahlreichen, auf der Thalsohle und an den Thalgehängen erbauten Landhäuser bieten in ihrem Ensemble ein sehr frappantes und romantisches Gemälde dar. Eine besondere Abtheilung dieses Thales ist das schöne, von Molassehügeln eingeschlossene Bassin von Tullins und Moirans, das von der majestätischen Pforte von Voreppe bis zu der Thalenge von Iseron und Beauvoir reicht und auf dessen Sohle die Städte Tullins und Moirans in 570 par. Fuß absoluter Höhe liegen. Das Schuttland bildet in diesem Bassin weite Terrassen, auf deren einer sich die Bezirkshauptstadt St. Marcellin in 822 par. Fuß absoluter Höhe in sehr romantischer Lage erhebt. Die Sage hält dieses Bassin für den Boden des abgelaufenen Sees St. Laurent, und in dem Bette der Isère sind in einer gewissen Tiefe Schiffstrümmer ausgegraben. Durch die Thalenge von Iseron gelangt die Isère endlich in das tiefer liegende und fruchtbare Bassin von Royannais, in welchem sie bei St. Nazaire die Bourne und bei St. Lattier den Furan aufnimmt und geht bei letzterem Orte in das Departement Drôme über. Innerhalb des Departements führen sieben Brücken über den Fluß, eine steinerne bei Grenoble, im J. 1839 an die Stelle einer alten erbaut, und sechs Hängebrücken von Draht, bei la Gache, Brignou, Domène, Grenoble, St. Gervais und La Sône, die vier ersten im eigentlichen Graisivaudan, die fünfte im Bassin von Moirans und die letzte und älteste, da sie bereits im J. 1831 erbaut ist, im Bassin von Royannais.

Die Zuflüsse der Isère innerhalb des Departements sind in folgender Tafel zu ersehen.

Synoptische Tafel der wichtigern Zuflüsse der Isère im gleichnamigen Departement.

Zuflüsse des rechten Ufers.		Zuflüsse des linken Ufers.	
Unmittelbare.	Secundäre.	Unmittelbare.	Secundäre.
Glandon		Breda a. Ozeins	R. Bens
Domaison	R. Bonçe	Raissalin	
Roize		Bach d. Adrets	
Morge		Laval	
Jure	L. Réaumont	Bens	
Trery		Igonetz	
Vezy	— —	Bach v. Domène	
Furand	L. Merdaret	Drac	s. d. folg. Tafel.

Die Jure entfließt dem Lac Paladru, durchfließt ein tiefes Thal des Hügellandes, leiht vielen umgebenden Werken ihre bewegende Kraft und mündet nach einem sehr gekrümmten Laufe von etwa zwei geogr. Meilen, St. Quentin gegenüber, in die Isère. Der ihr zufließende Bach Réaumont ist wegen seiner Quelle merkwürdig, welche im Canton Rives am Fuße eines Felsens sprudelnd hervorbricht.

Der Breda, auf vielen Karten auch Ozeins genannt, entsteht im Hintergrunde des Thales von La Ferrière am Fuße des Berges Belle-Etoile aus den hochgelegenen sieben Seen, nimmt bei Pinsot den Abfluß des Glezingletschers auf und zugleich den Namen Breda an, empfängt außerdem noch viele Wildbäche, wendet sich bei der Aufnahme des Bens gegen Westen, durchbricht die vorliegenden Terrassen der Kette der Belledonne, indem er zugleich die Grenze von Savoyen bildet, und mündet dem Fort Barraux gegenüber bei Pontcharra nach einem Laufe von vier geogr. Meilen in die Isère. Das Thal des Breda, ein Längenthal in der Kette der Belledonne, ist eins der schönsten Alpenthäler, auf dessen Sohle die Ortschaften La Ferrière in 2868, und Allevard in 1856 par. Fuß absoluter Höhe liegen. Der dem Breda zuströmende Wildbach Bens fließt auf der Grenze von Savoyen und durch das wilde Thal der ehemaligen Karthause St. Hugon; auf dem Gebiete der Gemeinde la Chapelle du Bard trägt er die berühmte Teufelsbrücke, welche 122 par. Fuß über seinem Spiegel erhaben ist.

Der Drac, der größte Nebenfluß der Isère innerhalb des Departements, kommt aus dem Departement Ober-Alpen hierher, durchfließt das der Isère 11½ geogr. Meilen weit und mündet, La Buisserate gegenüber, unweit Grenoble in die Isère. Er ist, wie schon sein Name andeutet, einer der wildesten und gefährlichsten Alpenströme, dessen Ufer jedoch gegen die Mündung hin durch Dämme eingeengt sind. Die mittlere Breite seines Bettes beträgt 480 par. Fuß, die mittlere Tiefe 4 Fuß, seine Geschwindigkeit bei mittlerem Wasserstande 10 par. F. 1 Zoll 1 Linie in der Minute. Nach Barometermessungen von Guérin beträgt sein Gefälle, von Durcières in Ober-Alpen an gerechnet, 3402 par. Fuß; denn es liegen über dem Meere

der Spiegel des Drac	bei Durcières . . .	4050	par. F.
" " " "	bei Chaliot-le-viel	3300	" "
" " " "	an der Mündung in die Isère . . .	648	" "

Das Thal des Drac ist auf beiden Seiten von sehr hohen, fast senkrechten Wänden eingefaßt, auf deren oberem Rande sich fruchtbare Ebenen bis zur Basis der entfernteren Hauptthalwände ausbreiten, und diese Ebenen liegen auf beiden Seiten in gleichem Niveau. Sie bestehen aus horizontal geschichteten Anhäufungen von Alpenschutt und Geschieben, und sind als der ursprüngliche Thalboden anzusehen, welcher später vom Wasser zerschnitten und bearbeitet wurde. Jetzt hat sich der Drac bereits in den jenem Schutthoden unterliegenden Schiefern der Juragruppe eingeschnitten. Auf solchen horizontalen Ebenen liegen die

Städtchen Corps in 2772 und La Mure in 2736 par. Fuß absoluter Höhe, während der Dracspiegel darunter über 1000 Fuß tiefer liegt.

Synoptische Tafel der wichtigern Draczuflüsse im Departement Isère.

Zuflüsse des rechten Ufers.		Zuflüsse des linken Ufers.	
Unmittelbare.	Secundäre.	Unmittelbare.	Secundäre.
La Salle		Soulouaze	
Bonne	Bérengère Marsanne Roissonne	Ebron	Vanne Ruisseau de l'Hermitage Dorbonne
Louche		Gresse	
Romanche			

Die Bonne entspringt am Circus von la Bérarde am Berge Turbat, fließt von Osten gegen Westen und mündet nach einem Laufe von 4¾ geogr. Meilen bei Cognet in den Drac. Das Thal, welches sie durchfließt, ist ein sehr hoch gelegenes Alpenthal, das bis zur Mündung der Marsanne bei Entraigues Val Jouffrey, von da ab aber Valbonnais genannt wird, und welches ebensolche horizontale Schutterrassen aufzuweisen hat, wie das Dracthal. Es liegen in diesem Thale von Osten nach Westen die Dörfer

Le Désert	3936	par. F. über dem Meere
Val Jouffrey . .	3258	" " " "
Entraigues . . .	2526	" " " "
Valbonnais . . .	2472	" " " "

Die Bérengère, Marsanne und Roissonne durchfließen die hohen Alpenthäler der Gruppe des Taillefer, welche wir bereits oben unter dem Namen Val Senestre, Vallée de Chantelouve und Valdain kennen gelernt haben, und welche respective eine Entwickelung von 2, 3 und 3½ Stunden haben.

Der Ebron entspringt am Berge Terminis an der Grenze des Departements Ober-Alpen, fließt nördlich und mündet nach einem Laufe von drei geogr. Meilen Savel gegenüber. Das Bassin dieses Flusses führt den Namen Trièves.

Die Gresse entspringt auf dem gleichnamigen Berge an der Grenze des Departements Drôme und mündet nach einem Laufe von drei geogr. Meilen bei Fontagnieu in den Drac.

Die Romanche, der größte Zufluß des Drac, entsteht im Departement Ober-Alpen aus den Gletschern von Arcines, Villard-d'Arène und La Grave und unter der Kette der Trois Ellions, welche das Departement Isère von der Maurienne trennt; eine Hauptquelle kommt auch aus dem Thale Larp am nordöstlichen Gehänge des Circus von La Bérarde. Bald tritt sie indessen in das Departement Isère ein, durchfließt darin das sehr tiefe und sehr wilde Alpenthal, das wir im Allgemeinen schon bei der Gebirgsbeschreibung kennen gelernt haben, und mündet nach einem Laufe von 7½ geogr. Meilen zwischen den Dörfern Champ und Champagnier in den Drac. Ihr Bassin führt den Namen Oisans. Vom Dorfe La Grave im Departement Ober-Alpen an gerechnet hat sie ein Gefälle von 3864 par. Fuß, denn es liegt nach Guérin's Barometermessungen über dem Meere,

der Spiegel der Romanche bei La Grave . .	4644	par. F.
" " " " bei Bourg d'Oisans	2274	" "
" " " " an der Mündung in den Drac	780	" "

Auf der Thalsohle, oder darüber erhaben, liegen dagegen über dem Meere:

das Dorf Villard d'Arène	5208	par. F.
das Dorf La Grave	4688	" "
das Hospiz La Loche	3564	" "
das Wirthshaus Le Dauphin	3156	" "
die große in Felsen gehauene Galerie	3000	" "
die Stadt Bourg d'Oisans	2266	" "
das Dorf Livet	1980	" "
das Dorf Gavet	1140	" "
das Dorf Chichiliane	990	" " [28]).

Die einzige Thalweitung des Romanchethales ist die Ebene von Bourg d'Oisans, ein ehemaliger See von 1000 Metern Breite, welcher sich am 15. Sept. 1219 plötzlich entlud, den aber noch viele alte Karten angeben, da der Seeboden erst seit etwa 150 Jahren cultivirt ist. An einigen Felsen sieht man noch die Ringe, an welchen die Barken befestigt wurden, welche den See, welchen auch die Peutinger'sche Tafel angibt, befuhren. Die Geschichte dieses Durchbruches ist in sehr rührenden Ausdrücken von dem Bischof von Grenoble, Johann von Sassenage, erzählt, und dieser Bericht in dem Archive von Grenoble niedergelegt [29]).

Synoptische Tafel der wichtigern Zuflüsse der Romanche im Departement Isère.

Zuflüsse des rechten Ufers.		Zuflüsse des linken Ufers.	
Unmittelbare.	Secundäre.	Unmittelbare.	Secundäre.
Ga		Vençon oder Vénéon	Lavette Maillande Faisse Lignard
Rjeutort			
Farant			
Sarenne			
Olle	Flumay oder Dereury		
Vaudeine			
Bach von Vaulnaveys			

28) Vgl. *Guérin*, Mesures barométriques, suivies de quelques observations d'histoire naturelle et de physique, faites dans les Alpes françaises etc. (Avignon 1829.) 29) Vgl. die Histoire critique du passage des Alpes par Annibal, par feu Mr. *J. L. Larnaza*. (Paris 1826.) p. 39. Der Bericht des Bischofs ist in Guettard's Minéralogie du Dauphiné. II. p. 152 abgedruckt.

Das Thal der Olle ist ein sehr hohes Alpenthal, auf dessen Sohle oder doch nur etwas darüber erhaben liegen über dem Meere:

der Weiler Le Rivier in 3997 par. F.
der Weiler Articol in 3284 „ „

der Fluß, welcher eine Entwickelung von 2½ geogr. Meilen hat, nimmt zu beiden Seiten viele Wildbäche auf, wovon viele prächtige Wasserstürze bilden.

Der Vençon oder Vénéon liegt mit seinem Thale im Innern des Circus von La Bérarde, hat eine Entwickelung von 4½ geogr. Meilen und von La Bérarde an gerechnet ein Gefälle von 3138 par. Fuß; denn bei diesem Dorfe liegt sein Spiegel 5418, an der Mündung aber 2280 par. Fuß über dem Meere. Dagegen haben die in dem Thale belegenen Dörfer und Weiler nach Guérin folgende absolute Höhen:

La Bérarde	5436	par. F.
Les Etages	5100	„ „
Oberes Ende von St. Christophe	4584	„ „
Pfarrwohnung zu Venasc	3876	„ „

Unterhalb der Dracmündung hat die Isère innerhalb des Departements noch zwei Zuflüsse von Belang, die mit ihren Thälern in der oben beschriebenen Quergebirgskette gegen Drôme liegen. Es sind der Furon und die Bourne.

Der Lauf des Furon ist von Süden nach Norden gerichtet; sein Thal besteht aus zwei Theilen, nämlich aus dem oberen Becken von Lans und dem unteren Thalschlunde von Sassenage. Das Becken von Lans ist eigentlich eine nicht bedeutend eingesenkte Hochebene, sehr breit, sehr gut cultivirt und sehr reich an trefflichen Alpenweiden, daher die Bewohner des Dorfes Lans die berühmten Käse fertigen, die nach Sassenage benannt werden. Oberhalb des Dorfes Engins, an einer Stelle „les gorges" genannt, verengt sich das Thal sehr und durch diese Schlünde stürzt der Furon in Kataraкten und Wasserfällen in das enge Thal von Sassenage, durchfließt diesen großen Flecken und mündet gleich darauf in die Isère. In den Felsenwänden zur Rechten des Flusses liegen die so oft abgebildeten „cuves de Sassenage", worin die in ganz Frankreich gekannten Käse getrocknet werden [30]).

Die Bourne entsteht zwischen denselben Parallelketten, wie der Furon in dem Hochthale von Villard de Lans. Bei diesem Orte vereinigen sich zwei Bäche, wovon der eine von Süden herfließende beim Dorfe Corançon, der andere von Norden kommende in der Nähe des Furon entspringt. Beide fließen also in einem und demselben von Norden nach Süden gerichteten Hochthale, dessen absolute Höhe noch nicht bekannt geworden ist und das an den Quellen des Furon mit dem von Lans zusammenhängt. Gleich nach der Vereinigung dieser Quellbäche durchbricht die Bourne die westlich vorliegende Parallelkette und die dieser wiederum vorliegenden Vorberge, indem sie zugleich die Grenze gegen Drôme bildet. Auf diesem ganzen Wege gleicht sie einem künstlichen Wasserfall, so sehr hat die Natur hier mit Kunst gearbeitet. Ihr erster rechter Zubach, Le Grand Ruisseau genannt, fließt in dem fruchtbaren Bassin von Méaudre, das dem von Villard de Lans parallel ist.

Wasserfälle. Unter den zahlreichen Wasserfällen des Departements sind ihrer Schönheit wegen besonders zu beachten die des Perier, des Maupas und des Rivier zur Olle, letzterer in der Gemeinde Allemont, die des Craponot auf der Grenze der Gemeinden Bernin und Crolles, die Pisse zur Romanche in der Gemeinde Villard-Eymond und der Pichou zum Breda, welcher von einer Höhe von mehr denn 600 Fuß herabfällt.

Quellen. Von Süßwasserquellen sind besonders anzuführen der natürliche Springbrunnen in einer Grotte bei St. Etienne-de-Saint-Geoirs, auf dem rechten Ufer eines Baches, die tiefe Quelle auf der Wiese Bachelard bei Septème, in welcher man Fische, und darunter Lampreten, gefangen hat, und die intermittirende Quelle von Eydoche.

Mineralquellen. Wenige Departements von Frankreich sind so reichlich mit Mineralquellen versehen als Isère. Es finden sich deren zu La Motte-St.-Martin, Uriage, Allevard, Echaillon, Coreme, Choranches, Bourg d'Oisans, Tréminis, Laval, Monestier-de-Clermont, Auriol, Cremieux u. s. w. Ungeachtet ihrer Wirksamkeit sind diese Quellen lange vernachlässigt und erst seit etwa 20 Jahren ein neuer Industriezweig und eine Wohlthat für Kranke geworden. Nachdem das Departement in dieser Hinsicht lange Zeit anderen Gegenden Frankreichs und der Nachbarstaaten zinsbar gewesen ist, findet man jetzt in demselben mehre Badeorte, welche nicht nur sämmtlichen Bedürfnissen des Departements entsprechen, sondern auch zahlreiche Fremde herbeiziehen. Grenoble ist von vier solchen Badeorten umgeben und dadurch zu einem Sanitätscentrum geworden, welches jede andere Stadt Frankreichs und des Auslandes in dieser Hinsicht übertrifft. Diese vier Badeorte sind La-Motte-St. Martin, Uriage, Allevard und Echaillon. Der erste dieser Orte liegt sechs Stunden südlich von Grenoble im Bassin des Drac. Die salinischen heißen Quellen von 55° C. entspringen am rechten Ufer des Flusses am Fuße eines 500 Fuß hohen Felsens, und werden von dort nach dem hoch gelegenen Badeorte transportirt, der jährlich von 300 bis 400 Gästen besucht und dessen Zukunft durch die neue Straße von Champ nach La Mure gesichert wird. Dies sind die einzigen eigentlich heißen Quellen des Departements. — Die Quelle von Uriage liegt zwei Stunden östlich von Grenoble am Fuße eines aus Rollkieseln bestehenden Hügels, ist zugleich salinisch und schwefelhaltig und liefert in 24 Stunden 1600 Hektoliter Wasser. Die Badeanlagen datiren vom J. 1821 und es wird jetzt der Ort jährlich von 1000 bis 1200 Badegästen besucht. Nahe dabei ist vor sieben Jahren eine eisenhaltige kohlensaure Quelle entdeckt worden. — Die Thermen von Allevard im Thale des Breda werden erst seit 1839 benutzt und wurden in die-

30) Vgl. Guettard's Mineralogie du Dauphiné. II. p. 352—357. Es sind zwei Grotten, jede mit einer cylindrischen Aushöhlung, worin das Erscheinen von Wasser eine gute, das Ausbleiben desselben aber eine schlechte Ernte vorhersagte.

sem Jahre bereits täglich 100 bis 150 Bäder verabreicht. Es sind sehr wirksame Schwefelquellen, wobei prachtvolle Badeanlagen gemacht wurden. Das Wasser wird, wie zu Uriage, durch Dämpfe erwärmt. Die guten Anlagen, verbunden mit der Pracht der umliegenden Alpengegend, sichern diesem Badeorte eine glückliche Zukunft. — Die Schwefelquelle von Echaillon liegt zwei Stunden westlich von Grenoble bei dem Dorfe Beurey am linken Ufer der Isère. Seit einigen Jahren ist eine Gesellschaft Capitalisten zusammengetreten, um hier einen Badeort einzurichten.

Außer diesen vier Badeorten werden noch die kohlensauren Quellen von Auriol, ¾ Stunde nordwestlich von Mens, von vielen Kranken benutzt, doch sind daselbst bis jetzt noch keine Badeanlagen vorhanden. Die Quellen von Corenc, ¼ Stunde von Grenoble an der Straße nach Chambéry, die von Chyranche im Canton St. Marcellin, die von Tréminis bei Mens, von Laval bei Grenoble, sowie die von Le-Monestier-de-Clermont sind ebenfalls schwefelhaltig. Am letzteren Orte, wie zu Crémieu, sind eisenhaltige Quellen. Die Quelle von Bourg d'Oisans und andere sind aber noch nicht analysirt. Merkwürdig ist noch die sogenannte brennende Quelle bei dem Dorfe Gua, welche im Alterthume dem Vulkan geweiht war, wie die Inschrift eines dabei gefundenen Votivaltars darthut [31]).

Seen und Teiche. Seen sind im Departement mehre vorhanden, doch ist eigentlich keiner derselben durch seine Ausdehnung und seine Tiefe merkwürdig. Der von Paladru in den Cantonen Virieu und St. Geoire, an dessen Ufern die Gemeinden Le Pin, Charavines, Bilieu, Paladru und Monferrat liegen, ist der größte See Frankreichs, aber kaum eine Lieue lang und ¼ Lieue breit; seine Tiefe beträgt fast überall 100 bis 140 Fuß; seine Wasser sind klar und durchsichtig. Er ernährt mehre Arten sehr wohlschmeckender Fische, nämlich Hechte, Karpfen, Barse, Schleie, Grundlinge, Rothflosser und besonders die Äsche, welche, im Departement, ihm eigenthümlich ist. Die übrigen merkwürdigeren Seen sind die von Valeucogne und Le-Grand-Lemps; die von La Fray und Pierre-Châtel; der See Robert in der Gemeinde Uriage; der Alpensee Laita auf der Kette der Belledonne in der Gemeinde Pinsot, von der milchweißen Farbe seines Wassers so genannt; die Seen unserer lieben Frau oder die Sieben Seen (les 7 laux) auf derselben Kette, 7552 par. Fuß über dem Meere und reich an trefflichen Forellen [32]); der See Domin und der weiße See in den Bergen von Chalanches auf derselben Alpenkette; der Lovietel auf der östlichsten Kette der Gruppe des Taillefer, wie bereits oben bemerkt, einer der höchsten des Alpengebirgs; er soll mehr als 3000 Fuß über den Sieben Seen erhaben sein; und endlich der Jarrie, dessen Wasser periodisch ab- und zunehmen und zuweilen so ganz verschwinden, daß der Boden besäet werden kann. Der größte Teich ist der von Fallavier im Canton La Verpillière; andere von einiger Ausdehnung sind die von Châtonnay, St.-Jean-de-Bournay und im Canton Crémieu.

Moräste. Die größten Moräste sind die von Bourgoin und Cessieu, welche in den Jahren 1809 und 1810 größtentheils ausgetrocknet wurden; die von La Mure längs der Louche, im Jahre 1822 auch theilweise trocken gelegt; ferner die von St.-Laurent-du-Pont, von Virieu, Biol, Morestel, Brangues und le Bouchage.

Straßen. Im Jahre 1840 zählte das Departement Isère sieben königliche Kunststraßen mit einer Gesammtlänge von 540,904 Metern oder 73,[99] geogr. Meilen. Diese Straßen sind:

1) die königliche Straße Nr. 6 von Paris nach Chambéry und Italien, über Lyon, Bourgoin, La Tour du Pin und Le Pont-de-Beauvoisin. Von Chambéry führt sie weiter über Montmeillan, durch das Arcthal Savoyens über den Mont-Cénis nach Turin.

2) die königliche Straße Nr. 7 von Paris nach Antibes und Italien, über Lyon, Vienne, Le Péage-de-Roussillon und Valence. Auf der Strecke von Lyon nach Valence fällt diese Straße mit der alten Römerstraße von Lyon nach Gap zusammen; doch war damals die Linie von Lyon nach Vienne eine doppelte, nämlich eine westliche und eine östliche; letztere, welcher die heutige folgt, war bedeutend kürzer. Die Stationen dieser antiken Straßenlinie, wie sie uns in dem Itinerar des Antonin und in der Peutinger'schen Tafel aufbewahrt sind, sind mit den entsprechenden heutigen Orten, zu Folge der Untersuchungen des Baron Walkenaer, die folgenden, wobei wir jedoch die Richtung von Valence nach Lyon verfolgen [33]).

a) Nach dem Itiner. Anton.	Röm. Meil.	Nach der Cassinischen Karte.	Röm. Meil.
Valentia		Valence	
Ursolae	22	Creure Rossolin	22
Vienna	26	Vienne	26
Lugdunum	23	Lyon (auf d. westlichen Straßenstrecke)	23
Per compendium.		**Auf der heutigen directen Straße.**	
Vienna		Vienne	
Lugdunum	16	Lyon	16
b) Nach der Peutinger'schen Tafel.	Röm. Meil.	Nach der Cassinischen Karte.	Röm. Meil.
Valentia		Valence	
Tegna	13	Tain	13
Figlinae	16	Félines	16
Vienna	17	Vienne	17
Lugdunum	16	Lyon (auf der heutigen directen Straße)	16

31) Vgl. Annuaire de la cour royale de Grenoble etc. pour 1839. p. 184 u. 301—304. 32) Diese Seen heißen: Der Carta oder Lac carré, der Coutapen, der Lac du Co, de Taty-blanc, de la Matte, du Gaizo, de la Sagne; man fügt aber noch die nahe gelegenen kleinen Seen, les gablons genannt, hinzu.

33) Vgl. Walkenaer, Géographie ancienne des Gaules cisalpine et transalpine etc. (Paris 1839.) III. p. 45.

3) die königliche Straße Nr. 75 von Châtillon-sur-Seine nach Antibes, über Bourg (im Departement des Ain), Grenoble, la Croix-Haute und Sisteron. Diese Straße betritt bei Vertrieux am Rhone, St. Sorlin gegenüber, das Gebiet des Isèredepartements, berührt die Cantonshauptorte Moyesiel und Voiron, und vereinigt sich bei Voreppe mit der königlichen Straße Nr. 6. Bei Grenoble wird sie jedoch wieder selbständig und zieht über Vif durch das Thal der Gresse, das Plateau von Trièves und den Col de la croix haute in das Departement Drôme und weiter nach Sisteron.

4) die königliche Straße Nr. 90 von Grenoble nach dem Fort Barraux und nach Chambéry; zieht durch das Thal Graisivaudan.

5) die königliche Straße Nr. 91 von Grenoble über Bourg d'Oisans und Briançon nach Italien. Diese Straße führt durch das Thal der Romanche, über den Col de Lautaret (6396 par. Fuß über dem Meere) durch das Thal der Guisanne, nach Briançon und weiter über den Mont-Génèvre nach Italien. Es ist dies eine alte Römerstraße, von der indessen keine Spur mehr vorhanden, die auch während des Mittelalters stark benutzt, von Napoleon wieder hergestellt und seit 1839 mit bedeutenden Kosten abermals gangbar gemacht werden mußte, da sie bestimmt ist, eine der Hauptcommunicationen zwischen Frankreich und Italien zu werden. Von Mont-Génèvre aus wird sie von der sardinischen Regierung fortgesetzt [34]). Die römischen Stationen mit den ihnen entsprechenden heutigen sind nach Walkenaer von Mont-Génèvre anfangend folgende:

Nach der Peutinger'schen Tafel.	Röm. Meil.	Nach den Karten von Bourcet, Cassini u. Raymond.	Röm. Meil.
Alpis Cottia		Mont-Génèvre	
Brigantio	6	Briançon	6
Stabatio	12	Les Fontenils zwischen Le Casset und Lauzet	12
Durotincum	11½	Le Villard d'Arène	11½
Mellosedum	15	Bourg. d'Oisans (am Flusse)	15½
Catorissum	7½	Petit Col d'Ornon und Quarele	7½
Cularo	18	Grenoble	18
Morginnum	14	Moirans	14
Turecionicum	21	Ornacieux	21
Vigenna	22½	Vienne	22½ [35]).

6) Die königliche Straße Nr. 85, von Lyon nach Antibes, über Grenoble, La Mure, Corps, Gap und Sisteron. Dieselbe zweigt sich bei Grenoble von der Straße Nr. 75 ab, und zieht über die Gruppe des Taillefer, durch das Thal des Drac, über den Col de Bayard nach Gap und weiter nach Sisteron. Das Profil dieser Straße ist nach Guérin, in seinen Mésures barométriques, folgendes:

Grenoble, Isèrespiegel	666 par. F.		
Straßenhöchstes zwischen Grenoble und Vizille	1392	„ „	
Vizille	864	„ „	
Der See von La Fray	2742	„ „	
Die Stadt La Mure	2736	„ „	
Das Dorf Corps	2772	„ „	
Brücke des Drac bei Chauffeliers	2520	„ „	im Departement Ober-Alpen.
Das Dorf Brutinel, im Dracthale	3102	„ „	
Col de Bayard	3576	„ „	
Gap, Hauptstadt des Departements Ober-Alpen	2328	„ „	

7) Die königliche Straße von Valence nach Seyssel und Genf. Sie betritt bei St. Lattier das Departement Isère und zieht über St. Marcellin, Vinay, Tullins und Moirans nach Voiron, wo sie sich mit der Straße Nr. 75 vereinigt. Bei Les Abrets trennt sie sich jedoch wieder von derselben, überschreitet bei St. Didier-les-Campagnes, nahe der Mündung des Guiers, den Rhone, betritt das Ainedepartement und durchzieht dasselbe über Belley und Seyssel nach Genf.

Außer diesen sieben Kunststraßen gibt es noch 17 andere, die auf Kosten des Departements unterhalten werden und daher Departementalstraßen heißen, die wir hier jedoch übergehen müssen; nur der von Vienne über Septème, Bourgoin, Flozaille und Salagnon führenden gedenken wir, da sie von Vienne bis Bourgoin mit der alten Römerstraße zusammenfällt, die von dem letztern Orte über Aoste nach Chambéry, durch das Thal der obern Isère und über den kleinen St. Bernhard nach Mailand führte. Von Chambéry nach Vienne sind die Römerstationen mit den ihnen heute entsprechenden Ortschaften folgende:

Nach dem Itin. Anton. und der Peutinger'schen Tafel.	Röm. Meil.	Nach Raymond's Carte des Alpes, Bl. 4 und 5.	Röm. Meil.
Lemincum		Chambéry, am Mont-Lemine	
Labisco	14	Lanneu, bei Yenne	14
Augustum	14	Aouste	14
Bergusium	16	Bourgoin	17
Vienna	20	Vienne	21

Diese 17 Departementalstraßen haben zusammen eine Länge von 666,750 Meter oder 90,10 geograph. Meilen. Außerdem zählt das Departement noch 2535 Vicinalwege mit einer Gesammtlänge von 2,250,000 Metern oder 306,40 geogr. Meilen. Die Länge sämmtlicher Land- und Wasserstraßen dieser Provinz beträgt demnach 3,710,066 Meter oder 501,30 geogr. Meilen, und es kommen auf

34) Vgl. den Annuaire statistique de la cour royale de Grenoble et du département de l'Isère pour l'année 1839. p. 169. 35) Vgl. Walkenaer, Géographie ancienne des Gaules etc. III. p. 43.

jede Hectare 4,[40] Meter an Land- und Wasserstraßen, während ganz Frankreich deren im Durchschnitt auf jede Hectare 16,5 Meter zählt.

Klima. Da das Departement eine Höhensphäre von etwa 8100 par. F. hat[36]), so folgt, daß auch seine Temperatursphäre eine sehr große sein müsse, daß zu derselben Zeit, wo es in den Thälern sehr warm ist, auf den höchsten Bergen Kälte herrsche, mit einem Worte, daß man hier an einem Tage ebenso viele verschiedene Klimate durchreisen kann, als zwischen den Alpen und dem Norden Europa's liegen. Meteorologische Beobachtungen sind innerhalb des Departements noch an keinem Orte angestellt worden[37]), doch weiß man, daß das wärmere Klima der Westküsten Europa's seinen Einfluß bis in die Westalpen äußert, und daher das Klima im Rhonebassin weniger continental ist als in der lombardischen Ebene und für die Höhen von circa 900 par. F. können die bekannten Temperaturverhältnisse von Chambéry, das den Grenzen des Departements so nahe und, wie so viele Ortschaften desselben, in einem südnördlich gerichteten Thale liegt, einigen Anhalt gewähren. Vergleichen wir daher zugleich die Temperaturverhältnisse von Chambéry mit denen von Turin:

	Breite.	Höhe.	Jahresmittel.	Winter.	Frühling.	Sommer.	Herbst.	Differenz zwischen Sommer u. Winter.
Chambéry	45°,35′	919 par. F.	11°,71 C.	2°,9 C.	11°,3 C.	20°,0 C.	12°,4 C.	17°,1 C.
Turin	45°,1	857 „ „	11°,70 „	0°,8 „	11°,7 „	22°,0 „	12°,1 „	21°,2 „

so folgt, daß beide Städte einerlei Mitteltemperatur haben, die Vertheilung der Wärme bei ihnen jedoch sehr verschieden ist; denn die mittlere Temperatur des Winters in Chambéry ist 2°,1 höher, die des Sommers 2° geringer, der Unterschied zwischen beiden Jahreszeiten aber 4° geringer als zu Turin[38]).

Für die Höhen von 1700 par. F. im Departement Isère können die Temperaturverhältnisse von St.-Jean-de-Maurienne, das ebenfalls in der Nähe des Departements und in einem von S. nach N. gerichteten Thale liegt, einigen Anhalt gewähren[39]).

	Breite.	Höhe.	Jahresmittel.	Winter.	Frühling.	Sommer.	Herbst.	Differenz zwischen Sommer u. Winter.
St.-Jean-de-Maurienne	45°,18′	1680 Fuß	9°,7 C.	0°,2 C.	10°,0 C.	18°,7 C.	9°,8 C.	18°,5 C.

Eine Vergleichung dieser Verhältnisse mit denen von Chambéry gibt daher für den zwischen beiden Städten stattfindenden Höhenunterschied von 761 par. F. eine Temperaturdifferenz von

Jahresm.	Winter.	Frühling.	Sommer.	Herbst.
2°,1 C.	2°,7 C.	1°,3 C.	1°,3 C.	2°,8 C.

eine Differenz, die wol so ziemlich auch für das Departement Isère gelten kann.

Wegen des wärmeren Klima's der Westküsten rücken hier auch die verschiedenen Vegetationsstufen höher hinauf, als an dem Nordgehänge der Alpen; so fand z. B. Guérin die höchste Grenze der Weizencultur am Wege von Mont-de-Lans (im Romanchethal) nach der Schäferei Meilleur Sol in 5112 par. F., die des Roggens bei la Bérarde in 6000 par. F., die höchste Baumgrenze ebendaselbst in 7244 par. F. absoluter Höhe. Das höchste stehende Winterdorf im Departement ist La Bérarde, welches, wie wir gesehen, innerhalb seines Circus, in 5436 par. F. absoluter Höhe liegt[40]). — In Betreff der Witterung im Allgemeinen finden auch hier häufig plötzliche Temperaturwechsel statt. Die Luft ist übrigens im Allgemeinen sehr rein, nur ist derjenige Theil des Bezirks La-Tour-du-Pin, welcher mit Hügeln mittlerer Höhe und kleinen nassen und morastigen Ebenen abwechselt, häufig mit kalten Nebeln bedeckt, weshalb diese Gegend des Departements seit alter Zeit den Namen „terres froides" führt. Was die jährliche Regenmenge betrifft, so läßt sich hierüber ebenfalls nichts Genaues sagen; zu Lyon beträgt dieselbe nach einem dreijährigen Durchschnitte 29,31 Zoll[41]), und diese Zahl kann auch wol für das Hügelland zwischen Rhone und Isère angenommen werden; dagegen steht zu erwarten, daß sie innerhalb des Gebirgslandes bedeutender sein werde.

Boden. Die Statistique générale de la France theilt den Boden des Departements, seiner relativen Güte nach, in folgende Classen:

Gebirgsland . . .	417,189 Hect.	= 76,07	geogr. □ Meil.
Kiesboden	116,121 „	= 21,17	„ „
Sandboden	63,445 „	= 11,55	„ „
Düngerboden . . .	41,350 „	= 7,57	„ „
Steiniger Boden	30,094 „	= 5,51	„ „
Sumpfiger Boden	25,574 „	= 4,52	„ „
Boden versch. Art	135,258 „	= 24,70	„ „
Summa	829,031 „	= 151,[42]	„ „

36) Höhe des Pelvoux, wie oben angegeben 12,116 par. F.; Austritt des Rhone aus dem Departement, 400 par. Fuß, nach Schätzung. 37) Mit Ausnahme jedoch der einjährigen hygrographischen Beobachtungen Chanoine's im J. 1784, woraus aber keine Schlußfolgen gezogen werden können (s. *Cotte*, Mém. 2. p. 374). 38) Vgl. *Schouw*, Climat de l'Italie. I. p. 124. 39) Vgl. *de Humboldt*, Asie Centrale. T. III. Tabelle der Temperaturen. 40) Das höchste stehende Winterdorf auf der französischen Seite der Westalpen ist, soweit bis jetzt bekannt, St. Véran, in einem linken Nebenthale des Guil, in der Nähe des Monte Viso belegen; seine absolute Höhe beträgt nach von Welden (Monts Rosa. p. 94) 6258 par. F. 41) Vgl. *Schouw*, Climat de l'Italie. I. p. 103.

Producte. Das Departement Isère ist das merkwürdigste Frankreichs in Bezug auf die Verschiedenheit seiner mineralischen Producte, deren mehre den Gegenstand eines wichtigen Bergbaues sind. Man findet hier Gold, Silber, Blei, Kupfer, Eisen, Braun- und Glanzkohle, Torf, Marmor, Gyps, Krystalle u. s. w.

Von Thieren findet man, abgesehen von den Hausthieren, die in ganz Frankreich gehalten werden, den Bär, den Luchs, den Wolf, den Fuchs, das Reh, die Gemse, das wilde Schwein (welches jedoch seit der Lichtung der Wälder in den Bezirken Vienne und St. Marcellin seltener geworden ist), den Dachs, die Otter, das Wiesel, das Hermelin, das Eichhörnchen, das Murmelthier, den Feldmarder, die Schildkröte, den Biber, den Königsadler, mehre andere Adlerarten, kleine Geier, den Auerhahn, den Uhu, das Haselhuhn, das Repphuhn, das rothfüßige Repphuhn, mehre Anselarten, die Elster, die Alpenkrähe, den Blauspecht, den Kreuzschnabel, den Rothspecht, die Nebelkrähe, den Brachvogel, die Kriechente u. s. w. Aber der Steinbock und der Hirsch sind verschwunden.

Von Pflanzen sind mehr denn 2700 Species vorhanden, wovon die meisten local sind, oder sich nur im Departement der Ober-Alpen vorfinden. Mit Ausnahme der Meerespflanzen (d. h. derjenigen, die nur am Meere wachsen) und derjenigen, die einigen Localitäten der Pyrenäen und der Provence eigenthümlich sind, findet man hier alle Pflanzen Frankreichs. Ihre Verbreitung nach den verschiedenen Vegetationsstufen hat De Candolle in den Mémoires de la Société d'Arcueil. T. III. p. 262—322, nachgewiesen. — Von Baumarten führen wir hier nur die Fichte, die Tanne, die Lärche, die Buche, die Esche, den Eibenbaum und die Eiche an.

Bevölkerung. Nachdem durch die Untersuchungen des Baron Walkenaer die gegenseitige geographische Stellung der meisten antiken Völkerschaften Galliens genau ermittelt worden ist [42]), was sämmtlichen Geographen von Cellarius und d'Anville bis auf Ukert einschließlich nicht hatte gelingen wollen, wird es möglich, die keltischen Volksstämme, welche das Departement Isère ganz oder theilweise bewohnten, namhaft zu machen und ihre Grenzen mit Sicherheit zu ziehen. Diese Volksstämme waren: die Allobroges, die Tebavii, die Brodontii, die Ucemi, die Siconii, Sconii oder Iconii, die Tricorii und die Vertacomicori.

Die Vertacomicori, ein nördlicher Zweig der Vocontier (welche letztere in ihrer Gesammtheit in den alten Diöcesen von Die und Vaison und östlich bis zur Durance bei Embrun ausgebreitet waren), bewohnten den nach ihnen benannten District Vercors im Departement Drôme, und den Canton Monestier-de-Clermont im Departement Isère, welcher Canton ehemals zu der im J. 1790 aufgelösten Diöcese von Die gehörte. Plinius, der einzige Alte, welcher ihrer gedenkt, belehrt uns, daß sie sich dem Zuge des Belloves anschlossen, der ihr Gebiet durchzog, und daß sie in Italien die Stadt Novara gründeten [43]). Die Tricorii, durch deren Gebiet Hannibal seinen Weg nahm, und deren Livius und Strabo gedenken, waren in der alten Diöcese von Gap eingeschlossen, und bewohnten den nach ihnen benannten District Trièves, sowie die Districte Beaumont, Valbonnais und Devoluy, oder die Cantone Clelles, Mens, Valbonnais und Corps im Departement Isère; südlich reichten sie noch in das Departement Ober-Alpen hinein, wo auch Val Godemard von ihnen besetzt war [44]). — Die Siconii oder Sconii (Iconii des Plinius), von Strabo an zwei verschiedenen Stellen genannt und zwischen den Tricoriern und Medullern (letztere in der heutigen Maurienne) angesetzt, bewohnten einen Theil des Districtes Oisans, im 13. Jahrhundert Asincium oder Sincium genannt, nämlich das obere Romanchethal und den Circus von La Bérarde. Walkenaer sagt, die Namen Sincium und Vençon (der Fluß im Circus) ständen in offenbarer Beziehung zu den Namen Siconii oder Iconii [45]), was auch nicht geleugnet werden kann. Noch bestimmter aber ist der Name der Iconii in dem der Vallée des Inçons, einem der obersten und daher höchsten der Seitenthäler des Vençon im Innern des Circus, enthalten [46]). Sonach bleibt für die Ucemi der Inscription der Alpentrophäe nur der übrige Theil des Districtes Oisans, nämlich die westlichen Querthäler der Montagnes des Rousses (die Thäler von Oz und Huez) übrig, während die Brodontii des Plinius und der Inscription der Alpentrophäe, das obere Thal der Olle bewohnten, wo der Name des Berges Brodon ihr Gedächtniß erhalten hat [47]), und die Tebavii der Inscription auf dem Triumphbogen von Susa, nur im Thale von Allevard und La Ferrière gesucht werden können, wo die Namen Tueve, Thyes, Tavio den ihrigen zurückrufen [48]). Der übrige Theil des Departements Isère gehörte zu dem Gebiete der Allobroger, welches überhaupt aus den bei der Revolution aufgelösten Diöcesen von Vienne, Grenoble, Genf und der schon früher aufgelösten von Belley bestand [49]). Zahlreich und im Besitze des fruchtbaren, schwer zugänglichen, zwischen Rhone und Isère gelegenen Districts und mit dem Reduit der großen Karthause, welcher District auch wie Lyon [50]) allen Theilen Galliens nahe war und von dort Unterstützung erhalten konnte, waren die

42) *Walkenaer*, Géographie ancienne des Gaules, cisalpine et transalpine etc. (Paris 1839.) 3 Bde. mit Atlas.

43) *Walkenaer*, Géographie etc. I. p. 59 und 60. 44) Ibid. I. 138, 258 und II, 199, womit auch Ukert, Geographie der Griechen und Römer. II. S. 308. 309 und 449 übereinstimmt. 45) *Walken.* II. p. 37 und 38. 46) Vgl. das betreffende Blatt von Bourcet's Carte du Haut Dauphiné. 47) Der Berg Brodon liegt zwischen zwei linken Seitenthälern des Ollethales, dem Val de Leze und dem des Baches Coche, und steht nicht allein auf der von Walkenaer angeführten Karte Bourcet's, sondern auch auf der von demselben Feldmarschall herausgegebenen und von uns schon öfter angeführten Carte géométrique du Haut Dauphiné. 48) Ukert, Geogr. der Griechen und Römer. II. S. 316, setzt die Tebavii mit Durandi (Piem. ant. p. 32) in das Thal der Ubaye, wo es einen Ort Namens Tevaches gibt, der viele Ähnlichkeit mit dem Namen Tebavii hat, aber dann folgt dieser Volksstamm nicht in der geographischen Ordnung, wie die Inschrift sie nennt. 49) Ausführliches über dieses merkwürdige Volk s. in *Aymari Rivalli* Delphinatus de Allobrogibus libri novem, ex autogr. Codice bibliothecae regiae editi. Cura sumptibus *Adelfredi de Terrebasse*. 1845. Die erste Ausgabe dieses Werkes. 50) Von Lyon führt diesen Umstand Strabo (Geogr. lib. 4) ausdrücklich an.

Allobroger vorzugsweise befähigt, die Freiheit der keltischen Völker Galliens gegen die vordringenden Römer zu vertheidigen. Obgleich im J. 122 v. Chr. durch Domitius Ahenobarbus bei Vindalium (wahrscheinlich Vedennes an der Mündung der Sorgue in den Rhone), und im folgenden Jahre durch Fabius Maximus an der Mündung der Isère geschlagen, blieben sie doch noch unabhängig und konnte die Nordgrenze der Provincia Narbonnensis damals nur bis zur Isère vorgeschoben werden. Die Nachbarschaft so kriegerischer Völker aber, wie der Arverner, Allobroger und Helvetier, sowie die drohende Stellung germanischer Völker an den Grenzen Galliens, welche den Einfall der Cimbern und Teutonen zu erneuern strebten, mußte wol den Blick des römischen Volks auf die wichtige Weltstellung Allobrogiens gefesselt halten. Der Senat gab daher im J. 76 v. Chr. Befehl, neue Eroberungen in dieser Gegend zu machen, und das Schutz- und Trutzbündniß mit den alten Freunden des römischen Volkes, den Äduern, zu erneuern. Doch wurden die Allobroger erst im J. 61 v. Chr., als sie eben einen neuen Einfall in das römische Gebiet gemacht hatten, durch den Prätor Pomptinus bei Solonium (Scillonaz im Rhônedepartement, nach Walkenaer) gänzlich geschlagen und besiegt. Jetzt aber ward Allobrogien zur narbonnensischen Provinz gezogen, und nun konnte man den Äduern, welche von Allobrogien an mit ihren Clienten in den heutigen Departements des Ain, der Loire, der Saône und Loire und der Nièvre keilartig in das Herz des feindlichen Galliens hineinreichten, unmittelbar die Hand bieten. So fand es Julius Cäsar, der zwei Jahre später (59 v. Chr.) das Commando in Gallien erhielt und hierdurch in den Stand gesetzt ward, durch Politik und Waffengewalt die wohnenden gallischen und germanischen Völker zu besiegen und zu zersprengen, das Schicksal Galliens und Teutschlands auf ein halbes Jahrtausend zu entscheiden, und der Entdecker der bisher den Alten gänzlich unbekannt gebliebenen nordischen Welt zu werden, ganz sowie am entgegengesetzten Ende der alten Welt, die chinesischen Kaiser der Handynastie (regierten von 163 vor bis 221 nach Chr.) sich der an der großen Einsenkung von Schensi durch Kansu nach Hami sitzenden Völker der Hiongnu und Yue-Tschi entledigten [51]).

Die narbonnensische Provinz, zu der nach Besiegung der Allobroger auch das heutige Département Isère gehörte, wurde von den Römern als ein von Gallien ganz verschiedenes Land betrachtet [52]); sie erhielt römische Einrichtungen, römische Colonien, ward ganz nach römischer Art und nach römischen Gesetzen verwaltet und blieb 500 Jahre lang im Besitze dieser Weltherrscher. Die keltischen Völker dieser Provinz wurden daher gänzlich romanisirt; daher die wenigen keltischen, aber sehr zahlreichen römischen Antiquitäten des Départements Isère, welche noch aus jenen Zeiten zu uns herübersprechen und den damaligen hohen Civilisationszustand der Provinz bezeugen [53]). Unter den Colonien dieser Provinz erreichte besonders Vienna (das heutige Vienne im Isèredepartement) die alte allobrogische Capitale, einen hohen Glanz; sie wurde eine bedeutende Handelsstadt, der Sitz berühmter Schulen, die Residenz mehrer Kaiser und in späterer Zeit die Hauptstadt der von der narbonnensischen Provinz abgezweigten Provincia Viennensis. Auch das allobrogische Gularo, im J. 379 durch Kaiser Gratian bedeutend erweitert und Gratianopolis genannt (das heutige Grenoble, die Hauptstadt dieses Departements), wurde ein bedeutender Ort, wie dies nicht weniger als 80 dort gefundene Inschriften bezeugen, und verdankt sein Emporkommen der Lage als Pfortenstadt am Eingange der oben gedachten Römerstraße von Vienne nach Italien. Zur Zeit Ammian's begann indessen die antike Benennung Allobrogiens durch den Namen Sapaudia, der bei diesem Schriftsteller zuerst vorkommt, verdrängt zu werden [54]), ein Name, welcher später noch zwei Mal in der Notitia imperii als Bezeichnung für den nördlichen Theil der militairischen Provinz Gallia riparensis gefunden [55]), in der Chronik des Prosper Tyro ad ann. 443 aber Sabaudia, im J. 806 endlich, bei der Theilung des Reichs Karl's des Großen, Saboja (Savoyen) geschrieben wird. Aber indem Allobrogien den Namen Sapaudia annahm, rückte es zugleich seine Grenzen nach Norden hinaus, sodaß noch der zwischen dem Jura und dem Genfer- und Neuschatellersee gelegene Theil Helvetiens mit der Stadt Eburodunum Sapaudiae (Yverdun) dazu gehörte. Zugleich verlor es auch im Süden nichts von seinem Gebiete, als es in der Mitte des 5. Jahrhunderts an die Burgunden abgetreten ward, und selbst im J. 806, bei der Theilung des Reichs Karl's des Großen, hatte Saboja noch seine alten Grenzen, und erst im 10. Jahrhundert erscheinen die Untertheilungen desselben, die Grafschaften Savoyen (eigentliches Savoyen), Genevois, Graisivaudan, Viennois u. s. w. in den Urkunden [56]).

Das in der Mitte des 5. Jahrhunderts neu gegründete Reich der Burgunden, zu dem nach Obigem auch das Département Isère gehörte, fiel zwar im Allgemeinen mit dem Stromsysteme des Rhone zusammen, war jedoch

51) Vgl. Ritter's Erdkunde von Asien. I. S. 186—198. Wenn es seine Richtigkeit haben sollte, wie es Walkenaer (II. p. 39) annimmt, daß die Ebenates und die Equiturri der Inscription der Alpentrophäe respective im Val d'Ennan und in dem Districte Entre-Deux-Guiers, also im Umfange des Departements Isère saßen, so würden diese kleinen Völkerschaften wol als Cantone der Allobroger anzusehen sein. 52) Daher konnte auch Ammian Marcellin die Stadt Lyon den Eingang in Gallien (exordium Galliarum) nennen.

53) Vgl. hierüber Champollion-Figeac, Antiquités de la ville de Grenoble ou Histoire ancienne de cette ville. (Grenoble 1807.) (Bezieht sich auf das ganze Departement Isère.) Renaud: Chorier, Recherches sur les antiquités de Vienne. (Lyon 1654.) Monumens romains et gothiques de Vienne en France, modernes et puissante colonie romaine, dessinés et publiés par C. Bon. (1828.) Fol. Millin, Voyages aux départemens du midi de la France. — Inschriften bei Gruter und andere Werke mehr. 54) „Per Sapaudiam fertur et Sequanos," sagt Ammian XV. cap. II. p. 105. 55) Dieses Commando betraf die römischen Flottillen, welche zu Arles, Marseille, auf dem See von Genf und Neuschatel und auf der Isère bei Grenoble stationirt waren. 56) Walkenaer II. p. 358.

demſelben nicht genau congruent; denn im Norden erſtreckte es ſich bis zu den Städten Auxerre, Langres, Beſançon und Baſel, ſowie bis zur Reuß, mittleren und unteren Aar, während es im Süden nur bis zur unteren Durance reichte. Dahinwärts gerieth der Name Burgund, bei den ſpäteren Theilungen und Wiedervereinigungen des Reichs, auch in häufigen Conflict mit dem Namen Provence, welcher letztere z. B. längere Zeit hindurch zur Bezeichnung des Landſtrichs zwiſchen der Centralkette der Weſtalpen, dem Rhone und der Linie von dem Austritte deſſelben aus dem Juragebirge bis zum Mont-Iſéran diente, welcher dem Könige Karl, dem jüngſten Sohne des Kaiſers Lothar, bei deſſen Thronentſagung im J. 855, als ein ſouveräner Staat zufiel, zu welchem dann auch das Departement Iſère und ſelbſt die Stadt Lyon gehörten. Dieſer Name Provence blieb auch dem im J. 879 durch Boſo neu gegründeten, von Schriftſtellern ſogenannten cisjuraniſch-burgundiſchen Reiche, das eigentlich nur eine Erneuerung des Reiches Provence mit Vergrößerung ſeines Gebiets nach Norden hin war. Obgleich nun das cisjuraniſch-burgundiſche Reich im J. 934 mit dem transjuraniſchen unter dem alten Namen Burgund wieder vereinigt ward, blieb doch für den Landſtrich im Süden der Durance der Name Provence als in ſeinem älteſten Heimathslande ferner im Gebrauch, wie es der Name Burgund im Norden des oberen Rhone ſtets geblieben war. Nachdem aber das neu vereinigte große burgundiſche Reich in der erſten Hälfte des 11. Jahrhunderts unter dem Namen „Königreich Arelat" durch die fränkiſchen Kaiſer dem teutſchen Reiche einverleibt war, von letzterem aber die burgundiſchen Großen nicht genugſam gezügelt werden konnten, wurden im Laufe des Mittelalters die Namen Burgund und Provence durch den neuen Namen Dauphiné oder Delphinat, zu welchem ſouveränen Staate auch das Departement Iſère gehörte, für immer von einander geſchieden [57]). Denn nachdem der Kaiſer Friedrich I. den Grafen Veit V. von Graiſivaudan auch mit der Grafſchaft Viennais belehnt und ihm die Souverainetät ertheilt hatte, nahm dieſer den Titel Graf und Delphin von Viennais an und der neue Staat erhielt den Namen Dauphiné. Mit dieſem, der im Laufe der Zeit Beherrſcher aus verſchiedenen Häuſern erhielt und im J. 1349 an Frankreich abgetreten wurde [58]), wurden nach und nach die umliegenden Graf- und Herrſchaften vereinigt, ſodaß das Delphinat bei der franzöſiſchen Revolution aus den Grafſchaften Viennais, Graiſivaudan, Valentinais, Diois, Embrunais, Briançonnais und Gapençais, aus den Herrſchaften Tricaſtin, Champſaur, Royannais und Montélimar, ſowie aus den Baronien La Tour du Pin, Meicillon und Montauban beſtand, wovon Graiſivaudan, Viennais, La Tour du Pin und ein Theil von Royannais dem Departement Iſère, die übrigen Gebiete aber den Departements Drôme und Ober-Alpen zugetheilt wurden.

Was nun die Anſiedelung des teutſchen Stammes der Burgunden innerhalb ihres älteſten Reichs betrifft, ſo war dieſelbe ſehr ungleichförmig; denn als dem Volke im J. 456 das Land vom Jura ſüdlich bis in die Alpen hinein durch einen Vertrag mit den römiſchen Provinzialen in den beiden Provinzen Maxima Sequanorum und Alpes grajá et penniná überwieſen ward, erhielt daſſelbe zwar die Herrſchaft über das ganze Land, doch wurden ihm vornehmlich gewiſſe Bezirke angewieſen, in welchen Burgunden fortan als die herrſchende Bevölkerung erſcheinen; als ſie dagegen im J. 467 durch den Kaiſer Procopius Anthemius auch die Provincia Viennenſis, oder das Land zwiſchen Alpen und Rhone bis zur Durance, alſo das ſpätere Delphinat, abgetreten erhielten, trat bei der Abfindung zwiſchen ihnen und den Provinzialen eine einzelne und zerſtreute Ausgleichung des Landbeſitzes ein, woraus alſo im Delphinate eine leichtere und ſchnellere Vermiſchung beider volksthümlichen Elemente, jedoch mit dem Übergewichte romaniſcher Sprache und Bildung erfolgen mußte, während die zuerſtgenannten Landestheile ſich bis heute einen mehr germaniſchen Charakter bewahrt haben [59]). Auch konnte der romaniſch-burgundiſche Typus, der ſomit dem Lande aufgedrückt ward, nicht durch die Einfälle der Langobarden (von 558—578) und der Araber (im 8., 9. und 10. Jahrhundert) verändert werden, da die Beſetzung einiger Diſtricte durch dieſe Völker nur vorübergehend war [60]). Erſt ſeitdem das Land an Frankreich abgetreten, und beſonders ſeitdem es die Departementaleintheilung erhielt, die nur auf Ausgleichung der Civiliſationsverhältniſſe berechnet iſt, wird auch eine Aſſimilation der Sitten und Gebräuche der Delphinaten mit den franzöſiſchen bemerkbar, und dieſer franzöſiſche Einfluß hat ſich auch auf die Sprache der Delphinaten geltend gemacht.

Dieſe Sprache war Anfangs keine andere als die romaniſche, welche aus der Vermiſchung des Keltiſchen und Lateiniſchen entſtand, und der im Delphinate durch die Burgunden nur eine Dialektverſchiedenheit aufgedrückt ward. Als ſpäter die franzöſiſche Sprache den Sieg über die romaniſche davontrug, überließ das Volk die herrſchende Sprache den oberen Claſſen und blieb dem Idiome ſeiner Väter, das ſich in den Städten bald corrumpirte, getreu. Aus dieſer Verbannung der romaniſchen Sprache rührt deren Verwandlung in ſo zahlreiche Dialekte her, welche zur wahren Volksſprache wurden, und welche ungeachtet des gewaltſamen Eindringens des Franzöſiſchen, ſich im Delphinate unter dem Namen „Patois" erhalten

57) Vgl. F. H. Müller, Hiſtor.-geogr. Darſtellung von Deutſchland im Mittelalter, vornehmlich während der Zeit des 10. Jahrhunderts. (Berlin 1844.) I. S. 305—325. 58) Ungeachtet dieſes Actes und ihrer Ohnmacht machten die ſpäteren Kaiſer immer noch Anſprüche auf das Delphinat und Karl IV. ertheilte noch in den Jahren 1365 und 1366 den Städten Grenoble und Vienne die Zollfreiheit zu Waſſer und zu Lande. (Vgl. den Annuaire du départ. de l'Isère pour 1840. p. 24.) Aus der Zeit, während welcher das Delphinat in Verbindung mit Teutſchland ſtand, rühren noch die bei den Rhoneſchiffern üblichen Ausdrücke Péri und Rio her, welche empire und royaume bedeuten und womit ſie das rechte und linke Ufer des Stromes bezeichnen.

59) Müller a. a. O. S. 307. 60) Die Araber vertrieben den Biſchof Iſarn von Grenoble um die Mitte des 10. Jahrhunderts aus ſeiner Diöceſe, welche ſie nach mehren Jahren wieder räumen mußten. Im Departement Ober-Alpen hielten ſie ſich jedoch längere Zeit, bis endlich die letzten Reſte derſelben am 30. Dec. 991 durch den Grafen Wilhelm von Gapençais bei Gap geſchlagen und aus dem Delphinat verjagt wurden.

haben. Einige der darin vorkommenden Wörter ſcheinen zwar der Gegenwart der phokäiſchen Colonien im ſüdlichen Gallien ihre Einführung zu verdanken, doch ſind dies nur zufällige Analogien, wie ſolche bei der Vergleichung aller Sprachen vorkommen können[61]). Die Patois des Delphinats diſſeriren in der That, ungeachtet ihres gemeinſamen Urſprungs und der Verwandtſchaft ihrer weſentlichen Eigenſchaften, unter einander ſo ſehr durch die Verſchiedenheit ihrer Accentuation, daß ſie einem fremden Ohre ebenſo viele fremde Sprachen zu ſein ſcheinen. So nähert ſich die Ausſprache des Patois im Departement Drôme ſehr der des Provençaliſchen und geht an den Grenzen von Vaucluſe gänzlich in daſſelbe über, während ſie ſich an den Grenzen von Iſère der romaniſchen Harmonie entäußert und die harten und matten Aſpirationen des letztgenannten Departements annimmt. So ſehr als die Ausſprache der ſüdlichen Dialekte des Drômedepartements ſchneidend, wohlklingend und muſikaliſch accentuirt iſt, ſo ſehr iſt die des Departements Iſère ſchwerfällig, monoton und entfärbt, obgleich ſie in einigen Localitäten nicht der Annehmlichkeit entbehrt. Im Departement Ober-Alpen unterliegen die Patois drei ſehr markirten Einflüſſen; im Süden vermiſchen ſie ſich mit dem Provençaliſchen, im Oſten mit dem Italieniſchen und im Norden nehmen ſie aus der Schweiz und Savoyen germaniſche Idiotismen auf. Dies ſind ungefähr die Grenzlinien, welche man zwiſchen Volksdialekten des Delphinats ziehen kann, doch darf hierbei nicht vergeſſen werden, daß die Ausſprache eigentlich von Ort zu Ort variirt und ihre urſprüngliche Integrität ſich täglich mehr und mehr vermiſcht, und die Patois ſelbſt durch den Einfluß der franzöſiſchen Sprache immer mehr an ihrer Originalität und Naivetät verlieren. Um eine Idee von dieſem Patois zu geben, fügen wir das Gleichniß von dem verlorenen Sohn, in Dialekten von Diſans, Devoluy und Trièves, nebſt der franzöſiſchen Überſetzung hier bei.

Patois von Diſans.

Ur homme ayit dous garçons. Lou plus jouvein zi dissit: Pari, baillamé lous bens qu' y dévou avey per ma part au voutrou heritajeou. Lou pare lour fasé lou partajeou de soun ben. Quoque teims après, lou plus jouvein emporti avey li tout io qu' el ayit agut, s'en fuzé courré loun, din lou pays bas, ounte oul agué tieu dépéinsa soun ben din leys débauches. Quant oul agué tou migi d'un carou et d'autrou, lo survingué uro grand famira din lou pays qu'ont eré, et ou fuzé talament redus, qu' ou fuzé oubligi de se louir à ur habitant de l'eindret que l'envoyé din sa ferma per garda sous cayouns.

Französiſche Überſetzung.

Un homme avait deux fils, dont le plus jeune dit à son père: Mon père, donnez moi la part de bien qui me doit revenir. Et leur père leur fit le partage de son bien. Peu de jours après, le plus jeune de ces deux enfans, ayant amassé tout ce qu'il avait, s'en alla voyager dans un pays fort éloigné, où il dissipa tout son bien en excès et en débauches. Après qu'il eut tout dépensé, il arriva une grande famine en ce pays-là; et il commença à être dans l'indigence. Alors il s'en alla, et se mit au service d'un des habitans du pays, qui l'envoya à sa ferme pour y garder les pourceaux.

Folge im Patois von Devoluy.

Sa misere en aquelle asceoun patieou desplourable creou si grande, qu' encare veou souhaitave embe passieou de manjar de ce que lous cayous manjavoun, deingu pourtant ni en vourié gi dounnar. Estant enfin reintra dinssa eou même, eou disié dinssé un prousond ressentiment de soun état; Hai quant des varlets an d'aqueis moument de pa embe aboundance dinsse la maisou de mon paire, et yeou muereou aïci de fam.....

Et étant là, il fut réduit à une misère si extrême, qu'il eut souhaité remplir son ventre des écosses que les pourceaux mangeaient; mais personne ne lui en donnait. Enfin étant rentré en lui-même, il dit: Combien y a-t-il de serviteurs à gages dans la maison de mon père, qui ont du pain en abondance? Et moi je meurs de faim. .....

Folge im Patois von Trièves.

Stapendant lou fil ainet qu'era au champ s'invinguit, et quand fut proché de la maison il entendit las aubadas. Il appellit donques un dous servitours et li demandit ce qu' etiet qu' oviet. Lou valet li dit: C'est que vortre frare est revundiu, et vostro paire a fat tua un viau gras, persaque l'a retrouvo in bonna santo.

Cependant le fils aîné qui était aux champs revint; et lorsqu'il fut proche de la maison, il entendit le son des instrumens. Il appela aussitôt un des serviteurs et lui demandait ce que c'était. Le serviteur lui répondit: C'est que votre frère est revenu, et que votre père a tué un veau gras, parcequ'il la retrouvé en bonne santé.

Bewegung der Bevölkerung. Aus den jährlichen Geburts- und Sterbeliſten, welche die Statistique générale bis zum Jahre 1836, und das Jahrbuch des Längenbüreaus für jedes einzelne Jahr mittheilt, ergibt

61) Vgl. Etudes statistiques, historiques et scientifiques sur le département d'Indre et Loire par *R. C. de Croy*. (Tours 1838.) p. 249—270; ferner: *Jules Olivier*, Essai sur l'origine et la formation des dialectes vulgaires du Dauphiné. (Valence et Paris 1836.) p. 12 u. 13; und *Champollion-Figeac*, Nouvelles recherches sur les patois et en particulier sur ceux de l'Isère. (Paris 1812.)

sich nach dem Mittel der 23 Jahre von 1817 bis 1839, die mittlere jährliche Bewegung der Bevölkerung im Departement Isère, wie folgt

Geburten	eheliche	Knaben	8331	16,176
		Mädchen	7845	
	uneheliche	Knaben	699	1373
		Mädchen	674	
	eheliche u. uneheliche	Knaben	9030	17,549
		Mädchen	8519	
Ehen				4118
Todesfälle		männliche	6775	13,440
		weibliche	6665	
Zunahme der Bevölkerung		Knaben	2255	4109.
		Mädchen	1854	

Aus diesem Tableau ergibt sich sodann das folgende, welches die Verhältnisse der jährlichen Elemente der Bevölkerung enthält, deren wir des Vergleichs halber die von ganz Frankreich gegenüber stellen.

Verhältnisse der jährlichen Elemente der Bevölkerung.

			Im Departement Isère.	In ganz Frankreich.
Geburten	eheliche	Knaben	17	16
		Mädchen	16	15,023
	uneheliche	Knaben	24	24
		Mädchen	23,14	23,019
	ehel. u. unehel.	Knaben	17	17
		Mädchen	16,03	15,987
Kinder		eheliche	11,78	12,951
		uneheliche	1	1
Todesfälle		männliche	60	60
		weibliche	58,80	59
Zuwachs der Bevölkerung		Knaben	1/223	1/331
		Mädchen	1/278	1/434
		Summe	1/127	1/188
Eine Geburt auf		Einwohner	31,5	33,0
		Todesfälle	0,76	0,83
Ein Todesfall auf		Einwohner	40,5	39,7
		Geburten	1,3	1,21
Eine Ehe auf		Einwohner	131,9	129,1
		Geburten	4,26	3,91
Legitime Kinder auf die Ehe			3,93	3,63

Da diese Tafel die meisten Fragen, welche man in Bezug auf die Bewegung der Bevölkerung im Departement Isère thun könnte, beantwortet, so gehen wir sogleich auf die Angabe der absoluten Bevölkerung desselben in verschiedenen Perioden über. Man zählte nämlich innerhalb dieser Provinz:

im Jahre 1801: 435,885 Einwohner [62])
" " 1811: 471,660 "
" " 1821: 505,585 "
" " 1831: 550,258 "
" " 1836: 573,645 "
" " 1841: 588,680 "

Unter der für 1836 angegebenen Zahl befanden sich:

Personen	männlichen Geschlechts	284,277
"	weiblichen "	289,368
	Summa	573,645

Unter dieser Zahl von 573,645 Bewohnern fanden sich:

Unverheirathete männlichen Geschlechts	171,500
Ehemänner	101,144
Witwer	11,633
Mädchen	164,653
Ehefrauen	101,032
Witwen	23,683
Summa	573,645

Dem physischen Alter nach zählte man dagegen im Jahre 1836 Individuen

von	1 bis 5	Jahren	12,474
"	5 — 10	"	22,668
"	10 — 20	"	60,446
"	20 — 30	"	99,538
"	30 — 40	"	116,108
"	40 — 50	"	94,108
"	50 — 60	"	76,922
"	60 — 70	"	55,615
"	70 — 80	"	21,876
"	80 — 90	"	12,678
"	90 —100	"	1059
"	100 Jahren u. darüber		2
	Summa		573,645

Vertheilung der Bevölkerung. Nach der Zählung vom Jahre 1836 war jede der 151,09 geographische □Meilen des Departements von 3796 Seelen bewohnt, während in demselben Jahre ganz Frankreich im Durchschnitt nur 3486 Seelen auf demselben Raume zählte. Jene

62) Die Volkszahl des Delphinats (d. i. der drei Departements Isère, Drôme und Ober-Alpen) betrug:

im Jahre	1700	543,585
" "	1762	638,172
" "	1784	664,600
" "	1836	1,010,306.

In dem zuletzt genannten Jahre zählte das Depart. Isère 573,645
" " Drôme 305,499
" " O.-Alpen 131,162
Einwohner; nimmt man nun an, daß in den angegebenen Zeitabschnitten die Volksmenge des Delphinats in demselben Verhältnisse unter die drei Departements vertheilt gewesen sei, so würde das Departement Isère damals gezählt haben:

im Jahre	1700	292,471 Einwohner.
" "	1762	361,757 "
" "	1784	377,355 "

Volksmenge von 573,645 Seelen, welche 0,^{0171} der ganzen Population von Frankreich ausmacht, war aber im Jahre 1836 unter die verschiedenen Bezirke, wie folgt, vertheilt.

	geogr. □ M.	Einwohner	auf die □ M.
Bezirk Grenoble	75,16	213,568	2843
„ La Tour du Pin	24,11	129,809	5384
„ St. Marcellin	19,61	85,267	4348
„ Vienne	32,21	145,001	4501

Da der Bezirk Grenoble das Gebirgsland, die drei übrigen Bezirke aber das Hügelland und die Ebenen begreifen, so folgt hieraus, daß während das Gebirge auf die □ Meile 2843 Seelen zählt, das Hügelland und die Ebenen deren 4742 auf einem gleichen Raum enthalten. Zieht man die Bevölkerung von Grenoble mit 28,967 Einwohnern von der des Gebirgslandes ab, so folgt, daß das letztere nur etwas mehr als halb so dicht bevölkert ist, als das Hügelland und die Ebenen.

Nimmt man mit Royer (Statistique agricole de la France. [Paris 1843. p. 6]) sämmtliche Gemeinden des Departements, welche mehr als 3000 Bewohner zählen, als Städte an, so findet man an derartigen Wohnplätzen in diesem Departement:

Grenoble mit	28,967	Einw.	im Bezirk Grenoble
Bourg d'Oisans mit	3019	„	
La Mure mit	3097	„	
Voiron mit	7571	„	
Voreppe mit	3071	„	
Vienne mit	16,484	„	im Bezirk Vienne
Chatonnay mit	3034	„	
La Côte-St.-André mit	4092	„	
St.-Jean-de Bournay mit	3330	„	
Venissieu mit	3021	„	
Bourgoin mit	4235	„	Bezirk La Tour-du-Pin
Les Avenières mit	3681	„	
Jallieu mit	3108	„	
St. Geoires mit	4004	„	
Tullins mit	4712	„	Bez. St. Marcellin
Vinay mit	3343	„	

Summe 16 Städte mit 90,714 Einwohnern,

wornach auf 5,^{22} Landbewohner immer ein Stadtbewohner, auf je 9,^{45} □Meilen aber eine Stadt zu rechnen ist, während in ganz Frankreich auf acht Landbewohner ein Städter kommt. Unter den genannten 16 Städten sind jedoch fünf, nämlich Venissieu, Les Avenières, Jallieu, St. Chef und St. Geoires, welche weniger als 1500 Einwohner zählen, die um die Kirche versammelt wohnen, während ihre übrige Bevölkerung in kleinen Weilern und einzelnen Häusern auf dem Lande vertheilt ist. Überhaupt zählt das Departement 21 Gemeinden, welche eine zusammenwohnende Bevölkerung von 1500 Einwohnern und mehr haben; dies sind, mit Einschluß der schon oben genannten 11 Städte, die Gemeinden: Allevard, Chapareillan, Le Touvet, Vif und Vizille im Bezirk Grenoble; Beaurepaire und St. Georges-d'Espéranches im Bezirk Vienne; Crémieu und Pont-Beauvoisin im Bezirk La-Tour-du-Pin und St. Marcellin im gleichnamigen Bezirke. Hiervon sind Vif, Vizille, Beaurepaire, La-Tour-du-Pin, Crémieu, Pont-Beauvoisin und St. Marcellin Marktflecken mit Wochenmärkten, deren auch in obgenannten Städten, mit Ausnahme jedoch von Chatonnay, Venissieu, Les Avenières, Jallieu, St. Chef und St. Geoires, abgehalten werden [63]). Andere Ortschaften, in denen Wochenmärkte abgehalten werden, sind: Clelles, Corps, Goncelin, Monestier-de-Clermont, St.-Laurent-du-Pont, Le Villard-de-Lans im Bezirke Grenoble; Lemps, Les Abrets, La-Bâtie-Mont-Gascon, Virieu und Aoste im Bezirke La-Tour-du-Pin, sowie Rives und Roybon im Bezirke St. Marcellin, sodaß die Zahl der Marktflecken des Departements im Ganzen 19 beträgt. Außer diesen 35 Städten und Marktflecken zählt das Departement noch 520 Gemeindehauptörter oder Dörfer von größerem oder geringerem Umfange und mehr denn 5000 kleine Weiler und einzelne Häuser, welche sich besonders in den Bezirken Grenoble und La-Tour-du-Pin befinden, wo etwa die Hälfte der Bevölkerung in einzelnen Häusern wohnt. Was die Zahl der Feuerstellen betrifft, so betrug dieselbe im J. 1838 112,904 und sind auf jede derselben 5,^{35} Seelen zu rechnen.

Physische Constitution. Was die physische Constitution der Delphinaten im Departement Isère betrifft, so kann dieselbe im Allgemeinen nicht zu der besten gezählt werden; denn nach den Angaben des Jahrbuches des Departements für 1842 zählte man im Jahre 1836 unter je 1000 Seelen in den Bezirken

	Grenoble	Vienne	La-Tour-du-Pin	St. Marcellin
Kropfige	140	30	40	80
Taube, Stumme und Taubstumme	13	8	14	9
Lahme	13	12	11	15
Kurzsichtige und andere Augenkranke	36	35	37	29
Grindige	19	9	5	9
Mit Flechten Behaftete	86	60	75	59
Skrofulöse	15	19	12	27
Epileptische	2	3	3	5
Von schwacher Constitut.	197	150	168	179
Bucklige, Krummbeinige, Einäugige	29	36	20	18
Knochenkranke	2	3	3	5
Ganz Gesunde	448	635	612	565
Summa	1000	1000	1000	1000

63) Wir zweifeln daher, daß diese Ortschaften unter die Städte gehören, da sie, mit Ausnahme von St. Geoires, nicht einmal Cantonshauptörter sind und daher keinen Einfluß auf das platte Land haben. La-Tour-du-Pin mit 2484 und St. Marcellin mit 2885 Einwohnern dürften dagegen, als Bezirkshauptörter, wol zu den Städten gerechnet werden können.

In Betreff der geographischen Vertheilung der Kropfkranken innerhalb des Departements ist zu bemerken, daß die größte Zahl derselben im Canton Valbonnais vorkommt, der doch nur aus den hohen Alpenthälern der Bonne, Bérangère, Marsanne und Roissonne besteht; hier sind nämlich unter 100 Einwohnern immer 40 mit Kröpfen behaftet. Das rechte Ufer der Isère im Thale Graisivaudan, in den Cantonen Le Touvet und Grenoble-Ost, ist ganz von der Krankheit befreit, dagegen zählt man auf dem linken Ufer des Flusses an den Terrassen der Kette der Belledonne hinauf, mit Einschluß des Thales von La Ferrière und Allevard, in den Cantonen Allevard, Goncelin, Domène, Vizille und Sassenage respective unter 100 Bewohnern immer 30, 35, 25, 32 und 24 mit Kröpfen Behaftete. Unterhalb der Thalenge von Voreppe zählt man dagegen in den zu beiden Seiten der Isère gelegenen Cantonen Voiron, Rives, Tullins, Vinay und St. Marcellin unter 100 Einwohnern immer 7 bis 12 Kropfige; im Canton Bourg d'Oisans, der den größten Theil des Romanchebassins begreift, zählt man 12, im Canton Corps (am Drac) 17 derartige Kranke unter 100 Bewohnern. Die übrigen Cantone des Departements haben weit weniger von diesen Kranken aufzuweisen, aber außer den obengenannten beiden Cantonen sind nur noch die Cantone Clelles (im Bassin von Trièves), La Côte-St.-André, Heyrieu und Meyzieu, letztere drei im Bezirke Vienne gelegen, gänzlich von der Krankheit befreit. Von Cretinismus scheint jedoch im Departement keine Spur zu sein. Was übrigens den Wuchs der Männer betrifft, so ist derselbe ein wenig vortheilhafter als für ganz Frankreich im Durchschnitte; denn während in den mittleren Departements die Größe der Männer im Mittel 1 Meter 655 Millimeter (5 Fuß 1 Zoll 2 Linien) beträgt, beträgt sie im Departement Isère 1 Meter 657 Millimeter oder 5 Fuß 1 Zoll und 3 Linien im altfranzösischen Maße.

Moralischer Zustand der Bewohner. Fragt man nach dem moralischen Zustande des Delphinaten, so muß geantwortet werden, daß der Bewohner der Ebenen und des Hügellandes sich sehr von dem der Gebirge unterscheide. In den zuerst genannten dieser Localitäten, wo die Industrie so sehr verbreitet ist, ist die Bevölkerung sehr demoralisirt, während in den Gebirgen noch die alte patriarchalische Sittenreinheit besteht. Hier ist auch der Unterricht weit mehr verbreitet und aus dem Oisans wandern noch jährlich viele junge Männer aus, um sich auf den Jahrmärkten als Haus- oder Schullehrer auf eine gewisse Zeit zu verdingen. Doch ist zu fürchten, daß auch das Gebirge nicht lange mehr in diesem Zustande verharren werde, da die Industrie bereits anfängt sich auch hier niederzulassen[64]).

Physische Cultur. Die Zweige der physischen Cultur im Departement Isère bestehen in Ackerbau und Viehzucht, Fischerei, Wein- und Obstbau, Seidenbau, Forstzucht und Bergbau.

Der Ackerbau ist hier sehr alt; man weiß durch Plinius, daß schon die Allobroger sich demselben mit Erfolg widmeten, und es ward hier unter anderem eine Art Weizen mit Namen Siligo gebauet, die in allen übrigen Districten Galliens, nur nicht bei den Allobrogern und Morinern, ausartete. Obgleich sich dem Ackerbaue sehr viele Hindernisse entgegenstellen, wie z. B. Trockenheit gewisser Bezirke, Überschwemmungen in anderen, Verheerungen der Wildbäche in vielen, der Bergschlipf, die Schneeschmelze u. s. w., so findet derselbe doch in allen Ebenen und Thälern bis zur absoluten Höhe von 3400 par. Fuß, ja an günstigen Stellen noch weit höher, und überhaupt auf einem Flächenraume von 56,[63] geogr. □ Meilen statt, während das unbebaute Land 31,[74] solcher Meilen einnimmt. Der Ackerbau ist besonders seit 1815 im Fortschreiten; eine Bewegung, zu der die Ackerbaugesellschaften der Städte Grenoble, Vienne, La-Tour-du-Pin und St. Marcellin bedeutend mitwirken. Man erzielt mehr Getreide, als man bedarf, und ist im Begriffe das System der Brache mehr und mehr zu verlassen. Die folgende Tabelle, deren Daten fast sämmtlich aus der Statistique générale, Agriculture, entlehnt sind, gibt das Nähere über den Zustand der verschiedenen Culturen im Durchschnitte an.

Gegenstand der Cultur.	Ausdehnung der Cultur auf geogr. □Meilen.	Einheit der Quantität der Producte.	Ganze Quantität.						
			Product.	Aussaat.	Disponibles Product.	Consumtion überhaupt	Consumtion auf den Kopf.	Übrig zur Ausfuhr.	Nöthig zur Einfuhr[65]).
Weizen	18,[053]	Hectoliter	1,434,838	251,681	1,182,187	724,179	1,[26]	458,008	—
Mangkorn	2,[884]	"	226,223	43,456	182,767	157,358	0,[27]	25,409	—
Roggen	11,[577]	"	983,207	180,045	803,162	653,645	1,[14]	149,517	—
Gerste	2,[380]	"	245,556	36,877	208,679	182,595	—	26,084	—
Hafer	4,[810]	"	475,877	75,799	400,078	296,784	—	103,294	—

64) Näheres über den moralischen Zustand des Delphinaten siehe: Les Français peints par eux-mêmes, Encyclopédie morale du 19. siècle. (Paris 1841.) III. p. 121—136, wo auch Mehres über die Sitten und Gebräuche des Volkes vorkommt. Letztere sind besonders abgehandelt in dem Annuaire de la cour royale de Grenoble et du département de l'Isère pour l'année 1841. p. 21—83.
65) Die Rubriken: „übrig zur Ausfuhr" und „Nöthig zur Einfuhr" ergeben sich aus dem disponiblen Producte und der Consumtion überhaupt. Die Statistique générale gibt die Ausdehnung der Culturen in Hectaren an, welche ich in □Meilen verwandelt habe.

Gegenstand der Cultur.	Ausdehnung der Cultur auf geogr. □Meilen.	Einheit der Quantität der Producte.	Ganze Quantität. Product.	Aussaat.	Disponibles Product.	Consumtion überhaupt	Consumtion auf den Kopf.	übrig zur Ausfuhr.	Nöthig zur Einfuhr.
Mais und Hirse .	0,430	Hectoliter	85,344	2344	83,000	69,095	—	13,905	—
Kartoffeln	2,786	„	1,821,136	221,975	1,599,161	1,667,781	2,91	—	68,620
Buchweizen . . .	2,382	„	305,647	16,590	289,057	269,979	—	19,078	—
Trockne Gemüse .	0,587	„	29,038	3551	25,487	26,395	0,05	—	908
Runkelrüben . . .	0,112	metrische Centner	155,540	—	155,540	146,482	—	9058	—
Raps und Rüben	0,258	Hectoliter	13,532	175	13,357	13,357	—	—	—
Hanf	1,267	Kilogr.	5,763,483	—	5,763,483	1,889,875	—	3,873,608	—
Brache	9,189	—	—	—	—	—	—	—	—

Der Gartenbau ist dagegen im Departement der Isère sehr zurück; man sieht nur selten einen gut bestellten Garten und erzielt im Ganzen nur gröbere Küchengewächse. Eine Ausnahme macht die Umgegend der Städte Grenoble und Vienne, wo auch feine Küchengewächse gewonnen werden. Die Küchengärten nehmen überhaupt ein Areal von nur 2623,82 Hectaren oder 0,478 geogr. □Meilen ein.

Die Viehzucht ist hier in besserem Stande als in den übrigen Departements des südöstlichen Theiles von Frankreich; sie wird durch die vortrefflichen Weiden in den Districten Oisans, Trièves und Royannais, welcher erstere jährlich noch viele Schafheerden aus der Provence aufnimmt (die sogenannten races transhumantes), die gute Pflege der Wiesen[66]), deren es auch künstliche gibt, sowie durch die Ackerbaugesellschaften, deren einige sich diesem Zweige der Landwirthschaft mit Vorliebe widmen, sehr befördert. Es sind überhaupt 84,062 Hectaren an Weiden, 67,108 Hectaren an natürlichen und 27,553 Hectaren an künstlichen Wiesen (überhaupt also 178,723 Hectaren = 32,57 geogr. □Meilen an Weiden und Wiesen) vorhanden, und im J. 1838 bestand der Viehstapel aus:

167,060	Stück	Rindvieh, auf die	□Meile	1106,
263,707	„	Schafvieh, „ „	„	1745,
44,123	„	Schweinen, „	„	292,
33,397	„	Ziegen und Böcken,	„	223,
30,961	„	Pferden und Füllen,	„	205,
10,458	„	Maulthieren, auf die	„	63,
3,906	„	Eseln, „ „	„	26,

Besonders auf die Rindviehzucht wird viele Aufmerksamkeit verwandt, bei Grenoble, zu Séchilienne, Uriage und an manchen andern Orten sind vortreffliche Wirthschaften eingerichtet, die als Musterwirthschaften gelten könnten, und wo die besten Typen der verschiedenen Schweizerracen zu finden sind. Doch bleibt in allen Zweigen der Viehzucht immer noch sehr viel zu thun; denn es kommen im Departement nur jährlich 13,60 Kilogrammen (29,076 preußische Pfund) Fleisch auf den Kopf. — Die Rindviehzucht liefert übrigens die vortrefflichen Käse von Sassenage und Chevrières, wovon die ersten durch ganz Frankreich berühmt sind. — Die Fischerei muß, bei den vielen Gewässern des Landes, sehr ansehnlich sein, doch sind darüber keine genaueren Daten vorhanden. Der Weinbau ist in dem Departement von Alters her betrieben worden; denn nach Plinius widmeten sich schon die Allobroger demselben, und die gute Qualität der Weine, welche zu Vienne und in der Umgegend wachsen, war den Römern sehr wohl bekannt; den von Seyssuel bezeichneten sie mit dem Namen „vinum picatum," weil dessen Trauben einen Pechgeschmack hatten[67]), und eine zu Lyon befindliche Steinschrift bezeugt, daß sich zu Vienne eine Gilde von Weinhändlern befand. Im Mittelalter war übrigens der Weinbau an denselben Orten vorhanden, wie sich dies aus Urkunden aus den Jahren 1342 und 1344 ergibt[68]). Dem Weinbau ist übrigens ein Flächenraum von 15630,69 Hectaren oder 2,846 geogr. □Meilen gewidmet und jährlich werden im Durchschnitte 590,780 Hectoliter gewonnen, welche einen durchschnittlichen Werth von 7,053,685 Franken haben und wovon 536,392 im Departement consumirt, 54,388 Hectoliter aber ausgeführt werden. 348,695 Hectoliter Weines werden übrigens jährlich durch die dem Departement eigenthümliche Art der Weincultur, welche die Rebe im Großen an Spalieren, doch inmitten anderer Culturen (treillages oder hautins) zieht, auf 3639,93 Hectaren gewonnen. Die Cultur findet übrigens haupt-

66) Man kennt hier die Bewässerungskunst sehr gut. So haben z. B. die Bewohner des Dorfes Villard Reculas auf gemeinschaftliche Kosten vor mehr denn 200 Jahren einen künstlichen Bewässerungskanal angelegt, welcher über 8000 Meter Länge hat. Er empfängt sein Wasser aus dem Südende des Lac blanc, zieht quer durch die Felsen bis zum Absturze der Balmes rousses, von welchen das Wasser in einem gewaltigen Falle herabstürzt. Am Fuße der Balmes rousses ist sein Gefälle sehr gering und sehr gut vertheilt, und nachdem er die Wiesen von Villard bewässert hat, stürzt er aufs Neue in einem fast senkrechten Falle 554 par. Fuß hoch herab.

67) Vgl. Ukert, Geographie der Griechen und Römer. II. 2. Abth. S. 176. 68) Vgl. *Peuchet et Chanlaire*, Description géographique et statistique de la France, Département de l'Isère (1817); ein Werk, dem wir manche gute Notiz verdanken.

sächlich im nördlichen Theile des Departements, sowie im Thale Graisivaudan statt. Die geschätztesten Weine sind die von Jarrie, la Tronche, Vif im Bezirke Grenoble; die von Beffins, Chevrières, Murinais, Plan, St. André-en-Royans im Bezirke St. Marcellin, sowie die von Seyssuel, Reventin und der Umgegend von Vienne, welche letztere als Côte-Rotie-Weine in den Handel kommen. Übrigens widmet man dem Weinbaue nur geringe Sorgfalt. — Obstbäume sind im Allgemeinen sehr verbreitet, Birnen- und Äpfelbäume kommen gut fort, ebenso der Kirschbaum, der Pfirsichbaum, der Apricosenbaum, der Pflaumbaum, der Mispelbaum, der Kastanienbaum, der Nußbaum und der Mandelbaum. Letzterer ist besonders häufig, aber die Nußbäume haben sich in den letzten Jahren sehr vermindert, da die Holzschuhfabrikanten für das Holz einen hohen Preis bezahlen. Statt dessen hat sich der Rapsbau sehr vermehrt, um den Mangel an Nußöl dadurch zu ersetzen. Früher gedieh auch der Ölbaum innerhalb der Grenzen des Departements, aber schon seit 1793 beklagen sich die Verwaltungschefs über dessen Verschwinden.

Der Seidenbau wird mit vielem Eifer betrieben, nach der Statistique générale, welche im J. 1840 erschien, sind 2073 Hectaren mit Maulbeerbäumen bepflanzt und werden jährlich im Durchschnitte 539,507 Kilogrammen Cocons (à 3,^{75} Franken der Kilogramm) gewonnen, doch steigt die Cultur von Jahr zu Jahr. — Die Waldungen nehmen 212962,^{25} Hectaren oder 38,^{81} geogr. □ Meilen ein, wovon 13240,^{75} Hectaren dem Staate, die übrigen den Gemeinden und Privatbesitzern gehören.

Bergbau. Der Bergbau ist in diesem Departement sehr wichtig und wird auf Gold, Silber, Blei, Kupfer, Eisen, Braun- und Glanzkohle geführt, sowie Torf, Bausteine, Marmor, Gyps und Krystalle gewonnen werden.

Die Lagerstätten des Goldes befinden sich:

1) in dem granitischen, zur Gruppe des Taillefer gehörigen Berge la Gardette, in der Gemeinde Villard-Eymont, sechs Kilometer südlich von Bourg d'Oisans, am linken Ufer der Romanche, der Mündung des Vençon gegenüber. Das Gold kommt hier in Gestalt von Dendriten, Blättchen und Körnern auf einem im J. 1779 entdeckten Quarzgange von 0,^{30} bis 0,^{50} Meter Mächtigkeit in Begleitung von Bleiglanz, Grün- und Blaubleierz, silberhaltigem Fahlerze, Malachit, Spatheisen u. s. w. vor;

2) auf dem Bleiglanzgange des Berges Poutrant bei Oz und Vaujany in der Kette des Rousses. Das Bleierz enthält 58 Procent Blei, dessen Werkblei aber in 50 Kilogrammen 122,286 Grammen Silber und 1,442 Grammen Gold;

3) auf dem Bleiglanzgange bei dem Weiler Mollard in der Gemeinde Allemont im Thale der Olle. Die Erze dieses Ganges sind 60procenthaltig; das Werkblei enthält in 50 Kilogrammen 61,143 Grammen Silber und 1,272 Grammen Gold;

4) auf einem Spatheisengange bei Theys in der Combe de Merle über dem See Sechedent, dessen Erze, zur Zeit, als Héricart-de-Thury schrieb, noch nicht analysirt waren;

5) auf der Spießglanzgrube von Auris am rechten Ufer der Romanche in der Kette des Rousses, deren Erz eine innige Mischung von Blei, Zink, Kupfer, Spießglanz, Silber und Gold und oft durch Malachit gefärbt ist, und bei der Analyse 50 Procent Spießglanz liefert. Das Myriagramm geschmolzenen Spießglanzes soll 95 Hectogrammen Silber und 4,812 Grammen Gold enthalten;

6) auf einem Spatheisengange bei Le Buisson unweit Allevard. Dieser Gang enthält Nieren von silberhaltigem Fahlerze, welches häufig zersetzt, durch Kupferlasur und Malachit gefärbt ist und 60 Procent Rohkupfer enthält, wovon 60 Kilogrammen 38 Kilogrammen Garkupfer, 4 Kilogrammen Silber und 3,158 Grammen Gold lieferten;

7) in den Kupferkiesen des Col de la Cochette, der von Vaujany nach St. Sorlin in der Maurienne führt. Diese Erze enthalten in 100 Kilogrammen Rohkupfer 36 Kilogrammen Garkupfer und 2,36 Grammen Gold;

8) auf dem Gange St. Lyon in der Silbergrube des Berges Chalanches.

9) Waschgold findet sich in dem Sande des Rhone zwischen Lyon und Valence, und soll nur $^1/_6$ Kupfer und Silber an Zusatz enthalten und 20karatig sein; endlich scheinen

10) die vielen Fahlerz-, Kupferkies- und Bleiglanzgänge der Kette des Rousses sämmtlich mehr oder weniger goldführend zu sein [69]).

Der Häufigkeit dieses Goldvorkommens ungeachtet gibt es doch nur ein Goldbergwerk im Departement Isère, nämlich das von La Gardette, welches von 1779 bis 1788 mit Erfolg betrieben wurde, dann aber zum Erliegen kam. Seit 1838 sind die Arbeiten indessen durch die neu zusammengetretene Commandite von La Gardette wieder aufgenommen und die Folge wird zeigen, ob dieser neue Versuch besser gelingen wird [70]).

Die einzige jetzt im Betriebe stehende Silbergrube des Departements ist die des Berges Chalanches, welcher zur Kette der Belledonne gehört und auf dem Grund und Boden der Gemeinde Allemont liegt. Das Silber kommt auf den Gängen des Berges in Verbindung mit Kupfer, Eisen, Zink, Spießglanz, Blei, Kobalt, Zinnober, Arsenik u. s. w. vor, unglücklicher Weise aber ist das Verhalten dieser kostbaren Gänge ein sehr unregelmäßiges; denn nachdem sie eine reiche Ausbeute geliefert haben, werden sie plötzlich taub oder verschwinden gänzlich. Die Grube wurde 1768 entdeckt und bis 1808 bearbeitet, dann aber verlassen, weil der Bau sehr kostspielig ward.

Die Commandite von Allemont hat nun, nachdem sie einen alten Gang wieder aufgefunden, welcher 4 bis

69) Vgl. Mines d'or du départ. de l'Isère par *Héricart-de-Thury*, im Journal des mines, XX. p. 101—118. 70) Vgl. den Annuaire de la cour royale de Grenoble etc. pour l'année 1839. p. 295.

5 Kilogrammen Silber auf 100 Kilogrammen Erz liefert, zugleich einen neuen, Helene, entdeckt, welcher auf 100 Kilogrammen Erze 36 bis 38 Kilogrammen liefert, und seit 1838 ist der Bau wieder aufgenommen. Die alte Silbergrube liegt übrigens, nach Héricart-de-Thury in 6648 par. Fuß und die neue in ähnlicher absoluter Höhe [71]).

Es gibt jetzt nur eine Bleigrube im Departement, welche in der Vorstadt Pont-Evêque von Vienne liegt; sie wurde im J. 1726 entdeckt und steht seitdem ununterbrochen im Betriebe. Es ist ein in Gneis aufsetzender Schwerspathgang von 0,^{80} Meter Mächtigkeit, in welchem Bleiglanz nesterweise uud in kleinen Adern zerstreut ist. Die Arbeiten bestehen in fünf horizontalen Galerien und mehren Schachten, deren tiefster 120 Meter unter die Oberfläche niedersteigt. Diese Grube, deren concessionirte Oberfläche 10,700 Hectaren Areal hat, lieferte im J. 1836 durch 18 Arbeiter 3000 metrische Centner Bleiglanz von geringem Silbergehalte, welche einen Werth von 16,500 Francs hatten. Bleiglanzgänge sind übrigens im Departement, und zwar in den Gebirgen von Oisans nicht selten; man kennt z. B. einen dergleichen, welcher sehr viel Blende enthält, oberhalb des Dorfes Rivoiran an dem Orte „les ruines“ genannt; man findet deren andere auf den Bergen Infernet, von Chantelouve, in der Combe de Malaval u. s. w.; aber keiner derselben scheint bauwürdig zu sein, da der Preis des Bleies in Frankreich sehr niedrig ist [72]).

In dem Cantone Bourg d'Oisans und überhaupt in allen primitiven Gebirgen des Departements, sind viele Anzeigen von Kupfererzen vorhanden, welche in Hinsicht auf Kupfer allein nicht bauwürdig sein würden; da sie aber stets Silber und auch Gold in größerer oder geringerer Menge enthalten, so könnte man sie doch mit Vortheil benutzen. Die gewöhnlichsten dieser Erze sind fast immer mit Bleiglanz gemischte Fahl- und Gelferze, wie die der Gruben am Col de la Cochette, von Frenay, des Berges Herpia in der Kette des Rousses, von Theys, Allevard u. s. w. Diese Gruben sind nicht concessionirt, doch werden sie theilweise von Einwohnern, theilweise auch auf Kosten der Regierung versuchsweise ausgebeutet.

Von allen Zweigen des Bergbaues im Departement Isère ist der auf Eisen der ausgedehnteste. Die wichtigsten Gruben liegen im Canton Allevard in der Kette der Belledonne; sie bestehen aus einer großen Zahl Spatheisengängen mit einer Gangart von Quarz, welche in allen Richtungen Schichten von Kalkschiefer durchsetzen. Ihre gewöhnliche Mächtigkeit beträgt 1 bis 2, steigt aber auch auf 6 bis 7 Meter. Sie führen ein vortreffliches Erz, welches nach der Aufbereitung und Calcinirung 41 bis 42 procenthaltig ist, und wie die ähnlichen Erze in Savoyen, Kärnthen und Steiermark, ein Roheisen von einer besonderen Natur liefert, das sich ganz besonders zur Fabrication eines vortrefflichen Rohstahls eignet. Sämmtliche Eisengruben der Kette der Belledonne gehören zur zehnten Gruppe der Eisengruben Frankreichs, die der Alpen, und sind in 24 Concessionen getheilt, wovon indessen nur 12 bis 15 in Betrieb stehende Gruben enthalten, etwa 140 Arbeiter beschäftigen und im Durchschnitt jährlich an 50,000 metrische Centner gerösteten Erzes liefern, womit die Hochöfen von St. Hugon, La Gorge, Pinsot, St. Vincent, St. Gervais und Rioupéroux beschickt werden. Die wichtigsten Gruben sind die von Allevard, Allemont und Livet. Die von Allevard sind die ältesten und reichsten des Departements; sie waren von den Römern gekannt, denn es geschieht ihrer in Urkunden aus dem 5. Jahrhundert Erwähnung, sowie auch in Urkunden der ersten Delphine von Viennois.

Die Jurakalkberge der Umgegend von Crémieu und Moretel, im hügligen Theile des Departements, enthalten Lager sogenannten oolithischen Eisenerzes, dessen Eigenschaften von denen der so eben beschriebenen sehr abweichen, doch aber gutes Roheisen liefern würden. Diese Erze wurden bisher aus Mangel an Absatz nicht ausgebeutet, und erst vor einigen Jahren ist bei Panossas eine Grube in Concession gegeben worden. Diese Grube gehört zur achten Gruppe der Eisengruben Frankreichs, welche sich nordöstlich in das Departement des Ain hineinerstreckt.

Eine dritte Art Eisenerze, nämlich Eisenoxydhydrate, welche nur durch Dammerde bedeckt sind, findet sich in den Gebirgen von Oisans, besonders in den Gemeinden Bourg d'Oisans, Ornon, Villard Eymont, Mont-de-Lans u. s. w., wo diese Erze sehr ausgedehnte Lager von 2 bis 3 Fuß Mächtigkeit bilden. Die Qualität derselben ist jedoch nur gering; sie werden jedoch für den Hochofen zu Rioupéroux ausgebeutet, der das ihm noch fehlende bessere Erz aus den Gruben von Allevard bezieht [73]).

Der Bau auf Glanzkohlen ist sehr wichtig. Die Gruben bilden zwei Gruppen, deren eine in der Gebirgsgruppe des Taillefer in den Cantonen La Mure und Vizille, die andere am Südende der Kette des Rousses und dem nordwestlichen Ende des Circus von La Bérarde im Cantone Bourg d'Oisans gelegen ist. Die erste dieser Gruppen ist beiweitem die wichtigste; man kennt in derselben etwa 30 Anthracitlager, deren Mächtigkeit von einigen Decimeters bis zu 10 bis 12 Meter wechselt, und welche ein sehr unregelmäßiges Verhalten zeigen. Sie erstrecken sich fast sämmtlich nordsüdlich und sind in Thonschiefer- und Sandsteinschichten enthalten, welche mit Talkschiefer in inniger Verbindung stehen. Die wichtigsten Gruben dieser Gruppe sind die von La Motte, Peychagnard und Notre-Dame-de-Vaux, wovon die erste soviel Kohlen liefert, als alle übrigen zusammengenommen. Man hat darin seit 1837 Eisenbahnen angelegt, um den Transport der Kohlen in den Galerien zu erleichtern. Weniger

71) Oryctographie des Chalanches, par *H.-de-Thury*, im Journal des mines. XX. p. 41—64, 81—100; — Annuaire de la cour royale de Grenoble, pour l'année 1839. p. 295. 296.
72) Dieselbe Annuaire und der Compte rendu des travaux des Ingénieurs des mines pour l'année 1836.
73) Compte rendu des travaux des Ingénieurs des mines pour l'année 1836; Annuaire de la cour royale de Grenoble pour 1839. p. 296. 297. In demselben Annuaire Jahrgang 1840. p. 135.

wichtige Gruben sind zu Puteville im Berge Sagneroux, zu Les Bethoux, Simiane in der Gemeinde Prunières. Diese Gruben sind seit undenklicher Zeit, jedoch seit 1806 erst in regelmäßigem Betriebe; ihre Producte werden jetzt im Bezirk Grenoble als Heizmaterial in Zimmern, ferner in den Nagelschmieden, in den Runkelrübenzuckerfabriken zu Vif, sowie in den Kalk- und Gypsbrennereien des Departements benutzt und auch in das Departement Ober-Alpen ausgeführt. Die Gruppe von Oisans enthält die Gruben von Venosc, Mont-de-Lans, Frenay und Huez; diese liefern aber nur zerreibliche und erdige auf sehr unregelmäßigen Lagern von höchstens 2 bis 3 Fuß Mächtigkeit vorkommende Glanzkohlen, und würden daher, wenn sie im Cantone La Mure lägen, nicht bauwürdig sein; den Bewohnern von Oisans aber, denen es an Holz gebricht, und die doch sehr harten Wintern ausgesetzt sind, leisten sie treffliche Dienste. Sämmtliche Gruben beider Gruppen sind erst seit 1806 in Concession gegeben und in regelmäßigem Betriebe; von 1814 bis 1824 lieferten sie jährlich im Durchschnitt 50,000, von 1824 bis 1830 80,000, und 1830 bis 1835 150,000 metrische Centner Glanzkohlen; 1836 betrug ihre Production durch 185 Arbeiter 212,258 metrische Centner, 145,441 Francs am Werthe. Im J. 1837 war das Förderungsquantum in der Gruppe von La Mure allein auf 227,000 metrische Centner gestiegen; die Gruppe von Oisans liefert dagegen jetzt in jedem Jahre 4 bis 5000 metrische Centner.

Zwei andere concessionirte Glanzkohlengruben, die von Ternay und Communay, welche ein Areal von 1723 Hectaren haben, liegen in der nordwestlichen Ecke des Departements und gehören zum Kohlenbassin der Loire, werden aber gegenwärtig nicht bearbeitet. Die Anthracitlager der Kette der Belledonne, an deren westlichem Terrassenabfalle über Laval und St. Agnès, und in dem hoch über den Silbergruben des Berges Chalanches gelegenen Thale Clot Chevalier gelegen, werden ebenfalls nicht ausgebeutet.

Eine gleiche Wichtigkeit wie die Anthracitgruben von La Mure beginnt der Bau auf Braunkohlen in der Umgegend von La-Tour-du-Pin zu erreichen, obgleich derselbe von den Besitzern schlecht geführt wird, und die Gruben noch nicht in Concession verlangt wurden. Man zählt deren etwa 30, welche auf einem Raume von mehren □Kilometern verbreitet, und worunter die in den Gemeinden St. Didier, St. André und La Chapelle die bedeutendsten sind. Von 1814 bis 1821 lieferten sie, mit Einschluß der unbedeutenden Gruben von Voreppe und Pommiers jährlich im Durchschnitte 3100 metrische Centner Braunkohlen, von 1822 bis 1827 550, von 1828 bis 1833 2600 metrische Centner; 1834 wurden 93,250, 1835 92,450, 1836 durch 134 Arbeiter 77,700 metrische Centner gewonnen, welche einen Werth von 73,950 Franken hatten. Die Gruben von Voreppe und Pommiers sind aber ihrer Unbedeutendheit halber verlassen worden.

Die Torfgräberei scheint dagegen noch nicht diejenige Aufmerksamkeit erregt zu haben, welche sie verdient; 1836 zählte man im Departement nur 43 Torfstiche (wovon 13 den Gemeinden und 30 Privatpersonen gehören), welche 140 Arbeiter beschäftigten und 32,000 metrische Centner (8000 Steren) Torf 22,000 Franken an Werth lieferten [74]).

Sehr wichtig sind die Bausteinbrüche, deren es im J. 1835 82 gab, wovon sieben unterirdisch betrieben werden und deren wichtigste zu Voreppe befindlich sind. Sie beschäftigten in dem genannten Jahre 750 Arbeiter, welche für 704,147 Franken Bausteine (Kalkstein) lieferten. An Brüchen von Dachschiefer und Platten zählte man im J. 1835, dem Berichte der Minenverwaltung zufolge, zu Allemont, Oz, Le Dauphin, Mont-de-Lans und Ornon, 27, welche durch 75 Arbeiter, welche nur während der schlechten Jahreszeit arbeiten, für 23,737 Franken Dachschiefer und Platten brachen. — Eine Quarzgrube zu Voreppe lieferte im J. 1835 durch zwei Arbeiter für 8250 Francs Quarzsand [75]).

Der Bericht der Minenverwaltung gedenkt nicht der wichtigen Marmorbrüche des Departements, welche bei La Frey, Le Perier, Cognet, Royaret, Pariset, Theys, Tencin, Goncelin, Allevard, Susville, im Canton Corps und in der hohen Val-Senestre gelegen sind, und wovon die Brüche zu Pariset, Theys, Tencin, Goncelin und Allevard schwarzen Marmor mit goldgelben Adern, die von Susville blaugeaderten, die im Canton Corps schwarzen und die von Val Senestre weißen Marmor liefern.

Auch der zahlreichen Gypsbrüche, sowie der berühmten Krystallgruben des Departements erwähnt der Bericht der Minenverwaltung nicht. Die hauptsächlichsten der ersteren liegen bei Vizille, Champs, Allevard, Cognet und Valbonnais, letztere, welche weiße, gelbe und schwarze Krystalle liefern, aber bei la Garolette, la Garde, Huez, Freney und Auris.

Die merkwürdigsten der verlassenen Bergwerke des Departements sind:

1) die Grube von silberhaltigem Blei bei Oulles, welche von den Römern bearbeitet worden und wo man während des letzten Jahrhunderts einen Versuchsbau unternahm;

2) die Grube von silberhaltigem Blei bei Venosc, welche unter der Regierung der Delphine, im J. 1220, ausgebeutet wurde;

3) die Grube von silberhaltigem Kupfer bei Vaujany, welche von den Römern bearbeitet wurde;

4) die Bleigrube von la Poape bei Vienne, welche seit undenklichen Zeiten verlassen ist;

5) die Bleigruben von Séchilienne, Vizille und Vaulnaveys, wovon die bei den beiden ersten Orten gelegenen in unbekannter Zeit, die bei Vaulnaveys vor einigen Jahren, ihrer Armuth wegen, verlassen wurden [76]).

6) Als man im J. 1768 die Silbergrube des Berges Chalanches entdeckt hatte, wurden auf Veranlassung des Bergwerksingenieurs Schreiber zu Allevard die Gebirge von Oisans von einigen kühnen Bergbewohnern

74) Compte rendu des travaux des Ingénieurs des mines pour l'année 1836 et 1837. (à Paris 1837 et 1838.) Vgl. auch den Annuaire de la cour royale de Grenoble pour 1839. p. 295—300. 75) Compte rendu etc. pour l'année 1836. 76) Annuaire de la cour royale de Grenoble pour l'année 1840. p. 135. 136.

bergmännisch untersucht, und es fand sich, daß in der Kette der Montagnes des Rousses fast kein einziger wichtiger Gang vorhanden sei (s. oben die Gebirgsbeschreibung), welcher nicht wäre angegriffen worden. Die ältesten Gruben, von welchen man Documente auffinden konnte, wurden unter den Delphinen bearbeitet und 1404 verlassen, die meisten aber schon damals als antik bezeichnet. Das Centrum dieses antiken Bergbaues scheint der Berg Brandes gewesen zu sein; denn man entdeckte auf demselben, in 5328 par. Fuß absoluter Höhe, besonders längs des Ruisseau bruyant, zahlreiche Ruinen von Wohnungen der Bergleute, von Anstalten zum Aushalten der Erze und gewaltige Haufen von Trümmern vollkommen ausgewaschener Gangarten der umliegenden Bergwerke, und in dem Bette des Baches Spuren von Vorrichtungen zum Aufstauen seines Wassers. Die metallurgische Niederlassung war von einem isolirten runden Thurme überragt, dessen Ruinen man noch auf dem höchsten Plateau des Berges Brandes erblickt. Er hatte 6′ dicke Mauern, 30′ Durchmesser im Lichten und war von einem 24′ breiten, in Felsen gehauenen Graben umgeben. Westlich und unterhalb desselben steht eine kleine dem heiligen Nicolaus geweihete Kapelle, welche sehr wahrscheinlich aus den Ruinen und auf der Stelle eines antiken Tempels erbaut wurde. Der Thurm soll der Sage nach einem aussätzigen Prinzen gehört haben, welcher den Bergbau der Umgegend beaufsichtigte, aber wahrscheinlich, wie man aus dem rauhen Klima dieser Gegend, welche acht Monate lang unter Schnee und Eis begraben liegt, schließen kann, der Chef einer römischen Colonie von gezwungenen Bergleuten war, wie eine solche zu Courmayeur (in der Nähe des Montblanc in Savoyen) bestand. In der Nähe zog übrigens die große Römerstraße von Grenoble durch das Thal der Romanche und über den Mont-Genèvre vorüber, und noch sieht man eine mit großen Felsenblöcken gepflasterte Straße das Plateau der Petites Rousses vom Lac blanc bis zum Col de la Cochette durchziehen, welche, wo sie nicht von den Gandecken der Gletscher bedeckt wird, noch sehr gut erhalten ist. Ähnliche Wege führen von dem Dorfe Huez nach dem Berge Brandes und den Schäfereien von Huez hinauf. Ohne Zweifel dienten diese Wege zum Transport der Erze, welche, wie bemerkt, an so vielen Punkten des Gebirgs zu Tage gefördert wurden, und vielleicht communicirten sie mit der großen Römerstraße, welche das Thal der Romanche durchzogen. Auf jeden Fall aber führten sie in die Thaltiefen hinab, wo allein nur die Erze ausgeschmolzen werden konnten, da nur hier das nöthige Feuerungsmaterial zu beschaffen war [77]).

7) Was die Goldwäschereien im Rhone betrifft, welche nach Plinius, Diodor von Sicilien, Strabo und Polybius schon von den Galliern betrieben wurden und diesen zu Verfertigung goldener Ringe, Armbänder und Gürtel Veranlassung gaben, so sind dieselben jetzt beinahe ganz verlassen.

77) Vgl. *Héricart-de-Thury* im Journal des mines. XXII. Band.

Technische Cultur. Die verschiedenen Zweige der technischen Cultur des Departements Isère sind:

1) Die Leinenmanufacturen. Die Stadt Voiron ist der Mittelpunkt einer bedeutenden Hanfleinenweberei, die sowol in dieser Stadt und in deren Umgegend, als auch in den Cantonen Tullins, Rives, St. Geoires, La-Tour-du-Pin, Pont-de-Beauvoisin und St. Laurent viele Hände beschäftigt. Das Manufact wird auf den Messen zu Beaucaire abgesetzt, wirft jedoch nur geringen Gewinn ab, da es die Concurrenz der in den nördlichen Departements gefertigten wohlfeileren und besser aussehenden Linnen zu bestehen hat. Der Hanf hierzu wird im Departement selbst gewonnen, theilweise jedoch auch aus Italien bezogen. Seit einigen Jahren werden zu Voiron auch Tischzeuche gefertigt, welche mit dem Verdienste der Dauerhaftigkeit auch das des guten Aussehens vereinen. — Andere Leinwebereien befinden sich zu Mens, La Mure, Allevard, Bourgoin, Crémieu und St. Jean-de-Bournay. — In der Umgegend von Grenoble wird der im Departement Isère gewonnene Hanf zu weiterer Verarbeitung vorbereitet und dann nach dieser Stadt geschafft.

2) Die Wollenmanufacturen. Zu Vienne befinden sich bedeutende Tuchfabriken, welche fortwährend mehr als 6000 Arbeiter beschäftigen; gröbere Tücher und Ratine werden zu Roybon, Beaurepaire, St. Jean-de-Bournay, Pont-en-Royans, Grenoble und Crémieu gefertigt.

3) Die Seidenmanufacturen. In dem Maße, als sich der Seidenbau mehr ausgebreitet und verbessert hat, haben sich auch diejenigen Anstalten, welche sich mit der Zubereitung der Seide beschäftigen, vermehrt und erweitert. Im Bezirke St. Marcellin allein waren im J. 1839 19 Seidenmühlen vorhanden und im Ganzen wurden im J. 1835 46,016 Kilogrammen roher Seide erzeugt. In demselben Bezirke betrug 1839 die Zahl der Seidenspinnereien 706, wovon 442 mit Dampf betrieben wurden. Auch im Bezirk Grenoble nehmen die Spinnereien zu Crolles, St. Robert, Vif, Domène und Touvet jährlich an Thätigkeit zu; ebenso sind im Bezirk La-Tour-du-Pin die Anstalten zu Vézeronce und Cessieu in voller Blüthe. — Seit den zu Lyon stattgehabten Unruhen haben die dortigen Seidenmanufacturen sehr verloren und jährlich hat seitdem die Zahl der Webestühle auf dem platten Lande der Umgegend von Lyon zugenommen. Im J. 1835 gab die Handelskammer zu Lyon die Zahl der in die Departements Drôme, Ain und Isère gewanderten Webestühle auf mehr als 6000 an, und dieselbe hat sich seitdem sehr vermehrt. Das Departement Isère hat von dieser Auswanderung am wenigsten gewonnen, doch befinden sich in den nördlichen Gemeinden des Bezirks Vienne zahlreiche Webestühle, und selbst in ansehnlicher Entfernung von Lyon, zu Voiron, St. Antoine, Renage und Rives haben sich Seidenwebereien etablirt; die letztere Gemeinde zählte 1835 nur 30, im J. 1839 aber bereits 85 Webestühle [78]).

78) Vgl. den Rapport du préfet au conseil général im Annuaire de la cour royale de Grenoble pour 1839. p. 172. 173.

4) Die Baumwollenmanufacturen. Diese sind im Departement Isère von keiner sehr großen Bedeutung; doch gibt es einige Indiennefabriken und Baumwollenspinnereien zu Vizille, Jailleu und La Grive bei Bourgoin und eine Deckenfabrik befindet sich zu St.-Symphorien-d'Ozon [79]).

5) Die Eisen- und Stahlfabrication. Unter den Fabriken, welche sich mit der Gewinnung und Veredlung mineralischer Producte beschäftigen, steht die Eisen- und Stahlfabrication oben an. Die Eisenfabrication ist im Departement Isère seit undenklichen Zeiten einheimisch, doch ist deren Geschichte nur wenig bekannt. Man weiß nur durch authentische Documente, daß sie bis ins 13. Jahrhundert hinaufreicht und stets sehr geschätzte, den steiermärkischen ähnliche, Producte lieferte, wie dies noch jetzt der Fall ist. Bis zum Jahre 1815 zog sie indessen keinen oder nur sehr geringen Vortheil aus den Fortschritten, welche das Eisenhüttengewerbe in anderen Gegenden des Festlandes und selbst in Frankreich gemacht hatte; seit jenem Jahre aber hat man auch im Departement Isère in dieser Beziehung den Weg der Verbesserung betreten, wie sich aus Folgendem näher ergeben wird.

Die Eisenfabrication des Departements Isère besteht in der Verschmelzung von Eisensteinen auf Roheisen und dessen Veredelung zu Schmiedeeisen und Stahl, womit im J. 1835 128 Arbeiter im Innern der Hütten beschäftigt waren. Zur Gewinnung des Roheisens zählte man in demselben Jahre acht Hochöfen auf Holzkohlen, wovon sich einige bereits der erhitzten Gebläseluft bedienen, nämlich:

2 zu St. Gervais, am Ru de St. Gervais (zur Isère mündend),
1 zu Roupérour an der Romanche,
1 zu St.-Vincent-de-Mercuze am gleichnamigen Bache,
1 zu Pinsot } am Breda,
2 zu La Gorge }
1 zu St. Hugon am Bens,

und 1 auf Coakes zu Vienne an der Gère. Diese Hochöfen, wovon indessen drei seit einiger Zeit still standen, erzeugten im J. 1835 48,697 metrische Centner Roheisen, welche einen Werth von 1,197,467 Francs hatten; 1836 dagegen 35,553 metrische Centner 872,664 Francs an Werth. Zu diesen Öfen ist im J. 1837 noch ein zehnter (zu Vienne) getreten, dessen Production noch nicht bekannt geworden ist. Die Hochöfen zu Vienne gehören zur 11. Gruppe der Eisenhütten Frankreichs (welche außerdem die Departements Loire, Aveyron, Ardèche und Gard begreift) und beziehen ihre Erze aus dem Juragebirge und aus der berühmten Grube zu Lavoulte im Departement Ardèche, die übrigen aber, sämmtlich im Bassin der Isère belegen, gehören, wie alle übrigen Eisenhüttenwerke des Departements, zur fünften Gruppe der Eisenhütten, und verschmelzen die im Departement selbst gewonnenen Erze.

Das im Departement Isère erzeugte Schmiedeeisen hat im Handel seit langer Zeit einer gewissen Berühmtheit genossen, und diese Fabrication hatte zu Ende des vorigen Jahrhunderts noch einige Wichtigkeit. Man erzeugte dieses Eisen aus den vortrefflichen Erzen des Departements, durch die sogenannte bergamaskische Frischmethode, welche die Umänderung des Roheisens in Luppen und das Strecken derselben in drei verschiedenen Operationen auf einem und demselben Herde vornimmt. Solcher kleiner bergamaskischer Frischfeuer gab es hier 8, nämlich 1 zu Brignoux, 1 zu la Gorge, 1 zu la Pomme, 3 zu Pont de Beins, 1 zu Orcières und 1 zu Précharbert; wegen des großen Aufwandes an Holzkohlen konnten sie aber auf die Länge mit den Comtesischen Frischfeuern in andern Eisenhüttenbezirken Frankreichs nicht concurriren; im J. 1830 lieferten sie noch 1730, im J. 1836 aber nur noch 240 metrische Centner Stabeisen, und jetzt stehen sie gänzlich still. Dagegen zählte man im J. 1835 4 Comtesische Frischfeuer (1 zu Laval und 3 zu Fourvoirie am Guiers), welche Comtesische Methode vermittels Holzkohlen und in einer Operation das Roheisen in Luppen verwandelt und diese dann auf demselben Herde wieder erwärmt, um sie theils unter dem Hammer, theils durch Walzwerke zu strecken. Sie lieferten in demselben Jahre 4591 metrische Centner Stabeisen, welche einen Werth von 312,669 Francs hatten, im J. 1836 aber 4988 metrische Centner, 257,984 Francs an Werth.

Der wichtigste Gegenstand der Eisenindustrie des Departements ist jedoch die Stahlfabrication. Man zählte im J. 1836 26 Stahlhütten, wovon allein 14 an der Fure belegen sind, nämlich:

1 zu Fure,
1 zu Grande Hutière,
1 zu Petite Hutière,
6 zu Renage,
3 zu Rives,
2 zu Beaupertuis;

von den übrigen befinden sich drei an der Morge, nämlich:

1 zu Voiron,
1 zu Lagorge,
1 zu Coublevic

und ferner

1 zu La Sône am Merdaret,
1 zu Tullins am Trery,
1 zu Réaumont am Réaumont,
1 zu Renevier am Breda,
4 zu St. Clair an der Galaure.

Diese Hütten beziehen das Roheisen theils aus dem Departement Isère selbst, theils aus den angrenzenden Bezirken Savoyens, wo dieselben Erze vorkommen; sie lieferten 1836 10,164 metrische Centner Rohstahl, 802,956 Francs an Werth, und bedienten sich bisher der dem Departement Isère eigenthümlichen Frischmethode von Rives, welche mit einem großen Aufwande von Zeit und Holzkohlen das Roheisen in Rohstahlluppen verwandelt und diese dann auf demselben Herde streckt. Doch beginnt diese Methode jetzt zu verschwinden; man versuchte zu Rives jeden der beiden angedeuteten Theile der Operation auf einem besondern Herde auszuführen und zur Streckung der Luppen Steinkohlen anzuwenden. Der Versuch ge-

79) Derselbe Annuaire, Jahrgang 1840. p. 142.

lang und das Strecken mittels Steinkohlen wird jetzt auf den meisten Stahlhütten des Departements angewendet und demselben dadurch eine jährliche Ersparniß von 36,000 metrischen Centnern Holzkohlen bewirkt. Diese Erfindung sichert dem Departement Isère für immer eine Industrie, welche darin seit Jahrhunderten blüht, aber demselben durch Concurrenz entzogen zu werden drohte. Nicht weniger wichtig ist die hier erfundene Procedur der unvollkommenen Verkohlung, welche die sogenannte rothbraune Kohle (charbon roux) hervorbringt; ein Stere in dergleichen Kohle verwandeltes Holz bringt bei der Trituration der Metalle mehr Wirkung hervor, als 1½ Stere in schwarze Kohle verwandeltes. Durch die fernere Bearbeitung des erzeugten Roh- und Schmiedeeisens wurden im Departement Isère in nachbenannten Jahren folgende Geldwerthe erzeugt:

	1835	1836
	Francs.	Francs.
1) Durch das Strecken des Schmiedeeisens auf den Hämmern u. Walzwerken	11,794	26,560
2) durch die Drahtziehereien	—	73,950
3) durch die Schwarzblechfabrication	32,500	48,000
4) durch die Eisengießereien	93,945	156,494
In Summa	138,239	305,004

Die gesammte Eisenindustrie des Departements Isère bildete daher im J. 1835 einen Gegenstand von 1,623,162, im J. 1836 dagegen von 1,558,868 Francs; hiervon wurden hervorgebracht:

	1835	1836
	Francs.	Francs.
Durch die Förderung, Aufbereitung und Röstung der Eisenerze und durch deren Transport zu den Hochöfen	123,529	118,334
durch die Fabrication des Roheisens	835,947	635,784
durch die Fabrication des Schmiedeeisens	74,440	48,745
durch die fernere Bearbeitung des Schmiedeeisens und Roheisens	138,239	305,004
durch die Fabrication des Rohstahls	451,007	451,001
In Summa	1,623,162	1,558,868

und das Departement nimmt in Bezug auf die Wichtigkeit seiner Eisenindustrie den 21. Rang unter den französischen Departements ein.

Außer den oben aufgeführten Hüttenwerken gibt es im Departement Isère noch eine Bleihütte in der Vorstadt Pont-Evêque von Vienne; im J. 1836 stellten hier 13 Arbeiter aus dem in der dortigen Grube gewonnenen Bleiglanze 550 metrische Centner Glasurerze her, welche einen Werth von 21,200 Francs hatten. Die in den Departements Isère und Ober-Alpen durch Versuchsbau gewonnenen silberhaltigen Blei- und Kupfererze werden dagegen auf der großen Centralschmelzhütte zu Allemont ausgeschmolzen und in dem mit derselben in enger Verbindung stehenden Versuchslaboratorium zu Grenoble analysirt. Auch die neuerdings wieder aufgenommenen Gold- und Silbergruben von la Garbette und des Berges Chalanches liefern ihre Erze zum Ausschmelzen hierher, wobei auch Kobalt und Nickel gewonnen wird.

Verarbeitung anderer Mineralsubstanzen. Was die Verarbeitung anderer Mineralsubstanzen betrifft, so zählte man im J. 1836 in diesem Departement:

1) Eine Glashütte zu Vienne mit 55 Arbeitern, welche für 108,000 Francs Bouteillen lieferten. Früher gab es im Departement vier Glashütten; die von Treminis, Fontanil und Bonnevaux sind aber wegen Holzmangels außer Betrieb gesetzt;

2) 16 Töpfereien mit 57 Arbeitern, welche für 91,945 Francs ordinäre Töpferwaaren herstellten;

3) 111 Ziegeleien mit 566 Arbeitern, deren Producte an Mauersteinen, Dachziegeln und Fliesen im J. 1836 einen Werth von 711,468 Francs hatten;

4) 65 Kalkbrennereien mit 106 Arbeitern, welche 1836 für 676,069 Francs Kalk lieferten. Hierunter ist besonders die Kalkbrennerei zu Narbonne zu bemerken, welche aus den hier gebrochenen Kalksteinen einen vorzüglichen Mörtel fertigt, der dem berühmten Mörtel von Pouilly nicht nachsteht; er wird nach Lyon ausgeführt, wo er mit letzterem in Concurrenz tritt;

5) 20 Gypsbrennereien mit 84 Arbeitern, welche in dem genannten Jahre für 72,600 Francs Gyps brannten;

6) Eine Bleiweißfabrik mit sechs Arbeitern, welche für 45,000 Francs Bleiweiß lieferten, welches seiner Reinheit wegen sehr gesucht wird.

Durch die mineralische Industrie des Departements Isère wurden also im J. 1836 überhaupt folgende Geldwerthe hervorgebracht:

	Francs.
1) Durch die Gewinnung der Glanzkohlen, der Braunkohlen und des Torfs . . .	241,391
2) durch die Eisenindustrie, wie oben nachgewiesen	1,558,868
3) durch die Darstellung von Glasurerzen	21,200
4) durch den Steinbruchsbetrieb	736,134
5) durch die Glashütte	108,000
6) durch die Töpfereien	91,945
7) durch die Ziegeleien	711,468
8) durch die Kalkbrennereien	676,069
9) durch die Gypsbrennereien	72,600
10) durch die Bleiweißfabrik	45,000
In Summa	4,262,675

Die mineralische Industrie des Departements bildete also im J. 1836 einen Gegenstand von 4,262,675 Francs =0,011286 der ganzen mineralischen Industrie Frankreichs, und das Departement nimmt hiernach in Bezug auf die gedachte Industrie den 33. Rang unter den französischen Provinzen ein.

In diese Berechnung hat jedoch der Bericht der Bergwerksverwaltung für 1836 folgende von ihm aufgeführte zu Vienne befindliche Werke nicht mit aufgenommen:

eine Kupfer- und Zinkhütte, worin im J. 1836 73 Arbeiter für 1,238,760 Francs Kupfer- und Zinkbleche fertigten und durch ihre Arbeiten einen Geldwerth von 103,880 Francs erzeugten;

ein Bleiwalzwerk, wobei in demselben Jahre zwölf Arbeiter für 21,760 Francs Bleiröhren erzeugten und durch ihre Arbeit einen Geldwerth von 2260 Francs schufen;

ein Kupferhammer, welcher 1836 durch fünf Arbeiter für 93,600 Francs Kupferschalen und Kupferplatten herstellten und durch diese Arbeit einen Geldwerth von 13,000 Francs hervorbrachten;

auch gedenkt dieser Bericht nicht der Nägelfabriken in den Cantonen La Mure und Vizille, der Gold- und Silberdrahtziehereien zu Pontchéri, der 60 im Departement befindlichen Eisenwaarenfabriken (taillanderies) und der Fabriken von chemischen Producten, die sich in der Umgegend von Grenoble, sowie zu Vienne, Bonnevaux, Pont-de-Beauvoisin und zu Villeurbanne bei Lyon befinden, welche dagegen das Jahrbuch des Departements für 1840 S. 142 und 143 aufführt. Auch ist hier noch die ebenfalls im Berichte der Minenverwaltung, aus einleuchtenden Gründen nicht mit aufgeführte königliche Geschützgießerei zu St. Gervais zu bemerken, welche nur für die Marine arbeitet und bereits im J. 1619 gegründet wurde.

Die übrigen Zweige der technischen Cultur des Departements Isère sind folgende:

7) Die Ledermanufacturen. Diese sind von einiger Wichtigkeit. Lohgerbereien befinden sich zu Grenoble, La Tronche, Goncelin, Pontcharra, Le Touvet, Entre-deux-Guiers, Voiron, Tullins, Chatte, La Côte-St.-André, St. Jean-de-Bournay, Vienne und Bourgoin, Weiß- und Sämischgerbereien aber zu Grenoble und in dessen Umgegend, woselbst auch jährlich für etwa 300,000 Francs Lederhandschuhe gefertigt werden.

8) Die Papierfabrication, welche im Departement seit etwa 25 Jahren sehr zugenommen hat. Vor der bemerkten Zahl von Jahren gab es im Departement nur neun Papierfabriken, welche 250 Arbeiter beschäftigten und im Durchschnitt jährlich 3000 metrische Centner Papier lieferten, wovon jeder durchschnittlich mit zwei Francs bezahlt wurde. Der Annuaire de la cour royale de Grenoble et du dépt. de l'Isère für 1838 und 1839 führt dagegen 28 solcher Fabriken auf, wovon acht sich neuer Maschinen bedienen und welche zusammen 700 Papiermacher und außerdem eine Menge Zimmerleute, Schmiede und Mechaniker beschäftigen und jährlich 16,800 metrische Centner Papier (à Centner 1½ Francs) und über den Bedarf des Departements liefern und einen Theil ihres Fabricats in Teutschland absetzen. Diese Fabriken befinden sich zu Rives, Renage, Iseron, Voiron, Pont-de-Clair, Vienne und im Bezirke La-Tour-du-Pin, wo nur Packpapier gefertigt wird. Zu Grenoble verfertigt man auch Papiertapeten.

9) An Zuckersiedereien zählte man im Departement Isère 15, welche indessen nicht immer sämmtlich im Betriebe sind. Sie befinden sich zu Vif, La Côte-St.-André, St. Béran, Bourgoin, Nivolas, St. Clair, Lemps, Moretel und St. Geoires und producirten im J. 1836 536,525 Kilogrammen Rohzucker aus Runkelrüben, deren sie 11,000,500 Kilogrammen verbrauchten.

10) Liqueurfabriken befinden sich zu Grenoble, Voiron und La-Côte-St.-André; sie lieferten treffliche, weit berühmte Liqueure.

Handel. Der Handel des Departements ist sehr lebhaft und die Bilanz ist für dasselbe. Die Gegenstände der Einfuhr sind: Baumwolle, Baumwollenzeuche, Eisen, Soda, Öl, Tücher, Colonialwaaren u. s. w., die der Ausfuhr aber: Getreide, Wein, Liqueure, Hanf, Seide, Wolle, Leinwand, Tücher, Handschuhe, rohe und verarbeitete Metalle u. s. w.

Geistige Cultur in ihren Unterrichtsanstalten. Zu Grenoble befindet sich eine Hochschule (Akademie), welche in ihrer Jurisdiction das ganze ehemalige Delphinat, oder die Departements Isère, Drôme und Ober-Alpen umfaßt. Sie hat aber nur die drei Facultäten des Rechts, der mathematischen und physikalischen Wissenschaften (faculté des sciences) und der Medicin; die Facultät der schönen Wissenschaften wird durch eine besondere Commission ersetzt. Unter dieser Akademie stehen im Departement Isère eine Normalschule zur Bildung von Schulmännern und Professoren zu Grenoble, das königliche Collegium (Gymnasium) zu Grenoble; die städtischen Collegien zu Vienne und Pont-de-Beauvoisin; 13 Pensionsanstalten zu Grenoble (3), Voiron, La Mure, Barraux, Bourgoin, Tullins, Bourg d'Oisans, Vienne, Moidieu, Meyzieu und Crémieu; eine Zeichnen- und botanische Schule zu Grenoble, uud im J. 1838 1502 Elementarschulen, worunter 408 Communalschulen für Knaben und nur 55 für Mädchen. Die Zahl der schulpflichtigen Kinder betrug in demselben Jahre 94,700, aber nur 64,671 besuchten die Schulen und 30,029 oder beinahe ⅓ war noch ganz ohne Unterricht; besonders gehen die Mädchen der unteren Classen leer aus. — Zur Ausbildung von Geistlichen bestehen das Diöcesanseminarium zu Grenoble und die kleinen Seminarien zu Grenoble und La-Côte-St.-André.

Von Sammlungen zur Beförderung der Wissenschaften bestehen innerhalb des Departements die Bibliotheken zu Grenoble und Vienne, und die Museen in denselben Städten. Die Bibliothek zu Grenoble wurde im J. 1772 durch Beiträge der vornehmsten Bewohner der Stadt gegründet, indem man die Bibliothek des Bischofs Johann von Caulet für 45,000 Francs ankaufte. Spätere Legate vergrößerten dieselbe und bei der Revolution wurden die Bibliotheken der aufgehobenen Klöster derselben ebenfalls einverleibt; das Kloster der großen Karthause lieferte allein 3000 gedruckte Werke und 500 Manuscripte. Jetzt ist diese Bibliothek die 6. Frankreichs; sie zählt etwa 60,000 gedruckte Werke (worunter eine Sammlung von Incunabeln), mehr als 1200 Manuscripte und niedliche geschriebene Gebetbücher aus dem 14. und 15. Jahrhundert

(Heures manuscrites), die durch die Schönheit der Charaktere und ihre Zeichnungen merkwürdig sind. — Das Museum zu Grenoble wurde im J. 1798 gegründet, und besitzt eine prächtige Gemäldesammlung; eine Sammlung von Antiken in Gypsabdrücken, ein naturhistorisches Cabinet mit einer zoologischen Sammlung, einer Mineraliensammlung von 7000 nach Hauy geordneten Musterstücken und einem Herbarium von Alpenpflanzen und dem Herbarium des berühmten Botanikers Villars, welches die Stadt im J. 1837 für 1500 Francs kaufte. Ferner gehört zu diesem Museum ein Antiquitätencabinet mit ägyptischen, griechischen, römischen, gallischen, indischen, peruanischen, mexicanischen, arabischen, chinesischen, japanischen und andern Stücken in Bronze und terre cuite und einer Sammlung von antiken und anderen Medaillen und Münzen.

Die Bibliothek und das Museum zu Vienne sind in dem dortigen antiken Tempel des Augustus und der Livia untergebracht. Die Bibliothek ist 6000 Bände stark und ebenfalls aus den Sammlungen aufgehobener Klöster hervorgegangen. Das Museum besitzt die in der Stadt und Umgegend ausgegrabenen römischen und anderen Alterthümer.

Zu Grenoble bestehen ferner eine Gesellschaft der Wissenschaften und Künste, welche 1780 gestiftet und 1836 reorganisirt wurde; eine Gesellschaft der Statistik, der Naturwissenschaften und der industriellen Künste des Departements Isère, welche 1838 gegründet wurde; eine Gesellschaft von Kunstfreunden, im J. 1837 zur Aufmunterung der Künste im ehemaligen Delphinate gegründet, und endlich eine Gesellschaft des Ackerbaues. Andere Ackerbaugesellschaften befinden sich, wie wir bereits oben gesehen, zu Vienne, St. Marcelin und La-Tour-du-Pin und in verschiedenen Cantonen befinden sich ackerbauliche Comitien zur weiteren Verbreitung der in der Landwirthschaft erzielten Verbesserungen.

Verwaltung. Vor der Revolution hatte das Delphinat eine den übrigen französischen Provinzen ganz analoge Civil-, Justiz-, Militair- und kirchliche Verwaltung, mit dem Unterschiede jedoch, daß für dasselbe eine Constitution, das sogenannte „statut delphinal," mit welchem die Provinz im J. 1349 an Frankreich überging, bestand, das aber von den französischen Herrschern nicht sonderlich beachtet wurde. Die jetzige Verwaltung trat im J. 1800 ein und dieser zufolge besteht nun das Departement Isère aus den vier schon oft genannten Bezirken Grenoble, Vienne, La-Tour-du-Pin und St. Marcellin, wovon ersterer 20, der zweite 10, der dritte 8 und der vierte 7 Cantone begreift. Diese 45 Cantone umfassen zusammen 555 Gemeinden. In juridischer Beziehung steht das Departement unter dem königlichen Gerichtshofe zu Grenoble, zu dessen Bezirke auch die Departements Drôme und Ober-Alpen gehören. Im Departement Isère stehen unter demselben die vier Tribunale erster Instanz zu Grenoble, Vienne, Bourgoin (für den Bezirk La-Tour-du-Pin) und St. Marcelin, das Handelsgericht zu Grenoble und 45 Friedensgerichte, deren Bezirke mit den 45 Cantonen congruent sind. In forstlicher Beziehung gehört das Departement zur 14. Forstconservation und in kirchlicher zur Diöcese von Grenoble, deren Grenzen jetzt mit denen des Departements Isère zusammenfallen, und welche darin 46 Erzpriesterthümer zählt, wovon 44 ebenso vielen Cantonen congruent sind; nur der Canton Voiron im Bezirk Grenoble besteht aus zwei Erzpriesterthümern, welche nach Voiron und Voreppe benannt sind [80]). Das Bisthum Grenoble steht übrigens unter dem Erzbisthume Lyon und zählt 6 Pfarren erster, 41 zweiter Classe, 407 Succursalkirchen und 9 Kapellen. Von Klöstern bestehen die 1815 wiederhergestellte große Karthause, das 1821 gestiftete Kloster der Karthäuserinnen zu Beauvoir bei Voiron und mehre andere Nonnenklöster und Congregationen für die Leitung des Unterrichts. — Die Protestanten des Departements, großentheils Nachkommen von Waldensern im Bezirk Trièves und an andern Orten, stehen unter dem Consistorium zu Mens, von dem die Kirchen zu Mens, La Mure, Treminis und Grenoble ressortiren. — In militairischer Hinsicht gehört das Departement zur 19. Militairdivision, deren Chef seinen Sitz zu Lyon hat. (*Klöden.*)

ISERGEBIRGE (das), auch das lausitzer Gebirge genannt, ist ein Massengebirge, das als ein mächtiger Gebirgsstock unter verschiedenen Benennungen den nördlichsten Theil des bunzlauer Kreises Böhmens in einer Richtung von Südosten nach Nordwesten durchzieht, und auch einige Theile der angrenzenden Lausitz mit seinen Zügen bedeckt. Dieses Gebirge hängt im Südosten mit dem Riesengebirge zusammen und wird mit ihm unter dem gemeinschaftlichen Namen der Sudeten begriffen. In Böhmen zerfällt es in folgende drei Theile: 1) in die hohe Iser, auch das hohe oder eigentliche Isergebirge genannt; 2) das hochstädter Gebirge und 3) in das Jeschkengebirge. — Die hohe Iser bildet eine drei Meilen lange und fast ebenso breite, gegen 2700 wiener Fuß über die Meeresfläche erhabene Gebirgsplatte, deren Oberfläche von mehren langgezogenen, bis zu 900 Fuß hinanragenden Rücken, die man Kämme nennt, und unter denen der Mittel-Iser-, der wohlsche- und der, eigentlich schon dem Riesengebirge angehörende, hohe Iser-Kamm die bedeutendsten sind, überragt und wellenförmig durchzogen wird. Das Thal der auf diesem Gebirge entspringenden Iser scheidet es vom Riesengebirge, dem der hohe Iserkamm in Schlesien eigentlich schon angehört. Dieser Gebirgsstock besteht größtentheils aus einem grobkörnigen, porphyrartigen Granit; im nördlichen Theile desselben erscheint in einem schmalen Striche auch meist grobkörniger, granitartiger Gneus, der den höchsten Punkt des ganzen Gebirges, die Tafelfichte, bildet, aber dann mehr am Fuße desselben sich verbreitet; endlich folgt auf den Gneus am nördlichen Abhange in einem schmalen Streifen auch Glimmerschiefer, der hier vorherrschend chloritartig ist. — Von der nördlichen Seite betrachtet erhebt sich dieses Gebirge plötzlich sehr steil aus dem nordwärts davon gelegenen Flach-

80) Diese Eintheilung ist auf jeder Departementalkarte des Departements ersichtlich.

lande, während die Kuppen im westlichen, bedeutend niedrigeren, Theile des Gebirges nicht mehr reihenförmig als zusammenhängende Kämme dahinziehen, sich mehr und mehr isoliren und allmälig in niedriges Gebirge und Hügelland übergehen. Gegen Süden hängt es mit dem hochstädter Gebirge zusammen und erstreckt sich hier bis zum Schwarzbrunnenberge, von wo es eine sanftere Abdachung annimmt. Hier ist die Glimmerschieferformation mehr verbreitet. Im Südwesten endlich wird die Grenze des hohen Isergebirges durch das vom Schwarzbrunnenberge aus laufende Thal der Neiße scharf und bestimmt bezeichnet. — Das hochstädter Gebirge, eine Fortsetzung des wohlschen Kammes nach Süden, ist ein Gebirgsrücken, der von Prichowitz, bis wohin sich die Grenzen der hohen Iser erstrecken, zwischen der Iser und der Kamenitz bis nach Semil in südlicher Richtung sich heraberstreckt, im Süden und Osten durch das Iserthal begrenzt wird, und auf diesem Zuge südwärts allmälig sich abdacht und in Mittelgebirge und niedrigere Berge übergeht. Talkartiger Thonschiefer, mit dem der Glimmerschiefer und dessen Felsart, zunächst der Granitformation, in den höchsten Gegenden dieser Gebirgsabtheilung zusammengesetzt sind, ist als herrschende Formation über den größten Theil dieses Gebirges verbreitet und enthält viele Lager von körnigem Kalksteine und von Eisenerz. — Das Jeschkengebirge, das sich mit dem 3150 wien. Fuß hohen Jeschken zu seiner bedeutendsten Höhe erhebt, beginnt auch am Schwarzbrunnenberge, wo es mit der hohen Iser zusammenhängt, von der es durch das Neißethal getrennt wird, und läuft von ihm in nordwestlicher Richtung bei einer Breite von 1½ Meile fast fünf Meilen weit fort, wird gegen sein nordwestliches Ende bedeutend niedriger und gestaltet sich hier zu einem aus einzelnen Kuppen mehr gruppenförmig zusammengesetzten niedrigen Gebirge, während es von seinem Anfangspunkte an einen ununterbrochen fortlaufenden, ziemlich hohen Rücken, über den noch einige höhere Gipfel sich bedeutend erheben, bildet. Gegen Südosten erstreckt sich das Jeschkengebirge bis an die Kamenitz, die es vom hochstädter Gebirge scheidet; südlich begrenzt es der Lauf der Iser und im Südwesten erhebt es sich steil aus dem Flachlande des bunzlauer Kreises. Auch dieser Gebirgszug ist in seinen höchsten Gegenden, zunächst der Granitformation, aus Glimmerschiefer zusammengesetzt, der hier meist kalkartig erscheint, mächtige Lager von Quarzschiefer enthält und in kalkartigen Thonschiefer übergeht, welcher, als herrschende Formation, sich über den größten Theil dieses Gebirges verbreitet und fast bis an den Fuß desselben herabreicht, der meist Quadersandstein bildet, der sich an demselben überall längs dem Streichen dieses Gebirges zeigt. — An der Nordwestseite dieser Gebirgsabtheilung erscheint in geringer Verbreitung auch Übergangsgebirge, das mit der Formation des talkartigen Thonschiefers verschmilzt und nur durch einzeln vorkommende grauwackenartige Felsarten und durch dichten grauen Kalkstein, in welchem jedoch keine Versteinerungen vorkommen, bezeichnet wird. — Am südlichen Abhange des Jeschkengebirges, noch mehr verbreitet aber am Fuße des hochstädter Gebirges, erscheint auch die Formation des rothen Sandsteines, die hier hauptsächlich aus Massen von Mandelstein zusammengesetzt ist. Am Fuße dieses Gebirges finden sich endlich auch noch sehr verbreitete Ablagerungen von Gneus und Gerölle, welche einen großen Reichthum von sogenannten Halbedelsteinen, Achat, Onyx, Chalcedon, Jaspis und dergleichen enthalten. Torfbildungen trifft man auch in einigen Gegenden des Isergebirges an. — Der Basalt erscheint schließlich auch in einigen Bergkuppen und einzelnen zerstreuten Massen und Kegeln am nördlichen Abhange des Isergebirges bei Friedland; selbst auf der Höhe des Isergebirges, mitten in der Granitformation, erscheint er am keulichter Buchberge, wo er über 3000 wien. Fuß über die Meeresfläche emporsteigt [1]). Das Isergebirge gleicht in vieler Hinsicht dem Böhmerwalde und zeichnet sich fast durch einen gleichen Grad von Rauheit und Wildheit wie jener aus. Dichte düstere Wälder ziehen sich stundenweit dahin. Der höchste Punkt ist die 591 par. Toisen hohe Tafelfichte [2]).

(*G. F. Schreiner.*)

Isergrund, s. unter Iser.

ISERHÄUSER (die), eigentlich Iser oder Buchberg, jetzt auch Wilhelmshöhe genannt, eine Gruppe von 21 zerstreuten Häusern oder Buden, auf der sogenannten Iserwiese, im hohen Gebirge, am Fuße des keulichter Buchberges, auf dem Gebiete der Clam-Gallas'schen Herrschaft Friedland im bunzlauer Kreise Böhmens gelegen, sechs Stunden südöstlich von Friedland entfernt, mit 140 Einwohnern, die von Holzfällen und von der Viehzucht ohne Ackerbau leben, dessen Erzeugnisse sie zwei bis drei Stunden weit herholen müssen, einer Glashütte, in der Hohlglas und Lustersteine gefertigt werden, und einem herrschaftlichen Jägerhause. Die öde Gebirgsgegend ringsum hat vortreffliche Weide. Zwei Stunden weit von hier, die jugendliche Iser aufwärts, kommt man an ihren Ursprung und auf die Tafelfichte, den höchsten Punkt des ganzen Isergebirges, von wo man sich eines herrlichen Umblickes erfreut. Die Iserhäuser liegen 2567 wien. F. über der Meeresfläche. (*G. F. Schreiner.*)

Iserin, s. unter Eisen (1. Sect. 32. Th. S. 405).

Iserkamm, s. Isergebirge und Bunzlau (1. Sect. 14. Th. S. 33).

ISERLOHN, 1) ein kleiner landräthlicher Kreis des königlich preußischen Regierungsbezirks Arnsberg, in der Provinz Westfalen, im Norden an die Kreise Dortmund und Hamm, im Osten an Arnsberg, im Süden an Altena, im Westen an Hagen grenzend. Er ist aus der Grafschaft Limburg, aus dem zur Grafschaft Mark gehörigen ehemaligen Amt Iserlohn und Gericht Hemer und aus früheren Bestandtheilen des Herzogthums Westfalen gebildet, und zählt in sechs Bürgermeistereien 4 Städte, 1 Marktflecken, 11 Kirchdörfer und eine sehr große Zahl zerstreut liegender Bauerschaften und Bauernhöfe. Im J. 1837 gab es im Kreise 24 gottesdienstliche Gebäude,

1) Das Königreich Böhmen; statistisch-topographisch dargestellt von J. G. Sommer. (Prag 1834.) 2. Bd. S. XI—XIX. 2) s. d. Art. Böhmen und Hofer's Riesengebirge. 1. Th. S. 78. 88 und 2. Th. S. 176.

32 Schulhäuser, 5 Kranken-, Waisen- und Versorgungshäuser, 38 andere öffentliche Gebäude, 3917 Privatwohnhäuser, worunter 1478 in den Städten, 293 Fabrikgebäude, Mühlen und Privatmagazine, worunter 129 in den Städten, und 1907 Ställe und Scheunen. Die Gesammtzahl der Einwohner belief sich auf ungefähr 7 □ Meilen auf 34,469, davon 18,481 männliche und 15,988 weibliche. Unter den männlichen befanden sich 1055 über 60 Jahren, unter den weiblichen 1014, unter den männlichen 6336 unter 14 Jahren, unter den weiblichen 5898. Der Confession nach zählte man 21,269 Evangelische, 12,749 Katholische und 451 Juden. Ferner gab es 4 Apotheken, 12 Ärzte und Wundärzte, 28 Hebammen, 21 Blinde und 16 Taubstumme. — Als Theil des Süderlandes ist der ganze Kreis gebirgig, doch fallen gegen Norden nach der Ruhr hin die Berge allmälig ab und sind hier, sowie in der Gegend von Menden und Balve, zum Theil mit schönen Eichenwäldern bedeckt; im Süden hingegen sind sie größtentheils kahl. Nadelholzwälder gibt es im Kreise fast gar nicht. Der Ackerbau kann fast nur in den zahlreichen Fluß- und Bachthälern betrieben werden und beschränkt sich meistentheils auf Roggen, Hafer und Kartoffeln. Bedeutender ist die Viehzucht, da das Ruhr- und Lennethal ausgezeichnete Fettweiden haben, welche an Grundwerth zum Theil das beste Ackerland übertreffen. 1837 unterhielt die Viehzucht 1020 Pferde, 73 Maulthiere und Esel, 8507 Stück Rindvieh, 3656 Schweine, 2717 Ziegen und 5837 Schafe, worunter 1660 Merinos und ganz veredelte und 2528 halbveredelte. Ihre Hauptnahrung empfangen die Einwohner von dem Gefälle der Flüsse und Bäche, welches die Anlegung zahlreicher Wasserwerke, meist Eisen- und Stahlfabriken, möglich gemacht hat. Die bedeutendsten Gewässer sind: die Lenne, welche theilweise die Westgrenze des Kreises bildet, in demselben die Grüne und Nahmer aufnimmt und dann der die Nordgrenze bildenden Ruhr zufließt; die fischreiche Hönne, welche bei Neuenrade entspringt, die Öse oder den Hamerbach aufnimmt und unterhalb Menden in die Ruhr einmündet; endlich der Baren, der, bei Iserlohn entspringend, nach dreistündigem Laufe sich gleichfalls mit der Ruhr vereinigt. Vorzüglich im Thale der Öse und in dem ihrer Nebenbäche, des westiger und sundwiger Bachs, ist Fabrik so an Fabrik gedrängt, und überall so rege Betriebsamkeit und Geschäftigkeit, daß, wer auf der großen Landstraße von Berlin nach Cöln hier durchreist, mehre Stunden lang eine an einander liegende Stadt zu sehen meint. Die Zahl der verschiedenen Fabriken war im J. 1838 folgende: 1) Eisenfabriken: 7 Stabhämmer, 1 Puddlingswerk, 4 Reckhämmer, 2 Fingerhutsfabriken, 1 Gußwaarenfabrik, 1 Nähnadelfabrik, 65 Drahtfabriken mit 170 Arbeitern. 2) Stahlfabriken: 1 Rohstahlhammer, 6 Näh- und Stricknadelfabriken, 4 Sporenfabriken, 6 Schnallenfabriken, 4 Panzerfabriken, 3 Eisenwalzen- und Blechfabriken. 3) Kupfer- und Messingwerke: 1 Zinkhütte, 1 Messingschmelzerei, 2 Kupferhämmer, 6 Messingblechfabriken, 6 Messingdrahtfabriken und 19 sonstige Messingwaarenfabriken, worunter 11 Knopf- und Bronze- und 3 Fingerhutfabriken. Außerdem gab es noch 1 Silberwalzwerk, 5 Neusilberwerke, 6 Steinbrüche, 9 Kalkbrennereien, 10 Ziegelbrennereien, 1 Glashütte und eine nicht geringe Zahl Papierfabriken. Die Menge der hauptsächlichsten producirten Fabricate war: an Stabeisen 105,656 Centner zum Geldwerth von 59,701 Thaler, an Sturz- und Puddlingseisen 14,145 Centner zum Geldwerth von 65,000 Thalern, an Reckeisen 40,432 Centner, an verschiedenen Eisenwaaren 900 Centner zum Geldwerth von 73,000 Thalern, an Eisenplatten 3181 Centner zum Geldwerth von 30,000 Thalern, an Weißblechen 9974 Centner zum Geldwerth von 109,714 Thalern, an Stahl von den Stahlhämmern 520 Centner, an Kupfer von den Kupferhämmern 250 Centner. — Eine Hauptmerkwürdigkeit des Kreises sind die sundwiger Höhlen und das sogenannte Felsenmeer bei Sundwig, eine Stunde von Iserlohn. Dasselbe ist nach dem Urtheile kundiger Geognosten aus einem zu Tage liegenden Eisenbergwerke entstanden, das vielleicht die Waffen lieferte, mit denen die Römer in der Hermannsschlacht bekämpft wurden. Jedenfalls reicht sein Anbau in eine für Teutschland geschichtlich dunkle Zeit hinein. Gegenwärtig wird dort nur ein nicht sehr ergiebiger Schacht betrieben, der nebst einer Galmeigrube in der Grüne das einzige Bergwerk des Kreises ist. Als Zeichen der frühern Ergiebigkeit stehen jedoch noch die unzähligen, in einer großen Ausdehnung zerstreuten Felsen da, deren Spitzen nicht über die sie umgebende Hochebene emporragen und so dem Beschauer einen zugleich seltsamen und schönen Anblick darbieten. Die nahliegenden Höhlen werden von dem im Kreise vorherrschenden, nur im Süden der Grauwacke Platz machenden, Übergangskalk gebildet. Sie enthalten viele schöne Tropfsteingebilde, die aus der größern, etwa ¼ Stunde langen Höhle seit mehren Jahren weggebrochen sind, in der kleinern, später entdeckten Höhle aber noch jetzt sich befinden. Eine große Anzahl fossiler Knochen meist von Höhlenbären, ist aus diesen Höhlen bereits ausgegraben und zum Theil in das zoologische Museum in Bonn, zum Theil in die Privatsammlung des Herrn von der Becke in Antwerpen, zum Theil anderswohin gebracht worden. Wahrscheinlich sind auch jetzt noch viele Bärenskelette dort vorhanden, allein vom Tropfstein so umgeben, daß sie sich schwer herausgraben lassen. Kleinere Kalksteinhöhlen sind in der Grüne, eine Stunde westlich von Iserlohn. Die sie umgebenden Kalksteinfelsen, wovon besonders zwei senkrecht emporragende dicht oberhalb der Landstraße stehen, bieten nebst der von der Hönne durchflossenen tiefen Felsenschlucht bei Clausenstein für den Freund von Naturschönheiten sehr anziehende Punkte dar.

2) Kreisstadt des vorbeschriebenen Kreises, liegt am kleinen Flusse Baren, 73½ Meilen von Berlin. Sie ist offen und hat mehre schöne Straßen mit ansehnlichen Häusern. Von öffentlichen Gebäuden sind in ihr bemerkenswerth: das stattliche Rathhaus, ein Zeughaus, ein Waisenhaus, ein großes Schulhaus, in dem die Schüler in zehn Classen abgetheilt sind, mit einem Rector und einem Conrector an der Spitze, ferner die Lutherische Stadtkirche mit zwei Thürmen, die etwas kleinere, aber ältere, Lutherische Kirchspielskirche für die sehr ausgedehnte umherwohnende Landgemeinde, die reformirte und die katholische

Kirche. Ihre Nahrung empfängt die Stadt von den im iserlohner Kreise vorhandenen Fabriken, deren größerer Theil in ihr oder noch bei ihr sich befindet. Vormals Sitz eines Amtes, ist sie jetzt Sitz der Kreisbehörden, eines Land- und Stadtgerichts und eines Landwehrstabes. 1801 zählte sie 776 Häuser, worunter 127 ganz massive, und 4402 Einwohner. Die Zahl der letztern hatte sich 1839 bis auf 9700 vermehrt. — Iserlohn soll entstanden sein auf einem ehemaligen Hofe des Sachsenherzogs Wittekind, von dem ein dicht bei der Stadt liegender Platz den Namen Königsburg und ein von Iserlohn nach Wittekind's Burg Hohensyburg führender Weg den Namen Königsweg erhalten haben soll. Karl der Große soll in ihr die nachmalige Kirchspielskirche erbaut und ihr den heiligen Pancratius zum Patron gegeben haben. In Urkunden aus der Karolingerzeit kommt ein Reichshof Isarnober an der Lehne vor. Sollte hierunter Iserlohn zu verstehen sein, so würde die Ableitung des jetzigen Namens von der Familie von Loen, die nach alten Sagen bis zum 13. Jahrhundert hier herrschte, annehmbar; im Munde des gemeinen Volkes heißt die Stadt noch jetzt Lohne. — Die ersten sichern Nachrichten über Iserlohn finden wir unter Eberhard II., Grafen von Altena und Mark, der ihr 1278 nach dem Tode seines Vaters die Privilegien desselben bestätigt und ihre Bürger schon oppidani nennt. Gegen die Bezahlung von 24 Mark jährlich an den Grafen sollten sie von allen sonstigen Foderungen frei sein und ihre alten Gewohnheitsrechte behalten. 1334 kommt vor, daß ein Ritter von Fröndenberg verspricht, wenn er nicht in einer bestimmten Zeit seine Schuld an das Stift Fröndenberg entrichte, in der Stadt Lohn nach damaliger Weise einzureiten. 1336 verkaufte Graf Adolf IV. der Stadt die Waldemei oder öffentliche Hude, die sie noch jetzt als Gemeingut besitzt und zur Viehweide benutzt. Zur Megede sagt um 1650 von diesem Verkaufe, die Frauen hätten dazu das Garn von ihren Spindeln hergegeben, wodurch sie zuerst aus ihrer Holz- und Feldmark den Adel und dessen Prärogative exstirpirt hätten, wie sie nachher auch in den Ringmauern gethan. Graf Engelbert III. von 1347—1397 setzte der Stadt die Wein- und Bieraccise. Ihrem Magistrate standen um diese Zeit zwei Bürgermeister vor, deren Einer jährlich von sieben Gildemeistern am Dinstag nach Invocavit Morgens 10 Uhr neu gewählt wurde. War die Wahl um 10 Uhr nicht geschehen, so hatte für dies Mal der fürstliche Richter das Recht dazu. Der neue Bürgermeister ward dem alten beigegeben, nahm ein Jahr darauf dessen Stelle ein und trat nach zwei Jahren gänzlich ab. Außerdem wurden aus den zehn Rathsverwandten zwei Kämmerer und aus den sieben Gildemeistern zwei Beisitzer der Gemeinde gewählt. Letztere waren wahrscheinlich dasselbe, was in andern märkischen Städten die Tribuni plebis waren. Von kinderlosen Eheleuten mußte der Überlebende mit den nächsten Verwandten des Verstorbenen theilen, falls nicht vorher etwas Besonderes darüber festgesetzt war. Heergewedde und Gerade durfte nicht außerhalb der Stadt hin vererbt werden. Zeugen vor Gericht richteten sich nach dem dortmunder Zeugenrechte. Appellationen vom iserlohner Gerichte gingen nach dem Hochgerichte Lüdenscheid und späterhin nach dem Hofgerichte. — Die ersten Fabriken entstanden in Iserlohn wahrscheinlich dadurch, daß die daselbst wohnenden Burgmänner und Adeligen, worunter die Familien von Vollenspit, von Romberg, von Rothaus, von Rump, von Westhoff, von Malschede, zur Megede, Varnhagen von Ense, Lapp und Wermingbaus zu nennen sind, ihre Hörigen zur Eisenbearbeitung gebrauchten und ihnen Lebensmittel als Lohn dafür gaben. Doch fehlen über die Entstehung der Fabriken hier, wie im Süderlande überhaupt, alle genauern Nachrichten. Man weiß nur im Allgemeinen, daß es im Mittelalter viele Panzerschmiede in Iserlohn gab, die noch späterhin eine eigne Glocke hatten, mit denen jeder aus ihnen Gestorbene zu Grabe geläutet wurde. Nach der Umgestaltung des Kriegswesens im 16. Jahrhundert verfertigten die Panzerschmiede andre Waaren aus Messing- und Eisendraht, z. B. Fischangeln. Nach Hamelmann ward schon um 1560 in Iserlohn auch Messing verarbeitet und viele noch vorhandene Spuren von ehemals betriebenen Galmeigruben bestätigen die Nachricht. In der Hansa hatte die Stadt um diese Zeit eine so untergeordnete Stellung, daß sie 1549 auf dem Hansatage zu Cöln mit Kamen, Lünen, Breckerfeld, Lüdenscheid und andern kleinen Städten bis zur Zahl von zwölf unter die Vertretung Unna's gestellt wurde. Nachdem schon lange die Drahtzieherei in Iserlohn betrieben war, brachte 1615 Hermann Schmöln von Aachen her die Kratzendrahtfabrik hin, für die die Iserlohner 1671 vom großen Kurfürsten ein Monopol erhielten. Erst 1746 verglichen sie sich mit den Nachbarstädten dahin, daß Lüdenscheid und Altena den gröbern, Iserlohn aber den feinern Draht verfertigen sollten. Häufig tauschten sie ihren Draht gegen cölnische, d. h. Specereiwaaren, gegen geringe Preise um und verkauften diese dann im übrigen Westfalen, indem sie nach dem 30jährigen Kriege den bisherigen Handel von Dortmund an sich zogen. Gegenwärtig blüht vorzüglich die Bronzefabrik. Das Fabrikwesen überhaupt aber ist mit dem ganzen Volksleben so verflochten, daß kein Einheimischer ein Handwerk erlernen mag, sondern fast Jeder Kaufmann oder Fabrikarbeiter wird. Daher ist es auch geschehen, daß in neuerer Zeit eine so große Menge Menschen aus dem benachbarten Herzogthume Westfalen eingewandert ist, welches Einwandern die preußische Regierung im vorigen Jahrhundert auch durch Erbauung von katholischen Kirchen in den märkischen Städten zu begünstigen pflegte. — Die Reformation ward in Iserlohn durch Joh. Varnhagen eingeführt, der von 1524 bis 1582 daselbst Pfarrer war. Seine Familie bekleidete nach ihm die Lutherischen Predigerstellen bis tief ins 18. Jahrhundert hinein. Klöster gab es in Iserlohn, soviel bekannt, niemals; wol aber ward 1316 das noch bestehende Hospital zum heiligen Geist gestiftet. Die namhaftesten von hier ausgegangenen Gelehrten sind: der Rechtsgelehrte Joh. Stephan Pütter, der westfälische Geschichtschreiber Kasp. Dietrich von Steinen und der jetzige königlich preußische Oberconsistorialrath Dr. Strauß in Berlin *).

(*Rauschenbusch.*)

*) S. von Steinen's Westfälische Geschichte, III. Stück,

ISERNHAGEN, Pfarrdorf mit 272 Häusern und 1700 Einwohnern im Fürstenthume Lüneburg des Königreichs Hannover, 1½ Meile nördlich von der Hauptstadt Hannover, berühmt durch seine Pferdezucht und seinen Pferdehandel, dessen Geschäfte bis nach Frankreich und Italien ausgedehnt ist. (*Crome.*)

ISERNIA, Stadt und Hauptort eines Districts in der neapolitanischen Provinz Molisse, ist der Sitz eines Bischofs, welcher unter dem Erzbischofe von Capua steht, und hat eine reizende Lage am Cavaliere. Vor ihrer Zerstörung durch das Erdbeben von 1805 besaß sie eine Kathedrale, zwei andere Kirchen, sieben Klöster und mehr als 4000 Einwohner, welche eine Papiermühle und Tuchfabriken unterhielten. Schnell erstand sie wieder aus ihren Trümmern, und sie zählt bereits wieder über 6299 Einwohner. Ob die bedeutenden römischen Alterthümer, namentlich die große Wasserleitung, das Erdbeben überlebt haben, wissen wir nicht zu sagen. (*G. M. S. Fischer.*)

ISERNORE, Dorf und Hauptort eines Cantons im Bezirke Nantua des französischen Ain-Departements. Es liegt in einer Erweiterung des schönen Thales des Dignin (links zum Ain mündend) und zählt einschließlich der nicht zur Gemeinde gehörigen Weiler 1016 Einwohner. Dabei sind drei Sägemühlen, welche der Dignin in Bewegung setzt. Dicht neben dem Dorfe liegen auch die Ruinen der gleichnamigen Römerstadt, deren indessen kein alter Schriftsteller gedenkt. Hier gefundene Münzen, welche am Ende des 6. Jahrhunderts unter der Regierung des burgundischen Königs Gunktam geschlagen wurden, beweisen indessen, daß die Stadt um diese Zeit bestand. Die römischen Ruinen bestehen in einem ziemlich gut erhaltenen Marstempel, einem Mosaikpflaster, Mauern mit Frescomalereien, sehr gut erhaltenen Bädern u. s. w. In den ersten Zeiten des Christenthums war diese Stadt ein Bischofssitz. (Vergl. *Bossi*, Statistique du département de l'Ain. [Paris 1808.] pag. 113. 349 u. 361.)

(*Klöden.*)

ISERTIA (Phosanthus *Rafinesque*). So nannte Schreber (Gen. pl. n. 602) nach dem Reisenden Paul Erdm. Isert (Reise nach Guinea. [Kopenhag. 1790. 8.]), welcher an Vahl und Willdenow viele neue Pflanzen sandte, eine Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der sechsten Linné'schen Classe und aus der Untergruppe der Isertieen der Gruppe der Cinchoneen der natürlichen Familie der Rubiaceen. Char. Der farbige Kelch mit fast kugeliger Röhre und kurzem, stehenbleibendem, vier- bis sechszähnigem Saume; die Corolle mit langer Röhre und sechslappigem, innen mit goldgelber Wolle besetztem Saume; die Staubfäden eingeschlossen, mit ablangen, aufrechten Antheren; der fadenförmige Griffel mit verdickter, fast sternförmiger Narbe; die Beere kugelig, mit dem Kelchsaume gekrönt, einfächerig, sechskernig. Die vier bekannten Arten,

Is. spiciformis *Candolle* (Prodr. 4. p. 437.), Is. coccinea *Vahl* (Eclog. amer. 2. p. 27.), Guettarda coccinea *Aublet* (gui. 1. p. 217. t. 123.), Is. Hänkeana *Cand.* (l. c.) und Is. paniculata *Vahl* (l. c. p. 28. t. 15) sind im tropischen Amerika einheimische Bäume mit gestreiften Zweigen, elliptischen, an beiden Enden zugespitzten, kurzgestielten, unten sammtartig behaarten Blättern, an deren Basis je zwei lanzettpfriemenförmige Afterblättchen stehen und gipfelständigen, scharlachrothen, straußförmigen Blüthenrispen. (*A. Sprengel.*)

Isertitan (Iserin), s. unt. Eisen (I. Sect. 32. Th. S. 405.)

Iserwiese, s. unt. Iser; vergl. auch Riesengebirge.

ISET, Nebenfluß des Tobol, gehört den Statthalterschaften Perm und Tobolsk im asiatischen Rußland an, geht aus einem Gebirgssee hervor, und nimmt den Uktus, den Iserit, die Sinara, Tetscha, Kamenka und den Miass in sich auf. Namentlich fließt er in drei Kreisen der Statthalterschaft Perm, 1) im Kreise Jekaterinburg, dessen gleichnamige Kreisstadt an demselben liegt, dann 2) im Kreise Kamyschlowa, wo er die Stadt Dalmatow und die große Slobode Koltschedanskoi berührt, und 3) im Kreise Schadrinsk, dessen Boden er durch seine Überschwemmungen düngt und die Kreisstadt Schadrinsk, sowie die Slobode Raphailow bespült. In der Statthalterschaft Tobolsk dagegen liegt der Kreis Jalutorosk zu beiden Seiten des Flusses Iset, dessen Steppe, der östliche Abhang des Urals, darnach die isettische Steppe heißt. Unterhalb der Kreisstadt Jalutorosk mündet der Iset in den Tobol. Sonst sind noch die größern Dörfer dieses Kreises: Krasnogor und Isetskaja, an diesem Flusse gelegen, und die Slobode Rosallowa ist in der Nähe desselben.

(*R.*)

ISETSKAJA, ein am Flusse Iset im Kreise Jalutorosk der Statthalterschaft Tobolsk im asiatischen Rußland liegendes und darnach benanntes größeres Dorf. (*R.*)

ISETSKOI-OSTROG, eine Slobode oder ein Marktflecken von ungefähr 2660 Einwohnern im Kreise Schadrinsk der Statthalterschaft Perm im asiatischen Rußland. (*R.*)

ISETTISCHE STEPPE, eine Steppe am östlichen Abhange des Ural im Kreise Jalutorosk der Statthalterschaft Tobolsk im asiatischen Rußland, so benannt vom Flusse Iset; s. d. Art. (*R.*)

Iseum (eigentlich Isistempel, dann Prisname), s. Iseion.

Isex, s. Idex.

ISFAHAN oder ISPAHAN, bei uns ist letztere Form die gewöhnlichere; s. auch Ispahan. (*R.*)

ISFAHANI, ISPAHANI (Isfahaner), d. i. einer aus Isfahan. Diese an ausgezeichneten Männern reiche Stadt hat auch den Ruhm, daß sich nicht nur viele, denen sie Geburtsort war, nach ihr nannten, sondern auch solche, welche sich nur dauernd dort aufhielten. Unter ihnen verdienen folgende hier genannt zu werden:

Historie des Amtes Iserlon. — Historisch-statistische Nachrichten von der Stadt Iserlohn u. s. w. von dem Stadtsecretär Giffenig, 2 Thle. (Dortmund 1802.) — Münstersche Urkundensammlung von Joseph Niesert. 3. Bd. S. 371. — Fischer's Geschichte des deutschen Handels. 1. Th. S. 63.

1) Abu Moslim Mohammed Ben Ali Isfahâni der Alte (القديم), dessen Tod in das Jahr 459 (beg. 22. Nov. 1066) fällt, ist Verfasser eines Commentars zum Koran, der jedoch, da er nicht ganz orthodox war, in den Verdacht der Ketzerei gerieth.

2) Abu'lcâsim Ismail Ben Mohammed Ben Mohammed, die Stütze der prophetischen Traditionen (قوام السنة) genannt, schrieb nicht weniger denn vier große Commentare unter verschiedenen Titeln von 30 Bänden (der Sammler الجامع genannt), von zehn Bänden (المعتمد), von vier Bänden (الايضاح) und von drei Bänden (الموضح) zum Koran, den letzten im Dialekte von Isfahan. Ferner sind von ihm die Werke: a) Der Beweis (الحجة) über die Lehre von einem Gotte, die Glaubensartikel der wahren Gläubigen u. s. w. Ein großes Werk in Abschnitten und Capiteln. — b) Ein Commentar zu der berühmtesten aller Traditionssammlungen von Bochâri (جامع الصحيح). — c) Ein Werk, die Beweise der göttlichen Sendung des Propheten enthaltend (دلائل النبوّة). — d) Ein Commentar zu der Traditionssammlung des Imam Coschéiri. — e) Eine paränetische Schrift zur Aufmunterung zum Guten und zur Abschreckung vom Bösen (الترغيب والترهيب). — f) Eine Abhandlung über die grammatische Abwandlung im Koran (اعراب القرآن). Dieser Imam und Hafis starb im J. 535 (beg. 17. Aug. 1140).

3) Abu Bekr Mohammed Ben Ibrahim Isfahâni, gestorben im J. 486 (beg. 6. Sept. 1073), machte sich durch eine Sammlung von vierzig Traditionen (اربعين) bekannt. Ebenso ist er Verfasser eines Verzeichnisses der Männer, die in der Traditionssammlung des Coscheiri als Überlieferer genannt sind.

4) Schems-ed-din Mahmûd Ben Abd-el-rahman Isfahâni, der im J. 749 (beg. 1. Apr. 1348) verstorbene Schafiit und nicht unbedeutende Denker, von dem uns folgende Werke bekannt geworden sind: a) Ein Commentar zu dem Werke, in welchem Ibn-elsâdti verschiedene Ansichten über die Grundlehren des Glaubens zu vereinigen suchte. Vgl. *Hadschi Ch.* II, 37. n. 1751. — b) Ein Commentar zu dem Werke, welches Nasir-ed-din Tusi unter dem Titel „die deutliche Auseinandersetzung (التجريد)" über die scholastisch-metaphysische Theologie (الكلام) schrieb. — c) Ein großer Commentar zum Koran mit einer belehrenden Vorrede über die Koranexegese und ihre Erfodernisse. Im Commentare selbst suchte er unter Hinzufügung eigener Bemerkungen die Ansichten des Zamachscheri und Razi zu vereinigen. — d) Ein Commentar zu dem Werke über die scholastisch-metaphysische Theologie von Beidhâwi, betitelt die Aufgänge der Lichter (طوالع الانوار). — e) Ein Commentar zu der Casîde des Sadr-ed-din Mohammed Ibn-elsâwi über die Metrik. — f) Ein Commentar zu der Grammatik كافية des Ibn-elhâdschib. — g) Ein Commentar zu dem Werke, welches Beidhâwi über die Grundlehren منهاج الوصول الى علم الاصول der Religion herausgab. — h) Ein Commentar zu dem ähnlichen Werke des Ibn-elsâdti (نهاية الوصول الى علم الاصول).

5) Abu Musa Mohammed Ben Abi Bekr Omar Ben Abi Isa Isfahâni, durch Gedächtniß und Gelehrsamkeit ausgezeichnet, wurde in Isfahan im vorletzten Monate des Jahres 501 (beg. 22. Aug. 1107) geboren, und nachdem er umhergereist, um sich genaue Kenntniß der prophetischen Überlieferungen zu verschaffen, kehrte er in seine Vaterstadt zurück und blieb daselbst bis zu seinem Tode im J. 581 (beg. 4. Apr. 1185). Wir kennen von ihm drei Werke: a) Eine Fortsetzung oder vielmehr Zusätze (زيادات) zu dem Werke seines Lehrers Abu'lfadhl Mohammed Ben Tahir Mocaddesi über die Geschlechtsnamen, die übereinstimmend geschrieben, in den Vocalen dagegen und in der Orthographie überhaupt ähnlich sind (الانساب المتفقة فى الخط المتماثلة فى النقط والضبط). — b) Eine Nachlese oder Supplement (المغيث d. i. der Helfer) zu den beiden Werken, welche Herewi über die seltenen Ausdrücke des Korans und der Sunna geschrieben hatte. — c) Die Ergötzung der Hafise oder der Männer, die Koran und Sunna auswendig wissen (نزهة الحفاظ), ein Handbuch. — Vgl. *Hamak.* Spec. p. 145 sq. — *Ibn Chall.* n. 629. — Annal. Musl. IV, 70.

6) Nedschm-ed-din Abu'lcâsim Abd-el-rahman Ben Jusuf Isfahâni, ein Rechtsgelehrter, der sich vorzüglich durch einen Auszug des Werkes, welches der Imam Newewi unter dem Titel „der Lustgarten (الروضة)" über die abgeleiteten Rechtslehren herausgab, bekannt machte. Er starb im J. 751 (beg. 11. März 1350).

7) Abu Ali Hasan Ben Abd-el-rahman Isfahâni, unter dem Namen Lokdze (لكذه) bekannt, gab heraus: a) Ein Werk über die körperliche Constitution des Menschen (خلق الانسان), eine Aufzählung der Namen der menschlichen Glieder und Eigenschaften. — b) Ein ähnliches in die Lexikographie einschlagendes Werk über die Glieder und Eigenschaften der Pferde (خلق الفرس). — c) Ein Buch über die Mängel der Grammatik (علل النحو). — d) Ein gram-

matisches Compendium. — e) Eine Schrift über sprachliche und juristische Curiositäten, Anekdoten u. s. w. (نوادر).

8) Abu Mohammed Cásim Ben Mohammed Isfahání, Verfasser folgender Schriften: a) Die richtige Auffassung der Sprachen (تقويم الالسنة), und b) Seltene Eigenthümlichkeiten der Sprache in Erzählungen u. s. w. (تهذيب الطبع فى نوادر اللغة).

9) Abu Talib Mahmúd Ben Ali Ben Abi Tálib El-Temímí El-Isfahání, bekannt unter dem Namen des Richters von Isfahan (القاضى الاصفهانى), studirte die Rechtswissenschaft unter Mohammed Ben Jahja, bis er selbst als Lehrer in Isfahán auftrat. Bewandert in vielen Wissenschaften, erlangte er großen Ruf durch seine geistliche Beredsamkeit, vorzüglich aber durch die neue Methode, die er in der Wissenschaft der Controverse (الخلاف) einschlug. Hier war er ein so vollendeter Meister, daß jeder Lehrer, der seine Schrift nicht kannte oder studirte, gradezu für einen Dummkopf erklärt wurde. Sie ward die Unterlage aller einschlagenden Vorlesungen und zeichnete sich durch siegende Schärfe aus. — Vgl. *Ibn Chall.* n. 722. — Ann. Musl. IV, 104.

10) Abu'lfanadsch Ali Ben-elhosein Isfahání, dessen Abstammung Ibn Challikan (n. 451) vollständig berichtet, uns bekannt als Verfasser des großen Buches der Gesänge (كتاب الاغانى), gehört dem alten Stamme der Coreischiden an, und war ein Nachkomme des letzten der omaijadischen Khalifen Merwán Ben Mohammed. Seine Geburt zu Isfahan, weshalb er auch der Secretair von Isfahan (الكاتب الاصفهانى) genannt wird, fällt in die Regierung des Khalifen Motadhid billah im J. 284 (beg. 8. Febr. 897). Ganz jung kam er nach Bagdad, und erhielt dort seine Erziehung und Wohnstätte. Seine Studien umfaßten bald alle Zweige der Geschichte und schönen Literatur. Die Reihe der Schlachttage der alten Araber, ihre Abstammungen und Lebensverhältnisse waren ihm ebenso bekannt, wie die Überlieferungen des Propheten und die Rechtslehre. Seine Zeitgenossen gaben ihm das Zeugniß, daß er Verse, Gesänge, Geschichten, Überlieferungen und Genealogien in so großer Zahl auswendig wisse, wie kein anderer Gelehrte, und daß ihm grammatische und linguistische Kenntnisse gleich geläufig seien. Dabei war er ein ausgezeichneter Gesellschafter, der das Tischgespräch fortdauernd belebte. Die Falknerei, Thierarzneikunde, Medicin, Astrologie und hauptsächlich die Kunst der Zubereitung angenehmer Getränke gaben ihm den mannichfachsten Stoff der Unterhaltung. Nichts beweist diese Thatsache mehr, als das Buch der Gesänge, dessen Herausgabe Kosegarten mit großer Umsicht zu besorgen angefangen. Das Werk beschäftigte seinen Verfasser 50 volle Jahre, und als es fertig war, vertrat es dem Vesir Ibn Abbád den gelehrten Apparat von 30 Kameelladungen, die er fortdauernd auf seinen Reisen mit sich führte. Der sonst freigebige Seif-ed-dewlet gab ihm bei Überreichung desselben 1000 Goldstücke, mit der Entschuldigung, daß er ihm für den Augenblick mehr zu geben außer Stande sei. Außerdem ist dieser Isfahani Verfasser einer großen Anzahl Schriften verschiedenen Inhalts, die sich bei Quatremère (Journ. Asiat. 1835. Nov. von p. 385 an) und Kosegarten (Liber Cantilenarum magnus. p. 195 sq.) nach Ibn Challikán (ed. *de Slane* p. ٤٩١ und in der französischen Übersetzung Vol. II. p. 250) mit der Übersetzung aufgezählt finden. Von mehren Schriften, die er als Omaijade aus Furcht vor den Abassiden den omaijadischen Fürsten Spaniens heimlich zusandte und auch heimlich belohnt erhielt, ist zum großen Theil die nähere Kenntniß verloren gegangen. Sein Styl war in Vers und Prosa der gefälligste, und so kam es, daß es ihm von der frühesten Zeit an nicht an vornehmen Gönnern gebrach. Er starb in dem letzten Monate des Jahres 356 (d. i. im November 967), nach anderer, wahrscheinlich falscher, Meinung ein Jahr später. Außer obigen Quellen, die sich vorzüglich noch mit dem Buche der Gesänge beschäftigen, vgl. *Abulfeda*, Ann. Musl. II, 454. 480. 494. — Anthol. grammm. ed. *Silv. de Sacy*. p. 445.

11) Abu Mansúr Mohammed Ben Alí Isfahání, der um 416 (beg. 4. März 1025) lebte, schrieb einen Commentar zu dem lexikographischen Werke „Das Beredte (الفصيح)" von dem Tusenser Thaleb. — Außerdem führen noch eine große Anzahl Gelehrte den Namen Isfahání, sind aber unter ihren Eigennamen bekannter. Vgl. z. B. *Ibn Chall.* n. 615. n. 621. n. 714 etc. Zu nennen ist nur noch

12) Abu Abdallah Hamza Ben Hosein (Andere Hasan) Isfahání, der alte berühmte, und man darf sagen berüchtigte, Historiker, von Geburt ein Parse, ist in der neuesten Zeit durch Herausgabe eines seiner Werke auch den Gelehrten im weitern Kreise zugänglich gemacht worden. Von seinen Lebensumständen wissen wir nur soviel, daß er in der ersten Hälfte und wahrscheinlich zu Anfange des vierten Jahrhunderts der Flucht, was fast derselben Zeit des 10. Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung entspricht, geschrieben haben muß, wahrscheinlich zu Isfahan geboren ist, oder doch von dort abstammt, und auch zu Merágha, Hamadan und Bagdad sich aufgehalten hat. Von seinen vier Schriften, die wir dem Titel nach kennen, scheint nur die zuletzt zu erwähnende auf uns gekommen zu sein. Die erste führt die Aufschrift الامثلة الصادرة عن بيوت الشعر und enthält aus den Dichtern gesammelte Sprüchwörter. Sie ist, wie Hadschi Chalfa (I, 437. n. 1259. Gottwaldt kennt sie nicht) ausdrücklich sagt, alphabetisch geordnet, und hat wahrscheinlich spätern Sprüchwörtersammlungen nicht wenig genützt. Die zweite enthält Biographien großer Männer (تاريخ كبار البشر), a. Hadschi Chalfa scheint sie nicht gesehen zu haben, da er nicht einmal ihren Anfang angibt. Die dritte, die er selbst in dem

folgenden Werke citirt, ist eine Geschichte seiner Vaterstadt (تاريخ اصفهان), über die wir vielleicht aus den vielen Schriften, die den gleichen Gegenstand behandeln, noch genauere Kunde erlangen können. Die vierte endlich ist seine vielbesprochene, von Pococke, Reiske, de Sacy, Albert Schultens, Rasmussen und Andern benutzte Allgemeine oder Völker-Geschichte (تاريخ الامم), die so eben im Texte unter dem aus einer Handschrift gewonnenen vollständigern Titel: Geschichtsbuch der Jahre der Könige der Erde und der Propheten (كتاب تاريخ سنى ملوك الارض والانبياء) vom Dr. Gottwaldt (*Hamzae Ispahanensis* Annalium Libri X. Tom. I. Textus Arabicus. Petropoli sumtibus editoris. 1844.) herausgegeben worden ist. Während Reiske (Prodidagmata. p. 230 sq.) sie um ihrer Nachrichten aus der ältern vormuhammedanischen Zeit willen, die man wo anders kaum wieder findet, rühmt, und aus ihr hellere Blicke in jene dunkle Vorzeit und ihre Sitten und religiöse Gebräuche gewonnen zu haben gern zugibt, so wirft er dem Verfasser doch auch auf der andern Seite sein völlig unkritisches Verfahren, was ihn mit sich selbst in Widerspruch bringe, vor. Noch gibt er kurz den Inhalt der 10 Bücher des Werkes und von dem letzten den der 10 Capitel kurz an. Was Reiske hier im Allgemeinen dem Hamza zum Vorwurf machte, das hat de Sacy (Mémoires de l'Institut. Tom. X. p. 1 sq.) im Einzelnen verfolgt und ist hier allerdings zu Ergebnissen gelangt, die das ungünstige Urtheil Reiske's mehr als bestätigen. Gottwaldt hat nun in seiner Vorrede eine partielle Vertheidigung seines Schriftstellers versucht und wol auch da und dort glücklich bestanden, allein er bekennt nicht überall für ihn in die Schranken treten zu können. Für eine weitere Beurtheilung müssen wir hier auf die angeführten Schriften und das Werk selbst verweisen, das der Herausgeber durch eine lateinische Übersetzung alsbald völlig erschließen wird. Deshalb mag auch hier der Inhalt desselben nicht weiter angegeben, sondern nur beglaubigt werden, daß das Buch manches Neue vorführt und keinem Geschichtschreiber jener Zeit entgehen darf. (*Gustav Flügel.*)

ISFARAIN und ISFARAINI.

Isfarain (اسفرآئن) oder Isfarain, eine Stadt Chorasans, die auch den Namen Mihrdschán (مهرجان, d. i. Herbst) führt. Sie gehörte zum Gebiete Nisabur und lag von da auf der Hälfte des Weges nach Dschordschán in Taberistan. Chosroes Cobáds (قباد) soll ihr den Ehrennamen „der Herbst" beigelegt haben, wegen der Vortrefflichkeit ihres Klima's, des herrlichen, frischen Grüns und der gesunden Luft. In jenen Gegenden nämlich gilt der Herbst für die angenehmste aller Jahreszeiten. Den Namen Isfráin dagegen leiten Einige, da jene arabisirte Form in der Landessprache Isperáin lautet, von dem Worte siper (سپر der Schild) ab, da sich die Einwohner dieser Stadt im Kriege größtentheils der Schilder bedienten. Zu gleicher Zeit ist sie die Mutterstadt vieler Gelehrten, welche darnach den Beinamen Isfaraini oder Isferaini führen. Von ihnen möchten folgende die ausgezeichnetern sein.

1) Der Ältere unter ihnen ist der im J. 279 (beg. 3. Apr. 892) verstorbene Scheich Azeri (ازرى) Isferáini, der ein Werk, die Wunder der Welt (عجائب الدنيا) betitelt, dem des Mesudi ähnlich schrieb, in dem er sich mit natürlichen und wunderlichen Fragen über die Erde und ihre Erscheinungen beschäftigt.

2) Der Rechtsgelehrte und Schafiit Ishac Ben Musa, der (nach Ann. Musl. II, 282) im J. 284 (beg. 8. Febr. 897) starb. — Bedeutender ist

3) Abu Ishac Ibrahim Ben Mohammed Ben Ibrahim Ben Mihran Isferáini, der Lehrer (استاذ) oder auch der Eckpfeiler der Religion (ركن الدين) beigenannt. Er bekannte sich zur Sekte des Schafii und war in der scholastischen Theologie wie in den Grundlehren des Glaubens gleich bewandert. Er wurde der Lehrer einer großen Anzahl Scheiche in Nisabur und die Gelehrten von Irac und Chorasan bekannten sich zu seiner Lehre. Sowie er die Vorlesungen des im J. 371 (beg. 7. Aug. 981) in dem Alter von 94 Jahren verstorbenen großen Gesetz- und Traditionslehrers Abu Bekr Ahmed Ben Ibrahim Ben Ismail Ben-elabbás Ismaili in Chorasan, und die des 351 (beg. 9. Febr. 962) in einem Alter von 91 Jahren verstorbenen Imam Abu Mohammed Da'ladsch (دعلج) Ben Ahmed Sedschezi (aus Sedschestan) in Irac besucht hatte, so konnte er sich wiederum rühmen, der Lehrer des berühmten 465 (beg. 17. Sept. 1072) verstorbenen Imams Abu'leásim Coscheiri (Ann. Musl. III, 200) und des Richters Abu'ltajjib Taberi in den Grundlehren der Rechtswissenschaft gewesen zu sein. Für ihn wurde zu Nisabur die berühmte hohe Schule, eine der ersten und frühesten in der Reihe der wissenschaftlichen Anstalten der Muhammedaner, erbaut, und er selbst, im Besitze aller nöthigen Eigenschaften, um als ein Haupt seiner Sekte, als schafiitischer Imam, zu gelten, erlangte durch seine umfassende und tiefe Rechtskenntniß den Höhepunkt eines Mudschtehid oder völlig nach eigenem Ermessen richtenden und von fremden Meinungen und Lehren unabhängigen Rechtsgelehrten. Er starb, wie er gewünscht, zu Nisabur am 10. Moharrem des Jahres 418 (beg. 11. Febr. 1027); sein Leichnam wurde später in einer eigends für ihn in Isferáin erbauten Kapelle beigesetzt. — Unter seinen Schriften erlangten folgende mehr als einen gewöhnlichen Ruf: a) Belehrung über die Topik (ادب الجدل). — b) Der Sammler des Offenen und des Verborgenen über die Grundlehren

der Religion und über die Widerlegung der gottlosen Secte (جامع الجلي والخفي في اصول الدين والرد على المخالفين) in fünf Bänden. — c) Sein Glaubensbekenntniß (عقيدة). — d) Ein Commentar zu den abgeleiteten Glaubenssätzen (فروع) der schafiitischen Lehre von Ibn-elhaddâd (*Hadschi Chalf.* IV. p. 416 sq. n. 9036). — e) Ein Commentar zu dem Werke: Das Buch der Anordnung (كتاب الترتيب). — f) Ein Tractat über die schwierigern Erbschaftsfragen bei dem Übergange von Erbschaften von dem Einen auf den Andern. — g) Die Wahrzeichen des wahren Glaubens (معالم الاسلام). Doch könnte diese Schrift auch einem andern Isferâini angehören. (*Ibn Chall.* n. 4. — Ann. Musl. III, 72. 290.)

4) Der Scheich Abu Hâmid Ahmed Ben Abi Tâhir Mohammed Ben Ahmed, ein gleichfalls durch seine gründliche Rechtsgelehrsamkeit weit berühmter schafiitischer Imam und Professor, wurde im J. 344 (beg. 27. Apr. 955) geboren, und kam entweder 363 (beg. 2. Oct. 973) oder 364 nach Bagdad, wo er vom J. 370 (beg. 17. Jul. 980) an bis an seinen Tod, 18. Schewwal 406 (beg. 21. Juni 1015), die Rechtswissenschaft mit dem ungetheiltesten Beifalle lehrte, sodaß seine Vorlesungen über das Handbuch des Mozeni, das er durch eigene Bemerkungen glossirte, von mehr als 300 Studirenden dieser Wissenschaft besucht waren; ja einige Augenzeugen steigern diese Zahl auf 700, und man hörte wiederholt sagen, daß, wenn Schafii selbst ihn sähe, dieser sich über ihn freuen würde. Seine eigenen Lehrer waren in der Rechtswissenschaft Abu'lhasan Ben-el-merzubân und Abu'lcâsim Darikî. Vor allem rühmte man sein scharfes und richtiges Urtheil, und die Überlieferungen, die er vortrug, gelten allgemein als durchaus beglaubigt. Es gab Männer, die ihn sogar höher stellten als Schafii, und man darf sich daher nicht wundern, daß sich in allen Himmelsrichtungen Schüler von ihm befanden. Jedoch scheinen alle diese Urtheile nicht völlig frei von Unparteilichkeit zu sein, obwol berichtet wird, daß er bereits mit 17 Jahren die ersten Rechtsgutachten ertheilte. — Seine bekanntesten Schriften sind folgende: 1) Der Garten (بستان), eine Sammlung merkwürdiger und seltener Erzählungen, Gedanken und Witzworte. — 2) Die große Glossensammlung, die als ein vorzügliches Handbuch zur Erklärung der Sätze des schafiitischen Rechts gilt und unter dem Titel التعليقة الكبرى bekannt ist. — 3) Zugeschrieben wird ihm, obwol nicht allgemein, das Handbuch „der Glanz (رونق)" dem das Lobâb des Mehâmili zu Grunde liegt. — Vgl. Ann. Musl. III, 26. — *Ibn Chall.* n. 25. — Manuscript von Cottubogha in der Hammer'schen Sammlung zu dem Namen Ahmed. — *Hamâs. Spec.* p. 29 (83).

5) Der Imam und Scheich Abu Ishak Ibrahim Ben Mohammed Ben Soleimân Isferâini, der im J. 418 (beg. 11. Jan. 1027) starb, ist Verfasser folgender Werke: 1) Wunderbare Berichte und ergreifende Gedichte (بدائع الاخبار وروائع الاشعار). — 2) Verhaltungsregeln für das Khalifat (سير الخلافة). — 3) Die Bedingungen des Khalifats (شرائط الخلافة). Weil dieses — auch das Imamat besprechende — Buch dem Khalifen Mustathir billah gewidmet war, heißt es auch das Mustathirische (مستظهري). — 4) Die Halsbänder der Weisheitssprüche und die Perlen der Denkersse. Aussprüche, die dem Khalifen Ali Ben Abi Tâlib zugeschrieben werden und die Isferâini sammelte. — 5) Anstandsregeln für die Aufführung (محاسن الادب). Ein Handbuch in acht Capiteln über Freigebigkeit, sinnliche Begierde, Milde und Zorn, Wahrheit und Lüge, Geduld und Ungeduld, Verschwiegenheit, Mannestugend und ähnliche Verhaltungsregeln erfordernde Eigenschaften.

6) Der Ruhm der Religion (فخر الدين) Mohammed Ben Ali Isferâini, von seinem Aufenthalte in Nisabur auch Nisaburi genannt, der um 750 (beg. 22. März 1349) schrieb, ist Verfasser eines Commentars zu den Aphorismen des Mohammed Ilâki (ايلاقي), eines Schülers von Ibn Sina in der Medicin (*Hadschi Ch.* IV, 434. n. 9082).

7) Sa'd-ed-dîn Ben Omar Ben Mohammed Ben Ali, der um 762 (beg. 11. Nov. 1360) in Mekka schrieb, ist Verfasser eines Auszugs aus dem Geschichtswerke des Abu'lwelid Azrecki über Mekka, dem er den Titel die Quintessenz der Werke und die Auswahl der Handlungen (زبدة الاعمال وخلاصة الافعال) gab. — Vgl. *Hadschi Ch.* III, 534. n. 6801, und *Hamâs. Spec.* p. 224 (655).

8) Isâm-ed-dîn Ibrahim Ben Mohammed Isferâini, der in Samarcand im J. 943 (beg. 20. Jun. 1536) starb, allgemein unter dem Namen Ibn Arabschah bekannt, war ein fleißiger Schriftsteller, von dessen Werken namentlich folgende aufzuführen sind: a) Eine Glossensammlung der scharfsinnigsten Art zu dem Commentar, den Kemâl-ed-dîn Mesûd Schirwâni zu den Disputationsregeln (آداب البحث) des Schems-ed-dîn Mohammed Samarcandi schrieb. Vgl. *Hadschi Ch.* I, 267. n. 293. — b) Ein Commentar zu dem ähnlichen Werke des Adhod-ed-dîn Abd-el-rahman Ben Ahmed Idschi, der 756 (beg. 16. Jan. 1355) starb. — c) Ein Commentar zu dem Tractate über die Metapher Terschih (الرسالة الترشيحية). — d) Ein Commentar zu dem persischen Tractate des Seyyid Scherif

Dschahdschâh über Mysterien, den das Lexicon Ohir Mohammed eine Arabische Übersetzung. — e) Ein Commentar zu dem Werke über die grammatische Abwandlungslehre (الشافية في التصريف), von Ibn-elhâdschib. — f) Ein Commentar zu dem Werke des Mohammed Ben Gamr Timidzi über die ausgezeichneten Tugenden des Propheten Muhammed (شمائل النبي). Vgl. *H. Ch.* IV, 70. n. 7630. — g) Ein Commentar zu dem Werke des Beidhâwi über die Metaphysik, betitelt die Aufgänge der Lichter (طوالع الانوار). Vgl. *H. Ch.* IV, 168. n. 7990. — h) Ein weitläufiger Commentar zu dem Werke des Adhod-ed-din, die Glaubensbekenntnisse (العقائد العضدية). Vgl. *H. Ch.* IV, 217. n. 8170. — i) Glossen zu dem Commentar, den Teftazâni zu den Glaubensbekenntnissen des Nesefi schrieb. Vgl. *H. Ch.* IV, 219. n. 8173. — k) Ein Commentar zu den Perlen lehrreicher Bemerkungen (فرائد الفوائد) über die verschiedenen Arten Metaphern von Abu'lcâsim Leithi. — l) Die Perle (فريد), eine syntaktische Abhandlung, zu der er auch den Commentar schrieb. — m) Ein Commentar zu dem Gedichte Burda. — n) Glossen zu dem Commentar, den Nur-ed-din Dschâmi zu der Grammatik Kâfija des Ibn-elhâdschib schrieb, und ein selbständiger Commentar zu dem letztern Werke. — o) Ein Commentar zu dem juristischen Werke Wicâyet-el-riwâyet (وقاية الرواية) des Imâm Borhân el-scheriat Mahmûd Mahbûbi, eines Sohnes des Sedr-elscheriat.

9) Abu'labbâs Fâdhil Isferâini, Wesir des Gründers der Gaznewiden-Dynastie, des Sultans Mahmûd, des Eroberers der Vorländer Indiens um 1000 n. Chr., ist mehr durch sein trauriges Geschick, als durch seine Großthaten berühmt. Obwol er um seiner ausgezeichneten Eigenschaften willen die Achtung seiner Zeitgenossen nicht entbehrte, vermochte er doch den Hofintriguen und der Feindschaft des Großkammerherrn des Mahmûd, Ali Chischawendi, nicht auf die Dauer zu widerstehen. Letzterer wußte durch allerhand Verleumdungen das Vertrauen des Sultans in seinen ersten Minister nach und nach zu schwächen. Der Wesir, dem das immer kälter werdende Betragen seines Herrn nicht entging, bat um Entlassung aus seiner Stellung, die ihm auch sogleich unter der Bedingung gewährt ward, daß er 100,000 Goldstücke, als die ungefähre Summe, welche er während seiner Administration aus den Provinzen gezogen, in den kaiserlichen Schatz abzuliefern habe. Isferâini nahm Alles, was er in seinen frühern Stellungen als Chef der Posten in Chorasan u. s. w. hatte ersparen können, mit der größten Gewissenhaftigkeit zusammen, selbst unter Androhung von Strafe gegen seine Bedienten, wenn sie sich irgend einer Nachlässigkeit im Suchen und Aufbringen von Summen zu Schulden kommen ließen würden; dennoch reichte die aufgefundene Summe zur Deckung des gestellten Verlangens nicht zu, obwol selbst das Geschenk seiner Tochter nicht verschont geblieben war. Hierauf schwor er, nicht mehr zu besitzen, und so entließ ihn Mahmûd aller weitern Verbindlichkeit. Sein Ankläger, auch durch dieses Opfer noch keineswegs zufrieden gestellt, ermangelte nicht durch die schändlichste aller Anklagen, durch die des Meineids, die Rechtschaffenheit des entlassenen Wesirs zu verdächtigen und sich die Erlaubniß auszuwirken, weiter gegen ihn zu verfahren. Sogleich ließ er das unglückliche Opfer in einem Schlosse in engen Gewahrsam nehmen, benutzte zwei in Indien geraubte und zu diesem Zwecke verheimlichte Kostbarkeiten, den Sultan von der Richtigkeit seines Verdachtes zu überzeugen, und so starb unter grausamen Martern Isferâini, seines rechtlichen Besitzes und seiner Ehre unschuldig beraubt. (*Gustav Flügel.*)

ISFEHID oder Asfahid, mittelmäßige Stadt in der Provinz Rudbar oder Dilem der persischen Landschaft Ghilan, liegt in ergiebiger Gegend und hatte einen Bezirk von 100 Dörfern, von welchen jedoch manche nicht mehr vorhanden sind. Im Dschihânnuma*) wird seine Lage bestimmt unter 85° der Länge und 38° der Breite. (*A. G. Hoffmann.*)

Isferain und Isferaini, s. Isfarain und Isfaraini.

ISFERLIK oder Kaserlik (Sverlik), Ortschaft und Gerichtsbarkeit in der Nähe von Widin im Sandschak Widin im europäischen Theile des Osmanischen Reichs, umgrenzt von den Gerichtsbarkeiten Bana, Kimok und Nisch. Der Ort selbst liegt auf einer Anhöhe und das dazu gehörige Schloß auf einer zweiten, nicht weit davon entfernten, durch ein Thal davon getrennten Bergspitze †). (*A. G. Hoffmann.*)

Isfesar, s. Isfezaur.

ISFEZAUR, ISFESAR (oder Subzaur, bei Karl Zimmermann, Karte von Inner-Asien Sebzewar), eine Stadt und danach benannte fruchtbare Ebene in Gurhan in Afghanistan zwischen Furrah (Parrah) und Herat, unter 33° 55′ nördl. Br., 59° 35′ östl. L. von Paris (Karl Zimmermann, Analyse der angeführten Karte S. XXXI.). Die Stadt liegt am Fuße eines Berges, sechs Stunden weit sichtbar, soll 1000 Häuser haben und stand zur Zeit, als Arthur Conolly diese Gegend durchreiste, unter einem Sohne Kâmran's, des Herrschers von Herat, als Gouverneur, welcher über 100 solcher Kullahs (kleiner Forts mit Erdumwallung) gebot. Sie ist von reichen Obstgärten umgeben. (Ritter, Asien VI, 135. 157.) (*Theodor Benfey.*)

ISFORDING. 1) Johann, geb. zu Attendorn im J. 1566, widmete sich dem geistlichen Stande, trat frühzeitig in die Gesellschaft Jesu, wie es scheint zu Münster, und wurde späterhin in das Hochstift Passau befördert, wo er sich die große Gunst des Erzherzogs Leopold erwarb. Dieser verschaffte ihm, nach Jöcher, die Mittel

*) Ghan Numa ex Turcico in lat. vers. a *Matth. Norberg.* P. I. p. 456. †) Vgl. Hadschi Chalfa, Rumeli und Bosna, aus dem Türk. übers. von J. v. Hammer. S. 47. 48.

zur Gründung der jesuitischen Klöster zu Molsheim und Passau, über welche er dann als Rector gesetzt wurde. Er starb zu Passau in diesem Posten den 24. April 1638, nachdem er zuvor ohne Angabe seines Namens geschrieben hatte: Elementa christianae perfectionis a Thoma de Kempis quatuor libris de imitatione Christi olim comprehensa, nunc iisdem verbis novo ordine per locos communes digesta. (Dilingae 1626).

2) Hermann, geb. zu Attendorn den 8. Oct. 1734, widmete sich auch dem geistlichen Stande und dem Orden der Jesuiten, und wurde zum Sonntagsprediger an der erzbischöflichen Domkirche zu Cöln befördert, wo er auch noch in demselben Jahrhunderte gestorben ist. Er hinterließ eine Schrift mit folgendem Titel: Unsterbliches Ehrendenkmahl des Weyland Hochwürdigst Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Clementis Augusti, Erzbischofs zu Cölln u. s. w. (Cölln 1761. Fol.) *). (*B. Röse.*)

ISGAUR, ISKURIA, das alte Dioskurias (s. d. Art.) im asiatischen Rußland, im alten Kolchis am schwarzen Meere unter 42° 54′ nördl. Br. und 57° 47′ östl. L.; ehemals für ganz Abchasien (Awchasa) einer der wichtigsten Häfen, jetzt aber schon seit langer Zeit wenig besucht. Der Handel hat sich nämlich nach Soghumkala gezogen. Bereits in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts war die Stadt schon verschwunden, sodaß J. Chardin [1]) dort nur von Krämern aufgeschlagene Hütten, 100 an der Zahl, vorfand. Die räuberischen Einfälle der Abchasen, von welchen der genannte Reisende selbst Zeuge zu sein Gelegenheit hatte [2]), trugen natürlich ebenfalls zum Verfalle bei. (*A. G. Hoffmann.*)

Isgu, Ixo, japanisches Fürstenthum, s. Isje.

Isguriah, s. Isgaur und Dioskurias.

Isha, andere Schreibart für Isa (s. d. Art.)

ISHAK, arabische Namensform für die hebräische Benennung Isaak, weshalb auch der bekannte Stammvater der Juden bei den Arabern ebenfalls so heißt. Die historisch merkwürdigen Personen dieses Namens sind etwa folgende:

1) Ishak ben Honein ben Ishak Abu Jakub ben Abi Seid, s. unter d. Art. Honein (2. Sect. 10. Th. S. 355) und vergl. *G. Flügel*, Diss. de arab. script. graec. interprett. p. 17. (33.)

2) Ishak, der letzte Herrscher aus der Dynastie der Moraviden, s. unt. Marabuts.

3) Ishak Abulfeda, mit dem Beinamen el Chalili (d. i. der Hebronenser), wird von d'Herbelot *) als Verfasser eines geschichtlichen Werks über die Stadt Hebron, bei den Arabern Chalil genannt, und über die nach dieser Stadt zum angeblichen Grabe Abraham's stattfindende Wallfahrt erwähnt.

4) Ishak el Mussali oder Mossali, ein aus Mosul gebürtiger Musiker, s. unt. Mosuli.

5) Ishak Abu Jacub, ein jüdischer Schriftsteller, bekannt durch einen kurzen Auszug aus dem Commentare des Rhazes (Al Rasi) zu Avicenna's (Ibn Sina's) Kanon der Arzneikunde in arabischer Sprache *).

6) Ishak Dschelebi ben Ibrahim, s. unt. Oskubi. (*A. G. Hoffmann.*)

ISHAKLI, zwei Städte im Osmanischen Asien, die eine im Sandschak Karahissar des Ejalet Anadoli an der großen Karawanenstraße liegende Osmanische Stadt mit mehren Moscheen, einem Bade, einem Khan und einer guten Quelle, welche die ölige genannt wird; die andre Stadt des Namens, zum Sandschak Akscheer und Ejalet Karaman gehörig, liegt in einem Fruchtwalde an der Heerstraße, hat eine Moschee, ein Bad, einen Khan, ungefähr 400 Häuser und wird blos von Osmanen bewohnt, welche sich durch Wohlhabenheit auszeichnen. (*R.*)

Ishani, andere Schreibart für Isani (s. d. Art.).

Ishanien, fehlerhafte Schreibart für Isana (s. d. Art.).

Ishi, andere Schreibart für Isa (s. d. Art.).

Ishara ist soviel als Isvara (s. d. Art.).

Isiaca mensa, Isiaca tabula, s. Isistafel.

ISIACORUM PORTUS. Aus dem Periplus des Anonymus ist ein Λιμὴν Ἰσιακὸς, eine Hafenstadt an der Mündung der Donau, bekannt. Dieselbe hält man für einerlei mit dem Λιμὴν Ἰσιακῶν in dem Periplus des Arrian. Letzteres übersetzt man lateinisch Isiacorum Portus. Die Lage bestimmt Mannert in s. Noeden Europa's S. 242 so, daß er diese Hafenstadt an den kleinen Busen setzt, in welchem die kleinen Flüsse Kapalink zusammenfließen, in der Nähe des heutigen Odessa. (*H. Ch. Schierlitz.*)

Isiaslav, s. Isäslaw.

ISIDEA, eine Familie von Phytozoen, deren Umfang bei den verschiedenen Schriftstellern nicht gleich ist. Nach Blainville (Actinologie p. 501) umfaßt die Familie der „Corallia" die Gattungen Isis, Gorgonia und Antipathes von Linné und Pallas, und wird charakterisirt: Polypen hydraartig, achtarmig, mit inneren Einstöcken, unregelmäßig verstreuet und mehr oder minder hervortretend auf der Oberfläche eines Polypenstockes, welcher baumartig, durch Anklebung nach Unten festsitzt, aus einer dichten, kalkigen oder hornigen Axe besteht, und mit einer schleimig kreidigen Rindensubstanz eingehüllt ist. Von der Familie der Tubiporinen, unter welche Blainville mehre Polypozoen (Halcyonellen) mengt, unterscheidet sich diese durch den Mantel, der die individuellen Polypen verbindet, den Polypenstock überzieht und eine organische Verbindung zwischen den einzelnen herstellt, von den Pennatulinen hingegen sind sie unterschieden durch die dichte, nach Unten angewachsene Axe, welche den ganzen Stamm durchzieht. Lamouroux nahm auf die Beschaffenheit dieser Axe Rücksicht und brachte die mit steiniger, aber gegliederter Axe versehenen Phytozoarien zu seinen Isideen, welche aus den Gattungen Melitäa, Mopsea, Isis und Adeona bestehen. Die Gattung Corallium fiel wegen ihrer ungegliederten Axenbildung aus, während die Gattung Adeona, die äußerlich mit den Escharen und Retoporen

*) Vgl. J. C. Seibertz, Westfälische Beiträge zur deutschen Geschichte. I, 317 fg.

1) Voyages en Perse et autres lieux de l'Orient. P. I. p. 121. (Amsterd. 1711.) Er nennt die Stadt Jegaour. 2) l. c. P. II. p. 7. *) Oriental. Bibliothek. 2. Th. S. 873 der teutsch. Übers.

*) Vgl. *Wolf*, Bibl. hebr. T. I. p. 882.

viel Ähnlichkeit hat, oder nach Ehrenberg's Vermuthung, vielleicht den Millporen verwandt ist, jedenfalls mit Unrecht neben Isis u. s. w. gestellt war. Ehrenberg bildet aus den Isideen eine Familie seiner achtarmigen Phytocorallien und gibt als Charakter: Polypen eiergebärend und sprossend, eine steinerne Axe gemeinschaftlich absondernd und umhüllend. Die Gattungen der Familie beruhen auf der sonstigen Beschaffenheit dieser Axe 1) Polypenstamm knotenlos, unbiegsam, der ganzen Länge nach mit Axe versehen: Corallium *Lam.* (Isis *Linn.*) 2) Polypenstamm knotig, die Zwischenglieder zusammengeschnürt, nicht ästig, die Knoten aufgeschwollen, ästig, die Axe unvollkommen strahlig, biegsam; Melitaea *Lam.* 3) Polypenstamm knotig, die Zwischenglieder kalkig, nicht ästig, die Knoten hornig, Äste tragend; Mopsea *Lamour.* 4) Stamm knotig, Zwischenglieder hornig, nicht ästig, Knoten kalkig, Äste tragend: Isis *Lamour.* Die von Anderen zu den Isideen gerechneten, allerdings verwandten Gorgoninen fallen weg, weil bei ihnen die Axe von horniger Beschaffenheit ist; die Antipathes aber gehören wahrscheinlich einer ganz fremden Gruppe, vielleicht den Bryozoen, an, was schon die Bildung ihrer Axe andeutet. Die englischen Naturforscher (Owen, R. Jones und Andere) nehmen eine Familie an, die sie „Coralliidá" heißen, und vereinigen in ihr nach dem Vorgange Blainville's die eigentlichen Isideen mit den Gorgoninen (Ceratophyta *Auct.* Ceratocoralliia *Ehrenb.*), ohne auf die Beschaffenheit der Axe Rücksicht zu nehmen. Die in der strenger begrenzten Familie der Isideen jetzt als Normen der Gattungen angenommenen Charaktere werden wahrscheinlich eine bedeutende Veränderung und Verbesserung erfahren, wenn die Thiere der hierher gehörigen, meist nur in den Meeren wärmerer Zonen vorkommenden Polypenstöcke genauer untersucht sein werden. (*Pöppig.*)

ISIDIS INSULA. Eine aus Ptolemäus bekannte Insel des arabischen Meerbusens, östlich von Abula in Afrika, also im abalitanischen Meerbusen, südlich von der Insula Diodori und südöstlich von der Insula Panis.

(*S. Ch. Schirlitz.*)

Isidis lapis, s. Isis (Foss.).

ISIDIS PORTUS. Diese Bezeichnung ist aus dem Plinius VI, 29 bekannt, worunter aber wol nur die Ptolemäische Isidos Insula (s. d. Art.) verstanden werden kann, da bekanntlich Plinius in der Aufzählung und Bezeichnung der Ortschaften der arabischen Küste und des bovigen Meerbusens nicht ganz zuverlässig ist und hinter dem Ptolemäus steht, der gerade von diesen Gegenden sehr unterrichtet ist. (*S. Ch. Schirlitz.*)

Isidites, Isidolithen, Versteinerungen aus der Gattung Isis (s. d. Art.).

Isidium *Achar.*, s. Perophora.

Isidolithen, Versteinerungen aus der Gattung Isis (s. d. Art.).

ISIDOMON, eine der drei bei den alten Griechen gebräuchlichen Arten von Mauerwerk und zwar die vorzüglichste darunter; sie hatte das Eigenthümliche, daß die Mauer überall aus gleich großen Steinen bestand, und die Lagen der Steine von gleicher Höhe waren. Bei Tempeln und andern Prachtbauten wurde sie daher gewöhnlich in Anwendung gebracht. Die Steine ruhten im Verbande auf einander, sodaß nicht Fuge auf Fuge kam. Dasselbe geschah bei einer andern Art des Mauerwerks, Pseudisidomon genannt; dagegen erlaubte man sich bei der letztern Steinlagen von ungleicher Höhe, sowie höhere und niedere Steine zu gebrauchen. Die dritte Art des Mauerwerks war das Emplekton. (*R.*)

ISIDOR, I. Biographie, s. Isidorus.

II. Geographie. Isidor, Sanct, ein nicht unbedeutender Badeort im Kreise an der Etsch der gefürsteten Grafschaft Tyrol, anderthalb Stunde von der Stadt Botzen entfernt, an der östlichen Seite des Kollmannberges, am Abhange einer rings vom Walde umgebenen Wiese, in einer Schlucht gelegen. Die hier entspringende Mineralquelle enthält kohlensaures Natron, kohlensaure Kalkerde und Eisentheile, und wird als Bad gebraucht. Sie wirkt bei Gicht (Gliederreißen), chronischen Hautausschlägen, Schwäche des Magens, Verschleimungen, Unterleibsbeschwerden, Schwindel und Krankheiten des Uterinsystems (weiblichen Zuständen) sehr heilsam. Das Badehaus ist aus Holz sehr regelmäßig und reinlich erbaut, und die Bewirthung befriedigt alle billigen Foderungen *).

(*G. F. Schreiner.*)

ISIDOREA. Mit diesem Namen belegte (wahrscheinlich nach dem Vornamen des berühmten Zoologen Isidor Geoffroy St. Hilaire) Ach. Richard (Mém. de la soc. d'hist. nat. de Par. 5. p. 284. t. 25. f. 1) eine Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der fünften Linné'schen Classe und aus der Untergruppe der Rondeletieen der Gruppe der Cinchoneen der natürlichen Familie der Rubiaceen. Char. Der Kelch mit kreiselförmiger, fünfkantiger Röhre, fünftheiligem Saume und aufrechten, kielförmigen, lanzettpfriemenförmigen Fetzen; die Corolle röhrenförmig, fünfkantig, mit nacktem Rachen, fünfspaltigem Saume und kurzen, dreieckigen, zugespitzten Lappen; die haarförmigen Staubfäden tief im Grunde der Corolle eingefügt, an der Basis zottig und zu einer Röhre verwachsen, mit ablangen, stumpfen Antheren; der fadenförmige Griffel mit gespaltener, stumpfer Narbe; die Kapsel fast kugelig, fünfkantig, abgestutzt, mit den Kelchfetzen gekrönt, zweifächerig, vierklappig, vielsamig. Die einzige Art, Is. amoena *Ach. Rich.* (l. c., Ernodea pungens *Lamarck* und Ern. pedunculata *Poiret?*), auf den karaïbischen Inseln einheimisch, ist ein steifer Strauch mit gegenüberstehenden, linienförmigen, am Rande zurückgerollten Blättern, pfriemenförmigen, ungetheilten jüngeren und zweitheiligen älteren Afterblättchen und meist einzeln am Ende der Zweige stehenden Blüthen. (*A. Sprengel.*)

Isidorische Decretalen, s. unter Decretalen, vgl. Isidorus Nr. 13.

Isidoro (Ritter), s. Bianchi.

*) S. J. v. Hormann in Beiträgen zur Geschichte, Statistik u. s. w. 1827; 2. Bd. S. 256. — Das Land Tyrol. Mit einem Anhange: Vorarlberg. Ein Handbuch für Reisende. (Innsbruck 1838.) 2. Bd. S. 275.

ISIDOROS, ISIDORUS. I. Geiſtliche, Häretiker, Märtyrer, Mönche.

1) Isidorus Aegyptius, ſ. Isidorus Pelusiota.

2) Isidorus von Alexandrien oder Hoſpitalita, wurde um 318 in Alexandrien geboren. Seine erſten Jugendjahre ſoll er unter den Einſiedlern in der Wüſte bei Theben verlebt, gleich ihnen von ſeiner Hände Arbeit ſich ernährt und in Mußeſtunden dem Studium der heiligen Schriften obgelegen haben. Athanaſius, der ihn zum Prieſter machte, vertraute ihm die Oberaufſicht über ein Hoſpitium zur Aufnahme von Fremden und Armen an. Daher hat er den Namen Hoſpitalita. Den Athanaſius ſoll er auf ſeiner Reiſe nach Rom begleitet und mit großem Eifer die Anſichten deſſelben gegen die Anhänger des Arius vertheidigt haben. Dadurch zog er ſich den Haß des Lucius, des Nachfolgers von Athanaſius, zu. Den Nachſtellungen und Verfolgungen dieſes Mannes entzog er ſich durch eine Flucht in die Wüſte. Der Biſchof Theophilus von Alexandrien rief ihn bald wieder zurück und ſchenkte ihm Anfangs viel Vertrauen und Wohlwollen; verſuchte ſogar, ihn auf den Biſchofsſtuhl von Conſtantinopel zu bringen. In einer Streitſache zwiſchen dem Biſchofe Johannes von Jeruſalem, dem Vertheidiger Origeniſtiſcher Anſichten, und Epiphanius, Biſchof von Conſtantia auf Cypern, und Hieronymus, dem eifrigen Bekämpfer der Origeniſten, verſuchte Theophilus von Alexandrien durch ſeinen Presbyter Iſidorus eine Friedensvermittelung einzuleiten. Indeſſen Iſidorus war der Partei des Epiphanius und Hieronymus als Origeniſt verdächtig, weshalb ſeine Verſuche ſcheiterten. In ſpäterer Zeit entzweiten ſich Iſidorus und Theophilus. Als achtzigjähriger Greis war nämlich Iſidor Vorſteher eines Armenhauſes zu Alexandrien. Eine Witwe vertraute dem alten Pfleger und Freund der Armen die reiche Summe von tauſend Goldſtücken an, um arme Frauen in Alexandrien mit nothdürftiger Kleidung verſehen zu laſſen. Die wohlthätige Frau, die den habſüchtigen Biſchof Theophilus genug kannte, machte dem Iſidorus Stillſchweigen gegen ſeinen Biſchof zur Pflicht. Wie es geſchehen, wiſſen wir nicht — genug, Theophilus kam hinter das Geheimniß und ſein voller Zorn traf den Iſidor. So lautet die Erzählung des Verfaſſers der Lebensgeſchichte des Chryſoſtomus, des Biſchofs Palladius von Hellenopolis in Bithynien (cf. Opp. *Chrysost.* ed. *Montf.* T. XIII.). Nach Sozomenus (VIII, 12) ſoll Theophilus von Iſidor einen Theil einer großen Geldſumme, die ihm anvertraut war, zu Kirchenbauten (Iſidor von Peluſium nennt den Theophilus ὁ χρυσομάντης καὶ λιθόλατρις) verlangt haben. Iſidor ſchlug dies Begehren des Theophilus ab, weil er das Geld für lebende Tempel Gottes verwenden wollte. Beide Erzählungen ergänzen ſich. Der Patriarch Theophilus erhob eine Menge lügenhafter Beſchuldigungen gegen Iſidor, entſetzte ihn ſeines Amtes und excommunicirte ihn. Iſidor flüchtete in die Wüſte von Nitria zu ihm befreundeten Mönchen. Dieſe waren den Origeniſtiſchen Anſichten zugethan. Um ſich an ihnen für die freundliche Aufnahme und Beſchützung ihres alten Freundes Iſidor nachdrücklich rächen zu können, verband ſich Theophilus mit den enragirten Gegnern des Origenes, vorzüglich mit den Anthropomorphiten der ſketiſchen Wüſte, mit Epiphanius und Hieronymus, und ſprach auf mehren Synoden das Verdammungsurtheil über Origenes und ſeine Schriften aus. Als jene Mönche ſich dieſen Synodalbeſchlüſſen nicht fügen wollten, veranlaßte Theophilus den Präfecten von Ägypten, mit bewaffneter Macht die Ungehorſamen zu ſtrafen. Die Unglücklichen wurden in ihrer friedlichen Einöde überfallen und nach argen Mishandlungen in die Flucht gejagt. Dreißig dieſer Anachoreten verließen mit Iſidor Ägyptenland. Iſidor ſuchte in Paläſtina Zuflucht und Schutz. Auch von dort vertrieb ihn der wüthende Theophilus. Endlich wandte er ſich nach Conſtantinopel. Chryſoſtomus verſuchte eine Verſöhnung zwiſchen Iſidor und Theophilus herbeizuführen. Die Folge davon war ein unverſöhnlicher Haß des Patriarchen von Alexandrien gegen den Chryſoſtomus. Der Schutz dieſes Edlen ſicherte übrigens den Iſidorus vor weiterer Beſchuldigung ebſi Origenismus. Einige wollen wiſſen, Theophilus habe chd ſpäter mit ihm ausgeſöhnt. Dieſe harten Verfolgungen, die ungerechten Beſchuldigungen und die Beſchwerlichkeiten eines Lebens auf flüchtigem Fuße hatten die Geſundheit des 80jährigen Greiſes untergraben. Er ſtarb zu Conſtantinopel im 85. Lebensjahre am 16. Jan., welchen Tag die Orientalen ihm zu Ehren feiern. (*Adolf Stieren.*)

3) Isidorus, Biſchof von Beja in Spanien, von deſſen Lebensverhältniſſen wir nichts weiter wiſſen, als daß er um die Mitte des 8. Jahrhunderts gelebt haben ſoll. Man hält ihn gewöhnlich für den Verfaſſer einer Fortſetzung des dem Idacius (ſ. d. Art.) fälſchlich zugeſchriebenen Chronikons, welche vom ſiebenten Jahr des Kaiſers Heraklius (617) bis zum Jahre 754 reicht und ebenſo wenig echt iſt als das Chronikon ſelbſt. Der Inhalt iſt unbedeutend und der Styl bis zur Unverſtändlichkeit barbariſch. Sie findet ſich gewöhnlich bei den Ausgaben des Idacius; den beſten Abdruck aber lieferte H. Florez in der España sagrada, Tom. VIII. p. 282 sq.

4) Isidorus, Patriarchen von Conſtantinopel.

a) Isidorus I., mit dem Beinamen Boucheras, Patriarch von Conſtantinopel, wurde nach der Abſetzung des Patriarchen Johannes XIV. (ſ. d. Art.) als deſſen Nachfolger gewählt und zwar vor dem Mai 1347; denn am 21. dieſes Monats krönte er den Kaiſer Johannes Kantakuzenus. Iſidorus ſoll in ſeiner Jugend Schullehrer und Kindererzieher geweſen ſein und ſich nach und nach bis zum Biſchofe von Monembaſia in Morea emporgeſchwungen haben. Weil er aber den quietiſtiſchen Anſichten des Gregorius Palamas (ſ. d. Art.) huldigte, wurde er abgeſetzt, bis Johannes Kantakuzenus, welcher der Sekte der Palamiten huldigte, ihn aus dem Dunkel hervorzog und auf den Patriarchenſtuhl zu Conſtantinopel erhob. Die Urtheile über den Charakter des Iſidorus ſind verſchieden, je nachdem ſie von Anhängern oder Feinden der Sekte der Palamiten ausgehen. Während ihn der Kaiſer Johannes Kantakuzenus [1]) einen Mann von

1) Hist. l. IV. c. 4. vgl. l. IV. c. 16.

untadelhaften Sitten, großer Gelehrsamkeit und feiner Herzensgüte nennt, schildern ihn Andere b) als einen eiteln, dummen und gesinnungslosen Menschen, der an Wahrsagungen und Träume glaubte und auch den Kaiser zu diesem Wahne verleitete. Ja man wirft ihm sogar vor, daß er durch eine solche Traumdeutung in dem Kriege mit den Genuesern in Pera (1348) den Kaiser zu der übereilten Seeschlacht verleitet habe, in welcher die mit unendlicher Anstrengung neugeschaffene griechische Flotte mit einem Schlage zerstört wurde. Der Ärger des Kaisers soll ihm so sehr zugesetzt haben, daß er einen unstillbaren Bauchfluß bekam, an welchem er gegen das Ende des Jahres 1349 starb.

b) Isidorus II., Patriarch von Constantinopel. Über seine Lebensverhältnisse weiß man nichts, als daß er nach der Abdankung des Patriarchen Gennadius II. (wahrscheinlich im J. 1457) seiner Frömmigkeit und seines Eifers wegen, den er als Beichtvater in der Hauptstadt zeigte, einstimmig gewählt wurde, daß er nach Annahme dieser Würde ebenso friedlich lebte, ohne sich in Intriguen und Zwistigkeiten einzumischen, und daß er wahrscheinlich schon im folgenden Jahre starb [1]). (*Ph. H. Külb.*)

5) Isidorus von Cordova. Unter diesem Namen wird ein Bischof von Cordova erwähnt, der gegen Ende des vierten Jahrhunderts unter der Regierung des Honorius den Bischofsstuhl inne gehabt haben soll. Man sagt, er habe die Chronik des Hieronymus fortgesetzt und einen Commentar zum Evangelium des Lucas geschrieben. Von dem Verfasser der Chronik des falschen Dexter wird aber behauptet, es habe Cordova zwei Bischöfe dieses Namens kurze Zeit hinter einander, den ersten 384, den zweiten 423 oder 430, gehabt. Andere halten beide für einen und denselben und schreiben ihm auch noch Commentaria in libros Regum u. Allegoriae in libros utriusque Testamenti zu. Dieses letzte Werk ist dem Paul Orosius, Schüler des heiligen Augustin, dedicirt. Diesen Isidor nennt man wol den Ältern zum Unterschiede von Isidor von Sevilla. Übrigens ist nicht unwahrscheinlich, daß jene Allegorien ein Werk des Isidorus Hispalensis und unter jenen commentariis in libros Regum des Isidorus Hispalensis Quaestiones in libb. Regg. zu verstehen sind. Die Ansicht spanischer Gelehrten, daß es niemals einen Isidor von Cordova gegeben habe, erscheint aber doch ungeachtet der historischen Dunkelheit über dessen Person etwas voreilig. (*Adolf Stahr.*)

6) Isidorus Diaconus, Verfasser einer Chronographia, aus welcher Joannes Damascenus de imaginibus III. p. 385 eine sagenhafte Erzählung von einem dem sterbenden Theophilus erschienenen Geiste mittheilt [2]). (*Herm. Weissenborn.*)

7) Isidorus, der Gnostiker, Sohn und Schüler des Basilides, der nach den glaubwürdigsten Nachrichten aus Syrien stammte und in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts zu Alexandria längere Zeit lebte. In Alexandria wurde auch wahrscheinlich Isidor geboren, der ägyptische Name begünstigt wenigstens diese Vermuthung [1]). Die Lebensverhältnisse des Isidor sind uns übrigens völlig unbekannt. Zu den bedeutendsten Repräsentanten des Gnosticismus scheint er nicht gezählt werden zu dürfen. Der Hauptsache nach den Ansichten seines Vaters treu ergeben wagte er, wie wir aus einigen von ihm erhaltenen Fragmenten sehen, dem Basilidianischen Systeme nur genauere Bestimmungen hinzuzufügen, um es im Einzelnen tiefer zu begründen und auch, was besonders nöthig zu sein schien, vor Misverständniß zu schützen. Sehen wir, wie Isidor hierbei verfuhr.

Auch von Basilides, wie von den meisten Gnostikern, wurde der Unterschied zwischen Christlichem und Vorchristlichem als ein relativer gefaßt. Der ἄρχων, der Gott des Judenthums, ist ein beschränktes, ohne Bewußtsein dem höchsten Gott dienendes Wesen. Von diesem kann nichts dem Christenthume Verwandtes herstammen. Die eigentlichen Träger des Geistes und der Wahrheit waren nach Basilides im israelitischen Volke die Propheten. Außer den echten prophetischen Schriften benutzten die Basilidianer noch apokryphische. Als solche werden uns genannt Parchor, Barkoph und Barkabas [2]). Isidor schrieb zu diesen einen Commentar, aus dem uns Clemens Alexandrinus einige Stellen aufbewahrt hat. In diesen Fragmenten findet sich eine merkwürdige Äußerung über das Verhältniß des Christlichen zum Vorchristlichen. Aus den Worten des Basilides bei *Clemens*, Strom. IV, 13: Ἓν μέρος ἐκ τοῦ λεγομένου θελήματος τοῦ θεοῦ ὑπειλήφαμεν, τὸ ἡγαπηκέναι ἅπαντα, ἅτε λόγον ἀποσώζουσι πρὸς τὸν πάντα ἅπαντα, ἕτερον δὲ τὸ μηδενὸς ἐπιθυμεῖν, καὶ κρίνειν μισεῖν μηδὲ ἕν — scheint die zu Alexandrien verbreitete Ansicht hervorzublicken, als sei in Allem der λόγος, ein vernünftiges Princip. Dies auf das Verhältniß des Heidenthums zum Christenthume angewandt, könnte nur so gedeutet werden, daß auch in der heidnischen Weisheit dem Christenthume verwandte Elemente stecken. Von Isidor ist, wie mir scheint, die Ansicht seines Vaters wesentlich modificirt. In dem ersten Buche seines Commentars zum Propheten Parchor sagt er ausdrücklich [3]): „Die Attiker behaupten, manches sei dem Sokrates von dem ihn begleitenden Dämon angezeigt; und Aristoteles sagt, alle

---

2) *Nicephor. Gregoras*, Hist. l. XV. c. 12. vgl. l. XVIII. c. 1. *L. Allatius*, De consens. eccles. occid. et orient. l. II. c. 16. §. 4. 3) Vgl. *G. Klippert* Hist. chronolog. Patriarch. Constantinopol. p. 1072—1078. 1198. 1199.

1) *Fabricius*, Bibl. gr. V. 137 (ed. *Harles* VII, 446.) IX, 259. (ed. *Harl.* X, 495.)

1) Daß Basilides aus Syrien stamme, wo theosophische Lehren sehr gepflegt wurden, macht die Nachricht des Epiphanius in den Häresien unzweifelhaft. Die wenigstens zweifelhafte Disputatio Archelai et Manetis opp. *Hippolyt. Fabric.* III. p. 193 macht den Basilides zu einem Perser wahrscheinlich deshalb, weil seine Lehren an den persischen Dualismus anklingen. Diesen konnte Basilides aber auch in Syrien, dem Lande mystischer Religionsgährung, kennen gelernt haben. Vgl. Neander, Genetische Entwickelung der vornehmsten gnostischen Systeme. (Berlin 1818.) S. 31 fg. Dessen Kirchengeschichte. I, 457. Baur, Die christl. Gnosis. (Tübingen 1835.) S. 216. 228 u. f. w. 2) Die beiden letzten Namen scheinen dasselbe Buch verschieden zu bezeichnen. 3) Die Stellen finden sich bei *Clemens Alex.*, Strompt. VI, 2. 641 sq.

Menschen haben Dämonen, welche sie seit ihrer Einkörperung begleiten. Diese Lehre hat er von den Propheten genommen und sie in seine Schrift niedergelegt, ohne jedoch zu gestehen, woher er sie genommen hat." Im zweiten Buch derselben Schrift heißt es: „Es glaube Niemand, was wir als Eigenthum der Auserwählten betrachten, sei von einigen Philosophen schon vorhergesagt worden. Denn es ist nicht ihre Erfindung, sondern von den Propheten haben sie es sich angeeignet und zu ihrer Weisheit, die eigentlich keine ist [4]), hinzugesetzt." Und an einer andern Stelle desselben Buchs sagt Isidor: „Es scheint mir, die, welche Philosophen sein wollen, dürfen wol lernen, was die geflügelte Eiche und der sie bedeckende bunte Mantel ist, und was sonst die allegorisirende Theologie des Pherecydes enthält, welche dies aus der Prophetie des Cham genommen hat" [5]). Wird in diesen Stellen die mit dem Christenthume verwandte heidnische Weisheit als nichts dem Heidenthume Eigenthümliches und rein aus dem schöpferischen Genius heidnischer Philosophen Geflossenes, sondern als aus den Propheten genommen betrachtet, so muß man sich wol hüten, darin die den Alexandrinischen Theologen geläufige Vorstellung finden zu wollen, als hätten die besten Philosophen ihr Bestes aus dem A. T. geschöpft. Die Propheten, von denen Isidor hier redet, können nicht ausschließlich die des A. T. sein. Die Schule des Basilides hatte ja noch allerlei aprokryphische Propheten und die Erwähnung des den Juden so sehr verhaßten Ham deutet doch wol an, daß Isidor auf die von den Juden hochgeschätzten Männer die Wahrheit keineswegs einschränken wollte. Vielmehr scheint Isidor die Zeit der Patriarchen als eine mit göttlichen Ideen geschwängerte zu betrachten. Aus dem Reichthume göttlicher Weisheit in dem patriarchalischen Zeitalter sind nicht blos in das Judenthum, sondern auch in das Heidenthum und zwar das echt orientalische Heidenthum einzelne Wahrheiten geflossen. Ham ist der Vermittler patriarchalischer Weisheit und der in späterer orientalischer und occidentalischer Philosophie schwach keimenden Wahrheit. Isidor beschränkt hierdurch offenbar die obige Meinung des Basilides, der das Wahre im Heidenthume als einen nicht vollkommen entwickelten Trieb des in jedem Menschen liegenden Vernunftkeims (λόγος) betrachtet. Isidor sucht sich zwischen dieser Ansicht und der Alexandrinischen, wonach Plato und Aristoteles die Wahrheit nur aus dem A. T. geschöpft haben, in der Mitte zu halten, indem er für die im Juden- und Heidenthume offenbar gewordene Wahrheit eine gemeinsame Quelle, die Reinheit der Patriarchenzeit, annimmt.

Basilides hatte auch die mehren Gnostikern geläufige Lehre von den sich der Menschenseele anhängenden Geistern (προσαρτήματα, appendices) vorgetragen. Der Alexandrinische Clemens schildert uns diese Lehre auf diese Weise: „Es gäbe nach Basilides gewisse Geister (πνεύματά τινα κατ' οὐσίαν), die sich der vernünftigen Seele anhängen, mit welcher sich dann wieder andere falsche, fremdartige Geistergestalten verbinden, Gestalten von Wölfen, Affen, Löwen, Böcken, deren Eigenschaften als Bilder die Seele

4) Die Worte sind: τῶν δὲ προφητῶν σφετερισάμενοι, προσέθηκαν τῷ μὴ ὑπάρχοντι κατ' αὐτοὺς σοφῷ. In der genetischen Entwickelung der vornehmsten gnostischen Systeme S. 64 wollte Neander diese Stelle so verstanden wissen: „sondern sie haben es sich von den Propheten angeeignet und ihren angeblichen Weisen zugeschrieben, oder wahrscheinlicher (τῷ σοφῷ als Neutrum), zu ihrer nicht wirklich vorhandenen, nur vorgeblichen Weisheit, hinzugesetzt." In einer Anmerkung S. 84 erklärte Neander, daß ihm der Text nicht richtig zu sein scheine. Hätte Isidorus das ausdrücken wollen, was Neander aus ihm herausgebracht, so müßten die Worte so lauten: τῷ κατ' αὐτοὺς μὲν μὴ ὑπάρχοντι δὲ σοφῷ. „Je genauer man die Stelle betrachtet," fährt er fort, „desto mehr überzeugt man sich, daß unser Text verfälscht ist. Sollte das μὴ fremder Zusatz sein? Aber wie sollte Einer ein Wort eingeschoben haben, das einen klaren Satz nur dunkel macht? Ich würde daher vielmehr beide Worte: μὴ ὑπάρχοντι, für fremden Zusatz halten. Ein Leser schrieb dies bei dem Clemens an den Rand, um anzuzeigen, daß das von den Heiden für Weise Gehaltene es nicht wirklich war. Oder sollte man lesen: τὸ μὴ ὑπαρχον τῷ τῷ oder statt τί blos τῷ κατ' αὐτοὺς σοφῷ, sie legten demnach ihrer Meinung Weisen etwas bei, was ihm nicht wirklich eigen war." Die Stelle bedarf aber, wie Neander selbst (Kirchengesch. 1. Th. S. 457) erklärt, durchaus keiner Verbesserung. Der Zusatz: προσποιουμένους φιλοσοφεῖν zeigt, daß wir richtig erklärt haben. Für den Sinn ist es ganz einerlei, ob σοφῷ als Masculinum oder Neutrum genommen wird. 5) Zu dieser Stelle bemerkt Baur a. a. O. S. 228: „Die, gleich ausgebreiteten Flügeln, weithin sich erstreckende, von dem bunten Mantel des Zeus (vgl. Strom. VI, 2), d. h. dem Sternenhimmel, bedeckte Eiche ist unstreitig ein Symbol der Welt, wie in der nordischen Mythologie die Esche Ygdrasil, der Welt- und Schicksalsbaum. Denselben Baum hebt auch Maximus Tyrius (Dissert. XXIX. Ed. *Davis.* p. 304) neben dem Ophioneus, der θεῶν μάχη und dem πέπλος unter den Hauptgegenständen der Poesie des Pherecydes hervor. Es ist vielleicht nicht für zufällig zu halten, daß sich Isidor grade auf Pherecydes beruft. Seine Auctorität galt ihm vielleicht deswegen besonders viel, weil Pherecydes, wie Basilides und Isidor, hauptsächlich dem Dualismus der Zoroastrischen Religionslehre zugewandt war. Wir sehen dies aus Origenes (c. Cels. VI, 42). Celsus hatte in seiner Schrift gegen die Christen, um den Ursprung der christlichen Lehre vom Satan nachzuweisen, auch davon gesprochen: „„Pherecydes, noch weit älter als Heraklitos, stelle in mythischer Darstellung ein Kriegsheer einem Kriegsheere entgegen, zum Anführer des einen mache er den Kronos, zum Anführer des andern den Ophioneus, und erzähle, wie sie zum Kampfe aufgefodert und gekämpft haben, und die Übereinkunft haben sie getroffen, daß, welcher von beiden Theilen in den Ogenos (Ocean) falle, der besiegte Theil sein solle, der verschlossende und fegende aber den Himmel inne habe."" In Kronos und Ophioneus kann hier Niemand Ormuzd und Ahriman, den Schlangendämon, verkennen. Der Kampf, welchen Beide an der Spitze ihrer Heere beginnen, die Verhandlungen, die vor demselben zwischen ihnen stattfanden, die Folgen, die der gleichwol begonnene Kampf für Beide haben mußte, sind in dem Fragmente des Pherecydes auf eine mit der Darstellung der Zendschriften so übereinstimmende Weise angedeutet, daß kaum ein anderes Zeugniß das hohe Alter dieser religiösen Traditionen so entschieden beurkundet. War aber Basilides, wie wir hieraus sehen, mit der, solche Lehren enthaltenden Theologie des Pherecydes bekannt, wird nicht auch daraus um so wahrscheinlicher, wie wir jene σύγχυσις ἀρχική zu verstehen haben? Man könnte sogar auf die Vermuthung kommen, ob nicht der Prophet Ham, welcher zu diesen altpersischen Symbolen und Mythen nicht recht zu passen scheint, mit den altpersischen Hom (von den Griechen Ὤμανης genannt), dem berühmten vorzoroastrischen Propheten, verwechselt ist." Diese freilich sehr scharfsinnige Conjectur Dr. Baur's läßt sich mit den Ansichten Neander's (s. Gen. Entw. S. 63 u. 65. Kirchengesch. 1. Th. S. 457) nicht gut vereinen, obgleich Neander in seiner Kirchengeschichte meint: „Basilides habe vielleicht von Ham die φιλοσοφία βάρβαρος (d. h. die Spuren höherer Wahrheit unter Persern und Hindus) abgeleitet, welche er wahrscheinlich als Kenner der höhern Weisheit über die Hellenen stellte."

umgaukeln und die Begierden der Seele der Natur dieser Thiere entsprechend machen; denn wovon man die Eigenschaft habe, das ahme man auch durch die That nach. Und nicht blos die Triebe und Gestalten der unvernünftigen Thiere nehmen sie auf diese Weise an, sondern auch die Bewegungen und die Schönheit der Pflanzen bilden sie nach, weil sie auch die Eigenschaften von Pflanzen an sich tragen." Aus diesen προσαρτήματα wollte Basilides das sittlich Böse ableiten. Dagegen ward ihm nicht ohne Grund eingewandt, daß nach dieser Vorstellung der Mensch nicht sittlich frei, sondern fremder Einwirkung unterthan sei; daß demnach das Böse nicht aus ihm selbst, sondern aus jenen seiner Seele anhängenden Geistern stamme, und der böse Mensch Entschuldigung verdiene. Gegen diesen Einwurf rechtfertigte der Sohn den Vater. Isidorus schrieb eine eigene Schrift περὶ προσφυοῦς ψυχῆς (über die anhängende böse Seele). Der Alexandrinische Clemens, welcher sagt: „denn auch Isidor nahm zwei Seelen in uns an, wie die Pythagoräer" [6]), hat uns aus jenem Buche ein Fragment aufbewahrt. „Wenn du Jemand die Überzeugung mittheilst," so sagt Isidor [7]), „daß die Seele nicht einfach ist, sondern durch die Gewalt der προσαρτήματα, Begierden nach dem Schlechten, in ihr entstehen, so können allerdings schlechte Menschen keine geringe Ursache zu haben glauben, zu sagen: ich bin gezwungen, fortgerissen worden, ich habe dies gegen meinen Willen gethan, da doch ein solcher mit der Begierde des Bösen vorangegangen ist, und gegen die Gewalt der προσαρτήματα nicht angekämpft hat. Man muß aber durch das vernünftige Princip die Oberhand gewinnen und als Sieger über die schlechte Schöpfung in uns erscheinen." Darnach ist denn das Böse in uns, wie Baur sagt, „eine eigene Schöpfung und hat ebenso gut seinen Schöpfer wie das Gute." Es erhellt hieraus zugleich, daß Basilides mit seiner Schule dem Dualismus anhing.

Das System des Basilides bot denen, welche ein streng enthaltsames Leben führen wollten, ebenso gut Anknüpfungspunkte dar, als es auf der andern Seite möglich war, eine moralische Zügellosigkeit daraus zu rechtfertigen. Es hat dies mit fast allen gnostischen Systemen gemein. Die Meister der gnostischen Schulen sind gewiß weit davon entfernt gewesen, der sittlichen Rohheit Vorschub zu leisten. Von Basilides können wir dies aus den Nachrichten des Clemens Alexandrinus, der die echten Schriften dieses Sektenstifters benutzte, mit Sicherheit schließen. Erst des Basilides spätere Schüler, mit denen Irenäus in Berührung gekommen zu sein scheint, wichen von der sittlichen Strenge des Basilides ab. Wie Isidorus über sittliches Leben dachte, mögen wir aus einem andern Fragmente, welches Clemens Alexandrinus aus der Ethik des Isidor uns hinterlassen hat [8]), recht gut beurtheilen. Er empfiehlt darin die Ehe als das beste Mittel zur Unterdrückung sinnlicher Lust allen, die mit starken Reizungen derselben zu kämpfen haben. Er setzt sodann diese gewiß herrlichen Worte hinzu: „Wenn aber aus deinem Dankgebet eine Bitte für die Zukunft wird [9]), wenn du zwar für den Augenblick feststehst, aber dich nicht für die Zukunft sicher fühlst, nicht zu fallen, so heirathe. Ist Einer aber jung, oder arm, oder schwach, und will deshalb nicht heirathen, wie es die Vernunft verlangt, so ziehe er sich nur von seinem Bruder nicht zurück und er sage zu sich selbst: ich bin in das Heiligthum eingetreten [10]), es kann mir nichts Schlimmeres geschehen. Wenn doch eine Besorgniß in ihm aufsteigt, so sage er nur zum Bruder: Lege mir die Hand aufs Haupt (bekannter kirchlicher Brauch nach 1 Joh. 5, 16), daß ich nicht sündige und er wird eine innere und äußere Hilfe erhalten. Es sei nur sein Wille, das Gute zu üben — und er wird es erlangen. Zuweilen aber sagen wir mit dem Munde: wir wollen nicht sündigen, und doch ist unser Sinn auf Sünde gerichtet. Ein solcher thut aus Furcht nicht was er will, damit ihm keine Strafe zugerechnet werde. Einige Bedürfnisse sind für die menschliche Natur allein nothwendig und durchaus natürlich; so ist es z. B. natürlich und nothwendig, daß wir uns bekleiden; natürlich sind freilich auch die Dinge, welche in das Gebiet der Liebe gehören, aber nothwendig sind sie keineswegs." Der Grundsatz, den, wie Manche glauben, unsere Zeit erst entdeckt habe, daß auf die Gesinnung, die frei von äußerm Einflusse rein auf sich selbst beruhe, es im Gebiete des Sittlichen allein ankomme, daß in ihr der Adel der Menschenseele liege, — wir sehen, schon Isidor kennt diesen von modernen Philosophen hochgehaltenen Grundsatz.

(*Adolf Stieren.*)

8) **Isidorus Hospitalita**, s. Isidorus von Alexandrien.

9) **Isidorus Hypobolimaeus**, so nennt David Blondellus in seiner Beweisführung über die Unechtheit der Isidorischen Decretalen (Pseudo-Isidorus et Turrianus vapulantes. [Genev. 1628. 4.] Prolegom. p. 57) den Verfasser derselben; die von ihm a. a. O. gegebene Zusammenstellung der Concilienbeschlüsse und Schriftsteller, welche in jener Sammlung benutzt sind, hat Fabricius (Biblioth. Gr. XI, 67; bei Harleß XII, 232) wieder abdrucken lassen. (*Herm. Weissenborn.*)

10) **Isidorus vom heiligen Joseph** ist nach Einigen zu Douay in Frankreich, nach Andern in Dünkirchen geboren; trat 1622 in den Orden der Karmeliter. Nachdem er mit Beifall und Erfolg in den Niederlanden als Lehrer der philosophischen und theologischen Wissenschaften gewirkt, später auch in Rom gelehrt hatte, wurde er im J. 1650 zum Generalprocurator seines Ordens in Italien ernannt. Er starb 1666 zu Rom. Man rühmt

6) Strom. l. II, 25. 7) Strom. l. II. p. 409. *Irenaei* opus adv. haer. Ed. *Massuet.* (Venetiis 1734.) p. 351. 8) Strom. l. III. p. 427. *Irenaei* opus adv. haer. p. 352.

9) Neander in der gen. Entw. S. 61 sagt zur Erklärung dieser Stelle: „εὐχαριστία, Dank für die Kraft, die dir Gott bisher geschenkt, die Sinnlichkeit zu überwinden, — alles Gute im Menschen Gnadenwirkung in den Gläubigen, die allgemeine Ansicht der ältesten christlichen Kirche, αἴτησις, Gebet dessen, der Anfechtung fühlt, durch Gottes Kraft dagegen bewahrt zu werden; die Starken sind die εὐχαριστοῦντες, die Schwachen αἰτοῦντες."

10) „Kann sich beziehen zugleich auf das innere Heiligthum und die Versammlung der Gemeinde." Worte Neander's a. a. O.

seine große Gewandtheit in Handhabung fremder Sprache, sowie seine genaue Kenntniß der Geschichte seines Ordens. Sein bedeutendstes Werk ist eine Geschichte der Karmeliter und der italienischen Congregationen, welche im J. 1671 von Peter von St. Andreas in zwei Bänden Fol. herausgegeben ist.

11) **Isidorus de Isolanis**, ein Dominikaner aus Mailand, lebte im 16. Jahrhunderte. Er hat sich durch kühne Meinungen und oft sonderbare Ansichten bekannt gemacht. Er schrieb: ein Leben der heiligen Veronica, welches 1518 zu Mailand erschien und in den Actis Sanctorum 13. Januar. Tom. I. p. 887 sq. abgedruckt ist; ferner: de imperio militantis ecclesiae (ein seltenes Buch); disputationum catholicarum libri V, worin er die Lehre von der Hölle und dem Fegfeuer behandelt, und de principiis institutione. Diese drei letzten Werke sind 1517 zu Mailand erschienen. (*Adolf Stieren.*)

12) **Isidorus der Märtyrer**, dessen Andenken am 15. Mai gefeiert wird, soll unter dem römischen Kaiser Decius als Soldat mit einer von Numerius befehligten Flotte nach der Insel Chios gekommen, dort des Christenglaubens wegen angeklagt, und da er standhaft geblieben, im J. 251 hingerichtet worden sein, indem man ihm erst die Zunge ausgeschnitten und dann habe enthaupten lassen. Der Leichnam, wird ferner berichtet, sei von den Heiden in einen Brunnen geworfen, dann aber von frommen Christen bestattet, und endlich im 12. Jahrhunderte nach Venedig gebracht worden, wo man ihm ein marmornes Grabmal erbaute. (*R.*)

13) **Isidorus Mercator oder Peccator.** Die Praefatio der pseudoisidorischen Decretalensammlung beginnt mit folgenden Worten: Isidorus Mercator servus Christi lectori conservo suo et parenti in domino fidei salutem. Die Merlin'sche Ausgabe läßt Mercator aus, einige Codd. haben als Glosse Peccator. S. *Beldurini* de ant. collection. canonum (vor T. III. Opp. *Leonis* und in *Gallandii* syll.) P. III. c. 6. no. 18. Fr. H. Knust, ein der Wissenschaft zu früh entrissener Gelehrter, hat in seiner göttinger Preisschrift (de fontibus et consilio Ps.-Isidorianae collectionis. (Gott. 1832.) die Meinung aufgestellt, die Lesart Mercator beruhe auf einem Irrthum des Pseudo-Isidorus selbst, der einen alten und lückenhaften Codex in die Hände bekam, die darin gefundenen Worte Isidōs P..catōr nicht verstand und restituirte Isidōs Mēcatōr; oder — und dies ist die wahrscheinlichere Annahme — es ist Fehler eines Abschreibers, der für Peccator fälschlich schrieb Mercator.

Wer dieser Isidorus Peccator war, das ist in ein ebensolches Dunkel gehüllt, als die ganze Entstehung der pseudoisidorischen Sammlung. Man hat lange Zeit geglaubt, der Peccator Isidorus habe gegen Ende des 8. Jahrhunderts gelebt; aber man gestand dabei offen ein, von seinen Lebensverhältnissen, ja von seinem Vaterlande nichts mit Bestimmtheit aussagen zu können. Andere meinten, dieser pseudonyme Isidor sei derselbe mit Isidorus Hispalensis, dessen echte Decretalensammlung von jenem Falsarius verfälscht worden ist. Indessen diese Ansicht läßt sich aus vielen Gründen, deren Entwickelung hier nicht am Orte sein würde, gar nicht halten. David Blondellus in seiner Schrift: Pseudo-Isidorus et Turrianus vapulantes. (Genev. 1628. 4.) macht den Isidorus Peccator zu einem Bruder des Eulogius von Corduba, und läßt ihn etwa um 830 leben. Auch dies ist eine veraltete Ansicht.

Gewiß ist, daß der Verfälscher der päpstlichen Decretalschreiben seine Waare unter dem berühmten Namen des Isidorus Hispalensis an den Mann bringen wollte. Es ist deshalb ganz falsch, den Pseudo-Isidor nach einzelnen Worten der Vorrede für einen Mönch zu halten. Knust hat gezeigt (S. 13 a. a. O.), daß jene Worte sich recht gut auch auf einen Bischof beziehen lassen. Die Quellen, aus denen Pseudo-Isidor schöpfte, der Plan seiner untergeschobenen Sammlung, — alles dies liegt offen vor unsern Augen. Nehmen wir dazu die in den verfälschten Schreiben vorherrschende Schreibweise, die mit den Capitularien der Frankenkönige und mit den Synodalerlassen gallischer und teutscher Concilien die größte Ähnlichkeit hat, so weiset Alles, worüber sich ein sicheres Urtheil fällen läßt, auf das fränkisch-teutsche Reich als Vaterland des Pseudo-Isidor hin. Gieseler (Kirchengesch. II. 1. S. 153 fg.) sagt: „sie (die pseudoisidorischen Decretalen) müssen zwischen 829 und 845 in Ostfranken entstanden sein und Benedictus Levita in Mainz ist wenigstens der Theilnahme an dem Betruge verdächtig." „Auf ihn," setzt Gieseler in einer Note hinzu, „scheint auch die sonst viel Unrichtiges enthaltende Stelle in *Juliani Toletani* (um 1135) Chronicon ed. *Laurent. Ramirez* zu führen: Florebat Isidorus Mercator, venitque ad annum 808, fuitque Episcopus Sessabitanus. Scripsit amico suo fideli monacho Benedicto, qui fuit conlector ejusdem Isidori. Vixit plus quam 118 annos, sc. ut dixi ad ann. 808 die 15. Maji." C. Blascus hat dagegen in seiner comm. de collect. cann. Isid. Merc. (in *Gallandii* de vet. canonum collectionibus dissertationum sylloge. Ed. Mogunt. 1790. T. II. p. 1 sq.) den Benedictus Levita in Schutz genommen. Knust hat sich aber noch entschiedener als sein berühmter Lehrer Gieseler für den Benedictus als Verfasser jener falschen Decretalbriefe ausgesprochen. Er meint, dieser habe auf Anrathen und in Übereinstimmung mit dem Erzbischofe Otgar von Mainz die falsche Sammlung veranstaltet, ein Werk, das ebensowol Roms Einfluß durch historisches Scheinrecht sichern, als die Hierarchie im Ganzen heben sollte. Der mainzer Erzbischof bedurfte einen ergebenen und schlauen Menschen zur Anfertigung jenes Werks. Einen besseren, als Benedictus Levita, konnte er gewiß nicht leicht finden. Vgl. d. Art. Isidorus von Sevilla und unter Decretalen den Abschnitt pseudoisidorische Decretalen.

14) **Isidorus Pacensis** war Bischof in Lusitanien zu Pacis Julia (dem heutigen Beja oder Badajoz) ums Jahr 754. Er setzte die Chronik des Isidorus Hispalensis vom J. 610 bis 754 fort. Die Herausgabe dieser Fortsetzung zugleich mit den Chroniken des Idacius, Sebastianus, Sampirus und Pelagius besorgte Prudentius Sandovalius, Bischof von Pamplona. Der Titel ist: Epitoma impe-

retorum vel Arabum ephemerides una cum Hispaniae Chronico. (Pampelonae 1615. 1634. Fol.)
(*Adolf Stieren.*)

15) Isidorus Peccator, ſ. Isidorus Mercator.

16) Isidorus Pelusiota oder Aegyptius [1]) wurde nach dem Zeugniſſe des Syrers Ephräm zu Alexandrien geboren [2]). Über ſeine Ältern, die Zeit ſeiner Geburt und ſeine Jugendverhältniſſe iſt nichts Näheres bekannt. Nach einer iſolirt ſtehenden und wenig glaubwürdigen Nachricht [3]) ſoll Iſidor aus vornehmem Geſchlechte entſproſſen, ein Verwandter der Alexandriniſchen Biſchöfe Theophilus und Cyrillus geweſen ſein und dem der Weltluſt vorgezogenen Kloſterberuf große Reichthümer bereitwillig zum Opfer gebracht haben. Daß Johannes Chryſoſtomus der Lehrer Iſidor's geweſen, berichtet Nicephorus Calliſtus [4]). Von Heumann [5]) und Schröckh [6]) wurde dies beſtritten. Niemeyer meint mit Andern, die Nachricht des Nicephorus Calliſtus ſei durch die Nachahmung des Chryſoſtomus, welche ſich in den Schriften Iſidor's kundgäbe, veranlaßt. Hieraus läßt ſich aber nur ſchließen, daß Iſidor durch wiederholte und genaue Lectüre der Werke des Chryſoſtomus in deſſen Geiſt ſich einlebte und daran erſtarkte.

Ein unweit der Stadt Peluſium auf einer Anhöhe gelegenes Kloſter nahm den aus dem Weltgetriebe nach mönchiſcher Zurückgezogenheit ſich ſehnenden Iſidor auf; denn daß er ein Einſiedlerleben geführt, wie Einige [7]) haben behaupten wollen, läßt ſich aus ſeinen Briefen widerlegen. Mit ſtolzer Beſcheidenheit nennt er ſich ſelbſt einen Mönch; ermahnt Andere, der Welt zu entſagen und ſich dem Kloſterleben zu weihen. Er fand ſeine höchſte Freude darin, es mit ſeinem Berufe ſtreng zu nehmen. Nach Art Johannis des Täufers wollte er leben und entſagen; dieſer, meinte er, ſei das rechte Vorbild aller Mönche (Lib. I. ep. 5). Dem Presbyter Zeno dankt er, weil er ihn um ein Kleid gebeten und ihm *δύο χιτῶνας οὐκ ἔχων* Gelegenheit gegeben habe, *τὸν νόμον τοῦ βαπτιστοῦ* zu erfüllen (Lib. I. ep. 216). Angeſtrengt thätig, dabei unerbittlich ſtreng gegen ſich ſelbſt züchtigte er ſein Fleiſch durch bittere Enthaltſamkeit und ſchmerzliche Entbehrung; aber dabei war ſein Geiſt unausgeſetzt dem Höheren und Beſſeren zugewandt. So lebte er, wie Evagrius ſagt, das Leben eines Engels und iſt ein lebendiges Bild eines wahren Mönchslebens und echter, in die Gottheit ſich verſenkender Contemplation geworden.

Aber nicht blos ſeines heiligen und reinen Wandels, ſondern auch ſeiner umfaſſenden Gelehrſamkeit wegen iſt er von ſeinen Zeitgenoſſen in hohen Ehren gehalten. Gregor von Nyſſa ſoll ihm, wie Tillemont aus einem Schreiben Iſidor's an Biſchof Gregor (Lib. I. ep. 125) geſchloſſen hat, ſchriftlich um eine Überſetzung des A. T. gebeten haben. Männer von hohem Anſehen in der Kirche, wie Theophilus, Cyrill, Hermogenes und Andere, haben in Briefwechſel mit Iſidor geſtanden. Ja, Cyrill nannte ihn ſogar Vater (lib. I. ep. 370: *εἴτε γὰρ πατρὸς εἶμι ὡς ἔφης*) und von ſeinen Freunden wurden Dinge, deren er ſich bedient hatte, heilig gehalten (lib. I. ep. 249). Darin erkennen wir freilich nur einen ſehr hohen Grad von Pietät, die ihm ſeines wahren Menſchenwerthes wegen freiwillig von Freunden und Bekannten gezollt wurde. Katholiſche Befangenheit hat daraus aber folgern wollen, Iſidor müſſe wenigſtens mit der Glorie des Epiſkopats umgeben geweſen ſein [8]). Daß ein Mann von ſo hoher Sinnesreinheit, tüchtiger Gelehrſamkeit und geiſtiger Kraft zu einem höhern geiſtigen Amt berufen wurde, iſt an ſich ſchon wahrſcheinlich und kann auch aus manchen hiſtoriſchen Zeugniſſen erwieſen werden. In einem Briefe an den Theraſius (lib. I. ep. 389) zählt er ſich zu den Lehrern der Kirche, die berufen ſind, dieſelbe gegen jegliche Gefahr von Innen und Außen zu ſchirmen und zu ſchützen. In einem andern Schreiben an Hero (*Ἥρωνι σχολαστικῷ*) erzählt er Folgendes: „Es ſei ein junger Mann in ſeine einſame Wohnung gekommen und habe durch den Pförtner um Zutritt bei ihm gebeten. Nach ſeiner Gewohnheit habe er (Iſidor) dem jungen Manne zu kommen erlaubt. Dieſer habe ſich ſogleich zur Erde geworfen und einen Strom Thränen vergoſſen, ehe er ein Wort hervorbringen konnte. Nachdem nun Iſidor ihn aufgehoben und Hilfe verſprochen, habe der junge Menſch auf ſeine Frage, wer er ſei und was er wünſche, geantwortet, er ſei ein Diener des Hero, habe aus Unwiſſenheit einen ſehr großen Fehler begangen und ſei gekommen, um ihn (Iſidor) zu bitten, bei ſeinem Herrn Fürbitte für ihn einzulegen," was denn Iſidor auch im Verlaufe des Briefes thut (lib. I. ep. 142) [9]). In einem andern Brief an den Archimandriten Lucas verwendet er ſich für einen Mönch, der wegen eines unbedeutenden Vergehens aus dem Kloſter des Lucas entflohen war und zu Iſidor kam, um ſeine Fürbitte bei Lucas zu erflehen (lib. I, 318). Man könnte nun hieraus ſchließen, daß Iſidor zu Hero und Lucas in beſonders freundlichem Verhältniß geſtanden und daß deshalb die Flüchtlinge ſich an ihn gewandt hätten. Indeſſen Niemeyer bemerkt mit Recht, daß aus den Worten des Briefes an Hero: *ὡς δὲ ἐτόλμη ἡ ἡμετέρα συνῳδὰ πάντας εἶναι*

1) Vgl. vorzüglich *Heumann*, Dissertatio de Isidoro Peluſiota et ejus epistolis (Gottingae 1737.); iſt wieder abgedruckt in deſſen Primitiis Gottingensibus academicis. *Niemeyer*, de Isidori Peluſiotae vita, scriptis et doctrina commentatio hist. theol. (Halae 1825.) 2) Bei *Photius*, Cod. CCXXVIII. edit. Schotti. p. 778. 3) Graec. menol. d. IV. Febr. heißt es: *Ἰσίδωρος — ὁ ἅγιος Αἰγύπτιος — υἱὸς εὐγενῶν καὶ εὐσεβῶν γονέων· συγγενεῖς δὲ ἔχων Θεόφιλον καὶ Κύριλλον τοὺς τῆς Ἀλεξανδρείας ἐπισκόπους — ἡγήσατο σοφός. Ἠγαπήσας δὲ τὸν θεὸν πλεῖον τοῦ κόσμου, παιδίσκη καὶ γυναῖς καὶ πλούτου καὶ δόξαν καὶ ἡγήσατο μοναχός.* 4) Hist. eccl. lib. XIV. c. 13. 5) L. l. p. 7. §. V. 6) Kirchengeſch. 17. Th. S. 521. 7) *Leontius Byzantinus* in Bbl. adv. Nestorium et Eutychen. cf. Bibl. PP. ed. Lugdun. 1677. Tom. IX. p. 708.

8) *Basnage*, Ann. polit. eccl. T. III. p. 319. 9) Derſelbe milde Sinn leuchtet aus folgenden von Neander (Kirchengeſch. 2. Bd. 2. Th. S. 361) angezogenen Worten: „Ich dachte nicht, daß der Mann, der Chriſtus liebt, der die Gnade kennt, welche Alle frei gemacht hat, noch einen Sklaven hätte." „Zu einem Andern ſagte er," fährt Neander fort, „daß die edle Geſinnung denjenigen frei gemacht habe, den ein gewaltſames Schickſal zum Sklaven gemacht; Paulus kenne, wo dieſelbe tadelloſe Geſinnung ſei, keinen Unterſchied zwiſchen Freien und Knechten" (I, 306).

προεσθαι κ. τ. λ. mehr geschlossen werden müsse. Wurden alle, die mit einem Gesuche ins Kloster kamen, zu Isidor geführt, so mußte er auch jeden Falls mit einem höheren Amte in demselben betraut sein.

Die meisten geschichtskundigen Gelehrten [10]) haben in gerechtem Vertrauen auf einige alte Zeugnisse angenommen, daß Isidor Presbyter und Abt seines Klosters gewesen sei. Nur Heumann, der eine eigene Dissertation über Isidor schrieb, wagte jene Meinung zu bestreiten und berief sich auf ein Schreiben, worin Isidor den Vorsteher des Klosters als einen von ihm verschiedenen Mann erwähnt (lib. I. ep. 150). Schröckh (Kirchengesch. 17. Th. S. 524) hat die Vermuthung aufgestellt, Isidor habe bisweilen aus seinem Kloster sich in eine noch tiefere Einsamkeit begeben und einen andern inzwischen zum Vorsteher ernannt. Ein solcher sei in dem aus der Einsamkeit geschriebenen Briefe des Isidor gemeint. Indessen es bedarf auch dieser Conjectur nicht, wenn man annimmt, daß der Brief vor dem Eintritte ins Kloster von Isidor geschrieben ist. Ein anderer Beweis seiner Vermuthung ist von Heumann aus dem Stillschweigen über die Abtswürde bei Stephanus Gobarus, dem Syrer Ephräm, Evagrius u. A. gezogen. Sehr mit Unrecht; denn Schweigen beweiset keineswegs soviel in historischen Dingen und Presbyter wird Isidor doch von jenen Schriftstellern genannt.

Die Wirksamkeit eines Mannes mit einer Energie und einem christlichen Eifer, wie ihn Isidor besaß, vermochten enge Klostermauern nicht zu begrenzen. Ähnlich jenen ersten Vertheidigern des Christenthums gegen Angriffe von Seiten des Juden- und Heidenthums, ähnlich jenen würdigen Apologeten des zweiten Jahrhunderts wußte auch Isidor die erkannte christliche Wahrheit mit Nachdruck und Umsicht vor Juden und Heiden zu vertheidigen. Er wollte, daß an einem jeden Christen sich die Kraft des Evangeliums lebendig beweise. Darum wandte er sich, wo er konnte, mündlich und, wo dies nicht vergönnt war, schriftlich an Menschen jeglichen Alters und Standes, bald die Irrenden zurechtweisend, die Lässigen anspornend, die Gefallenen aufrichtend und warnend, und die Guten belobend und zum Ausharren ermahnend. An Soldaten, Ärzte, Mönche, hochgestellte Geistliche richtete er sein wohlgemeintes Wort, fern jeglichem Hochmuth, aber fern auch aller kleinlichen Menschenfurcht. Er tadelte den Bischof Eusebius von Pelusium und den Presbyter Zosimus; Beide sich verletzt darüber fühlend, scheinen ihm Verfolgungen mancherlei Art bereitet zu haben. Er versichert in einem Schreiben an Bischof Lampetius (lib. II. ep. 22), daß er viel zu leiden habe wegen seiner rücksichtslosen Angriffe; aber er dankt Gott dafür, daß es ihm vergönnt sei, um des Guten willen zu dulden. Es ziemt auch uns, schreibt er an Apollonius (lib. V. ep. 131), alle Furcht von uns abzuthun und ähnlich unsern großen Vorbildern, den Aposteln, willig jegliches Leid um des Christenthums willen auf uns zu nehmen. Und an den Presbyter Theodosius schreibt er (lib. V. ep. 398): „ich weiß sehr wohl, daß das willige Ertragen von Unrecht und Beleidigung sowol in diesem Leben Ruhm bringt, als auch dort zur größten Zierde gereicht." Er sagt von sich, daß er mit Gleichmuth alles Unrecht zu ertragen stets bereit sei, und beklagt nur, noch nicht zu der Resignation gekommen zu sein, die sogar dem Beleidiger dankt und für ihn betet.

Sehr wenig Glauben verdient die Nachricht, daß Isidor verfolgt wurde, weil er wirklich mit seinen dogmatischen Ansichten in den Origenismus verfallen gewesen [11]). Möglich, daß von Einigen ihm Origenistische Ansichten aufgebürdet sind, zu denen er sich nach eigenen Äußerungen niemals bekannt hat. Unwahrscheinlich bleibt aber immer die Erzählung, daß er deshalb bedeutende Anfeindungen von Seiten der orthodoxkirchlichen Parteien zu erleiden gehabt und aus Ägypten vertrieben eine freundliche Aufnahme bei Chrysostomus gefunden habe. Niemeyer meint, es müsse eine Namensverwechselung zu diesen Erzählungen die erste Veranlassung gegeben haben; vielleicht aber haben Verdächtigungen seiner dogmatischen Gesinnung von Seiten einiger Übelwollenden stattgefunden und aus denselben entstanden später jene erwähnten Gerüchte.

Was nun die Zeit betrifft, in der Isidor lebte und wirkte, so gibt schon Evagrius [12]) an, daß er unter Kaiser Theodosius dem Jüngeren in der Blüthe gestanden. An dieser Nachricht ist wol nicht zu zweifeln. Wir können übrigens aus einigen Daten noch etwas Bestimmteres schließen. Ehe nämlich aus Anlaß der Nestorianischen Streitigkeiten Cyrill, der ungestüme Bischof von Alexandrien, das 431 zusammenberufene Concil zu Ephesus besuchte, trat der freimüthige Isidor aus gerechter Besorgniß, es möchte Cyrill die Sache durch seine Hitze vollends verderben, mit einer offenherzigen Warnung dem Alexandrinischen Patriarchen entgegen. Leider blieb sie bei dem Rache suchenden Hierarchen ungehört.

Man hat aus andern Stellen in Isidor's Briefen schließen wollen, sie seien zur Zeit der Eutychianischen Streitigkeit, also nach dem Jahre 448, geschrieben. Indessen mit Unrecht. Freilich muß zugestanden werden, daß in jenen Stellen Isidor gegen alle das Wort führt, welche eine Vermischung der Naturen in Christo lehren, oder nur eine Natur in Christo annehmen. Jeder Gegner des Eutyches konnte diese Worte Isidor's sich aneignen. Voreilig ist es, hieraus schließen zu wollen, daß Isidor die Meinungen des Eutyches gekannt und in jenen Stellen auf sie Bezug genommen habe. Er redet vielmehr vom Eutychianismus vor Eutyches. Jene Briefe sind nämlich geschrieben zu der Zeit, als die orientalischen Bischöfe mit

10) Sirmondus, Sixtus Senensis, Lupus, Pagi, Badinge, Tillemont, Ceillier, Cosmeson, Heinsius, Arnold, Weidmann, Rosenmüller. Die Stellen s. bei Niemeyer a. a. O. S. 14 u. 15.

11) Der anonyme Verfasser des Lebens des Chrysostomus sagt: Theophilus in certamen venit cum Isidoro Pelusiota, viro pio, quem magnus Athanasius ordinaverat, nec non cum Dioscoro, Ammonio, Eusebio et Euthymio, quibus antea familiariter usus erat. Nam quum illi impiis suis praeceptis parere et obedire nollent, quinque pravos et tenui auctoritate homines donis corrumpit, illosque Origenianismi accusatos et indicta causa damnatos a muneribus amovet atque exsecratur. Hi primum ad Silbanum episcopum, deinde ad Chrysostomum confugiunt, ab eoque benigne recipiuntur. 12) lib. I. c. 15.

Cyrill über die Verdammung des Neſtorius und über die zwei Naturen in Chriſto ſtritten. Niemeyer hat noch aus einigen andern Briefen es wahrſcheinlich zu machen geſucht, daß Iſidor nach 434 geſtorben iſt, aber keineswegs, wie Tillemont und Andere meinten, 449 oder 450 noch gelebt haben kann.

Suidas ſagt: *Ἰσίδωρος ἐπιστολὰς γέγραφε καὶ ἄλλα τινά* und Nicephorus (Hist. eccles. lib. XIV. c. 53): *καὶ δὴ πόλλα μὲν αὐτῷ ἐγράφε ὠφελείας ἀπάσης ἔμπλεω· μάλιστα δὲ ἐπιστολαί.* Von den Briefen Iſidor's ſpäter. Was hat er aber außerdem geſchrieben? Dem Comes Herminus, der ihn gefragt hatte, wie es zugehe, daß böſen Menſchen ſehr häufig alles nach Wunſch gehe, die guten dagegen oft in Unglück und Elend ihr Leben vertrauern? antwortet er, dieſe ſchwierige Frage habe er *ἐν τῷ πρὸς Ἕλληνας γραφέντι λόγῳ* zu löſen verſucht (Lib. II. ep. 137). Ob dieſe Schrift gegen die Griechen eine und dieſelbe geweſen mit einer andern *περὶ τοῦ μὴ εἶναι εἱμαρμένην*, die Iſidor in einem andern Briefe an Herminus (lib. II. ep. 228) erwähnt, oder ob ſie von jener verſchieden war, darüber ſind die Meinungen getheilt. C. Rittershuſius, der Herausgeber der Iſidoriſchen Briefſammlung (in den Noten zu ep. 137. lib. II.), und Dupin (Bibl. d. ant. eccl. T. XIII. P. II. p. 4. not. c.) halten beide Bücher für daſſelbe; Fabricius (Bibl. gr. Vol. IX. p. 256) und Heumann (Diss. de Isid. Pelus. §. 6. p. 9) halten ſie für verſchieden. Mit den beiden Letzteren ſtimmt auch Niemeyer, jedoch aus eigenen Gründen, überein.

Evagrius (Hist. eccl. lib. I. c. 15) erwähnt noch Schriften an Cyrill gerichtet. Darunter iſt nach der ziemlich einſtimmigen Anſicht der Gelehrten nichts anderes zu verſtehen, als Iſidor's Briefe an Cyrill.

Der anonyme Verfaſſer der Lebensbeſchreibung des Chryſoſtomus deutet hin auf eine von Iſidor verfaßte Lebensbeſchreibung jenes berühmten Biſchofs. Es iſt übrigens auf die Wahrheit dieſer Nachricht nicht zu viel Gewicht zu legen.

Nach der Angabe Hardt's in ſeinem Kataloge der Manuſcripte der bairiſchen Bibliotheken ſoll ſich im Codex CCLXX Fol. 154 fg. ein unedirtes Stück des Iſidor unter dem Titel: *Ἰσιδώρου τοῦ Πηλουσιώτου ἐρωτήσεις καὶ ἀποκρίσεις* finden. An der Echtheit dieſer Schrift läßt ſich mit Recht zweifeln, da uns darüber aus dem Alterthume gar keine einzige Notiz zugekommen iſt.

Erhalten ſind uns noch eine bedeutende Menge Briefe des Iſidor, von denen wir folgende Ausgaben beſitzen:

1) S. *Isidori Peluſiotae* epistolarum amplius mille ducentarum libri tres nunc primum graece editi. Quibus accessit latina clarissimi viri Jacobi Billii Prunaei, S. Michaelis in eremo quondam coenobiarchae, interpretatio. (Parisiis 1585. Fol.)

2) S. *Isidori Peluſiotae* de interpretatione divinae scripturae epistolarum libri quatuor. Quorum tres priores cum latina interpretatione Jacobi Billii primum ante annos XX Parisiis prodiere. Jam vero sub prelum revocati Ms. cod. Bavarici ope plurimis in locis insigniter aucti, suppleti, correcti sunt. Quartus nunc primum exit novus ex eodem codice Bav., cui Venetus in bibliotheca S. Marci respondet, descriptus et latinus factus a *Cunrado Rittershusio* IC. Ex officina Commeliana 1605. Wurde ein Jahr ſpäter unverändert wieder abgedruckt.

3) Im J. 1623 gab Andreas Schott 559 Briefe nach einem vaticaniſchen Codex heraus unter dem Titel: *Τοῦ ἐν ἁγίοις πατρὸς Ἰσιδώρου τοῦ Πηλουσιώτου ἐπιστολαὶ ἀνέκδοτοι.* S. *Isidori Peluſiotae* hactenus ineditae de locis sacrae scripturae moribusque formandis; ex Vaticana pontificis bibliotheca nunc primum erutae notisque et argumentis illustratae ab *Andrea Schotto*, societatis Jesu presbytero. Im folgenden Jahre erſchien von ihm zu Rom eine lateiniſche Überſetzung dieſer Briefe.

4) S. *Isidori Peluſiotae* presbyteri epistolarum, quae in Billii et Rittershusii editionibus desiderantur, volumen reliquum; quas ex Vaticana S. patris bibliotheca nuper erutas nunc primum graece et latine conjunxit notisque et argumentis illustravit *Andreas Schottus*. (Francofurt. 1629.)

5) S. *Isidori Peluſiotae* de interpretatione divinae scripturae libri quinque; quorum tres priores ex interpretatione *Jacobi Billii*, quartus autem a *Cunrado Rittershusio* IC., qui et notas uberiores et summas et indices prioribus libris adjecit: et quintus ab *Andrea Schotto* nunc primum in Gallia prodeunt. (Parisiis 1638. Fol.) Dieſe Ausgabe enthält viele Druckfehler. Es ſind außerdem die von Rittershuſius ſorgfältig bemerkten Abweichungen vom Texte der Schrift nicht angezeigt.

6) Die Briefe Iſidor's ſind auch abgedruckt in der Bibliotheca maxima Patrum. T. VII. p. 499—802.

7) Als Vorarbeit zu einer neuen Ausgabe ſind zu nennen: Isidorianae collationis quibus S. *Isidori Peluſiotae* epistolae omnes hactenus editae cum multis antiquis optimae notae manuscriptis et inde circiter bis mille locis supplentur aut emendantur. Ex bibliotheca Barberina. (Romae 1670.) Der Cardinal Franz Barberini ließ dieſe Collationen nach ſechs der vorzüglichſten Codices machen; die pariſer Ausgabe wurde dabei zu Grunde gelegt. Die Collationen ſind ſo eingerichtet, daß jeder Leſer die corrupten und verſtümmelten Stellen in jener pariſer Ausgabe darnach leicht verbeſſern kann.

8) Von dieſen Collationen iſt ſchon Gebrauch gemacht in folgender Ausgabe: S. *Isidori Peluſiotae* de interpretatione divinae scripturae epistolarum editio prima Veneta latina auctior et emendatior. Cui praeter notas *Cunradi Rittershusii* et *Andreae Schotti* adjiciuntur et notae aliae ex Isidorianis collationibus Petri Possini diligenter excerptae. (Venetiis 1745. Fol.)

In dieſen Briefen ſind, wie ſchon Richard Simon bemerkte, eine Menge Stellen des N. T. einfach und gut erklärt und viele ſchwierige Punkte aus dem Gebiete der Theologie beſprochen. Der Styl iſt leicht, klar und kurz,

Es herrscht darin eine gewisse Eleganz und Reinheit. Von mehren Seiten ist deshalb wiederholt der Wunsch ausgesprochen worden, man möge diese Briefe beim Unterrichte der Jugend in der griechischen Sprache benutzen.

Vielleicht hat eben der Glanz der Darstellung, die Feinheit und Gefügigkeit des Ausdrucks und der Form Heumann die erste Veranlassung zu der wunderlichen Ansicht gegeben, daß Isidor seine Briefe alle erdichtet und als specimina eloquentiae für diejenigen geschrieben habe, die er in der Redekunst zu unterrichten hatte. Damit sind einige alte Nachrichten, daß Isidor Rhetor gewesen und ausgezeichnetes Lob als Redner gehabt habe, in Verbindung gebracht. Im Ganzen aber ist die Meinung Heumann's so abenteuerlich, daß man nicht recht begreift, warum Niemeyer auf eine ausführliche Widerlegung derselben sich eingelassen hat. Briefsteller zu schreiben, lag überhaupt nicht im Geiste jener Zeit; ein theologischer Briefsteller ist aber ein Monstrum, woran nur die Albernheit glauben und die Abgeschmacktheit Gefallen finden kann.

Wollen wir die theologische Bedeutung Isidor's richtig würdigen, so müssen wir zunächst die Zeitverhältnisse, die seiner Individualität eine bestimmte Richtung, ein eigenthümliches Gepräge gaben, uns vergegenwärtigen. Die Zeit Isidor's, das Ende des vierten und der Anfang des fünften Jahrhunderts, gehört einer lebenskräftigen, bewegten Periode der griechischen Kirche an. Es war jene gewaltige Zeit, wo ein dogmatischer Riesengeist sich in den Gliedern der griechischen Kirche regte, wo Kräfte kund wurden, die Außerordentliches und Staunenswürdiges ins Dasein riefen. Heftige dogmatische Kämpfe durchbrausten das byzantinische Reich nach allen Dimensionen und regten die Geister auf, besonders in Kleinasien, Syrien und Ägypten. Während die römische Kirche mit ihren Theologen den aus Verschiedenheit tiefster sittlicher Welt- und Lebensanschauung hervorgegangenen Kampf über Sünde, Urstände und ihren Einfluß auf die Entwickelung des Menschengeschlechts, über Reinheit oder Verderbtheit der sittlich-geistigen Entwickelungskeime, von Gott in den Einzelnen und in die Masse gelegt, durchzukämpfen begann, und Augustin oder Pelagius die große Frage der Zeit waren, vollendete die Kirche des Morgenlandes die Entwickelung zweier verwandten Dogmencyklen, der Trinität und der Christologie. Die auf den bereits abgehaltenen ökumenischen Synoden zu Nicäa und zu Constantinopel 381 gegebenen Bestimmungen wurden von den Einzelnen immer schärfer gefaßt, die Consequenzen daraus bestimmter gezogen und entweder vertheidigt oder bestritten. Die Männer, welche sich in diesen Kämpfen rührten, waren entweder durch eminente Geisteskraft und große Charakter- und Willensstärke gleich sehr hervorragende Naturen, fähig, die Massen mit sich fortzureißen und berufen, die Grundsteine für den riesigen Dom der Kirchenlehre zu legen; oder aber es trat bei ihnen entweder nur Schärfe der Intelligenz, oder Energie des Charakters einseitig hervor. Zu jenen Ersteren gehört vor Allen Athanasius, der Mann, der den ganzen Orient aus dem dogmatischen Gleichgewichte, in dessen Gedanken über die Trinität die Kirche ihren Schwerpunkt fand, das ganze Mittelalter hindurch bis über das Reformationszeitalter hinaushob. Scharfsinn und hohe Gelehrsamkeit charakterisirt die Männer aus der Antiocheni'schen Schule: in klarer Besonnenheit das Gegebene sich zu eigen machend, bilden sie ruhig verständig weiter, ohne grade mit Geräusch in die Entwickelung selbst einzugreifen. Als Repräsentant jener Pottergeister, denen die Natur Willenskraft, aber nicht die Ruhe gegeben, sich die Dinge klar zu machen, denen auch meistens die Kraft fehlt, Neues und der weiteren Entwicklung Fähiges zu produciren, erscheint jener Cyrill, Bischof von Alexandrien, der in den Nestorianischen Streitigkeiten sich bekannt machte und mit dem auch Isidor verkehrte.

Einer dieser drei Classen von Männern darf Isidor von Pelusium nicht beigezählt werden; denn die zu ihnen Gehörenden haben wieder dies mit einander gemein, daß sie alle der Entwickelung des Dogma's unmittelbar nahe gerückt und jeder auf seine Weise Träger einzelner Momente desselben geworden sind. Dies kann von Isidor nicht gelten. In jenen dogmatisch sehr bewegten Zeiten gab es aber noch eine Classe von Männern, die nicht weniger ehrwürdig sind, als die Besten unter den eigentlichen Trägern dogmatischer Entwicklung. Es sind jene nicht grade zu Sturm und Drang angelegten Naturen, die in kleineren Kreisen zu wirken berufen scheinen und weniger die Verhältnisse im Großen umzugestalten versuchen, als mit einem Einflusse auf Einzelne sich genügen lassen. Zu diesen gehört der fromme Abt Isidor. Freilich reichte, wie wir sahen, seine Wirksamkeit hinaus über die Mauern seines Klosters; aber seine Briefsammlung gibt den besten Beweis davon, daß er inmitten der Stürme einer gewaltigen Zeit den Einzelnen mit seinen Bedürfnissen nicht übersah. Lassen sich jene zuerst Geschilderten Weltkörpern vergleichen, die in ihrer ersten Entwickelung begriffen zu einem Sonnensysteme gehören und durch ihre stoßweise auf einander ausgeübte Anziehung und Abstoßung in noch roher Weise die Bahnen eines entstehenden Weltsystems erst bilden, so sind diese Letzteren den ruhigen und stets mit gleich starkem Lichte leuchtenden Sternen ähnlich, bei denen keine Perturbationen wahrgenommen werden. Männer dieser Art wirken in geordneter, gesegneter gleicher Thätigkeit für das Wohl ihrer Mitmenschen, wol berührt von den Brandungen und Wellen der Zeit, aber nicht fortgerissen von ihnen, nicht kämpfend gegen brausende Fluthen. Dies sind die Menschen — und zu ihnen gehört Isidor nach vielen seiner Briefe —, denen Gott ein edles, frommes Gemüth gegeben, die, was sie thun, in Gott thun, deren Leben in den Wegen Gottes blieb und deren ermahnende, tröstende, warnende Stimme fast nie überhört wurde, weil sie wohltönend war, deren Leben aber nach ihrem Tode als ein Muster von Heiligkeit, Frömmigkeit und Gottseligkeit späten Nachkommen laut gerühmt wird. So war, dünkt mich, Isidor von Pelusium.

Es begreift sich hiernach von selbst, daß unter den dogmatischen Ansichten des Isidor sich wenig Neues und Hervorstechendes finden kann. Als Quelle der christlichen Religion betrachtet er die Schrift und die Tradition. Die erste hat göttliche Auctorität. Mit den frommen Männern des A. T., wie mit Noah, Abraham und Hiob, hat Gott

geredet, hat sich ihnen unmittelbar geoffenbart, weil er „ihren Sinn rein und einer Belehrung ohne Mittler würdig fand" (*καθαρὰν εὑρίσκων αὐτῶν τὴν γνώμην καὶ τῆς ἄνευ μεσίτου διδασκαλίας ἀξίαν*). Die später entartete jüdische Nation ließ Gott durch Schriften belehren und zur Besserung führen. Auf ähnliche Weise verfuhr Gott mit den Christen. Der Sohn Gottes hinterließ den Aposteln nichts Schriftliches; er theilte ihnen und jedem Frommen die Gnade des heiligen Geistes mit. Als aber Einige von dem rechten Wege, den Christus den Seinigen gezeigt und bereitet hatte, abwichen, bedurften die Christen der Zurechtweisung durch Schrift. So belehrte uns Gott durch das N. T. (lib. III. ep. 408. ep. 106).

Da nun beide, das A. und N. T., göttlichen Ursprungs sind und göttliche Lehren enthalten, so müssen sie unter sich harmoniren. Eigentlich neue Lehren hat Jesus Christus gar nicht gegeben (lib. I. ep. 107, wo nach Niemeyer zu lesen ist: *καινότητα δογμάτων οὐδεμίαν τῷ νόμῳ καὶ τοῖς προφήταις ὁ τοῦ θεοῦ υἱὸς ὑπεισήγαγεν*). Der aufmerksame Leser findet deshalb im A. T. Alles, was das N. T. enthält, schon vorhergesagt. Also ein Gott in beiden und ein Gesetzgeber (lib. I. ep. 146. lib. II. ep. 133, *ἵνα εἷς θεὸς ἐν ἀμφοτέραις διαθήκαις γνωσθῇ. — οὕτω καὶ παλαιᾶς καὶ καινῆς διαθήκης εἷς νομοθέτης*).

Aber es ist doch ein großer Unterschied zwischen beiden Testamenten; das N. T. ist weit vorzüglicher als das A. Das A. T. sollte nur auf die erhabenere Lehre Christi vorbereiten (lib. IV. ep. 134, *τὰ νομικὰ καὶ προφητικὰ μαθήματα προπηδεύματά εἰσι*). Moses setzte Strafen auf die Übertretung des Gesetzes, Christus wollte die Lust zur Sünde heben, die Gesinnung ändern; Jener gab eine Regel fürs Handeln, Dieser eine Regel fürs Denken (lib. I. ep. 458. lib. II. ep. 243). Was Moses und die Propheten typisch und symbolisch lehrten, ist im Evangelium klar und bestimmt ausgesprochen (lib. IV. ep. 157. lib. I. ep. 401). Der letzte und wichtigste Grund des Vorzugs liegt nach Isidor darin, daß das Evangelium die nationale Beschränkung, unter der das Gesetz stand, aufhob (lib. III. ep. 53).

Über die Inspiration der heiligen Schriften ist die Ansicht Isidor's freier und vernünftiger, als bei vielen seiner Zeitgenossen. Nicht daß er sie bestritte, es steht ihm vielmehr fest, daß Gott durch Moses, die Propheten u. s. w. geredet habe (lib. III. ep. 76. lib. IV. ep. 205. lib. III. ep. 231). Und ebenso behauptet er, daß die Schriftsteller des N. T. unter göttlicher Hilfe geschrieben, daß Johannes, getrieben vom heiligen Geiste, sein Evangelium verfaßt, daß Paulus göttliche Weisheit gekostet habe (lib. II. ep. 54. lib. III. ep. 402. lib. IV. ep. 88). Aber die Apostel verdienen nach Isidor nicht blos um der Inspiration willen Glauben, sondern weil sie uns überlieferten, was sie gesehen und gehört hatten, also als menschlich wahre Zeugen (lib. I. ep. 54).

Obgleich in der heiligen Schrift nicht alles, was über religiöse Dinge zu wissen noth thut, enthalten ist und in derselben dunkle Aussprüche mit klaren, durch sich selbst verständlichen gemischt erscheinen, so soll man doch an die Schrift vorzüglich sich halten und allen Christen das Lesen derselben nachdrücklich empfehlen (lib. IV. ep. 168. lib. II. ep. 5. lib. IV. ep. 82).

In dem Zeitalter Isidor's wurden weniger die allgemeinen Fragen über Gottes Dasein und Wesen, als vielmehr die bestimmte über das Verhältniß der drei göttlichen Personen unter einander und zum Wesen Gottes verhandelt. Isidor stand dabei fest auf Seiten der kirchlichen Partei, meinend, man dürfe den Bestimmungen des nicänischen Concils nichts nehmen und nichts zusetzen (lib. I. ep. 67. lib. II. ep. 143). Die Lehre von den drei Personen in dem einen göttlichen Wesen, behauptet er, werde schon bei den Schriftstellern des A. und N. T. gefunden (lib. I. ep. 247, *μία γάρ ἐστιν ἡ θεότης, τρεῖς δὲ αἱ ὑποστάσεις*. lib. I. ep. 67. lib. II. ep. 143). Er nennt Jesum Christum deshalb *ἀληθῶς θεὸν γνήσιον καὶ φυσικὸν υἱὸν τοῦ θεοῦ πατρός* (lib. I. ep. 23); Christus hat dieselbe Majestät wie der Vater (lib. I. ep. 139).

An einigen Stellen läßt er sich darauf ein, die Ansichten der Arianer von seinem Standpunkte aus nicht ohne Heftigkeit, aber auch nicht mit sonderlichem Geschick zu bekämpfen. Er sagt ein Mal: Wenn über die Größe oder Kleinheit von Dingen gesprochen werde, so könne man nur die Dinge mit einander vergleichen, die derselben Natur seien und zu derselben Gattung gehören, also die Menschen mit Menschen, das Pferd mit dem Pferde u. s. w. Man könne aber nicht sagen: der Mensch sei größer als ein Stier, oder das Pferd größer als ein Kameel. Deshalb — schließt Isidor — muß Arius, der behauptet, der Vater sei größer als der Sohn, zugeben, daß Beide eines und desselben Wesens sind (lib. I. ep. 422). Alle, die meinen, der Sohn sei vom Vater gezeugt, befinden sich deshalb in großem Irrthume, weil Gott Ewigkeit und Unveränderlichkeit eigen ist (lib. III. ep. 63). Besser ist es, wenn er behauptet, Arius widerspreche sich selbst, da er behaupte, Gott der Vater könne mit keinem andern Wesen verglichen werden, und doch wieder lehre, er sei größer als der Sohn (lib. III. ep. 334).

Ebenso hält Isidor an der Gottheit und Persönlichkeit des heiligen Geistes entschieden fest und glaubt, sie durch offene Zeugnisse der Schrift beweisen zu können (lib. I. ep. 60. ep. 97. ep. 109).

Die Aussprüche Isidor's, welche er gelegentlich in seinem Briefe über die übrigen christlichen Dogmen gegeben, haben so wenig Eigenthümliches, tragen so sehr das allgemeine Gepräge der in der griechischen Kirche jener Zeit vorherrschenden Lehre [13]), daß eine Zusammen-

13) Neander hat ganz Recht, wenn er (Kirchengesch. II, 3. S. 924 [1375] fg.) sagt: „Immer blieb es auch die herrschende Richtung der griechischen Kirchenlehre, daß man zwischen beiden Extremen die Mitte zu halten suchte, ohne auf schärfere Bestimmungen des Verhältnisses zwischen dem freien Willen und der Gnade sich einzulassen. Zum Beleg wollen wir hier noch die Lehren eines ausgezeichneten Mannes der ägyptischen Kirche, des Abtes Isidorus von Pelusium, zusammenstellen. „„Durch die erste Sünde ist die Natur des ersten Menschen der Herrschaft des Vergänglichen und den Reizungen der Sinnenlust anheimgefallen. Da er in diesem Zustande

stellung derselben hier nicht am Orte zu sein scheint. Ich verweise auf Niemeyer's öfter angeführte Schrift S. 169—183. Die von dem Lehrbegriffe Isidor's gegebene Probe mag beweisen, daß unsere obige Charakteristik des Mannes wahr genannt werden muß. (*Adolf Stieren.*)

17) Isidorus, Metropolit von Rußland und später Cardinal, war zu Thessalonich gegen das Ende des 14. Jahrhunderts geboren, widmete sich dem Mönchsleben nach der Regel des heiligen Basilius und war Abt in dem Kloster des heiligen Demetrius zu Constantinopel, als er von seinen Gönnern, dem Kaiser Johannes Paläologus und dem Patriarchen Joseph, nach dem Tode des russischen Metropoliten Photius (1431) zu dessen Nachfolger ernannt wurde, obschon der Großfürst Wassilij bereits den Erzbischof Jonas von Rjäsan, als den ihm angenehmsten von den russischen Bischöfen, hatte wählen lassen. Da aber das Recht der oströmischen Kirche, den Metropoliten von Rußland zu ernennen, als unbestreitbar galt, so mußte Isidor anerkannt werden. Um diese Zeit entwarf Johannes Paläologus, der sich immer mehr von den Türken bedrängt sah, den Plan, durch die schon öfter vergebens versuchte Vereinigung der griechischen und römischen Kirche das Abendland in sein Interesse zu ziehen und durch eine energische Hilfsleistung desselben seinen wankenden Thron zu retten. Der Papst Eugen IV. ging bereitwillig auf diesen Vorschlag ein und berief, um eine solche Vereinigung zu bewirken, die Geistlichkeit beider Kirchen zu einem Concilium nach Ferrara. Isidor glaubte ebenfalls dieser allgemeinen Aufforderung Folge leisten zu müssen und verließ, obschon der Großfürst es nicht wünschte und obschon er diesem hatte versprechen müssen, in keine Neuerungen willigen zu wollen, am 8. Sept. 1437 Moskwa mit mehren Bischöfen und einem Gefolge von mehr als 200 Pferden. Kaum hatte er aber die russische Grenze überschritten, als er schon seine Vorliebe für die römisch-katholische Kirche durchblicken ließ und in Dorpat, wo man ihn feierlich empfing, sogar vor Allem das Kreuz der römisch-katholischen Priester küßte und dann erst den ihm von den russischen Popen entgegengetragenen Heiligenbildern seine Verehrung bezeigte. Da er von Riga aus, weil die Straße durch Kriegsunruhen und Räuberbanden unsicher war, seine Reise durch Samogitien nicht fortsetzen konnte, so blieb er bis zum Frühjahre in Livland und begab sich alsdann zur See nach Lübeck, wo er am 19. Mai 1438 landete. Von hier aus zog er über Lüneburg, Braunschweig, Leipzig, Erfurt, welches ihm die wohlhabendste und gewerbreichste Stadt Teutschlands schien, Bamberg, Nürnberg und Augsburg, und durch Tyrol nach Italien, überall erstaunt über den blühenden Zustand der durchwanderten Gegenden und über den regsamen Geist ihrer Bewohner, hinter denen die Russen noch soweit zurück waren. Am 18. Aug. traf er in Ferrara ein, und da die Griechen ihn zu den Hauptvertheidigern ihrer Kirche zählen zu können glaubten, so erregte seine Ankunft unter ihnen großen Jubel. Nach langem Hin- und Herreden gaben endlich die griechischen Bischöfe, von ihrem Kaiser genöthigt und gegen ihre Überzeugung, nach und am 6. Juni 1439 ward die Vereinigung in der Kathedrale zu Florenz feierlich vollzogen. Isidor gehörte zu den Wenigen, denen es um die Vereinigung wirklich Ernst war; bei den Unterredungen, welche die griechischen Bischöfe außer den öffentlichen Sitzungen hielten, suchte er die alten Vorurtheile derselben zu beseitigen und die Schwierigkeiten zu heben, bei dem römisch-katholischen Klerus aber gab er sich alle Mühe, allzu große Ansprüche und Foderungen zu mildern, und trat so fortwährend und mit unermüdlichem Eifer als Vermittler auf. So gut der Papst auch einsah, daß die Vereinigung nicht von langer Dauer sein dürfte, so wußte er doch die Bemühungen des Metropoliten zu würdigen und beehrte ihn am 6. Sept. 1439 mit dem Cardinalshute. Mit dem Titel eines apostolischen Legaten für den ganzen Norden verließ Isidor Florenz und begab sich über Venedig durch Dalmatien und Kroatien nach Ofen, wo er am 9. März 1440 einen Hirtenbrief an die ihm untergebenen Gläubigen in Lithauen, Rußland und Livland erließ, worin er ihnen die Vereinigung beider Kirchen ankündigte und zur Annahme derselben dringend ermahnte. Nach Rußland schickte er den Hirtenbrief noch nicht, weil er jetzt noch einen allzu großen Widerstand befürchtete und er die Gemüther allmälig erst auf die Billigung seines zu Florenz gewagten Schrittes vorzubereiten gedachte. Nachdem er sich einige Zeit zu Kiew aufgehalten hatte, machte er sich endlich mit schwerem Herzen auf den Weg nach Moskwa, wo er im Frühjahre 1441 ankam und

---

sein Geschlecht fortpflanzte, ging derselbe auch auf seine Nachkommen über und das Übel wird bei den Menschen noch vermehrt durch die eigene Nachlässigkeit des Willens. Doch bleibt immer der Same des Guten in der menschlichen Natur, diejenigen, welche denselben ausbildeten, zeichneten sich aus, diejenigen, welche ihn unterdrückten, werden bestraft. Auch für das, was von unserm Willen ausgeht, bedürfen wir des Beistandes der göttlichen Gnade. Dieser fehlt aber nie allen denjenigen, welche nur all das Ihrige thun. Es kann wol in besondern Fällen eine zuvorkommende Gnade geben, obgleich in der Regel die Gnade nicht eine zuvorkommende ist, aber eine zwingende, unwiderstehliche Gnade gibt es nicht. Der Beistand der Gnade ist ein solcher, welchen der Mensch nicht durch seine Schuld verlieren könnte, und der ihm ohne alle seine Anstrengungen gegeben würde. Die Gnade, welche auch die Schlafenden weckt, und die auch nicht Wollenden antreibt, wird gewiß diejenigen nicht verlassen, welche von selbst das Gute wählen. Das Wort des Herrn: „„das fasse nur der, welchem es gegeben worden,““ Matth. 19, 11, ist keineswegs so zu verstehen, als ob Manchem das Bessere nach willkürlicher Bestimmung gegeben würde, denn so wäre das Himmelreich keine Belohnung des Kampfes.““ Lib. III. ep. 204. lib. II. ep. 2. III, 171. III, 13. III, 165. Damit hängt wenigstens theilweise auch Isidor's Ansicht von der Kindertaufe zusammen. Neander äußert sich darüber a. a. O. S. 932 [1386] so: „Auch Isidorus von Pelusium antwortet auf die Frage, warum sündenlose Kinder getauft würden (V, 195): Einige, welche die Sache zu beschränkt auffaßten, sagten, deshalb, damit sie gereinigt würden von der durch Adam auf sie verpflanzten Sünde. Dies sei zwar auch nicht zu leugnen, doch sei dies nicht das Einzige. Dies wäre noch nicht etwas so Großes; aber noch viele andere Gnadengaben würden ihnen mitgetheilt, welche über die Schranken der menschlichen Natur weit hinausgingen, die Kinder würden nicht nur von den Sündenstrafen befreit, sondern auch eine göttliche Wiedergeburt, die Kindschaft, die Rechtfertigung, die Gemeinschaft mit Christus werde ihnen mitgetheilt. Das Heilmittel sei weit mehr als bloße Aufhebung des Übels.“

schon bei seinem feierlichen Einzuge in die Liebfrauenkirche im Kreml durch das lateinische Kreuz, welches er sich als apostolischer Legat voraustragen ließ, Verwunderung erregte, welche sich, als er während des Gottesdienstes im Gebete statt des griechischen Patriarchen den Papst nannte, noch steigerte und sich endlich in Staunen verwandelte, als er den Vereinigungsact der griechischen und römischen Kirche, worin die erste alle ihre dogmatischen Eigenthümlichkeiten, die römische aber nichts aufgab, vorlesen ließ. Der Großfürst Wassilij Wassiljewitsch, welchem Isidor sogleich nach seiner Ankunft ein Schreiben des Papstes überreicht hatte, wollte, im Einverständnisse mit der russischen Geistlichkeit, von der Vereinigung nichts wissen und befahl, den Metropoliten, welcher seinen ausdrücklichen Befehlen entgegengehandelt hatte, so lange in ein Kloster einzusperren, bis er widerrufe, was er gethan habe. Isidor blieb aber seinen einmal ausgesprochenen Grundsätzen getreu, schlich sich am 15. Sept. 1443 heimlich aus dem Kloster und entkam glücklich nach Teutschland, von wo er nach Rom eilte. Nach seiner Entfernung stand Jonas, Erzbischof von Rjásan, wieder der russischen Kirche vor; ein Gesandter wurde nach Constantinopel geschickt, um sich über Isidor zu beschweren und die Wahl eines Nachfolgers zu veranlassen. Da aber durch mancherlei Umstände und besonders durch die Verwirrung des seinem Untergange sehr nahen Reiches die Unterhandlungen keinen Fortgang hatten, erhob eine von dem Großfürsten im J. 1447 zu Moskwa versammelte Synode Jonas zum Metropoliten. Isidor wurde bei seiner Ankunft in Rom von dem Papste Nicolaus V. sehr ehrenvoll empfangen und am 7. Febr. 1452 zum Bischof von Sabina ernannt. Um diese Zeit begab er sich als Legat des Papstes zu dem letzten byzantinischen Kaiser Constantin Palälogus, um die Vereinigung der immer noch widerstrebenden Mehrzahl der griechischen Bischöfe und Geistlichen mit der römischen Kirche zu bewirken. Er setzte seine Bemühungen mit unermüdlichem Eifer bis zur Eroberung Constantinopels durch die Türken (29. Mai 1453) fort und wurde, da er nicht früh genug die Flucht ergriff, selbst mit in das Unglück, welches die griechische Hauptstadt traf, verwickelt. Bei dem allgemeinen Plündern und Morden hatte er aber Geistesgegenwart genug, einem unter den Todten liegenden, ihm an Körpergestalt ähnlichen, Manne seine Cardinalskleidung anzulegen und sich in dessen schlechten Anzug zu hüllen. Kurz darauf sah er, wie die Türken den mit dem Cardinalshute geschmückten Kopf des vermeintlichen Legaten unter großem Jubel durch die Straßen trugen. Er wurde zwar auch auf der versuchten Flucht nach Pera gefangen, kaufte sich aber, da ihn Niemand erkannte, für den mäßigen Preis von 50 Dukaten los und kam über Chios und Candia glücklich nach Rom, wo er am 14. März (nach Andern am 27. April) 1463 starb *). Isidorus hinterließ auch mehre Schriften, die aber noch ungedruckt in Handschriftensammlungen liegen, oder bis jetzt doch nur in lateinischer Übersetzung bekannt wurden; die herausgegebenen sind: Epistola lugubris de capta a Turcis Constantinopoli (abgedruckt in N. Reusner's Epistolae turcicae. [Francof. 1598. 4.] p. 104 und in L. d'Achery, Spicilegium Vet. Script. Tom. VIII. p. 286—292. N. E. T. III. p. 793. 794), ein unbedeutendes Machwerk, ferner einige Gutachten und Abhandlungen über die Vereinigung der griechischen und römischen Kirche, welche man in den Acten des ferrarisch-florentinischen Concils findet, und vier Reden zum Lobe der Madonna (Homiliae quatuor in Deiparam), welche Hippolyt Maracci in dem Mariale S. Isidori (Romae 1650.), aber nur in einer lateinischen Übersetzung herausgab †).

18) Isidorus von Sevilla, der berühmteste Schriftsteller des 7. Jahrhunderts, über dessen Lebensverhältnisse sich aber nur wenige zuverlässige Nachrichten finden, stammte aus einem angesehenen gothischen Geschlechte, welches sogar nahe mit dem Könige Theodorich verwandt gewesen sein soll [1]), und wurde zu Carthagena, wo sein Vater Severianus Präfect war, geboren. Das Jahr seiner Geburt ist unbekannt, darf aber wol in das sechste oder siebente Decennium des 6. Jahrhunderts gesetzt werden. Seine Liebe zu den Wissenschaften erwachte sehr früh und sein Eifer, die alten Schriftsteller zu studiren und sie zu seinem Vortheile auszubeuten, muß unermüdlich gewesen sein; denn noch jetzt erregt seine Belesenheit in denselben unsere Bewunderung. Diesen zu seiner Zeit wenig beachteten Mustern verdankte er auch unstreitig seine auffallende Leichtigkeit im Ausdrucke und die seltene Gabe, seine Rede nach den Verhältnissen und nach der Fassungsgabe seiner Zuhörer einzurichten. Man hörte ihn gern denselben Gegenstand zwei Mal vortragen, und hätte er ihn noch öfter wiederholt, so würde man sich doch nie gelangweilt haben [2]). Isidorus hatte zwei Brüder, Leander und Fulgentius, welche beide Bischöfe waren, der erste zu Sevilla und der andere zu Carthagena; er selbst widmete sich ebenfalls dem geistlichen Stande und wahrscheinlich bekleidete er nach Beendigung seiner theologischen Studien ein kirchliches Amt in der Diöcese seines Bruders Leander, welchem er auch im J. 600 oder 601 auf dem bischöflichen Sitze von Sevilla nachfolgte. Er führte den Vorsitz auf den Kirchenversammlungen von Sevilla (619) und Toledo (633), und wurde bei allen schwierigen Vorkommenheiten seines Wissens und seiner Tugend wegen an die Spitze gestellt; ja man betrachtete ihn als den einzigen Mann in Spanien, der fähig sei, das tiefgesunkene Land wieder zu erheben und die fast gänzlich erloschenen Funken aller höheren Bildung von Neuem anzufachen [3]). Als

*) *F. Ughelli*, Italia sacra. (Venetiis 1717. F.) Tom. I. p. 179. Ph. Strahl, Geschichte des russischen Staates. (Hamburg 1839.) 2. Bd. S. 287—291. Biographie universelle. Tom. LXVII. p. 576.

†) *Fabricii* Bibl. gr. Tom. IX. p. 258. 259. N. E. Tom. X. p. 498.

1) (*Lucae Tudensis*) Vita Isidori. Cap. 1. §. 2. 2) Tantae jucunditatis affluentem copiam in eloquendo promeruit, ut ubertas admiranda dicendi ex eo in stuporem verteret audientes; ex quo audita bis qui audiesset, non nisi repetita saepius commendaret. *Ildefonsus*, de Script. eccles. cap. 9. 3) Quem Deus post tot defectus Hispaniae novissimis temporibus susci-

Isidor fühlte, daß sein Ende herannahe, vertheilte er sein ganzes Besitzthum unter die Armen und ließ sich in die Kirche bringen, wo er laut um Verzeihung seiner Sünden betete und das versammelte Volk zur Liebe und Einigkeit ermahnte. Vier Tage später, am 4. April 636, entschlief er ruhig im Herrn. Auf diese wenigen Angaben beschränken sich die Nachrichten über Isidor's Leben, des berühmtesten Schriftstellers seiner Zeit, während wir über die Lebensverhältnisse anderer unbedeutender Mönche aus dem 7. Jahrhunderte mit einem Überflusse biographischer Notizen versehen sind. Wir besitzen zwar eine Biographie Isidor's, welche man gewöhnlich dem Bischof Lucas von Tuy, der in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts lebte, zuschreibt [4]), wer aber in diesem weitläufigen Machwerke Thatsachen aus Isidor's Leben suchen wollte, würde sich sehr täuschen. Die einzige brauchbare Nachricht über Isidor ist das genaue Verzeichniß seiner Schriften, welches sein Freund Braulio, Bischof von Saragossa, entworfen hat [5]). Sie umfassen fast den ganzen Kreis des menschlichen Wissens, woraus sich schon der Schluß ziehen läßt, daß sie keine Wissenschaft weiter gefördert, oder auf eine geistreiche, erschöpfende Weise behandelt haben. Alle bestehen aus einer bunten Zusammenstellung planlos gemachter Auszüge aus heidnischen und christlichen Schriften und haben für uns fast nur noch der Stellen wegen Werth, die nicht mehr vorhandenen guten Autoren entlehnt sind. Auch die Sprache ist durchaus unclassisch und barbarisch, und hält nicht einmal mit der Sprache früherer Kirchenväter, wie etwa des heiligen Augustinus, einen Vergleich aus. „Dieser Bischof," sagt der gewöhnlich richtig urtheilende Dupin [6]), „besaß eine große Belesenheit, aber weder Sinn für Schönheit, noch für eine höhere geistige Auffassungsweise. Sein Styl hat nichts Empfehlenswerthes, als seine Reinheit, er ist aber weder beredt noch fein. Seine eigenen Gedanken sind häufig falsch und von den Gedanken Anderer wählt er nicht immer die richtigsten. Er begnügt sich mit einem oberflächlichen Wissen und dringt nicht tief genug in den Gegenstand ein; oft bemerkt er nur das Gewöhnlichste und betrügt sich ziemlich oft." Bei allen diesen Fehlern bleiben ihm doch manche Verdienste, wovon das größte ist, daß er die Kenntniß der älteren classischen Literatur vor ihrem gänzlichen Untergange bewahrte und in einer Zeit, wo die wissenschaftliche Bildung fast gänzlich erloschen war, doch noch einigen Sinn dafür erhielt und fortpflanzte; und in dieser Beziehung verdient er vollkommen die Lobsprüche, welche ihm von seinen Zeitgenossen gespendet werden [7]). Wir glauben keinen besseren Begriff von seiner schriftstellerischen Wirksamkeit geben zu können, als wenn wir seine Werke mit kurzer Angabe ihres Inhaltes einzeln aufführen; wir beginnen mit seiner berühmtesten Schrift: 1) Originum seu Etymologiarum libri XX, einer Art Encyklopädie, worin fast von allen Künsten und Wissenschaften, von Grammatik, Logik, Rhetorik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Theologie, Jurisprudenz, Medicin, Landwirthschaft, Schiffahrtkunde und endlich auch von Chronologie und Geschichte die Rede ist. Von den meisten in diese Wissenschaften einschlagenden Gegenständen gibt Isidor kurze Definitionen, die er mit den Etymologien der griechischen und römischen Benennungen, so gut man es zu seiner Zeit verstand, begleitet. Einige Bücher, namentlich das sechste, siebente und achte, befassen sich fast ausschließend mit theologischen Untersuchungen; die letzten zehn enthalten nur Etymologien. So geschmacklos überhaupt die ganze Compilation ist, so muß sie doch als eins der wenigen Werke, durch welche wenigstens einige Kenntniß des classischen Alterthums im Umlaufe blieb, geachtet werden, und der Vorwurf, daß sie zu dem Verluste so mancher guten alten Werke ebendadurch, daß sie dieselben auszog und somit das fernere Abschreiben in ihrem ganzen Umfange unnöthig erscheinen ließ, das Ihrige beitrug, ist wol ungerecht; denn ohne diese Auszüge hätten wir viele Werke weder ganz, noch einzelne Stellen aus ihnen. Isidor hinterließ dieses Werk nur als rohe Materialiensammlung; Braulio ordnete sie erst nach seinem Tode und theilte sie in zwanzig Bücher [8]). Einzeln erschienen die Etymologien zuerst

tavit, credo ad restaurandam antiquorum sapientiam, quae prae nimia antiquitate fere in humanis mentibus defecerat, ne diutius ignorantia aut rusticitate veterasceret populus christianus, sagt Braulio, Isidor's Freund, in der Praenotatio librorum Isidori.

4) Sie ist mit vielen Einschiebseln und Anhängen in den Act. SS. Antverp. Aprilis. Tom. I. p. 330—364 abgedruckt. 5) Man findet dieses Verzeichniß (Praenotatio) Braulio's in den Ausgaben der Werke Isidor's. 6) Cet Evêque avait beaucoup de lecture; mais il n'avait pas tant de beauté ni d'élevation d'esprit. Son stil n'a rien de recommandable que sa netteté; il n'est ni éloquent ni poli. Ses propres pensées sont souvent fausses et il ne fait pas toujours un bon choix de celles des autres. Il se contente d'une science superficielle, il n'approfondit pas les matières, il ne remarque que ce qu'il y a de plus trivial et se trompe assez souvent. *Dupin*, Bibliothèque des auteurs ecclesiastiques. Tom. V. (Paris 1691.) p. 11.

7) Isidorus vir egregius, latinis, graecis et hebraicis literis instructus, omnium locutionis genere formatus, in trivii eruditione conspicuus, in quadrivii instigatione perfectus, divinis et humanis legibus ad plenum eruditus, suavis eloquio, ingenio praestantissimus, vita quoque atque doctrina fuit clarissimus et merito a cunctis Hispaniarum doctor nominatus. Jam vero quantus sapientia fuerit, ex ejus diversis studiis et elaboratis opusculis perfacile prudens intelligere poterit. *Braulio* l. c. — Nostri quoque saeculi doctor egregius, Ecclesiae catholicae novissimum decus, praecedentibus aetate postremus, doctrinae comparatione non infimus et, quod majus est, in saeculorum fine doctissimus atque cum reverentia nominandus Isidorus. Concil. Tolet. VIII. c. 11. 8) *Braulio* l. c. Da Braulio's Stelle über die Schriften Isidor's die einzige Quelle ist, aus der man weiß, daß manche von ihnen ihm und nicht andern Verfassern angehören, so setzen wir sie ganz hierher: Edidit libros differentiarum duos, in quibus subtili discretione ea, quae confuse usu proferuntur, sensu discrevit. Prooemiorum librum unum, in quo quid quisque liber sanctae contineat Scripturae, brevi subnotatione distinxit. De ortu et obitu patrum librum unum, in quo gesta, dignitatem quoque et mortem eorum atque sepulturam sententiali brevitate subnotavit. Ad germanum suum, Fulgentium Episcopum, Officiorum libros duos, in quibus origines officiorum, cur unumquodque in ecclesia Dei agatur, interprete stylo, non sine majorum auctoritate, elicuit. Synonymorum libros duos, quibus ad consolationem animae, et ad spem participiendae veniae, intercedente rationis ordine, exhortationem erexit. De natura rerum ad Sisebutum Regem librum unum, in quo, tam de ecclesiasti-

mit Angabe des Druckers und Jahres zu Augsburg (1472 Fol.); vielleicht aber ist eine undatirte aus der Presse Ulr. Zell's in Cöln hervorgegangene Ausgabe die älteste. Gute Ausgaben lieferten Bonavent. Vulcanius (Basil. 1577. Fol.) und D. Gothofredus in den Auctores linguae latinae. — 2) De differentiis seu proprietate verborum in drei Büchern, welche zum Theil aus der ähnlich betitelten Schrift des Agröcius und aus den Werken anderer Grammatiker entlehnt sind, zum Theil auch theologische Bemerkungen enthalten. Man findet diese Schrift ebenfalls in den Auctores linguae latinae von Gothofredus. — 3) Glossae, vielleicht nur ein von einem späteren Grammatiker aus den Etymologien gemachter Auszug und ohne großen Werth. Gedruckt in der ebenerwähnten Sammlung des Gothofredus, in Joh. Ludw. de la Cerda's Adversariis sacris. (Lugd. 1626. F.) und im M. Martinius Lexicon philologicum. (Traj. ad Rhen. 1698. Fol.) Vgl. *J. E. Imm. Walchii* Notae et emendationes ad *Isidori* glossas, in den Actis Societatis lat. Jen. Tom. III. p. 252 sq. *J. Sal. Semleri* Specimen emendationum glossarii Isidoriani in den Novis Miscellaneis Lips. Tom. VII. p. 717 sqq. — 4) Chronicon, von der Erschaffung der Welt bis zum J. 627, größtentheils aus den Chroniken des Julius Africanus, Eusebius, Hieronymus und Victor von Tunes gezogen. Die beste Ausgabe dieses Werkchens, welches einige Nachrichten, die man sonst nirgends findet, enthält, lieferte Garcia de Loaisa (Taurini 1593. 4.). Von den übrigen Abdrücken ist noch der von H. Florez in der España sagrada (Tom. VI. p. 453 sqq.) besorgte zu beachten. — 5) Historia de Regibus Gothorum, Wandalorum et Suevorum. Gute Ausgaben von Loaisa bei dem Chronicon, von Florez in der España sagrada (Tom. VI. p. 477 sqq.) und von Ch. F. Rösler (Tubingae 1803. 4.). Vgl. *Ch. F. Röslerі* Observationes ad *Isidori* historiam Vandal. (Tubingae 1804. 4.). — 6) De viris illustribus (oder De scriptoribus ecclesiasticis), eine Fortsetzung der ähnlich betitelten Schriften des Hieronymus und Gennadius und häufig gedruckt, am besten in der España sagrada (Tom. V. p. 421 sqq.). — 7) De ortu et obitu Patrum, qui in Scriptura laudibus efferuntur, eine unbedeutende Abhandlung, worin das Alter, die Todesart und der Begräbnißort ausgezeichneter und heiliger Männer des alten und neuen Testaments angegeben sind. Einzeln gedruckt Basil. 1529. 4. — 8) Gedichte, und zwar zwei Hymnen auf die heilige Agatha (gedruckt in den Act. SS. Antverp. Februarii. Tom. I. p. 596. 597.), Alphabetum orationis ad tentamenta repellenda Adversarii et Dei gratiam promerendam (in den Act. SS. Antverp. Aprilis Tom. I. p. 340. 341.), Lamentum poenitentis und einige andere (vgl. die España sagrada. Tom. IX. p. 412 sqq.). — 9) De natura rerum (manchmal auch De astronomia oder De mundo oder Cosmographia überschrieben), ein Abriß der Physik nach ältern heidnischen und christlichen Schriftstellern, worin vom Himmel, von der Sonne, vom Monde, von den Planeten, von den Finsternissen, von der Ebbe und Fluth u. s. w. die Rede ist. — 10) Mysticorum expositiones sacramentorum seu quaestiones in Vetus Testamentum, eine Sammlung mystisch-allegorischer Erklärungen, die ältern Kirchenvätern entlehnt und ohne wissenschaftlichen Werth sind. Einzeln herausgegeben Coloniae 1530. 8. — 11) Allegoriae quaedam sacrae scripturae, von Braulio unter dem Titel De nominibus legis et Evangeliorum aufgeführt; sie sind desselben Inhalts wie die quaestiones und aus denselben Quellen geschöpft, beschränken sich aber mehr auf kurze allegorische Deutungen von Namen und Stellen der heiligen Schrift. — 12) Prooemia in libros veteris et novi Testamenti, worin der Inhalt der einzelnen Bücher der heiligen Schrift kurz angegeben ist und für Geschichte des biblischen Kanons nicht unwichtig, weil man daraus sieht, welche Bücher zur Zeit Isidor's das Ganze bildeten. — 13) Expositio in Canticum Canticorum Salomonis, allegorische Deutung des hohen Liedes auf Christus und seine Kirche. — 14) Sententiarum libri tres, Gedanken über Dogmatik und Moral, meist aus Gregorius des Großen

---

corum Doctorum, quam etiam de philosophorum indagine, obscura quaedam de elementis absolvit. *De numeris librum unum*, in quo arithmeticam propter numeros Ecclesiasticis in Scripturis insertos, tetigit disciplinam. De nominibus Legis et Evangeliorum librum unum, in quo ostendit quid memoratae personae misterialiter significent. *De haereticis et haeresibus librum unum*, in quo majorum secutus exempla, brevitate qua potuit, diffusa collegit. Sententiarum libros tres, quos floribus Papae Gregorii ex libris moralibus decoravit. Chronicorum a principio mundi usque ad tempus suum librum unum, nimia brevitate collegit. Contra Judaeos, postulante Florentina germana sua Praeposita Virginum, libros duos, in quibus omnia quae fides catholica credit, ex Legis et Prophetarum testimoniis approbavit. [De Nativitate Christi sempiterna ex Patre, et temporali ex Matre, ex Isaiae testimoniis, librum unum. Moralium libros, B. Gregorii Papae rogatu, compendiose adbreviavit: Cantica canticorum secunda expositione elucidavit.] De viris illustribus librum unum. Deinde nos istos suggessimus; Religiosorum regulae librum unum, quem pro patriae usu, et regularium viribus docentissime temperavit: de origine Gothorum et Regno Suevorum et Wandalorum historiae librum unum: Quaestionum libros duos, quos qui legerit veterum tractatuum supellectilem recognoscit. [Bibliothecam compilavit, quartam Psalterii translationem edidit: super libros Moysis, et Psalterium, et quatuor euangelia expositionē non minimo insudavit studio: in canonico quoque et civili jure permaxima composuit instrumenta.] Etymologiarum etiam codicem nimiae magnitudinis, distinctum ab eo titulis non libris; quem quia rogatu meo fecit, quamvis inperfectum reliquerit, tamen in viginti libros divisi; quod opus omnimodae Philosophiae conveniens quisquis crebra visitatione perlegerit, non ignotus divinarum humanarumque rerum merito erit. Ibi recluditur diversarum artium elegantia, et quaecumque fere sciri debent, restricte colliguntur. Die beiden Werke, deren Titel mit gesperrter Schrift gedruckt sind, haben sich bis jetzt nicht wieder gefunden; die in Klammern eingeschlossenen Stellen erregen den Verdacht der Unechtheit und die in unserer Aufzählung mit den Nummern 3, 8, 19—22 bezeichneten Schriften fehlen in Braulio's Verzeichniß. Über Isidor's Schriften vergleiche man *L. Ellies Dupin*. Nouvelle Bibliothèque des auteurs ecclesiastiques. (Paris 1691.) Tom. V. p. 1—13. *Remi Ceillier*, Histoire des auteurs sacrés et ecclesiastiques. (Paris 1750. 4.) Tom. XVII. p. 621—651. J. Ch. F. Bähr, Geschichte der römischen Literatur. 3. Ausg. (Karlsruhe 1845.) 2. Bd. S. 621—623. Supplementband. (Karlsruhe 1837.) 2. Abth. S. 455—464. [K]

und Auguſtin's Schriften gezogen und als kurzes Lehrbuch faßlich zuſammengeſtellt. Ein angebliches viertes Buch iſt wörtlich aus Tajo's Sammlung entnommen und gehört Iſidor nicht an. — 15) Contra Judaeos libri duo (oft mit Unrecht als zwei Schriften betrachtet, von denen die erſte den Titel De nativitate Domini, passione et resurrectione, regno et judicio führt, und die zweite gewöhnlich De gentium vocatione, manchmal auch De fide catholica ex veteri et novo Testamento, oder Testimoniorum de Christo et Ecclesia liber überſchrieben iſt). Die Beweisführung für die Göttlichkeit Jeſu und ſeiner Lehre gegen die Juden bildet den Inhalt dieſes Werks. Zuerſt einzeln herausgegeben s. l. (Romae) et a. 4. Ein Abdruck des erſten Buchs (De nativitate Domini) erſchien Hagenoae 1529. 8. Eine althochteutſche Überſetzung dieſer Schrift aus dem Anfange des 8. Jahrhunderts iſt eins unſerer älteſten Sprachdenkmale, von welchem wir erſt in neuerer Zeit durch Ad. Holtzmann eine gute Ausgabe (Karlsruhe 1836. 8.) erhielten. — 16) De ecclesiasticis officiis libri duo, über die Kirchengebräuche und ihren Urſprung, ſowie über die Pflichten und Verrichtungen der Geiſtlichen. Man hat von dieſer für das Ritual der römiſch-katholiſchen Kirche wichtigen Schrift mehre beſondere Ausgaben (Antverp. 1534. 8. Lipsiae 1534. 4.); auch iſt ſie in die Sylloge Scriptorum de officiis ecclesiasticis (Romae 1591. F. Paris. 1610. F.) und in andere ähnliche Sammlungen aufgenommen. — 17) Regula Monachorum, für ein von ihm geſtiftetes Kloſter in ſehr mildem Geiſte geſchrieben; man findet dieſe Regel mit einigen Bemerkungen in dem Codex Regularum von Lucas Holſtenius (Romae 1661. 4. Neue Ausg. von Marian Brocke Aug. 1759. F.). — 18) Synonymorum libri duo, auch häufig Soliloquia, de lamentatione animae peccatricis betitelt, Selbſtgeſpräche eines über das Elend ſeines Standes klagenden Menſchen und Antworten der tröſtenden Vernunft, die ihn an ſeine Pflichten erinnert. Dieſes früher viel geleſene Erbauungsſchriftchen iſt ſehr oft einzeln gedruckt, zuerſt Marsipoli 1479. 4., dann Antverp. 1487. 4., Daventriae 1491. 4., Parisiis 1494. 8. u. ſ. w. — 19) De conflictu vitiorum et virtutum, ebenfalls erbaulichen Inhalts. Man legt dieſes Schriftchen, welches man auch Auguſtinus, Ambroſius und Leo zutheilt, wol mit Unrecht dem Iſidor bei, weil es Sieghert von Gembloux[9]) unter ſeinen Werken aufzählt; wahrſcheinlich gehört es Ambroſius Autpertus, Abt eines Benedictinerkloſters bei Benevent zu Ende des 8. Jahrhunderts an[10]). — 20) Epistolae, vier an Braulio unbedeutenden Inhalts, einer an den Biſchof Helladius, worin er für die Abſetzung der Biſchöfe, die ſich Sünden des Fleiſches haben zu Schulden kommen laſſen, ſtimmt, einer an den Biſchof Maſſanus deſſelben Inhalts, worin aber die entgegengeſetzte Anſicht ausgeſprochen iſt, weshalb man ihn als untergeſchoben betrachten muß, obſchon ihn Gratian, der ſich indeſſen, wie man weiß, nicht ſelten irrt, in ſeinem Decrete als von Iſidor herrührend anführt, einer an Leufredus, Biſchof von Cordova, über die Obliegenheiten der Geiſtlichkeit, einer an einen gewiſſen Claudius und ein anderer an den Erzdiakon Redemptus, beide die erſt in ſpäterer Zeit entſtandenen Streitigkeiten der griechiſchen und römiſchen Kirche über Dogmen betreffend und mithin unecht, und endlich einer an den Biſchof Eugenius von Toledo über die Gewalt des Papſtes, deſſen Inhalt aber ebenfalls beweiſt, daß er nicht zur Zeit Iſidor's geſchrieben ſein kann. Man findet alle dieſe Briefe, echte und unechte, in den Geſammtausgaben der Werke Iſidor's. — 21) Liber de contemptu mundi, ein oft faſt wörtlicher Auszug aus den Synonymen und das Machwerk eines ſpäteren Compilators. — 22) De regula vitae, Auszug aus demſelben Werke und ebenfalls unecht. — Die erſte Geſammtausgabe der Werke Iſidor's beſorgte Margarin de la Bigne (Paris. 1580. F.). Dieſer folgten die Ausgaben von Joh. Grial (Madrit. 1599. F.), von Jac. du Breuil (Paris. 1601. F.) und ein Nachdruck derſelben (Colon. 1617. F.), dann ein vermehrter und verbeſſerter Abdruck der Ausgabe Grial's (Madrit. 1778. 2 Voll. F.) und zuletzt die beſte und vollſtändigſte aller Ausgaben von Fauſtin Arevali (Romae 1797—1803 7 Voll. 4.). Eine Sammlung von Kirchengeſetzen (Collectio Canonum et epistolarum decretalium), welche man früher häufig Iſidor von Sevilla zuſchrieb, hat man längſt nach Inhalt und Form als ein Machwerk ſpäterer Zeit erkannt (vgl. d. Art. Isidor Mercator). C. de la Serna-Santander beſaß (wie er in dem Catalogue des livres de sa bibliothèque. [Paris. 1799. Tom. I. p. 72] mittheilt) eine von dem Jeſuiten Andr. Burriel zum Druck vorbereitete Ausgabe der angeblich echten Sammlung Iſidor's, welche aus Handſchriften des 9., 10. und 11. Jahrhunderts abgeſchrieben ſein ſoll; da ſie aber nicht veröffentlicht wurde, ſo läßt ſich kein Urtheil darüber fällen.

(*Ph. H. Külb.*)

19) **Isidorus**, Abt in der ägyptiſchen Provinz Thebais, ſoll um 318 in Ägypten geboren und 404 geſtorben ſein, vorzüglich bekannt durch mönchiſche Heiligkeit, von welchem die kirchliche Sage behauptet, er habe in dem langen Zeitraume von eilf Jahren gar nicht geſündigt.

(*R.*)

20) **Isidorus Thessalonicensis** lebte ums J. 1401 als Metropolit von Theſſalonich. Seine homilias IV in Deiparam hat lateiniſch herausgegeben und mit Noten begleitet Hippolytus Maraccius. (Rom. 1651. 8.) Eine dieſer Homilien iſt in festum praesentationis; die übrigen drei in adnunciationem, nativitatem et dormitionem S. Mariae. In der vaticaniſchen Bibliothek ſoll ſich ein Commentar des Iſidor von Theſſalonich zum Evangelium des Lucas finden. Siehe darüber, ſowie über andere Schriften dieſes Mannes *Fabricii* Bibl. Graec. ed. *Harles.* X. p. 498. 499. (*Adolf Stieren.*)

9) De script. eccles. c. 55. Scripsit de conflictu virtutum et vitiorum librum unum. 10) Vita Ambrosii Autperti, in Mabillon's Act. Ord. S. Benedict. Tom. IV. p. 238. Ambrosius librum quoque de conflictu vitiorum edidit. — Anonymus Mellicensis, de script. eccles. c. 51. Ambrosius qui et Autpertus . . . scribit . . librum de conflictu virtutum et vitiorum.

II. Künſtler und (nicht geiſtliche) Schriftſteller.

1) Isidorus Aegeates, ein Epigrammendichter der ſpäteren Zeit, von welchem nur einige Epigramme erhalten ſind: Anthol. Palat. ed. *Jacobs* VII, 156 (bei *Brunck* II, 358. n. 38. An. II, 3. p. 46) 280 (*Br.* II, 473. n. 2. An. II, 3. p. 329, bei *Weckel.* p. 357) 293 (*Br.* II, 474. n. 4. An. II, 3. p. 338) 532 (*Br.* II, 473. n. 3. An. II, 3. p. 329) IX, 94. (*Br.* II, 473. n. 1. An. II, 3. p. 329).

2) Isidorus von Antiochia, ein Arzt und Schüler des Galenus, der ihn in ſeiner Schrift über die Zuſammenſetzung der Medicamente (*περὶ συνθέσεως φαρμάκων*, Opp. ed. Bas. T. II. ed. *Kuehn* Vol. XIII.) Bd. I. p. 301. Bas. 295. *K.* V, 12. p. 388. B. 833. *K.* und 834 (an welcher Stelle er ihn *γνώριμος* nennt) VII, 6. p. 396. B. 885. *K.* VII, 10. p. 400 B. 908. *K.* erwähnt. *Fabricius* Biblioth. gr. (ält. Ausg.) XIII, 303.

3) Isidorus, der Bildhauer, von welchem eine Statue des Herkules in Parium am Hellespont ſtand; Plinius, der dieſelbe erwähnt (Hist. Nat. Lib. XXXIV. cap. 8. sect. 19. §. 16), führt ihn unter den Künſtlern der Lyſippiſchen Periode mit auf. *Fabricius*, Bibl. gr. IX, 259. (ed. *Harless.* X, 498) *Sillig*, Catalogus Artificum p. 234.

4) Isidorus von Charax, einer Stadt Suſiana's, ein Perieget und Landsmann des Dionyſius, von welchem wir eine kleine Schrift über die Wegmaße in Parthien nach ägyptiſchen Schönus, *σταθμοὶ Παρθικοί*, beſitzen; wahrſcheinlich nur ein Fragment aus dem von Athenäus (Deipnosophist. III. c. 46. p. 93. E.) erwähnten *Παρθίας περιηγητικόν*. Sein Zeitalter ſetzte Gerh. Jo. Voſſius in ſeiner Schrift de historicis Graecis in die letzte Hälfte des 4. Jahrhunderts, weil er unter dem von Iſidorus (in einem Fragmente bei *Lucian* Macrob. II. p. 472) erwähnten perſiſchen Könige Artaxerres, der von ſeinem Bruder ermordet worden ſein ſollte, den Artaxerres Ochus († 340 v. Ch.) verſtand; wogegen Dodwell (de Isidoro Characeno p. 57 sq.) richtig bemerkt, daß auch unter den parthiſchen Königen die Landſchaft Perſis ihre eignen, wenn auch nicht ſelbſtändigen Könige behielt. Richtiger ſetzt derſelbe Voſſius (de philologia lib. Amstelaed. c. 11. §. 7. p. 55) ihn unter Auguſt; aber die von Iſidorus erwähnte Flucht des Teridates fällt erſt in das J. 36 n. Ch. Daher auch Sare (Onomast. I. p. 237) die Abfaſſung der *σταθμοί* in das J. 37 ſetzt; vgl. *Fabricius*, Bibl. gr. III, 34 (ed. *Harl.* IV, 612). Viel ſpäter kann er nicht gelebt haben, da Plinius ihn in der Vorrede zum zweiten Buche ſeiner Naturgeſchichte unter den fontes externi mit aufführt und auch außerdem oft (Hist. nat. V, 108. 112, 1. ib. §. 3. IV, 3. 5, 1. 16. 30, 1. 23. 37, 1. V, 6, 6. 9, 9. 30. 33. z. E. s. 35, 1. s. 36, 1) ſeine Angaben über Küſtenlängen, namentlich über den Umfang von Inſeln, wahrſcheinlich aus einem für uns verlorenen, aber auch von Marcian in der Einleitung zu ſeiner Schrift erwähnten Periplus mittheilt. Die Gründe Dodwell's (de Isid. p. 68), daß dieſer Iſidorus von dem Plinianiſchen und Marcianiſchen verſchieden und wenn auch ſein Landsmann, doch näher an die Zeit des Lucianus heranzurücken ſei, ſind nicht überzeugend.

Ausgaben: Geographica Marciani Heracleotae, Scylacis Caryandensis, Artemidori Ephesii, Dicaearchi Messenii, Isidori Characeni a *Dav. Hoeschelio* ex manuscript. codd. edita August. Vindelicor. 1600. 8. p. 183—189. — Geographiae veteris scriptores graeci minores, graece c. interpretat. lat. dissertatt. et annott. ed. *I. Hudson.* (Ox. 1698.) V. II. mit Dodwell's Diſſertat. de Isidoro Characeno. (p. 57 sq.) — Geographi minores ed. *Gail.* (Par. 1816.) — *E. Miller*, Periple de Marcien d'Héraclée, Artémidore, *Isidore de Charax* etc., ou supplémens aux dernières éditions des petits géographes d'après un manuscrit grec de la Bibliothèque Royale (nach *Letronne* fragmens des petits géographes etc. [Par. 1840] der Codex Pithoeanus) (Paris. 1839); vgl. Götting. gelehrte Anzeigen 1839. S. 1718.

5) Isidorus der Cyniker lebte unter dem Kaiſer Nero in Rom und wurde von demſelben wegen eines freimüthigen Spottes (der Kaiſer ſänge die Leiden des Nauplius ſo ſchön, ſeine Güter aber vertheile er ſchlecht, mala Nauplii bene cantitare, sua bona male disponere) aus Italien verbannt; *Sueton*, Ner. 39. *J. Jonsius*, De scriptoribus historiae philosophicae Lib. III. cap. 7. §. 8. T. II. p. 38. *Fabricius*, Biblioth. gr. II, 364. (ed. *Harless* III, 520) IX, 259. (ed. *Harl.* X, 495.)

6) Isidorus von Gaza, auch Isidorus der Philoſoph genannt [1]), Schüler des Proklus, der Nachfolger des Marinus auf dem Lehrſtuhle der neuplatoniſchen Schule, lebte in der letzten Hälfte des 5. und in den erſten Jahrzehnden des 6. Jahrhunderts. Er war, wie ſein älterer Bruder Ulpianus, der nachmals auch in Athen lebte und ſich mehr der Beredſamkeit widmete, aus Gaza gebürtig, kam aber wahrſcheinlich frühzeitig nach Alexandrien, daher er von ſeinem Biographen Damaſcius ein Alexandriner, und der Alexandriner Syrianus von Suidas [2]) ſein Landsmann genannt wird. Dort genoß er den Unterricht des Aſklepiodotus und anderer berühmter Philoſophen, ging aber ſpäter nach Athen, weil er an den Alexandrinern, namentlich an Hierokles, keinen Gefallen hatte. An den rhetoriſchen und poetiſchen Studien fand er wenig Geſchmack [3]), und brachte es auch zu keiner großen Stärke in der Dialektik [4]), daher wol auf das hierauf bezügliche Lob ſeines Biographen, den er in der Dialektik unterrichtete [5]), wenig Gewicht zu legen iſt; dagegen wandte er ſich mit allem Fleiße der Philoſophie zu. Von Proklus und Marinus wurde er mit großer Freundlichkeit empfangen und erwarb ſich durch ſeine Wißbegierde ihre Zuneigung [6]); das Äußere des Erſtgenannten, dem

1) In ſeiner Lebensbeſchreibung, welche von Damaſcius, ſeinem Schüler und Nachfolger, verfaßt und von Photius (Myriobibl. cod. 181. p. 211 *Hoeschel.* 125 sq. *Bekk.* und cod. 242. p. 346 sq. *H.* 335 *B.*) in Auszügen erhalten iſt. 2) *Suid. v. Συριανός.* 3) *Phot.* p. 549. *H.* 337 b 9 *B.* 4) *Suid. Ἰσίδωρος.* 5) *Phot.* cod. 181. p. 213 *H.* 127, 11 *Bekk.* 6) *Phot.* p. 571 *H.* 351 b 1 *B.*

auch Isidorus' Gesicht wegen des würdevollen Ausdrucks sehr wohl gefiel [7]), machte einen tiefen Eindruck auf ihn, und erschien ihm als der wahre Typus eines gottbegeisterten Philosophen. Marinus wurde sein Lehrer in der Aristotelischen Philosophie [8]), an der indessen Isidorus nach seiner ganzen Geistesrichtung wenig Behagen fand; denn sobald er etwas von Plato gekostet, wandte er sich diesem mit allem Eifer zu und hielt sich von Aristoteles ganz fern; von den Älteren schätzte er besonders Plato und Pythagoras, von den Späteren Jamblichus, Proklus und Syrianus [9]). Nach einiger Zeit kehrte er von Athen nach Alexandrien zurück, wo er Besitzungen hatte und vom Volke sehr geehrt wurde, blieb aber mit Marinus in brieflichem Verkehre, indem sie sich ihre Ansichten über Plato's Parmenides mittheilten [10]). Als er kurz vor dem Tode des Proklus in Folge einer über die Philosophen verhängten Verfolgung [11]) Alexandrien verließ, und zum zweiten Male [12]) nach Athen zurückkehrte (wahrscheinlich brachte er den Alexandrinischen Arzt Jacobus mit, der den Proklus in seiner Krankheit behandelte und ihm den Genuß des Kohls verbot, aber den der Hülsenfrüchte verordnete) [13]), zeigte ihm Marinus einen von ihm verfaßten Commentar über Parmenides und bat ihn um sein Urtheil. Als Isidorus nach Durchlesung desselben äußerte, es schiene ihm der Commentar ihres Lehrers schon genügend, verbrannte Marinus den seinigen [14]). Schon Proklus hatte wegen der Kränklichkeit des Marinus (dem Isidorus dabei treue Sorgfalt bewies) [15]) gewünscht, daß Isidorus sein Nachfolger auf dem Platonischen Lehrstuhle werden möchte, damit die goldne Kette nicht unterbrochen würde; nach seinem Tode 486 n. Ch. (der Beerdigung wohnte er bei) [16]) gab Isidorus endlich den wiederholten Bitten des Marinus und dem Beschlusse der Schule nach [17]) und wurde ihr Oberhaupt, aber mehr dem Namen, als der That nach [18]); und schon in dem Frühlinge, welcher auf den Tod des Marinus (493) folgte, übertrug er dem Hegias und Eupithius die Sorge für die sinkende Philosophie [19]) und ging nach Alexandrien, wo er sich dem Wunderglauben immer mehr hingab (vgl. über die ganze Richtung dieser Schule Ritter's Geschichte der Philos. 4. Bd. S. 724). Im Anfange der Regierung Justinian's begab er sich mit einigen andern Philosophen (unter ihnen Simplicius), um dem Drucke und den Vexationen der Regierung zu entgehen, nach Persien, wo sie gastfreundliche Aufnahme fanden und erst nach dem Abschlusse des Friedens 533 zurückkehrten, weil ihnen in demselben auch unbeschränkte Beschäftigung mit ihrer Philosophie in Alexandrien ausbedungen war [20]). Bald nachher scheint Isidorus gestorben zu sein. Wenn Wernsdorf in seiner ersten Dissertation de Hypatia [21]) bezweifelt, daß Isidorus noch zur Zeit dieser Reise nach Persien gelebt haben, oder wenigstens rüstig genug gewesen sein könne, um mitzureisen, weil sein Bruder Ulpian schon ein Zeitgenosse des Syrianus genannt wird und in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts geblüht haben soll, so läßt sich entgegnen, daß Isidorus um Vieles jünger als seine älteren Geschwister gewesen sein muß, da Suidas [22]) den Sohn seiner Schwester, der im neunzehnten Jahre eines gewaltsamen Todes starb, einen Altersgenossen des Isidorus nennt. Wol aber haben Wernsdorf und Brucker [23]) Recht, den Irrthum des Suidas und vieler neuern Gelehrten [24]) zu bekämpfen, als sei Isidorus, außer mit seiner zänkischen Gattin Domna, welche fünf Tage nach der Geburt eines Sohnes starb [25]), auch mit der in Philosophie und Mathematik ausgezeichneten Tochter des Theon, Hypatia, verheirathet gewesen, welche schon 415 n. Chr., im zehnten Consulate des Honorius in Alexandrien durch den Pöbel ermordet ward [26]) und überdies immer Jungfrau geblieben sein soll [27]).

Vgl. *Cozzandi* Brisciani, de magisterio antiquorum philosophorum lib. I. (Genev. 1684. 12.) p. 97 sq. — *Fabricius*, Biblioth. graec. II, 61. 304. VIII, 219 (ed. *Harless.* III, 177. 497. IX, 188). — *Bruckerus*, Hist. philos. II, 339 sqq. — *Wernsdorf*, Diss. de Hypatia I. (Viteb. 1747) p. 35 sq.

7) Isidorus Logotheta Dromi, Lehrer des Rechts zu Constantinopel oder Berytus (*Fabric.*, Biblioth. gr., alt. Ausg., XII. Bd. S. 345) wurde vom Kaiser Justinian zur Theilnahme an der Abfassung seiner großen legislatorischen Werke mit zugezogen und verfaßte einen Commentar zu dem Codex, der weitläufiger war, als der des Theodorus und Anatolius, aber kürzer als der des Thaleläus; vgl. das Fragment aus *Matthae. Blastares* σύνταγμα περὶ τῶν πολιτικῶν νόμων bei *Fabric.* Biblioth. gr. XII. p. 370 *).

8) Isidorus von Memphis, ein Arzt, welchen Aëtius (Contractae ex veteribus medicinae tetrabiblos [Basil. 1542. Fol.] II, 3. p. 393) als Erfinder eines Collyrium erwähnt. *Fabricius*, Bibl. gr. ed. *Harless.* X, 497. Id. (ält. Ausg.) Vol. XIII. p. 303.

9) Isidorus von Milet, ein geschickter Mechaniker und Architekt, welcher unter Justinian lebte und im Vereine mit Anthemius von Tralles die Sophienkirche erbaute, *Procop.* de aedific. Justin. I, 1. p. 5 C Par. 7 C 9 C, aber auch bei andern Bauwerken von dem Kaiser zu Rathe gezogen ward, wie bei dem Damme, der Dara vor Über-

7) *Phot.* 571 g. E. *H.* 351 b 12 *B.* vgl. 573 g. E. *H.* 352 b 35 und 537 *H.* 336 a 5 *B.* 8) *Phot.* 550 *H.* 338 a 20; *Suid. Μαρῖνος.* 9) *Phot.* 549 *H.* 337 b 15 *B.* *Suid. Συριανός.* 10) *Suid. Μαρῖνος*; vgl. *Phot.* 550 *H.* 338 a 20 *B.* 11) Vgl. *Phot.* 565 g. A. *H.* 346 a 23 *B.* 12) *Suid. Μαρ. τὸ δεύτερον ἐλθόντι εἰς Ἀθήνας.* 13) *Phot.* 560 *H.* 344 a 33 *B.*; doch gehorchte Proklus mehr den Geboten der Pythagoreischen Diätetik. 14) *Suid. Μαρῖνος*; s. Anm. 10. 15) *Phot.* 562 *H.* 345 b 31 *B.* 16) *Phot.* 566 g. E. *H.* 347 a 34 *B.* 17) *Phot.* 568 g. A. *H.* 349 a 35; nach langem Sträuben *Phot.* 565 *H.* g. A. 346 a 15. 18) s. die vorhergehende Anm. 19) *ὑποδέουσα*, *Phot.* 568 *H.* 349 b g. Anf.

20) *Suid. Ἡσάβριος*; *Bruckerus*, Hist. philos. T. II. p. 345. 21) Wittenberg 1747. S. 37. 22) *Suid. Ἰσίδωρος.* 23) Hist. philos. II, 346 sq. 24) Selbst des Fabricius Biblioth. gr. VIII, 219. ed. *Harless.* IX, 188. 25) *Phot.* 573 g. A. 352 b 5. 26) *Socrat.* hist. Eccl. VII, 15. p. 352; *Wernsdorf.* Dissertationes IV de Hypatia philosopha Alexandrina. (Viteb. 1747. 1748.) 27) *Suid. Ὑπαιΐα.*

*) Vgl. *Back*, Historia juris prudentiae ed. V. Lib. IV, 1, 13. p. 604. *Fabricius*, Bibl. gr. ed. *Harless.* X, 496.

ſchwemmungen ſchützen ſollte, *Procop.* l. l. II, 4. p. 34 A. Oſann im Nachtrage zu Sillig's Catalog. artificum, Kunſtbl. 1830. Nr. 83. S. 331.

Isidorus von Milet, ein Bruderſohn des Vorigen, welcher im Vereine mit dem Mechaniker Johannes von Byzanz auf Befehl Juſtinian's die Stadt Zenobia am Euphrat erbaute, *Procop.* de aedific. Justiniani II, 13. p. 44 C Paris. *Fabric.*, Bibl. Gr. IV, 203. *Felibien*, Recueil historique des vies et des ouvrages des plus celèbres architectes (Paris 1687. 4. p. 151), der dieſen Iſidor irrig einen Enkel des Erſteren und einen Byzantiner nennt.

10) Isidorus von Pergamus, ein Rhetor, deſſen Diogenes Laertius (VII, 34) in den Nachrichten über Zeno von Kittium gedenkt, und den Rutilius Lupus (II, 16. p. 128 *Ruhnk*, vgl. ebendaſelbſt deſſen Histor. crit. oratt. graec. p. XCIII, Weſtermann, Geſchichte d. griech. Beredſamk. §. 86. A. 23) unter den letzten Rhetoren der aſianiſchen Schule anführt. Unter den Stoikern führen ihn mit auf *Jonsius*, Scriptores hist. philosoph. Lib. II, 18. 1. p. 251. u. *Fabricius*, Bibl. gr. ed. *Harless.* II, 873. vgl. X, 498. (*H. Weissenborn.*)

11) Isidorus der Philosoph, ſ. Isidorus von Gaza.

12) Isidorus Scholasticus der Ägypter, ein Epigrammendichter, von welchem zwei Epigramme (eins davon in der Wechel'ſchen Anthologie [Frankf. 1600. Fol.] VI. B. S. 553) erhalten ſind, Anthol. Palat. ed. *Jacobs* (Lips. 1813.) VII, 56 (bei *Brunck* II, 406. n. 1. An. II, 3. p. 199) und IX, 11 (bei *Brunck* II, 231. n. 69. An. II, 2, 196), welches letztere Einige dem Philippus zuſchreiben. *Fabricius*, Bibl. ed. *Harless.* X, 498. und IV, 478 (ält. Ausg. II, 474.)

(*H. Weissenborn.*)

Isidrogalvia *Ruiz* et *Pav.*, ſ. Tofieldia.

ISJE (bei Kämpfer), IZEH (bei Klaproth), IXO bei Andern. Fürſtenthum oder Provinz in der Landſchaft Tokaido (d. i. öſtlicher Seeweg *) auf der japaniſchen Inſel Niphon. Es grenzt nördlich und nordöſtlich an das Fürſtenthum Owari, ſüdöſtlich an die Bai von Owari, ſüdlich an das Fürſtenthum Iga, ſüdöſtlich an Jamatto, weſtlich an Kawatſi, nordweſtlich an Omi, und iſt von Süden nach Norden drei Tagereiſen lang. Die Oberfläche iſt mit vielen kleinen Bergen bedeckt, der Boden außerordentlich fruchtbar und von den Flüſſen Sayagawa (auf welchem vieles Holz in den Golf von Izeh geflößt wird) und Kujama durchfloſſen. Hauptproducte ſind: rohe Baumwolle (von Baum und Kraut), Tafft, Seekrebſe (welche ſehr hoch im Preiſe ſtehen), die beſten Perlen von Japan, eine große Menge Fiſche und Schalthiere, Mooſe, große Rettige (Daurus indica), Eicheln (Totsi nomi), eingemachte Feigen, vorzüglicher Thee, Queckſilber (rohes und ſublimirtes), weiße Farbe, Fiſchbein, Kalender, Reiszucker, Schwefelfäden, Flöten und Strohſchuhe. Eintheilung: in die 15 Diſtricte Kuwana, Aſaki, Suſuka, Iſiſi, Aanki, Taato, Niſikiſima, Gofaſuma, Inabe, Mye, Ano, Itaka, Watarabeh, Inotaki. Städte: Kuwana, Kameyama, Aſu, Mats-ſaka, Kambeh, Kwe, Nagaſima, Yoda. Die ganze Provinz iſt heiliger Boden der Japaner und mit Tempeln und Opferſtellen angefüllt. Beſonders merkwürdig ſind die Dayſingu-Tempel der Sinto-Religion, welche aus ſämmtlichen Gegenden des Reichs ſehr ſtark bewallfahrtet werden.

(*Klähn.*)

ISIGNY (lateiniſch Isniacum; Breite 49° 20′ nördl., Länge 16° 35′ öſtl. F.), Stadt und Cantonshauptort im Arrondiſſement Bayeux des franzöſiſchen Departements Calvados. Sie liegt an der Mündung des Fluſſes Aure oder Esque in die Vire, welche letztere ſich gleichfalls nicht weit von der Stadt in den Kanal La Manche ergießt, und hat ein Handelsgericht, einen kleinen Hafen für Schiffe von 100 Tonnen, 490 Häuſer und 2200 Einwohner, welche Handel mit Cider, Butter, Seeſalz (das in der Nähe gewonnen wird), Schinken, Kleeſamen und grünen Erbſen unterhalten. Beſonders beträchtlich iſt der Butterhandel, welcher jährlich einen Gegenſtand von 2,000,000 Francs ausmacht. Er geſchieht zu Lande durch ganz Frankreich und auch zur See. Von der berühmten Butter von Iſigny gibt es zwei Sorten. Die erſte, welche zu Iſigny und in der Umgegend verfertigt wird, iſt die berühmteſte; die zweite, gewöhnlichere, wird aus der ganzen Niedernormandie hierher gebracht, hier geſalzen und in Fäßchen ausgeführt. Von der erſten Sorte werden jährlich an 120,000 Pfund gewonnen, von der zweiten wöchentlich 50,000 Pfund ausgeführt. Die Rhede von Iſigny liegt 3 Lieues von der Stadt entfernt bei der Pointe de la Magdeleine; man findet daſelbſt bei 8 bis 9 Faden Waſſertiefe einen guten Ankergrund. Die Lage der Stadt ſelbſt iſt ſehr freundlich, wegen der Nähe des Meeres, über welches die Ausſicht bis zum Cap La Hogue reicht, und wegen der ausgedehnten Wieſenflächen im Oſten. (*Klähn.*)

ISIGONUS, 1) ein von Plinius (Hist. Nat. XXXIV, 8 [19]) erwähnter Bildner (Erzgießer), deſſen Zeitalter ſich zwar nicht genau beſtimmen läßt, von Sillig [1]) aber um die 135. Olympiade angenommen wird. Nebſt Pyromachus, Stratonikus und Antigonus ſoll er die Schlachten des Attalus und Eumenes gegen die Gallier dargeſtellt haben.

2) Ein griechiſcher Schriftſteller, welcher Ἀπιστα ſchrieb; die erhaltenen Fragmente davon ſind zuſammengeſtellt in den Paradoxograph. ed. *Westermann.* p. 162 sq. Auch haben Plinius (Hist. Nat. VII, 2. 12. 16. 27) und Sotion in dem Werke über die merkwürdigen Gewäſſer ihn benutzt. Nach Stephanus von Byzanz [2]) war er aus Nicäa, während eine andere Angabe [3]) Cittium als ſeine Heimath bezeichnet; ſein Zeitalter iſt ungewiß, doch ſcheint er noch vor Anfang der chriſtlichen Zeitrechnung gelebt zu haben [4]). Gellius [5]) überſchätzt wol die Auctorität deſſelben. (R.)

Isika *Adans.*, ſ. Lonicera.

*) Nach Robert's Karte in der Landſchaft Jetſegen.

1) Catalog. artificum. p. 234. 2) Unt. d. W. *Nixata.* 3) *Cyrill.* c. Jul. 3. p. 88. 4) Vgl. *Westermann* l. c. praef. p. XXX und in Aug. Pauly, Realencyklop. unt. d. W. 5) Noct. Att. IX, 4.

ISI KARI GAWA. Hauptfluß der japanischen Insel Jesso. Er entsteht auf der centralen, von Bergen umschlossenen, Hochebene dieser Insel aus dem vier Quadrat-Mi großen See Do-mouna, fließt in einer südöstlichen Hauptrichtung in einem sehr starken und schnellen Laufe, weshalb er auch seinen japanischen Namen Isi kari, d. i. Steinwälzer (rivière qui chasse les pierres), erhalten hat, nimmt von N. her einen starken, am hohen Pic Yuubetsu entspringenden Zufluß auf und mündet mit einer Breite von 10 Matsi (= etwa 440 par. Fuß) in die große Bai Stroganoff. Der japanischen Encyklopädie zufolge ist sein Lauf so reißend, daß er nicht passirt werden kann. (Vgl. Klaproth in San Kokf Tsu Ran Tu Setz etc. p. 184. 282.) (*Kläden.*)

ISIM (Ischim), 1) ein Bezirk des Osmanischen Ejalets Rumili, und zwar im westlichsten Theile Albaniens zwischen den Flüssen Drin und Limna. Zu ihm gehört Capo Rodon an der südwestlichsten Spitze einer Bucht des adriatischen Meeres mit einem Franziskanerkloster, worin der Generalvisitator seinen Sitz hat. Eine Viertelstunde von letzterem liegt Muzi mit einem Hafen, welcher aber gegen den gefürchteten Wind Bora nicht geschützt ist. Nördlicher, eine halbe Stunde von der Küste entfernt, ist Rrika, in dessen Nähe die Trümmer des Forts Skanderbeg bis zum J. 1830 sichtbar waren; durch häufiges Austreten der Küstenflüsse hat sich bei diesem Orte ein Morast gebildet, über welchen eine hölzerne Brücke führt. Nordöstlich davon ist die kleine nur von moslimischen Arnauten bewohnte Ortschaft Schleinz am südlichsten Arme des Flusses Mati, innerhalb eines weiten Morastes, wegen der dort befindlichen von Erdwällen umschlossenen Brücke über den Mati erwähnenswerth. Im westlichen Theile des Bezirks liegt das Hügelland Kalz, welches mit Eichen und Buchen bestanden ist und sich an das von Presja anschließt. Der Ort Presja selbst mit 240 moslimischen, 80 katholischen Einwohnern und einer kleinen Colonie Dalmatiner, die sich mit Blutegelfang beschäftigt, ist auf einem Plateau erbaut und hat eine hübsche Moschee. Am Fuße des Presjaberges beginnt die Ebene Mrcere, welche vier Stunden lang und drei Stunden breit ist, und zahlreiche Sümpfe hat; man sieht in derselben einzelne zerstreute Häuser und der Boden wird theilweise zu Reisbau und Viehweide benutzt. Ihr nördlichster Punkt ist der Morast Gucki, von welchem ein Verbindungsweg nach Mamurra im Bezirke Tirana geht.

2) Eine Ortschaft dieses Bezirks, wovon derselbe seinen Namen hat, südlich von Capo Rodon und Muzi, nicht unmittelbar an der Küste, und 1¼ Stunde südlich vom Flusse Mati gelegen, mit 380 arnautischen Familien (260 christlichen und 120 moslimischen), einer Moschee und Überresten einer christlichen Kapelle*). (*A. G. Hoffmann.*)

*) Nach Jos. Müller's Albanien, Romanien und die österreichisch-montenegrinische Gränze. (Prag 1844.) S. 60. 61. Hadschi Chalfa (Rumeli und Bosna geogr. beschrieben, aus dem Türk. übers. von Jos. v. Hammer. S. 141) rechnet Ischim zum Sandschak Dchri (Dchriba), setzt es zwischen Ibessan, Durabsch (Durazzo) und Akhissar, und bestimmt die Entfernung von Constantinopel zu 19 Tagereisen.

ISING (Christian), ein als kurpfälzischer Hofprediger zu Neuburg an der Donau in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts lebender Jesuit, bekannt durch sein historisches Werk: Aquila immortalis Romana, oder unverwelkter Lorbeerkranz des heiligen römischen Reichs (Sulzbach 1677. 3 Thle.), worin er die Geschichte der Römer vom Ursprunge Roms, des west- und oströmischen Kaiserthums und des spätern heiligen römischen Reichs darstellt. Sonst übersetzte er noch aus dem Französischen „Göttlicher Liebespfeil oder Liebes- und Lebensgeschichte der Fräulein von Tournon" (Dilling. 1686.)*). (*R.*)

ISINGEN, ein würtembergisches Pfarrdorf im Schwarzwaldkreise und Oberamte Sulz mit 483 Einwohnern evangelischer Confession. (*Rigel.*)

Isingglas, s. Hausenblase.

ISINGRIN, Hizingrim oder Isangrim, wurde im J. 926 durch König Arnold von Baiern der neunte Bischof von Regensburg, erhielt im J. 930 wegen des Besitzes des benachbarten Klosters Weltenburg, als einer Commende, von einem königlichen Minister Othram das Geschenk einer jährlichen Geldabgabe von Lehenleuten durch eine Urkunde. Bemerkenswerth ist aus seiner Lebensgeschichte, daß er 932 zu Regensburg, mit den Bischöfen von Salzburg, Passau, Freisingen u. s. w., eine Synode hielt und einer andern zu Dingolfingen beiwohnte. Gestorben ist er im J. 937, und wurde bei St. Emmeram begraben. *Hansizii* Germania s. II, 146. Monum. hoic. XIII, 309. *Ried*, Cod. dipl. episcop. Ratisbon. I, 95. *Hund*, Metrop. Salisburg. I, 129. *Calles*, Ann. eccl. Germ. IV, 181. Martene VII, 53. *Manni*, Suppl. conc. I. *Harzheim*, Conc. Germ. II, 602—604. *Adlzreiter*, Ann. Boj. I. L. XIII. *Meichelbeck*, Hist. Frising. I, 164. (*Jaeck.*)

ISINI nennt Petrejus in seinem Catalogus haeret. solche Christen Ägyptens, welche die Sitte hatten, den Kindern nach der Taufe ein Kreuz auf der Stirn einzubrennen. (*R.*)

Isinisca, Isunisa, Isarcorum, s. Isarisca.

ISION. Nach Ptolemäus ist Ἴσιον ὄρος, bei lateinischen Schriftstellern Isius Mons, ein Berg an der Küste der Troglodyten in Afrika am arabischen Meerbusen, südlich von Berenike, zwischen Mnemium und Bathys Portus, jetzt angeblich Ras al Dawer. Bei Stephanus Byzantinus und in dem Itiner. Anton. aber ist Isium statt Iseum eine Stadt in Oberägypten.

(*S. Ch. Schirlitz.*)

ISIONDA. So nennt Polybius eine Stadt in Pisidien in der Nähe der bekanntern Stadt Termessus. Die bei Livius (XXXVIII, 15) erwähnten Isiondenses sind jedenfalls die Einwohner derselben. Weniger gewiß könnte sein, ob das von Stephanus Byzantinus erwähnte Isindos und das Ptolemäische Pisinda mit Isionda gleichbedeutend sei. Doch ist Mannert dieser Meinung, nach welchem sogar das beim Hierokles vorkommende Sinda nichts anderes ist, als Isionda. Ein anderes Sinda, wel-

*) Vgl. Adelung's Ergänz. und Forts. zu Jöcher's Gelehrtenlexikon. 2. Th. Col. 2338.

ches Strabo aus Artemidoros angeführt hat, muß aber sicherlich unterschieden werden, weil das viel nördlicher lag. (*S. Ch. Schirlitz.*)

Isiri, Flecken auf Japan, s. Iesira.

ISIS. I. Die ägyptische Gottheit. Die Isisfabel ist in ihrer Behandlung eine der schwierigsten, weil hier der ursprünglich rein ägyptische Gehalt mit den verschiedenartigsten hellenischen und später auch römischen Elementen, und umgekehrt, versetzt worden ist. Antherntheils findet sich so Vieles vor, was der Allegorisirung besonderer Priesterkasten oder philosophischer Schulen zu Gute kommt, und welchem immer seine richtige Stelle anzuweisen schwer ist. Auch haben die vielen Symbolisirungen, die von den Philosophen gemacht worden sind, auf die Zeiten, sowie auf die mehr oder weniger glaubhaften Zeugen zu wenig Rücksicht genommen, und ist hierdurch nur noch eine größere Verwirrung entstanden. — Wir legen die Erzählung des Plutarch de Iside et Osiride zu Grunde.

Nach diesem (C. 12 fg.) hatte Rhea, Gattin des Helios, heimlich mit dem Kronos Umgang. Helios, der davon Kunde bekam, wünschte der Rhea das Böse an, sie solle weder in einem Monate, noch in einem Jahre gebären können. Allein Hermes, der sich auch in die Rhea verliebt hatte, machte ein Mittel ausfindig. Er spielte nämlich mit dem Monde im Bret, gewann ihm von jedem Tage den 70. Theil ab, machte daraus fünf ganze Tage und fügte sie den 360 Tagen bei, aus denen das Jahr bestand; das sind die Schalttage der Ägypter (ἐπαγόμεναι ἡμέραι), die sie als die Geburtstage ihrer Götter feiern. Am ersten Tage wurde Osiris geboren, bei dessen Geburt eine Stimme rief: „Der Herr des All ist geboren!" am zweiten Tage Arueris (nach Einigen Apollon oder der ältere Horos), am dritten Typhon, am vierten Isis (Ἶσις), am fünften Nephthys (auch Τελευτή [Ende], Aphrodite oder Nike genannt). Isis und Osiris hatten sich schon im Mutterleibe geliebt und sich hier heimlich mit einander vermischt. Wie die Sage ging, wäre aus dieser Vermischung Arueris zur Welt gekommen, der von den Ägyptern der ältere Horos, von den Hellenen Apollo genannt worden wäre. Osiris machte gleich vom Anfange seiner Regierung an durch allerlei Wohlthaten sein Volk, die Ägypter, zu einem glücklichen. Darauf durchreiste er die ganze Welt zur Gesittung der Menschheit. Sein Hauptfeind war Typhon; er wagte jedoch nicht während der Abwesenheit des Osiris etwas zu unternehmen, weil Isis, die die Regierung unterdessen führte, zu wachsam war. Nach seiner Rückkehr gelang es ihm aber seiner habhaft zu werden, und in einem dazu gezimmerten Kasten wurde Osiris in den Nil geworfen. Als Isis dies erfuhr, schnitt sie sich eine ihrer Locken ab, legte Trauerkleider an (der Ort, wo dies geschah, bekam den Namen Κοπτώ)[1]) und irrte trostlos umher, Jedermann, wer es auch war, selbst Kinder, nach dem Kasten fragend. Diese letztern, die sie befragte, waren zufälligerweise Augenzeugen gewesen und sie zeigten der Isis die Stromesmündung, auf welcher die Gewässer des Typhon den Kasten in das Meer gelassen hatten. Auch erfuhr Isis, Osiris habe, im Wahn, sie sei es, mit ihrer Schwester Nephthys Umgang gepflogen und, da sie als Beweis dafür den Lotuskranz, den jener bei der Schwester zurückgelassen hatte, erkannte, suchte sie nach dem Kinde, welches diese aus Furcht vor dem Typhon ausgesetzt hatte; mit Hilfe von Spürhunden fand sie es auf, erzog es und hatte an ihm einen treuen Wächter und Begleiter — sein Name Anubis. — Nach diesem wurde Isis durch eine Gottheit benachrichtigt, daß der Kasten mit dem Osiris in der Gegend von Byblos[2]) von den Meereswellen an das Land getrieben worden sei; hier habe er sich in Heidekraut festgesetzt, das in kurzer Zeit zu einer schönen und großen Ranke (ἔρνος) emporgeschossen, ihn ganz umwachsen und in sich eingehüllt habe; der König des Landes aber, erstaunend über die Größe des Gewächses, habe diesen Baumstamm[3]), der den nicht entdeckten Kasten einschloß, fällen und ihn seinem Hause als Stützpfeiler unterstellen lassen. Isis kam nach Byblos und saß niedergeschlagen und weinend an einer Quelle, mit Niemandem sprechend, nur die Dienerinnen der Königin bewillkommnete sie freundlich, flocht ihnen die Haare und hauchte ihren Körpern süßen Wohlduft von sich ein. Als die Königin nun ihre Dienerinnen sah und gewahrte, wie ihr Haar und ihr Leib von Ambrosia dufteten, ward sie sehnsüchtig, die Fremde zu sehen; Isis wurde geholt und Amme des Säuglings der Königin. Sie nährte das Kind, indem sie ihm statt der Brüste einen Finger in den Mund gab, das Nachts aber verbrannte sie das, was Sterbliches an dem Kinde war, sie selbst nahm die Gestalt einer Schwalbe an und umflog wehklagend die Säule des Palastes. Allein die Königin, die sie einmal belauschte und, als sie das Kind im Feuer sah, laut aufschrie, raubte ihm dadurch die Unsterblichkeit. Isis gab sich jetzt als Göttin zu erkennen und bat um die Säule. Mit leichter Mühe zog sie sie hervor und hieb die Heide (die den Sarg umschloß) davon ab; die letztere wickelte sie in Leinen, überschüttete sie mit Balsam und schenkte sie der königlichen Familie. (Daher verehren die Byblier dieses in dem Isistempel liegende Holz.) Darauf fiel sie über den Sarg her und ließ ihre Klagen laut ertönen, sodaß das jüngere Kind des Königs davon starb. Das ältere nahm sie zu sich und fuhr mit dem Sarge davon; dem Fluß Phaidras, weil er eine rauhe und kalte Ausdünstung hatte, trocknete sie aus. Als Isis die Einsamkeit erreicht hatte und mit sich allein war, öffnete sie den Sargkasten und, Gesicht auf Gesicht drückend, küßte und überschüttete sie den Leichnam mit Thränen; das Kind aber, das schweigend vom Rücken sich näherte, um zu

1) Plut. a. a. O. C. 14: ὅπου τῇ πόλει μέχρι νῦν ὄνομα Κοπτώ. Ἔνιοι δὲ τοὔνομα σημαίνειν οἴονται στέρησιν· τὸ γὰρ ἀποστερεῖν ΚΟΠΤΕΙΝ λέγουσι. Ein Scholiast zu Stat. Theb. I, 285: Coptos est civitas Aegypti, in qua Io versa in Isidem colitur: cujus sacris sistro celebratis Nilus exestuat.

2) S. Stephan Byz. und Etymol. M. s. v. Βύβλος. 3) Bei Plutarch: περιτεμὼν τὸν περιέχοντα τὴν θοράν οὐκ ὀρθῶς κάλπον. Man hat für κάλπον vorgeschlagen κορμόν, truncum. Allein κάλπος ist hier soviel als Baumstamm, in sofern derselbe den Sarg in seiner Wölbung hält.

sehen, was da vorging, starb an dem zornig furchtbaren Blicke der sich rasch umwendenden Isis [4]). Hierauf begab sich Isis zu ihrem Sohne Oros, der in Butos erzogen wurde, und verbarg den Kasten daselbst. Typhon aber, der einstmals des Nachts hier jagte, entdeckte denselben, erkannte den Leichnam, zerriß ihn in 14 Stücken und zerstreute sie nach allen Seiten hin; doch Isis, davon benachrichtigt, durchfuhr auf einem aus Papyros gefertigten Kahne die Sümpfe, um die Stücken wieder aufzusuchen [5]). Auch fand sie alle Stücke wieder auf, bis auf das Zeugungsglied. Dieses war zufällig in den Nil gekommen und da von einem Fische verschlungen worden [6]). Anstatt dessen bildete Isis ein anderes und heiligte es; ihm zu Ehren begingen die Ägypter ein Fest. Hierauf entstieg Osiris der Unterwelt, um seinen Sohn Oros in Kampfübungen zu unterrichten, welcher denn auch den Typhon besiegte; Isis aber, der der gefangene Typhon anvertraut war, ließ ihn los und gab ihm die Freiheit. Darüber erzürnte Horos so, daß er Hand an die Mutter legte und ihr den königlichen Schmuck vom Haupte riß, wofür ihr jedoch Hermes einen Helm aus einem Stierkopfe aufsetzte. Isis gebar noch vom Osiris, der sie auch noch nach dem Tode erkannt hatte, einen unzeitigen und an den untern Gliedern gebrechlichen Sohn, Namens Harpokrates. Vgl. auch die Art. Osiris, Harpokrates und Horos. Sonst ist auch insbesondere das 20. Cap. in der erwähnten Schrift Plutarch's zu beachten.

Nach Diodor von Sicilien (Biblioth. I, 13 sq.) gebiert Rhea vom Kronos (bei den meisten Mythologen den Zeus und die Here, bei andern) den Osiris und die Isis, die über den ganzen Erdkreis herrschten, mit noch drei: Typhon, Apollon und Aphrodite, und zwar an jedem der fünf ägyptischen Schalttage je ein Kind. Osiris habe sich mit der Isis vermählt und, nachdem er die Regierung übernommen, viel Gutes für die Menschheit gethan. Die Menschenfresserei habe ihr Ende erreicht, als Isis die bis dahin unter andern Gewächsen wild wachsende und von den Menschen noch ungekannte Weizen- und Gerstenfrucht auffand und Osiris die Zubereitung dieser Früchte lehrte. Damit habe sich auch die wilde Lebensart der Menschen geändert. Zum Dank für diese Wohlthat brächten die Ägypter der Isis die ersten abgemähten Garben als Opfer dar; in einigen Städten trügen sie auch zum Isisfeste in feierlichem Aufzuge unter Andern Gefäße mit Weizen und Gerste herum, zum Andenken daran. Osiris soll Isis den Menschen Gesetze gegeben, Recht und Gerechtigkeit gehandhabt und den Frevel bestraft haben [7]). Unter dem Schutze des Osiris und der Isis standen die, welche nützliche Gewerbe und Künste trieben, wie die Erz- und Waffenarbeiter. Während Osiris große Reisen auf der Erde machte, überließ er einstweilen seiner Gemahlin Isis die Herrschaft über Ägypten, ihr als Rathgeber den Hermes beigebend, als Feldherrn (στρατηγὸν ἀπύσης τῆς ὑφ' αὐτὸν χώρας) den Herakles. Nach der Ermordung des Osiris durch Typhon rächte Isis mit ihrem Sohne Horos den Tod ihres Gemahls und herrschte dann allein über Ägypten [8]). Isis genoß aber seitdem nie wieder den Umgang eines Mannes, herrschte die übrige Zeit ihres Lebens auf die gesetzlichste Weise und überhäufte die Menschen mit Wohlthaten. Gleichfalls erhielt sie nach ihrem Tode göttliche Ehren; sie war in Memphis begraben, wo eine ihr heilige Grabstätte war, im Haine des Hephaistos [9]). Nach der Sage (*Diod.* I, 25) habe Isis auch viele Heilmittel gegen menschliche Krankheiten aufgefunden und sich auch mit der Heilung selbst beschäftigt [10]). Deshalb wäre sie auch besonders verehrt worden. So habe sie auch verstanden, die Menschen unsterblich zu machen, und auf diese Weise wäre ihr schon gestorbener Sohn, Horos, Gott geworden. Nach dem Beispiele der Isis (a. a. O. Cap. 27) wäre auch bei den Ägyptern Sitte gewesen, die Schwester zu heirathen und angenommen worden, daß das Weib über den Mann herrschen müsse.

Halten wir diese zwei Erzählungen gegen einander. Plutarch gibt uns die Isismythe ungleich ägyptischer wieder, gibt uns die Grundvorstellung aus einer reinern Quelle, und in ihren einzelnen Zügen am vollständigsten. Bei Diodor ist das aus griechischen Mythen Entlehnte, dem ägyptischen Mythus Eingewebte oder diesem Accommodirte wohl zu unterscheiden. Das nur Ähnliche in den ägyptischen Mythenvorstellungen ist hier theilweise zu wirklich Hellenischem umgebildet, und auf dieses übertragen. Bei ihm werden (I, 13) Isis und Osiris dem Zeus und der Here parallelisirt; Arueris und Nephthys, Kinder der Rhea, werden in Apollon und Artemis umgewandelt; Isis ist den Griechen ihre Demeter, Befruchterin der Erde, und θεσμοφόρος; als σύμβουλος wird der Isis ein griechischer Gott beigegeben = Hermes, als στρατηγός ein griechischer Heros = Herakles. Doch könnte auch die Plutarchische Erzählung, wiewol sich hier weniger als bei Diodor das Bestreben zeigt, Ägyptisches nach dem Griechischen zu deuten, ebenfalls der Vorwurf treffen, daß Manches eingewebt sei, was erst spätern oder auch griechischen Ursprungs war. So erklärte sich die darstellende Mythe, die der Isis für die vom Horos abgerissene Krone ein Stierhaupt zuspricht, leicht daraus, daß die Göttin eben so abgebildet, und, um diese Abbildung zu erklären, jene Fabel

4) Andere Referate s. bei Plut. Cap. 17. 5) Daher soll es kommen, daß die, die auf Papyroskähnen fahren, von Krokodilen nicht angegriffen werden, da sie Furcht oder Scheu vor der Göttin hätten. Anderntheils werden die vielen Grabhügel des Osiris, die sich in Ägypten befinden, daraus erklärt, daß Isis jedes aufgefundene Stück, wo sie es grade fand, begraben habe. Nach Andern habe Isis Bilder des Osiris verfertigt und jeder Stadt eins davon gegeben, mit dem Vorgeben, es sei der wirkliche Osiris — theils damit er von mehren bewahrt würde, theils damit, wenn Typhon herrsche und das eigentliche Grab des Osiris aufsuchen wolle, er irre geführt werde, indem Viele behaupten würden, es sei bei ihnen. Ähnliches erzählt Strabo (p. 803). 6) Es wird dies von den Fischen Lepidotos und Oxyrynchos erzählt, welche Fische am meisten von den Ägyptern verabscheuet werden.

7) Daher auch Δημήτηρ θεσμοφόρος genannt als τῶν νόμων πρώτον ἐν αὐτῇ τεθειμένων. 8) Das Suchen der Isis nach dem Osiris u. a. s. *Diod.* I, 21 sq. 9) Andere berichten anders nach *Diod.* I, 22 sq. 10) Vgl. Galen. Opp. T. 2. ed. Basil. 1538. Fol.

erfinden wurde. Auf den griechischen Ursprung könnte die Verwandlung der Isis in eine Schwalbe deuten, als sie um ihren Gemahl weint. Auch Einheit im Grundelement scheint dem Mythenstoff bei Plutarch zu fehlen, indem die handelnden Personen theils als historische erscheinen — als Menschen mit göttlicher Kraft, theils als symbolische — als Gottheiten selbst [11]). Leicht weisen uns nämlich das Geschwisterpaar Osiris und Isis und auf der andern Seite Typhon auf ein derartiges in der Urzeit über Ägypten herrschendes Geschlecht, dessen geschichtliche Spuren eben nur aus der gegebenen Mythe entnommen werden könnten. Leicht konnte sich diese Dynastie mit diesen ägyptischen Gottheiten in der Zeit identificiren, ihrer königlichen Herrschergewalt eine von Gottesgnaden, eine göttliche Macht zugesprochen werden — also auf umgekehrte Weise, als die euhemeristische Auffassung der Götterwelt entstand [12]). Anderntheils als Gottheiten waren sie Naturſymbole, wie die ägyptische Religion überhaupt ihr Symbol des Gottbegriffs in der Natur fand. Im Allgemeinen müssen wir daher vollkommen den Worten Jablonski's [13]) beistimmen: „etenim priscas genuinas theologiae aegyptiacae de Iside traditiones fabulosas, quae doctrinam sacerdotum physicam occultabant, postea a Graecis praesertim vario modo interpolatas novisque accessionibus auctas fuisse, mihi tam est certum quam quod certissimum."

So einfach es scheint, in der Isis eine Naturkraft symbolisirt zu denken, so verschieden sind die Versuche selbst bei solchen Symbolisirungen. Plutarch gibt uns deren mehre an, denen er dann seine eigne hinzufügt. Die Etymologie des Wortes anlangend, so wird cap. 2 Isis für ein griechisches Wort erklärt, als welcher τὸ εἰδέναι καὶ ἡ ἐπιστήμη zustehe [14]). Das Heiligthum der Isis = Ἴσιον [15]) wird auf die γνῶσις καὶ εἴδησις τοῦ ὄντος bezogen und davon abgeleitet, oder ὀνομάζεται ὡς εἰσομένων τὸ ὄν [16]). Cap. 3. wird gemäß dieser Etymologie Isis auch für eine Tochter des Hermes, als des Erfinders der Schrift und der Musik, oder des Prometheus [17]), als des Repräsentanten der Weisheit und Vorsicht, ausgegeben. Daher heißt zu Hermopolis die ältere der Musen auch Isis und Dikaiosyne [18]). Nach cap. 21 und cap. 22 ist das Gestirn Κύων (von den Griechen so genannt, von den Ägyptern Σῶθις, vgl. cap. 61; bei den Römern sidus canicolae) [19]) der Isis heilig, und cap. 25 wird die Meinung Derer gebilligt, welche Isis, Osiris u. s. w. mehr für δαίμονες halten, als für Götter oder Menschen [20]). C. 27 heißt es, Isis und Osiris wären ἐκ δαιμόνων ἀγαθῶν Götter geworden, wie Herakles und Dionysos; sie genössen dieselbe Ehre wie Genien und Götter, und seien vorzüglich mächtig über das, was über und unter der Erde lebt, die Isis unterscheide sich nicht von der Persephassa [21]). Nach Andern (cap. 32) wäre Isis die Erde [22]), mit der sich Osiris = der Nil, vermischt habe, wie Typhon = das Meer, in das der Nil fällt und verschwindet. Nach cap. 34 ist Osiris = Okeanos und Isis = Tethys (Τήθυς), ὡς τιθηνουμένη πάντα καὶ συνεκτρέφουσα. Nach einem gewissen Alexarchos (cap. 37) wäre Isis für die Mutter des Dionysos von den Ägyptern gehalten worden, den sie von Zeus geboren habe, und der nicht Osiris, sondern Arsaphes [23]) genannt worden wäre. So ist auch nach Antikleides Isis Gemahlin des Dionysos (Osiris) und Tochter des Prometheus, zu Folge cap. 38 weisen die Ägypter von den Gestirnen den Sirius (nach cap. 22 den Κύων) der Isis zu, weil dieser ὑδραγωγός ist, den Nil (Osiris) anschwellt im Monat Juli [24]). Oder: wie sie den Nil für Ὀσίριδος ἀποῤῥοήν halten, so den Körper der Isis für das Stück Erde, welches der Nil bewässernd fruchtbar macht [25]). Aus dieser Vermischung der Isis mit dem Osiris (der Erde mit dem Nil) sei Horos entstanden; Horos ist gleich ἡ πάντα σώζουσα καὶ τρέφουσα τοῦ περιέχοντος ὥρα καὶ κρᾶσις ἀέρος. Nach cap. 39 stellen die Priester, wenn der Nil fällt, die Nächte länger wer-

11) Vgl. *Jablonski*, Pantheon Aegypt. I. p. 143 sq. 12) s. Plutarch a. a. O. Cap. 22 u. 23. Vgl. auch d. Art. Jupiter. 13) a. a. O. II. §. 11. 14) „Plutarchum γλίσχρως ἐτυμολογεῖν καὶ βαρβαρικὰ ὀνόματα ἑλληνίζειν, non negamus" *Wyttenbach. Plut.* p. 351. F. vgl. Etymol. Magn. s. v. Ἴσις und Jablonski a. a. O. II. §. 12—15. Er verwirft nicht nur die Plutarchische Erklärung des Namens aus dem Griechischen als läppisch, sondern auch die Ableitungen Anderer aus dem Hebräischen. Er selbst leitet ihn aus der ägyptischen Sprache ab: I—Cl (I—sl) abundantia permanans vel terram permeans et pervadens. „Erit igitur," sagt er, „*Isi* et cum terminatione Graecorum *Isis* = *quae inflat.* Deo namque haec Nilum fluvium stato tempore credebatur inflare et augere." 15) Iseum und Isium, s. Plinius, Hist. nat. V, 10. 16) Mit Recht fragt Wyttenbach zu dieser Stelle, in welchem Theile des Wortes Ἴσιον denn der Begriff τοῦ ὄντος stecken soll? 17) *Clem. Alexandr.* Strom. I. p. 382. 18) s. bei Reinesius, Class. F. IV, 185 eine Inschrift *Isidi Δικαιοσύνῃ.*

19) s. *Jablonski* l. c. P. II. lib. III. cap. II über „Sothis s. Isis in canicula." Eigentlich bezeichnet Sothis den „Hundsstern;" denn weil dieser Stern der Isis heilig war bei seinem Aufgange, war er Beiname der Isis selbst. Die Gründe für diese Heiligung s. bei *Jablonski* l. c. p. 4—8 und d. Art. Sothis. 20) Die δαίμονες seien ἐξῳκισμένστεροι ἀνθρώπων — καὶ πολλῇ τῇ δυνάμει τὴν φύσιν ὑπερφέροντες ἡμῶν, τὸ δὲ θεῖον οὐκ ἀμιγὲς, οὐδὲ ἄκρατον ἔχοντες, ἀλλὰ καὶ ψυχῆς φύσει καὶ σώματος αἰσθήσει συνειληχότ, ἡδονὴν ὀχουμένην καὶ πόνον, καὶ ὅσα ταύταις ἐγγενόμενα ταῖς μεταβολαῖς πάσχει, τοῖς μὲν μᾶλλον, τοῖς δὲ ἧττον ἐπιταράττει. 21) Vgl. Apuleius, Metamorphose XI. zu Anfange. 22) Isis = Erde, γῆ, terra bei Heliodor (Aethiop. IX. p. 424 ed. *Bourdelot.*) Makrob, Saturn. (I, 21. XX fin.); s. Diodor. Richtiger Plutarch, dem auch Jablonski (a. a. O. §. 3) beistimmt „Aegyptum (terram) tantum, cui ceu uxori Osiris terrestris vel Nilus se jungeret quamque congressu suo fertilem redderet." 23) s. Wyttenbach a. a. O. 24) s. Wyttenbach a. a. O. S. 365. §. 25) Vgl. Pausanias X, 32, wo einer andern Sage Erwähnung geschieht, wornach durch die Thränen der Isis der Nil anwächst und die Gefilde bewässert; s. *Serv.* zu *Virgil.* Aeneid. VIII, 696. Diese Thränen sind den Ägyptern heilig; man ehrt ihr Andenken durch ein jährliches Fest (*Synes.*, de provident. p. 111. Jablonski a. a. O. §. 5). Weil die Überschwemmung des Nils bei heftigen Nordwinden geschah, so entstand die Sage, daß Isis auch über die Winde herrsche; *Lucian.* deor. dial. III. Dieser nennt sie δέσποινα ἀνέμων. *Eusebius*, De praepar. evangel. III, 12: „vulturis (Symbol der Isis) specie significant Lunam vim gignendi celeridque ventos habere."

den und das erwärmende Licht mehr ermattet, zur Trauer der Göttin Isis eine vergoldete, mit schwarzen Gewändern umflorte Kuh [26]) zur Schau auf — vier Tage hindurch vom 17. des Monats an [27]). Nach cap. 52 ist Isis dasselbe, was Selene [28]); die sichelförmige Gestalt der Hörner, mit denen Isis abgebildet wird, soll ebendaher rühren; die schwarzen Gewänder auf den Abbildungen aber das Verborgensein und die Umschattungen, in denen sie in Sehnsucht nach dem Helios diesen verfolgt, bezeichnen. Bei Liebesabenteuern wird Selene angerufen und ebenso soll Isis βραβεύειν τὰ ἐρωτικά. Cap. 53—64 führt Plutarch die Symbolisirung aus, Isis sei τὸ τῆς φύσεως θῆλυ καὶ δεκτικὸν ἁπάσης γενέσεως, als die Alles befruchtende und erzeugende Naturkraft [29]). Cap. 55 heißt Isis auch *Μούθ* (Muth) = *μήτηρ* oder *Ἀθυρί* (Athyri) = *οἶκος Ὥρου κόσμου*, oder *Μεθυέρ* (Methyer) = *σύνθετον ἔκ τε τοῦ πλήρους καὶ ταῦ αἰτίου· πλήρης γάρ ἐστιν*, setzt Plutarch hinzu, *ἡ ὕλη τοῦ κόσμου, καὶ τῷ ἀγαθῷ καὶ καθαρῷ καὶ κεκοσμημένῳ σύνεστιν* [30]). Cap. 60 wird nun Isis erklärt, *παρὰ τὸ κεῦθαι καὶ ἐπισπάμενος καὶ φέρεσθαι, κίνησιν οὖσαν ἔμψυχον καὶ φρόνιμον* und Plutarch fügt noch hinzu: *ἀπὸ τῆς ἐπιστήμης ἅμα καὶ τῆς κινήσεως Ἴσιν μὲν ἡμεῖς, Ἶσιν δ' Αἰγύπτιοι καλοῦσιν*. Nach cap. 62 wird Isis oft *Ἀθήνη* genannt, das soll sein = *ἦλθον ἀπ' ἐμαυτῆς· ὅπερ ἐστὶν αὐτοκινήτου φορᾶς δηλωτικόν* [31]). Das Resultat ist cap. 64, daß Osiris und Isis weder Wasser, noch Sonne, noch Erde, noch Himmel identificiren, sondern daß man *τὸ δὲ κεκοσμημένον καὶ ἀγαθὸν καὶ ὠφέλιμον ὡς Ἴσιδος μὲν ἔργον, εἰκόνα δὲ καὶ μίμημα καὶ λόγον Ὁσίριδος* verehren und ehren soll. Man sieht, wie bei allen den vom Plutarch aufgezählten Symbolisirungen die verschiedenen philosophischen Schulen ihren Einfluß ausüben mußten.

Bei Diodor (a. a. O. I, 11) werden Isis und Osiris als die alten ägyptischen Gottheiten des Mondes und der Sonne gedeutet. Der Name sei der Isis gegeben *ἀπὸ τῆς ἀϊδίου καὶ παλαιᾶς γενέσεως*. Hörner werden ihr beigelegt von der Gestalt des Halbmondes, und weil ihr bei den Ägyptern die Kuh heilig ist. Beide Götter bezeichnen die Zeugung und Nahrung des All und zwar Osiris das Feurige und Geistige (*πνεῦμα*), Isis das Feuchte und Trockene, beide zusammen das Luftige. Jeder Körper werde durch Sonne und Mond zur Vollendung gebracht (*ἐξ ἡλίου καὶ σελήνης ἀπαρτίζεται*). Nach cap 27 stand auf einer Säule am Grabmale der Isis zu Nysa in Arabien folgende Inschrift: „Ich bin Isis, die Königin des ganzen Landes, vom Hermes erzogen, und was ich durch Gesetze angeordnet habe, kann Niemand vernichten. Ich bin die älteste Tochter des jüngsten Gottes Kronos (*τοῦ νεωτάτου Κρόνου θεοῦ*). Ich bin die Gemahlin und Schwester des Königs Osiris. Ich bin die erste, die zum Wohl der Menschheit den Feldbau eingeführt hat. Ich bin Mutter des Königs Horos. Ich bin die in dem Hundsgestirne Aufgehende. Mir zu Ehren ist die Stadt Bubastos erbaut. Lebe wohl, lebe wohl, Ägypten, mein Ernährer." Diese Inschrift aber trägt deutlich die Spuren des Bestrebens, die dem Verfertiger derselben zufällig bekannten Attribute der Göttin *μυριωνύμου* in Eins zu fassen.

Wahrscheinlich ist es, daß Isis bei den Ägyptern, da der Hauptcultus ihrer Religion der der Gestirne war, das Ursymbol des Mondes war. Wie hieraus sich andere Vorstellungen von der Gottheit Isis entwickelt haben, hat Jablonski [32]) mit viel Wahrscheinlichkeit zu zeigen ge-

---

26) *βοῦν γὰρ Ἶσιδος εἰκόνα καὶ γῆν νομίζουσιν.* 27) Wyttenbach S. 366 D. Herodot II, 132, wo sich eine Beschreibung dieser Kuh findet. 28) vgl. Cap. 43 u. 44. Jablonski l. c. P. II. lib. III. cap. I. 29) Die Hauptstelle lautet: *ἡ Ἶσις ἔχει μὲν τὸ τῆς φύσεως θῆλυ καὶ δεκτικὸν ἁπάσης γενέσεως, καθὸ τίθηνή καὶ πανδεχὴς ὑπὸ τοῦ Πλάτωνος, ὑπὸ δὲ τῶν πολλῶν μυριώνυμος κέκληται, διὰ τὸ πάσας ὑπὸ τοῦ λόγου τρεπομένη μορφὰς δέχεσθαι καὶ ἰδέας· ἔχει δὲ σύμφυτον ἔρωτα τοῦ πρώτου καὶ κρατίστου πάντων, ὃ τἀγαθῷ ταυτόν ἐστι κἀκεῖνο ποθεῖ καὶ διώκει· τὴν δὲ ἐκ τοῦ κακοῦ φυγὴν καὶ ἀποτείχισιν μοῖραν, ἀμφοῖν μὲν οὖσα χώρα καὶ ὕλη, φέρουσα δὲ ἀεὶ πρὸς τὸ βέλτιον ἐξ ἑαυτῆς, καὶ παρέχουσα γεννᾶν ἐκείνῳ καὶ κατασπείρειν εἰς ἑαυτὴν ἀπορροάς καὶ ὁμοιοτῆτες, αἷς χαίρει καὶ γέγηθε κᾄσκομένη καὶ ὑποπιμπλαμένη τῶν γονέσεων. Εἰκὼν γάρ ἐστιν οὐσίας ἐν ὕλῃ γένεσις, καὶ μίμημα τοῦ ὄντος τὸ γινόμενον;* s. Jablonski a. a. O. §. 9. Makrobius (Sat. I, 21): natura rerum subjacens Soli = Isis. 30) Über diese drei Beinamen der Isis handelt Jablonski in einem besondern Capitel (V. lib. III. P. II.). Für *Ἀθυρί* will er *Ἀθυρί* lesen, mit dem Spiritus asper, welches soviel als *mundus, Mori domus*. Was die Priester mit dieser Benennung hätten bezeichnen wollen, sei nicht klar, da wir nicht wissen, bei welcher Gelegenheit und aus welchem Anlaß sie sich derselben in den Mysterien bedient hätten. Für *Μεθυέρ* vermuthet er *Μεθυνῆρ, virtutis effectricis plena*. Den drei Beinamen fügt er noch einen vierten hinzu; „*Βούβασις*" aus dem Etymol. Magn. s. v. *Βούβασις μάμμη τῆς Αἰγύπτου καὶ θεός* etc. Bubastis heiße in der ägyptischen Sprache *vultus* oder *facies vaccae*, und da, wie bekannt, die Ägypter ihre Isis mit Kuhhörnern abbildeten, so habe die Entstehung dieses Beinamens nahe gelegen; s. Etymol. Magn. unter d. W. 31) Cap. 9 wird beiläufig erwähnt, daß man die Athene, die (Neitha genannt) in Sais einen Tempel hatte, auch für die Isis hielt; der Tempel hatte die Inschrift: „Ich bin Alles, was geworden ist und wird, und kein Sterblicher hat je mein Gewand aufgedeckt;" s. darüber Jablonski a. a. O. §. 10. Denn es wurden mit der Zeit der Isis die Attribute mehrer Gottheiten angedichtet und sie so mit verschiedenen Gottheiten identificirt.

32) a. a. O. II. lib. III. c. I. Es ging damit stufenweise. Die Art und Weise, wie dies Jablonski auseinandersetzt, ist einfach und spricht für sich selbst. Stellten sich die Ägypter unter der Isis den Mond vor, wie dieser beinahe bei allen Völkern als Gottheit galt, so ist es natürlich, daß sie auch die größte Göttin derselben war, welche vor allen Andern die meiste Verehrung genoß, weil nach ihrem Glauben der Mond die Vegetation der Erde, sowie das Wachsthum der Menschen bedingte (quod terras arturet accedensque corpora impleat, abscedens inaniat Plin. hist. natur. II, 90 [102.]). So schrieben sie auch das Steigen des Nils der Wirkung des Mondes zu, dem Neumond, und in sofern Isis den Mond bedeutete, gehört die Veranlassung dieses Steigens und die Leitung desselben zu ihrem Wirkungskreise. Weil aber dieses Steigen bei heftigem Nordwinde eintrat, der wiederum nach dem Glauben der Alten vom Mondeswechsel bedingt war, so galt Isis als domina ventorum. Zweitens wurde Isis nicht blos als coelestis (= Mond), sondern auch als terrestris gedeutet, d. i. die Erde selbst. Dies wird bestätigt dadurch, daß sie mit Kuhhörnern abgebildet wird; der Stier ist nämlich bei den Ägyptern Symbol der Erde. Dann ist es auch wahrscheinlich, daß die Griechen die ägyptische Göttin vorzüglich aus diesem Grunde mit ihrer Demeter (= *γῆς μήτηρ*) identificirten. Zunächst galt Isis aber den Ägyptern nicht als Mut-

sucht. In sofern aber der Mond als Beförderer der Fruchtbarkeit und des Wachsthums galt, überkam auch die den Mond darstellende Göttin Isis diese Kraft oder die Zeugungskraft in der Natur überhaupt — ein zweites symbolisch-religiöses Element, das dann vorzüglich in den Mysterien von den Priestern und Philosophen auf das Vielfältigste ausgebeutet wurde. Drittens ist es aber eine Eigenthümlichkeit der Ägypter bei der religiösen Auffassung dieses Isissymbols, daß sie ihm weniger den Charakter der Allgemeinheit geben, als eine besondere Beziehung auf ihr Land und die eigenthümliche Beschaffenheit desselben; wobei natürlich insbesondere der Nil in Rücksicht kam. Das Verhältniß zum Osiris, wenn hier der Mythos nicht einen eigentlich historischen Ursprung hat, scheint sich aus der Bedeutung der Isis als Zeugungskraft entwickelt zu haben. In sofern der Begriff der Zeugung den der Befruchtung voraussetzt, wurden beide in der Isis und den Osiris — hier besonders auch in mystisch-symbolischer Weise — verkörpert gedacht, sowie die geistige Gegenseitigkeit in der Liebe. Dies Princip durchfasert die ganze Mythe, namentlich nach der Plutarchischen Erzählung; die innige geistige Gegenseitigkeit stellt sich hier in der groben Natürlichkeit gegenseitiger körperlicher Anziehung dar. Das Verhältniß des Osiris zur Isis wurde dann, soweit diese in natürlicher und localer Beziehung Symbol war, festgehalten und ausgebildet.

Wie die ägyptische Sage bei den Griechen mancherlei Vermehrung unterlag, sahen wir schon oben; vorzüglich geschah es dadurch, daß sie den Begriff der Isis nach dem Wesen ihrer eigenen Gottheiten bestimmten. Jablonski sagt a. a. O. §. 10: „Postquam sic Isis Aegyptia temporibus Ptolemaeorum vultum habitumque graecanicum sensim induit et ipsi sacerdotes Aegyptii de ea tradere coeperunt, quod de natura divina docuerunt in Graecia Pythagoraei, Platonici et ex parte etiam Stoici, sacra ejus Graecis etiam arriserunt, majoremque in modum placuerunt ingenio factum est, ut in urbes Graeciae permultas introducerentur; sed et illic ad ingenium theologiae graecanicae, tum physicae tum mythicae, tum denique politicae, semper magis attemperarentur.“ So wurde Isis bald Demeter [32]), bald Thesmophoros, bald Selene, bald Here und mit vielen andern Namen belegt [34]), auch selbst mit der Jo identificirt [35]), wornach Isis selbst in Argos geboren sein sollte [36]).

Hatte sich in bisher geschilderter Art einestheils in der Isis als ägyptisch-griechischen Gottheit ein besonderer Begriff der allgemeinen Gottesidee nach polytheistischer Anschauungsweise verkörpert, so verflüchtigten andertheils die Philosophen und Priester diesen concreten Ausdruck in ihren Symboliken und Mysterien. In späterer Zeit, nachdem diese Symboliken auch den einfachen Cultus berührt hatten, drang der herrschende pantheistische Geist, welcher in Eine Gottheit eine All-Einheit von Göttern legte und dies auch im Cultus bewährte, auch in den Isiscultus ein. Davon giebt Zeugniß ein von L. Roß aufgefundener [47]) Hymnus auf die Isis [48]).

---

der ganzen Erde, sondern nur Ägyptens, das (Isis) der Nil (Osiris) befruchtet. Isis terrestris war nicht sowol der Erdkörper, als die Vegetabilität der Erde, „abundantia et laetissima fertilitas, quae Lunae (d. i. ἡ ὑγρὰ τῆς γῆς δύσις Plutarch) beneficio ad terram permanaret.“ Drittens wurde unter Isis auch die Natur verstanden (universa rerum omnium natura, φύσις παναίολος πάντων μήτηρ), zunächst aber wiederum nicht die ganze, sondern nur das, was unter dem Monde sich befindet („Luna tantum et natura rerum sublunarium,“ natura rerum Soli subjacens. Macrob.). Als aber später Isis auch mit der Neitha identificirt wurde, erweiterte sich der Begriff zu dem der ganzen Natur, Allnatur. Andere Versuche, die unter der Gottheit Isis liegende Idee zu entwickeln, bleiben hinter dieser Auffassung Jablonski's weit zurück, wie z. B. die von Hug („Untersuchungen über den Mythos der berühmteren Völker der alten Welt.“ [Freib. 1812.] S. 66 fg.), von Wagner (Mythol. S. 241 fg.), von Creuzer (Symbolik und Mythologie. I. S. 258 fg. 2. Ausg.), weil diese, anstatt die Sache selbst sprechen zu lassen, dieselbe vielmehr ihren willkürlichen Combinationen nach ihrer Subjectivität unterwarfen, und daher weder die Zeiten schieden, noch die Zeugnisse eines Herodot, Plutarch, Diodor gehörig prüften, noch auch eine allmälige Entstehungsweise der Isismythe und stufenweise Ausbildung der daran geknüpften Vorstellungen berücksichtigten. Jablonski hat das eine wie das andere wenigstens schon gewollt.

33) Diodor I, 13: τὴν Ἶσιν μεθερμηνευομένην ἐγγυτάτω πως Δήμητραν εἶναι. 34) Diod. I, 25. 35) Diod. a. a. O. Apollod. II, 1, 3; s. daselbst Heyne. 36) Darauf fußt auch zum Theil die Etymologie, die Jablonski (a. a. O. II. lib. III. c. I. §. 2) versucht. Nach ihm nannten die Ägypter selbst den Mond Ioh. Den Beweis dazu liefert ihm die Geschichte der Argiver, die ägyptischen Ursprungs gewesen sein sollen. Darnach wäre die argivische Jo und die ägyptische Isis eine und dieselbe Person; s. Herod. I, 1 u. 5. So bezeichneten auch die Argiver durch den Namen „Jo“ den Mond, nach Eustathius (comm. in Dionys. Perieg. v. 84 oder p. 23 ed. Mod. Steph.): Ἶνδοι βοῦν ἐν ἐγκάλυμματι τῆς Ἰοῦς, ἤτοι τῆς Σελήνης· Ἰὼ γὰρ ἡ σελήνη, κατὰ τὴν τῶν Ἀργείων διάλεκτον (vgl. Johannes Malala, Chronogr. S. 27). Jo wäre = Joh der Ägypter, woraus der symbolisirte Name Ἶσις geworden. Davon schließt Jablonski nun weiter rückwärts, daß nämlich Isis ursprünglich weiter nichts bedeute, als den Mond, die Mondgöttin. Die Identificirung der Jo mit der Isis kommt häufig vor. In umgekehrter Weise kam Jo auf ihren Irrfahrten — der Sage zufolge — nachdem sie ganz Asien durchstreift hatte, auch nach Ägypten und ward hier als die Göttin Isis verehrt (vgl. Schol. Eurip. Phön. 633. Äschyl. Prometh. 848). Diese Identificirung möchte jedoch sonst zu keinem sichern Schluß führen. Gewiß, daß die Griechen in der Isis, wie die Demeter und Selene, so auch ihre Jo erkannten. Dürfte man dem Worte Isis einen griechischen Ursprung zuschreiben, so wäre von Ἶσις die Urform ἴϝω im Gegensatze zu εἶϝω und ἵϝω (der Urlaut von ω ist ι, wie von jenem α und ε, der zugleich Empfindungslaut ist). Somit träte Ἶσις dem Ζάν (Ζεύς) gegenüber; sprach sich in diesem die Empfindung einer außermenschlichen Gewalt (ζα) aus, so war in jener die Empfindung einer außermenschlichen Kraft (ἰς) bezeichnet. Beide Empfindungen sind aber Empfindungen bei Naturanschauungen; daher Ζεύς = Naturgewalt, Ἶσις = Naturkraft, Zeugung, Vegetation. Indessen ist das griechische Wort gewiß nur gräcisirte Form der ägyptischen Benennung. Auf den ägyptischen Denkmälern findet sich die symbolische Bezeichnung der Gottheit, woraus aber die ursprüngliche Namensform natürlich sich nicht abnehmen läßt. 37) Roß sagt: „Sequentem hymnum in Isidem reperi inter rudera antiquae urbis, ad casam Ἰωαννάκη Δουμρζῆ. Tabula est oblonga, albi marmoris, IV columnis inscripta. 38) In den „Inscriptiones Graecae ineditae. Collegit edidítque L. Rossius. Fasc. II. Athenis e typographeo Regio 1842. 4. 23 S.

Die meisten Stellen desselben sind jedoch corrupt, die Sprache ist voll neuer Wörter und Formen, der Styl sehr schwülstig; doch charakterisirt er zur Genüge in seinen verständlichen Stellen den Geist, welcher überhaupt in der Religion der späteren Zeit, wie im Isisdienste vorherrschend war. Als Sitze der Isis, der *Αἰγύπτου βασίλεια λιπόντος*, werden die weizenreichen Städte Bubastos und Memphis genannt. Auch hier ist Isis Tochter des Kronos, Gattin des Osiris und Mutter durch ihn (Col. I. V. 16—19); ihr werden zugetheilt die Functionen des Helios (V. 8—10) und sie stiftet durch Ordnung des Mond- und Sonnenlaufs die Zeitrechnung (V. 30—34), ist Erfinderin der Schrift und der telestischen Urkunden (V. 10—14), Göttin des Brodes und hat die Nahrung von Menschenfleisch abgeschafft (V. 45 fg.); sie ist Gesetzgeberin, *θεσμοθέσις* (s. oben Thesmophoros) und *πολύβουλος* (V. 20. 26); sie steht daher dem Rechte vor (V. 36), der Seefahrt (V. 35), der Ehe und den Geburten (V. 36—39); sie lehrt mit frommen Formeln das Kind in der Wiege Ehrfurcht vor den Ältern und gewährt ihm Schutz (V. 40—44). Gleiche Functionen bekleidete Isis schon nach den Erzählungen Anderer, wie wir sie oben aufgeführt haben, nur daß in diesem Hymnus alle ihre Attribute vereinigt stehen [39]). Zu Anfang ist die Rede von einem Priester des Helios, mit dem hohen Titel eines *πάρεδρος*, welcher zu der Göttin Bereich gehört, ihrem Dienste wohl vorsteht, ihre Stimme gehört hat und die ganze Lehre nun hier zu Ende führt. Dann spricht, wie s. I. die Göttin selbst: Nach dem Allgemeinen, daß Isis über und in allen Göttern sei, gibt sie sich zu erkennen als Amphitrite — und wir lernen diese als eine Göttin mit Nereidenleib, schwimmend, mit halbem Fischleib kennen. Als Amphitrite lehrte sie auch die Schiffahrt und stellte den Nereidenchor auf, legt sie den Krieg in Bande und verherrlicht ihr reiches, gesetzliches Reich (den Handel), läßt die Inseln aus dem (Ägäer-) Meere aufsteigen, Berge, Ackerland und Weidegrund, die letztern durch Vorgebirge befestigt, für Rinder- und Schafheerden. Nereus aber ist sie für den Schiffer im Seesturm." Die corrupten 2 und 3 Columnen, welche sich im traurigsten Zustande befinden, behandelt Welcker [40]).

Ebenso ward Isis bei den Römern theils als der Mond, theils auch als die Gemahlin des Königs Osiris angesehen, und ihr besondere Fruchtbarkeit zugeschrieben, weswegen sie auch mit vielen Brüsten abgebildet wurde. Auch hier war sie eins mit der Io, der Tochter des Inachos. Nach Sitte der Römer vervielfältigte sich hier der Begriff der Isis noch mehr, was sich vorzüglich im Cultus aussprach. Eine ähnliche Zusammenstellung ihrer vielen Epitheta findet sich bei Apulejus [41]). Hier wird sie nämlich angeredet: „Regina coeli, sive tu Ceres alma, frugum parens originalis, — seu tu adelestis Venus, quae primis rerum exordiis sexuum diversitatem generato amore sociasti, — seu *Phoebi* soror, quae partu foetarum medelis lenientibus recreato populos tantos educasti, —— seu nocturnis ululatibus horrenda *Proserpina*, triformi facie larvales impetus comprimens, terraeque claustra cohibens, —— vario cultu propitiaris: ista luce faeminea conlustrans cuncta moenia, et udis ignibus nutriens laeta semina et solis ambagibus dispensans incerta lumina, quoquo nomine, quoquo ritu, quaqua facie te fas est invocare." Darauf antwortet die Göttin: „en adsum tuis commota precibus, rerum natura parens, elementorum omnium domina, seculorum progenies initialis, summa numinum, regina manium, prima coelitum, *deorum dearumque facies uniformis*: quae coeli luminosa culmina, maris salubria flamina, inferorum deplorata silentia nutibus meis dispenso: cuius numen unicum, multiformi specie, ritu vario, nomine multijugo, totus veneratur orbis etc." — Über die Beinamen der Isis s. auch *Gruter*, Thes. Inscript. p. 82. n. 10. 12. 13. p. 83. n. 2. p. 84. n. 1. p. 312. n. 5. p. 1065. n. 11., wie Athenedoria, Patrivia, Pelagia, Pharia, Regina, Triumphalis und Andere, s. auch Lex. *Pitisci*.

Cultus und Plastik. Der Isiscultus ging von den Ägyptern nach Griechenland über, von da nach Italien, und soll sich selbst unter den Teutschen, den Sueven, vorgefunden haben. Isis war die vornehmste Göttin der Ägypter (*μεγίστη δαιμόνων Herod.* II, 40) und ihr Cultus der allgemeine von ganz Ägypten (ib. I, 42), wie zu Memphis, wo auch ihr Grab angegeben wird (Diodor), zu Sais (eigentlich wurde hier die Athene verehrt *Plut.* de Is. c. 9), zu Koptos (*Paus.* X, 32. *Plut.* a. a. O. c. 14. u. Not. 1), zu Bubastos (s. oben Hymn. in Isid.). Der Isiscultus zu Koptos war ein Fest zum Andenken an die Trauer der Isis über den Osiris; zur selbigen Zeit, als das Fest begangen wurde, trat auch der Nil über seine Ufer und bewässerte die Fluren; nach der Sage geschah diese Anschwellung des Nils durch die Thränen der Isis, die den Osiris betrauert. Auch wird erzählt, ein römischer Proconsul habe ein Mal einen Mann durch Geld bestochen, daß er sich in das Heiligthum der Isis zu Koptos wagen sollte. Er sei zwar wieder herausgekommen, aber als er habe erzählen wollen, was er gesehen, wäre er gestorben. Herodot (II, 14 fg.) gibt uns Nachricht von dem größten Feste der Ägypter zu Ehren der Isis. Nach Fasten und Gebet wurde ein Stier geopfert; während das Opfer brannte, geißelten sie sich; darauf wurde zur Mahlzeit dessen geschritten, was vom Opfer übrig geblieben war. Es war nicht erlaubt, Kühe zu opfern, weil diese der Isis heilig und auch von den Ägyptern allgemein verehrt wurden. Nur ein Mal im Jahre zum Vollmonde opferten die Ägypter der Selene (Isis und dem Prochus (Osiris)

39) s. Welcker im Rhein. Museum f. Philolog. Neue Folge 2. Jahrg. 3. Heft. S. 327 fg. in einer Recension der Rossischen Inschriften. — Die IV. Columne s. ebendaselbst bei Welcker.

40) a. a. O. S. 438. Vgl. auch „*Ὕμνος εἰς Ἶσιν. Hymnus in Isim* ab *L. Rossio* repertum primum distinxit, emendavit, annotavit *Herm. Sauppius*. 4." (bei Meier und Zeller in Zürich) und eine Recension darüber von G. Hermann in der neuen Zeitschrift f. d. Alterthumswissenschaft herausgeg. von Bergk und Cäsar in Marburg.

41) Metamorph. lib. XI. init.

Schweine und essen das Fleisch (Herodot. II, 47; woselbst eine weitere Beschreibung des Festes). Eine der Isis heilige Insel Arabiens mit dem Zusatze ἱερὰ οὖσα erwähnt Diodor III, 44. Vgl. *Strabo* p. 683 und p. 822.

In Griechenland erwähnt Pausanias mehre Isistempel: bei Bura in Achaïa (VII, 25), zu Megara (I, 41), zu Phlius (II, 13 τοῖς ἱερεῦσι θεάσασθαι μόνον ἔστι), zwei zu Korinth, und zwar einer der Isis Πελαγία, der andere der Isis *Αἰγυπτία* (II, 4). Das größte Heiligthum der Isis in Griechenland war zu Lithorea in Phocis [42]). Niemand durfte hier im Umkreise des heiligen Gehegés wohnen, und nur denen war der Zutritt gestattet, die Isis selbst im Traume dazu berufen hatte. Der Göttin zu Ehren wurden jährlich zwei Märkte hier gehalten, im Frühlinge und im Herbste. Den weitern Ritus beschreibt Pausanias.

Zu Rom hatte Isis verschiedene Tempel, gewöhnlich zugleich in Gemeinschaft mit dem Serapis. Hier war überhaupt keine Einheit der Götterculte; man verehrte Gottheiten in Bezug auf die verschiedensten Attribute, welche diese oder jene hatte. Der Isiscult war ein sehr ausgebreiteter. Vorzüglich wurde Isis von Frauen verehrt, welche sich während dieser Zeit allen Umgangs mit Männern enthalten (in Isidis casto esse) und Tag und Nacht im Tempel bleiben mußten. Doch wurden ihre Tempel bald Schlupfwinkel der Unkeuschheit; der Göttin Verehrung fand unter unzüchtigen Riten statt, denen man Anfangs die mystische Beziehung auf die Befruchtung der Erde unterlegte. Deswegen ward ihr Cult auch verschiedene Male verboten. Schon im J. 535 von Erbauung Roms unter dem Consulate des L. Æmilius Paulus kam ein Senatsbeschluß zu Stande, alle Tempel der Isis und des Serapis niederzureißen; und da Keiner Hand anlegen wollte, ergriff der Consul selbst das Beil und hieb es in die Thüren des Tempels. Ebenso im J. 696 derselben Zeitrechnung unter Piso und Gabinius wurde ihre Verehrung vom Capitol, der Curie der Götter, ausgeschlossen und ihre Altäre zerstört, wegen des schändlichen Aberglaubens, der sich eingeschlichen hatte [43]). Wiederum im J. 701 nach Roms Erbauung ließ der Senat die Tempel der Privaten, welche der Isis und dem Serapis gewidmet waren, niederreißen, weil sie diese Götter nicht mehr hochschätzten; doch wurden nun außerhalb der Stadt Tempel angelegt [44]). Im J. 706 wurden abermals alle Tempel derselben zerstört, weil ihnen wieder geopfert wurde [45]). Aber im J. 711 weihten die Triumvirn wieder einen Tempel der Isis und des Serapis ein [46]). Im J. 726 ließ Octavian nicht zu, daß den ägyptischen Göttern innerhalb der Stadt Opfer gebracht wurden; den Privaten gestattete er aber ihre Tempel derselben wiederherzustellen, die andern restaurirte er selbst, ohne sich jedoch diesen Ruhm beizulegen [47]). Im J. 732 undot Agrippa [48]) und 767 Titus die Verehrung der Isis aufs Neue, wegen der Unkeuschheit der Priester und ließ ihre Tempel niederreißen (*Fl. Joseph.* Antiquitt. Judd. XVIII, 4). Unter den spätern Kaisern kam der Cultus der Isis wieder in Ansehen; selbst Kaiser, wie Domitian, Commodus, Caracalla, wurden Priester der Isis [49]). Ebenso nannte sich Kleopatra selbst Isis und Selene [50]). Die Isispriester waren Ausländer mit geschorenen Häuptern und in Leinwand gekleidet, daher die Göttin Λινόστολος (hymn. in Is.) Linigera [51]) hieß. Als einer heilenden Göttin wurden ihr die sogenannten picturae tabellae dargebracht, mit denen ihre Tempel angefüllt waren [52]), auch von den Schiffbrüchigen [53]). Eine große Feierlichkeit zu Ehren der Göttin machte zu Rom das sogenannte Navigium Isidis aus [54]). Es war eine feierliche Procession, wodurch bei der Wiedereröffnung der Schiffahrt (nach dem Winter) der Göttin das erste Schiff geweiht wurde [55]).

Nach Tacitus (German. c. 9) opferte man auch unter den Sueven der Isis. Woher ihnen dieser fremde Cult zugekommen ist, weiß er nicht anzugeben, „nisi quod *signum ipsum in modum liburnae figuratum* docet advectam religionem."

Eins der ältesten Attribute der Isis war, daß man sie in weiblicher Gestalt mit Kuhhörnern am Kopfe darstellte [56]). Wahrscheinlich vertrat früher die Stelle der Kuhhörner eine Mondsichel, zur Andeutung der Identificirung mit dem Monde [57]). Plutarch [58]) erzählt, daß Horos, im Unwillen darüber, daß Isis den Typhon freigelassen hatte, ihr den königlichen Schmuck vom Haupte gerissen habe; dafür habe ihr aber Hermes einen Helm aus einem Ochsenkopfe aufgesetzt (βούκρανον κράνος). Jablonski [59]) erklärt diese Fabel allegorisch; der königliche Schmuck bezeichnet ihm nach Ovid die lunaria cornua [60]); diese würden aber von den Ägyptern mit Kuhhörnern verglichen. So würde Isis auf mehrfache Weise, theils mit einer Mondsichel, theils mit Kuhhörnern am Kopfe, theils mit einem Helme aus einem Ochsen- oder vielmehr Kuhkopfe, der als Decke, Helm dient, abgebildet worden sein [61]). Alt scheint auch die Vorstellung, wornach Isis als Symbol der allernährenden Natur mit Brüsten über den ganzen Leib abgebildet wurde [62]). Verschiedene Modi-

42) *Paus.* X, 32. περίβολος καὶ ἄδυτον ἱερὸν Ἴσιδος ἁγιώτατον ἁπάσαις Ἕλλησι θεῶν τῇ Αἰγυπτίᾳ πεποίηνται. 43) *Tertullian*, Apolog. c. 6, vgl. ebendaselbst adorationes I. c. 10. *Pet. Faber*, Semestr. III, 1 u. 3. 44) *Dio Cass.* Hist. Rom. p. 142 E. 45) ib. p. 196 E. 46) ib. p. 336 A.; vgl. *Arnob.* II. p. 95. *Lucan.* VIII, 831.

47) *Dio Cass.*, Hist. Rom. p. 497 B. u. C. 48) *Dio Cass.* l. c. p. 525 A. 49) *Sueton.* Dom. I. *Lamprid. Comm.* 9. *Spartian.* Carac. 9. 50) *Dio Cassius* l. c. p. 421 E. p. 434 C. *Plutarch*, Anton. p. 941 C. 51) *Ovid.* Amor. II, 2, 25. 52) *Tibull.* I, 3, 27 sq. 53) *Juvenal*, Satir. XII, 27 sq. 54) *Lactant.* Instit. I, 11. *Apulej.* Metam. I, 9. p. 366. Calendar. Lambec. in *Graev.* Thes. VIII, 98. 55) s. *Jablonski*, Opusc. T. II. p. 306 u. vgl. Wyttenbach zu Plutarch de Is. p. 358 A. 56) *Herod.* II, 41: τὸ γὰρ τῆς Ἴσιος ἄγαλμα ὂν γυναικήιον βούκερων ἐστι, κατάπερ Ἕλληνες τὴν Ἰοῦν γράφουσι. 57) Inerant lunaria fronti cornua cum spicis nitido flaventibus auro et regale decus, sagt Ovid (Metamorph. IX, 686) von der Jo. 58) De Is. et Osir. c. 10. 59) a. a. O. P. III. p. 32. 60) Worauf Ovid sagt: lunaria cornua et regale decus, unter welchem letztern man auch etwas Anderes verstehen könnte. 61) Vgl. *Montfaucon* P. II. P. II. t. I. pl. 105. 62) *Macrob.* Saturn. I, 20.

statuen traten mit der Zeit ein; theils gab eine sinnreiche Allegorie vom Wesen der Isis der Phantasie eine Abbildung ein, wie namentlich bei den Ägyptern, theils, wie bei den Griechen, wirkte, abgesehen von dem eigentlichen Wesen der Isis und ohne Rücksicht auf religiöse Vorstellungen, denen man eine allegorische Deutung unterlegte, vorzüglich das Schönheitsgefühl auf die Gestaltung der Isisform ein. Anfangs zwar schloß man sich auch hier mehr an die alten ägyptischen Vorstellungen an; aber mit der Zeit verließ man sie ganz. Auf den Werken ägyptischer Kunst trägt Isis auch die ganze Mondscheibe, die meist zwischen den Ausbeugungen zweier Kuhhörner eingesetzt ist, als Kopfzierde, wie sie auch griechische und römische Nachbildungen darstellen — nur zuweilen ohne Hörner; s. *Denon*, Voyage dans la basse et la haute Egypte Pl. 115. n. 19. Pl. 120. n. 3. Pl. 136. *Caylus*, Recueil des antiquités égypt., etrusq. etc. T. I. Pl. V. n. 1. T. VII. Supplem. Pl. IX. n. 1. T. I. Pl. II. n. 1. Pl. IV. n. 1. Marmora Oxon. ed. *Chandler* Tab. XLII. n. LXXI. *Winkelmann*, Monument. ant. ined. n. 73. 74. 75. Ohne Kuhhörner, dagegen aber neben der Mondscheibe mit zwei kleinen Schlangen als Verzierung, erscheint sie in einem Werke griechischer und römischer Kunst, bei Visconti im Museum Pio-Clem. T. VI. Tav. XVII. Ferner findet man sie auf Bildwerken mit dem ganzen Kopfe einer Kuh [63]), zwischen deren Hörnern eine Kugel ruht, und an deren Stirn ein Ibiskopf ausläuft. Ferner trifft man sie so abgebildet, daß sie eine glatt anliegende Bedeckung, auf deren Spitze ein Vogel mit ausgebreiteten Flügeln sitzt, oder eine Art von Krone und Geiersfedern auf dem Kopfe hat, der ein Gewand von Federn trägt. Oder sie hat eine Lotusblume über dem Scheitel und das Sistrum in der Hand. Dies letztere gehört zu den Insignien der Isis [64]), man bediente sich dieses Instruments bei ihren gottesdienstlichen Verehrungen. Eine Beschreibung liefert *Plut.* de Is. et Os. c. 63. Die Bekleidung der Isis besteht in einem knapp anliegenden Unterkleide und einem Mantel, der auf der Brust in einen beide Enden oder Zipfel desselben vereinenden Knoten zusammengeschlagen und befestigt ist. Ihr Kopf ist hier von der ägyptischen Haube bedeckt. Die eigenthümliche Art des Mantels behielten auch die spätern Griechen bei [65]). Auf der sogenannten *tabula bembina* oder *Isiaca* erscheint Isis mit vielen Abänderungen und Attributen. Allein Jablonski [66]) hält diese Tafel für einen Festkalender der in Rom lebenden Ägypter, wornach diese verschiedenen Abbildungen eine Art Hieroglyphen wären. Auf Münzen [67]) sitzt Isis häufig auf dem Sirius, welcher bei den Griechen als Hund, bei den Ägyptern als Kuh dargestellt wird; als Faria [68]) hält sie öfter ein Segel, der Pharus steht dabei. Bei den Römern erhielt Isis in Gesichtsbildung und Gestalt einen Junonischen Charakter; doch an der Bekleidung erkennt man den fremden Ursprung; sie hat ein knapp anliegendes Unterkleid, die römische Tunica, und den oben beschriebenen Mantel. Hierher gehören auch die Isisstatuen in dem Costüme römischer Isisdienerinnen, mit der steifgefalteten Tunica, dem auf der Brust gefalteten Obergewande und der Lotusblume [69]).

Unter die besten Antiken, welche wir von der Isis noch besitzen, gehören 1) die berühmte Isis im Capitol zu Rom; sie hat ein knapp anliegendes Unterkleid, dessen Ärmel bis an die Knöchel zu gehen scheinen; darüber hängt der Mantel. Auf dem Kopfe hat sie einen Schleier, der mit Franzen besetzt ist, und oben darauf eine Lotusblume; unter dem Schleier hervor fallen zwei Locken; 2) eine größere im Palaste Barberini. Kleidung und Mantel, wie bei der vorigen. Auf dem Kopfe hat sie aber einen halben Mond, einen Zirkel und zwei Federn. Hinten hängt ein Schleier mit Franzen vom Hinterkopfe bis auf die Schultern herab. Neben ihr ist ein Harpokrates; 3) in der Villa Albani, mit dem gewöhnlichen Mantel. Außerdem befindet sich noch ein schöner und gutgehaltener Isiskopf im vaticanischen Palaste zu Rom. Die Haare sind im Form einer Lotusblume auf dem Scheitel zusammengeflochten; einige Locken fallen auf die Schultern herab. Sie ist in einem Relief in den Felsengräbern zu Ilithyia Vorstand des ägyptischen Landes; in den Denkmälern von Theben Herrin des Nil, Leiterin und Erregerin der Winde; auf einem Reliefe in den Tempelruinen zu Hermonthis kuhköpfig, als Herrscherin der Unterwelt (Persephone) bei allen Vorstellungen des Todtengerichts; sie trägt Scepter und Schlüssel, und empfängt den zu Richtenden [70]).

Nach Zoega [71]) vereinigen sich die Vorstellungen der Isis auf Münzen und in Bildern alle in dem Begriffe, daß sie Symbol der Natur als der Mutter und Ernährerin aller Dinge ist. Doch hat seine Behandlung immer etwas Willkürliches, in sofern er dabei verschiedenen Vorstellungen verschiedener Zeiten und verschiedener Völker eine principielle Einheit von Symbolen abgewinnen will. — Aus neuerer Zeit ist zu erwähnen die Schrift von A. Hirt, „Über die Bildung der ägyptischen Gottheiten. Mit zwei Tafeln. Aus den Schriften der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin vom J. 1821 besonders abgedruckt." (Berlin 1821.) Hirt stützt sich bei der Auslegung der bildlichen Darstellungen fast ausschließlich auf Herodot, den unbefangenen gläubigen Vater der Geschichte, und dessen Voraussetzungen. Vgl. auch d. Art. Ägyptische Religion von *Ad. Hanik* und Isis von *L. Georgii*, in der Realencyklopädie

63) Das heißt vielleicht auch das Epitheton βούκερως κόλπος. 64) *Jablonski* l. c. P. I. p. 259 Nota. 65) Bei Winkelmann a. a. O.; außerdem vgl. *Montfaucon* l. c. pl. 105—117. *Maffei*, Gemm. T. II. t. 1—3. *Chausse*, Gemm. t. 51. 52. 66) Specimen novae explicationis tabulae bembinae in Miscell. societ. mixtae. Berolin. Tom. VI. p. 139 sq. 67) *Eckhel*. Doctrin. nummor. VIII. p. 136. 68) *Eusebius*, De praep. evang. V, 7 sq.

69) s. Otfr. Müller, Handb. der Archäol. d. Kunst. S. 556 fg. 70) Vgl. J. v. Hammer, „Die Lehre von der Unterwelt der Ägypter, und die Mysterien der Isis, erklärt aus den Mumiengemälden des k. k. Antikencabinets" in den Fundgruben des Orients. 5. Bd. S. 273—308. 71) Num. Aeg. Imper. p. 108. 135. 186. Bibl. f. alte Liter. und Kunst. 7. Heft. S. 54 fg.

der klassischen Alterthumswissenschaft (herausgegeben von Aug. Pauly) im Art. „ägyptische Religion" I. S. 111 fg. (*B. Marschner.*)

II. Geographie. a) Alte Geogr. 1) Isis: Ein schiffbarer Küstenfluß Kolchiens, der in das schwarze Meer mündete, und heutiges Tages Tschoruk heißen soll. Er kommt bei Arrian im Periplus §. 7 zugleich mit dem Akampsis vor, und wird auch von Plinius VI, 4 genannt.

2) Isis und Serapis wurde nach des Kaisers Augustus Einrichtung die dritte Region der Stadt Rom benannt, die wahrscheinlich ihre Benennung von einem ansehnlichen Tempel dieser ägyptischen Gottheiten bekam. Dieselbe Region führte auch noch die Benennung Monetä, wahrscheinlich weil in derselben ein Gebäude stand, in welchem gemünzt wurde. Die Begrenzung derselben anzugeben, ist schwierig, da die Schriftsteller, welche von den Regionen der Stadt Rom geschrieben haben, und deren Schriften noch übrig sind, Sextus Rufus und Publius Victor, nicht in Allem unter sich übereinstimmen; wie denn Rufus dieselbe dritte Region nur Isis et Monetä nennt, mit Weglassung der Bezeichnung Serapis. Unter den ältern Schriftstellern haben sich F. Nardini, Olaus Wormius, Panvinius und Andere der Mühe unterzogen, diese Partie der römischen Antiquitäten zu beleuchten; unter den Neuern thaten dieses besonders Guattani, Adler, Sachse, Burton, Eichler und Andere in ihren Werken über das alte und neue Rom.

(*S. Ch. Schirlitz.*)

3) Isisbassen, s. Isidis portus.

4) Isisinsel, s. Isidis insula.

b) Neue Geogr., Fluß in England, s. unt. Thames. (*K.*)

III. Petrefact. Isis, Isiskoralle. Ein zu den Polyparien gehöriges, von Linné errichtetes Zoophyten- oder Pflanzenthiergenus tropischer Meere, dessen Stamm festsitzt und pflanzenartig gebildet ist. Von der aus abwechselnd kalkigen und hornartigen Gliedern bestehenden Axe sind es nur erstere, welche versteinert angetroffen werden. Man glaubt eine Species in der Kreide (Ciply) und zwei oder drei ebenfalls fossile Species in der (tertiären) Subapenninenformation gefunden zu haben. Die bekannteste ist Isis Melitensis, *Goldf.* (Petref. 1. Lief. S. 29. T. 7. fg. 17) aus einem Kalktuff in Sicilien; die kalkartigen Glieder sind walzig, der Länge nach fein gestreift, nach dem mit kegelförmigen Gelenkflächen versehenen Enden hin verdickt, durch die Axe geht eine feine Röhre. Die von Brann (Lethaea II. p. 874) in den blauen subapenninischen Mergeln des Vicentinischen gefundenen Glieder sind nicht so stark und doch auf der Oberfläche tiefer und breiter gefurcht, weshalb er sie vorläufig als eine kleinere Varietät genannter Species bezeichnet. (*Herm. v. Meyer.*)

ISIS ENCRINUS ist die von Linné dem für die Muschelkalkformation bezeichnenden Encrinus liliiformis gegebene Benennung. (*Herm. v. Meyer.*)

IV. Zool. Isis, eine Gattung von Korallenthieren, die zuerst von Linné (Hort. Cliffort. 480 und Syst. nat. edit. X.) aufgestellt wurde, und einige nach künstlichen Kennzeichen vereinigte, sonst aber nicht verwandte Thiere enthielt. Rechnet man von den durch Gmelin aufgeführten Arten zwei zu den Crinoiden gehörige ab, so bleiben noch vier eigentliche Isideen, die den Gattungen Isis, Mopsea, Melitaea angehören. Der wesentliche Charakter dieser Zoophyten bestand in der steinernen, gegliederten, der Länge nach gestreiften Axe, denn der erwähnte schwammigfleischige und zellige Überzug derselben kam auch den Gorgoninen zu. Die Edelkoralle (Corallium *Lam.*) fehlte ungeachtet ihres ganz steinernen Stammes in dieser Gattung und war vielmehr zu den Mädreporen (M. rubra *Linn.* Syst. ed. X. 1. 787) gerechnet, obgleich sie Royen (Prodr. p. 521. no. 1) schon zu den Isis gebracht hatte. Pallas (Elench. zoophyt. p. 223. no. 142) charakterisirte die Gattung Isis mit ziemlicher Bestimmtheit, allein Gmelin glaubte dennoch einige hierher gehörende Arten unter die Gorgoninen bringen zu dürfen. Lamarck entfernte die Edelkorallen aus dem Genus Isis, welches endlich von Lamouroux (Polyp. Flex. p. 477) mit festeren Grenzen umgeben wurde. — Der Charakter von Isis *Lamx. Ehrenb.* (=Accabarium *Rumph.*) ist folgender: Polypen achtstrahlig, eine gemeinsame steinerne Axe ausscheidend, welche sie umhüllen, durch Eier und feste, niemals abfallende, Knospen sich fortpflanzend. Polypenstamm gegliedert, die Internodien (Zwischenglieder) hornig, die Knoten kalkig, gestreift und Äste tragend; die Rinde desselben im frischen Zustande fleischig, mit feinen Kalknadeln durchwebt, polypentragend, nach dem Tode korkig, zerreiblich, sehr leicht abfallend. Es ist wahrscheinlich, daß die Polypen der eigentlichen Isis dem genau bekannten und oft untersuchten der Edelkoralle in der Hauptsache gleich sein mögen; denn die Structur des Polypenstockes ist bei Isis, Corallium und Gorgonia, abgesehen von unwesentlicheren Erscheinungen, ziemlich gleich, und der Unterschied besteht nur in der größeren oder geringeren Menge des in dem Stamme und seinen Gliedern abgelagerten Kalkes. Bei der Edelkoralle ist der Stamm ganz kalkig, bei den Gorgoninen hingegen befinden sich die Kalktheilchen nur in dem zerreiblichen Überzuge des Stockes in Form von Nadeln; die Isis verbinden beide Formen, indem auf die verdünnten hornigen Glieder kalkige Ausbreitungen folgen, die zwar sehr zusammengedrückt, dennoch auf der Durchschnittsfläche dieselbe concentrische Ablagerung gewahren lassen, welche, an den Gorgoninen unverkennbar, die Entstehung verräth durch schichtweise Absonderung nach Innen, wie sie von einer der andern gefolgten Generation von Polypen vorgenommen worden ist. Die Rinde soll im frischen Zustande korkartig und sehr dick sein; indessen ist es nicht unwahrscheinlich, daß die von Ellis (*Sol. et Ell.* Corall. p. 105. no. 2. Tab. III. f. 1—5) gegebene Abbildung dieselbe zu dick darstelle. Der Stamm der Isiden wird niemals sehr hoch, übersteigt kaum zwei Fuß, scheint sich aber seitlich (fächerförmig) um das Doppelte ausbreiten zu können. Die Äste sind gabelig oder wirtelförmig gestellt, am Ende zugespitzt, die kalkigen Glieder marmorartig hart, weißlich, tief gefurcht zur Aufnahme der allen Polypen gemeinsamen Ernährungskanäle, an den Enden gemeinlich verdünnt und gebräunt, und durch schwärzliche Hornglieder

so verbunden, daß der rindenlose Stamm einige Aehnlichkeit mit sehr großen Schachtelhalmen (Equiseta) hat. Die Isis scheinen nur in großen Tiefen vorzukommen, sind der menschlichen Industrie von keinem Nutzen, in Sammlungen selten vollständig, oder gut erhalten anzutreffen, und zerfallen in folgende Arten: 1) Isis Hippuris *Linn.* (Faun. suec. 2220). *Seba*, Mus. III. tab. 105. nr. 3. tab. 110. nr. 12. *Ell.* et *Sol.* l. c. *Blainv.* l. c. tab. LXXXVI. fig. 1. *Esper* I. Taf. I. II. III. III. A. im atlantischen und dem Nordmeere ziemlich häufig. 2) Isis elongata *Esp.* I. tab. VI. *Seba* III. tab. 106. f. 4. Philippi in Erichson's Archiv VIII. Bd. S. 38 = Mopsea mediterranea *Risso* Eur. méric. V. 332. Fig. 43 im Mittelmeere bei Neapel. 3) Isis corallo-ides *Lam.* Mém. du Mus. XVIII. p. 416 aus der Südsee. 4) Isis inaequarticulata, *de Haan* in Mus. Lugdun. = I. inaequalis *Ehrenb.* Korallenthiere d. roth. Meer. 132. aus Japan. Isis gracilis *Lamx.* gehört nach Ehrenberg (a. a. O.) zu Mopsea. (*Pöppig.*)

Isislaw, s. Isáslaw.

ISISTAFEL, ISISTISCH (Mensa Isiaca, tabula Isiaca, tabula Bembina), ein im turiner Museum aufbewahrtes, vielfach besprochenes, aber noch nicht durchaus genügend erklärtes Denkmal des Alterthums. Mag auch an den auf ihr befindlichen künstlerischen Darstellungen von dem an griechischen Mustern gebildeten Geschmack vieles ausgesetzt werden; jedenfalls verdienten sie die Beachtung, deren sie sich seit ihrer Bekanntwerdung erfreuten, und die ägyptische Archäologie darf sich wol noch dereinst davon Bestätigung, Berichtigung und Erweiterung ihrer Angaben versprechen, sobald nur die Kundigen sich über die Auffassung des umfangreichen Bildwerkes erst vollständig verständigt haben. Der Name Isistafel oder Isistisch wurde dafür gewählt, weil man auf dieser interessanten Reliquie des Alterthums zunächst mit Gewißheit die ägyptische Göttin Isis zu sehen meinte und die ganze Scene auf ihren Cultus zu beziehen sich für berechtigt hielt. Bembinische Tafel hieß sie dagegen nach dem ersten bekannten Besitzer, dem kunstsinnigen Cardinal Pietro Bembo, zu Rom. Die Geschichte ihrer Auffindung wird auf eine zweifache Weise erzählt; diese Doppelangabe liest man bereits in der ersten ausführlichen Schrift darüber, welche Laur. Pignorius aus Padua herausgab [1]), und ist aus dieser in die späteren sich mit dem Gegenstande beschäftigenden Berichte übergegangen. Nach der einen Mittheilung erhielt Bembo diese Tafel vom Papste Paul III. zum Geschenk, welchem sie ein Schlosser verkauft haben soll; der andern Erzählung zufolge hatte sie nach der Eroberung Roms durch das Heer des Connetable und Herzogs Karl von Bourbon ein Soldat bei der Plünderung erbeutet und an einen Kupferschmied verkauft, welcher sie dem Cardinal für eine ansehnliche Geldsumme abließ. Bekannt in weitern Kreisen wurde das Kunstdenkmal erst durch den Kupferstich, welchen der zu seiner Zeit berühmte Kupferstecher Enea Vico (oder Vicht) von Parma im J. 1559 davon veranstaltete und dem Kaiser Ferdinand I. widmete [2]). Ein anderer Kupferstecher, Giacomo Franco, bewirkte zu Venedig 1600 eine wiederholte Ausgabe davon oder stach ihn nach. Die Isistafel kam aus der Sammlung des Cardinals Pietro Bembo in den Besitz des Torquato Bembo, eines natürlichen Sohnes desselben, und dieser überließ sie 1547 an den Herzog von Mantua. In dessen Bildergalerie stand sie zu der Zeit, als Pignorius sich an die Erklärung ihrer Darstellung wagte. Seit der Plünderung Mantua's aber durch die Truppen des Kaisers Ferdinand II. im J. 1630 wußte man lange nicht, wo sie geblieben war; später jedoch fand sie sich in Turin wieder und befindet sich noch jetzt unter den Kunstschätzen des dortigen Museums. Wagenseil [3]) scheint die erste Nachricht von dem Wiederfunde ertheilt zu haben. Nach ihm sah sie um das J. 1667 der Leibarzt der verwitweten Herzogin Christina, Gemahlin von Victor Amadeus, in einer Kammer des herzoglichen Schlosses unter allerlei altem Gerümpel ganz zufällig und ließ sie aus dieser schlechten Umgebung in ein angemesseneres Local schaffen, ohne jedoch auf seinen Fund eben viel Werth zu legen, bis Wagenseil, dem er sie zeigte, ihn auf die Wichtigkeit desselben aufmerksam machte. Aber diese Nachricht Wagenseil's wurde, zumal außerhalb Teutschlands, übersehen, sodaß sich die Meinung geltend machte, die Isistafel sei gänzlich verloren. Diese theilt auch Banier [4]) und Bernhard de Montfaucon erhielt erst bei Abfassung des fünften Theiles der Antiquité expliquée Kunde von der Existenz derselben [5]). Man vermuthete, daß sie von einem unwissenden Menschen um des Silbers willen, womit sie ausgelegt war, zerschlagen sein möchte [6]). Dies Verborgenbleiben der wahren Sachlage erklärt sich indessen leicht, da die Tafel Anfangs im Archiv aufbewahrt wurde, dessen Besuch nur gegen eine besondere schriftliche Erlaubniß des Königs von Sardinien gestattet war [7]); Übrigens erzählte Keyßler [8]), nach Mantua's Plünderung sei die Bembinische Tafel zuerst in die Hände des Cardinals Pava gekommen und von diesem dem damaligen Herzoge von Savoyen geschenkt worden. Winckelmann war bekannt, daß die Isistafel sich im turiner Museum befand; er hatte sie

1) Nach einer spätern Ausgabe dieses Werkes, betitelt: Mensa Isiaca, qua sacrorum apud Aegyptios ratio et simulacra subjectis tabulis aeneis simul exhibentur et explicantur. (Amstel. 1670.) p. 12.

2) Pignorius (a. a. O. S. 12) rühmt diesen Kupferstich sehr „quam (tabulam) industrius ille sculptor viriculo ita aseeuravit, ut non tam simile ovum ovo sit.“ Auf ihm beruhen die übrigen Abbildungen. 3) De S. R. J. Libera civitate Norimbergensi commentatio. (Altdorf. 1697. 4.) p. 85. Von Erziehung eines Prinzen, der vor allem Studiren einen Abscheu hat. (Leipzig 1705. 4.) S. 296 fg. Vgl. auch Acta Eruditorum a. 1706. p. 121 und *Jac. Brucker*, Histor. crit. philosophiae. T. I. (Lib. II. cap. 7) p. 249. 4) Erläuterung der Götterlehre und Fabeln aus d. Gesch. übers. mit Anmerk. von Schlegel. (Leipz. 1754.) 2. Bd. S. 350 fg. 5) Im allgemeinen Register am Schlusse des 5. Bandes unter dem Artikel Table Isiaque sagt er: On dit qu'on la voit encore à Turin, mais fort gatée. Dagegen bestätigt er T. II. P. II. p. 331 den Verlust der Isistafel. 6) Vgl. z. B. Chaufepié im Nouveau dictionn. historique et crit. unt. d. Art. Pignorius. 7) Keyßler's Neueste Reisen durch Teutschland, Böhmen, Ungarn, die Schweiz, Italien und Lothringen. 1. Th. S. 194 (oder 265 der ältern Quartausgabe). 8) a. a. O.

abenteuer selbst gesehen [9]). Die Herausgeber seiner Werke [10]) äußern sich zweifelnd, ob sie noch dort sei; allein G. Seyffarth [11]) versichert, daß sie im Universitätsmuseum zu Turin aufbewahrt werde. Da die Abbildungen der Isistafel von Vico und Franco sich sehr selten gemacht hatten, sorgte der herzoglich-bairische Kanzler J. G. Herwart von Hohenburg dafür, daß sie aufs Neue gestochen wurde [12]) und lieferte auch in seinem Thesaurus Hieroglyphicorum einen Abdruck davon. Diesen wiederholte dann Athanasius Kircher in seinem Oedipus Aegyptiacus, aber in verkleinertem Maßstabe. Ferner legte Andreas Fristus für die Abbildung der Isistafel, womit er seine Ausgabe von Lorenz Pignorius Erklärungsschrift über dieselbe (Amsterd. 1670. 4.) wesentlich bereicherte, während Pignorius selbst eine solche nicht beigegeben gehabt, den alten Kupferstich von Enea Vico zu Grunde. Abbildungen geben endlich auch (ungefähr in halber Größe) Bernhard de Montfaucon in der Antiquité expliquée T. II. P. 2., Caylus im Recueil d'Antiquités, Supplément T. VII. und G. Seyffarth in den Beiträgen zur Kenntniß der Literatur, Kunst u. s. w. des alten Ägyptens. Heft 4. (auch betitelt Systema Astronomiae Aegyptiacae quadripart. T. III.); bei Letzterem ungefähr in halber Größe der wirklichen Gestalt, aber blos Copie von der an Pignorius' Commentation befindlichen.

Die Isistafel ist ein Parallelogramm, 3 par. Fuß 10 Zoll 3 Linien lang, und 2 Fuß 3 Zoll 9 Linien breit [13]), und in drei Felder getheilt, deren mittleres höher als die beiden andern. Die meisten Figuren kehren mehr als ein Mal wieder, zum Theil ganz in derselben Stellung und mit den nämlichen Attributen; auch lassen sich offenbar gewisse Gruppen zusammengehöriger Figuren unterscheiden; am natürlichsten ist es wol mit Jablonski ihrer zwölf anzunehmen, deren Mittelpunkt die Isis bildet. Bernhard von Montfaucon unterscheidet ihrer 11 (4 im 1., 3 im 2. und 4 im 3. Felde); Seyffarth dagegen 13 (im 1. und 4. Felde 4 und im 2. Felde 5) [14]), wobei er sich von seiner Deutung des Bildwerks leiten läßt. Zwischen den ziemlich großen Figuren und zwar an sehr verschiedenen Stellen, bald höher, bald tiefer, zum Theil über den Bildern oder über einzelnen Theilen derselben sieht man Hieroglyphengruppen. Einige dieser Gruppen befinden sich in Ringen (cartouches bei Champollion), welche also die Präsumtion für sich haben, daß sie phonetische sind, d. i. Buchstabenwerth haben. Auf diese stützt sich vorzugsweise Seyffarth's nachher zu besprechende Erklärung des merkwürdigen Denkmals; im obersten Felde sind vier dergleichen und im untersten ihrer drei. Außerdem sind im mittlern Felde unter zwei und im untersten Felde unter drei Figuren an deren Postamenten eingeschlossene Hieroglyphengruppen sichtbar, und eine vierte Figur des zuletzt erwähnten Feldes zeigt ein Postament mit leergelassenem Raume (nur in Folge von Beschädigung der Tafel). Das mittelste Feld ist von dem obersten und untersten durch fortlaufende Hieroglyphenreihen getrennt, auch ist seine erste und letzte Figurengruppe durch ähnliche Hieroglyphenreihen von den übrigen Gruppen geschieden. Rings um alle drei Felder läuft eine Einfassung von Laubwerk, welchem nach einer gewissen Symmetrie Büsten oder Menschenköpfe eingeflochten sind [15]), und nach derselben umschließt ein ungefähr zwei Finger breiter, mit Hieroglyphen bedeckter Rand die ganze Tafel. Bereits Pignorius [16]) urtheilte über den Kunstwerth nicht sehr günstig: „Artificem tabula non valde doctum sapit, Aegyptium videlicet factumve ad Aegyptiorum normam, quorum studium in id magis incumbebat, ut picturas miras exprimerent, quam ut venustatem affectarent." Von ägyptischem Geschmacke darf freilich keine Beobachtung der Regeln griechischer Kunst erwartet werden. Wird das Denkmal von jenem aus betrachtet, so dürfte es keineswegs so tief stehen. Im Übrigen gibt Pignorius [17]) eine unvollständige Schilderung desselben, indem er sagt: „nigro veluti encausto, quod atramento scalptor expressit et tenuibus argenti bracteis passim obducitur et supervestitur;" und kurz darauf gelegentlich bemerkt: „nigras illas foliorum tesserulas argenteis interstinctas esse et pastorem illum, inter bubula cornua in media regione, in quo testes Osiridis oestro caelator delinearit, argenteum esse." Kircher [18]) gibt der Tafel, welche ganz von Kupfer sein solle, eine Länge von 5 und eine Breite von 4 Spannen (palmae), indem er erzählt: ex figuris partim encausto, quod Smaltum vocant, partim argenteis lamellis, quibus figurarum ornamenta et habitus mire condecorabantur, affabre insertis constitisse. Wagenseil [19]) bestreitet zwar Kircher's Angabe, und erklärt die Tafel für stählern („chalybea"), worin er Unrecht hat, und berichtet noch: „figurae omnes incisae sunt earumque crenas aurum oppletat, citra encaustum, citra argenti lamellas." Ähnliches theilt er auch in einer andern Schrift [20]) mit, jedoch unbestimmter über das Metall, woraus das Kunstwerk bestehe: „Und ist selbige (die Isistafel) mit hellglänzendem Metall, mit von Silber und Gold eingelegten Figuren, ganz unversehret, so herrlich und schön anzusehen, als wenn sie erst neu wäre verfertigt worden." Wie Wa-

9) Geschichte der Kunst. S. 45. 58. 59. 10) Herm. Meyer und Joh. Schulz. 5. Bd. S. 540. 11) Beiträge zur Kenntniß der Liter., Kunst, Mythol. u. Gesch. des alten Ägyptens. 4. Heft (oder Systema Astronomiae Aegyptiorum quadripart. P. III.) p. 287. 12) Vgl. Athanas. Kircher, Oedipus Aegyptiacus. T. III. cap. 1. p. 80. 13) Wenn die Breite nach G. Seyffarth (a. a. O. S. 287) 3 Fuß 3 Zoll 9 Linien betragen soll, so ist hier gewiß nur ein Druckversehen, da diese Angabe mit der beigegebenen Abbildung im Widerspruche wäre. 14) So wenigstens auf der von ihm gelieferten Abbildung; S. 289 u. 290 dagegen spricht er allerdings von zwölf. „Videbis, utique, — — partem tabulae interiorem 12 divisionibus constare, quae sunt 12 Zodiaci Signa. Media undique pars, ut diximus, Horoscopum exprimit."

15) Ebendeshalb wol nennt G. E. Lessing es „grotesk" (Fragment über die Isiſche Tafel in seinen Sämmtlichen Schriften. 3. Bd. [Berl. 1825.] S. 247), welche Bezeichnung aber schon Eschenburg (in den Zusätzen zu Lessing a. a. O. S. 264) nicht billigte. 16) a. a. O. S. 13. 17) a. a. O. S. 12 u. 13. 18) Oedip. Aegypt. T. III. cap. 1. p. 80. 19) De S. R. J. libera civitate Norimberg. p. 83. 20) Von Erziehung eines jungen Prinzen. S. 226 fg.

genseil darauf kam, die Tafel für stählern zu halten, ergibt sich aus Keyßler's [21]) Nachricht über dieselbe. Dieser nennt sie eine Kupfertafel, worauf viele ägyptische Götzenbilder und Hieroglyphen mit Silber und einem blauen, vielleicht vermischten Metall, das als angelaufener Stahl aussieht, eingelegt sind. Die genaueste Beschreibung lieferte Caylus [22]), welche der französische Gesandte am turiner Hofe, der Chevalier Chauvelin, ihm an Ort und Stelle verschafft hatte. Darnach besteht die Tafel allerdings aus rothem Kupfer, der Grund ist kastanienbraun geworden und von ungleicher Farbe. Die in den Kupferstichen schwarz aussehenden Partien haben auf der Tafel selbst eine Art schwärzlichen Firniß. Die Figuren sind ziemlich flach eingegraben, noch keine Linie tief und dunkler von Farbe als der sie umgebende Raum; ihre meisten Umrisse sind mit eingelegtem Silberdraht gezogen, andere sind blos schraffirt. Die Fußgestelle der Figuren waren von Silber, sind aber da, wo Enea Vico's Kupferstich weißen Raum gelassen hat, herausgerissen; an den noch vorhandenen sieht man, daß sie kunstvoll gearbeitet waren. Die eingelegte Arbeit ist mit vielem Geschicke gemacht, so daß man die Fugen nicht gewahr wird. Caylus hebt das Detail der Verzierungen, die absichtsvolle Symmetrie rühmend hervor und findet in der Tafel ein ehrenvolles Zeugniß für die ägyptische Kunst. Auch Bernh. de Montfaucon [23]) äußert sich sehr günstig.

Bei der Wichtigkeit, welche man der Isistafel, bald nach dem Funde derselben, beizulegen pflegte, ist es sehr natürlich, daß in vielen Schriften ihrer bald kürzer, bald ausführlicher gedacht wurde. Die Schwierigkeit des Gegenstandes indessen gebot es den meisten der Schriftsteller, von selbst, sich ganz äußerlich zu halten. Meistentheils trifft man daher nur Zusammenstellung der Geschichte des Kunstwerks, und etwa der auffallendsten Erklärungen; kunstgeschichtliches Interesse nahm erst die neuere Zeit daran. Nachdem der holländische Arzt Joh. Goropius in seinen Hieroglyphic. L. VII. [24]) und Reich. Guilandini in der Schrift Papyrus h. e. commentarius in tria C. Plinii de Papyro capita (Ven. 1572. 4. Laus. 1576. 4. Amberg. 1613. 8. Ven. 1672. 4.) [25]), wie es scheint, zuerst davon Notiz genommen und über Einiges auf derselben ihre Meinung geäußert hatten, unternahm Laurent. Pignorius aus Padua, durch den berühmten Marcus Welser dazu aufgefodert [26]), eine ausführliche und gelehrte Behandlung des interessanten Stoffes unter dem Titel: Vetustissimae tabulae aeneae sacris Aegyptiorum simulacris caelatae accurata Explicatio (Ven. 1605. 4.), bald darauf nachgedruckt mit verändertem Titel: *Laur. Pignorii* Characteres Aegyptii, hoc est, Sacrorum, quibus Aegyptii utuntur, simulacrorum Delineatio et Explicatio cum ejusdem Auctario, cum figuris aeneis per Fratres *de Bry* incisis (Francof. 1608. 4.). Die vollständigste, auch mit Abbildung der Tafel bereicherte Ausgabe aber besorgte Andreas Frisius, wiederum mit verändertem Titel: *Laur. Pignorii* mensa Isiaca, qua Sacrorum apud Aegyptios ratio et simulacra, subjectis tabulis aeneis exhibentur et explicantur. Accessit ejusdem auctoris de magna Deum Matre discursus, et sigillarum, gemmarum, amuletorum aliquot Figurae et earundem ex *Kirchero Chiffletioque* interpretatio. Nec non *Jacobi Philippi Thomasini* manus aenea et de vita rebusque *Pignorii* dissertatio (Amstel. 1670. 4.; auf dem bei dem Titel stehenden Bilde 1669). Endlich hat auch J. G. Herwart von Hohenburg diese Abhandlung in seinen Thesaurus Hieroglyphicorum aufgenommen. Pignorius geht gar nicht darauf aus, den Sinn der Darstellungen auf der Isistafel überhaupt und im Ganzen zu bestimmen, sondern er begnügt sich, eine Figur nach der andern für sich zu betrachten, indem er aus den Klassikern alles das zusammenstellt, was zur Erklärung derselben dienlich schien. Doch bezieht er den Inhalt vorzüglich auf die Mysterien der Isis [27]). Er tadelt Guilandini, welcher die ägyptische Gesetzgebung auf der Tafel enthalten dachte, weil Gesetze in Kupfer zu graben in alter Zeit nicht ungewöhnlich gewesen sei [28]). Grundsatz ist es bei ihm, tabulae simulacra non ἀλληγορικῶς, sed ad veterum narrationum fidem zu erläutern. Mit größter Kühnheit verfährt Kircher [29]), welcher die ganze Theosophie der ältern Ägypter auf der Tafel findet, und davon ausgeht, daß die Ägypter die Gottheit auf doppelte Weise aufgefaßt und eine dreifache Macht in Gott gesetzt hätten [30]). Olaus Rudbeck dagegen [31]) hegte die wunderliche Vorstellung, sie enthalte einen runischen Kalender; viele Gelehrsamkeit verschwendete er, um in den Figuren der Tafel die ältesten Schriftzüge der Völker des äußersten Nordens, namentlich der Lappen, nachzuweisen. Nur völlige Unbekanntschaft mit dem ägyptischen Alterthume konnte auf diesen Gedanken fallen. Nicht besser stand es mit der Meinung des Kanzlers Herwart von Hohenburg [32]), wornach die Tafel einen Seefeldzug vorstellen sollte, oder Michael Maier's [33]), welcher einen chemischen Sinn in dem Bildwerke suchte. Manchem empfahl sich die Erklärung, einen Festkalender darin zu erblicken, und wurde von mehren Gelehrten versucht, z. B. von

21) a. a. O. 1. Bd. S. 265. 22) Recueil d'Antiquités. T. VII. p. 34 sq. 23) Antiquité expliquée. T. II. P. II. p. 331: „Le fond étoit tout de bronze et le dessus comme un tableau d'émail noir entremêlé de lames d'argent, avec un art admirable." Auch nennt er die Tafel ein „beau monument" und „un monument des plus considérables que l'antiquité nous ait transmis." 24) Pignorius a. a. O. S. 9. 14 urtheilt sehr ungünstig über seine Ansicht. 25) Vgl. auch Pignorius a. a. O. S. 14. 26) Pignorius a. a. O. S. 1. Vgl. auch S. 14. 16.

27) Vgl. a. a. O. S. 14. 28) s. a. O. S. 14: „Ego ad eruditum lectorem provoco, qui religiose judicabit, an quicquid in aeneas tabulas incisum est, id continuo leg-mit." 29) a. a. O. S. 80—160. 30) Seine angebliche „Vera et genuina mensae Isiacae interpretatio" nennt schon Montfaucon (a. a. O. S. 341) „un commentaire d'une grande longueur, d'un détail prodigieux, et d'une obscurité qui ne cède guère à celle de la table même. 31) Atlantica. (Upa. 1698 sq.) P. II. c. XI. 32) Thesaurus Hieroglyphicor. s. Admiranda ethnicae theologiae Mysteria propalata. (Mon. 1626.) 33) Arcana arcanissima, h. e. Hieroglyphica Aegyptio-Graeca. (Oppenh. 1651. 4.)

J. A. Fabricius [34]) und Anton Court de Gebelin [35]). Vor allen ist hier zu nennen P. E. Jablonski, welcher in den Miscellanea Berolinens. T. VI. p. 139 sq. u. T. VII. p. 373 sq. (wieder abgedruckt in seinen Opusculis ed. J. G. te Water T. II. p. 227 sq.) die Ansicht zu erweisen sucht, die Isistafel sei ein von den in Rom lebenden Ägyptern gebrauchter Festkalender, worin nicht nur die Reihe und Ordnung der Feste, sondern gewöhnlich auch in symbolischer Weise die Ursache derselben angegeben sei [36]). Er benutzt dafür die dreifache Abtheilung des ägyptischen Jahres, welche die drei ägyptischen Jahreszeiten bedeuten, und bespricht in gelehrter Weise einen Theil der auf der Tafel befindlichen Figuren. In seinem Pantheon Aegypt. (Francof. ad Viadr. 1750) beabsichtigte er eine Abbildung der Isistafel zu liefern und sie vollständig zu erklären, ließ aber den Gedanken wieder fallen, wobei außer der Furcht vor Wiederholung auch das Gefühl, der Aufgabe nicht in allen Stücken gewachsen zu sein, offenbar mitwirkte und beschränkte sich auf gelehrte Auseinandersetzung von Einzelheiten [37]). In Bestimmung der einzelnen Figuren trifft er oft mit Pignorius zusammen, oft aber weicht er auch von ihm ab. Das erste Feld bezieht er auf die Feste zur Zeit der Frühlingsnachtgleiche und kurz vorher, dagegen den letzten Theil des dritten Feldes auf das Wintersolstitium, und in der Mitte der Isistafel findet er den Anfang des bürgerlichen Jahres oder den Aufgang des Hundssternes bezeichnet. Aus diesem letzten Umstande schließt er eben, daß die Tafel mit Rücksicht auf das römische Jahr, also für Ägypter in Rom, bestimmt gewesen, weil Bewohner Ägyptens selbst mit dem Anfang des Jahres den Festkalender begonnen haben würden. Daß das mittelste Feld durch seine bedeutendere Höhe vor dem ersten und dritten ausgezeichnet worden, ist Jablonski gewiß nicht entgangen, aber er bemerkt nichts darüber, und freilich enthält auch seine Deutung Nichts, was diesen Umstand auf natürliche Weise erklärte. Mit derselben Bescheidenheit und Vorsicht, wie Pignorius, haben auch Montfaucon und Caylus über die Isistafel berichtet, und beschränken sich auf Nachweisung dessen, was jedes einzelne Bildwerk bezeichne. Der Erstere sagt es ganz unumwunden, daß er den geheimen Sinn des Ganzen und die Beziehung der einzelnen Gruppen zu einander nicht zu enträthseln vermöge, da ihm nicht ein Mal gelungen sei, die Bedeutung der einzelnen Scenen aufzufinden [38]). Caylus betrachtet die Tafel mehr als Kunstkenner, und ist der Ansicht, daß ein ägyptisches Denkmal, welches aus einer solchen Menge von Figuren zusammengesetzt sei, um so weniger befriedigend erklärt werden könne, als die griechischen Schriftsteller über die ägyptischen Alterthümer oft selbst unter einander uneins seien und mit den noch vorhandenen Denkmälern Ägyptens mehrfach in Widerspruch betroffen würden. Dem Zweifel, daß die Tafel vollständig erklärt werden könne, ergibt sich auch Eschenburg in seinen umsichtigen und interessanten Zusätzen zu G. E. Lessing's Fragment über die Isiſche Tafel [39]); indessen berechtigen die neuern Fortschritte in der Hieroglyphendeutung zu der Hoffnung, daß die Schwierigkeiten, welche der Erklärer zu überwinden hat, nicht unübersteiglich bleiben werden. Mit großer Zuversichtlichkeit erklärt Seyffarth alle bisherigen Erklärungsversuche, auch den von Jablonski, für falsch; die Isistafel ist nach ihm die Darstellung des scheinbaren Standes der sieben Planeten zu den übrigen Sternen in einer bestimmten Zeit, nämlich im Anfange desjenigen Jahres, in welchem der Kaiser M. Ulpius Nerva Trajanus geboren worden, also um das J. 54 nach Christi Geburt. Alle einzelnen Bildwerke werden auf diesen Grundgedanken bezogen; außerdem sollen einige lautliche (phonetische) Hieroglyphengruppen der Tafel selbst, nämlich im ersten Felde die dritte und erste und im dritten Felde die erste in Ringen eingeschlossenen Hieroglyphengruppen, welche er AVTKRTR NRVA (Autocrator Nerva) [40]), PLATNA (Plotina [41]), Nerva's Gemahlin) und SBANA [42]) (Sabina, Verwandte des Kaisers) lesen will, diese Erklärung vollkommen bestätigen. Zunächst ist nicht zu verbergen, daß die beiden ersten Gruppen in Seyffarth's Abbildung wenigstens mit der durch Montfaucon's Antiquité expliquée bekannt gemachten nicht vollkommen übereinstimmen (die von Pignorius fehlt leider an dem mir zu Gebote stehenden Exemplare von dessen Schrift), sodaß auch nach Seyffarth's System zum Theil andere, seiner Auffassung weniger entsprechende, Laute erscheinen würden; dann aber wollten wir auch die Richtigkeit seiner Lesung ein Mal zugeben, so ist doch der Schluß von der Erwähnung dieser Personen zu Gunsten der ganzen Deutung mindestens gar nicht

34) Monologium s. libellus de mensibus eorumque circa populorum. (Hamb. 1713.) 35) In seinem großen Sammelwerke zum Theil ganz unverdaute Ideen, Le Monde primitif analysé et comparé avec le Monde moderne. (Par. 1773. 4.) 36) Nova interpretatio tab. Isiacae. §. IV. (p. 239. T. II. Opusculi.) 37) Eine kurze Zusammenstellung seiner Erläuterungen gibt Schlegel zu seiner Übersetzung von Banier's Erläuterung der Götterlehre und Fabeln aus d. Engl. 2. Bd. S. 361 fg. in Anmerk. 360. 38) a. a. O. S. 340, vgl. S. 332: „elle (la table) paroit toute symbolique et énigmatique: on apperçoit d'abord que cette grande quantité de figures si différentes, rangées avec ordre, renferme quelque sens mystérieux. Mais s'agit-il de savoir si cela représente quelque histoire des dieux de l'Egypte, ou quelque système enveloppé de la religion du pays, ou les cérémonies, ou quelque instruction morale, ou plusieurs de ces choses ensemble; c'est ce qu'on ne peut tenter, ce me semble, sans hazarder de s'y méprendre."

39) Lessing's sämmtliche Schriften. 3. Bd. S. 256: „Alle Deutungen möchten indessen wol vergeblich, wenigstens auf keine Gewißheit hinzuführen sein, und Pignorius wählte unstreitig den sicherern Weg, wenn er sich nicht auf Deutung des Ganzen, sondern nur auf wahrscheinliche Erklärung der einzelnen Figuren einließ." 40) „Significant enim," sagt er p. 308, „A penna Ibidis, coturnix V, semicirculus orbis terrarum imago T, quadrans K, oculi caeci circuitus R, perdix T, Circellus solaris R. Sequuntur hinc lineola N, oculus caecus R, duo loti folia vel claustrum V atque orbis dimidiatus A. Quin imo, nomen Trajani infra sub brachio regis exprimi videtur ultimis signis: manu T, oculo caeco R, rota I, lineola N, area cava S. Sed haec minus clara sunt." 41) „Significant enim," führt er fort, „quadratum P, oculus caecus L, penna Ibidis A, orbis dimidiatus T, vasculum rotundum N, atque orbis dimidiatus A." 42) „Saltem," bemerkt er, „rota S, serpens B, monile A, vasculum N, oculus A valeat."

gerechtfertigt, und wenn die Nativität des Kaisers auf dem Denkmal angegeben ist, wie kommen denn seine Gemahlin und seine Verwandte in diesen Zusammenhang? Übrigens steht und fällt Seyffarth's Erklärung der Isistafel mit seinem ganzen hieroglyphischen Systeme, über welches sehr ungünstige Stimmen laut geworden sind [43]). Nach Champollion (Précis und Grammaire Egyptienne) und nach andern, sich ihm anschließenden, Ägyptologen, würde, die Richtigkeit der Zeichnung in Seyffarth's Abbildung der Hieroglyphengruppen vorausgesetzt, der Buchstabenwerth der Hieroglyphen in den zum Beweise benutzten Gruppen auch noch etwas differiren. Jedem weitern Versuche, diese phonetischen Hieroglyphen zur Erklärung der Isistafel zu benutzen, muß die genaueste Wiedergabe der Zeichen nach dem Originale vorausgehen.

Die Ansichten über die ursprüngliche Bestimmung dieses alten Kunstwerkes hängen meistens mit den Vorstellungen zusammen, welche man sich über den Inhalt und die Bedeutung der darauf befindlichen Darstellungen machte. Pignorius [44]) betrachtet die Isistafel als einen Tempeltisch, wie solche nach dem Zeugnisse mehrer Schriftsteller in den Tempeln der Alten gebräuchlich waren und theils als Altäre, theils zur Aufnahme der Speisen, Libationen u. s. w. dienten, oder worauf die Sacella der Götter gestellt wurden. Banier [45]) hält sie für eine Votivtafel. Wer, wie Jablonski, sie für einen Festkalender erklärt, hat natürlich damit auch ihre Bestimmung ausgesprochen. Montfaucon [46]) möchte sie allgemeine Tafel der ägyptischen Religion genannt wissen, weil sie nicht blos die Isis und ihre Mysterien, sondern auch die übrigen Gottheiten Ägyptens und ziemlich viele gottesdienstliche Handlungen darstelle; über den nächsten Zweck bei der Construction derselben schweigt er. Caylus dagegen denkt, man habe dabei hauptsächlich den Zweck gehabt, den ägyptischen Götterdienst mehr festzusetzen und zu erhalten. Beweis dafür ist ihm ein Mal der Umstand, daß fast alle ägyptischen Gottheiten, die kleinern nicht minder, als die größern, auf der Tafel erscheinen, dann aber die Thatsache, daß in den Randfiguren verschiedene Ceremonien und Thieren dargebrachte Verehrung nicht zu verkennen sind. Er will das Denkmal schlechthin Tafel genannt wissen. Seyffarth endlich glaubt [47]), dem ägyptischen Cultus ergebene Römer hätten dem Kaiser Trajan dieses Kunstwerk, welches seine Nativität dargestellt, zum Geschenk gemacht und ihm dadurch ihre Huldigung gebracht, daß sie ihn selbst mit Osiris, seine Gemahlin mit der Neith und Sabina mit der Isis verglichen hätten. Bedenkt man aber, daß die Ägyptier die darstellende Kunst als Dienerin der Religion gebrauchten [48]), so wird man sich mit jener Voraussetzung wol schwerlich befreunden.

Über das Alter der Isistafel und den Ort ihres Ursprungs urtheilte man ebenfalls in sehr verschiedener Weise. Einige betrachten sie als Werk römischer Isisdiener, Andere dagegen als ägyptisches Kunsterzeugniß, welches aus Ägypten nach Rom gebracht worden sei. Pignorius läßt sich zwar auf keine bestimmte Entscheidung darüber ein, scheint ihre Entstehung jedoch nicht vor der Einführung des Isisdienstes in Rom, also nicht vor der Zeit des Augustus, anzunehmen [49]). Kircher dagegen zeigt sich von dem hohen Alter der Tafel und ihrem ägyptischen Ursprung vollkommen überzeugt und setzt ihre Entstehung in die Periode vor den Einfall des persischen Königs Kambyses in Ägypten [50]). Der erste Theil seiner Behauptungen hat soviel für sich, daß die umsichtigsten Forscher sich beistimmend erklärten. Doch wiederholte Warburton [51]) die Hypothese, die Arbeit sei zu Rom zur Zeit der römischen Kaiser gemacht worden, aber Winckelmann's [52]) Kennerblick hält mit Recht sein Vorgeben für grundlos und nur zu Gunsten seiner Meinung angenommen, indem er versichert: „die Hieroglyphen, die sich an keinen von den Römern nachgemachten Werken finden, geben einen Grund zur Behauptung des Alterthums derselben und zur Widerlegung jener Meinung." Die Herausgeber von Winckelmann's Werken [53]) erklären bei Erwähnung der Isistafel unter den antiken Bildwerken sie mit dürren Worten für eine „ägyptische Arbeit." Montfaucon kommt auf diese Frage nicht zu. Der scharfsinnige Caylus dagegen setzt den ägyptischen Ursprung der Tafel voraus [54]), spricht ihr aber ein hohes Alter ab. Dabei legt er auf die Trennung der Beine und den Abstand der Arme von dem Körper der Figuren, auf die der Darstellung verliehene Thätigkeit, Beweglichkeit und Leichtigkeit als beweisende Momente vorzügliches Gewicht. Nach Italien, meint er, sei das Kunstdenkmal gekommen, als der ägyptische Cultus dort Eingang fand, gegen das Ende der Republik. Durch dasselbe habe man beabsichtigt, die einzuführenden Religionsgebräuche genauer zu bestimmen und Abweichungen von der in Ägypten herrschenden Form zu verhüten.

43) Vgl. Jul. Lud. Ideler in den Jahrbüchern für wissenschaftl. Kritik. (Berl. 1835.) 1. Bd. Nr. 41—47 und Hermapion s. Rudimenta Hieroglyphicae vett. Aegyptiorum literaturae. (Lips. 1841.) p. 179 sq. 44) a. a. O. S. 13, vgl. S. 14. 15. 45) Erläuterung der Götterlehre u. s. w. übers. von Schlegel. 2. Bd. S. 350 fg. 46) a. a. O. S. 331. 47) a. a. O. S. 308. 48) Vgl. auch Eschenburg a. a. O. 3. Bd. S. 258.

49) a. a. O. S. 12 u. 13. 50) Er sagt (Oedip. Aegypt. T. III. p. 80 sq.); „Tabulam in Aegypto a veteribus Hieromantis concinnatam ipsarum figurarum ratio et mystica compositio, quin et artificium stylusque pingendi, quae Aegyptiacum ingenium prorsus sapiunt, sat superque demonstrant, minime vero a Romanis, quorum proprium erat, nunquam Aegyptiacum simulacrum adeo purum effingere, quin semper nonnihil ex Latia Theosophia depromptum affingerent. — — Cum itaque Tabula haec praesens pure hieroglyphica sit, nec quicquam ex ceterarum gentium literatura aut sculptura picturave admistum habeat: irrefragabiliter concluditur, illam ab Aegyptis et in Aegypto, et, quod amplius est, ante Cambysis in Aegyptum factam irruptionem, eo videlicet tempore, quo maxime hieroglyphicae literae in Aegypto florebant, confectam esse." 51) Essai sur les Hierogl. p. 294. 52) Geschichte der Kunst. S. 59. 53) Winckelmann's Werke. 5. Bd. S. 450; vgl. auch 3. Bd. S. 113 und 7. Bd. S. 449. 54) Lessing tritt sich nämlich, wenn er (Collectaneen zur Literatur unt. d. Art. Isistafel in s. sämmtl. Schriften. [Berl. 1826.] 15. Bd. S. 137) Caylus die Meinung zuschreibt, die Tafel sei ein späteres, zu Rom verfertigtes, Werk, aber freilich hatte er den Recueil d'Antiquités, wie er selbst gesteht, nicht einsehen können. Schon Eschenburg (a. a. O. S. 191) gibt in seinen Zusätzen das Richtige an.

Zenffarth [54]) entscheidet sich nach dem Styl für Entstehung der Tafel in Italien. Sollte hier nicht die von ihm beliebte Deutung auf das Urtheil Einfluß gehabt haben? Denn der ägyptische Geschmack ist doch in der That in der Tafel deutlich genug ausgeprägt und die von den Vertheidigern der entgegengesetzten Ansicht hervorgehobenen Momente sprechen zu entscheidend. Daß in dem oberſten Streifen der Greif, ferner die Katze mit dem Sistrum vorkommt, hat manche Alterthumsforscher stutzig gemacht, und sie wollten ebendeshalb das Denkmal wenigstens nicht als altägyptisch angesehen wissen, während Winckelmann sich dadurch nicht irre machen läßt.

Es ist an diesem Orte nicht möglich, die einzelnen Bilder weiter zu besprechen. Die Isis sitzt im mittelsten Felde auf einem von zwei Säulen getragenen Throne; auf dem Haupte befindet sich ein Vogel, welcher seine Flügel bis auf ihre Schultern herabläßt. Über dem Vogel sind zwei Lotosstengel angebracht und über diesen wiederum zwei große Hörner, welche durch den Schild des Scarabäus verbunden sind. Außerdem kommt Isis noch zehn Mal auf der Tafel vor. Eröffnet wird die Reihe der Bilder mit Osiris; ferner sind Horos, Anubis, Apis, Priesterschaft u. s. w. ganz deutlich zu unterscheiden. Umständliche Beschreibung der einzelnen Figuren findet man nicht nur bei Pignorius, der freilich in manchen Stücken der Berichtigung bedarf, sondern auch bei Montfaucon und Caylus, welcher Letztere besonders zu empfehlen ist. Aufgefallen war Lessing [56]), daß keine einzige von allen auf der Tafel vorkommenden Figuren, bis auf zwei Sphinxe in der untersten Einfassung, einen Bart hätten, wobei er jedoch zugleich an einigen andern Figuren etwas Bartähnliches fand, ferner, daß alle Gesichter der menschlichen und thierischen Figuren sowol in den drei Feldern, als in den Hieroglyphen des einfassenden Randes, mit Ausnahme des Brustbildes der Isis im mittelsten Felde, im vollkommenen Profil, und daß alle menschlichen Figuren, mit Ausnahme zweier in der mittelsten Reihe oben um den Apis, barfuß erschienen; auch war ihm das Sistrum in der Einfassung der Tafel und im dritten Felde derselben nicht entgangen. Was Lessing für Sphinxe (Androsphinxe) hielt, betrachtet Caylus als Löwen, das von jenem für Bartähnliches Erklärte ist diesem die Pflanze Persea, deren Blätter mit der menschlichen Zunge Ähnlichkeit haben. Die häufige Anwendung der Profilzeichnung hat nach Caylus' Ansicht in der Einfachheit dieser Darstellungsform ihren Grund, wodurch sie sich den Ägyptern mehr empfohlen habe, als das Brustbild. Er hat richtig bemerkt, daß auch noch zwei andere Figuren mit Fußbedeckung in der Tafel erscheinen; das, was die Katze im dritten Felde hält, erklärt er für ein Scepter [57]).

(*A. G. Hoffmann.*)

55) a. a. O. S. 307: „quum denique tabula nostra, ut monumenta Aegyptiaca Pompejis et Herculani reperta testantur, ipsum stylum *Italicum* prodat: sua sponte quasi in animum irruit conjicere, Mensam Isiacam, quae dicitur, nativitatem cujusdam imperatoris Romani continere." 56) Fragment über die Isische Tafel in s. sämmtl. Werken. (Berlin 1825.) 3. Bd. S. 245 fg. 57) Außer den mehrfach angeführten Schriften über die Isistafel findet man auch noch in *Marsham*, Chronicus Canon Aegypt. Hebr. et Graecus. (Lips. 1676.) p. 61; *Sam. Shuckford*, Histoire du monde sacrée et profane, T. II. p. 302 sq. (Leyde 1738. 4.), teutsche Übers. 2. Th. S. 223 fg.; *Jac. Brucker*, Historia crit. philosophiae. T. I. Lib. II. cap. VII. p. 249 sq.; *Gronovius*, Thesaurus. p. 1194; Voyage d'un François. (Paris 1769.) Vol. I. p. 103; Millin, Reise durch Savoyen und Piemont. I. Bd. S. 260 (Ausg. von Ring) u. s. w. einige Notizen.

Isistempel, s. unt. Isis.

ISITEN, islamitische Partei, welche nach dem Vorgange von Isa mit dem Beinamen el muz dâr (fälschlich Merdâd genannt) den Koran für etwas Erschaffenes erklärten. Vgl. d. Art. Koran und Mutazeliten, zu welcher Sekte Isa gehörte. (*A. G. Hoffmann.*)

Isithal, s. Isenthal.

ISIUM, eine mit Wall und Graben umgebene, im J. 1687 erbaute Kreisstadt und Grenzfestung gegen die südlichen Tataren, im gleichnamigen Kreise der russischen Statthalterschaft Charkow (oder der slobodischen Ukráne) an der Mündung des Isjumez in den Donez, mit 780 Wohnhäusern, 4 Kirchen und 4570 Einwohnern, die sich vom Ackerbau, der Viehzucht und dem Handel mit den Erzeugnissen beider Zweige nähren. Nicht weit von da liegt das Swátogorskische Mönchskloster auf einem Kreideberge, worin sich einige Höhlen und Katakomben befinden. In dem Kreise sind auch Stutereien, gute Schafzucht und selbst einige Schäfereien von schlesischen Schafen. (*J. C. Petri.*)

ISJUMEZ, Nebenfluß des in den Don sich ergießenden Donez in der europäisch-russischen Statthalterschaft Slobodsk Ukráne und zwar in dem Kreise Isium; er berührt in seinem Laufe auch die Stadt Isium. (*R.*)

Isius Mons, s. Ision.

ISKAN, ein der adeligen Familie von Zaleski gehöriges Gut, im nordöstlichsten Theile des sanoker Kreises des Königreichs Galizien, angrenzend an den przemysler Kreis, vom Sanflusse bewässert, in mittelgebirgiger Gegend, mit einem eigenen Wirthschafts- und Justizamte und dem Dorfe gleiches Namens, welches an einem Seitenbache des rechten Sanufers unfern von diesem liegt und nur eine Stunde von Dubiecko entfernt ist, mit einer eigenen griechisch-katholischen Pfarre (Dekan. Birec, Bisthum Przemysl), einer griechischen Kirche und gegen 560 katholisch-griechischen Einwohnern. (*G. F. Schreiner.*)

ISKANDER (Iskender, Eskander اسكندر) ist die arabische Umformung des griechischen Namens Alexander, welcher im spätern Islam vielfach Eingang fand. Es mögen hier einige bedeutende Männer kurz erwähnt werden, die diesen Namen führten.

1) Iskander Dzu'lcarnein (اسكندر ذو القرنين), d. i. Alexander der Herr der beiden Hörner der Erde, des Morgen- und Abendlandes, ist bei den Muhammedanern Alexander der Große; s. d. Art.

2) Iskander Emir, Alexander der Fürst, gewöhnlich Mir Iskander, der Fürst Alexander genannt, der Turkomane; s. Mir Iskander.

3) Iskander, Sohn des Scheich Moizz-ed-din Omar, der der zweite Sohn Tamerlan's war, aber noch vor seinem Vater starb. Moizz-ed-din hinterließ fünf Söhne, unter denen Iskander der dritte war. Auch dieser führt den Namen Mirzádeh, Fürstensohn, scheint aber nirgends zur Herrschaft gelangt zu sein, deshalb auch nicht den Titel Sultan erhalten zu haben. Dschemál-ed-din widmete ihm sein berühmtes Geschichtswerk.

4) Iskander Dscheláli oder Dschelál-ed-din Iskander, der Schah von Sedschestan und Mazenderan, erfuhr auf dem Feldzuge des ehrgeizigen Tamerlan 1385 die ganze Gewalt des Eroberers. Sedschestan überzog dieser selbst mit 100,000 Kriegern, Mazenderan überließ er seinen Feldherren. Iskander ergab sich sogleich und versöhnte durch Geschenke. Andere Fürsten folgten seinem Beispiele, da die Grausamkeit Tamerlan's jeden Widerstand durch unmenschliche Martern rächte.

5) Iskander Afrudisi (الاسكندر الافروديسي) ist der bekannte Peripatetiker Alexander Aphrodisiáus, von Aphrodisias (s. d. Art.), der als einer der ausgezeichnetsten Erklärer der Aristotelischen Schriften einen entschiedenen Ruf unter den Arabern erlangte. Er heißt gar nicht anders als شارح كتب ارسطاطاليس المنطقيّة والحكميّة, d. i. der Erklärer der logischen und philosophischen Schriften des Aristoteles, und die meisten seiner Commentare wurden ins Syrische und Arabische übertragen. Ich erwähne die libri de sophisticis elenchis, welche Abu Baschar Matta ins Syrische, und liber de poetica, das derselbe ins Arabische übersetzte; ebenso dessen commentarii in *Aristotelis* librum de generatione et corruptione, de providentia divina und de coelo et mundo; ferner de arte rhetorica, welche Schrift Jacub El-Kendi ins Arabische übersetzte, und ebenso de arte poetica. De arte rhetorica und de anima erläuterte arabisch Alfarabi. Vorzüglich beschäftigte sich mit Alexander's Schriften Abu Othman Said Ben Jacub der Damascener, der den Commentar in librum IV. *Aristotelis* de auscultatione physica, den Commentar in librum de generatione et corruptione, den Tractat de coloribus, de formae spiritualis existentia, de generatione et productione und de theologia ins Arabische übersetzte. Abu Ruh El-Sabi übersetzte ebenfalls die Commentarii in *Aristotelis* librum I. de auscultatione physica, und Ibn Naima die libros de sophisticis elenchis und den Commentar in librum VIII. *Aristotelis* de auscultatione physica ins Arabische, ferner Honein Ben Ishak den Commentar in librum II. de auscultatione physica und in librum de generatione et corruptione ins Syrische, und des Afrudisi Buch de visione, de sensu et sensibili, de materiae a genere differentia ins Arabische, Jahja Ben Adi die Bücher de sophisticis elenchis, de poetica, den Commentar in librum II. de auscultatione physica, den Commentar in *Aristotelis* topicorum libros IV posteriores und den Commentar in *Aristotelis* de meteoris libros ins Arabische, und commentirte selbst den Tractat des *Alexander Aphrod.* de differentia inter genus et materiam; Ishac Ben Honein übersetzte den Commentar in *Aristotelis* topicorum libros IV posteriores, und eben Ishak Ben Abi'lhasan Ben Ibrahim den Tractat de possibili ins Arabische, sowie Costa Ben Luca die Commentare de auscultatione physica. Vgl. *Casir.* I. pag. 243. 244. *Abulfar.* Dynast. p. 124. *Wenrich*, De auctor. graec. versionibus an vielen Stellen, eben *Hadschi Chalfa* und meine Dissert. de arabicis scriptor. graec. interpretibus. (*Gustav Flügel.*)

6) Iskander Beg, s. Scanderbeg.

ISKANDERÁNI (اسكندراني), der Alexandriner oder der aus Alexandrien Abstammende, heißen unter den Gelehrten mehre. Ich erwähne Schihâb-ed-din Ahmed Ben Mohammed, gewöhnlich auch Ibn-elmonir genannt, der 683 (beg. 20. März 1284) starb, und neben andern Schriften das Buch: Die Enthüllung der Geheimnisse (اسرار الاسرار) schrieb, und den Malikiten Iskanderani, der auch der Blinde (الضرير) heißt. Da er seinen Aufenthalt zu Mekka nahm, heißt er auch der Mekkaner. Er ist Verfasser eines Commentars von zwei Bänden zu dem Gebetbuche des Ali Ben Sultan Herewi, betitelt das kostbarste Gebetbuch (الحزب الاعظم والورد الافخم), und starb 1144 (beg. 25. Juni 1731). Auch eine gelehrte Gesellschaft, die Alexandriner (الاسكندرانيّون), ist den Arabern durch Schriftstellerei bekannt. (*Gustav Flügel.*)

ISKANDERI (اسكندري), gleichbedeutend mit dem vorhergehenden Namen, heißt der Grammatiker Hosein Ben Abi Bekr, von dem wir einen Commentar in zehn Bänden zum Koran kennen, und der 741 (beg. 27. Juni 1340) starb, und ebenso der Scheich Nedschm-ed-din Mohammed Ben Ahmed Gheiti (غيطي), der 981 (beg. 31. März 1576) starb, und einen Auszug des Ausgewähltern aus dem Werke: Die Flamme der Nachrichten (شهاب الاخبار *Haj. Kh.* IV. n. 7690 p. 83) und das Werk die hohen Unterstützungen der frommen ägyptischen Vermächtnisse (التأييدات العليّة للاوقاف المصريّة) hinterlassen hat. (*Gustav Flügel.*)

Iskanderia (Iskanderiah), s. Alexandria.

Iskanderje, Iskenderie, s. Skutari.

Iskanderuna (Iskalderun), Alexandrette, s. unt. Alexandria.

Iskardoh, s. Iscardo.

Iskodar, s. Skutari.

ISKRITZIN, ein zu den herzoglich teschener Kammergütern des Erzherzogs Karl von Österreich gehöriges, nach Baumgarten (Vicariat Friedek, Bisthum Breslau) eingepfarrtes bedeutendes Dorf im teschener Kreise des österreichischen Antheils am Herzogthume Schlesien, mit 400 slawischen Einwohnern und höchst interessanter geognostischer Umgebung. (*G. F. Schreiner.*)

ISKRZYNIA, eine dem Grafen Leo von Bukowski gehörige Herrschaft im nordwestlichen Theile des sanoker Kreises des Königreichs Galizien, angrenzend an den jasloer Kreis, vom Flusse Wislok bewässert, und von der aus Ungarn über Dukla nach Przemysl führenden sogenannten ungarischen Post-, Commercial- und Nebenstraße durchschnitten, in ziemlich ebener, von sanften Höhen eingeschlossener Gegend, mit thonigem, ziemlich fruchtbarem Boden, einem eigenen Wirthschafts- und Justizamte und dem Dorfe gleiches Namens, welches am linken Ufer des Wislokflusses, über den hier eine 18 Klaftern lange, gedeckte Sprengbrücke führt und dessen Benutzung zur Floßfahrt grade hier Mühlenwehre hindern, und an der genannten Poststraße in freundlicher Umgebung liegt, eine Weg- und Brückenmauthstation hat. Die Bewohner treiben Ackerbau und ernähren sich auch nebenher noch vom Frachtfuhrwesen. Iskrzynia ist eine alte Ansiedelung schwedischer Kriegsgefangener und ist etwas über 2½ Meilen nordostwärts von Dukla entfernt.

(*G. F. Schreiner.*)

Iskuriah, s. Isgaur.

ISLA. I. Spanische Benennung für Insel (im Plural Islas, d. i. Inseln), wird zu mehren geographischen Bezeichnungen benutzt, von welchen jedoch hier nur diejenigen verzeichnet werden, welche ständig mit diesem Worte verbunden erscheinen. Im Übrigen vgl. Insel und die Eigennamen, vor welchen Isla oder Islas steht.

Dahin gehören im Königreiche Spanien selbst:

1) Isla de Anzeron, unbewohntes Eiland an der Küste der Provinz Mondoñedo in Galicia.

2) Isla de Arenas, eine unbewohnte Insel in der Ria de Vivero, zur Provinz Mondoñedo, ebenfalls in Galicia gehörig.

3) Isla de Aroza, Insel in der Ria de Aroza in der zu Galicia gehörenden Provinz San Jago, hat Kaninchen und wird von Fischern besucht.

4) Isla del Ayre, eine an der Südostspitze der spanischen Insel Menorca (Minorka) liegende, wüste und unbewohnte Insel.

5) Isla de Benidormo, eine kleine, dem gleichnamigen Orte Benidorm im Govierno de Alcoy der spanischen Provinz Valencia gegenüber liegende Insel im Meere.

6) Isla de Colleira, eine von Fischern bewohnte ansehnliche Insel auf der östlichen Spitze der Ria de Barquero in der Provinz Mondoñedo in Galicia. (*R.*)

7) Isla de Colon. Eiland auf der Ostküste der spanischen Balearineninsel Minorca (Menorica). Es hat eine Länge von 600 und eine Breite von 400 Toisen, liegt den salz- und fischreichen Buferas oder Lagunen gegenüber, welche nur durch einen schmalen Landstrich vom Meere getrennt sind, und wird nur von wilden Tauben und Kaninchen bewohnt. (*G. M. S. Fischer.*)

8) Isla de Escombrera, eine bergige, mit einigen Fischerhütten versehene Insel im Osten der Bucht von Cartagena, liegt dem Castillo de S. Barbara gegenüber im Partido und der Provinz Murcia.

9) Isla de los Faisanes (Fasaneninsel), oder Isle de Conference, eine Insel im Bidassoa, zu der Provinz Guipuscoa gehörig; sie ist historisch merkwürdig durch den auf derselben im J. 1759 abgeschlossenen pyrenäischen Frieden. Ebendaher stammt auch ihr zweiter Name.

10) Isla de Faro, s. Islas Cies im Art. Islas.

11) Isla Grossa, eine Insel vor der Isla Menor im Partido und der Provinz Murcia, hat Kaninchen. (*R.*)

12) Isla da (de) Leon heißt a) eine Insel im südwestlichen Theile der spanischen, zum ehemaligen Königreiche Andalusien gehörigen Provinz Sevilla. Sie entstand nach Venturini dadurch, daß ein von Nordwesten nach Südosten eindringender Strom des atlantischen Meeres einen Theil des festen Landes, trotz seiner Felsen, von diesem abriß und durch einen Kanal und zwei Buchten als Insel hinstellte. Die Zeit, wo dies geschah, nennt keine Geschichte, doch ist sie wahrscheinlich dieselbe, in welcher die problematische Atlantis unterging und das irische Meer, der Sund, die Ostsee, sowie vielleicht das mittelländische Meer selbst sich bildeten, indem die beweglichen Fluthen, von dem aus der Tiefe des Oceans emporsteigenden Amerika gedrängt, die festen Massen überwältigten und in ihrem Schooße begruben. Die erste der genannten Buchten ist sehr weit und mit Klippen bedeckt; die zweite, welche die Bai von Puntales genannt wird und in welcher die Forts Puntal und Matagorda sich befinden, engen zwei Erdzungen ein, welche nicht 500 Toisen von einander entfernt sind. Am östlichen Ende der Insel, auf welcher die beiden sogenannten Säulen des Herkules stehen, die Joseph Napoleon durch zwei andere zu vermehren gedachte, mündet der höchstens drei Lieues lange und bei der höchsten Fluth 24 bis 25 Fuß tiefe Kanal (Rio) San Piedro, welcher die größten Schiffe trägt. Über ihn führt die nur aus fünf Bogen bestehende Brücke del Zuazo oder Suaso, welche nach Alexander de Laborde*) ein unverkennbares Werk der Römer ist, ihre spätere Wiederherstellung aber den Mauren, welche nach Andern als ihre Erbauer angenommen werden, und zuletzt dem Könige Karl I. verdankt. Am südlichen Ende der Insel und am Eingange des Kanals San Piedro liegt die ihm gleichnamige Insel San Piedro. Sie besitzt ein festes Castell und man sieht auf ihr bei niedrigem Wasser Ruinen eines römischen Herkulestempels, sowie muthmaßliche Reste des alten Gades. Streng genommen zerfällt die Insel Leon in zwei, durch einen künstlichen, 150 Toisen (⅒ Meilen) langen und 60 Fuß über das Meer hervorragenden, leicht durchstechbaren Damm verbundene Theile, nämlich die eigentliche, höchst fruchtbare und wohl angebaute Insel Leon und die Felseninsel Cadiz, die dies 1812 im eigentlichen Sinne des Worts wurde, da man den Damm durch die Cortadura, wie man einen tiefen, stark befestigten, Graben nannte, durchbrach. Der Insel Cadiz fehlt es an aller Vegetation; selbst das Trinkwasser, will man es nicht aus schlechten Brunnen und Cisternen schöpfen, muß man aus Puerto S. Maria kommen lassen. Der einzige kleine Fluß der Insel Leon ist der Rio d'Ardilo. Die Enge des Raumes, sowie die Größe des Verkehrs, hat die Bewoh-

*) Vgl. *Alexandre de Laborde*, Itinéraire descriptif de l'Espagne etc. à Paris MDCCCVIII. tom. II. b.

ner der Insel gezwungen, sich überall auf derselben und selbst jenseit der Bucht von Puntales, wo sich der reizende Flecken Chiclana befindet, auszubreiten. Welche Bedeutung die Insel Leon in militairischer Hinsicht während der beiden französischen Invasionen unter Napoleon und Ludwig XVIII. gehabt hat, ist bekannt, ebenso, daß der unglückliche Riego in dem auf ihr befindlichen Dorfe Las Cabezas de san Juan am 1. Jan. 1820 die Fahne gegen den Despotismus Ferdinand's erhob.

b) Isla da Leon, auch schlechtweg Isla oder Ysla, hieß bis 1810 und heißt auch wol noch jetzt die Hauptstadt der genannten Insel. Sie liegt unter 36° 27′ 45″ nördl. Br. und 11° 27′ 53″ östl. L., zwei Meilen von Cadiz entfernt am Rio San Piedro, über welchen man mittels der Brücke Zuazo (el ponte de Suaso) zu ihr gelangt. Bis in die Mitte des 17. Jahrh. war diese Stadt ganz unbedeutend und bestand nur aus wenigen Häusern; seit dieser Zeit aber vermehrte sich die Zahl dieser letzteren, sowie ihrer Bewohner auf eine unglaubliche Weise, sodaß man jetzt jene auf 3000, diese auf 40,000 berechnet. Im J. 1810 stieg die Seelenzahl auf 50,000; ebenso waren die kleine Insel Caracca mit dem Fort Louis, sowie alle Umgebungen von Cadiz damals übervölkert. An der Spitze der Justizverwaltung der Stadt, in welcher man eine Pfarr- und mehre Filialkirchen nebst Kapellen und zwei Klöstern zählt, steht ein Alcade mayor und der Magistrat, welcher seine Sitzungen in dem schönen Rathhause auf dem Marktplatze hält, ist aus einer Zahl von Regidoren zusammengesetzt. Die Einwohner nehmen Theil am Handel von Cadiz und unterhalten Leinwand- und Baumwollenfabriken, Bleichen und Seidenmanufacturen. An Lebensmitteln herrscht Überfluß und an beiden Seiten der nach Laborde*) zwei Milles langen Hauptstraße der Stadt bieten Buden die ausgesuchtesten Leckereien dar. Nordwestlich und ¼ Lieue vom Arsenale der Stadt entfernt und durch die Vereinigung zweier Kanäle, von welchen der eine nach La Caracca, der andere nach dem Meere führt, indem sie zugleich das Bassin der Stadt Leon bilden, von dieser getrennt, lag früher San Carlos, eine neue, größtentheils aus öffentlichen, auf königliche Kosten erbauten Gebäuden bestehende Stadt. Seit 1810 führen beide Orte den gemeinschaftlichen Namen San Fernando, doch hat Isla da Leon den seinigen, wie gesagt, als zweiter Haupttheil der Gesammtstadt beibehalten. San Fernando, welches an die Stelle von San Carlos getreten ist, bildet ein regelmäßiges, von Alleen und fünf Plätzen umgebenes Viereck und enthält das 1717 gegründete, früherhin provisorisch in Isla da Leon befindliche, Institut der Seecadetten (de las gardias marinas) mit einer Sternwarte, ein Marinehospital, Marinecasernen, sowie die Gebäude der Marineverwaltung des ersten Departements (Cadiz). Unter den Privatsammlungen verdiente hier früherhin die des Marquis Urena eine besondere Erwähnung. Sie enthielt ein chemisches Laboratorium, physikalische Maschinen, eine ausgewählte Büchersammlung und eine ausgezeichnete Gemäldegalerie. Vgl. San Fernando. (*G. M. S. Fischer.*)

13) Isla Mayor und Isla Menor, zwei durch den Guadalquivir gebildete Inseln, welche zur Tesoreria de Sevilla der spanischen Provinz Sevilla gehören. Beide bilden ein herrliches Marschland. Auf der kleinern (Isla Menor) ist eine große Baumschule angelegt, welche bereits im J. 1819 an 4½ Millionen Bäume enthielt. Auch hat man die Cultur des Kaffeebaumes dort versucht.

14) Isla de S. Martino, s. Islas Cies im Art. Islas.

15) Isla Menor, s. unter Isla Mayor.

16) Isla de Nato, eine unbewohnte Insel an der Küste der Provinz Mondoñedo in Galicia.

17) Isla Nore, eine Fischerinsel vor der Ria de Aroza in der Provinz San Jago in Galicia.

18) Isla Ons, große Insel vor der Ria de Pontevedra in der Provinz San Jago in Galicia. Auf ihr befindet sich ein von Fischern bewohntes Dorf; auch hat sie gute Weiden und viel Kaninchen. In der Nähe ist die Felsinsel Onza.

19) Isla de Palomas, s. Palomas.

20) Isla de Portelas, eine unbewohnte Insel an der Küste der Provinz Mondoñedo in Galicia.

21) Isla de Quebra, eine Insel in der Ria de Nova, in der Provinz San Jago in Galicia, hat einige Fischerhütten.

22) Isla de Salvora, eine Insel vor der Ria de Aroza, ebenfalls in der Provinz San Jago in Galicia, wird gewöhnlich von Fischern besucht.

23) Isla Tamba, eine Insel in der Ria de Pontevedra in der galicischen Provinz San Jago.

24) Isla Tarifa, s. Tarifa.

25) Isla de Valencia, s. Caudete.

26) Isla Verde, eine kleine unbewohnte Insel in der Bai von Gibraltar, südöstlich von Algezoras, dem Torre de Villa Vieja gegenüber.

Ferner außerhalb Spaniens und zwar a) in Afrika:

27) Isla de los Negros, s. Buggias (1. Sect. 13. Th. S. 144).

Dann b) in Amerika:

28) Isla de Hicacos und 29) Isla de Palomino sind kleine Inseln in der Nähe der westindischen Insel Porto-Rico.

30) Isla de Pinos (Fichteninsel) heißt a) eine große von Columbus entdeckte Insel am Ende des Meerbusens von Honduras in Mittelamerika, bekannter unter dem Namen Guanaja (s. d. Art.); b) die größeste unter den zahlreichen Inseln, von welchen die westindische Insel Cuba auf der Südseite umgeben ist. Sie liegt unter 21° 38′ nördl. Br. und 82° 45′ westl. L. (294° 56′ östl. L. von Ferro), wird von Cuba's Südküste durch einen Kanal getrennt, welcher 9¼ Meilen lang und 3½ Meilen breit ist. Obwol ihre Länge 9 Meilen und ihre Breite 7 Meilen beträgt, auch Überfluß an Viehweiden und großer Baumreichthum vorhanden ist, liegt sie doch im Ganzen öde und nur an der Küste, welche mehre sichere Rheden hat, haben sich einige Fischer angesiedelt.

*) Vgl. *Alexandre de Laborde*, Itinéraire descriptif de l'Espagne etc. à Paris MDCCCVIII. tom. II. b.

31) **Isla Lamos** und 32) **Isla de Santjago**, kleine Inseln in der Nähe der westindischen Insel Porto-Rico.

Endlich c) in Australien:

33) **Isla de gente hermosa** (Insel des angenehmen — trefflichen — Volkes) nannte Ferd. de Quiros im Anfange des 16. Jahrh. eine Insel Australiens, von welcher man vermuthet, daß sie zu dem Archipel der Schifferinseln (Iles des navigateurs) und zwar zur Gruppe S. Bernardo gehöre und dieselbe sei, welche Byron im J. 1791 fand und Isle du danger nannte. Darf man dieser Vermuthung trauen, so möchte man sie für die größeste der Gruppe S. Bernardo halten, welche den Umfang von 10 Seemeilen und in der Mitte eine Lagune haben soll. Quiros schildert die Bewohner als fast ganz weiß von Farbe, als wohlgebildet und sehr thätig. Die ganze Gruppe von S. Bernardo entdeckte Mendaña unter 10° 10′ südl. Br. und 210° 59′ der Länge östlich von Solitaria.

34) **Isla de todos los Santos** (Insel aller Heiligen), eine australische Insel, so benannt von Boenechea im J. 1777, erklärt Krusenstern für die Inselgruppe Chain, welche zum Archipel der niedrigen Inseln in Australien gehört. Diese wurden von Cook im J. 1769 entdeckt und nach ihrer Gestalt (sie sehen aus wie eine Kette) Chain benannt. Sie ist südwestlich von der Gruppe Milorado-witsch und liegt unter dem 17° 26′ südl. Breite und 231° 49′ der Länge. (*R.*)

II. Andere geographische Bezeichnungen:

1) **Isla**, eine der Hebriden, s. Islay. (*R.*)

2) **Isla**, ein Fluß Schottlands in der Grafschaft Forfar, entspringt in den Grampiangebirgen, einige englische Meilen nördlich vom Mount-Blair, an dessen Fuße er vorüber fließt und hierauf das enge und lange Thal von Glenisla durchschneidet, wo der Fluß den unter dem Namen Rocky Linn bekannten Wasserfall bildet und sich in einer perpendiculären Höhe von 80 Fuß herabstürzt. Hierauf durchfließt er in seinem weitern Laufe das Thal von Strathmore und ergießt sich bei Kinclaven in den Tay. Nicht weit von seinem Einflusse in den Tay sind mehre bedeutende Lachsfänge angelegt. Dieser Fluß kommt auch unter dem Namen Ila vor.

3) **Isla**, ein Fluß Schottlands in der Grafschaft Banff, entspringt an der Grenze von Inverneß, und fällt nach einem kurzen, reißenden Laufe von nur einigen teutschen Meilen in den Deveron. (Dr. *J. C. Schmidt.*)

III. Biographie. **Isla** (Josef Francisco de), ein spanischer Jesuit zu Madrid, der nach Aufhebung seines Ordens nach Italien ging und 1781 zu Bologna starb. Unter den spanischen Romanschriftstellern behauptet er einen ausgezeichneten Platz durch ein satyrisches Sittengemälde des spanischen Klerus und besonders der schlechten Kanzelredner seiner Zeit. Dies Werk erschien unter dem Titel: **Historia del famoso Predicador Fray Gerundio de Campazas.** Vol. I. (Madr. 1758. 4. Vol. II. [Londra] Madr. 1759. 4.)[1]. Dem ersten Bande ist die Approbation der spanischen Inquisition beigedruckt, der es nicht unlieb gewesen zu sein scheint, daß die schlechten Prediger unter den Mönchen, bei denen keine Vermahnung fruchtete, ein Mal recht scharf gezüchtigt würden. Kaum war indessen der erste Theil jenes Werks erschienen, als mehre geistliche Orden, besonders die Dominikaner, sich laut und heftig beschwerten, und da die Inquisition ihnen ihren Beistand versagte, sich unmittelbar an den König wandten. Sie äußerten in ihrer Vorstellung an den Monarchen, daß der Religion im ganzen Lande der Umsturz drohe, wenn die geistlichen Orden öffentlich prostituirt würden. Der König befahl dem hohen Rathe in Castilien, das Buch zu prüfen, welcher dasselbe, blos um die Ruhe wiederherzustellen, unterdrückte und die Herausgabe des zweiten Theils verbot. Einige Streitschriften, welche die Vertheidigung des Verfassers übernahmen[2], blieben ohne Wirkung, und Isla übergab den ersten Theil seines Werks und das Manuscript des zweiten einem Fremden, wahrscheinlich Baretti, der das Werk ins Englische übersetzen ließ. Es erschien zu London 1772 in zwei Octavbänden. Nach dieser Übersetzung veranstaltete J. F. Bertuch eine teutsche[3]. Der Held der Geschichte ist der Sohn eines Pächters zu Campazas, der denselben zum Prediger bestimmt, aber seinen von Natur glücklichen Geistesanlagen durch die Wahl pedantischer Lehrer eine so schiefe Richtung gibt, daß der junge Mensch als Kanzelredner das sinnloseste Gewäsch vorträgt. Außer dem genannten Werke schrieb Isla noch einen Triunfo del amor y de la lealtad (Madrid 1746. 4.). in welchem er gleichfalls sein satyrisches Talent auf glänzende Weise beurkundete[4]. (*Heinrich Döring.*)

Islai, ein Hafen in Peru, s. Ilai.

ISLAM. I) Islam (d. i. Ergebung). Islamismus Bezeichnung der Lehre Muhammed's, so benannt, weil dieser die Religion in völlige Unterwerfung und Hingebung an Gott setzte. Die Bekenner heißen ebendeshalb Moslimen. Der Name Islamiten, welchen die Europäer zuweilen statt dessen gebrauchen, von Islam abgeleitet, soll dasselbe ausdrücken. Über Princip, Wesen, Inhalt und Geschichte dieses Religionssystems wird unt. d. Art. Muhammed das Nöthige vorkommen. Vgl. auch Koran. (*R.*)

---

1) Auf dem Titel befindet sich der erdichtete Name Francisco Lobon de Salazar, Pfarrer an der St. Petersklrche zu Villagarcia. 2) Eine der vorzüglichsten führt den Titel: Anatomia del Cuerpo del Fray Gerundio de Campazas, y Apologia de su Alma. Auch Isla selbst vertheidigte sich in einigen Aufsätzen, die man im vierten Theile seiner Cartas familiares findet. (Madrid 1785.) 3) Geschichte des berühmten Predigers Bruder Gerundio von Campazas, sonst Gerundio Zotes genannt. (Leipzig 1773.) 2 Bde. 2. Aufl. (Ebend. 1777.) 2 Bde. Vgl. Bertuch's Leben von Heinrich Döring in den Zeitgenossen. Neue Reihe. Nr. XIX. S. 81 fg. 4) Vgl. Murr's Journal zur Kunstgeschichte. 11. Th. S. 231 fg. Flögel's Geschichte der komischen Literatur. 2. Bd. S. 309 fg. Baretti's Reisen. 2. Th. S. 40. Twiß' Reisen. 1. Bd. S. 416 fg. Wachler's Handbuch der Geschichte der Literatur. 3. Th. S. 141.

2) Islam, zwei Pfarrdörfer im Districte Obrovazzo, im Kreise Zara des Königreichs Dalmatien, deren eins Greco- und das andere Latino-Islam heißt, die beide zur Hauptgemeinde und Podestarie Novegradi gehören und unter der Prätur Obrovazzo stehen und, nicht weit von einander entfernt, auf dem festen Lande liegen. Das erstere hat eine eigene Pfarre des griechischen und das letztere eine des lateinischen Ritus. (*G. F. Schreiner.*)

ISLAMABAD. 1) Islamabad oder Tschittagong, Chatigaon (von dem sanskritischen k'aturgrâma), Hauptstadt der Provinz Tschittagong am bengalischen Meerbusen im transgangetischen Indien. Sie liegt zwei geographische Meilen von der Ausmündung des Flusses Tschittagong ins Meer, an dessen Westufer 22° 22′ nördl. Br., 91° 42′ östl. L. von Greenwich. Die Stadt hieß ebenfalls früher Tschittagong; ihren neuen Namen erhielt sie erst seit ihrer Eroberung durch die Moghul-Dynastie (1666); vgl. wegen der Geschichte der Provinz den Art. Indien 2. Sect. 17. Bd. S. 328.

Der Hafen der Stadt, Muk Ghaut, ist zu jeder Jahreszeit für die Küstenfahrer zugänglich. Es werden hier Schiffe von bedeutender Größe sowol aus einheimischem als fremdem Holz gebaut. Die Stadt ist Sitz der Provinzialregierung. Sie liegt sehr romantisch, und hat eine gesunde und stärkende Luft; daher gehen sehr häufig Bengalesen hierher, um die Seebäder zu gebrauchen. William Jones, der Begründer des Sanskritstudiums, nannte sie daher das indische Montpellier und hatte in ihrer Nähe (bei Jaffirabad zwei Stunden von Islamabad) eine reizend gelegene Villeggiatura [1]).

2) Islamabad in Kaschmir, die zweitgrößte Stadt in Kaschmir, 33° 15′ nördl. Br., 75° 13′ östl. L. von Greenwich, am rechten Ufer des Dschilum, welcher sich hier durch die Solimanberge drängt. Über den Fluß führt eine hölzerne Brücke, 240′ lang. Der jetzige Name der Stadt trat ohne Zweifel an die Stelle eines ältern sanskritischen, der aber noch nicht bekannt ist [2]). (*Theodor Benfey.*)

Islambol, soviel als Constantinopel (s. d. Art.).

Islamghur, s. Islamkote.

ISLAMGUNGE wird erwähnt als eine Stadt in der Provinz Behar in Vorderindien in der Nähe von Nowadah (etwa 24° 50′ nördl. Br., 83° 10′ östl. L. von Par.) mit 3000 Einwohnern (Vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreibung von Gaspari, Hassel u. s. w. [Weimar 1822] IV, 3, 202); allein ich finde es sonst nirgends, wol aber zwei kleine Städte Islampoor (auf Rennel's Karte und sonst), mit denen einer es vielleicht identisch ist. (*Theodor Benfey.*)

ISLAMKOTE oder ISLAMGHUR, eine Festung der Amirs von Sinde in der indischen Wüste in Vorderindien, etwa 24° 62′ nördl. Br. und 68° 5′ östl. L. von Par. (Ritter, Asien IV, 2, 1025, Berghaus, Karte von Vorderindien.) (*Theodor Benfey.*)

ISLAMNAGUR, eine Stadt und Pergunah in der Provinz Malva in Ostindien, 23° 21′ nördl. Br., 77° 31′ östl. L. von Greenwich, etwas über eine geographische Meile von Bopaul (Bhopal bei Berghaus), und seit 1818 im Besitz des Rajah von Bopaul; früher gehörte es zum Reich Sindia*). (*Theodor Benfey.*)

ISLAMPOOR, eine Stadt in Shekawutty in Ostindien, 28° 6′ nördl. Br., 75° 15′ östl. L. von Greenwich †). (*Theodor Benfey.*)

ISLAND. I. Die bekannte, der Krone Dänemark gehörige, Insel im nördlichen Eismeere, s. am Ende des Buchstaben I.

II. Im Englischen soviel als Insel, daher in vielen geographischen Benennungen, besonders als letzter Theil der Composition, z. B. Great Island, Long Island u. s. w. In der Encyklopädie sind diese Artikel unter jener näher bestimmenden Bezeichnung des Wortes Insel aufgeführt. Wenn aber der Begriff Insel in der Bezeichnung der hauptsächlichste war, wurde der Artikel unter Insel gestellt, wenn nicht die nothwendige Rücksicht auf größere Berechtigung des von andern Völkern gegebenen Namens Aufführung unter Ile, Iles, Ilha, Ilhas, Isla, Islas, Isola, Isolas gebot. (*R.*)

Island of Hog-Key, s. Bahamas.

ISLANDCREEK, Township des nordamerikanischen Freistaates Ohio, mit ungefähr 900 Einwohnern, in der Grafschaft Jefferson am Flusse Ohio gelegen. (*R.*)

ISLÄNDER. 1) Ethnographie, s. Island am Ende des Buchstaben I. 2) Zoologie a) der isländische Hund, welcher zur Doggenfamilie gehört, mit rundem Kopf, großen Augen, glatten, langen Haaren, halb geraden und halb herabhängenden Ohren; s. Canis. b) heißt so der Edelfalke, s. unter Falco (1. Sect. 41. Th. S. 195). (*R.*)

ISLÄNDISCHE FLECHTE, ISLÄNDISCHES MOOS, 1) Bot., s. Lichen Isl. 2) Waarenkunde, s. Isländische Panzerflechte. (*R.*)

Isländische Literatur, s. am Ende des Buchstaben I.

Isländische Mythologie, s. Nordische Mythologie.

ISLÄNDISCHE PANZERFLECHTE (Cetraria islandica), auch ISLÄNDISCHES MOOS (Lichen islandicus), eine im hohen Norden, vorzüglich in Island und Norwegen, einheimische Flechte, die aber auch in Schottland, auf dem Riesengebirge, dem Schwarzwalde, dem Brocken und andern hohen Gebirgen Teutschlands und in der Schweiz in Menge angetroffen wird. Sie ist trocken, hart, häutig und lederartig, hat aufrecht stehende, am Rande vielfach, stark und ungleich eingeschnittene und mit kurzen, feinen, steifen Haaren besetzte Blätter, die eine weißliche, weißgraue oder grünlichgelbe, auch bleiche Olivenfarbe, hier und da kleine Vertiefungen und eingesprengte weiße und röthliche Flecken, einen faden, moosartigen Geruch und einen bittern, etwas adstringirenden, schleimigen Geschmack besitzen. Der Name stammt daher, weil sie ehemals einzig aus Island gebracht wurde;

1) Ritter, Erdkunde, Asien. IV, 1, 415; *Hamilton*, Description of Hindostan. I, 172. 2) *Hamilton*, Description of Hindostan. I, 513; Ritter, Erdkunde, Asien. II, 1150.

*) *Hamilton*, Description of Hindostan. I, 757.

†) *Hamilton* l. c. I, 537.

eine Abart derselben, welche vorzüglich in Schwaben wächst und auch in Teutschland in mehren Gegenden angetroffen wird, sich aber durch die kleinern, zartern, krauseren, an ihrem Rande nicht mit Haaren besetzten Blätter, eine mehr bleiche und unten rothbraune Farbe, unterscheidet, wird auch unter dem Namen des eigentlichen isländischen Mooses verkauft. Die echte isländische Flechte ist ein vorzüglich schleimiges, bitteres, anhaltend reizendes Mittel, welches nicht allein eine einwickelnde und stark nährende Kraft, sondern zugleich auch eine besonders magenstärkende Wirkung besitzt. Man bedient sich desselben meistentheils bei schwächenden Durchfällen und in vielen Brustkrankheiten, vorzüglich in der Lungenschwindsucht; auch ist es nach Verlauf von hitzigen Krankheiten, nach einem Nervenfieber, einer Lungenentzündung, besonders der Ruhr und andern Krankheiten, wo eine allgemeine Schwäche zurückgeblieben ist und speciell der Magen noch nicht die gehörige Verdauungskraft wieder besitzt, sehr nützlich und heilsam. In diesen Fällen wird es am zweckmäßigsten in einer Abkochung gebraucht. Bei langwierigen, fieberlosen Katarrhen, in der Schleim- und Eiterschwindsucht, wenn nicht zu große Reizbarkeit vorhanden ist, wird das isländische Moos vorher mit einer hinlänglichen Menge kochenden Wassers abgebrüht, damit es die stark bittere Wirkung etwas verliert, und hierauf abgekocht. In ähnlichen Fällen und abzehrenden Krankheiten, wo es darauf ankommt, dem Kranken ein zweckmäßiges, nährendes Mittel zu reichen, kann man das isländische Moos, nachdem es zuvor ebenfalls mit kochendem Wasser abgebrüht worden ist, zu einer starken Gallerte kochen. Eine Unze dieser Flechte, mit etwas Wasser benetzt, einige Zeit im Keller stehen gelassen, hernach aber mit einem Wiegemesser, wie dessen sich die Fleischer bedienen, zerschnitten, und an der Luft wieder getrocknet, gibt mit einem Pfunde Wasser durch ein viertelstündiges Kochen gegen sieben Unzen eines aschgrauröthlichen Schleimes, von der Consistenz eines Leimes, wie man solchen erhält, wenn man einen Theil arabisches Gummi in drei Theilen Wasser auflöst. Weingeist zieht aus dieser Flechte die bittern adstringirenden Theile aus und gibt damit eine olivenfarbige Tinctur. In den kalten, nördlichen Gebirgsgegenden macht die isländische Flechte oft das einzige Nahrungsmittel für Menschen und ganze Heerden Thiere aus, die sich dabei wohl befinden und fett werden; zu dem Ende sammelt man daselbst dieses Gewächs, wenn es die gehörige Reife hat, wozu drei Jahre erfoderlich sind, bei feuchter Witterung ein, weil es bei trocknem Wetter zu spröde und zerbrechlich ist und sich nicht gut von seinem Standorte losmachen läßt, brüht es mit kochendem Wasser, das man aber gleich wieder abgießen muß, oder läßt es lange genug in freier Luft liegen, oder kocht es recht lange, um ihm seine Bitterkeit möglichst zu benehmen, und mischt es dann unter Suppen, Breie, oder benutzt es auf Brod. Ausführlich verbreitet sich darüber Leuchs, Haus- und Hilfsbuch u. s. w. 2. Bd. S. 334—336. Auch soll das isländische Moos ein gutes Stärkemehl, ingleichen Zucker liefern, statt des Hopfens zum Bierbrauen dienen, und ein gutes Farbematerial abgeben. (*Fr. Thom.*)

Isländische Schafpelze, s. unter Lammfelle.

Isländische Sprache, s. am Ende des Buchstaben I.

Isländische Venus, s. Venus islandica.

Isländische weisse Eule, Schneekauz, s. Strix nyctea.

Isländischer Falke, s. Falco (1. Sect. 41. Th. S. 195).

Isländischer Hund, s. Isländer und Canis.

Isländischer Krystall, s. Krystall.

Isländischer Spath, s. Spath.

Isländisches Moos, s. Lichen isl. und Isländische Panzerflechte.

Isländisches Schaf, s. Ovis (3. Sect. 8. Th. S. 109).

Islandshire, s. Norham.

ISLAS, spanische Benennung für Inseln, wird in Verbindung mit andern Worten häufig als Eigenname gebraucht. Dahin gehören vorzüglich folgende: I. aus Spanien selbst.

1) Islas de Bayona, s. Islas Cies. (*R.*)

2) Islas Cabrillas heißen zwei unbewohnte Eilande, welche dicht über Palamos liegen und zur Tesoreria de Cadiz in der spanischen Provinz Sevilla gehören.

3) Islas de Careira, ebenfalls unbewohnte Inseln vor der Ria de Aroza in der spanischen Provinz S. Jago (Galicien).

4) Islas Cies, Islas de Bayona, oder vollständig Islas de Seyas de Bayona el Estelas, heißen drei nicht unbeträchtliche Eilande, welche unter 8° 48′ östl. L. und 42° 13′ 30″ nördl. Br. in der von dem Cap Silleyro und dem Berge Peppo gebildeten Bai von Bayona, die einen Theil des Golfs Vigo bildet, sich finden. Die mittlere Insel heißt Isla de S. Martino, die südlichere Isla de Faro, die dritte hat keinen besondern Namen. Von der zweiten läuft das Vorgebirge Bicon aus, auf welchem ein Leuchtthurm steht. Bei den Alten hießen diese drei Inseln nach Laborde *) die Götterinseln; sie haben gute Weideplätze und sind stark von Kaninchen und Seevögeln bewohnt. Der Fang der Fische und Schalthiere ist hier bedeutend. Die Inseln gehören zur Provinz Tuy (Galicien).

5) Islas Cisargas, unbewohnte Inseln auf der Nordküste der Provinz S. Jago. Sie liegen dem Cap de S. Adriano gegenüber.

6) Islas Estelas, s. Estela de la mar und Estela de Tierra.

7) Islas de Gabeiras, unbewohnte Inseln auf der Nordseite der Ria de Ferrol, der Punta Leyadia gegenüber in der spanischen Provinz Betanzos.

8) Islas Medas sind kleine Eilande am Ausflusse des Ter, in der zur spanischen Provinz Cataluña gehörigen Vegeria de Gerona gelegen.

9) Islas de S. Pedro heißen Felsenklippen, welche sich westlich von Coruña finden und zur spanischen Provinz dieses Namens gehören. (*G. M. S. Fischer.*)

*) Vgl. *Alexandre de Laborde*, Itinéraire descriptif de l'Espagne etc. à Paris MDCCCVIII. tom. II. b.

II. In andern Ländern und zwar a) in Amerika:

10) Islas de Arenas, ſ. unter Arenas.

11) Islas barlo vento und Islas sotto vento, ſ. Inseln im oder über und unter dem Winde.

12) Islas de San Bernardo, zahlreiche Gruppe kleiner und flacher Inſeln an der Nordſeite der Morosquillobai in der Nähe der Küſte der Provinz Cartagena in Colombia. Sie ſind wenig bewohnt.

13) Islas del Espiritu santo, ſ. Andros.

14) Islas de Faxardo, Gruppe kleiner Inſeln in der Nähe der weſtindiſchen Inſel Portorico.

15) Islas de los Ladrones, ſ. Ladronen.

16) Islas de Lobos, Gruppe kleiner Inſeln in der Nachbarſchaft der Inſel Portorico in Weſtindien.

17) Islas de Payaros, drei bis vier Felſenmaſſen, welche ſich in der Nähe des im chiliſchen Diſtricte Coquimbo liegenden Dorfes Choros aus dem Meere erheben. Die größeſte darunter heißt Pajaro ninno.

18) Islas de las velas Latinas, ſ. Marianen.

und b) in Auſtralien:

19) Islas del espiritu santo, ſ. Heilige Geistarchipel (der).

20) Islas de San Bernardo, ſ. unter Isla de gente hermosa. (*R.*)

ISLAY, auch ISLA, ILAY und ILA genannt, iſt eine zur Gruppe der Hebriden gehörige Inſel, welche unter 55° 38′ bis 55° 47′ nördl. Br. ſüdweſtlich von der Inſel Jura liegt, von der ſie nur durch den Sund von Isla getrennt iſt und gehört zur ſchottiſchen Grafſchaft Argyll. Sie hat eine ſehr unregelmäßige Geſtalt mit vielen tiefen Einſchnitten, deren größter die anſehnliche Bai Lochindaal im Süden der Inſel bildet, und ihre größte Länge beträgt vom Norden nach Süden ungefähr 5, und ihre größte Breite von Oſten nach Weſten 4½ teutſche Meilen. Ihr Flächengehalt umfaßt 154,000 engliſche Acres, ungefähr 4 geogr. □ Meilen, wovon ⅐ gut cultivirt, ⅐ von rauhen Bergen, Felſen und Hügeln eingenommen werden, ⅐ aus Bergweide, Buſchwerke und Grasplätzen beſtehen, die für den Pflug unzugänglich ſind, und endlich ⅐ mit Sümpfen, Torfmooren, kleinen Seen und wüſten Stellen bedeckt iſt. Die Küſte iſt größtentheils ſchroff und rauh, und hat eine Menge Buchten und kleine Häfen, von denen die anſehnliche Bucht Lochindaal den vorzüglichſten Hafen bildet, der dem Dorfe Bawmone gegenüber mit einem Hafendamme verſehen iſt. Die beiden Seearme Lochindaal und Gruinart ſcheinen ſonſt vereinigt geweſen und die Inſel in zwei Theile getheilt zu haben, denn das zwiſchen beiden Seearmen liegende Land iſt nur 20 Fuß über dem höchſten Waſſerſtande erhaben. Die öſtliche Seite der Inſel iſt größtentheils mit Bergen bedeckt, von denen ſich manche bis 1800 Fuß erheben und worin es viele Höhlen gibt. Der Boden iſt ſehr verſchieden; der ſüdweſtliche Theil und der ebene Theil im Oſten beſtehen aus einem reichen und tiefen Kleiboden, der eine gute Beimiſchung von Sand enthält; der mittlere Theil der Inſel beſteht theils aus Kalkboden, theils aus Lehm und angeſchwemmtem Sande, theils aus ſolchem Boden, in dem durch fleißige Bearbeitung und Trockenlegung der Torfmoor verdrängt worden iſt. Alle dieſe verſchiedenen Bodenarten ſind fruchtbar, und ihre Cultur hat in den neueſten Zeiten durch Einführung einer beſſern und zweckgemäßen Bewirthſchaftung reißende Fortſchritte gemacht. Zwei Striche der Inſel, welche aus Quarz beſtehen, ſind, wie meiſtens dieſe Felſenart, mit einem dürftigen Sandboden bedeckt, der die, allen ſolchen Bergdiſtricten, welche auf Quarz liegen, eigenthümlichen Grasarten hervorbringt, welche zur Weide für Rindvieh benutzt werden, dem Schafe werden ſehr wenig und nur zum eignen Bedarf gezogen; die Bewäſſerung der Inſel iſt gut, es gibt eine Menge kleine Bäche, aber nur zwei, der Sore und der Laggan, können wegen ihrer größern Waſſermaſſe und ihres längern Laufes den Namen Flüſſe in Anſpruch nehmen. Seen ſind mehre vorhanden, unter denen namentlich wegen ſeiner hiſtoriſchen Merkwürdigkeit der Loch Finlagan zu bemerken iſt, wo einſt auf einer kleinen Inſel dieſes Sees der berühmte Macdonald, Lord of the Isles, ſeine Burg hatte, deren Ruinen noch vorhanden ſind. Sümpfe gibt es wenig, und ſie können wegen der vielen kleinen Bäche leicht trocken gelegt werden. Das Klima iſt feucht und veränderlich, und kalte Fieber ſind häufig; indeſſen ſcheint es der Geſundheit nicht ſehr nachtheilig zu ſein, da es viele Beiſpiele hohen Alters gibt. — Die Producte beſtehen in Gerſte, Hafer, Linſen, Weizen, der aber erſt in den neueſten Zeiten eingeführt iſt und wovon jetzt bedeutende Quantitäten erbaut werden, in vortrefflichen Kartoffeln, von denen eine große Quantität ausgeführt wird, und gutem Flachſe. Zur Unterhaltung des zahlreichen Rindviehſtandes werden jetzt große Maſſen Heu, andere Futterkräuter und Rüben erbaut, während in frühern Zeiten das Vieh im Winter beinahe verhungerte. Das Thierreich erzeugt vortreffliche muntere Pferde, von denen jährlich einige Hundert namentlich nach Irland ausgeführt werden; ferner gutes Rindvieh, was den Hauptſtapel der Inſel ausmacht und von den engliſchen Viehmäſtern, die jährlich gegen 3000 Stück aufkaufen, ſehr geſucht wird. Schafe und Ziegen werden wenig gehalten und nur zum eignen Bedarf; außerdem gibt es kleine ſchwarze Haſen, die ſchlechte Läufer ſind, Fiſchottern und Wieſel. Unter den Vögeln kommen vor: Adler, Wanderfalken, Sumpfvogel, rothbrüſtige Taucher, wilde Gänſe und Enten, Fiſchreiher u. ſ. w. In dem die Inſel umgebenden Meere findet man mancherlei Fiſcharten, worunter namentlich aufgeführt werden: Schollen, Zungen, Barben u. ſ. w., und manchmal auch der ſeltene, Lepadogaſter genannte Fiſch. Das Mineralreich erzeugt Eiſen in verſchiedenen Formen, wovon das in dem Berge Loſſit gefundene manchmal magnetiſche Eigenſchaften zeigt. Sumpfeiſen findet ſich an verſchiedenen Orten. Die früher betriebenen Bleigruben ſind aufgegeben worden, und von Queckſilber, wovon man vor ungefähr 60 Jahren eine kleine Quantität in einem Torfmoore fand, hat ſich ſeitdem nicht wieder die geringſte Spur gezeigt. In den ältern Beſchreibungen wurde auch angegeben, daß man Braunſtein, Kobalt, Schmergel und Schwefel finde; allein der bekannte Geolog Macculloch in ſeinem Werke über die Hebriden be-

richtet und, daß ihm bei seinem Besuche dieser Insel Niemand nachweisen konnte, wo diese Metalle gefunden werden, auch keine Proben davon vorzuzeigen im Stande war. Hingegen sind Kalkstein und Mergel in großen Quantitäten vorhanden. — Die Einwohner gleichen ganz in ihren Sitten, ihrer Kleidung und Sprache den schottischen Hochländern, sind ein frugales und thätiges Volk, das in neuern Zeiten große Fortschritte in Gesittung und bürgerlichen Beschäftigungen, namentlich dem Landbaue, gemacht hat. Die Communication im Innern ist durch gute Straßen und eine Menge Brücken erleichtert worden, wodurch der Verkehr und die Bewohnerzahl sehr gesteigert worden sind, sodaß man jetzt gegen 14,000 Einwohner rechnen kann, während im Anfange dieses Jahrhunderts nur 6800 gezählt wurden. Sie ernähren sich vom Ackerbau, Viehzucht, Fischerei, Garnspinnerei und Linnenweberei, die in ziemlicher Ausdehnung betrieben wird; denn außer der eigenen Consumtion wird jährlich noch für 5000 Pf. St. Leinwand ausgeführt. Die Kelpbrennerei wird wegen localer Hindernisse nicht stark betrieben und gibt daher nur eine Ausbeute von 200 Tonnen. — Die Bewohner bekennen sich größtentheils zur presbyterianischen Kirche, und nur ein kleiner Theil gehört zur anglikanischen Hochkirche und zur katholischen Kirche. — Die Insel zerfällt in die drei Kirchspiele:

1) Kilchoman, soll seinen Namen haben von St. Chomanus, der von dem berühmten St. Columba von Icolmkill hierher gesendet wurde, um das Evangelium zu predigen. An der Seeküste ist der Boden, obgleich sehr verschieden, doch allgemein fruchtbar, von einigen Seearmen durchschnitten und enthält einen See von 100 engl. Acres Gehalt. Auf einem kleinen Eilande dieses Sees befinden sich noch die ansehnlichen Ruinen einer festen Burg M'Donald's, eines der großen Lords of the Isles.

2) Kildalton, am Südostende der Insel, gleicht ganz dem vorigen Kirchspiel in der Beschaffenheit seines Bodens und hat ziemlich gute Häfen, namentlich Loch Knock, an dem das kleine Dorf Kildalton mit nur 130 Bewohnern liegt. Hier gibt es verschiedene Spuren normannischer Lager, und noch mehre Örter tragen normannische Namen.

3) Das vereinigte Kirchspiel Killarow und Kilmeny, ist theils eben, theils gebirgig und besonders bemerkenswerth wegen des schönen Landsitzes, welchen der Eigenthümer der ganzen Insel Mr. Campbell of Shawfield hier besitzt.

Da die ältere Geschichte dieser Insel in die der ganzen Hebridengruppe eng verflochten ist, so wollen wir um so mehr eine kurze, gedrängte Übersicht der Schicksale dieser Inseln hier folgen lassen, als in dem Artikel Hebriden das Historische sehr wenig berücksichtigt ist. — Die älteste Geschichte dieses Eilandes ist so wie die der ganzen Hebridengruppe in tiefes Dunkel gehüllt, und nur vom 8. Jahrhundert n. Chr. an weiß man, daß die Inseln den häufigen räuberischen Einfällen der Dänen und Normannen ausgesetzt waren. In dieser Zeit scheinen die Inseln von eigenen Häuptlingen regiert worden zu sein, welche von der Krone Schottlands abhängig waren. Unter normannische Herrschaft kamen die Inseln folgender Weise:

Um die Mitte des 11. Jahrhunderts wurde König Duncan von Schottland von seinem Vetter Macbeth des Thrones und Lebens beraubt, worauf Duncan's Söhne, Malcolm und Donald Bane, entflohen, der ältere nach England, der jüngere nach den Hebriden. Malcolm eroberte mit Hilfe Englands Krone und Reich wieder, wobei der Usurpator sein Leben verlor. Nach Malcolm's Tode machte Duncan, der während der Regierungen Macbeth's und seines Bruders fortwährend auf den Hebriden residirt hatte, gegen Malcolm's Kinder Ansprüche auf den schottischen Thron, und schloß, um seine Absicht desto sicherer zu erreichen, ein Bündniß mit dem Könige Magnus von Norwegen, dem er als Preis seines Beistandes die Hebriden abtrat. Mit Feuer und Schwert setzten sich die Normannen in den Besitz dieser Inseln und theilten die ganze Gruppe in zwei Theile; der südlichen Abtheilung gaben sie den Namen Sudereys, die nördliche nannten sie Nordureys und setzten jeder Abtheilung einen Statthalter vor. Ardnamurchan in der Grafschaft Argyll war der Grenzpunkt für beide Abtheilungen, welche mit der Insel Man und der schmalen Halbinsel Cantire das normannische Königreich Man und der Inseln bildete. Die südliche Abtheilung, in welcher die Insel Islay mit begriffen war, wurde für bedeutender gehalten als die nördliche, und auf der Insel Man residirten die Könige. Die Statthalter oder Vicekönige waren manchmal Normannen, meistens aber Eingeborne der Inseln. König Alexander II. von Schottland trat mit den Normannen in Unterhandlung, um die Hebriden auf gütlichem Wege wieder zu gewinnen, allein alle Unterhandlungen waren erfolglos und er rüstete eine Flotte aus, um sich mit Gewalt wieder in den Besitz der Inseln zu setzen. Der Tod vereitelte die Ausführung seines Planes; denn während er mit seiner Flotte an der Küste von Harris lag, wurde er von einem Fieber ergriffen und starb im J. 1249 zu Bernera. Seinem Sohne Alexander III. war es vorbehalten seine Absichten auszuführen. Die Normannen wollten dem Angriffe Schottlands zuvorkommen und landeten im J. 1263 unter Anführung ihres Königs Haquin (Hakim?) mit einem Heere von 20,000 Mann im Forth of Clyde, an einer Stelle, die gewöhnlich die Largs genannt wird, wurden aber von den Schotten total geschlagen und verloren ⅔ ihres ganzen Heeres. Diese entscheidende Schlacht brachte die Hebriden wieder an Schottland, nachdem sie 160 Jahre unter normannischer Herrschaft gestanden hatten. Bis zur Regierung Jacob's III. waren diese Inseln für Schottland von fast gar keiner Bedeutung, denn die Nachkommen der normannischen Statthalter übten eine fast königliche Gewalt aus, ja einzelne wagten es sogar, den Königstitel anzunehmen; am häufigsten aber kommen sie unter dem Namen Earls of Ross, Lords of the Isles und die großen Macdonalds vor. Sie waren immer empörungssüchtige Vasallen der Krone, oft Urheber bürgerlicher Unruhen in Schottland, und ebenso oft im Bündnisse mit Englands Königen, in deren Solde sie standen, bis endlich Johann, der letzte dieser großen Lords, durch Jacob III.

von Schottland die Herrschaft über die Grafschaft Ross verlor, bloß Knapdale und Cantire behalten durfte, und die Herrschaft über die Inseln nur als Lehn der Krone zurückempfing. Durch diesen Act erhielt die Macht dieser Häuptlinge den ersten Stoß; allein die kleinern Häuptlinge und Anhänger der Lords von den Inseln bekriegten sich fortwährend unter einander, wodurch die Hebriden so in Zerrüttung geriethen, daß König Jacob V. sich veranlaßt sah, im J. 1536 in Person ihren Zustand zu untersuchen. Die Hauptanstifter der Unruhen führte er gefangen mit sich fort, und zwang sie nachher, für ihr und ihrer Anhänger gutes Benehmen Bürgschaft zu leisten, untersuchte genau den Rechtstitel ihrer Besitzungen, und verband alle usurpirten Theile derselben wieder mit der Krone. In Folge der nach Jacob's Tode ausgebrochenen Unruhen wurden die Inseln wieder vernachlässigt, und im J. 1614 wagten es sogar die Macdonalds, einen förmlichen Aufstand zu erregen. Sir James Macdonald, damals Eigenthümer dieser Insel, wurde mit Hilfe der Macleans und Macleods vom Könige Jacob VI. vertrieben und entfloh nach Spanien, von wo er im J. 1620 nach erhaltener Verzeihung wieder zurückkehrte. Das Eigenthum der Insel Islay wurde einem Günstlinge des Königs, Sir John Campbell von Calder, gegen Entrichtung eines jährlichen Lehngeldes von 500 Pf. St. übertragen. Im J. 1717 wurde ein großer Theil der Insel an die Familie Campbell von Shawfield verkauft, wozu im J. 1788 noch ein anderer Theil erkauft wurde. Im J. 1807 zog diese Familie aus der Insel über 11,000 Pf. St., ein Einkommen, was in den neuesten Zeiten durch die vermehrte Bevölkerung und bessere Benutzung des Bodens bedeutend gestiegen sein mag.

Der allgemeinen geschichtlichen Übersicht über die Hebriden ist noch hinzuzufügen, daß im vorigen Jahrhunderte durch das wachsende Ansehen und die größere Ordnung des Staates auch diese entlegenern Theile des Reiches unter genauere und strengere Aufsicht gestellt, und durch die Parlamentsacte von 1748, welche alle erbliche Gerichtsbarkeit aufhob, der Einfluß der unabhängigen Häuptlinge dieser Inseln gänzlich vernichtet wurde. Sie selbst wurden seit dieser Zeit nach und nach ruhige und der Krone ergebene Staatsbürger. (Dr. *J. C. Schmidt.*)

ISLE. I. Im Englischen und Französischen (im letztern auch Ile geschrieben), soviel als Insel und daher zur Bezeichnung ziemlich vieler geographischer Benennungen, meistens in Zusammensetzung mit näherer Bestimmung, benutzt. In den meisten Fällen ist daher unter dem Worte nachzusehen, welchem Isle vorgesetzt ist. Nur wo das Wort Isle (Insel) mit oder ohne Artikel allein steht, oder das Hinzutretende ohne dasselbe nicht selbständiger Artikel werden kann, ist der Artikel hier aufgeführt. Voran gehen die Inseln und Ortschaften in Frankreich und Großbritannien selbst, und daran schließen sich die übrigen in alphabetischer Reihenfolge. (*R.*)

A. In Frankreich.

1) Isle, ein rechter Nebenfluß der Dordogne. Er entspringt im Departement der oberen Vienne am Südabhange der Kette des Jargeanberges, im Umfange des Cantons Nexon, tritt bald darauf in das Departement der Dordogne, bespült die Städte Savignies-les-Eglises, Périgueux, St. Astier, Neuvic, Mucidan und Mouzon, tritt sodann in das Departement der Gironde, wo sie an den Städten Coutras und Guitres vorüberfließt, und mündet bei Libourne in die Dordogne. Ihre Stromentwicklung beträgt 32 geographische Meilen; die Schiffbarkeit beginnt indessen erst bei Périgueux, von wo 18 geogr. Meilen längs der Flußbahn bis zur Mündung sind. Sie nimmt auf: rechts die Dronne, den Lary und den Say, links die Loue und Haute Vezère.

2) Isle (L'), lateinisch Insulae, kleine Stadt und Hauptort eines Cantons im Arrondissement Avignon des französischen Departement Vaucluse. Sie liegt auf drei durch Brücken verbundenen Inseln in der Sorgue, in einer sehr reizenden und gut angebauten Gegend, ist aber schlecht gebauet und zählt 1200 Häuser und 5200 Einwohner, welche Fabriken von wollenen Decken, Woll- und Seidenspinnereien, Seidenmühlen, Gerbereien u. s. w., sowie Handel mit Weinen, feinen Ölen, Seide und Wolle unterhalten. ¼ Stunde von der Stadt bei dem Dorfe Vaucluse liegt die gleichnamige Quelle, aus der die Sorgue entspringt und welche durch Petrarca's Gesänge so berühmt geworden ist.

3) Isle (L'), Stadt und Cantonshauptort im Bezirke von Gaillac des französischen Tarndepartements. Sie liegt am rechten Ufer des Tarn und zählt 1540 Einwohner, welche Leinenwebereien und Leinenfabriken unterhalten. Sie wird auch L'Isle-d'Alby genannt. (*Klään.*)

4) Isle (L') *Adam*, s. Ile (L') *Adam*.

5) Isle (L') d'Alby, s. Isle (L') Nr. 3.

6) Isle-Barbe (L'), kleine Insel in der Saône, ½ Stunde nördlich von Lyon, wohin die Bewohner dieser Stadt während der schönen Jahreszeit häufige Lustpartien machen, da sie von den schönsten Spaziergängen durchschnitten ist. Ihr nördlicher Theil ist hoch und felsig, der südliche aber flach. Während der Christenverfolgung unter der Regierung des Kaisers Severus diente sie den Bekennern des Christenthums zum Asyle. Longinus, ein Edelmann aus der Nachbarschaft, baute hier um das J. 240 ein Kloster, welches von den Westgothen zerstört und erst von Karl dem Großen wieder hergestellt und mit Mönchen aus der Abtei Monte Cassino und aus den berühmtesten Klöstern des fränkischen Reichs besetzt wurde; auch hatte dieser große Regent hier einen Palast. Das Kloster wurde im J. 1551 säcularisirt und jetzt sieht man davon nur noch wenige, aber merkwürdige Ruinen, welche unter dem Namen les Masures bekannt, und in dem Zustande, worin sie sich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts befanden, von Le Laboureur in seiner Schrift: „les Masures de l'Isle-Barbe" beschrieben sind. (*Klään.*)

7) Isle-Bouchard, s. Ile-Bouchard.

8) Isle de Bouin, s. Ile de Bouin.

9) Isle de Brescou, sehr kleine Felseninsel zum französischen Departement des Hérault gehörig, grade unter Agde im mittelländischen Meere belegen, und vom festen Lande durch einen Kanal von nur 800 Toisen Breite getrennt. Es ist die Insel ὁ *Βλάσκων* des Strabo und

des Ptolemäus. Sie trägt das uneinnehmbare Fort Brescou, dessen Magazine, Kasematten und Batterien im Felsen gehauen sind und theilt in Gemeinschaft mit dem Berge von Cette an der Küste, den Golf von Lyon in zwei besondere Meerbusen, wie schon Strabo berichtet. (Geogr. Lib. IV. p. 181. ed. *Casaub.*) (*Klühn.*)

10) Isle Dieu, s. Dieu.

11) Isle de France, s. Ile de France.

12) Isle d'Ieu, s. Dieu.

13) Isle d'Indre, s. Indret.

14) Isle du Levant, eine der Hyeren (s. d. Art.).

15) Isle-de-Maguelonne, kleine Insel im Etang de Thau und fast gegenüber der Mündung (Graou) desselben in das Meer, zum Canton Frontignan und Arrondissement Montpellier des französischen Departements des Hérault gehörig. Astruc hält sie für die Insel Agatha des Ptolemäus, die ihr Dasein jedoch, nach den Meisten, einem Irrthum des Alexandrinischen Geographen verdanken soll, und E. Thomas, Mitglied der archäologischen Gesellschaft von Montpellier, hat in einem interessanten Memoir die Identität dieser Isle de Maguelonne mit der Insel Mesua des Pomponius Mela zu beweisen gesucht. Wie dem auch sei, die Insel hatte einen Hafen, dessen, sowie der auf der Insel gelegenen neu zerstörten Stadt Maguelonne, zuerst im 6. Jahrhundert gedacht wird. Die Westgothen nämlich waren es, welche die vortreffliche Lage der Insel an dieser hafenarmen Küste von Languedoc wohl erkennend, diesen Hafen anlegten, um die Communication zwischen ihrem Reiche in Spanien mit ihren Besitzungen in Septimanien (Nieder-Languedoc) zu unterhalten, wobei sich die Stadt wahrscheinlich durch den bald aufblühenden Handel vergrößerte; denn während der Regierung des Königs Wamba, im J. 673, galt sie für einen wichtigen Waffenplatz. Nach der Eroberung Septimaniens befestigten sich die Araber auf der Insel, und da sie erfahrenere Seefahrer als die Gothen waren, und ihr Reich sich über den größten Theil der Küstenländer des mittelländischen Meeres erstreckte, nahm der Handel von Maguelonne sehr zu, und die Insel ward für eine Zeit lang der Stapelplatz für die aus Afrika und Asien nach Europa und in entgegengesetzter Richtung gehenden Waaren; doch diente der als Portus Saracenorum berühmt gewordene Hafen den arabischen Corsaren auch zum Asyle, von dem aus sie die Küsten des mittelländischen Meeres verheerten. Karl Martel vertrieb die Araber im J. 737 von der Insel, weil der Hafen ihnen den Zugang zu der Küste von Languedoc außerordentlich erleichterte. Er zerstörte die Stadt Maguelonne und die Werke der Araber von Grund aus, verschonte aber in seiner blinden Rache auch die alte christliche Kirche nicht, welche die Muselmänner geachtet hatten. Die Insel blieb während dreier Jahrhunderte wüste, bis der Bischof Armand von Maguelonne hier im J. 1048 wiederum eine Kirche zu bauen begann, welche im J. 1110 wieder hergestellt, aber erst Ende des 13. Jahrhunderts beendigt wurde. Jetzt ist sie sehr in Verfall. Auf der Stelle der ehemaligen Stadt steht ein kleiner Weiler, merkwürdig wegen seiner Bauart, die ein Gemisch des italischen und arabischen Geschmackes ist. Von der so eben gedachten Kirche genießt man einer außerordentlich weiten Aussicht über den Etang de Thau, über das Meer u. s. w. Die architektonische Beschreibung der Kirche findet man bei Mérimée (Notes d'un voyage dans le midi de la France [Bruxelles 1835]) und die vollständige Geschichte derselben im 2. Hefte von Renouvier's Monumens de quelques diocèses du Bas-Languedoc, 4.

16) Isle-de-Mairé, kleines Eiland an der Küste des französischen Departements der Rhonemündungen, dem Cap de la Croisette gegenüber und vier Stunden südlich von Marseille. Es ist jetzt nur ein nackter Felsen, aber im Alterthume war hier eine Station für die römischen Paketboote auf der antiken Wasserstraße von Rom nach Arelas (Arles). In dem maritimen Itinerar des Antonin ist die Insel unter dem Namen Immadras positio und als XII M. P. von Carsicis (Cassis) entfernt, aufgeführt. Die Massiliter gaben ihr den Namen Insula Mandrae. Die kleine Insel Riboulen ist nur ein von der Isle-de-Mairé getrennter Felsen; auf einer gegen Osten sich erstreckenden Linie liegen aber noch die felsigen Eilande Jairé, Calesardine und les Congloues, die mit Mairé eine Reihe bilden, welche einst mit dem Cap de la Croisette zusammenhing. Eine andere südlichere Reihe solcher Klippigen Eilande bilden die Inseln Planier (mit einem Leuchtthurme), Rivu und Cassidaigne. (*Klühn.*)

17) Isle (L') de Noë, eine Stadt im Bezirke Mirande des Departements des Gers im Königreich Frankreich am Zusammenflusse der beiden Baïses (Baïse derrière und Baïse devant), welche von da an blos Baïse heißen. Sie hat etwa 700 Einwohner. (*R.*)

18) Isle de Yeu, s. Dieu.

19) Isle-en-Dodon (L'), Stadt und Cantonshauptort im Arrondissement Provins des französischen Departements Seine-Marne. Sie zählt 2 Schlösser, 154 Häuser und 1140 Einwohner.

20) Isle-en-Jourdain (43° 40′ nördl. Br., 18° 45′ östl. L. von Ferro), Stadt und Cantonshauptort im Arrondissement Lombez des französischen Gersdepartements. Sie liegt am rechten Ufer der Save und an der Straße von Auch nach Toulouse und zählt 4200 Einwohner, welche Leder- und Leinwandfabriken, sowie Ziegeleien unterhalten. (*Klühn.*)

21) Isle Jourdain, s. Isle en Jourdain.

22) Isle Rousse auf Corsica, s. Ile rousse.

23) Isle-sur-le-Doubs, Flecken und Cantonshauptort im Arrondissement Baume-les-Dames des französischen Departements des Doubs. Er liegt im schönen Doubsthale am linken Ufer des Flusses und an der großen Straße von Besançon nach Strasburg, sowie am Kanal Monsieur, und zählt 675 Einwohner, welche Eisenhämmer, einen Drahtzug u. s. w. unterhalten. (*Klühn.*)

B. In Großbritannien.

1) Isle, eine Halbinsel im Westen von Shrewsbury zur Provinz Shrop (Slop) im eigentlichen England gehörig; sie ist bemerkenswerth, weil dort viele kleine

Basse gebaut werden, die unter dem Namen Cayates bekannt sind.

2) Isle (The), die Insel, s. unter Dunbar.

C. In Spanien.

Isle de Conference, s. Isla de los Faisanes im Art. Isla.

Ferner in andern Welttheilen und zwar D) in Afrika.

1) Isle de la petite Basse und 2) Isle aux Cerises, zwei kleine Inseln an der Ostküste von Afrika zwischen der Insel Zanguebar und dem Festlande.

3) Isle de France, s. Mauritius.

4) Isle Françoise, s. unter Loss.

5) Isle grande, s. Salvages.

6) Isle du Nord, eine der Inseln, welche zwischen der Insel Zanguebar und dem Festlande der Ostküste Afrika's liegen.

7) Isle de la Passe, eine Insel vor dem Hafen Bourbon auf der südöstlichen Küste der Insel Mauritius.

8) Isle (Ile) Plate, eine nördlich von der Insel Mauritius liegende Insel, die größte unter den dort befindlichen, und hat eine Länge von vier Meilen und eine Breite von zwei Meilen und mehre kleine Hafen.

9) Isle Poivre, eine der Amiranten (Admiranten), s. Admiralsinseln.

10) Isle of Refreshment, s. Erfrischungsinseln.

11) Isle ronde heißt a) eine der zwischen Ostafrika und der Insel Zanguebar liegenden Inseln; b) dann eine nördlich von Mauritius befindliche, rauhe und steile Insel, welche sich wie ein Kegel etwa 30 Toisen aus dem Meere erhebt, mit starker Brandung.

12) Isle du Rossignol heißt die bedeutendere unter den beiden südlich liegenden kleinern Inseln aus der Gruppe Tristan d'Acunha, s. Erfrischungsinseln.

13) Isle du Serpent und 14) Isle Tunbal, zwei derjenigen Inseln, welche zwischen der Ostküste Afrika's und der Insel Zanguebar liegen.

E. In Amerika.

1) Isle de la Barbus, eine Insel im Lorenzstrome, zur Grafschaft Huntingdon des Districts Montreal in Untercanada gehörig, nahe an der Grenze des Gebietes der nordamerikanischen Freistaaten.

2) Isle au bois, s. Bradore Harbour.

3) Isle (L') Cacco, eine kleine Insel, nicht weit von der westindischen Insel St. Barthelémy und zwar nach Süden zu.

4) Isle aux Coudres, eine Insel des Lorenzstromes in der Grafschaft Northampton des Districts Quebek in Untercanada, ist zwei Meilen lang, ½ Meile breit und bewohnt. Sie liegt der Mündung des Gouffre gegenüber, ebenso dem Cap Corbeau.

5) Isle aux Frégates, eine unbewohnte Insel, welche ¼ Stunde von der Nordküste der westindischen Insel Marie Galante entfernt liegt. Von der Pointe Massacre liegt sie ½ Stunde westlich und von der Bucht Flaman ½ Stunde nordöstlich.

6) Isle grosse, s. unter Manatolin.

7) Isle aux Grues, eine Insel im Lorenzstrome zur Grafschaft Hertford des Districtes Gaspe in Untercanada gehörig.

8) Isle Haute, s. Deer-Island.

9) Isle of Hookset, s. Merrimak.

10) Isle S. José, eine Insel in der Mündung der St. Marystraße im nordwestlichen Gebiete der vereinigten Staaten Nordamerika's, stark bewaldet, zuweilen von Indianern besucht.

11) Isle du Lac, eine Insel im Bassin von St. Pierre in der Grafschaft Warwick des Districts Montreal in Untercanada.

12) Isle of Ledges, s. Bradore Harbour.

13) Isle St. Marguerite und 14) Isle aux Oyes, zwei zu Hertfordshire des Districtes Gaspe in Untercanada gehörige Inseln im Lorenzstrome.

15) Isle aux noix, eine Insel im Bassin von S. François in der Grafschaft Huntingdon des Districts Montreal in Untercanada.

16) Isle aux petits bois, eine kleine, im Golf von Mexico liegende, zum Staate Mississippi gerechnete Insel; sie gehört zu der Inselreihe, welche sich von der Mobilebai bis zum See Borgne hinzieht.

17) Isle Philippeau, eine Insel des Obernsees in dem nordwestlichen Gebiete der nordamerikanischen vereinigten Staaten, nördlich von Isle royal.

18) Isle de la pointe, eine kleine, nordöstlich von der westindischen Insel St. Barthelémy gelegene Insel.

19) Isle ronde, s. Grenadillen.

20) Isle royal, s. Minong.

21) Isle à Sable oder Arenosa, Insel in der Nähe von der westindischen Insel Hayti, s. unter Sieben Brüder (les sept frères).

22) Isle aux serpens, eine Insel im Bassin von S. François in der Grafschaft Huntingdon des Districts Montreal in Untercanada.

23) Isle à vache, Cows Island, s. Vache.

24) Isle of Wight, eine zum nordamerikanischen Freistaate Virginia gehörende Grafschaft, welche im Norden an den Jamesfluß, im Osten, Süden und Südwesten an die demselben Staate angehörende Grafschaft Nansemond, und im Nordwesten an die ebenfalls virginische Grafschaft Surry grenzt. Ihre Bevölkerung ist im Strigen begriffen; im J. 1810 hatte sie erst 9,186 (darunter 4041 Sklaven), im J. 1820 aber bereits 10,139 Einwohner. In ihrem westlichen Theile fließt der Blackwater, ein Quellenfluß des Chowan, im nordöstlicher der Pagan. An letzterem liegt der Flecken Smithfield von etwa 40 Häusern, mit einer Kirche und einer Brücke über den Fluß. Bis dahin ist der Pagan für Schiffe von 20 Tonnen schiffbar. Smithfield treibt Handel mit Tabak, Theer, Pech, Terpentin und Schweinefleisch. Überhaupt hat die Grafschaft viel Schweinezucht und liefert gutes Rindvieh. Das Gerichtshaus steht isolirt am Flusse Milnens; in der Nähe davon ist eine Heilquelle.

F. In Asien.

1) Isle Brûlante, Brandend Island (brennende Insel), eine Insel mit einem Vulkane in der Nähe der molukkischen Insel Wetter.

2) Isle de S. Cruz, s. Sulúhinseln.

3) Isle de Desolation, s. Kerguelen's Land.

4) Isle de recif, s. Mego.

G. In Australien.

1) Isle des Anglais, s. Ile des Anglais.

2) Isle beaux, s. Nukahiwa.

3) Isle des contrariétés, s. Salomonsinseln und Neucaledonia.

4) Isle of Cypresses, s. Neucaledonia.

5) Isle du danger, eine von Byron im J. 1791 aufgefundene und so benannte australische Insel, wol mit Isla de gente hermosa oder San Bernardo identisch, zu den Schifferinseln gehörig, s. Isla de gente hermosa und Schifferinseln.

6) Isle de la delivrance, s. Salomonsinseln.

7) Isle du dragon, s. unter Grantsland.

8) Isle des Français, s. Ile des Français.

9) Isle du Golf, s. Ile du Golf.

10) Isle inattendue, s. Salomonsinseln.

11) Isle des Lepreux (Aussatz-insel), s. Ile des Lepreux.

12) Isle du Milieu, eine in dem Kanal, welcher die ansehnliche Insel Maria in Australien von Vandiemensland trennt, ungefähr in der Mitte desselben liegende kleine Insel.

13) Isle de Pâques (Osterinsel), s. Waihu.

14) Isle pelée, s. unter Nuitsland.

15) Isle de Phoces, eine mit einer ungeheuren Menge von Seekälbern bevölkerte, ein Paar Meilen nördlich vom Cap Bougainville der Vandiemensinsel liegende, steile Insel.

16) Isle of Pines (Fichteninsel), s. unter Neucaledonia.

17) Isle de première vue, s. Salomonsinseln.

18) Isle du refuge, eine kleine, aus einem bewaldeten Granitfelsen bestehende Insel in der Bai Great Swans port oder Fleurieu an der Küste der Vandiemensinsel. (*R.*)

II. ISLE. Biographie. Die bekannte französische Gelehrtenfamilie De l'Isle, s. unt. Delisle. Zur Ergänzung jenes Artikels ist noch Folgendes zu bemerken. Claude de l'Isle (geb. 1644, gest. 1720) wandte sich, nachdem er einige Jahre als Advocat gewirkt hatte, von diesem Fache ab, weil er alle Lust daran verloren hatte. In Paris hatte sein Unterricht in der Geschichte wegen der Fasslichkeit seines Vortrags und der ebenso neuen als anziehenden Darstellung der Thatsachen einen solchen Erfolg, daß die meisten jungen Edelleute seiner Zeit sich zu ihm drängten und es als eine Ehrensache betrachteten, ihn als ihren Lehrer in der Geschichte nennen zu können. Der Herzog von Orleans, welcher sich unter seinen Schülern befand, bezeugte ihm später seine Erkenntlichkeit durch die Auszahlung nicht unbedeutender Gratificationen und durch die Ernennung zum Censor. Von de l'Isle's Werken, von denen die meisten freilich besseren haben weichen müssen, ist die Relation historique du royaume de Siam (Paris 1684. 12.), auch jetzt noch seiner Genauigkeit wegen brauchbar. Sein Atlas historique et généalogique (Paris 1718. 4.) verdiente bekannter zu sein, als er es ist. Sein Abrégé de l'Histoire universelle (Paris 1731.) 7 Voll. 12. ist erst nach seinem Tode aus den Heften, nach welchen er zu lehren pflegte, von Lancelot mit einer Lobrede auf den Verfasser im Auftrage seiner Familie herausgegeben, aber ohne Ordnung, sichtende Auswahl und kritischen Scharfblick. Der Traité de chronologie ist in dem Abrégé chronologique de Petau, traduit par *Maucroix*. (Paris 1730.) 3 Voll. Die Introduction à la Géographie avec un traité de la sphère (Paris 1746. 2 Vdl. 12.), dieses längst vergessene Buch hat man oft mit Unrecht seinem Sohne, dem berühmten Geographen Guillaume de l'Isle, zugeschrieben, weil dieser ein ähnliches Werk beabsichtigte, welches aber nie erschien. Es wäre sehr ungerecht, Claude de l'Isle nach dem jetzt seinen Schriften beizulegenden Werth beurtheilen zu wollen; denn sein Verdienst besteht in seinem Wirken als Lehrer, und als solcher äußerte er auf die Bildung und Geistesrichtung vieler seiner Zeitgenossen einen nicht unbedeutenden Einfluß [1]).

Wenn Guillaume de l'Isle (geb. 1675, gest. 1726), Sohn von Claude de l'Isle, auch erst allmälig sich überzeugte, wie oberflächlich man bei der Verfertigung geographischer Karten seither verfuhr und wie schlecht und ungenau diese daher beschaffen sein müßten, so ist dies doch sehr verdienstlich, da andere Gelehrte seiner Zeit, welche diese Karten benutzten, gewöhnlich keinen Begriff von ihrer Richtigkeit oder Unrichtigkeit hatten. Man hielt die eine für so gut wie die andere und betrachtete die neueren nur als Wiederholungen der alten. Hatte sich ein Geograph einigen Ruf erworben, so gebrauchte man seine Arbeiten vorzugsweise, bis wieder ein anderer erschien. Zu de l'Isle's Zeit galt immer noch Nicolaus Sanson (s. d. Art.) als erste Autorität, und obschon ihm große Verdienste nicht abzusprechen sind, so waren doch seine Karten, welche man allgemein ohne weitere Untersuchung nachstach, sehr unvollkommen, weil er die astronomischen Beobachtungen, welche man jetzt immer häufiger und genauer machte, eigensinnig nicht benutzte, sondern lieber in der Angabe der Längen dem Ptolemäus folgte und die wenigen Änderungen nach schlechtberechneten alten und neuen Maßen vornahm. Das Festland unserer Erdhälfte hatte eine so übertriebene Ausdehnung von Westen nach Osten, daß die Ostküste Asiens um 120 geographische Meilen zu nahe an Amerika gerückt war und mithin fast alle Punkte weit von ihrer wirklichen Länge abwichen. Die Astronomen Lahire und Cassini hatten schon in den Jahren 1692 und 1693 auf diese Mißgriffe aufmerksam gemacht [2]) und der Letztere sogar im J. 1696 auf dem Boden des westlichen Saales

1) Biographie universelle. Tom. XI. p. 1. 2) Mémoires de l'Académie des Sciences. Tom. VIII. p. 711—715.

der Sternwarte eine Erdkugel gezeichnet, auf welcher 39 Punkte nach den neuesten und zuverlässigsten astronomischen Beobachtungen genau angegeben waren, um die Geographen auf ihre unverzeihlichen Fehler hinzuweisen. De l'Isle, durch unermüdliche Studien zur Ausführung dieser Verbesserungsvorschläge vorbereitet, trat gegen das Ende des Jahres 1699 mit seinen ersten Werken, bei denen ihn Cassini durch seinen Rath unterstützt hatte und die sogleich bei ihrem Erscheinen nicht geringes Aufsehen erregten, auf; denn die Erde erschien in einer fast neuen Gestalt. Asien hatte um 300 geographische Meilen abgenommen und das so genau bekannte, von unzähligen Schiffen befahrene mittelländische Meer war um 180 geogr. Meilen kürzer geworden. Hätte sich de l'Isle nur an die astronomischen Beobachtungen gehalten, welche schon an und für sich zu diesen Ergebnissen führen mußten, so würden seine Neuerungen doch mehr Widerstand bei dem alten Vorurtheile und einen weniger schnellen Eingang gefunden haben; deshalb verglich er mit unendlichem Fleiße alle bis zu seiner Zeit bekannt gewordenen Reisen, Schifferberichte und Entfernungsangaben auf das Sorgfältigste, und es zeigte sich nun zum Erstaunen Aller, daß das Resultat dieser Vergleichungen mit den astronomischen Bestimmungen in genauem Einklange stand. Nur auf diese Weise konnte es de l'Isle gelingen, nach einer verhältnißmäßig kleinen Anzahl gegebener Punkte durch mühsame Berechnungen auch den meisten übrigen Orten ihre richtige Stelle anzuweisen. Dieses System, dessen Durchführung als das Hauptverdienst de l'Isle's betrachtet werden muß, fand bei den Sachkundigen die entschiedenste Anerkennung. An Verdruß fehlte es ihm übrigens, wie fast jedem verdienten Manne beim Antritte seiner Laufbahn, auch nicht. Der Kupferstecher Nolin, welcher den Titel eines königlichen Geographen führte, gab augenblicklich nach dem Erscheinen der ersten Arbeiten de l'Isle's eine Weltkarte in vier Blättern heraus, auf die er die Ergebnisse der neuen Forschungen eintrug und unverschämt genug war, sie für die seinigen auszugeben und de l'Isle des Diebstahls zu beschuldigen. Dieser vertheidigte sich durch eine gründliche Kritik, worin er die Unfähigkeit Nolin's und des ihm dienenden Geographen du Trallage zu geographischen Forschungen nachwies und ihnen ihre Beschuldigung zurückgab. Der Streit erregte großes Aufsehen und man war auf die Entscheidung der Sachverständigen, welche von dem Staatsrathe zur Erledigung der von de l'Isle angestellten Klage ernannt wurden, allgemein gespannt. Diese fiel dahin aus, daß Nolin's Karten als unerlaubte Nachstiche eingezogen und zerrissen, und die Kupferplatten vernichtet werden sollten. Da bei dieser Rechtsfrage näher auf den Gegenstand mußte eingegangen und die Verfahrungsweise de l'Isle's entwickelt werden, so sind die gleichzeitig veröffentlichten Actenstücke [3]) für die Geschichte der Geographie nicht unwichtig. De l'Isle benutzte seinen Sieg mit der einem rechtlichen und bescheidenen Manne stets eigenen Mäßigung und gestattete Nolin sogar den Gebrauch seiner Kupferplatten, auf denen sich schöne Vignetten befanden, nachdem er darauf die wichtigsten ihm angehörenden Verbesserungen hatte tilgen lassen. Nachdem auf diese Weise sein Ruhm begründet war, entwickelte er eine erstaunliche Thätigkeit und veröffentlichte in rascher Folge eine große Zahl geographischer Karten von allen Theilen der Erde und für fast alle Epochen der Geschichte. Noch in dem J. 1700 erschien seine Karte der Bisthümer Afrika's zur Erläuterung einer neuen Ausgabe des Optatus von Mileve, bei welcher er bedeutende Schwierigkeiten zu überwinden hatte; denn auf der Küstenstrecke von Carthago bis zur Meerenge zählte man nicht weniger als 600 Bisthümer, die meist nicht größer waren als Pfarreien und oft nur einen Flecken oder ein Schloß in sich begriffen; die Arbeit mußte mithin sehr ins Einzelne gehen, ist aber grade deswegen für diesen Theil Afrika's sehr brauchbar. Im J. 1701 gab de l'Isle seine Karten von der Türkei, Arabien, Persien, Teutschland und Spanien heraus. Namentlich zeigte sich jetzt Persien zum ersten Male in seiner wahren Gestalt, und selbst mit dem nahen Spanien waren so bedeutende Veränderungen vorzunehmen, daß de l'Isle in einem in den Mémoires de Trevoux (1701 Juli und September) abgedruckten Briefe darüber Rechenschaft geben zu müssen glaubte. Im J. 1702 vollendete er die Karten von England und von den Niederlanden, im folgenden (1703) die Karten von Frankreich, von Polen, von Ungarn, von der europäischen Türkei und von Amerika. Die Karte von Frankreich bewies, wie wenig seine Vorgänger in ihrem eigenen Vaterlande Bescheid wußten und auf den vier Blättern, welche Amerika umfaßten, sah man zum ersten Male eine genaue Darstellung dieses Welttheils. Irrthümer in der Zeichnung ferner, wenig besuchter Länder lassen sich begreifen. Wie war man aber erstaunt, auch auf den im J. 1704 fertig gewordenen Specialkarten von Artois, Narbonne und der Picardie, diesen so bekannten und dicht bevölkerten Provinzen die Verbesserung bedeutender Fehler zu sehen; wer hätte auch glauben sollen, daß die früheren Geographen sogar in Artois nicht vorhandene Flüsse angesetzt und andere wirklich vorhandene ausgelassen und wenigstens vierzig Orte geschaffen, oder wenigstens an Stellen angebracht, wo die Einwohner nichts davon wußten und andere dergleichen Fehler begangen hatten. In demselben Jahre erschienen noch die Karten von Flandern, vom Laufe des Rheins von Basel bis Bonn in drei Blättern und von Schwaben ebenfalls in drei Blättern; im folgenden (1705) die Karten von China, Indien und den asiatischen Inseln, die Specialkarte von Brabant, ferner eine treffliche Karte in zwei Blättern mit der Aufschrift Theatrum historicum, welche die Gestalt unserer Erdhälfte um das J. 400 in jener Epoche, in welcher das römische Reich in Trümmer fiel und andere Reiche entstanden, zeigte und dem Studium der Geschichte großen Vorschub leistete. Im J. 1706 beschäftigte sich de l'Isle außer der Vollendung der Specialkarten von Hennegau, Namur und Cambray hauptsächlich mit dem Norden der Erde und veröffentlichte schnell nach einander

3) Requête au roi et à son conseil. Fol. — Mémoire pour Guillaume de l'Isle, de l'académie des sciences contre le sieur Nolin, géographe ordinaire du roi, Fol. — Arrêt du conseil d'état privé du roi. Fol.

die Karte von Dänemark, Schweden, Norwegen und Lappland in zwei Blättern und die Karte von Rußland ebenfalls in zwei Blättern. Das meiste Aufsehen erregte aber die in demselben Jahre erschienene Karte der Tatarei, eines soviel besprochenen und in seinem Innern fast ganz unbekannten Landes, obschon es nicht an Hilfsmitteln zu einer genauen Darstellung gefehlt hatte. Im J. 1707 erläuterte der unermüdliche Mann die Geographie des Mittelalters durch die Karte des byzantinischen Reiches nach der Eintheilung des Kaisers Constantin Porphyrogenetes in Themen und durch die Karte der Diöcese von Toul (Civitas Leucorum) und die neuere Geographie durch die Karten von Piemont und Montferat in zwei Blättern, von Afrika in drei Blättern und des südlichen Theils der europäischen Türkei. Im J. 1708 erschienen die Karten des alten Griechenlands in zwei Blättern und des Bisthums Beziers, im J. 1709 die Specialkarten des Bisthums Senlis und von Burgund in zwei Blättern, im J. 1710 die Karten des Bisthums Beauvais und von Dänemark; im J. 1711 wurde die mittelalterliche Geographie durch die Karten des Gebiets von Paris und von Dauphiné und die alte durch die Karten von Latium und Hetrurien bereichert; im J. 1712 lieferte er die Karten des byzantinischen Reiches im achten und neunten Jahrhundert, des südlichen Theils der Picardie und des südlichen Guienne. Diesen folgten in ununterbrochener Schnelligkeit im J. 1713 die Karte der Champagne in zwei Blättern, im J. 1714 die Karten der den Alten bekannten Welt, des nördlichen Theiles von Guienne und eine allgemeine Karte in zwei Blättern, von denen das eine den nördlichen und das andere den südlichen Theil der Erdkugel darstellte, im J. 1715 die Karten von dem alten Italien und Sicilien, von der Schweiz und von der Provence, im J. 1716 die Karte von der Normandie und der Grundriß von Paris geometrisch aufgenommen, im J. 1717 die Karten von Ungarn, Sicilien und den französischen Antillen, im J. 1718 die Karte von Orleans und von Louisiana, im J. 1719 die Karten von Maine und Perche, im J. 1720 die Karten von Anjou und Neufchatel, im J. 1722 eine Specialkarte von Vorderindien und die vorzügliche Karte des caspischen Meeres in zwei Blättern nach einer Zeichnung, welche der Kaiser von Rußland als eine Frucht seiner Feldzüge in diesen Gegenden der Akademie der Wissenschaften überschickt hatte, im J. 1723 die Karte, welche den Rückzug der 10,000 Griechen darstellt und wegen der Hinwegräumung unzähliger Irrthümer zu den besten Arbeiten gehört, welche de l'Isle geliefert hat. Noch in demselben Jahre gab er die Karte der Umgebungen des caspischen Meeres und in dem folgenden eine durchaus neue nach orientalischen Beschreibungen und guten Reiseberichten entworfene Karte von Persien und im J. 1725 die Karte der Insel St. Domingo, welche die lange Reihe seiner geographischen Arbeiten schließt.

Von den meisten derselben waren unterdessen neue Auflagen mit bedeutenden Verbesserungen erschienen; denn der rastlose de l'Isle schritt stets mit der Wissenschaft voran und versäumte nie, selbst den kleinsten Fehler, sobald er sich durch neue Forschungen als solcher herausgestellt hatte, zu tilgen, weshalb auch aus den Karten, die kurz vor seinem Tode erschienen, der gleichzeitige Stand der Geographie leicht zu erkennen ist. Die besten Ausgaben der Karten de l'Isles, deren Zahl sich auf mehr als hundert beläuft, sind: Atlas géographique et universel, par *G. Delisle* et *Ph. Buache*; nouv. édit., revue, corrigée et augmentée de beaucoup de cartes nouvelles par *Dezauche*. (Paris [*Dezauche*] 1789 sqq.) 2 Voll. Fol. max., enthält 158 Karten; Frankreich erscheint hier nach seiner neuen Eintheilung in Departements mit Beibehaltung seiner alten Eintheilung in Provinzen, und liefert einen schönen Beitrag zur vergleichenden Geographie. — Atlas de la Géographie ancienne par *G. Delisle* et *Ph. Buache*, revu par *Dezauche*. (Paris [*Dezauche*]) gr. Fol. — Atlas géographique de quatre parties du monde, par *G. Delisle* et *Ph. Buache*, revu et augmenté par *Dezauche*. (Paris [*Dezauche*]) gr. Fol. — Atlas de la France, contenant tous les détails de cet empire, suivant sa division par provinces. (Paris [*Dezauche*]) gr. Fol. Die drei letzteren Atlasse sind Auszüge aus dem zuerst angegebenen großen. De l'Isle hatte die Absicht, in einem besonderen Werke (Introduction à la géographie) Rechenschaft über seine Arbeiten und das dabei beobachtete Verfahren zu geben, leider blieb aber dieses unvollendet [4]). Über einzelne wichtige Punkte hatte er fortwährend in den Denkschriften der Akademie der Wissenschaften Erläuterungen gegeben, aus welchen man seine Art und Weise zu arbeiten deutlich ersehen kann. Diese Aufsätze sind folgende: 1) Conjectures sur la position de l'île Méroé. (Mémoires de l'académie des sciences, éd. de Paris [Année 1708.] p. 365—375.) — 2) Observations sur la variation de l'Aiguille par rapport à la carte de M. *Halley* (Année 1710) p. 353—365. — 3) Justification des mesures des anciens en matière de géographie (Année 1714.) p. 175—185. — 4) Sur la longitude du détroit de Magellan (Année 1716.) p. 86—89. — 5) Détermination géographique de la situation et de l'étendue des différentes parties de la terre (Année 1720.) p. 365—384, besonders wichtig für die Geschichte der Geographie und Kartenzeichnung. — 6) Détermination de la situation et de l'étendue des pays traversés par le jeune Cyrus dans son expedition contre son frère Artaxerxès et par les dix mille Grecs dans leur retraite. (Année 1721.) p. 56—68. — 7) Remarques sur la carte de la mer Caspienne, envoyée à l'académie par *S. M. czarienne*. (Année 1721.) p. 245—254. — 8) Examen et comparaison de la grandeur de Paris et de Londres et de quelques autres villes anciennes et modernes. (Année 1725.) p. 48—57. — 9) Sur la longitude de l'embouchure de la rivière Saint Louis.

4) Den Plan dieses Werkes entwickelt Fréret sehr treffend in dem Schriftchen Lettre de M*** (*Fréret*) de l'académie des inscriptions et belles-lettres, pour la défense de *M. Guillaume Delisle*, à l'auteur des mémoires pour servir à l'histoire des hommes illustres. (Paris 1731. 12.)

domiciliée communément le fleuve Missisipi (Année 1728.) p. 248—268. — Seiner gründlichen Anleitung hat man unstreitig die spätere Vorliebe Ludwig's XV., welcher in der Geographie sein Schüler gewesen war, für diese Wissenschaft zuzuschreiben; auch vergaß der Schüler, als er König geworden war, des Lehrers nicht und ernannte ihn am 24. Aug. 1718 mit einem Gehalte von 1200 Livres zu seinem ersten Geographen. Die von de l'Isle zum Unterrichte des Königs in der Geschichte entworfenen zahlreichen Karten für die wichtigsten Epochen der Geschichte und über mehre Länder zu verschiedenen Zeiten ihrer Blüthe wurden nicht alle veröffentlicht. Sein Ruhm verbreitete sich schnell über alle europäische Reiche; auch erhielt er mehre ehrenvolle Anerbietungen, die er aber alle ausschlug. Es erschien nun fortan fast kein bedeutendes Geschichts- oder Reisewerk mehr, zu welchem man sich nicht Karten von seiner Hand zu verschaffen suchte, und der fleißige Mann entsprach fast stets, soweit es ihm möglich war, den Wünschen der Schriftsteller und Verleger; wir nennen hier nur zwei der bedeutendsten Werke, zu welchen er die Karten besorgte, Catrou's Histoire romaine und Vertot's Histoire de Malte. An den Karten des letzteren Werkes arbeitete er mit sehr großer Anstrengung, die vielleicht zu seinem frühen Tode beitrug; denn als er nach einer ununterbrochenen Beschäftigung von mehren Tagen mit dem Entwurfe derselben ermüdet am 5. Januar 1726 seine Wohnung verließ, stürzte er auf der Straße vom Schlage getroffen nieder und starb noch am demselben Tage, ohne sein Bewußtsein wieder erlangt zu haben [5]). (*Ph. H. Külb.*)

Islebianer, Islebienses, Anhänger von Johann Agricola; s. d. Art. und Antinomismus.

Islebit, s. Ismid.

Islebius, s. Agricola (Johann).

ISLEMJE (Selimnia), eine am südlichen Fuße des Balkan liegende, von einem Bergflüßchen durchflossene und ummauerte Stadt des Sandschak Nikopoli im europäischen Theile des Osmanischen Reichs. Hadschi Chalfa*) bezeichnete sie als einen artigen Ort, der acht Tagereisen von Constantinopel entfernt sei und von seinen zahlreich wohlbewässerten Gärten so eingeschlossen werde, daß man ihn fast nicht sehe. Das Hauptproduct ist Obst; Getreide dagegen wird nur wenig gebaut. Ferner wächst viel Weinschierling dort. Die Einwohner beschäftigen sich hauptsächlich mit Verfertigung von Decken aus grobem Zeuche (Kotzen), und ihre Arbeit ist sehr geschätzt. Die gut bevölkerte Stadt hat drei Moscheen und ein Bad.

(*A. G. Hoffmann.*)

ISLES, im Englischen und Französischen soviel als Inseln, wird sehr häufig zu geographischen Bestimmungen benutzt; da aber dieselben Namen theilweise auch ohne dieses Wort im Gebrauche sind, so hat man sie in der Regel unter der nähern zu Isles hinzukommenden Bezeichnung zu suchen. Nur diejenigen Artikel also, bei welchen dies nicht gewöhnlich, oder auch nicht möglich ist, werden hier aufgeführt. Die Engländer pflegen ohnehin Isles dem andern Worte nachzusetzen.

I. In Afrika's Nähe sind zu erwähnen:

Isles de la Galite, gefährliche, von Untiefen umgebene Felsen im Mittelmeere unter 37° 32′ 30″ nördl. Br. und 26° 34′ 50″ östl. L. von Ferro, 6 Lieues von der zu Tunis gehörigen Insel Tabargue (Tabarca) entfernt.

II. Bei Amerika.

1) **Isles (les sept)**, die sieben Inseln, eine Gruppe von sieben unbewohnten Inseln, welche zur Grafschaft Northampton des Districts Quebek in Untercanada gerechnet werden und vor einer Bucht auf der Grenze von Labrador liegen.

2) **Isles de la Paix**, Inseln im Bassin von St. Louis, zur Grafschaft Huntingdon des Districts Montreal in Untercanada gehörend.

III. Bei Asien.

Isles (Les sept), nördlich von der ostindischen Insel Banca, s. Sieben Inseln.

IV. In Australien.

1) **Isles basses**, s. Iles basses.

2) **Isles de Delivrance** nannte Surville die beiden südöstlichsten Inseln der Salomonsgruppe in Australien, welche von Mendaña entdeckt wurden und S. Ana und S. Catilina, bei Ball und King aber Sirius und Massey heißen. Sie liegen unter 168° 6′ 3″ der L. und 10° 53′ 50″ südl. Br., östlich von der größern Insel S. Cristoval.

3) **Isles Françaises**, s. Iles Françaises.

4) **Isles des navigateurs**, s. Schifferinseln.

5) **Isles et recifs de Lusancay** heißen die nordwestlichsten Inseln der nördlichen Abtheilung von der Inselgruppe Louisiade in Australien unter dem 167° der L.; sie liegen in einem Korallenriffe versteckt.

6) **Isles de la revolution** hat man zum Theil der ganzen Mendaña's-Archipel in Australien, zum Theil blos die nördliche Gruppe davon genannt. Vgl. Mendaña's-Archipel. (*R.*

Endlich V. in Europa und zwar in Frankreichs Nähe.

Isles (Iles) de Lerins (Insulae Lerinae). Diesen Namen führt eine Gruppe kleiner, an der Küste des französischen Vardepartements zwischen dem Cap Roux und dem Cap de la Garoupe, oder zwischen dem Städtchen Cannes und Antibes gelegener Eilande. Es sind ihrer zwei bedeutendere: St. Marguerite und St. Honorat, und mehre ganz unbedeutende, wie La Fermigue, Gremiète u. s. w.

---

5) Vgl. M. de Fontenelle's Eloge de M. Delisle, in der Histoire de l'académie des sciences, Année 1726. p. 75—84 und in den Ausgaben von Fontenelle's Werken. *J. P. Niceron*, Mémoires pour servir à l'histoire des hommes illustres dans la république des lettres. (Paris 1729. 12.) Tom. I. p. 319 sqq. Biographie universelle, Tom. XI. p. 1—4.

*) Rumeli und Bosna geographisch beschrieben. Aus d. Türk. übersetzt von Jos. von Hammer. S. 46.

Strabo und Plinius setzen diese Inseln Antibes gegenüber, Ptolemäus aber irrt, indem er ihnen der Mündung des Varus (Var) gegenüber die Stelle anweist, und Mela, welcher alle Inseln an der provençalischen Küste unter dem Namen Stöchaden begreift, rechnet auch diese dazu. St. Marguerite hieß bei den Alten Lero, St. Honorat aber führte den Namen Planasia, ein Name, den mehre Inseln der massilischen Colonien in Spanien trugen und der sich auch in der Isle de Planier, welche den Leuchtthurm des Hafens von Marseille trägt, wiederfindet. Auch die Lerinen hatten massilische Niederlassungen, und auf Lero verehrte dieses Handelsvolk den ligurischen Herkules, welcher von den Ligurern Ler genannt wurde, ein Wort, welches identisch mit dem keltischen Worte Her ist, welches Herr bedeutet und wovon das lateinische Wort heros und das französische héros abstammen. Dem Her oder Ler war der Reiher (héron) heilig, welcher Vogel auf den Lerinen sehr häufig war. — Die Insel St. Marguerite hat ⅔ Lieue Länge und von O. nach W. ⅓ Lieue Breite, und liegt dem Festlande, von dem sie durch einen nur 1000 bis 1200 Toisen breiten Kanal getrennt wird, am nächsten. Sie ist, bis auf einen Garten, gänzlich unbebaut und wird nur von einigen Fischern besucht, da das Landen der umgebenden Klippen wegen gefährlich ist. Auf der Westspitze der Insel liegt ein Fort mit einer kleinen Garnison; man zeigt darin noch das Zimmer, worin der Mann mit der eisernen Maske 17 Jahre lang gefangen gehalten wurde. Es ist groß, gewölbt und nur durch ein einziges Fenster erhellt. Dies ist der einzige dunkle und frische Ort der Insel, aber der Contrast dieser Dunkelheit mit dem glänzenden Lichte, welches die Bai und das prächtige Amphitheater der Gebirge des Vardepartements erhellt, konnte die Traurigkeit des armen Gefangenen nur noch vermehren. Der übrige Theil der Insel ist mit Myrthen bedeckt, über welche sich Tannen erheben, welche ein ziemlich großes, von schönen Alleen durchschnittenes Gehölz bilden. An der Südseite desselben liegt der sogenannte große Garten, die einzige Privatbesitzung der Insel. Er gilt für den heißesten Ort der Provence, und in der That zieht man hier in freier Luft einige Pflanzen, die man auf dem nahen Festlande nur mit unendlicher Mühe durchbringt. In der Mitte des Gartens steht ein sehr bizarres Gebäude, das aus dem 16 Jahrh. herzurühren scheint, dessen frühere Bestimmung aber unbekannt ist. Die Insel hat nur Cisternenwasser. — Das zweite der Eilande, St. Honorat (im Alterthume nicht nur Planasia, sondern auch, und namentlich bei Plinius, Lerina genannt), ist weit kleiner als St. Marguerite, kaum 1000 Toisen lang und etwa halb so breit, von St. Marguerite nur durch einen ¼ Lieue breiten Kanal getrennt. Sie ist eben und hat eine nie versiegende Quelle, weshalb sie auch von den Massiliern, ihren ersten Bewohnern, den Vorzug vor St. Marguerite erhielt. Im Anfange des 5. Jahrhunderts begab sich der heilige Honoratus hierher und gründete hier ein Kloster, oder vielmehr eine Art Thebaïde, die eine Pflanzschule der tugendhaftesten und berühmtesten Geistlichen wurde, aus der unter Andern auch der heilige Patricius, Apostel von Irland, der heilige Hilarius, Bischof von Arles, Theodor, Erzbischof von Lyon u. s. w., hervorgingen. Das Zuströmen von Cönobiten war so groß, daß man deren gewöhnlich 3000 zählte, welche sich, da die Insel St. Honorat nicht hinlänglichen Raum darbot, auch auf den benachbarten Eilanden, wie auf St. Marguerite und auf St. Ferréat, niederließen. Die Araber verwüsteten die Insel zu wiederholten Malen und nöthigten dann die Geistlichen zu einem temporären Asyle auf dem Festlande. Erst am Ende des 18. Jahrh. wurde das Kloster, der schlechten Aufführung der Mönche wegen, aufgehoben, und seitdem ist die Insel fast ganz verlassen. Zum Nationaleigenthum geschlagen, wurde sie an die Schauspielerin Mademoiselle Sainval verkauft, und ganz neuerlich erstand sie ein Fleischer aus Cannes für 30,000 Francs. Sobald man die Insel betritt, bemerkt man Haufen von Trümmern und Fragmente von Ziegel- und behauenen Steinen; eine große Menge der Ziegel sind von römischer Fabrik. Von dem Landungsplatze aus führt eine Baumallee zu einem sonderbar gebaueten Schlosse, auf dem entgegengesetzten Ende der Insel, das den Mönchen zum Aufenthalte diente. Es stammt aus dem Ende des 13. Jahrhunderts, und seine antiken Säulen, einige Inscriptionen und die große Menge römischer Ziegel beweisen, daß hier früher eine ziemlich bedeutende römische Niederlassung bestand. Das, was man von den Schlangen erzählt, welche die Insel bei Ankunft des heiligen Honoratus unsicher machten, scheint durch das Zeugniß der jetzigen Bewohner bewahrheitet zu werden, dem zufolge jeder Versuch, einen Kaninchengarten anzulegen, mißglückt. Das obgedachte, durch den heiligen Honoratus gestiftete, Kloster war das erste im Occident, und seine Regeln dienten zum Muster für alle übrigen *). (*Klüber.*)

ISLET, 1) ein kleines Flüßchen im Bezirke von Rennes des Departements Ille-Vilaine im Königreiche Frankreich; er fließt bei dem Dorfe St. Aubin d'Aubigné.

2) Soviel als Inselchen und daher im Namen mehrer kleiner Eilande angewendet, z. B. Islet à Cabrit (Cabritinselchen) und Islets des Salines (Salzgruheninselchen), auf denen vieles Salz gewonnen wird im Kirchspiele St. Anne, in dem Theile der westindischen Insel Martinique, welcher Basse terre heißt, und Islet Percé, eine der vier kleinern, zur Gruppe des Saintes oder Heiligen Inseln gehörigen Inseln, ¼ Stunde von der Insel Terre d'en haut entfernt. Auch von Ortschaften ist der Ausdruck gebraucht; z. B. heißt Islet à Pierre Joseph ein Dorf an der westlichen Küste der südlichen Halbinsel von Hayti 1¾ Stunde von Tiberon oder Tiburon. (*R.*)

ISLETES (Porto do) heißt der Hafen der Stadt Palmas (Ciudad de los Palmas) auf der Insel Canaria (Großcanaria); vgl. Palmas. (*R.*)

ISLINGTON, ein sehr großes Dorf ganz in der Nähe der Stadt London, nördlich davon und damit zu-

*) Für mehre Details siehe: *Expilly*, Dictionnaire géographique des Gaules et de la France, und *Mérimée*, Notes d'un voyage dans le midi de la France. (A Bruxelles 1835.)

zammenhängend, am Newriver mit mehr als 2470 Häusern und 15,100 Einwohnern. Der Ort besitzt mehre Fabriken, z. B. in Bleiweiß, hat auch eine Heilquelle, New Tunbridgewells genannt. Das Becken des Newriver befindet sich unterhalb des Dorfes, welches zur Grafschaft Middlesex gerechnet wird. (*R.*)

ISLIP. I. Biogr. Islip (Simon), Erzbischof zu Canterbury, hatte zu Oxford studirt und als Doctor der Rechte promovirt. Nachdem er die Stelle eines Kanonikus und Dekans bekleidet gehabt, wurde er von König Eduard III. zum geheimen Rath und Siegelbewahrer ernannt und gelangte im J. 1349 aus diesem Amte zur erzbischöflichen Würde. Er hielt streng auf die damit verbundenen Prärogativen, und entriß sogleich dem Bischofe Joh. Synwell die vom Papste empfangene Exemtion. Seinen Zwist mit dem Erzbischofe von York, welcher auch im Erzbisthume Canterbury das Crucifix vor sich hergetragen wissen wollte, schlichtete der König. Bemerkenswerth ist seine Stiftung des sogenannten canterbury'schen Collegii zu Oxford (jetzt mit dem Christuscollege verbunden); er vollendete den erzbischöflichen Palast zu Maidstone und starb im J. 1366 nach einer mehr als 16jährigen Verwaltung seiner Diöcese, in Folge eines Falles vom Pferde und dabei stattgefundener Erkältung, am Schlagflusse. Auch als Schriftsteller hat er sich bekannt gemacht. Außer Sermones und Briefen gab er Speculum regis Eduardi und Constitutiones decretales heraus *).

II. Geogr. Islip oder Islep (sonst Ghistlipe, Hiltesleape, Ilesleye, Ighteslep), 1) ein hübscher Marktflecken in der englischen Grafschaft Oxford am Oxfordkanale, historisch deshalb merkwürdig, weil der König Edward der Bekenner daselbst geboren wurde. 2) Ein Township in der Grafschaft Suffolk des nordamerikanischen Freistaates Newyork auf der Insel Longisland. Er liegt am Meere, hat ein Postamt und gegen 900 Einwohner. Dabei befindet sich die Brushy Plain. (*R.*)

ISLY, ein erst durch den am 14. Aug. 1844 von den Franzosen über die marokkanische Armee davongetragenen Sieg bekannt gewordener Grenzfluß des französischen Algerien und der marokkanischen Provinz Fez, westlich von dem Flusse Tafna in der Provinz Oran. Der Marschall Bugeaud, welcher die französischen Truppen in dieser Schlacht befehligte, wurde zur Belohnung nach diesem Siege zum Herzoge von Isly ernannt. Nach seinem Schlachtberichte muß das Bett des Flusses in jener Gegend ziemlich tief liegen und eine lange Hügelreihe auf seinem rechten Ufer sich befinden; aber auch auf dem linken Ufer ist Hügelland, namentlich die Höhen von Dscharfel-Akhdar. Die marokkanische Armee hatte ihr Lager auf den Hügeln am rechten Ufer und zog sich nach erlittener bedeutender Niederlage auf der Straße von Thaza zurück, zum Theil nach dem Gebirge der Beni Senasser. Bugeaud's Lager war bei Lalla-Maghrania, 12 Lieues von dem Küstenorte El Ghazouat und nur acht Stunden von dem marokkanischen Lager entfernt gewesen. Seine Streitmacht betrug 10,300 Mann, darunter 1800 Mann Reiterei und 16 Geschütze. Die Stärke des Feindes bestand in Reiterei; seine 11 Geschütze wurden Beute der Franzosen. (*R.*)

ISMA, Berg, District und Stadt in Nepal in Vorderindien im sogenannten Districte der 24 Rajas; die Stadt etwa 28° 55′ nördl. Br., 80° 10′ östl. L. von Paris. Auf dem Berge findet sich Corundum (Ritter, Asien. III, 53); der District hat einen eigenen Raja, der aber dem König von Nepal tributpflichtig ist (vgl. Ritter a. a. O. S. 79. Vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreib. von Gaspari u. s. w. [Weimar 1822.] IV, 3. Abth. S. 352, 353; Berghaus' Karte von Vorderindien.). (*Theodor Benfey.*)

ISMADATS, District und Stadt des Fürstenthums Jetsissen auf der japanischen Insel Niphon. (*R.*)

ISMAEL. I. Biblische Personen.

1) Ismael (יִשְׁמָעֵאל), nach der hebräischen Sage (1 Mos. 16. 17. 21. 25) Sohn Abraham's und der ägyptischen Magd Hagar (s. d. Art.), welcher, bei der Kinderlosigkeit der ehelichen Hausfrau des Patriarchen, Sara, von dieser selbst zum Erben des Hauses bestimmt war, später aber, da seine Mutter ihr verhaßt wurde und sie selbst das Kind der Verheißung, Isaak, geboren hatte, mit Hagar auf Sara's Antrieb enterbt und hilflos in die Wüste verstoßen wurde. Dort wurden sie aber Beide wunderbar vor dem Verschmachten behütet und Ismael ward ein großer Bogenschütze, erreichte ein Alter von 137 Jahren und wurde der Stammvater eines großen Volkes. In diesem letztern Umstande liegt sofort der Grund und die Deutung der Sage. Diese nämlich personificirt hier wie anderwärts (vgl. z. B. d. Art. Hebräer, Joseph) das ganze in der Geschichte auftretende Volk in einem mythischen Individuum, von dem es den Namen tragen soll, und welches, obgleich in genau bestimmter genealogischer Umgebung erscheinend, doch durch einen unberechenbaren, leeren Zwischenraum von der Geschichte getrennt ist. Diese Deutung rechtfertigt sich durch die Beschäftigung, die dem Ismael angewiesen, durch die Gesinnung, die ihm gegen Isaak (die Hebräer) beigelegt wird (1 Mos. 21, 9), durch die nähere Beziehung, in welche er durch seine Mutter und sein Weib (ebendas. V. 21) mit Ägypten tritt, zuletzt sogar durch die Verworrenheit der Sage, welche ihn, den 14jährigen, also fast reifen, Jüngling, bei der Ausstoßung als ein hilfloses Kind schildert (ebend. 4. 14. 15), das von seiner Mutter getragen und dann vor Ermattung ins Gebüsch gelegt wird. Der Kern der Mythe ist die von der Philologie und Religionsgeschichte leicht und hinlänglich bestätigte Thatsache, daß Hebräer und Araber (s. d. Art. Ismaeliten) nahe verwandte Stämme sind, von denen jener diesem zwar den Vorrang des Alters, nicht aber den des Adels, der Geburt und reinen Blutes einräumte. Das Gehässige in der Einkleidung wird sehr gemildert durch

*) Vgl. *Balaeus*, De scriptor. Angl. cent. VI. p. 466. Camden's Brit. p. 192. 194. 210 und *Godwin*, De Episc. Angl. P. I. p. 161.

die relativ glänzenden Verheißungen, welche theils schon vor der Geburt (16, 11 fg.), theils bei der Flucht in der Wüste (21, 17 fg.) von dem Engel Gottes dem Ismael gemacht werden. Dagegen hat die spätere rabbinische Ausschmückung der Mythe, im Geiste engherzigen Religionshasses, nicht ermangelt, den enterbten Sohn der Ägypterin in seiner Wüste zum Räuber und Götzendiener zu machen [1]). Eine theologisch-geistreiche, aber historisch nicht in Betracht kommende Deutung gibt der Apostel Paulus (Gal. 4, 21 fg.) im Geschmacke der damals gangbaren allegorischen Schrifterklärung.

Da der Name Ismael rein hebräisch ist, so ists wol auch ursprünglich die Mythe selbst in der auf uns gekommenen Fassung. Indessen kommt sie auch bei den Arabern vor; freilich, soweit unsere Quellen reichen, erst im Koran und bei dessen Auslegern, also möglicherweise in mittelbarer Abhängigkeit von der biblischen Erzählung. Doch gestaltet sie sich hier wesentlich so, daß Ismael der Sohn der rechtmäßigen Frau Abraham's ist und deswegen auch der Erbe des großen Arabiens, während Isaak mit dem kleinen Kanaan abgefunden wurde. Er ists, nicht Isaak, den sein Vater opfern sollte. Andere Legenden, der biblischen Fassung mehr verwandte und nicht unliebliche, im idyllischen Gewande der Patriarchensage, knüpfen sich namentlich an die Geschichte seiner Entfernung aus dem väterlichen Hause [2]). Im Koran selbst wird er nur als Prophet genannt, der Gott angenehm gewesen und Gebet und Almosen empfohlen habe [3]). Dabei nimmt er unter den drei großen Patriarchen die mittlere, also Isaak's, Stelle ein [4]), oder steht, wenn dieser auch genannt wird, vor ihm [5]). Auch wird die Erbauung der Kaaba, oder des heiligen Hauses, zu Mekka [6]) und mehre uralte religiöse Gebräuche daselbst auf ihn und seine Ältern zurückgeführt. (*Ed. Reuss.*)

2) Einige historisch minder wichtige Personen, nämlich a) ein Oberster über 100 Mann, welcher die Erhebung des jungen Königs Joas fördern half (2 Chron. 23); b) der Sohn des Nathanja, ein Kriegsoberster aus königlichem Geschlechte, welcher auf Anstiften des Königs Baalis von Ammon den vom babylonischen Könige Nebukadnezar eingesetzten Statthalter Juda's, Gedalja, durch Meuchelmord umbrachte (2 Kön. 25, 25. Jer. 40 und 41); c) ein Benjaminit und Nachkomme Saul's, welcher von dessen Sohne Jonathan abstammte (1 Chron. 8, 38); d) ein Sohn des Paschur, Zeitgenosse des Esra, wird unter denen genannt, welche sich mit Ausländerinnen verheirathet hatten (Esr. 10, 22).

II. Andere jüdische Personen.

1) **Ismael**, jüdischer Hoherpriester während der Regierung des Königs Herodes Agrippa II. von Judäa auch von ihm zu dieser Würde erhoben [1]). Aus seiner Verwaltung, welche in die Periode der Procuratur des Festus fällt, ist vorzüglich bemerkenswerth, daß dem Könige der Blick auf das Innere des Tempels, welchen er durch ein hohes Gebäude in seinem Schlosse nahe beim Xystus sich erst verschafft hatte, durch eine hohe Mauer, welche auf der sogenannten Exedra nach der westlichen Seite des Tempels zu in seinem Innern erbaut wurde, völlig abgeschnitten und zugleich den Römern, welche außerhalb des Tempels am westlichen Porticus zur Festzeit Wache aufzustellen pflegten, die Einsicht in das Heiligthum unmöglich gemacht wurde. Agrippa und Festus, damit gleich unzufrieden, bestanden zwar auf sofortige Entfernung der Mauer, mußten aber soweit nachgeben, daß eine Gesandtschaft von Juden, darunter der Hoheprieſter Ismael, nach Rom zu Nero ging. Durch Vermittelung der Poppäa gelang es, von dem Kaiser die Erlaubniß für das Stehenbleiben der Mauer auszuwirken. Doch mußte Ismael als Geisel in Rom bleiben und Agrippa verlieh die hoheprieſterliche Würde einem Andern, nämlich dem Joseph, mit dem Beinamen Kabi [2]).

2) Von späteren jüdischen Gelehrten haben nur wenige diesen Namen geführt, vielleicht weil die Verhältnisse des Brüderpaares Isaak und Ismael ihn unbeliebt machten. Dahin gehört

a) **Ismael**, Sohn des Elias, nach Maimonides ein Schüler des Rabbi Akiba, nach Andern aber richtiger Zeitgenosse dieses Rabbi, um das J. 200 unserer Zeitrechnung, gilt bei Einigen als Verfasser der von Andern als anonym angesehenen Schrift Mechilta (s. d. Art.). Verfaßt hat er ein weitläufiges kabbalistisches Werk, pirke hechaloth (Sprüche von Tempeln), oder auch nach dem Anfange chanoch betitelt. Das sepher hattemuna (התמונה), d. i. Buch des Bildes, welches von ihm und dem Rabbi Nechonja ben Kana abgeleitet wird, enthält kabbalistische Ausdeutung der Gestalt der Buchstaben. Vorzüglich bleibt er bemerkenswerth, weil die 13 Arten, das Gesetz auszulegen [3]), von ihm abgeleitet werden. Diese sind aufgezählt im Halichot Olam tr. 4. c. 2 und ausführlicher besprochen von Philipp von Aquino. Vgl. dessen Schrift: Veterum Rabbinorum in exponendo Pentateucho Modi tredecim (Paris. 1622.), wiederholt in den Opuscul. ad historiam et philol. sacr. Fasc. IV. (Roterod. 1694) p. 421 sq. Auch David Mill hat jene Schrift Ismael's in den Catalect. Rabbinicis (Ultraj. 1728.) mitgetheilt und in der Vorrede Beispiele von den meisten dieser Interpretationsweisen geliefert. In spanischer Sprache machte sie mit hinzugefügter Erklärung bekannt Immanuel Aboab in der Nomologia p. 106 sq. [4]).

1) Die Stellen sammelt *Otho*, Lex. rabb. s. h. v. 2) *Herbelot*, Bibl. or. s. v. Hagiar, Ismael. Weil, Bibl. Legenden der Muselmänner. S. 82 fg. Burckhardt, Arabien. S. 142. 3) Kor. 6, 86. 19, 55. 21, 85. 38, 48. 4) Kor. 2, 127. 3, 78. 5) Kor. 2, 130. 134. 4, 161. 14, 41. 6) Kor. 2, 119.

1) *Flav. Josephi* Antiquitt. Jud. L. XX. cap. 8. §. 8. 2) a. a. O. §. 11. 3) Über diese 13 Interpretationsarten s. *Jo. Jul. Struvii* Rudimenta logic. hebr. p. 15 sq. *Scherzer*, Trifolium Orientale. p. 92. *J. H. Hottinger*, Thesaur. philolog. p. 560. *Anton Margaritha*, De relig. Judaeorum, *Schickard*, Bechinath Happeruschim. p. 159 sq. *Jo. Buxtorf*, Lexic. chald. rabb. talmud. unter dem W. מדה und פלל (p. 106 u. 1042). 4) *Wolf*, Biblioth. hebr. T. I. p. 720 sq. T. II. p. 849. T. III. p. 624. T. IV. p. 888.

b) Ismael ben Abraham, angeblich Getaufte und vormaliger Rabbi, offenbar aber ein unbekannter Geleheter christlichen Glaubens, welcher die Schrift des Abbé Houteville: La religion prouvée par les faits (Paris 1722. 4.) in einem Lettre geschickt bekämpfte (ib. 1722. 12.). Derselbe Pseudonymus verfaßte eine andere Schrift, Mouaaca betitelt, gegen des Abbé d'Asfeld Règles pour l'intelligence des S. Ecritures (Paris 1713. 12.) [4].

c) Ismael Kohen (Priester), ein aus Tunis stammender Rabbi, Verfasser einer Nachweisung der bei den Juden herrschenden und im Talmud erklärten Gebräuche (Ferrara 1555. 4.) [5].

III. Christliche Personen. Ismael oder Melius, oder Melo, s. unt. Heinrich II., teutscher Kaiser (2. Sect. 4. Th. S. 208).

IV. Moslimen, s. Ismail. (*R.*)

ISMAELITEN. I. Biblisch.

Ismaeliten ist der Name einer Semitischen, im A. T. öfters genannten und über den nördlichen Theil Arabiens verbreiteten Völkerschaft, die in nahem verwandtschaftlichen Verhältnisse zu den Hebräern stand und daher auch auf Ismael (s. d. Art.), den Halbbruder des Patriarchen Isaak's, zurückgeführt wurde. Dieses Volk theilte sich, wie dies auch von den Hebräern bekannt und von mehren andern Semitischen Nationen nachgewiesen ist, in zwölf Stämme, die wir uns gleichfalls in einer engern oder losern religiösen und politischen Verbrüderung zu denken haben. Die Namen derselben (1 Mos. 25, 13 fg. 1 Chron. 1, 29 fg.) werden abgeleitet von zwölf Söhnen Ismael's, wie die der hebräischen Stämme von zwölf Söhnen Jacob's. Unter ihnen sind einige besonders zu erwähnen. Als Erstgeborener (mächtigster) erscheint Nebajoth = Nabatäer (s. d. Art.). Mit Jetûr kann man die später auftretenden Ituräer (s. d. Art.) in Verbindung bringen. Duma haben die Alten [1] wol mit Unrecht für Idumäa gehalten, da der Name bei arabischen Geographen [2] in der Beschreibung des nördlichen Arabiens, in der Nachbarschaft von Syrien, vorkommt, und ohnehin die biblischen Nachrichten Edom und Ismael genau aus einander halten [3]. Über Massa hat eine neuere Untersuchung Licht verbreitet, bisher übersehene Spuren desselben entdeckt und ihm sogar einen König und Weisen in der Person des Sprüchw. Sal. 31, 1 genannten Spruchdichters Lemuel vindicirt [4]. Kedar und Thema kommen öfter bei den Propheten vor, auch in neuerer Zeit bei Classikern [5] und Arabern. Die sechs übrigen werden weiter nicht genannt.

Wir haben uns die Ismaeliten im Allgemeinen als Nomaden (Hohesl. 1, 5. Jesaj. 42, 11. 60, 7. Ezech. 27, 21) zu denken und deswegen so wenig nach einer bestimmten Begrenzung ihrer Wohnsitze zu fragen, als bei ihren heutigen Nachfolgern. Nach einer Nachricht (1 Mos. 21, 21) wohnte Ismael in der Wüste Pharan, südlich von Palästina und in der Nachbarschaft von Ägypten, nach einer andern (25, 18) ließ er sich morgenwärts von allen seinen Brüdern (Israel, Edom u. s. w.) nieder. Beides verbindet sich in der genauern Angabe, daß seine Söhne von Chawilah (d. h. von der Gegend am persischen Meerbusen) bis zu der Wüste Schur, die vor Ägypten liegt (d. h. bis zu der Landenge von Suez) und (nordöstlich) bis gen Assyrien gewohnt haben. Sie kommen auch als Handel treibend vor, und zwar grade unter dem allgemeinern Namen, und führten Producte des Landes und ihrer Viehzucht durch Karavanen theils nach den phönicischen Stapelplätzen, theils nach Ägypten (1 Mos. 37, 25. Ezech. 27, 21. Hiob 6, 19). Möglicherweise betheiligten sie sich auch bei dem indischen Transithandel.

Der Name der Ismaeliten scheint aber vor Alters auch in einer weitern Bedeutung gebraucht worden zu sein, in sofern auch solche Stämme von Beduinen darunter begriffen werden, die anderwärts zu einer andern Familie gerechnet sind. So namentlich die Midianiter [6]. Sehr zweifelhaft dagegen ist die Combination derselben mit den Hagarenern (s. d. Art.), die manchmal geographisch mit ihnen zusammengestellt werden [7] und deren Namen sogar an die bekannte Stammsage zu erinnern scheint.

Auch die Araber erkennen Ismael für ihren Vater an und geben ihm zwölf Söhne; doch unterscheiden sie sorgfältig die von ihm abgeleiteten Stämme des nördlichen Landes von den Joctaniden oder südlichen, letztern den Vorrang der Echtheit und Ursprünglichkeit einräumend, jene blos als adoptirte (عرب مستعربة, gleichsam Arabes arabizati, i. e. adsoititii) anerkennend [8].

(*Ed. Reuss.*)

II. Dynastie der Fatimiden (s. d. Art.).

III. Moslimische Sekten.

1) Ismaeliten (اسمعيلية), d. h. die Anhänger, die Sekte Ismail's, sind unter den ältesten schiitischen Parteigängern die absoluten Anhänger Ali's und dessen Nachkommen, beseelt von einem glühenden Haß gegen die nächsten Nachfolger Muhammed's, Abu Bekr, Omar, Oth-

---

5) *Wolf*, Bibl. Hebr. T. III. p. 624. 625, welcher sich auf Ephemerid. eruditt. (Paris. 1723.) p. 14. Memoriae histor. et crit. (1722.) Dec. p. 80. Memor. Trivult. (1723.) p. 2069 und 2077. Unschuldige Nachrichten oder Sammlung von alten u. neuen Sachen. (1724.) S. 146 fg. und 630, sowie *J. A. Fabricii* syllab. scriptorr. de verit. relig. christ. p. 643 beruft. 6) *Wolf* l. c. T. I. p. 703. T. III. p. 625.

1) LXX Jes. 21, 11. 2) *Abulf.* p. 82. ed. Paris. Andere bei Gesen. im Thes. 3) Doch wird die Verwandtschaft beider Völker als eine durch Verschwägerung der Stammväter begründete auch in der genealogischen Sage, wiewol etwas abweichend, festgehalten (1 Mos. 28, 9. 36, 3).

4) Hitzig, Das Königreich Massa, in den Tüb. Jahrbb. 1844. II. 5) *Cedrei*, *Plin.* V, 11. *Ptol.* VI. p. 179. 6) 1 Mos. 37, 25. 36. Richter 8, 22. 24. 7) 1 Chron. 5, 19. Psalm 83, 7. 8) *Abulfaradsch*, Specimen. p. 45. ed. *Pococke*. *Hottinger*, Hist. or. p. 210.

mat, und Moawia, Ali's Gegner und Besieger. Sie gehören also in die Classe der Rafidhiten, während sie selbst oft Karmaten (s. d. Art.) genannt werden, obwol diese Benennung nur einen Zweig derselben zu bezeichnen scheint. Nur das durch die Nachkommen Ali's fortgepflanzte Imamat hielten sie für das rechtmäßige, und so scheint ihr Ahnherr, der ihnen den Parteinamen gab, Ismail, der Sohn Dschafar Sadic's, des sechsten der gewöhnlich angenommenen zwölf Imame, gewesen zu sein. Da die Ismailiten nur sieben Imame zulassen (Ali, seine beiden Söhne Hasan und Hosein, des Letztern Sohn Ali Zein el-abidin, Muhammed, Ali's Sohn, und Muhammed's Sohn Dschafar Sadic, dessen Sohn Ismail ist), so muß der Beginn derselben mit dem Tode Dschafar's, also um 148 d. Fl. (d. i. 765 n. Chr. G.) angenommen werden. Die Anhänger der zwölf Imame übertragen dagegen das Imamat auf Ismail's Bruder Musa, während die Ismailiten hinwieder als ihr höchstes Dogma keineswegs die Rückkehr Ismail's, als vielmehr die seines Sohnes Muhammed betrachten; es muß also bei der Annahme von nur sieben Imamen entweder Ismail völlig ausgeschlossen bleiben, oder Ismail und Muhammed werden als nur eine Person angesehen. Alles, was diese Sekte unternahm, geschah im Namen Muhammed's, und Jedermann rüstete sich, um bei seiner Wiederkehr zu seinem Dienste bereit zu sein. Aus seiner Familie stammen überdies die fatimidischen Khalifen Ägyptens (s. Fatimiden), auf welche durch die verborgenen Imame die Theilnahme an der göttlichen Natur übergegangen war.

Die Mittel dieser ultraschiitischen Sekte, sich Anhang zu verschaffen, waren Anfangs rein geistiger Natur. Da ihr Zweck Verbreitung des Atheismus und Verleugnung aller menschlichen Rechte und überhaupt Aufhebung der gewöhnlichen, auf Ordnung und Gerechtigkeit gegründeten, Verhältnisse in religiöser wie in bürgerlicher Beziehung war, so suchten sie durch die raffinirtesten Verdrehungen einfacher Begriffe und durch ein bodenloses Allegorisiren zuerst Verwirrung in die Gemüther zu bringen, durch Fragen über zweifelhafte Stellen im Koran den stillen Glauben zu untergraben, sich selbst aber eine höhere Kenntniß beizulegen. Alles, was dem Menschen heilig war, die edelsten Gefühle, die Achtung vor Gott und Menschen wandelte man allmälig in den absolutesten Materialismus um, dessen Unsittlichkeit den gröbsten wie den feinsten Leidenschaften der Menschen schmeichelte. Weder Christ, noch Jude, noch Muhammedaner sah sich durch seine Religion gegen die Angriffe dieser intriguanten Philosophie geschützt, die sich anfänglich jedem Verhältnisse und jeder Individualität heuchlerisch accommodirte, bis sie ihre vernichtenden Grundsätze mit allen Consequenzen in voller Nacktheit enthüllen konnte. Dessenungeachtet gab es nur wenig Eingeweihte, die Grade der zugestandenen Erkenntniß richteten sich nach den Fähigkeiten zur Ruchlosigkeit, alle aber wurden durch das Band des blindesten, unerbittlichsten Gehorsams gegen ihr Oberhaupt zusammengehalten. Kleine Beiträge an Geld und Gut steigerten sich nach und nach, bis völlige Entäußerung persönlichen Besitzes zum Vortheil des Bundes und dessen Oberhauptes eintrat.

Trotz aller Verführungskünste waren jedoch die Ismailiten im ersten Jahrhunderte seit ihrer Erscheinung noch nicht soweit erstarkt, daß sie den Abbasiden gegenüber ein öffentliches Auftreten hätten wagen dürfen. Ihre Lehre dagegen war fortgebildet und durch einen der heimlichen Imame, den vierten von Ismail an gerechnet, Abdalla, gegen 250 d. Fl. (beg. 13. Febr. 864) in ein System gebracht worden. Dieser, in seinem Innersten ein vollendeter Materialist, wurde somit der Gründer der philosophischen Schule der Karmaten. Er scheint in Ahwaz zu Hause gewesen zu sein und von da fliehend sich nach Basra und Salamija in Syrien begeben zu haben. Von ihm, dem Wohlunterrichteten, kam die Gradation der Erkenntniß, die in sieben Stufen den Proselyten zum vollendetsten Gottesleugner machte, von ihm die Lehre, daß ein Jenseits mit Belohnung und Bestrafung eine leere Einbildung der Irrgläubigen, daß nur ein Ismaili im Besitze der Wahrheit sei. Nach seinem Tode zu Salamija ward sein Sohn Ahmed Imam, und die Ansicht immer geltender, daß Ismail's Sohn, Muhammed, der allein zu erwartende Mehdi sei. Um 264 (beg. 13. Sept. 877) trat die neu entwickelte Sekte der Karmaten auf, welche die abbasidischen Khalifen hart bedrängten, überall Contributionen ausschrieben und sich mit ihrer Geheimlehre (daher auch Batiniten oder Bateniten genannt) über die schönsten Länder des Khalifats verbreiteten. Ihr Gründer Hamdan, gewöhnlich Karmat genannt, war ein Zögling eines der Missionaire (Dai) des Ahmed Hosein, der ihm auch den Schwur oder das Gelübde des Geheimnisses abnahm, und so sehr vertraute, daß er ihn zu seinem Nachfolger in der Mission ernannte. Dieser suchte nun vorzüglich die Umgegend von Kufa und Basra in sein Geheimniß zu ziehen durch vielfache Sendlinge, was ihm auch gelang. Daneben wandte er durch falsche Interpretation von Koransstellen die wirksamsten Mittel an, von seinen Anhängern Geldsummen in geordneten Abgaben zu erpressen, und als er damit zu Stande war, führte er völlige Gütergemeinschaft ein, zu der auch die Frauen gehörten.

Streitigkeiten über ihren Hodschdscha oder das zu erwartende Oberhaupt löste später das Abhängigkeitsverhältniß der Karmaten in Irac von den Ismailis in Syrien auf, bis mehre Niederlagen sie wieder vereinigten. Räubereien und fortdauernde Kämpfe flößten von Neuem überall Furcht ein, und als ihre Macht am weitesten verbreitet war, erstreckte sie sich über die Umgegend von Kufa und Basra, über Irac, Syrien, die Insel Bahrein, sogar nach Jemen und den Westen von Afrika. In allen diesen Ländern verschwinden sie in Folge unglücklicher Kämpfe zu Anfange des 5. Jahrhunderts der Flucht, oder lösen sich in neue Sekten oder Orden auf, unter denen der der Assasinen der mächtigste und gefürchtetste wurde.

Was nun die sieben Grade der Einweihung, welche in Ägypten bis zu neun vermehrt wurden, anlangte, so schließt man den ersten Grad ab, wenn der durch alle Mittel der Verführung, hergenommen hauptsächlich von der allegorischen Erklärung des Korans, der Traditionen und kanonischen Rechtsbücher, in Verwirrung und Staunen versetzte Proselyt den Schwur des unbedingten Ge-

horsams und der Geheimhaltung der Lehre, sowie das nach seinem Vermögen vom Dai bestimmte Pfand und Aufgeld verweigert. Er bleibt somit den in seine Seele geworfenen Zweifeln für immer überlassen. Der zweite Grad verlangt die Überzeugung des Proselyten, daß alle Pflichten gegen Gott und seine Gesetze einzig und allein durch die Autorität der von Gott berufenen Imame vor Gott Werth und Geltung erhalten. Der dritte Grad macht die Eingeweihten mit den sieben Imamen und der Heiligkeit der Siebenzahl bekannt, und sucht zu beweisen, daß ihr Oberhaupt allein im Besitze der Wissenschaft der allegorischen Deutung und der göttlichen Geheimnisse sei. Keine andere Sekte könne sich eines gleich würdigen Oberhauptes rühmen. Im vierten Grade wird der Proselyt mit dem Namen der sieben Propheten (von den Ismaili's Sprecher ناطق genannt), deren jeder einen Gehilfen (اساس) zur Ausbreitung der Lehre gehabt, bekannt gemacht. Jeder der sieben Gehilfen hatte abermals einen Beistand, der, weil er keine neue Lehre vortrug, der Schweigende (صامت) hieß. Muhammed ist in der Reihe der sieben ersten Propheten der sechste. Der siebente Sprecher ist nun das ismailitische Oberhaupt, der Herr der Zeit, nämlich Muhammed, Ismail's Sohn. So war denn der völlige Abfall vom Islam und von seinem Gründer ausgesprochen. Der fünfte Grad macht mit der geheimen Wirkung und Beschaffenheit der Zahlen, als dem Urquell aller den Imamen eigenthümlichen Wissenschaft, bekannt und lehrt an Beispielen, wie das Geheimniß der Zahlen sich in allen Erscheinungen des Himmels und der Erde und am Menschen selbst offenbare. Der sechste Grad hat die Bestimmung, durch allegorische Deutung alle die frommen Gebräuche des Islams, z. B. das Gebet, die Pilgerung nach Mekka u. s. w., als leere Mittel der frühern Religionslehrer hinzustellen, damit das gemeine Volk in Abhängigkeit erhalten werde und zum Wohle Aller beitrage. Ganz anders stehe es mit den Vernunftbeweisen, und Philosophen, wie Plato und Aristoteles, hätten beiweitem vortrefflichere Grundsätze aufgestellt, als die Propheten. Im siebenten Grade stellt man neben dem höchsten Wesen, als dem ursprünglichen, das mittheilt, ein zweites hin, das von jenem abstammt und empfängt. Zum Beweise dieses Satzes dienen abermals allerlei Stellen des Korans. Der achte Grad bildet diesen Satz weiter aus und lehrt, daß das eine der die Welt regierenden Wesen früher als das andere existirt habe, mithin erhabener sei als das zweite von ihm erschaffene; das erste habe primitive Dinge hervorgebracht, das zweite jenen die Gestalt gegeben und daraus zusammengesetzte Dinge gebildet. Allein auch jenes erste Wesen verdanke seine Existenz einem Urwesen, das weder einen Namen noch Attribute habe, von dem Niemand sprechen, noch ihm irgend eine Anbetung erweisen dürfe. Über die Modalität der Erschaffung jenes ersten Wesens durch das ursprüngliche sind jedoch die Meinungen getheilt. So war das Bild des Materialismus und Dualismus fertig. Der neunte Grad endlich bestand rein in Ermahnung zu metaphysischen Untersuchungen; an die Stelle der durch die Tradition bewahrten Thatsachen und der Hauptgrundsätze des Glaubens traten die Lehre von den elementarischen Principien und von der Verwandlung der Substanzen. Welche Consequenzen aus allen diesen Lehren gezogen werden konnten, liegt auf der Hand; der ganze historische Boden war verschwunden, nichts Positives hatte mehr Geltung, welchen Namen es auch haben mochte; es gab kein ruchloses Dogma mehr, das Abscheu oder Entsetzen eingeflößt hätte. Der Eingeweihte war moralisch todt.

Das Exposé de la religion des Druzes von S. de Sacy und die zum großen Theil aus jenem Werke genommenen Drusen und ihre Vorläufer vom Pfarrer Wolff, die beide wiederum diesem Artikel zum Grunde liegen, theilen auch die Eidesformel mit, welche man den Proselyten vor der Einweihung ablegen ließ und die Instructionen für die Dais. Beide Documente waren das Werk der auf früheren Zusammenkünften dieser Missionaire und Meister gepflogenen Berathungen, und wie diese, so wurzelte auch ihre ganze Glaubens- und Sittenlehre einzig in der damaligen Zerrissenheit der politischen und religiösen Welt des Islams. Nur unter der Bedingung der auflösenden Elemente aller Verhältnisse im Staate, herbeigeführt durch Empörungen in den Provinzen des großen Khalifenreichs und eine Menge Usurpatoren und Prätendenten, sowie durch die immer mehr emporkeimende Saat der Zwietracht unter den Anhängern der Sunniten und Schiiten, konnte ein solches Gewebe der undenklichsten Glaubenssätze den ausgebreiteten Eingang finden und der Keim der entsetzlichsten Verbrechen werden, die man zur höchsten Aufgabe der Menschheit machte. Es knüpfen sich an diese Erscheinung eine Menge von Betrachtungen, die auf Vergleichungen führen müssen, welche wir jedoch den Lesern selbst überlassen. Nur das Eine sei noch bemerkt, daß der Misbrauch der Philosophie sich hier wie überall an seinen Opfern auf das Grausamste rächte und die Menschheit, trotz dem, daß sie alle Stadien der Verirrung durchlaufen zu haben scheint, doch immer wieder Mittel und Wege findet, um in jene zurückzufallen.

(*Gustav Flügel.*)

2) Ismaeliten, d. i. hier gleich Bateniten, Assassinen, sind, wie wir oben sahen, unter den Nachkommen Muhammed's des Propheten diejenigen, denen es unter den blutigen Kämpfen um das Khalifat oder die gleichzeitige Herrschaft als Fürsten und Priester gelang, sich in einem Zweig Ägyptens festzusetzen (s. Fatimiden). Der in Persien herrschende Fürstenstamm der Abbasiden bestritt ihnen ihre Rechte auf das Khalifat kraftvoll und wiederholt; um aber die Völker für ihre Ansprüche zu gewinnen, nahmen beide Parteien die Religion zum Vorwande. In Cahira, der Residenz der Ismailiten oder Fatimiden, gab es eine geheime Gesellschaft oder Loge, deren Zweck darin bestand, durch umherziehende Sendboten, Dais (داعي, pl. دعاة die Rufenden oder Einladenden) genannt, anscheinend Anhänger für die regierende Familie, eigentlich aber Bekenner für eine Sekte zu suchen, die als

das furchtbarste der zahlreichen im Islam entstandenen Schismas den Grundsatz aufstellte: nichts sei zu glauben und den in die obern Grade Aufgenommenen Alles erlaubt. Unter den Verbreitern dieser gottlosen Lehre zeichnete sich Hasan Ben Sabah, dem es vorbehalten war, dieselbe noch prägnanter ausgebildet zur grauenvollsten Ausübung zu bringen, als späterer Stifter des Assasinenbundes aus. Morgenländische Schriftsteller erzählen von ihm, daß sein Vater, ein im Unglauben und vollkommener Gleichgültigkeit gegen die Vorschriften der Religion lebender Mann, um sich den Schein der Rechtgläubigkeit zu geben, seinen Sohn in die Schule eines sehr frommen Doctors der Sunna, Mowafik zu Nisabur, gesandt habe. Hasan's Mitschüler waren zwei ausgezeichnet geistvolle Jünglinge, mit denen ihn bald eine herzliche Freundschaft verband, und da der Volksglaube allen Zöglingen des greisen Mowafik die Gewißheit zeitlichen Glücks, Einfluß und Ehrenstellen verhieß, so leisteten diese drei einst im vertraulichen Gespräche das Versprechen, daß derjenige, an dem die Gunst des Geschicks sich bewahrheiten würde, nicht ermangeln sollte, seine ehemaligen Jugendgenossen daran Theil nehmen zu lassen. Wirklich erhob sich im Laufe der Jahre der Eine von ihnen, Nisâmolmulk, zum ersten Wesir des Seldschuckenfürsten, Alparslan, und seines Versprechens eingedenk empfing dieser edle Mann ehrenvoll die Freunde, von denen Omar Chiam, ein berühmter Astronom und Dichter, früher, Hasan später sich bei ihm einstellte. Die Bosheit und die Herrschgier des Letztern zeigten sich in kurzem durch den Undank, mit dem er Nisamolmulk die gewährten Begünstigungen lohnte, indem er sich in das Vertrauen des Nachfolgers von Alparslan, Melikschah, einschlich, um seinen Wohlthäter zu verdrängen und sich an dessen Stelle zu bringen. Kluge Maßregeln des vorsichtigen Wesirs verhüteten dies jedoch, und Hasan mußte beschämt Bagdad verlassen, und sich zu einem zweiten Freunde Abulfasl in Ispahan zurückziehen. Nur beschäftigt mit dem Wunsche, Macht zu erreichen, suchte er diesen, einen der verständigsten Männer seiner Zeit, für die Ansichten zu gewinnen, die er als die ersten Hebel derselben erkannt hatte. Werkzeuge, ihm unbedingt ergeben, verlangte er und vermaß sich schon damals, daß, wenn ihm nur zwei ganz treue Freunde zu Gebote ständen, er mit diesen Beiden den Thron des Melikschah stürzen und Nisamolmulk den großen Wesir verderben wolle. Abulfasl hielt diese Äußerung für einen Ausbruch wahnsinnigen Rachegefühls, wurde aber nach Jahren, als Hasan wirklich das Ziel seines Ehrgeizes erreichte, von ihm an diese prophetischen Worte, die den ganzen Umfang seiner weitaussehenden Plane verriethen, erinnert. Die fortwährenden Kämpfe der Abbasiden und Fatimiden oder Ismailiten, die Religionsparteien, welche das Innere der dem Islam unterworfenen Länder zerrütteten, boten das fruchtbare Feld, auf dem Hasan seine blutigen Gedanken ausstreute und verkörpert emporwuchern sah, eine Saat des Schreckens. Der Haß gegen Melikschah, den Sultan zu Bagdad, führte ihn den Dais oder Thronwerbern entgegen, welche Mostansar, der Ägyptens Krone trug, in ganz Asien aussandte, um seiner Dynastie die Sympathien der Völker zu gewinnen. Die Geheimlehre dieser Apostel der Loge zu Cahira, welche den Obern Alles erlaubte und die Anderen nur als Mittel verwendete, war ganz geeignet, den Felsengrund zu bieten, dessen Hasan, der schnell in ihre höchsten Grade eingeweiht wurde, für das zu errichtende Gebäude seiner Ehrsucht bedurfte. Indem er eifrig bemüht schien, Schüler und Freunde in ihrem Dienste und zu Gunsten des Khalifen zu werben, suchte er diese im Stillen an seine eigene Person zu ketten und die Vortheile seiner Stellung als Dai oder Missionair für sich selbst zu benutzen, was ihm auch so trefflich gelang, daß er bald nur noch eines sichern Mittelpunktes zur Aufnahme seiner Anhänger und der Befestigung seiner Macht bedurfte.

Alamut (الموت), d. h. das Geiernest, von der Natur schon durch seine fast unbezwingliche Lage zur Festung bestimmt, unter den 50 Schlössern des Gebirges von Rudbar in Irac das festeste, war dasjenige, welches er theils durch eine List wie Dido bei Carthago's Gründung, theils durch Gewalt von dem dem Sultan Melikschah ergebnen Gouverneur erlangte. Im Namen seines Fürsten, des Khalifen Mostansar, nahm er davon Besitz, richtete sich jedoch dort bald so ein, daß durch ungeheure Thaten sein Name als der des Alten vom Berge eine ganz eigenthümlich furchtbare Bedeutung erhielt. In Ermangelung von Schatz und Heer, den ersten Erfodernissen zur Eroberung, mußte er für beide reiche Quellen suchen, und fand sie in der Vervollkommnung jenes Religionssystems, dem er schon so lange Verkünder gewesen. Bisher hatten die Dais oder Wissenden, welche man auch die Meister der Ismailitischen Sekte nennen könnte, nur noch die Refik, gleichsam als Gesellen alle Geworbene in sich begreifend, zur Seite gehabt; Hasan schuf noch eine dritte Classe, die Fedavi oder Geweihten, sich Aufopfernden, die später seine eigentliche Leibwache, die Vollstrecker seiner Blutbefehle, ausmachten. Sie waren die weit hinreichenden Arme, die voll blinden Fanatismus jeder Gefahr trotzten, jede Unthat vollzogen, welche der Wink ihrer Leiter gebot, und um solche Werkzeuge der unbeschränktesten Willkür zu erziehen, erfand Hasan's schlauer, im Bösen stets fruchtbarer Geist ein unfehlbares Mittel. Die Aufzunehmenden wurden zu ihm oder dem jedesmaligen Großmeister zu Tische geladen, dort im Gespräch mit einem Opiate aus Hyoscyamus (Bilsenkraut, arab. Haschisch, woraus der Name Assasinen oder Bilsenkrautesser entstand) berauscht und dann in einen Garten getragen, der mit großer Kunst zwischen den Mauern des Castells angelegt worden war. Er enthielt, prangend in feenhaftem Glanze orientalischer Vegetation, die ganze Scenerie, welche der Prophet den Gläubigen im Paradiese verheißt, Gold- und Silbergeschirr, Rosenlauben, persische Teppiche, Wein und schöne Mädchen. Diese lockten den erstaunt Umherschauenden zu Lust und Freude auf blumigen Matten und in funkelnden Köschken, bis er durch zu viel Wonne endlich erschöpft entschlummerte und beim Erwachen sich wieder an des Meisters Seite befand, der ihm ernsthaft versicherte, daß er körperlich sich nicht von ihm entfernt hätte, wol aber dem Geiste nach ins Paradies entrückt gewesen sei. Wenn er sich

durch unverbrüchliche Treue und Gehorsam, sowie durch die sorgfältigste Erfüllung der Religionspflichten des Ordens würdig mache, könne er auf ein glückseliges Leben und nach dem Tode auf dies Paradies rechnen. Natürlich traten die so Getäuschten vor keiner Gefahr, keinem durch ihre Obern gebotenen Unrecht zurück, indem die höchste Befürchtung, der Tod, für sie die Bedingung zum ewigen Genuß bereits gekosteter Seligkeiten war, ja ihre Selbstaufopferung ging soweit, daß sie nur, um diese einem fremden Besucher zu zeigen, sich auf den Wink ihres Oberhauptes von Thürmen herabstürzten. Ihre gewöhnliche Tracht war weiß mit rothen Gürteln und Mützen, doch wählten sie mannichfache Verkleidungen, wenn sie mit Meuchelmord beauftragt auszogen. Das erste wichtige Opfer, das den Dolchen dieser östlichen Ismailiten oder Assasinen erlag, war Nisamolmulk, der Jugendgefährte Hasan's, und da der Sultan Malikschah, beunruhigt durch die Nähe des feindlichen Ordens, ihn wiederholt, doch erfolglos, bekriegte, ward auch er als ein störender Gegner durch Gift beseitigt. Von nun an blieb es herrschender Gebrauch dieses Meuchlerbundes, für eigenen oder den Nutzen Befreundeter zu morden und sich nach und nach kraft dieses Schreckenssystems in den Besitz fast aller festen Schlösser von Irac, Cuhistan und Syrien zu setzen. Die Geschichtschreiber, welche Hasan's und seiner Nachfolger gleich einer fürstlichen Herrscherfamilie erwähnen, irren sehr; denn nie nahmen dieselben vor Dschelâleddin Hasan III. den Titel Sultan oder Emir an, sondern nannten sich einfach den Scheich el-dschebâl (شيخ الجبال) d. i. der Alte oder Großmeister vom Gebirge. Unter den Seinigen ließ er Sidun, unser Herr. Die fast fabelhafte Macht, die Hasan durch sein mystisches Ansehen als Ordensoberhaupt übte, genügte ihm vollkommen, und während seiner 35jährigen Regierung verließ er nie das feste Schloß Alamut, stets beschäftigt, neue Förderungsmittel seiner Gewalt, neue Blutthaten zu ersinnen und Schriften abzufassen, die zum Fundament der Regierungsmaximen, zum Katechismus seiner Mordlehre wurden. Seine eignen Söhne ließ er hinrichten, weil sie den Gehorsam gebrochen und ihm überhaupt zur Nachfolge nicht tauglich schienen. Er vererbte diese auf seinen getreuesten Genossen, den Dai Kia Busurgumid, der gleich ihm das feste Schloß Canchir erobert hatte und seit 20 Jahren unverändert bewohnte. Bei Hasan's Tode erstreckte sich die Herrschaft der Assasinen bis an die äußersten Grenzen von Chorasan und Syrien. Der Nachfolger schritt auf der eingeschlagenen Blutbahn fort und wer ihm nicht wohlgesinnt war, oder gar feindlich entgegentrat, fiel durch die stets gezückten Dolche der Mörder, deren Aufgabe es blieb, Throne zu stürzen, um sich auf ihren Trümmern zu erheben. Kia Busurgumid regierte 14 Jahre. Unter ihm verbanden sich die Assasinen mit Balduin II., dem Könige von Jerusalem, der es nicht verschmähte, seinen Vortheil bei jenen Verworfenen zu suchen, und damit die von ihm getragene Krone des Kreuzes zu beflecken. Die seit 10 Jahren erst bestehenden Tempelritter riethen ihm dazu, und sollen überhaupt mit den Assasinen schon früher vertraut, vieles von ihren Institutionen, die auch unter denen der Jünger Loyola's manche wieder zu erkennende Ähnlichkeit finden, angenommen haben. Der Hauptpunkt, ungemessene Herrschsucht durch die ruchlosesten Mittel zu befriedigen, war allen dreien gemein. Die nur in die niedern Grade Eingeweihten, die Getäuschten, bildeten hier wie dort die Werkzeuge, welche den Anordnungen der Oberhäupter in jedem Fall zu genügen hatten, und dies mit um so größerem Muthe thaten, weil ihnen dafür auf Erden Ehre und Wollüste, jenseit des zuweilen im Märtyrthum gefundenen Todes das Paradies winkte. Dem Sohne Kia Busurgumid's, Muhammed, dessen Regierung 24 Jahre währte, folgte zur Fortsetzung der alten Greuel in noch höherem Maßstabe sein Sohn Hasan, der den Thron nur vier Jahre besaß. Er beging den Fehler, den geheimen Grundsatz des Ordens „Alles sei erlaubt und nichts verboten," öffentlich bekannt zu machen und fiel als Opfer dieser auf ihn selbst angewendeten Lehre durch die Hand seines Schwagers. Durch grauenvolle Blutrache sühnte sein Sohn Hasan II. des Vaters Tod und predigte noch lauter als dieser durch Worte und Thaten die Lehren der höchsten Gottesvergessenheit in 46jähriger Regierung. Sein Sohn Dschelâleddin Hasan III. war mit dem unklugen Verfahren seines Vaters und Großvaters unzufrieden und soll sogar Ersteren vergiftet haben. Gewiß ist, daß er, als 25jähriger Jüngling, zur Regierung gelangt, sogleich verbot, was seither erlaubt gewesen und sich in jeder Weise bemühte, die wahre Religion nach den strengsten Grundsätzen des Islam wiederherzustellen. Ob es ihm mit dieser Bekehrung Ernst gewesen, oder ob es ihm nur darum zu thun war, den Abscheu, welchen die beispiellose Handlungsweise seiner Vorfahren überall hervorgerufen hatte, zu mildern, wer vermöchte das zu bestimmen? Sicher gelang ihm indessen die Verstellung trefflich; denn er erwarb sich nicht nur die Zuneigung bedeutender Monarchen, sondern erhielt auch wirklich den Fürstentitel. Die Dolche der Assasinen ruhten unter seiner nur 11jährigen Regierung, die ein gewaltsamer Tod durch Gift beschloß. Ihm folgte sein neunjähriger Sohn Alâ-eddin Muhammed, der lieber Schüler als Fürst gewesen wäre und an seiner Statt 35 Jahre in alter Assasinenart regieren ließ, bis ihn sein eigener Sohn Rokned-din ins Grab stieß. 170 Jahre (1090 bis 1260 n. Chr.) war dem Meuchlerbunde verhalten gewesen, die östliche Welt mit dem Schauer ihrer Schandthaten zu erfüllen, bis endlich die hereinbrechenden Horden der Mongolen unter der Anführung Hulagu's, des Bruders von Mangukan, mit so vielen Khalifaten und Dynastien auch dem Reiche der Assasinen ein Ende machten, und Rokneddin, der kaum ein Jahr die blutgetränkte Erbschaft seiner Väter besessen, von den Mongolen getödtet ward.

(*Gustav Flügel.*)

Ismaelian, s. Ismaeliten.

ISMAIL (ISMAEL). I. Regenten.

Könige (Schahe) von Persien.

Ismail I. stammt aus einer alten Familie von Scheichen zu Erdebil in Persien, welche sich durch ein frommes und beschauliches Leben einen großen Ruf in Asien erwor-

den hatten und ihren Ursprung vom großen mystischen, zu Anfange des 14. Jahrhunderts verstorbenen Scheich Schaffieddin Ebu Ishak herleiteten. Von ihm führt diese Familie den Namen Ssaffi oder Ssaffewi, nicht Ssofi, wiewol dieser den Ursprung ihrer Macht deutlicher bezeichnet. Erst Ismail's I. Großvater, der Scheich Dschuneid, trat aus dem beschaulichen Leben auf die politische Laufbahn, wurde deshalb aus Erdebil verwiesen, flüchtete zu Usunhasan, dem mächtigen Beherrscher der persischen Horde vom weißen Hammel, heirathete dessen Schwester und fiel nachmals in einer Schlacht gegen die Georgier. Sein Sohn Haider, mit Usunhasan's Tochter Alemschah Bann vermählt, trat in seine Fußtapfen, warb, wie jener, einen großen Anhang von Fanatikern und Mystikern und gab ihnen als äußere Abzeichnung rothe Mützen zur Kopfbedeckung; daher die Perser nachmals von den Türken Rothköpfe genannt wurden. Nach dem Tode seines Schwiegervaters benutzte Haider die Unruhen in Persien, zog mit einer Rotte von 6000 Rothköpfen gegen den Schah von Schirwan und belagerte denselben, nachdem er sich in Besitz der Stadt Schamachi gesetzt hatte, im Schlosse Gulistan; allein ein persisches Entsatzheer, das der Schah Jakub dem Fürsten von Schirwan zu Hilfe sendete, zog ihn davon ab und schlug und erschlug ihn 1488 in dem Treffen bei Tabaseran. Von seinen Söhnen, die er hinterließ, ist blos Ismail der jüngere, welcher 1486 geboren worden war, und Jar Ali der ältere zu bemerken. Beide geriethen in die Hände des Perserschahs Jakub, welcher sie im Schlosse zu Isfahan (Ispahan) einsperren ließ. Als aber zwei Jahre darnach Jakub starb, gab ihnen sein Nachfolger Rustem Mirsa die Freiheit wieder und schickte sie nach Erdebil zurück, wo sie als Scheiche ein ruhiges Leben führen sollten. Allein Jar Ali empörte sich nach einiger Zeit gegen Rustem Mirsa und büßte dafür mit dem Leben. Ismail hingegen, damals kaum sechs und ein halbes Jahr alt, wurde durch die Flucht gerettet und fand Schutz bei dem Fürsten von Gilan (Ghilan), Scherif Hasan Chan. Von diesem verlangte Schah Ahmed Mirsa vom weißen Hammel die Auslieferung des Flüchtlings, der Fürst aber leugnete dessen Anwesenheit auf seinem Gebiete und verbarg ihn in einem Zelte auf hohen Bäumen so sorgfältig, daß er einer zweiten persischen Botschaft zu schwören wagte, Ismail befinde sich nicht auf seiner Erde. Dieser blieb nun sechs Jahre lang zu Lahdschan, der Hauptstadt dieses Reiches, und sammelte dort einen großen Anhang seiner Familie um sich, die aus Mystikern und Fanatikern bestand. Sodann verstärkte er sich durch die in den Osmanischen Landschaften Tekke und Hamid lebenden Anhänger des Scheichs Ssadreddin von Konia, und um zunächst den Tod seines Vaters zu rächen, brach er 1499 mit ungefähr 7000 Mann solchen Volkes nach Schirwan auf und nahm, nachdem er den Beherrscher dieser Landschaft überwunden und getödtet hatte, Besitz von der Stadt Schamachi. Der Wesir Schemseddin Gilani, welcher Meister von den Pässen der Provinz Aserbeidschan war, brachte ihm hierauf durch seinen Übertritt Verstärkung zu, und nachdem Ismail noch mehre andere Bege des weißen Hammels an sich gezogen hatte, brach er gegen den Schah Elwend Mirsa auf und schlug ihn 1501 in der Schlacht bei Nachdschiwan. Dieser floh nach Diarbekr und starb dort nach drei Jahren. Im J. 1502 schlug Ismail den andern persischen Thronnebenbuhler, Schah Murad, in der Schlacht bei Hamadan, aus welcher sich dieser nach Bagdad flüchtete und stets von Ismail verfolgt blieb, bis er seinen Untergang fand.

Ismail gründete nun zu Tebris oder Tauris, der Hauptstadt Aserbeidschans, das neue persische Reich seiner Dynastie (der Ssaffis), welche sich zwei Jahrhunderte hindurch auf dem persischen Throne behauptet hat und von den christlichen Schriftstellern irrig Sofi genannt wird. Ismail eroberte Masenderan, nahm Rey und Kom und setzte sich in den Provinzen Fars, Chusistan und Kerman bis zum persischen Meerbusen hinab fest. Den Fürsten von Sulkadr, Alaeddewlet, welcher den flüchtigen Murad vom weißen Hammel unterstützte, züchtigte er, nachdem er vergebens dessen Tochter zum Weibe begehrt hatte, durch Verheerung und Eroberung seines Landes. Einen Sohn und zwei Enkel Alaeddewlet's, die in seine Hände gefallen waren, ließ er braten und seinen persischen Ungeheuern zur Speise vorsetzen. Mittlerweile drang der türkische Statthalter von Trabesun in seine Gebiete Ersendschan und Baiburd ein und nahm auch seinen Bruder Ibrahim gefangen. Ismail führte bei Sultan Bajesid zu Constantinopel Beschwerde deshalb, die Botschaft aber, in Goldstoff gekleidet, fand keine vorzügliche Aufnahme; indessen suchte Ismail den türkischen Sultan nicht zu reizen, sondern möglichst in friedlicher Stimmung zu erhalten. Als er 1507 aus Sulkadr zurückkehrte, nahm er die Landschaft Diarbekr ohne Widerstand ein. Aus Bagdad vertrieb er den letzten Sprößling des weißen Hammels, den Schah Murad, der nun seine Zuflucht nach Syrien nahm, späterhin wieder in die Nähe Persiens, nach Diarbekr, zurückkehrte und 1514 im Kampfe gegen Ismail seinen Tod fand. Nachdem Schah Ismail in Diarbekr und Bagdad tüchtige Statthalter eingesetzt hatte, durchzog er, Schuster erobernd (1509), seine Lande vom persischen Meerbusen bis hinauf zum kaspischen Meere, wo er Baku und Derbend sammt den Schlössern der Umgegend wegnahm. Dort brachte er den Winter zu und unternahm im Frühlinge 1510 den Feldzug gegen die gefährlichen Beherrscher der Usbeken diesseit und jenseit des Orus (Amu), Scheibek Chan. Nach einigen Schlachten lockte er diesen Fürsten mit 15,000 Mann in einen Hinterhalt, schlug und tödtete ihn im Treffen von Merw. Aus dem Schädel dieses Gegners ließ er sich nach altbarbarischer Eroberungssitte ein kostbares Trinkgeschirr, das in Gold und Edelsteine gefaßt wurde, fertigen; die ausgestopfte Haut desselben aber sandte er dem Sultan Bajesid als Beweis seiner abschreckenden Macht zu, da die Usbeken, ihrer Glaubenslehre wegen, natürliche Bundesgenossen der Türken waren. Gleichzeitig wurde auch die Provinz Khorasan erobert, über welche er den Befehlshaber seiner Leibwachen, Abdaldede, setzte, dessen er sich zur Ausrottung aller derer bedient, die zum Tode seines Vaters Haider beigetragen hatten. Bei seiner Rückkehr nach Persien (1511) erschienen die Fanatiker aus Tekke,

welche ihm ergeben waren, mit ihren Anführern, um ihm ihre Huldigung darzubringen. Dieses Gesindel hatte sich gegen Bajesid empört, Räuberei getrieben und auch persische Karawanen nicht verschont. Ismail machte ihnen deshalb harte Vorwürfe, und als sich die beiden Anführer der Bande entschuldigen wollten, ließ er sie im Angesichte derselben in zwei große Kessel siedenden Wassers werfen, und ihr Volk unter seine Truppen vertheilen. Von Kom aus, wo er den Winter zubrachte, schickte er (1512) den Emir Ahmed von Isfahan zur Unterjochung der unruhigen Völker jenseit des Oxus. Dort vereinte sich mit ihm der Beherrscher von Ghasna, Mirsa Baber, ein Nachkomme Timur's. Beide eroberten Herschi und trafen bei Bochara und Ghidschdewan den Sohn Scheibek Chan's, Temirchan, und dessen Neffen mit ihren Truppen. Es kam zur Schlacht, der persische Feldherr fand mit seinem Heere den Tod und Mirsa Baber entwich nach Ghasna zurück. Temirchan ging über den Oxus, zog sich aber bei Ismail's Annäherung wieder hinter den Strom zurück. Des Abdaldede Feigheit, welcher vor den Usbeken geflohen war, bestrafte er dadurch, daß er ihn in Weiberkleidern auf einem Esel unter Trommel- und Pfeifenklang durch das Lager führen ließ. Die Statthalterschaften Khorasan und Balch wurden würdigeren Männern übertragen.

So auf den Gipfel seiner Größe gelangt, nachdem er 14 benachbarten Herrschern die Köpfe vor die Füße gelegt, hatte sich Ismail mächtig und furchtbar gemacht und seinen Hof für verlassene und bedrängte Prinzen zur sichern Zufluchtsstätte erhoben. Ein Nachkomme Timur's, der Prinz Bedius seman, dessen Vater von Scheibek Chan gestürzt worden war, suchte und fand bei ihm Zuflucht; desgleichen drei Söhne des unglücklichen türkischen Prinzen Ahmed, welcher ein Bruder des Sultan Selim war. Zwei von ihnen hatte der Vater gleich nach Selim's Thronbesteigung im J. 1512 zum Unterpfande seiner Freundschaft zu Ismail gesendet, und der dritte, Murad, kam nach seines Vaters Hinrichtung 1513 zu ihm. Ismail wollte die Ansprüche desselben gegen Selim unterstützen, aber auch diesen vermuthlich zugleich vom Throne stoßen, und seine wieder ins Leben gerufene Lehre der Schii, die sein Vater und Großvater zunächst zu verbreiten gesucht hatten, im großen türkischen Reiche befestigen. Schon fand er dort einigen Anhang, allein Sultan Selim, der diese Lehre für ketzerisch hielt, wachte auf inquisitorische Weise gegen ihre weitere Verbreitung und um seine Glaubensgenossen gegen künftige Verführungen zur Ketzerei der Perser sicher zu stellen, beschloß er den Perserschah zu bekämpfen. Im Frühjahre 1514 zog er nach Asien aus. Drei Tage nach seinem Aufbruche von Constantinopel fertigte er durch einen in seinem Lager ergriffenen persischen Kundschafter die Kriegserklärung an Ismail ab, den er in seinem Schreiben blos Emir, einen Thronräuber, einen Bedrücker der Moslimen, einen Empörer und Ketzer nennt und mit erschrecklichen Beschuldigungen überhäuft. Diesem Schreiben folgte bald ein zweites, begleitet von spöttischen Geschenken für den Schah, als Kutte, Stock, Zahnstocher, Rückenkratzer, lauter Abzeichen der Scheiche und Merkmale der Abstammung Ismail's; später folgte noch ein drittes, worin der Inhalt der beiden ersteren wiederholt und Ismail zu einer Schlacht herausgefodert wurde. Als das türkische Heer in Tschemen lagerte, erschien ein persischer Gesandter mit der gemäßigten Antwort Ismail's auf jene drei Schreiben und mit einem Hohngeschenke, einer Dose voll Opiaten. Selim ließ den Überbringer in Stücken zerhauen und im Vorrücken nach Ersendschan und Tschurumek sandte er zwei in Freiheit gesetzte Perser mit einem groben Schreiben zurück an Ismail, nebst Weiberkleidern, zum Zeichen der ihm vorgeworfenen Feigheit. Dieser beantwortete den Hohn wieder, rückte bis Khai vor und war Willens, seinem Gegner auf der Ebene von Tschaldiran eine Schlacht zu liefern. Hier trafen wirklich am 23. Aug. 1514 beide Heere auf einander und der Angriff begann von Seiten Selim's, ohne daß dessen Truppen eine Rast gegönnt wurde.

Das Heer des Sultans war 120,000 Mann stark, geschwächt durch Krankheiten und Mismuth, der Schah hatte ebenso viele Reiterei, als der Türke, die dazu noch besser beritten und bewaffnet war; allein es fehlte ihm an Fußvolk und Artillerie, woran ihm der Feind überlegen war, dagegen war der Geist seines Kriegsvolks beiweitem vortrefflicher. Obschon Ismail den Schlachtplan Selim's, welchen er auskundschaftet hatte, Anfangs vereitelte, so begriffen die Türken doch bald seine List und übermeisterten ihn mit dem großen Geschütze und dem kleinen Gewehrfeuer der Janitscharen. Ismail selbst, in Arm und Fuß verwundet, stürzte während des Treffens mit seinem Pferde und würde gefangen worden sein, wenn nicht sein Vertrauter Mirsa Sultan Ali, der wie er bewaffnet war, sich für ihn ausgegeben hätte, wodurch der Schah Zeit gewann, ein anderes, von dem Roßknechte Chisr auf Kosten seines eigenen Lebens dargebotenes Pferd zu besteigen, wofür er sich in der Folge durch Errichtung eines Grabdenkmales für den Stallknecht dankbar erwies. Mit ihm floh der Rest des persischen Heeres, welches seine vorzüglichsten Anführer verloren hatte. Vierzehn Sandschakbege und ebenso viele Khane waren getödtet worden. Der Schah floh nach Tebris und begab sich dann, weil er sich hier nicht sicher glaubte, nach Dergesin.

Selim hatte das persische Lager mit allen Schätzen und Sklavinnen, selbst die Gemahlin des Schah, die dieser sehr lieb hatte, erbeutet. Die gefangene Leibwache Ismail's, sowie alle andere Gefangene wurden getödtet, Weiber und Kinder ausgenommen. Nur langsam und auf Umwegen ging der Sultan nach Tebris, wo er viele Schätze und Kostbarkeiten aufgehäuft fand. Indessen drang er nicht tiefer in Persien ein, weil er sich vor Ismail's Hinterlist nicht sicher glaubte, sondern zog sich schon den 15. Sept. nach Amasia zurück, wo er zu überwintern gedachte. Sein Heer wurde bis nach Angora hin vertheilt. In Amasia erschien eine glänzende Botschaft Ismail's, aus dem Seid, dem Kadi, dem Molla und einem Scheich, einem der Schüler Haider's, bestehend, mit reichen Geschenken, um die Freiheit der in der Schlacht von Tschaldiran gefangenen Sultanin zu bewirken. Statt aber die Bitte dieser ehrwürdigen Gesandtschaft zu erfüllen, ließ Selim die vier Abgeordneten aufgreifen und theils zu Constan-

tinopel, theils zu Demotika einsperren, die Gemahlin Ismail's aber übergab er gegen alles Islamische Recht seinem gelehrten Staatssecretär Tadschisade Dschafertschelebi zur Frau.

Nach dem Abzuge Selim's aus Tebris kehrte Ismail von Dergesin und Hamadan, wo er sich inzwischen aufgehalten hatte, in seine Hauptstadt zurück und sendete seinen Schwager Karachan mit einigen Tausend Mann nach Diarbekr, um diese Landschaft den Türken wieder zu entreißen und die Statthalterschaft daselbst zu übernehmen; allein nach mehr als einjähriger Belagerung der Stadt Diarbekr (Amid) wurde er durch ein türkisches Entsatzheer gezwungen, seinen Plan (in Mitte Octobers 1515) aufzugeben. Der Krieg wurde im Gebiete Mardin und in der Nachbarschaft Anfangs mit abwechselndem Glücke fortgesetzt, bis Karachan in einer blutigen Schlacht unterlag und sein Leben verlor. Hierauf wurden die Perser aus jenen Gegenden gänzlich verdrängt. Nur das Schloß Mardin hielt sich noch ein ganzes Jahr, ehe es die Feinde gewannen. Diesen fielen nun auch die Gebiete zwischen dem Euphrat und Tigris (das alte Mesopotamien), sowie der größere Theil Kurdistans in die Hände, welche zuvor dem Schah Ismail unterworfen gewesen waren. Der Heerzug Selim's nach Ägypten aber war Ursache, daß die Feindseligkeiten der Türken gegen Ismail in der Folge nur nachlässig und kaum bemerkbar fortgesetzt wurden und dieser also in seinem geschwächten Reiche von Außen her Ruhe genoß. Seit seiner Niederlage unternahm der Schah nie wieder etwas Wichtiges und starb in der Blüthe seiner Jahre schon 1524, nachdem er sich mit den Türken und ihren Beherrschern nie versöhnt noch Frieden mit ihnen geschlossen hatte. Von seinen vier Söhnen folgte Prinz Tahmasp auf dem persischen Throne; die andern hießen Mirsa Etkass, Sam Mirsa und Behram Mirsa, welche Statthalterschaften zu verwalten bekamen. Ismail genoß einen großen, ausgebreiteten Ruf, und stand mit indischen und arabischen Fürsten, selbst mit den Portugiesen in Ostindien in Verkehr. Sie alle suchten seine Freundschaft, seinen Beistand und Schutz. Der Beherrscher Ägyptens war sein Bundesgenosse, jedoch, wie es scheint, ohne besondere Vortheile für ihn. Er war übrigens einer der größten und glücklichsten Herrscher seiner Zeit im Morgenlande, der an Tugenden den Sultan Selim übertraf. Sein Enkel

Ismail II. war einer der eilf Söhne des Schah Tahmasp von Persien, von Jugend auf wild und heftig, entwickelte große Kraft und Tapferkeit und wurde durch seine frühzeitige Neigung zur Lehre der Sunni, welcher die Türken anhingen, für entartet und ebendeshalb für einen Widersacher der persischen Staatsreligion und des Thrones selbst gehalten. Christliche Schriftsteller, wie Minadoi, behaupten, daß Ismail das Gefährliche seiner religiösen Meinungen, dem väterlichen Reiche gegenüber, wohl eingesehen, in der Folge dieselben zu verheimlichen gesucht, und sich daher öffentlich als Feind der Osmanen erklärt hätte. Aus diesem Grunde befehdete er in Friedenszeiten die Gebiete derselben bis Arzerum, überfiel, plünderte und verwüstete Städte und Schlösser daselbst. Überdies aber verschmähte er auch nicht, friedliche Karawanen zu plündern und sonst in Folge seines jugendlichen Ungestüms Gewaltthaten mancherlei Art zu begehen, welche den Vater bewogen, ihn in dem Schlosse Alamut, welches im Gebirge zwischen Kaswin und Tebris lag und auch Kakaha genannt wurde, einzusperren. Der Hauptgrund zu dieser Einkerkerung blieben seine von der Staatsreligion der Schiilehre abweichenden Glaubensmeinungen. In diesem Gefängnisse suchte der Prinz den Schmerz über den Verlust seiner Freiheit durch berauschendes Opium zu betäuben, in dessen Genusse er es zu einer solchen Fertigkeit brachte, daß er zuletzt täglich 47 Drachmen davon zu sich nehmen konnte. Dadurch wurde er stumpfsinnig und grausam, und hatte in diesem dumpfen Hinbrüten fünf und zwanzig Jahre von der Welt abgeschlossen zugebracht, als er nach dem Tode seines Vaters durch die Palastgreuel, wie sie im Morgenlande gewöhnlich waren, auf den persischen Thron gerufen wurde.

Schah Tahmasp war im Frühjahre 1576 durch eins seiner Weiber, das ihm den Prinzen Haider geboren hatte, vergiftet worden, um diesen Sohn, der jünger war als Ismail und Muhammed Chodabende, zur Herrschaft gelangen zu lassen. Die Mutter setzte ihren Sohn wirklich auf den Thron, aber die Prinzessin Peridschan (nicht Peria Concona, wie Minadoi und Bizari sie nennen), die mit einer Tscherkessin erzeugte Tochter des verstorbenen Schahs wirkte diesen Ränken entgegen und gab ihrem grade am Hofe anwesenden mütterlichen Oheime, dem tscherkessischen Fürsten Schemchal, die Nachricht, daß die Herrschaft in die Hände der georgischen Khane zu kommen drohe. Dieser versammelte sofort des Nachts seine Freunde, die Häupter der turkmanischen und kurdischen Stämme um sich und drang mit ihnen in den königlichen Palast. Haider, der in weiblicher Kleidung zu entfliehen suchte, wurde ergriffen und erdolcht, während seine Freunde und Anhänger, die zu seiner Rettung zu spät erschienen, zurückgetrieben wurden. Nun trug man die beiden Leichen, die des Vaters, welcher über 50 Jahre, und die des Sohnes, der kaum eine halbe Nacht auf dem Throne gesessen hatte, aus dem königlichen Palaste zu Grabe, und Schemchal und seine Partei beriethen sich sofort über die Thronfolge; da ihnen aber ihr an Haider begangener Mord den Haß des Volks zugezogen hatte, so wagten sie keinen von einer Tscherkessin geborenen Prinzen auf den Thron zu bringen, so sehr sie es auch wünschten, sondern beschlossen, den ungestümen und seines Glaubens wegen verdächtigen Prinzen Ismail aus dem Kerker hervorzuholen und zum Könige auszurufen. Peridschan, damit einverstanden, eilte zu Pferde nach Alamut (dem Adlernest) und brachte ihrem Bruder die Kunde von seiner Thronerhebung. Dieselbe war ihm auch willkommen; er begab sich aus dem dumpfen Kerker nach der Hauptstadt, um nun seine Mordlust an seinen übrigen Brüdern und denjenigen Großen des Reichs, die zu seiner Einsperrung gerathen hatten, auszulassen. Acht von seinen Brüdern wurden abgeschlachtet und 17 andere vornehme Perser verloren ihr Leben. Nur seinen ältesten Bruder Muhammed Chodabende ver-

schonte er, weil dieser fast blind ein beschauliches Leben führte, für die Thronfolge unfähig gehalten wurde und in Schiras und Khorasan mit seinen beiden Söhnen die Statthalterschaft verwaltete. Nach Minadoi verfolgte Ismail noch alle Verwandte, Freunde und Anhänger Haider's, während er die persischen Gewohnheiten zurücksetzte und die türkischen mit der Religion der Sunniten einzuführen trachtete. Dieser Vorsatz, bemerkt derselbe Schriftsteller, riß ihn zu neuen Gewaltthaten und Greueln fort, gab ihn aber auch dem allgemeinen Hasse Preis. Er getraute sich nach kurzer blutiger Regierung, während welcher mehre Provinzen von ihm abfielen, kaum öffentlich zu zeigen, und vollbrachte seine Zeit mit wenigen Vertrauten im Opiumrausche. Endlich beschloß er, auch die beiden Söhne seines einzigen Bruders Chodabende, Hamsa und Abbas, aus dem Wege zu räumen. Der Blutbefehl war bereits erlassen, seine Vollstreckung aber aufgehalten worden, als die Prinzessin Peridschan die Monarchie von dem grausamen Tyrannen befreite. Sie ließ ihren Bruder, den sie selbst vor anderthalb Jahren aus dem Kerker hervorgezogen hatte, durch 15 als Weiber verkleidete Männer am 24. Nov. 1577 erwürgen. Ismail hinterließ keine Kinder, den Thron bestieg nun Muhammed Chodabende, von dessen drei Söhnen, Hamsa, Tahmasp und Abbas, nur der Letztere auf den persischen Thron stieg; daher nach von Hammer's Forschungen die Annahme christlicher Schriftsteller unbegründet ist, daß dieser noch einen vierten Sohn Ismail gehabt, welcher seines Namens der dritte zwischen 1586 und 1587 kurze Zeit auf dem Throne gesessen habe. Dieser Ismail III. ist unbezweifelt mit Schah Abbas verwechselt worden *). (*B. Röse.*)

2) Ismail, Sohn des Caim biamrillah, fatimidischer Khalif in Ägypten; s. Mansur billah.

3) Ismail, Sohn des Seif el islam, Königs von Jemen, wie ihn d'Herbelot nennt, der gewöhnlich den Namen El-Moizz oder Moizz ed-din, oder El-Melik El-Moizz Schems-elmeluk führt, der Sohn des Tyrannen, folgte seinem Vater in der Herrschaft über Jemen, bestehend Einkünften, 583 d. H. (beg. 24. Nov. 1187), hielt sich aber, da er mit dem Vater in Uneinigkeit lebte, bei dessen Tode in Ägypten auf. Seinem Regierungsantritte folgte die Ermordung einer großen Anzahl der väterlichen Sklaven und Beamten zu Sana, die sich bis in das folgende Jahr fortsetzte. Er war ein gebildeter Fürst, der nicht nur die Dichtkunst liebte, sondern auch selbst Dichter war, aber auch von der andern Seite an wissenschaftlichkeit vom Ehrgeize fortgerissen wurde. Nicht nur im Leben, sondern auch in der Lehre [illegible] ein Collegium oder Gymnasium an. Als er jedoch seine Abstammung von den Omaijaden bekannte und nach dem Khalifate zu greifen kam, [illegible] warnten ihn die Verwandten in Ägypten; doch auch diese [illegible] Mahnungen brachten ihn von seinen Bestrebungen nicht ab, er verfolgte seine Gegner in der Nähe so nachdrücklicher, bis ihn 599 (beg. 20. Sept. 1: Tod übereilte. Ihm folgte unter dem Atabek So unmündiger Bruder Nasir.

4) Ismail der Samanide (s. d. Art. Samaniden zu seinem Urgroßvater den Saman, von welch persische Dynastie den Namen erhielt, und der wa lich aus edlerm Geschlechte war, als es scheinen wenn man ihn nur Räuber oder Besitzer reicher nennt. Zu derlei Betitelung konnte leicht jeder ne Häuptling gelangen. Mamún dagegen, der mächt life, empfahl die Enkel Saman's seinem Statth Transoxanien. Dieser gab alsbald dem älteste die Statthalterschaft von Samarcand, dem zweiten die Provinz Fergana, Andern andere Ämter folgte hierauf seinem ältesten Bruder in der Wü Samarcands, und hinterließ sieben Söhne, von d Nasr folgte. Diesem gab der Khalif auch noch vinz Maweraelnahr, um dem Jahub Ben Lei genpartei zu bilden. Nasr schickte, da er die Residenz Samarcand nicht gern verlassen wollte, Bruder Ismail in die neue Provinz nach Bucha ser, höchst gewandt, erhielt durch seine Freund dem Herrscher von Oberasien Rechte über diesen halterschaft von Oberasien, worin der Bruder heimen Plan der Unterwerfung seines ganzen Re entdecken glaubte und überzog Ismail mit Krie Vergleich versöhnte die Brüder bis Nasr [illegible] Verdachte getrieben, abermals vor Bochara z in Gefangenschaft genommen und die Residenz Samarcand nur dem Großmuthe des Siegers Gleiche Hoheit der Gesinnung übrigens persönlicher Muth machte es dem Jüngern [illegible] 20,000 Turken den damals gefürchteten Khan Karluks den Sclavendienst leisten. Die Sitze von fast ganz Persien [illegible] Mann entgegenstellt, nicht nur ganz [illegible] dem ihn auch gefangen in den Kerker [illegible] schickte. Dieser Sieg entschied die Herrschaft Samaniden über Oberasien. Bald [illegible] Städten Mawerdenan und Herat [illegible] seiner bisherigen Stellung [illegible] Oberhaupt von Turkistan [illegible] schlug und gefangen nahm. [illegible] erstreckte demnach Ismail seine [illegible] Ismail von nun an als den [illegible] setzt folgten die Ereignisse [illegible] mit Nasr dem Jüngern im [illegible] unternahm Ismail [illegible] Nasr gerüstet [illegible] Ismail [illegible] Nasr [illegible] Ismail [illegible] Nasr [illegible] Ismail [illegible] Nasr

Kriegssteuer angeboth, ausführlich schildern. Sein Heer litt mitten in dieser reichen Stadt Mangel an den nöthigsten Bedürfnissen, und trotz dem Ungestüm, mit welchem dasselbe Befriedigung verlangte, ließ er eher den Abmarsch befehlen, als daß er seinem Worte untreu geworden wäre. Noch erzählen dieselben Schriftsteller weiter, wie er sich für die redliche Gesinnung alsbald belohnt fand.

Ismail starb in seiner Residenz Bochara 60 Jahre alt im J. 295 d. Fl. (beg. 12. Oct. 907) und hatte seinen Sohn Ahmed zum Nachfolger, der ihm in allen Stücken ungleich war. (*Gustav Flügel.*)

II. Gelehrte, Schriftsteller und Staatsmänner.

Ismail (اسمعيل oder اسماعيل), der der Humanitätswissenschaften Kundige (الاديب) genannt, ein berühmter Arzt zu Herat in Chorasan, erlangte im 11. Jahrh. unter der Regierung des Malikschâh ausgezeichneten Ruf, den er vorzüglich als denkender Kopf verdiente. Seine Curen ließen in ihm einen mehr als gewöhnlichen Menschen erkennen, und die einheimischen Geschichtschreiber verschweigen nicht, wie man seine Wunderthaten als etwas Göttliches betrachtete.

Ismail, der Scheich und Imam, auch gewöhnlich der Scholastiker (المتكلم) genannt, ist uns als Verfasser eines Werkes über die Reue (كتاب التوبة) bekannt, seine Lebenszeit dagegen bis jetzt nicht ermittelt.

Ibn Ismail, der Lehrer der Eunuchen im Harem des Sultan Murad's III., schrieb für diese einen Commentar zu dem Unterricht des Lernenden (تعليم المتعلّم) vom Imam Borhan-ed-din, der unter dem Titel Enchiridion studiosi zuerst von Reland zu Utrecht (1709) und vor Kurzem wieder von Caspari in Leipzig herausgegeben worden ist. Ibn Ismail vollendete sein Werk, dem er den Text des Originals beifügte, im J. 996 (beg. 22. Nov. 1587).

Ibn Ismail Bochâri, der große Traditionslehrer; s. Muhammed.

Ismail, d. i. **Kemál-ed-din Ismail**, Sohn des Dschemál-ed-din Mohammed Abd-el-rezzâc Isfahâni, war, wie sein Vater, ein beliebter Dichter zu Isfahân und Lobredner auf die Familie des fürstlichen Hauses Sâid. Der Vater war ein Zeitgenosse des Chowarezmschâh Dschelál-ed-din, und hatte den Moin-ed-din Abd-el-kerim, einen angesehenen Juristen, zum zweiten Sohne. Ismail trieb in Isfahân Handel und lieh auf Pfänder, was man ihm nicht gestatten wollte. Seine Poesie, die ihm den Titel des Dichterkönigs erwarb, half auch hier weiter, doch scheint der Schutz der fürstlichen Familie ihn nicht hinreichend gegen seine Neider und Feinde, die er durch Verse geißelte, vertheidigt zu haben. Er verließ unter Verwünschungen seine Vaterstadt und kündigte ihren Bewohnern das bald unter grausamem Blutvergießen hereinbrechende Unglück an. Ogtai Khan, der Sohn Dschingis Khan's, ließ die Stadt belagern. Ihre Eroberung bezeichneten die mongolischen Sieger durch den entsetzlichsten Raub und Mord, der auch dem Dichter Ismail Thränen der Wehmuth auspreßte. Sonst, sagt er, beweinten hundert Trauernde einen Todten, jetzt findet sich nicht einer, der den Tod von hundert Freunden betrauerte. Ihm selbst kostete dieser Überfall das Leben. Er lebte als Derwisch einsam vor der Stadt, und da mehre Einwohner ihre beste Habe in seine Einsiedelei retteten, verbarg er sie in einem trockenen Brunnen. Zum Unglück fiel der elfenbeinerne Ring eines Tataren, den dieser zum Spannen seines Bogens brauchte, als er grade mit dem Schießen von Vögeln beschäftigt war, in diesen Brunnen. Der Ring wurde gesucht, und so die kostbare Habe gefunden. Kemál-ed-din, den man zu weitern Geständnissen auf die Folter spannte, starb in Folge derselben 635 d. Fl. (beg. 24. Aug. 1237). Er hinterließ einen Diwan in persischer Sprache, mehre Gelegenheitsgedichte und ein dunkles allegorisches Gedicht über die Haare.

Ismail Ben Ahmed Abu Abdallah, der Blinde aus Nisabur, schrieb eine Erklärung des Korans und starb 430 (beg. 3. Oct. 1038).

Ismail der Scheich, ebenfalls blind (ضرير), aber aus Medina gebürtig, ist Verfasser eines Werkes über die Namen der Männer, über welche der Koran Offenbarungen enthält.

Ismail Abu'lmadschd oder **Abu Madschd-ed-din Ismail Ben Hibatallah** aus Mosul, ist Verfasser eines geographischen Werkes: Der Entferner des Zweifels von dem Zweideutigen der Ableitung (مزيل الارتياب عن مشتبه الانتساب), das jedoch nur die Orthographie der Eigennamen enthält, nicht aber die Länge und Breite der Örter. Mowayyed-ed-din erwähnt es im Tecwim elboldân.

Ismail Abu'lcâsim Kâfi, gewöhnlich **Ibn Abbâd** genannt; s. Sâhib. (*Gustav Flügel.*)

III. Geographie und Kriegsgeschichte.

Ismail, eine feste Stadt am nördlichen (linken) Donauarme in der russischen Provinz Bessarabien mit 10,000 Einwohnern, meist Moldauern und Armeniern, unter türkischer Hoheit, die schönste Stadt der Provinz, doch seit der Einnahme durch Souwarow verödet.

Über die damalige Belagerung ist Folgendes zu bemerken: Nachdem die Russen unter Gudowitsch und Ribas im Feldzuge von 1790 bereits die Festungen Isaktschi und Tultscha genommen, rückten Beide vor Ismail 20. Oct. (2. Nov.). Dieser Platz von fast 10 Werst ($1^3/_7$ teutsche Meile) im Umfange, war erst vor kurzem von französischen Ingenieurs neu befestigt, hatte Hauptwall und Graben von sehr starkem Profil, jedoch keine Außenwerke und, mit Ausnahme eines Bastions, nur Erdwälle. Die Garnison unter dem Befehle des tapfern Seriasker, Aidos-Pascha und des als Feldherr bekann-

ten Kaplan-Gherai, des Bruders des Khan's der Krim, war 38,000 Mann stark, zur Hälfte Janitscharen und Spahis; etwa 6000 Einwohner, meist Griechen, Armenier und Juden, verstärkten theils freiwillig, theils gezwungen die Besatzung. Die Landseite war mit sieben Bastionen versehen, die Wasserseite nur durch eiligst aufgeworfene Erdwerke geschützt.

Bis zum 29. Nov. (1. Dec.) waren die Anstrengungen des Belagerungsheeres (an 36,000 Mann) und der Donauflottille fruchtlos gewesen; ein am genannten Tage abgeschlagener Hauptsturm und die vorgerückte Jahreszeit mahnten zum Abzuge, als von dem Fürsten Potemkin die Nachricht einging, daß der General en Chef, Souwarow, den Oberbefehl vor Ismail übernehmen würde. Dieser — dem der allmächtige Günstling das Commando mit den Worten ertheilt hatte: „Sie nehmen Ismail um jeden Preis," — antwortete nur: „Die Kaiserin hat befohlen, man muß gehorchen," und erschien schon am 2. (13.) Dec. vor Ismail, wo die schon zum Theil ausgeführten Anstalten zum Abzuge sofort eingestellt, und alle Vorkehrungen und Vorübungen für den Sturm getroffen wurden, auf den der neue Obergeneral, als auf ein Unvermeidliches, mit den Worten hinwies: „Zwei Mal stand ein Russenheer vor Ismail und zog zwei Mal wieder ab; jetzt, zum dritten Male, gilt nur siegen oder sterben!" — Er recognoscirte sorgfältig den Platz und übersandte dann dem Seriasker, zugleich mit der Aufforderung zur Übergabe, am 7. (18.) Dec. ein Schreiben des Fürsten Potemkin, während er gegen beide Fronten Batterien bauen, und in Ermangelung von Belagerungsgeschütz, das schon früher nach Kilia und Bender abgeführt worden, diese mit Feldartillerie besetzen, außerdem mancherlei Anstalten treffen ließ, die auf eine regelmäßige Belagerung deuteten. Die Besatzung, auf die späte Jahreszeit und den bereits kundgewordenen Mangel an Lebensmitteln bei den Belagerern vertrauend, ließ diesen Batteriebau ungestört, bis das Feuer begann.

Die erste Aufforderung ward kurz abgeschlagen, die zweite, drohendere, mit der orientalischen Phrase: „Eher steht der Donaustrom still und der Himmel senkt sich zur Erde, ehe Ismail sich ergibt," beantwortet; die dritte, in der Souwarow mit Sturm und allgemeiner Niedermetzlung drohte, wenn nicht alsbald die weiße Fahne auf den Wällen erschiene, blieb unbeantwortet. In dem Kriegsrathe, wo Einzelne für die Übergabe stimmten, entschied der Seriasker für Gegenwehr bis auf den letzten Mann.

Souwarow beschloß den Sturm. Grade als er die Disposition ertheilte, ging ein Schreiben von dem Fürsten Potemkin ein, der — offenbar, um die Verantwortlichkeit für den Ausgang von sich abzuwälzen — dem Obergeneral das Unterlassen des Sturmes anheimstellte, Falls er des Erfolgs nicht ganz sicher sei. Souwarow antwortete: „Ich habe meine Anstalten vollendet. Zwei Mal standen die Russen vor Ismail; es wäre eine Schmach, wenn sie zum dritten Male nicht hineingingen."

Am 10. (21.) Dec. ward die Stadt ringsum von 300 Geschützen beschossen, als Einleitung gleichsam auf den folgenden zum gewaltsamen Angriff bestimmten Tag. In der Nacht sammelten und stellten sich die Belagerungstruppen in 9 Colonnen — 6 an der Landseite, 3 auf der Flottille — zum Sturm, zu dem der Obergeneral um 11. (22.) Dec. früh 5 Uhr das Signal geben ließ. Die Kosaken waren zu Fuß den Sturmcolonnen zugetheilt, ihre Lanzen bis auf fünf Fuß verkürzt, das Feuern vor der Ersteigung des Hauptwalls verboten, und alles auf den Bayonnetangriff angewiesen worden.

Auf der Westseite hatte die zweite Colonne (5 Bat., 150 Scharfschützen, 50 Arbeiter) unter dem Generalmajor Lascy, den Hauptangriff. Die erste Bestimmung derselben war das Ausfüllen des Grabens mit Faschinen und die Ersteigung des Hauptwalles unweit des breskyschen Thores. Beides gelang unter dem heftigsten Kartätschen- und Kleingewehrfeuer der Türken, obgleich die mitgeführten Sturmleitern theilweise zu kurz und die Truppen genöthigt waren, sich an ihren in den Wall gestoßenen Bayonnetten auf den Kamm der Brustwehr zu schwingen. Von da breiteten sie sich gegen das chotymer Thor aus, drückten überall den Feind zurück und hielten sich gegen die von dem Seriasker selbst herangeführten Verstärkungen, bis die zu ihrem Soutien bestimmte erste (Generalmajor Lwow) und die dritte Colonne (Generalmajor Maknob) heran, und dadurch das Übergewicht der Russen auf dieser Seite entschieden war. General Lwow nämlich rückte längs der Donau vor, ging über den Graben, durchbrach unter dem Geschützfeuer des Steinbastions eine starke Palisadenreihe, erstieg den Hauptwall, warf, das Fanagorische Grenadierregiment an der Spitze, den Feind mit dem Bayonnet zurück, und zog sich dann, zur Vereinigung mit der zweiten Colonne, an dem Bastion weg gegen das breskysche Thor. Später gelang diese Vereinigung auch dem General Maknob, der die Nordseite der Festung angegriffen und den dort besonders hohen Hauptwall nur mit vieler Mühe und großem Verluste erstürmt hatte. Alle drei Colonnen waren von gleicher Stärke.

Auf der Ostseite leitete der Generalmajor Kutusow (später Generalissimus Fürst Kutusow-Smolenskoy) den Sturm. Zwei Mal ward sein Angriff auf das Bastion am Thore von Kilia abgeschlagen; als der Oberfeldherr ihm sagen ließ: „er habe ihn zum Commandanten von Ismail bestimmt und die Anzeige der Eroberung des Platzes bereits nach Petersburg geschickt," stürmte er zum dritten Male und gewann das Bastion. Die vierte Colonne (Brigadier Orlof) und die fünfte (Brigadier Platow), meist aus abgesessenen Kosaken bestehend, unterstützten den Generalmajor Kutusow. Orlof, gegen den die Belagerer einen Ausfall, wahrscheinlich um sich durchzuschlagen, unternahmen, schnitt den größten Theil des Ausfallcorps ab und trieb ihn der Reservecavalerie in die Hände.

Von der Donauseite her griff der Contreadmiral, Generalmajor Ribas, in drei Colonnen an. Alle drei (von Generalmajor Arsenief, Brigadier Tschebega und Grademajor Markof geführt) erreichten, obgleich erst um 7 Uhr gelandet, nach einem kurzen, doch scharfen Gefechte gegen etwa 10,000 Türken und Tataren ihr Ziel, sodaß auch hier um 8 Uhr die meisten Werke, nicht aber die Straßen, Plätze und festen Gebäude der Stadt, in den Händen der

Russen waren. Alle nur irgend haltbaren Punkte mußten mit Geschütz und Bayonnet bezwungen, die Thore, zum Einlaß dringend nöthiger Verstärkungen, von Innen gesprengt werden. Erst nach fünfstündigem Gefechte und nachdem der Seraskier gefallen war, ergab sich ein Posten nach dem andern, zuletzt, erst um 4 Uhr Nachmittags, das Steinbastion, das ein greiser Pascha befehligte.

Die Russen hatten ihres Obergenerals Drohung nur zu gut erfüllt. Fast die ganze Besatzung und Bevölkerung war getödtet und verstümmelt. Erst spät gelang es den Bemühungen der Generale, dem Morden und Plündern Einhalt zu thun. 10,000 Mann hatten die Sieger verloren, darunter 400 Officiere. Erobert wurden 265 Geschütze, 2 Standschaftsfahnen (Hauptpaniere) und 400 gewöhnliche Truppenfahnen, 7 Roßschweife, 1100 Centner Pulver, 20,000 Geschützkugeln, 10,000 Pferde und der Rest der Flottille (59 Fahrzeuge). Dem Fürsten Potemkin meldete Suwarow: „Die russische Fahne weht auf Ismail;" — der Kaiserin: „das übermüthige Ismail liegt zu den Füßen Ew. Majestät!" Suwarow, der für den Sieg am Rimnik 1789 den Ehrennamen Rimnitzkoy kaum erhalten hatte, ward von der Kaiserin zum Oberstlieutenant der Garden (General en Chef) erhoben, und erhielt das Miniaturbild der Kaiserin als Ordenszeichen. Auch ließ die Monarchin eine Medaille auf seine Siege prägen. Der Sultan dagegen befahl sofort die Absetzung und Hinrichtung des Großveziers, der, statt Ismail zu entsetzen, unthätig bei Ruschtschuk mit der Hauptarmee gestanden hatte (s. Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges. 1826. 3. Bd.; Österr. milit. Zeitschrift 1828. 3. Bd. u. s. w.). (*Benicken.*)

Ismailljje, Ismaills, Ismailiten, Ismailiter, Ismailiun, s. Ismaeliten.

ISMAILOWO, ein großes Kirchdorf in der moskauschen Statthalterschaft in Rußland, eine Meile von Moskau, an der Jausa, mit einem kaiserlichen Schlosse, einem großen Parke und Thiergarten, in welchem Hirsche, wilde Schweine, Füchse, Hasen und andere Thiere gehalten werden. (*J. C. Petri.*)

Ismandes, s. Osymandyas (3. Sect. 7. Th. S. 255).

ISMANNING, sonst Grafschaft, Schloß und Amt im Bisthume Freisingen, jetzt ein Dorf mit Schloß im Landgerichte München in Oberbaiern, vormaligem Isarkreise des Königreichs Baiern, zwei Stunden von München und vier Stunden von Freisingen entfernt, liegt an der Isar und hat 700 Einwohner. (*R.*)

ISMARA (Ismarorum). Nach *Servius* ad *Virgil.* Georg. II, 37 ist dieses der Name eines Berges in Thracien zwischen den Flüssen Hebrus und Nessus im Gebiete der schon aus den Irrfahrten des Odysseus bekannten Kikonen; vgl. *Hom.* Od. IX, 39, in der Nähe der Stadt Ismarus und des See's Ismaris. Wegen der genannten Kikonen kann er auch Ciconum Mons heißen. (*S. Ch. Schirlitz.*)

Ismarados, s. Ismaros.

ISMARIS. Aus dem Herodot (VII, 109), wo der Marsch des Xerxes durch Thracien erzählt wird, ist der See Ismaris bekannt; nach dem angeführten Schriftsteller lag er zwischen den hellenischen Städten Maronea und Stryme, und wurde, wie der andere in jener Stelle zugleich mitgenannte See Bistonis, von dem Heere des Xerxes nur im Vorbeigehen berührt. (*S. Ch. Schirlitz.*)

ISMAROS (Ἴσμαρος). 1) Einer von des Aigyptos Söhnen, erlegt im Kampfe der Sieben gegen Theben den Hippomedon (bei Apollodor. III, 6, 8.).

2) Sohn des Eumolpos, floh mit seinem Vater aus Äthiopien zu dem Tegyrios, König der Thraker, der ihm seine Tochter verheirathete. Von hier flieht er wiederum mit dem Eumolpos zu den Eleusiniern, wo er starb (*Apollod.* III, 15, 4.). Pausanias nennt den Sohn des Eumolpos Immarados (Ἰμμάραδος). Nach ihm (I, 5) war er im Kriege der Eleusinier mit den Athenern Anführer der erstern und wurde von Erechtheus getödtet. Nach I, 38 wären Beide geblieben, und I, 27 wird dasselbe vom Erechtheus und Eumolpos ausgesagt. Auch heißt er Immaros (*Clem.* Coh. p. 39. [13]). (*B. Matthiae.*)

ISMARUS ist aus Homer (Od. IX, 39) als die Stadt der Kikonen, zu welchen Ulysses auf seiner Irrfahrt kam, bekannt. Von spätern Geographen wird sie nicht nur erwähnt, sondern rücksichtlich ihrer Lage auch bestimmt. Diesen Bestimmungen zufolge lag sie in Thrake nahe der Mündung des Hebrus. Daher Ismaricus und auch Ismarus, als Adjectiv gebraucht, soviel als Thracicus sein kann. (*S. Ch. Schirlitz.*)

Ismelia *Cassin.*, s. Chrysanthemum.

ISMENE. I Botanik. Ismene *Herbert*, s. Pancratium.

II. Alte Geographie. Ismene (Ἰσμήνη) war nach Stephanus (h. v.) ein Dorf in Böotien, das von einer Heroine, einer Tochter des Ödipus, den Namen haben soll. Älian (V. H. XII, 52) nennt es Ismenos und läßt bei demselben die Quelle Dirke fließen. Diese floß aber nordwestlich bei Theben. Das Dorf kann nicht weit davon gelegen haben. (*Pet. Friedr. Kanngiesser.*)

III. Mythologie. Ismene (Ἰσμήνη). 1) Tochter des Asopos (eines Flusses in Sikyon), mit Argos vermählt (*Apollod.* II, 1, 3.: irrig nennt Gruber [Myth. Lex. II. S. 464] Ismene an Argos „Panoptes" vermählt). Bei Apollodor wird ein Mal als Sohn der Ismene und des Asopos ein Jasos genannt (Jasos II; die Handschriften haben Ἴσος und Ἴσσος für Ἴασος, welches letztere Heyne aufgenommen hat), der der Jo Vater gewesen sein soll; das andere Mal (nach Kerkops bei Apollodor) Argos Panoptes. Über die verschiedenen Jasonen und Argi siehe die betreffenden Stellen.

2) Tochter des Oidipos und der Iokaste, die nach Andern auch Eurygoneia genannt wird (*Apollod.* III, 5, 8.). Von Sophokles ist sie in der „Antigone" und von Äschylos in den „Sieben gegen Theben" eingeführt. (*B. Matthiae.*)

ISMENIAS, 1) aus Thebä, berühmter Polemarch [1]),

1) *Suidas* s. v. Ἰσμηνίας· εἷς παρ' Ἀθηναίων ἦν πολέμαρχος ἐπιφάνης. Es muß heißen: Θηβαίων; die Verwechselung ist in Handschriften häufig nach Bernhardy zu dieser Stelle.

Zeitgenosse und Freund des Pelopidas [1]), zeichnete sich durch Tapferkeit aus [2]) und war abgesagter Feind der Lakedämonier [3]). Gegen die Phocenser, Bundesgenossen der Letztern, stritt er mit Glück und erfocht namentlich bei Narykа im Lokrischen einen entscheidenden Sieg über dieselben [4]). Mit dem Pelopidas als Gesandter zum Alexander, Tyrann von Pherä, geschickt, wurden sie von demselben unerwartet festgenommen, später aber vom Epaminondas wieder befreit [5]). Auch zum Artaxerres, König der Perser, kam er mit dem Pelopidas als Gesandter. Zum Beweis, wie wenig er die Schmeichelei und eine dem freien Griechen unwürdige Anbetung des Perserkönigs kannte, wird folgende Anekdote erzählt. Als er sich nämlich angemeldet habe, um mit dem Könige zu sprechen, habe ihm der Diener desselben eröffnet, wie Niemand, der seinen Herrn sehen wolle, ihn eher anreden dürfe, als bis er ihn angebetet habe. Ismenias habe befohlen, ihn einzuführen. Gleich beim Eintritte habe er seinen Ring fallen lassen und, indem er sich bückte, um denselben aufzuheben, habe er sich den Schein gegeben, als beziege er hierdurch seine Verehrung gegen den Perserkönig. Er habe hierauf von diesem auch erlangt, was er gewollt, und es sei ihm nichts abgeschlagen worden [7]). Als im J. 382 v. Ch. die Freunde Sparta's, Leontidas, Archias und Andere, den Phöbidas zur Besetzung der Burg Kadmea veranlaßten, wurde Ismenias, der damals Polemarch der Thebaner mit dem Erstern war, auf Anlaß dieses als Feind des Vaterlandes festgenommen [8]), nachdem sich der größte Theil seiner Anhänger geflüchtet hatte [9]); denn die Lakedämonier haßten insbesondere die Partei des Ismenias und Androklidas, unter welcher auch Pelopidas war. Es wurde ihm der Proceß gemacht und er angeklagt, daß er es mit den Persern gehalten, sich der von dem Perserkönige gezahlten Gelder bemächtigt habe [10]) und überhaupt mit dem Androklidas die meiste Schuld der damals den griechischen Staat unterwühlenden innern Unruhen trage [11]). In seiner Vertheidigung konnte er die von Sparta und dessen Verbündeten niedergesetzten Richter von seiner Unschuld und Reinheit der Gesinnung nicht überzeugen, und wurde zum Tode verurtheilt [12]). Mit vieler Wahrscheinlichkeit ist daher anzunehmen, daß Ismenias nicht sowol als Demokrat, sondern vielmehr nur als Gegner Sparta's durch Justizmord gefallen ist [13]).

2) Ismenias (Hismenias), aus Thisbe in Böotien [14]), ein zu seiner Zeit wohlbekannter Flötenspieler [15]), voll Eifer und Vertrauen auf sich und seine Kunst [16]). Er soll auf allen Flöten gut gespielt haben [17]), wiewol er vorzüglich auf gute Instrumente gehalten zu haben scheint, wie der Umstand beweisen mag, daß er zu Korinth Flöten für sieben Talente kaufte [18]). Boëthius [19]) erzählt von ihm, daß er mehre Böoter, welche durch arge Hüftschmerzen gepeinigt waren, durch sein Spiel von allen Beschwerden befreit haben soll. Weniger Glück scheint sein Spiel bei dem Könige der Skythen, Ateas, von dem er einst gefangen worden war, gehabt zu haben; denn dieser betheuerte, als jener beim Trinken blies, daß ihm das Wiehern der Pferde lieber sei [20]). Seine Unterrichtsmethode war sehr einfach; er ließ gewöhnlich seine Schüler gute und schlechte Flötenspieler hören und bemerkte dabei nur, so müsse man und so müsse man nicht spielen [21]). Er pflegte sich mit vielen glänzenden Edelsteinen zu schmücken, und konnte sie nicht theuer genug bezahlen. In dieser Art von Prahlerei soll er viel Nachahmung unter den Künstlern seiner Art gefunden haben [22]). (*B. Matthiae.*)

Ismenion (Orakel zu), s. unter Orakel (3. Sect. 4. Th. S. 319.). (*R.*)

ISMENIOS (Ἰσμήνιος), Beiname des Apollon und eines ihm heiligen Hügels an dem Flusse Ismenios (Andere nennen den Fluß Ἴσμηνος) bei Theben (καλεῖται δὲ ὅ τε λόφος καὶ ὁ θεὸς Ἰσμήνιος παραῤῥέοντος τοῦ ποταμοῦ ταύτῃ τοῦ Ἰσμηνίου) nach Pauf. IX, 10. Daselbst ist auch ein Tempel des Apollo mit seiner Statue aus Cedernholz. Dem Apollo Ismenios wurde jährlich ein Knabe von guter Abkunft, schöner Gestalt und kräftigen Baues von den Thebanern zum Priester erwählt, den sie δαφνήφορος nannten, weil er einen Lorbeerkranz auf dem Kopfe trug. Herakles war auch δαφνήφορος. Gewöhnlich brachten diese zu Priestern ernannten Knaben dem Gott einen ehernen Dreifuß dar. — An derselben Stelle erwähnt Pausanias noch einen Sohn des Apollo Ismenios. Mit der Melia, der Schwester des Kaanthos, die Apollo raubte, habe er nämlich den Teneros und den Ismenios erzeugt. Vom Ismenios habe der Fluß Ismenios seinen Namen bekommen, der früher Ladon (Λάδων) geheißen habe. Von Andern, wie Apollodor (III, 12, 6), wird ein Ismenos ein Sohn des Asopos genannt,

---

2) *Diod. Sic.* XV, 71 (p. 382). 3) *Diodor* l. c. 4) *Xenoph.* Hell. V, 2, 25. 5) *Pausan.* III, 9. *Diod. Sic.* XIV, 82 (p. 301). 6) *Plut.* Pelop. c. 27 u. c 29. *Diod.* XV. c. 71. 7) *Plutarch.* Artax. p. 1022 D. *Aelian.* var. hist. I, 21. 8) *Xen.* Hell. V, 2, 25 sq.; Ib. 30 λαμβάνει τοιγαροῦν Ἰσμηνίαν ὡς πολεμοποιοῦντα. 9) *Plut.* Pelop 280 B. 10) Sein Reichthum war nämlich sprüchwörtlich geworden; *Plat.* De republ. I. p. 336 A. Meno p. 90 A. Nach dieser letztern Stelle soll er sein Vermögen von Polykrates erhalten haben. 11) *Xenoph.* l. c. 35: κατηγορεῖτο (Leontidas) τοῦ Ἰσμηνίου ὡς βαρβαρίζοι καὶ ὡς ἄνδρα τῷ Πέρσῃ ἐπ' οὐδεὶ ἀγαθῷ τῆς Ἑλλάδος γεγενημένον εἴη, καὶ ὡς τῶν παρὰ βασιλέως χρημάτων κατειληφὼς εἴη, καὶ ὅτι τῆς ἐν Ἑλλάδι ταραχῆς πάσης ἐκεῖνός τε καὶ Ἀνδροκλείδας αἴτιώτατοι εἶεν. 12) *Xenoph.* l. c. 36: οὐκ ἐπειδή γε τὸ μὴ οὐ μεγαλοπράγμων τε καὶ πακοπράγμων εἶναι. 13) S. Hermann (K. Fr.), Lehrb. der griech. Staatsalterthümer. §. 180.

14) *Steph. Byzant.* s. v. Θίσβη. *Eustath.* ad *Hom.* Il. II, 502. Einen Thebaner heißt ihn *Plut.* Demetr. p. 889 und *Boëthius*, De musica lib. I. cap. 1. 15) *Eustath.* l. c.: περίπυστος αὐλήτης. *Diogen. Laërt.* IV, 22. *Plin.* hist. nat. 37, 1 nennt ihn choraules. Häufig spielte er während des Mahls oder bei der Opferung, wie nach *Plut.* Symp. II, 1. p. 632, am Hofe des Cyrus, der aber trotz dem keine glückliche Zeichen erlangen konnte. Außerdem vgl. *Aelian.* var. hist. IV, 16. *Appulej.* de deo Socrat. p. 408. (Lugd. Bat. 1607.) 16) *Plut.* Pericl. c. 1. *Julian.* Misopog. p. 338. 17) *Diogen. Laërt.* VII, 125. 18) *Lucian.* ad indoct. p. 381 (ex vers. *Jon. Benedicti* a. 1677). 19) De musica l. c. Derselbe führt mehre Beispiele auf, wie durch die Kraft des Gesanges und der Musik Kranke von ihren Schmerzen befreit oder geheilt worden wären. 20) *Plut.* ὅτι οὐδὲ ζῆν ἔστιν ἡδέως κατ' Ἐπίκουρον p. 1095. 21) Derselbe Demetr. p. 889. 22) *Plin.* l. c.

von dem der Fluß Ismenos in Böotien seinen Namen erhalten habe. Ohne Zweifel sind Ismenos und Ismenios identisch. Nach Apollodor aber wäre des Asopos Gattin Metope gewesen, eine Tochter des Flußgottes Ladon; sie habe zwei Söhne gezeugt, den Ismenos und Pelagon (*Diodor.* IV, 72 Pelasgos). Der Letztere berichtet noch, Ismenos sei nach Böotien gegangen und habe sich da an dem Flusse angesiedelt, der von ihm den Namen erhalten habe. — Pausanias (a. a. O.) hat noch eine andere Erzählung. Darnach habe Kaanthos, der Sohn des Okeanos, vom Vater den Auftrag bekommen, seine geraubte Schwester aufzusuchen. Da er aber erfuhr, daß sie Apollo geraubt habe, und er sie nicht wiedererlangen konnte, habe er in den Hain des Apollo bei Theben Feuer geworfen. Diesen Hain nennen sie Ismenios, sagt Pausanias. Den Kaanthos erschoß Apollo. Nach Apollodor (III, 5, 6) war Ismenos ein Sohn des Amphion und der Niobe; nach Ovid (Metam. VI, 224) erschoß ihn Apollo; nach Plutarch (De fluv. c. 2) habe er sich, vom Pfeil des Apollo getroffen, vor Schmerz in den Fluß gestürzt, der davon den Namen Ismenos erhielt.

(*B. Matthiae.*)

ISMENUS (Ἰσμηνός), ein kleiner Fluß in Böotien, soll von Ismenios, einem Sohne Apollo's, den Namen bekommen und vorher Ladon geheißen haben (*Pausan.* IX, 10). Nicht weit vor dem Thore Thebens, Elektrá genannt, befand sich ein dem Apollo geweihter Hügel, der, wie der Gott selbst, Ismenios hieß von dem vorbeiströmenden Flüßchen Ismenios, denn so wird er von Pausanias geschrieben. Dies Flüßchen entspringt südwestlich von Theben und Dodwell (Vol. II. p. 53) sagt, daß ein Flüßchen, jetzt Kanabari in den Ruinen von Thespiá seinen Ursprung nimmt, dem Ismenos zuströmt und sich mit ihm vereinigt, worauf der Ismenos eine Stunde eilf Minuten von Theben entfernt in den See Hylike fällt. In dem obern Theile sind seine Ufer hoch, in der thebanischen Ebene werden sie flach. Im Sommer wird sein Wasser verschlungen, bevor es den Hylike erreicht, außer nach einem Regen, der ihn zu einem reißenden Strome macht, daher ihm auch Ovid (Metamorph. II, 244) das Beiwort celer beilegt. Derselbe Dichter setzt Ismenisch für Thebanisch, z. B. Ismenides mulieres für Thebanae (*Strabo* IX. p. 282.) (*Pet. Friedr. Kanngiesser.*)

ISMID, das alte Nikodemia, Hauptstadt des Sandschaks Kodscha Ili im Ejalet Dschesair und asiatischen Theile des Osmanischen Reichs unter dem 40° 41′ der Br. und 47° 12′ der L. und Sitz eines Pascha, dann eines griechischen Metropoliten und eines armenischen Erzbischofs, erstreckt sich bis an den nach derselben benannten Meerbusen, liegt aber an der Seite eines Hügels. Ihr Hafen dient nur der Küstenfahrt, dagegen geben die von Osten kommenden und hier endigenden Karawanenzüge ihr zeitweise eine gewisse Lebhaftigkeit. Der Handel ist nicht unansehnlich; außer Seidenweberei liefert sie irdene Geschirre, gewinnt auch durch eine benutzte mineralische Quelle im Westen der Stadt. Die Häuser sind blos von Holz, die Anzahl der Einwohner wird zu 3500 angegeben. Vorherrschend ist die griechische Bevölkerung (angeblich 500 Familien), die armenische dagegen und türkische stehen sich ungefähr gleich (jede auf 150 Familien geschätzt); genaue Angaben sind natürlich in einer Osmanischen Stadt nicht wohl zu bekommen. Von der alten Stadt hat sich blos eine Kirche erhalten. Außer einigen Moscheen, den Bazars, Khans und Bädern ist eine griechische und eine armenische Kirche daselbst bemerkenswerth. Macdonald Kinneir (Journey through Asia Minor etc. (London 1818.]) gibt in neuerer Zeit zuerst interessante Mittheilungen über den Ort. (*R.*)

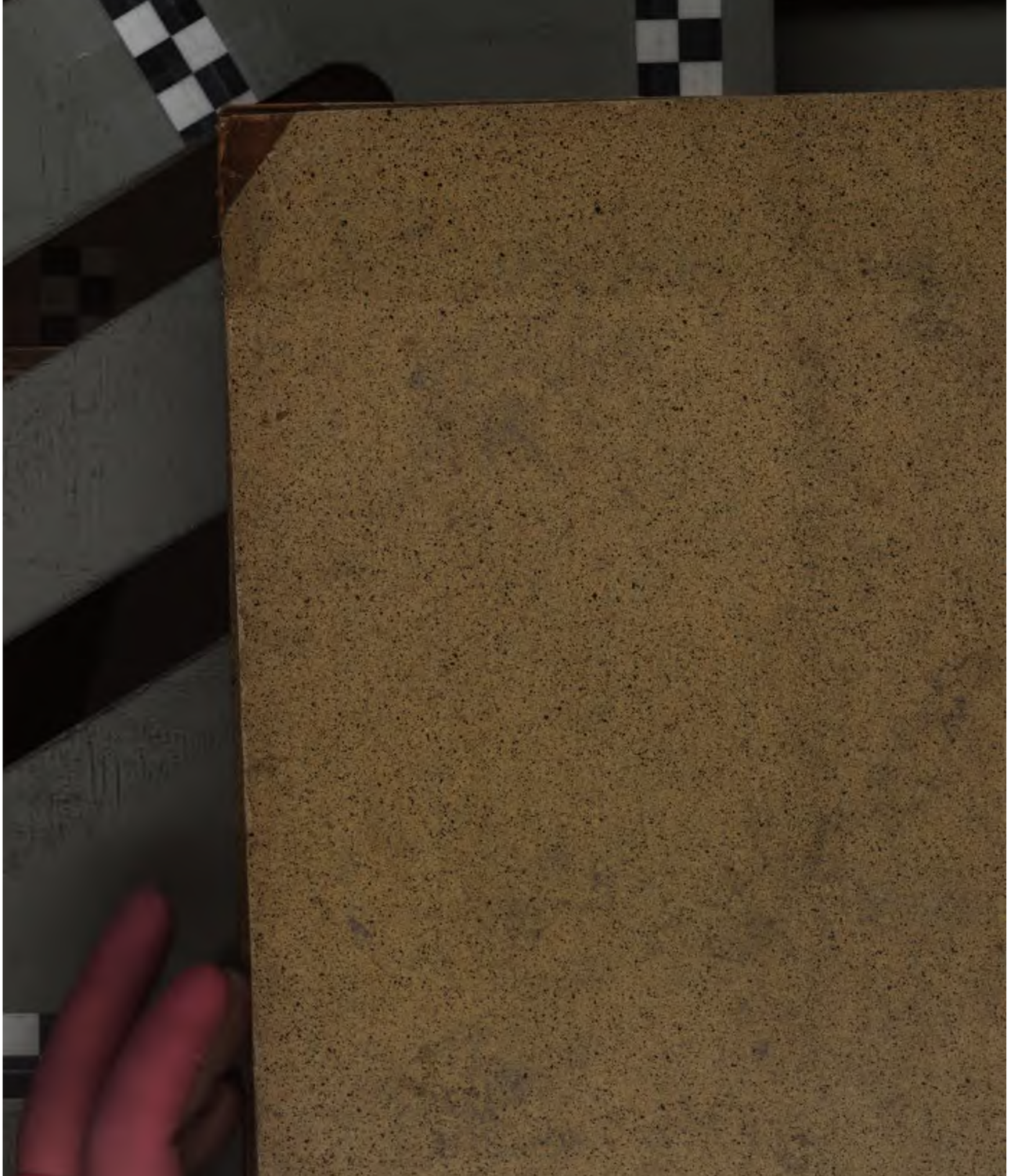
Ismir, s. Smyrna.

ISMUC. Eine Stadt Afrika's in dem Innern der numidischen Provinz Byzakium, zwanzig Milliarien von Zama Regia, von welcher Vitruvius angemerkt hat, daß in ihrer Flur keine giftigen Schlangen sich erhalten konnten. (*S. Ch. Schirlitz.*)

Ende des vierundzwanzigsten Theiles der zweiten Section.

Stanford University Libraries
3 6105 014 733 336

AE
27
A6
Sect.2
v.24

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.